

PAUL AUSTER

ROMAN

4+
23
7

rowohlt
e-BOOK

Paul Auster

4 3 2 1

Roman

Aus dem Englischen von
Thomas Gunkel, Werner
Schmitz, Karsten Singelmann
und Nikolaus Stingl

Über dieses Buch

Paul Auster, der bekannte amerikanische Bestsellerautor, legt in Gestalt eines Rätselspiels sein bisher umfangreichstes Werk und Opus magnum vor: die vierfach unterschiedlich erzählte Geschichte eines jungen

Amerikaners in den fünfziger
und sechziger Jahren des 20.
Jahrhunderts – ein Epos voll mit
Politik, Zeitgeschichte, Liebe,
Leidenschaft und dem
wechselvollen Spiel des Zufalls.

«4 3 2 1» – das sind vier
Variationen eines Lebens:
Archibald Ferguson, von allen
nur Archie genannt, wächst im
Newark der fünfziger Jahre auf.
«Was für ein interessanter

Gedanke», sagt er sich als kleiner Junge, «sich vorzustellen, wie für ihn alles anders sein könnte, auch wenn er selbst immer derselbe bliebe. Ja, alles war möglich, und nur weil etwas auf eine bestimmte Weise geschah, hieß das noch lange nicht, dass es nicht auch auf eine andere Weise geschehen konnte.»

Im Verein mit der höheren Macht einer von Paul Auster

raffiniert dirigierten
literarischen Vorsehung
entspinnen sich nun vier
unterschiedliche Versionen von
Archies Leben: provinziell und
bescheiden; kämpferisch, aber
vom Unglück verfolgt;
betroffen und besessen von den
Ereignissen der Zeit;
künstlerisch genial begabt und
nach den Sternen greifend.
Und alle vier sind vollgepackt
mit Abenteuern, Liebe,

Lebenskämpfen und den
Schlägen eines
unberechenbaren Schicksals ...

«4 3 2 1» ist ein
faszinierendes Gedankenspiel
und ein Höhepunkt in Austers
Schaffen. Seine großen
Themen, das Streben nach
Glück, die Rolle des Zufalls,
Politik und Zeitgeschichte von
Hiroshima bis Vietnam – alle
sind hier versammelt und
verdichtet in den

hoffnungsvollen Lebenswegen
eines jungen Mannes, der sein
Glück in der Welt zu finden
sucht.

Über Paul Auster

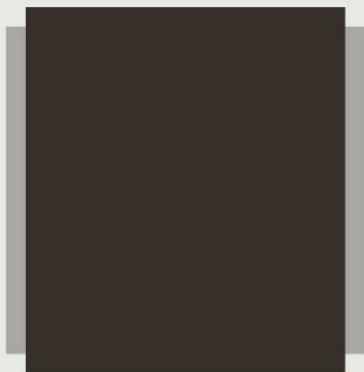
Paul Auster wurde 1947 in Newark, New Jersey, geboren. Er studierte Anglistik und vergleichende Literaturwissenschaften an der Columbia University und verbrachte nach dem Studium einige Jahre in Frankreich.

International bekannt wurde er mit seinen frühen Romanen «Im Land der letzten Dinge» und der «New-York-Trilogie».

Heute lebt er in Brooklyn. Er ist mit der Schriftstellerin Siri Hustvedt verheiratet und hat zwei Kinder. Sein umfangreiches, vielfach preisgekröntes Werk umfasst neben zahlreichen Romanen auch Essays und Lyrik sowie Übersetzungen

zeitgenössischer französischer
Lyrik.

Für Siri Hustvedt



1.0

Der Familienlegende zufolge verließ Fergusons Großvater, versehen mit hundert Rubeln, die ins Futter seines Jacketts eingenäht waren, zu Fuß seine Heimatstadt Minsk, gelangte über Warschau und Berlin nach Hamburg und buchte dort die

Überfahrt auf einem Schiff
namens *Kaiserin von China*, das
bei rauen Winterstürmen den
Atlantik überquerte und am
ersten Tag des zwanzigsten
Jahrhunderts im New Yorker
Hafen einlief. Auf Ellis Island,
beim Warten auf die Befragung
durch einen
Einwanderungsbeamten, kam
er mit einem anderen
russischen Juden ins Gespräch.
Der Mann riet ihm: *Vergiss den*

*Namen Reznikoff. Der wird dir
hier nichts nützen. Du brauchst
einen amerikanischen Namen,
einen, der sich gut
amerikanisch anhört. Da das
Englische für Isaac Reznikoff im
Jahr 1900 noch eine
Fremdsprache war, bat er
seinen älteren, erfahreneren
Landsmann um einen
Vorschlag. Sag ihnen, du heißt
Rockefeller, sagte der Mann.
Damit kannst du nichts falsch*

machen. Eine Stunde verging,
und noch eine, und als der
neunzehnjährige Reznikoff
endlich bei dem
Einwanderungsbeamten an die
Reihe kam, hatte er den
Namen, zu dem der Mann ihm
geraten hatte, längst wieder
vergessen. *Ihr Name?*, fragte
der Beamte. Der müde
Einwanderer schlug sich
verzweifelt an die Stirn und
platzte auf Jiddisch heraus: *Ich*

hob fargessen! Und so begann Isaac Reznikoff sein neues Leben in Amerika als Ichabod Ferguson.

Er hatte es schwer, besonders zu Anfang, aber auch, als von Anfang keine Rede mehr sein konnte, lief für ihn in seiner Wahlheimat nichts so, wie er es sich vorgestellt hatte. Zwar fand er eine Frau, die er kurz nach seinem sechsundzwanzigsten

Geburtstag heiratete, und diese Frau, Fanny, geborene Grossman, schenkte ihm drei stramme und gesunde Söhne, aber das Leben in Amerika blieb für Fergusons Großvater ein einziger Kampf, von dem Tag an, als er das Schiff verließ, bis zum Abend des 7. März 1923, an dem ihn mit zweiundvierzig Jahren ein früher, unerwarteter Tod ereilte – niedergeschossen bei

einem Überfall auf das Lederwarendepot in Chicago, wo er als Nachtwächter gearbeitet hatte.

Kein Foto ist von ihm erhalten, aber dem Vernehmen nach war er ein Hüne mit starkem Rücken und riesigen Händen, ein ungebildeter, ungelernter Arbeiter, das Musterbild eines ahnungslosen Greenhorns. An seinem ersten Nachmittag in New York

begegnete er einem
Straßenhändler, der so rote,
runde, makellose Äpfel feilbot,
wie er noch nie welche gesehen
hätte. Er konnte nicht
widerstehen, kaufte einen und
biss gierig hinein. Aber nicht
süß war, was er zu schmecken
bekam, sondern bitter und
ungewohnt. Schlimmer noch,
der Apfel war widerlich weich,
und kaum hatten seine Zähne
die Schale durchdrungen,

ergoss ein blassroter, mit einer Schrotladung Kerne versetzter Saft sich auf seinen Mantel.

Dies war die erste Kostprobe von New York, seine erste, unvergessliche Begegnung mit einer Jersey-Tomate.

Also kein Rockefeller, sondern ein breitschultriger Hilfsarbeiter, ein hebräischer Riese mit absurdem Namen und zwei rastlosen Füßen, der sein Glück in Manhattan und

Brooklyn versuchte, in
Baltimore und Charleston, in
Duluth und Chicago, als
Hafenarbeiter, als
Leichtmatrose auf einem
Tanker, der die Großen Seen
befuhr, als Tierpfleger bei
einem Wanderzirkus, als
Fließbandarbeiter in einer
Blechdosenfabrik, als
Lastwagenfahrer,
Grabengräber und
Nachtwächter. Trotz aller

Mühen verdiente er nie mehr als ein bisschen Kleingeld, und so hinterließ der arme Ike Ferguson seiner Frau und seinen drei Söhnen nichts anderes als die Geschichten, die er ihnen vom Vagabundenleben seiner Jugend erzählt hatte. Auf lange Sicht sind Geschichten vielleicht nicht weniger wert als Geld, fürs Erste aber sind ihre Möglichkeiten beschränkt.

Der Lederwarenhersteller zahlte Fanny eine kleine Entschädigung für ihren Verlust, und sie verließ Chicago und zog mit ihren Jungen nach Newark, New Jersey, auf Einladung von Verwandten ihres Mannes, die ihr gegen eine äußerst niedrige Miete die Wohnung im Dachgeschoss ihres Hauses im Central Ward überließen. Ihre Söhne waren vierzehn, zwölf und neun Jahre

alt. Aus Louis, dem ältesten, war längst Lew geworden.

Aaron, der mittlere, hatte sich, nachdem er auf dem Schulhof in Chicago allzu oft verprügelt worden war, den Namen Arnold zugelegt, und Stanley, der Neunjährige, wurde von allen Sonny genannt. Um über die Runden zu kommen, nahm ihre Mutter Wäsche an und besserte Kleider aus, doch bald trugen auch die Jungen zum

Haushaltseinkommen bei, mit kleinen Jobs nach der Schule, von denen sie jeden Penny bei der Mutter ablieferten. Es waren harte Zeiten, und die Drohung völliger Verarmung hing in den Zimmern der Wohnung wie ein dichter, alles verhüllender Nebel. Vor der Angst gab es kein Entrinnen, und nach und nach übernahmen die drei Jungen die düsteren ontologischen

Einsichten ihrer Mutter über den Sinn des Lebens. Arbeiten oder verhungern. Arbeiten oder das Dach überm Kopf verlieren. Arbeiten oder sterben. Die einfältige Vorstellung des «Alle für einen und einer für alle» gab es für die Fergusons nicht. In ihrer kleinen Welt galt «Alle für alle – oder nichts».

Als seine Großmutter starb, war Ferguson noch nicht

einmal zwei, sodass er keine bewusste Erinnerung an sie hatte, doch der Familienlegende zufolge war Fanny eine schwierige, sprunghafte Frau, die nicht selten in heftige Schreikrämpfe oder manisches, unbändiges Schluchzen ausbrach, die ihre Söhne, wenn sie ungezogen waren, mit dem Besen schlug und etliche Geschäfte, in denen sie allzu lautstark um Preise

gefeilscht hatte, nicht mehr betreten durfte. Niemand wusste, wo sie geboren war, aber angeblich war sie als vierzehnjährige Waise in New York gelandet und hatte auf der Lower East Side jahrelang in einer fensterlosen Dachbodenstube als Hutmacherin gearbeitet. Fergusons Vater, Stanley, sprach selten mit seinem Sohn über seine Eltern und

antwortete auf Fragen des Jungen nur äußerst vage, kurz angebunden und zurückhaltend, und was immer der Junge über seine Großeltern väterlicherseits in Erfahrung bringen konnte, kam fast ausschließlich von seiner Mutter, Rose, der mit Abstand jüngsten der drei Ferguson-Schwägerinnen der zweiten Generation, die wiederum die meisten Einzelheiten von Millie,

der Frau von Lew, wusste,
einer klatschsüchtigen Frau,
deren Mann weitaus weniger
verschwiegen und weitaus
gesprächiger war als Stanley
oder Arnold. Als Ferguson
achtzehn war, erzählte ihm
seine Mutter eine von Millies
Geschichten weiter, angeblich
nur ein Gerücht, eine durch
nichts bewiesene Vermutung,
die möglicherweise den
Tatsachen entsprach – oder

aber auch nicht. Nach dem, was Lew Millie erzählt hatte beziehungsweise angeblich erzählt hatte, gab es ein viertes Ferguson-Kind, ein Mädchen, das drei oder vier Jahre nach Stanley geboren worden war, in der Zeit, als die Familie in Duluth lebte und Ike sich um eine Anstellung als Leichtmatrose auf den Großen Seen bemühte, im Verlauf von Monaten, die die Familie in

äußerster Armut verbrachte;
und weil Ike nicht da war, als
Fanny das Kind zur Welt
brachte, und weil die Geburt in
Minnesota und mitten im
Winter stattfand, einem
besonders kalten Winter in
einem besonders kalten
Landstrich, und weil das Haus,
in dem sie wohnten, nur mit
einem einzigen Holzofen
beheizt werden konnte und
weil gerade zu der Zeit so

wenig Geld da war, dass Fanny und die Jungen mit nur einer Mahlzeit am Tag auskommen mussten, erfüllte sie der Gedanke, sich um noch ein weiteres Kind kümmern zu sollen, mit solcher Angst, dass sie ihre neugeborene Tochter in der Badewanne ertränkte.

Stanley erzählte seinem Sohn wenig von seinen Eltern, aber auch von sich selbst sprach er nicht viel. Das erschwerte es

Ferguson, ein klares Bild davon zu gewinnen, wie sein Vater als kleiner oder größerer Junge oder junger Erwachsener gewesen sein mochte, bevor er zwei Monate nach seinem dreißigsten Geburtstag Rose geheiratet hatte. Aus beiläufigen Bemerkungen, die seinem Vater gelegentlich von den Lippen kamen, gelang es Ferguson doch, immerhin Folgendes zusammenzutragen:

dass Stanley von seinen älteren Brüdern oft gehänselt und herumgeschubst worden war, dass er als der Jüngste der drei und deshalb derjenige, der den geringsten Teil seiner Kindheit mit einem lebenden Vater verbracht hatte, wie eine Klette an Fanny gehangen hatte, dass er ein fleißiger Schüler und von den drei Brüdern mit Abstand der beste Sportler gewesen war, dass er im Footballteam

der Central High gespielt hatte und in der Leichtathletikmannschaft die Vierhundert Meter gelaufen war, dass sein Talent für Elektronik ihm nach Abschluss der Highschool im Sommer 1932 dazu verholfen hatte, eine kleine Radioreparaturwerkstatt zu eröffnen (*ein Mauselloch an der Academy Street in Newark, wie er das nannte, kaum größer als ein Schuhputzerstand*), dass

er mit elf bei einer der
Besenattacken seiner Mutter
am rechten Auge verletzt
worden war (mit teilweisem
Verlust der Sehkraft, sodass er
im Zweiten Weltkrieg als
untauglich ausgemustert
wurde), dass er den
Spitznamen Sonny nicht
ausstehen konnte und
unmittelbar nach Verlassen der
Schule abgelegt hatte, dass er
gern tanzte und Tennis spielte,

dass er nie ein schlechtes Wort
über seine Brüder sagte, ganz
gleich wie blöd oder
geringschätzig sie ihn
behandelten, dass er als Kind
nach der Schule Zeitungen
ausgetragen hatte, dass er
ernsthaft vorhatte, Jura zu
studieren, den Plan jedoch aus
Geldmangel wieder aufgab,
dass er in seinen Zwanzigern
als Frauenheld bekannt war
und mit Dutzenden junger

Jüdinnen anbandelte, ohne die Absicht, eine von ihnen zu heiraten, dass er in den Dreißigern, als Havanna die Welthauptstadt der Sünde war, mehrere Spritztouren nach Kuba gemacht hatte und dass sein größter Ehrgeiz darin bestand, Millionär zu werden, ein Mann so reich wie Rockefeller.

Lew und Arnold heirateten beide mit Anfang zwanzig und

nur, um so schnell wie möglich Fannys verrücktem Haushalt zu entkommen, der kreischenden Monarchin zu entfliehen, die seit dem Tod ihres Mannes 1923 über die Fergusons geherrscht hatte, Stanley hingegen, noch ein Teenager, als seine Brüder Reißaus nahmen, hatte keine Wahl und musste bleiben. Schließlich war er gerade erst mit der Highschool fertig, aber dann

vergingen elf Jahre, eins nach dem anderen, und unerklärlicherweise blieb er weiter in Fannys Dachwohnung und durchlebte mit ihr die Weltwirtschaftskrise und die erste Hälfte des Krieges, vielleicht aus Trägheit oder Faulheit, vielleicht aus Verantwortungsbewusstsein oder Schuldgefühlen seiner Mutter gegenüber, falls nicht all dies zusammen es ihm

unmöglich machte, sich auch nur vorzustellen, dass er anderswo leben könnte. Lew und Arnold zeugten Kinder, aber Stanley gab sich offenbar mit seinen ständig wechselnden Affären zufrieden und verwandte den Großteil seiner Energie darauf, aus seinem kleinen Geschäft ein größeres zu machen, und da er, selbst als er tänzelnd auf die dreißig zuschritt, keinerlei

Heiratsabsichten erkennen ließ, zweifelte kaum jemand daran, dass er für den Rest seines Lebens Junggeselle bleiben würde. Dann, im Oktober 1943, keine Woche nachdem die fünfte US-Armee Neapel von den Deutschen zurückerobert hatte, mitten in dieser hoffnungsvollen Phase, als der Krieg sich endlich zugunsten der Alliierten zu wenden begann, lernte Stanley bei

einem Blind Date in New York
die einundzwanzig Jahre alte
Rose Adler kennen, und mit
einem Schlag war der Reiz
eines lebenslangen
Junggesellendaseins ein für alle
Mal verblasst.

So hübsch war sie, Fergusons
Mutter, so bezaubernd mit
ihren graugrünen Augen und
den langen braunen Haaren, so
ungekünstelt, munter und stets
vergnügt, so prächtig gebaut

auf der ganzen Länge der ihr
zugeteilten
hundertachtundsechzig
Zentimeter, dass Stanley, als er
ihr zum ersten Mal die Hand
gab, der reservierte und sonst
so kühle Stanley, der
neunundzwanzig Jahre alte
Stanley, der noch nie zuvor das
Feuer der Liebe gespürt hatte,
in Rose' Gegenwart schier zu
vergehen glaubte, so als wäre
ihm die Luft aus den Lungen

gepumpt worden, so als könnte er nie wieder einen Atemzug tun.

Auch sie war das Kind von Einwanderern, ihr Vater aus Warschau und ihre Mutter aus Odessa, beide noch nicht einmal drei Jahre alt, als sie nach Amerika kamen. Folglich waren die Adlers besser integriert als die Fergusons, und Rose' Eltern sprachen von Kindesbeinen an ohne jeden

ausländischen Akzent.

Aufgewachsen waren sie in Detroit und Hudson, New York, und das Jiddisch, Polnisch und Russisch ihrer Eltern hatte einem fließenden, fehlerfreien Englisch Platz gemacht, wohingegen Stanleys Vater bis zum Tag seines Todes mit seiner zweiten Sprache gerungen hatte, und seine Mutter las noch jetzt, 1943, fast ein halbes Jahrhundert entfernt

von ihrer osteuropäischen Heimat, den *Jewish Daily Forward* und nicht die amerikanischen Zeitungen und artikulierte sich in einer seltsam vermischten Sprache, die ihre Söhne Jinglish nannten, einem nahezu unverständlichen Patois, das in fast jedem Satz, der ihren Lippen entfloß, jiddische und englische Elemente miteinander vermengte. Dies

war einer der wesentlichen Unterschiede zwischen Rose' und Stanleys Vorfahren, noch wichtiger aber als die Frage, wie sehr oder wie wenig ihre Eltern sich an das amerikanische Leben angepasst hatten, war die Sache mit dem Glück. Rose' Eltern und Großeltern waren von grausamen Wendungen des Schicksals, wie sie die vom Pech verfolgten Fergusons

heimgesucht hatten, verschont
geblieben, in ihrer
Familiengeschichte gab es
keine Opfer von
Raubüberfällen, keine Armut
bis kurz vorm Hungertod und
Verzagen, keine in der
Badewanne ertränkten
Säuglinge. Der Detroitter
Großvater hatte als Schneider,
der Hudsoner Großvater als
Barbier gearbeitet, und
mochten auch Kleidermachen

und Haareschneiden nicht zu den Jobs gehören, die einem zu Reichtum und irdischem Erfolg verhelfen, so sorgten sie doch für ein gleichmäßiges Einkommen, mit dem sich das Essen auf dem Tisch und die Kleidung für die Kinder bestreiten ließen.

Rose' Vater Benjamin, auch als Ben und Benjy bekannt, verließ Detroit 1911, einen Tag nachdem er die Highschool

abgeschlossen hatte, und ging nach New York, wo ein entfernter Verwandter ihm eine Stelle als Verkäufer in einem Kleidergeschäft besorgt hatte, aber der junge Adler gab den Job binnen zwei Wochen auf, denn seiner Überzeugung nach war es nicht sein Schicksal, die kurze Zeit auf Erden mit dem Verkauf von Herrensocken und Unterwäsche zu vergeuden, und zweiunddreißig Jahre

später, nach Episoden als
Klinkenputzer für
Haushaltsreiniger, Großhändler
für Grammophonplatten, Soldat
im Ersten Weltkrieg,
Autoverkäufer und Mitinhaber
eines Gebrauchtwagengeländes
in Brooklyn, verdiente er jetzt
seinen Lebensunterhalt als
einer von drei
minderheitsbeteiligten
Partnern in einem Manhattaner
Maklerbüro, mit einem

Einkommen, das es ihm 1941, sechs Monate vor Amerikas Eintritt in den Krieg, ermöglicht hatte, mit seiner Familie aus Crown Heights in Brooklyn in ein neues Gebäude an der West 58th Street umzuziehen.

Nach dem, was man Rose erzählt hatte, lernten ihre Eltern sich bei einem sonntäglichen Picknick nördlich von New York kennen, nicht

weit vom Haus ihrer Mutter in Hudson, und schon nach einem halben Jahr (im November 1919) waren die beiden verheiratet. Wie Rose später ihrem Sohn gestand, sei diese Ehe ihr immer ein Rätsel gewesen, denn selten habe sie zwei Menschen gesehen, die weniger zueinander passten als ihre Eltern, und dass die Ehe über vier Jahrzehnte lang gehalten habe, sei zweifellos

eins der großen Mysterien in den Annalen menschlicher Paarbildung. Benjy Adler war ein geschwätziger Besserwisser, ein stürmischer Plänemacher mit hundert Projekten in der Tasche, ein Witzeerzähler, ein Mann, der immer im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen wollte, und bei jenem sonntäglichen Picknick nördlich von New York musste er sich in ein

schüchternes Mauerblümchen
namens Emma Bromowitz
verlieben, ein dralles
dreiundzwanzigjähriges
Mädchen mit großem Busen,
kalkig weißer Haut und
üppigem rotem Haar, so
jungfräulich, so unerfahren, so
viktorianisch in ihrem Gebaren;
auf den ersten Blick war zu
erkennen, dass ihre Lippen
noch nie von denen eines
Mannes berührt worden waren.

Die Heiratspläne der beiden erschienen absurd, alles wies darauf hin, dass sie zu einem Leben voller Konflikte und Missverständnisse verurteilt waren, und doch heirateten sie, und wenn Benjy nach der Geburt ihrer Töchter (Mildred 1920, Rose 1922) auch Schwierigkeiten hatte, Emma treu zu bleiben, hielt er in seinem Herzen immer an ihr fest, und sie, die vielfach

Betrogene, konnte sich nie dazu durchringen, ihm den Rücken zuzukehren.

Rose betete ihre ältere Schwester an, aber dass es sich andersherum genauso verhielt, kann man nicht gerade sagen, denn die erstgeborene Mildred hatte die ihr von Gott geschenkte Rolle als Prinzessin des Haushalts wie selbstverständlich angenommen, und der kleinen

Rivalin, die da plötzlich den Schauplatz betreten hatte, musste – notfalls immer wieder – die Lektion erteilt werden, dass die Adler'sche Wohnung in der Franklin Avenue nur einen Thron zu vergeben hatte, einen Thron für nur eine Prinzessin, und dass jeder Versuch, diesen Thron zu besteigen, eine Kriegserklärung nach sich ziehen würde. Womit nicht

gesagt sein soll, dass Mildred Rose gegenüber offen feindselig war, doch maß sie ihre Freundlichkeiten mit dem Teelöffel ab, nur immer ein kleines bisschen pro Minute, Stunde oder Monat, und stets mit einem Hauch hochnäsiger Herablassung erteilt, wie es sich für eine Person von königlichem Rang gehörte. Die kalte, umsichtige Mildred, die warmherzige, nachlässige Rose.

Als die Mädchen zwölf und zehn waren, zeigte sich schon deutlich, dass Mildred einen außerordentlichen Verstand besaß, dass ihr Erfolg in der Schule nicht nur das Ergebnis fleißigen Lernens war, sondern auch auf überragenden intellektuellen Gaben beruhte, und obwohl auch Rose recht klug war und ordentliche Noten nach Hause brachte, erschien sie im Vergleich zu ihrer

Schwester doch nur unter
ferner liefen. Ohne ihre Motive
zu durchschauen, ohne bewusst
darüber nachzudenken oder
einen Plan zu fassen, hörte
Rose allmählich einfach auf,
sich mit Mildred zu messen,
vielleicht aus der instinktiven
Erkenntnis heraus, dass
jeglicher Versuch, es ihrer
Schwester gleichzutun, nur in
einem Fiasko enden konnte und
sie also, wenn sie jemals

glücklich sein wollte, einen anderen Weg einschlagen musste.

Die Lösung für sie hieß arbeiten, sich durch Geldverdienen einen Platz erobern, und sobald sie vierzehn und damit alt genug war, um Arbeitspapiere zu beantragen, fand sie ihren ersten Job, dem rasch eine Reihe weiterer folgten, und mit sechzehn arbeitete sie tagsüber

in Vollzeit und ging abends auf
die Highschool. Mochte
Mildred sich in das Kloster
ihres mit Büchern
vollgestopften Hirns
zurückziehen, aufs College
entschweben und jedes
einzelne Buch lesen, das in den
vergangenen zweitausend
Jahren geschrieben worden
war, Rose sehnte sich nach
Wirklichkeit, das war ihre Welt,
der Lärm und Trubel der New

Yorker Straßen, das Gefühl,
selbst verantwortlich zu sein
und ihren eigenen Weg zu
gehen. Wie die
unerschrockenen,
schlagfertigen Heldinnen in
den Kinofilmen, die sie sich
zwei- oder dreimal die Woche
ansah, wie Claudette Colbert,
Barbara Stanwyck, Ginger
Rogers, Joan Blondell, Rosalind
Russell und Jean Arthur
schlüpfte sie in die Rolle eines

jungen, entschlossenen
Karrieremädchens und behielt
sie bei, so als lebte sie selbst in
einem Film, *Die Geschichte von
Rose Adler*, jenem langen,
unendlich komplizierten
Streifen, der gerade erst
begonnen hatte, aber für die
kommenden Jahre noch
manches Große verhiess.

Als sie Stanley im Oktober
1943 kennenlernte, arbeitete
sie seit zwei Jahren bei dem

Porträtfotografen Emanuel
Schneiderman, dessen Atelier
an der West 27th Street unweit
der Sixth Avenue lag.

Anfangen hatte Rose dort als
Empfangsdame, Sekretärin und
Buchhalterin in einer Person,
dann aber, als Schneidermans
Assistent im Juni 1942 in den
Krieg zog, dessen Stelle
übernommen. Der alte
Schneiderman, ein
deutschjüdischer Einwanderer,

inzwischen Mitte sechzig, war nach dem Ersten Weltkrieg mit Frau und zwei Söhnen nach New York gekommen, ein mürrischer, verschrobener Zeitgenosse, der sehr ausfallend werden konnte, mit der Zeit aber eine widerwillige Zuneigung zu der schönen Rose fasste, und da ihm nicht entgangen war, wie aufmerksam sie ihn von Anfang an bei der Arbeit im Atelier

beobachtet hatte, beschloss er, sie zu seinem Lehrling zu machen und ihr alles beizubringen, was er über Kameras, Beleuchtung und das Entwickeln von Filmen wusste – alles an Kunst und Handwerk, was sein Geschäft ausmachte. Rose, die bis dahin nie so recht gewusst hatte, wohin es mit ihr gehen sollte, die in wechselnden Bürojobs nur des Geldes wegen, soll heißen,

ohne Hoffnung auf innere
Befriedigung, gearbeitet hatte,
erschien es so, als hätte sie
plötzlich eine Berufung
gefunden – nicht bloß
irgendeinen Job, sondern eine
neue Art, auf der Welt zu sein:
anderen ins Gesicht sehen, Tag
für Tag andere Gesichter,
vormittags und nachmittags
neue Gesichter, jedes Gesicht
anders als alle anderen
Gesichter, und binnen kurzem

stellte sie fest, dass sie es liebte, anderen ins Gesicht zu sehen, und dass sie dieser Arbeit niemals überdrüssig werden würde.

Stanley arbeitete inzwischen mit seinen Brüdern zusammen, die ebenfalls beide vom Militärdienst befreit worden waren (Plattfüße und Kurzsichtigkeit), und nach mehreren Um- und Ausbauten war die 1932 gegründete

Radioreparaturwerkstatt
herangewachsen zu einem
ansehnlichen Geschäft für
Möbel und Haushaltsgeräte in
der Springfield Avenue, das mit
sämtlichen dem damaligen
amerikanischen Einzelhandel
zur Verfügung stehenden
Lockmitteln und Kinkerlitzchen
aufwartete: langfristigen
Ratenplänen, Zwei-zum-Preis-
von-einem-Angeboten,
halbjährlichen Ausverkäufen,

Beratungsservice für
Frischvermählte,
Sonderaktionen zum Tag der
US-Flagge. Arnold, der
ungeschickte, nicht besonders
helle mittlere Bruder, der
etliche Jobs als Verkäufer
verloren und große
Schwierigkeiten hatte, seine
Frau und die drei Kinder über
Wasser zu halten, war als
Erster dazugestoßen, und zwei
Jahre später schloss Lew sich

den beiden an, nicht weil er sich für Möbel oder Haushaltsgeräte interessierte, sondern weil Stanley soeben zum zweiten Mal in fünf Jahren seine Spielschulden beglichen und ihn gezwungen hatte, zur Bekundung seines guten Willens und seiner Zerknirschung in das Geschäft einzutreten, wobei stillschweigend vorausgesetzt war, Widerstand vonseiten

Lews werde zur Folge haben, dass er bis an sein Lebensende keinen Penny mehr von ihm bekommen würde. Und damit war Three Brothers Home World geboren, das bekannte Unternehmen, das im Grunde nur von einem Bruder, nämlich Stanley, geleitet wurde, dem jüngsten und ehrgeizigsten von Fannys Söhnen, der aus der verdrehten, aber unerschütterlichen

Überzeugung heraus,
Familienloyalität schlage alle
anderen menschlichen
Eigenschaften, bereitwillig die
Last auf sich genommen hatte,
zwei erfolglose Geschwister
mitzuschleppen, die ihre
Dankbarkeit ihm gegenüber
dadurch zum Ausdruck
brachten, dass sie immer
wieder zu spät zur Arbeit
erschieden, Zehner und
Zwanziger aus der Kasse

klauten, wann immer sie nichts in der Tasche hatten, und in den warmen Monaten nach der Mittagspause das Feld räumten und Golf spielen gingen. Auch wenn es ihn ärgern mochte, Stanley beklagte sich nicht über dies Treiben, denn die Gesetze des Universums verboten es, über die eigenen Brüder zu klagen, und mochten die Gewinne von Home World auch ein bisschen niedriger

ausfallen, als sie es ohne die Ausgaben für Lews und Arnolds Gehälter gewesen wären, schrieb das Geschäft doch schwarze Zahlen, und als der Krieg nach ein, zwei Jahren vorbei war, hellte sich das Bild noch weiter auf, denn jetzt trat das Fernsehen seinen Siegeszug an, und die Brüder waren die Ersten, die die neuen Apparate im Angebot hatten. Nein, noch war Stanley kein

reicher Mann, aber seit einiger Zeit hatte sein Einkommen stetig zugenommen, und als er Rose an jenem Oktoberabend im Jahr 1943 kennenlernte, war er zuversichtlich, dass seine beste Zeit noch vor ihm lag.

Im Gegensatz zu Stanley hatte Rose schon einmal im Feuer leidenschaftlicher Liebe gebrannt. Ohne den Krieg, der ihr diese Liebe genommen hatte, wären die beiden sich nie

begegnet, denn dann wäre sie lange vor jenem Oktoberabend mit jemand anderem verheiratet gewesen, aber ihr junger Verlobter, David Raskin, der in Brooklyn geborene zukünftige Arzt, dessen Bekanntschaft sie mit siebzehn gemacht hatte, war bei einer tragischen Explosion während der Grundausbildung in Fort Benning in Florida ums Leben gekommen. Die Nachricht hatte

sie im August 1942 ereilt, und noch viele Monate danach hatte Rose Trauer getragen, stumm und erbittert, ausgelaugt, hoffnungslos, halb verrückt vor Gram, voller Hass auf den Krieg, wenn sie nachts in ihr Kopfkissen schrie, unfähig, sich damit abzufinden, dass David sie nie wieder berühren würde. Das Einzige, was sie in diesen Monaten aufrecht hielt, war ihre Arbeit mit Schneiderman,

die immerhin ein bisschen
Trost, ein bisschen Freude,
einen kleinen Anlass bot,
morgens aus dem Bett zu
steigen, aber die Lust, unter
die Leute zu kommen oder
andere Männer
kennenzulernen, war ihr
vergangen, und so wurde ihr
Leben zu einer bloßen Routine
aus Arbeit, Wohnung und
Kinobesuchen mit ihrer
Freundin Nancy Fein. Nach

und nach jedoch, vor allem in den vergangenen zwei oder drei Monaten, hatte Rose dann doch zu sich zurückgefunden und zum Beispiel wiederentdeckt, dass Essen einen Geschmack hatte, wenn man es in den Mund nahm, dass der Regen nicht allein auf sie, sondern auf die ganze Stadt niederging, dass jeder, ob Mann, Frau oder Kind, über dieselben Pfützen springen

musste wie sie. Nein, sie würde Davids Tod nie verwinden, er würde für immer als heimlicher Geist neben ihr hergehen, während sie in die Zukunft stolperte, aber einundzwanzig war noch kein Alter, sich von der Welt abzuwenden, und sie wusste, wenn sie sich nicht die Mühe machte, in diese Welt zurückzukehren, würde sie umfallen und sterben.

Es war Nancy Fein, die ihr

das Blind Date mit Stanley verschaffte, die geistreiche, sarkastische Nancy mit dem großen Gebiss und den dünnen Armen, Nancy, Rose' beste Freundin seit der gemeinsamen Kindheit in Crown Heights. Nancy hatte Stanley bei einem Tanzabend in Brown's Hotel in den Catskills kennengelernt, einem dieser gutbesuchten Wochenendvergnügen für ledige, aber aktiv suchende

junge Juden aus der Stadt,
koscherer Fleischmarkt, wie
Nancy das nannte, und obwohl
Nancy selbst nicht aktiv suchte
(sie war mit einem im Pazifik
stationierten Soldaten verlobt,
der nach aktuellem Stand noch
unter den Lebenden weilte),
war sie nur so zum Spaß mit
einer Freundin dort
hingegangen und hatte ein
paarmal mit *Stanley, einem
Jungen aus Newark*, das

Tanzbein geschwungen. Er wollte sie wiedersehen, erzählte Nancy, doch als sie ihm sagte, sie habe ihre Unschuld bereits jemand anderem versprochen, lächelte er, machte eine komische kleine Verbeugung und wollte schon gehen, als sie ihm von ihrer Freundin Rose zu erzählen begann, Rose Adler, *das hübscheste Mädchen diesseits der Donau, die netteste Person*

diesseits von überall. So dachte Nancy wirklich von Rose, und als Stanley begriff, wie ernst es ihr damit war, ließ er sie wissen, dass er diese ihre Freundin gern einmal kennenlernen wolle. Nancy entschuldigte sich bei Rose, ihren Namen aufs Tapet gebracht zu haben, aber Rose zuckte nur mit den Schultern, sie wusste ja, dass Nancy es nicht böse gemeint hatte, und

fragte dann: Und, wie ist er?
Nancy zufolge war Stanley
Ferguson ungefähr eins achtzig
groß, gutaussehend, ein
bisschen alt, knapp dreißig, alt
also nur in ihren
einundzwanzigjährigen Augen,
selbständiger Kaufmann und
anscheinend gut im Geschäft,
charmant, höflich, ein sehr
guter Tänzer. Nachdem Rose
sich das angehört hatte,
überlegte sie kurz, ob sie der

Herausforderung eines Blind
Date gewachsen wäre, und
während sie noch darüber
nachdachte, kam ihr plötzlich in
den Sinn, dass David schon seit
über einem Jahr tot war. Ob sie
wollte oder nicht, die Zeit war
reif, den Blick wieder über den
Tellerrand zu heben. Sie sah
Nancy an und sagte: Vielleicht
sollte ich mir diesen Stanley
Ferguson mal ansehen, was
meinst du?

Jahre später, als Rose ihrem Sohn von den Ereignissen jenes Abends erzählte, verschwieg sie den Namen des Restaurants, in dem sie und Stanley sich zum Essen verabredet hatten. Aber wenn Ferguson sich nicht täuschte, war es irgendwo in Manhattan, East Side oder West Side, auf alle Fälle ein elegantes Lokal mit weißen Tischtüchern und Kellnern mit Fliege und kurzer

schwarzer Jacke, was nur bedeuten konnte, dass Stanley sich vorgenommen hatte, ihr zu imponieren, ihr zu zeigen, dass er sich einen Luxus wie diesen jederzeit leisten konnte, und, ja, sie fand ihn äußerlich anziehend, sie war beeindruckt von seiner leichtfüßigen Art, von seinen anmutigen, flüssigen Bewegungen, von seinen Händen, von der Größe und Kraft seiner Hände, das

bemerkte sie sofort, und von den sanften, friedfertigen Augen, die sie unablässig ansahen, braune Augen, weder groß noch klein, unter dichten schwarzen Brauen. Nichts ahnend von dem ungeheuren Eindruck, den sie auf ihren überwältigten Tischgenossen machte, von dem Händedruck, bei dem Stanleys Inneres sich schier aufgelöst hatte, war sie ein bisschen befremdet, wie

wortkarg er sich zu Beginn der Mahlzeit gab, und hielt ihn deshalb für einen übertrieben schüchternen Menschen, was nicht ganz den Tatsachen entsprach. Da sie selbst nervös war und da Stanley weiterhin kaum ein Wort hervorbrachte, sprach sie schließlich für sie beide, soll heißen, sie redete zu viel, und je länger sie redete, desto entsetzter war sie über sich selbst, über ihr einfältiges

Plappermaul, das unter anderem von ihrer Schwester prahlte, was für eine glänzende Studentin Mildred sei, summa cum laude vergangenen Juni am Hunter College und jetzt im Masterstudiengang an der Columbia, die einzige Frau in der anglistischen Fakultät, eine von nur drei Juden, man stelle sich vor, wie stolz die Familie auf sie sei, und kaum erwähnte sie die Familie, fing sie von

ihrem Onkel Archie an, dem jüngeren Bruder ihres Vaters, Archie Adler, Pianist im Downtown Quintet, das zurzeit in Moe's Hideout an der 52nd Street gastiere, und wie inspirierend es sei, einen Musiker in der Familie zu haben, einen Künstler, einen Rebellen, der noch an anderes denke als nur ans Geldverdienen, ja, sie liebe ihren Onkel Archie, er sei mit

Abstand ihr
Lieblingsverwandter, woraufhin
sie unvermeidlich auf ihre
Arbeit bei Schneiderman zu
sprechen kam und alles
aufzählte, was er ihr in den
zurückliegenden anderthalb
Jahren beigebracht habe, der
griesgrämige, grobklotzige
Schneiderman, der sie an
Sonntagnachmittagen in die
Bowery mitnehme, wo er nach
alten Stadstreichern und

Säufern Ausschau halte,
kaputten Geschöpfen mit
weißen Bärten und langen
weißen Haaren, großartigen
Köpfen, den Köpfen uralter
Propheten und Könige, und
Schneiderman gebe diesen
Männern Geld, dass sie in sein
Atelier kämen und für ihn
posierten, meistens im Kostüm,
die alten Männer ausstaffiert
mit Turbanen, langen
Gewändern und Roben aus

Samt, genau wie Rembrandt im
siebzehnten Jahrhundert die
Stadtstreicher von Amsterdam
ausstaffiert habe, und auch das
Licht, in dem sie diese Männer
fotografierten, sei das Licht von
Rembrandt, hell und dunkel,
tiefe Schatten, fast nur
Schatten mit leisen
Andeutungen von Licht, und
inzwischen sei Schneiderman
hinreichend von ihrem Können
überzeugt, sodass er das

Ausleuchten der Szenen ihr allein überlasse, inzwischen habe sie Dutzende dieser Porträts selbst angefertigt, und dann benutzte sie das Wort *chiaroscuro*, merkte aber gleich, dass Stanley keine Ahnung hatte, wovon sie redete, dass sie genauso gut japanisch hätte sprechen können, auch wenn er sie immer noch ansah, ihr hingerissen lauschte, stumm

und vom Donner gerührt.

Sie führte sich erbärmlich auf, peinlich, dachte sie. Zum Glück wurde ihr Monolog vom Eintreffen des Hauptgangs unterbrochen, was ihr ein bisschen Zeit verschaffte, ihre Gedanken zu ordnen, und als sie zu essen begannen (was genau, ist unbekannt), hatte sie sich halbwegs beruhigt und erkannt, dass sie mit ihrer untypischen Weitschweifigkeit

nur vermieden hatte, von David zu erzählen, denn dies war das einzige Thema, über das sie nicht reden wollte, über das sie auf keinen Fall reden wollte, und nur um sich von dieser Wunde nichts anmerken zu lassen, hatte sie so lächerlich viel Aufwand betrieben. Stanley Ferguson hatte damit nichts zu tun. Er schien ein anständiger Mann zu sein, und es war nicht seine Schuld, dass die Army ihn

nicht hatte haben wollen, dass
er in maßgeschneidertem
Anzug in diesem Restaurant
speiste und nicht im Schlamm
irgendeines fernen
Schlachtfelds herumrobbte
oder während der
Grundausbildung in Stücke
gerissen wurde. Nein, es war
nicht seine Schuld, und es wäre
herzlos von ihr, ihm
vorzuwerfen, dass er verschont
geblieben war, und doch, wie

nicht diesen Vergleich anstellen, wie an der Frage vorbeikommen, warum dieser Mann lebte und David nicht?

Trotz alledem lief das Essen ganz gut. Nachdem Stanley sich von seinem anfänglichen Schock erholt hatte und wieder atmen konnte, erwies er sich als liebenswürdiger Kerl, nicht so stark von sich eingenommen wie viele andere Männer, sondern aufmerksam und

kultiviert, vielleicht nicht gerade ein besonders heller Kopf, aber einer, der Humor hatte und lachte, wenn sie etwas auch nur entfernt Komisches sagte, und als er von seiner Arbeit und seinen Plänen für die Zukunft erzählte, erkannte Rose in ihm einen durchaus soliden und verlässlichen Menschen. Nur schade, dass er Geschäftsmann war und sich weder für

Rembrandt noch für Fotografie interessierte, aber wenigstens war er für FDR (ein wesentlicher Punkt) und ehrlich genug, zuzugeben, dass er von vielen Dingen wenig oder nichts verstand, wozu eben auch die Malerei des siebzehnten Jahrhunderts und die Kunst des Fotografierens zählten. Er gefiel ihr. Sie fühlte sich wohl in seiner Nähe, aber mochte er auch alle oder die

meisten Eigenschaften eines sogenannten guten Fangs besitzen, so wusste sie doch, dass sie niemals so in Liebe zu ihm entbrennen würde, wie Nancy es erhoffte. Nach dem Essen im Restaurant schlenderten sie eine halbe Stunde lang durch die Straßen, kehrten auf einen Drink in Moe's Hideout ein, wo sie Onkel Archie zuwinkten, der die Tasten seines Pianos

bearbeitete (er antwortete augenzwinkernd mit einem feisten Lächeln), und dann begleitete Stanley sie zur Wohnung ihrer Eltern in der West 58th Street. Er fuhr sogar noch im Aufzug mit ihr nach oben, aber sie bat ihn nicht hinein. Sie reichte ihm zum Abschied die Hand (geschickt einen verfrühten Kuss abwehrend), dankte ihm für den wunderbaren Abend und

wandte sich ab, schloss die Tür auf und ging in die Wohnung, nahezu sicher, dass sie ihn nie wiedersehen würde.

In Stanley sah es natürlich anders aus, ganz anders schon seit den ersten Sekunden dieses ersten Rendezvous, und da er nichts von David Raskin und Rose' Herzeleid wusste, nahm er an, er werde rasch handeln müssen, denn ein Mädchen wie Rose gehörte

nicht zu denen, die lange ledig
blieben, zweifellos wurde sie
von Männern umschwärmt,
unwiderstehlich wie sie war,
von Kopf bis Fuß nichts als
Anmut, Schönheit und Güte,
und zum ersten Mal in seinem
Leben beschloss Stanley, das
Unmögliche zu wagen, die
stetig wachsende Schar ihrer
Freier in die Schranken zu
weisen und Rose für sich zu
erobern, denn für ihn stand

fest, sie war die Frau, die er heiraten würde, und sollte nicht Rose seine Frau werden, dann würde es auch keine andere.

In den kommenden vier Monaten besuchte er sie häufig, nicht oft genug, um lästig zu werden, aber regelmäßig, beharrlich, unbeirrt und entschlossen, wobei er sich einbildete, die nur in seiner Phantasie vorhandenen Konkurrenten mit

strategischer Schlüge aus dem Feld zu schlagen, während es in Wahrheit gar keine ernstzunehmenden Konkurrenten gab, nur zwei oder drei andere, mit denen sie von Nancy nach dem Oktoberrendezvous mit Stanley zusammengebracht worden war, die sie aber einen nach dem anderen gewogen und für zu leicht befunden hatte, weshalb sie weitere

Einladungen ausschlug und sich in Geduld fasste, sodass Stanley einem Ritter glich, der über ein von Phantomfeinden wimmelndes Schlachtfeld stürmte. Rose' Gefühle für ihn hatten sich nicht geändert, trotzdem war sie lieber in Stanleys Gesellschaft, als einsam in ihrem Zimmer oder nach dem Essen mit ihren Eltern vor dem Radio zu sitzen, und so sagte sie selten nein,

wenn er sie auf einen Abend einlud, zum Schlittschuhlaufen, Bowlen und Tanzen (ja, er war ein phantastischer Tänzer), zu einem Beethoven-Konzert in der Carnegie Hall, zwei Broadway-Musicals und mehrmals ins Kino. Schnell wurde ihr klar, dass Stanley sich nichts aus Dramen machte (bei *Das Lied von Bernadette* und *Wem die Stunde schlägt* schlief er ein), während er bei

Komödien stets aufmerksam blieb, *Immer mehr, immer fröhlicher*, zum Beispiel, einer schmackhaften kleinen Schmonzette über die Wohnungsknappheit in Washington zu Kriegszeiten, die sie beide zum Lachen brachte, mit Joel McCrae (ein hübscher Mann) und Jean Arthur (eine von Rose' Lieblingsschauspielerinnen) in den Hauptrollen, aber den

stärksten Eindruck machte auf sie die Bemerkung eines anderen Schauspielers, eine Bemerkung aus dem Mund von Charles Coburn, der eine Art Cupido in Gestalt eines alten amerikanischen Fettsacks spielte, eine Bemerkung, die er im Lauf des Films ständig wiederholte: *ein reputabler, adretter, netter junger Kerl* – wie eine Beschwörungsformel zum Lob der Art von Ehemann,

die jede Frau sich wünschen sollte. Stanley Ferguson war adrett, nett und noch relativ jung, und wenn *reputabel* aufrecht, wohlwollend und gesetzestreu bedeutete, so traf auch all dies auf ihn zu, doch war Rose sich gar nicht sicher, ob es dabei um Tugenden ging, an denen ihr etwas lag, nicht nach der Liebe, die sie mit dem lebhaften, unbeständigen David Raskin erfahren hatte, einer

Liebe, die manchmal anstrengend gewesen war, aber feurig und immer wieder neu in stets wechselnden Gestalten, wohingegen Stanley so sanft, berechenbar und zuverlässig wirkte, und sie fragte sich, ob eine solche Charakterfestigkeit eigentlich eine Tugend oder ein Makel war.

Andererseits drangsalierte er sie nicht, forderte keine Küsse, von denen er wusste, sie wollte

sie ihm nicht gewähren, auch wenn inzwischen jeder sehen konnte, dass er von ihr bezaubert war und sich bei jedem ihrer Treffen sehr zusammenreißen musste, sie nicht zu berühren, zu küssen, zu drangsalieren.

Andererseits reagierte er, als sie einmal bemerkte, wie schön sie Ingrid Bergman finde, mit einem geringschätzigen Lachen, sah ihr in die Augen

und erklärte mit einer Bestimmtheit, die gefasster nicht sein konnte, Ingrid Bergman könne ihr nicht das Wasser reichen.

Andererseits gab es jenen kalten Tag Ende November, als er unangemeldet in Schneidermans Atelier auftauchte, um sich porträtieren zu lassen – nicht von Schneiderman, sondern von ihr.

Andererseits fand er bei ihren Eltern Anklang, nicht weniger bei Schneiderman, und selbst Mildred, die Herzogin von Snob, verlieh ihrer günstigen Meinung dadurch Ausdruck, dass sie erklärte, Rose hätte es wahrhaftig sehr viel schlechter treffen können.

Andererseits hatte er seine beschwingten Momente, unerklärliche Ausbrüche von Wildheit, in denen zeitweise

etwas in ihm freigesetzt wurde und er sich in einen ulkigen, tollkühnen Schlingel verwandelte, wie etwa an dem Abend, als er sich in der Küche der Wohnung ihrer Eltern vor ihr aufspielte, indem er mit drei rohen Eiern jonglierte, die er verblüffend flink und präzise gut zwei Minuten lang durch die Luft kreisen ließ, bevor ihm eins entglitt und auf dem Boden zerplatzte, woraufhin er die

beiden anderen absichtlich fallen ließ und sich dann für die Schweinerei mit dem stummen Achselzucken eines Komikers und einem einzigen Wort entschuldigte: Ups.

In diesen vier Monaten sahen sie sich ein- oder zweimal die Woche, und obwohl Rose Stanley ihr Herz nicht so schenken konnte, wie er ihr das seine geschenkt hatte, war sie ihm dankbar, dass er sie vom

Boden aufgelesen und wieder auf die Füße gestellt hatte.

Unter sonst gleichen Umständen wäre sie es zufrieden gewesen, noch eine Zeitlang so weiterzumachen, doch gerade als sie Sympathie für ihn und Freude an ihrem gemeinsamen Spiel zu entwickeln begann, änderte Stanley abrupt die Regeln.

Es war Ende Januar 1944. In Russland hatten die

neunhundert Tage der
Belagerung Leningrads ein
Ende gefunden, bei Monte
Cassino wurden die Alliierten
von den Deutschen
aufgehalten, im Pazifik
bereiteten die Amerikaner
einen Angriff auf die Marshall-
Inseln vor, und an der
Heimatfront, am Rand des
Central Park in New York City,
machte Stanley Rose einen
Heiratsantrag. Eine freundliche

Wintersonne strahlte auf sie
herunter, der wolkenlose
Himmel leuchtete in einem
tiefen Blau, jenem kristallinen
Blau, das sich nur an
bestimmten Januartagen über
New York ergießt, und an
diesem sonnenhellen
Sonntagnachmittag, Tausende
Kilometer entfernt vom
blutigen Gemetzel des nicht
enden wollenden Krieges, legte
Stanley ihr dar, nichts anderes

als die Ehe käme für ihn in Frage, er bete sie an, noch nie habe er solche Gefühle für eine Frau empfunden, seine ganze Zukunft beruhe einzig und allein auf ihr, und wenn sie ihn abweise, wolle er sie nie wiedersehen, denn die Vorstellung, sie dann wiederzusehen, gehe schlicht über seine Kräfte, ihm werde deshalb nichts anderes übrigbleiben, als für immer aus

ihrem Leben zu verschwinden.

Sie bat um eine Woche
Bedenkzeit. Das komme so
plötzlich, sagte sie, so
unerwartet, darüber müsse sie
erst einmal nachdenken.
Selbstverständlich, sagte
Stanley, nimm dir eine Woche
Bedenkzeit, er werde sie
kommenden Sonntag anrufen,
heute in einer Woche, und
dann, als sie am 59th-Street-
Eingang des Parks voneinander

Abschied nahmen, küssten sie sich zum ersten Mal, und zum ersten Mal, seit sie sich kennengelernt hatten, sah Rose in Stanleys Augen Tränen glitzern.

Der Ausgang ist hinlänglich bekannt. Nicht nur gibt es den Eintrag in der alles umfassenden, autorisierten Ausgabe des *Buches vom irdischen Leben*, man kann es auch im Manhattaner

Stadtarchiv nachlesen, in dem geschrieben steht, dass Rose Adler und Stanley Ferguson am 6. April 1944, exakt zwei Monate vor der Landung der Alliierten in der Normandie, den Bund der Ehe geschlossen haben. Wir wissen also, wie Rose sich entschieden hat, aber wie und warum sie zu ihrer Entscheidung fand, ist eine komplizierte Angelegenheit. Zahlreiche Faktoren waren

daran beteiligt, jeder von ihnen
gemeinsam mit und konträr zu
allen anderen, und da sie über
jeden einzelnen im Zwiespalt
war, durchlebte Fergusons
zukünftige Mutter eine
aufreibende, qualvolle Woche.
Erstens: Sie wusste, Stanley
war ein Mann, der zu seinem
Wort stand, und die
Vorstellung, ihn nie
wiederzusehen, erfüllte sie mit
Schrecken. Und wie man es

dreher und wenden wollte, er war jetzt, neben Nancy, ihr bester Freund. Zweitens: Sie war schon einundzwanzig, noch jung genug, um als jung zu gelten, aber nicht so jung, wie damals die meisten Bräute zu sein pflegten, war es in jenen Jahren doch nichts Ungewöhnliches, mit achtzehn oder neunzehn das Hochzeitskleid anzulegen, und unverheiratet bleiben war das

Letzte, was Rose wollte.

Drittens: Nein, sie liebte Stanley nicht, aber es war erwiesen, dass nicht alle Liebesheiraten zu guten Ehen wurden, und nach dem, was sie einmal irgendwo gelesen hatte, waren die in traditionsbewussten anderen Kulturen weitverbreiteten arrangierten Ehen nicht glücklicher oder unglücklicher als Ehen im Westen. Viertens:

Nein, sie liebte Stanley nicht,
aber die Wahrheit war, dass sie
niemanden lieben konnte, nicht
mit der großen Liebe, die sie
für David empfunden hatte,
denn die große Liebe erfährt
ein Mensch nur einmal im
Leben, und schon deshalb
würde sie, wenn sie den Rest
ihrer Tage nicht allein
verbringen wollte, einige
Abstriche hinnehmen müssen.
Fünftens: Nichts an Stanley

störte sie oder missfiel ihr. Die Vorstellung, Sex mit ihm zu haben, stieß sie nicht ab.

Sechstens: Er liebte sie abgöttisch und behandelte sie freundlich und respektvoll.

Siebtens: Nur zwei Wochen zuvor hatte er ihr bei einem hypothetischen Gespräch über die Ehe erklärt, Frauen sollten die Freiheit haben, ihren eigenen Interessen nachzugehen, ihr Leben sollte

nicht ausschließlich um ihren Gatten kreisen. Ob er von Arbeit rede?, fragte sie. Ja, Arbeit, antwortete er – unter anderem. Was bedeutete, dass sie, mit Stanley verheiratet, ihre Tätigkeit bei Schneiderman nicht würde aufgeben müssen, dass sie sich weiter zur Fotografin ausbilden lassen konnte. Achtens: Nein, sie liebte Stanley nicht. Neuntens: Er hatte vieles, was

sie bewunderte, keine Frage,
seine guten Eigenschaften
überwogen die nicht so guten
bei weitem, aber warum schlief
er im Kino jedes Mal ein? War
er müde von der langen Arbeit
in seinem Geschäft, oder war
das Zufallen seiner Augen ein
Hinweis auf mangelnde
Anteilnahme an den Gefühlen
anderer? Zehntens: Newark!
Würde sie dort leben können?
Elftens: Newark war eindeutig

ein Problem. Zwölftens: Es wurde Zeit, dass sie bei ihren Eltern auszog. Sie war zu alt, um weiter in dieser Wohnung zu bleiben, und sosehr ihr an Mutter und Vater lag, die Heuchelei der beiden war ihr zuwider – die schamlose Schürzenjägerei ihres Vaters, die Unaufrichtigkeit, mit der ihre Mutter darüber hinwegzusehen vorgab. Erst vor kurzem hatte Rose rein

zufällig, auf dem Weg zu dem Automatenrestaurant nicht weit von Schneidermans Atelier, ihren Vater Arm in Arm mit einer Frau erspäht, die sie noch nie gesehen hatte, einer Frau, die fünfzehn, zwanzig Jahre jünger war als er, und war darüber so in Zorn geraten, dass sie zu ihrem Vater hätte hinlaufen und ihn ins Gesicht schlagen mögen. Dreizehntens: Wenn sie Stanley heiratete,

wäre sie Mildred endlich einmal in einem Punkt voraus, auch wenn nicht klar war, ob Mildred überhaupt jemals heiraten wollte. Vorläufig jedenfalls schien es ihrer Schwester zu genügen, von einer kurzen Affäre zur nächsten zu springen. Schön für Mildred, aber Rose hatte kein Interesse an einem solchen Leben.

Vierzehntens: Stanley verdiente viel Geld, und nach

dem Stand der Dinge würde er mit der Zeit noch sehr viel mehr Geld verdienen. Ein tröstlicher Gedanke, der aber auch Sorgen bereitete. Wer Geld machen wollte, durfte an nichts anderes denken als an Geld. Konnte man mit einem Mann leben, der immer nur sein Bankkonto im Kopf hatte? Fünfzehntens: Stanley hielt sie für die schönste Frau von New York. Sie wusste, das war sie

nicht, zweifelte aber nicht daran, dass Stanley aufrichtig davon überzeugt war.

Sechzehntens: Es war niemand sonst in Sicht. Auch wenn aus Stanley nie ein zweiter David werden konnte, war er den wehleidigen Jammerlappen, die Nancy ihr zugespielt hatte, haushoch überlegen. Stanley war immerhin erwachsen. Stanley beklagte sich nie. Siebzehntens: Stanley war

nicht mehr oder weniger Jude als sie, ein loyaler Angehöriger des Stammes, aber nicht daran interessiert, die Religion zu praktizieren oder Gott ewige Treue zu schwören, was ein von Ritualen und Aberglauben unbelastetes Leben bedeuten würde, allenfalls Geschenke zu Hanukkah, Matzen und die vier Fragen einmal jährlich im Frühling, Beschneidung für einen Sohn, falls sie einen

bekommen sollten, aber keine Gebete, keine Synagogen, kein geheuchelter Glaube an etwas, an das sie nicht glaubte, an das sie beide nicht glaubten.

Achtzehntens: Nein, sie liebte Stanley nicht, aber Stanley liebte sie. Vielleicht war das für den Anfang genug, ein erster Schritt. Was danach käme, wer konnte das sagen?

Die Flitterwochen verbrachten sie in einem

Badeort in den Adirondacks,
eine siebentägige Einweihung
in die Geheimnisse des
Ehelebens, kurz, aber endlos,
da die pure Neuheit von allem,
was sie da durchexerzierten,
jedem Augenblick das Gewicht
einer Stunde oder sogar eines
Tages verlieh, eine Zeit voller
Anspannung und scheuer
Anpassungsversuche, kleiner
Siege und intimer
Enthüllungen, eine Zeit, in der

Stanley Rose die ersten Fahrstunden gab und ihr die Anfangsgründe des Tennisspiels beibrachte, und dann kehrten sie nach Newark zurück und bezogen die Wohnung, in der sie die ersten Jahre ihrer Ehe verbringen sollten, eine Dreizimmerwohnung am Van Velsor Place im Stadtteil Weequahic. Schneiderman hatte ihr zur Hochzeit einen

Monat bezahlten Urlaub
geschenkt, und in den drei
Wochen, bevor sie wieder zur
Arbeit ging, brachte Rose sich
hektisch das Kochen bei, wobei
sie sich ausschließlich auf das
voluminöse alte Handbuch der
amerikanischen Küche verließ,
das sie von ihrer Mutter zum
Geburtstag bekommen hatte,
das *Settlement Cook Book* mit
dem Untertitel «Der Weg zum
Herzen deines Gatten», ein von

Mrs. Simon Kander
zusammengestellter Wälzer von
sechshundertdreißig
Seiten, dem «Bewährte
Rezepte aus Schulküchen von
Milwaukee,
hauswirtschaftlichen
Bildungsanstalten sowie von
maßgeblichen
Ernährungsfachleuten und
erfahrenen Hausfrauen» zu
entnehmen waren. Anfangs
ging manches ziemlich

daneben, doch Rose war immer eine gute Schülerin gewesen, und hatte sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, brachte sie es meistens auch mit einigem Erfolg zuwege, aber selbst in diesen ersten Wochen des Herumprobierens, in denen sie Stanley mit zerkochtem Fleisch und laschem Gemüse, klebrigem Kuchen und klumpigem Kartoffelbrei aufwartete, kam von ihm kein

einziges Wort des Tadels. So miserabel das Essen sein mochte, das sie ihm hinstellte, er schob sich jeden einzelnen Bissen seelenruhig in den Mund und kaute mit sichtbarem Vergnügen, und jeden Abend, unfehlbar jeden Abend, blickte er dann auf und sagte, es sei köstlich gewesen. Manchmal fragte Rose sich, ob er sie auf den Arm nahm oder ob er einfach zu zerstreut war zu

bemerken, was sie ihm
vorgesetzt hatte, aber wie mit
dem Essen, das sie zubereitete,
verhielt es sich auch mit allem
anderen, das ihr gemeinsames
Leben betraf, und als Rose
einmal darauf zu achten
begann, soll heißen, als sie
einmal alles zusammentrug, was
möglicherweise Zwietracht
zwischen ihnen säen könnte,
gelangte sie zu dem
verblüffenden, geradezu

unglaublichen Ergebnis, dass
Stanley nie Kritik an ihr übte.

In seinen Augen war sie
perfekt, eine perfekte Frau,
eine perfekte Ehefrau, und
deshalb war – wie in einem
theologischen Lehrsatz, der die
unabdingbare Existenz Gottes
behauptete – alles, was sie tat
und sagte oder dachte,
notwendigerweise perfekt,
konnte nicht anders als perfekt
sein. Nachdem sie sich die

meiste Zeit ihres Lebens ein Zimmer mit Mildred geteilt hatte, mit eben der Mildred, die an ihren Kommodenschubladen Schlösser angebracht hatte, um zu verhindern, dass die jüngere Schwester sich ihre Kleider auslieh, mit eben der Mildred, die sie als *Strohkopf* beschimpft hatte, weil sie so oft ins Kino ging, teilte sie jetzt das Schlafzimmer mit einem Mann, der sie für perfekt hielt, mit

einem Mann zudem, der in eben diesem Schlafzimmer zusehends lernte, sie auf genau die grobe Weise anzupacken, die sie am liebsten mochte.

Newark war langweilig, aber die Wohnung war geräumiger und heller als die ihrer Eltern auf der anderen Seite des Flusses, und alle Möbel waren neu (das Beste, was Three Brothers Home World zu bieten hatte, was vielleicht nicht das

Allerbeste war, aber fürs Erste gut genug), und als sie dann wieder bei Schneiderman arbeiten ging, war die Stadt von neuem der wichtigste Teil ihres Lebens, das geliebte, schmutzige, alles verschlingende New York, die Hauptstadt menschlicher Gesichter, das horizontale Babel menschlicher Zungen. Den täglichen Weg zur Arbeit bewältigte sie mit einem

langsamen Bus zum Zug, einer
zwölfminütigen Fahrt von einer
Penn Station zur anderen und
einem kurzen Marsch zu
Schneidermans Atelier, aber
das machte ihr nichts aus, wo
sie doch unterwegs so viele
Leute beobachten konnte, und
vor allem liebte sie den
Augenblick, wenn der Zug nach
New York hineinfuhr, anhielt
und sekundenlang sich gar
nichts tat, so als hielte die Welt

in stiller Erwartung den Atem an, und dann gingen die Türen auf, und alles strömte hinaus, aus sämtlichen Waggonen ergossen die Passagiere sich auf den plötzlich wimmelnden Bahnsteig, und sie labte sich an der Hast und Zielstrebigkeit dieser Massen, die allesamt in dieselbe Richtung eilten, und sie mittendrin, ein Teil davon, auf dem Weg zur Arbeit wie alle anderen. Das gab ihr ein Gefühl

der Unabhängigkeit,
verbunden mit Stanley,
zugleich aber auf eigenen
Füßen, ein neues Gefühl, ein
gutes Gefühl, und dann ging sie
die Rampe hinauf, reihte sich
draußen in die Richtung
West 27th Street strebenden
Massen ein und stellte sich die
verschiedenen Leute vor, die
an diesem Tag ins Atelier
kommen würden, die Mütter
und Väter mit ihren

neugeborenen Kindern, die
kleinen Jungen in ihren
Baseballtrikots, die alten Paare,
die sich eng beieinandersitzend
für ihren vierzigsten oder
fünfzigsten Hochzeitstag
porträtieren ließen, die
grinsenden Mädchen mit ihren
Mützen und schicken Kleidern,
die Frauen aus den
Frauenclubs, die Männer aus
den Männerclubs, die
frischgebackenen Polizisten in

ihren blauen Uniformen, und natürlich die Soldaten, täglich mehr und mehr Soldaten, manchmal mit Frau oder Freundin oder Eltern, meistens aber allein, einsame Soldaten, auf Urlaub in New York oder zurück von der Front oder auf dem Weg in den Einsatz, um zu töten oder getötet zu werden, und sie betete für sie alle, betete, dass sie lebend und mit vollzähligen Gliedmaßen nach

Hause zurückkämen, betete jeden Morgen auf dem Weg von Penn Station zur West 27th Street, dass der Krieg bald vorbei sein möge.

Also kein ernsthafter Grund zur Klage, keine quälenden nachträglichen Zweifel an der Richtigkeit der Entscheidung, Stanleys Antrag anzunehmen, trotzdem brachte die Ehe so manche Unannehmlichkeiten mit sich, die man zwar nicht

direkt Stanley anlasten konnte, aber immerhin hatte sie nicht nur ihn geheiratet, sondern seine Familie gleich mit, und jedes Mal, wenn sie mit diesem kindsköpfigen Trio von Sonderlingen zusammentraf, fragte sie sich, wie Stanley es bloß geschafft hatte, seine Kindheit zu überleben, ohne so verrückt zu werden wie diese drei. An erster Stelle die Mutter, die immer noch vitale

Fanny Ferguson, inzwischen
Mitte bis Ende sechzig und
kaum größer als eins
siebenundfünfzig, eins
achtundfünfzig, weißhaarig und
sauertöpfisch, eine von
hektischem Argwohn
getriebene, missmutig
dreinblickende Frau, die bei
Familientreffen immer allein auf
einem Sofa saß und vor sich hin
brummte, allein, weil niemand
sich in ihre Nähe wagte,

besonders ihre fünf Enkel
nicht, Alter sechs bis elf, die
geradezu Todesangst vor ihr zu
haben schienen, denn Fanny
fand nichts dabei, ihnen eine
Kopfnuss zu verpassen, wann
immer sie sich
danebennahmen (falls man
Vergehen wie Lachen,
Kreischen, Herumhüpfen, An-
Möbel-Stoßen und lautes
Rülpsen als «daneben»
bezeichnen kann), und wenn

ihr Arm nicht lang genug war,
ihnen einen Schlag zu
versetzen, ließ sie ein
Donnerwetter vom Stapel, dass
die Lampenschirme wackelten.
Als Rose sie zum ersten Mal
sah, kniff Fanny sie in die
Wange (so fest, dass es weh tat)
und erklärte, sie sei ein
hübsches Ding. Dann aber
nahm sie bis zum Ende des
Besuches keine Notiz mehr von
ihr, und bei allen weiteren

Besuchen gab es nur noch nichtssagende Förmlichkeiten wie hallo und auf Wiedersehen, aber da Fanny sich gegenüber ihren beiden anderen Schwiegertöchtern, Millie und Joan, genauso gleichgültig verhielt, nahm Rose es nicht persönlich. Fanny interessierte sich nur für ihre Söhne, die Söhne, die für sie sorgten und sich jeden Freitagabend gehorsam bei ihr zum Essen

einstellten, während die Frauen, die ihre Söhne geheiratet hatten, für sie kaum mehr als Schatten waren, an deren Namen sie sich meistens nicht einmal erinnerte. Nichts davon störte Rose, die nur selten und unregelmäßig mit Fanny zu tun hatte, aber mit Stanleys Brüdern sah die Sache schon anders aus, denn sie arbeiteten bei ihm, er sah sie jeden Tag, und nachdem sich

erst einmal ihre Verblüffung darüber gelegt hatte, dass sie zu den attraktivsten Männern zählten, die sie jemals gesehen hatte, Göttergestalten, die Errol Flynn (Lew) und Cary Grant (Arnold) zum Verwechseln ähnlich sahen, entwickelte sie eine heftige Abneigung gegen die beiden. Sie erschienen ihr seicht und unehrlich, der ältere Lew nicht unintelligent, aber deformiert

von seiner Schwäche für
Football- und Baseball-Wetten,
der jüngere Arnold fast schon
halb schwachsinnig, ein
Lustmolch mit gläsernem Blick,
der zu viel trank und keine
Gelegenheit ausließ, sie an
Armen oder Schultern zu
berühren, ihre Arme und
Schultern zu drücken, der sie
Puppe und *Babe* oder *Schönste*
nannte und ihr einen stetig
zunehmenden Abscheu

einflöste. Es war ihr zuwider, dass Stanley die beiden in seinem Geschäft arbeiten ließ, und es war ihr zuwider, wie sie sich hinter seinem Rücken und manchmal offen ins Gesicht hinein über ihn lustig machten, über den guten Stanley, der als Mann hundertmal besser war als sie, aber Stanley ließ sich das schweigend gefallen, er nahm ihre Niedertracht und Faulheit und ihre Sticheleien

ohne Widerrede und mit solcher Nachsicht hin, dass Rose sich fragte, ob sie etwa versehentlich einen Heiligen geheiratet hatte, einen dieser raren Sterblichen, die niemals schlecht von anderen dachten, aber andererseits, dachte sie weiter, war er vielleicht nur ein Schwächling, einer, der nie gelernt hatte, sich selbst zu verteidigen. Mit wenig oder gar keiner Hilfe seiner Brüder

hatte er aus Three Brothers Home World eine gewinnbringende Firma gemacht, ein großes, neonhelles Warenhaus, in dem es Sessel und Radios, Esstische und Kühlschränke, Schlafzimmereinrichtungen und Mixer zu kaufen gab, ein umsatzstarkes Unternehmen, das vor allem bei Leuten mit mittlerem und niedrigem Einkommen beliebt war, einen

Marktplatz des zwanzigsten Jahrhunderts, aber nachdem sie ihn in den Wochen nach der Hochzeitsreise mehrmals dort besucht hatte, ging Rose schließlich nicht mehr in den Laden – nicht nur, weil sie selbst wieder arbeitete, sondern auch, weil sie sich dort unbehaglich fühlte, unglücklich, absolut fehl am Platz unter Stanleys Brüdern.

Was ihre Enttäuschung über

die Familie ein bisschen milderte, waren die Frauen und Kinder der Brüder, die Fergusons, die eigentlich keine Fergusons waren, die nicht wie Ike und Fanny und deren Sprösslinge von Katastrophen heimgesucht worden waren, und bald hatte Rose in Millie und Joan neue Freundinnen gefunden. Beide Frauen waren etliche Jahre älter als sie (vierunddreißig und

zweiunddreißig), hatten sie aber am Tag der Hochzeit als gleichwertiges Mitglied in ihrem Stamm willkommen geheißen, was ihr unter anderem das Recht verlieh, in alle Geheimnisse der Schwägerinnen eingeweiht zu werden. Besonders beeindruckte Rose die zungenfertige Millie, die ununterbrochen rauchte und so schlank war, als hätte sie statt

Knochen eher Drähte unter der Haut, eine ebenso kluge wie rechthaberische Person, die ganz genau wusste, was für einen Mann sie sich mit Lew eingehandelt hatte, aber dass sie ihrem intriganten, lasterhaften Gatten stets loyal zur Seite stand, hinderte sie nicht daran, unablässig ironische Giftpfeile auf ihn abzuschießen, derart bissige, geistreiche Bemerkungen, dass

Rose manchmal das Zimmer verlassen musste, aus Angst, sich buchstäblich kaputtzulachen. Verglichen mit Millie war Joan geradezu eine dumme Gans, aber vor lauter Warmherzigkeit und Großmut war ihr immer noch nicht aufgegangen, dass sie einen Hohlkopf geheiratet hatte, und doch, was war sie für eine gute Mutter, fand Rose, so zärtlich, geduldig und liebevoll,

wohingegen Millies spitze Zunge sie oft mit ihren Kindern aneinandergeraten ließ, die nicht so gut erzogen waren wie die von Joan. Millies zwei waren der elfjährige Andrew und die neunjährige Alice, Joans drei der zehnjährige Jack, die achtjährige Francie und die sechsjährige Ruth. Sie alle gefielen Rose, jedes auf seine Weise, außer Andrew vielleicht, der etwas Grobes und

Streitsüchtiges hatte, was ihm häufig Schelte von Millie einbrachte, wenn er seine kleine Schwester geschlagen hatte, am liebsten aber hatte Rose Francie, eindeutig Francie, sie konnte sich einfach nicht helfen, so schön war das Kind, so außerordentlich lebendig, und als sie sich kennenlernten, war es beiderseits Liebe auf den ersten Blick, und Francie,

schon groß und mit kastanienbraunem Haar, warf sich ihr in die Arme und rief: Tante Rose, meine neue Tante Rose, wie hübsch du bist, so hübsch, so ungeheuer hübsch, wir wollen für immer Freundinnen sein. So fing es an, und so ging es weiter mit der gegenseitigen Faszination, und es gab, fand Rose, kaum etwas Schöneres auf der Welt als die Augenblicke, wenn

Francie ihr, während sie alle um den Tisch saßen, auf den Schoß kletterte und von der Schule erzählte oder von dem letzten Buch, das sie gelesen hatte, oder von der Freundin, die etwas Hässliches zu ihr gesagt hatte, oder von dem Kleid, das ihre Mutter ihr zum Geburtstag schenken wollte. Die Kleine ließ sich förmlich in Rose' weichen Körper sinken, und während sie erzählte,

streichelte Rose ihr den Kopf,
die Wange, den Rücken und
hatte alsbald das Gefühl zu
schweben, so als hätten sie und
Francie das Zimmer und das
Haus und die Straße verlassen
und schwebten zusammen im
Himmel umher. Ja, diese
Familientreffen konnten
grauenhaft sein, aber es gab
auch Entschädigungen,
unerwartete kleine Wunder in
den unwahrscheinlichsten

Augenblicken, denn die Götter,
befand Rose, handelten
irrational und verteilten ihre
Gaben, wann und wo es ihnen
gefiel.

Rose wollte Mutter sein, ein
Kind zur Welt bringen,
schwanger sein, ein zweites
Herz in sich schlagen haben.
Nichts zählte mehr als das,
nicht einmal ihre Arbeit bei
Schneiderman, nicht einmal der
langfristige und bis jetzt kaum

durchdachte Plan, sich eines Tages als Fotografin selbständig zu machen, ein Atelier mit ihrem Namen auf dem Schild über der Tür zu eröffnen. Das alles war nichts gegen den schlichten Wunsch, einen neuen Menschen in die Welt zu setzen, sei es Sohn oder Tochter, ihr Kind, und diesem Menschen bis an ihr Lebensende Mutter zu sein. Stanley trug das Seine dazu

bei, schlief ohne Verhütung mit ihr und schwängerte sie dreimal in den ersten achtzehn Monaten ihrer Ehe, aber dreimal erlitt Rose eine Fehlgeburt, dreimal im dritten Monat dieser drei Schwangerschaften, und als sie im April 1946 ihren zweiten Hochzeitstag feierten, waren sie immer noch kinderlos.

Die Ärzte sagten, mit ihr sei alles in Ordnung, sie sei bei

guter Gesundheit und werde
sicher einmal ein Kind
austragen, aber die Verluste
lasteten schwer auf ihr, und als
ein ungeborenes Baby dem
anderen folgte, ein Fehlschlag
den nächsten nach sich zog,
beschlich sie die Angst, um
eben das, was sie zur Frau
machte, bestohlen zu werden.
Tagelang weinte sie nach jedem
dieser Debakel, weinte, wie sie
nicht mehr geweint hatte seit

den Monaten nach Davids Tod, und die normalerweise optimistische Rose, die unverwüstliche, scharfsichtige Rose, versank in einem Pfuhl morbiden Selbstmitleids und Grams. Wer weiß, wie tief sie ohne ihren Mann darin versunken wäre, aber Stanley, stoisch und gefasst, ließ sich durch ihre Tränen nicht aus der Ruhe bringen und versicherte nach jedem verlorenen Baby, es

handle sich nur um einen zeitweiligen Rückschlag, am Ende werde alles gut. Wie nahe sie sich ihm fühlte, wenn er so zu ihr sprach, wie dankbar für seine Freundlichkeit, wie unendlich geliebt! Natürlich glaubte sie ihm kein Wort – wie sollte sie ihm glauben, wenn alle Tatsachen gegen ihn sprachen? –, ließ sich aber gern von solch ermutigenden Lügen trösten. Trotzdem

verwirrte es sie, mit welcher Gelassenheit er die Nachricht von jeder ihrer Fehlgeburten aufnahm, wie wenig Schmerz es ihm bereitete, dass seine ungeborenen Kinder so brutal und blutig aus ihrem Körper vertrieben wurden. War es möglich, fragte sie sich, dass Stanley ihren Kinderwunsch nicht teilte? Vielleicht war es ihm ja gar nicht bewusst, aber was, wenn er insgeheim wollte,

dass alles so weiterging wie
bisher, wenn er sie weiter ganz
für sich haben wollte, eine
Ehefrau, deren ungeteilte
Aufmerksamkeit ihm allein galt,
deren Zuneigung nicht
zwischen Kind und Vater
aufgespalten war? Sie wagte es
nicht, diese Gedanken Stanley
gegenüber auszusprechen,
hätte sich nicht im Traum
einfallen lassen, ihn mit derart
unbegründeten

Verdächtigungen zu kränken,
aber die Zweifel blieben,
Fragen wie die, ob Stanley
seine jeweilige Rolle als Sohn,
Bruder und Gatte womöglich
allzu gut ausfüllte und, falls
dem so war, er für Vaterschaft
keinen Platz mehr in sich hatte.

Am 5. Mai 1945, drei Tage
vor dem Ende des Krieges in
Europa, starb Onkel Archie
unvermittelt an einem
Herzinfarkt. Mit

neunundvierzig, ein grotesk junges Alter zum Sterben, und was die Sache noch grotesker machte: Die Beerdigung fand am Tag der Befreiung statt, und just als die Adlers gramgebeugt vom Friedhof zu Archies Wohnung in der Flatbush Avenue in Brooklyn zurückkehrten, wurde überall auf den Straßen getanzt, ausgelassen gehupt und gejauchzt in lärmender Freude

über das Ende der einen Hälfte des Krieges. Stundenlang währte dieser Freudentaumel, während Archies Frau, Pearl, und ihre neunzehnjährigen Zwillingstöchter, Betty und Charlotte, und Rose' Eltern und Schwester, Rose und Stanley sowie die vier überlebenden Musiker des Downtown Quintet und ein weiteres Dutzend Freunde, Verwandte und Nachbarn bei herabgelassenen

Jalousien in der stillen
Wohnung saßen und
herumstanden. Die gute
Nachricht, die sie alle seit so
langer Zeit herbeigesehnt
hatten, schien das Schrecknis
von Archies Tod zu verhöhnen,
und die Jubelgesänge draußen
wirkten wie eine herzlose
Entweihung, so als tanzte ganz
Brooklyn auf Archies Grab.
Rose sollte diesen Nachmittag
nie vergessen. Nicht nur wegen

ihrer eigenen Trauer, die schon
denkwürdig genug war,
sondern auch, weil Mildred so
außer sich geriet, dass sie
sieben Gläser Scotch trank und
ohnmächtig aufs Sofa kippte,
und weil es das erste Mal in
ihrem Leben war, dass sie ihren
Vater so bittere Tränen
vergießen sah. An diesem
Nachmittag auch nahm Rose
sich vor, dass sie, sollte sie je
das Glück haben, einen Sohn zu

bekommen, ihn Archie nennen werde.

Im August fielen die großen Bomben auf Hiroshima und Nagasaki, die andere Hälfte des Krieges ging zu Ende, und Mitte 1946, zwei Monate nach Rose' zweitem Hochzeitstag, teilte Schneiderman ihr mit, er wolle sich demnächst aus dem Geschäft zurückziehen und suche einen Nachfolger. Angesichts der Fortschritte,

sagte er, die sie in den vergangenen Jahren bei ihm gemacht habe, in Anbetracht der Tatsache, dass sie sich zu einer versierten und kompetenten Fotografin gemausert habe, frage er sich, ob sie nicht vielleicht Interesse hatte, ihm das Atelier abzukaufen. Es war das größte Kompliment, das er ihr je gemacht hatte. Rose fühlte sich sehr geschmeichelt, wusste

aber, es war der falsche Zeitpunkt, legten doch sie und Stanley seit einem Jahr alles überschüssige Geld beiseite, um sich ein Haus in der Vorstadt zu kaufen, ein Einfamilienhaus mit Garten, Bäumen und Doppelgarage, und für beides, Haus und Atelier, reichte das Geld einfach nicht. Sie antwortete Schneiderman, sie werde die Sache mit ihrem Mann

besprechen, und das tat sie noch am selben Abend nach dem Essen in der sicheren Erwartung, Stanley werde das für völlig ausgeschlossen erklären, aber nein, er drehte den Spieß um und sagte, die Entscheidung liege bei ihr, wenn sie bereit sei, auf das Haus zu verzichten, könne sie das Atelier haben, solange der Preis nicht ihre Möglichkeiten übersteige. Rose staunte nicht

schlecht. Sie wusste, der Hauskauf war Stanleys Herzensangelegenheit, und jetzt sagte er plötzlich, die Wohnung reiche ihm vollkommen, es würde ihm nichts ausmachen, noch ein paar Jahre dort zu bleiben, was alles nicht der Wahrheit entsprach, und da er ihr solche Lügen aufsticht, Lügen, weil er sie anbetete und ihr jeden Wunsch erfüllen wollte, ging an

diesem Abend in Rose eine Veränderung vor, begriff sie mit einem Mal, dass sie Stanley zu lieben, aufrichtig zu lieben begann und dass es ihr, wenn das Leben so noch eine Zeitlang weiterginge, sogar möglich sein könnte, sich wirklich in ihn zu verlieben, eine für unmöglich gehaltene zweite große Liebe zu erleben.

Wir wollen nichts überstürzen, sagte sie. Ich

habe auch von diesem Haus geträumt, und von der Gehilfin zur Chefin ist es ein großer Schritt. Ich bin mir nicht sicher, ob ich das schaffe. Können wir noch ein bisschen darüber nachdenken?

Stanley war einverstanden, noch ein bisschen darüber nachzudenken. Als sie am nächsten Morgen zu Schneiderman kam, war auch er einverstanden, sie noch ein

bisschen darüber nachdenken zu lassen, und zehn Tage nachdem sie mit dem Nachdenken begonnen hatte, stellte sie fest, dass sie wieder schwanger war.

Seit einigen Monaten ging sie zu einem neuen Arzt, einem Mann namens Seymour Jacobs, dem sie vertraute, den sie für einen guten, klugen Arzt hielt, der ihr aufmerksam zuhörte und keine übereilten Schlüsse

zog, und da sie nun schon drei spontane Fehlgeburten hinter sich hatte, drängte er sie, das tägliche Pendeln nach New York City einzustellen, überhaupt bis zum Ende ihrer Schwangerschaft nicht mehr zu arbeiten und sich nur noch in der Wohnung aufzuhalten, am besten im Bett. Ihm sei klar, sagte er, diese Empfehlungen klingen drastisch und auch ein bisschen altmodisch, aber er

machte sich ernstlich Sorgen um sie, und dies könne ihre letzte gute Chance sein, ein Kind zu bekommen. *Meine letzte Chance*, dachte Rose, während der zweiundvierzig Jahre alte Arzt mit der großen Nase und den verständnisvollen braunen Augen ihr erläuterte, wie sie doch noch Mutter werden könnte. Rauchen und trinken dürfe sie nicht mehr, sagte er. Sie müsse eine strenge

eiweißreiche Diät einhalten,
täglich Vitaminpillen nehmen
und regelmäßig spezielle
Leibesübungen machen. Er
werde sie alle zwei Wochen
besuchen, und sobald sie auch
nur die leisesten Schmerzen
verspüre, solle sie zum Telefon
greifen und ihn anrufen. Ob sie
das alles verstanden habe?

Ja, sie hatte alles verstanden.
Und damit war ihr die
Entscheidung zwischen Haus

oder Atelier abgenommen, und damit endeten auch ihre Tage bei Schneiderman, zu schweigen davon, dass ihre Arbeit als Fotografin unterbrochen und ihr Leben über den Haufen geworfen wurde.

Rose wusste nicht, ob sie weinen oder lachen sollte. Lachen, weil sie noch eine Chance hatte, weinen, weil ihr sieben Monate Hausarrest

unerträglich schienen. Man musste sich auf zahllose Veränderungen einstellen, nicht nur sie selbst, sondern auch Stanley, denn nun würde er die Einkäufe erledigen und meistens auch das Essen zubereiten müssen, der arme Stanley, der doch schon so hart arbeitete und so viele Überstunden machte, und dann ergäben sich zusätzliche Kosten für eine Haushaltshilfe,

die ein- oder zweimal die
Woche die Wohnung putzen
und die Wäsche machen
musste, nahezu alle Dinge des
Alltags würden sich ändern, sie
würde nur noch mit Verboten
und Einschränkungen leben,
dürfte keine schweren
Gegenstände tragen, keine
Möbel verschieben, an heißen
Sommertagen keine
verklemmten Fenster
aufreißen, sondern müsste

ständig wachsam sein, auf sich achten, unablässig aufpassen bei den tausend großen und kleinen Verrichtungen, die ihr bisher stets ohne nachzudenken von der Hand gegangen waren, und natürlich durfte sie nicht mehr Tennis spielen (was sie lieben gelernt hatte) und nicht mehr schwimmen gehen (was sie seit frühester Kindheit liebte). Mit anderen Worten, die kraftvolle,

sportliche Rose, die immer in Bewegung war, die sich am wohlsten in ihrer Haut fühlte, wenn sie temporeichen, kräftezehrenden Tätigkeiten nachging, würde lernen müssen, einfach nur still dazusitzen.

Es war ausgerechnet Mildred, die sie der Gefahr tödlicher Langeweile entriss, sich einschaltete und diese Monate der Unbeweglichkeit zu

etwas machte, das Rose später ihrem Sohn als *ein großes Abenteuer* beschrieb.

Du kannst nicht den ganzen Tag in der Wohnung hocken, Radio hören und dir diesen Quatsch im Fernsehen ansehen, sagte Mildred. Willst du nicht lieber deine grauen Zellen beschäftigen und ein bisschen was nachholen?

Nachholen?, sagte Rose, die Mildred nicht folgen konnte.

Vielleicht ist dir das nicht klar, sagte ihre Schwester, aber du hast von deinem Arzt ein außerordentliches Geschenk bekommen. Er hat dich zur Gefangenen gemacht, und das Einzige, was Gefangene im Gegensatz zu anderen Leuten haben, ist Zeit, unendlich viel Zeit. Du solltest Bücher lesen, Rose. Tu etwas für deine Bildung. Das ist deine große Chance, und wenn du meine

Hilfe brauchst, hier bin ich.

Mildreds Hilfe kam in Form einer Leseliste, mehrerer Leselisten in den folgenden Monaten, und da Kinobesuche vorläufig tabu waren, stillte Rose ihr Verlangen nach Geschichten zum ersten Mal in ihrem Leben mit Romanen, guten Romanen, aber das waren keine Krimis und Bestseller, auf die sie vielleicht ohne äußeren Anstoß verfallen

wäre, sondern Bücher, die Mildred empfahl, Klassiker natürlich, aber stets ausgewählt mit Rose im Hinterkopf, Bücher, von denen Mildred annahm, sie könnten Rose gefallen, also weder *Moby Dick* noch *Ulysses* noch *Der Zauberberg*, da derlei auf die ungeübte Rose nur einschüchternd gewirkt hätte, aber es gab ja noch so viele andere, und während nun also

das Baby in ihr heranwuchs, schwamm Rose von früh bis spät in Büchermeeren, und mochten auch einige Enttäuschungen unter den Dutzenden Büchern sein, die sie las (*Fiesta* zum Beispiel, das ihr unecht und oberflächlich vorkam), so umgarnten sie doch fast alle anderen und fesselten sie von der ersten bis zur letzten Seite, darunter *Zärtlich ist die Nacht, Stolz und*

*Vorurteil, Das Haus der
Freude, Moll Flanders,
Jahrmarkt der Eitelkeiten,
Sturmhöhe, Madame Bovary,
Die Kartause von Parma, Erste
Liebe, Dubliner, Licht im
August, David Copperfield,
Middlemarch, Washington
Square, Der scharlachrote
Buchstabe, Hauptstraße, Jane
Eyre und etliche andere, aber
von allen Schriftstellern, die sie
in den Monaten ihrer*

Gefangenschaft entdeckte,
sagte Tolstoi ihr am meisten zu,
der Teufelskerl Tolstoi, der, so
erschien es ihr, das Leben
kannte wie kein Zweiter, der
alles wusste, was es über Herz
und Verstand des Menschen zu
wissen gab, ganz gleich ob es
um Herz und Verstand von
Männern oder Frauen ging,
und wie konnte es sein, fragte
sie sich, dass ein Mann, dass
Tolstoi so viel von Frauen

wusste, es war doch nicht denkbar, dass ein einziger Mann all diese Männer und Frauen sein konnte, und so las sie sich durch fast alles, was Tolstoi geschrieben hatte, nicht nur die großen Romane wie *Krieg und Frieden*, *Anna Karenina* und *Auferstehung*, sondern auch die kleineren Werke, die Novellen und Erzählungen, von denen nichts so starken Eindruck auf sie

machte wie die hundert Seiten
Familienglück, die Geschichte
einer jungen Braut und ihrer
fortschreitenden
Ernüchterung, ein Werk, das
sie so empfindlich traf, dass sie
am Ende weinte, und als
Stanley an diesem Abend nach
Hause kam, war er bestürzt, sie
so aufgelöst anzutreffen, denn
obwohl sie die Geschichte
schon um drei Uhr nachmittags
ausgelesen hatte, waren ihre

Augen immer noch feucht von Tränen.

Als Geburtstermin war der 16. März 1947 berechnet, aber am 2. März, morgens um zehn, zwei Stunden nachdem Stanley zur Arbeit gegangen war, spürte Rose, noch im Nachtgewand und mit der *Geschichte aus zwei Städten* am Nordhang ihres enormen Bauchs im Bett, plötzlich einen Druck auf der Blase. In der

Annahme, pinkeln zu müssen, schälte sie sich langsam aus den Decken, schob ihren massigen Leib an die Bettkante, stellte die Füße auf den Boden und stand auf. Doch bevor sie auch nur einen Schritt Richtung Bad tun konnte, fühlte sie einen Schwall warmer Flüssigkeit die Innenseiten ihrer Schenkel hinabstürzen. Rose erstarrte. Sie stand zum Fenster, und als sie aufblickte, sah sie leichten,

dunstigen Schnee vom Himmel rieseln. Wie still in diesem Augenblick alles schien, dachte sie, so als bewegte sich nichts auf der Welt als der Schnee. Sie ließ sich aufs Bett sinken und rief bei Three Brothers Home World an, aber dort sagte man ihr, Stanley sei nicht im Hause und werde erst nach der Mittagspause zurück erwartet. Dann rief sie Dr. Jacobs an und erfuhr von

der Sprechstundenhilfe, der Doktor sei auf Hausbesuch. Inzwischen ein bisschen in Panik, bat Rose die Sekretärin, dem Arzt auszurichten, sie sei auf dem Weg ins Krankenhaus, legte auf und wählte Millies Nummer. Ihre Schwägerin nahm beim dritten Klingeln ab, und so war es Millie, die sie schließlich abholte. Rose erzählte ihr auf der kurzen Fahrt zur Entbindungsstation

des Beth Israel, sie und Stanley hätten schon einen Namen für das Kind ausgesucht, das sie zur Welt bringen werde. Sollte es ein Mädchen sein, werde es Esther Ann Ferguson heißen. Sollte es ein Junge sein, werde er als Archibald Isaac Ferguson durchs Leben gehen.

Millie sah in den Rückspiegel und betrachtete Rose, die auf dem Rücksitz mehr lag als saß. Archibald, sagte sie. Seid ihr

euch sicher?

Ja, sind wir, erwiderte Rose.
Wegen Onkel Archie. Und Isaac
wegen Stanleys Vater.

Hoffen wir, es wird ein zähes
Kerlchen, sagte Millie. Bevor
sie noch mehr dazu sagen
konnte, waren sie vor dem
Eingang des Krankenhauses
angelangt.

Millie trommelte die Familie
zusammen, und als Rose um
zwei Uhr sieben am nächsten

Morgen ihren Sohn gebär,
waren sie alle da: Stanley, ihre
Eltern, Mildred und Joan, sogar
Stanleys Mutter. Ferguson war
zur Welt gekommen, und für
einige Sekunden nach dem
Austritt aus dem Leib seiner
Mutter war er der jüngste
Mensch auf Erden.

1.1

Seine Mutter hieß Rose, und wenn er einmal so groß wäre, dass er sich die Schuhe selbst binden konnte und nicht mehr ins Bett machte, würde er sie heiraten. Ferguson wusste, dass Rose schon mit seinem Vater verheiratet war, aber sein

Vater war ein alter Mann, und bestimmt würde er bald sterben. Und dann würde Ferguson seine Mutter heiraten, und von da an würde ihr Mann nicht mehr Stanley heißen, sondern Archie. Er würde traurig sein, wenn sein Vater starb, aber nicht allzu traurig, nicht traurig genug, Tränen zu vergießen. Tränen waren etwas für Babys, und er war kein Baby mehr. Natürlich

kamen ihm noch manchmal die Tränen, aber nur, wenn er hinfiel und sich weh tat, und sich weh tun zählte nicht.

Das Beste auf der Welt waren Vanilleeis und Herumspringen auf dem Bett seiner Eltern. Das Schlimmste auf der Welt waren Bauchschmerzen und Fieber.

Er wusste, saure Drops waren gefährlich. Sosehr er sie mochte, er hatte begriffen, dass er sie nicht mehr in den Mund

nehmen durfte. Sie waren zu glitschig, er konnte nichts dafür, wenn er sie schluckte, und weil sie zu groß waren, um ganz nach unten zu rutschen, blieben sie in seiner Luftröhre stecken und machten ihm das Atmen schwer. Nie würde er vergessen, wie schlimm sich das angefühlt hatte, als er zu ersticken begann, aber dann kam seine Mutter ins Zimmer gestürzt, hob ihn auf und

drehte ihn um, hielt ihn mit einer Hand an beiden Füßen hoch und klopfte ihm mit der anderen auf den Rücken, so lange, bis der Drops aus seinem Mund sprang und auf den Boden rollte. *Keine sauren Drops mehr, Archie*, sagte seine Mutter, *die sind zu gefährlich*. Dann bat sie ihn, ihr zu helfen, die Schale mit den Drops in die Küche zu tragen, wo sie die roten, gelben und

grünen Bonbons einen nach dem anderen abwechselnd in den Mülleimer warfen. Zum Schluss sagte seine Mutter: *Adios, saure Drops*. Was für ein komisches Wort: *Adios*.

Das war in Newark, in den längst vergangenen Zeiten, als sie noch in der Wohnung im zweiten Stock wohnten. Jetzt wohnten sie in einem Haus in einem Ort, der Montclair hieß. Das Haus war größer als die

Wohnung, aber in Wirklichkeit konnte er sich an die Wohnung kaum noch erinnern. Bis auf die sauren Drops. Bis auf die Jalousien in seinem Zimmer, die klapperten, wenn das Fenster offen war. Bis auf den Tag, an dem seine Mutter das Kinderbettchen zusammenklappte und er zum ersten Mal allein in einem richtigen Bett schlief.

Sein Vater ging früh aus dem

Haus, oft bevor Ferguson aufgewacht war. Manchmal kam sein Vater zum Mittagessen nach Hause, und manchmal kam er erst, wenn Ferguson schon ins Bett gebracht worden war. Sein Vater arbeitete. Arbeiten, das taten erwachsene Männer. Sie gingen jeden Tag aus dem Haus und arbeiteten, und weil sie arbeiteten, verdienten sie Geld, und weil sie Geld verdienten, konnten sie für ihre

Frauen und Kinder Sachen kaufen. Das erklärte ihm seine Mutter eines Morgens, als er das blaue Auto seines Vaters wegfahren sah. Eigentlich gut geregelt, dachte Ferguson, nur das mit dem Geld war ein bisschen verwirrend. Geld war so klein und schmutzig, wie konnte man für diese kleinen, schmutzigen Papierstückchen etwas so Großes wie ein Auto oder ein Haus bekommen?

Seine Eltern hatten zwei Autos, sein Vater einen blauen DeSoto und seine Mutter einen grünen Chevrolet, aber Ferguson hatte sechsenddreißig Autos, und an trüben Tagen, wenn es zu nass war, um draußen zu spielen, nahm er sie aus der Kiste und baute seinen Miniaturfuhrpark auf dem Wohnzimmerfußboden auf. Er hatte zweitürige Autos und viertürige Autos,

Cabriolets und Müllwagen,
Streifenwagen und
Krankenwagen, Taxis und
Busse, Feuerwehrautos und
Betonmischer, Lieferwagen und
Kombis, Fords und Chryslers,
Pontiacs und Studebakers,
Buicks und Nash Ramblers,
jedes anders als alle anderen,
keine zwei, die sich auch nur
entfernt ähnlich sahen, und
immer wenn Ferguson eins
nahm und auf dem Boden

herumschob, bückte er sich, spähte hinein und sah den leeren Fahrersitz, und da jedes Auto einen Fahrer brauchte, weil es sonst nicht fahren konnte, malte er sich aus, er selbst säße da am Steuer, winzig klein, ein winziger Mann, nicht größer als seine Daumenspitze.

Seine Mutter rauchte Zigaretten, aber sein Vater rauchte gar nichts, nicht einmal

Pfeife oder Zigarren. Old Golds. Was für ein schöner Name, dachte Ferguson, und was musste er immer lachen, wenn seine Mutter Rauchringe für ihn blies. Manchmal sagte sein Vater zu ihr: *Rose, du rauchst zu viel*, und dann nickte seine Mutter und stimmte ihm zu, rauchte aber weiter so viel wie immer. Wenn er und seine Mutter mit dem grünen Auto Besorgungen machten, aßen sie

unterwegs in einem kleinen Restaurant, das Al's Diner hieß, zu Mittag, und kaum war er mit seiner Schokomilch und dem Käsetoast fertig, gab seine Mutter ihm einen Vierteldollar und bat ihn, ihr aus dem Zigarettenautomaten ein Päckchen Old Golds zu ziehen. Mit der Münze in der Hand kam er sich vor wie ein Großer, so ziemlich das beste Gefühl, das man haben konnte, und

marschierte stracks nach hinten zu dem Automaten, der an der Wand zwischen den beiden Toilettentüren aufgestellt war. Dort angekommen, stellte er sich auf die Zehenspitzen, steckte die Münze in den Schlitz, zog an dem Knopf unter der Säule aufgestapelter Old Golds und horchte auf das Geräusch, mit dem das Päckchen aus dem sperrigen Kasten purzelte und

in der silbernen Wanne
zwischen den Knöpfen landete.
Damals kosteten Zigaretten
nicht fünfundzwanzig, sondern
dreiundzwanzig Cent, und
unter der Zellophanhülle eines
jeden Päckchens klemmten
zwei frisch geprägte
Kupferpennys. Fergusons
Mutter ließ ihn diese Pennys
immer behalten, und während
sie nach dem Essen eine
Zigarette rauchte und ihren

Kaffee austrank, hielt er die Münzen auf der Handfläche und studierte das auf die Vorderseite geprägte Profil des Mannes, der Abraham Lincoln hieß. Oder, wie seine Mutter manchmal sagte: *Der ehrliche Abe*.

Neben der kleinen Familie, bestehend aus Ferguson und seinen Eltern, gab es zwei weitere Familien zu bedenken, die Familie seines Vaters und

die Familie seiner Mutter, die Fergusons in New Jersey und die Adlers in New York, die große Familie mit zwei Tanten, zwei Onkeln und fünf Vettern und Cousinsen, und die kleine Familie mit seinen Großeltern und Tante Mildred, zu der manchmal auch Großtante Pearl und seine erwachsenen Zwillingscousinen Betty und Charlotte gehörten. Onkel Lew hatte einen dünnen

Schnurrbart und eine Drahtbrille, Onkel Arnold rauchte Camels und hatte rötliche Haare, Tante Joan war klein und kugelrund, Tante Millie war ein bisschen größer, aber ganz dünn, und die Vettern und Cousinen beachteten ihn kaum, weil er so viel jünger war als sie, aber Francie passte manchmal auf ihn auf, wenn seine Eltern ins Kino oder zu Freunden gingen.

Francie war mit großem Abstand seine Lieblingsverwandte in der New-Jersey-Familie. Sie machte schöne, komplizierte Zeichnungen von Schlössern und Rittern zu Pferde für ihn, ließ ihn so viel Vanilleeis essen, wie er wollte, erzählte lustige Geschichten und war sehr hübsch anzuschauen mit ihren langen Haaren, die irgendwie braun und rot auf einmal

waren. Auch Tante Mildred war hübsch, aber ihre Haare waren blond, im Gegensatz zu den Haaren seiner Mutter, die dunkelbraun waren, und obwohl seine Mutter ihm immer wieder sagte, Mildred sei ihre Schwester, vergaß er das manchmal, weil die beiden so verschieden aussahen. Er nannte seinen Großvater Papa und seine Großmutter Nana. Papa rauchte Chesterfields und

hatte fast keine Haare mehr.
Nana war ein bisschen dick und
hatte ein ganz komisches
Lachen, so als hätte sie
Vögelchen in der Kehle. Er
besuchte lieber die Adlers in
ihrer Wohnung in New York als
die Fergusons in ihren Häusern
in Union und Maplewood, vor
allem weil ihm die Fahrt durch
den Holland Tunnel so gefiel,
das eigenartige Gefühl, unter
dem Fluss durch eine Röhre zu

rollen, die mit Millionen gleicher rechteckiger Fliesen ausgekleidet war, und jedes Mal, wenn er diese Unterwasserreise machte, staunte er, wie sauber die Fliesen zusammenpassten, und fragte sich, wie viele Männer wohl an dieser gigantischen Aufgabe hatten arbeiten müssen. Die Wohnung war kleiner als die Häuser in New Jersey, hatte aber den Vorteil,

hoch oben, im fünften Stock
des Gebäudes, zu liegen, und
Ferguson konnte sich nicht
sattsehen an der Aussicht aus
dem Wohnzimmerfenster auf
den Verkehr unten am
Columbus Circle, und an
Thanksgiving kam ein weiterer
Vorteil hinzu, denn da zog der
jährliche Festzug vor diesem
Fenster vorbei, und er konnte
dem riesigen Micky-Maus-
Ballon praktisch direkt in die

Augen schauen. Was auch noch gut war an den Besuchen in New York, dass ihn dort jedes Mal Geschenke erwarteten, eine Schachtel Pralinen von seiner Großmutter, Bücher und Schallplatten von Tante Mildred und immer wieder etwas Besonderes von seinem Großvater: Flugzeuge aus Balsaholz, ein Spiel, das Parcheesi hieß (noch so ein tolles Wort), Spielkarten,

Zaubertricks, ein roter
Cowboyhut und zwei Revolver
in einem Holster aus echtem
Leder. Die Häuser in New
Jersey hatten nichts
dergleichen zu bieten, kein
Wunder also, dass Ferguson
New York den Vorzug gab. Als
er seine Mutter fragte, warum
sie dort nicht immer wohnen
könnten, verzog sie den Mund
zu einem breiten Lächeln und
sagte: *Frag deinen Vater*. Und

als er seinen Vater fragte, sagte der: *Frag deine Mutter.*

Offenbar gab es Fragen, die nicht zu beantworten waren.

Er wollte einen Bruder, am liebsten einen älteren Bruder, aber da das nicht mehr möglich war, hätte er sich auch mit einem jüngeren Bruder begnügt, und wenn er keinen Bruder haben konnte, hätte er sich auch mit einer Schwester zufriedengegeben, sogar mit

einer jüngeren Schwester. Oft fühlte er sich einsam, so ganz ohne jemanden, mit dem er spielen oder reden konnte, und dabei wusste er aus Erfahrung, dass jedes Kind einen Bruder oder eine Schwester hatte, oder mehrere Brüder und Schwestern, und soweit er das überblicken konnte, war er die einzige Ausnahme zu dieser Regel auf der ganzen Welt. Francie hatte Jack und Ruth,

Andrew und Alice hatten sich gegenseitig, sein Freund Bobby weiter unten an der Straße hatte einen Bruder und zwei Schwestern, und sogar seine eigenen Eltern hatten ihre Kindheit zusammen mit anderen Kindern verbracht, sein Vater mit zwei Brüdern und seine Mutter mit einer Schwester, und es erschien ihm einfach nicht fair, dass er unter den Milliarden Menschen auf

der Welt als Einziger sein
Leben allein verbringen sollte.
Er hatte keine klare
Vorstellung davon, wie Babys
gemacht wurden, wusste aber
immerhin so viel, dass sie im
Bauch ihrer Mütter anfangen,
dass also Mütter bei dieser
Angelegenheit unerlässlich
waren und er folglich seine
Mutter überreden musste, ihn
vom Einzelkind zum Bruder zu
machen. Am nächsten Morgen

brachte er das Thema zur Sprache, indem er sie rundheraus fragte, ob sie nicht bitte endlich mal anfangen könne, ein neues Baby für ihn anzufertigen. Seine Mutter war sekundenlang sprachlos, dann ließ sie sich auf die Knie nieder, schaute ihm in die Augen und streichelte ihm über den Kopf. Das war seltsam, dachte er, gar nicht das, was er erwartet hatte, zumal seine Mutter

traurig aussah, so traurig, dass Ferguson seine Bitte auf der Stelle bereute. Ach, Archie, sagte sie. Natürlich möchtest du ein Brüderchen oder ein Schwesterchen, und ich würde dir so gern eins schenken, aber so wie es aussieht, kann ich keine Babys mehr bekommen. Es hat mir für dich leidgetan, als der Arzt mir das gesagt hat, aber dann dachte ich, vielleicht ist es gar nicht so schlecht. Und

weißt du, warum? (*Ferguson schüttelte den Kopf.*) Weil ich meinen Archie so lieb habe, und wie könnte ich ein anderes Kind lieben, wenn doch schon meine ganze Liebe nur für dich da ist?

Also kein vorübergehendes Problem, erkannte Ferguson jetzt, sondern ein dauerhaftes. Keine Geschwister, niemals, und da ihm dieser Zustand nicht hinnehmbar erschien,

verfiel er auf den Ausweg, sich einen Phantasiebruder auszudenken. Ein Akt der Verzweiflung, zugegeben, aber immer noch besser als gar nichts. Sicher, er konnte diesen Bruder nicht sehen, nicht anfassen oder riechen, doch was blieb ihm denn anderes übrig? Er nannte seinen neugeborenen Bruder John. Da hier die Gesetze der Wirklichkeit nicht galten, war

John älter als er, vier Jahre älter, also größer, stärker und klüger als Ferguson, und anders als Bobby George weiter unten an der Straße, der pummelige, grobknochige Bobby, der immer durch den Mund atmete, weil seine Nase ewig mit feuchtem grünem Rotz verklebt war, konnte John lesen und schreiben und war ein grandioser Baseball- und Footballspieler. Ferguson

achtete darauf, nie mit ihm zu reden, wenn andere Leute im Zimmer waren, denn John war sein Geheimnis, niemand sollte von ihm wissen, nicht einmal seine Eltern. Ein einziges Mal vertat er sich, aber das war nicht schlimm, weil, als ihm der Fehler unterlief, nur Francie bei ihm war. Sie passte an diesem Abend auf ihn auf, und als sie in den Garten ging und zufällig mithörte, wie er John

von dem Pferd erzählte, das er sich zum Geburtstag wünschte, fragte sie, mit wem er da rede. Ferguson mochte Francie so sehr, dass er ihr die Wahrheit erzählte. Er dachte, sie würde ihn vielleicht auslachen, aber Francie nickte nur, so als fände sie es völlig in Ordnung, einen Phantasiebruder zu haben, und da erlaubte er ihr, ebenfalls mit John zu sprechen. Noch monatelang, jedes Mal, wenn er

Francie sah, sagte sie erst mit normaler Stimme hallo zu ihm, bückte sich dann und flüsterte ihm ins Ohr: Hallo, John.

Ferguson war noch keine fünf Jahre alt, hatte aber schon begriffen, dass die Welt in zwei Reiche aufgeteilt war, ein sichtbares und ein unsichtbares, und dass die Dinge, die er nicht sehen konnte, oft wirklicher waren als die, die er sehen konnte.

Zu den Orten, die er am liebsten besuchte, gehörten das Büro seines Großvaters in New York und das Geschäft seines Vaters in Newark. Das Büro lag in der West 57th Street, nur einen Block von da entfernt, wo seine Großeltern wohnten, und das erste Gute daran war, dass es sich im zehnten Stock befand, noch viel höher als die Wohnung, die Aussicht aus dem Fenster also noch interessanter

war als in der West 58th Street, denn von hier konnte er den Blick noch viel weiter in die Umgebung schweifen lassen und noch viel mehr große Gebäude sehen, zu schweigen vom Central Park, und die Autos und Taxis unten auf der Straße waren so klein, dass sie wie die Spielzeugautos aussahen, mit denen er zu Hause spielte. Das zweite Gute an dem Büro waren die großen

Schreibtische mit den
Schreibmaschinen und
Rechenmaschinen. Das
Geräusch der
Schreibmaschinen erinnerte
ihn manchmal an Musik,
besonders wenn am Ende einer
Zeile das Glöckchen klingelte,
manchmal aber erinnerte es ihn
auch an das Prasseln des
Regens auf dem Dach des
Hauses in Montclair und das
Klacken von Steinchen, die an

ein Fenster geworfen werden.
Die Sekretärin seines
Großvaters war eine knochige
Frau, die Doris hieß und
schwarze Haare auf den
Unterarmen hatte und nach
Pfefferminzbonbons roch, aber
er mochte es, wenn sie ihn mit
Master Ferguson ansprach und
an ihre Schreibmaschine ließ,
die sie Sir Underwood nannte,
und da er jetzt allmählich die
Buchstaben des Alphabets

lernte, erfüllte es ihn mit Zufriedenheit, wenn er seine Finger auf die Tasten dieses schweren Apparates legte und zum Beispiel eine ganze Zeile voller *a* und *y* tippte oder wenn Doris, falls sie Zeit hatte, ihm half, seinen Namen zu schreiben. Das Geschäft in Newark war viel größer als das Büro in New York, es waren auch viel mehr Sachen darin aufgestellt, nicht nur eine

Schreibmaschine und drei
Rechenmaschinen im
Hinterzimmer, sondern
Unmengen kleiner Apparate
und großer Haushaltsgeräte
und im ersten Stock eine
riesige Fläche voller Betten,
Tische und Stühle, unzählige
Betten, Tische und Stühle.
Ferguson durfte nichts davon
anfassen, aber wenn sein Vater
und die Onkel außer Sichtweite
waren oder ihm den Rücken

zukehrten, zog er schon mal heimlich eine Kühlschranktür auf, um den eigenartigen Geruch darin zu riechen, oder hievte sich auf ein Bett, um die Sprungkraft der Matratze zu testen, und selbst wenn er einmal dabei erwischt wurde, war niemand besonders böse, außer manchmal Onkel Arnold, der ihn dann anfauchte: Finger weg von der Ware, Freundchen. Es verdross ihn,

so angeraunzt zu werden, aber noch schlimmer war die Kopfnuss, die sein Onkel ihm eines Samstagnachmittags verpasste, denn die tat so weh, dass er in Tränen ausbrach, aber dann bekam er einmal mit, wie seine Mutter zu seinem Vater sagte, Onkel Arnold sei ein Armleuchter, und seitdem war Ferguson das alles ziemlich egal. Wie auch immer, die Betten und Kühlschränke

reizten ihn nie sonderlich
lange, denn da waren ja auch
noch die Fernseher zu
bestaunen, die neuen Philcos
und Emersons, die absoluten
Herrscher über alle anderen
hier präsentierten Güter: Zwölf
oder fünfzehn Modelle standen
Seite an Seite an der Wand
links neben der Eingangstür
aufgereiht, alle angestellt, aber
ohne Ton, und es gab für
Ferguson nichts Schöneres, als

so lange an den Geräten
herumzuschalten, bis sieben
verschiedene Programme
zugleich liefen, ein faszinierend
chaotisches Getümmel, auf dem
ersten Bildschirm ein
Zeichentrickfilm, auf dem
zweiten ein Western, eine Soap
auf dem dritten, ein
Gottesdienst auf dem vierten,
Reklame auf dem fünften, ein
Nachrichtensprecher auf dem
sechsten und ein Footballspiel

auf dem siebten. Ferguson lief von einem Bildschirm zum anderen, immer hin und her, drehte sich im Kreis, bis ihm fast schwindlig war, tänzelte im Kreisen langsam von den Bildschirmen zurück, sodass er von dort, wo er schließlich stehen blieb, alle sieben auf einmal im Blick hatte, und jedes Mal, wenn er so viele Dinge zugleich geschehen sah, musste er lachen. Lustig, wie lustig das

war, und sein Vater ließ ihn
gewähren, weil auch sein Vater
es lustig fand.

Aber sonst war sein Vater
nicht so lustig. Er hatte eine
Sechstageswoche mit langen
Arbeitszeiten, die längsten
mittwochs und freitags, da war
erst um neun Uhr Feierabend,
nur sonntags schlief er bis zehn
oder halb elf und ging dann
nachmittags Tennis spielen.
Sein Lieblingskommando war:

Hör auf deine Mutter. Seine Lieblingsfrage: *Bist du auch brav gewesen?* Ferguson gab sich Mühe, brav zu sein und seiner Mutter zu gehorchen, scheiterte aber manchmal damit und vergaß, brav zu sein und zu gehorchen, wobei er das Glück hatte, dass sein Vater nie etwas davon mitzubekommen schien. Wahrscheinlich war er zu beschäftigt, und dafür war Ferguson dankbar, da seine

Mutter ihn nur selten bestrafte, auch wenn er einmal vergaß, ihr zu gehorchen oder brav zu sein, und da sein Vater ihn nie anbrüllte, wie Tante Millie ihre Kinder anbrüllte, und ihn nie schlug, wie Onkel Arnold manchmal Vetter Jack schlug, kam Ferguson zu dem Schluss, dass sein Zweig der Ferguson-Familie der beste war, nur eben zu klein. Trotzdem, das ein oder andere Mal brachte sein

Vater ihn zum Lachen, und da dies so selten geschah, lachte Ferguson dann viel lauter, als er es vielleicht getan hätte, wenn es öfter vorgekommen wäre. Lustig war zum Beispiel, hoch in die Luft geworfen zu werden, und da sein Vater so stark war und dicke, harte Muskeln hatte, flog Ferguson, wenn sie im Haus waren, fast an die Decke, und sogar noch höher, wenn sie im Garten

waren, und kein einziges Mal kam ihm der Gedanke, dass sein Vater ihn fallen lassen könnte, oder anders gesagt, er fühlte sich so sicher, dass er den Mund aufriss und aus vollem Halse lachte. Lustig fand er es auch, wenn sein Vater in der Küche mit Orangen jonglierte oder wenn er furzte, nicht weil Fürze an sich lustig waren, sondern weil sein Vater, immer wenn er in seiner Gegenwart

einen fahrenließ, sagte: «Ups,
das war Hoppy» – also
Hopalong Cassidy, der
Fernsehcowboy, den Ferguson
so gern hatte. Warum sein Vater
das immer nach dem Furzen
sagte, war eins der größten
Rätsel der Welt, aber Ferguson
musste jedes Mal lachen, wenn
sein Vater das sagte. Was für
eine seltsame, faszinierende
Idee: einen Furz zu einem
Cowboy namens Hopalong

Cassidy zu machen.

Nicht lange nach Fergusons
fünften Geburtstag heiratete
Tante Mildred Henry Ross,
einen großen Mann mit
schütterem Haar, der als
College-Professor arbeitete,
genau wie Mildred, die vier
Jahre zuvor ihr
Anglistikstudium abgeschlossen
hatte und an einem College
tätig war, das Vassar hieß.
Fergusons neuer Onkel rauchte

Pall Malls (*Unvergleichlich – und so mild*) und schien immer sehr nervös, denn er rauchte an einem einzigen Nachmittag mehr Zigaretten als seine Mutter an einem ganzen Tag, aber am meisten beeindruckte Ferguson an Mildreds Mann, wie schnell er sprach und was für lange, komplizierte Wörter er benutzte, sodass man unmöglich mehr als einen Bruchteil verstehen konnte von

dem, was er sagte. Dennoch fand Ferguson ihn sympathisch, sein vergnügtes Wiehern, wenn er lachte, seine fröhlich funkelnden Augen, und er spürte auch, dass seine Mutter mit Mildreds Wahl zufrieden war, denn nie sprach sie über Onkel Henry, ohne das Wort *phänomenal* zu benutzen, und häufig sagte sie, er erinnere sie an einen gewissen Rex Harrison. Ferguson hoffte,

Tante und Onkel würden gleich mit dem Babymachen loslegen und ihm bald mit einem kleinen Vetter aufwarten.

Phantasiebrüder halfen einem schließlich auch nicht immer weiter, und vielleicht konnte aus einem Adler-Vetter ja so etwas wie ein Fast-Bruder werden, oder notfalls, wenn es ein Mädchen würde, eine Fast-Schwester. Monatelang wartete er auf die Nachricht, jeden

Morgen hoffte er, seine Mutter käme in sein Zimmer und teilte ihm mit, Tante Mildred werde ein Kind bekommen, aber dann geschah etwas, eine unvorhergesehene Katastrophe, die Fergusons sorgfältig ausgearbeitete Pläne allesamt über den Haufen warf. Tante und Onkel zogen nach Berkeley in Kalifornien. Dort wollten sie arbeiten und leben, und sie wollten nie mehr

zurückkommen, und das hieß, selbst wenn sie für ihn einen Vetter machen würden, könnte dieser Vetter nie zu einem Fast-Bruder werden, denn Brüder und Fast-Brüder musste man in der Nähe haben, am besten bei sich zu Hause. Als seine Mutter eine Karte der Vereinigten Staaten nahm und ihm zeigte, wo Kalifornien war, sank ihm so der Mut, dass er mit der Faust auf den Tisch schlug. Fast

fünftausend Kilometer. Eine unmögliche Entfernung, so weit weg, dass es genauso gut ein anderes Land, eine andere Welt sein konnte.

Eine der stärksten Erinnerungen aus seiner Kindheit: die Fahrt mit seiner Mutter und Tante Mildred in dem grünen Chevrolet zum Flughafen, an dem Tag, als seine Tante nach Kalifornien abreiste. Onkel Henry war

schon zwei Wochen vorher vorausgeflogen, und so brachten sie an diesem feuchtheißen Tag Mitte August nur Tante Mildred zum Flughafen, Ferguson in kurzen Hosen auf der Rückbank, seine nackten Beine klebten an dem Kunstlederpolster, der Schweiß lief ihm von der Stirn, und obwohl er zum ersten Mal auf dem Flughafen war und zum ersten Mal Flugzeuge aus der

Nähe sah und die ungeheure Größe und Schönheit dieser Maschinen genießen konnte, waren es die beiden Frauen, die ihm diesen Vormittag unvergesslich machten, seine Mutter und ihre Schwester, die eine dunkel, die andere blond, die eine mit langen Haaren, die andere mit kurzen Haaren, beide so verschieden voneinander, dass man ihnen eine Zeitlang ins Gesicht

schauen musste, um zu erkennen, dass sie von denselben Eltern abstammten, seine Mutter, die so liebevoll und zärtlich war, die einen ständig berührte und in die Arme nahm, und Mildred, die so zurückhaltend und verschlossen war und selten jemanden berührte, und trotzdem standen sie dort zusammen am Gate für den Pan-Am-Flug nach San

Francisco, und als im Lautsprecher die Flugnummer durchgesagt wurde und der Augenblick des Abschieds kam, begannen die beiden plötzlich, wie auf ein geheimes, vorher verabredetes Zeichen hin zu weinen, die Tränen stürzten ihnen aus den Augen und tropften auf den Boden, und dann fielen sie sich in die Arme und hielten sich weinend aneinander fest. Noch nie hatte

seine Mutter in seiner
Gegenwart geweint, und bis er
es mit eigenen Augen sah, hätte
er nie gedacht, dass Mildred
überhaupt weinen konnte, aber
da standen sie nun weinend vor
ihm und nahmen Abschied,
Abschied für Monate oder Jahre
bis zum nächsten Wiedersehen,
und Ferguson, der Mutter und
Tante von unten, aus seinem
fünfjährigen Körper heraus
beobachtete, sah dem

Gefühlsausbruch der beiden fassungslos zu, und der Anblick prägte sich ihm so tief ein, dass er ihn niemals vergaß.

Im November des folgenden Jahres, zwei Monate nachdem Ferguson ins erste Schuljahr gekommen war, eröffnete seine Mutter in Montclair ein Fotoatelier. Auf dem Schild über dem Eingang stand *Roseland Photo*, und plötzlich bekam das Leben der

Fergusons einen neuen, beschleunigten Rhythmus, angefangen mit dem täglichen Gerangel am Morgen, wenn es galt, den einen der drei rechtzeitig zur Schule zu schicken, während die anderen zwei in ihre jeweiligen Autos sprangen und zur Arbeit fuhren, und da seine Mutter jetzt an fünf Tagen die Woche (Dienstag bis Samstag) nicht zu Hause war, übernahm eine

Frau namens Cassie die Hausarbeit, putzte, machte die Betten, ging einkaufen und kochte manchmal sogar das Abendessen für Ferguson, wenn seine Eltern Überstunden machten. Er sah seine Mutter jetzt viel weniger, aber die Wahrheit war, er brauchte sie jetzt auch weniger. Schließlich konnte er sich jetzt selbst die Schuhe zubinden, und wenn er überlegte, wen er heiraten

sollte, schwankte er zwischen zwei möglichen Kandidatinnen: Cathy Gold, der Kleinen mit den blauen Augen und dem langen blonden Pferdeschwanz, und Margie Fitzpatrick, der riesengroßen Rothaarigen, die so stark und furchtlos war, dass sie zwei Jungen auf einmal vom Boden hochheben konnte.

Der Erste, der bei Roseland Photo sein Porträt anfertigen ließ, war der Sohn der

Inhaberin. Fergusons Mutter hatte ihn fotografiert, solange er sich erinnern konnte, aber diese früheren Bilder waren Schnappschüsse, und die Kamera, die sie dafür benutzt hatte, war klein, leicht und handlich, wohingegen die Kamera im Atelier viel größer war und auf einem dreibeinigen Ding, das Stativ hieß, befestigt werden musste. Das Wort *Stativ* gefiel ihm, dabei musste

er an *tief* denken, und außerdem beeindruckte es ihn, mit welcher Sorgfalt seine Mutter die Beleuchtung ausrichtete, bevor sie die Bilder machte, was darauf hinzudeuten schien, dass sie ganz genau wusste, was sie tat, und sie so geschickt und sicher arbeiten zu sehen erfüllte Ferguson mit Stolz auf seine Mutter, die plötzlich nicht bloß seine Mutter war, sondern

jemand, der draußen in der Welt wichtige Dinge tat. Er sollte für das Foto schöne Sachen tragen, das hieß, er sollte sein Tweedsakko und das weiße Hemd mit breitem Kragen und ohne Kragenknopf anziehen, und da Ferguson solche Freude daran hatte, dort zu sitzen, während seine Mutter ihn in die richtige Positur brachte, bereitete es ihm keine Schwierigkeiten zu

lächeln, als sie ihn dazu aufforderte. Die Freundin seiner Mutter war an diesem Tag auch da, Nancy Solomon, die früher Nancy Fein geheißen hatte und jetzt in West Orange lebte, die lustige Nancy mit den Hasenzähnen und den zwei kleinen Jungen, die Busenfreundin seiner Mutter und deshalb eine Frau, die er sein Leben lang kannte. Seine Mutter erklärte, wenn die Fotos

entwickelt seien, werde eins davon sehr stark vergrößert und auf eine Leinwand kopiert, und die werde Nancy dann übermalen und so aus dem Foto ein farbiges Ölporträt machen. Das war eine der Dienstleistungen, die Roseland Photo der Kundschaft anbieten wollte: nicht nur Schwarzweißporträts, sondern auch Ölgemälde. Ferguson konnte sich nicht recht

vorstellen, wie das gehen sollte, nahm aber an, dass Nancy eine ungeheuer gute Malerin sein musste, wenn sie eine so schwierige Operation durchführen konnte. Zwei Samstage darauf gingen er und seine Mutter um acht Uhr früh aus dem Haus und fuhren nach Montclair hinein. Die Straße war fast leer, sodass direkt vor Roseland Photo freie Parkplätze waren, aber zwanzig oder

dreißig Meter bevor sie dort einbogen, sagte seine Mutter, er solle die Augen schließen. Er wollte fragen, warum, hatte aber den Mund noch nicht aufgemacht, als sie schon sagte: Keine Fragen, Archie. Also schloss er die Augen, und nachdem seine Mutter vor dem Atelier eingeparkt hatte, half sie ihm aus dem Auto und führte ihn an der Hand dorthin, wo sie ihn haben wollte. Gut,

sagte sie, jetzt kannst du die Augen aufmachen. Ferguson machte die Augen auf und erblickte das Schaufenster der neuen Firma seiner Mutter, und was er darin sah, waren zwei große Bilder von ihm selbst, beide ungefähr sechzig mal neunzig Zentimeter, das erste ein Schwarzweißfoto, das zweite eine exakte Kopie des ersten in Farbe, sein rotblondes Haar, die

graugrünen Augen und das rot
gesprenkelte braune Sakko
sahen fast genauso aus wie in
Wirklichkeit. Nancys
Pinselführung war so präzise,
so perfekt, dass Ferguson nicht
erkennen konnte, ob er ein
Foto oder ein Gemälde vor sich
hatte. Die Bilder hingen
wochenlang im Schaufenster,
und bald erkannten Fremde ihn
auf der Straße und fragten, ob
er nicht der kleine Mann von

Roseland Photo sei. Er war zum berühmtesten Sechsjährigen von Montclair geworden, das Aushängeschild des Ateliers seiner Mutter, eine Legende.

Am 29. September 1954 musste Ferguson nicht zur Schule. Er hatte 38,7 Grad Fieber und sich die ganze Nacht in einen Alukochtopf erbrochen, den seine Mutter ihm neben das Bett gestellt hatte. Als sie am Morgen zur

Arbeit ging, sagte sie, er solle den Pyjama anbehalten und möglichst viel schlafen. Wenn er nicht schlafen konnte, sollte er im Bett bleiben und seine Comichefte lesen, und wenn er auf die Toilette musste, sollte er nicht vergessen, seine Pantoffeln anzuziehen. Aber gegen eins war das Fieber auf 37,2 Grad gesunken, und er fühlte sich gut genug, nach unten zu gehen und Cassie zu

fragen, ob er etwas zu essen haben könne. Sie machte ihm Rührei und Toast ohne Butter, und da er beides bei sich behielt, ging er nicht nach oben ins Bett zurück, sondern ins kleine Wohnzimmer, wie seine Eltern das nannten, und machte den Fernseher an. Cassie kam nach, setzte sich neben ihn auf das Sofa und erklärte, in wenigen Minuten fange das erste Spiel der World Series

an. Die World Series. Er wusste, was das war, aber er hatte noch nie so ein Spiel gesehen, überhaupt hatte er bisher nur ein oder zwei normale Ligaspiele gesehen, nicht weil er sich nichts aus Baseball machte, im Gegenteil, er spielte es selbst sehr gern, sondern einfach weil er immer mit seinen Freunden draußen war, wenn tagsüber Spiele im Fernsehen liefen, und zur Zeit

der abendlichen Übertragungen lag er längst im Bett. Er kannte die Namen einiger wichtiger Spieler – Williams, Musial, Feller, Robinson, Berra –, war aber kein Anhänger irgendeines bestimmten Teams, las nicht die Sportseiten im *Newark Star-Ledger* oder in der *Newark Evening News* und hatte keine Ahnung, was es hieß, ein Fan zu sein. Im Gegensatz dazu war

die achtunddreißig Jahre alte
Cassie Burton eine glühende
Anhängerin der Brooklyn
Dodgers, hauptsächlich weil
Jackie Robinson dort spielte,
Nummer 42, der Second
Baseman, den sie immer *mein
Jackie* nannte, der erste
Mensch mit dunkler Haut, der
je in der Major League
zugelassen worden war, eine
Tatsache, die Ferguson sowohl
von seiner Mutter als auch von

Cassie erfahren hatte, aber Cassie hatte mehr zu diesem Thema zu sagen, denn sie war selbst dunkelhäutig, eine Frau, die ihre ersten achtzehn Lebensjahre in Georgia verbracht hatte und mit einem starken Südstaatenakzent sprach, den Ferguson ebenso merkwürdig wie wunderbar fand, von so behäbigem Wohlklang, dass er sich nicht daran satt hören konnte, wenn

Cassie erzählte. Die Dodgers seien in diesem Jahr nicht dabei, erklärte sie ihm, die Giants hätten sie rausgeworfen, aber die Giants seien auch aus der Stadt, also drücke sie jetzt denen die Daumen, dass sie die Series gewannen. Auch sie hätten ein paar gute farbige Spieler, sagte sie (genau das sagte sie, *Farbige*, dabei hatte Fergusons Mutter ihm eingeschärft, das Wort *Neger*

zu benutzen, wenn er über Leute mit schwarzer oder brauner Haut redete, und war es da nicht seltsam, dachte er, dass ein Neger nicht *Neger* sagte, sondern *Farbiger*, zeigte dies doch wieder einmal, wie verwirrend die Welt sein konnte), aber trotz so guter Spieler wie Willie Mays und Hank Thompson und Monte Irvin in den Reihen der Giants gebe niemand ihnen eine

Chance gegen die Cleveland Indians, die mit den meisten Siegen eines Teams der American League jetzt die Rekordhalter seien. Aber das wollen wir erst mal sehen, sagte Cassie, die nicht bereit war, den Quotenmachern das Geld zu überlassen, und dann machten sie und Ferguson es sich gemütlich und sahen sich die Übertragung aus dem Polo-Grounds-Stadion an, die

schlecht genug damit begann,
dass Cleveland gleich im ersten
Inning zwei Punkte machte,
dann aber rückten die Giants
im dritten wieder heran, und
das Spiel entwickelte sich zu
einer dieser
spannungsgeladenen offenen
Schlachten (Maglie gegen
Lemon), in denen beide Teams
sich gegenseitig neutralisieren
und alles von einem einzigen
Schlag abhängen kann, was, je

weiter das Spiel voranschreitet, die Bedeutung und Dramatik immer mehr ansteigen lässt. Fünf Innings in Folge gelang keiner Mannschaft ein Punkt, und dann, im achten, hatten die Indians plötzlich zwei Runner auf Base, und Vic Wertz trat an, ein linkshändiger Batter mit enormer Schlagkraft, der einen harten Wurf des eingewechselten Giants-Spielers Don Liddle mit voller

Wucht weit ins Centerfield hinein beförderte, so weit, dass Ferguson schon an einen sicheren Home Run glaubte, aber damals kannte er sich noch nicht aus und wusste nicht, dass Polo Grounds stark von der Norm abwich und das weiteste Centerfield von allen Stadien hatte, 147 Meter von der Home Plate bis zum Zaun, weshalb Wertz' kolossaler Flugball, der überall sonst

einen Home Run zur Folge gehabt hätte, gar nicht bis auf die Tribüne fliegen konnte, auch wenn er wahrhaftig ein ungeheuerlicher Kracher war und durchaus die Möglichkeit bestand, dass der Ball über den Centerfielder der Giants hinwegsegelte und hinten an den Zaun prallte, was immer noch für ein Triple reichen würde, vielleicht sogar doch noch für einen Home Run, und

so den Indians wenigstens zwei,
wenn nicht drei weitere Runs
einbringen würde, aber dann
sah Ferguson etwas absolut
Unwahrscheinliches, eine
sportliche Meisterleistung, die
alles an menschlichen
Kunststücken in den Schatten
stellte, was er in seinem kurzen
Leben jemals gesehen hatte,
denn der junge Willie Mays
hatte unverzüglich zum Sprint
angesetzt und rannte jetzt dem

Ball mit dem Rücken zum Infield nach, rannte, wie Ferguson noch nie einen Mann hatte rennen sehen, rannte in derselben Sekunde los, in der der Ball Wertz' Schläger verließ, so als hätte das Geräusch, mit dem der Ball auf den Schläger traf, ihm genau gesagt, wo der Ball landen würde, und Willie Mays lief also, ohne nach oben oder hinten zu sehen, auf den Ball zu

und schien immer zu wissen, wo der Ball sich gerade in der Luft befand, obwohl er ihn gar nicht sehen konnte, so als hätte er Augen im Hinterkopf, und als dann der Ball den Zenit seiner Flugbahn überschritten hatte und sich einer Stelle gut hundertdreißig Meter von der Home Plate entfernt entgegensenkte, streckte Willie Mays die Arme aus, und der Ball flog ihm über die linke

Schulter und landete mitten in seinem Handschuh. Im selben Augenblick sprang Cassie vom Sofa auf und schrie: *Wahnsinn! Wahnsinn! Wahnsinn!*, dabei war das längst noch nicht alles, denn als die Spieler auf Base gesehen hatten, wie der Ball von Wertz' Schläger geflogen war, waren sie losgerannt, losgerannt in der festen Überzeugung, dass sie einen Run erzielen würden, dass sie

einen Run erzielen mussten,
weil kein Centerfielder einen
solchen Ball fangen konnte,
niemals, und kaum also hatte
Mays den Ball gefangen,
wirbelte er herum und
schleuderte ihn Richtung
Infield, ein unglaublich weiter
Wurf, so fest geworfen, dass
Mays dabei sowohl die Mütze
als auch das Gleichgewicht
verlor und zu Boden stürzte,
und damit war nicht nur Wertz

out, sondern hatte auch der
vorderste Runner keine
Möglichkeit mehr,
weiterzulaufen und zu punkten.
Es stand immer noch
unentschieden. Und niemand
zweifelte daran, dass die Giants
in der zweiten Hälfte des
achten oder neunten Innings
gewinnen würden, aber das
taten sie nicht. Das Spiel ging
in die Verlängerung. Marv
Grissom, der frisch

eingewechselte Pitcher der Giants, ließ den Indians in der ersten Hälfte des zehnten Innings keinen Punkt, und dann brachten die Giants in der zweiten Hälfte zwei Mann auf Base, was Trainer Leo Durocher dazu veranlasste, Dusty Rhodes als Pinch Hitter aufs Feld zu schicken. Was für ein schöner Name, dachte Ferguson, Dusty Rhodes, das war ja fast so, als würde jemand

Nasser Gehsteig oder
Verschneite Straßen heißen,
aber als Cassie den Mann aus
Alabama mit den buschigen
Augenbrauen die ersten
Aufwärmschläge tun sah,
meinte sie: *Sieh dir bloß diesen
Hungerhaken an, nicht mal
richtig rasiert ist er. Wenn der
nicht betrunken ist, Archie, bin
ich die Königin von England.*
Betrunken oder nicht, Rhodes'
Sehkraft war an diesem Tag

bestens in Form, und als der von Bob Lemon angesetzte Fastball dann reichlich lahm und unplatziert ausfiel, holte Rhodes in aller Ruhe aus und brettete ihn übers Rightfield auf die Tribüne. Das Spiel war aus. Giants 5, Indians 2. Cassie jubelte. Ferguson jubelte. Sie fielen sich in die Arme, hüpfen herum und tanzten durchs Zimmer, und von diesem Tag an war Ferguson ein Baseballfan.

Die Giants schlugen die Indians auch im zweiten, dritten und vierten Spiel, ein Erfolg, der an ein Wunder grenzte und den sieben Jahre alten Ferguson sehr glücklich machte, auch wenn niemand über den Ausgang der 1954er World Series glücklicher sein konnte als Onkel Lew. Bisher hatte der älteste Bruder seines Vaters mit seinen Wetten stets mehr Verlust als Gewinn

gemacht, oder gerade eben so viel gewonnen, dass er nicht untergegangen war, und jetzt, da alle Schlauberger auf Cleveland gesetzt hatten, wäre es vernünftiger gewesen, sich der Herde anzuschließen, aber die Giants waren sein Team, seit den frühen Zwanzigern hielt er in guten wie schlechten Zeiten zu ihnen, und ausnahmsweise ließ er diesmal die Quoten Quoten sein und

platzierte seine Wetten mit dem Herzen, nicht mit dem Verstand. Und nicht nur setzte er sein Geld auf die Außenseiter, sondern er wettete auch, dass sie vier Spiele nacheinander gewinnen würden, eine Spekulation, die so absurd, so irrsinnig war, dass sein Buchmacher ihm eine Quote von 300 zu 1 gab, was bedeutete, dass der immer elegante Lew Ferguson sich für

den bescheidenen Betrag von zweihundert Dollar einen Sack voll Gold einhandelte, *sechzigtausend Dollar*, in jenen Tagen eine enorme Summe, ein Vermögen. Die Beute war so spektakulär, so erstaunlich in ihren Auswirkungen, dass Onkel Lew und Tante Millie die ganze Sippschaft zu sich nach Hause auf eine Party einluden, eine exzessive Feier mit Champagner, Hummer und

dicken Porterhouse-Steaks, auf der sich Millie in einem neuen Nerzmantel zeigte und Lew mit seinem neuen weißen Cadillac eine Runde um den Block drehte. Ferguson war nicht gut gelaunt an diesem Tag (Francie war nicht gekommen, er hatte Bauchschmerzen, und seine anderen Cousins und Vettern sprachen kaum mit ihm), hatte aber den Eindruck, dass alle anderen sich prächtig

amüsierten. Doch als er nach der Feier mit seinen Eltern im blauen Auto nach Hause fuhr, fing seine Mutter an, über Onkel Lew herzuziehen.

Ferguson verstand nicht alles, zumal sie nicht mit ihm, sondern mit seinem Vater sprach, aber ihre Stimme klang ungewöhnlich aufgebracht, ein verbittertes Gezeter, bei dem es irgendwie darum ging, dass sein Onkel seinem Vater Geld

schuldeten und wie er es wagen könne, Geld für Cadillacs und Nerzmäntel rauszuschmeißen, bevor er seine Schulden beglichen habe. Sein Vater nahm das zunächst ruhig hin, dann aber hob er die Stimme, was sonst so gut wie nie geschah, und plötzlich schrie er Fergusons Mutter an, sie solle aufhören, Lew schulde ihm überhaupt nichts, das Geld gehöre seinem Bruder, und der

könne damit machen, was er wolle, Schluss, aus. Ferguson wusste, dass seine Eltern sich manchmal stritten (er konnte ihre Stimmen durch die Schlafzimmerwand hören), aber dies war das erste Mal, dass sie ihren Streit in seiner Gegenwart austrugen, und weil es das erste Mal war, drängte sich ihm der Gedanke auf, die Welt sei aus den Angeln gehoben worden.

Kurz nach Thanksgiving im Jahr darauf wurde das Lagerhaus seines Vaters bei einem nächtlichen Einbruch leer geräumt. Das Lager, Ferguson war im Lauf der Jahre mehrmals dort gewesen, befand sich in einem Flachbau hinter Three Brothers Home World, ein riesiger, muffiger Raum mit endlosen Reihen von Regalen, auf denen in Kartons verpackte Fernseher, Kühlschränke,

Waschmaschinen und all die anderen Sachen standen, die die Brüder in ihrem Geschäft verkauften. Was in den Verkaufsräumen ausgestellt war, war nur für die Kunden zum Ansehen da, und wenn einer etwas kaufen wollte, wurde es von einem großen starken Mann namens Ed aus dem Lager geholt, der auf den rechten Unterarm eine Meerjungfrau tätowiert hatte

und im Krieg auf einem Flugzeugträger Dienst getan hatte. Kleine Gegenstände wie Toaster, Lampen oder Kaffeekannen, die sie im Auto mit nach Hause nehmen konnten, überreichte Ed den Kunden, aber große Sachen wie Waschmaschinen oder Kühlschränke luden Ed und ein anderer muskelbepackter Veteran namens Phil auf den Lieferwagen und brachten sie

den Kunden ins Haus. So liefen die Geschäfte von Three Brothers Home World, Ferguson kannte sich längst damit aus, er war alt genug, zu begreifen, das Lager war das Herz des Unternehmens, und als ihn seine Mutter eines Sonntagmorgens nach Thanksgiving weckte und ihm erzählte, das Lager sei ausgeraubt worden, erkannte er auf der Stelle die

schreckliche Bedeutung dieses Verbrechens. Ein leeres Lager, das hieß: kein Geschäft. Kein Geschäft, das hieß: kein Geld. Kein Geld, das hieß: Probleme. Armenhaus! Hunger! Tod!

Seine Mutter erklärte ihm, die gestohlenen Waren seien alle versichert, die Situation sei nicht ganz so schlimm, aber ja, es sei ein harter Schlag, zumal so kurz vor Beginn der Weihnachtssaison, und da es

wahrscheinlich Wochen oder Monate dauern werde, ehe die Versicherung den Schaden begleiche, werde das Geschäft ohne einen Notkredit von der Bank nicht überleben können. Sein Vater, sagte sie, spreche schon in Newark mit der Polizei, und da jeder Artikel mit einer Seriennummer versehen sei, bestehe die Chance, die kleine Chance, dass man die Diebe aufspüren und

festnehmen könne.

Zeit verging, die Diebe wurden nicht aufgespürt, aber immerhin bekam sein Vater den Kredit von der Bank, sodass Ferguson und seiner Familie die Schande erspart blieb, ins Armenhaus umziehen zu müssen. Das Leben ging also mehr oder weniger so weiter wie in den Jahren zuvor, doch Ferguson spürte, etwas hatte sich verändert, etwas Düsteres,

Verdrossenes, Rätselhaftes lag in der Luft. Er brauchte ein bisschen, dem Ursprung dieser atmosphärischen Veränderung auf die Spur zu kommen, aber nachdem er seine Eltern eine Zeitlang sowohl einzeln als auch zusammen beobachtet hatte, kam er zu dem Schluss, dass es nicht an seiner Mutter lag, sie war im Wesentlichen noch die Alte, erzählte weiterhin begeistert von ihrer

Arbeit im Atelier, lieferte weiterhin ihr tägliches Quantum Lächeln und Lachen ab, sah ihm weiterhin in die Augen, wenn sie mit ihm sprach, war weiterhin bereit zu wilden Tischtennispartien auf der winterfest gemachten Veranda, hörte ihm weiterhin aufmerksam zu, wann immer er ihr von seinen Problemen erzählte. Es war sein Vater, der sich verändert hatte, sein

ohnehin schon wortkarger
Vater, der jetzt am
Frühstückstisch fast gar nichts
mehr sagte, der zerstreut und
wie abwesend wirkte, so als
wäre er in Gedanken bei einer
dunklen, quälenden Sache,
über die er mit niemandem
reden wollte. Irgendwann nach
Neujahr, Anfang 1956, nahm
Ferguson seinen Mut
zusammen und fragte seine
Mutter, was los sei, warum sein

Vater immer so traurig und unnahbar sei. Der Einbruch, sagte sie, der Einbruch *fresse ihn bei lebendigem Leibe auf*, je mehr er daran denke, desto weniger könne er an irgendetwas anderes denken. Ferguson verstand das nicht. Der Einbruch in das Lager war sechs oder sieben Wochen her, die Versicherung würde für die gestohlenen Waren bezahlen, die Bank hatte den Kredit

bewilligt, die Geschäfte gingen weiter. Warum sollte sein Vater sich Sorgen machen, wenn es keinen Grund gab, sich Sorgen zu machen? Er sah seine Mutter zögern, so als überlegte sie, ob sie ihn ins Vertrauen ziehen durfte, ob er alt genug war, die Tatsachen zu verarbeiten, und kurz, aber unübersehbar blitzten in ihren Augen Zweifel auf, dann aber strich sie ihm übers Haar, sah

in sein noch nicht neunjähriges Gesicht und wagte den Sprung, sprach so offen zu ihm, wie sie es noch nie zuvor getan hatte, und weihte ihn in das Geheimnis ein, das seinem Vater so furchtbar zu schaffen machte. Polizei und Versicherung arbeiteten noch an dem Fall, sagte sie, und beide waren zu dem Schluss gekommen, dass der Einbruch von *Insidern* begangen worden

sein musste, also nicht von Fremden, sondern von irgendwelchen Angestellten des Geschäftes. Ferguson, der alle Mitarbeiter von Three Brothers Home World kannte, von den Lagerarbeitern Ed und Phil über die Buchhalterin Adelle Rosen bis hin zu dem Mechaniker Charlie Sykes und dem Hausmeister Bob Dawkins, spürte, wie sein Magen sich zu einer kleinen Faust

zusammenkrampfte. Für ihn war ausgeschlossen, dass einer dieser guten Menschen seinem Vater etwas so Böses angetan haben könnte, kein einziger von ihnen wäre zu einem solchen Verrat fähig, und deshalb mussten die Polizei und die Versicherung sich irren. Nein, Archie, sagte seine Mutter, ich glaube nicht, dass sie sich irren. Aber der das getan hat, war keiner von

denen, die du jetzt aufgezählt hast.

Wie meint sie das?, fragte Ferguson sich. Die einzigen anderen, die mit dem Geschäft zu tun hatten, waren Onkel Lew und Onkel Arnold, die Brüder seines Vaters, und Brüder raubten sich doch nicht gegenseitig aus! So etwas gab es einfach nicht.

Dein Vater hatte eine furchtbare Entscheidung zu

treffen, sagte seine Mutter.
Entweder musste er die
Anzeige und den
Versicherungsanspruch
zurückziehen oder Arnold ins
Gefängnis schicken. Was
glaubst du, was hat er getan?

Er hat die Anzeige
zurückgezogen und Arnold
nicht ins Gefängnis geschickt.

Du sagst es. Das wäre ihm
nicht im Traum eingefallen.
Aber jetzt verstehst du wohl,

warum er so durcheinander war.

Eine Woche nach diesem Gespräch Fergusons mit seiner Mutter erzählte sie ihm, Onkel Arnold und Tante Joan würden nach Los Angeles ziehen. Joan werde ihr fehlen, sagte sie, aber es sei vermutlich besser so, der Schaden sei einfach nicht mehr gutzumachen. Zwei Monate nachdem Arnold und Joan Richtung Kalifornien

verschwunden waren, hatte Onkel Lew mit seinem weißen Cadillac auf dem Garden State Parkway einen schlimmen Unfall und starb auf dem Weg ins Krankenhaus, und bevor noch irgendwer begreifen konnte, wie schnell die Götter ihre Arbeit erledigten, wenn sie nichts Besseres zu tun hatten, war der Ferguson-Clan in Stücke gerissen.

1.2

Als Ferguson sechs war, erzählte seine Mutter ihm, wie sie ihn fast verloren hätte. Verloren nicht in dem Sinn, dass sie ihn aus den Augen verloren hätte, sondern verloren im Sinn von gestorben, dass er fast diese

Welt verlassen hätte, um als körperloser Geist in den Himmel zu schweben. Da sei er noch keine anderthalb Jahre alt gewesen, sagte sie, und eines Nachts habe er Fieber bekommen, leichtes Fieber, aus dem sehr schnell hohes Fieber wurde, über 41 Grad, eine auch bei einem kleinen Kind erschreckend hohe Temperatur, und deshalb hätten sie und sein Vater ihn

eingepackt und ins Krankenhaus gefahren, wo er dann Krämpfe bekommen habe, an denen er ohne weiteres hätte sterben können, denn selbst der Arzt, der ihm in dieser Nacht die Mandeln herausnahm, habe gesagt, es stehe auf Messers Schneide, was heißen sollte, dass er sich nicht sicher war, ob Ferguson überleben werde, dass alles in Gottes Händen liege, und seine

Mutter habe solche Angst gehabt, ihren kleinen Jungen zu verlieren, sagte sie, dass sie fast *den Verstand verloren* habe.

Das war der schlimmste Augenblick, sagte sie, das einzige Mal, dass sie wirklich glaubte, die Welt ginge unter, aber es gab auch andere stürmische Zeiten, eine ganze Liste jäher Schocks und Missgeschicke, und dann zählte

sie all die Unfälle auf, die er als kleines Kind erlitten hatte und von denen einige ihn hätten töten oder verstümmeln können, ein nicht gekautes Stück Fleisch, zum Beispiel, an dem er fast erstickt wäre, oder die Glasscherbe, die er sich in den Fuß getreten hatte, die Wunde musste mit vierzehn Stichen genäht werden, oder wie er einmal gestolpert und auf einen Stein gestürzt war,

der ihm die linke Wange
aufgerissen hatte, die Wunde
musste mit elf Stichen genäht
werden, oder der Bienenstich,
von dem ihm beide Augen
zugeschwollen waren, oder
vorigen Sommer der Tag, an
dem er schwimmen lernte und
fast ertrunken wäre, als sein
Vetter Andrew ihn unter
Wasser drückte, und jedes Mal,
wenn seine Mutter von einem
dieser Vorfälle erzählte, hielt

sie kurz inne und fragte
Ferguson, ob er sich daran
erinnern könne, und wie sich
herausstellte, erinnerte er sich,
erinnerte sich an nahezu alles,
so als wäre es gerade gestern
geschehen.

Diese Unterhaltung fand
Mitte Juni statt, drei Tage
nachdem Ferguson von der
Eiche im Garten gestürzt war
und sich das linke Bein
gebrochen hatte, und seine

Mutter betete ihm diese Litanei kleiner Katastrophen vor, um zu demonstrieren, dass es, wenn er sich in der Vergangenheit weh getan hatte, immer noch gut ausgegangen war, dass er eine Zeitlang Schmerzen gehabt hatte und dann nicht mehr und dass es mit seinem Bein ganz genauso gehen werde. Natürlich störe der Gips, aber der komme ja bald wieder ab,

und dann sei sein Bein so gut wie neu. Ferguson wollte wissen, wie lange er bis dahin warten müsse, und seine Mutter sagte, ungefähr einen Monat, was er als eine ziemlich unklare und unbefriedigende Antwort empfand, ein Monat, das war immerhin ein ganzer Mondzyklus, was vielleicht noch erträglich war, falls das Wetter nicht zu heiß wurde, aber *ungefähr* deutete etwas

Längeres an, einen unbestimmten und deshalb unerträglich langen Zeitraum. Bevor er sich jedoch richtig über diese Ungerechtigkeit aufregen konnte, stellte seine Mutter ihm eine Frage, eine seltsame Frage, vielleicht die seltsamste Frage, die sie ihm je gestellt hatte.

Bist du eigentlich böse auf dich selbst, Archie, oder auf den Baum?

Was für eine verwirrende Frage an einen Jungen, der noch zur Vorschule ging! Böse? Warum sollte er auf irgendetwas böse sein? Warum durfte er nicht einfach nur traurig sein?

Seine Mutter lächelte. Sie freute sich, sagte sie, dass er das dem Baum nicht übelnehme, denn sie habe diesen Baum gern, sie und sein Vater hätten diesen Baum gern,

ja, sie hätten dieses Haus in West Orange hauptsächlich wegen des großen Gartens gekauft, und das Beste und Schönste an dem Garten sei die riesengroße Eiche mittendrin. Vor dreieinhalb Jahren, als sie und sein Vater beschlossen hätten, aus der Wohnung in Newark auszuziehen und ein Haus zu kaufen, hätten sie sich mehrere Städte angesehen, Montclair und Maplewood,

Millburn und South Orange,
aber nirgends das richtige
Haus gefunden, so viele falsche
Häuser, sie seien schon ganz
entmutigt gewesen, aber dann
hätten sie plötzlich dieses Haus
entdeckt und auf der Stelle
gewusst, das sei das richtige.
Sie sei froh, dass er dem Baum
nicht böse sei, sagte sie, denn
wenn er dem Baum böse wäre,
bliebe ihr nichts anderes übrig,
als ihn zu fällen. Warum fällen?,

fragte Ferguson und musste lachen bei der Vorstellung, wie seine Mutter einen so großen Baum fällte, seine schöne Mutter, wie sie in Arbeitskleidung mit einer riesigen, glänzenden Axt über die Eiche herfiel. Weil ich auf deiner Seite bin, Archie, sagte sie, und weil alle deine Feinde auch meine Feinde sind.

Tags darauf brachte sein Vater von Three Brothers

Home World eine Klimaanlage für Fergusons Zimmer mit. Es wird heiß da draußen, sagte sein Vater, denn ihm lag daran, dass sein Sohn sich wohlfühlte, wenn er schon wochenlang mit seinem eingegipsten Bein das Bett hüten musste, und die Anlage werde auch für seinen Heuschnupfen gut sein, fuhr sein Vater fort, sie verhindere, dass Pollen ins Zimmer kämen, Fergusons Nase reagiere

hochempfindlich auf Reizstoffe,
die von Gras, Staub und Blüten
ausgingen, und je weniger er
während seiner Genesung
niese, desto weniger tue der
gebrochene Knochen weh,
Niesen sei eine gewaltige Kraft,
ein kräftiger Nieser
erschütterte den ganzen
Körper, vom nach vorn
geschleuderten Kopf bis zu den
Zehenspitzen. Der sechsjährige
Ferguson sah seinem Vater zu,

wie er sich daranmachte, die Klimaanlage in das Fenster rechts neben dem Schreibtisch einzubauen, eine Arbeit, die viel komplizierter war, als er sich vorgestellt hatte, wobei als Erstes das Fliegengitter entfernt wurde und dann alle möglichen Sachen wie ein Maßband, ein Bleistift, ein Bohrer, eine Fugenspritze, zwei Streifen unbehandeltes Holz, ein Schraubenzieher und

etliche Schrauben zum Einsatz kamen, und Ferguson war beeindruckt, wie schnell und sorgfältig sein Vater zu Werke ging, so als wüssten seine Hände, was zu tun war, ohne dass sein Kopf es ihnen zu sagen brauchte, selbständige Hände, sozusagen, die über ihr eigenes Wissen verfügten, und dann war es so weit, den großen Metallwürfel vom Boden aufzuheben und in das

Fenster einzusetzen, was für ein ungeheuer schwerer Klotz, dachte Ferguson, aber sein Vater schaffte es offenbar mühelos, und während er die Arbeit mit Schraubenzieher und Fugenspritze zu Ende brachte, summte sein Vater das Lied, das er immer summte, wenn er im Haus etwas reparierte, einen alten Song von Al Jolson, *Sonny Boy - You've no way of knowing /*

*There's no way of showing /
What you mean to me, Sonny.*

Sein Vater bückte sich, um eine Schraube aufzuheben, die ihm hinuntergefallen war, und als er hochkam, griff er sich plötzlich mit der rechten Hand ins Kreuz. *Och un vai*, sagte er, ich glaub, ich hab mir was gezerrt. Eine Zerrung werde man wieder los, indem man sich ein paar Minuten lang auf den Rücken lege, erklärte ihm sein

Vater, am besten auf eine harte Unterlage, und da die härteste Unterlage im Zimmer der Fußboden war, streckte er sich ohne Umschweife neben Fergusons Bett auf dem Boden aus. Was für eine ungewöhnliche Perspektive, auf seinen Vater hinabzusehen, der da unter ihm auf dem Boden lag, und als Ferguson sich über die Bettkante beugte und das schmerzverzerrte Gesicht

seines Vaters betrachtete,
beschloss er, eine Frage zu
stellen, eine Frage, die ihm seit
Wochen durch den Kopf ging,
ohne dass er bisher den
rechten Augenblick gefunden
hatte, sie zu stellen: Was hatte
sein Vater getan, bevor er der
Chef von Three Brothers Home
World wurde? Er sah den Blick
seines Vaters über die
Zimmerdecke schweifen, so als
suchte er dort nach einer

Antwort auf die Frage, und dann bemerkte er, wie sein Vater die Mundwinkel nach unten zog, eine Miene, die ihm vertraut war und die darauf hindeutete, dass sein Vater ein Lächeln zu unterdrücken suchte, was wiederum hieß, dass irgendetwas Unerwartetes bevorstand. *Ich war Großwildjäger*, sagte er kurz und knapp, ohne sich anmerken zu lassen, dass er drauf und

dran war, seinem Sohn den ungeheuerlichsten Unsinn aufzutischen, der ihm jemals über die Lippen gekommen war, und dann fabulierte er zwanzig, dreißig Minuten lang von Löwen, Tigern und Elefanten, von der *Gluthitze Afrikas*, und wie er sich durch dichte Dschungel gekämpft, zu Fuß die Sahara durchquert und den Kilimandscharo erklommen hatte und wie er einmal fast von

einer Riesenschlange
verschlungen worden wäre und
wie er ein anderes Mal von
Kannibalen gefangen wurde
und schon in einen Topf voll mit
kochendem Wasser geworfen
werden sollte, es ihm aber in
letzter Sekunde gelungen war,
sich aus den Lianen, mit denen
diese mordshungrige Bande ihn
an Händen und Füßen gefesselt
hatte, zu befreien und ins
Dickicht des Dschungels zu

entkommen, und wie er sich auf seiner letzten Safari, bevor er nach Hause kam und Fergusons Mutter heiratete, im dunkelsten Herzen von Afrika, das nicht umsonst *der dunkle Kontinent* genannt wurde, verlaufen hatte und auf einer weiten, endlosen Savanne umherirrte und auf eine Herde grasender Dinosaurier stieß, die letzten Dinosaurier auf der ganzen Welt. Ferguson war alt genug

zu wissen, dass Dinosaurier seit
zig Millionen Jahren
ausgestorben waren, aber die
anderen Geschichten schienen
ihm plausibel, nicht unbedingt
wahr, zugegeben, aber
möglicherweise wahr, und
deshalb wert, geglaubt zu
werden – vielleicht. Dann kam
seine Mutter ins Zimmer, sah
Fergusons Vater auf dem
Boden liegen und fragte, ob er
sich was am Rücken getan

habe. Nein, nein, sagte er, ich ruh mich nur aus, und dann stand er auf, so als hätte er tatsächlich nichts am Rücken, ging zum Fenster und stellte die Klimaanlage an.

Ja, die Klimaanlage funktionierte, es wurde kühler im Zimmer, und Ferguson musste nicht mehr so oft niesen, und weil es kühler war, juckte sein Bein nicht mehr so stark unter dem Gipsverband,

aber das Leben in einem
Kühlschrank hatte auch
Nachteile, als Erstes dieses
Geräusch, ein komisches,
irritierendes Geräusch, das er
mal hörte, mal nicht hörte, und
das er, wenn er es hörte,
monoton und unangenehm
fand, aber schlimmer noch
waren die Fenster, die
geschlossen bleiben mussten,
damit die kühle Luft im Zimmer
gehalten wurde, und da sie

immer zu waren und der Motor unablässig lief, konnte er die Vögel draußen nicht singen hören, und den Vögeln in den Bäumen vor dem Fenster zuhören zu können, ihrem Zwitschern, Trillern und Flöten, diesen Tönen, die für Ferguson die schönsten Töne auf der Welt waren, war doch das einzig Gute daran gewesen, mit einem Gipsbein in seinem Zimmer liegen zu müssen. Die

Klimaanlage hatte also ihre Plus- und Minuspunkte, ihre Vor- und Nachteile, und wie so viele andere Dinge, die ihm im Lauf seines Lebens von der Welt zugeteilt wurden, war sie eins von denen, die seine Mutter gern als *zweifelhaftes Vergnügen* bezeichnete.

Das Ärgerlichste an seinem Sturz von dem Baum war, dass er nicht hätte passieren müssen. Ferguson konnte

Schmerz und Leid akzeptieren,
wenn es nötig war, etwa
Erbrechen, wenn ihm schlecht
war, oder eine Penicillinspritze,
die Dr. Guston ihm in den Arm
jagte, aber unnötiger Schmerz
verstieß gegen die
Grundregeln des gesunden
Menschenverstandes, und
deshalb war er lästig und
unerträglich. Ferguson war
versucht, die Schuld an dem
Unfall Chuckie Brower zu

geben, sah aber selbst, wie
lahm diese Ausrede war, denn
was machte es für einen
Unterschied, dass Chuckie ihn
herausgefordert hatte, auf den
Baum zu klettern? Ferguson
hatte die Herausforderung
angenommen, soll heißen, er
hatte auf den Baum klettern
wollen, hatte sich entschieden,
auf den Baum zu klettern, und
folglich war er selbst
verantwortlich für das, was

dann geschah. Es besagte auch nichts, dass Chuckie versprochen hatte, Ferguson hinterherzuklettern, wenn Ferguson als Erster ginge, und dass er plötzlich den Schwanz eingezogen und behauptet hatte, er habe Angst, die Äste seien zu weit auseinander, und er sei zu klein und komme da gar nicht ran, es war völlig unerheblich, dass Chuckie ihm nicht hinterhergeklettert war,

denn selbst wenn er es getan hätte, wie hätte er Fergusons Sturz verhindern können? Und so fiel er, als er beim Greifen nach einem Ast, der höchstens einen halben Zentimeter zu weit weg war, um sicher ergriffen werden zu können, den Halt verlor, er verlor den Halt und fiel, und jetzt lag er im Bett, das linke Bein in einem Gipsverband, der noch *ungefähr einen Monat,*

bestimmt länger als einen Monat, ein Teil seines Körpers bleiben würde, und niemand als er selbst war schuld an diesem Missgeschick.

Er akzeptierte die Schuld, er verstand, dass er allein für seine gegenwärtige Lage verantwortlich war, aber das hieß noch lange nicht, dass der Unfall unvermeidbar gewesen wäre. Dummheit, genau das war es, schlichte Dummheit, dass

er, obwohl er den nächsten Ast nicht richtig zu fassen bekam, weitergeklettert war, aber andererseits, wäre der Ast nur winziges Stückchen näher dran gewesen, könnte von Dummheit gar keine Rede sein. Hätte Chuckie nicht an diesem Morgen geklingelt und ihn gefragt, ob er draußen mit ihm spielen wolle, wäre von Dummheit keine Rede. Wären seine Eltern auf der Suche

nach dem richtigen Haus in irgendeine andere Stadt gezogen, würde er Chuckie Brower nicht kennen, würde nicht einmal wissen, dass es Chuckie Brower gab, wäre von Dummheit keine Rede, weil der Baum, auf den er geklettert war, nicht dort im Garten gestanden hätte. Was für ein interessanter Gedanke, dachte Ferguson: sich vorzustellen, wie für ihn alles anders sein

könnte, auch wenn er selbst immer derselbe bliebe.

Derselbe Junge in einem anderen Haus mit einem anderen Baum. Derselbe Junge mit anderen Eltern. Derselbe Junge mit denselben Eltern, die aber nicht dieselben Dinge täten wie jetzt. Was, wenn zum Beispiel sein Vater immer noch Großwildjäger wäre und sie alle in Afrika leben würden? Was, wenn seine Mutter eine

berühmte Filmschauspielerin wäre und sie alle in Hollywood leben würden? Was, wenn er einen Bruder oder eine Schwester hätte? Was, wenn sein Großonkel Archie nicht gestorben wäre und er jetzt nicht Archie heißen würde? Was, wenn er von demselben Baum gefallen wäre und sich nicht ein, sondern beide Beine gebrochen hätte? Was, wenn er sich beide Beine und beide

Arme gebrochen hätte? Was, wenn er dabei gestorben wäre? Ja, alles war möglich, und nur weil etwas auf eine bestimmte Weise geschah, hieß das noch lange nicht, dass es nicht auch auf eine andere Weise geschehen könnte. Alles könnte anders sein. Die Welt könnte dieselbe Welt sein, und doch wäre sie, wenn er nicht vom Baum gefallen wäre, eine andere Welt für ihn, und wenn

er vom Baum gefallen wäre und
sich nicht bloß ein Bein,
sondern das Genick gebrochen
hätte, wäre die Welt für ihn
nicht nur eine andere, sondern
überhaupt nicht mehr da, und
wie traurig wären seine Eltern,
wenn sie ihn zum Friedhof
brächten und in die Erde
legten, so traurig, dass sie
vierzig Tage und vierzig
Nächte, vierzig Monate,
vierhundertvierzig Jahre lang

weinen würden.

Bis zum Ende des Schuljahres und zum Beginn der Sommerferien waren es noch anderthalb Wochen, und das hieß, er würde nicht so viel verpassen, dass er die Vorschule wegen zu langer Fehlzeiten wiederholen musste. Dafür könne er dankbar sein, sagte seine Mutter, und bestimmt hatte sie recht damit, aber in den ersten Tagen nach

dem Unfall war Ferguson nicht nach Dankbarkeit zumute – keine Freunde, mit denen er reden konnte, außer spätnachmittags, wenn Chuckie mit seinem kleinen Bruder vorbeikam, um sich den Gips anzusehen, sein Vater von morgens bis abends bei der Arbeit, seine Mutter täglich stundenlang unterwegs auf der Suche nach einem leerstehenden Laden, in dem

sie das Fotoatelier einrichten konnte, das sie im Herbst eröffnen wollte, die Haushälterin Wanda fast die ganze Zeit mit Waschen und Putzen beschäftigt, außer wenn sie Ferguson mittags das Essen nach oben brachte oder ihm half, seine Blase in die Milchflasche zu entleeren, in die er pinkeln sollte, statt sein Geschäft im Bad zu verrichten: Was für Demütigungen er

auszustehen hatte, und das alles nur wegen des dummen Fehlers, von einem Baum zu fallen, und zur weiteren Steigerung seines Missmuts kam hinzu, dass er noch nicht lesen gelernt hatte, das wäre immerhin ein guter Zeitvertreib gewesen, und da der Fernseher unten im Wohnzimmer stand, unerreichbar, Zutritt verboten, verbrachte Ferguson seine Tage damit, über die

unergründlichen Fragen des Universums zu grübeln, zeichnete Flugzeuge und Cowboys und übte schreiben, indem er die Buchstaben kopierte, die seine Mutter ihm auf einem Blatt Papier vorgemalt hatte.

Dann hellte sich die Lage ein bisschen auf. Seine Cousine Francie beendete ihr drittes Jahr auf der Highschool, und bevor sie in ein Sommercamp in

den Berkshires abreiste, wo sie als Betreuerin arbeiten wollte, kam sie für einige Tage zu Besuch und leistete ihm Gesellschaft, manchmal nur eine Stunde lang, manchmal drei oder vier, und diese Stunden mit ihr waren die erfreulichsten des ganzen Tages, ja die einzig erfreulichen überhaupt, denn Francie war seine Lieblingskousine, er mochte sie mehr als alle

anderen in seinen zwei Familien, und wie erwachsen sie jetzt war, dachte Ferguson, mit Busen und Kurven fast wie seine Mutter, und genau wie seine Mutter hatte sie eine Art, mit ihm zu reden, die ihn beruhigte, die ihm wohltat, so als könnte nie etwas schiefgehen, wenn sie bei ihm war, und manchmal war es sogar besser, mit Francie zusammen zu sein als mit seiner

Mutter, denn egal was er machte oder sagte, sie wurde nie böse auf ihn, nicht einmal, wenn er die Beherrschung verlor und *über die Stränge schlug*. Die kluge Francie war es, die auf die Idee kam, seinen Gips zu verschönern, eine Arbeit, die dreieinhalb Stunden in Anspruch nahm, und wie sorgfältig sie den Pinsel führte, als sie den weißen Gips mit Ornamenten in leuchtendem

Blau und Rot und Gelb bemalte,
einem abstrakten, wallenden
Muster, das ihn an die Fahrt auf
einem außerordentlich
schnellen Karussell erinnerte,
und während sie diesen seinen
neuen und verhassten
Körperteil mit Acrylfarben
bestrich, erzählte sie von ihrem
Freund Gary, dem großen Gary,
der früher im Footballteam der
Highschool gespielt hatte, jetzt
aber aufs College ging, das

Williams College in den Berkshires, nicht weit von dem Camp, in dem sie beide diesen Sommer zusammen arbeiten würden, sie freue sich schon so sehr darauf, sagte sie, und dann verkündete sie, sie habe *die Nadel bekommen*, ein Ausdruck, mit dem Ferguson zu der Zeit noch nichts anfangen konnte, und so erklärte Francie ihm, Gary habe ihr seine Verbindungsnadel geschenkt,

aber mit *Verbindung* konnte
Ferguson in diesem
Zusammenhang genauso wenig
anfangen, und so erklärte
Francie ihm auch dies, und
dann sagte sie mit breitem
Lächeln, mach dir nichts draus,
wichtig an der Sache sei nur,
dass die Nadel der erste Schritt
zur Verlobung sei, und sie und
Gary hätten vor, im Herbst ihre
Verlobung bekanntzugeben,
und kommenden Sommer, nach

ihrem achtzehnten Geburtstag und nach dem Abschluss der Highschool, würden sie und Gary heiraten. Sie erzähle ihm das alles, sagte sie, weil sie eine wichtige Aufgabe für ihn habe, und jetzt wollte sie wissen, ob er bereit war, die zu übernehmen. Was denn?, fragte Ferguson. Er solle bei der Hochzeit der Ringträger sein, sagte sie. Wieder hatte Ferguson keine Ahnung, wovon

sie redete, und wieder erklärte Francie es ihm, und als er hörte, dass er den Ehering auf einem blauen Samtkissen durch die Kirche zum Altar tragen sollte und dass Gary den Ring dann nehmen und ihr zum Abschluss der Trauzeremonie an den vierten Finger der linken Hand stecken würde, meinte Ferguson auch, das sei eine wichtige Aufgabe, vielleicht die wichtigste

Aufgabe, die man ihm je gestellt hatte. Er nickte feierlich und versprach, die Aufgabe zu übernehmen. Wahrscheinlich wäre er aufgeregt, wenn er unter den Augen so vieler Leute durch die Kirche ging, bestimmt sogar, vielleicht würden seine Hände so sehr zittern, dass der Ring auf den Boden fiel, aber er musste es tun, weil Francie ihn gebeten hatte, weil Francie der einzige

Mensch auf der Welt war, den er niemals im Stich lassen konnte.

Als Francie ihn am nächsten Nachmittag besuchte, sah Ferguson sofort, dass sie geweint hatte. Die gerötete Nase, rosa Schlieren im Weiß ihrer Augen, das zerknüllte Taschentuch in ihrer Faust – schon ein Sechsjähriger konnte an diesen Anzeichen erkennen, was los war. Ferguson fragte

sich, ob Francie sich mit Gary
gezankt hatte, ob sie plötzlich
und unerwartet nicht mehr die
Nadel trug, was bedeuten
würde, dass die Hochzeit
abgesagt war und er nicht mehr
den Ring auf einem Samtkissen
tragen müsste. Er fragte, was
sie habe, aber statt wie
erwartet den Namen *Gary*
auszusprechen, fing sie von
einem Ehepaar namens
Rosenberg an, die beiden seien

gestern hingerichtet worden,
auf dem elektrischen Stuhl
gebraten, sagte sie mit einer
Betonung, die Entsetzen und
Abscheu zugleich ausdrückte,
und das sei unrecht, unrecht,
unrecht, fuhr sie fort, denn
wahrscheinlich seien sie
unschuldig, sie hätten immer
gesagt, sie seien unschuldig,
und warum sollten sie sich
hinrichten lassen, wenn sie mit
einem Schuldeingeständnis ihr

Leben hätten retten können?
Zwei Söhne, sagte Francie,
zwei kleine Jungen, und welche
Eltern würden willentlich ihre
Kinder zu Waisen machen,
indem sie sich weigerten, sich
schuldig zu bekennen, wenn sie
schuldig waren, und folglich
seien sie unschuldig, für nichts
und wieder nichts gestorben.
So aufgebracht hatte Ferguson
Francie noch nie reden hören,
noch nie hatte er jemanden so

erbittert über eine Ungerechtigkeit erlebt, eine Ungerechtigkeit zumal, die man Leuten angetan hatte, die doch Fremde waren, denn selbst ihm war klar, dass Francie die Rosenbergs nicht persönlich kannte, dass es also um etwas Toderntes und Wichtiges gehen musste, so ernst, dass man diese Leute deshalb *gebraten* hatte, was für eine schreckliche Vorstellung,

gebraten zu werden wie ein
Stück Hühnerfleisch in einer
Pfanne voll heißem, zischendem
Öl. Er fragte seine Cousine, was
die Rosenbergs denn angeblich
getan hatten, dass sie dafür so
hart bestraft wurden, und
Francie erklärte, man habe
ihnen vorgeworfen,
Geheimnisse an die Russen
verraten zu haben,
hochwichtige Geheimnisse, die
mit dem Bau von Atombomben

zu tun hätten, und da die
Russen Kommunisten seien,
also unsere Todfeinde, habe
man die Rosenbergs wegen
Landesverrats verurteilt, und
wer das entsetzliche
Verbrechen begehe, sein Land
zu verraten, müsse mit dem
Tode bestraft werden, aber in
diesem Fall sei das Verbrechen
von Amerika begangen worden,
die amerikanische Regierung
habe zwei unschuldige

Menschen abgeschlachtet, und dann zitierte Francie ihren Freund und zukünftigen Ehemann: *Gary denkt, Amerika ist verrückt geworden.*

Dieses Gespräch traf Ferguson wie ein Schlag in den Magen, und er fühlte sich so verloren und ängstlich wie in dem Augenblick, als seine Finger von dem Ast abrutschten und er vom Baum fiel, ein grauenhaftes Gefühl

der Hilflosigkeit, nichts als Luft um ihn herum und unter ihm, keine Mutter, kein Vater, kein Gott, rein gar nichts, nur die Leere des puren Nichts, und sein Körper auf dem Weg zum Erdboden, mit nichts im Kopf als Angst vor dem, was ihn da unten erwartete. Seine Eltern sprachen nie mit ihm von solchen Dingen wie der Hinrichtung der Rosenbergs, sie beschützten ihn vor

Atombomben und Todfeinden
und Fehltriteilen und
verwaisten Kindern und
gebratenen Erwachsenen, und
Francie das alles in einem
Sturzbach von Zorn und
Empörung erzählen zu hören
kam für Ferguson völlig
unerwartet, nicht direkt wie ein
Schlag in den Magen, eher wie
etwas aus den
Zeichentrickfilmen, die er im
Fernsehen sah: ein

gusseiserner Tresor, der ihm aus einem Fenster im zehnten Stock auf den Kopf knallte. Platsch. Ein fünfminütiges Gespräch mit seiner Cousine Francie, und alles war kaputt. Wie groß die Welt da draußen war, eine Welt voller Atombomben, Kriege und elektrischer Stühle, und er wusste so gut wie nichts davon. Er war dumm, so ungeheuer dumm, ein so hoffnungsloser

Fall, dass es ihm peinlich war,
er selbst zu sein, ein
schwachsinniges Kind,
anwesend, aber nicht für voll
genommen, eine ahnungslose
Null, und wenn er daran etwas
ändern wollte, musste er auf
der Stelle damit anfangen. Miss
Lundquist hatte seiner
Vorschulklasse erzählt, lesen
und schreiben würden sie im
ersten Schuljahr lernen, es
habe keinen Sinn, das zu

überstürzen, in einem Jahr
wären sie geistig alle bereit,
damit zu beginnen, aber
Ferguson konnte nicht bis
nächstes Jahr warten, er musste
auf der Stelle anfangen, wenn
er nicht noch einen Sommer in
Unwissenheit verbringen
wollte, denn Lesen und
Schreiben, dachte er, waren
der erste Schritt, der einzige
Schritt, den er tun konnte als
einer, der nicht für voll

genommen wurde, und wenn es noch Gerechtigkeit auf der Welt gab, was er allmählich ernsthaft bezweifelte, würde jemand kommen und ihm helfen.

Hilfe erschien Ende dieser Woche in Gestalt seiner Großmutter, die am Sonntag mit seinem Großvater nach West Orange kam und das Zimmer neben seinem bezog, wo sie bis weit in den Juli zu

Besuch blieb. Tags zuvor hatte er ein Paar Krücken bekommen, mit denen er sich im ersten Stock frei bewegen konnte, sodass ihm jetzt die Demütigung der Milchflasche erspart wurde, aber allein ins Erdgeschoss hinunterzusteigen kam immer noch nicht in Frage, viel zu gefährlich war die Treppe, also musste ihn jemand tragen, auch dies eine Kränkung, die er schweigend

und innerlich kochend zu schlucken hatte, und da seine Großmutter zu schwach und Wanda zu klein war, konnten nur sein Vater oder seine Mutter ihn tragen, was wiederum bedeutete, dass er frühmorgens nach unten musste, da sein Vater kurz nach sieben das Haus verließ und seine Mutter immer noch das richtige Haus für ihr Atelier suchte, aber egal, ihm lag nicht

daran, lange im Bett zu bleiben, lieber verbrachte er die Vor- und Nachmittage auf der geschützten Veranda als einsam in der eisigen Gruft da oben, und so heiß und drückend es oft auch sein mochte, jetzt konnte er wieder die Vögel hören, und das war Entschädigung genug für alle Unannehmlichkeiten. Auf der Veranda kam er endlich hinter die Geheimnisse der

Buchstaben, Wörter und Satzzeichen, hier erlangte er unter Anleitung seiner Großmutter die Herrschaft über Merkwürdigkeiten wie *Seele* und *selig*, *Geld* und *Entgelt*, *Fluss* und *Fuß*, *sehen* und *säen*, und das furchterregende Rätsel von *dass* und *das*. Bis dahin hatte er sich der Frau, die das Schicksal ihm zur Großmutter bestimmt hatte, nie besonders nahe

gefühlt, seiner nebelhaften Nana aus Manhattan, die bestimmt recht nett und liebevoll war, aber so still und verschlossen, dass es schwer war, Zugang zu ihr zu finden, und wann immer er bei seinen Großeltern war, schien sein lärmender, wahnsinnig unterhaltsamer Großvater den ganzen Raum einzunehmen, sodass seine Großmutter fast vollständig im Hintergrund, im

Schatten blieb. Mit ihrem gedrunghenen, rundlichen Körper, ihren dicken Beinen, ihren schäbigen, altmodischen Kleidern und ihren klobigen Schuhen mit den breiten flachen Absätzen war sie Ferguson immer wie jemand vorgekommen, der in eine andere Welt gehörte, eine Bewohnerin einer anderen Zeit, eines anderen Landes, weshalb sie sich in dieser Welt nie zu

Hause fühlen und in der Gegenwart nur als eine Art Touristin leben konnte, wie auf der Durchreise, stets von der Sehnsucht erfüllt, dorthin zurückzukehren, woher sie gekommen war. Dessen ungeachtet wusste sie alles, was es über Lesen und Schreiben zu wissen gab, und als Ferguson sie fragte, ob sie ihm helfen wolle, klopfte sie ihm auf die Schulter und sagte,

natürlich wolle sie das, es werde ihr eine Ehre sein. Emma Adler, die Frau von Benjy, die Mutter von Mildred und Rose, erwies sich als geduldige, wenn auch umständliche Lehrerin, die ihren Enkel mit systematischer Gründlichkeit unterrichtete, wozu sie am ersten Tag erst einmal Fergusons Wissensstand erkundete, um sich ein Bild davon zu machen, was genau er

bisher gelernt hatte, bevor sie sich eine angemessene Vorgehensweise überlegte. Mut machte ihr, dass er schon die Buchstaben des Alphabets erkennen konnte, alle sechsundzwanzig, die meisten kleinen Buchstaben und alle großen, und weil er so weit fortgeschritten sei, sagte sie, werde ihre Aufgabe gar nicht so schwierig sein, wie sie gedacht habe. Der Unterricht,

den sie ihm in der Folge gab,
bestand aus jeweils drei Teilen,
vormittags neunzig Minuten
Schreiben, mittags eine Pause,
nachmittags neunzig Minuten
Lesen, und dann, nach einer
weiteren Pause (Limonade,
Pflaumen und Kekse), saßen sie
nebeneinander auf dem
Verandasofa, und sie las ihm
fünfundvierzig Minuten lang
vor, zeigte dabei auf die
Wörter, von denen sie annahm,

dass er sie vielleicht noch nicht
verstand, tippte mit ihrem
dicken rechten Zeigefinger auf
die Stellen, wo so knifflige
Ausdrücke wie *Intrige*,
Melancholie oder *akkurat*
standen, und Ferguson neben
ihr atmete den
Großmuttergeruch nach
Handlotion und
Rosenwasserparfüm ein und
träumte von dem Tag, an dem
das alles für ihn Routine wäre,

an dem er so gut lesen und schreiben könnte wie jeder andere auf der Welt. Ferguson war kein sehr geschicktes Kind, wie sein Sturz von der Eiche bewies, zu schweigen von anderen, zahllosen Ausrutschen und Patzern, die ihn in noch jüngeren Jahren verfolgt hatten, weshalb ihm das Schreiben schwerer fiel als das Lesen. Oft sagte seine Großmutter: Pass auf, wie ich

das mache, Archie, und dann
schrieb sie langsam eine Reihe
von sechs oder sieben
Buchstaben, große B zum
Beispiel, oder kleine f ,
woraufhin Ferguson versuchte,
es ihr nachzumachen,
manchmal beim ersten Versuch
mit Erfolg, manchmal aber
bekam er es einfach nicht
richtig hin, und wenn es nach
dem fünften oder sechsten
Anlauf immer noch nicht

geklappt hatte, legte seine Großmutter ihre Hand auf seine, schlang ihre Finger um seine und führte den Bleistift so übers Papier, dass die beiden Hände den Buchstaben gemeinsam zustande brachten. Dank dieses Hautkontakts kam er schneller voran, denn damit war die Übung dem Reich abstrakter Formen entzogen und wurde greifbar und konkret, so als lenkte die

Kontur der Buchstaben die Muskeln seiner Hand dabei, die jeweilige Aufgabe zu erfüllen, und indem er die Übung oft wiederholte und täglich die Buchstaben, die er schon gelernt hatte, noch einmal schrieb und dann vier oder fünf neue dazunahm, bekam Ferguson die Sache schließlich in den Griff und machte keine Fehler mehr. Mit dem Lesen lief es wesentlich glatter, das

ging ohne Bleistifte und überhaupt viel schneller, selten stieß er auf Hindernisse und drang binnen zwei Wochen von Sätzen aus drei oder vier Wörtern zu Sätzen aus zehn und fünfzehn Wörtern vor, und so stark war sein Wunsch, ein echter Leser zu werden, bevor seine Großmutter wieder nach Hause fuhr, dass man fast meinen konnte, er zwänge sich zum Begreifen, jagte seinen

Verstand in eine so hohe
Empfänglichkeit, dass eine
Tatsache, einmal gelernt, nicht
mehr vergessen wurde. Einen
Satz nach dem anderen schrieb
seine Großmutter ihm auf, und
einen nach dem anderen las er
ihr vor, angefangen mit *Ich
heiße Archie über Dort läuft
Ted und Es ist so warm heute
früh und Wann kommt dein
Gips runter?* und *Ich glaube,
morgen wird es regnen* und

*Wie interessant, dass die
kleinen Vögel schöner singen
als die großen Vögel bis hin zu
Ich bin eine alte Frau und kann
mich nicht daran erinnern, wie
ich lesen gelernt habe, aber ich
bezweifle, dass ich so schnell
war wie du, und dann begann
er sein erstes Buch zu lesen,
Die Geschichte von den beiden
frechen Mäusen, wo es um zwei
ans Haus gefesselte Nagetiere
namens Tom Thumb und Hunca*

Munca geht, die das
Puppenhaus eines kleinen
Mädchens demolieren, weil das
Essen darin gar nicht echt,
sondern aus Gips ist, und mit
welchem Genuss las Ferguson
von ihrer zerstörerischen
Raserei, von der Randalie, die
sie enttäuscht und ungesättigt
vom Stapel ließen, und
während er seiner Großmutter
das Buch vorlas, stockte er nur
bei wenigen Wörtern,

schwierigen Wörtern, die er nicht kannte und nicht zu deuten wusste, *Öltuch* zum Beispiel, oder *Kaminvorleger* und *Käsehändler*. Eine gute Geschichte, sagte er zu seiner Großmutter, als er fertig war, und sehr lustig. Ja, stimmte sie zu, eine hochamüsante Geschichte, und dann küsste sie ihn auf den Scheitel und sagte: Ich selbst hätte es nicht besser vorlesen können.

Am nächsten Tag half ihm seine Großmutter, einen Brief an Tante Mildred zu schreiben, die er seit fast einem Jahr nicht mehr gesehen hatte. Sie lebte jetzt in Chicago, wo sie als Professorin große College-Studenten wie Gary unterrichtete, auch wenn Gary auf ein anderes College ging, das Williams College in Massachusetts, während ihr College irgendetwas mit

Universität im Namen hatte.
Der Gedanke an Gary ließ ihn natürlich an Francie denken, und es kam ihm eigenartig vor, dass seine Cousine schon mit siebzehn vom Heiraten sprach, während Tante Mildred, die zwei Jahre älter als seine Mutter und deshalb viele Jahre älter als Francie war, immer noch keinen Mann geheiratet hatte. Er fragte seine Großmutter, warum Tante

Mildred keinen Mann habe,
aber wie es aussah, gab es
keine Antwort auf diese Frage,
denn seine Großmutter
schüttelte den Kopf und
gestand, das wisse sie nicht,
vielleicht, spekulierte sie, sei
Mildred zu sehr in ihre Arbeit
eingespannt, oder sie habe
einfach noch nicht den
Richtigen gefunden. Dann gab
seine Großmutter ihm einen
Bleistift und ein kleines Blatt

liniertes Papier mit der Bemerkung, dies sei das beste Papier zum Briefeschreiben, doch bevor er anfange, solle er sich genau überlegen, was er seiner Tante erzählen wolle, und des Weiteren solle er daran denken, seine Sätze kurz zu halten, auch wenn er jetzt lange Sätze lesen konnte, aber Schreiben war etwas anderes, und da er die Buchstaben immer noch recht langsam

malte, wollte sie verhindern,
dass er schon vor dem Ende die
Lust verlor und aufhörte.

Liebe Tante Mildred, schrieb
Ferguson, wobei ihm seine
Großmutter mit ihrer hohen,
sanft auf- und abschwellenden
Stimme die Worte
vorbuchstabierte, die einzelnen
Buchstaben in die Länge zog
wie kleine Lieder, Melodien, die
ihm die Hand übers Papier
führten. *Ich bin von einem*

Baum gefallen und habe mir
ein Bein gebrochen. Nana ist
hier. Sie bringt mir Lesen und
Schreiben bei. Francie hat den
Gips blau, rot und gelb
angemalt. Sie ist wütend
wegen dieser Leute, die man
auf dem Stuhl gebraten hat.
Die Vögel singen im Garten.
Heute habe ich elf
verschiedene Arten von Vögeln
gezählt. Die Goldzeisige habe
ich am liebsten. Ich lese Die

*Geschichte von den beiden
frechen Mäusen und Peewee
der Zirkushund. Was magst du
lieber, Vanilleeis oder
Schokoladeneis? Ich hoffe, du
besuchst uns bald. Dein Archie.*

Das Wort *gebraten* führte zu
einem kleinen Streit, seine
Großmutter fand es
ausgesprochen unfein, für
dieses tragische Ereignis einen
solchen Ausdruck zu
verwenden, aber Ferguson

beharrte darauf, das dürfe nicht geändert werden, schließlich habe Francie ihm die Sache so dargestellt, und er finde das Wort gerade deshalb so gut, weil es so anschaulich und abstoßend sei. Außerdem sei das *sein* Brief, er könne schreiben, was er wolle. Wieder einmal schüttelte seine Großmutter den Kopf. *Du gibst niemals nach, stimmt's, Archie?* Woraufhin ihr Enkel erwiderte:

*Warum sollte ich nachgeben,
wenn ich recht habe?*

Kaum hatten sie den Brief
zugeklebt, kam Fergusons
Mutter unerwartet nach Hause,
tuckerte in ihrem roten,
zweitürigen Pontiac, der *Jersey-
Tomate*, wie Ferguson und
seine Eltern das Auto nannten,
das sie fuhr, seit die Familie vor
drei Jahren nach West Orange
gezogen war, die Straße
hinunter und schritt, nachdem

sie den Wagen in der Garage
abgestellt hatte, über den
Rasen in Richtung Veranda,
aber schneller als sonst, in
einem beschleunigten Tempo,
das irgendwo zwischen Gehen
und Laufen lag, und als sie so
nahe herangekommen war, dass
Ferguson ihre Miene erkennen
konnte, bemerkte er, dass sie
lächelte, ein breites Lächeln,
ein ungewöhnlich breites und
strahlendes Lächeln, dann hob

sie einen Arm und winkte ihrer Mutter und ihrem Sohn, ein fröhlicher Gruß, ein Zeichen, dass sie bester Laune war, und schon bevor sie die Stufen heraufkam und sich zu ihnen auf die Veranda gesellte, wusste Ferguson genau, was sie sagen würde, denn aus ihrer frühen Rückkehr und der überschäumenden Freude auf ihrem Gesicht war eindeutig zu schließen, dass ihre lange

Suche zum Abschluss gekommen war, dass sie endlich den Standort für ihr Fotoatelier gefunden hatte.

In Montclair, erzählte sie, nur einen Katzensprung von West Orange, und nicht nur sei dort genug Platz für alles, was sie brauche, sondern es liege auch noch mitten an der Hauptgeschäftsstraße. Natürlich sei noch einiges daran zu machen, aber der

Mietvertrag laufe erst ab
September, was ihr Zeit genug
lasse, Pläne zu zeichnen und
rechtzeitig mit dem Umbau
anzufangen. Wie bin ich froh,
sagte sie, endlich mal was
Erfreuliches, aber ein Problem
gebe es noch. Sie brauche
einen Namen für das Atelier,
und bis jetzt sei ihr noch nichts
Vernünftiges eingefallen.
Ferguson Photo taue nichts
wegen des doppelten F-Lauts.

Montclair Photo sei zu farblos.
Porträts von Rose klinge zu
geschraubt. *Rose Photo* gehe
nicht wegen der drei o.

Vorstadtporträts erinnere sie
an ein soziologisches Lehrbuch.

Photo heute sei nicht schlecht,
erinnere sie aber eher an ein
Fotomagazin als an ein

Fotoatelier. *Porträtstudio*

Ferguson. Brennpunkt Kamera.

F-Punkt Photo. Dunkelkammer.

Im Bilde. Rembrandt Photo.

Vermeer Photo. Rubens Photo.
Essex Photo. Alles Käse, sagte sie, gar nicht gut, sie sei mit ihrer Weisheit am Ende.

Ferguson mischte sich ein und stellte eine Frage. Wie hieß der Ort, wo sein Vater mit ihr tanzen gegangen sei, fragte er, irgendetwas mit *Rose*, der Ort, wo sie vor der Hochzeit hingefahren seien? Er erinnere sich, dass sie ihm einmal davon erzählt habe, sie hätten dort

eine wunderbare Zeit gehabt
und sich *die Seele aus dem
Leib getanzt*.

Roseland, sagte seine Mutter.

Plötzlich wandte sich
Fergusons Mutter an ihre
eigene Mutter und fragte, was
sie von *Roseland Photo* halte.

Gefällt mir, sagte ihre Mutter.

Und du, Archie?, fragte seine
Mutter. Was meinst du?

Mir gefällt's auch, sagte er.

Mir auch, sagte seine Mutter.

Vielleicht nicht der beste Name aller Zeiten, klingt aber doch irgendwie nett. Überschlafen wir die Sache. Wenn uns der Name morgen immer noch gefällt, dürfte das Problem gelöst sein.

Während in dieser Nacht Ferguson, seine Eltern und seine Großmutter im ersten Stock des Hauses in ihren Betten lagen und schliefen, brannte Three Brothers Home

World bis auf die Grundmauern
nieder. Morgens um Viertel
nach fünf klingelte das Telefon,
und Minuten später brauste
Fergusons Vater in seinem
flaschengrünen Plymouth nach
Newark, um sich den Schaden
anzusehen. Da die Klimaanlage
in Fergusons Zimmer auf
Hochtouren lief, bekam er von
dem Anruf und vom Tumult des
hastigen Aufbruchs seines
Vaters noch vor Sonnenaufgang

nichts mit und erfuhr erst um sieben nach dem Aufstehen, was passiert war. Seine Mutter war ganz aufgeregt, so konfus und außer sich hatte Ferguson sie noch nie erlebt, keine Spur mehr von der unerschütterlichen Seelenruhe und Abgeklärtheit, die er immer an ihr gekannt hatte, sondern eher jemand wie er selbst, ein schwaches Wesen, erfüllt von Trauer, Tränen und

Hoffnungslosigkeit, und als sie ihn in die Arme nahm, bekam er es mit der Angst zu tun, nicht nur weil das Geschäft seines Vaters abgebrannt war und sie nun kein Geld mehr zum Leben hätten, sodass sie ins Armenhaus ziehen und bis ans Ende ihrer Tage von Haferbrei und trockenem Brot leben müssten, und das war schon schlimm genug, aber was ihm wirklich Angst machte, war die

Erkenntnis, dass seine Mutter keineswegs stärker war als er, dass Schicksalsschläge ihr genauso weh taten wie ihm und dass es, abgesehen davon, dass sie älter war, keinen Unterschied zwischen ihnen gab.

Dein armer Vater, sagte seine Mutter. Er hat sein ganzes Leben damit verbracht, dieses Geschäft aufzubauen, er hat geschuftet und geschuftet, und

jetzt ist das alles zu nichts geworden. Irgendwer reißt ein Streichholz an, eine Stromleitung in der Wand verursacht einen Kurzschluss, und zwanzig Jahre harter Arbeit verwandeln sich in einen Haufen Asche. Gott ist grausam, Archie. Er sollte die guten Menschen auf der Welt beschützen, aber das tut er nicht. Er lässt sie genauso leiden wie die schlechten. Er

tötet David Raskin, er brennt das Geschäft deines Vaters nieder, er lässt Unschuldige in Konzentrationslagern sterben, und dann heißt es, Gott sei gütig und barmherzig. Was für ein Witz.

Seine Mutter verstummte. Kleine Tränen glänzten in ihren Augen, bemerkte Ferguson, und sie nagte an ihrer Unterlippe, so als wollte sie verhindern, dass ihr noch mehr

Worte entschlüpfen, so als würde sie begreifen, dass sie schon zu weit gegangen war, dass sie nicht das Recht hatte, vor einem Sechsjährigen mit solcher Verbitterung zu reden.

Mach dir nichts draus, sagte sie. Ich bin nur durcheinander, das ist alles. Dein Vater ist gegen Feuer versichert, uns wird nichts passieren. Pech gehabt, sagt man da wohl, aber es geht auch bald vorbei, und

am Ende wird alles wieder gut.
Das weißt du doch, Archie, ja?

Ferguson nickte, aber nur,
weil seine Mutter nicht mehr so
durcheinander sein sollte. Ja,
vielleicht würde alles wieder
gut, dachte er, aber
andererseits, vielleicht auch
nicht, wenn Gott so grausam
war, wie sie gesagt hatte. Man
konnte nie wissen. Zum ersten
Mal, seit er vor
zweitausenddreihundertfünfund

Tagen auf die Welt gekommen war, schien alles möglich.

Und nicht nur das – wer um Himmels willen war David Raskin?

1.3

Sein Vetter Andrew war tot. *Im Kampf gefallen*, erklärte Fergusons Vater es ihm, genau genommen bei einem nächtlichen Patrouillengang in den eisigen Bergen zwischen Nord- und Südkorea, niedergestreckt von der Kugel

eines kommunistischen Chinesen, sagte sein Vater, die Vetter Andrew mitten ins Herz traf und ihn mit achtzehn aus dem Leben riss. Es war 1952, und der fünfjährige Ferguson nahm an, er sollte sich genauso unglücklich fühlen wie alle anderen im Zimmer, Tante Millie und Cousine Alice, die praktisch alle zehn Minuten laut aufschluchzten und in Tränen ausbrachen, und der

traurige Onkel Lew, der eine Zigarette nach der anderen rauchte und die ganze Zeit den Fußboden anstarrte, aber Ferguson konnte den Schmerz, der, wie er spürte, von ihm verlangt wurde, einfach nicht aufbringen, und es erschien ihm falsch und unnatürlich, sich anzustrengen, traurig zu sein, wenn er gar nicht traurig war, denn in Wahrheit hatte er ihn noch nie leiden können, seinen

Vetter Andrew, der dauernd *Würstchen* oder *Zwerg* oder *kleiner Scheißer* zu ihm gesagt hatte, der ihn auf Familientreffen ständig herumkommandiert und sogar einmal in einem Schrank eingesperrt hatte, *um zu sehen, ob er stark genug war, das auszuhalten*, und auch wenn er Ferguson mal in Ruhe ließ, gab es immer noch die Sachen, die er zu seiner Schwester Alice

sagte, höhnische
Schimpfnamen wie
Schweinenase oder
Spatzenhirn oder
Storchenbein, die Ferguson
ganz abscheulich fand, zu
schweigen von dem Vergnügen,
das Andrew daran zu haben
schien, Vetter Jack zu boxen
oder ihm ein Bein zu stellen,
Jack, der nur ein Jahr jünger
war als Andrew, aber einen
halben Kopf kleiner. Sogar

Fergusons Eltern räumten ein,
dass Andrew ein *Sorgenkind*
war, und solange er sich
erinnern konnte, hatte
Ferguson immer wieder
Geschichten von den wilden
Schulstreichen seines Vetters
mitbekommen, Geschichten,
wie er Lehrern freche
Antworten gab, Mülleimer in
Brand setzte, Fensterscheiben
einschmiss, den Unterricht
schwänzte, so viele Missetaten,

dass ihn der Rektor schließlich mitten im ersten Highschool-Jahr von der Schule warf, und nachdem man ihn dann bei einem Autodiebstahl erwischt hatte, stellte der Richter ihn vor die Wahl, Gefängnis oder Army, und so kam Andrew zur Army, und sechs Wochen nach seiner Ankunft in Korea war er tot.

Es sollte Jahre dauern, ehe Ferguson die ganze Bedeutung

von Andrews Tod für seine
Familie erfasste, denn damals
war er zu jung und verstand
nur, was es für ihn selbst
bedeutete, und auch dies stellte
sich erst klar heraus, als er
siebeneinhalb Jahre alt war,
und so verschwammen die zwei
Jahre zwischen Andrews
Beerdigung und dem Ereignis,
das ihre kleine Welt zerbrach,
in einer Mischung aus
kindlicher Gegenwart,

weltlichen Dingen wie Schule,
Sport und Spiel,
Freundschaften, Fernsehen,
Comicheften, Büchern,
Krankheiten, aufgeschlagenen
Knien und zerschrammten
Gliedermaßen, gelegentlichen
Schlägereien, moralischen
Zwickmühlen und zahllosen
Fragen zum Wesen der
Wirklichkeit, und während
dieser ganzen Zeit liebte er
seine Eltern und fühlte sich von

ihnen geliebt, vor allem von seiner temperamentvollen, zärtlichen Mutter, Rose Ferguson, die ihr eigenes Fotoatelier, Roseland Photo, in Millburn betrieb, an der Hauptstraße der Stadt, in der sie lebten, aber auch, vielleicht nicht ganz so überschwänglich, von seinem Vater, dem rätselhaften Stanley Ferguson, der wenig sprach und die Existenz seines Sohnes oft

kaum wahrzunehmen schien, aber Ferguson sah ein, dass sein Vater immerzu anderes im Kopf hatte, dass die Leitung von Three Brothers Home World ihn Tag und Nacht in Anspruch nahm und er deshalb so zerstreut war, aber die seltenen Augenblicke, in denen er nicht zerstreut war, in denen er sich seinem Sohn zuwandte, gaben Ferguson die Gewissheit, dass sein Vater wusste, wer er

war, und ihn nicht mit jemandem verwechselte. Mit anderen Worten, Ferguson hatte festen Boden unter den Füßen, für seine materiellen Bedürfnisse wurde regelmäßig und gewissenhaft gesorgt, er hatte ein Dach überm Kopf, drei Mahlzeiten am Tag, immer frisch gewaschene Kleider, er hatte weder physische Entbehrungen noch seelische Qualen auszustehen, die seine

Entwicklung hemmen konnten, und so wuchs er in diesen Jahren zwischen fünfeinhalb und siebeneinhalb zu dem heran, was Pädagogen ein gesundes, normales Kind mit überdurchschnittlicher Intelligenz genannt hätten, einem schönen Exemplar eines amerikanischen Jungen der fünfziger Jahre. Jedoch war er allzu gefangen im Tumult seines eigenen Lebens, als dass er auf

das hätte achtgeben können,
was sich außerhalb des Kreises
der ihn unmittelbar
angehenden Dinge ereignete,
und da seine Eltern nicht zu
den Leuten zählten, die ihre
Sorgen mit kleinen Kindern
teilen, konnte nichts ihn auf die
Katastrophe vom 3. November
1954 vorbereiten, die ihn aus
dem Paradies seiner Kindheit
vertrieb und sein Leben von
Grund auf veränderte.

Zu den vielen Dingen, von denen Ferguson vor diesem schicksalhaften Augenblick nichts wusste, gehörten die folgenden:

1) Das Ausmaß von Lews und Millies Trauer über den Tod ihres Sohnes, noch verschlimmert dadurch, dass sie glaubten, sie hätten als Eltern versagt, sie hätten einen *verdorbenen Menschen* großgezogen, einen

Kriminellen ohne Gewissen
oder moralische Grundlage,
einen, der auf Regeln und
Autoritäten pfiff und sich darin
gefiel, bei jeder Gelegenheit
Chaos und Verwüstung
anzurichten, einen Lügner und
Betrüger von vorne bis hinten,
einen üblen Zeitgenossen; und
Lew und Millie quälten sich mit
diesem Versagen und fragten
sich unablässig, ob sie zu
streng oder zu nachgiebig

gewesen waren, fragten sich, was sie hätten anders machen können, wie sie hätten verhindern können, dass er diesen Autodiebstahl beging, der sich dann als sein Todesurteil erwies, und haderten damit, dass sie ihn ermutigt hatten, zur Army zu gehen, in der Hoffnung, das werde ihm helfen, auf den rechten Weg zu kommen, stattdessen aber hatte es ihn

unter die Erde gebracht, und deshalb fühlten sie sich auch für seinen Tod verantwortlich, nicht nur für sein aufsässiges, wütendes, vergeudetes Leben, sondern auch für seinen Tod auf diesem frostklirrenden Berg im gottverlassenen Korea.

2) Lew und Millie waren dem Alkohol nicht abgeneigt. Als eins dieser Paare, die sowohl zum Zeitvertreib als auch aus Schwäche tranken, bildeten sie

ein trinkfreudiges,
unbekümmertes, beschwipstes
Duo theatralischer
Schwerenöter, solange sie sich
im Rahmen ihres
Fassungsvermögens hielten,
welches beträchtlich war, wobei
seltsamerweise die
spindeldürre Millie offenbar
mehr vertrug und weniger ins
Schwanken und Nuscheln
geriet als ihr wesentlich
größerer Gatte, der den Bogen

nicht selten überspannte, und schon aus der Zeit vor Andrews Tod hatte Ferguson die Szene im Gedächtnis, wie sein Onkel mitten in einer lauten Familienparty auf dem Sofa einschlief und laut zu schnarchen begann, was die anderen alle sehr komisch gefunden hatten, aber jetzt, nach Andrews Tod, trank Lew sogar noch mehr, verlängerte seine Trinkzeiten über Partys,

Cocktailstunden und
abendliche Schlummertrünke
hinaus und kippte sich auch
mittags oder zwischendurch
schon mal heimlich aus dem
Flachmann, den er in der
Innentasche seines Jacketts bei
sich führte, einen hinter die
Binde, was zweifellos den
Schmerz betäuben half, der in
seinem schuldbeladenen,
gramzerfurchten Herzen
wütete, doch allmählich begann

sich der Schnaps auf seine
Arbeit im Geschäft
auszuwirken, wo er bei
Gesprächen mit Kunden über
die jeweiligen Vorzüge von
Whirlpool- oder Maytag-
Waschmaschinen gelegentlich
nur noch wirres Zeug redete,
und wenn er kein wirres Zeug
redete, war er oft gereizt, und
wenn er gereizt war, gefiel er
sich darin, Leute zu beleidigen,
und weil ein solches Benehmen

bei Three Brothers Home World gar nicht gern gesehen wurde, musste Fergusons Vater einschreiten, musste Lew von dem brüskierten Kunden wegzerren und nach Hause schicken, damit er erst einmal seinen Rausch ausschließ.

3) Bekannt war auch Lews Wettsucht. Ohne Millies Job als Einkäuferin beim Kaufhaus Bamberger in Newark wäre die Familie schon viele Jahre früher

ruiniert gewesen, weil fast alles, was Lew bei Three Brothers Home World verdiente, in den Taschen seines Buchmachers landete. Und jetzt, da seine Trinkerei außer Kontrolle geriet, verlegte er sich auf immer gewagtere Wetten, auf der Jagd nach jenem spektakulären, phänomenalen Riesengewinn, von dem legendäre Spieler dann noch jahrzehntelang erzählen, und je

sprunghafter er mit seinen
Einsätzen verfuhr, desto
größer wurden seine Verluste.
Im August 1954 stand er mit
sechshunddreißigtausend Dollar
in der Kreide, und Ira
Bernstein, der Mann, der seit
einem Dutzend Jahren seine
Wetten angenommen hatte,
verlor allmählich die Geduld.
Lew brauchte Bares,
mindestens zehn- oder
zwölftausend, ein ansehnliches

Sümmchen zum Beweis seiner guten Absichten, denn sonst kämen die Jungs mit den Schlagringen und Baseballschlägern bei ihm vorbei, und da er wusste, dass es seinem kleinen Bruder ernst damit gewesen war, als er geschworen hatte, ihm niemals mehr aus der Patsche zu helfen, da er also Stanley nicht um das Geld bitten konnte, klaute er es ihm stattdessen – indem er

einen Scheck für Three Brothers' Lieferanten sperrte und den Betrag auf sein eigenes Konto überwies. Ihm war klar, dass man ihm irgendwann auf die Schliche kommen würde, aber bis die Diskrepanz auffiel, konnte es noch eine Zeitlang dauern, da der Geldfluss zwischen dem Geschäft und seinen Lieferanten in gegenseitigem Vertrauen abgewickelt wurde

und die Buchhaltung um einige Monate hinter den Überweisungen herhinkte, und diese Monate sollten ihm Zeit verschaffen, alles wieder in Ordnung zu bringen. Ende September sah Fergusons Onkel seine Chance. Dazu musste er allerdings einen zweiten Scheck umleiten, aber wenn alles gutging, würden die unterschlagenen neuntausend Dollar ihm zu einem Gewinn in

zehnfacher Höhe dieses Betrags verhelfen, mehr als genug, um die beiden gesperrten Schecks zurückzuzahlen, sämtliche Schulden bei Bernstein zu begleichen und selbst noch einen ordentlichen Batzen für sich zu behalten. Die World Series standen vor der Tür, die Indians galten gegenüber den Giants als haushohe Favoriten, weshalb eine Wette auf

Cleveland kaum der Mühe wert gewesen wäre, aber dann dachte Lew: Wenn die Indians so stark sind, was hindert sie daran, vier Spiele nacheinander zu gewinnen? Darauf zu wetten war schon sehr viel verlockender. Da stand die Quote bei zehn zu eins, wohingegen die Wette auf jedes einzelne Spiel nur Kleingeld einbringen würde. Lew suchte sich einen anderen

Buchmacher, soll heißen, einen, der nicht Bernstein hieß, und setzte die neuntausendzweihundert Dollar, die er seinem Bruder gestohlen hatte, darauf, dass die Indians viermal nacheinander gegen die Giants gewinnen würden. Niemand wusste, wo Fergusons Onkel das erste Spiel sah, aber als Stanley und Arnold und die anderen Mitarbeiter von Three

Brothers Home World sich um die Fernsehapparate im Geschäft versammelten und zusammen mit fünfzig oder sechzig Laufkunden, die eigentlich keine Kunden waren, sondern Giants-Fans, die keinen eigenen Fernseher besaßen, das Spiel verfolgten, schlich Lew davon und sah es sich woanders an, vielleicht in einer Bar oder an sonst einem unbekannten Ort, wo niemand

sein Entsetzen bemerkte, als zu Beginn des achten Innings Wertz' Flugball von Mays abgefangen wurde, und dann, noch fürchterlicher, seine abgrundtiefe Verzweiflung, als wenige Minuten später Lemons Wurf von Rhodes auf die Tribüne geschmettert wurde. Ein einziger Schlag, und das Leben eines Mannes lag in Trümmern.

4) Mitte Oktober bekam

Stanley von dem Lieferanten
die Mitteilung, eine Anfang
August ausgelieferte
Wagenladung Tiefkühlgeräte,
Klimaanlagen, Ventilatoren und
Kühlschränke sei noch nicht
bezahlt worden. Verblüfft ging
Stanley zu seiner Buchhalterin,
Adelle Rosen, einer
korpulenten Witwe von
sechsfünfzig, die immer
einen gelben Bleistift im Haar
stecken hatte und an den

hohen Wert einer sauberen Handschrift und streng ausgerichteter Zahlenreihen glaubte, und nachdem Stanley ihr das Problem erklärt hatte, zog Mrs. Rosen aus ihrer Schreibtischschublade das Firmenscheckbuch hervor und fand dort den Kontrollabschnitt für den 10. August, der bewies, dass der geschuldete Betrag in Höhe von 14237,16 Dollar vollständig beglichen worden

war. Stanley zuckte die Achseln. Der Scheck muss in der Post verlorengegangen sein, sagte er und bat Mrs. Rosen, den Scheck vom August zu sperren und einen neuen auszustellen. Tags darauf berichtete Mrs. Rosen ihm höchst verwirrt, jener Scheck sei bereits am 11. August gesperrt worden. Was habe das nur zu bedeuten? Ganz kurz fragte Stanley sich,

ob etwa Mrs. Rosen ihn
betrogen hatte, ob seine bisher
so treue Angestellte, die, wie
jeder wusste, seit elf Jahren
heimlich in ihn verliebt war,
etwa die Bücher frisiert hatte,
aber nach einem Blick in
Mrs. Rosens besorgte,
bewundernde Augen verwarf er
diesen Gedanken als Unsinn. Er
rief Arnold in sein Büro und
fragte ihn, was er von den
fehlenden vierzehntausend

Dollar wisse, aber Arnold, der angesichts dieses Mysteriums nicht weniger schockiert und verwirrt dreinblickte als Mrs. Rosen, sagte lediglich, er könne sich absolut nicht vorstellen, was da vor sich gehe, und Stanley glaubte ihm. Dann rief er Lew herein. Zunächst stritt das älteste Mitglied des Clans alles ab, sah jedoch beim Sprechen immer nur die Wand hinter Stanleys

Schulter an, was Letzterem so missfiel, dass er Lew wegen der Sperrung des Augustschecks in die Mangel nahm, indem er ihm zu verstehen gab, er sei der Einzige, der das getan haben könne, der einzig mögliche Kandidat, denn Mrs. Rosen sei genauso frei von jedem Verdacht wie Arnold und er selbst, deshalb müsse Lew es gewesen sein, und dann kam Stanley auf Lews

Wettaktivitäten zu sprechen und bohrte nach, welche Beträge genau er eingesetzt habe, wie viel er insgesamt verloren habe, bei welchen Baseballspielen, welchen Footballspielen, welchen Boxkämpfen, und je härter Stanley ihm zusetzte, desto mehr schien Lew in sich zusammenzusinken, so als kämpften die beiden im Ring, und jedes Wort war ein

weiterer Treffer, ein weiterer Hieb in den Magen, an den Kopf, und allmählich geriet Lew ins Taumeln, bekam weiche Knie, und plötzlich saß er auf einem Stuhl, nahm die Hände vors Gesicht und legte unter Schluchzen und Stottern ein kaum vernehmbares Geständnis ab. Stanley war entsetzt, denn tatsächlich empfand Lew kein bisschen Reue über das, was er getan hatte, oder wenn er

etwas bereute, dann nur, dass sein Plan nicht aufgegangen war, sein schöner, makelloser Plan, aber die Indians hätten ihn im Stich gelassen und das erste Spiel der Series verloren, und scheiß auf Mays, sagte er, scheiß auf Dusty Rhodes, und Stanley begriff nun endlich, dass sein Bruder ein hoffnungsloser Fall war, dass ein Erwachsener, der mit dem Finger auf irgendwelche

Ballspieler zeigte und sich einbildete, sie seien schuld an seinen Schwierigkeiten, auf der Entwicklungsstufe eines Kindes stand, eines schwachsinnigen Kindes, um genau zu sein, geistig genauso beschränkt und unterbelichtet wie Lews Sohn, der tote und begrabene Soldat Andrew Ferguson. Stanley hatte nicht übel Lust, seinem Bruder zu sagen, er solle aus dem Geschäft verschwinden

und sich nie wieder
blickenlassen, aber das ging
nicht, das wäre zu überstürzt,
zu hart gewesen, und während
er überlegte, was er als
Nächstes sagen könnte,
wissend, dass er erst einmal
warten sollte, bis sein Zorn sich
etwas gelegt hatte, wenigstens
so weit, dass er seine Worte
hinterher nicht zu bereuen
brauchte, fing Lew wieder an
zu reden, und was er sagte, lief

darauf hinaus, dass sie alle bis zum Hals in der Sache steckten und das Geschäft am Ende sei. Fergusons Vater hatte keine Ahnung, wovon Lew da redete, und hielt sich noch ein bisschen länger zurück, denn immer deutlicher erschien es ihm, dass sein Bruder tatsächlich den Verstand verloren hatte, und dann erzählte Lew von Bernstein und wie viel Geld er ihm schuldete, inzwischen über

fünfundzwanzigtausend, aber das war nur die Spitze des Eisbergs, denn Bernstein berechnete natürlich auch Zinsen, sodass die Schulden mit jedem Tag weiter und weiter wuchsen, und in den vergangenen zwei Monaten hatte er ein halbes Dutzend Anrufe bekommen, und die Stimme am anderen Ende der Leitung hatte Drohungen ausgestoßen, er solle zahlen,

sonst könne er was erleben,
was alles Mögliche bedeuten
konnte, etwa dass man ihm im
Dunkeln auflauern und
sämtliche Knochen brechen
oder ihn mit Säure blenden
würde, oder auch, dass man
Millie das Gesicht zerschneiden
oder Alice entführen oder
Millie und Alice töten würde,
und er habe Angst, erklärte
Lew seinem Bruder, solche
Angst, dass er nicht mehr

schlafen könne, und wie solle er denn das Geld auftreiben, wo sein Haus doch mit zwei Hypotheken belastet war und er sich schon dreiundzwanzigtausend Dollar aus dem Geschäft geliehen hatte? Jetzt bekam auch Stanley weiche Knie, wie betäubt, nicht mehr ganz bei sich, irgendwie aus seiner Haut gerutscht, sank er auf den Stuhl hinter seinem Schreibtisch, Lew gegenüber,

und fragte sich, wie aus vierzehntausend Dollar plötzlich dreiundzwanzigtausend geworden waren, und während die beiden Brüder sich über die Fläche des grauen Metalltischs hinweg ansahen, erzählte Lew, Bernstein habe ihm einen Vorschlag gemacht, und soweit er das überblicken könne, sei dies der einzige Ausweg, die einzig mögliche Lösung, und ob

es Stanley gefalle oder nicht,
sie müssten darauf eingehen.
Wovon redest du?, entfuhr es
Stanley, seine ersten Worte
nach sieben Minuten
Schweigen. Die werden uns
den Laden niederbrennen,
sagte Lew, und wenn wir die
Versicherungssumme kassiert
haben, kriegt jeder seinen
Anteil. Stanley sagte nichts. Er
sagte nichts, weil er nichts zu
sagen hatte, weil er in diesem

Augenblick nur einen einzigen Gedanken im Kopf hatte, nämlich den, dass er seinen Bruder am liebsten umbringen würde, und sollte er es wagen, das laut auszusprechen, Lew zu sagen, er würde ihn am liebsten erwürgen, würde seine Mutter ihn aus dem Grab heraus verfluchen und bis ans Ende seiner Tage malträtieren. Schließlich erhob Stanley sich von seinem Stuhl und ging zur

Tür, und als er die Tür geöffnet hatte, blieb er auf der Schwelle stehen und sagte: Ich glaube dir nicht. Und damit verließ er das Zimmer, und mit dem Rücken zu seinem Bruder hörte er Lew sagen: Glaub mir, Stanley. Es muss sein.

5) Stanleys erster Gedanke war, mit Rose zu reden, ihr sein Herz auszuschütten, seine Frau zu bitten, sie möge ihm helfen, Lew zu stoppen, aber sosehr er

sich abmühte, er bekam das einfach nicht über die Lippen, immer wieder versagte ihm die Stimme, zog er in letzter Sekunde den Schwanz ein, weil ihm die Vorstellung, sich anhören zu müssen, was sie dazu zu sagen hatte, unerträglich war. Zur Polizei konnte er nicht gehen. Noch war kein Verbrechen begangen worden, und wer beschuldigt seinen Bruder, ein Verbrechen

zu planen, wenn er keine handfesten Beweise zur Untermauerung dieses Vorwurfs vorlegen kann? Andererseits, selbst wenn Bernstein und sein Bruder die Sache schließlich durchzögen – würde er es dann über sich bringen, zur Polizei zu gehen und seinen Bruder festnehmen zu lassen? Lew war in Gefahr. Man hatte ihm gedroht, ihn zu blenden, seine Frau und seine

Tochter zu töten, und wenn Stanley jetzt etwas unternahm, wäre er verantwortlich für diese Verstümmelung, für diese Morde, würde er praktisch zum Mittäter, zum unfreiwilligen Mitverschwörer, und wenn die Sache schiefging, wenn Bernstein und Lew erwischt würden, würde sein Bruder mit Sicherheit keine Skrupel haben, ihn als Komplizen zu benennen. Ja, er verachtete

Lew, schon beim Gedanken an ihn wurde ihm schlecht, und trotzdem, wie sehr verachtete er sich selbst dafür, dass er diesen Hass empfand, diesen sündhaften, absurden Hass, der seine Ohnmacht ja noch potenzierte, denn daraus, dass er nicht mit Rose darüber reden konnte, musste er schließen, dass ihm die Vergangenheit mehr bedeutete als die Gegenwart, dass er

seiner Stellung als Ehemann
und Vater abgeschworen hatte
und in die dunkle Welt von
Sohn und Bruder
zurückgekehrt war, einen Ort,
an dem er ganz bestimmt nicht
mehr sein wollte, aber es gab
kein Zurück, er steckte wieder
mittendrin, und so durchlebte
er die folgenden zwei Wochen
in einem Wirrsal aus Angst und
Zorn, abgeschnitten von allen
anderen durch sein

beharrliches Schweigen,
siedend vor Enttäuschung, und
immer die Frage vor Augen,
wann die Bombe in seinem Kopf
endlich explodieren werde.

6) Wie Stanley es sah, hatte
er keine andere Wahl, er
musste mitmachen – oder
jedenfalls so tun, als machte er
mit. Er musste wissen, was
Bernstein und seine Kumpane
vorhatten, er musste sich über
die Einzelheiten auf dem

Laufenden halten, und dazu musste er Lew in der Gewissheit wiegen, dass er auf seiner Seite sei, und so, nur vierundzwanzig Stunden nach ihrer letzten Unterredung, nach diesem niederdrückenden Gespräch, das mit den Worten *Es muss sein* geendet hatte, erklärte er Lew, er habe es sich anders überlegt, wider besseres Wissen und mit grenzenlosem Abscheu im

Herzen sehe er ein, es gebe tatsächlich keinen anderen Weg. Mit dieser Falschheit erzielte er das gewünschte Ergebnis. In der Annahme, Stanley sei nun mit an Bord, sah ein dankbarer, zitternder, aufgewühlter Lew in seinem Bruder plötzlich einen geschätzten Bundesgenossen und engsten Vertrauten, und nicht ein einziges Mal kam ihm der Verdacht, dass Stanley als

Doppelagent nichts anderes im Sinn hatte, als Sand ins Getriebe zu streuen und die Brandstiftung zu verhindern.

7) Zwei Männer, erzählte ihm Lew, sollten die Tat ausführen, ein nicht vorbestrafter, routinierter Brandstifter und einer, der nur Schmiere zu stehen brauchte, steigen solle die Sache kommenden Dienstag, in der Nacht vom 2. auf den 3. November,

vorausgesetzt, im
Wetterbericht werde kein
Regen vorhergesagt. Lew habe
die Aufgabe, die Alarmanlage
auszuschalten und den
Männern die Ladenschlüssel zu
besorgen. Er selbst werde die
Nacht zu Hause verbringen
und rate Stanley, dies ebenfalls
zu tun, aber Stanley hatte
andere Pläne für diese Nacht,
soll heißen, nur einen einzigen
Plan, nämlich den, sich in dem

unbeleuchteten Laden zu verstecken und den Feuerteufel zu verjagen, bevor der sein Werk vollbringen konnte. Stanley wollte wissen, ob die Männer bewaffnet wären, aber das konnte Lew nicht sagen, Bernstein habe sich dazu nicht geäußert, aber was ändere das schon, fragte er, wozu sich Sorgen machen über etwas, das sie nichts angehe? Weil jemand zufällig

zur falschen Zeit draußen am Geschäft vorbeigehen könnte, sagte Stanley, ein Polizist, oder ein Mann, der seinen Hund ausführt, oder eine Frau auf dem Heimweg von einer Party, und er wolle auf keinen Fall, dass irgendwer zu Schaden komme. Für dreihunderttausend Dollar Versicherungsgeld ein Geschäftshaus anzuzünden sei schon schlimm genug, aber

wenn dabei irgendein
Unbeteiligter erschossen
würde, könnten sie für den
Rest ihres Lebens ins Gefängnis
wandern. Daran hatte Lew
nicht gedacht. Vielleicht sollte
er Bernstein darauf
ansprechen, sagte er, aber
Stanley meinte, das werde
nichts nützen, Bernsteins Leute
würden tun und lassen, was sie
wollten, und sich garantiert
nicht nach Lews Wünschen

richten. Damit war die Diskussion beendet, aber erst nachdem Stanley seinen Bruder verlassen und den Verkaufsraum betreten hatte, wurde ihm klar, dass die Frage *bewaffnet oder unbewaffnet* die große Unbekannte war, das Einzige, das seinen Plan zunichtemachen konnte. Das Beste wäre es, mir selbst bis Dienstag eine Waffe zu besorgen, dachte er, aber

etwas in ihm sträubte sich gegen diese Idee, sein Leben lang hatte er Schusswaffen so verabscheut, dass er noch nie eine abgefeuert oder auch nur in der Hand gehalten hatte. Sein Vater war erschossen worden, und was hatte es ihm genützt, dass er vor einunddreißig Jahren in diesem Chicagoer Lagerhaus selbst einen Revolver bei sich getragen hatte, er war

trotzdem erschossen worden,
getötet, ohne den .38er in
seiner rechten Hand zu
benutzen, und wer weiß, ob er
nicht gerade deshalb
erschossen worden war, weil er
als Erster die Waffe gezogen
und so seinem Mörder keine
Wahl gelassen hatte, als ihn zu
erschießen, damit er selbst am
Leben blieb? Nein,
Schusswaffen waren eine
komplizierte Angelegenheit,

und wenn man eine Waffe auf jemanden richtete, erst recht auf jemanden, der selbst eine Waffe bei sich hatte, konnte das Ding, das einen doch eigentlich beschützen sollte, einen genauso gut selbst ins Jenseits befördern. Außerdem war der Mann, den Bernstein angeheuert hatte, Three Brothers Home World in Brand zu stecken, kein Auftragskiller, sondern ein Brandstifter, Lew

zufolge ein ehemaliger
Feuerwehrmann, also einer,
der sein Handwerk verstand,
einer, der davon gelebt hatte,
Feuer zu löschen, und jetzt
zum Spaß oder für Geld Feuer
legte, und warum sollte er
dafür eine Waffe brauchen?
Der zweite Mann, der Schmiere
stehen sollte, war ein anderer
Fall, garantiert so ein
breitschultriger Schlägertyp,
bis an die Zähne bewaffnet,

aber Stanley ging davon aus,
dass er draußen bleiben würde,
während der ehemalige
Feuerwehrmann seiner Arbeit
nachging, und da Stanley schon
drinnen wäre, bevor die beiden
Männer auftauchten, kam er zu
dem Schluss, dass er keine
Waffe brauchen würde. Was
nicht bedeutete, dass er mit
leeren Händen dort warten
sollte, aber ein
Baseballschläger erfüllte auch

seinen Zweck, dachte er, ein
guter langer Louisville Slugger
würde den Brandstifter
genauso wirkungsvoll
verscheuchen wie eine .32er-
Pistole, und in dem
Geisteszustand, in dem Stanley
sich während der zwei Wochen
vor dem 2. November befand,
diesem dämonischen,
halbwahnsinnigen, außer
Kontrolle geratenen Tumult von
Gedanken, die seit dem Morgen

von Lews Geständnis in seinem Kopf tobten, erschien ihm die Idee mit dem Baseballschläger auf eine verdrehte Weise ungeheuer komisch, so komisch, dass er, als ihm die Idee kam, laut auflachte, aus tiefster Lunge einen Juchzer ausstieß, der wie eine Schrotladung aus ihm hervorschoss, denn die ganze grauenhafte Komödie hatte ja mit einem Baseballschläger

angefangen, dem Schläger, den
Dusty Rhodes am
29. September im Polo-
Grounds-Stadion benutzt hatte,
und wie konnte er diese Farce
besser beenden als damit, dass
er selbst einen Schläger packte
und dem Mann, der ihm den
Laden anzünden wollte, den
Schädel einzuschlagen drohte?

8) Am Nachmittag des
2. November rief Stanley Rose
an und sagte, er werde am

Abend nicht zum Essen nach Hause kommen. Für Freitag sei eine Revision angesetzt, sagte er, dazu müsse er noch mit Adelle die Bücher durchgehen, und das werde sie voraussichtlich bis Mitternacht in Anspruch nehmen, Rose brauche also nicht auf ihn zu warten. Dienstags war um fünf Ladenschluss, und um halb sechs waren bis auf Stanley alle gegangen – Arnold, Mrs. Rosen,

Ed und Phil, Charlie Sykes und Bob Dawkins, während Lew vor lauter Angst gar nicht erst erschienen war und den Tag, angeblich mit Fieber, zu Hause verbracht hatte. Bernsteins Leute würden frühestens um ein oder zwei Uhr morgens auftauchen, und in Anbetracht so vieler Stunden Wartezeit beschloss Stanley, erst einmal essen zu gehen, und genehmigte sich einen Besuch

in seinem Newarker Lieblingsrestaurant, Moishe's, das auf osteuropäisch-jüdische Küche spezialisiert war, genau das Essen, das Stanleys Mutter ihm früher vorgesetzt hatte, gekochtes Rindfleisch mit Meerrettich, Kartoffelpiroggen, gefilte Fisch und Matzensuppe, die bäuerlichen Köstlichkeiten einer anderen Zeit, einer anderen Welt, und Stanley brauchte nur bei Moishe

hineinzuspazieren, und schon war er in seine verschwundene Kindheit zurückgekehrt, denn dort war das Restaurant stehengeblieben, ein schäbiges, derbes Lokal mit billigen Plastikdecken auf den Tischen und verstaubten Lampen an der Decke, aber jeder Tisch war mit einer blauen oder grünen Siphonflasche geschmückt, ein Anblick, der aus irgendeinem Grund jedes Mal eine kleine

Glückswoge in ihm aufsteigen
ließ, und wenn er die
schlechtgelaunten,
ungehobelten Kellner mit ihrem
jiddischen Akzent reden hörte,
empfand er auch dies als
tröstlich, obwohl er kaum eine
Erklärung dafür hätte abgeben
können. Und so labte Stanley
sich an diesem Abend mit den
Speisen seiner Jugend, zuerst
Borschtsch mit einem Klacks
saurer Sahne, dann eingelegte

Heringe, als Hauptgang ein Flankensteak (gut durchgebraten) mit Gurken und Kartoffelpuffern, und während er hin und wieder einen Schuss Sodawasser in sein Glas spritzte und sich durch seine Mahlzeit arbeitete, dachte er an seine toten Eltern und seine beiden unmöglichen Brüder, die ihm über die Jahre hinweg so viel Kummer bereitet hatten, und auch an seine

schöne Rose, den Menschen,
den er am meisten liebte, aber
nicht genug, niemals genug,
eine Tatsache, die ihm seit
einiger Zeit bewusst war, und
es schmerzte ihn, sich
einzugestehen, dass etwas
Verkrampftes und
Verschlossenes an ihm war, ein
Makel in seinem Wesen, der ihn
daran hinderte, sich ihr so
hinzugeben, wie sie es verdient
hätte, und schließlich noch der

Kleine, Archie, sein rätselhafter Sohn, zweifellos ein lebhafter, kluger Junge, sicher den meisten anderen überlegen, aber von Anfang an immer nur das Kind seiner Mutter, so anhänglich an sie, dass Stanley nie Zugang zu ihm gefunden hatte, und nach siebeneinhalb Jahren staunte er immer noch über seine Unfähigkeit, sich in die Gedanken des Jungen hineinzusetzen, während

Rose sich darin bestens auszukennen schien, so als verfügte sie über angeborenes Wissen, eine unerklärliche Gabe, die den Frauen zugeteilt war, den Männern aber nur selten. Es war ungewöhnlich, dass Stanley sich mit derlei beschäftigte, dass er über sich selbst, seine Fehler und Sorgen und die zerrissenen Fäden seines zusammengeflickten Lebens nachdachte, aber dies

war auch keine gewöhnliche Situation für ihn, und nach zwei langen Wochen des Schweigens und inneren Ringens war er völlig erschöpft, so erschöpft, dass er kaum noch aufrecht stehen konnte, und selbst wenn er sich aufrecht hielt, so wacklig auf den Beinen, dass er kaum geradeaus gehen konnte, und nachdem er das Essen bezahlt hatte und zu Three Brothers Home World

zurückfuhr, drängte sich ihm die Frage auf, ob sein Plan überhaupt einen Sinn hatte, ob er nicht falsch lag zu glauben, alles werde gutgehen, nur weil er im Recht war und Lew und die anderen im Unrecht, und wenn dem so war, sollte er vielleicht einfach nach Hause fahren und den Laden abbrennen lassen.

9) Kurz nach acht kam er ins Geschäft zurück. Alles dunkel,

alles still – das nächtliche
Nichts stummer Fernseher und
schlummernder Kühlschränke,
ein Friedhof von Schatten. Mit
Sicherheit würde er eines
Tages bereuen, was er hier tat,
bestimmt gingen seine
Berechnungen nicht auf, aber
einen Plan B hatte er nicht, und
jetzt war es zu spät, darüber
nachzudenken. Mit achtzehn
hatte er das Geschäft eröffnet,
zweiundzwanzig Jahre lang war

es sein Leben gewesen, sein einziges Leben, und er konnte nicht zulassen, dass Lew und seine Gaunerbande es ihm zerstörten, denn es war mehr als bloß ein Geschäft, es war das Leben eines Mannes, und das Leben dieses Mannes war der Laden, der Laden und der Mann waren eins, und wenn sie den Laden anzündeten, zündeten sie damit auch den Mann an. Kurz nach acht. Wie

viele Stunden noch?

Mindestens vier, vielleicht fünf oder sechs, sehr viel Zeit, allein dort zu sitzen und nichts zu tun, in einem stockdunklen Raum darauf zu warten, dass jemand mit Benzinkanistern und Streichhölzern auftauchte, aber was sollte er machen, er musste schweigend abwarten und konnte nur hoffen, dass der Baseballschläger so stabil war, wie er aussah. Er setzte

sich auf einen Stuhl im Büro, Mrs. Rosens Stuhl, der zu dem Schreibtisch in der hinteren Ecke gehörte, von dort hatte man den besten Blick durch das schmale rechteckige Fenster in der Wand zwischen Büro und Verkaufsraum, von dort konnte er bis zur Eingangstür sehen oder hätte bis dahin sehen können, wäre es im Laden nicht vollkommen dunkel gewesen, aber der Benzinmann hätte

bestimmt eine Taschenlampe dabei, und wenn Stanley ein Geräusch an der Eingangstür hörte, ginge gleich darauf, wenn auch nur für Sekunden, das Licht an, und Stanley wüsste, wo der Mann war. Und dann sofort: Licht im Laden einschalten, mit hochoberem Schläger aus dem Büro stürzen und so laut er konnte den Mann anbrüllen, auf der Stelle zu verschwinden.

Das war der Plan. Drück dir die Daumen, Stanley, sagte er zu sich selbst, und sollte die Sache nicht klappen, mach dich aufs Sterben gefasst.

Währenddessen blieb er auf Mrs. Rosens Schreibtischstuhl sitzen, der unten Rollen hatte und sich nach links und rechts drehen und nach vorn und hinten kippen ließ, ein ganz normaler Bürostuhl, bequem genug, eine Zeitlang darauf zu

sitzen, aber kaum geeignet für lange Wartezeiten, und lang waren die vier oder fünf Stunden, die noch vor ihm lagen, doch andererseits, je unbequemer, desto besser, überlegte Stanley, denn ein leichtes Unbehagen würde ihm helfen, wachsam zu bleiben. Dachte er jedenfalls, aber dann saß und saß er hinter dem grauen Metalltisch, schaukelte auf Mrs. Rosens Stuhl herum

und sagte sich, dies sei der schlimmste Augenblick seines Lebens, nie sei er unglücklicher und einsamer gewesen als jetzt, selbst wenn es ihm gelänge, diese Nacht heil zu überstehen, wäre alles andere kaputt, in Trümmer gelegt von Lews Verrat, nichts wäre nach dieser Nacht so wie vorher, denn da er jetzt Lew hinterging, würde Bernstein auf seine alten Drohungen zurückgreifen, und

das hieß, Lew und Millie wären wieder in Lebensgefahr, und falls den beiden etwas passierte, hätte Stanley sich das allein zuzuschreiben, er würde damit leben und sterben müssen, aber was sollte er denn anderes machen, er konnte doch keinen Versicherungsbetrug begehen und ins Gefängnis wandern, nein, er durfte nicht zulassen, dass sie den Laden

niederbrannten, er musste sie aufhalten, und während Stanley über all diese Dinge nachdachte, dieselben Dinge, über die er in den vergangenen zwei Wochen ununterbrochen nachgedacht hatte, erkannte er plötzlich, dass er es nicht mehr aushielt, dass er an seinen Grenzen angekommen war, fix und fertig, über alle Maßen erschöpft, so müde, dass er es nicht mehr ertrug, in der Welt

zu sein, und ganz allmählich fielen ihm die Augen zu, und bald kämpfte er nicht mehr dagegen an, legte die Arme auf den Tisch und ließ den Kopf darauf sinken, und zwei oder drei Minuten später war er eingeschlafen.

10) Er verschlief den Einbruch, bekam nichts davon mit, wie im Verkaufsraum fünfzig Liter Benzin verteilt wurden, und da der Mann, der

das bewerkstelligte, nichts von dem im Hinterzimmer schlafenden Stanley ahnen konnte, riss er unbekümmert das Streichholz an, das Three Brothers Home World in Flammen aufgehen ließ, wusste zwar, dass er Brandstiftung beging, aber nicht, dass er später auch wegen Totschlags angeklagt werden würde. Fergusons Vater hatte keine Chance. Als er die Augen

aufschlug, war er schon halb bewusstlos, konnte sich wegen der riesigen Rauchwolken, die er schon eingeatmet hatte, nicht mehr von der Stelle bewegen, und während er sich vergebens abmühte, den Kopf zu heben und irgendwoher Luft in seine versengten Lungen zu saugen, fraß sich das Feuer durch die Tür und raste, kaum dass es ins Büro eingedrungen war, auf den Schreibtisch und

den daran sitzenden Stanley zu
und verschlang ihn bei
lebendigem Leibe.

Das waren die Dinge, von
denen Ferguson nichts wusste,
die Dinge, von denen er
während der zwei Jahre
zwischen dem Tod seines
Vetters im Koreakrieg und dem
Tod seines Vaters in der
Newarker Feuersbrunst nichts
wissen konnte. Im Frühling des

folgenden Jahres saß Onkel Lew im Gefängnis, und mit ihm der Benzinmann Eddie Schultz, sein Schmierensteher George Ionello und der Auftraggeber der beiden, Ira Bernstein, doch inzwischen hatten Ferguson und seine Mutter New Jersey verlassen und lebten in New York in einer Vierzimmerwohnung am Central Park West zwischen 83rd und 84th Street. Das

Fotoatelier in Millburn war verkauft, und nachdem die Lebensversicherung seines Vaters seiner Mutter zweihunderttausend steuerfreie Dollar ausgezahlt hatte, waren die beiden aller finanziellen Sorgen ledig, mit anderen Worten, der treue, pragmatische, stets verantwortungsbewusste Stanley Ferguson stand ihnen selbst noch im Tod zur Seite.

Zuerst der Schock vom
3. November, und mit ihm der
Anblick seiner weinenden
Mutter, der Ansturm
inbrünstiger, erstickender
Umarmungen, ihr keuchender,
bebender Körper an seinem,
und dann, ein paar Stunden
später, das Eintreffen seiner
Großeltern aus New York und
am Tag danach die Ankunft
Tante Mildreds und ihres
Mannes, Paul Sandler, und zu

alldem das ständige Kommen
und Gehen zahlloser
Fergusons, zwei schluchzende
Tanten, Millie und Joan, Onkel
Arnold mit versteinerter Miene,
sogar der hinterhältige, noch
nicht entlarvte Onkel Lew, so
viel Chaos und Lärm, ein Haus
mit zu vielen Leuten darin, und
Ferguson, noch zu benommen
für Tränen, saß in einem
Winkel, beobachtete das alles
und wusste nicht, was er sagen

oder denken sollte.

Unvorstellbar, dass sein Vater tot war. Am Morgen zuvor war er doch noch am Leben gewesen, hatte mit dem *Newark Star-Ledger* in der Hand am Frühstückstisch gesessen und Ferguson erklärt, es werde ein kalter Tag, er solle nicht vergessen, auf dem Weg zur Schule seinen Schal zu tragen, und wie konnten dies die letzten Worte sein, die sein

Vater zu ihm gesagt hatte?
Tage vergingen. Er stand
neben seiner Mutter im Regen,
als sein Vater in den Boden
gesenkt wurde und der Rabbi
in unverständlichem Hebräisch
eine Totenklage anstimmte,
Worte, die so furchtbar
klangen, dass Ferguson sich am
liebsten die Ohren zugehalten
hätte, und zwei Tage danach
ging er wieder zur Schule, zu
der dicken Mrs. Costello und

seinen Kameraden in der zweiten Klasse, aber die schienen alle Angst vor ihm zu haben, irgendwie war es ihnen peinlich, mit ihm zu reden, so als wäre ihm ein X auf die Stirn gestempelt, zur Warnung, ihm nicht nahezukommen, und Mrs. Costellos freundliches Angebot, er brauche noch nicht am Unterricht teilzunehmen und dürfe an seinem Pult irgendein Buch lesen, das er

gernhabe, machte die Sache nur noch schlimmer, weil es ihm schwerfiel, sich auf seine Bücher zu konzentrieren, die ihm normalerweise so viel Vergnügen bereiteten, denn immer wieder schweiften seine Gedanken ab von den Wörtern auf dem Papier zu seinem Vater, nicht zu dem Vater, der im Erdboden begraben lag, sondern zu dem Vater, der in den Himmel gekommen war,

falls es einen Himmel gab, und wenn sein Vater wirklich dort war, konnte es sein, dass er jetzt zu ihm heruntersah und beobachtete, wie er an seinem Pult so tat, als würde er lesen? Das wäre schön, dachte Ferguson, aber andererseits, was hatte er davon? Sein Vater würde sich freuen, ihn zu sehen, ja, das machte ihm das Totsein vielleicht ein bisschen weniger unerträglich, aber was

half es Ferguson, gesehen zu werden, wenn er selbst nicht den Menschen sah, von dem er angesehen wurde? Am meisten sehnte er sich danach, seinen Vater sprechen zu hören. Das fehlte ihm am allermeisten, und auch wenn sein Vater nie ein Mann vieler Worte gewesen war, ein Meister in der Kunst, auf lange Fragen kurze Antworten zu geben, hatte Ferguson den Klang seiner

Stimme, seiner sanften,
melodischen Stimme immer
geliebt, und die Vorstellung,
dass er sie nie wieder hören
würde, erfüllte ihn mit
grenzenloser Trauer, einem
Schmerz, so tief und weit, dass
der ganze Pazifische Ozean
hineingepasst hätte, der größte
Ozean der Welt. *Heute wird ein
kalter Tag, Archie. Vergiss
nicht, deinen Schal zu tragen,
wenn du in die Schule gehst.*

Die Welt war nicht mehr echt.
Alles in ihr war nur eine
betrügerische Nachahmung
dessen, was es eigentlich sein
sollte, und nichts von dem, was
in ihr geschah, hätte geschehen
dürfen. Noch eine lange Zeit
lebte Ferguson weiter im Bann
dieser Täuschung, wandelte wie
im Schlaf durch die Tage und
konnte nachts kaum schlafen,
voller Abscheu vor einer Welt,
an die er nicht mehr glaubte,

voller Zweifel an allem, was sich seinen Augen präsentierte.

Mrs. Costello bat ihn, sich zu konzentrieren, aber er brauchte nicht mehr auf sie zu hören, da sie nur eine Schauspielerin war, die versuchte, seine Lehrerin nachzuahmen, und als sein Freund Jeff Balsoni sich zu dem außerordentlichen, unerbetenen Opfer bereit erklärte, Ferguson seine Ted-

Williams-Baseball-Karte zu überlassen, die seltenste von den Hunderten Karten der Topps-Sammlung, bedankte Ferguson sich für das Geschenk, steckte die Karte ein und riss sie zu Hause in Stücke. So etwas war jetzt möglich. Vor dem 3. November wäre ihm dergleichen unvorstellbar gewesen, aber eine unechte Welt war viel größer als eine echte Welt, und es gab mehr als

genug Platz darin, man selbst und zugleich nicht man selbst zu sein.

Nach dem, was seine Mutter ihm später erzählte, hatte sie nicht vorgehabt, so schnell aus New Jersey fortzuziehen, aber dann kam es zu dem Skandal, und plötzlich blieb ihr keine Wahl mehr, sie musste da weg. Elf Tage vor Weihnachten erklärte die Newarker Polizei den Fall Three Brothers Home

World für gelöst, und am nächsten Morgen standen die hässlichen Einzelheiten auf den Titelseiten sämtlicher Zeitungen der Counties Essex und Union. *Brudermord.*

Wettkönig verhaftet.

Exfeuerwehrmann – jetzt

Feuerteufel – in Haft. Louis

Ferguson – mehrfach belastet.

An diesem Tag ließ ihn seine Mutter nicht zur Schule gehen, und auch die folgenden Tage

nicht, bis zu den
Weihnachtsferien. Es ist nur zu
deinem Besten, sagte sie, und
da es ihm völlig egal war, ob er
zur Schule ging oder nicht,
fragte er gar nicht erst, warum.
Viel später, als er alt genug
war, den ganzen Horror des
Wortes *Brudermord* zu
erfassen, verstand er, dass sie
nur versucht hatte, ihn vor dem
boshafte Gerede in der Stadt
zu schützen, denn sein Name

war jetzt ein berühmter
Name, wer Ferguson hieß,
gehörte einer verfluchten
Familie an. Also blieb der bald
achtjährige Ferguson zu Hause
bei seiner Großmutter,
während seine Mutter das Haus
auf den Markt brachte und
nach einem Fotografen suchte,
der ihr das Atelier abkaufte,
und da die Zeitungen
unablässig anriefen und sie
baten, anflehten, bedrängten,

sie solle den Mund aufmachen und *ihre Seite der Geschichte* erzählen, dieses als Ferguson-Affäre bekannt gewordenen modernen jakobinischen Dramas, reichte es seiner Mutter schließlich, und zwei Tage nach Weihnachten packte sie ein paar Koffer, lud sie in den Kofferraum ihres blauen Chevys, und sie fuhren alle drei nach New York.

Die folgenden zwei Monate

lebten er und seine Mutter bei seinen Großeltern in der West 58th Street, seine Mutter hinten in dem alten Schlafzimmer, das sie früher mit ihrer Schwester Mildred geteilt hatte, und Ferguson im Wohnzimmer auf einem kleinen Klappbett. Das Beste an dieser zeitweiligen Regelung war, dass er nicht zur Schule musste, ein unverhofftes Privileg, das er der Tatsache verdankte, dass

sie keinen festen Wohnsitz hatten, und so lange, bis sie eine eigene Wohnung gefunden hätten, wäre er ein freier Mann. Tante Mildred erhob Einspruch dagegen, dass er nicht zur Schule sollte, aber Fergusons Mutter wies das ruhig zurück. Keine Sorge, sagte sie, Archie ist ein kluger Junge, eine kleine Auszeit wird ihm nicht schaden. Sobald wir wissen, wo wir wohnen werden,

sehen wir uns nach einer Schule für ihn um. Eins nach dem anderen, Mildred.

Es war eine seltsame Zeit, ohne Verbindung zu allem, was ihm in der Vergangenheit bekannt war, völlig losgelöst von dem Leben, das er nach dem Umzug in ihre Wohnung haben sollte, *ein sonderbares Interregnum*, wie sein Großvater es nannte, eine kurze Spanne ausgehöhlter

Zeit, die er von morgens bis abends mit seiner Mutter verbrachte, er und sie, zwei geschlagene Gefährten, die auf der West Side herumwanderten und Wohnungen besichtigten, über deren Vor- und Nachteile debattierten und schließlich einmütig zu dem Schluss kamen, die am Central Park West sei genau die richtige, und dann die überraschende Meldung seiner Mutter, das

Haus in Millburn sei mitsamt den Möbeln, dem ganzen Mobiliar, verkauft, und jetzt könnten sie noch einmal bei null anfangen, nur sie beide, und nachdem die Wohnung gefunden war, machten sie sich daran, Möbel zu kaufen, sahen sich Betten, Tische, Lampen und Teppiche an, kauften nur, was sie beide für gut befanden, und dann der Nachmittag, als sie bei Macy's Stühle und Sofas

begutachteten und ein Verkäufer mit einer umgebundenen Fliege zu Ferguson hinunterschaute und seine Mutter fragte: Warum ist der Kleine nicht in der Schule?, woraufhin seine Mutter dem neugierigen Mann fest in die Augen sah und sagte: *Das geht Sie gar nichts an.* Das war der beste Moment in diesen merkwürdigen zwei Monaten, oder einer der besten

Momente, unvergesslich wegen des jähen Glücksgefühls, das ihn bei diesen Worten seiner Mutter überkam, so glücklich war er seit Wochen nicht mehr gewesen, nichts anderes als Solidarität bekundeten diese Worte, sie beide gegen den Rest der Welt, sie beide auf dem mühsamen Weg, sich wieder hochzurappeln, und *das geht Sie gar nichts an* war das Credo dieser doppelten

Anstrengung, ein Zeichen dafür, wie sehr sie jetzt aufeinander angewiesen waren. Nach den Möbelkäufen gingen sie ins Kino, entkamen für ein paar Stunden den kalten Winterstraßen ins Dunkle, sahen sich an, was zufällig gerade gespielt wurde, immer in der letzten Reihe, weil seine Mutter dort rauchen konnte, Chesterfields, eine Chesterfield nach der anderen, während auf

der Leinwand Filme mit Alan Ladd, Marilyn Monroe, Kirk Douglas, Gary Cooper, Grace Kelly und William Holden liefen, Western, Musicals, Science-Fiction, ganz egal was, sie gingen einfach hinein und erhofften sich das Beste von *Der einsame Adler, Vera Cruz, Rhythmus im Blut, 20000 Meilen unter dem Meer, Stadt in Angst, Die Brücken von Toko-Ri* und *Man soll nicht mit*

der Liebe spielen, und einmal, kurz bevor die merkwürdigen zwei Monate endeten, fragte die Frau in dem Glaskasten, die ihnen die Eintrittskarten verkaufte, seine Mutter, warum der Kleine denn nicht in der Schule sei, und seine Mutter erwiderte: Halten Sie sich da raus, Lady. Wo bleibt mein Wechselgeld?

1.4

Zuerst die Wohnung in Newark, an die er sich gar nicht erinnerte, dann das Haus in Maplewood, das seine Eltern kauften, als er drei war, und jetzt, sechs Jahre später, zogen sie wieder um, in ein viel größeres Haus am anderen

Ende der Stadt. Ferguson verstand das nicht. Das Haus, in dem sie gewohnt hatten, war völlig in Ordnung gewesen, mehr als angemessen für eine Familie, die bloß aus drei Leuten bestand, und warum machten seine Eltern sich die Mühe, alle ihre Sachen einzupacken, um dann nur so ein kurzes Stück weiterzuziehen – zumal sie es nicht nötig hatten? Er hätte das

verstanden, wenn sie in eine andere Stadt oder einen anderen Bundesstaat gezogen wären, so wie Onkel Lew und Tante Millie vier Jahre zuvor, als sie nach Los Angeles gezogen waren, oder wie Onkel Arnold und Tante Joan ein Jahr später, als auch sie nach Kalifornien gezogen waren, aber wozu der Aufwand eines Umzugs, wenn sie nicht einmal die Stadt verließen?

Weil sie es sich leisten konnten, sagte seine Mutter. Das Geschäft seines Vaters laufe gut, sie seien jetzt in der Lage, auf größerem Fuß zu leben. Die Worte *auf größerem Fuß* ließen Ferguson an einen europäischen Palast aus dem achtzehnten Jahrhundert denken, an einen Marmorsaal voller Herzöge und Herzoginnen mit weiß gepuderten Perücken, zwei

Dutzend Damen und Herren,
die in opulenten
Seidenkleidern und mit
Spitzentüchlein in der Hand
herumstanden und lachend
miteinander scherzten. Er
spann die Szene noch ein
bisschen weiter und versuchte
sich seine Eltern in dieser
Menge vorzustellen, doch in
den Kostümen sahen sie albern
aus, lächerlich, grotesk. Er
sagte: Nur weil wir uns etwas

leisten können, müssen wir es uns noch lange nicht kaufen. Mir gefällt unser Haus, ich finde, wir sollten hier bleiben. Wenn wir mehr Geld haben, als wir brauchen, sollten wir es irgendwem geben, der es nötiger hat als wir. Einem, der Hunger leidet, einem alten Krüppel, einem, der überhaupt kein Geld hat. Es für uns selbst auszugeben ist unrecht. Das ist egoistisch.

Mach es nicht so kompliziert, Archie, erwiderte seine Mutter. Dein Vater arbeitet doppelt so viel wie alle anderen in dieser Stadt. Er hat jeden Penny redlich verdient, und wenn er mit einem neuen Haus ein bisschen angeben möchte, ist das seine Sache.

Ich kann Angeber nicht leiden, sagte Ferguson. So was tut man nicht.

Na, ob's dir gefällt oder nicht,

kleiner Mann, wir ziehen um, und wenn wir erst einmal da sind, wirst du ganz bestimmt zufrieden damit sein. Ein größeres Zimmer, ein größerer Garten, ein ausgebauter Keller. Da stellen wir eine Tischtennisplatte rein, und dann werden wir sehen, ob du endlich gut genug wirst, mich zu schlagen.

Aber wir spielen doch auch hier im Garten Tischtennis.

Wenn es draußen nicht zu kalt ist. Überleg mal, Archie, in dem neuen Haus wird uns der Wind nicht mehr stören.

Er wusste, seine Mutter trug mit ihrer Arbeit als Porträtfotografin zum Einkommen der Familie bei, sehr viel mehr aber, ja eigentlich das allermeiste, erbrachte die Elektroladenkette seines Vaters, Ferguson's, mit ihren

drei Geschäften, von denen eins in Union, eins in Westfield und eins in Livingston stand. Vor langer Zeit hatte es in Newark ein Geschäft namens Three Brothers Home World gegeben, aber das gab es nicht mehr, es wurde verkauft, als Ferguson dreieinhalb oder vier Jahre alt war, und ohne das gerahmte Schwarzweißfoto an der Wand im Wohnzimmer, den Schnappschuss von 1941, auf

dem sein strahlender Vater zwischen den zwei strahlenden Onkeln am Tag der Eröffnung von Three Brothers Home World vor dem Laden zu sehen war, wäre jegliche Erinnerung daran längst aus seinem Gedächtnis verschwunden. Unklar blieb, warum sein Vater nicht mehr mit seinen Brüdern zusammenarbeitete, und dazu kam das noch viel größere Rätsel, warum Onkel Lew und

Onkel Arnold New Jersey verlassen hatten, um *in Kalifornien ein neues Leben anzufangen* (die Worte seines Vaters). Vor sechs oder sieben Monaten hatte er in einem Anfall von Sehnsucht nach seiner Cousine Francie seine Mutter gebeten, ihm zu erklären, warum die beiden Familien so weit weg gezogen waren, aber die hatte lediglich gesagt: *Dein Vater hat sie*

ausgezahlt, eine
unverständliche Antwort, mit
der er nichts anfangen konnte.
Jetzt aber, bei der
unerfreulichen Aussicht auf den
Umzug in ein neues und
größeres Haus, begann
Ferguson etwas zu begreifen,
auf das er bis dahin gar nicht
geachtet hatte. Sein Vater war
reich. Er besaß mehr Geld, als
er ausgeben konnte, und nach
allem, was Ferguson mitbekam,

schien sein Vater Tag für Tag immer noch reicher zu werden.

Das war gut und schlecht zugleich, fand Ferguson. Gut, weil Geld ein notwendiges Übel war, wie seine Großmutter ihm einmal erklärt hatte, und da jeder Geld zum Leben brauchte, war es sicher besser, zu viel als zu wenig davon zu haben. Andererseits musste man, um zu viel zu verdienen, für die Jagd nach dem Geld

übermäßig viel Zeit aufwenden,
viel mehr Zeit, als notwendig
oder vernünftig war, und genau
dies war bei seinem Vater der
Fall, der so hart für sein
Imperium von Elektroläden
arbeitete, dass die Stunden, die
er zu Hause verbrachte, mit
den Jahren immer weniger
geworden waren, und jetzt sah
Ferguson ihn so gut wie gar
nicht mehr, hatte sein Vater
sich doch angewöhnt, das Haus

um halb sieben zu verlassen, so früh am Morgen, dass er, wenn Ferguson aufwachte, längst weg war, und da jeder der drei Läden an zwei Abenden die Woche länger geöffnet hatte, Montag und Donnerstag in Union, Dienstag und Freitag in Westfield, Mittwoch und Samstag in Livingston, war sein Vater nur sehr selten zum Abendessen zu Hause, kam meistens erst um zehn oder

halb elf, eine gute Stunde nachdem Ferguson zu Bett gebracht worden war. Der einzige Tag, an dem er damit rechnen konnte, seinen Vater zu sehen, war Sonntag, aber auch die Sonntage waren nicht einfach, denn da wurde vormittags und am frühen Nachmittag Tennis gespielt, und das bedeutete, dass er seine Eltern zu den städtischen Sportplätzen begleiten und

dann warten musste, bis sie zusammen einen Satz gespielt hatten, bevor er mit seiner Mutter ein bisschen den Ball hin und her schlagen konnte, während sein Vater das wöchentliche Match mit Sam Brownstein austrug, seinem Tennispartner seit Kindheitstagen. Ferguson hatte nichts gegen Tennis, er fand es nur langweilig, verglichen mit Baseball und Football, das

waren für ihn die besten Spiele, und wenn schon Sport, bei dem ein Ball übers Netz geschlagen werden musste, dann lieber Tischtennis als Tennis, und so schleppte Ferguson sich im Frühling, Sommer und Herbst stets mit gemischten Gefühlen zu den Freiluftplätzen, und jeden Samstagabend stieg er mit der Hoffnung ins Bett, am nächsten Morgen möge es regnen.

Wenn es nicht regnete,
fuhren sie nach dem Tennis
nach South Orange Village zum
Mittagessen bei Gruning's, wo
Ferguson einen halb
durchgebratenen Hamburger
und eine Schale Pfefferminzeis
verschlank, ein
Sonntagsvergnügen, auf das er
sich immer freute, nicht nur,
weil es bei Gruning's die besten
Hamburger weit und breit und
hausgemachtes Eis zu essen

gab, sondern auch, weil es dort so gut roch, eine Mischung aus heißem Kaffee, gegrilltem Fleisch und den süßen Düften vielfältiger Nachspeisen, so wunderbaren Gerüchen, dass Ferguson schier vor Behagen verging, wenn er sie einatmete, und anschließend fuhren sie in dem zweifarbigen (grau und weiß) Oldsmobile seines Vaters zu ihrem Haus in Maplewood zurück, wo man sich wusch und

umzog. An einem typischen Sonntag gab es danach vier Möglichkeiten. Entweder blieben sie zu Hause und *werkten*, wie seine Mutter das nannte, was normalerweise hieß, dass Ferguson seinem Vater von Zimmer zu Zimmer folgte, wo er sich über irgendwelche reparaturbedürftigen Dinge hermachte, kaputte Toilettenspülungen, defekte

Stromanschlüsse, quietschende Türen, während seine Mutter auf dem Sofa saß und in *Life* blätterte oder in ihrer Dunkelkammer unten im Keller Bilder entwickelte. Oder sie gingen ins Kino, der sonntägliche Zeitvertreib, der ihm und seiner Mutter von allen der liebste war, während sein Vater sich selten von ihrer Kinobegeisterung anstecken ließ, da er für Filme ebenso wie

für alle anderen Formen
dessen, was er

Sitzunterhaltung

(Theaterstücke, Konzerte,
Musicals) nannte, wenig
übrighatte, so als wäre es eine
der schlimmsten Foltern, die
das Leben zu bieten hatte, zwei
Stunden auf einem Stuhl zu
sitzen und sich untätig von
albernem Hokuspokus
berieseln zu lassen, aber
normalerweise setzte seine

Mutter sich mit der Drohung durch, dann eben ohne ihn zu gehen, und dann stiegen die drei Fergusons wieder in den Wagen und fuhren los, um sich den neuesten Western mit Jimmy Stewart anzusehen, oder eine Komödie mit Martin und Lewis (Jerry Lewis, ein Sohn der Stadt Newark!), und jedes Mal konnte Ferguson nur staunen, wie schnell sein Vater im Dunkel des Kinos einschlief,

wie er, während noch der
Vorspann über die Leinwand
flimmerte, alles um sich her zu
vergessen schien, den Kopf
nach hinten gelegt, die Lippen
leicht geöffnet, schlummerte er
tief und fest, und nichts konnte
ihn wecken, weder laute
Schießereien noch das
Dröhnen der Musik oder das
Klirren von hundert Tellern, die
krachend zu Boden fielen. Da
Ferguson immer zwischen

seinen Eltern saß, stupste er seine Mutter jedes Mal an, wenn sein Vater so wegdämmerte, und hatte er ihre Aufmerksamkeit, wies er mit dem Daumen auf seinen Vater, so als wollte er sagen: Schau, er tut's schon wieder, und je nach Stimmung seiner Mutter nickte sie entweder und lächelte oder schüttelte stirnrunzelnd den Kopf, kicherte gedämpft oder

hauchte ein wortloses *mmmm*.
Als Ferguson acht Jahre alt war,
hatten sich die Nickerchen
seines Vaters im dunklen
Kinosaal so eingebürgert, dass
seine Mutter nur noch von der
zweistündigen Erholungskur
sprach, wenn sie die
sonntäglichen Kinoausflüge
meinte. Sie fragte ihren Mann
nicht mehr, ob er ins Kino
gehen wolle. Stattdessen sagte
sie: *Wie wär's mit K.-o.-*

Tropfen, Stanley, damit du ein bisschen Schlaf nachholen kannst? Immer wenn sie das sagte, musste Ferguson lachen. Manchmal lachte sein Vater mit, aber meistens nicht.

Wenn sie an
Sonntagnachmittagen nicht
werkelten oder ins Kino gingen,
besuchten sie andere Leute
oder bekamen andere Leute zu
Besuch. Seit die übrigen
Fergusons am anderen Ende

des Landes lebten, gab es keine Familientreffen mehr in New Jersey, aber immerhin wohnten einige Freunde in der Nähe, soll heißen, Freunde von Fergusons Eltern, nicht zuletzt die Kindheitsfreundin seiner Mutter aus Brooklyn, Nancy Solomon, die in West Orange lebte und die Ölgemälde für Roseland Photo anfertigte, und der Kindheitsfreund seines Vaters aus Newark, Sam

Brownstein, der in Maplewood lebte und jeden Sonntagvormittag mit seinem Vater Tennis spielte, und an Sonntagnachmittagen besuchten Ferguson und seine Eltern manchmal Brownstein und seine Frau Peggy, die drei Kinder hatten, ein Mädchen und zwei Jungen, die alle mindestens vier Jahre älter als Ferguson waren, und manchmal kamen die Brownsteins zu

Besuch zu ihnen in ihr Haus,
das bald nicht mehr ihr Haus
sein würde, und wenn es nicht
die Brownsteins waren, dann
waren es oft die Solomons,
Nancy und ihr Mann Max, die
zwei Söhne hatten, Stewie und
Ralph, beide mindestens drei
Jahre jünger als Ferguson, was
diese Besuche und
Gegenbesuche bei und von den
Brownsteins und den Solomons
zu einer ziemlich Qual für

Ferguson machte, der einerseits zu alt war, um gerne mit den Solomon-Kindern zu spielen, andererseits zu jung, um gerne mit den Brownstein-Kindern zu spielen, die im Grunde zu alt waren, als dass man noch von Kindern sprechen konnte, und so fand Ferguson sich bei diesen Treffen oft zwischen allen Stühlen, unsicher, wo er hingehen oder was er tun

sollte, da er bei den Albernheiten der drei- und sechsjährigen Stewie und Ralph schnell die Geduld verlor und den Reden der fünfzehn- und siebzehnjährigen Brownstein-Jungen nicht folgen konnte, sodass ihm nichts anderes übrigblieb, als die Besuche bei den Brownsteins in Gesellschaft der dreizehnjährigen Anna Brownstein zu verbringen, die ihm Rommé und ein Brettspiel

namens Careers beibrachte,
aber schon Brüste hatte und
ein ganzes Stahlwerk auf ihren
Zähnen trug, sodass er sie
kaum ansehen konnte, da
ständig Essensreste im silbrig
glänzenden Gestänge ihrer
Klammer hingen, Fetzen
unzerkauter Tomaten,
durchweichte Brotkrusten,
zerfasernde Hackfleischkrümel,
und wann immer sie, was häufig
geschah, den Mund zu einem

Lächeln öffnete, wurde ihm unwillkürlich so übel, dass er den Blick abwenden musste.

Trotzdem, in diesen Tagen kurz vor dem Umzug, die ihm wichtige neue Aufschlüsse über seinen Vater beschert hatten (das Problem, dass er zu viel Geld hatte, zu viel Zeit mit Geldverdienen verbrachte, so viel Zeit, dass sein Vater an sechs Tagen die Woche für ihn so gut wie unsichtbar geworden

war, was Ferguson, wie er jetzt begriff, ihm durchaus übelnahm oder wenigstens nicht gut fand, was ihn enttäuschte oder ärgerte oder wie er das nennen sollte, ihm war das richtige Wort dafür noch nicht eingefallen), in Gedanken jetzt also oft bei seinem Vater, glaubte Ferguson etwas über das Wesen des Menschen lernen zu können, wenn er auf diese langweiligen Besuche bei

den Brownsteins und Solomons zurückblickte und das Verhalten seines Vaters mit dem von Sam Brownstein und Max Solomon verglich. Wenn die Größe der Häuser, in denen sie lebten, irgendein Maßstab dafür war, wie viel Geld sie verdienten, war sein Vater reicher als die beiden, denn selbst ihr jetziges Haus, das Ferguson-Haus, das angeblich zu klein war und durch etwas

Besseres ersetzt werden musste, war größer und schöner als die Häuser der Brownsteins und Solomons. Sein Vater fuhr ein 1955er Oldsmobile und sprach schon davon, den Wagen im September durch einen neuen Cadillac ersetzen zu wollen, während Sam Brownstein einen 1952er Rambler und Max Solomon einen 1950er Chevrolet fuhr. Solomon war

Schadenregulierer bei einer Versicherungsgesellschaft (was auch immer das sein mochte, Ferguson hatte keine Ahnung, was ein Schadenregulierer machte), und Brownstein hatte in Newark ein Sportgeschäft, nicht drei Läden wie Fergusons Vater, sondern nur einen, der ihm trotzdem genug Geld einbrachte, seine Frau und seine drei Kinder zu versorgen, während die drei Läden von

Fergusons Vater nur ein Kind und eine Frau versorgten, die im Gegensatz zu Peggy Brownstein ebenfalls arbeitete. Wie Fergusons Vater gingen Brownstein und Solomon täglich zur Arbeit, um Geld zu verdienen, aber keiner der beiden ging morgens um halb sieben aus dem Haus oder arbeitete abends noch so lange, dass seine Kinder schon im Bett lagen, wenn er nach Hause

kam. Der stille, behäbige Max Solomon, der als Soldat im Pazifik verwundet worden war und beim Gehen das Bein ein bisschen nachzog, und der großmäulige, geschwätzige Sam Brownstein, der ständig Witze erzählte und einem wohlwollend auf den Rücken klopfte, beide so verschieden voneinander in ihren Umgangsformen und doch im Kern auf bemerkenswert

ähnliche Weise anders als
Fergusons Vater, denn beide
arbeiteten, um zu leben,
während sein Vater offenbar
lebte, um zu arbeiten, was
bedeutete, dass die Freunde
seiner Eltern eher durch ihre
Liebhabereien als durch ihre
Lasten und Pflichten
gekennzeichnet waren,
Solomon durch seine
Leidenschaft für klassische
Musik (riesige

Plattensammlung,
selbstgebaute Musikanlage),
Brownstein durch seine
Begeisterung für Sport aller
Art, von Basketball bis
Pferderennen, von
Leichtathletik bis Boxen,
wohingegen Fergusons Vater
sich abgesehen von seiner
Arbeit nur aus Tennis etwas
machte, ein dürftiges,
kümmerliches Hobby, fand
Ferguson, und wenn

Brownstein bei ihren sonntäglichen Besuchen den Fernseher für eine Baseball- oder Football-Übertragung einschaltete und die Jungen und Männer beider Familien sich vor der Flimmerkiste im Wohnzimmer versammelten, geschah es in neun von elf Fällen, dass sein Vater genau wie im Kino zu kämpfen hatte, dass ihm die Augen nicht zufielen, fünf oder zehn oder

fünfzehn Minuten dagegen ankämpfte, bis er den Kampf verlor und einschlief.

An manchen Sonntagen wurden auch die Adlers besucht, sowohl die in New York als auch die in Maplewood, was Ferguson weiteres Anschauungsmaterial in seinem Forschungslabor für männliches Verhalten lieferte, in erster Linie seinen Großvater und den Mann von

Tante Mildred, Donald Marx, auch wenn sein Großvater vielleicht nicht zählte, da er einer älteren Generation angehörte und Fergusons Vater so wenig ähnlich war, dass es schon seltsam anmutete, die beiden im selben Satz zu nennen. Dreiundsechzig Jahre alt, immer noch in seinem Maklerbüro mit Geldverdienen beschäftigt, aber nicht so sehr wie sein Vater, dachte

Ferguson, denn die Wohnung in der West 58th Street war doch ziemlich eng, hatte eine winzige Küche, und das Wohnzimmer war nur halb so groß wie das in Maplewood, und das Auto seines Großvaters, ein komischer violetter Plymouth mit Schaltknöpfen, wirkte neben dem eleganten Oldsmobile seines Vaters wie ein Zirkuswagen. Ja, Benjy Adler

hatte etwas von einem Clown,
dachte Ferguson, mit seinen
Kartentricks und
Handschockern und seinem
keuchenden Gekicher, aber
sein Enkel liebte ihn trotz
alledem, liebte ihn, weil er das
Leben zu lieben schien, liebte
ihn, wenn er in Plauderlaune
war und seine Geschichten
erzählte, so flinkzüngig und
treffsicher, dass die Welt zu
einem einzigen Sturzbach aus

Sprache wurde, meistens
lustige Geschichten, Adler-
Geschichten von früher oder
von etlichen nahen und fernen
Verwandten, zum Beispiel von
der Cousine der Mutter seines
Großvaters, einer Frau mit dem
sonderbaren Namen Fagela
Flegelman, die offenbar so
talentiert war, dass sie schon
vor ihrem zwanzigsten
Geburtstag neun
Fremdsprachen beherrschte,

und als ihre Familie 1891 aus Polen auswanderte und nach New York kam, waren die Beamten auf Ellis Island von ihren sprachlichen Fähigkeiten dermaßen beeindruckt, dass sie sie vom Fleck weg einstellten, woraufhin Fagela Flegelman die folgenden gut dreißig Jahre als Dolmetscherin für die Einwanderungsbehörde arbeitete und Tausende und Abertausende frisch vom Schiff

gekommene künftige
Amerikaner befragte, bis die
Einrichtung 1924 geschlossen
wurde. Eine lange Pause,
darauf das rätselhafte Grinsen
seines Großvaters, und dann
die nächste Geschichte, diesmal
über Fagela Flegelmans vier
Ehemänner, wie sie die alle
überlebte und schließlich als
reiche Witwe nach Paris zog
und sich eine Wohnung an den
Champs Élysées nahm. Konnten

solche Geschichten wahr sein?
Spielte es eine Rolle, ob sie
wahr waren?

Nein, sein Großvater zählte
nicht, weil er völlig daneben
war, *ausgeschossen wegen
Unzurechnungsfähigkeit*, wie
der alte Herr es mit einem
seiner haarsträubenden
Wortspiele ausgedrückt haben
könnte, aber Onkel Don war ein
paar Jahre jünger als
Fergusons Vater und folglich

ein geeignetes
Untersuchungsobjekt, vielleicht
ein noch besseres als Sam
Brownstein oder Max Solomon,
denn wie sein Vater lebten
diese beiden in den Vorstädten
von New Jersey und gehörten
der aufstrebenden
Mittelschicht an, der eine als
Kaufmann, der andere als
Angestellter, während Don ein
Großstadtmensch war, geboren
und aufgewachsen in New York

City, Absolvent der Columbia,
und wundersamerweise hatte
er keine Arbeit, wenigstens
hatte er keinen Dienstherrn
und bezog kein regelmäßiges
Einkommen, sondern
verbrachte seine Tage zu
Hause an einer
Schreibmaschine, aus der
Bücher und Zeitschriftenartikel
hervorkamen, ein selbständiger
Mann, der erste solche Mann,
den Ferguson kennenlernte.

Drei Jahre zuvor hatte er Frau und Sohn in seiner alten Wohnung auf der Upper West Side sitzenlassen und war bei Tante Mildred eingezogen, auch dies für Ferguson etwas Neues, ein geschiedener Mann, ein Mann, der sich vor einem Jahr auf eine zweite Ehe eingelassen, die ersten beiden Jahre also mit Fergusons Tante *in Sünde gelebt* hatte (was sein Vater und seine Großeltern und

Großtante Pearl gar nicht gut fanden, während seine Mutter nur darüber lachen konnte), und in der kleinen Wohnung an der Perry Street in Greenwich Village, die Don Marx und Tante Mildred sich teilten, gab es mehr Bücher, als Ferguson je außerhalb einer Buchhandlung oder Bibliothek gesehen hatte, Bücher, überall Bücher, auf Regalen an allen Wänden der drei Zimmer, auf

Tischen und Stühlen, auf dem Fußboden, oben auf den Schränken, und nicht nur fand Ferguson dieses phantastische Chaos bezaubernd, vielmehr schien ihm die bloße Tatsache der Existenz einer solchen Wohnung darauf hinzuweisen, dass man auf dieser Welt auch ganz anders leben konnte als so, wie er es bisher kannte, dass das Leben seiner Eltern nicht das einzig mögliche

Leben war. Tante Mildred arbeitete als Privatdozentin für Anglistik am Brooklyn College, Onkel Don war Schriftsteller, und mochten sie auch mit diesen Tätigkeiten Geld verdienen, jedenfalls genug, um davon leben zu können, spürte Ferguson doch deutlich, dass Geldverdienen ihnen nicht so wichtig war wie andere Dinge.

Leider hatte er nur selten Gelegenheit, in diese Wohnung

zu kommen, nur dreimal bisher in den drei Jahren, einmal mit seinen Eltern zum Mittagessen und zweimal nur mit seiner Mutter zum Nachmittagskaffee. Ferguson mochte seine Tante und den neuen Onkel sehr, aber aus irgendeinem Grund hatten seine Mutter und ihre Schwester nicht viel füreinander übrig, und die traurige, aber immer offensichtlichere Wahrheit war

die, dass sein Vater und Don Marx sich überhaupt nichts zu sagen hatten. Er hatte immer gespürt, sein Vater und die Tante kamen gut miteinander aus, und jetzt, da seine Tante nicht mehr alleinstehend war, war er überzeugt davon, dasselbe galt auch für seine Mutter und den Onkel.

Problematisch waren die Beziehungen zwischen Frau und Frau und zwischen Mann

und Mann, denn seine Mutter hatte als die jüngere der beiden Schwestern stets zu Mildred aufgeblickt, und Mildred als die ältere der beiden Schwestern hatte stets auf seine Mutter herabgesehen, und bei den Männern gab es das völlige Desinteresse an der Arbeit und der Lebensauffassung des jeweils anderen, hier Dollars, da Wörter, verschärft vielleicht noch dadurch, dass Onkel Don

zum Kriegseinsatz in Europa gewesen und Fergusons Vater zu Hause geblieben war, dies jedoch eine möglicherweise unbegründete Vermutung, denn auch Max Solomon war Soldat gewesen, und Max und sein Vater konnten immer miteinander reden, jedenfalls soweit sein Vater überhaupt mit irgendwem reden konnte.

Gemeinsame Besuche wurden bei den Großeltern absolviert,

zu Thanksgiving, Passah und manchmal sonntags, an anderen Sonntagen wiederum nahmen Tante Mildred und Onkel Don auf der Rückbank des violetten Plymouth Platz und begleiteten seine Großeltern auf Tagesausflügen nach New Jersey. Ferguson hatte also reichlich Gelegenheit, seinen Onkel Don zu beobachten, und kam am Ende zu dem verblüffenden Schluss, dass

sein Vater und sein Onkel trotz der enormen Unterschiede zwischen ihnen, was ihre Herkunft, ihre Ausbildung, ihre Arbeit und ihren Lebensstil betraf, einander eher ähnlich als unähnlich waren, sich stärker ähnelten als sein Vater und Sam Brownstein oder Max Solomon, denn ob sie nun Dollars oder Wörter machten, beide betrieben ihre Arbeit mit einem Eifer, der alles andere

ausschloss, beide wirkten, wenn sie nicht arbeiteten, angespannt und zerstreut, geistesabwesend und in sich gekehrt, nahezu blind. Keine Frage, dass Onkel Don gesprächiger sein konnte als sein Vater, lustiger als sein Vater, interessanter als sein Vater, *aber nur, wenn er wollte*, und nachdem Ferguson ihn jetzt so gut kennengelernt hatte, bemerkte er, wie oft er

durch Tante Mildred geradezu hindurchsah, wenn sie mit ihm sprach, so als suchte er etwas hinter ihrem Rücken und hörte ihr kein bisschen zu, weil er an etwas anderes dachte, und ziemlich genau so sah sein Vater jetzt häufig seine Mutter an, immer häufiger, mit dem glasigen Blick eines Mannes, der nichts anderes mehr sehen kann als die Gedanken in seinem Kopf, eines Mannes, der

zugleich da und nicht da war,
abwesend.

Das war der eigentliche
Unterschied, dachte Ferguson.
Nicht zu wenig Geld oder zu
viel Geld, nicht was jemand tat
oder nicht tat, nicht ein
größeres Haus oder ein
teureres Auto, sondern
Ehrgeiz. Das erklärte, warum
es Brownstein und Solomon
gelang, halbwegs zufrieden
durchs Leben zu treiben – weil

sie nicht vom Fluch des Ehrgeizes gepeinigt wurden. Im Gegensatz dazu wurden sein Vater und Onkel Don von ihrem Ehrgeiz zerfressen, was ihre Welt paradoxerweise kleiner machte und weniger anheimelnd als die Welten anderer, die nicht mit dem Fluch geschlagen waren, denn ehrgeizig zu sein bedeutete, nie zufrieden zu sein, immer nach mehr zu verlangen,

ständig voranzuhetzen, weil kein Erfolg je groß genug sein konnte, um den Hunger nach neuen und noch größeren Erfolgen zu stillen, den Drang, aus einem Geschäft zwei Geschäfte zu machen, aus zwei Geschäften drei Geschäfte, jetzt schon von einem vierten Geschäft und sogar fünften Geschäft zu reden, so wie ein Buch nur ein Schritt auf dem Weg zum nächsten Buch war,

ein Leben lang Bücher und immer mehr Bücher, was dieselbe Konzentration und Zielstrebigkeit erforderte, die ein Geschäftsmann brauchte, um reich zu werden. Alexander der Große erobert die Welt, und dann was? Er baut eine Rakete und marschiert auf dem Mars ein.

Ferguson befand sich im ersten Jahrzehnt seines Lebens, soll heißen, die Bücher,

die er las, beschränkten sich noch auf das Reich der Kinderliteratur, Hardy-Boys-Krimis, Romane über Highschool-Footballspieler und intergalaktische Reisende, Sammlungen von Abenteuergeschichten, kindgerechte Biographien berühmter Männer und Frauen wie Abraham Lincoln und Jeanne d'Arc, aber nachdem er jetzt angefangen hatte, sich mit

Onkel Dons Mentalität zu beschäftigen, fand er es angebracht, etwas zu lesen, das er geschrieben hatte, oder es jedenfalls zu versuchen, und so fragte er eines Tages seine Mutter, ob sie irgendwelche von Onkel Dons Büchern im Haus hätten. Ja, sagte sie, sie hätten alle beide.

F.: Alle beide? Du meinst, er hat nur zwei Bücher geschrieben?

F.s Mutter: Das sind dicke Bücher, Archie. Er hat viele Jahre lang daran geschrieben.

F.: Wovon handeln die?

F.s Mutter: Das sind Biographien.

F.: Gut. Ich mag Biographien. Von wem handeln sie?

F.s Mutter: Von Leuten, die vor langer Zeit gelebt haben. Ein deutscher Schriftsteller aus dem frühen neunzehnten Jahrhundert, Kleist hieß er.

Und ein französischer
Philosoph und Wissenschaftler
aus dem siebzehnten
Jahrhundert, der hieß Pascal.

F.: Nie gehört.

F.s Mutter: Ehrlich gesagt,
ich vorher auch nicht.

F.: Sind die Bücher gut?

F.s Mutter: Ich glaube schon.
Die Leute sagen, sie sind sehr
gut.

F.: Hast du sie etwa nicht
gelesen?

F.s Mutter: Ein paar Seiten hier und da, aber nicht von vorn bis hinten. Ich kann damit leider nicht viel anfangen.

F.: Aber andere Leute finden sie gut. Das muss doch heißen, dass Onkel Don eine Menge Geld verdient.

F.s Mutter: Eher nicht. Das sind Bücher für Gelehrte, und die haben kein großes Publikum. Deshalb schreibt Onkel Don so viele Artikel und

Rezensionen. Um sein Einkommen aufzustocken, während er für seine Bücher recherchiert.

F.: Ich finde, ich sollte mal eins lesen.

F.s Mutter (*lächelnd*): Wenn du willst, Archie. Aber sei nicht enttäuscht, wenn es dir zu schwer wird.

Also gab Fergusons Mutter ihm die Bücher, beide über vierhundert Seiten lang, zwei

dicke Bände in kleiner Schrift und ohne Illustrationen, erschienen bei der Oxford University Press, und da der Kleist-Umschlag Ferguson nicht so gut gefiel wie der Umschlag des Pascal-Buches mit dem nüchternen Foto der weißen Totenmaske des Franzosen vor schwarzem Hintergrund, beschloss er, es zunächst mit diesem zu versuchen. Schon nach dem ersten Absatz begriff

er, dass es nicht bloß schwer war, sondern unmöglich. Ich bin noch nicht so weit, sagte er sich. Damit muss ich noch warten, bis ich älter bin.

Die Bücher seines Onkels konnte Ferguson nicht lesen, aber immerhin konnte er beobachten, wie er sich seinem Sohn gegenüber benahm, ein Thema, das für Ferguson von großem Interesse war, zweifellos das Thema

schlechthin, das Thema, das ihm die Idee zur systematischen Erforschung des modernen amerikanischen Mannes eingegeben hatte, denn mit wachsender Enttäuschung über seinen eigenen Vater war er aufmerksamer darauf geworden, wie andere Väter mit ihren Söhnen umgingen, und um beurteilen zu können, ob nur er allein ein Problem damit

hatte oder aber alle anderen Jungen auch, musste er Material sammeln. Brownstein und Solomon hatten ihm zwei verschiedene Arten väterlichen Verhaltens vor Augen geführt. Brownstein benahm sich seinen Sprösslingen gegenüber scherzend und kumpelhaft, Solomon ernst und liebevoll; Brownstein schwatzte und lobte, Solomon hörte zu und wischte sich Tränen aus dem

Gesicht; Brownstein konnte wütend werden und vor anderen Leuten schimpfen, Solomon behielt seine Gedanken für sich und überließ es Nancy, die Jungen zur Räson zu bringen. Zwei Methoden, zwei Philosophien, zwei Charaktere, der eine völlig anders als Fergusons Vater, der andere ein bisschen ähnlich, jedoch mit der entscheidenden Ausnahme, dass Solomon

niemals einschließ.

Onkel Don konnte nicht einschlafen, weil er nicht mehr mit seinem Sohn zusammenlebte und ihn nur selten sah, nur noch an einem Wochenende im Monat und zwei Wochen im Sommer, insgesamt nur achtunddreißig Tage im Jahr, aber nachdem Ferguson das im Kopf ausgerechnet hatte, fiel ihm auf, dass er seinen Vater zwar

öfter sah – allein schon an
zweiundfünfzig Sonntagen im
Jahr, und dazu kamen die
Abendessen im Kreis der
Familie, wenn sein Vater nicht
so spät von der Arbeit nach
Hause kam, was ungefähr an
der Hälfte aller Wochentage
geschah, woraus sich rund
hundertfünfzig gemeinsame
Abendessen im Jahr ergaben,
weit mehr Kontakt also, als
Onkel Dons Sohn mit seinem

Vater hatte –, nur hatte die
Sache einen Haken, denn
Fergusons neuer
angeheirateter Vetter sah
seinen Vater bei diesen
achtunddreißig Begegnungen
im Jahr immer allein,
wohingegen Ferguson
überhaupt nie mehr allein mit
seinem Vater war, und wenn er
sich ins Gedächtnis rief, wann
sie das letzte Mal ohne jemand
anderen im Zimmer oder im

Auto zusammen gewesen
waren, musste er anderthalb
Jahre zurückgehen bis zu
einem verregneten
Sonntagmorgen, an dem das
wöchentliche Ritual aus Tennis
und Gruning's ausfallen musste
und er und sein Vater sich in
dem alten Buick auf den Weg
machten, um die Zutaten für
einen Brunch zu kaufen, und
wie sie dann mit ihrem
Nummernzettel bei

Tabachnik's, diesem überfüllten, köstlich duftenden Laden, Schlange standen, um sich mit Weißfisch, Hering, Räucherlachs, Bagels und einem Becher Frischkäse einzudecken. Eine deutliche, leuchtende Erinnerung – aber das war das letzte Mal gewesen, im Oktober 1954, vor einem Sechstel seines Lebens, und wenn man die ersten drei, aus seinem Gedächtnis

verschwundenen Jahre seines Lebens abzog, fast vor einem Viertel seines Lebens, was bei einem dreiundvierzig Jahre alten Mann zehn Jahre wären, denn zu diesem Zeitpunkt der Geschichte war Ferguson neun.

Der Junge hieß Noah und war dreieinhalb Monate jünger als Ferguson. Zu Fergusons großem Bedauern hatten die beiden nicht schon in den Jahren des sündigen

Zusammenlebens
zueinandergefunden, da Onkel
Dons Exfrau,
verständlicherweise erbittert
darüber, zugunsten von Tante
Mildred abgeschoben worden
zu sein, nicht zulassen wollte,
dass ihr Sohn durch den
Kontakt zur Zerstörererin ihrer
Ehe und deren Familie
verdorben wurde, und davon
waren nicht nur die Adlers,
sondern auch die Fergusons

betroffen. Als jedoch Onkel Don und Tante Mildred zu heiraten beschlossen, wurde die gerichtliche Anordnung aufgehoben, denn jetzt war alles legal, und die Exfrau war nicht mehr in der Lage, ihre Forderungen an ihren Exmann durchzusetzen. Und so begegneten sich Ferguson und Noah Marx auf der Hochzeit, die im Dezember 1954 stattfand, eine bescheidene

Feier in der Wohnung von Fergusons Großeltern mit nicht mehr als zwanzig Gästen, Familienmitgliedern und einigen guten Freunden.

Ferguson und Noah waren die einzigen Kinder dort, und die zwei Jungen verstanden sich auf Anhieb, waren sie doch beide Einzelkinder und hatten sich von jeher nach einem Bruder oder einer Schwester gesehnt, und dass sie

gleichaltrig waren und von nun an Vettern ersten Grades, Stiefvettern durch Heirat, zugegeben, aber trotzdem in einer Familie, machte aus dieser ersten Begegnung auf der Hochzeit so etwas wie eine Nebenhochzeit, eine feierliche Verbrüderung, eine Blutsbruderschaft, denn beide wussten, dass sie für den Rest ihres Lebens miteinander verbunden sein würden.

Natürlich sahen sie sich nur selten, denn der eine lebte in New York und der andere in New Jersey, und da Noah praktisch nur an achtunddreißig Tagen im Jahr zur Verfügung stand, waren sie in den achtzehn Monaten seit der Hochzeit erst sechs- oder siebenmal zusammengetroffen. Ferguson hätte ihn gern öfter gesehen, andererseits reichten ihm schon die wenigen Male,

um einiges über Onkel Dons
Interpretation der Vaterrolle zu
erfassen, die so ganz anders
war als die seines eigenen
Vaters, aber auch anders als die
von Brownstein oder Solomon.
Aber Noah war ja auch ein
besonderer Fall, ein dürrer
Frechdachs mit schiefen
Zähnen, der keinerlei
Ähnlichkeit mit den Kindern
dieser anderen Männer hatte,
und beim Umgang mit ihm man

musste schon aufpassen. Noah war der erste Zyniker, den Ferguson kennenlernte, ein subversives Schlitzohr, ein ständig faselnder Klugscheißer, ein schlaues Kerlchen, schlau und komisch zugleich, im Kopf viel beweglicher und weiter entwickelt als Ferguson zu dieser Zeit, und folglich war es eine Wohltat, mit ihm zusammen zu sein, wenn man sein Freund war, und das war

Ferguson jetzt mit Sicherheit, aber Noah wohnte bei seiner Mutter und sah seinen Vater nur an achtunddreißig Tagen im Jahr, und wenn er bei seinem Vater war, stellte er dessen Geduld immer auf eine harte Probe, und warum auch nicht, dachte Ferguson, warum sollte er nichts gegen seinen Vater haben, schließlich hatte Onkel Don ihn ja praktisch sitzenlassen, als er gerade mal

fünfeinhalb Jahre alt gewesen war. Ferguson hatte Noah richtig ins Herz geschlossen, wusste aber auch, dass er unmöglich sein konnte, ein streitsüchtiges, unausstehliches Ekel, und so hegte er für Vater und Sohn jeweils verschiedene positive Gefühle, Solidarität mit dem verlassenen Jungen, Mitgefühl mit dem geplagten Vater, und bald begriff er, warum Onkel Don ihn bei

seinen Vater-Sohn-
Zusammenkünften dabei haben
wollte, nämlich als Puffer
zwischen den beiden, als
Stoßdämpfer, als Blitzableiter.
Gemeinsame Ausflüge ins
Ebbets-Field-Stadion, wo die
Dodgers gegen die Phillies
spielten, ins Museum of Natural
History, wo sie
Dinosaurierknochen
bestaunten, in ein Kino in der
Nähe der Carnegie Hall, wo sie

Marx-Brothers-Filme sahen,
und jedes Mal begann Noah
den Nachmittag mit einer Reihe
böser Bemerkungen, verhöhnte
seinen Vater, dass er ihn nach
Brooklyn schleppe, weil genau
das ja wohl von Vätern erwartet
werde, dass sie ihre Söhne in
überhitzte Subway-Waggons
schubsten und mit ihnen zum
Baseball fahren, auch wenn der
Vater sich absolut nichts aus
Baseball mache, oder: Hast du

den Höhlenmenschen im Diorama gesehen, Dad? Ich dachte erst, das bist du, oder: Die Marx Brothers! Meinst du, die sind verwandt mit uns? Vielleicht sollte ich Groucho mal schreiben und ihn fragen, ob er mein richtiger Vater ist. Tatsache war, dass Noah Baseball liebte, und so erbärmlich schlecht er selbst spielte, kannte er die Erfolgsstatistiken sämtlicher

Dodgers und trug immer ein Autogramm von Jackie Robinson (das ihm sein Vater geschenkt hatte) bei sich in der Tasche. Tatsache war, dass Noah von jedem einzelnen Ausstellungsgegenstand im Museum of Natural History fasziniert war und sich kaum losreißen konnte, als sein Vater sagte, es sei Zeit zu gehen. Tatsache war, dass Noah sich über *Die Marx Brothers im*

Krieg und *auf See* vor Lachen
gar nicht mehr einkriegte und
beim Verlassen des Kinos rief:
Was für eine Familie! Karl
Marx! Groucho Marx! Noah
Marx! Die Marx beherrschen
die Welt!

All diesen Stürmen und
Konfrontationen, diesen jähren
Flauten und Attacken
manischer Fröhlichkeit, diesen
Lachanfällen und
Wutausbrüchen hielt Noahs

Vater mit erstaunlicher Ruhe stand, nie reagierte er auf die Beleidigungen seines Sohnes, nie ließ er sich provozieren, nahm alles schweigend hin, bis der Wind sich drehte. Eine rätselhafte, bisher beispiellose Form väterlichen Verhaltens, fand Ferguson, bei der es nicht so sehr darum ging, dass ein Mann sich beherrschte, sondern eher darum, dass er sich von seinem Sohn für

begangene Verbrechen
bestrafen ließ, sich diesen
Geißelungen als einer Art Buße
unterwarf. Die beiden waren
schon ein sonderbares
Gespann – ein verletzter Junge,
der mit jeder Feindseligkeit
gegen seinen Vater laut seine
Liebe hinausschrie, und ein
verletzter Vater, der seine
Liebe dadurch bekundete, dass
er ihn nicht abkanzelte,
sondern sich von ihm quälen

ließ. Wenn aber die Wogen sich
geglättet hatten, wenn die
Kampfhandlungen einstweilen
eingestellt waren und Vater
und Sohn gemeinsam auf ihrem
Boot dahintrieben, fiel
Ferguson etwas
Bemerkenswertes auf: Onkel
Don sprach mit Noah wie mit
einem Erwachsenen. Ohne
Herablassung, ohne väterliches
Kopftätscheln, ohne
Belehrungen. Wenn der Junge

redete, hörte der Vater zu.
Wenn der Junge eine Frage stellte, antwortete der Vater ihm wie einem Kollegen, und wenn Ferguson den beiden so zuhörte, konnte er sich gegen eine Anwendung von Neid nicht wehren, denn noch kein einziges Mal hatte sein Vater so mit ihm gesprochen, nicht mit diesem Respekt, dieser Neugier, diesem freudigen Ausdruck in den Augen.

Woraus er alles in allem den Schluss zog, dass Onkel Don ein guter Vater war – ein Vater mit Fehlern, zugegeben, vielleicht sogar ein Vater, der versagt hatte, aber trotzdem ein guter Vater. Und Vetter Noah war ein großartiger Freund, auch wenn er manchmal ein bisschen verrückt war.

An einem Montagmorgen Mitte Juni teilte Fergusons

Mutter ihm beim Frühstück mit,
zum Ende des Sommers
würden sie in das neue Haus
umziehen. Nächste Woche
würden sie und sein Vater *die
Sache stipulieren*, und als
Ferguson fragte, was das
bedeute, erklärte sie, das sei
Maklerjargon für den
Vertragsabschluss zum Kauf
eines Hauses, und sobald sie
die Papiere unterschrieben und
das Geld übergeben hätten,

gehöre das Haus ihnen. Das war schon schlimm genug, aber dann fügte sie noch etwas hinzu, das Ferguson als himmelschreiendes Unrecht empfand. *Wie der Zufall es wollte*, sagte seine Mutter, *haben wir auch einen Käufer für das alte Haus gefunden.* Altes Haus! Was redete sie da? Sie frühstückten gerade in diesem Haus, sie lebten jetzt in diesem Haus, und bevor sie

ihre Sachen gepackt hatten und ans andere Ende der Stadt gezogen waren, hatte sie kein Recht, in der Vergangenheitsform davon zu reden.

Warum so niedergeschlagen, Archie?, fragte seine Mutter. Das sind gute Neuigkeiten, keine schlechten. Du machst ein Gesicht, als solltest du in den Krieg geschickt werden.

Er konnte ihr nicht sagen,

dass er gehofft hatte, niemand
werde das Haus kaufen,
niemand werde es kaufen
wollen, denn jeder würde
sehen, es passte zu niemandem
besser als zu den Fergusons,
und wenn seine Eltern das
Haus nicht verkaufen könnten,
würden sie sich das neue nicht
leisten können und also
gezwungen sein, es zu behalten
und weiter darin zu leben. Er
konnte ihr das nicht sagen, weil

seine Mutter so glücklich aussah, glücklicher, als er sie seit langer Zeit gesehen hatte, und es gab kaum etwas Besseres, als seine Mutter glücklich zu sehen, und doch, und doch, jetzt war seine letzte Hoffnung verschwunden, und *alles war hinter seinem Rücken geschehen*. Ein Käufer! Wer war dieser Unbekannte, und woher kam er? Kein Mensch erzählte ihm je etwas, erst

wenn es zu spät war, ständig wurde hinter seinem Rücken gemauschelt und getrickst, nie durfte auch er etwas dazu sagen. Er wollte mitreden! Er hatte es satt, ein Kind zu sein, satt, herumgeschoben zu werden und gehorchen zu müssen. Amerika war doch eine Demokratie, er aber lebte in einer Diktatur, und er hatte die Nase gestrichen voll davon.

Wann war das?, fragte er.

Gestern, sagte seine Mutter.
Als du bei Onkel Don und Noah
in New York warst. Eine
unglaubliche Geschichte.

Wieso?

Erinnerst du dich an
Mr. Schneiderman, den
Fotografen, bei dem ich früher
gearbeitet habe?

Ferguson nickte. Natürlich
erinnerte er sich an
Mr. Schneiderman, diesen
muffigen alten Knacker, der

ungefähr einmal im Jahr zum Essen bei ihnen gewesen war, den Mann mit dem weißen Ziegenbart, der seine Suppe schlürfte und einmal bei Tisch gefurzt hatte, ohne es selbst zu merken.

Nun, sagte seine Mutter, Mr. Schneiderman hat zwei erwachsene Söhne, Daniel und Gilbert, beide im Alter deines Vaters, und gestern waren Daniel und seine Frau zum

Essen hier, und jetzt rate mal.

Hab schon verstanden.

Unglaublich, oder?

Wenn du meinst.

Sie haben zwei Kinder, einen dreizehnjährigen Sohn und eine neunjährige Tochter, und diese Amy ist so ziemlich das hübscheste Mädchen, das ich je gesehen habe. Wirklich zum Verlieben, Archie.

Schön für sie.

Okay, alter Brummbär, aber

stell dir vor, sie kriegt dein Zimmer? Wäre das nichts?

Dann wäre es ihr Zimmer und nicht meins, also was soll's?

Das Schuljahr endete, und am Wochenende darauf wurde Ferguson in ein Feriencamp im Bundesstaat New York geschickt. Es war das erste Mal, dass er von zu Hause wegging, aber er tat es ohne Angst oder Bedenken, denn

Noah kam ebenfalls mit, zu schweigen davon, dass er es ohnehin satthatte, zu Hause zu sein, wo ständig von alten Häusern geredet wurde, die gar nicht alt waren, und von hübschen Mädchen, die ihm sein Zimmer wegnehmen würden, und acht Wochen auf dem Land wären bestimmt eine gute Ablenkung von all diesem Ärger. Das Camp Paradise lag im Nordosten des Columbia

County, nicht weit von der Grenze zu Massachusetts und den Ausläufern der Berkshires, und dass seine Eltern ihn gerade dorthin schickten, kam daher, dass Nancy Solomon Leute kannte, die Leute kannten, deren Kinder seit Jahren in dieses Camp gingen und nur Gutes davon zu berichten wussten, und nachdem Ferguson angemeldet war, sprach seine Mutter mit

ihrer Schwester, die wiederum mit ihrem Mann sprach, und so wurde dann auch Noah angemeldet. Ferguson und sein Vetter trafen sich in der Grand Central Station, zusammen mit einer großen Schar anderer Kinder, knapp zweihundert Jungen und Mädchen im Alter von sieben bis fünfzehn, und kurz bevor sie in den Zug stiegen, nahm Onkel Don Ferguson beiseite und bat ihn,

ein Auge auf Noah zu haben, darauf zu achten, dass er keine Schwierigkeiten machte und nicht von den anderen Jungen schikaniert wurde, und da Onkel Don solches Vertrauen in Ferguson hatte, was bedeutete, dass er ihn für stark und zuverlässig hielt, versprach Ferguson, er werde alles tun, um Noah zu beschützen.

Zum Glück ging es im Camp Paradise eher friedlich zu, und

bald hatte Ferguson den Eindruck, nicht ganz so wachsam sein zu müssen. Die Disziplin war lax, und im Gegensatz zu Pfadfinderlagern oder religiösen Camps, deren erklärtes Ziel es war, *zur Charakterbildung der Jugend beizutragen*, verfolgte die Leitung des Camp Paradise das weniger hochtrabende Ziel, ihren Schützlingen das Leben so angenehm wie möglich zu

machen. Während Ferguson sich in den ersten Tagen auf die neue Umgebung einstellte, machte er einige interessante Entdeckungen, unter anderem, dass er der Einzige in seiner Gruppe war, der in der Vorstadt lebte. Alle anderen kamen aus New York, er war umgeben von lauter Kindern, die in Stadtteilen wie Flatbush, Midwood, Boro Park, Washington Heights, Forest

Hills und Grand Concourse
aufgewachsen waren, Jungen
aus Brooklyn, Manhattan,
Queens und der Bronx, Kinder
aus der Mittel- und
Unterschicht, Söhne von
Lehrern, Buchhaltern,
Verwaltungsbeamten,
Barkeepern und
Handelsvertretern. Bis dahin
hatte Ferguson angenommen,
private Sommercamps seien
ausschließlich für die Kinder

reicher Bankiers und Anwälte,
aber da hatte er sich offenbar
getäuscht, und als die Tage
vergingen und er die Namen
Dutzender Jungen und
Mädchen kennenlernte, Vor-
und Nachnamen, stellte er fest,
dass alle im Camp Juden waren,
angefangen beim
Betreiberehepaar (Irving und
Edna Katz) und dem
Chefbetreuer (Jack Feldman)
über den Betreuer und den

Hilfsbetreuer in seiner Hütte
(Harvey Rabinowitz und Bob
Greenberg) bis hin zu jedem
einzelnen der
zweihundertvierundzwanzig
Kinder, die dort den Sommer
verbrachten. Die staatliche
Schule, die er in Maplewood
besuchte, war von
Protestanten, Katholiken und
Juden bevölkert, hier aber gab
es nur Juden, nichts als Juden,
zum ersten Mal in seinem

Leben sah Ferguson sich in eine ethnische Enklave geworfen, eine Art Ghetto, in diesem Fall jedoch ein Freiluftghetto mit Bäumen und Gras, mit Vögeln, die am blauen Himmel über ihm herumsausten, und nachdem er sich einmal an die neue Situation gewöhnt hatte, maß er ihr keinerlei Bedeutung mehr bei.

Wichtig war allein, dass er

seine Tage mit vielen
vergnüglichen Aktivitäten
verbrachte, nicht nur solchen,
die er schon kannte, also nicht
nur Baseball, Schwimmen und
Tischtennis, sondern auch
lauter Neuheiten wie
Bogenschießen, Volleyball,
Tauziehen, Rudern, Weitsprung
und, am allerbesten,
Kanufahren, bei dem er sich
ganz wunderbar fühlte. Er war
ja ohnehin ein kräftiger,

sportlicher Junge, dem körperliche Betätigungen von Natur aus lagen, aber das Gute am Camp Paradise war, dass man freie Wahl hatte, dass die sportlich nicht so Interessierten sich mit Malen, Töpfern, Musizieren oder Theaterspielen beschäftigen konnten, statt an wilden Spielen mit Ball und Schläger teilnehmen zu müssen. Nur Schwimmen war obligatorisch,

zweimal dreißig Minuten am Tag, vor dem Mittagessen und vor dem Abendessen, aber gegen eine kleine Abkühlung im Wasser hatte niemand etwas, und die nicht so geübten Schwimmer durften im flachen Teil des Sees planschen. Während also Ferguson am einen Ende des Camps dem Ball hinterherrannte, saß Noah in der Kunsthütte am anderen Ende und zeichnete, und

während Ferguson in seinem geliebten Kanu übers Wasser glitt, probte Noah eifrig bei einem Theaterstück mit. In der ersten Woche hatte sich der kleine, seltsam aussehende Noah an Ferguson geklammert, nervös und unsicher, offenbar immer in Angst, jemand könnte ihm ein Bein stellen oder über ihn herziehen, doch als das ausblieb, begann auch er sich einzuleben, freundete sich mit

ein paar anderen Jungen an, ließ zum Vergnügen der Hüttengenossen seine Alfred-E.-Neuman-Sprüche vom Stapel und bekam allmählich sogar (Ferguson war verblüfft) Farbe im Gesicht.

Natürlich gab es Streit, Konflikte und gelegentliche Raufereien, denn dies war das Camp Paradise und nicht das Paradies selbst, aber alles, soweit Ferguson das beurteilen

konnte, im Bereich des
Normalen, und das eine Mal, wo
er sich fast mit einem anderen
Jungen geprügelt hätte, war
der Grund für die
Meinungsverschiedenheit so
lächerlich, dass er den für eine
Schlägerei nötigen Elan einfach
nicht aufbringen konnte. Man
schrieb das Jahr 1956, eins in
einer langen Reihe von Jahren,
in denen New York den
Mittelpunkt des Baseball-

Universums bildete, in denen drei Teams dieser Stadt das Spiel ein Jahrzehnt lang dominiert hatten, die Yankees, die Dodgers und die Giants, soll heißen, seit Fergusons erstem Lebensjahr hatten jedes Jahr, mit Ausnahme von 1948, immer mindestens eins und oft sogar zwei dieser Teams an den World Series teilgenommen. Niemand war neutral. Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind

in New York und den umliegenden Vorstädten hielt zu einem dieser Teams, die meisten mit glühender Hingabe, wobei die Anhänger der Yankees, Dodgers und Giants sich alle gegenseitig verachteten, was zu vielen sinnlosen Streitereien führte, zu manchem Schlag ins Gesicht und einmal sogar zu einer Schießerei, bei der ein Mann getötet worden war. Für die

Jungen und Mädchen aus
Fergusons Generation kreiste
der am längsten währende
Streit um die Frage, welches
Team den besten Centerfielder
habe, denn alle drei waren
hervorragende Spieler, die
besten auf dieser Position in
der ganzen Liga, mit die besten
in der Geschichte des Baseball,
und viele Stunden verbrachten
diese jungen Leute mit
Debatten über die jeweiligen

Vorzüge von Duke Snider (Dodgers), Mickey Mantle (Yankees) und Willie Mays (Giants), und so leidenschaftlich waren die Anhänger ihrer Teams, dass die meisten von ihnen aus reiner, unerschütterlicher Treue blindlings immer nur für den Centerfielder ihrer Mannschaft eintraten. Ferguson war Dodgers-Fan, weil seine Mutter in Brooklyn als Dodgers-Fan

aufgewachsen war und ihm
Sympathie für die
Benachteiligten und die
hoffnungslosen Fälle eingepflanzt
hatte, waren doch die Dodgers
zur Zeit der Kindheit seiner
Mutter ein tollpatschiges, oft
jämmerliches Team, jetzt
hingegen eine
Spitzenmannschaft, die
amtierenden Weltmeister, auf
einer Stufe mit den
allmächtigen Yankees, und von

den acht Jungen, mit denen er in diesem Sommer eine Hütte teilte, waren drei für die Yankees, zwei für die Giants und drei für die Dodgers, nämlich Ferguson, Noah und ein Junge namens Mark Dubinsky. Eines Nachmittags, während der fünfundvierzigminütigen Ruhepause nach dem Essen, in der normalerweise Superman-Heftchen gelesen, Briefe

geschrieben oder die Baseball-Berichte in zwei Tage alten Ausgaben der *New York Post* gelesen wurden, fing Dubinsky, dessen Bett links neben dem von Ferguson stand (das von Noah stand rechts), wieder einmal von der alten Debatte an und erzählte Ferguson, wie eisern er bei einem Gespräch mit zwei Yankees-Fans an diesem Morgen Snider gegenüber Mantle verteidigt

habe, wobei er natürlich erwartete, dass Dodgers-Fan Ferguson seine Partei ergreifen würde, was aber Ferguson nicht tat, denn so sehr er Duke verehere, sagte er, Mantle sei doch der bessere Spieler, und Mays, ja, der sei sogar noch besser als Mantle, nur um Haaresbreite, zugegeben, aber eindeutig besser, was habe es für einen Sinn, dass Dubinsky sich da unbedingt etwas

vormachen wolle? Fergusons
Replik kam so unerwartet, so
ruhig und fest, und
erschütterte Dubinskys
Überzeugung von der Macht
des Glaubens über die Vernunft
so gründlich, dass er vor Zorn
außer sich geriet, und plötzlich
stand Dubinsky vor Fergusons
Bett und beschimpfte ihn aus
vollem Hals als Verräter,
Atheisten, Kommunisten,
Heuchler und Betrüger, und

vielleicht sollte er ihm mal ordentlich eine reinhauen. Dubinsky ballte die Fäuste, drauf und dran, es Ferguson zu zeigen, aber Ferguson setzte sich auf und sagte, er solle mal halblang machen. Du kannst denken, was du willst, Mark, sagte er, aber auch ich habe ein Recht auf eine Meinung. Nein, hast du nicht, erwiderte Dubinsky, immer noch außer sich, nicht wenn du ein

Dodgers-Fan bist. Ferguson hatte keine Lust auf eine Schlägerei mit Dubinsky, der normalerweise nicht so aufbrauste, aber an diesem Nachmittag schien er Lust auf eine Prügelei zu haben, irgendetwas an Ferguson hatte ihn so in Rage gebracht, dass er ihre Freundschaft kaputtmachen wollte, und während Ferguson auf dem Bett saß und überlegte, ob er

sich da noch rausreden konnte
oder ob er wirklich gezwungen
sein würde, sich auf eine
Schlägerei einzulassen, mischte
plötzlich Noah sich ein. Jungs,
sagte er mit tiefer, finster-
komischer Vater-weiß-es-am-
besten-Stimme, Jungs, sofort
aufhören mit diesem sinnlosen
Gezänk. Wir wissen doch alle,
wer der beste Centerfielder ist.
Ferguson und Dubinsky
drehten sich beide zu Noah um,

der, den Kopf lässig auf eine Hand gestützt, auf seinem Bett lag. Dubinsky sagte: Na schön, Harpo, spuck's aus – aber wehe, du sagst nicht das Richtige.

Nachdem er ihre Aufmerksamkeit hatte, sah Noah sie mit einem dämlichen, übertrieben seligen Grinsen an, das sich unauslöschlich in Fergusons Gedächtnis einprägte und in späteren Jahren, in Kindheit, Jugend und

Erwachsenenalter, immer wieder vor seinem inneren Auge auftauchen sollte, ein Aufblitzen purer, schrulliger Verschrobenheit, das ein oder zwei Sekunden lang das wahre Herz des neunjährigen Noah Marx offenbarte, und dann machte Noah dem Streit ein Ende, indem er sagte: Ich.

Im ersten Monat kam Ferguson nie der Gedanke, wie glücklich er in diesem Camp

war. Er ging so vollständig auf in dem, was er tat, da blieb kein Raum zum Nachdenken über seine Empfindungen, er lebte so ganz im Jetzt, da blieb keine Zeit, nach vorn oder hinten zu blicken, *ganz im Augenblick sein* hatte sein Betreuer Harvey das genannt, wenn man im Sport gute Leistungen erbrachte, und vielleicht war dies die wahre Definition von Glück, nicht zu wissen, dass

man glücklich war, sich um nichts anderes zu kümmern als darum, im Jetzt zu leben, aber dann stand plötzlich der Elternbesuchstag bevor, der Sonntag, der die Mitte der achtwöchigen Ferien bezeichnete, und an den Tagen vor diesem Sonntag stellte Ferguson mit Verblüffung fest, dass er sich kein bisschen darauf freute, seine Eltern wiederzusehen, nicht einmal

seine Mutter, obwohl er erwartet hatte, sie werde ihm schrecklich fehlen, aber so war es nicht, gefehlt hatte sie ihm allenfalls in seltenen, schmerzlich aufblitzenden Momenten, und sein Vater überhaupt nicht, der war in diesen vier Wochen ganz und gar aus seinen Gedanken verschwunden, ausgelöscht, so als wäre er nicht mehr von Belang. Im Camp war es besser

als zu Hause, erkannte er. Das Leben unter Freunden war reichhaltiger und erfüllender als das Leben mit den Eltern, soll heißen, Eltern waren nicht so wichtig, wie er bisher angenommen hatte, ein ketzerischer, ja revolutionärer Gedanke, der Ferguson viel Stoff zum Nachdenken bot, wenn er abends im Bett lag, und dann war der Besuchstag da, und als er seine Mutter aus

dem Auto steigen und auf sich zukommen sah, konnte er wider Erwarten die Tränen kaum zurückhalten. Wie lächerlich. Wie absolut peinlich, sich so zu benehmen, dachte er, aber was blieb ihm anderes übrig, als in ihre Arme zu laufen und sich von ihr küssen zu lassen?

Aber irgendetwas stimmte nicht. Onkel Don hatte Fergusons Eltern zum Camp begleiten sollen, aber er war

nicht dabei, und als Ferguson seine Mutter fragte, warum Noahs Vater nicht mitgekommen sei, sah sie ihn nervös an und sagte, das erkläre sie ihm später. Später, das war etwa eine Stunde danach, als er mit seinen Eltern nach Massachusetts hinein zum Mittagessen in einem Friendly's-Restaurant in Great Barrington fuhr. Wie üblich war es seine Mutter, die das Reden

übernahm, doch
ausnahmsweise einmal zeigte
sein Vater ein aufmerksames
und beteiligtes Gesicht und
hörte ihr nicht weniger
gespannt zu als Ferguson, und
in Anbetracht dessen, was sie
zu sagen hatte, was die
Umstände ihr zu sagen
abverlangten, überraschte es
Ferguson nicht, dass seine
Mutter so konfus wie schon
lange nicht mehr wirkte, dass

ihre Stimme bebte vor
Anstrengung, ihrem Sohn das
Schlimmste zu ersparen, sie
aber dennoch den Schock nicht
abmildern konnte, ohne die
Wahrheit zu verdrehen, denn
das war es, was jetzt zählte, die
Wahrheit, und mochte
Ferguson auch erst neun Jahre
alt sein, es führte kein Weg
daran vorbei, dass er die ganze
Geschichte erfuhr, lückenlos
von A bis Z.

Also pass auf, Archie, sagte sie, zündete sich eine filterlose Chesterfield an und blies eine blaugraue Rauchwolke über den Resopaltisch. Don und Mildred haben sich getrennt. Die Ehe ist aus. Ich wünschte, ich könnte dir den Grund nennen, aber Mildred will nicht darüber sprechen. Sie ist völlig verzweifelt, seit zehn Tagen weint sie ununterbrochen. Ich weiß nicht, ob Don sich in eine

andere verliebt hat oder ob sie einfach so auseinandergegangen sind, aber Don ist jedenfalls weg vom Fenster, keine Chance, dass die beiden wieder zusammenkommen. Ich habe ein paarmal mit ihm gesprochen, aber er will mir auch nichts sagen. Nur dass es mit ihm und Mildred aus ist, dass er sie gar nicht erst hätte heiraten sollen, dass alles von

Anfang an falsch war. Nein, er geht nicht zu Noahs Mutter zurück. Er hat vor, nach Paris zu ziehen. Er hat schon seine Sachen aus der Wohnung in der Perry Street geholt und will noch diesen Monat abreisen. Und das bringt mich zu Noah. Don möchte, bevor er weggeht, noch ein bisschen Zeit mit ihm verbringen, und deshalb ist seine Exfrau, und damit meine ich seine erste Exfrau, seine

Exfrau Gwendolyn, heute ins Camp gekommen, sie holt Noah ab und bringt ihn nach New York zurück. Du hast richtig gehört, Archie, Noah fährt heute. Ich weiß, wie nahe ihr zwei euch gekommen seid, was für gute Freunde ihr geworden seid, aber ich kann daran jetzt nichts ändern. Ich habe diese Frau, diese Gwendolyn Marx, angerufen und ihr gesagt, dass mir, ganz egal was mit Don und

Mildred passiert ist, viel daran liegt, dass unsere Söhne in Verbindung bleiben, dass es jammerschade wäre, wenn ihre Freundschaft darunter leiden müsste, aber diese Frau ist eiskalt, Archie, verbittert, böse und herzlos, und sie hat mir geantwortet, sie denke nicht daran. Und wenn sein Vater nach Paris abgereist ist, frage ich, kommt Noah dann ins Camp zurück? Auf gar keinen

Fall, sagt sie. Dann geben Sie den Jungen wenigstens die Chance, sich am Sonntag voneinander zu verabschieden, sage ich, und sie, man glaubt es nicht, fragt doch tatsächlich: Wozu? Inzwischen war ich so wütend, ich hätte platzen können, und schrie sie an: Wie können Sie das fragen? Woraufhin sie ganz ruhig sagte: Das würde Noah nur aufregen, davor muss ich ihn schützen; er

hat es so schon schwer genug.
Ich weiß nicht, was soll ich
sagen, Archie. Die Frau hat den
Verstand verloren. Und dazu
noch meine Schwester,
vollgestopft mit
Beruhigungspillen, liegt auf
dem Bett und weint sich das
Herz aus dem Leib. Und Don
hat sie sitzenlassen, und dir hat
man Noah weggenommen, man
kann nur sagen, Junge, was für
ein fürchterlicher Schlamassel.

Der zweite Monat im Camp war der Monat des leeren Betts. Die kahle Matratze auf den Sprungfedern, das Bett rechts neben dem, auf dem Ferguson weiter die Nächte verbrachte, das Bett des jetzt abwesenden Noah, und Ferguson fragte sich jeden Tag, ob sie einander jemals wiedersehen würden. Anderthalb Jahre lang Vettern, jetzt keine Vettern mehr. Eine

Tante, die einen Onkel
geheiratet hatte und jetzt nicht
mehr verheiratet war, weil der
Onkel auf der anderen Seite
des Atlantiks lebte, wo er nicht
mehr mit seinem Sohn
zusammen sein konnte. Alles
eine Zeitlang stabil, und dann
eines Morgens geht die Sonne
auf, und alles bricht in Stücke.

Ende August kehrte
Ferguson nach Maplewood
zurück, nahm dort Abschied

von seinem Zimmer, Abschied
vom Tischtennistisch im Garten,
Abschied von der kaputten
Fliegentür zur Küche, und eine
Woche später zogen er und
seine Eltern in das neue Haus
am anderen Ende der Stadt.
Die Ära des Lebens auf
größerem Fuß hatte begonnen.



2.1

Ferguson kannte das Mädchen auf der White-Rock Flasche, solange er denken konnte.

White Rock war die
Seltersmarke, die seine Mutter
zweimal die Woche von ihren
Ausflügen zu A&P mitbrachte,
und da sein Vater fest an die

wohltätige Wirkung von
Selterswasser glaubte, stand
von jeher beim Essen eine
Flasche White Rock auf dem
Tisch. Ferguson hatte das
Mädchen also schon Hunderte
Male betrachtet, die Flasche
immer in seiner Nähe, damit er
die Schwarzweißzeichnung
ihres halbnackten Körpers
studieren konnte, diese
verlockende, lässig elegante
Frau mit den kleinen nackten

Brüsten, bekleidet nur mit einem weißen Lendentuch, das ihr so von den Hüften herabhing, dass ihr ganzes rechtes Bein entblößt war, das Bein im Vordergrund, das sich unter ihr bog, während sie, auf Händen und Knien nach vorn gebeugt, von einem Felsblock aus, der passenderweise mit *White Rock* beschriftet war, ins Wasser eines Teichs hinabblickte, und das

Sonderbare, völlig
Unwahrscheinliche an ihr war,
dass ihr zwei durchsichtige
Flügel aus dem Rücken
wuchsen, soll heißen, sie war
mehr als ein Mensch, vielleicht
eine Göttin oder sonst
irgendein Zauberwesen, und da
ihre Gliedmaßen so schlank
waren und sie recht klein zu
sein schien, sah er in ihr doch
eher ein Mädchen als eine
erwachsene Frau, ungeachtet

der Brüste, die ja doch nur die winzigen, knospenden Brüste einer Zwölf- oder Dreizehnjährigen waren, und mit ihrem ordentlich hochgesteckten Haar, das die nackte, leuchtende Haut von Hals und Schultern sehen ließ, war sie genau die Art von Mädchen, über die sich ein Junge ernsthafte Gedanken machen konnte, und wenn dieser Junge älter wurde, sagen

wir zwölf oder dreizehn, konnte sich das White-Rock-Mädchen ohne weiteres zu einem ausgemachten erotischen Ideal entwickeln, einem Lockruf in eine Welt voll sinnlicher Leidenschaft und erwachter Sehnsüchte, und nachdem genau dies mit Ferguson geschehen war, achtete er stets darauf, dass seine Eltern ihn nicht ansahen, wenn er die Flasche ansah.

Es gab auch die kniende Indianerin auf der Land-O'Lakes-Butterschachtel, die junge Schönheit mit den langen schwarzen Zöpfen und den zwei bunten Federn in ihrem mit Perlen bestickten Stirnband, nur dass diese potenzielle Rivalin der White-Rock-Nymphe leider vollständig bekleidet war, was ihren Reiz genauso stark beeinträchtigte wie ihre Ellbogen, die zu

beiden Seiten steif abstanden,
weil sie eine Schachtel Land-
O'Lakes-Butter vor sich hielt,
genau wie die, die vor
Ferguson lag, dieselbe
Schachtel, nur kleiner, mit
demselben Bild der Indianerin,
die eine weitere, noch kleinere
Schachtel Land-O'Lakes-Butter
vor sich hielt, eine
faszinierende, aber auch
verwirrende Idee, fand
Ferguson, diese unendliche

Reihe immer kleinerer
Indianerinnen, die immer
kleinere Butterschachteln
hielten, ähnlich dem Effekt auf
der Quaker-Oats-Schachtel, auf
der ein lächelnder Quäker mit
schwarzem Hut zu einem
fernen Fluchtpunkt jenseits der
menschlichen Sehkraft
zurückwich, eine Welt in einer
Welt, die wiederum in einer
anderen Welt steckte, die
wiederum in einer anderen

Welt steckte, die wiederum in einer anderen Welt steckte, bis die Welt auf die Größe eines Atoms geschrumpft war und es trotzdem irgendwie schaffte, immer noch kleiner zu werden. An sich schon interessant, aber kaum der Stoff, der einen ins Träumen brachte, weshalb die indianische Buttermaid mit großem Abstand hinter der White-Rock-Prinzessin rangierte. Nicht lange nach

seinem zwölften Geburtstag jedoch wurde Ferguson in ein Geheimnis eingeweiht. Eines Tages war er bei seinem Freund Bobby George zu Besuch, und als die beiden in der Küche saßen und Thunfischsandwiches mampften, kam Bobbys vierzehnjähriger Bruder Carl herein, ein großer, stämmiger Kerl mit einem Talent für Mathe und einem Gesicht voller Pickel,

der seinen jüngeren Bruder
manchmal von oben herab,
manchmal wie einen fast
Ebenbürtigen behandelte, aber
an diesem verregneten
Samstagnachmittag Mitte März
war der unberechenbare Carl
in Spendierlaune, und während
die Jungen am Tisch saßen,
Sandwiches kauten und Milch
dazu tranken, erzählte er ihnen
von einer erstaunlichen
Entdeckung, die er gemacht

habe. Ohne etwas von seiner Entdeckung zu verraten, öffnete er den Kühlschrank und nahm eine Schachtel Land-O'Lakes-Butter heraus, zog eine Schublade neben der Spüle auf, nahm eine Schere und eine Rolle durchsichtiges Klebeband heraus und trug die drei Gegenstände zum Tisch. Gut aufpassen, sagte er, und die beiden Jungen sahen zu, wie er die sechs Seiten der

Schachtel auseinanderschnitt und die beiden großen Stücke mit dem Bild der Indianerin beiseitelegte. Dann schnitt er aus einem dieser Bilder die aus ihrem Rock hervorragenden Knie der Indianerin mitsamt der nackten Haut darüber aus und klebte die Knie über die Butterschachtel auf dem anderen Bild, und siehe da, die Knie waren zu Brüsten geworden, einem Paar großer

nackter Brüste mit je einem roten Fleck in der Mitte, der ohne weiteres als perfekt gezeichneter Nippel durchgehen konnte. Die spröde Lakota-Squaw hatte sich in eine knackige Sexbombe verwandelt, und während Carl grinste und Bobby vor Lachen quiekte, konnte Ferguson nur sprachlos staunen. Ganz schön raffiniert, dachte er. Ein bisschen mit der Schere

geschnippelt, ein Stückchen Klebeband, und das Buttermädchen ist ausgezogen.

In *National Geographic* gab es Fotos von nackten Frauen, Bobbys Eltern hatten das Magazin abonniert und warfen die Hefte aus irgendeinem Grund niemals weg, und wenn Ferguson und Bobby im Frühjahr 1959 von der Schule kamen, gingen sie manchmal direkt in die Garage der

Georges und durchforsteten ganze Stapel der gelben Zeitschrift auf der Suche nach Bildern von barbusigen Frauen in anthropologischen Artikeln über primitive Stämme in Afrika und Südamerika, Frauen mit schwarzer oder brauner Haut aus heißen Klimazonen, Frauen, die mit wenig oder nichts bekleidet herumliefen und sich nicht schämten, so gesehen zu werden, die ihre Brüste mit

demselben Gleichmut zur Schau stellten, mit dem eine Amerikanerin ihre Hände oder Ohren sehen ließ. Die Fotos waren ausgesprochen unerotisch, und abgesehen von der einen oder anderen seltenen Schönheit, auf die sie in jeder siebten oder zehnten Ausgabe stießen, waren die meisten dieser Frauen in Fergusons Augen alles andere als attraktiv, trotzdem war es

aufregend und lehrreich, diese Bilder zu studieren, die doch wenigstens die unendliche Vielfalt der weiblichen Gestalt zur Anschauung brachten, vor allem die zahllosen Varianten in Größe und Form der Brüste, die großen, die kleinen und alle dazwischen, die elastischen, wogenden und die flachen, hängenden Brüste, die stolzen und die zermürbten, die symmetrischen und die

ungleichmäßigen, die lachenden und die weinenden Brüste, die verdorrten Zitzen uralter Weiber und die prallen Rieseneuter stillender Mütter. Bobby kicherte viel während dieser Expeditionen durch die Seiten von *National Geographic*, suchte aber mit diesem Lachen nur zu kaschieren, dass es ihm peinlich war, sich, wie er das nannte, *schmutzige Bilder* ansehen zu

wollen, wohingegen Ferguson
die Bilder nie als schmutzig
empfand und ihm sein Wunsch,
sie zu betrachten, niemals
peinlich war. Brüste waren
wichtig, weil sie das auffälligste
und sichtbarste
Unterscheidungsmerkmal
zwischen Frauen und Männern
waren, und Frauen waren jetzt
ein Gegenstand großen
Interesses für ihn, denn obwohl
er mit seinen zwölf Jahren noch

in der Vorpubertät steckte,
regte sich schon genug in ihm,
dass er wusste, die Tage seiner
Kindheit waren gezählt.

Die Umstände hatten sich
geändert. Der Anschlag auf das
Lagerhaus im November 1955
und dann der Autounfall im
Februar 1956 hatten die
beiden Onkel Fergusons aus
dem Familienkreis gerissen.
Der in Ungnade gefallene

Onkel Arnold lebte jetzt im fernen Kalifornien, der verstorbene Onkel Lew hatte die Welt für immer verlassen, und Three Brothers Home World gab es nicht mehr. Noch fast ein Jahr lang hatte sein Vater sich abgemüht, das Geschäft am Laufen zu halten, aber der Polizei war es nicht gelungen, den gestohlenen Waren auf die Spur zu kommen, und da er mit der

Weigerung, den eigenen Bruder vor Gericht zu bringen, seinen Anspruch auf die Versicherungssumme verwirkt hatte, war der Verlust, den er sich durch diesen Gnadenakt selbst zugefügt hatte, einfach nicht mehr auszugleichen. Statt noch größere Schulden anzuhäufen, zahlte er mit Hilfe von Fergusons Großvater den Notkredit von der Bank zurück und verkaufte dann alles,

befreite sich von dem Gebäude, dem Lagerhaus und allem, was an Inventar noch übrig war, entflohen den Geistern seiner Brüder und des ruinierten Geschäftes, das über zwanzig Jahre lang sein Leben gewesen war. Das Gebäude gab es natürlich noch, immer noch am alten Platz in der Springfield Avenue, aber es hieß jetzt Newman's Discount Furniture.

Aus dem Verkaufserlös zahlte

Fergusons Vater das Darlehen seines Schwiegervaters zurück und eröffnete in Montclair ein neues, deutlich kleineres Geschäft, Stanley's TV & Radio. Ferguson gefiel diese Situation viel besser als die alte, denn der neue Laden seines Vaters lag zufällig im selben Block wie Roseland Photo, sodass er jederzeit bei Vater oder Mutter vorbeischaun konnte. Sicher, Stanley's TV & Radio war klein

und eng, aber irgendwie
gemütlich, und Ferguson ging
gern nach der Schule zu
seinem Vater, setzte sich neben
ihn an die Werkbank im
Hinterzimmer und sah zu, wie
sein Vater Fernseher, Radios
und alle möglichen anderen
Geräte reparierte, kaputte
Toaster, Ventilatoren,
Klimaanlagen, Lampen,
Plattenspieler, Entsafter und
Staubsauger auseinandernahm

und wieder zusammensetzte,
denn schnell hatte sich
herumgesprochen, dass
Fergusons Vater jemand war,
der schlechthin alles
wiederherrichten konnte, und
während der junge Verkäufer
Mike Antonelli vorne im Laden
stand und den Einwohnern von
Montclair Radios und
Fernseher verkaufte,
verbrachte Stanley Ferguson
die meiste Zeit hinten in der

Werkstatt, wo er schweigend vor sich hin bastelte, unermüdlich defekte Geräte zerlegte und wieder in Gang brachte. Ferguson war sich darüber im Klaren, dass Arnolds Verrat etwas in seinem Vater zerbrochen hatte, dass diese kleinere Version seines früheren Geschäftes für ihn eine schwere persönliche Niederlage darstellte, und doch hatte sich etwas in ihm auch

zum Besseren gewendet, und von dieser Veränderung profitierten am meisten seine Frau und sein Sohn. Fergusons Eltern stritten sich nicht mehr so oft wie früher. Die Spannung im Haushalt hatte sich gelegt, schien häufig ganz und gar verschwunden, und Ferguson fand es beruhigend, dass seine Eltern jetzt täglich gemeinsam zu Mittag aßen, nur sie beide an ihrem Ecktisch in Al's Diner,

und immer wieder, auf
vielfältige und doch
gleichbleibende Weise,
bemerkte Fergusons Mutter
ihm gegenüber etwas wie: *Dein
Vater ist ein guter Mann,
Archie, einen besseren gibt es
nicht.* Ein guter Mann, und ein
immer noch meistens
schweigsamer Mann, aber
nachdem er nun seinen alten
Traum, der nächste Rockefeller
zu werden, endgültig begraben

hatte, fühlte Ferguson sich in seiner Gegenwart deutlich wohler. Sie konnten jetzt ein bisschen miteinander reden, und meistens war Ferguson sich einigermaßen sicher, dass sein Vater ihm zuhörte. Und auch wenn sie nicht miteinander redeten, saß Ferguson nach der Schule gern bei seinem Vater und machte am einen Ende der Werkbank seine Hausaufgaben, während

sein Vater am anderen Ende
bedächtig den nächsten
kaputten Apparat
auseinanderbaute und wieder
zusammensetzte.

Geld war nicht mehr so
reichlich vorhanden wie zu
Zeiten von Three Brothers
Home World. Statt zwei Autos
besaßen Fergusons Eltern jetzt
eins – den taubenblauen
1954er Pontiac seiner Mutter –
und einen roten Chevrolet-

Lieferwagen mit dem Namen
des Geschäftes seines Vaters
auf den Seitentüren. In der
Vergangenheit hatten seine
Eltern gelegentlich
Wochenendausflüge
unternommen, meistens in die
Catskills, wo sie zwei Tage lang
Tennis gespielt und bei
Grossinger's oder im Concord
getanzt hatten, aber seit der
Eröffnung von Stanley's TV &
Radio im Jahr 1957 taten sie

das nicht mehr. 1958, als
Ferguson einen neuen
Fanghandschuh brauchte, fuhr
sein Vater mit ihm den weiten
Weg zu Sam Brownsteins
Laden in Newark, um dort
einen *zum Selbstkostenpreis* zu
kaufen, statt ihm Geld zu
geben, für das er denselben
Handschuh bei Gallagher's,
dem Sportgeschäft in
Montclair, bekommen hätte.
Der Unterschied belief sich auf

zwölfeinhalb Dollar, glatte
zwanzig im Gegensatz zu
zweiunddreißig fünfzig, aufs
Ganze gesehen kein gewaltiger
Unterschied, aber immerhin
eine wesentliche Ersparnis,
genug, um Ferguson
bewusstzumachen, dass sein
Leben sich geändert hatte und
dass er es sich von jetzt an gut
überlegen musste, seine Eltern
um irgendetwas zu bitten, das
über das Allernotwendigste

hinausging. Nicht lange danach musste Cassie Burton gekündigt werden, und ziemlich so, wie seine Mutter und Tante Mildred sich 1952 am Flughafen weinend in den Armen gelegen hatten, weinten Cassie und seine Mutter an dem Morgen, an dem Cassie mitgeteilt wurde, dass die Familie es sich nicht mehr leisten könne, sie zu beschäftigen. Gestern hatte es

Steaks gegeben, heute gab es
Hamburger. Die Familie war um
ein oder zwei Stufen
zurückgefallen, aber wer, der
noch alle Tassen im Schrank
hatte, würde sich schlaflose
Nächte machen, weil er den
Gürtel ein bisschen enger
schnallen musste? Ein Buch aus
der Bücherei war das gleiche
Buch, das man im Laden kaufte,
Tennis war immer noch Tennis,
ob man es auf städtischen

Plätzen oder im Privatclub spielte, und Steaks und Hamburger kamen vom selben Rind, und mochten Steaks auch als der Gipfel des Wohllebens gelten, verhielt es sich in Wahrheit doch so, dass Ferguson Hamburger immer lieber gemocht hatte, vor allem mit Ketchup – demselben Ketchup, das er früher auf die dicken, fast noch blutigen Filets geschmiert hatte, die sein Vater

so gerne aß.

Sonntag war immer noch der beste Tag der Woche, vor allem die Sonntage, an denen keine anderen Leute zu Besuch kamen oder besucht wurden, denn Sonntag war der Tag, den Ferguson ganz mit seinen Eltern verbringen konnte, und jetzt, da er größer und kräftiger war, ein gelenkiger, sportbesessener Zwölfjähriger, genoss er die vormittäglichen

Tennispartien mit seinen Eltern, die Einzel mit seinem Vater, die Zwei-gegen-einen-Spiele von Mutter und Sohn gegen Ehemann/Vater, die Doppel mit seinem Vater gegen Sam Brownstein und dessen jüngeren Sohn, und nach dem Tennis ging es zum Mittagessen zu Al's Diner, wo es den obligatorischen Schokomilchshake gab, und nach dem Essen ging es ins

Kino, und nach dem Kino ging es ins Chinarestaurant Green Dragon in Glen Ridge oder auf ein Brathähnchen ins Little House in Millburn oder heiße Putensandwiches in Pal's Cabin in West Orange oder einen Schmorbraten und Käseplinsen im Claremont Diner in Montclair, die gutbesuchten, preiswerten Esslokale der Vorstädte von New Jersey, lärmefüllt und unprätentiös,

zugegeben, aber das Essen war gut, es war Sonntagabend, und die drei waren zusammen, und auch wenn Ferguson sich allmählich von seinen Eltern zu lösen begann, trug dieser eine Tag in der Woche dazu bei, die Illusion aufrechtzuerhalten, dass die Götter gnädig sein konnten, wenn sie wollten.

Tante Mildred und Onkel Henry hatten den Adler-Vetter, den er

sich als kleiner Junge ersehnt hatte, nicht zustande gebracht. Die Gründe dafür waren ihm nicht bekannt, ob Sterilität oder Unfruchtbarkeit oder ein bewusstes Nein zur Vermehrung der Weltbevölkerung, aber ungeachtet seiner Enttäuschung wirkte sich das vetternlose Vakuum an der Westküste letztlich zu seinem Vorteil aus. Tante Mildred

mochte ihrer Schwester nicht
sehr nahestehen, doch in
Ermangelung eigener Kinder
und anderer Neffen oder
Nichten in Reichweite
überhäufte sie ihr Herzblatt
Archie mit allem, was sie an
mütterlichen Regungen in sich
trug. Sie und Onkel Henry
waren nach Kalifornien
gezogen, als Ferguson fünf war,
seither aber mehrmals zu
ausgedehnten

Sommerbesuchen nach New York gekommen, und auch wenn sie den Rest des Jahres in Berkeley verlebte, hielt sie mit Briefen und gelegentlichen Anrufen Kontakt zu ihrem Neffen. Ferguson sah durchaus, dass seine Tante etwas Eisiges ausstrahlte, dass sie anderen gegenüber hart und voreingenommen und sogar grob sein konnte, zu ihm jedoch, ihrem Herzblatt Archie,

war sie ganz anders, voll des Lobes, guter Laune und Neugier an dem, was ihr Junge tat und dachte und las. Seit seiner frühesten Kindheit machte sie ihm regelmäßig Geschenke, massenhaft Geschenke, meistens in Form von Büchern und Schallplatten, und jetzt, da er an Jahren und Geisteskräften zugenommen hatte, hatte auch die Zahl der Bücher und Schallplatten

zugenommen, die sie ihm aus Kalifornien schickte. Vielleicht traute sie seinen Eltern nicht zu, ihn intellektuell richtig fördern zu können, vielleicht hielt sie seine Eltern für ungebildete Spießbürger, vielleicht sah sie es als ihre Pflicht an, Ferguson aus der Wüste der Beschränktheit zu retten, in der er lebte, vielleicht bildete sie sich ein, sie und nur sie allein könne ihm die auf dem

Weg zu den erhabenen Höhen
der Aufklärung notwendige
Unterstützung bieten.

Zweifellos war es denkbar, dass
sie (wie einmal sein Vater zu
seiner Mutter in Fergusons
Gegenwart bemerkt hatte) ein
intellektueller Snob war,
trotzdem ließ sich eines nicht
bestreiten, sie war, Snob oder
nicht, eine echte Intellektuelle,
eine außerordentlich gebildete
Frau, die ihren

Lebensunterhalt als
Universitätsprofessorin
verdiente, und die Werke, mit
denen sie ihren Neffen bekannt
machte, waren für ihn ein
einziger großer Segen.

Kein anderer Junge in seinem
Bekanntenzirkel hatte gelesen,
was er gelesen hatte, und da
Tante Mildred eine sorgfältige
Auswahl für ihn traf, so wie sie
dreizehn Jahre zuvor für ihre
ans Haus gefesselte Schwester

eine sorgfältige Auswahl getroffen hatte, las Ferguson die Bücher, die sie ihm schickte, mit einer Gier, die physischem Hunger glich, denn seine Tante wusste genau, welche Bücher die Begierden eines Jungen befriedigten, der sich rasch vom Sechs- zum Achtjährigen, vom Acht- zum Zehnjährigen, vom Zehn- zum Zwölfjährigen entwickelte – und so weiter bis zum Ende der

Highschool. Zu Anfang waren es Märchen, die Brüder Grimm und die bunt illustrierten Bücher des schottischen Herausgebers Lang, dann die wunderlichen, phantastischen Romane von Lewis Carroll, George MacDonald und E. Nesbit, dann Bulfinchs Nacherzählungen griechischer und römischer Mythen, eine Kinderausgabe der *Odyssee*, *Wilbur und Charlotte*, eine

Auslese aus *Tausendundeiner Nacht* mit dem Titel *Die sieben Fahrten von Sindbad dem Seefahrer*, und dann, einige Monate später, eine sechshundert Seiten lange Auswahl aus *Tausendundeiner Nacht*, und im Jahr darauf *Dr. Jekyll und Mr. Hyde*, Horror- und Kriminalgeschichten von Poe, *Der Prinz und der Bettelknabe*, *Entführt*, *Eine*

Weihnachtsgeschichte, Tom Sawyer und *Eine Studie in Scharlachrot*, und so begeistert reagierte Ferguson auf dieses Buch von Arthur Conan Doyle, dass Tante Mildred ihm zum elften Geburtstag einen dicken, reich illustrierten Wälzer mit sämtlichen Sherlock-Holmes-Geschichten zukommen ließ. So viel zu einigen Büchern, aber sie schickte auch Schallplatten, an denen Ferguson nicht

weniger lag als an den Büchern, und vor allem jetzt, seit zwei oder drei Jahren, seit seinem neunten oder zehnten Lebensjahr, kamen sie in regelmäßigen Abständen von drei oder vier Monaten. Jazz, klassische Musik, Folk, Rhythm and Blues und sogar etwas Rock 'n' Roll. Auch hier, wie bei den Büchern, ging Tante Mildred rein pädagogisch vor und führte Ferguson

stufenweise heran, sie wusste, Louis Armstrong musste vor Charlie Parker kommen, der wiederum vor Miles Davis kommen musste, Tschaikowski, Ravel und Gershwin hatten Beethoven, Mozart und Bach voranzugehen, die Weavers sollten vor Lead Belly gehört werden, und Ella Fitzgeralds Cole-Porter-Interpretationen waren ein erster unerlässlicher Schritt auf dem Weg zu Billie

Holidays *Strange Fruit*. Zu seinem großen Bedauern hatte Ferguson einsehen müssen, dass er selbst nicht das geringste Talent zum Musizieren besaß. Mit sieben hatte er sich am Klavier versucht, dies aber nach einem Jahr frustriert wieder aufgegeben; mit neun am Kornett dieselbe Schlappe; mit zehn am Schlagzeug noch einmal. Aus irgendeinem Grund

hatte er Mühe, Noten zu lesen,
die vielen Symbole blieben ihm
ein Rätsel, die leeren und
gefüllten Kreise auf oder
zwischen den Linien, die
Kreuze und *b*, die Vorzeichen,
die Violinschlüssel und
Bassschlüssel, das alles wollte
ihm nicht in den Kopf, wollte
nicht wie Buchstaben und
Zahlen zu etwas einfach
Erkennbarem werden, sodass
er über jeden Ton erst

nachdenken musste, bevor er
ihn spielte, was sein
Fortschreiten durch die Takte
und Zählzeiten so sehr
verlangsamte, dass es ihm
unmöglich war, irgendetwas
ganz zu spielen. Eine traurige
Niederlage. Sein sonst so
flinker und tüchtiger Geist
konnte mit diesen störrischen
Zeichen schlichtweg nichts
anfangen, und statt weiter mit
dem Kopf gegen die Wand zu

rennen, hatte er den Kampf aufgegeben. Eine traurige Niederlage, weil er Musik so liebte und so gut hören konnte, wenn andere sie spielten, denn sein Gehör für die Feinheiten von Komposition und Aufführung war äußerst sensibel, aber als Musiker war er ein hoffnungsloser Fall, ein Versager auf der ganzen Linie, und so blieb ihm nichts, als sich in die Rolle eines Hörers zu

schicken, eines begeisterten, hingebungsvollen Hörers, und klug bestärkte ihn seine Tante Mildred in dieser Hingabe, die sicher zu den wichtigsten Gründen zählte, überhaupt am Leben zu sein.

In diesem Sommer half Tante Mildred, wieder einmal mit Onkel Henry zu Besuch an der Ostküste, Ferguson in einer anderen ihm hochwichtigen Angelegenheit auf die Sprünge,

nicht um Bücher oder Musik ging es, sondern um etwas, das ihn mindestens so sehr beschäftigte. Sie war nach Montclair gekommen, um ein paar Tage mit ihrem Herzblatt und seinen Eltern zu verbringen, und als die beiden am ersten Tag beim Mittagessen saßen (Ferguson und seine Tante waren allein im Haus, seine Eltern bei der Arbeit), zeigte er auf die White-

Rock-Seltersflasche auf dem Tisch und fragte, warum das Mädchen Flügel habe. Er verstehe das nicht, sagte er. Das seien ja keine Engel- oder Vogelflügel, wie man sie an einem mythologischen Wesen erwarten könne, sondern zarte Insektenflügel, Flügel, wie Florfliegen oder Schmetterlinge sie hätten, und das könne er einfach nicht begreifen.

Weißt du nicht, wer das Mädchen ist?, sagte seine Tante.

Nein, erwiderte er. Wie soll ich das wissen. Wenn ich's wüsste, würde ich nicht fragen.

Hast du nicht den Bulfinch gelesen, den ich dir vor zwei Jahren geschickt habe?

Doch.

Das ganze Buch?

Ich glaube, schon. Kann sein, dass ich ein oder zwei Kapitel

ausgelassen habe. Weiß ich nicht mehr.

Macht nichts. Sieh es dir später noch mal an. (*Nimmt die Flasche, tippt mit dem Finger auf das Etikett mit dem Mädchen.*) Das Bild ist nicht besonders gut, aber es soll Psyche darstellen. Erinnerst du dich jetzt?

Amor und Psyche. Das Kapitel habe ich gelesen, aber da stand nichts davon, dass Psyche

Flügel hat. Amor hat Flügel,
Flügel und einen Köcher mit
Pfeilen, aber Amor ist ein Gott
und Psyche bloß eine
Sterbliche. Ein schönes
Mädchen, aber ein Mensch,
eine wie wir. Nein, warte. Jetzt
fällt's mir ein. Nachdem sie
Amor geheiratet hat, wird sie
auch unsterblich. Stimmt doch,
oder? Aber ich verstehe immer
noch nicht, warum sie diese
Flügel hat.

Das Wort *Psyche* hat im Griechischen zwei Bedeutungen, sagte seine Tante. Zwei sehr verschiedene, und jetzt wird's interessant. *Schmetterling* und *Seele*. Wenn man genauer darüber nachdenkt, sind *Schmetterling* und *Seele* im Grunde gar nicht so verschieden. Ein Schmetterling fängt sein Leben als Raupe an, als hässlicher, kriechender Erdwurm, und

eines Tages baut sich die Raupe einen Kokon, und nach einer bestimmten Zeit öffnet sich der Kokon, und heraus kommt der Schmetterling, das schönste Lebewesen der Welt. Mit der Seele ist es genauso, Archie. Sie windet sich in Dunkelheit und Unwissenheit, macht schwere Prüfungen und Schicksalsschläge durch, und ganz allmählich wird sie durch dieses Leid geläutert, gestärkt

durch alles, was ihr widerfährt,
und eines Tages, wenn sie sich
dessen würdig erweist, bricht
sie aus dem Kokon aus und
steigt wie ein prachtvoller
Schmetterling auf in die Luft.

Also kein Talent zum
Musizieren, keins zum
Zeichnen oder Malen und
grauenhaft ungeschickt, wenn
es ums Singen, Tanzen und
Schauspielen ging, dafür aber

gut in Sport, in körperbetonten
Spielen, Sport in seiner ganzen
jahreszeitlichen Vielfalt,
Baseball bei warmem Wetter,
Football bei kühlem Wetter,
Basketball bei kaltem Wetter,
und mit zwölf gehörte er
Mannschaften aller dieser
Sportarten an und spielte das
ganze Jahr hindurch ohne
Unterbrechung. Seit jenem
Nachmittag Ende September
1954, jenem unvergesslichen

Nachmittag, an dem er mit Cassie am Fernseher den Sieg von Mays und Rhodes über die Indians verfolgt hatte, war Baseball seine größte Leidenschaft, und als er im Jahr darauf ernsthaft zu spielen begann, erwies er sich als überraschend gut darin, so gut wie die besten seiner Mitspieler, stark im Feld, stark am Schlagmal, mit einem angeborenen Gespür für die

Nuancen der jeweiligen
Spielsituation, und wenn
jemand entdeckt, dass er in
einer Sache gut ist, will er
naturgemäß damit
weitermachen, und zwar so oft,
wie es nur irgend geht.

Zahllose Vormittage an den
Wochenenden, zahllose
Nachmittage in der Woche,
zahllose Abende die ganze
Woche hindurch verbrachten
er und seine Freunde mit

Baseball in den Parks, zu
schweigen von allen möglichen,
teils selbsterfundenen
Varianten dieses Spiels, unter
anderem Stickball, Wiffleball,
Stoopball, Punchball, Wallball,
Kickball und Roofball, und als
er mit neun in die Little League
kam, spielte er erstmals in einer
richtigen Mannschaft und in
einem Trikot mit einer Nummer
auf dem Rücken, Nummer 9,
und fortan blieb er Nummer 9,

erst in dieser Mannschaft und dann in allen anderen, die noch folgten, 9 für die neun Spieler und die neun Innings, 9 als die reine zahlenmäßige Essenz dieses Spiels, und auf dem Kopf die dunkelblaue Kappe mit dem aufgestickten weißen G, G wie Gallagher's Sporting Goods, der Sponsor des Teams, eines Teams, das einen richtigen, wenn auch ehrenamtlichen Trainer hatte, Mr. Baldassari,

der seinen Spielern in den
wöchentlichen
Trainingsstunden die
Grundlagen einhämmerte und
während der zweimal
wöchentlich ausgetragenen
Spiele – eins immer samstags,
vor- oder nachmittags, das
andere Dienstag- oder
Donnerstagabend – am
Spielfeldrand in die Hände
klatschte und lautstark
Schimpftiraden, Anweisungen

und Anfeuerungsrufe von sich gab, und Ferguson stand da auf seiner Position im Feld, wuchs in den vier Jahren, die er für das Team spielte, vom kleinen Knirps zum kräftigen Jungen heran, Second Baseman und Nummer-Acht-Hitter mit neun, Shortstop und Nummer-Zwei-Hitter mit zehn, Shortstop und Cleanup-Hitter mit elf und zwölf, genoss das zusätzliche Vergnügen, vor Zuschauern zu

spielen, im Durchschnitt fünfzig bis hundert, Eltern und Geschwister der Spieler, Freunde, Vettern, Großeltern, zufällige Passanten, die vom ersten Wurf bis zum letzten Out jubelten und buhten, kreischten, klatschten und trampelten, und selten verpasste seine Mutter in diesen vier Jahren ein Spiel, immer hielt er Ausschau nach ihr, beim Aufwärmen mit seinen

Teamkameraden, und plötzlich war sie da, winkte ihm von weitem zu, und immer hörte er ihre Stimme aus den anderen heraus, wenn er am Schlagmal stand, *Los geht's, Archie, Immer mit der Ruhe, Archie, Hau ihn raus, Archie*, und nach dem Untergang von Three Brothers Home World und der Geburt von Stanley's TV & Radio kam auch sein Vater oft zu den Spielen, der zwar nicht

so viel schrie wie Fergusons Mutter, jedenfalls nicht laut genug, sodass er die anderen übertönt hätte, dafür aber Fergusons Batting Average im Auge behielt, der im Lauf der Jahre stetig anstieg und in der vorigen Saison, deren letztes Spiel zwei Wochen vor Fergusons und Tante Mildreds Gespräch über Psyche stattfand, den unglaublichen Wert von 0,532 erreichte, aber

inzwischen war er der beste Spieler seiner Mannschaft, einer der zwei oder drei besten Spieler der Liga, weshalb eine so gute Erfolgsquote von einem sehr guten Zwölfjährigen durchaus zu erwarten war.

Basketball spielten Kinder in den fünfziger Jahren nicht, sie galten als zu klein, zu schwach, den Ball drei Meter hoch in den Korb zu werfen, und so begann Fergusons Ausbildung in dieser

Sportart erst mit zwölf Jahren, während er Football schon seit seinem sechsten Lebensjahr regelmäßig gespielt hatte, Tackle-Football mit Helm und Schulterpolstern, meistens als Halfback, da er ein entschlossener, wenn auch nicht besonders schneller Läufer war, aber als dann seine Hände groß genug waren, den Ball richtig festzuhalten, wechselte er die Position,

nachdem er und seine Freunde festgestellt hatten, dass er ein irres Talent für Passwürfe besaß, seine mit der rechten Hand geworfenen Flatterbälle kamen schneller, genauer und viel weiter als die aller anderen, fünfzig, fünfundfünfzig Meter weit, als er vierzehn war, und obwohl Ferguson das Spiel nicht so heiß und innig liebte wie Baseball, war er ein begeisterter Quarterback, denn

nur wenig fühlte sich besser an,
als einen weiten Pass über
dreißig oder vierzig Meter
einem Receiver, der mit vollem
Tempo auf die Endzone
zuraste, genau in die Hände zu
werfen, ein unheimliches
Gefühl, so als gäbe es da eine
unsichtbare Verbindung durch
den leeren Raum, ähnlich dem
Gefühl beim Versenken eines
Sprungwurfs aus sieben
Metern Entfernung, aber

irgendwie noch befriedigender, da es sich um die Verbindung mit einem Mitspieler handelte, nicht mit einem leblosen Gegenstand aus Garn und Stahl, und so ertrug er die weniger reizvollen Seiten dieses Sports (die groben Tackles, die mörderischen Blocks, die heftigen Zusammenstöße), um immer wieder die Erregung zu genießen, die ihn überkam,

wenn er seinen
Teamkameraden den Ball
zuwarf. Dann, im November
1961, als
vierzehneinhalbjähriger
Neuntklässler, wurde er von
einem hundert Kilo schweren
Abwehrspieler namens Dennis
Murphy umgerannt und landete
mit gebrochenem Arm im
Krankenhaus. Im kommenden
Herbst wollte er sich für die
Highschool-Mannschaft

bewerben, aber bei Football gab es das Problem, dass man dazu die Einwilligung seiner Eltern brauchte, und als er von seinem ersten Highschool-Tag nach Hause kam und seiner Mutter das Anmeldeformular hinlegte, weigerte sie sich, es zu unterschreiben. Er flehte sie an, er schimpfte und zeterte, sie führe sich wie eine hysterische Glucke auf, aber Rose blieb eisern, und damit

war Fergusons Karriere als Footballspieler beendet.

Ich weiß, du hältst mich für schwachsinnig, sagte seine Mutter, aber eines Tages wirst du mir dafür dankbar sein, Archie. Du bist ein starker Junge, aber aus dir wird niemals ein kraftstrotzender Muskelprotz werden, und genau das muss man als Footballspieler sein – ein grobschlächtiger Klotz, ein

Hohlkopf, dem es Spaß macht,
andere Leute umzuhauen, ein
Vieh. Dein Vater und ich waren
sehr erschrocken, als du dir
voriges Jahr den Arm
gebrochen hast, aber jetzt sehe
ich, dass es letztlich ein Segen
war, eine Warnung, und ich
werde nicht dulden, dass mein
Sohn sich mit Schulsport
seinen Körper ruiniert und
dann sein ganzes Leben lang
mit zwei kaputten Knien durch

die Gegend humpelt. Halte dich an Baseball, Archie. Das ist ein schöner Sport, und du bist gut darin, eine Augenweide, und wozu willst du riskieren, nie mehr Baseball spielen zu können, wenn du dir bei irgendeinem blöden Footballspiel eine ernsthafte Verletzung zuziehst? Wenn du weiter deine Pässe werfen willst, spiel Touch Football. Denk an die Kennedys. Die tun

das auch. Die ganze Familie tobt da in Cape Cod auf dem Rasen herum, schmeißt mit Bällen um sich und lacht sich dabei krumm und schief. Wenn das kein Spaß ist!

Die Kennedys. Selbst jetzt, als unabhängiger Freigeist und manchmal rebellischer Fünfzehnjähriger, staunte er, wie gut seine Mutter ihn immer noch kannte, wie geschickt sie,

wenn die Situation es
erforderte, den Weg zu seinem
Herzen fand, seinem ständig
irrenden, hin und her
gerissenen Herzen, denn auch
wenn er das weder ihr noch
sonst jemandem gegenüber
zugegeben hätte, wusste er
selbst, dass sie mit ihrer
Haltung zum Football recht
hatte, dass dieser blutige
Kampfsport seinem Wesen
fremd war, dass ihm besser

damit gedient wäre, sich auf seinen heißgeliebten Baseball zu konzentrieren, aber dann hatte sie eins draufgelegt und von den Kennedys angefangen, einem Thema, von dem sie wusste, wie wichtig es ihm war, viel wichtiger als eine so flüchtige Frage wie Football oder nicht Football, und als sie jetzt nicht mehr von Schulsport, sondern vom amerikanischen Präsidenten

sprach, war das Gespräch ein anderes geworden, und plötzlich gab es nichts mehr zu sagen.

Seit zweieinhalb Jahren schwärmte Ferguson jetzt für Kennedy, seit der am 3. Januar 1960 angekündigt hatte, zum Präsidentschaftskandidaten der Demokraten nominiert werden zu wollen, exakt zwei Monate vor Fergusons dreizehntem Geburtstag und drei Tage nach

dem Beginn des neuen
Jahrzehnts, von Ferguson aus
irgendeinem Grund als Zeichen
ekstatischer Erneuerung
inbrünstig herbeigesehnt, hatte
er doch sein ganzes bewusstes
Leben in den Fünfzigern mit
einem alten Mann als
Präsidenten verbracht, dem
herzkranken, golfspielenden
Exgeneral, und Kennedy
erschien ihm als etwas Neues
und außerordentlich

Bemerkenswertes, ein vitaler junger Mann, der die Welt verändern wollte, die ungerechte Welt der Rassendiskriminierung, die idiotische Welt des Kalten Krieges, die gefährliche Welt des nuklearen Wettrüstens, die selbstgefällige Welt des geistlosen amerikanischen Materialismus, und da kein anderer Kandidat diese Probleme zu seiner

Zufriedenheit ansprach, stand für Ferguson fest, dass Kennedy der Mann der Zukunft war. Noch war er zu jung und konnte nicht verstehen, dass Politik immer nur Politik ist, andererseits war er alt genug, zu verstehen, dass etwas passieren musste, denn seit Beginn des Jahres 1960 überschlugen sich die Ereignisse, angefangen mit den vier schwarzen Studenten in

North Carolina, die aus Protest gegen die Rassentrennung in einer Snackbar ein Sit-in veranstalteten, dann die Abrüstungskonferenz in Genf, dann der Abschuss des Spionageflugzeugs U2 über sowjetischem Territorium und die Festnahme des Piloten Gary Powers, mit der Folge, dass Chruschtschow von einem Gipfeltreffen in Paris abreiste und die Genfer

Abrüstungsgespräche beendet wurden, ohne dass bei der Eindämmung der weiteren Verbreitung von Atomwaffen irgendwelche Fortschritte erzielt worden wären, und dazu kam die zunehmende Feindschaft zwischen Castro und den Vereinigten Staaten, die ihre Zuckerimporte aus Kuba um fünfundneunzig Prozent kürzten, und sieben Tage danach, am Abend des

13. Juli, wurde Kennedy auf dem Parteitag der Demokraten in Los Angeles gleich im ersten Wahlgang als Kandidat nominiert. Das war der erste von drei Sommern nacheinander, die Ferguson zu Hause in New Jersey bei den Montclair Mudhens in der American League Baseball spielte, vier Spiele die Woche als Leadoff-Batter und Second Baseman im ersten Jahr, denn

da war er der jüngste Spieler im Team und musste noch einmal ganz unten beginnen, der einzige Dreizehnjährige in einem Team von Vierzehn- und Fünfzehnjährigen, und während dieser heißen Monate, Juli und August, in denen er täglich die Zeitung studierte und Bücher wie *Farm der Tiere, 1984* und *Candide* las, zum ersten Mal aufmerksam Beethovens Dritte, Fünfte und

Siebte Symphonie hörte, weiter
treu jede neue Ausgabe von
Mad verschlang und immer
wieder Miles Davis' Album
Porgy and Bess abspielte, ging
er gelegentlich im Atelier
seiner Mutter und im Laden
seines Vaters vorbei, sagte kurz
hallo und marschierte von dort
anderthalb Straßen weiter zum
Büro der Demokratischen
Partei, wo er den erwachsenen
Freiwilligen half, Briefmarken

und Umschläge zu lecken, und dafür jede Menge Wahlkampfmaterial einheimste, Anstecker, Autoaufkleber und Plakate, die er mit Klebeband an sämtlichen freien Stellen aller vier Wände seines Zimmers befestigte, sodass sein Zimmer sich am Ende dieses Sommers in einen Kennedy-Schrein verwandelt hatte.

Jahre später, als er alt genug war, es besser zu wissen,

blickte er schaudernd auf diese Phase jugendlicher Heldenverehrung zurück, aber 1960 war er nun einmal so, und wie hätte er es auch besser wissen können, wo er doch erst dreizehn Jahre auf dieser Erde gelebt hatte? Ferguson fieberte Kennedys Wahlsieg entgegen, wie er damals den Giants die Daumen gedrückt hatte, denn ein Wahlkampf, fand er, unterschied sich in nichts von

einem sportlichen Wettkampf,
Worte statt Schläge,
zugegeben, aber nicht weniger
derb als der blutigste
Boxkampf, und wenn es um das
Amt des Präsidenten ging,
musste ja mit harten Bandagen
gekämpft werden, ein
Spektakel wie sonst nichts in
Amerika. Der glamouröse
Kennedy gegen den
verbiesterten Nixon, König
Arthur gegen Griesgram,

Charme gegen Missmut,
Hoffnung gegen Verbitterung,
Tag gegen Nacht. Viermal
traten die zwei Männer im
Fernsehen gegeneinander an,
viermal verfolgten Ferguson
und seine Eltern die
Wortgefechte zu Hause im
Wohnzimmer, und viermal
waren sie überzeugt davon,
dass Kennedy den Sieg
davongetragen hatte, auch
wenn manche sagten, bei den

Radiodebatten habe Nixon die Nase vorn gehabt, aber das Fernsehen gab jetzt den Ton an, das Fernsehen war überall und beherrschte bald alles, genau wie Fergusons Vater es schon zu Kriegszeiten prophezeit hatte, und auf dem heimischen Bildschirm hatte der erste Fernsehpräsident die Schlacht eindeutig für sich entschieden.

Dann der Sieg vom

8. November, der hauchdünne Sieg mit einem Unterschied von nur hunderttausend Wählerstimmen, einer der knappsten der Geschichte, und der substantziellere Sieg im Wahlmännergremium mit achtundvierzig Stimmen Vorsprung, und als Ferguson am nächsten Morgen zur Schule ging und mit den Kennedy-Anhängern unter seinen Freunden feierte, waren

manche dieser Zahlen noch gar nicht bekannt, man fragte sich, warum noch nichts aus Illinois zu hören war, Gerüchte machten die Runde, der Chicagoer Bürgermeister Daley habe Wahlgeräte aus republikanischen Bezirken gestohlen und im Lake Michigan versenkt, und als dieser Vorwurf ihm zu Ohren kam, konnte Ferguson das nicht hinnehmen, die Vorstellung war

zu abstoßend, zu widerwärtig,
solch üble Machenschaften
hätten die Wahl zu einem
schlechten Scherz gemacht, zu
einer verlogenen Farce, er war
schon drauf und dran, seiner
Empörung Luft zu machen,
aber dann überlegte er es sich
plötzlich anders und kam zu
dem Schluss, dass er mit
diesem Pfadfinderquatsch
aufhören musste, und gestand
sich ein, dass alles möglich war.

Korrupte Leute gab es überall, und je mächtiger sie waren, desto anfälliger waren sie für Korruption, aber selbst wenn die Geschichte stimmen sollte, wies nichts darauf hin, dass Kennedy irgendetwas damit zu tun hatte. Daley und seine Gaunerbande im Cook County – schon möglich. Aber nicht Kennedy, niemals Kennedy.

Dennoch, trotz seines ungebrochenen Vertrauens in

den Mann der Zukunft, sah Ferguson diesen ganzen Tag lang die Wahlgeräte auf dem Grund des Lake Michigan liegen, und selbst als nach Veröffentlichung der endgültigen Zahlen feststand, dass Kennedy die Wahl auch ohne Illinois gewonnen hätte, ließ Ferguson dieses Bild nicht los, noch Jahre später kam er immer wieder darauf zurück.

Am Morgen des 20. Januar

1961 sagte er seinen Eltern, er fühle sich nicht gut, und bat, zu Hause bleiben zu dürfen. Da Ferguson sonst immer fleißig zur Schule ging und nicht dafür bekannt war, den Kranken zu spielen, wurde ihm der Wunsch gewährt. So kam es, dass er Kennedys Antrittsrede sehen konnte, allein vor dem Fernseher, während seine Eltern arbeiteten, allein im kleinen Wohnzimmer neben

der Küche verfolgte er die
Zeremonie im fernen
winterlichen Washington, wo es
kalt und stürmisch war und der
Wind, als der betagte Robert
Frost sich erhob, um sein
eigens zu diesem Anlass
verfasstes Gedicht vorzutragen,
derselbe Robert Frost, von dem
die einzige Gedichtzeile
stammte, die Ferguson
auswendig konnte, *In einem
gelben Wald, da lief die Straße*

auseinander, genau in dem Augenblick, als er das Podium betrat, plötzlich umschlug und ihm das Blatt mit seinem Text aus der Hand riss und hoch in die Luft wirbelte, sodass der gebrechliche, weißhaarige Mann mit den wässrigen Augen nichts mehr zum Vorlesen hatte, sich aber sogleich, wie Ferguson fand, mit bewundernswerter Gelassenheit wieder fing und

statt des neuen, über der
Menge flatternden Gedichtes
ein altes aus dem Gedächtnis
rezitierte und so eine mögliche
Blamage verhinderte und in
einen Triumph umwandelte,
einen seltsamen Triumph,
eindrucksvoll und doch auch
irgendwie zum Lachen, oder,
wie Ferguson am Abend zu
seinen Eltern bemerkte,
komisch und nicht komisch
zugleich.

Dann erschien der frisch
vereidigte Präsident und hielt
seine Rede, und in Fergusons
Ohren klangen die Töne dieses
straff gespannten rhetorischen
Instruments so natürlich, so
harmonisch zu seinen
Erwartungen, dass er der
Ansprache lauschte wie einem
Stück Musik. Der Mensch hält
in seinen sterblichen Händen.
Von diesem Ort soll die
Botschaft ausgehen. Jeden

Preis zahlen, jede Last und Not
ertragen. Die Macht zur
endgültigen Beseitigung aller
Formen menschlicher Armut
und aller Formen menschlichen
Lebens. Jede Nation soll
wissen. Die Fackel
weitergereicht. Jede
Entbehrung auf uns nehmen,
jeden Freund unterstützen und
jedem Feind entgegentreten.
Eine neue Generation von
Amerikanern. Das fragile

Gleichgewicht des Schreckens,
das uns vor jenem
unwiderruflich letzten Krieg
der Menschheit bewahrt. Und
wieder ruft uns jetzt das
Trompetensignal. Die Bürde
eines langen Kampfes in der
Dämmerung auf uns zu
nehmen. Aber wir wollen
beginnen. Geboren in diesem
Jahrhundert, gehärtet durch
Krieg, diszipliniert durch einen
harten und bitteren Frieden.

Wir wollen gemeinsam die
Sterne erkunden. Fragt. Fragt
nicht. Ein Kampf gegen die
gemeinsamen Feinde aller
Menschen: Tyrannei, Armut,
Krankheit und den Krieg selbst.
Eine neue Generation. Fragt.
Fragt nicht. Aber wir wollen
beginnen.

Die folgenden zwei Monate
beobachtete Ferguson mit
Argusaugen die unsicheren
ersten Schritte, mit denen der

Mann der Zukunft zu regieren begann, erst die Gründung des Peace Corps und dann gleich am 17. April das Debakel in der Schweinebucht. Drei Wochen danach wurde ein Football in Menschengestalt namens Alan Shepard von der NASA in den Weltraum geschossen, und Kennedy verkündete, noch vor dem Ende der Sechziger werde ein Amerikaner auf dem Mond stehen, was Ferguson zwar

schwer zu glauben fand, aber erhoffte, denn er wollte, dass sein Mann recht behielt, und dann flogen Jack und Jackie nach Paris und trafen sich mit de Gaulle, gefolgt von zweitägigen Gesprächen mit Chruschtschow in Wien, und einen Wimpernschlag später, während Ferguson gerade sein erstes Buch über aktuelle amerikanische Politik las, *The Making of the President, 1960*,

wurde in Berlin die Mauer
hochgezogen und in Jerusalem
der Eichmann-Prozess eröffnet,
jenes traurige Schauspiel mit
dem halb kahlen, zuckenden
Mörder allein in seinem
Glaskasten, das Ferguson
täglich nach der Schule im
Fernsehen verfolgte, voller
Entsetzen und doch unfähig,
den Blick vom Bildschirm
abzuwenden, unfähig,
woanders hinzusehen, und als

der Prozess beendet war, hatte er nebenher die weit über tausend Seiten von *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches* gelesen, das gewaltige Werk des auf die schwarze Liste gesetzten ehemaligen Journalisten William Shirer, das 1961 den National Book Award gewann und das dickste Buch war, das Ferguson je gelesen hatte. Das folgende Jahr begann mit einer weiteren

extraterrestrischen Großtat: Im Februar wurde John Glenn an den Rand der Troposphäre katapultiert und umkreiste dreimal die Erde, im Frühjahr tat Scott Carpenter es ihm nach, und dann, nur drei Tage nachdem James Meredith als erster Schwarzer zum Studium an der University of Mississippi zugelassen worden war (auch so ein Schauspiel, das Ferguson im Fernsehen verfolgte,

betend, dass der arme Mann nicht gesteinigt werde), wurden Anfang Oktober Glenn und Carpenter von Wally Schirra übertrumpft, der den Globus gleich sechsmal umkreiste. Ferguson war jetzt im zehnten Schuljahr, es war sein erstes Jahr auf der Montclair Highschool, und da seine Mutter im September ihre Unterschrift auf dem Anmeldeformular verweigert

hatte, ging die Footballsaison nun ohne ihn los. Diese Enttäuschung hatte er schon überwunden, als Schirra um die Erde kreiste, denn jetzt beschäftigte ihn etwas anderes, eine Mitschülerin namens Anne-Marie Dumartin, die zwei Jahre zuvor aus Belgien nach Amerika gekommen war und mit ihm im Geometrie- und Geschichtsunterricht saß, und so sehr nahm ihn dieses Objekt

seiner rapide wachsenden Zuneigung in Anspruch, dass ihm fast keine Zeit blieb, an den Mann der Zukunft zu denken, und so kam es, dass Ferguson am Abend des 22. Oktober, als Kennedy seine Rede an die Amerikaner hielt und ihnen von den russischen Raketenbasen auf Kuba berichtete und als Gegenmaßnahme eine Seeblockade ankündigte, nicht zu Hause mit seinen Eltern vor

dem Fernseher saß, sondern auf einer Parkbank mit Anne-Marie Dumartin, eng umschlungen und die ersten Küsse austauschend.

Ausnahmsweise hatte der sonst so aufmerksame Ferguson einmal nicht aufgepasst, und so erfuhr er erst am nächsten Morgen von der größten internationalen Krise seit dem Zweiten Weltkrieg, von dem drohenden Atomkrieg und dem

möglichen Ende der
Menschheit, was ihn wieder zu
größerer Aufmerksamkeit
anspornte, doch binnen einer
Woche hatte sein Mann
Kennedy die Russen
ausgetrickst, und die Krise war
vorbei. Es hatte so ausgesehen,
als ginge die Welt unter – und
dann tat sie es doch nicht.

An Thanksgiving konnte er
nicht mehr daran zweifeln, dass

es Liebe war. Von Mädchen
geschwärmt hatte er vorher
schon oft, als Sechsjähriger
kindliche Liebeleien mit Cathy
Gold und Margie Fitzpatrick
erlebt, mit zwölf und dreizehn
einen wilden Taumel von
Abenteuern mit Carol, Jane,
Nancy, Susan, Mimi, Linda und
Connie gehabt, Tanzpartys an
den Wochenenden,
Knutschereien in Kellernischen
und mond hellen Gärten, erste

zaghafte sexuelle Erfahrungen,
die Mysterien von Haut und
speichelbedeckten Zungen, der
Geschmack von Lippenstift, der
Duft von Parfüm, das Geräusch
sich reibender Nylonstrümpfe,
und dann mit vierzehn der
Durchbruch, der jähe Sprung
von der Kindheit in die
Pubertät und damit ein neues
Leben in einem fremden, sich
stetig verändernden Körper,
spontane Erektionen, feuchte

Träume, Masturbation,
erotische Sehnsüchte,
nächtliche Lustdramen,
aufgeführt von Schatten in dem
Sextheater, das jetzt in seinem
Schädel agierte, die gewaltigen
physischen Umwälzungen der
Jugend, aber von all diesen
körperlichen Veränderungen
und Umbrüchen einmal
abgesehen, war sein Trachten
sowohl vor als auch nach dem
Beginn dieses neuen Lebens im

Wesentlichen auf Ideelles
gerichtet, auf den Traum von
einer dauerhaften Verbindung,
einer wechselseitigen Liebe
zwischen verwandten Seelen,
Seelen, die natürlich mit
Körpern versehen waren, zum
Glück mit Körpern versehen
waren, aber die Seele kam
zuerst, würde immer zuerst
kommen, und sosehr er in
Carol, Jane, Nancy, Susan,
Mimi, Linda und Connie jeweils

verliebt sein mochte, wurde ihm bald klar, dass keins dieser Mädchen die Seele besaß, die er suchte, weshalb sie eins nach dem anderen jeglichen Reiz für ihn verloren und sich aus seinem Herzen zurückziehen durften.

Mit Anne-Marie Dumartin spielte die Geschichte sich in umgekehrter Reihenfolge ab. Die anderen hatten alle mit heftiger körperlichen

Anziehung angefangen, aber je besser er die Mädchen kennengelernt hatte, desto stärker war seine Ernüchterung geworden, wohingegen er Anne-Marie zu Beginn kaum wahrgenommen, im ganzen September nicht mehr als ein paar Worte mit ihr gewechselt hatte, dann aber wurden sie von ihrem Lehrer für Europäische Geschichte zur Arbeit an einem gemeinsamen

Projekt eingeteilt, und als Ferguson sie ein bisschen besser kennenlernte, stellte er fest, dass er mehr von ihr wissen wollte, und je mehr er von ihr wusste, desto höher stieg sie in seiner Achtung, und nach drei Wochen täglicher Zusammenarbeit an «Aufstieg und Fall Napoleons» (so das Thema ihrer Arbeit) hatte sich die unscheinbare Belgierin mit dem leichten französischen

Akzent in eine exotische Schönheit verwandelt, und Fergusons Herz war ganz von ihr erfüllt, bis zum Platzen gefüllt, und niemals mehr wollte er sie wieder hergeben. Eine plötzliche, unvorhergesehene Eroberung. Ein fünfzehnjähriger Junge, nicht gewappnet, und Amor hatte es gerade zufällig nach Montclair, New Jersey, verschlagen, und bevor Psyches Gatte ein neues

Ticket kaufte und nach New York oder Athen oder wohin auch immer weiterreiste, schoss er zum Spaß noch rasch einen Pfeil ab, und so begann das qualvolle Abenteuer von Fergusons erster großer Liebe.

Klein, aber nicht ungewöhnlich klein, ohne Schuhe einen Hauch unter eins fünfundsechzig, dunkles, mittellanges Haar, rundes Gesicht mit symmetrischen

Zügen und einer kräftigen,
kecken Nase, volle Lippen,
schlanker Hals, dunkle Brauen
über graublauen Augen,
lebhaften Augen, leuchtenden
Augen, schlanke Arme und
Finger, die Brüste voller, als
man hätte erwarten können,
schmale Hüften, dünne Beine
und zierliche Knöchel, eine
Schönheit, die sich nicht auf
den ersten Blick offenbarte,
auch nicht auf den zweiten,

sondern eine, die erst bei zunehmender Vertrautheit zutage trat, sich allmählich ins Auge bohrte und dann unauslöschlich blieb, ein Gesicht, von dem man sich ungern abwandte, ein Gesicht zum Träumen. Ein kluges, ernstes Mädchen, ein oft bedrücktes Mädchen, das nie ein lautes Lachen hören ließ und auch mit seinem Lächeln geizte, aber wenn sie lächelte,

wurde ihr ganzer Körper zu
einem blitzenden Messer,
einem gleißenden Schwert.
Neu in der Stadt, und deshalb
ohne Freunde, wenig geneigt,
sich einzuschmeicheln oder
anzupassen, eine eigensinnige
Gefasstheit, die Ferguson
anziehend fand und die sie von
allen anderen Mädchen
unterschied, die er bis dahin
gekannt hatte, diesen immer
lachenden, herrlich

übermütigen New-Jersey-Teenies, denn Anne-Marie war fest entschlossen, Außenseiterin zu bleiben, eine, die aus ihrem Haus in Brüssel gerissen und gezwungen worden war, im ordinären, geldbesessenen Amerika zu leben, eine, die ihren europäischen Kleidungsstil beibehielt, die ewige schwarze Baskenmütze, den gegürteten Trenchcoat, die karierten

Pullover, die weißen Blusen mit
Männerkrawatten, und auch
wenn sie manchmal zugab,
Belgien sei ein trostloses Land,
ein öder grauer Fleck zwischen
Froschfressern und Hunnen, so
verteidigte sie es doch jedes
Mal gegen Kritik von anderen,
indem sie etwa erklärte, dieses
kleine, fast unsichtbare Belgien
habe das beste Bier, die beste
Schokolade und die besten
frites auf der ganzen Welt. Als

Ferguson einmal bei einem ihrer ersten Treffen, noch bevor Psyches Gatte sich nach Montclair verirrt und den Pfeil auf sein nichtsahnendes Opfer abgeschossen hatte, auf den Kongo und Belgiens Verantwortung für das Massaker an Hunderttausenden unterdrückter Schwarzer zu sprechen kam, sah Anne-Marie ihm in die Augen und nickte. Du bist schlau, Archie, sagte

sie. Du weißt zehnmal mehr als irgendwelche zehn von diesen idiotischen Amerikanern zusammen. Als ich vor einem Monat hier auf die Schule kam, wollte ich nur für mich bleiben und mich mit keinem anfreunden. Aber jetzt denke ich, das war falsch. Jeder braucht einen Freund, und wenn du willst, kannst du dieser Freund sein.

Bis zum Abend des

22. Oktober, dem Abend ihres ersten Kusses, hatte Ferguson nur wenig über Anne-Maries Familie erfahren. Er wusste, dass ihr Vater als Volkswirt für die belgische Delegation bei den Vereinten Nationen arbeitete, dass ihre Mutter gestorben war, als Anne-Marie elf war, dass ihr Vater wieder geheiratet hatte, als sie zwölf war, und dass ihre beiden älteren Brüder, George und

Patrice, in Brüssel studierten, aber das war auch schon alles, abgesehen von dem winzigen Detail, dass sie vom siebten bis zum neunten Lebensjahr in London gelebt hatte, was ihr fließendes Englisch erklärte. Vor diesem Abend jedoch nicht ein einziges Wort über ihre Stiefmutter, kein Wort darüber, woran ihre Mutter gestorben war, kein Wort über den Vater, bis auf den Job, der die

Dumartins nach Amerika
gebracht hatte, und da
Ferguson begriff, dass Anne-
Marie sich sträubte, von diesen
Dingen zu sprechen, drang er
nicht weiter in sie, aber auch so
kamen in den folgenden
Wochen und Monaten immer
weitere Einzelheiten hinzu,
zunächst die furchtbare
Geschichte von der
Krebserkrankung ihrer Mutter,
Gebärmutterhalskrebs,

metastasierend, ein so grauenvoll schmerzhaftes und hoffnungsloses Siechtum, dass ihre Mutter sich schließlich mit einer Überdosis Tabletten das Leben genommen hatte, so jedenfalls die offizielle Darstellung, doch Anne-Marie hegte den Verdacht, dass ihr Vater seine Affäre mit ihrer zukünftigen Stiefmutter schon Monate vor dem Tod ihrer Mutter angefangen hatte, und

wer weiß, ob nicht die
verwitwete Fabienne Corday,
eine sogenannte langjährige
Freundin der Familie und nun
seit drei Jahren die zweite Frau
von Anne-Maries liebesblindem
Vater, diese tödlichen Tabletten
ihrer Mutter in den Hals
geschoben hatte, um den
Übergang von heimlicher
Affäre zur von der katholischen
Kirche geheiligten Ehe etwas
zu beschleunigen? Eine

abscheuliche Unterstellung,
zweifellos völlig aus der Luft
gegriffen, aber Anne-Marie kam
nicht dagegen an, der Gedanke
hatte sich in ihr festgefressen,
und selbst wenn Fabienne
unschuldig war, machte sie das
in Anne-Maries Augen noch
lange nicht weniger
widerwärtig, weniger hassens-
und verabscheuenswert.
Ferguson vernahm diese
Bekenntnisse mit

zunehmendem Mitgefühl für
seine Geliebte. Das Schicksal
hatte sie verwundet, und jetzt
steckte sie in einer schwierigen
Familie, auf Kriegsfuß mit einer
verhassten Stiefmutter,
enttäuscht von einem
egoistischen, unaufmerksamen
Vater, immer noch in Trauer um
ihre gestorbene Mutter, allein
und hilflos in einem rauen,
abweisenden Amerika, wütend,
wütend auf alles, aber statt

Ferguson abzuschrecken,
machte das opernhafte Ausmaß
von Anne-Maries

Schwierigkeiten sie nur noch
anziehender, denn jetzt war sie
für ihn zu einer tragischen
Gestalt geworden, einer edlen,
leidenden, von

Schicksalsschlägen verfolgten
Kreatur, und mit der ganzen
Glut eines unerfahrenen
Fünfzehnjährigen erkannte er
seine neue Lebensaufgabe

darin, sie aus den Klauen ihres Unglücks zu befreien.

Nie kam ihm in den Sinn, dass sie übertreiben könnte, dass die Trauer um den Verlust der Mutter ihren Blick verzerrte, dass sie ihre Stiefmutter von sich gestoßen hatte, ohne ihr auch nur eine Chance gegeben zu haben, sie einzig und allein deshalb zur Feindin erklärt hatte, weil sie nicht ihre Mutter war und es niemals sein würde,

dass ihr überforderter Vater sich nach Kräften um seine aufgebrachte und verstockte Tochter bemühte, dass die Geschichte, wie es immer der Fall ist, auch eine andere Seite hatte. Die Jugend lebt vom Drama und schwelgt in Extremen, und Ferguson war zweifellos nicht weniger empfänglich für die Lockungen überspannter Gefühle und exaltierter Torheiten als die

meisten anderen Jungen seines Alters, was bedeutete, dass ihm ein Mädchen wie Anne-Marie gerade durch ihr Unglücklichsein noch reizvoller erscheinen musste, und je wilder die Stürme, mit denen sie ihn überzog, desto heftiger begehrte er sie.

Es ließ sich nicht so leicht einrichten, mit ihr allein zu sein, denn beide waren noch zu jung zum Autofahren und

hatten als Transportmittel nur ihre Füße, was die Reichweite ihrer Ausflüge zwangsläufig einschränkte, aber immerhin einen zuverlässigen Rückzugsort hatten sie: das leere Ferguson-Haus, die zwei Stunden nach der Schule, bis seine Eltern von der Arbeit heimkehrten, zwei Stunden, die er und Anne-Marie oben in seinem Zimmer allein miteinander verbringen

konnten, bei geschlossener Tür. Ferguson hätte zu gern den Sprung mit ihr gewagt, wusste aber, Anne-Marie war noch nicht so weit, weshalb das Thema Unschuld verlieren zwischen ihnen nie offen zur Sprache kam, aber so war das nun mal im Jahr 1962, wenigstens unter anständig erzogenen Fünfzehnjährigen aus den mittleren und gehobenen Schichten von

Montclair und Brüssel, aber dass die beiden nicht den Mut aufbrachten, sich über die Konventionen ihrer Zeit hinwegzusetzen, bedeutete keineswegs, dass sie einen Bogen um Fergusons Bett machten, erfreulicherweise ein Doppelbett, das ihnen reichlich Platz bot, ausgestreckt nebeneinanderzuliegen und Sex zu haben, der kein richtiger Sex war, aber

schmeckte und sich anfühlte wie Liebe.

Bis dahin war es immer nur ums Küssen gegangen, ausgedehnte Zungenexkursionen in andere Mäuler, feuchte Lippen, Küsse auf Nacken und hinter die Ohren, Hände, die Gesichter hielten, Hände, die durch Haare glitten, Arme, die Oberkörper, Schultern und Taillen umfingen, Arme, die

andere Arme umschlangen, und dann bei Connie im Frühjahr zuvor das erste zögernde Berühren von Brüsten, selbstredend gut verschanzten, von Bluse und BH bedeckten Brüsten, aber sie hatte seine Hand nicht weggestoßen, nicht weggeschoben, was einen weiteren Fortschritt in seiner Ausbildung darstellte, und jetzt, bei Anne-Marie, war die Bluse gefallen, und einen

Monat später war, zeitgleich mit seinem Hemd, der BH gefallen, und schon diese teilweise Nacktheit war ein nie für möglich gehaltener Genuss, der alle anderen Genüsse übertraf, und in den Wochen darauf konnte Ferguson sich nur mit äußerster Willensanstrengung zurückhalten, ihre Hand zu nehmen und auf die Wölbung in seiner Hose zu legen. Deutlich

erinnerte Nachmittage, nicht nur wegen der Dinge, die sie auf dem Bett miteinander taten, sondern weil das alles bei Tageslicht geschah und somit sichtbar war, im Gegensatz zu dem blinden Gefummel im Finstern mit Connie, Linda und den anderen, die Sonne schien zu ihnen ins Zimmer, er konnte ihren Körper sehen, ihren und seinen Körper, sodass jede Berührung zugleich auch ein

Bild von Berührung war, und dazu kam eine nie ganz zu bannende Angst, die Furcht, sie könnten die Zeit vergessen, und während sie sich noch in den Armen lägen, würden plötzlich Vater oder Mutter an die Tür klopfen oder, noch schlimmer, ohne anzuklopfen ins Zimmer hereinplatzen, und obwohl nichts dergleichen jemals passierte, hing die Möglichkeit doch immer in der

Luft und machte diese
Nachmittagsstunden zu
fiebrigen, gefährlichen,
gesetzlosen Wagnissen.

Sie war die Erste, die er in
die Innenhöfe seines geheimen
Musikpalastes einließ, und
wenn sie sich nicht auf dem
Bett wälzten oder über ihr
Leben sprachen (meistens
Anne-Maries Leben), hörten sie
sich Platten an auf dem kleinen
Apparat mit zwei

Lautsprechern, der auf dem Tisch in der Südecke des Zimmers stand, ein Geschenk von Fergusons Eltern zu seinem zwölften Geburtstag. Jetzt, drei Jahre später, 1962, war Fergusons Bach-Jahr, das Jahr, in dem er Johann Sebastian Bach mehr als jeden anderen Komponisten hörte, vor allem Glenn Goulds Bach, und hier vor allem die *Präludien und Fugen* und die

Goldberg-Variationen, und
Pablo Casals' Bach, was endlose
Sitzungen mit den sechs *Suiten
für Violoncello* zur Folge hatte,
und die von Hermann
Scherchen dirigierten
Orchestersuiten und die
Matthäuspassion, laut
Ferguson das Beste, was Bach
jemals geschrieben hatte, und
folglich das Beste, was
überhaupt jemand jemals
geschrieben hatte, aber er und

Anne-Marie hörten auch Mozart (die *Messe in c-Moll*), Schubert (Klavierwerke, gespielt von Swjatoslaw Richter), Beethoven (Symphonien, Quartette, Sonaten) und zahlreiche andere, nahezu alles Geschenke von Fergusons Tante Mildred, und dann aber auch Muddy Waters, Fats Waller, Bessie Smith und John Coltrane, zu schweigen von

allen möglichen anderen
Musikern des zwanzigsten
Jahrhunderts, lebenden und
toten, und am meisten genoss
er beim Musikhören mit Anne-
Marie, ihr Gesicht zu
betrachten, ihre Augen und
ihren Mund zu beobachten,
wenn ihr die Tränen kamen
oder ein Lächeln um ihre
Lippen spielte, zu sehen, wie
tief sie die in jeder Musik
mitschwingenden Gefühle

nachempfand, denn anders als
Ferguson musizierte sie seit
frühester Kindheit selbst und
spielte nicht nur Klavier,
sondern besaß auch eine
vorzügliche Sopranstimme, so
vorzüglich, dass sie ihren
Schwur, an keinerlei
Schulaktivitäten teilzunehmen,
gebrochen hatte und mitten im
ersten Halbjahr dem Chor
beigetreten war, und dies war
vielleicht das stärkste Band

zwischen den beiden, das Bedürfnis nach Musik, die durch ihre Körper strömte, ein Bedürfnis, das in dieser Phase ihres Lebens identisch war mit dem Bedürfnis, eine Möglichkeit des Daseins in der Welt zu finden.

Es gab so viel an ihr zu bewundern, fand er, so viel an ihr zu lieben, aber Ferguson machte sich keine Illusionen, er würde sie nicht länger als noch

ein paar Monate oder Wochen oder Tage halten können. Von Anfang an, schon in den frühesten Momenten seiner aufkeimenden Verliebtheit spürte er, dass ihre Gefühle für ihn nicht so stark waren wie seine für sie, und sosehr sie ihn zu mögen schien, sosehr ihr sein Körper, seine Schallplatten und seine Art, mit ihr zu reden, zu gefallen schienen, war es wohl sein Schicksal, mehr zu

lieben, als geliebt zu werden,
und binnen einem Monat nach
ihrem ersten Kuss war ihm klar,
dass er, wenn er nicht bald
ohne sie dastehen wollte, nach
ihren Regeln zu spielen hatte.
Am meisten störte ihn ihre
Unbeständigkeit, wie oft sie
Versprechen brach, wie oft sie
vergaß, was er ihr erzählt hatte,
wie oft sie Verabredungen in
letzter Minute absagte,
angeblich weil ihr nicht gut war

oder weil es zu Hause
Schwierigkeiten gab oder weil
sie meinte, sie seien für
Samstag, nicht Freitag,
verabredet gewesen. Manchmal
fragte er sich, ob sie noch einen
anderen hatte, oder mehrere
andere, oder einen in Belgien,
aber das war durch
Beobachtung unmöglich
herauszufinden, denn gleich
das erste von ihr erlassene
Gebot verlangte den Verzicht

auf jegliche Form öffentlicher
Zuneigungsbekundungen, und
folglich war die Schule tabu,
und wenn sie sich in
Klassenzimmern, Korridoren
oder der Cafeteria begegneten,
mussten sie so tun, als hätten
sie nichts miteinander, erlaubt
war allenfalls ein Nicken, ein
Hallo oder ein kurzer
Wortwechsel, so als wären sie
flüchtige Bekannte, auf keinen
Fall in Frage hingegen kamen

Küsse oder Händchenhalten,
Dinge, die für alle anderen
festen Paare an der Schule
Selbstverständlichkeiten
waren, und wenn sie dieses
Spiel mit ihm trieb, wie konnte
er wissen, ob sie es nicht auch
mit einem anderen trieb?

Ferguson kam sich wie ein Idiot
vor, dass er sich auf einen so
absurden Handel eingelassen
hatte, aber in seinem Zustand
verliebter Umnachtung fand er

den Gedanken, sie zu verlieren,
viel schlimmer als die
Demütigung, sich nach außen
hin verstellen zu müssen.
Trotzdem, sie trafen sich
weiterhin, und wenn sie
zusammen waren, ging immer
alles glatt, nie fühlte er sich so
glücklich und lebendig wie in
ihrer Gegenwart, Konflikte und
Meinungsverschiedenheiten
zwischen ihnen schien es
ausschließlich am Telefon zu

geben, jenem seltsamen
Instrument körperloser
Stimmen zweier Sprecher, die
füreinander unsichtbar waren,
während sie über die Drähte
kommunizierten, die von
seinem Haus zu ihrem führten,
und wenn er sie in einem
schlechten Augenblick
erwischte, drang ihm nicht
selten die Stimme einer
launischen, verbohrten,
unmöglichen Person ins Ohr, in

der ihm die Anne-Marie, die er zu kennen glaubte, wie eine völlig Fremde erschien. Das traurigste, entmutigendste dieser Gespräche hatten sie Mitte März. Nachdem er einen Monat lang Testspiele für das Highschool-Baseballteam absolviert und Woche für Woche klopfenden Herzens die auf dem Schwarzen Brett in der Umkleide jeweils neu ausgehängte, stetig

schrumpfende Liste mit den Namen der Spieler studiert hatte, die weiter dabei sein durften, rief er sie an und erzählte, eben sei die letzte Liste gekommen, und er sei als einer von nur zwei Schülern der zweiten Highschool-Klasse in die Schulmannschaft aufgenommen worden. Langes Schweigen am anderen Ende der Leitung, das Ferguson mit der Bemerkung brach: Ich

wollte nur, dass du dich mit mir freust. Noch eine Pause. Und dann ihre Antwort, tonlos und kalt: *Freust?* Warum sollte ich mich darüber freuen? Ich hasse Sport. Vor allem Baseball, das dämlichste Spiel aller Zeiten. Geistlos, kindisch und langweilig, wie kann ein schlauer Mensch wie du nur seine Zeit damit verschwenden, in einem Haufen von Schwachköpfen auf einer Wiese

herumzurennen? Werd endlich erwachsen, Archie. Du bist kein Kind mehr.

Was Ferguson nicht wusste: Anne-Marie war betrunken, als sie das sagte, betrunken wie schon bei einigen ihrer Telefonate in jüngster Zeit, seit Monaten schmuggelte sie Wodkaflaschen in ihr Zimmer und trank, wenn ihre Eltern nicht da waren, veranstaltete ausgiebige einsame Saufgelage,

ließ die Teufel in ihr von der
Leine und ihre Zunge zu einer
grausamen Waffe werden. Das
tagsüber nüchterne,
wohlerzogene, intelligente
Mädchen wurde abends, wenn
sie allein in ihrem Zimmer war,
zu einer ganz anderen, und da
Ferguson diese andere nie zu
sehen bekam, nur mit ihr
sprach und ihre wütenden,
verquastten Auslassungen
vernahm, hatte er keine

Ahnung, was da vor sich ging, konnte nicht ahnen, dass die erste Liebe seines Lebens auf den Abgrund zusteuerte.

Dieses letzte Gespräch fand an einem Donnerstag statt, und Ferguson fühlte sich von ihren verwirrend feindseligen Bemerkungen so sehr auf den Schlips getreten, dass er fast froh war, als sie am nächsten Morgen nicht zur Schule kam. Er brauche Zeit, über alles

nachzudenken, sagte er sich, und dass er sie an diesem Tag nicht sehen musste, machte es ihm etwas leichter, sich von dem Schmerz zu erholen, den sie ihm zugefügt hatte. Er widerstand dem Drang, sie an diesem Freitag nach der Schule anzurufen, legte nur seine Bücher zu Hause ab und ging dann gleich zu Bobby George, der als Zweiter seines Jahrgangs in die

Schulmannschaft aufgenommen worden war, ein stämmiger Junge mit Stiernacken, ein erstklassiger Catcher und auserlesener Vollidiot, einer der Schwachköpfe aus dem Haufen von Schwachköpfen, mit denen Ferguson demnächst spielen würde. Er und Bobby verbrachten den Abend mit anderen Baseball-Schwachköpfen aus ihrer Klasse, die es immerhin in die

Nachwuchsmannschaft
geschafft hatten, und als
Ferguson kurz vor Mitternacht
nach Hause kam, war es zu
spät, Anne-Marie noch
anzurufen. Auch am Samstag
und Sonntag hielt er sich
zurück, kämpfte erfolgreich
gegen die Versuchung an, ihre
Nummer zu wählen, machte
einen Bogen ums Telefon, war
fest entschlossen, nicht
nachzugeben, wünschte sich

inständig, doch nachgeben zu können, so verzweifelt sehnte er sich nach ihrer Stimme. Am Montagmorgen erwachte er vollständig geheilt, der Groll in seinem Herzen war verflogen, er war bereit, ihr den unerklärlichen Ausbruch vom Donnerstag zu verzeihen, aber als er in die Schule kam, fehlte Anne-Marie schon wieder. Er nahm an, sie habe eine Erkältung oder die Grippe,

nichts von Bedeutung, aber nachdem er sich jetzt gestattete, mit ihr zu sprechen, rief er in der Mittagspause vom Münztelefon neben dem Eingang zur Cafeteria bei ihr zu Hause an. Niemand nahm ab. Zehnmal Klingeln, und niemand nahm ab. In der Hoffnung, er habe sich verwählt, legte er auf und versuchte es noch einmal. Zwanzigmal Klingeln, und

niemand nahm ab.

Zwei Tage lang wählte er immer wieder ihre Nummer, und mit jedem fehlgeschlagenen Versuch, sie zu erreichen, wuchs seine Panik, konnte er sich immer weniger erklären, was da los war, ein leeres Haus, ein Telefon, das ewig klingelte und nicht abgenommen wurde, was um alles in der Welt hatte das zu bedeuten, fragte er sich, wo

waren sie alle hin, und so ging er schließlich am Donnerstagmorgen, gut anderthalb Stunden vor dem Läuten der Schulglocke, zu dem Haus der Dumartins am anderen Ende der Stadt, einem großen Haus mit Giebel zur Straße und ausgedehntem Vorgarten in einer der elegantesten Straßen von Montclair, die Ferguson als kleiner Junge Straße der Villen

getauft hatte, und mochte Anne-Marie ihm auch eingeschärft haben, sich von dort fernzuhalten, weil sie nicht wollte, dass er ihre Eltern kennenlernte, er hatte keine Wahl, er musste jetzt dorthin und herausfinden, warum niemand ans Telefon ging, was ihm wiederum helfen könnte herauszufinden, was mit ihr los war.

Er drückte auf die Klingel

und wartete, wartete lange genug, um sich denken zu können, dass niemand im Haus war, klingelte noch einmal, und gerade als er sich abwenden und gehen wollte, öffnete sich die Tür. Vor ihm stand ein Mann, ein Mann, der eindeutig Anne-Maries Vater war – das gleiche runde Gesicht, das gleiche Kinn, die gleichen graublauen Augen –, und obwohl es erst zwanzig nach

sieben war, war er schon
vollständig angezogen, eine
elegante Erscheinung in
dunkelblauem
Diplomatenanzug, gestärktem
weißem Hemd und gestreifter
roter Krawatte, die Wangen
frisch rasiert, mit einem Hauch
Rasierwasser um seinen Kopf,
der ziemlich gut aussah, dachte
Ferguson, nur vielleicht etwas
müde um die Augen oder
vielleicht in den Augen, ein

verdrießlicher, fahriger,
schwermütiger Blick, den
Ferguson irgendwie bewegend
fand, nein, nicht direkt
bewegend, *bezwingend*, war
dies doch zweifellos das
Gesicht, das Anne-Maries Vater
gehörte.

Bitte?

Entschuldigung, sagte
Ferguson, ich weiß, es ist noch
sehr früh, aber ich bin ein
Schulfreund von Anne-Marie,

und ich habe in den letzten Tagen mehrmals angerufen, um zu hören, ob alles in Ordnung ist, aber es geht nie jemand ran, und da habe ich mir Sorgen gemacht und bin hergekommen, um zu fragen, was los ist.

Und wer sind Sie?

Archie. Archie Ferguson.

Es gibt eine ganz einfache Erklärung, Mr. Ferguson.

Unser Telefon ist kaputt. Sehr

lästig für uns alle, aber soweit ich weiß, soll es heute repariert werden.

Und Anne-Marie?

Der ging es nicht gut.

Nichts Ernstes, hoffe ich.

Nein, bestimmt wird alles wieder gut, aber fürs Erste braucht sie Ruhe.

Darf ich mal kurz zu ihr?

Leider nein. Wenn Sie mir Ihre Nummer geben, kann sie Sie anrufen, sobald es ihr ein

wenig bessergeht.

Danke. Meine Nummer hat sie schon.

Gut. Ich sage ihr, sie soll Sie anrufen. *(Kurze Pause.)* Sagen Sie mir noch einmal Ihren Namen. Ich habe ihn nicht im Kopf behalten.

Ferguson. Archie Ferguson.
Ferguson.

Genau. Und bitte richten Sie Anne-Marie aus, ich denke an sie.

Damit endete Fergusons erste und einzige Begegnung mit Anne-Maries Vater, und als die Tür ins Schloss gefallen war und er zur Straße ging, fragte er sich, ob Mr. Dumartin seinen Namen noch einmal vergessen würde oder ob er einfach vergessen würde, Anne-Marie auszurichten, sie solle ihn anrufen, oder ob er sich zwar an seinen Namen erinnern, ihr aber absichtlich nicht

ausrichten würde, sie solle ihn anrufen, denn genau das war die Aufgabe aller Väter überall auf der Welt – ihre Töchter vor Jungen zu schützen, *die an sie dachten*.

Danach Funkstille, vier lange Tage lang nichts. Ferguson kam sich vor wie jemand, den man gefesselt von einem Boot gestoßen hatte, und nachdem er auf den Grund des Sees gesunken war, eines großen

Sees natürlich, mindestens so weit und tief wie der Lake Michigan, hatte er unter Wasser die Luft angehalten, vier lange Tage zwischen Leichen und rostigen Wahlgeräten ausgeharrt, ohne ein einziges Mal Luft zu holen, und als am Sonntagabend seine Lunge kurz vorm Platzen war, sein Kopf kurz vorm Platzen war, fand er endlich den Mut, zum Telefon zu greifen, und

kaum hatte er die Nummer der Dumartins gewählt, meldete sie sich auch schon. Wie schön, sagte sie, wie gut, von ihm zu hören, und es klang so, als meinte sie das wirklich, und dann behauptete sie, ihn am Vormittag dreimal angerufen zu haben (was durchaus stimmen konnte, da er auswärts mit seinen Eltern Tennis gespielt hatte), und dann begann sie zu erzählen, von dem Wodka, den

sie monatelang heimlich in
ihrem Zimmer getrunken hatte,
und von dem abschließenden
Besäufnis an jenem
Donnerstagabend, an dem sie
zuletzt miteinander gesprochen
hatten, bei dem sie schließlich
auf dem Fußboden ohnmächtig
geworden war, und als ihr
Vater und ihre Stiefmutter um
halb zwölf aus New York von
ihrer Dinnerparty
zurückkamen, sahen sie Licht in

ihrem Zimmer, die Tür stand
offen, sie gingen hinein und
fanden sie, und da sie sie nicht
wecken konnten und die
Flasche ganz ausgetrunken
war, riefen sie einen
Krankenwagen, der sie in die
Klinik brachte, wo man ihr den
Magen auspumpte und sie
wieder zu Bewusstsein kam,
aber statt sie am nächsten
Morgen nach Hause zu
schicken, verlegte man sie in

die psychiatrische Abteilung,
wo sie drei Tage lang
irgendwelchen Tests
unterzogen und von Ärzten
befragt wurde, und nachdem
man ihr eine manische
Depression bescheinigt hatte,
was eine langfristige
psychotherapeutische
Behandlung erforderte, hatte
ihr Vater entschieden, sie solle
so bald wie möglich nach
Belgien zurückkehren, also

genau das, was sie sich die ganze Zeit gewünscht hatte, die Gelegenheit, ihrer schrecklichen Stiefmutter zu entkommen, ihr Exil in diesem schrecklichen Amerika zu beenden, diesem Land, sagte sie, das sie mit Sicherheit überhaupt erst zum Trinken gebracht habe, und die Aussicht, wieder bei der Schwester ihrer Mutter in Brüssel zu leben, ihrer

geliebten Tante Christine, und damit auch die Aussicht, ihre Brüder und Verwandten und ihre alten Freundinnen wiederzusehen, mache sie glücklich, so glücklich, wie sie sich seit langem nicht mehr gefühlt habe.

Danach sah er sie nur noch ein einziges Mal, am Mittwochabend bei ihrem Abschiedstreffen, das seine Mutter, obwohl am nächsten

Tag Schule war, ausnahmsweise erlaubt und wofür sie ihm sogar Taxi-Geld gegeben hatte (das erste und letzte Mal, dass dies geschah), um ihm und seinem *belgischen Mädchen* die Demütigung zu ersparen, von Vater oder Mutter herumkutschiert zu werden, was nur noch mehr betont hätte, wie jung er war, und wann war ein so junger Mensch schon einmal ernsthaft verliebt

gewesen? Ja, seine Mutter
verstand ihn immer noch,
wenigstens manche der
entscheidenden Dinge, und
dafür war er ihr dankbar, aber
trotzdem erwies sich dieser
letzte Abend mit Anne-Marie
für Ferguson als kläglicher
Reinfall, von Würde bewahren
konnte keine Rede sein, auch
wenn er sich alle Mühe gab,
seinen Kummer zu
beherrschen, nicht zu betteln,

zu weinen oder ihr aus
Verbitterung oder
Enttäuschung Vorwürfe zu
machen, aber wie hätte er nicht
den ganzen Abend lang daran
denken können, dass es vorbei
war, dass er sie niemals
wiedersehen würde, und was
alles noch schlimmer machte,
sie war an diesem Abend so
entzückend wie nie zuvor, so
herzlich, so überschwänglich in
allem, was sie ihm zu sagen

hatte, *mein wunderbarer*
Archie, mein schöner Archie,
mein phänomenaler Archie, all
diese netten Worte schienen
einem Abwesenden zu gelten,
einem Toten, solche Worte
gehörten in eine Grabrede, und
noch viel schlimmer als das war
ihre ungewohnte Fröhlichkeit,
die Freude, die er in ihren
Augen sah, wenn sie vom
Weggehen sprach, ohne ein
einziges Mal daran zu denken,

dass Weggehen bedeutete, ihn
für immer zu verlassen,
übermorgen, aber plötzlich
lachte sie auf und sagte, er solle
sich nicht grämen, schon bald
würden sie sich wiedersehen,
er könne ja nach Brüssel
kommen und den Sommer mit
ihr verbringen, so als könnten
seine Eltern es sich leisten, ihn
nach Europa fliegen zu lassen,
sie, die in all den Jahren noch
kein einziges Mal in Kalifornien

gewesen waren, um Tante Mildred und Onkel Henry zu besuchen, und dann, auf der Parkbank, wo sie sich im Oktober zum ersten Mal geküsst hatten und sich jetzt im März an ihrem letzten Abend wieder küssten, sagte sie etwas, das er noch weniger verstand, das ihn noch tiefer kränkte, nämlich, vielleicht sei es gut für ihn, dass sie gehe, sie sei so verkorkst und er so normal,

und er habe eine gesunde,
normale Freundin verdient,
nicht so eine kranke und
verrückte Freundin wie sie,
und von da an bis zu dem
Augenblick zwanzig Minuten
später, als er sie an ihrem Haus
absetzte, war er so traurig, wie
er in seinem ganzen
abscheulich normalen Leben
noch nie gewesen war.

Eine Woche darauf schrieb er
ihr einen neun Seiten langen

Brief und schickte ihn an die Adresse ihrer Tante in Brüssel. Eine Woche danach sechs Seiten. Drei Wochen danach zwei Seiten. Einen Monat danach eine Postkarte. Sie beantwortete nichts von alledem, und als das Schuljahr im Sommer endete, wusste er, dass er ihr nie wieder schreiben würde.

Tatsache war, dass gesunde,

normale Mädchen ihn nicht interessierten. Das Leben in der Vorstadt war langweilig genug, und bei gesunden, normalen Mädchen musste er dummerweise an Vorstädte denken, die für seinen Geschmack viel zu berechenbar geworden waren, und ein berechenbares Mädchen war das Letzte, wonach er sich sehnte. Bei all ihren Schwächen, bei allen Qualen,

die sie ihm bereitet hatte,
Anne-Marie hatte immerhin
voller Überraschungen
gesteckt, hatte immerhin sein
Herz in einem Zustand
anhaltender Spannung
höherschlagen lassen, und
jetzt, da sie nicht mehr da war,
war alles wieder langweilig und
berechenbar, sogar noch
bedrückender geworden als in
den Zeiten, bevor sie in sein
Leben getreten war. Er wusste,

es war nicht ihre Schuld, fühlte sich aber trotzdem verraten. Sie hatte ihn im Stich gelassen, und von jetzt an musste er entweder mit den Schwachköpfen auskommen lernen oder die kommenden zwei Jahre in Einzelhaft leben, denn dann würde er aus diesem Ort verschwinden und nie mehr wiederkommen.

Er war jetzt sechzehn, und den Sommer über arbeitete er

für seinen Vater, und abends spielte er Baseball, immer Baseball, immer noch und immer weiter Baseball, was zweifellos eine geistlose Beschäftigung war, ihm aber immer noch so viel Spaß machte, dass er nie auf die Idee kam, damit aufzuhören, diesmal in einer Liga für Highschool- und College-Spieler, in der hart um Punkte gekämpft wurde, aber er hatte sich schon als

Third Baseman und Nummer-Fünf-Hitter mit einem Batting Average von 0,312 in seinem ersten Jahr in der Montclair-Schulmannschaft bewährt, einer guten Mannschaft, der besten der Big Ten Conference, und jetzt hatte er noch mehr Kraft in den Armen und wuchs auch immer noch, eins achtzig bei der letzten Messung, neunundsiebzig Kilogramm, als er zuletzt auf die Waage

gestiegen war, und so spielte er in diesem Sommer, um nicht aus der Übung zu kommen, arbeitete vor- und nachmittags für seinen Vater, machte Lieferfahrten in die Stadt und baute mit einem Mann namens Ed Klimaanlage ein, und wenn es nichts auszuliefern gab, half er Mike Antonelli vorn im Laden beim Verkauf oder vertrat Mike auch schon mal, wenn der auf einen Kaffee zu

Al's Diner ging, und wenn keine Kunden im Laden waren, saß er, bis jemand kam, hinten bei seinem Vater, seinem fast fünfzig Jahre alten Vater, immer noch schlank und fit, immer noch fleißig an der Werkbank kaputte Geräte reparierend, seinem verschlossenen, wortkargen Vater, der nach sechs Jahren in der Stille des Hinterzimmers einen geradezu heiteren Eindruck machte, und

so ungeschickt und unerfahren
Ferguson in allem war, was mit
diesen Geräten zu tun hatte,
bot er ihm regelmäßig Hilfe bei
den Reparaturen an, und
genauso regelmäßig wollte sein
Vater nichts davon wissen und
erklärte, sein Sohn solle seine
Zeit nicht mit kaputten
Toastern vergeuden, er sei auf
dem Weg zu viel größeren
Dingen, und wenn er sich
nützlich machen wolle, solle er

seine Gedichtbücher von zu Hause mitbringen und seinem alten Herrn daraus vorlesen, während der sich um die kaputten Toaster kümmere, und so kam es, dass Ferguson, der in den vergangenen anderthalb Jahren Unmengen an Gedichten verschlungen hatte, einen Gutteil dieses Sommers damit verbrachte, seinem Vater im Hinterzimmer von Stanley's TV & Radio

Gedichte vorzulesen, Gedichte von Dickinson, Hopkins, Poe, Whitman, Frost, Eliot, Cummings, Pound, Stevens, Williams und anderen, aber das Gedicht, das seinem Vater am besten gefiel, das den stärksten Eindruck auf ihn zu machen schien, war *Das Liebeslied des J. Alfred Prufrock*, was Ferguson erstaunlich fand, und daran, dass er auf diese Reaktion nicht vorbereitet war,

erkannte er, dass er etwas verpasst hatte, seit langer Zeit etwas verpasst hatte, soll heißen, er musste alles, was er bisher von seinem Vater gedacht hatte, noch einmal überdenken, denn kaum hatte er die letzte Zeile vorgelesen, *Bis uns Menschenstimmen wecken, und wir ertrinken*, wandte sein Vater sich ihm zu und sah ihm in die Augen, sah ihn an mit einer Intensität, die

Ferguson in all den Jahren nie an ihm erlebt hatte, und sagte nach längerem Schweigen: Oh, Archie. Das ist ganz großartig. Danke. Ich danke dir sehr. Und dann bewegte sein Vater dreimal den Kopf hin und her und wiederholte diese letzten Worte: *Bis uns Menschenstimmen wecken, und wir ertrinken.*

Die letzte Woche des Sommers. Der Marsch auf

Washington, 28. August, die
Reden auf der Mall, die
ungeheuren Massen,
Zehntausende,
Hunderttausende, und dann die
Rede, die später von
Schulkindern auswendig
gelernt werden musste, die
Rede aller Reden, an diesem
Tag so wichtig wie die
Gettysburg Address an ihrem
Tag, ein großer amerikanischer
Moment, vor aller Augen, in

aller Ohren, bedeutsamer noch als die Worte, die Kennedy bei seiner Amtseinführung zweiunddreißig Monate zuvor gesprochen hatte, und alle bei Stanley's TV & Radio standen vorne im Verkaufsraum und verfolgten die Übertragung, Ferguson und sein Vater, der dickbäuchige Mike und der mickrige Ed, und dann kam auch noch Fergusons Mutter herein, zusammen mit fünf oder

sechs zufälligen Passanten,
aber vor der großen Rede
hielten noch andere eine
Ansprache, unter ihnen Rabbi
Joachim Prinz aus New Jersey,
der am meisten bewunderte
Jude in Fergusons Teil der
Welt, für seine Eltern ein Held,
auch wenn sie ihre Religion gar
nicht ausübten und nicht
einmal einer Synagoge
angehörten, aber alle drei
Fergusons hatten ihn auf

Hochzeiten, bei Beerdigungen und Bar-Mizwas in der Newarker Synagoge erlebt, deren Vorsteher er war, der berühmte Joachim Prinz, der als junger Rabbiner in Berlin Brandreden gegen Hitler gehalten hatte, bevor 1933 die Nazis die Macht ergriffen, der die Zukunft deutlicher als jeder andere vorausgesehen und die Juden gedrängt hatte, Deutschland zu verlassen,

weshalb er mehrmals von der Gestapo verhaftet und 1937 des Landes verwiesen wurde, und natürlich war er in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung aktiv, und natürlich hatte man ihn, der für seine Beredsamkeit und seinen Mut bekannt war, für diesen Tag zum Vertreter der Juden bestimmt, und natürlich waren Fergusons Eltern stolz auf ihn, sie, die ihm die Hand

gegeben und mit ihm
gesprachen hatten, dem Mann,
der jetzt vor der Kamera stand
und die Nation ansprach, die
ganze Welt ansprach, und dann
stieg King aufs Podium, und
dreißig oder vierzig Sekunden
nachdem er seine Rede
angefangen hatte, sah
Ferguson zu seiner Mutter
hinüber und bemerkte, ihr
standen Tränen in den Augen,
was ihn nicht wenig amüsierte,

nicht weil er die Reaktion für unangemessen hielt, sondern gerade im Gegenteil, weil dies nur ein weiteres Beispiel war dafür, wie sehr sie teilnahm an der Welt, für ihre überschäumende, oft sentimentale Art, Ereignisse zu deuten, die rührseligen Anwendungen, die sie dazu brachten, bei schlechten Hollywood-Filmen in Tränen auszubrechen, den gutherzigen

Optimismus, der ihr manchmal
den Kopf verwirrte und
niederschmetternde
Enttäuschungen einbrachte,
und dann sah er zu seinem
Vater hinüber, einem Mann,
dem Politik fast völlig
gleichgültig war, der vom
Leben so sehr viel weniger zu
erwarten schien als seine
Mutter, und was er in den
Augen seines Vaters erblickte,
war eine Mischung aus vager

Neugier und Langeweile, soll heißen, derselbe Mann, den die trostlose Resignation von Eliots Gedicht so gerührt hatte, tat sich jetzt schwer, Martin Luther Kings hoffnungsfrohen Idealismus zu schlucken, und während Ferguson der immer bewegteren Stimme des Pastors lauschte, dem Trommelwirbel des oft wiederholten Wortes *Traum*, fragte er sich, wie zwei so

schlecht zueinander passende
Seelen überhaupt hatten
heiraten und so viele Jahre lang
zusammenbleiben können und
wie es möglich war, dass einem
Paar wie Rose Adler und
Stanley Ferguson jemand wie
er geboren werden konnte, und
wie seltsam, absolut seltsam es
war, am Leben zu sein.

Am ersten Montag im
September, Labor Day, kamen

gut zwanzig Besucher zu einem spätsommerlichen Grillfest ins Haus. Seine Eltern veranstalteten so große Partys nur selten, aber zwei Wochen zuvor hatte seine Mutter einen von der neuen Kulturstiftung der Regierung in Trenton geförderten Fotowettbewerb gewonnen. Die Auszeichnung brachte ihr den Auftrag ein, ein Buch mit Porträts von einhundert *hervorragenden*

Bürgern von New Jersey

herzustellen, ein Projekt, für das sie im ganzen Bundesstaat herumreisen würde, um Bürgermeister, College-Rektoren, Wissenschaftler, Geschäftsleute, Künstler, Schriftsteller, Musiker und Sportler zu fotografieren, und da der Auftrag gut bezahlt wurde und Fergusons Eltern zum ersten Mal seit Jahren wieder Geld übrig hatten, sollte

die Sache mit einem großen
Barbecue im Garten gefeiert
werden. Gekommen waren die
Üblichen – die Solomons, die
Brownsteins, die Georges von
nebenan, Fergusons
Großeltern und seine
Großtante Pearl –, aber auch
einige andere, darunter eine
Familie aus New York, die
Schneidermans – ein
fünfundvierzig Jahre alter
Werbegraphiker namens

Daniel, der jüngere Sohn des alten Chefs von Fergusons Mutter, Emanuel Schneiderman, der jetzt in einem Altersheim in der Bronx lebte, Daniels Frau Liz und deren gemeinsame sechzehnjährige Tochter Amy. Während Ferguson und seine Eltern am Vormittag vor dem Barbecue in der Küche Gemüse schnippelten und Grillsoßen anrührten, erzählte ihm seine

Mutter, er und Amy hätten sich als kleine Kinder gekannt und ein paarmal miteinander gespielt, aber dann habe sie irgendwie den Kontakt zu den Schneidermans verloren, zwölf Jahre seien vom Kalender geflattert, und neulich, als sie ihre Eltern in New York besuchte, seien ihr am Central Park South plötzlich Dan und Liz über den Weg gelaufen. Daher die Einladung. Daher

der erste Besuch der
Schneidermans in Montclair.

Seine Mutter fuhr fort: Wenn
ich deine Miene richtig deute,
Archie, hast du Amy vergessen,
aber damals, mit drei, vier
Jahren, warst du ziemlich in sie
verschossen. Als wir einmal
sonntags bei den
Schneidermans zum Essen
eingeladen waren, seid ihr
zwei, du und Amy, in ihr
Zimmer gegangen, habt die Tür

zugemacht und euch komplett ausgezogen. Nicht mal daran kannst du dich erinnern, oder? Die Erwachsenen sitzen noch am Tisch, aber dann hören wir euch dadrin kichern, wildes Quiexen und ausgelassenes Geschrei, wie nur kleine Kinder es ausstoßen können, und schließlich gehen wir nachsehen, was dieser Lärm zu bedeuten hat. Dan macht die Tür auf, und da sehen wir euch

zwei, dreieinhalb und vier Jahre alt, splitternackt auf dem Bett herumhüpfen und dabei kreischen und quietschen wie die Verrückten. Liz war das sehr peinlich, aber ich fand es lustig. Diese Begeisterung in deinen Augen, Archie, das fröhliche Gehopse eurer kleinen Körper, der wilde Übermut, der das ganze Zimmer erfüllte, überdrehte Menschenkinder, die sich

aufführten wie Schimpansen – da musste man doch einfach lachen. Dein Vater und Daniel lachten auch, das weiß ich noch, aber Liz stürzte ins Zimmer und befahl dir und Amy, euch anzuziehen. Auf der Stelle. Du kennst diese wütende Mutterstimme. *Auf der Stelle!* Aber bevor ihr euch dann angezogen habt, sagte Amy so ziemlich das Komischste, was ich je gehört

habe. Mommy, fragte sie, plötzlich ganz ernst und nachdenklich, und zeigte mit dem Finger erst auf dein Geschlechtsteil und dann auf ihres, Mommy, warum hat Archie so was Schickes und ich nicht?

Fergusons Mutter lachte, schüttete sich aus vor Lachen bei der Erinnerung an diese Frage, aber Ferguson lächelte nur, ein dünnes Lächeln, das

gleich wieder von seinen Lippen verschwand, denn kaum etwas bereitete ihm weniger Vergnügen, als von den idiotischen Albernheiten seiner frühen Kindheit zu hören. Er fragte seine immer noch lachende Mutter: Du machst dich gern über mich lustig, wie?

Nur manchmal, sagte sie. Nicht oft, aber manchmal kann ich einfach nicht widerstehen.

Eine Stunde später ging Ferguson mit dem Buch, das er gerade las, *Reise ans Ende der Nacht*, in den Garten und setzte sich auf einen der Adirondack-Stühle, die er und sein Vater im Sommer neu gestrichen hatten, dunkelgrün, dunkeldunkelgrün, aber statt das Buch aufzuschlagen und mehr über Ferdinands Abenteuer in Fords Detroiter Autofabrik zu erfahren, saß er

nur da, wartete auf das Eintreffen der Gäste und dachte staunend darüber nach, dass er früher einmal mit einem nackten Mädchen auf einem Bett herumgetobt war, dass er selbst nackt mit dem nackten Mädchen herumgetobt war, und wie sonderbar, er erinnerte sich nicht daran, wo er doch heute so ziemlich alles dafür geben würde, mit einem nackten Mädchen zusammen zu

sein, nach nichts sehnte er sich
mehr in seinem einsamen,
liebesleeren Leben, als nackt
mit einem nackten Mädchen im
Bett zu sein, seit über fünf
Monaten kein Kuss, keine
Umarmung, sagte er sich, ein
ganzes Frühjahr und fast einen
ganzen Sommer lang Trauer
um die verschwundene,
halbnackte Anne-Marie
Dumartin, und jetzt sollte er
das aus seinem Gedächtnis

gelöschte nackte Mädchen aus
seiner fernen Vergangenheit
wiedersehen, Amy
Schneiderman, die sich
garantiert zu einem normalen,
gesunden Mädchen entwickelt
hatte, langweilig und
berechenbar wie die meisten
Mädchen, wie die meisten
Jungen, wie die meisten
Männer und Frauen, aber
daran ließ sich nichts ändern,
und bis sie leibhaftig vor ihm

stehen würde, sollte er vielleicht erst einmal abwarten.

Was er dann am Nachmittag zu sehen bekam, war *die Nächste*, die Thronfolgerin seiner Sehnsüchte, ein Mädchen, das weder normal noch nicht normal war, sondern heiß und furchtlos, und das genau wusste, mit welcher einzigartigen Persönlichkeit es von Geburt an ausgestattet war, und einige Wochen nach dieser

ersten Begegnung, als der
Sommer in den Herbst
überging und die Welt um sie
beide plötzlich dunkel wurde,
wurde sie auch *die Erste*, soll
heißen, die nackte Amy
Schneiderman und der nackte
Archie Ferguson sprangen
nicht mehr auf dem Bett herum,
sondern lagen im Bett, wälzten
sich unter der Decke, und noch
einige Jahre lang würde sie die
größten Freuden und die

größten Qualen in sein junges Leben bringen und für ihn die unverzichtbare Andere sein, die er brauchte wie die Luft zum Atmen.

Aber zurück zu jenem Montagnachmittag im September 1963, zu der Grillparty am Labor Day im Garten der Fergusons, zu dem Augenblick, als sie aus dem blauen Chevrolet ihrer Eltern stieg, als er ihren

dunkelblonden Haarschopf und dann sie selbst aus der hinteren Wagentür hervorkommen sah und überrascht bemerkte, wie groß sie war, mindestens eins zweiundsiebzig, vielleicht eins fünfundsiebzig, ein hochgewachsenes Mädchen mit einem beeindruckend attraktiven Gesicht, nicht hübsch oder schön, sondern attraktiv, kräftige Nase, klares Kinn, große Augen noch

unbestimmbarer Farbe, von
Gestalt weder dick noch dünn,
eher kleine Brüste unter einer
kurzärmeligen blauen Bluse,
lange Beine, runder Hintern in
engsitzenden hellbraunen
Jeans, und wie sie ging, mit
seltsam stapfenden Schritten
und den Oberkörper etwas
nach vorn geneigt, so als
könnte sie es kaum erwarten
voranzustürmen, sie ging wie
ein Junge, fand er, aber

reizvoll, ungewöhnlich,
irgendwie gab sie sich damit als
eine zu erkennen, mit der man
rechnen musste, eine, die
anders war als die meisten
Sechzehnjährigen, weil ihre
Haltung nicht die geringste
Spur von Befangenheit verriet.
Seine Mutter stellte ihm die
Familie vor, ein Händedruck
der Mutter (etwas fest, ein
knappes Lächeln), ein
Händedruck des Vaters

(entspannt, liebenswürdig), und noch bevor es zum Händedruck mit Amy kam, spürte er, dass Liz Schneiderman seine Mutter nicht leiden konnte, weil sie den Verdacht hegte, ihr Mann sei ein bisschen verliebt in sie, was in Anbetracht der ausgiebigen Umarmung, mit der Schneiderman die immer noch schöne, einundvierzig Jahre alte Rose begrüßte, vielleicht sogar stimmte, und

dann schüttelte Ferguson Amys Hand, ihre lange, bemerkenswert schlanke Hand, stellte dabei fest, dass ihre Augen dunkelgrün waren, mit braunen Flecken darin, bemerkte, als sie ihn anlächelte, dass ihre Zähne ein bisschen zu groß waren für ihren Mund, eine Spur zu groß und folglich bezaubernd, und vernahm zum ersten Mal ihre Stimme: *Hallo, Archie*, und im selben

Augenblick wusste er, wusste mit absoluter Sicherheit, dass sie Freunde werden würden, was natürlich eine absurde Vermutung war, denn wie hätte er das zu diesem Zeitpunkt wissen können, aber es war nun einmal da, dieses Gefühl, die Ahnung, die Gewissheit, dass sich gerade etwas Wichtiges ereignete und dass er und Amy Schneiderman eine lange gemeinsame Reise antreten

würden.

Bobby George war auch gekommen, zusammen mit seinem Bruder Carl, der demnächst sein zweites Jahr auf der Dartmouth Highschool beginnen würde, aber Ferguson hatte keine Lust, mit den beiden zu reden, weder mit dem schlagfertigen Carl noch mit dem begriffsstutzigen, ewig herumwitzelnden Bobby. Er wollte nur eins: mit Amy

zusammen sein, die als Einzige auf der Party in seinem Alter war, und keine fünfundvierzig Sekunden nach dem ersten Händedruck fragte er, um sie nicht mit den anderen teilen zu müssen, ob sie mit ihm nach oben in sein Zimmer gehen wolle. Eine recht ungestüme Bitte, zugegeben, aber sie nickte bereitwillig, sagte *Gute Idee, gehen wir*, und schon verzogen sie sich auf

Fergusons Zimmer im ersten Stock, das jetzt kein Kennedy-Schrein mehr war, sondern vollgestopft nur noch mit Büchern und Schallplatten, so vielen Büchern und Schallplatten, dass die überfüllten Regale längst nicht alles fassen konnten und die Stapel an den Wänden neben dem Bett in die Höhe wuchsen, und wie freute er sich, als er sie beim Betreten des Zimmers

wiederum nicken sah, so als begrüßte sie das alles, diese Unmengen gesegneter Namen und geheiligter Werke, die sie sogleich näher in Augenschein zu nehmen begann, auf eins zeigte und sagte: *Phantastisch gutes Buch*, auf ein anderes zeigte und sagte: *Das hab ich noch nicht gelesen*, auf ein drittes zeigte und sagte: *Nie von ihm gehört*, sich aber bald auf den Boden am Fußende des

Betts setzte, was Ferguson ihr sogleich nachtat, den Rücken an die Schubladen seines Schreibtischs gelehnt, sodass sie sich keinen Meter voneinander entfernt gegenüber saßen, und dann redeten sie anderthalb Stunden lang und hörten erst auf, als jemand an die Tür klopfte und rief, im Garten sei alles aufgetischt, woraufhin sie nach unten liefen und sich eine

Zeitlang zu den anderen
gesellten, Hamburger aßen und
verbotenes Bier tranken, vor
den Augen ihrer Eltern, die alle
vier mit keiner Wimper zuckten
ob dieser Unbotmäßigkeit, und
dann griff Amy in ihre Tasche,
zog ein Päckchen Luckys
hervor, steckte sich vor den
Augen ihrer Eltern – die wieder
nicht mit der Wimper
zuckten – eine an und
bemerkte, sie rauche nicht viel,

liebe aber den Geschmack von
Tabak nach einer Mahlzeit, und
nachdem Mahlzeit und
Zigarette absolviert waren,
entschuldigten Ferguson und
Amy sich und brachen bei
untergehender Sonne zu einem
Bummel durch die Straßen der
Umgebung auf, landeten
schließlich auf einer Bank in
demselben kleinen Park, wo er
Anne-Marie zum letzten Mal
vor ihrem Verschwinden

geküsst hatte, und kaum hatten
Ferguson und Amy sich für
übernächsten Samstag in New
York verabredet, begannen
auch sie sich zu küssen,
ungeplant und wie von selbst
schnappte ein Mund nach dem
anderen, und schon ging es los,
das köstliche Gemansche
zuckender Zungen und
klirrender Zähne, angespornt
von wilder Erregung in den
unteren Gefilden ihrer fast

ausgereiften Körper, küssten sie sich mit solcher Hingabe, dass sie einander am Ende noch aufgefressen hätten, hätte Amy sich nicht plötzlich von ihm losgemacht und zu lachen anfangen, ein atemloses, verblüfftes Lachen, das auch Ferguson bald zum Lachen animierte. Du liebe Zeit, Archie, sagte sie. Wenn wir jetzt nicht aufhören, reißen wir uns gleich die Kleider vom Leib. Sie stand

auf und reichte ihm ihren rechten Arm. Na komm, du Verrückter, lass uns zurückgehen.

Sie waren gleichaltrig, fast jedenfalls, sie zweihundert Monate alt und er hundertachtundneunzig Monate, aber da Amy Ende 1946 (29. Dezember) Geburtstag hatte und Ferguson Anfang 1947 (3. März), war sie ihm in der Schule ein ganzes

Jahr voraus und kam demnächst ins letzte Schuljahr an der Hunter Highschool, während er noch in den Niederungen des vorletzten Highschool-Jahres steckte. Das College war für ihn zu dieser Zeit nur ein nebelhaftes Etwas, ein weit entferntes Ziel, das noch nicht einmal einen Namen hatte, während sie schon seit einiger Zeit Landkarten studierte und am liebsten gleich die Koffer

gepackt hätte. Sie wolle sich bei mehreren Colleges bewerben, sagte sie. Alle hätten ihr gesagt, sie müsse auf Nummer sicher gehen und sich bei zweien oder dreien bewerben, aber Barnard sei ihre erste Wahl, eigentlich ihre einzige Wahl, denn dies sei das beste College in New York, für Mädchen das, was Columbia für Jungen sei, und außerdem wolle sie unbedingt in New York

bleiben.

Aber du lebst doch schon immer in New York, sagte Ferguson. Möchtest du nicht mal was anderes ausprobieren?

Ich war auch schon woanders, sagte sie, schon sehr oft, und überall war's nur zum Gähnen. Warst du schon mal in Boston oder Chicago?

Nein.

Beides zum Gähnen. LA?

Nein.

Auch zum Gähnen.

Na schön. Aber wie wär's mit einem College auf dem Land? Cornell, Smith oder so. Grüner Rasen und hallende Innenhöfe, Wissenserwerb in rustikaler Umgebung.

Joseph Cornell ist ein Genie, die Smith-Brothers machen ausgezeichnete Hustenbonbons, aber ich denke nicht daran, mir vier Jahre lang in der Wildnis den Arsch

abzufrieren. Nein, Archie, New York oder *gar nichts*. Was anderes kommt nicht in Frage.

Als sie diese Worte wechselten, kannte Ferguson sie seit ungefähr zehn Minuten, und während er zuhörte, wie Amy für New York eintrat, wie sie New York geradezu eine Liebeserklärung machte, kam ihm der Gedanke, sie selbst sei irgendwie eine Verkörperung ihrer Stadt, nicht nur wegen

ihres selbstbewussten
Auftretens und ihrer raschen
Auffassungsgabe, sondern auch
und vor allem wegen ihrer
Stimme, denn dies war die
Stimme aufgeweckter Jüdinnen
aus Brooklyn, Queens und der
Upper West Side, die Stimme
der New Yorker Juden der
dritten Generation, also der
zweiten Generation von Juden,
die in Amerika geboren waren,
eine Stimme, die eine etwas

andere Färbung hatte als zum Beispiel die der New Yorker Iren oder der New Yorker Italiener, erdig, kultiviert und resolut zugleich, mit einer ähnlichen Aversion gegen harte *R* wie diese, jedoch präziser und nachdrücklicher artikuliert, und je mehr er sich daran gewöhnte, desto mehr wollte er davon hören, denn die Schneiderman-Stimme stand für alles, was nicht Vorstadt

war, nicht sein jetziges Leben,
und galt ihm deshalb als
Verheißung eines Entkommens
in eine mögliche Zukunft oder
wenigstens einer Gegenwart, in
der diese mögliche Zukunft
existierte, und während er mit
Amy in seinem Zimmer saß und
später mit ihr durch die
Straßen schlenderte, sprachen
sie über alles Mögliche,
hauptsächlich über den
Achterbahnsommer, der mit

dem Mord an Medgar Evers
begonnen und mit Martin
Luther Kings Rede aufgehört
hatte, dieses nicht enden
wollende chaotische Auf und Ab
von Entsetzen und Hoffnung,
das die Landschaft Amerikas zu
kennzeichnen schien, aber
auch über die Bücher und
Schallplatten auf den Regalen
und dem Fußboden in
Fergusons Zimmer, über die
Schule, über Zulassungstests

fürs College und sogar über Baseball, und es gab nur eine Frage, die er ihr nicht stellte, die er ihr um keinen Preis stellen wollte, nämlich die, ob sie einen Freund hatte, denn er war schon entschlossen, alles zu tun, was ihm nur möglich war, sie zu seiner *Nächsten* zu machen, und wollte gar nicht erst wissen, wie viele Rivalen ihm im Weg standen.

Am 7. September, keine

Woche nach der Grillparty,
exakt eine Woche bevor sie sich
in New York wiedersehen
wollten, rief sie ihn an, und weil
sie ihn anrief und keinen
anderen, wusste er, dass sie
keinen Freund hatte und er
keinen Rivalen fürchten
musste, dass sie jetzt genauso
mit ihm war wie er mit ihr. Er
wusste das, weil er es war, den
sie anrief, als sie die Nachricht
von dem Bombenanschlag auf

eine Schwarzen-Kirche in Birmingham, Alabama, hörte, bei dem vier junge Mädchen getötet worden waren, ein weiterer amerikanischer Horror, eine weitere Schlacht in dem im Süden grassierenden Rassenkrieg, so als müsste der Marsch auf Washington zwei Wochen zuvor mit Bomben und Mord gerächt werden, und Amy weinte ins Telefon, kämpfte gegen die Tränen an, als sie

ihm die Neuigkeit erzählte, und ganz allmählich bekam sie sich unter Kontrolle und begann davon zu reden, was man unternehmen könne, was man unternehmen müsse, Gesetze halfen ja offenbar nicht, eine Armee von Freiwilligen müsste sich auf den Weg machen und den Kampf gegen diese Fanatiker aufnehmen, und sie wäre die Erste, die dabei wäre, gleich am Tag nach dem

Abschluss der Highschool
werde sie nach Alabama
trampen und für die Sache
arbeiten, für die Sache bluten,
die Sache zu ihrer
Lebensaufgabe machen. Das ist
unser Land, sagte sie, wir
dürfen es uns nicht von diesen
Schweinen stehlen lassen.

Am folgenden Samstag sahen
sie sich, und auch an allen
anderen Samstagen in diesem
Herbst, Ferguson immer mit

dem Bus von New Jersey zum Port-Authority-Bahnhof und dann mit dem IRT-Express zur West 72nd Street, von wo er drei Blocks nach Norden und zwei Blocks nach Westen zur Wohnung der Schneidermans marschierte, Riverside Drive, Ecke 75th Street, Apartment 4B, jetzt für ihn die wichtigste Adresse in New York City. Sie unternahmen viel, fast immer nur die beiden allein,

gelegentlich auch mit Amys
Freundinnen, ausländische
Filme im Thalia am Broadway,
Ecke 95th Street, Godard,
Kurosawa, Fellini,
Museumsbesuche, Met, Frick
und das Museum of Modern
Art, die Knicks im Garden, Bach
in der Carnegie Hall, Beckett,
Pinter und Ionesco in kleinen
Theatern im Village, alles so
nah und einfach zu haben, und
Amy wusste immer, wo man

hingehen und was man tun konnte, die Krieger-Prinzessin von Manhattan lehrte ihn, sich zurechtzufinden in dieser Stadt, die bald auch seine Stadt geworden war. Aber trotz allem, was sie unternahmen und was sie sahen, das Beste an diesen Samstagen waren die Stunden, die sie in Coffeeshops saßen und miteinander redeten, die ersten Kapitel des kontinuierlichen Dialogs, der

sich noch über Jahre hinziehen sollte, Gespräche, bei denen es manchmal hoch herging, wenn sie verschiedener Meinung waren, ob ein Film, den sie gerade gesehen hatten, gut oder schlecht war, ob ein Gedanke zur Politik, den einer von ihnen geäußert hatte, gut oder schlecht war, aber Ferguson machten diese hitzigen Debatten mit ihr nichts aus, Fähnlein im Wind

interessierten ihn nicht, ewig
schmollende dumme Gänse, die
nur auf das aus waren, was sie
für die Formalitäten der Liebe
hielten, das hier war wahre
Liebe, kompliziert, tief und
geschmeidig genug,
leidenschaftlichen Streit
zuzulassen, er musste dieses
Mädchen einfach lieben, Amy
mit ihrem schonungslosen,
forschenden Blick und ihrem
schallenden Lachen, die

reizbare, furchtlose Amy
Schneiderman, die eines Tages
Kriegsberichterstatterin oder
Revolutionärin sein oder als
Ärztin für die Armen arbeiten
würde. Sie war sechzehn, bald
wurde sie siebzehn. Das
unbeschriebene Blatt war nicht
mehr ganz unbeschrieben, aber
noch war sie jung genug und
wusste, sie konnte alles, was
schon geschrieben stand,
wieder ausradieren und

jederzeit, wenn die Geister sie riefen, von vorn anfangen.

Küsse, natürlich.

Umarmungen, natürlich.

Begleitet von dem lästigen Umstand, dass Amys Eltern samstagnachmittags und -abends meistens zu Hause blieben, was die Gelegenheiten, in der Wohnung allein zu sein, stark einschränkte, sodass die beiden sich zum Knutschen auf die herbstlich kühlen Bänke im

Riverside Park zurückziehen
oder auf Partys bei Amys
Freunden zu hastigen
Fummeleien in irgendeinem
Schlafzimmer verschwinden
mussten, und zweimal, nur
zweimal, die zwei Male, dass
ihre Stubenhocker von Eltern
abends ausgingen, bekamen sie
die Chance zu ernsthafteren,
halbnackten Rängeleien auf
dem Bett in Amys Zimmer,
freilich immer mit der Angst im

Nacken, dass im denkbar schlechtesten Augenblick jemand zur Tür hereinplatzen würde. Frustriert, nicht vollständig Herr über ihr Leben zu sein, immer wieder durch äußere Umstände am Ausleben ihrer hormonellen Raserei gehindert zu werden, wuchs die Verzweiflung der beiden von Woche zu Woche. Aber dann, an einem Dienstag Mitte November, verkündete Amy am

Telefon gute Neuigkeiten.
Übernächstes Wochenende
würden ihre Eltern für drei
Tage die Stadt verlassen und im
fernen Chicago die kränkelnde
Mutter ihrer Mutter besuchen,
und da ihr großer Bruder Jim
seinen Rückflug aus Boston
erst für den Tag vor
Thanksgiving geplant habe,
werde sie die Wohnung
während der Abwesenheit ihrer
Eltern für sich allein haben. Ein

ganzes Wochenende, sagte sie.
Stell dir vor, Archie. Ein ganzes
Wochenende, und nur wir
beiden allein in der Wohnung.

Seinen Eltern erzählte er, ein
Freund habe ihn und ein paar
Freunde zu sich nach Hause an
die Küste eingeladen, eine
Lüge, so geschraubt und
ungereimt, dass die beiden sie
nicht durchschauten, und als er
an dem fraglichen Freitag zur
Schule aufbrach, erschien es

nur folgerichtig, dass er eine kleine Reisetasche mitnahm. Geplant war, unmittelbar nach Schulschluss nach New York zu fahren, und wenn er noch den ersten Bus erwischte, wäre er um halb fünf oder Viertel vor fünf in Amys Wohnung, und wenn er den ersten Bus verpasste und den zweiten nehmen musste, um halb sechs oder Viertel vor sechs. Ein weiterer langweiliger Tag in

den Korridoren und Klassenzimmern der Montclair Highschool, immer wieder sah er auf die Uhr, so als ließe sich die Zeit durch reine Willenskraft beschleunigen, zählte die Minuten, zählte die Stunden, und dann kam am frühen Nachmittag über die Lautsprecheranlage die Meldung, in Dallas sei auf den Präsidenten geschossen worden, und einige Zeit später,

Präsident Kennedy sei tot.

Binnen Minuten kam alles in
der Schule zum Stillstand.

Tausende Hände
umklammerten Taschentücher,
schluchzenden Mädchen lief
Mascara über die Wangen,
Jungen gingen kopfschüttelnd
umher oder stießen mit den
Fäusten in die Luft, Mädchen
lagen sich in den Armen,
Jungen und Mädchen lagen sich
in den Armen, Lehrer lagen

sich weinend in den Armen,
andere starrten leeren Blicks
auf Wände und Türknäufe, und
bald drängten sich die Schüler
in der Sporthalle, in der
Cafeteria, und niemand wusste,
was er tun sollte, niemand sagte
etwas, alle Fehden und
Animositäten waren verraucht,
es gab keine Feinde mehr, und
dann kam wieder die Stimme
des Rektors aus den
Lautsprechern und verkündete,

der Unterricht sei für heute beendet, alle könnten nach Hause gehen.

Der Mann der Zukunft war tot.

Unwirkliche Stadt.

Alle gingen nach Hause, nur Ferguson trug seine Reisetasche zur Haltestelle und wartete auf den Bus nach New York. Seine Eltern konnte er später anrufen, aber nach Hause würde er nicht gehen.

Er brauchte erst einmal etwas Zeit mit sich allein, und dann brauchte er Amy, und er würde wie geplant das Wochenende bei ihr verbringen.

In einer unwirklichen Stadt, da lief die Straße auseinander, und die Zukunft war tot.

Auf den Bus warten, dann die Stufen in den Bus hinaufsteigen und nach einem freien Platz Ausschau halten, sich in die fünfte Reihe setzen und dem

Wechsel der Motorgeräusche
zuhören, als der Bus Richtung
New York losfuhr, dann durch
den Tunnel fahren, während
eine Frau hinter ihm schluchzte
und der Fahrer vorne mit
einem Passagier sprach, *Ich
kann's nicht glauben, Scheiße,
ich kann's nicht glauben*, aber
Ferguson glaubte es, auch
wenn er das Gefühl hatte, aus
sich hinausgetreten zu sein,
irgendwo außerhalb seines

Körpers zu schweben, zugleich aber ganz klar im Kopf war, völlig klar, weit davon entfernt, in Tränen auszubrechen, nein, dafür war das alles viel zu groß, sollte die Frau hinter ihm sich ruhig das Herz aus dem Leib weinen, vielleicht ging es ihr dann besser, aber er würde sich niemals besser fühlen, weinen war zwecklos, er musste seinen Kopf gebrauchen, darüber nachdenken, was da

geschehen war, dieses Ungeheure, das mit nichts zu vergleichen war, was er jemals erlebt hatte. Der Mann vorne sagte zu dem Fahrer: *Das erinnert mich an Pearl Harbor. Alles still und ruhig, ein friedlicher Sonntagmorgen, Leute laufen im Schlafanzug durchs Haus, und plötzlich, PENG, explodiert die Welt, plötzlich sind wir im Krieg. Kein schlechter Vergleich,*

dachte Ferguson. Das große Ereignis, das die Welt erschüttert und das Leben aller Menschen ändert, der unvergessliche Augenblick, in dem etwas endet und etwas anderes anfängt. Ist es das?, fragte er sich, ein Augenblick, ähnlich dem, in dem ein Krieg ausbricht? Nein, nicht ganz. Krieg markiert den Beginn einer neuen Wirklichkeit, aber heute hatte nichts begonnen,

eine Wirklichkeit hatte
geendet, das war alles, etwas
war der Welt genommen
worden, und jetzt war da ein
Loch, ein Nichts, wo vorher
etwas gewesen war, so als
wären mit einem Schlag alle
Bäume von der Welt
verschwunden, als wären schon
die Worte für Dinge wie Baum
oder Berg oder Mond aus den
Köpfen der Menschen gelöscht
worden.

Ein Himmel ohne Mond.

Eine Welt ohne Bäume.

Der Bus fuhr in die

Haltestelle 40th Street und
Eighth Avenue ein. Statt wie
sonst auf seinen Ausflügen nach
New York durch den
Fußgängertunnel zur Seventh
Avenue zu gehen, nahm
Ferguson die Treppe nach
oben, trat in die
spätnovemberliche Dämmerung
hinaus, wandte sich nach Osten

und lief die 42nd Street zu seiner Subway-Station am Times Square hinunter, ein Gesicht mehr in der Menge toter Gesichter, die um ihn her ihren Geschäften nachgingen, alles wie immer, alles anders, und dann schob er sich durch dichtgedrängte Gruppen von Fußgängern, die reglos auf dem Gehsteig standen und alle nach oben starrten, zu dem Strom von Leuchtbuchstaben, der um

das hohe Gebäude vor ihnen
kreiste, JFK IN DALLAS
ERSCHOSSEN – JOHNSON
ALS PRÄSIDENT VEREIDIGT,
und kurz vor der Treppe, die
zum IRT-Bahnsteig
hinunterführte, hörte er eine
Frau zu einer anderen sagen:
*Ich kann es nicht glauben,
Dorothy, ich kann einfach nicht
glauben, was meine Augen da
sehen.*

Unwirklich.

Eine Stadt ohne Bäume. Eine Welt ohne Bäume.

Er hatte Amy nicht angerufen, um zu erfahren, ob sie von der Schule nach Hause gekommen war. Vielleicht war sie noch mit ihren Freunden zusammen, fassungslos, mit den Nerven am Ende nach diesem verstörenden Ereignis, zu erschüttert, daran zu denken, dass er auf dem Weg zu ihr war, und so konnte er, als er

die Klingel von Apartment 4B drückte, nicht wissen, ob ihm jemand aufmachen würde. Fünf Sekunden im Ungewissen, zehn Sekunden im Ungewissen, und dann kam ihre Stimme aus der Gegensprechanlage, *Archie, bist du das, Archie?*, und Sekunden später ließ sie ihn ein.

Einige Stunden lang verfolgten sie vor dem Fernseher die Berichte über

das Attentat, dann taumelten sie eng umschlungen in Amys Zimmer, sanken aufs Bett und schliefen zum ersten Mal miteinander.

2.2

Die erste Ausgabe des *Straßenritters*, offiziell *Der Ritter des Kopfsteinpflasters* genannt, erschien am 13. Januar 1958. A. Ferguson, Gründer und Herausgeber dieser Kinderzeitung, versprach in einem Leitartikel,

Der Straßenritter werde «nach bestem Wissen und Gewissen von Tatsachen berichten und um jeden Preis die Wahrheit sagen». Den Druck der ersten Ausgabe in einer Auflage von fünfzig Exemplaren besorgte Produktionsleiterin Rose Ferguson, die das handschriftliche Original zu Myersons Druckerei in West Orange brachte, wo beide Seiten des sechzig mal neunzig

Zentimeter großen Bogens als Faksimile auf Papier reproduziert wurden, das dünn genug war, einmal gefaltet zu werden, und dank dieser Faltung trat der *Straßenritter* eher wie ein richtiges Nachrichtenorgan (na ja, fast) als wie ein selbstgemachter, mit der Maschine geschriebener, vervielfältigter Rundbrief in Erscheinung. Fünf Cent das Stück. Keine Fotos oder

Zeichnungen, oben etwas
Freiraum für den
schablonierten Titel, ansonsten
nichts als zwei große, mit acht
Spalten handschriftlich
ausgefüllte Rechtecke, das
Werk eines knapp elfjährigen
Jungen, der sich immer bemüht
hatte, sauber und ordentlich zu
schreiben, und so war das
Ergebnis trotz mancher
Wackler und schiefer Zeilen
durchaus lesbar und machte

insgesamt den Eindruck eines aufrichtigen, wenn auch leicht verrückten Flugblatts aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Einundzwanzig Artikel, von satirischen Vierzeilern bis zu zwei dreispaltigen Beiträgen, deren erster als Titelgeschichte auf der Vorderseite stand, Überschrift: EINE MENSCHLICHE TRAGÖDIE. DODGERS UND GIANTS VERLASSEN NEW YORK

RICHTUNG WESTKÜSTE, mit Auszügen aus Interviews, die Ferguson mit verschiedenen Familienmitgliedern und Freunden geführt hatte, darunter die höchst dramatische Bemerkung seines Klassenkameraden Tommy Fuchs: «Ich könnte mich umbringen. Jetzt haben wir nur noch die Yankees, und ich hasse die Yankees. Was soll ich nur machen?» Der Artikel auf

der Rückseite berichtete über einen sich anbahnenden Skandal an Fergusons Grundschule. Viermal in den vergangenen sechs Wochen waren Schüler beim Völkerball in der Sporthalle an die Wand gekracht und hatten sich Veilchen, Gehirnerschütterungen und blutige Platzwunden am Kopf zugezogen, und Ferguson sprach sich dafür aus, zur

Vermeidung weiterer Verletzungen Polster an den Wänden anzubringen. Er ließ die Opfer zu Wort kommen («Ich bin dem Ball nachgerannt», sagte einer, «und auf einmal schlage ich mir an der Wand den Schädel ein») und interviewte den Rektor, Mr. Jameson, der die Situation ebenfalls dramatisch fand. «Ich habe mit der Schulbehörde gesprochen», erklärte er, «und

man hat mir zugesagt, dass die Wände bis Ende des Monats gepolstert werden sollen. Bis dahin wird kein Völkerball mehr gespielt.»

Verschwindende
Baseballteams und vermeidbare
Kopfverletzungen, aber auch
Artikel über entlaufene
Haustiere, vom Sturm
geknickte Strommasten,
Verkehrsunfälle, Wettbewerbe
im Papierkugelweitwurf,

Sputnik und den Gesundheitszustand des Präsidenten, Kurzmeldungen aus dem Familienleben der Fergusons und Adlers, zum Beispiel STORCH DOCH NOCH PÜNKTLICH!: «Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit wurde ein Baby zum errechneten Termin geboren. Am 29. Dezember, um 23 Uhr 53, nur sieben Minuten vor Ende des Tages, brachte

Mrs. Frances Hollander, 22,
aus New York City ihr erstes
Kind zur Welt, einen 7 Pfund
schweren Jungen, der Stephen
heißen soll. Glückwunsch,
Cousine Francie!» Oder:
GEWALTIGER TRIUMPH.

«Vor kurzem wurde
Privatdozentin Mildred Adler
zur ordentlichen Professorin an
der anglistischen Fakultät der
Universität Chicago ernannt.
Sie ist eine der weltweit

führenden Autoritäten auf dem Gebiet des viktorianischen Romans und hat Bücher über George Eliot und Charles Dickens veröffentlicht.» Und dann, nicht zu übersehen, rechts unten auf der Rückseite ein Kästchen mit der Überschrift *Adlers Witzecke*, eine Rubrik, die Ferguson in allen künftigen Ausgaben des *Straßenritters* zu bringen gedachte, unmöglich konnte er

auf eine so wertvolle Quelle wie seinen Großvater verzichten, den König der schlechten Witze, der Ferguson im Lauf der Jahre so viele schlechte Witze erzählt hatte, dass der junge Chefredakteur es geradezu für ein Pflichtversäumnis gehalten hätte, nicht darauf zurückzugreifen. Der erste ging so: «Mr. und Mrs. Hooper fliegen nach Hawaii. Kurz vor

der Landung fragt Mr. Hooper seine Frau nach der richtigen Aussprache des Worts *Hawaii* – *Hawaii* oder *Hauaii*. <Keine Ahnung>, sagt Mrs. Hooper. <Lass uns jemand fragen, wenn wir da sind.> Im Flughafen kommt ein kleiner alter Mann im Hawaiihemd an ihnen vorbei. <Entschuldigung, Sir>, sagt Mr. Hooper. <Können Sie uns sagen, sind wir in *Hawaii* oder *Hauaii*?> Ohne zu zögern

erwidert der alte Mann:

«Hawaii.» «Danke», sagen Mr. und Mrs. Hooper. Darauf der Alte: «Uar mir ein Wergnügen.»»

Die nächsten Ausgaben erschienen im April und September dieses Jahres, eine besser als die andere, sagten Fergusons Eltern und Verwandte, während seine Schulfreunde ganz anderer Meinung waren, denn nach

dem Erfolg der ersten Ausgabe,
die von der Klasse begeistert
aufgenommen worden war,
kamen nun allmählich
Verstimmungen und
Feindseligkeiten auf. In der
geschlossenen Welt der Fünft-
und Sechstklässler herrschten
strenge Regeln und
Hierarchien, und mit Fergusons
gewagtem Schritt, die Initiative
zu ergreifen und den
Straßenritter zu gründen, also

etwas aus dem Nichts heraus zu erschaffen, hatte er diese Regeln übertreten. Innerhalb der Regeln gab es für die Jungen nur zwei Möglichkeiten, Status zu erlangen: indem sie sich im Sport auszeichneten oder indem sie möglichst groben Unfug anstellten. Gute Noten bedeuteten nicht viel, selbst außerordentliche Talente in Kunst oder Musik galten so gut wie nichts, da man solche

Talente für angeboren hielt, für biologische Merkmale, ähnlich wie Haarfarbe oder Fußgröße, und deshalb nicht direkt verbunden mit demjenigen, der sie besaß, bloße Naturgegebenheiten, unabhängig vom menschlichen Willen. In Sport war Ferguson immer ziemlich gut gewesen, weshalb die anderen Jungen ihn akzeptierten und ihm das gefürchtete

Außenseiterschicksal
ersparten. Unfug machen
langweilte ihn, aber sein
anarchischer Sinn für Humor
hatte ihm den Ruf eingetragen,
in Ordnung zu sein, auch wenn
er sich von den wilden
Angebern fernhielt, die an den
Wochenenden Knallfrösche in
Briefkästen warfen,
Straßenlaternen einschmissen
und die hübschesten Mädchen
in der Klasse über ihnen mit

obszönen Anrufen belästigten.
Mit anderen Worten, bis jetzt
hatte Ferguson keine allzu
großen Schwierigkeiten
gehabt, seine guten Noten
schlugen ihm weder zum
Vorteil noch zum Nachteil aus,
seine feinfühlige, friedfertige
Art im Umgang mit anderen
nahm den Ressentiments
anderer Jungen die Spitze,
sodass er nur selten in
Schlägereien verwickelt wurde

und keine wirklichen Feinde zu haben schien, aber dann, in den Monaten vor seinem elften Geburtstag, glaubte er von sich reden machen zu müssen und tat dies mit einer selbstgeschriebenen Zeitung, und plötzlich begriffen seine Klassenkameraden, dass mehr in ihm steckte, als sie gedacht hatten, dass er in Wirklichkeit ein ziemlich schlauer junger Mann war, eine

Intelligenzbestie, einer, der über solche Geisteskräfte verfügte, dass er wahrhaftig etwas so Schwieriges wie den *Straßenritter* zustande brachte, und so spuckten alle seine zweiundzwanzig Mitschüler der fünften Klasse die fünf Cent für die erste Ausgabe aus, gratulierten ihm zu der guten Arbeit, lachten über die lustigen Redewendungen in seinen Artikeln, und dann kam

das Wochenende, und am Montag redete kein Mensch mehr von der Sache. Wäre der *Straßenritter* nach dieser ersten Ausgabe entschlafen, wäre Ferguson der Kummer, den er schließlich zu erleiden hatte, erspart geblieben, aber wie hätte er wissen sollen, dass es ein Unterschied war, schlau oder zu schlau zu sein, dass eine zweite Ausgabe im Frühjahr einige aus der Klasse

gegen ihn aufbringen würde,
weil er damit bewies, dass er zu
fleißig war, zu fleißig im
Gegensatz zu ihnen, die nicht
fleißig genug waren, soll
heißen, Ferguson war ein
Streber und sie bloß faule
Taugenichtse? Die Mädchen
waren noch auf seiner Seite,
alle miteinander, aber die
Mädchen konkurrierten ja auch
nicht mit ihm, es waren die
Jungen, die den Druck von

Fergusons Eifer zu spüren begannen, jedenfalls drei oder vier von ihnen, aber Ferguson war zu erfüllt von seinem Glück, um das zu bemerken, zu stolz auf den Triumph, eine weitere Ausgabe fertiggestellt zu haben, um sich zu fragen, warum Ronny Krolik und seine Schlägertruppe die neue Ausgabe des *Straßenritters* nicht kaufen wollten, als er im April damit in die Schule kam,

sondern dachte nur, falls er überhaupt etwas dachte, dass sie eben nicht genug Geld dabei hatten.

Für Ferguson waren Zeitungen eine der größten Erfindungen der Menschheit, und er liebte sie, seit er lesen gelernt hatte. An sieben Tagen die Woche landete frühmorgens der *Newark Star-Ledger* vor der Haustür, landete mit sanftem Plumps,

wenn er gerade aus dem Bett kletterte, geworfen von einem namenlosen Unsichtbaren, der nie sein Ziel verfehlte, und schon mit sechseinhalb hatte Ferguson angefangen, an dem morgendlichen Ritual teilzunehmen und beim Frühstück die Zeitung zu lesen, er, der im Sommer des gebrochenen Beins durch pure Willensanstrengung lesen gelernt hatte, der sich aus dem

Gefängnis seiner kindischen Dummheit gekämpft und zu einem jungen Weltbürger gewandelt hatte, längst so weit fortgeschritten, dass er alles verstand, oder fast alles außer den abstrusen Einzelheiten der Wirtschaftspolitik oder der Behauptung, durch den Bau von noch mehr Atombomben lasse sich ein dauerhafter Frieden erreichen, und jeden Morgen saß er mit seinen

Eltern am Frühstückstisch,
jeder von ihnen mit einem
anderen Teil der Zeitung
beschäftigt, und schweigend las
er, weil reden so früh am
Morgen zu schwierig war, und
dann reichten sie sich die
ausgelesenen Teile zu, und in
der Küche roch es nach Kaffee
und Rührei, nach Brot, das im
Toaster heiß und braun wurde,
und nach Butter, die in die
heißen Toastscheiben schmolz.

Ferguson nahm sich als Erstes immer die Comic- und Sportseiten vor, die seltsam faszinierende Nancy und ihren Freund Sluggo, Jiggs und seine Frau Maggie, Blondie & Dankwart, Beetle Bailey, dann das Neueste über Mantle und Ford, über Conerly und Gifford, und weiter zu den Lokalnachrichten, zu den nationalen und internationalen Nachrichten, Artikel über Filme

und Theaterstücke, die Seite Vermischtes mit Reportagen zum Beispiel über die siebzehn College-Schüler, die sich in eine Telefonzelle gezwängt hatten, oder die sechsunddreißig Hot Dogs, die der Gewinner des Essex-County-Esswettbewerbs verschlungen hatte, und wenn das alles gelesen war und noch ein paar Minuten blieben, bis er zur Schule aufbrechen musste,

auch noch die Kleinanzeigen und Privatanzeigen. *Schatz, ich liebe dich. Bitte komm zurück.*

Zeitungen boten einen ganzen anderen Reiz als Bücher. Bücher waren solide und von Dauer, Zeitungen waren labbrige, kurzlebige Wegwerfartikel, ausrangiert, sobald sie gelesen waren, die eine am nächsten Morgen durch eine andere ersetzt, jeden Morgen eine frische

Zeitung für den neuen Tag.
Bücher bewegten sich von
Anfang bis Ende in gerader
Linie, wohingegen Zeitungen
immer an mehreren Orten
zugleich waren, ein
Sammelsurium von
Gleichzeitigkeit und
Widersprüchen, mit
verschiedensten Geschichten
auf ein und derselben Seite,
deren jede einen anderen
Aspekt der Welt beleuchtete

und Ideen oder Tatsachen
darlegte, die nichts mit denen
zu tun hatten, die gleich
daneben standen, Krieg in der
rechten Spalte, Eierlaufen in
der linken, oben eine
Feuersbrunst, unten ein
Pfadfinderinnentreffen, Großes
und Kleines zusammengerührt,
Tragisches auf Seite eins und
Pikantes auf Seite vier,
winterliche
Überschwemmungen und

polizeiliche Ermittlungen,
wissenschaftliche
Entdeckungen und Rezepte für
Nachspeisen, Todesfälle und
Geburten, Kreuzworträtsel und
guter Rat bei Liebeskummer,
Touchdowns und
Kongressdebatten,
Wirbelstürme und Symphonien,
Arbeiterstreiks und
transatlantische Ballonfahrten,
zwangsläufig musste die
Morgenzeitung das alles in

ihren schmutzig schwarzen
Spalten unterbringen, und
Ferguson begeisterte sich
jeden Morgen an diesem
Durcheinander, denn genau
das war die Welt, fand er, eine
gewaltige, tosende Unordnung,
in der sich Millionen
verschiedene Dinge zugleich
abspielten.

Und das war der
Straßenritter für ihn: die
Chance, seine eigene

unordentliche Welt in etwas darzustellen, das wie eine seriöse Zeitung aussah. Nicht wirklich seriös, natürlich nicht, bestenfalls eine grobe Annäherung, aber seine kindliche Amateurversion einer echten Zeitung kam dem Geist der Sache nahe genug, um Eindruck auf seine Freunde machen zu können. Eine solche Reaktion hatte Ferguson sich erhofft, er hatte die anderen in

der Klasse auf sich aufmerksam machen wollen, und jetzt, nachdem sich dieser Wunsch erfüllt hatte, stürzte er sich mit zunehmendem Selbstbewusstsein in die zweite Ausgabe, mit neuem Glauben an die Macht seiner Begabung, und so blind war dieser Glaube geworden, dass nicht einmal der Boykott von Krolik und seinen Kumpanen ihm die Augen öffnete für das, was sich

da anbahnte. Erst am nächsten Morgen ging ihm langsam ein Licht auf. Michael Timmerman war einer seiner besten Freunde, ein schlauer und beliebter Junge, der noch bessere Noten hatte als Ferguson, eine Art Heldengestalt, die Giftzwerge wie Ronny Krolik so hoch überragte, wie eine Eiche eine Brennnessel überragte, und wenn einen Michael

Timmerman vor der Schule auf dem Pausenhof beiseiten nahm und sagte, er müsse mit einem reden, war man mehr als bereit, ihm zuzuhören. Er begann damit, dass ihm der *Straßenritter* sehr gut gefalle, was Ferguson sehr freute, denn die Meinung des besten Sportlers und Schülers seiner Klasse wog für ihn mehr als die Meinung aller anderen, dann aber fuhr Timmerman fort, er

würde gern mit Ferguson zusammenarbeiten, ob er nicht in die Redaktion des *Straßenritters* einsteigen und selbst Artikel schreiben könne, davon würde eine gute Zeitung nur noch besser, meinte er, wer habe denn je von einer Ein-Mann-Zeitung gehört, es sei doch irgendwie albern und witzlos, wenn ein einziger Reporter alle Artikel schreibe, und wenn Ferguson ihm eine

Chance geben und die Sache sich gut entwickeln würde, hätten sie am Ende vielleicht drei, vier oder fünf Reporter, und wenn jeder etwas Geld für die Druckkosten beisteuere, könnten sie den *Straßenritter* auf vier Seiten oder sogar acht Seiten ausweiten, und alles in richtigen Druckbuchstaben, statt auf Fergusons grauenhafte Handschrift angewiesen zu sein, und

einfach so würde das Ganze plötzlich aussehen wie eine richtige Zeitung.

Darauf war Ferguson nicht vorbereitet. Der *Straßenritter* war stets als Ein-Mann-Show gedacht gewesen, seine Show, auf Gedeih und Verderb ausschließlich seine Show, und bei dem Gedanken, die Bühne mit einem anderen Jungen zu teilen, oder sogar mit mehreren anderen Jungen, wurde ihm

richtig schlecht. Timmerman
überrumpelte ihn mit seinen
Kommentaren und
Vorschlägen, drängte ihn
hartnäckig, die Kontrolle über
sein witzloses Käseblatt mit der
grauenhaften Handschrift
aufzugeben – aber konnte
Timmerman sich denn nicht
denken, dass er selbst schon
über all das nachgedacht hatte,
dass er, auch wenn er eine
Schreibmaschine bedienen

könnte, keine benutzt hätte, weil es dann irgendwie falsch ausgesehen hätte und er als Elfjähriger es sich ohnehin nicht leisten konnte, einen Drucker zu bezahlen, und sich deshalb für das handschriftliche Verfahren entschieden hatte, und was wusste Timmerman schon von der Abmachung, die seine Mutter mit Myerson getroffen hatte, ihm im Gegenzug für die Erlaubnis, in

seiner Druckerei die Faksimiles
abzuziehen, einen
Preisnachlass für Porträts
seiner drei Kinder zu
gewähren, so läuft das, hätte er
Timmerman gern erklärt, eine
Hand wäscht die andere, das
spart Kosten, man muss seine
Mittel nur effektiv einsetzen,
von wegen Geld sammeln, um
eine sogenannte richtige
Zeitung zu machen, so als
könnten fünf Jungen jemals

genug Geld zusammenkriegen,
um diese Kosten zu decken,
und wäre Timmerman nicht sein
bester Freund gewesen, hätte
Ferguson ihm gesagt, er solle
sich aus seiner Zeitung
raushalten und selbst eine
machen, wenn er so viele tolle
Ideen habe, aber er hatte zu
viel Respekt vor Timmerman,
um ihm so die Meinung zu
geigen, er wollte nicht
riskieren, seinen Freund zu

kränken, und so wich er
hasenherzig aus und sagte nur
Lass mich drüber nachdenken,
statt ihm ein klares Ja oder
Nein zu geben, und hoffte
dabei, Timmermans neu
entdeckte Leidenschaft für den
Journalismus werde sich mit
der Zeit schon legen, und in ein
paar Tagen wäre die Sache
vergessen.

Wie die meisten
siegesgewohnten Jungen zählte

Timmerman nicht zu denen, die schnell aufgeben oder vergessen. Die ganze Woche lang kam er jeden Morgen auf dem Schulhof zu Ferguson und fragte, ob er sich entschieden habe, und jeden Morgen versuchte Ferguson ihn weiter hinzuhalten. Vielleicht, sagte er, vielleicht ist die Idee gar nicht so schlecht, aber jetzt haben wir Frühling, und bis zum Ende des Schuljahres ist

nicht mehr genug Zeit, eine neue Ausgabe herauszubringen. Wir sind ja beide in der Little League eingespannt, und du kannst dir nicht vorstellen, wie viel Arbeit so eine Zeitung macht. Das dauert Wochen, das dauert Monate. So viel Arbeit, ich weiß gar nicht, ob ich mir das überhaupt noch mal antun möchte. Warten wir's ab, vielleicht können wir im

Sommer noch mal darüber reden.

Aber Timmerman würde den Sommer im Feriencamp verbringen und wollte die Antwort auf seine Frage jetzt. Auch wenn die nächste Ausgabe erst im Herbst erscheinen würde, müsse er wissen, ob er mitmachen dürfe oder nicht, und warum, um alles in der Welt, habe Ferguson solche Schwierigkeiten, sich zu

entscheiden? Was sei denn schon dabei?

Ferguson sah sich in die Enge getrieben. Vier Tage nacheinander hatte Timmerman ihm zugesetzt und würde erst damit aufhören, wenn er eine Antwort bekam. Aber was sollte er antworten? Wenn er Timmerman sagte, er wolle ihn nicht dabeihaben, verlor er wahrscheinlich einen Freund. Wenn er einwilligte und ihn an

der Zeitung mitwirken ließ,
würde er sich selbst verachten,
weil er nachgegeben hatte. Ein
Teil von ihm fühlte sich von
Timmermans Schwärmerei für
den *Straßenritter*
geschmeichelt, aber ein
anderer Teil wandte sich schon
ab von seinem Freund, der sich
nicht mehr wie ein Freund
benahm, sondern wie ein
aufdringlicher Quälgeist. Nein,
nicht direkt ein Quälgeist, aber

ein Manipulator, und da der Manipulator der mächtigste und einflussreichste Schüler in seiner Klasse war, wollte Ferguson auf keinen Fall irgendetwas tun, das Timmerman ihm übelnehmen könnte, denn sollte der sich von Ferguson schlecht behandelt fühlen, könnte er die ganze Klasse gegen ihn aufbringen, und dann wäre Fergusons Leben bis ans Ende des

Schuljahres ein einziger
Spießrutenlauf. Und doch,
sollte er sich den *Straßenritter*
kaputtmachen lassen, nur um
den Frieden zu wahren? Egal
wie die Sache ausging, er
würde immer noch in seiner
Haut stecken und lieber zum
Ausgestoßenen werden als
jegliche Selbstachtung
verlieren. Aber noch lieber
würde er nicht zum
Ausgestoßenen werden, wenn

sich das irgendwie machen ließ.

Ein Ja oder ein Nein kam also nicht in Frage. Ferguson brauchte ein Vielleicht, das dem anderen Grund zur Hoffnung ließ, ohne ihn selbst auf Dauer zu verpflichten, eine Verzögerungstaktik, getarnt als Schritt nach vorn, der in Wirklichkeit ein Schritt zurück wäre, eine Möglichkeit, Zeit zu gewinnen. Er schlug Timmerman vor, eine

Probearbeit abzuliefern, da könne er feststellen, ob ihm das überhaupt Spaß machte, und wenn er seinen Artikel fertig habe, würden sie ihn sich zusammen ansehen und entscheiden, ob er in den *Straßenritter* passte.

Timmerman schien alles andere als erfreut bei der Vorstellung, sich von Ferguson beurteilen lassen zu müssen, aber das war von einem Klassenbesten mit

absolutem Vertrauen in seine intellektuellen Fähigkeiten nicht anders zu erwarten, und so erklärte Ferguson ihm notgedrungen, die Probe sei nötig, weil der *Straßenritter* sein Projekt sei, nicht Timmermans, und wenn Timmerman an seinem Projekt mitwirken wolle, werde er zu beweisen haben, dass seine Arbeit zum Geist des Unternehmens passe, und da

seien Schwung, Humor und Schlagfertigkeit gefragt. Wie klug er sei, spiele keine Rolle, sagte Ferguson, noch habe er keinen einzigen Zeitungsartikel geschrieben, noch habe er keinerlei Erfahrung, und wie könnten sie sich zusammentun, solange sie nicht wüssten, wie sein Zeug sich anhöre? Na gut, sagte Timmerman. Er werde einen Probeartikel schreiben und damit beweisen, wie gut er

sei, und dann wäre das erledigt.

Ich habe mir schon was überlegt, sagte Ferguson. *Wer ist deine*

Lieblingsschauspielerin – und warum? Sprich mit allen in der Klasse, mit allen Mädchen und Jungen, und stell ihnen allen dieselbe Frage: Wer ist deine Lieblingsschauspielerin – und warum? Und schreib alle Antworten auf, Wort für Wort, genau so, wie sie es sagen, und

dann geh nach Hause und mach daraus einen Ein-Spalten-Artikel, über den die Leute lachen, wenn sie ihn lesen, und wenn du sie nicht zum Lachen bringen kannst, dann wenigstens zum Schmunzeln. Okay?

Okay, sagte Timmerman. Aber warum nicht auch Lieblingsschauspieler?

Weil Wettbewerbe mit einem Gewinner besser sind als

Wettbewerbe mit zwei Gewinnern. Die Schauspieler können bis zur nächsten Ausgabe warten.

Mit diesem sinnlosen, nur als Beschäftigungsmaßnahme gedachten Auftrag verschaffte Ferguson sich etwas Zeit, und die kommenden zehn Tage, in denen der Nachwuchsreporter seine Fakten sammelte und den Artikel schrieb, hatte er Ruhe. Wie von Ferguson erwartet,

bekam Marilyn Monroe von den Jungen die meisten Stimmen, sechs von elf, die anderen fünf gingen an Elizabeth Taylor (zwei), Grace Kelly (zwei) und Audrey Hepburn (eine), während die Mädchen Monroe nur zwei von zwölf Stimmen gaben, die anderen verteilten sich auf Hepburn (drei), Taylor (drei) und je eine für Kelly, Leslie Caron, Cyd Charisse und Deborah Kerr. Ferguson selbst

hatte sich nicht zwischen Taylor und Kelly entscheiden können, also hatte er eine Münze geworfen und seine Stimme dann Taylor gegeben, während Timmerman, ähnlich unentschieden zwischen Kelly und Hepburn, nach einem Wurf mit derselben Münze für Kelly votierte. Völliger Unsinn, natürlich, aber auch amüsant, und Ferguson bemerkte, wie gewissenhaft Timmerman die

Interviews mit den Kindern führte und ihre Aussagen in sein kleines, spiralgebundenes Reporternotizbuch eintrug. Bestnoten für Beinarbeit und Fleiß, aber das war erst der Anfang, sozusagen das Fundament des Hauses, und noch war nicht klar, was für ein Bauwerk Timmerman darauf errichten würde. Zweifellos verfügte der Junge über einen guten Kopf, aber das hieß noch

lange nicht, dass er auch gut schreiben konnte.

Die zehn Tage des Beobachtens und Wartens verbrachte Ferguson in einem seltsamen Zwiespalt, inzwischen unsicher, was er eigentlich von Timmerman hielt, unentschieden, ob er sich weiter über ihn ärgern oder vielleicht doch ein bisschen Dankbarkeit für seinen harten Einsatz zeigen sollte, hin und

her gerissen zwischen dem Wunsch, er möge mit dem Artikel scheitern, und der Hoffnung, er möge etwas Brauchbares abliefern, unschlüssig, ob es am Ende vielleicht gar nicht so übel wäre, sich die Last mit einem zweiten Reporter teilen zu können, hatte er doch an sich selbst bemerkt, dass es irgendwie befriedigend war, andere herumzukommandieren,

dass die Chefposition durchaus Spaß machen konnte, denn Timmerman hatte seine Anweisungen widerspruchslos hingenommen, und das war etwas Neues, das Gefühl, das Sagen zu haben, und wenn mit Timmermans Artikel alles gutging, sollte er sich vielleicht überlegen, ihn aufzunehmen, natürlich nicht als Partner, nein, das nicht, niemals, aber als freien Mitarbeiter, als

ersten von später womöglich noch mehr freien Mitarbeitern, sodass der *Straßenritter* von zwei auf vier Seiten erweitert werden könnte. Vielleicht.

Andererseits vielleicht besser nicht, denn noch hatte

Timmerman den Artikel nicht abgeliefert, dabei hatte er die Interviews in fünf Tagen erledigt, und nachdem jetzt weitere fünf Tage vergangen waren, konnte Ferguson nur

annehmen, dass er sich ziemlich abmühte, und wenn Timmerman solche Mühe damit hatte, hieß das vermutlich, dass der Artikel nicht besonders gut werden würde, und weniger als gut wäre nicht akzeptabel. Das würde er Timmerman ins Gesicht sagen müssen. Stell dir vor, dachte er, du siehst dieser Kanone Michael Timmerman in die Augen, dem Einzigen, der noch nie bei irgendetwas

durchgefallen ist, und sagst ihm, er sei durchgefallen. Am Morgen des zehnten Tages waren Fergusons Hoffnungen für die Zukunft zu einem einzigen Wunsch zusammengeschrumpft: dass Timmerman ein Meisterwerk abliefern möge.

Wie sich herausstellte, war der Artikel nicht schlecht. Jedenfalls nicht entsetzlich schlecht, doch es fehlte ihm an

dem Schwung, den Ferguson
sich erhofft hatte, an dem
Schuss Humor, der aus dem
banalen Thema etwas
Lesenswertes gemacht hätte.
Tröstlich an dieser
Enttäuschung war immerhin,
dass Timmerman ebenfalls nicht
viel davon zu halten schien, wie
Ferguson aus dem
selbstkritischen Achselzucken
schloss, mit dem er ihm an
diesem Morgen auf dem

Schulhof das Manuskript überreichte und sich dafür entschuldigte, so lange dafür gebraucht zu haben, aber es sei weniger einfach gewesen, als er gedacht habe, sagte Timmerman, er habe den Artikel viermal umgeschrieben, und wenigstens habe er dabei gelernt, dass Schreiben *eine ganz schön schwierige Angelegenheit* sei.

Gut, sagte Ferguson sich. Der

Meister aller Klassen gibt sich bescheiden. Er bekennt sich zu seinen Zweifeln, vielleicht sogar zu einer Niederlage, und folglich bliebe ihm die gefürchtete Konfrontation sehr wahrscheinlich erspart, und das war gut, das war ganz ausgezeichnet und machte ihm Mut, nachdem er die vergangenen Tage in Angst vor Faustschlägen in den Magen oder fristloser Verbannung in

die Außenbezirke der
Geächteten verbracht hatte.
Trotzdem, dachte er, wenn er
sich die Freundschaft mit
Timmerman erhalten wollte,
musste er behutsam vorgehen
und darauf achten, ihm nicht
auf die Füße zu treten. Und die
Füße waren groß, sie gehörten
einem großen Jungen, und so
freundlich dieser Junge auch
sein konnte, er war auch leicht
reizbar, wie Ferguson im Lauf

der Jahre mehrmals beobachtet hatte, gerade kürzlich erst, als Timmerman Tommy Fuchs verprügelt hatte, weil der *arroganter Affe* zu ihm gesagt hatte, derselbe Tommy Fuchs, den seine Gegner nur Tommy Fucks nannten, und Ferguson lag sicher nichts daran, von Timmerman so zur Sau gemacht zu werden wie dieser Tommy.

Er bat Timmerman, ihm etwas Zeit zu lassen, und zog sich in

eine Ecke des Schulhofs zurück, um den Artikel in Ruhe zu lesen.

«Die Frage lautete: Wer ist deine Lieblingsschauspielerin – und warum? Eine Umfrage unter den dreiundzwanzig Schülern in Miss Van Horns fünfter Klasse hat uns die Antwort geliefert – Marilyn Monroe, die acht Stimmen errang, gefolgt von Elizabeth Taylor, die mit fünf Stimmen

Zweite wurde ...»

Die Tatsachen hatte
Timmerman löblich
zusammengefasst, aber seine
Sprache war fade und steif bis
zur Leblosigkeit, und er hatte
sich auf den uninteressantesten
Aspekt der Geschichte
konzentriert, die Zahlen, die
absolut langweilig waren im
Vergleich zu dem, womit die
Schüler ihre Wahl
begründeten, Bemerkungen,

von denen Timmerman ihm zwar erzählt, die er dann aber größtenteils in seinem Artikel nicht verwendet hatte, und gerade an diese Bemerkungen musste Ferguson jetzt denken und fing schon an, den Artikel im Kopf umzuschreiben:

««Einfach bombig», fasst Kevin Lassiter mit zwei Worten zusammen, warum Marilyn Monroe seine Lieblingsschauspielerin ist.

«Sie wirkt so nett und klug, ich würde zu gern ihre Freundin sein», kommentiert Peggy Goldstein ihre Entscheidung für Deborah Kerr.

«So elegant, so schön – ich kann den Blick einfach nicht von ihr losreißen», sagt Gloria Dolan über ihre Nummer eins, Grace Kelly.

«Heißer Feger», nennt Alex Botello seine Favoritin

Elizabeth Taylor. <Mann, was für ein Körper. Da möchte man recht schnell erwachsen werden.>»

Unmöglich, Timmerman zu bitten, noch mal von vorn anzufangen und den Artikel ein fünftes Mal umzuschreiben. Zwecklos, ihm zu sagen, dass sein Text ihn weder zum Lachen noch zum Schmunzeln gebracht hatte und dass er sich besser auf das Warum und

nicht auf das Wer konzentriert hätte. Zu spät, jetzt von so etwas anzufangen, und sich Timmerman gegenüber groß aufzuspielen und ihm Vorträge zu halten, was er schreiben oder nicht schreiben sollte, war ohnehin das Letzte, was Ferguson wollte. Er ging zu Timmerman und gab ihm den Artikel zurück.

Und?, sagte Timmerman.

Nicht schlecht, erwiderte

Ferguson,

Das heißt also, nicht gut.

Nein, nicht *nicht gut*. Nicht schlecht. Das heißt, ziemlich gut.

Und was ist mit der nächsten Ausgabe?

Weiß nicht. Hab noch nicht darüber nachgedacht.

Aber du hast vor, eine zu machen, oder?

Kann sein. Kann sein, dass nicht. Ist noch zu früh, das zu

sagen.

Gib nicht auf. Du hast was Gutes angefangen, Archie, und solltest unbedingt weitermachen.

Aber nicht, wenn ich keine Lust habe. Was kümmert dich das überhaupt? Ich kapiere immer noch nicht, warum der *Straßenritter* dir auf einmal so wichtig ist.

Weil das eine aufregende Sache ist, darum, und weil ich

bei was Aufregendem
mitmachen will. Ich denke, wir
könnten da viel Spaß haben.

Okay. Ich sag dir was. Wenn
ich entschieden habe, noch
eine Ausgabe zu machen, sag
ich dir Bescheid.

Und gibst mir die Chance,
auch was zu schreiben?

Klar, warum nicht?

Versprochen?

Dir eine Chance zu geben? Ja,
versprochen.

Als er das aussprach, wusste Ferguson schon, dass sein Versprechen folgenlos bleiben würde, denn er hatte längst beschlossen, keine weiteren Ausgaben des *Straßenritters* erscheinen zu lassen. Das zweiwöchige Hin und Her mit Timmerman hatte ihn zermürbt, er fühlte sich ausgelaugt und schwunglos, angewidert von seinem Wankelmut, seiner Schwäche, demoralisiert, weil

er nicht den Mut aufbrachte,
für sich und seine Position zu
kämpfen, für seine Zeitung, die
nur eine Ein-Mann-Zeitung sein
konnte, nichts anderes, und
jetzt, nachdem er auf sich
aufmerksam gemacht und getan
hatte, was er sich
vorgenommen hatte, war es
vielleicht besser, damit
aufzuhören, besser, aus dem
Pool zu steigen, sich
abzutrocknen und Schluss zu

machen. Außerdem war jetzt Baseballsaison, er spielte bei den West Orange Chamber of Commerce Pirates, und wenn er nicht Baseball spielte, las er *Der Graf von Monte Christo*, den dicken Wälzer, den Tante Mildred ihm vorigen Monat zum elften Geburtstag geschickt und den er, nachdem die zweite Ausgabe des *Straßenritters* fertiggestellt war, endlich zu lesen

angefangen hatte, und jetzt steckte er mittendrin und kam nicht los davon, denn dies war zweifellos der spannendste Roman, der ihm jemals in die Hände gefallen war, und wie schön war es, jeden Abend nach dem Essen den Abenteuern von Edmond Dantès zu folgen, statt die Wörter in seinen Artikeln zu zählen, bis sie in die schmalen Spalten seiner Zeitung passten, so viel Arbeit,

so viele Abende im Schein der
Taschenlampe praktisch im
Finstern schuften, während
seine Eltern glaubten, er
schlafe längst, so viele
Fehlstarts und Korrekturen, so
viele stille Dankesworte an den
Erfinder des Radiergummis, die
Erkenntnis, dass es beim
Schreiben mindestens so
wichtig war, Worte
auszustreichen, wie welche
hinzuzufügen, und dann die

nervtötende Arbeit, jeden Bleistiftbuchstaben mit Tinte nachzuziehen, damit die Wörter dunkel genug waren, um auf den Faksimiles lesbar zu sein, erschöpfend, ja, das war das richtige Wort, und nach dem langwierigen und quälenden Hin und Her mit Timmerman war er erschöpft, und wie jeder Arzt ihm gesagt haben würde, war Erschöpfung nur mit Ruhe abzuheilen.

Er ruhte einen Monat lang, las schweren Herzens den Dumas zu Ende, fürchtete, es könnten Jahre vergehen, bis er wieder auf einen so guten Roman stoßen würde, und dann geschahen an den drei Tagen nach Abschluss dieser Lektüre drei Dinge, die sein Denken veränderten und ihn aus dem Ruhestand scheuchten. Er konnte einfach nicht anders. Eine neue Schlagzeile sprang

ihm in den Kopf, und so köstlich klangen diese Worte, so lebhaft klirrten und klapperten ihre Konsonanten, so vertrackt war ihr scheinbarer Unsinn mit dem in Wirklichkeit vorhandenen Sinn verknüpft, dass er diese Worte unbedingt gedruckt sehen wollte, und so brach er seinen Schwur, das Zeitungsgeschäft aufzugeben, und begann mit der Planung einer dritten Ausgabe des

Straßenritters, auf deren Titelseite in großen Lettern seine formidable Schlagzeile prangen sollte: RABATZ IN CARACAS.

Es begann am 13. Mai, als Richard Nixon in Venezuela, der letzten Station seiner Goodwilltour durch drei südamerikanische Staaten, von wütenden Demonstranten attackiert wurde. Der Vizepräsident war auf dem

Flughafen gelandet, und als kurz darauf seine Wagenkolonne durch die Straßen von Caracas rollte, riefen die Massen am Straßenrand *Nieder mit Nixon!, Nixon, hau ab!*, und bald drängten sich Dutzende meist junge Männer um Nixons Wagen, spuckten auf die Scheiben und schlugen sie ein, und dann fingen sie an, den Wagen zu schaukeln,

schaukelten ihn mit solcher Wut hin und her, dass es so aussah, als würde er jeden Augenblick umkippen, und wären nicht plötzlich venezolanische Soldaten aufgetaucht, die den Mob auseinandertrieben und den Weg für Nixons Wagen freimachten, hätte die Sache schlimm ausgehen können, sehr schlimm für alle Beteiligten, vor allem für den um ein Haar

ermordeten Nixon und seine Frau.

Ferguson las davon am nächsten Morgen in der Zeitung, sah am Abend die Berichterstattung im Fernsehen, und am späten Nachmittag des folgenden Tages kamen Cousine Francie und ihr Mann Gary mit ihrem fünf Monate alten Baby zu Besuch. Sie lebten jetzt in New York, wo Gary bald das erste

Jahr seines Jurastudiums an der Columbia abschließen würde, Gary, der seit Fergusons Auftritt als Ringträger bei der Hochzeit vier Jahre zuvor den kleinen angeheirateten Vetter ein bisschen unter seine Fittiche genommen hatte und als vielversprechenden Mitreisenden in der Welt der Ideen und des männlichen Strebens behandelte, was lange Gespräche über Bücher und

Sport, aber auch über Politik zur Folge hatte, ein Thema, mit dem Gary sich geradezu obsessiv beschäftigte (er war Abonnent von *Dissent*, *I.F. Stone's Weekly* und *Partisan Review*), und da Francies Gatte ein kluger junger Mann war, abgesehen von Tante Mildred mit Sicherheit der klügste Kopf, den Ferguson kannte, war es nur natürlich, dass er Gary

fragte, was er zu Nixons Zoff mit dem Mob in Venezuela meine. Sie gingen draußen im Garten unter der Eiche auf und ab, von der Ferguson mit sechs gefallen war, der große stämmige Gary qualmte eine Parliament, Fergusons Mutter und Francie saßen auf der Veranda mit Baby Stephen, diesem molligen kleinen neuen Menschenkind, im Verhältnis zu Ferguson so jung, wie

Ferguson einmal zu Francie
gewesen war, und während die
Frauen lachten und
abwechselnd das Baby auf den
Schoß nahmen, hielt der stets
ernste Gary Hollander ihm
einen Vortrag über den Kalten
Krieg, die schwarze Liste, die
rote Gefahr und den
irrsinnigen Antikommunismus,
der die amerikanische
Außenpolitik bestimme und das
Außenministerium veranlasse,

diversen üblen reaktionären
Diktaturen in aller Welt den
Rücken zu stärken, vor allem in
Mittel- und Südamerika, und
dies sei der Grund, warum die
Leute Nixon angegriffen
hätten, sagte er, nicht weil er
Nixon sei, sondern weil er die
Regierung der Vereinigten
Staaten vertrete, und diese
Regierung werde von
ungeheuer vielen Leuten in
diesen Ländern verachtet, und

zwar mit Recht, weil sie die Tyrannen stütze, die sie unterdrückten.

Gary zündete sich die nächste Parliament an. Dann fragte er: Kannst du mir folgen, Archie?

Ferguson nickte. Verstehe, sagte er. Wir haben so große Angst vor dem Kommunismus, dass wir alles tun, um ihn zu stoppen. Auch wenn wir dafür Leuten helfen müssen, die schlimmer sind als die

Kommunisten.

Am nächsten Morgen stieß Ferguson bei der Lektüre der Sportseiten auf das Wort *Rabatz*. Ein Detroiter Pitcher hatte einem Chicagoer Batter den Ball an den Kopf geworfen, der Batter hatte seinen Schläger fallen lassen, sich auf den Pitcher gestürzt und ihm einen Faustschlag versetzt, und dann waren Spieler beider Mannschaften aufs Feld

gerannt und hatten sich zwölf Minuten lang eine Schlägerei geliefert. *Nachdem der Rabatz sich gelegt hatte*, schrieb der Reporter, *wurden sechs Spieler vom Feld gestellt*.

Ferguson sah seine Mutter an und fragte: Was bedeutet das Wort *Rabatz*?

Großer Tumult, erwiderte sie. Ausschreitungen.

Dachte ich mir, sagte er. Ich wollte es bloß genau wissen.

Monate vergingen. Das Schuljahr endete ohne weiteren Ärger mit Krolik, Timmerman oder sonst wem, und Miss Van Horns dreiundzwanzig Exschüler gingen in die Sommerferien. Ferguson fuhr zu seinen zweiten acht Wochen ins Camp Paradise und verbrachte die meiste Zeit dort mit Ballspielen und Schwimmen, hatte aber in den Ruhestunden nach dem

Mittag- und Abendessen noch
Muße genug, sich Gedanken
über die dritte Ausgabe des
Straßenritters zu machen und
einige Artikel zu schreiben.
Wieder zu Hause, brachte er in
den zwei Wochen zwischen
dem Ende des Ferien camps
und dem Beginn des neuen
Schuljahres die Sache zum
Abschluss, arbeitete jeden Vor-
und Nachmittag und fast jeden
Abend, um den selbstgesetzten

Redaktionsschluss am
1. September einzuhalten,
damit seine Mutter zu Myerson
gehen und die Faksimiles noch
rechtzeitig zum ersten
Schultag abziehen konnte. Das
wäre ein guter Beginn des
Schuljahres, fand er, ein kleiner
Schubser, der die Dinge schnell
ins Rollen bringen würde, und
anschließend würde er schon
sehen, wie es weitergehen
könnte, ob er noch mehr

Straßenritter schreiben oder es bei diesem belassen sollte.

Er hatte Timmerman versprochen, ihm Bescheid zu sagen, wenn er eine weitere Ausgabe plante, aber alle Artikel waren schon fertig, bevor er die Möglichkeit hatte, mit ihm zu reden. Er rief noch am Tag seiner Rückkehr aus dem Camp bei ihm an, erfuhr aber von der Haushälterin, Michael sei mit seinen Eltern

und seinen beiden Brüdern zum Angeln in den Adirondacks und werde erst einen Tag vor Schulbeginn zurückkommen. Am Anfang des Sommers hatte Ferguson vorgehabt, die von ihm selbst verfasste lustige Version des Artikels über die Filmschauspielerinnen in die nächste Ausgabe aufzunehmen, das aber aus Rücksicht auf Timmermans Gefühle verworfen, als ihm klarwurde,

wie grausam das wäre, wie sehr
die witzige Demontage seines
lahmen Geschreibsels
Timmerman verletzen würde.
Nur aus Höflichkeit hätte er
Timmermans Version
übernommen, aber er hatte sie
ihm im April auf dem Schulhof
zurückgegeben, also war das
gar nicht möglich. Eine neue
Ausgabe des *Straßenritters*
würde die Klettergerüste und
Klassenzimmer von Fergusons

Grundschule erobern, und Michael Timmerman ahnte nichts davon.

Das war sein erster Fehler.

Sein zweiter Fehler war, er hatte zu viel von seinem Gespräch mit Gary im Garten behalten.

Der Rabatz in Caracas war inzwischen Schnee von gestern, aber die Schlagzeile ließ Ferguson nicht los, seit Monaten klapperte sie ihm im

Kopf herum, und statt sie für einen Bericht über die Sache mit Nixon zu verwenden, nahm er sie für den Leitartikel mitten auf der Titelseite, wobei die Überschrift RABATZ IN CARACAS über der Knickfalte und der Artikel darunter zu stehen kamen. Beflügelt von seinem Gespräch mit Gary, räsonierte er, Amerika solle sich nicht so viele Gedanken um den Kommunismus machen und

lieber mal zuhören, was die Menschen in anderen Ländern zu sagen hätten. «Es war falsch, das Auto des Vizepräsidenten umstürzen zu wollen», schrieb er, «aber die Männer, die das getan haben, waren wütend, und sie hatten Grund für ihre Wut. Sie mögen Amerika nicht, weil sie das Gefühl haben, Amerika ist gegen sie. Das bedeutet nicht, dass sie Kommunisten sind. Es bedeutet

nur, dass sie frei sein wollen.»

Erst kam der Schlag, der wütende Faustschlag in den Magen, mit dem Timmerman, *Lügner* schreiend, ihn zu Boden streckte. Die letzten einundzwanzig Exemplare des *Straßenritters* flogen Ferguson aus der Hand, verteilten sich im kräftigen Morgenwind über den Schulhof und flatterten wie ein Heer schnurloser Drachen an den anderen Kindern vorbei.

Ferguson stand auf und versuchte seinerseits einen Schlag zu landen, aber Timmerman, der im Sommer sieben oder zehn Zentimeter gewachsen zu sein schien, wich aus und konterte mit einem zweiten Schlag in die Magengrube, der noch wuchtiger kam als der erste und Ferguson nicht nur wieder zu Boden schickte, sondern ihm auch noch die Luft zum Atmen

nahm. Inzwischen standen Krolik, Tommy Fucks und mehrere andere Jungen über Ferguson und lachten ihn aus, verhöhnten ihn mit Worten, die sich wie *Fischfotze*, *Schwuchtel* und *Wichser* anhörten, und kaum hatte Ferguson sich wieder hochgerappelt, versetzte Timmerman ihm einen heftigen Stoß, und zum dritten Mal flog Ferguson hin und knallte auf den linken

Ellbogen, genau auf den Musikantenknochen, und binnen Sekunden machte ihn der mörderische Schmerz praktisch bewegungsunfähig, was Krolik und Fucks Gelegenheit verschaffte, ihm Sand ins Gesicht zu kicken. Er kniff die Augen zusammen. Irgendwo in der Ferne schrie ein Mädchen.

Anschließend hagelte es Tadel und Strafen, er musste

nachsitzen, bis er wie ein Idiot zweihundertmal den Satz *Ich werde mich nie mehr in der Schule prügeln* aufgeschrieben hatte, und sollte durch einen feierlichen Handschlag das Kriegsbeil mit Timmerman begraben, der sich weigerte, ihm in die Augen zu sehen, der ihm nie mehr in die Augen sehen würde, der Ferguson bis an sein Lebensende hassen würde, und gerade als

Mr. Blasi, ihr neuer Lehrer im sechsten Schuljahr, sie nach Hause schicken wollte, kam die Sekretärin des Rektors ins Klassenzimmer und teilte Ferguson mit, Mr. Jameson erwarte ihn unten in seinem Büro. Und Michael?, fragte Mr. Blasi. Nein, Michael nicht, erwiderte Miss O'Hara. Nur Archie.

Ferguson traf Mr. Jameson hinter seinem Schreibtisch an,

mit dem neuen *Straßenritter* in der Hand. Er leitete die Schule seit fünf Jahren, und mit jedem Jahr schien er etwas kleiner und dicker geworden zu sein und ein paar Haare mehr verloren zu haben. Anfangs braunes Haar, erinnerte sich Ferguson, aber die verbliebenen dünnen Strähnen waren grau. Da ihn der Rektor nicht aufforderte, sich hinzusetzen, blieb Ferguson

stehen.

Ist dir klar, dass du in ernsten Schwierigkeiten steckst?, fragte Mr. Jameson.

Schwierigkeiten?, sagte Ferguson. Ich habe doch meine Strafe bekommen. Wie kann ich da noch Schwierigkeiten haben?

Du und Timmerman habt eure Strafe für die Prügelei bekommen. Ich rede aber hiervon.

Mr. Jameson schmiss den *Straßenritter* auf seinen Schreibtisch.

Sag mir, Ferguson, fuhr der Rektor fort, bist du für alle Artikel in dieser Ausgabe verantwortlich?

Ja, Sir. Für jedes Wort in jedem Artikel.

Niemand hat dir beim Schreiben geholfen?

Niemand.

Und deine Eltern? Haben sie

das vorher gelesen?

Meine Mutter. Sie hilft mir beim Druck, deshalb bekommt sie es vor allen anderen zu sehen. Mein Vater hat es erst gestern gelesen.

Und was hatten die beiden dazu zu sagen?

Nicht viel. Gut gemacht, Archie. Weiter so. So was in der Richtung.

Du behauptest also, der Leitartikel auf der Titelseite

stammt allein von dir?

Rabatz in Caracas. Ja, der ist von mir.

Sag die Wahrheit, Ferguson. Wer hat deine Gedanken mit kommunistischer Propaganda vergiftet?

Wie bitte?

Sag es mir, wenn nicht, muss ich dich wegen der Verbreitung dieser Lügen suspendieren.

Ich habe nicht gelogen.

Du fängst gerade das sechste

Schuljahr an. Das heißt, du bist elf Jahre alt, richtig?

Elfeinhalb.

Und du erwartest von mir zu glauben, dass ein Junge deines Alters ganz von allein auf solche politische Ideen kommen kann? Du bist zu jung, du kannst kein Verräter sein, Ferguson. Das ist einfach nicht möglich.

Irgendein Älterer muss dir diesen Mist eingeredet haben, und da tippe ich auf deine

Mutter oder deinen Vater.

Die sind keine Verräter,
Mr. Jameson. Sie lieben beide
ihr Land.

Wer hat dann mit dir
geredet?

Niemand.

Als du voriges Jahr mit deiner
Zeitung angefangen hast, hatte
ich nichts dagegen, richtig? Ich
habe mich sogar von dir für
einen Artikel interviewen
lassen. Ich fand die Idee mit

der Zeitung hübsch, genau das Richtige für einen aufgeweckten kleinen Jungen. Keine Kontroversen, keine Politik, und plötzlich kommst du als Linksradikaler aus den Sommerferien zurück. Was soll ich nur mit dir anfangen?

Falls der *Straßenritter* das Problem ist, Mr. Jameson, können Sie ganz beruhigt sein. Von der Ausgabe zum Beginn dieses Schuljahres gab es nur

fünfzig Exemplare, und die Hälfte davon sind im Wind weggeweht, als wir uns geprügelt haben. Ich überlege seit langem, ob ich damit weitermachen soll, aber nach der Schlägerei heute früh weiß ich es. Der *Straßenritter* ist tot.

Versprochen, Ferguson?

So wahr mir Gott helfe.

Halte dich an dieses Versprechen, vielleicht vergesse ich dann, dass du

eigentlich suspendiert werden müsstest.

Nein, vergessen Sie das nicht. Ich möchte suspendiert werden. Alle Jungen in der sechsten Klasse sind jetzt gegen mich, die Schule ist so ziemlich das Letzte, wo ich gerne hingehen will.

Suspendieren Sie mich für lange Zeit, Mr. Jameson.

Lass die Witze, Ferguson.

Das ist kein Witz. Ich gehöre

nicht mehr dazu, und je länger ich nicht hierherkommen muss, desto besser.

Sein Vater war jetzt in einer anderen Branche tätig. Three Brothers Home World war Geschichte, stattdessen gab es eine riesige wetterfeste Halle im Grenzgebiet zwischen West Orange und South Orange, das South-Mountain-Tenniscenter mit sechs Hallenplätzen, auf

denen die Tennisfreunde der
Umgebung zwölf Monate im
Jahr ihrer Leidenschaft für
diesen Sport frönen konnten,
dort spielten sie bei
Wolkenbruch und
Schneesturm, spielten am
Abend, spielten an
Wintermorgen vor
Sonnenaufgang auf dem halben
Dutzend grüner Hartplätze;
zwei Umkleideräume,
ausgestattet mit Waschbecken,

Toiletten und Duschen, dazu ein Sportgeschäft, in dem es Schläger, Bälle, Turnschuhe und Tenniskleidung für Herren und Damen zu kaufen gab. Der Brand von 1953 war als Unglücksfall eingestuft worden, die Versicherung hatte den Schaden vollständig ersetzt, und statt das alte Geschäft wieder aufzubauen oder an anderer Stelle neu einzurichten, hatte Fergusons

Vater seinen bei ihm
angestellten Brüdern
großzügig einen Teil des
Geldes ausgezahlt (jeder bekam
sechzigtausend Dollar) und die
restlichen
hundertachtzigtausend in sein
Tennisprojekt gesteckt. Lew
und Millie ließen sich im Süden
Floridas nieder, wo Lew
Veranstalter von Hunderennen
und Jai-Alai-Turnieren wurde,
und Arnold eröffnete in

Morristown ein Spezialgeschäft für Kindergeburtstage, einen ganzen Laden voll Luftballons, Luftschlangen, Kerzen, Tröten, lustigen Hüten und Steck-dem-Esel-den-Schwanz-an-Postern, aber New Jersey war noch nicht reif für eine solche Neuigkeit, und als der Laden zweieinhalb Jahre später einging, wandte Arnold sich an Stanley um Hilfe und bekam einen Job im Sportgeschäft des

Tenniscenters. Fergusons Vater selbst hatte jeden einzelnen Tag der zweieinhalb Jahre, die Arnold gebraucht hatte, seinen Laden an die Wand zu fahren, mit der Beschaffung von Kapital verbracht, um das von ihm vorläufig angelegte Geld zu vermehren, hatte ein Grundstück gesucht und gekauft, sich mit Architekten und Bauunternehmern beraten

und schließlich das South-Mountain-Tenniscenter errichtet, das dann im März 1956, eine Woche nach dem neunten Geburtstag seines Sohnes, eröffnet wurde.

Ferguson mochte die wetterfeste Halle und die unheimlichen, widerhallenden Geräusche der in diesem höhlenartigen Raum umherfliegenden Tennisbälle, das *Tock-tock-tock*-Medley,

wenn auf mehreren Plätzen
zugleich Schläger auf Bälle
trafen, das Quietschen von
Gummisohlen auf dem harten
Boden, das Grunzen und
Ächzen, die langen Pausen, in
denen kein Wort gesprochen
wurde, den stillen Ernst, mit
dem weiß gekleidete Leute
weiße Bälle über weiße Netze
schlugen, diese kleine, in sich
geschlossene Welt, die aussah
wie sonst nichts in der großen

Welt außerhalb der Kuppel. Er fand die Entscheidung seines Vaters richtig, es mit einem anderen Geschäft zu versuchen, Fernseher, Kühlschränke und Sprungfedermatratten mögen eine Zeitlang ganz interessant sein, aber irgendwann kommt der Augenblick, da sollte man es gut sein lassen und etwas anderes versuchen, und wenn sein Vater schon ein Tennisnarr

war, warum sollte er sein Geld dann nicht mit dem Sport verdienen, den er so liebte?

1953, in den schaurigen Tagen nach der Feuersbrunst, der Three Brothers Home World zum Opfer gefallen war, als sein Vater zum ersten Mal über ein mögliches Tenniscenter nachzudenken begann, hatte seine Mutter ihn vor den Risiken eines so unberechenbaren

Unternehmens gewarnt, vor dem ungeheuren Wagnis, das er damit einging, und tatsächlich war es dann ständig auf und ab gegangen, und selbst nach der Eröffnung des Centers hatte es einige Zeit gebraucht, bis genug Mitglieder angemeldet waren, dass ihre Beiträge die monatlichen Kosten eines so großen Betriebs überstiegen, weshalb die Familie sich in den

gut drei Jahren zwischen 1953 und Mitte 1957 praktisch nur dank der Einnahmen von Roseland Photo über Wasser halten konnte. Seither hatte sich die Lage verbessert, Center und Atelier schrieben schwarze Zahlen und brachten ordentlich Geld in die Haushaltskasse, sodass sie sich manchen Luxus leisten konnten, einen neuen Buick für seinen Vater, einen neuen

Anstrich für das Haus, eine
Nerzstola für seine Mutter und
zwei Sommerferiencamps für
Ferguson, doch obwohl die
Situation jetzt wesentlich
entspannter war, entging
Ferguson nicht, wie hart seine
Eltern arbeiteten, um sich
diesen Lebensstandard zu
erhalten, wie sehr diese Arbeit
sie in Anspruch nahm und wie
wenig Zeit für anderes ihnen
blieb, besonders seinem Vater,

der das Tenniscenter an sieben Tagen die Woche geöffnet hielt, von sechs Uhr morgens bis zehn Uhr abends, dabei hatte er doch einen ganzen Stab von Angestellten, die ihm halfen, Chuck O'Shea und Bill Abramavitz, zum Beispiel, die den Betrieb mehr oder weniger selbständig am Laufen halten konnten, und John Robinson, einen ehemaligen Schlafwagenschaffner, der die

Plätze und Umkleideräume beaufsichtigte, und Onkel Arnold, den Faulpelz, der seine Stunden im Sportgeschäft damit verbrachte, dass er eine Camel nach der anderen rauchte und in Zeitungen und Pferderennenprogrammen blätterte, und die drei jungen Gehilfen, Roger Nyles, Ned Fortunato und Richie Siegel, die sich in Sechs- und Sieben-Stunden-Schichten

abwechselten, und ein halbes Dutzend Teilzeitkräfte von der Highschool, aber trotzdem nahm sein Vater sich in den kalten Monaten kaum einmal einen Tag frei und auch in den warmen Monaten nur selten.

Da seine Eltern so beschäftigt waren, behielt Ferguson seine Schwierigkeiten meistens für sich. Er wusste, im äußersten Notfall konnte er auf seine Mutter zählen, Tatsache aber

war, dass es in den
vergangenen zwei Jahren keine
Notfälle gegeben hatte,
wenigstens keine, die ihn
veranlasst hätten, sie um Hilfe
zu bitten, und jetzt, mit
elfeinhalb, hatten sich die
meisten Situationen, die ihm
früher ausweglos erschienen
wären, zu kleineren Problemen
verflüchtigt, mit denen er allein
fertig wurde. Vor dem ersten
Schultag auf dem Pausenhof

verprügelt zu werden war zweifellos ein großes Problem. Vom Rektor der Verbreitung kommunistischer Propaganda beschuldigt zu werden war unbestreitbar ebenfalls ein großes Problem. Aber war das eine oder das andere groß genug, um für ausweglos gehalten zu werden? Nicht der Rede wert, dass er nach der Klatsche in Mr. Jamesons Büro den Tränen nahe gewesen war,

nicht der Rede wert, dass er auf dem ganzen Heimweg von der Schule mit den Tränen gekämpft hatte. Es war ein schlimmer Tag gewesen, wahrscheinlich der schlimmste Tag seines Lebens seit dem Tag, an dem er vom Baum gefallen war und sich das Bein gebrochen hatte, er hatte wahrlich allen Grund, Rotz und Wasser zu heulen. Von seinem Freund zu Boden geschlagen,

von anderen Freunden
beschimpft, nichts als weitere
Schläge und Beschimpfungen
in Aussicht, und dann die
endgültige Schmach, von
seinem Rektor als Verräter
verunglimpft zu werden,
diesem blöden Feigling, der
nicht einmal den Mut hatte, ihn
zu suspendieren. Ja, Ferguson
war deprimiert, Ferguson
kämpfte mit den Tränen,
Ferguson ging es dreckig, aber

was nützte es, seinen Eltern davon zu erzählen? Seine Mutter würde mit ihm fühlen, natürlich, sie würde ihn an sich ziehen und in den Arm nehmen wollen, sie würde ihn mit Vergnügen wieder zu einem kleinen Jungen machen und auf dem Schoß halten, während er schluchzend seine Klagen hervorstieß, und dann würde sie deshalb in Zorn geraten, würde drohen, Mr. Jameson

anzurufen und ihm gehörig den Marsch zu blasen, und dann würde ein Treffen vereinbart, und die Erwachsenen würden seinetwegen zanken, alle würden sich über den roten Umstürzler und seine roten Eltern das Maul zerreißen, und was sollte das nützen, wie konnte irgendetwas, das seine Mutter zu ihm sagte oder für ihn tat, den nächsten Fausthieb abwenden? Sein Vater würde

praktischer an die Sache herangehen. Er würde die Boxhandschuhe nehmen und Ferguson eine weitere Lektion in der Kunst des Faustkampfes erteilen, *dieser goldigen Wissenschaft*, wie sein Vater das gern nannte, mit Sicherheit die falscheste Bezeichnung der Menschheitsgeschichte, zwanzig Minuten lang würde er ihm demonstrieren, wie man die Deckung hochhält und sich

gegen einen größeren Gegner
verteidigt, aber was nützten
einem Boxhandschuhe auf dem
Schulhof, wo mit bloßen
Fäusten geboxt und sich an
keine Regel gehalten wurde, wo
nicht immer nur einer gegen
einen kämpfte, sondern oft zwei
oder drei oder sogar vier gegen
einen? Ausweglos. Ja, vielleicht
war es ausweglos, aber Vater
konnte nicht helfen, Mutter
konnte nicht helfen, und

deshalb würde er die Sache für sich behalten. Keine Hilferufe. Kein Wort zu einem der beiden. Einfach abwarten, den Pausenhof meiden und hoffen, dass er bis Weihnachten überlebte.

Das ganze Schuljahr war die Hölle für ihn, aber die speziellen Torturen dieser Hölle und die Gesetze, die dort herrschten, änderten sich von Monat zu Monat. Er hatte

angenommen, es werde hauptsächlich um Prügel gehen, man werde ihn verprügeln und er so fest er konnte zurückprügeln, aber an große Schlägereien im Freien war nicht zu denken, und so häufig er auch in den ersten Wochen geschlagen wurde, hatte er nie die Chance, zurückzuschlagen, denn die Schläge kamen immer ohne Vorwarnung – irgendwelche

Jungen tauchten aus dem Nichts vor ihm auf, boxten ihn auf den Arm, die Schulter oder den Rücken und rannten davon, bevor Ferguson reagieren konnte. Schläge, die schmerzten, einzelne Schläge aus dem Hinterhalt, wenn keiner hinsah, und immer war es ein anderer, neun verschiedene Jungen von den elf in der Klasse, so als hätten sie sich abgesprochen und eine

Strategie entworfen, und nachdem Ferguson diese neun Schläge von den neun verschiedenen Jungen erhalten hatte, kamen keine weiteren mehr. Danach wurde ihm nur noch die kalte Schulter gezeigt, keiner der neun sprach mit ihm, alle stellten sich taub, wenn Ferguson den Mund aufmachte und etwas sagte, sahen ihn mit ausdrucksloser Miene an und taten so, als wäre

er unsichtbar, ein Tropfen
Nichts, der sich in Luft auflöste.
Dann kam die Phase, in der sie
ihn zu Boden stießen, der alte
Trick, wobei ein Junge sich auf
Händen und Knien hinter ihm
niederließ und ein anderer ihn
von vorne schubste, ein rascher
Stoß, der ihn aus dem
Gleichgewicht brachte, und
schon purzelte Ferguson über
den Rücken des kauernenden
Jungen, und mehr als einmal

schlug er mit dem Kopf zuerst
am Boden auf, und zu der
Blamage, wieder einmal nicht
gewappnet gewesen zu sein,
kam der Schmerz. Was für ein
Spaß, was für ein Gelächter auf
seine Kosten, und so raffiniert
und gerissen gingen die Jungen
vor, dass Mr. Blasi nie etwas
mitzubekommen schien. Die
verschmierten Zeichnungen,
die überkritzelten
Matheaufgaben, die

verschwundenen Butterbrote,
der Müll in seinem Regalfach,
der abgeschnittene
Jackenärmel, der Schnee in
seinen Überschuhen, die
Hundescheiße in seinem Pult.
Winter war die Zeit der
Streiche, eine bittere Jahreszeit
voller Gemeinheiten und stets
wachsender Verzweiflung, und
als zwei Wochen nach seinem
zwölften Geburtstag Tauwetter
einsetzte, begann eine neue

Runde von Schlägen.

Ohne die Mädchen wäre Ferguson buchstäblich zugrunde gegangen, aber keins der zwölf Mädchen in der Klasse wandte sich gegen ihn, und dazu kamen die zwei Jungen, die nicht mitmachten bei den Grausamkeiten gegen ihn, der dicke und leicht schwachsinnige Anthony DeLucca, auch bekannt als Fettsack, Heulsuse oder

Schlappschwanz, der immer zu Ferguson aufgeblickt und auch schon manches von Krolik und Co. auszustehen gehabt hatte, und der Neue, Howard Small, ein stiller, intelligenter Junge, der im Sommer aus Manhattan nach West Orange gezogen war und sich im vorstädtischen Hinterland erst noch zurechtfinden musste. Faktisch stand also die Mehrheit der Schüler auf Fergusons Seite,

soll heißen, er war nicht allein,
wenigstens nicht ganz allein,
und er überstand diese
schlimme Zeit, indem er sich an
drei wesentliche Grundsätze
hielt: niemals vor den anderen
weinen, niemals beleidigt oder
wütend zurückschlagen und
niemals einem Erwachsenen,
vor allem seinen Eltern nicht,
etwas davon erzählen.

Natürlich war das Ganze brutal
und demoralisierend, begleitet

von ungezählten nächtlichen
Tränen in sein Kopfkissen, von
wüsten, immer raffinierteren
Racheplänen, endlosen
Abstiegen in die felsigen
Schluchten der Melancholie,
grotesken Fluchtträumen, in
denen er sich von der Spitze
des Empire State Building
springen sah, stummen Tiraden
gegen die Ungerechtigkeit, die
ihm widerfuhr, das alles
untermalt von rasenden

Trommelwirbeln der
Selbstverachtung und der
heimlichen Überzeugung, die
Strafe verdient zu haben, weil
er sich diesen Horror letztlich
selbst zuzuschreiben hatte.
Dies aber nur im Verborgenen.
In der Öffentlichkeit zwang er
sich, hart zu sein, die Schläge
ohne den leisesten
Schmerzensschrei
hinzunehmen, sie zu
ignorieren, wie man Ameisen

auf dem Boden oder das Wetter
in China ignoriert, jede neue
Demütigung hinter sich zu
lassen, so als ginge er wie der
Sieger in einem kosmischen
Kampf zwischen Gut und Böse
vom Platz, keinen Laut des
Jammerns oder Klagens hören
zu lassen, denn er wusste, die
Mädchen beobachteten ihn,
und je tapferer er seinen
Widersachern standhielt, desto
sicherer hatte er die Mädchen

auf seiner Seite.

Wie kompliziert das alles war. Sie waren zwölf Jahre alt oder kurz davor, zwölf zu werden, unter den Jungen und Mädchen wurden erste Paare gesichtet, die alte Kluft zwischen den Geschlechtern hatte sich so weit geschlossen, dass Männlein und Weiblein allmählich zueinanderfanden, plötzlich war von Freunden und Freundinnen die Rede, von

festen Freunden, fast jedes Wochenende gab es Partys mit Tanz und Flaschendreher, und dieselben Jungen, die noch ein Jahr zuvor Mädchen an den Haaren gezogen und in den Arm gekniffen hatten, waren jetzt nur noch darauf aus, sie zu küssen. Timmerman, wie eh und je der beliebteste Junge, hatte eine Romanze mit dem beliebtesten Mädchen begonnen, Susie Krauss, und

die zwei herrschten über die Klasse wie eine Art Königspaar, das umschwärmteste Paar des Jahres 1959. Es kam Ferguson zugute, dass er und Susie seit Kindergarten Tagen miteinander befreundet waren und sie an der Spitze der Anti-Schikanen-Kräfte stand. Als sie und Timmerman Ende März ein Paar wurden, änderte sich die Stimmung ein bisschen, und bald fiel Ferguson auf, dass er

nicht mehr so oft und auch von weniger Jungen angegriffen wurde als zuvor. Gesagt wurde nichts. Ferguson nahm an, Susie habe ihrem neuen Liebhaber ein Ultimatum gestellt – hör auf, Archie zu quälen, oder ich gehe –, und da Timmerman mehr daran lag, mit Susie zu gehen, als Ferguson zu hassen, ließ er langsam von ihm ab. Er begegnete Ferguson immer noch mit Verachtung,

aber nicht mehr mit den
Fäusten, und zerstörte auch
seine Sachen nicht mehr, und
kaum zog Timmerman sich aus
der Neunerbande zurück,
stiegen auch einige andere
Jungen aus, denn Timmerman
war der Anführer, dem sie alles
nachmachten, und so blieben
für die restlichen zweieinhalb
Monate des Schuljahres nur
vier Peiniger übrig, Krolik und
seine Schwachkopfbande, und

so unerfreulich es sein mochte, von diesen vier gepiesackt zu werden, war es doch wesentlich besser, als neun von der Sorte am Hals zu haben. Susie schwieg sich darüber aus, ob sie mit Timmerman gesprochen hatte oder nicht (nach ungeschriebenen Gesetzen durfte sie aus Loyalität zu ihrem Geliebten nichts dazu sagen), aber Ferguson war sich nahezu sicher, dass sie es getan

hatte, und war Susie Krauss
und ihrem edlen
Kämpferherzen so dankbar,
dass er sich nach dem Tag zu
sehnen begann, an dem sie
Timmerman den Laufpass
geben und damit ihm den Weg
frei machen würde, sein Glück
bei ihr zu versuchen. In den
ersten Frühlingswochen konnte
er kaum an etwas anderes
denken und kam zu dem
Schluss, am besten finge er die

Sache vielleicht damit an, dass er sie zu einem Samstagnachmittag im Tenniscenter seines Vaters einlud, wo er sie herumführen und ihr zeigen könnte, wie gut er sich mit den Betriebsabläufen auskannte, was sie zweifellos beeindrucken und in die richtige Stimmung für einen Kuss bringen würde, oder sogar mehrere Küsse, und wenn schon keinen Kuss, dann

wenigstens Händchenhalten. In
Anbetracht der
Unbeständigkeit von
Kinderliebe in diesem Winkel
der Vorstädte von New Jersey,
wo derlei Romanzen im Schnitt
kaum zwei oder drei Wochen
währten und zwei Monate einer
zehnjährigen Ehe unter
Erwachsenen gleichkamen,
hatte Ferguson durchaus
berechtigten Grund zu der
Hoffnung, noch vor den

Sommerferien seine Chance zu bekommen.

Vorläufig aber hatte er ein Auge auf Gloria Dolan geworfen, die hübscher, aber nicht so aufregend war wie Susie Krauss, eine sanfte, träge Seele verglichen mit der quicklebendigen, hitzköpfigen Susie, und doch hatte Ferguson ein Auge auf sie geworfen, weil ihm klargeworden war, dass Gloria ein Auge auf ihn

geworfen hatte, ihn beobachtete, wenn sie sich von ihm unbeobachtet glaubte, oft hatte er sie im vergangenen Monat dabei ertappt, wie sie ihn, während Mr. Blasi mit dem Rücken zu seinen Schülern an der Tafel irgendeine Matheaufgabe vorrechnete, von ihrem Pult aus anstarrte, sich nicht mehr auf die weißen Kreidezahlen konzentrierte, sondern stattdessen Ferguson

beobachtete, so als hätte Ferguson sich für sie in einen Gegenstand leidenschaftlichen Interesses verwandelt, und nachdem Ferguson sich dieses Interesses einmal bewusst geworden war, wandte auch er seinen Blick von der Tafel und sah zu ihr hinüber, und immer häufiger trafen sich jetzt ihre Blicke, und jedes Mal, wenn das geschah, lächelten sie einander zu. An diesem Punkt seiner

Reise durchs Leben wartete
Ferguson immer noch auf
seinen ersten Kuss, seinen
ersten Kuss von einem
Mädchen, einen echten Kuss im
Gegensatz zu den trügerischen
Küssen von Müttern,
Großmüttern und Cousinen,
einen heißen Kuss, einen
erotischen Kuss, einen Kuss,
der über das bloße
Aufeinanderpressen von Lippen
hinausging und ihn in bis dahin

unbekannte Gefilde schleudern würde. Er war bereit für diesen Kuss, seit seinem Geburtstag hatte er darüber nachgedacht, die ganzen vergangenen Monate, in denen er und Howard Small wiederholt und ausgiebig über diese Angelegenheit gesprochen hatten, und jetzt, da er und Gloria Dolan einander im Unterricht heimlich zulächelten, stand für Ferguson

fest, Gloria sollte die Erste sein, alles wies darauf hin, dass sie die Erste sein würde, und so geschah es an einem Freitagabend Ende April, im Lauf eines Treffens bei Peggy Goldstein am Merrywood Drive, dass er mit Gloria in den Garten ging und sie küsste, und weil sie den Kuss erwiderte, küssten sie sich lange, viel länger, als er sich ausgemalt hatte, vielleicht zehn oder zwölf Minuten lang,

und als Gloria nach der vierten oder fünften Minute ihre Zunge in seinen Mund gleiten ließ, änderte sich mit einem Schlag alles, und Ferguson begriff, dass er in eine neue Welt eingetreten war und niemals mehr einen Fuß in die alte setzen würde.

Die lebensverändernden Küsse mit Gloria Dolan waren die eine gute Sache in diesem

bedrückenden Jahr, die andere war seine Freundschaft mit Howard Small, dem Neuen in der Klasse. Es half, dass Howard von auswärts gekommen war, dass er den Schauplatz an jenem ersten schicksalhaften Morgen des neuen Schuljahres ohne vorgefasste Meinungen betreten hatte, ohne Vorurteile gegenüber wem auch immer, dass er, kaum war er auf dem

Pausenhof, die dritte Ausgabe des *Straßenritters* gekauft hatte und schon munter darin las, als er sah, wie der Junge, der ihm die Zeitung verkauft hatte, von Timmerman und den anderen attackiert wurde, und sich, weil er Recht und Unrecht unterscheiden konnte, sogleich auf Fergusons Seite schlug und von diesem Tag an stets zu Ferguson hielt, und da nun auch er als Fergusons Freund

gelegentlichen Angriffen
ausgesetzt war, wurden sie erst
recht gute Freunde, denn ohne
den jeweils anderen wären sie
vollständig auf sich allein
gestellt gewesen.

Sechstklässler und
ausgestoßen – und folglich
Freunde, binnen einem Monat
die besten Freunde.

Howard, nicht Howie,
ausdrücklich nicht Howie. Mit
Nachnamen Small und

trotzdem nicht klein, höchstens einen Zentimeter kleiner als Ferguson, aber schon dabei, ihn einzuholen, kein dünnes Kind mehr, sondern ein zunehmend starker Junge, stabil und kräftig, körperlich furchtlos, ein Kamikaze-Sportler, der sein mittelprächtiges Können durch unermüdliche Begeisterung und Anstrengung auszugleichen wusste. Ein

kluger Kopf, ein freundliches
Wesen, eine rasche
Auffassungsgabe und die
Fähigkeit, unter Druck gute
Leistungen zu erbringen,
eindeutiger Sieger über
Timmerman in sämtlichen
Prüfungen, eine Leseratte wie
Ferguson, an Politik
interessiert wie Ferguson, von
seinem erstaunlichen
Zeichentalent ganz zu
schweigen. Der Bleistift, den er

immer mit sich herumtrug,
produzierte Landschaften,
Porträts und Stilleben von
schier fotografischer
Genauigkeit, aber auch
Karikaturen und Comics, deren
Witz meistens auf skurrilen
Wortspielen beruhte, auf
Worten, die genauso klangen
wie andere, aber etwas ganz
anderes bedeuteten und aus
ihrem vertrauten
Zusammenhang gerissen

wurden, wie etwa die
Zeichnung mit dem Titel *Er
geht mit seiner Freundin zum
Ball*, die einen Jungen zeigte,
der mit einem Mädchen an der
Hand auf einen Football zuing,
während andere Jungen im
Hintergrund im Sandkasten
spielten, oder Fergusons
Lieblingsbild, auf dem Howard
das Wort *Toilettenartikel*
umdeutete, die Zeichnung
einer Toilette, in der die

Wörter *der, die* und *das* schwammen. Was für eine lustige Idee, fand Ferguson, und was hatte Howard für ein gutes Ohr, dass er das ursprüngliche Wort auf diese Weise in zwei ganz unterschiedliche Wörter aufteilen konnte, aber mehr noch als das Ohr zählte das Auge, das Auge in Verbindung mit der Hand, denn das Ergebnis wäre nur halb so

wirkungsvoll gewesen, wenn Howard die Toilette nicht so gut gezeichnet hätte, denn diese Toilette war absolut vollkommen, die getreueste Abbildung einer Toilette, die Ferguson jemals gesehen hatte.

Howards Vater, ein Mathematikprofessor, war mit seiner Familie nach New Jersey gezogen, weil man ihm den Posten eines Studiendekans am Montclair State Teachers

College angeboten hatte.
Howards Mutter war
Redakteurin der
Frauenzeitschrift *Heart &
Home*, pendelte an fünf Tagen
die Woche nach New York und
kam selten vor Einbruch der
Dunkelheit nach West Orange
zurück, und da Howard einen
zwanzig Jahre alten Bruder und
eine achtzehn Jahre alte
Schwester hatte (die beide
auswärtige Colleges

besuchten), waren seine Lebensumstände denen von Ferguson bemerkenswert ähnlich – faktisch ein Einzelkind, das nach der Schule in ein leeres Haus kam. 1959 gingen in den Vorstädten nur wenige Frauen arbeiten, aber Ferguson und sein Freund hatten Mütter, die mehr als nur Hausfrauen waren, und sahen sich deshalb gezwungen, früher unabhängig und selbständig zu

werden als die meisten ihrer
Klassenkameraden, und jetzt,
für sie als Zwölfjährige, die mit
Volldampf auf die Pubertät
zupreschten, erwies sich der
Umstand, täglich viele
unbeaufsichtigte Stunden für
sich allein zu haben, als Vorteil,
denn in dieser Phase des
Lebens waren Eltern mit
Abstand die uninteressantesten
Menschen auf der Welt, und je
weniger man mit ihnen zu tun

hatte, desto besser. Die beiden konnten nach der Schule zu Ferguson gehen, den Fernseher einschalten und sich *American Bandstand* oder *Million Dollar Movie* ansehen, ohne befürchten zu müssen, dass jemand ihnen einen Rüffel verpasste, weil sie die letzten kostbaren Stunden *eines so schönen Nachmittags* im Haus vergeudeten, statt draußen zu spielen. Zweimal in diesem

Frühling schafften sie es sogar, Gloria Dolan und Peggy Goldstein zu überreden, mit ihnen nach Hause zu kommen, wo sie dann zu viert im Wohnzimmer tanzten, und da Ferguson und Gloria inzwischen alte Hasen im Küssen waren, ließen Howard und Peggy sich inspirieren, es ihnen in der komplexen Kunst des Zungenkusses gleichzutun. Andere Nachmittage

verbrachten sie im Haus der Smalls, immer in der Gewissheit, dass niemand sie stören oder bespitzeln würde, wenn sie die untere Schublade des Schreibtischs von Howards Bruder aufzogen und den Stapel Nacktmagazine herausnahmen, den er zur Tarnung unter einem unverfänglichen Chemielehrbuch versteckt hatte. Dann lange Debatten,

welche dieser nackten Frauen
das schönste Gesicht oder den
attraktivsten Körper habe,
Vergleiche zwischen den
Models im *Playboy* und denen
in *Gent* und *Swank*, zwischen
den eleganten, gut
ausgeleuchteten Fotos der
irgendwie unwirklich
aussehenden *Playboy*-Frauen
und den primitiveren, körnigen
Bildern in den billigen
Magazinen, zwischen den

jungen, typisch amerikanischen Hochglanzschönheiten und den älteren, lasziveren Flittchen mit den harten Gesichtern und den blond gebleichten Haaren, wobei es immer darum ging, welche davon sie am meisten erregte und mit welcher dieser Frauen sie am liebsten schlafen würden, wenn ihre Körper so weit wären, echten Sex zu machen, etwas, das ihnen beiden fürs Erste noch nicht

möglich war, aber es würde nicht mehr lange dauern, vielleicht sechs Monate, vielleicht ein Jahr, bis sie eines Abends schlafen gehen und am nächsten Morgen aufwachen und entdecken würden, dass sie Männer waren.

Ferguson verfolgte die Umwandlung seines Körpers zu dem eines Mannes, seit er mit zehneinhalb als erstes Anzeichen dafür ein einzelnes

Haar in seiner linken Achselhöhle entdeckt hatte. Er wusste, was das bedeutete, und war überrascht, denn ihm erschien das zu früh, er war noch nicht so weit, sich von dem Kind zu verabschieden, das er seit seiner Geburt gewesen war. Er fand das Haar hässlich, lachhaft, für ihn war es ein Eindringling, geschickt von einer fremden Macht, die sein bis dahin makellooses Äußeres

verunstalten wollte, und so riss er es aus. Binnen Tagen kam es wieder, und eine Woche danach erschien ein zweites, ein Zwilling, und dann ging es auch in der rechten Achselhöhle los, und bald waren keine einzelnen Haare mehr unterscheidbar, sie mehrten sich zu Nestern, und mit zwölf waren sie zu einem festen Bestandteil seines Lebens geworden. Entsetzt und fasziniert zugleich beobachtete

Ferguson, wie sich auch andere Teile seines Körpers verwandelten: Der bis dahin fast unsichtbare hellblonde Flaum auf Beinen und Unterarmen wurde dunkler, dichter, üppiger, seinem früher so glatten Unterleib entsprossen Schamhaare, und dann, kurz nach seinem dreizehnten Geburtstag, kamen die ersten abscheulichen schwarzen Fusseln zwischen

Nase und Oberlippe hervor, so abstoßend und entstellend, dass er sie eines Morgens mit dem Elektrorasierer seines Vaters entfernte, und als sie sich nach zwei Wochen erneut blickenließen, rasierte er sie wieder ab. Entsetzlich daran war, dass er nicht unter Kontrolle hatte, was ihm da geschah, das Gefühl, sein Körper sei von einem verrückten, durchgedrehten

Wissenschaftler zum
Schauplatz eines Experiments
gemacht worden, und während
überall und auf immer
größeren Flächen seiner Haut
neue Haare zu wuchern
begannen, musste er
unwillkürlich an den Wolfsmann
denken, den Helden dieses
Gruselfilms, den er eines
Abends im Herbst mit Howard
im Fernsehen gesehen hatte,
die Verwandlung eines ganz

normalen Mannes in ein
Ungeheuer mit Wolfsgesicht,
worin Ferguson jetzt eine
Parabel über den Zustand der
Hilflosigkeit erblickte, den man
in der Pubertät durchlebt, die
Unausweichlichkeit der
Verwandlung in das, was die
Gene aus einem machen wollen,
und bis dieser Prozess
abgeschlossen ist, weiß man
nie, was der folgende Tag
bringen wird. Das war das

Entsetzliche daran. Aber neben dem Entsetzen stand die Faszination, das Wissen, dass die Reise, so lang und schwierig sie sein mochte, am Ende ins Reich erotischer Seligkeit führen würde.

Das Dumme war nur, noch hatte Ferguson nicht die geringste Ahnung, worin diese Seligkeit bestand, und so sehr er sich vorzustellen versuchte, was sein Körper bei einem

Orgasmus empfinden würde,
ließ seine Phantasie ihn jedes
Mal im Stich. Mit zehn, elf,
zwölf Jahren waren handfeste
Tatsachen nicht zu erfahren,
immer nur Gerüchte,
rätselhafte, unbestätigte
Geschichten von Jungen, die
ältere Brüder hatten,
Geschichten von
unwahrscheinlichen Krämpfen,
die auf dem Weg zu erotischer
Seligkeit zu durchstehen

waren, von pulsierenden Strömen einer milchig weißen Flüssigkeit, die einem aus dem Penis schossen und angeblich einen halben Meter, manchmal sogar mehrere Meter weit durch die Luft flogen, die sogenannte Ejakulation, die stets von dem so erstrebten Gefühl der Seligkeit begleitet wurde, von Howards Bruder Tom als das beste Gefühl der Welt bezeichnet, doch als

Ferguson ihn drängte, sich etwas genauer auszudrücken und dieses Gefühl zu beschreiben, sagte Tom, er wisse gar nicht, wo er da anfangen solle, es sei nicht in Worte zu fassen, Ferguson werde einfach abwarten müssen, bis es bei ihm so weit sei, eine frustrierende Antwort, die nichts an Fergusons Ahnungslosigkeit änderte, und während ihm einige technische

Ausdrücke inzwischen vertraut waren, etwa das Wort *Semen*, das andere Wort für Sperma, jenes klebrige Zeug, das aus einem rauskam und die Samen enthielt, die Semen, die man brauchte, um Babys zu machen, musste Ferguson doch jedes Mal, wenn jemand dieses Wort in seiner Gegenwart benutzte, an ein Schiff voller Matrosen denken, Seemänner in milchig weißen Uniformen, die auf

Landgang die nächste billige
Hafenkneipe ansteuerten, mit
halbnackten Frauen schäkerten
und in alten Teerjacken
sturzbetrunken
Seemannslieder sangen, auf
einer uralten Ziehharmonika
begleitet von einem
Einbeinigen im Ringelhemd.
Armer Ferguson. In seinem
Kopf schwirrte alles
durcheinander, und da er sich
immer noch nicht vorstellen

konnte, was alle diese Wörter wirklich bedeuteten, jagten seine Gedanken meistens in alle Richtungen zugleich davon. Und aus den Seemännern wurden Sehmänner, und schon glaubte er, blind zu sein und mit einem weißen Stock in der Hand in die lärmende Kneipe zu tappen.

Der Hauptdarsteller in diesem Drama war eindeutig sein Unterleib. Oder, um auf

die Terminologie der alten Hebräer zurückzugreifen: seine Lenden. Soll heißen, seine Geschlechtsteile, die in der medizinischen Literatur gemeinhin als Genitalien bezeichnet wurden. Solange er zurückdenken konnte, war es immer ein gutes Gefühl gewesen, sich da unten zu berühren, seinen Penis anzufassen, wenn niemand hinsah, zum Beispiel wenn er

abends oder frühmorgens im
Bett an diesem fleischigen
Anhängsel herumspielte, bis es
sich steif in die Luft erhob,
doppelt, dreimal, viermal so
groß wie sonst, und zu erleben,
wie sich mit dieser
verblüffenden Verwandlung
zugleich ein rudimentäres
Wohlbehagen in seinem Körper
auszubreiten begann, vor allem
in der unteren Hälfte seines
Körpers, ein undefinierbarer

Andrang eines Gefühls, das noch nicht Seligkeit war, jedoch schon andeutete, dass eine ähnliche Reibung ihm eines Tages zu jener Seligkeit verhelfen werde. Er wuchs jetzt kontinuierlich, jeden Morgen schien sein Körper ein bisschen größer zu sein als am Tag zuvor, und sein Penis hielt damit Schritt, nicht mehr das kleine unbehaarte Zipfelchen aus Kinderzeiten, sondern ein

Körperglied mit wachsendem Anspruch, das sich jetzt öfter auf eigene Faust betätigte, indem es beim kleinsten Anlass lang und hart wurde, vor allem an jenen Nachmittagen, wo er und Howard Toms Nacktmagazine studierten. Sie gingen jetzt auf die Highschool, und eines Tages erzählte Howard ihm einen Witz, den er von seinem Bruder gehört hatte:

Fragt der Lehrer seine Schüler: Welcher Teil des Körpers kann sich auf das Sechsfache seiner normalen Größe ausdehnen? Er zeigt auf Miss McGillacuddy, aber die antwortet nicht, sondern wird ganz rot und schlägt die Hände vors Gesicht. Dann zeigt der Lehrer auf Mr. MacDonald, und der antwortet hastig: Die Pupillen. Richtig, sagt der Lehrer, wendet sich wieder der

rot angelaufenen Miss
McGillacuddy zu und sagt mit
Missfallen, fast Verachtung: Ich
habe Ihnen drei Dinge zu
sagen, junge Dame. Erstens:
Sie haben Ihre Hausaufgaben
nicht gemacht. Zweitens: Sie
haben eine schmutzige,
verkommene Phantasie. Und
drittens: Auf Sie wartet ein
Leben voll bitterer
Enttäuschung.

Also nicht das Sechsfache,

auch nicht, wenn er erwachsen wäre. Was er von der Zukunft erwarten konnte, hatte seine Grenzen, aber wie auch immer die genauen Maße am Ende aussahen, wie auch immer der Größenunterschied zwischen weichem Ruhezustand und harter Bereitschaft ausfallen mochte, der Zuwachs würde reichen bis zum nächsten Tag und bis zur Nacht des nächsten Tages und für alle Tage bis ans

Ende aller Tage. Auf der
Highschool war es
unbestreitbar besser als auf der
Grundschule, die ihn sieben
Jahre lang gefangen gehalten
hatte, denn als einer von über
tausend Schülern, die nach
jeder fünfundvierzigminütigen
Unterrichtsstunde durch die
Korridore rannten, hatte er
nicht mehr die erstickende
Intimität eines einzigen
Klassenzimmers zu ertragen, in

das er von Anfang September bis Ende Juni jede Woche von Montag bis Freitag mit dreiundzwanzig oder vierundzwanzig anderen eingesperrt gewesen war. Die Neunerbande war Geschichte, und auch Krolik und seine drei Arschkriecher waren praktisch aus Fergusons Blickfeld verschwunden, seit sie ihm kaum noch über den Weg liefen. Timmerman war noch da,

in vier von Fergusons Fächern teilte er mit ihm den Klassenraum, aber beide mieden sich, so gut es ging, und lebten irgendwie nebeneinanderher, kein optimaler Zustand, aber nicht unerträglich. Noch besser: Timmerman und Susie Krauss hatten Schluss gemacht, genau wie Ferguson es sich erhofft hatte, und da Ferguson seinerseits im Sommer den

Kontakt zu Gloria Dolan
verloren hatte, war diese seine
erste Kussgefährtin jetzt hinter
dem schönen Mark Connelly
her, was Ferguson enttäuschte,
aber nicht ganz
niederschmettete, da er nun
freie Bahn hatte, sich um Susie
Krauss zu bemühen, das
Mädchen seiner
Sechstklässlerträume, und
eines Abends in der ersten
Schulwoche ergriff er die

Chance, rief sie an und verabredete sich mit ihr zu einem Besuch im Tenniscenter seines Vaters, was am folgenden Samstag den ersten Kuss und an weiteren Freitagen und Samstagen viele weitere Küsse zur Folge hatte, dann aber trennten auch sie sich wieder, und nun warf Susie sich dem eben erwähnten Mark Connelly in die Arme, der Gloria Dolan an einen Jungen

namens Rick Bassini verloren hatte, während Ferguson sich jetzt nach der zunehmend attraktiven Peggy Goldstein verzehrte, die vor einiger Zeit mit Howard Schluss gemacht hatte, aber Fergusons bester Freund hatte diesen Schlag ungebrochenen Herzens überstanden und trug nun eben dieses Herz wiederum der klugen und quirligen Edie Cantor an.

So ging es das ganze Jahr hindurch mit flüchtigen Liebschaften und Bäumchenwechsel-dich weiter, und nicht nur das, es war auch das Jahr, in dem immer mehr seiner Schulfreunde mit Zahnsparren im Mund erschienen, und das Jahr, in dem alle mit Hautunreinheiten zu kämpfen hatten. Ferguson schätzte sich glücklich. Bis jetzt hatte er erst drei oder vier eher kleine

Pickel gehabt und bei erster Gelegenheit ausgedrückt, und seine Eltern hatten entschieden, seine Zähne seien gerade genug, er brauche keine Spange. Und sie bestanden darauf, dass er auch diesen Sommer ins Camp Paradise ging. Er hatte angenommen, mit dreizehn sei er vielleicht etwas zu alt für das Feriencamp, und deshalb seinen Vater in den

Weihnachtsferien gefragt, ob er kommenden Juli und August bei ihm im Tenniscenter arbeiten könne, aber sein Vater hatte lachend geantwortet, zum Arbeiten werde er später im Leben noch Zeit genug haben. Du musst an die frische Luft, Archie, hatte sein Vater gesagt, und mit Jungen deines Alters herumtoben. Außerdem kannst du Arbeitspapiere erst mit vierzehn bekommen. In New

Jersey ist das so, und du willst doch wohl nicht, dass ich gegen das Gesetz verstoße und Ärger kriege?

Im Camp war Ferguson glücklich. Immer war er dort glücklich, es tat so gut, die New Yorker Sommerfreunde wiederzusehen, das halbe Dutzend Stadtjungen, die wie er Jahr für Jahr dort hinkamen. Er genoss den ewigen

Sarkasmus und Humor dieser schlagfertigen, ausgelassenen Burschen, der ihn an den Umgangston der amerikanischen Soldaten in den Filmen über den Zweiten Weltkrieg erinnerte, dieses immer witzelnde Geplänkel, diese Lust, nichts und niemanden ernst zu nehmen, jede Situation als Vorwand für noch einen Scherz oder noch eine spöttische Bemerkung zu

nutzen. Zweifellos war es
bewundernswert, dem Leben
mit so viel Witz und
Respektlosigkeit zu begegnen,
aber manchmal konnte es auch
lästig werden, und wenn
Ferguson der Frotzeleien
seiner Hüttengenossen
überdrüssig war, musste er
schmerzlich an Howard denken,
seinen besten Freund seit zwei
Jahren, den besten Freund, den
er jemals hatte, und da Howard

die Sommerferien wie jedes Jahr im fernen Vermont auf der Milchfarm von Tante und Onkel verbrachte, schrieb Ferguson ihm in den einstündigen Ruhepausen nach dem Mittagessen Briefe, zahlreiche kurze und lange Briefe, in die er alles packte, was ihm zufällig gerade durch den Kopf ging, denn Howard war der Einzige auf der Welt, bei dem er sich ausquatschen konnte, der

Einzig, dem er ohne Angst
alles anvertrauen konnte, der
einzigartige, unantastbare
Freund, mit dem er alles teilte,
nicht nur Kritik an anderen
Leuten oder Kommentare zu
Büchern, die er gelesen hatte,
sondern auch Nachdenkliches
über die Schwierigkeit, in der
Öffentlichkeit Fürze zu
unterdrücken, oder Grübeleien
über Gott.

Insgesamt sechzehn Briefe

waren es, die Howard in einer Holzschachtel aufbewahrte und auch dann noch besaß, als er sein Leben als Erwachsener begann, weil der dreizehnjährige Ferguson, sein Freund mit den geraden Zähnen und dem strahlenden Gesicht, der Gründer des längst verstorbenen, aber unvergessenen *Straßenritters*, der Junge, der sich mit sechs das Bein gebrochen und mit

drei den Fuß aufgeschlitzt
hatte und mit fünf fast
ertrunken wäre, der die
Schikanen der Neunergang
und der Viererbande
ausgestanden hatte, der Gloria
Dolan und Susie Krauss und
Peggy Goldstein geküsst hatte,
der die Tage bis zu seinem
Eintritt ins Reich erotischer
Seligkeit gezählt hatte, der
angenommen und erwartet und
für selbstverständlich gehalten

hatte, dass er noch viele Jahre zu leben habe, das Ende des Sommers nicht erlebte. Das war der Grund, warum Howard Small diese sechzehn Briefe aufbewahrte – weil sie die letzten Spuren von Fergusons Anwesenheit auf Erden waren.

«Ich glaube nicht mehr an Gott», schrieb er in einem davon. «Jedenfalls nicht an den Gott des Judentums, der Christenheit oder irgendeiner

anderen Religion. In der Bibel steht, Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen. Aber die Bibel wurde von Menschen geschrieben. Und das bedeutet, der Mensch hat Gott nach *seinem* Ebenbild erschaffen. Und das bedeutet dann auch, Gott wacht nicht über uns, was Menschen denken oder fühlen, ist ihm schnurzegal. Wenn ihm

irgendetwas an uns liegen würde, hätte er die Welt nicht mit so vielen schrecklichen Dingen darin erschaffen. Dann würden Menschen nicht Krieg führen und sich gegenseitig umbringen und Konzentrationslager bauen. Sie würden nicht lügen, betrügen, stehlen. Ich bestreite nicht, dass Gott die Welt erschaffen hat (denn ein Mensch war es bestimmt nicht!), aber nachdem

er damit fertig war, hat er sich in die Atome und Moleküle des Universums verflüchtigt und uns verlassen, und jetzt müssen wir allein damit fertigwerden.»

«Ich bin froh, dass Kennedy nominiert wurde», schrieb er in einem anderen Brief. «Ich mag ihn lieber als die anderen Kandidaten, und ich bin mir sicher, er wird im Herbst gegen Nixon gewinnen. Ich weiß zwar nicht, warum ich mir so sicher

bin, aber es ist kaum vorstellbar, dass die Amerikaner einen Mann zum Präsidenten haben wollen, den man Tricky Dick nennt.»

«In meiner Hütte sind sechs andere Jungen», schrieb er in noch einem anderen Brief, «und drei davon sind jetzt alt genug, <es zu tun>. Sie holen sich abends im Bett einen runter und erzählen uns anderen, wie gut sich das

anfühlt. Vor zwei Tagen haben sie etwas veranstaltet, das sie Rudelwachsen nennen, und uns dabei zuschauen lassen, und jetzt weiß ich endlich, wie dieses Zeug aussieht und wie weit es spritzt. Es ist nicht milchig weiß, eher cremig weiß, ein bisschen wie Mayonnaise oder Haarshampoo. Dann kriegte einer der drei Wachsmeister, ein großer Junge, Andy, schon wieder

einen Ständer und tat etwas,
worüber wir alle nur staunen
konnten. Beugt sich vor und
lutscht an seinem Schwanz! Ich
wusste gar nicht, dass
Menschen zu so etwas fähig
sind. Ich meine, wie kann man
so gelenkig sein, seinen Körper
so weit nach vorn zu biegen?
Ich habe es gestern früh im Bad
selbst versucht, konnte aber
den Mund nicht einmal in die
Nähe meines Schwanzes

bringen. Na, was soll's. Ich will mich ja nicht Schwanzlutscher nennen müssen. Trotzdem, ein ziemlich seltsamer Anblick.»

«Seit ich hier bin, habe ich drei Bücher gelesen», schrieb er im letzten Brief, mit Datum vom 9. August, «alle drei waren phantastisch. Zwei davon hat mir meine Tante Mildred geschickt, ein dünnes von Franz Kafka, das *Die Verwandlung* heißt, und ein

dickeres von J.D. Salinger, *Der Fänger im Roggen*. Das andere hat mir Gary geschenkt, der Mann meiner Cousine Francie – *Candide* von Voltaire. Das Kafka-Buch ist ziemlich verrückt und sehr schwer zu lesen, hat mir aber gefallen. Da wacht ein Mann morgens auf und merkt, dass er sich in ein riesiges Insekt verwandelt hat! Hört sich an wie Science-Fiction oder eine

Gruselgeschichte, ist es aber nicht. Es geht um die menschliche Seele. *Der Fänger im Roggen* handelt von einem Highschool-Jungen, der in New York herumläuft. Eigentlich passiert nicht viel, aber wie Holden (so heißt der Junge) redet, das ist sehr realistisch und echt, man muss ihn einfach mögen und wünscht sich, man könnte mit ihm befreundet sein. *Candide* ist ein altes Buch

aus dem achtzehnten
Jahrhundert, aber ziemlich wild
und komisch, ich musste fast
auf jeder Seite laut lachen.
Gary sagt, es ist eine politische
Satire. Ich sage, es ist toll! Das
musst du lesen – und die
anderen auch. Jetzt, wo ich die
drei gelesen habe, fällt mir auf,
wie verschieden sie sind. Alle
sind auf ihre ganz eigene Weise
geschrieben, und alle sind sehr
gut, soll heißen, es gibt nicht

nur eine Art und Weise, ein gutes Buch zu schreiben.

Voriges Jahr hat Mr. Dempsey uns dauernd etwas von Richtig und Falsch erzählt – weißt du noch? Bei Mathe und Physik mag es das ja geben, aber nicht bei Büchern. Man schreibt sie auf seine eigene Weise, und wenn die gut ist, kann man ein gutes Buch schreiben. Ich finde es interessant, dass ich nicht sagen kann, welches mir am

besten gefallen hat. Man könnte denken, ich müsste das wissen, aber ich weiß es nicht. Mir haben alle drei gefallen. Vielleicht bedeutet das, jede gute Weise ist die richtige. Ich bin richtig froh, wenn ich an all die Bücher denke, die ich noch nicht gelesen habe – Hunderte, Tausende. So viel, worauf ich mich freuen kann!»

Der letzte Tag in Fergusons Leben, der 10. August 1960,

begann mit einem kurzen
Regenschauer im
Morgengrauen, aber als um
halb acht das Wecksignal
ertönte, hatten die Wolken sich
nach Osten verzogen, und der
Himmel war blau. Ferguson
und seine sechs
Hüttengenossen begaben sich
mit ihrem Betreuer Bill
Kaufman, der im Juni sein
zweites Jahr am Brooklyn
College abgeschlossen hatte,

zum Speisesaal, und in den dreißig oder vierzig Minuten, die sie zum Verzehr ihrer Haferflocken und Rühreier brauchten, zogen neue Wolken auf, und als die Jungen wieder zur Hütte gingen, um dort aufzuräumen und sich zur Inspektion aufzustellen, fing es erneut an zu regnen, kaum spürbar und so fein, dass keinem ein Regenumhang oder Schirm fehlte. Kleine feuchte

Flecken sprenkelten ihre T-Shirts, aber das war es auch schon – weniger Wasser konnte nicht vom Himmel fallen, Wasser in so winzigen Mengen, es machte sie nicht einmal nass. Als sie dann zum allmorgendlichen Ritual antraten, ihre Betten machten und den Raum ausfegten, wurde der Himmel immer dunkler, und bald begann es ernstlich zu regnen, immer

größere Tropfen klatschten
immer schneller auf das Dach
der Hütte. Ein, zwei Minuten
lang schwangen schöne
Synkopen in dem
anschwellenden Prasseln mit,
fand Ferguson, aber das legte
sich, als der Regen weiter
zunahm. Jetzt machte er keine
Musik mehr. Jetzt war er zu
einem kompakten,
undifferenzierten Rauschen
geworden, einem

verwaschenen Trommeln. Bill erklärte ihnen, von Süden ziehe ein neues Wettersystem heran, und da sich zugleich von Norden eine Kaltfront nähere, könnten sie mit einer langen, kräftigen Dusche rechnen.

Macht's euch gemütlich, Jungs, sagte er. Wir kriegen ein ordentliches Gewitter und werden wohl den ganzen Tag in der Hütte bleiben müssen.

Der Himmel wurde noch

finsterer, und in der Hütte konnte man kaum noch etwas sehen. Bill machte Licht, aber auch dann kam es einem noch dunkel vor, weil die 75-Watt-Birne zu hoch unter den Dachbalken hing, um weiter unten für nennenswerte Helligkeit sorgen zu können. Ferguson saß auf seinem Bett und blätterte in einem alten *Mad*-Heftchen, das in der Hütte die Runde gemacht hatte, las

mit Hilfe seiner Taschenlampe und fragte sich, ob er schon jemals einen so dunklen Vormittag erlebt hatte. Der Regen prügelte das Dach jetzt mit aller Kraft, hämmerte auf die Schindeln, so als hätten die flüssigen Tropfen sich in Steine verwandelt, Millionen Steine fielen vom Himmel und hagelten auf sie nieder, und dann, von weit, weit her, hörte Ferguson ein tiefes, dumpfes

Grollen, ein mächtiges,
geballtes Rumpeln, fast wie ein
Räuspern, Donner, der von
weither kommen musste, von
irgendwo in den Bergen
vielleicht, und das erschien
Ferguson merkwürdig, denn
seiner Erfahrung nach waren
Donner und Blitz eines
Gewitters immer zugleich mit
dem Regen gekommen,
während es jetzt schon
regnete, so heftig, wie es

überhaupt nur regnen konnte, und der Donner noch lange nicht in ihrer Nähe war, was Ferguson auf den Gedanken brachte, dass sie es vielleicht mit zwei Gewittern zu tun hatten, nicht nur mit einem Gewitter und einer Kaltfront, wie Bill gesagt hatte, sondern mit zwei einzelnen Gewittern, einem direkt über ihnen und einem anderen, das von Norden heranzog, und wenn das erste

Gewitter sich nicht ausgetobt hatte, bevor das zweite eintraf, würden die zwei Gewitter zusammenkrachen und sich vereinigen, und das ergäbe dann ein wahres Ungeheuer von einem Gewitter, dachte Ferguson, ein gigantisches Gewitter, das Gewitter aller Gewitter.

Das Bett rechts neben dem von Ferguson gehörte einem Jungen namens Hal Krasner.

Seit Beginn der Ferien machten die beiden sich immer wieder einen Spaß daraus, als der schlaue George und der dumme Lennie aufzutreten, die zwei Wanderarbeiter aus *Von Mäusen und Menschen*, einem Buch, das sie beide Anfang des Jahres gelesen und als Fundgrube komischer Möglichkeiten erkannt hatten. Ferguson war George und Krasner war Lennie, und fast

täglich improvisierten sie ein paar Minuten lang hirnrissige Dialoge dieser beiden Figuren, ein Hin und Her unsinniger Bemerkungen, das etwa damit begann, dass Lennie George aufforderte, ihm zu erzählen, wie es wohl wäre, wenn sie erst mal in den Himmel kämen, oder dass George Lennie daran erinnerte, nicht vor anderen Leuten in der Nase zu bohren, idiotische Wortwechsel,

wahrscheinlich eher von Laurel und Hardy als von Steinbeck inspiriert, aber die Jungen hatten einen Heidenspaß mit diesem Quatsch, und jetzt, da das Camp im Regen versank und sie alle in den Hütten festsaßen, war Krasner genau in der richtigen Stimmung, die nächste Runde einzuläuten.

Bitte, George, sagte er. Bitte mach, dass das aufhört. Ich halte es nicht mehr aus.

Dass was aufhört, Lennie?,
fragte Ferguson.

Der Regen, George. Das
Geräusch des Regens. Es ist zu
laut, ich werde noch verrückt
davon.

Du warst schon immer
verrückt, Lennie. Das weißt du.

Nicht verrückt, George. Nur
dumm.

Dumm, ja. Aber auch
verrückt.

Ich kann nichts dafür,

George. So bin ich geboren.

Niemand sagt, dass du etwas dafür kannst, Lennie.

Und?

Und was?

Lässt du jetzt für mich den Regen aufhören?

Das kann nur der Boss.

Aber du bist doch der Boss, George. Du warst immer der Boss.

Ich meine den großen Boss. Den einzig Wahren.

Ich kenne keinen einzig
Wahren. Ich kenne nur dich,
George.

Dazu müsste ich Wunder
vollbringen können.

Genau. Du kannst doch alles.
Ach ja?

Der Lärm macht mich krank,
George. Ich glaub, ich sterbe,
wenn du's nicht machst.

Krasner hielt sich die Ohren
zu und stöhnte. Er war Lennie,
der George zu verstehen gab,

dass er am Ende seiner Kräfte war, und Ferguson-als-George nickte in zerknirschter Anteilnahme, musste bekennen, dass niemand den Regen abstellen konnte und dass Wunder außerhalb menschlicher Möglichkeiten lagen, doch Ferguson-als-Ferguson hatte Mühe, seinen Teil der Nummer durchzuhalten, Krasners Stöhnen und Ächzen war

einfach zu komisch, wie das einer kranken Kuh, und nachdem er sich das noch einige Sekunden angehört hatte, konnte Ferguson nicht mehr an sich halten und prustete vor Lachen, was für ihn den Zauber der Komödie brach, nicht aber für Krasner, der annahm, Ferguson lache als George, und deshalb, immer noch als Lennie, die Hände von den Ohren nahm und sagte:

Das ist nicht nett von dir,
George, mich so auszulachen.
Ich bin vielleicht nicht der
Klügste, aber ich habe eine
Seele, genau wie du und alle
anderen, und wenn du nicht auf
der Stelle aufhörst zu grinsen,
breche ich dir den Hals, genau
wie neulich den Karnickeln.

Nachdem Krasner-als-Lennie
so ernst und effektiv reagiert
hatte, sah Ferguson sich
gezwungen, wieder in seine

Rolle zu schlüpfen und nicht
nur Krasner zuliebe, sondern
auch den anderen Jungen
zuliebe, die ihnen zuhörten,
wieder George zu werden, doch
gerade als er mächtig Luft
holen und dem Regen aus
vollem Hals befehlen wollte,
jetzt endlich aufzuhören –
Mach die Schleusen dicht,
Boss! –, krachte ein
markerschütternder
Donnerschlag vom Himmel,

eine so massive Detonation,
dass der Boden der Hütte
bebte und die Fenster in ihren
Rahmen ratterten und
brummend weiter vibrierten,
bis der nächste Donnerknall sie
noch lauter scheppern ließ.
Einige Jungen zuckten heftig
zusammen, fuhren wie von der
Tarantel gestochen in die Höhe,
während andere vor Schreck
aufschrien oder gepresste
Grunzlaute von sich gaben, die

sich wie Worte anhörten,
tatsächlich aber instinktives
Stöhnen in Form von Worten
waren – *wow, oooh, boah*. Der
Regen ließ nicht locker,
peitschte an die Fenster, sodass
man kaum noch etwas dahinter
erkennen konnte – nur eine
wellige, wässrige Finsternis, die
immer wieder von jähen Blitzen
zerschnitten wurde, zehn,
zwanzig Herzschläge lang alles
schwarz, dann ein, zwei

Sekunden grellweißes Licht.
Das Gewitter, das Ferguson
sich ausgemalt hatte, das
gewaltige Doppelgewitter, das,
wenn die Luft von Norden mit
der Luft von Süden
zusammenprallte, zu einem
einzigem Gewitter
verschmelzen würde, war jetzt
genau über ihnen, und es war
noch stärker und besser, als er
sich erhofft hatte. Ein
grandioser Sturm. Eine zornig

rasende Axt, die den Himmel spaltete. Ein Hochgenuss.

Keine Bange, Lennie, sagte er zu Krasner. Kein Grund, Angst zu haben. Ich werde diesem Lärm jetzt auf der Stelle ein Ende machen.

Und ohne ein weiteres Wort sprang Ferguson von seinem Bett, lief zur Tür, riss sie mit beiden Händen auf und hielt sie auch dann noch offen, als er Bills Stimme hinter sich brüllen

hörte – *Lass den Unsinn,*
Archie! Bist du verrückt? Er
wusste selbst, es war verrückt,
was er da tat, aber genau das
wollte er in diesem Augenblick
sein: verrückt, er wollte in das
Gewitter hinaus, wollte das
Gewitter schmecken, Teil des
Gewitters sein, mitten in dem
Gewitter sein, so lange wie das
Gewitter brauchte, in ihm zu
sein.

Der Regen war phantastisch.

Kaum hatte Ferguson die Schwelle überschritten und beide Füße auf den Erdboden gesetzt, erkannte er, noch nie war ein solcher Regen vom Himmel gefallen, die Tropfen dieses Regens waren dicker und schneller als alle anderen Tropfen, die er je erlebt hatte, sie rauschten mit der Wucht von Bleikugeln herab und waren schwer genug, ihm blaue Flecken zu schlagen und

vielleicht sogar Dellen in den Schädel. Ein prächtiger Regen, ein allmächtiger Regen, und um ihn bis zum Äußersten zu genießen, würde er zu der nur zwanzig Meter entfernten Eichengruppe laufen müssen, deren dichtbelaubte Äste und Zweige ihn vor den niedersausenden Geschossen schützen würden, und schon rannte Ferguson los, jagte über den glitschigen, durchweichten

Boden auf die Bäume zu,
platschte durch knöcheltiefe
Pfützen, während über ihm und
um ihn herum der Donner
polterte und die Blitze nur
wenige Meter vor seinen Füßen
in die Erde fuhren. Als er
ankam, war er völlig
durchnässt, aber wie gut sich
das anfühlte, so durchnässt zu
sein, es war das beste aller
guten Gefühle, so durchnässt
zu sein, und Ferguson war

glücklich, glücklicher als je zuvor in diesem Sommer oder jedem anderen Sommer oder zu jeder anderen Zeit seines Lebens, denn dies war mit Sicherheit das Größte, was er jemals getan hatte.

Wind ging so gut wie keiner. Das Gewitter war kein Hurrikan oder Taifun, nur ein wütender Wolkenbruch mit Donner, der seine Knochen beben ließ, und Blitzen, die seine Augen

blendeten, und Ferguson hatte kein bisschen Angst vor diesen Blitzen, denn er trug ja Turnschuhe und hatte keine metallischen Gegenstände bei sich, nicht einmal eine Armbanduhr oder einen Gürtel mit Silberschnalle, und deshalb fühlte er sich außer Gefahr und wohlgenut im Schutz der Bäume und bestaunte die graue Wasserwand zwischen ihm und der Hütte, beobachtete die

verschwommene, kaum
erkennbare Gestalt seines
Betreuers Bill, der in der
offenen Tür stand und nach ihm
zu rufen schien oder ihm etwas
zurief und ihn heftig
gestikulierend aufforderte, in
die Hütte zurückzukommen,
aber Ferguson verstand kein
Wort, nicht bei diesem Lärm
aus Regen und Donner, und
dann erst recht nicht mehr, als
er seinerseits zu schreien

begann, nicht mehr als George, der Lennie von dem Gewitter erlösen wollte, sondern einfach als Ferguson selbst, ein dreizehnjähriger Junge, der kreischte vor Begeisterung bei dem Gedanken, in einer Welt wie der zu leben, die ihm an diesem Morgen geschenkt wurde, und als ein Blitz in den obersten Ast eines der Bäume einschlug, dachte Ferguson sich nichts dabei, denn er

wusste, ihm konnte nichts passieren, und dann sah er, dass Bill aus der Hütte auf ihn zugelaufen kam, und fragte sich, warum tut er das nur, doch bevor er sich die Frage beantworten konnte, war der Ast oben abgebrochen und raste auf Fergusons Kopf zu. Er spürte den Schlag, spürte das Holz auf ihn niederkrachen, so als hätte jemand ihm von hinten eins übergebraten, und dann

spürte er nichts, absolut nichts mehr und niemals wieder etwas, und sein regloser Körper lag auf der durchnässten Erde, und der Regen prasselte weiter auf ihn ein, und der Donner hörte nicht auf zu donnern, und von einem Ende der Welt zum anderen schwiegen die Götter.

2.3

Sein Großvater nannte es ein *sonderbares Interregnum*, eine Zeit zwischen zwei anderen Zeiten, eine zeitlose Zeit, in der alle Regeln, nach denen man zu leben hatte, über Bord gegangen waren, und auch wenn der vaterlose Junge

wusste, dass sie nicht ewig
währen konnte, wünschte er,
sie hätte länger dauern können
als die zwei Monate, die ihm
vergönnt waren, noch einmal
zwei Monate zusätzlich zu den
ersten beiden, oder noch
einmal sechs Monate oder
vielleicht sogar ein ganzes Jahr.
Die Zeit ohne Schule war schön
gewesen, diese sonderbare
Spanne zwischen einem Leben
und dem nächsten, als seine

Mutter von der Sekunde an, da er morgens die Augen aufschlug, bis zu der Sekunde am Abend, wenn er sie schloss, ununterbrochen bei ihm war, denn sie war die Einzige, die sich für ihn echt anfühlte, der einzige echte Mensch, der ihm auf der Welt geblieben war, und wie schön war es, diese dunklen Tage und Wochen mit ihr zu teilen, diese seltsamen zwei Monate, in denen sie

häufig in Restaurants aßen und leere Wohnungen besichtigten und fast jeden Nachmittag ins Kino gingen, so viele Filme in der Dunkelheit der letzten Reihe sahen, wo sie weinen konnten, wann immer ihnen danach war, und sich niemandem gegenüber zu erklären brauchten. Seine Mutter nannte das *sich im Schlamm wälzen*, und Ferguson deutete dies als den

Schlamm ihres
Unglücklichseins, dabei hatte
es etwas unheimlich
Befriedigendes, sich in dieses
Unglücklichsein sinken zu
lassen, fand er, solange man so
tief darin versank, wie man
konnte, und keine Angst vor
dem Ertrinken hatte, und weil
die Tränen sie immer wieder in
die Vergangenheit
zurückstießen, hatten sie nicht
an die Zukunft denken müssen,

aber eines Tages sagte seine Mutter schließlich, nun sei es doch an der Zeit, darüber nachzudenken, und von da an wurde nicht mehr geweint.

Schule war leider unvermeidlich. So gern Ferguson noch länger seine Freiheit genossen hätte, es stand nicht in seiner Macht, darüber zu befinden, und nachdem er und seine Mutter sich für die Mietwohnung am

Central Park West entschieden hatten, stand als Nächstes die Suche nach einer guten Privatschule auf der Tagesordnung. Staatliche Schulen kamen nicht in Frage. Tante Mildred pochte darauf, und in seltenem Einklang zwischen den Schwestern folgte seine Mutter ihrem Rat, weil sie wusste, Mildred kannte sich in Bildungsfragen besser aus als sie, und warum Archie

auf den harten Asphalt des Schulhofs einer staatlichen Schule stoßen, wenn sie sich die Gebühren für eine private Einrichtung leisten konnte? Sie wollte nur das Beste für ihren Jungen, und New York war nicht mehr die Stadt, die sie 1944 verlassen hatte, rauer und gefährlicher als damals, voller Jugendbanden, die mit Schnappmessern und selbstgebauten Pistolen

bewaffnet durch die Straßen
auf der Upper West Side
zogen, nur fünfundzwanzig
Blocks entfernt von dort, wo
ihre Eltern lebten, und doch
eine andere Welt, ein Viertel,
das sich durch den Zustrom
puerto-ricanischer
Einwanderer verändert hatte,
schmutziger, ärmer, bunter als
in den Kriegsjahren, erfüllt von
unvertrauten Gerüchen und
Geräuschen, eine ganz andere

Energie belebte die Gehsteige der Columbus und Amsterdam Avenue, schon beim ersten Tritt ins Freie spürte man etwas Bedrohliches, Chaotisches, und Fergusons Mutter, die sich als Kind und junge Frau in New York immer so wohlgeföhlt hatte, sorgte sich um die Sicherheit ihres Sohnes. Die zweite Hälfte des sonderbaren Interregnums war deshalb nicht nur Möbelkäufen und

Kinobesuchen gewidmet,
sondern auch dem halben
Dutzend Privatschulen auf
Mildreds Liste, die es
abzuklappen und zu
besprechen galt, Besichtigung
von Klassenzimmern und
sonstigen Räumlichkeiten,
Gesprächen mit Rektoren und
Verwaltungschefs, IQ-Tests und
Aufnahmeprüfungen, und als
Hilliard, die von Mildred
favorisierte Knabenschule,

Fergusons Aufnahme bestätigte, erhob sich ein solcher Jubel in der Familie, überschwemmten ihn Großeltern, Mutter, Tante, Onkel und Großtante Pearl mit einer solchen Woge von Entzücken und Begeisterung, dass der fast achtjährige vaterlose Junge auf den Gedanken kam, Schule sei vielleicht doch kein so schlechter Zeitvertreib.

Natürlich würde es nicht einfach, sich dort einzufügen, schließlich war es Ende Februar und das Schuljahr schon zu zwei Dritteln gelaufen, und es wäre auch kein Vergnügen, täglich mit Jackett und Krawatte herumlaufen zu müssen, aber vielleicht war das gar nicht so schlimm, vielleicht würde er sich an diese Sachen gewöhnen, aber selbst wenn es

schlimm wäre und er sich nicht daran gewöhnte, würde das auch nichts ändern, denn ob es ihm gefiel oder nicht, an der Hilliard-Knabenschule führte jetzt kein Weg mehr vorbei.

Er ging dorthin, weil Tante Mildred seine Mutter davon überzeugt hatte, dass Hilliard eine der besten Schulen der Stadt sei und *seit langem einen exzellenten Ruf habe*, aber niemand hatte Ferguson

gesagt, dass seine Mitschüler zu den reichsten Kindern Amerikas zählen würden, Sprösslinge alteingesessener, wohlhabender New Yorker Familien, oder dass er der Einzige in seiner Klasse wäre, der auf der West Side lebte, und einer von nur elf Nichtchristen an einer Schule mit insgesamt fast sechshundert Schülern aller Jahrgangsstufen. Anfangs

hielten ihn alle für einen schottischen Presbyterianer, ein verständlicher Irrtum in Anbetracht des Namens, den man seinem Großvater nach dem Rockefeller-Fiasko von 1900 verpasst hatte, aber dann fiel einem Lehrer beim Morgengottesdienst auf, dass Fergusons Lippen sich zu *Unser Herr Jesus Christus* nicht bewegten, und so sprach sich bald herum, dass er einer

von den elf war, nicht einer von den
fünfhundertsechundsiebzig.
Nimmt man hinzu, dass er sehr
spät ins Schuljahr eingetreten
war, ein stiller Junge ohne jede
Verbindung zu seinen
Mitschülern, so wird
nachvollziehbar, dass
Fergusons Aufenthalt an der
Hilliard von Anfang an zum
Scheitern verurteilt war, zum
Scheitern verurteilt, noch

bevor er zum ersten Mal das Gebäude betrat.

Nicht, dass irgendwer unfreundlich zu ihm war, dass er schikaniert wurde oder man ihm das Gefühl vermittelte, nicht willkommen zu sein. Wie an jeder anderen Schule gab es freundliche und neutrale und gemeine Jungen, aber nicht einmal der gemeinste unter ihnen verhöhnte Ferguson deshalb, weil er Jude war.

Hilliard mochte eine spießige Schule sein, mit Jackett-und-Krawatten-Zwang, aber es wurden dort auch Toleranz und die Tugenden vornehmer Selbstbeherrschung gepredigt, und jegliches von Vorurteilen geprägte Verhalten wäre von der Schulleitung streng geahndet worden. Dazu kam, subtiler und verwirrender, dass Ferguson sich einer arglosen Art von Unwissenheit

gegenübersah, die seine Klassenkameraden von Geburt an mit sich herumzutragen schienen. Selbst Doug Hayes, der lebenswürdige und gutmütige Dougie Hayes, der Wert darauf legte, sich gleich an Fergusons erstem Schultag mit ihm anzufreunden, der ihn als Erster zu einer Geburtstagsfeier und danach nicht weniger als ein Dutzend Mal ins Stadthaus seiner Eltern

an der East 78th Street eingeladen hatte, brachte es fertig, nachdem er Ferguson seit Monaten kannte, ihn zu fragen, was er an Thanksgiving vorhabe.

Truthahn essen, sagte Ferguson. Das machen wir jedes Jahr. Meine Mutter und ich besuchen meine Großeltern und essen Truthahn mit Füllung und Soße.

Oh, sagte Dougie. Das wusste

ich nicht.

Wieso?, fragte Ferguson.

Macht ihr das nicht?

Doch, doch. Ich wusste nur nicht, dass deine Leute Thanksgiving feiern.

Meine Leute?

Du weißt schon. Juden.

Warum sollten wir nicht Thanksgiving feiern?

Weil das was Amerikanisches ist, nehme ich an. Die Pilgerväter. Plymouth Rock.

Alle diese Engländer mit den komischen schwarzen Hüten, die auf der *Mayflower* hergekommen sind.

Dougies Bemerkung verwirrte Ferguson so sehr, dass er nicht wusste, was er sagen sollte. Bis zu diesem Augenblick war ihm nie in den Sinn gekommen, er könnte etwas anderes als ein Amerikaner sein, oder präziser, seine Art, Amerikaner zu sein,

könnte weniger authentisch
sein als Dougies und der
anderen Jungen Art,
Amerikaner zu sein, aber genau
dies schien sein Freund
anzudeuten: dass es einen
Unterschied zwischen ihnen
gab, eine schemenhafte, schwer
definierbare Eigenschaft,
irgendetwas mit schwarz
behuteten englischen
Vorfahren und der Länge der
Zeit, die man auf dieser Seite

des Ozeans verbracht hatte,
und dem Geld, das man besaß,
um sich viergeschossige
Stadthäuser auf der Upper East
Side leisten zu können, und
alles zusammen machte manche
Familien amerikanischer als
andere, und am Ende war der
Unterschied so groß, dass die
weniger amerikanischen
Familien kaum noch als
Amerikaner gelten konnten.

Keine Frage, seine Mutter

hatte die falsche Schule für ihn ausgesucht, aber trotz dieser irritierenden Unterhaltung über jüdische Essgewohnheiten an nationalen Feiertagen, zu schweigen von anderen irritierenden Situationen vor und nach seinem Gespräch mit Dougie H., verspürte Ferguson nie den Wusch, Hilliard zu verlassen. Zwar waren ihm die eigenartigen Gebräuche und Ansichten der Welt, in die er

dort eingetreten war, fremd und unverständlich, aber er tat sein Bestes, sich nach ihnen zu richten, und kein einziges Mal machte er seiner Mutter oder Tante Mildred Vorwürfe, weil sie ihn dorthin geschickt hatten. Irgendwo musste er schließlich sein. Das Gesetz verlangte, dass jedes Kind unter sechzehn in die Schule ging, und was ihn betraf, war Hilliard weder besser noch

schlechter als irgendeine
andere Strafanstalt für junge
Leute. Nicht die Schule war
schuld, dass er dort so schlecht
zurechtkam. In jener trostlosen
Frühzeit nach Stanley
Fergusons Tod war der kleine
Ferguson zu dem Schluss
gekommen, dass er in einem auf
den Kopf gestellten Universum
voller endlos umkehrbarer
Behauptungen lebte (Tag =
Nacht, Hoffnung =

Verzweiflung, Macht =
Schwäche), weshalb er, wenn
es um die Schule ging, sich
geradezu verpflichtet fühlte, zu
versagen und nicht etwa Erfolg
zu haben, und wenn er
bedachte, wie gut es sich
anfühlte, sich keine Sorgen
mehr zu machen, sondern im
Versagen eine Frage des
Prinzips zu sehen und sich
bereitwillig in die tröstenden
Arme von Demütigung und

Niederlage zu werfen, konnte er ziemlich sicher davon ausgehen, dass er an jeder anderen Schule genauso glorreich gescheitert wäre.

Seine Lehrer fanden ihn *faul und unmotiviert, verstockt, zerstreut, eigensinnig, erschreckend undiszipliniert, ein menschliches Rätsel*. Der Junge, der bei der Aufnahmeprüfung jede Frage richtig beantwortet hatte, der

den Verwaltungschef mit
seinem freundlichen Wesen
und seinen frühreifen
Einsichten für sich
eingenommen hatte, der spät
im zweiten Schuljahr
Hinzugekommene, von dem
man in allen Fächern nur
Bestnoten erwartete, brachte
auf seinem ersten Zeugnis im
April nur ein einziges A nach
Hause. In Sport. Ein B in
Lesen, Schreiben und

Handschrift (er hatte sich bemüht, schlechter abzuschneiden, war aber noch ein Anfänger in der Kunst, seine Talente zu verbergen), ein C in Musik (er musste die Negerspirituals und irischen Folksongs einfach mitschmettern, die Mr. Bowles ihnen beibrachte, auch wenn er selten die richtigen Töne traf), und ein D in allen anderen Fächern, also Mathe,

Naturwissenschaft, Kunst,
Sozialkunde, Betragen,
Gesellschaftskunde und
Mitarbeit. Das nächste und
letzte Zeugnis, das im Juni
ausgegeben wurde, war fast
identisch mit dem ersten, nur
die Note in Mathe war von D
auf F gefallen (inzwischen hatte
er die Kunst, Mathefragen
falsch zu beantworten,
perfektioniert, im Schnitt drei
von fünf, aber er konnte sich

immer noch nicht überwinden,
mehr als zehn Prozent aller
Wörter falsch zu schreiben).
Unter normalen Umständen
hätte man Ferguson nicht
aufgefordert, nächstes Jahr
wiederzukommen. Sein Fleiß
ließ so katastrophal zu
wünschen übrig, dass man von
schweren psychischen
Problemen ausgehen musste,
und an einer Schule wie
Hilliard pflegte man keinen

Ballast mitzuschleppen,
wenigstens dann nicht, wenn
der Versager aus keiner
alteingesessenen Familie
stammte, wobei *alteingesessen*
hier bedeutete, ein Junge der
dritten, vierten oder fünften
Generation, dessen Vater jedes
Jahr einen Scheck ausstellte
oder Mitglied des Kuratoriums
war. Trotzdem zeigte man
Verständnis für Fergusons
außerordentliche Situation und

war bereit, ihm noch eine Chance zu geben.

Mr. Ferguson war mitten im Schuljahr gestorben, eines plötzlichen, gewaltsamen Todes gestorben, das hatte den Jungen in tiefe Trauer gestürzt und völlig aus der Bahn geworfen, und natürlich sollte man ihm etwas mehr Zeit lassen, sich wieder hochzurappeln. Man sah zu viel Potenzial in ihm, um ihn nach

nur dreieinhalb Monaten schon
fallenzulassen, und so bekam
Fergusons Mutter die
Mitteilung, ihrem Sohn werde
ein weiteres Jahr zugestanden,
sich zu beweisen. Wenn es ihm
in der Zeit gelinge, wieder in
die Spur zu kommen, habe er
die Bewährung bestanden.
Wenn nicht, nun ja, dann war's
das, viel Glück auf dem
weiteren Lebensweg.

Ferguson verabscheute sich

dafür, seine Mutter so zu enttäuschen, sie, die in ihrem Leben auch ohne seine miesen schulischen Leistungen schon genug auszustehen hatte, aber für ihn stand Wichtigeres auf dem Spiel als der Versuch, ihr eine Freude zu bereiten oder auf Teufel komm raus mit einem Zeugnis voller A bei der Familie Eindruck zu schinden.

Natürlich hätte er sich und allen anderen das Leben

einfacher machen können,
wenn er sich in sein Schicksal
gefügt und schlicht getan hätte,
was man von ihm erwartete. Er
hätte ohne weiteres aufhören
können, vorsätzlich falsche
Antworten zu geben, hätte im
Unterricht wieder aufpassen
und jedermann stolz darauf
sein lassen können, was für ein
pflichtbewusster Junge er war,
doch Ferguson hatte ein
bedeutendes Experiment

begonnen, geheime Ermittlungen zu den grundlegenden Dingen wie Leben und Tod, und jetzt gab es kein Zurück mehr, er befand sich auf einem riskanten abschüssigen Weg, allein zwischen schroffen Felsen auf gewundenen Bergpfaden, jederzeit in Gefahr, in den Abgrund zu stürzen, aber solange er nicht ausreichend Informationen gesammelt und

daraus ein klares Bild gewonnen hatte, würde er sich dieser Gefahr weiterhin aussetzen müssen – auch wenn dies bedeuten sollte, von der Hilliard-Knabenschule verbannt und zum Schandfleck der Familie zu werden.

Die Frage lautete: Warum hatte Gott aufgehört, zu ihm zu sprechen? Und wenn Gott jetzt schwieg, hieß das, Er würde für immer schweigen, oder würde

Er doch eines Tages wieder zu ihm sprechen? Und wenn Er nie wieder zu ihm sprach, wäre daraus zu schließen, dass Ferguson sich getäuscht hatte und Gott vorher gar nicht da gewesen war?

Seit er denken konnte, hatte die Stimme in seinem Kopf zu ihm gesprochen, immer wenn er allein war, eine leise, bedächtige Stimme, beruhigend und gebieterisch

zugleich, ein tiefes Murmeln,
das die Worte des großen
unsichtbaren Weltenherrschers
trug, und Ferguson hatte sich
von der Stimme immer
getröstet gefühlt, beschützt
von dieser Stimme, die ihm
sagte, solange er sich an seinen
Teil der Abmachung halte,
werde alles gut für ihn laufen,
wobei sein Teil das
Versprechen war, immer gut zu
sein, stets freundlich und

großzügig anderen gegenüber,
die heiligen Gebote zu
befolgen, soll heißen, nicht zu
lügen, nicht zu stehlen, nicht
dem Neid zu erliegen, soll
heißen, seine Eltern zu lieben
und in der Schule fleißig zu
sein und keinen Ärger zu
machen, und Ferguson glaubte
an die Stimme und tat sein
Bestes, ihren Anweisungen
jederzeit zu folgen, und da Gott
sich an Seinen Teil der

Abmachung zu halten schien,
indem Er ihm alle Steine aus
dem Weg räumte, fühlte
Ferguson sich geliebt, glücklich
und behütet in dem Wissen,
dass Gott an ihn genauso fest
glaubte wie er an Gott. So ging
das, bis er siebeneinhalb Jahre
alt war, und dann eines
Morgens Anfang November,
eines Morgens, der sich nicht
anders anfühlte als jeder
andere Morgen, kam seine

Mutter zu ihm ins Zimmer und sagte, sein Vater sei tot, und mit einem Schlag war alles anders. Gott hatte ihn angelogen. Dem großen Unsichtbaren war nicht mehr zu trauen, und obwohl Er in den folgenden Tagen weiter zu Ferguson sprach, ihn um eine neue Chance bat, Seine Existenz zu beweisen, den vaterlosen Jungen anflehte, *in dieser dunklen Zeit des Todes*

und der Trauer bei Ihm zu bleiben, war Ferguson so wütend auf Ihn, dass er sich weigerte, Ihm zuzuhören. Vier Tage nach der Beerdigung war die Stimme plötzlich verstummt, und seit diesem Tag hatte sie sich nicht mehr gemeldet.

Das war jetzt die Herausforderung: dahinterzukommen, ob Gott in Seinem Schweigen noch bei

ihm war oder ob Er sich für immer von ihm zurückgezogen hatte. Ferguson besaß nicht den Mut, absichtlich eine Grausamkeit zu begehen, er konnte sich nicht überwinden, zu lügen, zu betrügen oder zu stehlen, er hatte kein Verlangen, seiner Mutter weh zu tun oder sie zu kränken, trotzdem sah er keine andere Möglichkeit, eine Antwort auf die Frage zu finden, als

innerhalb der schmalen
Bandbreite von Missetaten, zu
denen er fähig war, so oft wie
nur irgend möglich gegen
seinen Teil der Abmachung zu
verstoßen, sich also über den
Befehl, die heiligen Gebote zu
befolgen, hinwegzusetzen und
dann abzuwarten, ob Gott ihm
etwas Schlechtes antat, etwas
Böses, das ihn alleine traf und
als deutliches Zeichen einer
wohlbedachten Maßregelung

gewertet werden konnte – ein gebrochener Arm, Eiterbeulen im Gesicht, ein tollwütiger Hund, der ihm ein Stück aus dem Bein biss. Wenn Gott ihn nicht bestrafte, wäre bewiesen, dass Er sich tatsächlich zurückgezogen hatte, als die Stimme verstummt war, und da Gott angeblich überall war, in jedem Baum und jedem Grashalm, in jedem Windstoß und jedem menschlichen

Gefühl, wäre es unlogisch, dass Er von einem Ort verschwinden und trotzdem noch überall sein konnte. Da Er überall war, musste Er zwangsläufig auch bei Ferguson sein, und wenn Er nicht dort war, wo Ferguson zufällig gerade war, konnte das nur bedeuten, dass Er nirgendwo war und niemals irgendwo gewesen war, dass Er in Wahrheit nie existiert hatte und dass die Stimme, die

Ferguson für die Stimme Gottes gehalten hatte, immer nur seine eigene Stimme gewesen war und er folglich nur Selbstgespräche geführt hatte.

Zum allerersten Mal hatte er aufbegehrt, als er die Ted-Williams-Baseball-Karte zerriss, die kostbare Karte, die Jeff Balsoni ihm einige Tage nach seiner Rückkehr in die Schule als Geste unvergänglicher

Freundschaft und Anteilnahme
in die Hand gedrückt hatte.

Wie abscheulich, dieses
Geschenk zu zerstören, und
wie schändlich, den Blick von
Mrs. Costello abzuwenden und
so zu tun, als wäre sie gar nicht
da, und jetzt, auf der Hilliard-
Schule, wie gewissenlos, seinen
Feldzug mutwilliger
Selbstsabotage fortzusetzen,
die Anstrengung des ersten
Jahres wiederaufzunehmen und

seine schulischen Leistungen noch widersprüchlicher und irritierender zu gestalten, eine Strategie zu entwickeln, die weitaus effektiver war als bloßes Versagen, fand er, zum Beispiel in zwei Mathearbeiten nacheinander hundert Prozent richtig zu machen, in der nächsten fünfundzwanzig Prozent, dann vierzig, dann neunzig und zum Schluss glatte null Prozent, und wie er sie

damit alle vor ein Rätsel stellte, seine Lehrer nicht weniger als seine Klassenkameraden, zu schweigen von seiner armen Mutter und dem Rest der Familie, aber Ferguson konnte noch so sehr auf alle Regeln verantwortlichen menschlichen Verhaltens pfeifen, immer noch hatte ihm kein Hund ins Bein gebissen, war ihm kein Felsen auf den Fuß gefallen und keine Tür ihm gegen die Nase

geknallt, soll heißen, Gott lag nichts daran, ihn zu bestrafen, denn fast seit einem Jahr nun gab Ferguson sich diesem frevelhaften Leben hin, und immer noch hatte er nicht den kleinsten Kratzer abbekommen.

Damit hätte die Angelegenheit ein für alle Mal entschieden sein müssen, war sie aber nicht. Wenn Gott ihn nicht bestrafte, hieß das, Er konnte ihn nicht bestrafen, und

folglich gab es Ihn nicht. So jedenfalls lautete Fergusons Schluss, aber als Er jetzt kurz davorstand, auf ewig für ihn verloren zu sein, fragte er sich: Was, wenn er schon genug gestraft wäre? Was, wenn der Tod seines Vaters eine so gewaltige Strafe gewesen war, eine Tragödie mit so ungeheuren, immerwährenden Auswirkungen, dass Gott beschlossen hatte, ihm weitere

Strafen in der Zukunft zu ersparen? Das erschien ihm denkbar, keineswegs sicher, aber denkbar, aber da die Stimme seit so vielen Monaten schwieg, hatte Ferguson keine Möglichkeit, sich diese Vermutung bestätigen zu lassen. Gott hatte ihm unrecht getan, und jetzt gab Er sich alle Mühe, dies wiedergutzumachen, indem Er ihm göttliche Güte und Gnade

angedeihen ließ. Wenn die Stimme ihm nicht mehr sagen konnte, was er wissen musste, konnte Gott vielleicht auf andere Weise mit ihm kommunizieren, durch irgendein unhörbares Zeichen, das bewiese, dass Er seinen Gedanken noch zuhörte, und so begann die letzte Etappe von Fergusons langer theologischer Forschung, die Monate stiller Gebete, in denen er Gott bat,

sich bemerkbar zu machen,
wenn Er nicht das Recht
verlieren wollte, Gott genannt
zu werden. Ferguson verlangte
keine großartige biblische
Offenbarung, keinen mächtigen
Donnerschlag, kein Teilen des
Meeres, nein, er hätte sich mit
irgendeiner Kleinigkeit
zufriedengegeben, einem
unendlich kleinen Wunder, das
nur er allein bemerkt hätte:
dass der Wind heftig genug

blies, um einen Fetzen Papier
über die Straße zu wehen,
bevor die Ampel umschaltete,
dass seine Uhr für zehn
Sekunden zu ticken aufhörte
und dann weitermachte, dass
ein Regentropfen vom
wolkenlosen Himmel fiel und
auf seinem Finger landete, dass
seine Mutter in den nächsten
dreißig Sekunden das Wort
rätselhaft sagte, dass das Radio
von allein anging, dass in den

kommenden anderthalb
Minuten siebzehn Leute
draußen am Fenster
vorbeigingen, dass das
Rotkehlchen auf der Wiese im
Central Park einen Wurm aus
der Erde zog, bevor das
nächste Flugzeug über ihm
vorbeizog, dass drei Autos
gleichzeitig hupten, dass das
Buch in seiner Hand bei Seite
siebenundneunzig aufklappte,
dass auf der Titelseite der

Morgenzeitung ein falsches Datum stand, dass ein Vierteldollar vor seinen Füßen lag, wenn er den Blick auf den Gehsteig senkte, dass die Dodgers am Ende des neunten drei Runs erzielten und damit das Spiel gewannen, dass die Katze seiner Großtante Pearl ihm zuzwinkerte, dass alle im Zimmer zur gleichen Zeit gähnten, dass alle im Zimmer zur gleichen Zeit lachten, dass

niemand im Zimmer in den
kommenden
dreiunddreißigeindrittel
Sekunden einen Laut von sich
gab. Eins nach dem anderen
wünschte sich Ferguson diese
Dinge, diese und noch viele
andere, und nachdem in gut
sechs Monaten wortlosen
Bittens nichts von alledem
eingetreten war, gab er das
Wünschen auf und dachte nicht
länger an Gott.

Jahre später gestand ihm seine Mutter, dass auch für sie der Anfang weniger schwierig gewesen war als alles, was dann kam. Das sonderbare Interregnum sei noch halbwegs erträglich gewesen, sagte sie, so viele unaufschiebbare, praktische Entscheidungen seien zu fällen gewesen, der Verkauf ihres Hauses und des Ateliers in New Jersey, die

Wohnungssuche in New York,
die Möblierung der Wohnung
und dazu noch die Aufgabe,
Ferguson in einer anständigen
Schule unterzubringen, all
diese Verpflichtungen, die in
der Frühzeit ihrer
Witwenschaft auf sie
eingestürzt seien, habe sie
nicht als Last, sondern als
willkommene Abwechslung
empfunden, als Möglichkeit,
nicht in jeder einzelnen Minute

an die Newarker Feuersbrunst
denken zu müssen, und Dank
sei Gott für all die Filme, sagte
sie, für die Dunkelheit der
Kinos an diesen kalten
Wintertagen, für die Chance, in
die Scheinwelt dieser albernen
Geschichten zu verschwinden,
und ich danke Gott auch für
dich, Archie, fügte sie hinzu,
meinen tapferen kleinen Mann,
meinen Fels, meinen Anker,
denn du warst die längste Zeit

der einzige Mensch, der mir auf der Welt geblieben war, und was hätte ich ohne dich getan, Archie, wofür hätte ich leben sollen, wie um Himmels willen hätte ich weiterleben können?

Halb von Sinnen war sie in diesen Monaten, sagte sie, eine Irre, aufrecht gehalten nur noch von Zigaretten, Kaffee und ständigen Adrenalininstößen, aber nachdem die Wohnungs- und Schulfrage geklärt war,

flaute der Wirbelwind ab und legte sich schließlich ganz, und dann versank sie für lange Zeit in Grübeleien, schreckliche Tage, schreckliche Nächte, eine Phase der Erstarrung, der Unschlüssigkeit, in der sie alle möglichen Eventualitäten gegeneinander abwog und sich vorzustellen versuchte, wohin sie sich von der Zukunft führen lassen wollte. In dieser Hinsicht habe sie Glück gehabt, sagte

sie, das Glück, in einer Lage zu sein, die ihr die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten ließ, aber nun stand sie vor der Tatsache, dass sie jetzt Geld besaß, mehr Geld, als sie sich jemals erträumt hatte, allein von der Lebensversicherung zweihunderttausend Dollar, dazu das Geld, das ihr durch den Verkauf des Hauses in Millburn und von Roseland Photo zugeflossen war, nicht zu

vergessen das Geld, das sie mit dem Verkauf der Möbel im Haus und der Atelierausstattung eingenommen hatte, und selbst wenn sie die Tausende abzog, die für neue Möbel und die Jahresgebühren für Fergusons Privatschule und die Monatsmiete für die Wohnung ausgegeben waren, blieb ihr mehr als genug, um in den kommenden zwölf oder

fünfzehn Jahren einfach gar nichts zu tun, vom Geld ihres toten Mannes weiterzuleben bis zu dem Tag, an dem ihr Sohn das College abschloss – und sogar noch viel länger, wenn sie einen cleveren Börsenmakler fand und ihr Geld gut anlegte. Sie war dreiunddreißig Jahre alt. Keine Anfängerin im Leben mehr, aber noch lange nicht das, was man verlobt nennt, empfand sie es zwar als

tröstlich, von allen materiellen Sorgen befreit zu sein, zu wissen, dass es ihr, wenn sie das wollte, möglich wäre, sich bis ins hohe Alter dem Müßiggang hinzugeben, doch nachdem sie einige Monate lang nachgedacht und ansonsten nichts getan hatte, außer viermal täglich mit dem Bus durch den Central Park zu fahren, morgens mit Ferguson zur Schule und allein zurück,

nachmittags wieder zur Schule,
um Ferguson abzuholen, und
an den Vormittagen, an denen
sie keine Lust hatte, auf die
West Side zurückzufahren, die
sechseinhalb Stunden, die
Ferguson in der Schule war, für
Streifzüge auf der East Side zu
nutzen, wo sie allein in
Geschäften stöberte, allein in
Restaurants speiste, allein ins
Kino ging, allein Museen
besuchte, nachdem sie also

dreieinhalb Monate so dahingelebt und danach einen seltsamen, leeren Sommer mit ihrem Sohn in einem Ferienhaus an der Küste von Jersey verbracht hatte, wo sie die meiste Zeit nur vor dem Fernseher saßen, stellte sie fest, dass sie unruhig wurde und geradezu darauf brannte, wieder zu arbeiten. Fast ein Jahr lang hatte sie gebraucht, an diesen Punkt zu gelangen,

aber nun war es so weit, die Leica und die Rolleiflex wurden aus dem Schrank geholt, und binnen kurzem war Fergusons Mutter mit vollen Segeln unterwegs, zurück ins Land der Fotografie.

Diesmal fing sie es anders an, diesmal zog sie selbst in die Welt hinaus, statt die Welt zu sich kommen zu lassen, ein Atelier mit fester Adresse erschien ihr uninteressant und

für das fotografische Handwerk
nicht mehr zeitgemäß, viel zu
umständlich in einer so rasch
sich wandelnden Zeit, in der
neues hochempfindliches
Filmmaterial und immer
leistungsfähigere, leichtere
Kameras die Branche
revolutionierten und es
Fergusons Mutter
ermöglichten, ihre Auffassung
von Licht und Bildgestaltung zu
überdenken, sich neu zu

erfinden und die Grenzen klassischer Porträtfotografie zu überschreiten, und als Ferguson sein zweites Jahr auf der Hilliard begann, sah seine Mutter sich schon nach Aufträgen um und bekam ihren ersten gleich Ende September, weil der Mann, der auf der Hochzeit ihrer Cousine Charlotte die Fotos machen sollte, sich beim Sturz von einer Treppe das Bein

gebrochen hatte, und da es bis zu der Hochzeit nur noch eine Woche war, nutzte sie die Gelegenheit und erbot sich, kostenlos für ihn einzuspringen. Die Synagoge befand sich irgendwo draußen im Brooklyner Stadtteil Flatbush, der alten Wohngegend seiner Großtante Pearl und des ersten Archie, und in der Zeit zwischen der Trauung und dem Umzug der

Hochzeitgesellschaft in ein
Lokal zwei Blocks weiter
südlich machte Fergusons
Mutter unter Verwendung
ihres Stativs formelle
Schwarzweißporträts
sämtlicher anwesenden
Familienmitglieder, zunächst
von Braut und Bräutigam, also
der neunundzwanzig Jahre
alten Charlotte, der es
beschieden gewesen zu sein
schien, niemals irgendwen zu

heiraten, nachdem ihr
Verlobter im Koreakrieg
gefallen war, und dem
verwitweten, sechsunddreißig
Jahre alten Zahnarzt Nathan
Birnbaum, sodann von
Großtante Pearl, von Fergusons
Nana und Papa, Charlottes
Zwillingsschwester Betty und
ihrem Mann, dem Buchhalter
Seymour Graf, Tante Mildred
(die jetzt am Sarah Lawrence
College lehrte) und ihrem

Mann Paul Sandler (der als Lektor bei Random House arbeitete) und schließlich von Ferguson selbst, zusammen mit seinem Vetter und seiner Cousine zweiten Grades (den Kindern von Betty und Seymour), dem fünf Jahre alten Eric und der drei Jahre alten Judy. Als die Feier in dem Lokal losging, verzichtete Fergusons Mutter auf das Stativ und bewegte sich während der

kommenden dreieinhalb
Stunden zwischen den Gästen
umher und machte Hunderte
Fotos von den
sechshundneunzig Anwesenden,
spontane Schnappschüsse von
alten, ins Gespräch vertieften
Männern, von jungen Frauen,
die lachend Wein tranken und
sich Essen in den Mund
schaufelten, von Kindern, die
mit Erwachsenen tanzten, und
von Erwachsenen, die nach

dem Essen miteinander
tanzten, all die Gesichter all
dieser Leute eingefangen im
natürlichen Licht dieser
nüchternen, schmucklosen
Umgebung, die Musiker, die
auf der kleinen Bühne ihre
müden, schmalzigen Lieder
spielten, Großtante Pearl, die
ihrer Enkelin lächelnd einen
Kuss auf die Wange drückte,
Benjy Adler, der mit einer
zwanzig Jahre alten entfernten

Cousine aus Kanada eine Kesse
Sohle aufs Parkett legte, eine
finster dreinblickende
Neunjährige, die allein am
Tisch vor einem
halbgeessenen Stück Kuchen
saß, und irgendwann im Verlauf
der Festivitäten ging Onkel
Paul auf seine Schwägerin zu
und bemerkte, sie scheine sich
ja gut zu amüsieren, noch nie,
seit sie nach New York gezogen
sei, habe er sie so zufrieden

und beschwingt gesehen,
woraufhin Fergusons Mutter
schlicht erwiderte, ich muss das
machen, Paul, ich werde
verrückt, wenn ich nicht wieder
zu arbeiten anfangen, was
wiederum Mildreds Mann zu
der Antwort bewog: Ich glaube,
da kann ich dir helfen, Rose.

Hilfe kam in Gestalt eines
Auftrags aus New Orleans, wo
sie den letztjährigen
Pulitzerpreisträger Henry

Wilmot für den Schutzumschlag
seines demnächst
erscheinenden, sehnlichst
erwarteten Romans
fotografieren sollte, und
nachdem der
zweiundsechzigjährige Wilmot
seinem Lektor erzählt hatte,
wie zufrieden er mit dem
Ergebnis sei, oder genauer,
nachdem er Paul Sandler
angerufen und ihm mitgeteilt
hatte, fortan dürfe nur noch

diese *schöne Frau* ihn
fotografieren, kamen von
Random House weitere
Aufträge für Autorenporträts
und dann auch von anderen
New Yorker Verlagen, was
wiederum im Lauf der
folgenden Jahre Aufträge von
Zeitschriften wie *Town and
Country, Vogue, Look, Ladies
Home Journal* und *New York
Times Magazine* für Artikel
über Schriftsteller,

Filmregisseure, Broadway-Darsteller, Musiker und Künstler zur Folge hatte.

Fergusons Mutter fotografierte die Personen stets in deren häuslicher Umgebung, packte ihre Lampen, Leinwände und Schirme zusammen und reiste dorthin, wo sie lebten und arbeiteten, porträtierte Schriftsteller in ihren mit Büchern vollgestopften Arbeitszimmern oder am

Schreibtisch, Maler im vollgeklecksten Tohuwabohu ihrer Ateliers, Pianisten an ihren glänzenden schwarzen Steinways sitzend oder stehend, Schauspieler, die in ihre Garderobenspiegel schauten oder einsam auf einer kahlen Bühne saßen, und aus irgendeinem Grund schien sie mit ihren Schwarzweißporträts mehr vom Innenleben dieser Leute zu erfassen als die

meisten anderen, die dieselben berühmten Gestalten fotografierten, ein Talent, das wohl weniger mit technischem Geschick zu tun hatte als vielmehr mit Fergusons Mutter selbst, die jeden ihrer Aufträge vorbereitete, indem sie sich mit den Büchern, den Schallplatten oder den Gemälden der zu Porträtierenden beschäftigte, sodass sie während der langen Sessions immer etwas mit ihnen

zu reden hatte, und da sie stets gut aufgelegt, äußerst charmant und attraktiv war, eine Frau, die nie von sich selbst sprach, entspannten diese eitlen und schwierigen Künstler sich in ihrer Gegenwart und sonnten sich in dem Gefühl, sie sei aufrichtig an ihnen interessiert, und das stimmte sogar, jedenfalls in den meisten Fällen, und waren sie ihrem Charme erst einmal

erlegen und nicht mehr so auf der Hut, ließen sie allmählich die Maske fallen, und in ihren Augen begann ein anderes Licht zu leuchten.

Neben dieser kommerziellen Arbeit für Zeitschriften und Buchverlage verfolgte Fergusons Mutter auch eigene Projekte, *Forschungen mit schweifendem Blick*, wie sie das nannte, bei denen sie zugunsten einer *allzeit bereiten*

*Offenheit für zufällige
Begegnungen mit dem
Unerwarteten* auf die
akribische Genauigkeit
verzichtete, die für die
Produktion erstklassiger
Porträts unerlässlich war.

Diesen gegensätzlichen Impuls
hatte sie auf der Hochzeit ihrer
Cousine in sich entdeckt, bei
jenem unbezahlten Job im Jahr
1955, der sich zu einem
übermütigen

dreieinhalbstündigen Exzess
manischen Knipsens
ausgewachsen hatte, kreuz und
quer und aufs Geratewohl,
befreit von den Zwängen
umständlicher Vorbereitungen,
hatte sie, ohne groß
nachzudenken, ein Bild nach
dem anderen geschossen,
flüchtige Momente, die einzig
und allein in diesem einen
Augenblick eingefangen
werden konnten, nur eine halbe

Sekunde gezögert, und sie waren vorbei, das Bild war weg, und das Ungestüm der unter diesen Umständen erforderlichen Konzentration hatte in ihr eine Art emotionales Fieber entzündet, so als wären die Gesichter und Körper im Raum alle zusammen auf sie eingestürzt, so als lebte jeder Einzelne dort nur noch in ihren Augen, nicht mehr auf der anderen Seite der Kamera,

sondern in ihr, als ein untrennbarer Teil ihrer selbst.

Wie vorausszusehen, fanden Charlotte und ihr Mann diese Fotos abscheulich. Nicht die anderen, sagten sie, nicht die Porträts, die nach der Trauung in der Synagoge entstanden waren, die seien wirklich wunderbar, die würden sie ihr Leben lang in Ehren halten, aber mit dem Zeug von der Hochzeitsfeier könnten sie

nichts anfangen, das sei alles so dunkel und grob, so wenig schmeichelhaft, alle schauten so finster und unglücklich drein, sogar die lachenden Gesichter sähen irgendwie dämonisch aus, und warum seien die Bilder alle so verwackelt und unterbelichtet? Pikiert von diesem Tadel, schickte Fergusons Mutter den Frischvermählten Abzüge von den Porträts, legte einen Zettel

bei, *Freut mich, dass euch die hier gefallen*, und ließ Tante Pearl, ihren Eltern und Mildred und Paul diese Bilder ebenfalls zukommen. Nachdem er sein Päckchen bekommen hatte, rief ihr Schwager an und fragte, warum sie nichts von der Hochzeitsfeier beigelegt habe. Weil diese Bilder miserabel sind, sagte sie. Kein Künstler mag seine eigene Arbeit, erwiderte ihr neuer

Unterstützer und Fürsprecher,
und am Ende ließ Fergusons
Mutter sich überreden, dreißig
von den über fünfhundert
Bildern, die sie an jenem
Nachmittag gemacht hatte,
auszuwählen und Abzüge davon
an Pauls Büro bei Random
House zu schicken. Drei Tage
später rief er zurück und
erklärte, die Bilder seien nicht
nur nicht miserabel, sondern
äußerst bemerkenswert. Ihre

Erlaubnis vorausgesetzt, werde er sie an Minor White von der Zeitschrift *Aperture* weiterleiten. Die müssen gedruckt werden, sagte er, und von Leuten gesehen werden, die sich etwas aus Fotografie machen, und da er White zufällig ganz gut kenne, warum nicht gleich ganz oben beginnen? Fergusons Mutter war sich nicht sicher, ob Paul das wirklich ernst meinte oder

ob er bloß Mitleid mit ihr hatte.
Sie dachte: Freundlicher Mann
hilft trauernder, vom Weg
abgekommener Verwandter in
schwieriger Zeit, Mann mit
Beziehungen versucht
beziehungslose Witwe und
Fotografin mit einem neuen
Leben in Beziehung zu setzen.
Dann dachte sie: Mitleid oder
nicht Mitleid, Paul war der
Mann, der sie nach New
Orleans geschickt hatte, und

vielleicht verhielt er sich jetzt bloß aus einer Laune heraus so, einem blinden Gefühl oder einer vagen Ahnung folgend, aber genauso gut war es auch möglich, dass ihr Schwager, nachdem der bärbeißige Säuer Wilmot ihre *verdammt gute Arbeit* gelobt hatte, tatsächlich glaubte, sein Geld aufs richtige Pferd gesetzt zu haben.

Ob Paul deren Entscheidung beeinflusst hatte oder nicht, die

Herausgeber von *Aperture* nahmen die Bilder zur Veröffentlichung an, und ein Portfolio von einundzwanzig Fotos erschien sechs Monate später unter der Überschrift *Jüdische Hochzeit. Brooklyn*. In den Triumph und in den inneren Jubel, der in ihr aufgebrandet war, als der Briefträger das Schreiben von *Aperture* brachte, mischte sich jedoch bald Enttäuschung, und

schließlich empfand sie fast nur noch Wut, denn sie konnte die Fotos nur mit Genehmigung der darauf Abgebildeten veröffentlichen, und Fergusons Mutter beging den Fehler, als Erstes Charlotte zu fragen, und die verweigerte entschieden ihr Einverständnis, diese *grotesken Schnappschüsse* von sich und Nathan in *Aperture* oder irgendeinem anderen *Drecksblatt* abdrucken zu

lassen. In den kommenden drei Tagen sprach Fergusons Mutter mit allen anderen Betroffenen, unter anderem mit Charlottes Mutter und deren Zwillingschwester Betty, und als niemand etwas einzuwenden hatte, rief sie Charlotte noch einmal an und bat sie, es sich doch noch einmal zu überlegen. *Kommt nicht in Frage. Scher dich zum Teufel. Für wen hältst du dich eigentlich?* Tante Pearl

versuchte ihr gut zuzureden,
Fergusons Großvater schalt sie
für ihre *eigensüchtige*
Rücksichtslosigkeit, Betty
beschimpfte sie als dumme
Gans und Zicke, aber die neue
Mrs. Birnbaum ließ sich nicht
erweichen. Die drei Bilder mit
Charlotte und Nathan mussten
aussortiert und durch drei
andere ersetzt werden, und so
erschien die Fotoserie von der
Hochzeit ohne ein einziges Bild

von Braut und Bräutigam.

Gleichwohl war es ein Anfang, ein erster Schritt in die einzige Zukunft, die ihr lebenswert erschien, und ermutigt von der Veröffentlichung dieser Fotos, machte Fergusons Mutter sich auf den Weg und verfolgte weitere eigenständige Projekte, *ihre eigene Arbeit*, wie sie das nannte, Fotos, die dann regelmäßig in *Aperture* und manchmal zwischen

Buchdeckeln oder an den
Wänden von Galerien
auftauchten, und das vielleicht
Wichtigste an dieser
Verwandlung war die
Entscheidung, die sie in letzter
Sekunde vor dem Erscheinen
von *Jüdische Hochzeit* traf,
damals, im Frühjahr 1956, als
sie vor ihrem Bett auf die Knie
fiel und Stanley um Vergebung
bat für das, worauf sie sich da
einließ, aber es muss sein,

sagte sie zu ihm, alles andere werde sie dazu verdammen, weiter in der Asche des Newarker Feuers zu leben, bis auch sie selbst zu Asche verbrannt wäre, und so kam es und blieb so in all den Jahren ihres künftigen Lebens, dass sie ihre Werke mit *Rose Adler* signierte.

Zu Beginn bekam der achtjährige Ferguson kaum mit,

worauf seine Mutter
hinauswollte. Er merkte, dass
sie mehr zu tun hatte als
früher, die meisten Tage
entweder außer Haus mit
Fotografieren verbrachte oder
sich im ehemaligen
Gästezimmer einschloss, das sie
zu einer Dunkelkammer
umgebaut hatte, die wegen der
Chemikaliendämpfe immer fest
zugesperrt sein musste, und
wenn es auch schön war, sie

öfter lächeln und lachen zu sehen als in den Monaten zuvor, so war doch alles andere, was sich jetzt tat, nicht schön, ganz und gar nicht schön, was ihn betraf. Das Gästezimmer war über acht Monate lang sein Zimmer gewesen, sein Rückzugsort, wo er seine Baseball-Karten sortieren und mit seiner Plastikbowlingkugel Plastikkegel umwerfen und Bohnensäckchen in die Löcher

der hölzernen Zielscheibe werfen und mit Pfeilen auf den kleinen roten Mittelpunkt zielen konnte, und jetzt war es weg, was wohl kaum gut war, und dann, irgendwann Ende Oktober, nicht lange nachdem sein helles Zimmer zu einer verbotenen Dunkelkammer umgebaut worden war, kam eine weitere nicht gute Sache hinzu, als seine Mutter ihm mitteilte, es wäre ihr nicht

mehr möglich, ihn von der Schule abzuholen. Morgens hinbringen, das ja, aber nachmittags werde sie kaum noch Zeit haben, ihn abzuholen, und deshalb werde von jetzt an seine Großmutter vor der Schule auf ihn warten und ihn nach Hause begleiten.

Ferguson gefiel das nicht, strenge moralische Grundsätze machten ihn zum Gegner jeglicher Veränderungen, aber

wie hätte er sich dem
widersetzen sollen, er musste
tun, was ihm gesagt wurde, und
was einmal der schönste Teil
des Tages gewesen war – nach
sechseinhalb Stunden
Langeweile, Zurechtweisungen
und erbitterten Kämpfen mit
dem Allmächtigen seine Mutter
wiederzusehen –, wurde zu
einem lustlosen Trott westwärts
mit seiner fetten, watschelnden
Nana, einer alten Frau, die so

befangen und verschlossen war, dass sie nichts mit ihm zu reden wusste, weshalb die beiden, meistens ohne ein Wort gewechselt zu haben, nach Hause kamen.

Er konnte nichts dagegen tun. Seine Mutter war der einzige Mensch, an dem ihm etwas lag, in dessen Gegenwart er sich wohlfühlte, alle anderen gingen ihm auf die Nerven. Die Leute in seiner Familie hatten

ihre guten Seiten, nahm er an,
sie alle schienen ihn zu mögen,
aber sein Großvater war zu
laut, seine Großmutter zu still,
Tante Mildred zu
rechthaberisch, Onkel Paul zu
sehr in seine eigene Stimme
verliebt, Großtante Pearl zu
erstickend mit ihren
Zärtlichkeitsbekundungen,
Cousine Betty zu frech, Cousine
Charlotte zu dumm, der kleine
Vetter Eric zu wild, die kleine

Cousine Judy noch zu sehr ein Schreibaby, und die einzige Verwandte, die er wirklich gern wiedergesehen hätte, seine Cousine Francie, studierte im fernen Kalifornien. Unter seinen Klassenkameraden an der Hilliard-Schule hatte er keine richtigen Freunde, nur Bekannte, und selbst Dougie Hayes, der Junge, den er häufiger traf als alle anderen, lachte über Dinge, die nicht

komisch waren, und verstand keinen einzigen Witz, den man ihm erzählte. Von seiner Mutter abgesehen, fiel es Ferguson schwer, sich irgendwem in seinem Umkreis anzuschließen, da er sich bei den anderen immer allein fühlte, obwohl mit anderen allein zu sein vermutlich weniger schrecklich war, als mit sich selbst allein zu sein, was ihn jedes Mal auf dieselben

alten fixen Ideen
zurückzuwerfen schien, etwa
seine ständigen Bitten an Gott
um ein Wunder, das ihm
endlich Ruhe verschaffen
würde, oder, noch
hartnäckiger, jenes Foto im
Newark Star-Ledger, das er
nicht hätte sehen dürfen, aber
gesehen hatte, drei, vier
Minuten lang studiert hatte,
während seine Mutter aus dem
Zimmer gegangen war, um

Zigaretten zu holen, das Bild mit der Überschrift *Nach dem Brand - Die sterblichen Überreste von Stanley Ferguson*, auf dem sein toter Vater in dem niedergebrannten Gebäude abgebildet war, das früher Three Brothers Home World gewesen war, sein steifer, schwarzer, nicht mehr menschlicher Körper, so als hätte das Feuer ihn zu einer Mumie gemacht, ein Mann ohne

Gesicht, ohne Augen und mit weit offenem, wie im Schrei erstarrtem Mund, und diese verkohlte, mumifizierte Leiche war in einen Sarg gelegt und begraben worden, und wann immer Ferguson jetzt an seinen Vater dachte, erschienen vor seinem inneren Auge die verkohlten sterblichen Überreste des schwarzen, halbverbrannten Körpers, der mit offenen Mund unter der

Erde lag und schrie.

*Heute wird ein kalter Tag,
Archie. Vergiss nicht, deinen
Schal zu tragen, wenn du in die
Schule gehst.*

Morbide Grübeleien zählten zu den nicht guten Dingen in dieser harten Zeit zwischen dem achten und neunten Lebensjahr, aber es gab auch gute Dinge, manche sogar täglich, etwa das Fernsehprogramm nach der

Schule, von vier bis halb sechs auf Channel 11, anderthalb Stunden (samt Werbeunterbrechungen) mit alten Laurel-und-Hardy-Filmen, die besten, lustigsten, befriedigendsten Filme, die er je gesehen hatte. Das Programm war erst seit Herbst auf Sendung, und bis zu dem Oktobernachmittag, an dem Ferguson zufällig da hineingeraten war, hatte er

nichts von diesem alten Komikerduo gewusst, denn 1955 waren Laurel und Hardy so gut wie vergessen, ihre Filme aus den zwanziger und dreißiger Jahren wurden nicht mehr in den Kinos gezeigt, und erst das Fernsehen ermöglichte ihnen ein Comeback bei den kleinen Leuten in den größeren Städten. Wie Ferguson diese Trottel vergötterte, diese erwachsenen Männer, die sich

wie Sechsjährige benahmen,
immer eifrig und guten Willens,
und doch zankten und
malträtierten sie sich
unablässig, gerieten in die
unmöglichsten und
gefährlichsten Kalamitäten,
kurz davor, zu ertrinken, sich
in die Luft zu sprengen,
einander bewusstlos zu
schlagen, und überlebten doch
alles, diese unglücklichen
Ehemänner, schussligen

Ränkeschmiede und ewigen
Versager, aber was waren sie
für gute Freunde, trotz ihrer
ständigen Knüffe, Schubser
und Tritte fester aneinander
gebunden als jedes andere Paar
im *Buch vom irdischen Leben*,
jeder der beiden die
untrennbare Hälfte eines
einzigsten, zweiteiligen
menschlichen Organismus.
Mr. Laurel und Mr. Hardy. Es
gefiel Ferguson ungemein, dass

dies die richtigen Namen der Männer waren, die in den Filmen die erfundenen Figuren Laurel und Hardy spielten, denn Laurel und Hardy waren immer Laurel und Hardy, ganz gleich in welchen Situationen sie sich wiederfanden, ob sie in Amerika lebten oder in irgendeinem anderen Land, ob sie in der Vergangenheit lebten oder in der Gegenwart, ob sie Möbelpacker oder Fischhändler

oder

Weihnachtsbaumverkäufer

oder Soldaten oder Matrosen

oder Sträflinge oder

Zimmerleute oder

Straßenmusiker oder

Stallburschen oder Goldsucher

im Wilden Westen waren, und

dass sie, selbst wenn sie andere

waren, immer dieselben

blieben, schien sie realer zu

machen als alle anderen

Filmgestalten, denn wenn

Laurel und Hardy immer Laurel und Hardy waren, überlegte Ferguson, konnte das nur bedeuten, dass sie ewig waren.

Sie waren seine treuesten, zuverlässigsten Begleiter in diesem Jahr und weit ins darauffolgende hinein, Stanley und Oliver, Stan und Ollie, der Dünne und der Dicke, Dick und Doof, das schwachsinnige Unschuldslamm und der aufgeblasene Tollpatsch, und

natürlich bedeutete es
Ferguson etwas, dass Laurel
denselben Vornamen wie sein
Vater trug, aber so wichtig war
es ihm auch wieder nicht, und
sicher hatte es wenig mit seiner
wachsenden Zuneigung für
seine neuen Freunde zu tun,
die im Handumdrehen seine
besten Freunde, wenn nicht
seine einzigen Freunde
geworden waren. Am meisten
liebte er die in allen Filmen

wiederkehrenden Elemente, den Titelsong, *Cuckoos*, der immer zum Vorspann lief und verkündete, dass die Jungs gleich ihr nächstes Abenteuer erleben würden, und Ollies *Was ist denn jetzt schon wieder?*, die vertrauten Szenen, an denen er sich nie sattsehen konnte, Ollies Gefummel an seiner Krawatte, seine verzweifelten Blicke in die Kamera, Stans verdutztes

Blinzeln und die jähen
Tränenausbrüche, die Gags mit
ihren Hüten, die zu große
Melone auf Laurels Kopf, die zu
kleine auf Hardys Kopf, die
zerquetschten Hüte, die
brennenden Hüte, die Hüte, die
dem anderen über die Ohren
gezogen wurden, und die Hüte,
die mit den Füßen zertrampelt
wurden, die Neigung der
beiden, in offene Kanalschächte
zu stürzen und durch morsche

Dielenbretter zu krachen, in
morastige Sümpfe zu tapfen
und bis zum Hals in Tümpeln zu
versinken, ihr Pech mit
Automobilen, Leitern, Gasöfen
und Steckdosen, Ollies
wichtigtuersich vornehmes
Gehabe, wenn er mit Fremden
sprach, *Das ist mein Freund,*
Mr. Laurel, Stans abstruses
Talent, Flammen aus seinem
Daumen zu schlagen und nicht
vorhandene, aber

funktionstüchtige Pfeifen zu rauchen, ihre unbändigen Lachanfälle, ihr Faible für spontane Tanzeinlagen (und wie leichtfüßig sie beide waren), die Einträchtigkeit, mit der sie ihren Widersachern begegneten, jeglicher Zank und Hader vergessen, wenn sie sich zusammentaten, um das Haus oder das Auto eines Mannes zu zerlegen, aber auch die Variationen ihrer Identitäten,

wie die sich manchmal überlappten oder sogar miteinander verschmolzen, zum Beispiel als Ollie sich an Stans Fuß kratzte, den er für seinen eigenen hielt, und erleichtert aufatmete, oder die raffinierte Art und Weise, wie sie sich manchmal verdoppelten, etwa als der große Stanley und der große Ollie als Babysitter auf ihre Söhne aufpassten, den kleinen Stan und den kleinen

Ollie, winzige Kopien ihrer Väter, da Laurel und Hardy jeweils beide Rollen spielten, oder als Stan mit einem weiblichen Ollie und Ollie mit einem weiblichen Stan verheiratet war oder als sie ihre lange verschollenen Zwillingsbrüder wiedersahen, gute Freunde, die natürlich Laurel und Hardy hießen, oder, am allerbesten, als am Ende eines Films eine Bluttransfusion

schiefging und Stan mit Ollies Schnurrbart und Stimme aufwachte und der jetzt bartlose Hardy in bittere Tränen ausbrach, wie sonst nur Laurel es tat.

Ja, die beiden waren ungeheuer komisch und einfallsreich, und, ja, manchmal tat Ferguson vor Lachen über ihre Albernheiten der Bauch weh, aber warum er so sehr über sie lachen musste und

warum er sie so über die
Maßen liebte, hatte weniger mit
ihrer Clownerie als vielmehr
mit ihrer Hartnäckigkeit zu tun,
mit der Tatsache, dass sie
Ferguson an ihn selbst
erinnerten. Die skurrilen
Übertreibungen und die
Slapstick-Gewalt einmal
beiseitegelassen,
unterschieden sich Laurel und
Hardys Nöte in keiner Weise
von seinen eigenen. Auch sie

stolperten von einem schlecht durchdachten Plan zum nächsten, auch sie erlitten zahllose Rückschläge und Enttäuschungen, und wann immer ein Ungemach sie auf die Palme brachte, wurden Hardys Wutausbrüche zu seinen Wutausbrüchen, spiegelte Laurels Konfusion seine eigene Konfusion wider, und das Beste an ihrem Gestümper war, dass Stan und Ollie noch größere

Trottel waren als er selbst,
noch dümmer, noch kindischer,
noch hilfloser, und das war
einfach komisch, so komisch,
dass er nur über sie lachen
konnte, auch wenn er sie
zugleich bemitleidete und als
Brüder in die Arme schloss, als
Geistesverwandte, die von allen
Seiten Prügel bekamen und
sich doch immer wieder
aufrappelten und es noch
einmal versuchten – mit Hilfe

des nächsten aberwitzigen Plans, der unausweichlich genauso ins Auge ging.

Meistens sah er die Filme allein, hockte einen Meter vorm Fernseher auf dem Wohnzimmerboden, was Mutter und Großmutter für zu nahe hielten, weil die Strahlen der Kathodenröhre *seine Augen ruinieren* würden, weshalb er sich jedes Mal, wenn die eine oder andere der beiden ihn

dort erwischte, auf das weiter entfernte Sofa zurückziehen musste. An den Tagen, an denen seine Mutter noch arbeitete, wenn er von der Schule kam, blieb seine Großmutter in der Wohnung, bis seine Mutter von ihren *täglichen Pflichten* nach Hause zurückkehrte (wie das Kindermädchen in *Das verrückte Klavier* es nannte, als sie sich bei einem Polizisten

beschwerte, Stan habe ihr in den Allerwertesten getreten: *Er hat mich mitten in meine täglichen Pflichten getreten*), aber Fergusons Großmutter konnte mit Laurel und Hardy nichts anfangen, ihre Leidenschaft galt Sauberkeit und häuslicher Ordnung, und nachdem sie ihren Enkel mit einer kleinen Zwischenmahlzeit versorgt hatte, meistens zwei Schokokekse und einem Glas

Milch, manchmal aber auch einer Pflaume, einer Orange oder ein paar Salzcrackern, die Ferguson gern mit Traubengelee aß, verzog er sich ins Wohnzimmer und schaltete seine Sendung an, während sie hingebungsvoll Schmutz und Bazillen zu Leibe rückte, die Anrichte in der Küche schrubbte, den verdreckten Herd reinigte oder die Waschbecken und Toiletten

in den zwei Bädern putzte, eine Frau, die sich nie über die Versäumnisse ihrer Tochter als Hausfrau ausließ, gleichwohl aber über ihre Tätigkeiten häufig stöhnte, zweifellos aus Ärger darüber, dass ihr eigen Fleisch und Blut so gar nichts von ihren strengen Maßstäben für eine hygienische Lebensweise zu halten schien. An den Tagen, an denen Fergusons Mutter schon zu

Hause war, wenn er aus der Schule kam, setzte seine Großmutter ihn einfach ab und verschwand, tauschte allenfalls einen Kuss und ein paar Worte mit ihrer Tochter aus, blieb aber selten lange genug, um mühevoll den Mantel abzulegen, und wenn seine Mutter nicht gerade in ihrer Dunkelkammer Bilder entwickelte oder in der Küche Essen zubereitete, setzte sie

sich gelegentlich zu ihrem Sohn aufs Sofa und schaute mit ihm zusammen Laurel und Hardy an, wobei sie hin und wieder genauso laut lachte wie er (etwa über die *täglichen Pflichten* in *Das verrückte Klavier*, die zu einem privaten Scherz zwischen den beiden wurden, einem Ausdruck, der schließlich ihre alten Bezeichnungen für das menschliche Hinterteil

ersetzte, eine lange Liste, die so zuverlässige Namen wie Hintern, *toches*, Popo, Sitzfleisch, vier Buchstaben, verlängerter Rücken und Podex enthalten hatte, sodass seine Mutter ihm manchmal, wenn sie in verschiedenen Zimmern waren, die Frage zurief: *Was machst du gerade, Archie?*, und er, wenn er nicht gerade stand oder ging oder auf dem Bauch lag, zurückrief: *Ich sitze auf*

meinen täglichen Pflichten,
Ma), aber meistens kicherte sie
nur über Stan und Ollies
Kapriolen und Bruchlandungen
oder lächelte ein bisschen, und
wenn die Geschichte ausartete
und es zu Knüffen, Püffen und
schmerzhaften Schlägen kam,
zuckte sie zusammen oder
schüttelte den Kopf und sagte:
Oh, Archie, das ist ja furchtbar,
womit sie nicht meinte, der Film
sei furchtbar, sondern dass die

Keilerei ihr an die Nieren ging. Natürlich war Ferguson da anderer Meinung, aber er war alt genug, einzusehen, dass es Leute geben konnte, die Laurel und Hardy nicht so liebten wie er, und fand es nett von ihr, dass sie trotzdem neben ihm sitzen blieb, wusste er doch, dass Stan und Ollie zu blöd und kindisch für sie waren und dass sie, auch wenn sie ihnen ein ganzes Jahr lang täglich

zusehen würde, niemals ein Fan von ihnen werden konnte.

Nur einer in der Familie teilte seine Begeisterung, nur ein Erwachsener war so scharfsinnig, das Genie seiner geliebten Blödmänner zu erkennen, und das war sein Großvater, der unergründliche Benjy Adler, der Ferguson immer ein Rätsel gewesen war, ein Mann, der zwei oder drei Persönlichkeiten zu haben

schien, an manchen Tagen
überschwänglich und
großzügig, an anderen Tagen
verschlossen und
unaufmerksam, zuweilen
nervös, zappelig und reizbar,
zuweilen ruhig und mitteilsam,
abwechselnd freundlich seinem
Enkel zugewandt oder fast
gleichgültig von ihm
abgewandt, doch an seinen
guten Tagen, den Tagen, an
denen er bester Laune war und

vor Witzen übersprudelte, war er ein großartiger Gefährte, ein Mitverschwörer in dem, was Ferguson als Witzkrieg auffasste (seine Deutung des irgendwo falsch aufgeschnappten Wortes Blitzkrieg), was er für einen kämpferischen Einsatz gegen die Langeweile des Lebens hielt. Ende November schickte Onkel Paul Fergusons Mutter wieder einmal auf die Reise,

diesmal nach New Mexico, wo sie Millicent Cunningham fotografieren sollte, eine achtzigjährige Dichterin, deren *Gesammelte Essays* demnächst bei Random House erscheinen würden, und während ihrer Abwesenheit verkroch sich Ferguson in der Wohnung seiner Großeltern am Columbus Circle. Da lebte er schon über einen Monat im Laurel-und-Hardy-Land und schwelgte so

sehr in seiner neuen Leidenschaft, dass er samstags und sonntags, wo die Sendung nicht ausgestrahlt wurde, in tiefer Trauer ging, aber der erste Tag seiner Zeit in der West 58th Street war zufällig ein Montag, und so konnte er sich auf fünf Nachmittage nacheinander mit Stan und Ollie freuen, und als sein Großvater an diesem ersten Nachmittag schon früh von der

Arbeit nach Hause kam, weil, wie er erklärte, im Büro *kaum was los* gewesen sei, ließ er sich neben Ferguson aufs Sofa fallen und schaute sich die Sendung an, die auf seinen zweiundsechzig Jahre alten Kopf dieselbe Wirkung zu haben schien wie auf Fergusons acht Jahre alten Kopf, und bald schüttelte er sich vor Lachen, einmal so unbändig, dass er entsetzlich husten musste und

ganz rot im Gesicht wurde, und so groß war sein Vergnügen, dass er in dieser Woche jeden Tag rechtzeitig von der Arbeit nach Hause kam, um sich zusammen mit seinem Enkel die Sendung anzusehen.

Dann die Überraschung, der Sonntagsbesuch Anfang Dezember, als Fergusons Großeltern mit Paketen beladen in die Wohnung am Central Park West kamen, manche der

Pakete so schwer, dass Arthur, der Hausmeister, sie auf einem Handwagen hereinholen musste, was ihm fünf Dollar Trinkgeld von Fergusons Großvater einbrachte (fünf Dollar!), und eins in einer überaus langen Pappschachtel, die seine Großeltern gemeinsam trugen, vorn und hinten mit beiden Händen, und so lang war die Schachtel, dass sie es damit kaum in die

Wohnung schafften, und als er seine Großmutter lächeln sah (wie selten sie lächelte) und seinen Großvater lachen hörte und plötzlich die Hand seiner Mutter auf der rechten Schulter spürte, wusste er, es stand etwas Außerordentliches bevor, hatte aber keine Ahnung, worum es sich handeln könnte, bis die Pakete ausgepackt waren und er feststellte, dass er zum Besitzer

eines 16-mm-Filmprojektors geworden war, inklusive einer aufrollbaren Leinwand mit Klappstativ und zehn Laurel-und-Hardy-Kurzfilmen: *Das unfertige Fertighaus, Zwei Matrosen, Blinde Wut, Das große Geschäft, Ein perfekter Tag, Angeheitert, Unter Null, Zwei Kuckuckseier, Hilfreiche Hände und Frischer Fisch.*

Es machte nichts, dass der Projektor aus zweiter Hand

war – Hauptsache, er
funktionierte. Es machte nichts,
dass die Filme zerkratzt waren
und der Ton manchmal aus den
Tiefen einer Badewanne zu
kommen schien – Hauptsache,
man konnte sie sehen. Und mit
den Filmen kamen jede Menge
neuer Wörter, die er zu lernen
hatte – *Filmtransportrolle*, zum
Beispiel, das ihm viel besser
gefiel als das Wort *verkohlt*.

Wenn seine Mutter am
Wochenende nicht beruflich
unterwegs war – und das
Wetter nicht zu kalt oder zu
nass oder zu windig –, streiften
sie an den meisten Samstagvor-
und -nachmittagen auf der
Suche nach guten Motiven
durch die Straßen, Ferguson
immer neben seiner Mutter
her, wenn sie über die
Gehsteige von Manhattan
stiefelte oder die Stufen

städtischer Gebäude oder im Central Park die Felsen erklimm oder Brücken überquerte, bis sie aus irgendeinem Grund, den er nie sofort nachvollziehen konnte, plötzlich stehen blieb, ihre Kamera irgendwohin richtete, auf den Auslöser drückte, und *klick, klick-klick, klick-klick-klick* machte, was nicht der aufregendste Zeitvertreib der Welt war, zugegeben, aber zu

dem Vergnügen gehörte, mit seiner Mutter zusammen zu sein, sie wieder ganz für sich allein zu haben, und wie genoss er die gemeinsamen Mahlzeiten in den Coffeeshops am Broadway und an der Sixth Avenue im Village, wo er in zehn von zehn Fällen einen Hamburger und einen Schokomilchshake bestellte, immer dasselbe in der Mitte dieser Samstagsausflüge, einen

Hamburger, bitte, ja, einen
Hamburger, bitte, so als wäre
das Teil eines heiligen Rituals
und müsste deshalb stets bis
ins kleinste Detail beibehalten
werden, und dann die
Samstagabende und/oder
Sonntagnachmittage, an denen
die beiden ins Kino gingen,
immer in die letzte Reihe, wo
seine Mutter ihre Chesterfields
rauchen konnte, und Filme
sahen, keine Laurel und-Hardy-

Filme, sondern neue
Hollywood-Produktionen wie
*Vorwiegend heiter, Drei
Rivalen, Picknick, Schwere
Jungen, leichte Mädchen,
Maler und Mädchen, Der
Hofnarr, Die Dämonischen, Der
schwarze Falke, Alarm im
Weltall, Der Mann im grauen
Flanell, Our Miss Brooks,
Knotenpunkt Bhowani, Trapez,
Moby Dick, Die Frau im
goldenen Cadillac, Die zehn*

Gebote, In 80 Tagen um die Welt, Ein süßer Fratz, Die unglaubliche Geschichte des Mister C, Die Nacht kennt keine Schatten und *Die zwölf Geschworenen*, die guten und schlechten Filme von 1955, 1956 und 1957, die ihn durch seine Zeit auf der Hilliard-Schule begleiteten und darüber hinaus bis in das Jahr hinein, in dem er auf eine neue Schule kam, die Riverside Academy an

der West End Avenue zwischen 84th und 85th Street, eine gemischte Schule mit sogenannten progressiven Tendenzen, die vor neunundzwanzig Jahren gegründet worden war, exakt hundert Jahre nach der Gründung von Hilliard.

Schluss mit Blazer und Krawatte, Schluss mit Morgengottesdienst, Schluss mit Busfahrten durch den

Central Park, Schluss mit
mädchenlosen

Unterrichtstagen: Das alles
waren entscheidende

Verbesserungen, aber der
wichtigste Unterschied
zwischen dem dritten und
vierten Schuljahr bestand nicht
so sehr im Wechsel auf eine
andere Schule als vielmehr
darin, dass Ferguson seinen
Zweikampf mit Gott beendete.
Gott war besiegt, entlarvt als

ein machtloses Unding, das nicht mehr mit Strafe drohen oder Angst einflößen konnte, und nachdem der himmlische Aufseher aus dem Rennen war, verzichtete Ferguson auf das alte Spiel *Pfusch mit Vorsatz* oder, wie er es später manchmal nannte, seine *Ontologische Mutprobe*. Als Versager auf ganzer Linie erfolgreich, war er seines Talents, Ausflüchte zu ersinnen

und sich selbst zu opfern,
überdrüssig geworden. An der
Hilliard-Schule war niemand je
dahintergekommen, was er im
Schilde führte, er hatte sie alle
ausgetrickst, nicht nur seine
Lehrer und Mitschüler,
sondern auch seine Mutter und
Tante Mildred, niemand von
ihnen kam je auf die Idee, dass
er das absichtlich getan hatte,
dass seine wild schwankenden
Leistungen im dritten Schuljahr

Theater gewesen waren, der abgefeimte Versuch, zu beweisen, dass nichts, was er tat, von Belang sein konnte, wenn keine göttliche Macht über ihn wachte. Er hatte in dem Streit mit sich selbst gewonnen, Hilliard hatte ihn tatsächlich vor die Tür gesetzt – nicht direkt der Schule verwiesen, er durfte noch bis zum Ende des Schuljahres bleiben, aber man hatte genug

von ihm und wollte ihn nicht länger halten. Der Rektor erklärte Fergusons Mutter, ein so entmutigendes Rätsel wie Archie sei ihm in all seinen Jahren an der Schule noch keinmal untergekommen. Er sei der beste und zugleich der schlechteste Schüler in seiner Klasse, sagte er, einmal genial, dann wieder völlig schwachsinnig, sie wüssten nicht mehr, was sie tun sollen.

Hätten sie es mit einem latent Schizophrenen zu tun, fragte er, oder sei Archie einfach nur ein verwirrtes Kind, das schließlich zu sich selbst finden werde? Da Fergusons Mutter wusste, dass ihr Sohn weder schwachsinnig noch ein Fall für den Psychiater war, dankte sie dem Rektor für seine Geduld und machte sich auf die Suche nach einer anderen Schule.

Sein erstes Zeugnis von der

Riverside Academy bekam er an einem Freitag Mitte November. Nach einem ganzen Jahr voller D und F an der Hilliard hatte Fergusons Mutter zwar mit besseren Noten an der neuen Schule gerechnet, aber bestimmt nicht mit den sieben A und zwei B, die Ferguson jetzt nach Hause brachte. Überwältigt von diesem phantastischen Umschwung, kam sie um halb sechs, gerade

als *Laurel und Hardy* endete, ins Wohnzimmer und setzte sich neben ihren Sohn auf den Fußboden.

Gut gemacht, Archie, sagte sie und klopfte mit der Linken auf das Zeugnis, das sie in der Rechten hochhielt.

Danke, Ma, antwortete Ferguson.

Die neue Schule gefällt dir offenbar.

Ja, ganz gut. Alles in allem.

Wie meinst du das?

Schule ist Schule, also etwas,
das keinem so richtig gefällt.
Man geht hin, weil man muss.

Aber manche Schulen sind
besser als andere, stimmt's?

Kann sein.

Zum Beispiel ist Riverside
besser als Hilliard.

Hilliard war nicht schlecht.
Für eine Schule, meine ich.

Aber dir ist es lieber, nicht
jeden Tag so weit fahren zu

müssen, oder? Und keine Schuluniform tragen zu müssen. Und mit Mädchen und Jungen zusammen zu lernen statt nur mit Jungen. So ist das Leben doch ein bisschen besser?

Viel besser. Aber so sehr anders ist die Schule auch nicht. Lesen, Schreiben, Rechnen, Gemeinschaftskunde, Sport, Kunst, Musik und Naturwissenschaften. Also

genau dasselbe wie an der
Hilliard-Schule.

Und die Lehrer?

Ungefähr gleich.

Ich dachte, an der Riverside
sind sie weniger streng.

Na ja. Miss Donne, die
Musiklehrerin, schreit uns
manchmal an. Mr. Bowles, der
Musiklehrer an der Hilliard, hat
nie mit lauter Stimme
gesprochen. Das war der beste
Lehrer, den ich jemals hatte –

und der netteste.

Aber an der Riverside hast du mehr Freunde. Tommy Snyder, Peter Baskin, Mike Goldman und Alan Lewis – alles so nette Jungen – und die niedliche Isabel Kraft und ihre Cousine Alice Abrams, was für hübsche, sympathische Kinder. In zwei Monaten hast du mehr Freundschaften geschlossen als in der ganzen Zeit in New Jersey.

Mit denen bin ich gerne zusammen. Mit manchen anderen nicht so. Billy Nathanson ist so ziemlich das fieseste Ekel, das ich kenne – viel schlimmer als irgendwer an der Hilliard.

Aber da hattest du überhaupt keine Freunde, Archie. Außer dem netten Doug Hayes vielleicht, aber sonst doch keinen.

Das war meine Schuld. Ich

wollte da keine Freunde haben.

Ach? Und warum nicht?

Schwer zu erklären. Ich wollte einfach keine.

Keine Freunde und schlechte Noten an der einen Schule.

Viele Freunde und gute Noten an der anderen Schule. Dafür muss es doch einen Grund geben. Kannst du dir erklären, welchen?

Ja.

Und?

Das kann ich dir nicht sagen.
Mach dich nicht lächerlich,
Archie.

Du wirst böse auf mich sein,
wenn ich's sage.

Warum sollte ich böse auf
dich sein? Hilliard ist vorbei,
Vergangenheit. Das spielt jetzt
keine Rolle mehr.

Trotzdem. Du wärst böse auf
mich.

Und wenn ich verspreche,
nicht böse zu sein?

Das nützt nichts.

Ferguson sah zu Boden und betrachtete eingehend einen losen Faden im Teppich, er musste dem Blick seiner Mutter ausweichen, denn wenn er ihr jetzt in die Augen sah, war er verloren, ihre Augen waren immer zu stark für ihn gewesen, aufgeladen mit einer Kraft, die seine Gedanken lesen und ihn zu Geständnissen bringen und seinen

schwächlichen Willen brechen konnten, auch wenn er alles tat, sich ihr zu widersetzen, und jetzt, entsetzlich und nicht anders zu erwarten, streckte sie die Hand aus, berührte ihn mit den Fingerspitzen unterm Kinn und stupste ihn sachte an, den Kopf zu heben und ihr wieder in die Augen zu sehen, und kaum spürte er ihre Hand auf seiner Haut, wusste er, dass alles verloren war, und plötzlich

stiegen ihm Tränen in die Augen, die ersten Tränen seit Monaten, und was für eine Demütigung, zu spüren, wie der unsichtbare Hahn ohne jede Vorwarnung aufgedreht wurde, nicht besser als der doofe, weinerliche Stan, sagte er sich, ein neunjähriges Baby mit kaputten Rohrleitungen im Kopf, und als er endlich den Mut fand, seiner Mutter in die Augen zu sehen, strömten zwei

Wasserfälle über seine
Wangen, und seine Lippen
begannen sich zu bewegen,
Worte sprudelten aus ihm
hervor, die Geschichte von
Hilliard, von seinem Kampf mit
Gott und wie es zu den
schlechten Noten gekommen
war, von der verstummten
Stimme und vom Mord an
seinem Vater und dass er
absichtlich ungezogen gewesen
war, um bestraft zu werden,

und wie er Gott gehasst hatte, weil der ihn nicht bestrafte, Gott gehasst hatte, weil Er nicht Gott war, und Ferguson hatte keine Ahnung, ob seine Mutter verstand, was er ihr da erzählte, ihre Augen hatten einen schmerzlichen und verwirrten und fast traurigen Ausdruck, und nachdem er zwei, drei oder vier Minuten lang gesprochen hatte, beugte sie sich vor, nahm ihn in die

Arme und sagte, er solle aufhören. Genug, Archie, sagte sie, lass es sein, und dann weinten sie beide zusammen, ein Weinmarathon, der fast zehn Minuten dauerte, und es war das letzte Mal, dass einer der beiden in Gegenwart des anderen so die Fassung verlor, fast auf den Tag genau zwei Jahre nach der Beerdigung von Stanley Ferguson, und als die Tränen allmählich versiegten,

wuschen sie sich das Gesicht,
zogen Mäntel an und gingen ins
Kino, wo sie in der letzten
Reihe Hot Dogs verschlangen,
statt richtig essen zu gehen,
und dann teilten sie sich eine
Riesenschachtel Popcorn, das
sie mit wässriger Cola
runterspülten. Titel des Films,
den sie an diesem Abend sahen:
Der Mann, der zuviel wusste.

Jahre vergingen. Ferguson war

zehn, elf und zwölf, er war dreizehn und vierzehn, und das wichtigste unter den Familienereignissen dieser fünf Jahre war zweifellos die Hochzeit seiner Mutter mit einem Mann namens Gilbert Schneiderman, da war Ferguson zwölfteinhalb. Ein Jahr zuvor hatte der Adler-Clan seine erste Scheidung erlebt, das unerklärliche Zerwürfnis zwischen Tante Mildred und

Onkel Paul, die doch immer wie füreinander geschaffen gewirkt hatten, zwei kommunikationsfreudige Büchernarren, die sich allem Anschein nach in den neun Jahren ihrer Ehe nie gestritten oder einander betrogen hatten, und plötzlich war alles vorbei. Tante Mildred folgte einem Ruf an die anglistische Fakultät der Uni Stanford und zog nach Kalifornien, und Onkel Paul war

nicht mehr Fergusons Onkel Paul. Dann verschwand sein Großvater – Herzinfarkt, 1960 –, und kurz darauf auch seine Großmutter – Schlaganfall, 1961 –, und einen Monat nach dieser zweiten Beerdigung wurde bei Großtante Pearl Krebs im Endstadium diagnostiziert. Die Adlers schwanden dahin. Es sah ganz so aus, als zählten sie zu den Familien, in denen keiner

sehr alt werden sollte.

Schneiderman war der erstgeborene Sohn des früheren Arbeitgebers seiner Mutter, des Mannes mit dem deutschen Akzent, der sie in den ersten Kriegstagen das fotografische Handwerk gelehrt hatte, und da Ferguson einsah, dass seine Mutter irgendwann wieder heiraten musste, hatte er gegen ihre Wahl nichts einzuwenden, im Gegenteil, sie

erschien ihm als die beste unter mehreren Möglichkeiten.

Schneiderman war fünfundvierzig, acht Jahre älter als Fergusons Mutter, und die Wege der beiden hatten sich zum ersten Mal schon an dem Morgen im November 1941 gekreuzt, als sie im Atelier seines Vaters ihren ersten Arbeitstag hatte, für Ferguson ein tröstlicher Gedanke, konnte er sich doch sagen, dass seine

Mutter seinen Stiefvater schon
lange vor seinem Vater
kennengelernt hatte, 1941,
nicht im Jahr 1943, dem Jahr,
das bis dahin für ihn den
Beginn der Welt markiert hatte,
nun aber war die Welt sogar
noch älter geworden, und es
beruhigte ihn, dass die beiden
eine gemeinsame
Vergangenheit hatten und
seine Mutter sich also nicht
blind in diese Ehe stürzte, was

immer Fergusons schlimmste Befürchtung gewesen war, mit ansehen zu müssen, wie seine Mutter sich von irgendeinem glattzüngigen Clown erobern ließ und am nächsten Morgen entdeckte, dass sie den Fehler ihres Lebens begangen hatte. Nein, Schneiderman machte einen soliden Eindruck, ein Mann, dem man trauen konnte. Siebzehn Jahre verheiratet, Vater von zwei Kindern, und

dann der Anruf eines Polizisten, der ihn ins Leichenschauhaus von Dutchess County bestellte, wo er die Leiche einer Frau identifizieren sollte, die Leiche seiner Frau, die bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, dann vier Jahre allein, fast so lange, wie Fergusons Mutter seit dem Tod seines Vaters allein gewesen war. Im September 1959 lebten seine Großeltern noch, und die

Hochzeit fand bei ihnen in der West 58th Street statt, mit dem eins siebenundfünfzig großen Ferguson als Brautführer.

Unter den Gästen waren seine neuen Stiefschwestern, die einundzwanzig Jahre alte Margaret und die neunzehn Jahre alte Ella, beide am College, der tattrige Emanuel Schneiderman, der ordinäre Bock, den Ferguson schon drei- oder viermal erlebt hatte und

niemals als Großvater
betrachtete, nicht einmal,
nachdem sein richtiger
Großvater gestorben war, Gils
Bruder Daniel, seine
Schwägerin Liz, sein
sechzehnjähriger Neffe Jim und
die zwölfjährige Nichte Amy
(nur Arme und Beine, dieses
Mädchen, mit Zahnsperre im
Mund und Pickeln auf der
Stirn), und Paul Sandler,
Fergusons Exonkel, der sich

auch nach der Scheidung von Mildred für Fergusons Mutter einsetzte und ihre ersten beiden Bücher herausgab, die vollständige *Jüdische Hochzeit* und das vor kurzem erschienene *Knallhart*, neunzig Schwarzweißporträts von Mitgliedern puerto-ricanischer Straßengangs und ihren Freundinnen, aber Tante Mildred war nicht da, sie hatte geschrieben, sie sei zu

beschäftigt mit ihren Vorlesungen in Stanford und könne nicht kommen, und als Ferguson bemerkte, wie sein Exonkel Paul seine Mutter ansah, fragte er sich, ob er nicht ein Anwarter auf die Hand seiner Mutter gewesen war und gegen Gil Schneiderman den Kürzeren gezogen hatte, was womöglich bedeutete, dass sein Bruch mit Tante Mildred etwas mit der zu späten Erkenntnis

zu tun gehabt haben könnte,
sich in die falsche Schwester
verliebt zu haben. Keine
Chance, das je zu erfahren,
aber vielleicht erklärte dies,
warum Mildred an diesem
Nachmittag in Kalifornien war
und nicht in New York, und
vielleicht war es auch der
Grund dafür, dass sie den
Kontakt zu Fergusons Mutter
abgebrochen hatte, jedenfalls
äußerte sich auf der Party

niemand zu ihrer Abwesenheit, wenigstens nicht in Fergusons Hörweite, und da er sich nicht traute, Exonkel Paul oder seine Großeltern zu fragen, warum niemand das erwähnte, blieben die Fragen, die ihm an diesem Nachmittag durch den Kopf gingen, allesamt unbeantwortet. Noch so eine Geschichte, die nie erzählt werden würde, dachte er, und dann nahm er den Ring aus der

Tasche und gab ihn dem stämmigen Mann mit der hohen Stirn und den großen Ohren, der sein Stiefvater werden sollte.

Seine Mutter sprach von einem Neuanfang, und am Anfang dieses Anfangs galt es, sich auf viele Dinge einzustellen, eine Vielzahl großer und kleiner Dinge, die über Nacht und für immer anders waren, zunächst einmal

der gewichtige Umstand, nicht mehr zu zweit, sondern zu dritt zu leben, die Neuheit, dass in Mutters Bett jede Nacht ein Dritter schlief, ein eins achtzig großer Mann mit Haaren auf der Brust, der morgens in altmodischen Boxershorts herum lief und laut ins Klo pinkelte und seine Mutter jedes Mal, wenn sie ihn ansah, in die Arme nahm und küsste, eine neue Art von Männlichkeit, mit

der Ferguson es da zu tun
bekam, breitschultrig, aber
unsportlich, elegant auf eine
antiquierte, nachlässige Art, mit
seinen schweren
Tweedanzügen und Westen,
seinen derben Schuhen und
überdurchschnittlich langen
Haaren, in Gesellschaft etwas
unbeholfen, keiner, der gern
Witze erzählte oder
unbeschwert plaudern konnte,
morgens Tee, nicht Kaffee,

abends Schnaps, Cognac und eine Zigarre, eine ruhige, behäbige, typisch deutsche Herangehensweise an die Geschäfte des Lebens, mit gelegentlichen Anwandlungen von Gereiztheit oder schlechter Laune (zweifellos ein genetisches Geschenk seines Vaters), meistens aber freundlich, oft überaus freundlich, ein Stiefvater, der nie den geringsten Ehrgeiz

bekundete, ein Ersatzvater zu werden, und sich lieber mit Gil als mit Dad anreden ließ. Die ersten sechs Monate lebten sie in der Wohnung am Central Park West, dann aber zogen sie in eine größere am Riverside Drive zwischen 88th und 89th Street, mit einem vierten Zimmer, das Gil als Arbeitszimmer nutzte, insgesamt eine Veränderung, die Ferguson begrüßte, weil er

jetzt näher an seiner Schule
wohnte und morgens ein
bisschen länger schlafen
konnte, und wenn ihm auch die
Aussicht aus dem zweiten Stock
der alten Wohnung auf den
Central Park fehlte, so hatte er
jetzt die Aussicht aus dem
sechsten Stock auf den Hudson
River, die sich wegen der
ständigen Prozession von
Booten und Schiffen unter ihm
auf dem Fluss als noch

stimulierender erwies, und auf der anderen Seite des Flusses war New Jersey zu sehen, und bei dem Anblick musste Ferguson jedes Mal an sein früheres Leben dort denken und versuchte sich zu erinnern, wie er als kleiner Junge gewesen war, aber diese Zeit rückte jetzt in immer weitere Ferne.

Schneiderman war Chefmusikkritiker der *New*

York Herald Tribune, ein anspruchsvoller Posten, der ihm abverlangte, fast jeden Abend Konzerte oder Opern zu besuchen und gleich im Anschluss daran seine Rezension zu tippen und dem Feuilletonredakteur rechtzeitig vor Redaktionsschluss zukommen zu lassen, eine Aufgabe, die Ferguson für nahezu unmöglich hielt, nur zwei oder zweieinhalb Stunden,

um seine Gedanken über die gerade gesehene und gehörte Aufführung zu ordnen und etwas Zusammenhängendes darüber zu schreiben, aber Schneiderman war ein alter Hase, dem der Zeitdruck nichts ausmachte, und an den meisten Abenden tippte er seine Artikel herunter, ohne ein einziges Mal die Hände von den Tasten zu nehmen, und als Ferguson ihn fragte, wie er nur so schnell so

viele Wörter aufs Papier bringen könne, erwiderte er seinem Stiefsohn: Eigentlich bin ich ziemlich faul, Archie, und ohne den drohenden Redaktionsschluss würde ich nie etwas zustande bringen, und Ferguson war beeindruckt, dass sein Stiefvater sich so über sich selbst lustig machen konnte, denn er sah ja, dass der Mann alles andere als faul war.

Anders als Fergusons Vater,

der selten Geschichten erzählt
hatte, und wenn, dann nur
weithergeholte über
Goldsucherei in den Anden
oder Elefantenjagden in Afrika,
hatte Schneiderman viele
Geschichten auf Lager, und
zwar wahre Geschichten, und
nachdem aus der
Anpassungsphase etwas wie
Alltag geworden war und
Ferguson sich hinreichend
darin eingelebt hatte, drängte

er den Mann seiner Mutter,
ihm von seiner Vergangenheit
zu erzählen, denn Ferguson
war genau genommen kein
Kind mehr und hörte sich
gerne an, wie das gewesen war,
in Berlin aufzuwachsen,
Geschichten aus dem Mund
eines Mannes, der die ersten
sieben Jahre seines Lebens in
dieser fernen Stadt zugebracht
hatte, die in Fergusons
Vorstellung vor allem die

Hauptstadt von Hitlers Hölle war, die allerschlimmste Stadt der Welt, aber nicht damals, erklärte ihm Schneiderman, nicht für jemanden, der 1921 von dort weggegangen war, und obwohl er kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, den man früher den Großen Krieg genannt habe, geboren worden war, habe er keinerlei Erinnerung an diese Katastrophe, seine früheste

einigermaßen sichere Erinnerung war eine Szene, wie er in der Wohnung seiner Familie in Charlottenburg am Küchentisch saß und schwarze Johannisbeermarmelade auf ein Stück Brot löffelte, neben ihm auf dem Hochstuhl sein kleiner Bruder, zu der Zeit etwa sechs oder acht Monate alt, also kurz vor oder nach Kriegsende, und vielleicht sei ihm das deshalb so lebhaft im Gedächtnis

geblieben, weil Daniel, ohne es zu merken, einen Schwall geronnener Milch auf sein Lätzchen spuckte und dabei sogar noch lächelte und mit der Hand auf den Tisch patschte und weil Schneiderman sich gewundert habe, wie jemand so hirnlos und vertrottelt sein konnte, sich selbst vollzusabbern, ohne das mitzukriegen. Also kein Hitler, aber trotzdem eine

folgenschwere Zeit, die Saat
künftigen Unheils, die in
Versailles gesät wurde,
bewaffnete Straßenkämpfe in
Berlin, als spartakistische
Rebellen den Aufstand probten
und niedergeschlagen wurden,
dann die Verhaftung und
Ermordung von Rosa
Luxemburg und Karl
Liebknecht, deren Leichen man
später im Landwehrkanal fand,
zu schweigen vom Ausbruch

des russischen Bürgerkriegs,
die Roten gegen die Weißen,
die Bolschewiken gegen die
Welt, und da Russland so nah
an Deutschland lag, der
plötzliche Zustrom von
Flüchtlingen und Emigranten
nach Berlin, die angeschlagene,
schwankende Stadt, Herz der
maroden Weimarer Republik, in
der ein Laib Brot am Ende
zwanzig Millionen Mark
kostete. Es war notwendig, dass

Schneiderman dem Jungen diese elementaren historischen Tatsachen vermittelte, nur so konnte er verstehen, warum die Familie nach Amerika gegangen war, warum Schneidermans Vater zu dem Schluss gekommen war, in Deutschland sei nichts mehr zu machen, und seine Familie so schnell wie möglich außer Landes gebracht hatte, gerade noch rechtzeitig, wie sich herausstellte, denn

1924 schob Amerika der
Einwanderung einen Riegel vor
und ließ niemanden mehr
herein, aber noch war 1921,
Spätsommer, Schneiderman
fast sieben, sein Bruder drei
Jahre und einen Monat alt, und
auf ging's mit den Eltern und
einem Koffer voll deutscher
Bücher, Abfahrt von Hamburg
auf einem Dampfer namens
Passage to India, Ziel
Washington Heights, worunter

der kleine Schneiderman sich eine Gebirgslandschaft vorgestellt hatte, aber sein Englisch war zu der Zeit gar nicht gut beziehungsweise praktisch nicht vorhanden, was wusste ein siebenjähriger Junge schon außer dem, was seine Eltern ihm erzählt hatten? Die Sprache war das größte Hindernis, sagte sein Stiefvater, seine Schwierigkeiten, Englisch ohne

deutschen Akzent zu sprechen,
hätten ihn zum Ausländer
gestempelt und ihm Hänseleien
und häufig Schläge von den
Jungen an seiner Schule
eingebracht, denn er war nicht
bloß irgendein Ausländer,
sondern ein Deutscher,
Angehöriger des in diesen
Nachkriegsjahren am tiefsten
verachteten Volks der Welt, ein
nichtswürdiger Kraut oder
Hunne oder *boche* oder Heini,

such dir was aus, und obwohl er das Englische bald bestens verstand und sein Wortschatz immer größer wurde und er die Nuancen der englischen Syntax und Grammatik immer besser beherrschen lernte, brachte ihm dieser verhasste Akzent wie eh und je Prügel ein. *Wi go schwimming in di Sammer, jah, Archie?*, machte Schneiderman es ihm vor, und da Schneiderman selten

versuchte, komisch zu sein, genoss Ferguson diese kleine Einlage, die ja wirklich sehr komisch war, und lachte, und gleich darauf lachten sie beide.

Der Witz daran ist, sagte Schneiderman, dass meine Deutschkenntnisse mir wahrscheinlich sogar das Leben gerettet haben.

Ferguson bat um eine Erklärung, und sein Stiefvater begann vom Krieg zu erzählen,

wie er sich unmittelbar nach Pearl Harbor zum Kriegsdienst gemeldet hatte, weil er nach Europa zurückgehen und Nazis töten wollte, aber da er etwas älter als die meisten anderen war, das College besucht hatte und fließend Deutsch und Französisch sprach, wurde er nicht ins Kampfgebiet geschickt, sondern einer Aufklärungseinheit zugeteilt. Also kein Fronteinsatz. Und

folglich nicht von Bomben oder Geschossen in ein frühes Grab gelegt. Ferguson war natürlich neugierig, was er in der Aufklärungseinheit getan hatte, aber wie die meisten Männer, die aus dem Krieg nach Hause zurückgekehrt waren, wollte Schneiderman nicht darüber sprechen. Er sagte nur: deutsche Gefangene verhören, Nazibeamte vernehmen, mich mit meinem Deutsch nützlich

machen. Als Ferguson mehr davon hören wollte, klopfte Schneiderman seinem Stiefsohn lächelnd auf die Schulter und sagte: Ein andermal, Archie.

Der einzige Nachteil der neuen Konstellation war der, dass Schneiderman sich nicht für Sport interessierte – weder Baseball noch Football, weder Basketball noch Tennis, weder Golf noch Bowling noch

Badminton. Nicht nur hatte er keine dieser Sportarten jemals selbst betrieben, er hatte auch noch nie im Leben einen Blick in die Sportseiten geworfen, oder anders gesagt, er machte sich nichts aus den Erfolgen und Misserfolgen der örtlichen Profiteams, zu schweigen von den Highschool- und College-Teams, und nahm keinerlei Kenntnis von den Leistungen der Sprinter, Kugelstoßer,

Hochspringer, Weitspringer,
Langstreckenläufer, Golfer,
Skifahrer, Bowler und
Tennisspieler überall auf der
Welt. Einer der Gründe, warum
Ferguson sich der
Wiederverheiratung seiner
Mutter nicht entgegengestellt
hatte, war jedoch gerade die
Annahme gewesen, ihr zweiter
Mann könne nichts anderes als
ein Sportfreund sein, da sie
selbst so gern Tennis und

Tischtennis spielte und schwimmen und sogar bowlen ging, und so hatte er sich darauf gefreut, einen Erwachsenen im Haus zu haben, mit dem er sich sportlich betätigen könnte, Baseball oder Football, Basketball oder Tennis (egal was), und falls dieser hypothetische Stiefvater sich als kein so sportlicher Mensch erweisen sollte, bestand

immerhin die gute Chance, dass er sich wie die meisten Männer wenigstens für eine Sportart begeisterte, wie zum Beispiel sein Großvater, dessen Sport Baseball gewesen war, und wenn die beiden nicht gerade über Laurel und Hardy gesprochen und sich wieder einmal gefragt hatten, ob die Kurzfilme besser als die abendfüllenden waren (oder umgekehrt), hatten sie in der

Regel über die jeweiligen Vorzüge von Mantle, Snider und Mays diskutiert, über Alvin Darks Talent, den Ball bei einem Hit-and-Run ins rechte Centerfield zu schlagen, darüber, wer den stärkeren Arm habe, Furillo oder Clemente, oder ob man glauben könne, dass Yogi Berra wirklich eine Rasierklinge in seinem rechten Schienbeinschützer hatte, um den Ball damit

einzuwerben, bevor er ihn zu Whitey Ford zurückwarf. Seit er sechs war, hatte Ferguson mit seinem Großvater jedes Jahr mindestens drei Spiele besucht, ihre jährliche Tour durch die Stadien von New York City, Polo Grounds in Manhattan, das Yankee Stadium in der Bronx und Ebbets Field in Brooklyn, wo sie 1955 ihr einziges World-Series-Spiel sahen, aber drei war das

Minimum, und nachdem
Fergusons Vater gestorben war
und die Dodgers und die Giants
die Stadt verlassen hatten, kam
Ferguson auf sechs oder sieben
Spiele pro Saison, jetzt nur
noch im Yankee Stadium, *dem
Haus, das Ruth gebaut* hatte,
und wie hatte Ferguson die
Ausflüge an diesen glühenden,
sonnenhellen Nachmittagen im
Juli und August genossen, das
Spielfeld mit dem makellos

grünen Gras und dem glatten
braunen Erdboden, ein
richtiger Garten mitten in der
großen Stadt aus Stein,
ländliches Behagen inmitten
von Pfiffen und lautem Gebrüll
der Menge, Buhrufe aus
dreißigtausend Kehlen, wie sich
das anhörte, und in all diesem
Getöse machte sein Großvater
sich mit einem Bleistiftstummel
unablässig Notizen zum
Spielverlauf, sagte voraus, ob

der Batter auf die Base
gelangen würde oder nicht,
wobei er sich an das *Gesetz der
großen Zahlen* hielt, wie er das
nannte, woraus zum Beispiel
folgte, dass ein Batter, der
mehrmals nacheinander einen
Schlag versiebt hatte, beim
nächsten Versuch einen Hit
erzielen *musste*, weil *er fällig
war*, und egal wie oft er
danebentippte, ließ sein
Großvater nie von dem Glauben

an dieses Gesetz ab, sein
fehlerhaftes Gesetz unsinniger
Raterei. Alle diese Spiele mit
seinem bizarren,
unbegreiflichen Papa, der sich
als Sonnenschutz an den
heißesten Tagen ein
Taschentuch auf die Glatze
legte, weil es *für einen Hut zu
heiß* war, und jetzt, da er weg
war, erkannte Ferguson, dass
niemand ihn jemals ersetzen
konnte, am allerwenigsten

Schneiderman, wahrscheinlich der einzige New Yorker aller fünf Bezirke, dem nicht zum Heulen zumute gewesen war, als die Dodgers und die Giants sich im Anschluss an die 1957er-Saison nach Kalifornien aus dem Staub gemacht hatten.

Ferguson also fand es wenig erfreulich, vielleicht sogar enttäuschend, an einen Mann geraten zu sein, der kein Gespür für die Dramen und

Winnen körperlichen
Wettstreits besaß, aber
fairerweise sei gesagt, dass es
Schneiderman nicht anders
erging, zweifellos war
Fergusons fehlende Begabung
für irgendein Musikinstrument
eine Enttäuschung für ihn, der
Klavier und Geige spielen
konnte, vielleicht nicht gerade
auf höchstem Profiniveau, aber
für Fergusons ungeübtes Ohr
waren seine Interpretationen

von Bach, Mozart, Beethoven und Schubert absolute Wunder an Schönheit und Präzision, so gut wie nur irgendetwas auf den Hunderten von Langspielplatten, die Schneiderman in die Wohnung am Central Park West mitgebracht hatte. Ferguson hatte sich ja bemüht, aber sein Versuch, auch nur die Grundlagen des Klavierspiels zu erlernen, war gescheitert,

jedenfalls nach Meinung seiner
Lehrerin, der kraushaarigen
Miss Muggeridge, die
vermutlich freiberuflich als
Hexe tätig war, wenn sie nicht
gerade kleine Kinder
fertigmachte, die man zu
Klavierstunden bei ihr
verdonnert hatte. Im ersten
Schuljahr hatte er neun Monate
lang Unterricht gehabt, und als
seine Mutter dann zu hören
bekam, er sei *ein Trampel mit*

zwei linken Händen, folgerte sie, sie habe ihn zu früh dorthin geschickt (sicher, Mozart hatte schon als Sechs- und Siebenjähriger Symphonien geschrieben – aber der zählte nicht!), und als sie ihrem gescheiterten Pianisten vorschlug, ein Jahr Pause zu machen und es dann noch einmal bei einer neuen Lehrerin zu versuchen, war Ferguson nur froh, Miss

Muggeridge nie wiedersehen zu müssen. Die Pause fiel natürlich in das Jahr der Newarker Feuersbrunst, und als sie nach New York gezogen waren und das sonderbare Interregnum hinter sich gebracht hatten, ging der Kleine auf die Hilliard-Schule, die Große war mit den Nerven am Ende, und das Klavier war vergessen.

Kurz, Ferguson war von

Schneiderman enttäuscht, und Schneiderman war von Ferguson enttäuscht, aber da keiner der beiden jemals mit dem anderen darüber sprach, bekamen sie von ihrer gegenseitigen Enttäuschung nie etwas mit. Als Ferguson dann im ersten Highschool-Jahr beim Basketball zum Forward in der Anfangsformation seines Frischlingsteams wurde, begann Schneiderman sich

etwas mehr für Sport zu interessieren, jedenfalls begleitete er Fergusons Mutter gelegentlich zu einem Spiel und feuerte seinen Stiefsohn von der Tribüne aus an, aber mit Musikinstrumenten stand Ferguson weiterhin auf Kriegsfuß. Wie auch immer, mit Sicherheit lässt sich sagen, dass Ferguson von der Musikalität seines Stiefvaters mehr profitierte als Schneiderman

von dem Talent seines Stiefsohns, Bälle in Körbe zu werfen und für einen Rebound die Gegenspieler auszublocken. Mit zwölfteinhalb kannte Ferguson keine andere Musik als Rock 'n' Roll, für den er und alle seine Freunde schwärmten. In seinem Kopf drängten sich die Texte und Melodien von Chuck Berry, Buddy Holly, Del Shannon, Fats Domino und Dutzenden anderen

Popsängern, klassische Musik war ihm völlig fremd, genauso Jazz, Blues und das einsetzende Folkrevival, von dem er auch nichts mitbekam, abgesehen von ein paar komischen Balladen des damals gerade erfolgreichen Kingston Trios. Der kenntnisreiche Schneiderman änderte das alles. Für einen Jungen, der in seinem Leben erst zweimal im Konzert gewesen war (mit

Tante Mildred und Exonkel Paul zu Händels *Messias* in der Carnegie Hall; im ersten Monat an der Hilliard-Schule mit seinen Klassenkameraden zu einer Vormittagsaufführung von *Peter und der Wolf*), einen Jungen, der keine einzige Schallplatte mit klassischer Musik besaß, dessen Mutter überhaupt keine einzige Schallplatte besaß und nur alte Standards und Bigbandzeug im

Radio hörte, für einen solchen Jungen, der nicht den leisesten Schimmer von Streichquartetten, Symphonien oder Kantaten hatte, war es schon eine Offenbarung, seinen Stiefvater Klavier oder Geige spielen zu hören, und dazu kam die zweite Offenbarung, als er sich die Plattensammlung seines Stiefvaters anhörte und entdeckte, dass Musik buchstäblich die Atome im Kopf

eines Menschen neu ordnen konnte, und zu all dem, was sich in den Wohnungen am Central Park West und am Riverside Drive abspielte, kamen die Ausflüge mit seiner Mutter und Schneiderman in die Carnegie Hall, die Town Hall und die Metropolitan Opera, die, nur Wochen nachdem sie zusammengezogen waren, ihren Anfang nahmen. Schneiderman verfolgte keinen

pädagogischen Auftrag, er hatte nicht vor, dem Jungen oder seiner Mutter eine förmliche Musikerziehung angedeihen zu lassen, er wollte die beiden zunächst nur mit Werken bekannt machen, von denen er annahm, sie würden darauf ansprechen, weshalb er nicht mit Mahler oder Schönberg oder Webern begann, sondern mit dröhnenden,

überschwänglichen Werken wie der *Ouvertüre 1812* (Ferguson stöhnte auf, als er zum ersten Mal die Kanone hörte) oder theatralischen Stücken wie der *Symphonie Fantastique* oder der kraftvollen Programmmusik der *Bilder einer Ausstellung*, aber nach und nach lockte er sie hinein, und bald begleiteten sie ihn auch zu Mozart-Opern und Bach-Cello-Abenden, und für den zwölf- und

dreizehnjährigen Ferguson,
der nach wie vor für
Rock 'n' Roll schwärmte, waren
diese Abende in den
Konzertsälen nichts weniger als
eine Offenbarung über das
Innenleben seines Herzens,
denn Musik war das Herz,
erkannte er, der göltigste
Ausdruck des menschlichen
Herzens, und nachdem er
gehört hatte, was er gehört
hatte, begann er besser zu

hören, und je besser er hörte, desto tiefer fühlte er mit – manchmal so tief, dass sein Körper bebte.

Die Adlers schrumpften. Einer nach dem anderen starb eines zu frühen Todes und verschwand von der Welt, und dass Tante Mildred nach Kalifornien gegangen war und Exonkel Paul nicht mehr zur Familie gehörte, dass Cousine

Betty und ihr Mann Seymour (zusammen mit Eric und Judy, Fergusons Vetter und Cousine zweiten Grades) nach Südflorida gezogen waren, und nicht zu vergessen, dass Bettys Schwester Charlotte ihre Cousine Rose wegen der Hochzeitsfoto-Affäre von 1955 und 1956 immer noch mit Verachtung strafte, das alles hatte zur Folge, dass Ferguson und seine Mutter als Einzige

von den Adlers in New York übrig geblieben waren, die einzigen noch Lebenden, die ihre Verbindung zum Clan nicht durch Wegzug oder im Streit abgebrochen hatten. Verluste also auf der einen Seite, auf der anderen jedoch neues Blut in Gestalt diverser Schneidermans, für Ferguson zwei Stiefschwestern, eine Stiefcousine, ein Stiefvetter, eine Stieftante und ein

Stiefonkel sowie ein
Stiefgroßvater, oder von seiner
Mutter aus gesehen zwei
Stieftöchter, eine Stiefnichte,
ein Stiefneffe, ein Schwager,
eine Schwägerin und ein
Schwiegervater, und diese
Schneidermans bildeten jetzt
den Großteil der Familie der
beiden, weil ein
Standesbeamter eine
Heiratsurkunde, in der
festgestellt wurde, dass Gil und

Fergusons Mutter rechtmäßig zu Mann und Frau erklärt worden waren, unterzeichnet und abgestempelt hatte. Eine *seltsame Veränderung*, wie Fergusons Großvater bei einem ihrer letzten Gespräche bemerkt hatte, und seltsam war es in der Tat, durch eine Hochzeit zwei Schwestern bekommen zu haben, zwei unbekannte junge Frauen, die plötzlich seine engsten

Verwandten waren, weil ein Mann, der ihm genauso unbekannt war, seinen Namen auf ein Stück Papier geschrieben hatte. Nichts davon wäre wichtig gewesen, wenn Ferguson Margaret und Ella gemocht hätte, aber nach einigen Begegnungen mit seinen neuen Stiefschwestern war er zu dem Schluss gekommen, dass diese fetten, hässlichen, eingebildeten

Mädchen es nicht verdient hatten, gemocht zu werden, denn schon bald stellte sich heraus, dass sie es nicht nur seiner Mutter übelnahmen, ihren Vater geheiratet zu haben, sondern auch ihrem Vater grollten, weil er das Andenken an ihre Mutter verraten hatte, die sie nach ihrem schrecklichen Tod bei diesem Autounfall auf dem Taconic State Parkway wie eine

Heilige verehrten. Nun, auch Fergusons Vater hatte einen schrecklichen Tod erlitten, sodass sie theoretisch im selben Boot hätten sitzen müssen, aber die Schneiderman-Schwestern hatten kein Interesse an ihrem neuen Stiefbruder, kaum dass sie sich einmal herbeiließen, mit dem zwölfjährigen Niemand zu reden, die großen College-Mädchen von der Boston

University konnten nichts anfangen mit dem Sohn dieser hergelaufenen Frau, die ihnen den Vater weggenommen hatte, und obwohl Ferguson sich schon bei der Hochzeit über ihr Verhalten gewundert hatte – wie sie da abseitsstanden und nur miteinander redeten, meistens flüsternd, meistens mit dem Rücken zu Braut und Bräutigam –, sollte ihm erst zwei Wochen später anlässlich

ihres ersten Besuches in der New Yorker Wohnung aufgehen, wie niederträchtig und engherzig sie waren, vor allem Margaret, die Ältere, auch wenn die Jüngere, die nicht ganz so unausstehliche Ella, ihre Schwester nur nachahmen mochte, was womöglich noch schlimmer war, und da saßen die fünf nun also bei diesem unvergesslichen Essen zusammen, das seine

Mutter über viele Stunden vorbereitet hatte, um ihre Verbundenheit mit Gil zu demonstrieren, indem sie sich für seine Töchter solche Mühe machte, und diese böartigen, gemeinen Mädchen stellten sich taub, wenn seine Mutter sie nach ihrem Leben in Boston fragte und ob sie schon Pläne für die Zeit nach dem College hätten, und setzten ihr ihrerseits mit hämischen

Fragen zu ihren
Musikkenntnissen zu, die
natürlich gegen null gingen, so
als wollten sie ihrem Vater
vorführen, was für eine
unkultivierte Schwachsinnige
er geheiratet habe, und als
Margaret ihre neue Stiefmutter
fragte, was ihr lieber sei, Bachs
Kompositionen für Cembalo, die
Aufnahmen von Wanda
Landowska zum Beispiel, oder
etwa die Hammerklavierstücke

in der Interpretation eines gewissen Glenn Gould (nicht Klavier, sondern Hammerklavier), platzte Gil schließlich der Kragen. Schluss jetzt, rief er und schlug mit der offenen Hand so heftig auf den Tisch, dass das Besteck klapperte und ein Glas umfiel, und dann war Ruhe, und nicht nur Margaret schwieg, sondern auch alle anderen im Zimmer.

Schluss mit diesem

niederträchtigen Geschwätz,
sagte Schneiderman zu seiner
Tochter. Ich wusste gar nicht,
dass du so gehässig sein
kannst, Margaret, so grausam
und gemein. Schäm dich.
Schäm dich. Schäm dich. Rose
ist eine große, eine großartige
Künstlerin, und wenn du in
deinem Leben nur ein Zehntel
von dem zustande bringst, was
sie erreicht hat, übertriffst du
meine kühnsten Erwartungen.

Aber um auch nur das Geringste in dieser Welt zu erreichen, braucht man ein Herz, meine Liebe, und so, wie du dich heute Abend aufführst, muss ich mich fragen, ob du überhaupt eins hast.

Es war das erste Mal, dass Ferguson den Zorn seines Stiefvaters erlebte, einen rasenden Zorn, der sich lautstark Luft machte, einen Zorn von solcher Wucht und

vernichtender Schärfe, dass er nur hoffen konnte, nie selbst davon getroffen zu werden, aber wie befriedigend war es, dass Margaret ihn an diesem Abend zu spüren bekam, sie, die es mehr als verdient hatte, von ihrem Vater so rabiat zurechtgewiesen zu werden, und wie freute es ihn, dass Schneiderman bereit war, seine neue Frau gegen die Attacken der eigenen Tochter in Schutz

zu nehmen, *eine große, eine großartige Künstlerin*, das verhiess Gutes für die Zukunft dieser Ehe, fand er, und als Margaret unweigerlich in Tränen ausbrach und Ella weinerlich protestierte, er habe nicht das Recht, so mit ihrer Schwester zu reden, vernahm Ferguson von seiner Mutter einen Satz, zum ersten Mal den Satz, den sie in den kommenden Monaten und

Jahren immer wieder
gebrauchen sollte, wenn
Schneiderman aus der Haut
fuhr, *Immer mit der Ruhe, Gil*,
womit es ihr irgendwie gelang,
sowohl eine Ermahnung als
auch Zärtlichkeit
auszudrücken, und kaum hatte
er diese Worte seiner Mutter
zum ersten Mal gehört, stand
sie auf und ging um den Tisch
herum zu ihrem Mann, einem
Mann, mit dem sie seit

sechzehn Tagen verheiratet war, blieb hinter ihm stehen, während er auf seinem Stuhl am Kopfende des Tisches sitzen blieb, legte ihm die Hände auf die Schultern, beugte sich vor und gab ihm einen Kuss auf den Kopf. Ihr Mut und ihre Gelassenheit beeindruckten Ferguson, er dachte an jemanden, der in einen Löwenkäfig ging, aber seine Mutter wusste offenbar, was sie

tat, denn statt sie wegzustoßen,
griff Schneiderman nach oben,
tastete nach ihrer rechten
Hand, bekam sie zu fassen, zog
sie zu sich herunter und küsste
sie. Sie hatten einander nicht
angesehen, aber der Wutanfall
war erstickt, oder fast erstickt,
denn noch galt es eine
Entschuldigung auszuhandeln,
aber auch dies gelang
Schneiderman mit strengen
Worten, und schließlich sprach

Margaret, die ihrer Stiefmutter kaum in die Augen zu blicken wagte, widerwillig und unter Tränen die Worte aus: *Es tut mir leid*, und da es zu dem Krach beim Dessert (Erdbeeren mit Sahne!) gekommen und die Mahlzeit damit praktisch beendet war, konnten sich die Schwestern jetzt, ohne das Gesicht zu verlieren, unter dem Vorwand verdrücken, sie seien um neun mit ein paar alten

Highschool-Freundinnen verabredet, was gelogen war, wie Ferguson wusste, da die Mädchen eigentlich bei ihnen in der Wohnung hätten übernachten sollen, in seinem Zimmer, während er auf dem Sofa im Wohnzimmer geschlafen hätte, einer aufklappbaren Couch, die seine Mutter eigens zu diesem Zweck angeschafft hatte, aber dazu kam es nicht, weder an diesem

noch an irgendeinem anderen Abend, denn bei allen künftigen Besuchen in New York wurden die Schwestern beim Bruder ihrer Mutter und dessen Frau in Riverdale untergebracht, und wenn Schneiderman sie sehen wollte, musste er entweder in diese andere Wohnung oder sich irgendwo in der Stadt mit ihnen treffen, aber die Wohnung am Central Park West betraten sie nie

wieder, und bis sie einen Fuß in die neue Wohnung mit Ausblick auf den Fluss setzten, sollten noch Jahre vergehen.

Ferguson war es recht. Ihm lag an den beiden Mädchen genauso wenig wie an Schneidermans Vater, der bedauerlicherweise etwa einmal im Monat zum Essen kam und allen möglichen Schwachsinn von sich gab, sei es zur amerikanischen Politik, zum

Kalten Krieg, zu den New Yorker Müllmännern, zur Quantenphysik, sei es zu Ferguson selbst, *Pass auf deinen Jungen auf, Liebchen – er hat Sex im Kopf und weiß noch nichts davon*, aber Ferguson wich ihm aus, so gut es ging, schlang jedes Mal den Hauptgang in Rekordzeit hinunter, behauptete dann, für den Nachtisch sei kein Platz mehr, und verzog sich in sein

Zimmer, vorgeblich, um für die morgige Geschichtsprüfung zu lernen, die schon an diesem Nachmittag stattgefunden hatte. Sein neuer Nichtgroßvater war ein bisschen weniger schrecklich als Margaret und Ella, zugegeben, aber nicht viel, nicht genug, dass Ferguson Lust gehabt hätte, zu bleiben und sich seine wirren Tiraden über J. Edgar Hoovers geheime

Konzentrationslager in Arizona
oder die Verschwörung der
John Birch Society und der
Kommunistischen Partei zur
Vergiftung der
Trinkwasserspeicher von New
York City anzuhören, was alles
auf eine schrullige Art vielleicht
komisch gewesen wäre, wenn
der alte Mann nicht so laut
herumgebrüllt hätte, aber so
hielt Ferguson es kaum zwanzig
oder dreißig Minuten in seiner

Gesellschaft aus. Insgesamt also drei neue Verwandte, die er nicht leiden konnte, drei Schneidermans, auf die er gut hätte verzichten können, aber es gab ja auch noch die anderen Schneidermans, die nur dreizehneinhalb Blocks entfernt an der West 75th Street wohnten, und wenn es ihm auch schwerfiel, sich mit seiner Stieftante Liz anzufreunden, einer, wie er

fand, griesgrämigen, fahrigen Frau, die zu sehr mit den Kleinigkeiten des Alltags beschäftigt war und nicht kapierte, dass einem das Leben durch die Finger rinnen konnte, bevor man überhaupt zu leben begonnen hatte, so fand er doch gleich Gefallen an Schneiders Bräutigam Daniel und den zwei Schneidemannsprösslingen Jim und Amy, seinem Stiefvater Jim und

seiner Stiefcousine Amy, die Ferguson von Anfang an willkommen hießen und ihren Onkel Gil für einen *verdamnten Glückspilz* (so Jim) hielten, dass er eine Frau wie Fergusons Mutter geheiratet hatte, die (so Amy) *ziemlich perfekt* sei.

Daniel war Werbegraphiker und gelegentlich Illustrator für Kinderbücher, ein Freiberufler, der acht bis zehn Stunden am

Tag hinten in der Wohnung in
einem kleinen Zimmer hockte,
das zu einem Atelier umgebaut
war, einem chaotischen,
schlecht beleuchteten
Miniatelier, wo er am laufenden
Band Zeichnungen und
Gemälde für Grußkarten,
Anzeigen, Kalender und
Firmenbroschüren produzierte
und Tommy-der-Bär-Aquarelle
für die gemeinsamen Projekte
mit dem Schriftsteller Phil

Costanza malte, was zwar genug Geld einbrachte, eine vierköpfige Familie mit Nahrung, Kleidung und Wohnung zu versorgen, aber keine Ausschweifungen wie lange Sommerurlaube oder Privatschulen für die Kinder erlaubte. Seine Arbeit war routiniert und professionell, geschickt und voll eigenwilliger Einfälle, und wenn das alles auch nicht furchtbar originell

sein mochte, war es doch immer
beeindruckend, ein Wort, mit
dem auch Daniel Schneiderman
selbst oft beschrieben wurde,
der sich als einer der
anspruchlosesten und
aufgeräumtesten Menschen
erweisen sollte, die Ferguson je
kennengelernt hatte, einer, der
gern und folglich viel lachte,
ein völlig anderer Typ als sein
älterer Bruder, er war der
Kleine, der nie mit einem

deutschen Akzent zu kämpfen hatte, der Gutaussehende, der Unernste, *der sich für Sport interessierte*, genauso wie Stiefvetter Jim, der hochgeschossene, schlanke, basketballspielende Jim, der, als Gil und Fergusons Mutter heirateten, gerade sein drittes Jahr an der Bronx Highschool of Science angefangen hatte, und als die beiden männlichen Mitglieder der Schneiderman-

Familie Daniel und Jim
erfuhren, dass ihr neuer
Neffe/Vetter genauso ein
Basketballfan war wie sie selbst,
wurde aus dem Duo ein Trio,
und immer wenn Dan und Jim
vorhatten, sich im Garden ein
Spiel anzusehen, luden sie
Ferguson dazu ein. Die Rede ist
von dem alten Garden, dem
längst abgerissenen Madison
Square Garden, der früher an
der Eighth Avenue zwischen

der 49th und 50th Street stand,
und so kam es, dass Ferguson
in der Saison 1959-60 erstmals
Basketball live in der Halle sah,
an Samstagnachmittagen drei
Spiele der College-Liga
nacheinander, Schaukämpfe
der Harlem Globetrotters und
Spiele der miserablen,
mittelmäßigen Knicks mit
Richie Guerin, Willie Naulls und
Jumpin' Johnny Green, aber
damals gab es nur acht

Mannschaften in der NBA,
weshalb die Boston Celtics
mindestens ein halbes Dutzend
Mal pro Saison im Garden
antraten, und das waren die
Spiele, die das Trio nie
versäumen wollte, denn
niemand beherrschte diesen
Sport besser als das Team von
Cousy, Heinsohn, Russell und
den beiden Jones, die
zusammen ein einziges, immer
in Bewegung befindliches,

fünfköpfiges Gehirn bildeten,
ein einziges Bewusstsein, völlig
selbstlose Spieler, die nur an
die Mannschaft und nie an sich
selbst dachten, *Basketball, wie
er gespielt gehört*, wie Onkel
Dan nicht müde wurde zu
wiederholen, wenn er ihnen
zusah, und es war wirklich
erstaunlich zu beobachten, wie
viel besser sie waren als die
Knicks, die im Vergleich
schwerfällig und unbeholfen

wirkten, aber so sehr Ferguson das Team als Ganzes bewunderte, ragte für seinen Geschmack doch ein Spieler heraus und verlangte fast seine ganze Aufmerksamkeit, und das war der sehnige, drahtige Bill Russell, der immer im Zentrum dessen zu stehen schien, was die Celtics unternahmen, der Mann, dessen Gehirn alles, was in den vier anderen vorging, zu bündeln schien oder der seine

Vorstellung irgendwie auf das Gehirn seiner vier Mitspieler verteilt hatte, denn Russell bewegte sich eigenartig und sah gar nicht aus wie ein Sportler, als Spieler hatte er seine Grenzen, machte selten Korbwürfe, erzielte selten Punkte und dribbelte auch nur selten, und trotzdem, da schnappte er sich den nächsten entscheidenden Rebound, da machte er den nächsten

unmöglichen Bodenpass, da blockte er den nächsten Wurf, und nur ihm hatten es die Celtics zu verdanken, dass sie Saison für Saison ein Spiel nach dem anderen gewannen, jedes Jahr Meister wurden oder um die Meisterschaft kämpften, und als Ferguson einmal Jim fragte, warum Russell eigentlich so großartig sei, obwohl er gar nicht immer so gut spiele, überlegte Jim kurz,

schüttelte den Kopf und sagte,
ich weiß es nicht, Archie.

Vielleicht ist er einfach schlauer
als alle anderen, oder er sieht
mehr als andere und weiß
immer, was als Nächstes
passieren wird.

Bohnenstange Jim war die
Antwort auf Fergusons
jahrelange Gebete, die
Erfüllung seines Wunsches
nach einem älteren Bruder
oder wenigstens einem älteren

Vetter oder Freund, zu dem er aufblicken und von dem er Kraft schöpfen konnte, und Ferguson war begeistert von dieser Verbindung, von der Art, wie es dem sechzehnjährigen Jim nichts auszumachen schien, seinen jüngeren Stiefvetter als Kameraden anzunehmen, wobei es Ferguson gar nicht in den Sinn kam, dass Jim mit einer Schwester und zwei Cousinen sich zweifellos seit langem

genauso sehr nach einem Bruder gesehnt hatte. In den zwei Jahren, bevor Jim die Highschool abschloss und zum Studium am MIT aufbrach, entwickelte er sich zu einer Leitfigur für den oft orientierungslosen und rebellischen Ferguson, der an der Riverside Academy gute Leistungen erbrachte, dessen Betragen aber weiterhin zu Wünschen übrig ließ (freche

Antworten im Unterricht, sein schnelles Aufbrausen, wenn er von Rüpel'n wie Billy Nathanson provoziert wurde), und da war Jim, stets wissbegierig und guter Laune, ein großzügiger Junge, eine Leuchte in Mathe und Naturwissenschaften, einer, der von irrationalen Zahlen, schwarzen Löchern, künstlicher Intelligenz und pythagoreischen Dilemmata schwärmte, einer, in dem keine

Wut brannte, dem nie ein
grobes Wort entfuhr, dem nie
die Fäuste zuckten, und
natürlich trug sein Beispiel
dazu bei, Fergusons
überschäumendes Naturell ein
bisschen einzudämmen, und Jim
war es auch, der Ferguson
verklickerte, wie es sich mit der
weiblichen Anatomie verhielt
und was man gegen das immer
hartnäckigere Problem *Sex im
Kopf* unternehmen konnte (kalt

uschen, Eiswürfel auf den Schwanz, fünf Kilometer um den Sportplatz laufen), und am allerbesten war es mit Jim auf dem Basketballplatz, wenn Ferguson und Jim, erst der eins achtzig große Jim des vorletzten, dann der eins sechsundachtzig große Jim des letzten Highschool-Jahres, sich an Samstagvormittagen auf halber Strecke zwischen ihren Wohnungen trafen und zum

Riverside Park gingen, wo sie auf irgendeinem freien Platz drei Stunden lang trainierten, Punkt sieben jeden Samstag, solange die Wettergötter auf ihrer Seite waren, Nieselregen und leichter Schneefall waren akzeptabel, Wolkenbrüche, Graupelschauer und Schneestürme nicht, und gar nichts zu machen, wenn es kälter war als minus drei Grad (zu kalt für die Hände) oder

wärmer als fünfunddreißig Grad (Hitzschlag), was darauf hinauslief, dass sie, bis Jim seine Sachen packte und aufs College ging, fast jeden Samstag da draußen zugange waren. Keine Rede mehr davon, dass der junge Mr. Ferguson am Wochenende seine Mutter auf ihren Fotoexpeditionen begleitete, diese Zeiten waren endgültig vorbei, von jetzt an gab es nur noch Basketball, den

Sport, den er mit zwölf, als der Ball nicht mehr zu groß und zu schwer für ihn war, für sich entdeckt und schon mit zwölfteinhalb zur neuen Leidenschaft seines Lebens erkoren hatte, fast so gut wie Kino und Küssen, und wie glücklich hatte es sich gefügt, dass Jim gerade zu der Zeit aufgetaucht war und nichts dagegen hatte, ihm jede Woche drei Stunden zu widmen und

die Feinheiten des Spiels
beizubringen, was für eine
wunderbare Wendung, der
richtige Junge zur richtigen
Zeit – wie oft kam so etwas
vor? –, und da Jim ein guter
und pflichtbewusster Spieler
war, mehr als gut genug für
sein Highschool-Team, wenn er
sich dafür beworben hätte, war
er auch ein guter Lehrer und
führte Ferguson geduldig in die
Grundlagen ein, wie man

Korbleger hinbekam, wie man
als Verteidiger die Füße
bewegte, wie man bei
Rebounds die Gegenspieler
blockte, wie man einen
Bodenpass spielte, wie man
Freiwürfe ausführte, wie man
das Brett für Korbwürfe nutzte,
wie man bei einem Sprungwurf
den Ball auf dem Scheitelpunkt
des Sprungs losließ; so viel zu
lernen, dribbeln mit der linken
Hand, einen Block stellen, als

Verteidiger die Arme hochhalten, und zum Abschluss jeder Lehrstunde zahllose Übungswürfe mit Ansagen, und im zweiten Jahr dann Spiele eins gegen eins, und Ferguson wuchs und wuchs, eins zweiundsechzig, eins achtundsechzig, eins einundsiebzig, verlor zwar weiterhin jedes Mal gegen den größeren, erfahreneren Jim, begann aber nach seinem

vierzehnten Geburtstag
mächtig aufzuholen und
schaffte gelegentlich fünf oder
sechs gelungene Sprungwürfe
nacheinander, einen Ball nach
dem anderen in die netzlosen
Körbe des Riverside Park, die
gleichen entblößten Körbe, wie
sie in jedem öffentlichen Park
der Stadt zu finden waren, und
da sie nach den New Yorker
Regeln spielten, wonach der
Spieler, der einen Korb erzielt

hatte, auch den nächsten Angriff starten durfte, war Ferguson, wenn er mal einen Lauf hatte, manchmal gefährlich nah dran, nicht zu verlieren. Wie Jim bei einem ihrer letzten Spiele sagte: Gib dir noch ein Jahr, Archie, werd noch fünf oder sieben Zentimeter größer, und dann fegst du mich vom Platz. Er sagte dies mit der stolzen Befriedigung eines Lehrers, der seinen Schüler

gut vorbereitet hatte. Und dann hieß es ab nach Boston und auf Wiedersehen, und in Fergusons Herz war ein neues Loch gegraben.

Anderthalb Jahre nach der Hochzeit seiner Mutter mit Gil hatte Ferguson genug Informationen über die Schneidermans gesammelt, um einige endgültige Feststellungen über seine neue Familie zu treffen. In die linke

Spalte seines gedanklichen Hauptbuchs trug er drei Nieten und eine Halbniete ein: die unmöglichen Hässlichen (2), den wahnsinnigen Patriarchen (1) und die wohlmeinende, aber wankelmütige und überdrehte Tante Liz (0,5). In die rechte Spalte kamen die vier anderen: der bewundernswerte Gil, der lebenswerte Dan, der leidenschaftliche Jim und die zunehmend attraktive Amy.

Kurz, dreieinhalb
Minuspunkten standen vier
Pluspunkte gegenüber, was
mathematisch bewies, dass er
mehr Anlass zur Dankbarkeit
als zur Beschwerde hatte, und
da von den Adlers kaum noch
einer unter den Lebenden
weilte und die Fergusons
komplett außer Reichweite
waren (Onkel Lew im
Gefängnis, Tante Millie
irgendwo in Florida, Onkel

Arnold und Tante Joan in Los Angeles, Cousine Francie in Santa Barbara – verheiratet, Mutter von zwei Kindern –, seine übrigen Vettern und Cousinen übers ganze Land verstreut und alles andere als kontaktfreudig), waren die vier guten Schneidermans praktisch alles, was Ferguson noch geblieben war, und da einer dieser Schneidermans mit seiner Mutter verheiratet war

und die drei anderen nur Minuten entfernt an demselben Riverside Drive wohnten wie er, wuchsen sie Ferguson immer mehr ans Herz, zumal die Pluspunkte in seinem Familienhauptbuch viel positiver als die Minuspunkte negativ zu bewerten waren, und mochte sein Leben auch in mancher Hinsicht ärmer geworden sein, so war es in manch anderer auch reicher

geworden.

Amy war die Dreingabe, das unter einem Haufen zerknülltem Einwickelpapier versteckte Geburtstagsgeschenk, das erst gefunden wird, wenn die Party vorbei ist und alle Gäste nach Hause gegangen sind. Es war Fergusons eigener Fehler, sie nicht stärker beachtet zu haben, aber zu Beginn hatte er sich an so viel Neues gewöhnen

müssen und schlichtweg nicht gewusst, was er von dieser staksigen, stets grinsenden Cousine halten sollte, die beim Reden ständig mit den Armen herumfuchtelte und nie stillsitzen konnte, diesem so seltsam aussehenden Mädchen mit der Zahnsperre im Mund und den zerzausten, dunkelblonden Haaren, aber dann verschwand die Sperre, die Haare wurden kurz

geschnitten, und mit dreizehn entdeckte Ferguson, dass in Amys bis dahin sinnlosem Sport-BH langsam Brüste wuchsen und seine schon dreizehn Jahre alte Stiefcousine nicht mehr dem Mädchen glich, das sie mit zwölf gewesen war. Eine Woche nach dem Umzug vom Central Park West an den Riverside Drive rief sie ihn eines Tages nach der Schule an und erklärte forsch, sie komme

mal auf einen Sprung vorbei.
Als er fragte, warum, sagte sie:
Weil wir uns seit sechs
Monaten kennen und du in
dieser ganzen Zeit kaum mehr
als drei Worte zu mir gesagt
hast. Wir sind doch jetzt
verwandt, Archie, und ich
möchte wissen, ob es sich lohnt,
mit dir befreundet zu sein oder
nicht.

Seine Mutter und sein
Stiefvater waren an diesem

Nachmittag beide nicht zu Hause, und da er Amy außer einer halbleeren Schachtel muffiger Feigenkekse nichts Essbares anzubieten hatte, geriet Ferguson in Verlegenheit und wusste nicht, wie er diesem Überfall begegnen sollte. Nachdem sie in ihrer Wohnung aufgelegt hatte, vergingen nur achtzehn Minuten, bis sie unten an der Haustür auf die Klingel

drückte, doch in dieser kurzen Zeit erwog und verwarf Ferguson mindestens ein halbes Dutzend Ideen, wie oder womit er sie unterhalten könnte (fernsehen? In Alben mit Familienfotos blättern? Ihr die vollständige Ausgabe von Shakespeares Stücken und Gedichten in siebenunddreißig Bänden zeigen, die Gil ihm zum Geburtstag geschenkt hatte?), holte dann aber den

Filmprojektor und die
Leinwand aus der
Abstellkammer und baute alles
auf, um ihr einen seiner Laurel-
und-Hardy-Filme vorzuführen,
was vermutlich ein großer
Fehler war, dachte er, da
Mädchen nichts mit Laurel und
Hardy anfangen konnten,
jedenfalls keins der Mädchen,
die er bisher kennengelernt
hatte, angefangen vor zwei
oder drei Jahren bei der

schönen Isabel Kraft, die auf seine Frage, wie sie die beiden finde, eine Grimasse geschnitten hatte, was im Wesentlichen dem Kommentar entsprach, den erst kürzlich seine aktuelle Nummer eins, Rachel Minetta, von sich gegeben hatte und der da lautete, sie finde die beiden *kindisch und bekloppt*, aber dann erschien an diesem kühlen Nachmittag im März

1960 Amy in der Wohnung, bekleidet mit einem weißen Pullover, einem grauen Faltenrock, Sattelschuhen und weißen Baumwollsöckchen – wie sie damals alle Mädchen trugen –, und als Ferguson seine Absicht verkündete, ihr *Angeheiter* zu zeigen, einen Laurel-und-Hardy-Kurzfilm von 1930, sagte sie lächelnd: Toll. Ich liebe Laurel und Hardy. Nach den Marx Brothers das

beste Gespann aller Zeiten.
Vergiss die Three Stooges,
vergiss Abbott und Costello –
Stan und Ollie sind die
Größten.

Nein, Amy war nicht wie die
anderen Mädchen, die er
kannte, und während er sie gut
zwölf von den zwanzig Minuten,
die der Film dauerte, lachen
sah, lachen hörte, dachte er, es
wäre tatsächlich lohnend, sich
mit ihr anzufreunden, denn ihr

Lachen war nicht das überdrehte Quieten eines kleinen Kindes, bemerkte er, sondern ein volltönendes Wiehern aus tiefster Brust – ausgelassen, und wie, zugleich aber irgendwie nachdenklich, so als verstünde sie, warum sie lachte, was ihr Lachen zu einem intelligenten Lachen machte, einem Lachen, das über sich selbst lachte, während es über das lachte, worüber es lachte.

Schade, dass sie auf die staatliche Schule ging, nicht auf die Riverside Academy, sodass sie sich nicht täglich zu sehen bekamen, aber trotz ihrer verschiedenen Freundeskreise und trotz ihrer diversen Aktivitäten nach der Schule (Amy hatte Klavier- und Tanzunterricht, Ferguson machte Sport) gelang es ihnen nach Amys spontanem Besuch im März, sich etwa alle zehn

Tage einmal zu treffen, also drei- oder viermal im Monat, nicht mitgerechnet die gemeinsamen Familienausflüge, Feiertagsessen, Besuche in der Carnegie Hall mit Gil und andere besondere Anlässe (Jims Highschool-Abschlussparty, die wilde Feier zum achtzigsten Geburtstag des alten Stänkerers), aber meistens trafen sie sich allein, bei gutem Wetter zu Spaziergängen im

Riverside Park, bei schlechtem
in einer der beiden
Wohnungen, oder sie gingen
ins Kino oder erledigten
zusammen an einem Tisch die
Hausaufgaben oder sahen sich
freitagabends die neue
Fernsehserie an, von der sie
beide so begeistert waren (*The
Twilight Zone*), aber
hauptsächlich redeten sie
miteinander, oder Amy redete
und Ferguson hörte zu, denn

er kannte sonst niemanden, der mehr über die Welt zu sagen hatte als Amy Schneiderman, die anscheinend zu jedem Thema eine Meinung hatte und so ziemlich in allen Dingen viel besser Bescheid wusste als er. Die aufgeweckte, aufsässige Amy, die ihren Vater veralberte und mit ihrem Bruder scherzte und sich mit sarkastischen, besserwisserischen Bemerkungen gegen das ewige

Getue ihrer Mutter wehrte, womit sie irgendwie immer durchkam, ohne ausgeschimpft oder bestraft zu werden, sehr wahrscheinlich weil sie ein Mädchen war, die Tochter, die offen ihre Meinung sagte und die anderen in der Familie dazu abgerichtet hatte, ihr gerade deshalb Respekt zu zollen, und nicht einmal Ferguson, der schnell ihr neuer *bester Freund* geworden war, konnte sich vor

ihren Schmähungen und
Seitenhieben ganz sicher
fühlen. Ganz gleich wie
lautstark sie behauptete, ihn zu
mögen, ihn zu bewundern, fand
sie ihn oft begriffsstutzig und
war immer wieder entsetzt, wie
wenig er sich für Politik
interessierte, wie wenig er auf
Kennedys
Präsidentschaftswahlkampf und
die Bürgerrechtsbewegung
gab, aber wozu sollte Ferguson

sich damit abgeben, er hoffe zwar, sagte er, Kennedy werde gewinnen, aber auch unter einem Präsidenten Kennedy werde sich nichts ändern, nichts besser, höchstens nicht alles noch viel schlechter werden, und was die Bürgerrechtsbewegung angehe, sei er natürlich dafür, kein Mensch könne gegen Gerechtigkeit und gleiche Rechte für alle sein, aber er sei

schließlich erst dreizehn Jahre alt, um Himmels willen, ein völlig bedeutungsloses Stäubchen, und wie zum Teufel solle ein Stäubchen die Welt verändern können?

Keine Ausreden, sagte Amy. Du bleibst nicht ewig dreizehn – und was dann? Du kannst nicht dein Leben damit verbringen, nur an dich selbst zu denken, Archie. Du musst die Welt an dich ranlassen,

oder du wirst auch einer von diesen Hohlköpfen, die du nicht ausstehen kannst – einer von diesen amerikanischen Zombies.

We shall overcome, sagte Ferguson.

Nein, du komisches Staubmännchen. *You shall overcome*.

Ferguson fand es seltsam, so eng mit einem Mädchen zusammen zu sein, erst recht

mit einem Mädchen, das er nicht küssen wollte, eine solche Freundschaft kannte er nicht, eine Freundschaft, wie er sie sonst nur mit Jungen erlebt hatte, aber da Amy ein Mädchen war, eine Freundschaft mit einem ganz anderen Umgangston, einem Mädchen-Junge-Sirren dicht unter der Oberfläche, nicht zu vergleichen mit dem Sirren, wie es bei Rachel Minetta oder

Alice Abrams oder irgendeiner anderen seiner Liebschaften gewesen war, die er als Dreizehnjähriger geküsst hatte, nicht so stürmisch, bei Amy war es verhaltener, schließlich war sie seine Cousine, ein Mitglied seiner Familie, und das bedeutete, er hatte nicht das Recht, sie zu küssen oder auch nur daran zu denken, sie zu küssen, und so mächtig wirkte das Verbot, dass es Ferguson

überhaupt nicht in den Sinn kam, dagegen zu verstoßen, war ihm doch klar, das wäre *höchst unanständig*, wenn nicht sogar *zutiefst schockierend*, und obwohl er sich immer stärker zu Amy hingezogen fühlte, während ihr Körper vor seinen Augen aufblühte zu blutjunger Weiblichkeit, nicht hübsch wie Isabel Kraft, zugegeben, aber faszinierend, so lebhaft und lebendig wie

noch nie ein Mädchen zuvor,
hielt er sich weiterhin zurück
und widerstand dem Drang,
sich über den Ehrenkodex der
Familie hinwegzusetzen. Dann
wurden sie vierzehn, erst Amy
im Dezember, dann Ferguson
im März, und plötzlich fand er
sich in einem neuen Körper,
den er nicht mehr unter
Kontrolle hatte, einem Körper,
der ihm mit unerwünschten
Erektionen und ständiger

Kurzatmigkeit zu schaffen
machte, die frühe
Masturbationsphase, in der
außer erotischen keine anderen
Gedanken in seinen Schädel
passten, der Taumel der Sinne,
während man zum Mann wird,
aber noch nicht die Privilegien
des Mannseins genießt,
Aufruhr, Entsetzen,
unbarmherziges Chaos, und
wann immer er jetzt Amy ansah,
war sein einziger Gedanke, wie

sehr er sich danach sehnte, sie zu küssen, und er glaubte zu spüren, dass es ihr allmählich auch nicht anders ging, wann immer sie ihn ansah. Eines Freitagabends im April, als seine Mutter und Gil irgendwo in Manhattan zum Essen eingeladen waren, saßen er und Amy allein in der Wohnung im sechsten Stock und sprachen über den Ausdruck *Küsschenverwandte*, worunter

Ferguson sich entfernte
Verwandte vorstellte, die
einander höflich auf die Wange
küssten, aber solche Küsse
seien ja keine wirklichen Küsse,
deshalb kämen sie ihm
irgendwie nicht richtig vor, und
daher seine Frage: warum nicht
Kussverwandte, wenn er dabei
an vertraute Verwandte denke,
woraufhin Amy lachend
erwiderte: Dummkopf, ich zeig
dir, was *Kussverwandte*

bedeutet, und sich ohne ein weiteres Wort zu Ferguson auf das Sofa setzte, beide Arme um ihn schlang und ihm einen Kuss auf den Mund drückte, und als dieser Kuss dann kurz darauf in seinen Mund hineinwanderte, kam Ferguson endgültig zu dem Schluss, dass sie gar keine richtigen Verwandten waren.

2.4

Amy Schneiderman schlief seit vier Jahren in seinem alten Zimmer, Noah Marx war eine Zeitlang verschwunden gewesen und dann wiederaufgetaucht, und der dreizehnjährige Ferguson, der gerade ins achte Schuljahr

gekommen war, wollte nur noch weg. Da von zu Hause abhauen nicht in Frage kam (wo sollte er hin, und wie ohne Geld leben?), bat er seine Eltern um das Zweitbeste: Ob sie ihn nächsten September bitte auf ein Internat schicken und ihm erlauben würden, seine vier Highschool-Jahre an einem Ort weit weg von Maplewood, New Jersey, zu verbringen.

Er hätte nicht darum

gebeten, wenn er gezweifelt hätte, ob sie sich das leisten konnten, aber seit 1956, seit dem Umzug der Familie in das neue Haus, war es mit dem Leben auf größerem Fuß erst richtig losgegangen. Das expandierende Imperium seines Vaters war um zwei weitere Geschäfte erweitert worden (eins in Short Hills, das andere in Parsippany), und da die örtlichen Konsumenten

jetzt Geld für zwei oder drei
Fernsehapparate pro Haushalt
übrig hatten und
Geschirrspüler,
Waschmaschinen und
Wäschetrockner für die
Mittelschicht zur
Standardausrüstung zählten
und die Hälfte der Bevölkerung
viel Geld für riesige
Gefriertruhen ausgab, in denen
die jetzt beliebte Tiefkühlkost
gelagert werden konnte, war

Fergusons Vater zu einem reichen Mann geworden – noch kein Rockefeller, zugegeben, aber ein König des vorstädtischen Einzelhandels, der ruhmreiche *Prophet des Profits*, der mit seinen niedrigen Preisen die Konkurrenz in sieben Countys ausgeschaltet hatte.

Ausbeute des steigenden Einkommens waren ein pistaziengrüner viertüriger

Eldorado für Fergusons Vater,
ein schickes rotes Pontiac-
Cabrio für seine Mutter, die
Mitgliedschaft im Blue Valley
Country Club sowie das Ende
von Roseland Photo und damit
das Ende der kurzen Karriere
seiner Mutter als selbständige
Ernährerin der Familie und
Künstlerin (die Nachfrage nach
übermalten Fotos war
irgendwann eingeschlafen, das
Atelier kam kaum noch über die

Runden, wozu also sich weiter anstrengen, wenn die fünf Geschäfte mehr Umsatz machten als je zuvor?), und angesichts all dieser Einnahmen und Ausgaben, all dieses elektrisierenden Überflusses, war für Ferguson nicht vorstellbar, wie die Kosten für ein Internat seine Eltern finanziell unter Druck setzen könnten. Und sollten sie etwas gegen seinen Plan

einzuwenden haben (oder sollte sein Vater Einwände haben, denn er hatte in allen Geldangelegenheiten das letzte Wort), würde Ferguson mit dem Angebot kontern, auf das Camp Paradise zu verzichten, stattdessen den Sommer über zu arbeiten und so ihren Anteil an den Kosten reduzieren zu helfen.

Er beschäftige sich seit Monaten mit der Sache,

erzählte er ihnen, die besten Schulen gebe es anscheinend in New England, hauptsächlich in Massachusetts und New Hampshire, aber auch in Vermont und Connecticut, dazu ein paar gute in Pennsylvania und New York und sogar in New Jersey. Es sei erst September, schon klar, zwölf Monate vor Beginn des nächsten Schuljahres, aber die Bewerbungsfrist ende Mitte

Januar, und wenn sie nicht jetzt damit begännen, die Anzahl der in Frage kommenden Schulen auf der Liste zu reduzieren, wäre später keine Zeit mehr, eine fundierte Entscheidung zu treffen.

Ferguson hörte seine Stimme zittern, als er mit ihnen sprach, er und seine selbstgefälligen, undurchschaubaren Eltern saßen an einem Dienstagabend zur Zeit des Kennedy-Nixon-

Wahlkampfes um den
Esszimmertisch,
ausnahmsweise einmal die
ganze Familie, ein immer
selteneres Ereignis aufgrund
der langen Öffnungszeiten der
Geschäfte und der neu
entdeckten Leidenschaft seiner
Mutter für Bridge, die sie
veranlasste, zwei, drei Abende
die Woche außer Haus zu
verbringen, und nun saßen sie
also im Esszimmer, und Angie

Bly lief emsig zwischen Küche und Tisch hin und her, trug einen neuen Gang nach dem anderen herein und die Reste des vorigen hinaus, erst Gemüsesuppe, dann dicke Scheiben Roastbeef mit Kartoffelbrei und einem Berg grüner Bohnen in Butter, ganz ausgezeichnetes Essen, zubereitet von der ebenso barschen wie tüchtigen Angie Bly, die seit vier Jahren das

Haus in Ordnung hielt und das Essen machte, und jetzt, da Ferguson den letzten Bissen Roastbeef verschlungen hatte, ergriff er endlich das Wort, fand er endlich den Mut, über die Sache zu reden, die ihm seit Monaten keine Ruhe mehr ließ.

Während ihm die Worte über die Lippen kamen, behielt er seine Eltern sorgfältig im Auge, suchte ihre Mienen nach Zeichen ab, die ihm sagen

könnten, was sie von seinem Plan hielten, aber die meiste Zeit blieben sie ausdruckslos, fand er, so als verstünden sie nicht recht, was er da eigentlich sagte, denn warum sollte er die perfekte Welt, in der er lebte, verlassen wollen, er, der in der Schule so gut zurechtkam, dem es so viel Freude machte, in seinen Baseball- und Basketballteams zu spielen, der so viele Freunde

hatte und immer zu allen
Wochenendpartys eingeladen
wurde, was konnte ein
dreizehnjähriger Junge sich
denn sonst noch wünschen, und
da Ferguson seine Eltern nicht
mit dem Geständnis kränken
wollte, sie seien der Grund
dafür, dass er weggehen wolle,
mit ihnen unter einem Dach zu
leben sei ihm nahezu
unerträglich geworden,
verlegte er sich aufs Lügen und

behauptete, er brauche
unbedingt eine Veränderung,
er fühle sich unruhig, erstickt
vom Kleinstadtleben in dieser
kleinen Stadt, er sehne sich
nach neuen
Herausforderungen, er wolle
sich an einem Ort bewähren,
der nicht sein Zuhause sei.

Ihm war klar, wie lächerlich in
ihren Ohren sein Versuch
klingen musste, sich
verständlich zu machen und

durchdachte, überzeugende
Argumente vorzubringen, hatte
er doch seine Stimme nicht im
Griff, seine pubertäre Stimme,
die immer noch auf der Suche
nach der endgültigen Tonlage
hin und her sprang zwischen
hoch und tief, ein
Sprechwerkzeug, dem es an
jeglicher Autorität und
Durchschlagskraft fehlte, und
dann sein Äußeres, wie
lächerlich musste er ihnen

erscheinen mit seinen
abgekauten Fingernägeln und
dem frischen Eiterpickel neben
seinem linken Nasenloch, ein
kleiner Niemand, der mit allen
materiellen Vorteilen im Leben
gesegnet war, Nahrung,
Obdach und tausend
Bequemlichkeiten, und
Ferguson war alt genug, zu
wissen, wie glücklich er sich
preisen konnte, dermaßen vom
Glück begünstigt zu sein, alt

genug, zu wissen, dass neun
Zehntel der Menschheit Kälte
und Hunger litten, von Armut
bedroht in ständiger Angst
lebten, und wer war er, dass er
sich über sein Los beklagen
durfte, wie konnte er es wagen,
auch nur die leiseste
Unzufriedenheit zu äußern,
und da ihm bewusst war,
welchen Platz er im großen
Gemälde menschlichen Ringens
innehatte, schämte er sich

seines Unglücklichseins,
empörte sich über seine
Unfähigkeit, die reichen Gaben
anzunehmen, die ihm
geschenkt worden waren, aber
Gefühle waren Gefühle, und er
konnte einfach nicht anders, als
sich wütend und enttäuscht zu
fühlen, und gegen Gefühle
kommt kein Wille an.

Die Probleme waren
dieselben, die er schon vor
Jahren erkannt hatte, aber jetzt

waren sie größer, so viel größer, dass Ferguson nicht mehr glaubte, sie könnten behebbar sein. Der groteske pistaziengrüne Cadillac, das leblose, makellos gepflegte Gelände des Blue Valley Country Club, die Ankündigungen, im November für Nixon zu stimmen – das alles waren Symptome einer Krankheit, die seinen Vater vor langer Zeit befallen hatte, aber

sein Vater, dessen Aufstieg in die Ränge der neureichen Großkotze Ferguson mit stummer Resignation beobachtet hatte, war von Anfang an ein aussichtsloser Fall gewesen. Dann kam das Ende von Roseland Photo, das ihn monatelang deprimiert hatte, wusste er doch, dass es dabei um mehr als bloß Dollar und Cent gegangen war. Die Schließung des Ateliers war

eine Niederlage, eine Kapitulationserklärung seiner Mutter, und nachdem sie sich ergeben hatte und zur anderen Seite übergelaufen war, war es schrecklich, mit anzusehen, wie sie eine *dieser Frauen* wurde, noch so eine Country-Club-Gattin, die Golf und Kartenspiele und zur Cocktailstunde zu viele Drinks in sich reinkippte. Er spürte, sie war so unglücklich wie er selbst,

aber er konnte nicht mit ihr
darüber reden, er war zu jung,
sich in ihre
Privatangelegenheiten
einzumischen, dabei erkannte
er deutlich, dass die Ehe seiner
Eltern, die ihm immer wie eine
Wanne voll lauwarmen Wassers
vorgekommen war, jetzt
erkaltet war, verkümmert zum
gelangweilten und lieblosen
Zusammenleben zweier
Menschen, die sich nur um

ihren eigenen Kram scherten und einander nur begegneten, wenn sie mussten oder wenn sie wollten, was so gut wie nie geschah.

Kein Tennis mehr an Sonntagvormittagen auf öffentlichen Plätzen, kein Sonntagslunch bei Gruning's mehr, keine Kinobesuche mehr an Sonntagnachmittagen. Jetzt verbrachte man den Tag nationaler Ruhe im Country

Club, einem Walhalla stiller
Putting-Greens, zischender
Rasensprenger und im
Allwetterpool kreischender
Kinder, doch Ferguson
begleitete seine Eltern nur
selten auf diesen
fünfundvierzigminütigen
Fahrten nach Blue Valley, denn
sonntags trainierte er mit
seinen Baseball-, Football- und
Basketballteams – auch an den
Sonntagen, an denen kein

offizielles Training stattfand.
Von weitem betrachtet war an
Golf nichts grundsätzlich
verkehrt, nahm er an, und
Krabbencocktails und
dreistöckige Sandwiches zum
Mittagessen waren natürlich
nicht zu verachten, aber
Ferguson vermisste seine
Hamburger und sein
Pfefferminzeis, und je näher er
an die Welt dieser Golfer
heranrückte, desto mehr lernte

er Golf verachten – zugegeben,
nicht so sehr den Sport selbst,
aber mit Sicherheit die Leute,
die ihn trieben.

Der selbstgefällige,
scheinheilige Ferguson.
Ferguson, der Feind der Sitten
und Bräuche der oberen
Mittelschicht, die
besserwisserische Nervensäge,
Ferguson, der über die neue
amerikanische Brut der
Karrieristen und

Geltungskonsumenten die Nase rümpfte – der Junge, der nur noch weg wollte.

Seine einzige Hoffnung bestand darin, dass sein Vater sich einbildete, es werde sein Ansehen im Club steigern, wenn er ihn auf ein renommiertes Internat schickte. *Ja, unser Junge ist jetzt in Andover. Wirklich sehr viel besser als eine öffentliche Schule, nicht wahr? Die Kosten*

sind egal. Eine gute Ausbildung ist doch das größte Geschenk, das ein Vater seinem Kind machen kann.

Eine sehr vage Hoffnung, gewiss, eine eitle Hoffnung, ausgebrütet von einem sich selbst betrügenden Dreizehnjährigen, denn in Wirklichkeit bestand zu Hoffnung kein Grund. Sein Vater, ihm gegenüber an diesem warmen

Septemberabend, legte die Gabel auf den Tisch und sagte: Du redest wie ein Grünschnabel, Archie. Du verlangst von mir, dass ich für ein und dieselbe Sache zweimal bezahle, aber kein Mensch, der noch alle Tassen im Schrank hat, würde sich auf einen solchen Schwindel einlassen. Denk mal nach. Wir zahlen Steuern auf dieses Haus, richtig? Sehr hohe Steuern, mit

die höchsten Steuern weit und breit. Das gefällt mir nicht, aber ich bin bereit, das Geld zu berappen, weil ich etwas dafür zurückbekomme. Nämlich gute Schulen, einige der besten öffentlichen Schulen im Land. Deshalb sind wir überhaupt hierhergezogen. Weil deine Mutter wusste, dass du hier eine gute Ausbildung bekommst, mindestens so gut wie das, was diese feinen

Privatschulen anzubieten haben. Also, keine Chance, Junge. Ich habe nicht vor, ein zweites Mal für etwas zu zahlen, das ich schon habe. *Farschtaist?*

Internate standen also offenbar nicht auf der Liste der Dinge, mit denen sein Vater anzugeben gedachte, und da seine Mutter sich jetzt einschaltete und sagte, es würde ihr *das Herz brechen*,

wenn er so jung von zu Hause wegginge, ließ Ferguson es lieber bleiben, von seiner Idee zu erzählen, er könnte doch im Sommer arbeiten und so die Schulgebühren finanzieren helfen. Er saß fest. Nicht nur für den Rest dieses Schuljahres, sondern auch für die vier Jahre danach bis zum Abschluss der Highschool – insgesamt fünf Jahre, mehr, als viele Leute wegen bewaffneten

Raubs oder Totschlags absitzen mussten.

Angie kam mit dem Dessert herein, und während Ferguson den Blick auf seinen Schokoladenpudding senkte, fragte er sich, warum es kein Gesetz gab, das Kindern erlaubte, ihre Eltern scheiden zu lassen.

Nichts hatte sich geändert und würde sich jemals ändern,

Fergusons Antrag auf eine
Änderung der Verfassung war
abgelehnt worden, die alte
Familienhierarchie nach wie vor
in Kraft, das nicht gestürzte
ancient régime herrschte
weiterhin mit reflexhafter
Willkür und eingefleischten
Marotten, und so wurde
verfügt, dass der bezwungene
Aufrührer mit einem weiteren
Sommer in seinem geliebten
Camp Paradise entschädigt

werden sollte, dem sechsten
Jahr nacheinander in dieser
elternlosen Oase der
Ballspielplätze,
Kanuexpeditionen und
rauflustigen Gesellschaft seiner
New Yorker Freunde. Und
nicht nur Ferguson verließ
Mutter und Vater für zwei
lange Monate voller Muße und
Freiheit, sondern neben ihm
auf dem Bahnsteig der Grand
Central stand am Morgen

seiner Abfahrt Noah Marx,
ebenfalls auf dem Weg in einen
weiteren Sommer im Norden,
denn Noah war zurück, hatte,
nachdem er 1956 die zweite
Hälfte der Ferien und 1957 die
ganzen acht Wochen nicht
dabei gewesen war, die
Verbindung zum Camp Paradise
wiederaufgenommen und stand
jetzt vor seinen vierten Ferien
nacheinander in Gesellschaft
des Neffen seiner Stiefmutter,

auch bekannt als sein
Stiefvetter und Freund, des
jetzt vierzehnjährigen
Ferguson, der mit seinen eins
siebzig einen halben Kopf
größer war als der im Camp
weiterhin nur Harpo genannte
Noah.

Eine seltsame Geschichte.
Fergusons Tante Mildred war
Noahs Stiefmutter geblieben,
weil sie und Onkel Don nie die
Mühe unternommen hatten,

sich scheiden zu lassen, und als Noahs Vater von seinen achtzehn Monaten in Paris zurückkehrte, wo er eine Montaigne-Biographie zu schreiben begonnen hatte, zog er wieder an seine alte Adresse in der Perry Street. Jedoch nicht in die Wohnung im zweiten Stock, in der er zuvor mit Mildred gelebt hatte, sondern in ein kleineres Apartment im ersten Stock, das

während seiner Abwesenheit
frei geworden war und das
Mildred vor seiner Rückkehr
für ihn angemietet hatte. Das
war die neue Übereinkunft.
Nach anderthalb Jahren
Konfusion und Durcheinander
und drei Parisreisen während
Mildreds Semesterferien am
Brooklyn College waren sie zu
dem Schluss gekommen, dass
sie nicht getrennt leben
konnten. Andererseits war

ihnen auch klar, dass sie nicht zusammenleben konnten – jedenfalls nicht ständig, jedenfalls nicht wie ein normales Ehepaar, und wenn sie in ihrem Alltag nicht gelegentliche Pausen einlegten, würden sie sich irgendwann in einem Blutbad kannibalischer Raserei gegenseitig verschlingen. Daher der Kompromiss mit den zwei Wohnungen, die sogenannte

Fluchtweg-Einigung, denn ihre Liebe war eine dieser unmöglichen Lieben, eine nervenaufreibende Mischung aus Leidenschaft und Unvereinbarkeit, eine mit negativen und positiven Ionen gleichermaßen aufgeladene Gewitterzone, und da sowohl Don als auch Mildred egoistisch und sprunghaft und einander vollkommen ergeben waren, nahm der Krieg zwischen den

beiden nie ein Ende –
beziehungsweise nur dann,
wenn Don sich nach unten in
sein Apartment im ersten Stock
verzog und wieder einmal
Frieden einkehrte.

Was für ein Chaos, meinte
Ferguson, gab sich aber nicht
weiter damit ab, da seiner
Beobachtung nach alle Ehen
irgendwie unschön waren, die
wilden Streitereien zwischen
Don und Mildred oder im

Gegensatz dazu die müde Gleichgültigkeit seiner Eltern, gleichwohl unschön, diese beiden Ehen, zu schweigen von seinen Großeltern, die in den vergangenen zehn Jahren kaum fünfzig Worte miteinander gewechselt hatten, und die einzige erwachsene Person, soweit er das beurteilen konnte, ob Mann oder Frau, die sich an der bloßen Tatsache, am Leben zu sein, zu erfreuen

schien, war seine Großtante Pearl, die keinen Mann mehr hatte und nie mehr einen haben würde. Aber trotz alledem war Ferguson froh, dass Don und Mildred wieder zusammen waren, wenn auch nicht um ihretwillen, so doch um seinetwillen, da mit Don auch Noah in sein Leben zurückgekehrt war, und nach der achtzehnmonatigen Pause, in der Noahs halbwahnsinnige

Mutter sie nicht
zueinandergelassen hatte,
konnte Ferguson nur staunen,
wie schnell sie wieder Freunde
wurden, so als wäre die lange
Trennung nur eine Frage von
ein paar Tagen gewesen.

Noah war immer noch ein
Zappelphilipp, eine
geschwätzige Nervensäge wie
eh und je, mit elf aber längst
nicht mehr so entflammbar wie
mit neun, und als die Jungen

aus der Kindheit in die
Frühpubertät stolperten,
konnte jeder der beiden sich
auf das stützen, was er für die
Stärken des anderen hielt.
Noah sah in Ferguson den
stattlichen Prinzen, dem alles
gelang, was er anfang, den
Champion mit dem höchsten
Batting Average und den
besten Schulnoten, den Jungen,
der bei den Mädchen beliebt
war und zu dem die anderen

Jungen aufblickten, und der Vetter, Freund und Vertraute eines solchen Jungen zu sein empfand er als Aufwertung seines Lebens, das ansonsten ein qualvolles Leben war, das provisorische Leben eines Vierzehnjährigen, der täglich mit seinen krausen Haaren und seinem blöden Aussehen haderte, mit den entstellenden Drähten, die man ihm vor einem Jahr an die Zähne geschraubt

hatte, mit seinem erschreckenden Mangel an äußerlicher Attraktivität. Ferguson wusste, wie sehr Noah ihn bewunderte, er wusste aber auch, dass diese Bewunderung auf falscher Einschätzung beruhte und fehl am Platz war, dass Noah ihn zu einem heldenhaften Idol gemacht hatte, das in Wirklichkeit gar nicht existierte, wohingegen er,

Ferguson, in der finsternen
Höhle, die er in seinem Inneren
bewohnte, mit aller Deutlichkeit
sah, dass Noah einen
messerscharfen Verstand besaß
und dass der junge Mr. Marx,
wenn es um die wirklich
wichtigen Dinge ging, weiter
fortgeschritten war als er, ihm
immer mindestens einen
Schritt, oft zwei Schritte und
manchmal vier oder sogar zehn
Schritte voraus war. Noah war

sein Kundschafter, der flinke
Späher, der für ihn den Wald
erkundete und ihm sagte, wo
die Jagd am einträglichsten sein
würde – welche Bücher er
lesen, welche Musik er hören,
über welche Witze er lachen,
welche Filme er sehen,
worüber er nachdenken
sollte –, und jetzt, da Ferguson
Candide und *Bartleby*,
J.S. Bach und Muddy Waters,
Moderne Zeiten und *Die große*

Illusion, Jean Shepherds
nächtliche Monologe und Mel
Brooks' 2000 Jahre alten Mann,
Schwarz und Weiß und *Das
kommunistische Manifest* (nein,
Karl Marx war nicht mit Noah
verwandt – Groucho leider auch
nicht) verschlungen hatte,
konnte er sich des Gedankens
nicht erwehren, wie
kümmerlich sein Leben ohne
Noah gewesen wäre. Zorn und
Enttäuschung mochten ja ganz

nützlich sein, erkannte er, aber ohne Neugier war man verloren.

So stand es zwischen ihnen, als sie im Juli 1961 ins Camp Paradise fuhren, am Beginn jenes ereignisreichen Sommers, in dem alle Nachrichten aus der Außenwelt schlechte Nachrichten zu sein schienen: In Berlin wurde die Mauer gebaut, Ernest Hemingway jagte sich in den

Bergen von Idaho eine Kugel in den Kopf, Banden weißer Rassisten attackierten die Freedom Rider auf ihren Busfahrten durch den Süden. Unheil, Verzagtheit und Hass, mehr als Beweis genug, dass die Welt nicht von vernünftig denkenden Männern regiert wurde, und während Ferguson sich wieder in das angenehme und vertraute Getümmel des Camplebens eingewöhnte,

vormittags und nachmittags
Basketball und Baseball spielte,
dem Quatsch und Gekuschel
der Jungen in seiner Hütte
zuhörte, sich freute, wieder mit
Noah zusammen zu sein, was
vor allem bedeutete, zwei
Monate lang ununterbrochen
mit ihm reden zu können,
abends mit den New Yorker
Mädchen tanzte, die ihm so
gefielen, mit der geistreichen
und vollbusigen Carol Thalberg,

mit der schlanken und
nachdenklichen Ann Brodsky
und schließlich mit der von
Akne geplagten, aber
außerordentlich schönen
Denise Levinson, die sich genau
wie er gern vor dem
«geselligen Beisammensein»
nach dem Abendessen drückte
und lieber Intensivkurse im
Zungenkuss mit ihm auf einer
abgelegenen Wiese absolvierte,
so viel Gutes, wofür er dankbar

sein konnte, wimmelte es in seinem vierzehnjährigen Kopf von Gedanken, die ihm bloß sechs Monate zuvor nie gekommen wären, betrachtete er sich ständig im Verhältnis zu fernen, unbekannten anderen, fragte sich zum Beispiel, ob er Denise genau in dem Augenblick geküsst haben könnte, als Hemingway sich in Idaho das Gehirn aus dem Schädel gepustet hatte, oder

ob, während er vergangenen Donnerstag in dem Spiel zwischen Camp Paradise und Camp Greylock ein Double erzielt hatte, einer vom Ku-Klux-Klan in Mississippi seine Faust aufs Kinn eines schwächlichen, kurzhaarigen Freedom Rider aus Boston gerammt haben könnte. Ein Mensch geküsst, ein anderer Mensch geschlagen, oder auch ein Mann, der am 10. Juni 1857

um elf Uhr morgens seine Mutter zu Grabe trägt, und eine Frau, die im selben Augenblick in derselben Straße derselben Stadt zum ersten Mal ihr neugeborenes Kind in den Armen hält, die Trauer des einen und zugleich die Freude der anderen, und wenn man nicht gerade Gott war, der vermutlich überall war und alles sah, was sich in jedem beliebigen Augenblick

abspielte, konnte man unmöglich wissen, dass diese beiden Ereignisse zur selben Zeit stattfanden, am allerwenigsten der trauernde Sohn und die lachende Mutter. War das der Grund, warum der Mensch Gott erfunden hatte?, fragte Ferguson sich. Um die Grenzen menschlicher Wahrnehmungsfähigkeit zu überwinden, indem er die Existenz einer alles

umfassenden, allmächtigen
göttlichen Intelligenz
behauptete?

Sieh es mal so, sagte er eines
Nachmittags zu Noah, als sie
zum Speisesaal gingen. Du
musst mit dem Auto
irgendwohin. Eine wichtige
Verabredung, du darfst nicht
zu spät kommen. Du kannst
zwischen zwei Strecken
wählen – Hauptstraße oder
Nebenstraße. Zufällig ist

gerade Stoßzeit, und normalerweise ist dann die Hauptstraße ziemlich verstopft, aber solange es keinen Unfall gibt oder einer eine Panne hat, fließt der Verkehr, langsam, aber immerhin, sodass du mit ungefähr zwanzig Minuten Fahrt rechnen kannst, und das würde reichen, um gerade noch rechtzeitig zu deiner Verabredung zu kommen – keine Sekunde zu früh oder zu

spät. Die Nebenstraße ist etwas länger, dafür aber nicht so stark befahren, und wenn alles gutgeht, bist du ungefähr fünfzehn Minuten unterwegs. Im Prinzip ist also die Nebenstraße besser als die Hauptstraße, aber die Sache hat einen Haken: Auf der Nebenstraße gibt es in jeder Richtung nur eine Fahrspur, und bei einem Unfall oder einer Panne steckst du

wahrscheinlich länger fest und kommst zu deiner Verabredung zu spät.

Moment mal, sagte Noah. Ich muss mehr über diese Verabredung wissen. Mit wem bin ich verabredet, und warum ist das so wichtig für mich?

Das spielt keine Rolle, erwiderte Ferguson. Die Fahrt ist nur ein Beispiel, eine angenommene Situation, von mir ausgedacht, um das

eigentliche Problem zu verdeutlichen – und das hat mit Straßen und Verabredungen nichts zu tun.

Aber es spielt eine Rolle, Archie. Alles spielt eine Rolle.

Ferguson stieß einen langen Seufzer aus und sagte: Na schön. Du musst zu einem Vorstellungsgespräch. Für einen Job, von dem du dein ganzes Leben lang geträumt hast – Paris-Korrespondent für

Daily Planet. Wenn du den Job bekommst, bist du der glücklichste Mensch der Welt. Wenn nicht, gehst du nach Hause und hängst dich auf.

Wenn mir das so viel bedeutet, warum fahre ich dann erst in letzter Minute los? Warum nicht schon eine Stunde früher, damit ich auf keinen Fall zu spät komme?

Weil ... weil das nicht geht. Deine Großmutter ist

gestorben, und du musstest zu ihrer Beerdigung.

Verstehe. Ein verhängnisvoller Tag. Ich habe gerade sechs Stunden lang um meine Großmutter geweint, und jetzt sitze ich im Auto und fahre zu dem Vorstellungsgespräch. Welche Straße soll ich nehmen?

Auch das spielt keine Rolle. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, die Hauptstraße und die

Nebenstraße, und jede hat ihre Vor- und Nachteile. Sagen wir, du nimmst die Hauptstraße und kommst rechtzeitig zu deinem Termin. Dann wirst du nicht mehr über deine Entscheidung nachdenken, oder? Und wenn du die Nebenstraße nimmst und rechtzeitig ankommst, auch dann, alles klar, du denkst nie mehr im Leben darüber nach. Aber jetzt wird's interessant. Du nimmst die Hauptstraße,

aber da hat es einen Unfall mit drei Autos gegeben, und du stehst eine Stunde im Stau, und während du in deinem Wagen sitzt, kannst du an nichts anderes denken als an die Nebenstraße und warum du die nicht genommen hast. Du verfluchst dich für deine falsche Entscheidung, aber woher willst du eigentlich wissen, dass es die falsche Entscheidung war? Kannst du

die Nebenstraße sehen? Weißt du, was gerade auf der Nebenstraße los ist? Hat dir jemand erzählt, dass ein riesiger Mammutbaum auf die Nebenstraße gestürzt ist und ein Auto unter sich begraben hat, der Fahrer tot, der Stau erst nach dreieinhalb Stunden aufgelöst? Hat jemand auf die Uhr gesehen und dir gesagt, wenn du die Nebenstraße genommen hättest, wäre der

Baum auf deinen Wagen
gestürzt und hätte dich
getötet? Oder: Kein Baum ist
gestürzt, und die Hauptstraße
war tatsächlich die falsche
Wahl. Oder: Du hast die
Nebenstraße genommen, und
der Baum ist auf den Fahrer
direkt vor dir gestürzt, und
während du in deinem Wagen
sitzt und dir wünschst, du
hättest die Hauptstraße
genommen, weißt du nichts von

dem Unfall mit drei Autos,
durch den deine Verabredung
ohnehin geplatzt wäre. Oder:
Es gab keinen Unfall mit drei
Autos, und die Nebenstraße
war die falsche Wahl.

Worauf willst du hinaus,
Archie?

Dass man nie wissen kann, ob
man eine falsche Entscheidung
getroffen hat oder nicht. Um
das zu wissen, müsste man alle
Tatsachen kennen, und um alle

Tatsachen zu kennen, müsste man an zwei Orten zugleich sein – und das ist nicht möglich.

Und?

Und deshalb glauben die Leute an Gott.

Sie belieben zu scherzen, Monsieur Voltaire.

Nur Gott kann Haupt- und Nebenstraße zugleich sehen – soll heißen, nur Gott weiß, ob du die richtige oder die falsche Entscheidung getroffen hast.

Und woher willst du wissen,
dass er das weiß?

Ich weiß es nicht. Aber so
stellen die Leute sich das vor.
Leider sagt uns Gott ja nie, was
er denkt.

Du solltest ihm einen Brief
schreiben.

Stimmt. Aber das wäre völlig
sinnlos.

Wieso? Kannst du dir das
Porto für die Luftpost nicht
leisten?

Doch. Aber ich habe seine Adresse nicht.

In diesem Jahr hatten sie einen Neuen in der Hütte, den einzigen Novizen neben Fergusons alten Kameraden aus den vergangenen Sommern, einen Jungen, der nicht aus der Stadt kam, sondern aus New Rochelle im Westchester County, was ihn zum einzigen anderen

Vorstadtbewohner in
Fergusons Bekanntenkreis
machte, nicht so aufgekratzt
und rüde im Umgangston wie
die New Yorker Jungen, eher
still wie Ferguson, sogar noch
stiller, ein Junge, der fast nie
etwas sagte, aber wenn er
einmal etwas sagte, hörten alle
in seiner Nähe plötzlich
aufmerksam zu. Er hieß
Federman, Art Federman,
allgemein bekannt als Artie,

und da *Artie Federman* sich so ähnlich wie *Archie Ferguson* anhörte, scherzten die Jungen in der Hütte, die beiden seien lange verloren geglaubte Brüder, eineiige Zwillinge, die nach der Geburt getrennt worden waren. Komisch war dieser Scherz, weil es eigentlich gar kein richtiger Scherz war, sondern ein Anti-Scherz, ein Scherz, der nur einen Sinn hatte, wenn er als

Scherz über den Scherz selbst verstanden wurde, denn obwohl Ferguson und Federman äußerlich betrachtet gewisse Ähnlichkeiten hatten – ungefähr gleich in Größe und Statur, und beide hatten große Hände und die schlanken, muskulösen Körper junger Ballspieler –, hatten sie außer den Initialen nur wenig gemeinsam. Ferguson war dunkel, Federman blond,

Fergusons Augen waren graugrün, Federmans braun, ihre Nasen, Ohren und Münder waren unterschiedlich geformt, und niemand, der sie zum ersten Mal zusammen sah, hätte sie für Brüder gehalten – nicht einmal für entfernte Verwandte. Andererseits sahen die Jungen in der Hütte sie längst nicht mehr zum ersten Mal zusammen, und während sie Tag für Tag die beiden

A. F.s in Aktion beobachteten, begriffen sie womöglich, dass der Scherz, der kein Scherz war, eigentlich mehr als ein Scherz war, denn mochten sie auch keine richtigen Brüder sein, so waren sie doch Freunde, zwei richtige Freunde, die sich bald so nahestanden wie Brüder.

Man selbst zu sein war schon merkwürdig, fand Ferguson, noch merkwürdiger aber war,

dass es mehrere von ihm zu geben schien, dass er nicht nur der eine war, sondern eine Ansammlung widersprüchlicher Personen, in Gesellschaft mit anderen jedes Mal jeweils ein anderer. Bei einem freimütigen, kontaktfreudigen Jungen wie Noah fühlte er sich ruhig und nah bei sich selbst. Bei einem schüchternen, zurückhaltenden Mädchen wie Ann Brodsky fühlte er sich laut

und ungehobelt und redete immer zu viel, um das Peinliche ihres Schweigens zu überspielen. Humorlose Leute verwandelten ihn in einen Witzbold. Schlagfertige Clowns machten ihn begriffsstutzig und lahm. Wiederum andere Leute konnten ihn in ihre Umlaufbahn ziehen und dazu bringen, so zu handeln wie sie. Der streitsüchtige Mark Dubinsky mit seinen endlosen Tiraden

über Politik und Sport kitzelte in Ferguson den hitzigen Redner hervor. Der verträumte Bob Kramer machte ihn schwach und unsicher. Artie Federman hingegen machte ihn ruhig, so ruhig, wie er sich noch nie in Gegenwart eines anderen gefühlt hatte, denn bei dem Neuen fühlte er sich so, wie er sich fühlte, wenn er allein war.

Wäre einer der beiden A. F.s

nur ein bisschen anders
gewesen, hätten sie ohne
weiteres Rivalen werden
können. Vor allem Ferguson
hatte allen Grund, sich über das
Auftauchen des Neuen zu
ärgern, denn wie sich
herausstellte, war Federman
besser in Sport als er, der in
den vergangenen fünf Jahren
der Beste gewesen war,
besonders in Baseball, wo er
immer als Shortstop und vierter

Batter für die
Auswärtsmannschaft
angetreten war, doch als
Federman am ersten Tag zum
Training erschien, wurde bald
klar, dass seine Reichweite
größer und sein Arm stärker
war und sein Schlag schneller
und kraftvoller als Fergusons,
und als er am nächsten Tag bei
einem Trainingsspiel zwei
Home Runs und ein Double
erzielte und damit jeden

Verdacht entkräftete, er könnte am Vortag bloß Glück gehabt haben, nahm Bill Rappaport, der vierundzwanzigjährige Coach des Teams, Ferguson beiseite und teilte ihm seine Entscheidung mit: Federman sei der neue Shortstop und Cleanup-Hitter, Ferguson müsse auf die dritte Base und rücke in der Schlagreihenfolge um einen Platz nach vorn. Du verstehst, warum ich das tun

muss?, fragte Bill. Ferguson nickte. Was konnte er angesichts des Offenkundigen anderes tun als nicken? Nichts gegen dich, Archie, fuhr Bill fort, aber dieser Neue ist phänomenal.

Wie man es auch betrachtete, die neue Aufstellung bedeutete eine Degradierung, eine kleine Versetzung nach hinten, und es traf Ferguson sehr, dass er seine Position als

Oberbefehlshaber der Baseball-Armee des Camp Paradise verloren hatte, aber genau wie seine Gefühle immer nur Gefühle waren, subjektiv zu hundert Prozent echt, aber eben Gefühle, waren Tatsachen auch Tatsachen, und hier ging es um die objektive, unbestreitbare Tatsache, dass Bill die richtige Entscheidung getroffen hatte. Ferguson war jetzt nur noch die Nummer

zwei. Der alte Jungentraum, es eines Tages in die Major League zu schaffen, zerfiel am Grund seines Magens zu einer klebrigen Masse. Das hinterließ einen bitteren Geschmack, aber langsam kam er darüber hinweg. Federman war einfach zu gut, als dass er sich mit ihm hätte messen wollen.

Dankbarkeit, mit ihm in einer Mannschaft zu sein, war angesichts eines solchen

Talents die einzig richtige Reaktion.

Ferguson fand dieses Talent vor allem deshalb so ungewöhnlich, weil Federman selbst sich dessen kaum bewusst war. Egal wie sehr er sich ins Zeug legte, egal wie viele Siege er mit irgendeinem Bravourstück in letzter Minute holte, er schien überhaupt nicht zu begreifen, wie viel besser er war als alle anderen.

Er konnte eben einfach phantastisch Baseball spielen und nahm das genauso hin, wie er die Farbe des Himmels oder die Kugelgestalt der Erde hinnahm. Natürlich wollte er gut sein, aber wichtig nahm er es nicht, es schien ihn geradezu zu langweilen, und wann immer irgendein Mitspieler bemerkte, er solle sich überlegen, ob er nach der Highschool nicht Profi werden wolle, schüttelte

Federman nur den Kopf und lachte. Baseball mache Spaß, sagte er, sei aber doch eigentlich ohne Bedeutung, *Kinderkram*, nach der Highschool wolle er aufs College gehen, studieren und Wissenschaftler werden – Physiker oder Mathematiker, da sei er sich noch nicht sicher.

Was für eine blöde Antwort, dachte Ferguson, aber entwaffnend war sie auch, ein

typisches Beispiel für das, was seinen Fast-Namensvetter charakterisierte und von den anderen unterschied, denn es stand ja fest, dass alle Jungen im Camp später aufs College gehen würden, das war ihre Welt, die Welt der dritten Generation jüdischer Einwanderer, in der als selbstverständlich vorausgesetzt wurde, dass jeder, der nicht gerade

schwachsinnig war, wenigstens das College abschloss, wenn nicht sogar seinen Doktor machte, aber Federman entgingen die Nuancen dessen, was die anderen zu ihm sagten, er bekam nicht mit, dass sie nicht sagten, er *solle nicht* aufs College gehen, sondern er *müsse nicht gehen*, wenn er nicht wolle, dass sie also meinten, er sei in einer stärkeren Position als sie, er

könne freier über sein
Schicksal bestimmen als sie,
und da er in Mathe und Physik
tatsächlich sehr gut war und
unbedingt aufs College wollte
(in diesem Sommer brachte er
sich Infinitesimalrechnung bei,
Herrgott noch mal, und wie
viele Vierzehnjährige kapierten
auch nur die Grundlagen der
Infinitesimalrechnung?), hatte
er das Kompliment überhört
und mit einer dürftigen, naiven

Antwort reagiert, die so nahelag und so wenig zur Sache gehörte (alle wussten, dass er sich mit Infinitesimalrechnung beschäftigte und mit Sicherheit aufs College gehen würde), dass er sie sich genauso gut hätte sparen können.

Aber das gehörte zu den Dingen, die Ferguson an dem anderen A. F. am sympathischsten fand – seine

Unschuld, sein weltfremdes
Wesen, das ihn nichts ahnen
ließ von den Ironien und
Widersprüchen der
Gesellschaft, in der er lebte.
Alle anderen schienen in einem
Zustand ständiger Erregung
gefangen, einem Wirrwarr
gegensätzlicher Triebe und
chaotischer Unvereinbarkeiten,
Federman hingegen war ruhig,
nachdenklich und offenbar mit
sich im Reinen, so absorbiert

von seinen eigenen Gedanken und seiner Art zu handeln, dass er dem Lärm um sich herum wenig Beachtung schenkte. Ein unverseuchtes Wesen, dachte Ferguson manchmal, so rein und rigoros es selbst, dass man ihm oft kaum folgen konnte, was zweifellos der Grund dafür war, dass er und Noah von ihrem neuen Hüttengenossen ganz verschiedene Eindrücke hatten. Federman sei

hochintelligent und ein
hervorragender
Baseballspieler, das räumte
Noah durchaus ein, aber er war
für seinen Geschmack zu
aufrichtig und zu humorlos, mit
so einem konnte er nichts
anfangen, und die Ruhe, die er
ausstrahlte und die auf
Ferguson so besänftigend
wirkte, ging Noah schlicht auf
die Nerven, Federman
erscheine ihm, sagte er einmal,

irgendwie nicht ganz wie ein Mensch, eher wie *ein unheimliches Gespenst*, das mit unvollständigem Gehirn zur Welt gekommen sei. Ferguson verstand, was Noah damit sagen wollte, stimmte ihm aber nicht zu. Federman war anders, sonst nichts, ein Mensch, der auf einer anderen Ebene lebte als die anderen, und was Noah für Schwächen hielt – Federmans Schüchternheit

gegenüber Mädchen, sein Unvermögen, einen Witz zu erzählen, seine Abneigung, mit anderen zu diskutieren –, sah Ferguson eher als Stärken, denn er verbrachte mehr Zeit mit Federman als Noah und erkannte, dass das, was Noah als Seichtheit oder sogar Leere deutete, in Wirklichkeit Tiefe war, eine Seelengröße, wie er sie noch bei keinem anderen jemals wahrgenommen hatte.

Federman hatte Schwierigkeiten in der Gruppe, aber sobald man mit ihm allein war, war er ganz anders, und jetzt, nachdem die beiden A. F.s drei Wochen lang Dutzende Male zusammen zum Baseballplatz und zurück gegangen waren, kannte Ferguson diesen Anderen ziemlich gut oder begann ihn jedenfalls kennenzulernen, und was ihn an Federman am

meisten beeindruckte, war seine Beobachtungsgabe, wie scharf seine Sinne auf die Welt um ihn her gerichtet waren, und wann immer er auf eine Wolke am Himmel hinwies, oder auf eine Biene, die vom Staubgefäß einer Blüte abhob, oder den Namen eines unsichtbaren Vogels nannte, der sich von irgendwo im Wald vernehmen ließ, erschien es Ferguson, als sähe und hörte er

all diese Dinge zum ersten Mal,
er selbst hätte nie bemerkt,
dass es sie gab, und so waren
die Streifzüge mit Federman
vor allem eine Übung in der
Kunst des Beobachtens, und
Beobachten, erkannte
Ferguson, war der erste
Schritt, sich darin zu üben, am
Leben zu sein.

Dann kam der
außerordentlich warme
Donnerstagnachmittag gegen

Ende des Monats, so ziemlich in der Mitte des Sommers, nur zwei Tage vor dem Elternwochenende, für das am Samstagvormittag und -nachmittag je ein Baseball- und ein Basketballspiel gegen das gefürchtete und gehasste Camp Scatico angesetzt waren, dessen Teams an diesem Tag das Camp Paradise besuchen würden, Spiele, zu denen die Mütter und Väter der Jungen

des Camp Paradise als
Zuschauer erwartet wurden,
die molligen Frauen in ihren
ärmellosen Baumwollkleidern,
die untersetzten Männer in
ihren Bermudashorts, die
eleganten oder früher einmal
eleganten Frauen in ihren
Dreiviertelhosen und
Stöckelschuhen, die schon halb
kahlen Männer in ihren weißen
Bürohemden mit bis zu den
Ellbogen aufgekrempelten

Ärmeln, das größte Sportereignis des Sommers, und für den Abend war eine Aufführung des alten Marx-Brothers-Stücks *The Cocoanuts* geplant, aus dem 1929 ihr erster Film geworden war, und seltsamerweise und doch äußerst passend war dem im ganzen Camp als Harpo bekannten Noah die Rolle Grouchos zugewiesen worden, eine Rolle, die seinen Talenten

viel besser entsprach, und Ferguson freute sich nicht nur auf die Spiele, bei denen er in zwei Tagen mitmachen würde, sondern konnte es auch kaum erwarten, seinen Vetter im Groucho-Gang auf der Bühne umherstolzieren zu sehen, eine Zigarre zwischen Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand und zwischen Nase und Oberlippe einen mit Theaterschminke hingemalten

Schnauzbart. So viel Vorfreude auf die Ereignisse dieses Tages, und da das Camp Paradise das Basketballspiel ziemlich sicher verlieren würde (bei ihrem Besuch im Camp Scatico vor zehn Tagen waren sie vernichtend geschlagen worden), war Bill Rappaport fest entschlossen, ihren Sieg im Baseball zu wiederholen, und hatte die Jungen zu diesem Zweck in den vergangenen

Tagen mehrere mörderische
Trainingseinheiten einlegen
lassen, endloser Drill in
Präzision und Grundtechniken
(Bunts schlagen, dem Cutoff-
Man den Ball zuwerfen, die
Runner auf Base halten) und
schweißtreibende Gymnastik,
damit sie in Form blieben
(Liegestütz, Klappmesser,
Kurzsprints,
Langstreckenläufe), und an
jenem Donnerstag Ende Juli,

dem wärmsten, schwülsten Tag, der das Camp in diesem Sommer heimgesucht hatte, hatte Ferguson während des gesamten Trainings mächtig geschwitzt, und jetzt, da die zwei Stunden vorbei waren und er und Federman zur Hütte zurückgingen, um für die obligatorische Schwimmrunde vor dem Abendessen ihre Badehosen anzuziehen, war er von der Anstrengung auf dem

Platz völlig erschöpft, *so saft-
und kraftlos*, wie er zu
Federman sagte, als wöge jedes
seiner Beine hundert Kilo, und
sogar der normalerweise durch
nichts zu ermüdende
Infinitesimalrechner aus New
Rochelle gab zu, auch er sei
ganz schön fertig. Etwa auf
halber Strecke zur Hütte
begann Ferguson von dem
Buch zu erzählen, das er in der
Mittagspause zu Ende gelesen

hatte, *Miss Lonelyhearts*, ein Kurzroman von Nathanael West, den Tante Mildred ihm mit ihrem jährlichen Paket Sommerbücher geschickt hatte, und als er gerade davon anfangen wollte, dass Miss Lonelyhearts in Wirklichkeit ein Mann sei, ein Journalist, der mit der Stimme einer Frau eine Ratgeberkolumne für Liebeskranke schreibe, hörte er Federman ein Ächzen

ausstoßen, ein leises,
gedämpftes *oh*, und als er sich
nach rechts zu seinem Freund
umdrehte, sah er Federman
taumeln, so als wäre ihm
plötzlich schwindlig geworden,
und bevor Ferguson fragen
konnte, ob etwas nicht stimmte
mit ihm, sackte Federman in
den Knien ein und sank
langsam zu Boden.

Ferguson hielt das für einen
Scherz, er dachte, Federman

wollte nach all dem Gerede, wie kaputt sie seien, auf komische Weise demonstrieren, was allzu viel Sport an heißen und schwülen Sommertagen mit einem Körper anstellen könne, aber das von Ferguson erwartete Lachen kam und kam nicht, denn Artie war nun mal keiner, der Witze machte, und als Ferguson sich bückte und seinem Freund ins Gesicht sah, bemerkte er zu seinem

Entsetzen, dass dessen Augen
weder auf noch zu waren,
sondern halb auf, halb zu,
sichtbar nur das Weiße, so als
hätte er die Augen nach oben
verdreht, was darauf
hinzuweisen schien, dass er
ohnmächtig geworden war, und
so klopfte er Federman mit den
Fingern auf die Wangen,
klopfte erst, dann kniff er und
sagte, er solle aufwachen, so als
reichten ein paarmal klopfen

und kneifen, ihn zum
Bewusstsein zu erwecken, doch
als Federman nicht reagierte,
als sein Kopf, während
Ferguson ihn nun an den
Schultern schüttelte, hin und
her rollte und seine reglosen
Augenlider weder auf- noch
zuklappten und nicht einmal
mit einem Zucken das leiseste
Lebenszeichen von sich geben
wollten, bekam Ferguson es mit
der Angst und legte ein Ohr auf

Federmans Brust, um sein Herz pochen zu hören, um das Auf und Ab seines Brustkorbs zu spüren, während die Luft in seinen Lungen ein- und ausströmte, aber da war kein Herzpochen, da war kein Atmen, und jetzt sprang Ferguson auf und schrie: Hilfe! Helft mir! Bitte helft mir!

Hirnaneurysma. So laute die offizielle Todesursache, sagte

jemand, und da der
Leichenbeschauer des
Columbia County die Autopsie
persönlich durchführte, stand
dieses Wort dann auch auf
Federmans Totenschein:
Hirnaneurysma.

Was ein Hirn war, wusste
Ferguson, aber das Wort
Aneurysma begegnete ihm hier
zum ersten Mal, also ging er ins
Büro des Chefbetreuers, nahm
das Lexikon aus dem obersten

Regalfach und schlug nach:
*Permanente, krankhafte, mit
Blut gefüllte Erweiterung einer
Arterie infolge Erkrankung der
Gefäßwand.*

Die Spiele gegen Camp Scatico
wurden bis auf weiteres
abgesagt. Die Marx-Brothers-
Komödie wurde auf irgendwann
im kommenden Monat verlegt.
Das für Sonntagvormittag
geplante gemeinsame Singen

mit den Familien wurde gestrichen.

Bei der Camp-Versammlung am Donnerstag nach dem Abendessen in der Großen Scheune weinte die Hälfte der Kinder, auch viele von denen, die Federman gar nicht gekannt hatten. Jack Feldman, der Chefbetreuer, erklärte den Jungen und Mädchen, Gottes Wege seien unergründlich und

mit Menschenverstand nicht zu begreifen.

Bill Rappaport gab sich die Schuld an Federmans Zusammenbruch. Er habe die Mannschaft zu hart rangenommen, sagte er zu Ferguson, er habe sie alle mit diesem anstrengenden Training bei dieser unerträglichen Hitze und Luftfeuchtigkeit in Gefahr gebracht. Was habe er sich nur

dabei gedacht? Ferguson erinnerte sich an die Erklärung im Lexikon: *permanent, krankhaft, mit Blut gefüllt ... Erkrankung*. Nein, Bill, sagte er, früher oder später musste das passieren. Artie hat mit einer Zeitbombe im Kopf gelebt. Aber niemand hat davon gewusst – er nicht, seine Eltern nicht, kein einziger Arzt, der ihn jemals untersucht hat. Er musste erst sterben, damit man

entdeckte, dass er sein Leben lang diese Zeitbombe in sich getragen hat.

In der Ruhestunde am Freitagnachmittag ertönte sein Name aus dem Lautsprecher.

Archie Ferguson, sagte die Stimme der Campsekretärin.
Archie Ferguson, bitte komm ins Hauptbüro. Hier ist ein Anruf für dich.

Es war seine Mutter. Was für

eine schreckliche Geschichte,
Archie, sagte sie. Der Junge tut
mir so leid, und du auch ... alle.

Das ist nicht einfach eine
schreckliche Geschichte,
erwiderte Ferguson. Sondern
das Schlimmste, das
Allerschlimmste, was jemals
passiert ist.

Langes Schweigen am
anderen Ende der Leitung, und
dann sagte seine Mutter, eben
habe Arties Mutter sie

angerufen. Ein unerwarteter Anruf, natürlich, ein entsetzlicher Anruf, aber nur, um Ferguson zur Beerdigung einzuladen, die am Sonntag in New Rochelle stattfinden sollte – vorausgesetzt, ihm werde erlaubt, das Camp zu verlassen, vorausgesetzt, er fühle sich dem gewachsen.

Ich verstehe nicht, sagte Ferguson. Sonst ist keiner eingeladen. Warum ich?

Seine Mutter erklärte,
Mrs. Federman habe die Briefe
ihres Sohnes aus dem Camp
wieder und wieder gelesen,
und in fast allen werde
Ferguson erwähnt, oft
mehrmals innerhalb von drei
oder vier Absätzen. *Archie ist
mein bester Freund*, zitierte
seine Mutter aus einer Passage,
die ihr am Telefon vorgelesen
worden war, *der beste Freund,
den ich jemals hatte*. Und:

*Archie ist so ein guter Mensch,
ich bin immer froh, wenn ich in
seiner Nähe bin. Und: Archie
ist für mich wie der Bruder,
den ich mir immer gewünscht
habe.*

Wieder langes Schweigen,
und dann sagte Ferguson so
leise, dass er sich selbst kaum
hören konnte: Genau dasselbe
habe ich von Artie auch
gedacht.

Die Sache war beschlossen.
Kein Wochenendbesuch von
seinen Eltern. Stattdessen
würde Ferguson am
Samstagmorgen den Zug nach
New York nehmen, seine
Mutter würde ihn an der Grand
Central Station abholen, sie
würden in der Stadtwohnung
ihrer Eltern übernachten und
am nächsten Morgen
zusammen nach New Rochelle
hinausfahren. Stets auf die

Erfordernisse gesellschaftlicher Anlässe bedacht, versprach seine Mutter, Kleidung mitzubringen, die er zur Beerdigung tragen könne – sein weißes Hemd, Jackett und Krawatte, schwarze Schuhe, schwarze Socken und die anthrazitgraue Hose.

Sie sagte: Bist du sehr gewachsen, seit du da oben bist, Archie?

Weiß nicht genau, erwiderte

Ferguson. Ein bisschen
vielleicht.

Hoffentlich passen dir die
Sachen noch.

Ist das wichtig?

Vielleicht ja, vielleicht nein.
Falls dir die Knöpfe vom Hemd
springen, können wir morgen
immer noch neue Sachen
kaufen.

Die Knöpfe sprangen nicht ab,
aber das Hemd war ihm

trotzdem zu klein geworden,
genauso alles andere bis auf die
Krawatte. Wie lästig, bei
vierunddreißig Grad einkaufen
gehen zu müssen, dachte er, als
er sich durch die Straßen der
brütend heißen Stadt
schleppte, nur weil er seit dem
Frühjahr sechs Zentimeter
gewachsen war, aber er konnte
ja unmöglich in Jeans und
Tennisschuhen nach New
Rochelle, und so ging er mit

seiner Mutter zu Macy's,
schlich über eine Stunde lang
auf der Suche nach etwas
Anständigem zum Anziehen in
der Herrenabteilung herum,
fraglos schon in guten Zeiten
das Langweiligste, was man tun
konnte, und das hier war alles
andere als eine gute Zeit, und
so wenig war er mit dem
Herzen bei der Sache, dass er
alle Entscheidungen seiner
Mutter überließ, dieses Hemd,

dieses Jackett und diese Hose,
und doch sollte er bald
erfahren, wie sehr die
Langeweile des Einkaufens der
furchtbaren Verzweiflung
vorzuziehen war, die er am
nächsten Tag in der Synagoge
empfund, dem drückend heißen
Tempel, in dem sich über
zweihundert Leute drängten,
Arties Mutter und Vater, seine
zwölfjährige Schwester, seine
vier Großeltern, seine Onkel

und Tanten, seine Vettern und Cousinsen, seine Schulfreunde, alle seine Lehrer und Erzieher bis zurück zum Kindergarten, seine Freunde und Trainer aus den Teams, in denen er gespielt hatte, Freunde der Familie, Freunde von Freunden der Familie, ein Riesenhaufen Leute, die in diesem stickigen Raum schmorten, denen Tränen aus krampfhaft geschlossenen Augen strömten, Männer und

Frauen, Jungen und Mädchen,
die alle laut schluchzten, und
der Rabbi auf der Kanzel, der
Gebete in Hebräisch und
Englisch sprach, nichts von
dem christlichen Geschwafel
von wegen Eintritt in eine
bessere Welt, keine Märchen
von wegen Nachleben für
Ferguson und sein Volk, die
Juden, die verrückten,
aufsässigen Juden, für die es
nur ein einziges Leben und

eine einzige Welt gab, dieses Leben und diese Welt, und die einzige Art und Weise, mit dem Tod umzugehen, bestand darin, Gott zu preisen, die Macht Gottes zu preisen, auch wenn der Tod einen vierzehnjährigen Jungen getroffen hatte, ihren verfluchten Gott zu preisen, bis ihnen die Augen aus dem Kopf sprangen und die Eier abfielen und die Herzen im Leib verdorrten.

Als der Sarg auf dem Friedhof in die Erde gesenkt wurde, versuchte Arties Vater sich in das Grab seines Sohnes zu stürzen. Vier Männer mussten ihn festhalten, und als er sich losriss und es noch einmal versuchte, nahm der größte von ihnen, der sich als sein jüngerer Bruder herausstellte, ihn in den Schwitzkasten und rang ihn zu Boden.

Im Haus, nach der Beerdigung, umschlang Arties Mutter, eine große Frau mit dicken Beinen und breiten Hüften, Ferguson mit beiden Armen und sagte, er werde immer zur Familie gehören.

Die folgenden zwei Stunden saß er auf dem Sofa im Wohnzimmer und sprach mit Arties kleiner Schwester Celia.

Er hätte ihr gern gesagt, er sei jetzt ihr Bruder, er werde bis ans Ende seines Lebens ihr Bruder bleiben, fand aber nicht den Mut, brachte die Worte nicht über die Lippen.

Der Sommer ging zu Ende, ein neues Schuljahr begann, und Mitte September fing Ferguson eine Kurzgeschichte an, die, als er in den Tagen vor Thanksgiving damit fertig

wurde, zu einer ziemlich langen Geschichte geworden war. Er vermutete, der Scherz über die beiden A. F.s, der kein Scherz war, habe ihn dazu inspiriert, war sich aber nicht ganz sicher, da ihm die Geschichte vollständig ausgeformt wie aus dem Nichts zugeflogen war, und doch musste Federman auf die eine oder andere Weise daran mitgewirkt haben, schließlich war Federman jetzt

ständig bei ihm und würde für immer bei ihm bleiben. Nicht Archie und Artie, wie es ihm anfangs vorgeschwebt hatte, sondern Hank und Frank, so hießen die Hauptfiguren, Namen, die ein Reimpaar bildeten, nicht nur einen Gleichklang, gleichwohl ein langlebiges Paar, in diesem Fall ein Paar Schuhe, woher die Geschichte auch ihren Titel hatte: *Sohlenverwandte*.

Hank und Frank, der linke Schuh und der rechte Schuh, begegnen einander zum ersten Mal in der Schuhfabrik, als die letzte Person am Fließband sie zufällig zusammen in eine Schachtel packt. Ein robustes, gut gearbeitetes Paar brauner Schnürschuhe, Lederschuhe, die auch als Brogans bekannt sind, und obwohl sie ihrem Wesen nach leicht verschieden sind (Hank ist eher ängstlich

und grüblerisch, Frank hingegen draufgängerisch und furchtlos), sind sie nicht so verschieden wie zum Beispiel Laurel und Hardy oder Heckle und Jeckle oder Abbott und Costello, aber trotzdem verschieden, ungefähr so, wie Ferguson und Federman verschieden gewesen waren – zwei Erbsen aus derselben Schote, aber keineswegs identisch.

Keiner von beiden ist glücklich in der Schachtel. Noch sind sie Fremde füreinander, und es ist nicht nur dunkel und stickig dadrin, sie liegen auch auf höchst intime und kompromittierende Weise aneinandergeschnitten, was anfangs unfreundliches Gezänk zur Folge hat, aber dann sagt Frank zu Hank, er solle mal ruhig sein und sich abregen, sie gehörten nun

einmal zusammen, ob sie wollten oder nicht, und Hank, der einsieht, dass ihm nichts anderes übrigbleibt, als das Beste aus der Situation zu machen, entschuldigt sich, er sei wohl *mit dem falschen Fuß aufgestanden*, woraufhin Frank bemerkt, *Soll das komisch sein?*, womit er sagen will, dass er es überhaupt nicht komisch findet, und so setzt Hank noch einen drauf, senkt die Stimme

und sagt in breitem
Südstaatenakzent: *Ent-Schuh-
ldige, Bruder Brogan. Aber
man wird doch mal einen
Schuh-erz machen dürfen?*

Die Schachtel mit Hank und
Frank wird in einen
Lieferwagen geladen und nach
New York gefahren, wo sie im
Lagerraum des
Schuhgeschäftes Florsheim an
der Madison Avenue landet, ein
Karton mehr unter den

Hunderterten von Kartons, die in
Regalen darauf warten,
verkauft zu werden. Das ist ihr
Schicksal – verkauft zu werden,
von einem Mann mit
Schuhgröße fünfundvierzig
ausgepackt und für immer aus
dem Lagerraum dieses
Geschäftes weggeführt zu
werden –, und Hank und Frank
können es kaum erwarten, ihr
Leben zu beginnen, an die
frische Luft zu kommen und mit

ihrem Gebieter spazieren zu gehen. Frank ist zuversichtlich, dass sich bald ein Käufer finden wird. Sie seien Alltagsschuhe, erklärt er Hank, kein modischer Schnickschnack wie Lackleder-Abendschuhe oder Weihnachtsmannpantoffeln oder mit Schaffell gefütterte Schneestiefel, und da Alltagsschuhe am häufigsten nachgefragt werden, dürfte es nicht lange dauern, bis sie

dieser blöden, stinkigen
Schachtel Lebewohl sagen
könnten. Kann sein, sagt Hank,
aber wenn Frank schon von
Wahrscheinlichkeiten und
Statistik anfangen sollte, er mal
über die Zahl fünfundvierzig
nachdenken. Größe
fünfundvierzig macht ihm
Sorgen. Das ist weit über dem
Durchschnitt, wer weiß, wie
lange sie warten müssen, bis
Herr Großfuß den Laden betritt

und sie mal anprobieren möchte? Einundvierzig oder zweiundvierzig wäre ihm viel lieber, sagt er. Das tragen die meisten Männer, und damit kämen wir schneller raus. Je größer der Schuh, desto länger wird es dauern, und Größe fünfundvierzig ist verdammt groß.

Dann sei froh, dass wir nicht sechsundvierzig oder siebenundvierzig sind, sagt

Frank.

Bin ich, erwidert Hank. Ich bin auch froh, dass wir nicht achtunddreißig sind. Aber ich bin nicht froh, dass wir fünfundvierzig sind.

Nach drei Tagen und drei Nächten im Regal, einer öden Zeit voller Zweifel und fieberhafter Berechnungen, wann und wie sie befreit werden könnten, falls sie denn überhaupt jemals befreit

würden, kommt am nächsten Morgen endlich ein Verkäufer herein, nimmt ihre Schachtel von dem Schachtelturm, dem man sie zugewiesen hatte, und trägt sie in den Verkaufsraum. Ein Kunde ist interessiert! Der Verkäufer hebt den Deckel von der Schachtel, und in diesem Augenblick, als nun zum ersten Mal das Licht der Welt auf sie fällt, beginnen Hank und Frank vor Freude zu zittern, sie

erleben einen wahren
Freudenrausch, der ihnen bis
in die Spitzen ihrer
Schnürsenkel fährt. Sie können
wieder sehen, zum ersten Mal,
seit der Fabrikarbeiter sie in
die Schachtel gesteckt hat,
sehen sie wieder etwas, und als
der Verkäufer sie aus der
Schachtel nimmt und vor dem
sitzenden Kunden auf den
Boden stellt, sagt Frank zu
Hank: *Ich glaub, wir haben's*

geschafft, Kumpel, woraufhin Hank erwidert, Das will ich doch hoffen.

(Anmerkung: An keiner Stelle der Geschichte widmet Ferguson sich der Frage, wie Schuhe sprechen können, obwohl doch Schnürschuhe grundsätzlich mit Zungen ausgestattet sind. Falls das ein Problem ist, löst er es, indem er gar nicht erst darüber nachdenkt. Wie auch immer,

für Menschenohren ist
jedenfalls nicht hörbar, was
Hank und Frank sagen, da die
zwei sich ständig unterhalten,
wo und wann sie wollen, und
offenbar nicht befürchten, dass
jemand mithört – wenigstens
kein Mensch. In Gegenwart
anderer Schuhe müssen sie
allerdings vorsichtiger sein,
denn alle Schuhe in der
Geschichte sprechen Schuh.
Keiner von Fergusons frühen

Lesern nahm jedoch Anstoß an seinem Gebrauch dieser absurden, erfundenen Sprache. Alle schienen dies als zulässigen Fall von *dichterischer Freiheit* zu akzeptieren, andererseits meinten einige, damit, dass er Hank und Frank auch noch mit Sehvermögen ausgestattet habe, sei er zu weit gegangen. Schuhe sind blind, sagte jemand, das weiß doch jeder.

Wie sollen Schuhe denn sehen können? Der vierzehnjährige Autor überlegte kurz, zuckte die Achseln und sagte: *Mit ihren Ösen natürlich. Wie denn sonst?)*

Der Kunde ist ein großgewachsener Mann, eine wohlbeleibte, massige Gestalt mit geschwollenen Knöcheln und der feuchten, blassen Haut eines Menschen, der womöglich an Diabetes oder

Herzbeschwerden leidet. Kein idealer Gebieter, zugegeben, aber Hank und Frank haben sich in den letzten drei Tagen unzählige Male gesagt: *Schuhe müssen sich jeden Fuß anziehen*. Sie müssen sich dem Willen ihres Käufers beugen, wer auch immer es ist, denn sie haben die Aufgabe, Füße zu schützen, Füße jeder Art und unter allen Umständen, und ob diese Füße einem Irren oder

einem Heiligen gehören,
Schuhe müssen diese ihre
Aufgabe in völliger
Übereinstimmung mit den
Wünschen ihres Gebieters
erfüllen. Und doch ist es ein
bedeutsamer Augenblick für
die beiden nagelneuen
Brogans, so jung und glänzend
in der Härte ihrer
rindsledernen Oberteile und
unbeschwerten Sohlen, denn in
diesem Augenblick beginnen

sie endlich ihr Leben als voll funktionstüchtige Schuhe, und als der Verkäufer den linken Fuß des Kunden in Hank schiebt und dann den rechten in Frank, stöhnen sie beide vor Wonne, erstaunt, wie gut es sich anfühlt, einen Fuß in sich zu haben, und wunderbarerweise nimmt das Vergnügen noch zu, als die Senkel festgezurrt und die Enden zu einer straffen

Schleife gebunden werden.

Scheint gut zu passen, sagt der Verkäufer zum Kunden.

Möchten Sie einmal einen Blick in den Spiegel werfen?

Und so geschieht es, dass Hank und Frank sich zum ersten Mal sehen können – indem sie in den Spiegel blicken, während auch der dicke Mann in den Spiegel blickt. Was für ein hübsches Paar wir sind, sagt Frank, und

ausnahmsweise ist Hank seiner Meinung. Die besten Brogans aller Zeiten, sagt er. Oder wie der Barde gesungen haben könnte: *die wahren Könige der Pflastertreter*.

Während Hank und Frank sich im Spiegel bewundern, beginnt der dicke Mann jedoch den Kopf zu schütteln. Also, ich weiß nicht, sagt er zu dem Verkäufer, ich finde, die sehen ein bisschen klobig aus.

Ein Mann von Ihrer Statur braucht einen robusten Schuh, erwidert der Verkäufer in sachlichem Ton, um den Kunden nicht zu kränken.

Natürlich, murmelt der dicke Mann, das versteht sich von selbst. Aber das heißt nicht, dass ich in solchen Quadratlatschen rumlaufen muss.

Das sind Klassiker, Sir, sagt der Verkäufer trocken.

Polizistenschuhe. So sehen die für mich aus, sagt der dicke Mann. Schuhe für Polizisten in Zivil.

Nach einer beträchtlichen Pause räuspert sich der Verkäufer und fragt: Darf ich vorschlagen, dass wir uns etwas anderes anschauen? Vielleicht ein Paar Budapester?

Ja, Budapester, sagt der Kunde und nickt zustimmend. Das Wort habe ich gesucht.

Nicht Brogans – Budapest.

Hank und Frank werden in die Schachtel zurückgelegt und gleich darauf von zwei unsichtbaren Händen hochgehoben und in den Lagerraum zurückgetragen, wo sie sich wieder zwischen die Unverkauften einreihen. Hank platzt vor Empörung. Die Bemerkungen des Dicken haben ihn wütend gemacht, und als er zum

dreißigsten Mal in einer Stunde die Worte *klobig* und *Quadratlatschen* vor sich hin zischt, macht Frank endlich den Mund auf und fleht ihn an, damit aufzuhören. Kapierst du nicht, was für ein Glück wir haben?, sagt er. Der Mann war nicht bloß ein Trottel, er war ein fatter Trottel, und wollen wir uns etwa ein solches Gewicht aufhalsen lassen? Der feiste Fettkloß bringt

mindestens zweieinhalb Zentner auf die Waage, wenn nicht drei, und jetzt stell dir vor, was das aus uns machen würde, wenn wir Tag für Tag mit so einem Fleischberg auf dem Buckel herumlaufen müssten. Das hätte uns mit der Zeit zermalmt, wir wären zerschlissen und auf den Müll gewandert, bevor wir überhaupt eine Chance auf ein richtiges Leben bekommen

hätten. Es mag nicht viele Federgewichtler geben, die Größe fünfundvierzig tragen, aber wenigstens können wir auf jemanden hoffen, der schlank und fit ist und einen leichten und gleichmäßigen Gang hat. Watschler und Trampler sind nichts für uns, Hank. Wir haben das Beste verdient, schließlich sind wir *Klassiker*.

In den folgenden drei Tagen müssen sie zwei weitere

Schlappen einstecken, eine davon nur knapp (ein Mann, der sich in sie verliebt, dann aber feststellt, dass er Größe vierundvierzig braucht), die andere von Anfang an eine Niete (ein baumlanger, schlechtgelaunter Teenager, der seine Mutter anmotzt, weil sie ihn diese *hässlichen Bottiche* anprobieren lässt), und die Warterei geht weiter, so entmutigend in ihrer trägen

Monotonie, dass Hank und Frank sich allmählich fragen, ob sie dazu verdammt sind, für immer in dem Regal zu bleiben – unerwünscht, altmodisch, vergessen. Dann, drei Tage nach der Bottich-Kränkung, als schon jede Hoffnung aus ihren Herzen verschwunden ist, betritt ein Kunde den Laden, ein dreißigjähriger Mann namens Abner Quine, eins

dreißig groß und
schlanke siebenundsiebzig Kilo
schwer, Schuhgröße
fünfzig, ein Mann, der
nicht einfach ein Paar Brogans
sucht, sondern sich mit gar
nichts anderem als einem Paar
Brogans zufriedengeben will,
und so werden Hank und Frank
zum vierten Mal, zum letzten
Mal, aus dem Regal genommen,
es naht das Ende ihrer
verdrießlichen Woche im

stockfinstren Verlies des Schuhkartons, denn kaum ist Abner Quine mit beiden Füßen in sie hineingeschlüpft und zur Probe ein bisschen auf und ab gegangen, sagt er zu dem Verkäufer: *Ausgezeichnet, genau so etwas habe ich gesucht*, und die zwei Sohlenverwandten haben endlich ihren Gebieter gefunden.

Spielt es eine Rolle, dass

Quine sich als Polizist entpuppt? Kaum, jedenfalls auf lange Sicht, aber nachdem Hank und Frank von dem dicken Kunden als *Polizistenschuhe* verschmäht worden waren, sind sie in diesem Punkt empfindlich, und statt über den Zufall zu lachen, reagieren sie beleidigt und bestürzt, denn wenn Brogans typische Polizistenschuhe sind, war es ihnen offenbar von

Anfang an bestimmt, von einem Polypen getragen zu werden, einer von jeher äußerst lächerlichen Gestalt, und sind sie die bevorzugten Schuhe aller Polypen dieser Welt, geradezu die Verkörperung der Polypenhaftigkeit, dann muss auch an ihnen etwas Lächerliches sein.

Machen wir uns nichts vor, sagt Hank. Wir sind nicht für Smokings und wilde

Kneipentouren geschaffen.

Mag sein, erwidert Frank,
aber wir sind solide und
zuverlässig.

Wie zwei Panzer.

Na ja, wer will schon ein
Sportwagen sein?

Wir sind Polizistenschuhe,
Frank. Sonst nichts. Die
primitivste aller Lebensformen.

Aber sieh dir unseren
Polizisten an, Hank. Was für
eine prächtige Gestalt. Und er

will uns. Primitiv oder nicht, er will uns, und das reicht mir.

Abner Quine, ein harter Bursche mit flinkem Fuß, ist kürzlich zum Detective befördert worden. Seinen Schlagstock und die Streifenpolizistenuniform hat er gegen zwei Straßenanzüge ausgetauscht, einen aus Wolle für den Winter, einen leichten bügelfreien für den Sommer, und dazu hat er sich bei

Florsheim ein kostspieliges Paar Schuhe (Hank und Frank!) geleistet, die er das ganze Jahr über, unabhängig vom Wetter, bei der Arbeit zu tragen beabsichtigt. Quine lebt in einem kleinen Einzimmerapartment in Hell's Kitchen, 1961 nicht gerade die beste Wohngegend, aber die Miete ist niedrig, und seine Wache liegt bloß vier Blocks entfernt, und obwohl das

Apartment oft alles andere als sauber ist (der Detective hat wenig Lust auf Hausarbeit), sind Hank und Frank beeindruckt, wie sorgfältig er sich um sie kümmert. Zwar jung an Jahren, ist er dennoch einer von der alten Schule und behandelt seine Schuhe mit Respekt, löst ihnen abends vorbildlich die Knoten und stellt sie neben sein Bett auf den Fußboden, statt sie von

sich zu schleudern und/oder im Schrank einzusperren, denn Schuhe möchten zu allen Zeiten in der Nähe ihres Gebieters sein, auch wenn sie nicht im Dienst sind, und Schuhe wegschleudern, ohne die Knoten zu lösen, kann auf lange Sicht schwere organische Schäden zur Folge haben. Bei der Arbeit an seinen Fellen (hauptsächlich Raub) ist Quine oft hektisch und zerstreut, aber

sobald ihm irgendetwas auf
einen seiner Schuhe fällt, sei es
ein weißer Taubenschiss oder
ein roter Ketchupklecks, bückt
er sich und entfernt die
anstößige Substanz mit einem
der Papiertaschentücher, die er
stets in der rechten
Vordertasche bei sich trägt. Am
besten sind seine häufigen
Ausflüge zur Penn Station, wo
er sich mit seinem wichtigsten
Informanten berät, einem alten

Schwarzen namens Moss, der zufällig den Schuhputzstand in der Haupthalle betreibt, und wenn Quine auf dem Stuhl Platz genommen hat, um sich von Moss das Neueste berichten zu lassen, bittet er ihn in der Regel schon aus Gründen der Tarnung, ihm die Schuhe zu putzen, und schlägt auf diese Weise zwei Fliegen mit einer Klappe, indem er erstens seine Arbeit macht und zweitens für

seine Brogans sorgt, und Hank und Frank sind die glücklichen Nutznießer dieses Tricks, denn Moss ist ein Fachmann, so schnelle und gewandte Hände wie er hat sonst keiner, und von seinen Lappen gestreichelt und seinen Bürsten massiert zu werden ist für Alltagsschuhe wie Hank und Frank ein einzigartiges Vergnügen, ein schwindelerregender Sprung in die Tiefen der

Schuhwerkslust, und wenn
Moss sie mit seinen geübten
Händen gewichst und
gewienert hat, sind sie auch
noch blitzsauber und
wasserdicht, Sieger an allen
Fronten.

Also ein gutes Leben, so
ziemlich das beste Leben, das
sie sich erhoffen konnten, aber
gut sollte nicht mit *einfach*
verwechselt werden, denn
Schuhe sind selbst unter

günstigsten Umständen zu harter Arbeit bestimmt, erst recht in einer Stadt wie New York, wo eine Sohle monatelang herumlaufen kann, ohne je auf ein Grasbüschel oder ein winziges Fleckchen weichen Bodens zu treten, wo extreme Hitze und Kälte allem Ledernen schwere Gesundheitsschäden zufügen können, zu schweigen von den Schäden, die Wolkenbrüche und

Schneegestöber hinterlassen,
Fehlritte in Pfützen und
Scheiße, wiederholte Duschen
und Güsse, all die
Demütigungen, die sie bei
feuchtem und schlechtem
Wetter hinnehmen müssen, von
denen sich aber viele
vermeiden ließen, wenn ihr
gewissenhafter Gebieter noch
gewissenhafter wäre, aber
Quine ist keiner von denen, die
an Gummiüberschuhe oder

Galoschen glauben, selbst im schwersten Schneesturm will er nichts von Schneestiefeln wissen, jederzeit zieht er die Gesellschaft seiner überbeanspruchten Brogans vor, und sosehr sie sich von seinem Vertrauen geehrt fühlen, ärgern sie sich über seine Gedankenlosigkeit.

Pflaster treten: tagein, tagaus, das ist Quines Job, und folglich auch der Job von Hank

und Frank. Falls irgendetwas sie darüber hinwegtrösten kann, dass ihre Absätze und Sohlen von dem groben Wechselspiel zwischen Leder und Asphalt mehr und mehr abgewetzt werden, dann nur der Umstand, dass sie zusammen sind, Brüder, die ihr Schicksal teilen. Wie die meisten Brüder jedoch sind sie zuweilen uneins und gereizt, zanken und beschimpfen sich,

denn mögen sie auch am Körper eines Mannes befestigt sein, so sind sie selbst doch zwei und haben jeweils leicht unterschiedliche Beziehungen zu diesem einen Körper, denn Quines linker Fuß und rechter Fuß tun nicht immer zur selben Zeit dasselbe. Wenn er, zum Beispiel, auf einem Stuhl sitzt. Als Linkshänder neigt er dazu, das linke Bein weit häufiger über das rechte zu schlagen als

das rechte über das linke, und
weniges ist erfreulicher, als in
die Luft gehoben zu werden,
den Boden eine Zeitlang zu
verlassen und der Welt seine
Sohle zu zeigen, und da Hank
der linke Schuh ist und folglich
öfter als Frank diese schöne
Erfahrung machen darf, hegt
Frank einen gewissen Groll
gegen Hank, den er zwar
meistens zu unterdrücken
versucht, aber manchmal

versetzt das Angehobenwerden Hank in so heitere Stimmung, dass er sich nicht bremsen kann, es seinem Bruder unter die Nase zu reiben, und wenn er so nach rechts übers rechte Knie seines Gebieters baumelt, lacht er von seinem Hochsitz zu ihm hinunter und ruft: *Wie ist das Wetter da unten, Frankie-Boy?*, woraufhin Frank unweigerlich der Kragen platzt und er Hank anschnauzt, er

solle die Klappe halten und sich um seinen eigenen Kram scheren. Andererseits hat Frank oft Mitleid mit Hank, als linker Schuhe eines Linkshänders leben zu müssen, da Quine normalerweise den ersten Schritt mit dem linken Fuß tut, und wenn sie an Regen- oder Schneetagen an einer roten Ampel warten, ist der erste Schritt immer der gefährlichste, das oft

katastrophale Durchwaten des Rinnsteins, und wie viele Male wurde Hank schon in Pfützen getunkt oder in klatschnassem Schneematsch begraben, während er selbst fast immer trocken bleibt? Unzählige Male. Frank lacht selten, wenn sein Bruder so gedemütigt oder fast ertränkt wird, doch manchmal, wenn er besonders giftiger Laune ist, kann er einfach nicht anders.

Wie auch immer, trotz ihrer gelegentlichen Kabbeleien und Missverständnisse sind sie dicke Freunde geworden, und wenn sie sich die Brogans ansehen, die der Partner ihres Gebieters trägt, ein Paar Stänkerer namens Ed und Fred (die Namen aller Schuhpaare in Fergusons Geschichte reimen sich), dann wissen Hank und Frank, wie glücklich sie sich preisen dürfen, an einen

aufrechten Mann wie Abner Quine geraten zu sein und nicht an so einen verlotterten Strolch wie seinen Kollegen Walter Benton, der seinen Job erst richtig genießt, wenn er im Verhörraum Verdächtige zusammenschlägt oder ihnen mit seinen Schuhen einen Tritt in den Hintern verpasst. Ed und Fred haben diese Drecksarbeit im Lauf der Jahre oft für ihn erledigen müssen,

sie sind völlig verroht, zwei unausstehliche Mistkerle, so zynisch, so angeekelt von der Welt, dass seit fast einem Jahr kein Wort mehr zwischen ihnen gefallen ist – nicht, weil sie nicht mehr miteinander auskommen, sondern weil sie einfach keine Lust zum Reden haben. Dazu kommt, dass Ed und Fred sich allmählich in ihre Bestandteile auflösen, denn Benton ist ein ebenso

gleichgültiger wie dummer
Gebieter und hat die Absätze
seiner Schuhe schief gelaufen,
aber nie erneuern lassen, hat
auch nie etwas gegen das
immer größer werdende Loch
in Eds Decksohle oder die Risse
im Leder von Freds
Vorderkappe unternommen,
und nicht ein einziges Mal in
der ganzen Zeit, die Hank und
Frank diese *miesen Ratten*
(Franks Ausdruck) gekannt

haben, sind sie poliert worden. Im Gegensatz dazu werden Hank und Frank zweimal die Woche poliert, und in den zwei Jahren, die sie ihrem Gebieter gedient haben, sind sie beide je viermal mit neuen Absätzen und zweimal mit neuen Sohlen versehen worden. Sie fühlen sich noch jung, wohingegen Ed und Fred, die nur sechs Monate vor ihnen in Dienst getreten sind, schon alt wirken, so alt,

dass sie praktisch am Ende sind, reif für den Müll.

Als Arbeitsschuhe kommen sie selten dazu, ihren Gebieter zu begleiten, wenn er abends mit den Ladys bummeln geht. Auf der Jagd nach Liebesglück sind so nüchterne, hausbackene Schuhe wie Brogans wenig förderlich, weshalb Hank und Frank dann Abner Q.s Abendschuhen mit Dreiösenschnürung oder

seinen schwarzen
Alligatorslippern weichen
müssen, was auf sie regelmäßig
wie eine kalte Dusche wirkt,
nicht nur, weil es sie graut, im
Dunkeln allein gelassen zu
werden, sondern auch, weil sie
Quine schon einige Male auf
seinen amourösen Ausflügen
begleitet haben (wenn er nach
der Arbeit keine Zeit mehr
hatte, nach Hause zu gehen
und sich umzuziehen) und

deshalb wissen, wie viel Spaß solche Ausgehabende machen, besonders wenn der Gebieter die Nacht im Bett einer Frau verbringt, denn dann dürfen Hank und Frank die Nacht auf dem Fußboden neben dem Bett verbringen, und da es sich um die Wohnung der Frau handelt, stehen dort auch die Schuhe der Frau, meistens direkt neben ihnen, und wie vergnügt und munter ging es da gleich

beim ersten Mal zu, als sie mit Flora und Nora plauderten und lachten und Lieder sangen, mit diesem allerliebsten Paar roter Satin-Stöckelschuhe, und all die anderen Male danach in einer Wohnung in der Greenwich Street, der Wohnung einer anderen Frau, einer großen Blondine, die ihr Gebieter entweder Alice oder Darling nennt, wo sie mit einem Paar schwarzer Pumps namens Leah

und Mia und einem Paar Penny
Loafers namens Molly und Dolly
herumtobten, und wie diese
Mädchen gackerten und
kicherten, wenn der Gebieter
sich splitterfasernackt auszog,
und wie sie gafften, wenn sie
die üppigen Brüste ihrer
Gebieterin im Liebestaumel auf
und nieder hüpfen sahen.
Herrliche, funkelnde Zeiten
waren das, im Gegensatz zur
düsteren Welt verschwitzer

Verbrecher und strenger Richter in schwarzen Roben, und für Hank und Frank desto kostbarer, als ihnen nur so wenig davon zuteilwurde.

Monate vergehen, und sie erkennen immer deutlicher, Alice ist diejenige, welche. Nicht nur hat der Gebieter aufgehört, sich mit anderen Frauen zu treffen, er verbringt jetzt auch fast seine ganze Freizeit mit ihr, mit seiner

geliebten Alice, die außer
Darling in rascher Folge auch
noch andere Namen bekommen
hat, Engel, Schätzchen,
Schönste und Äffchen, Zeichen
einer stetig zunehmenden
Vertrautheit, die Ende Mai zu
dem unvermeidlichen
Augenblick führt, als Quine, mit
Alice auf einer Bank im Central
Park, endlich die große Frage
stellt. Die Szene spielt sich an
einem Werktag ab, Hank und

Frank erleben den Antrag also mit und sind mehr als erleichtert, als sie Alice' zärtliche Antwort vernehmen: *Ich will alles tun, um dich glücklich zu machen, Liebster*, was darauf hinzudeuten scheint, dass auch sie glücklich sein werden, in der neuen Konstellation genauso glücklich wie in der alten.

Hank und Frank können jedoch nicht wissen, dass sich

mit der Ehe alles ändert. Da geht es nicht einfach darum, dass zwei Menschen sich zusammentun, vielmehr ist es der Beginn eines endlosen Kampfes, bei dem der Wille des einen Partners mit dem Willen des anderen Partners konkurriert, und mag auch oft der Mann scheinbar das Sagen haben, so ist es doch die Frau, die letztlich alles bestimmt. Die Frischvermählten verlassen

ihre Apartments in Hell's Kitchen beziehungsweise Greenwich Village und ziehen in eine größere, komfortablere Wohnung an der West 25th Street. Da Alice ihren Job als Sekretärin bei der Staatsanwaltschaft aufgegeben hat, ist sie für den gesamten Haushalt zuständig, trotzdem fragt sie ihren Mann regelmäßig nach seiner Meinung zu den neuen

Vorhängen, die sie kaufen möchte, zu dem neuen Läufer, den sie ins Wohnzimmer legen möchte, zu den neuen Stühlen, die sie sich für den Esszimmertisch erträumt, aber Quines Antwort ist immer dieselbe, *Alles, was du willst, Babe, das ist deine Entscheidung*, mit einem Wort, alle Entscheidungen werden von Alice getroffen. Aber was soll's, denken Hank und Frank.

Alice mag ruhig das Heft in der Hand haben, sie können ja weiter ihre Tage mit dem Gebieter verbringen, auf der Suche nach Gaunern durch die Straßen stapfen, im Verhörraum Verdächtige in die Zange nehmen, vor Gericht als Zeuge auftreten, telefonischen Hinweisen nachgehen, Berichte tippen, durch enge Gassen rennen, wenn ein Übeltäter so dämlich ist, Reißaus zu nehmen,

sich zweimal die Woche in der
Penn Station von Moss polieren
lassen, und jetzt, da Ed und
Fred von Benton ausrangiert
worden sind, arbeiten sie mit
einem Paar neuer Partner
zusammen, Ned und Ted,
missmutige Gesellen, wohl
wahr, aber nicht halb so
schlimm wie die kürzlich
verabschiedeten miesen Ratten,
woraus man schließen könnte,
dass jetzt zwar viele Dinge

anders, die wesentlichen Dinge
aber geblieben sind, manche
sogar etwas besser als zuvor.
Das jedenfalls reden Hank und
Frank sich ein, aber was sie
nicht wissen und worauf ihre
Selbstzufriedenheit ihnen den
Blick verstellt: Die sanfte Alice
ist von einer Mission erfüllt,
und ihre Bemühungen, das
Leben des Gebieters zu
verschönern, werden nicht bei
Vorhängen und Läufern

haltmachen. Drei Monate nach der Hochzeit stößt sie ins Reich der Kleidung ihres Gatten vor, besonders die Sachen, die er zur Arbeit trägt, findet sie zu fade, zu schäbig für einen Mann, der eines Tages zum Captain befördert werden wird, und als Quine anfangs etwas abwehrend reagiert und behauptet, seine Anzüge seien gut genug, mehr als hinreichend für seine Tätigkeit,

ringt sie seinen Widerstand
nieder, indem sie beteuert, was
für ein schöner Mann er sei
und was für eine elegante
Erscheinung er in einem
Spitzenanzug abgeben werde.
Geschmeichelt und verärgert
zugleich von ihren
Komplimenten, witzelt der
Gebieter etwas Dummes von
Geld, das nicht auf Bäumen
wachse, weiß aber, dass er die
Schlacht verloren hat, und am

nächsten freien Tag folgt er seiner Frau widerwillig in ein Herrenbekleidungsgeschäft an der Madison Avenue, wo seine Garderobe mit zwei neuen Anzügen, vier weißen Hemden und sechs von den gerade modischen dünnen Krawatten aufgemöbelt wird. Als der Gebieter drei Tage später vor der Arbeit in einen dieser neuen Anzüge schlüpft, sieht Alice ihm mit breitem Lächeln

zu und bemerkt, er sehe wirklich beeindruckend aus, doch bevor er auch nur mit einem Wort darauf reagieren kann, richtet sie den Blick auf seine Füße und sagt: Ich fürchte, gegen diese Schuhe werden wir auch etwas unternehmen müssen.

Was stimmt denn nicht mit denen?, fragt Quine, schon etwas gereizt.

Eigentlich nichts, sagt sie. Sie

sind bloß alt, das ist alles – und sie passen nicht zu dem Anzug.

Lächerlich. Das sind die besten Schuhe, die ich jemals hatte. Ich habe sie am Tag nach meiner Beförderung bei Florsheim gekauft, seither trage ich sie ständig. Das sind meine Glücksschuhe, Engel. Drei Jahre im Dienst, und in der ganzen Zeit ist kein einziger Schuss auf mich abgefeuert worden, niemand hat mir ins

Gesicht geschlagen, keinen Kratzer habe ich abbekommen.

Das ist es ja gerade, Abner. Drei Jahre sind eine lange Zeit.

Nicht für ein Paar Brogans wie diese hier. Die sind noch nicht mal richtig eingelaufen.

Alice spitzt die Lippen, legt den Kopf schief und reibt sich neckisch am Kinn, so als taxiere sie die Schuhe mit der ernstesten Objektivität einer Philosophin. Schließlich meint sie:

Zu klobig. Der Anzug macht dich zu einer bedeutenden Erscheinung, aber die Schuhe machen dich zu einem Polizisten.

Aber das bin ich doch. Ein Polizist. Ein gottverdammter Polyp.

Nur weil du Polizist bist, musst du noch lange nicht wie einer aussehen. Die Schuhe verraten dich, Abner. Du kommst irgendwo rein, und alle

denken: ein Polizist. Die richtigen Schuhe, und niemand käme auf die Idee.

Hank und Frank warten, dass der Gebieter für sie eintritt und noch etwas zu ihrer Verteidigung sagt, doch Quine sagt nichts, beantwortet Alice' letzte Bemerkung nur mit einem unergründlichen Grunzen, und gleich darauf begleiten sie ihn zur Wohnungstür hinaus und

machen sich mit ihm auf den Weg zur Arbeit. Der Tag unterscheidet sich in nichts von allen anderen Tagen, genauso der folgende Tag, und Hank und Frank beginnen zu hoffen, das Gespräch mit Alice sei bloß falscher Alarm gewesen, Alice' hartes Urteil über ihren Wert für den Gebieter würde von Quine nicht geteilt, die ganze hässliche Angelegenheit werde verwehen wie eine dünne

Wolke im Wind. Dann kommt
der Samstag, wieder mal ein
freier Tag für den Polizisten,
und Quine steigt in seine
Wochenendschuhe, nimmt ihre
neue Feindin, die zudringliche,
eigensinnige Alice, beim Arm
und geht mit ihr ins
Wochenende, und Hank und
Frank bleiben neben dem Bett
zurück und warten auf die
Rückkehr der beiden, und
keinen Augenblick hegen sie

den Verdacht, dass der Mann, dem sie drei Jahre lang so treu gedient haben, sie verraten wird, doch als der Gebieter am Nachmittag zurückkommt und seine neuen Oxfords anprobiert, begreifen sie plötzlich, dass sie ausgemustert sind, entlassen, liquidiert von der barbarischen Regierung, die den Haushalt an sich gerissen hat, und da sie keinen Fürsprecher haben und es kein

Gericht gibt, dem sie ihre Beschwerde oder ihre Sicht der Dinge vortragen können, haben sie ihr Leben verwirkt, sie sind erledigt, ausgemerzt von der Palastrevolution, die allgemein als *Ehe* bezeichnet wird.

Was meinst du?, fragt Quine Alice, als er die Oxfords zuschnürt und sich dann vom Bett erhebt.

Schön, sagt sie. Besser geht's nicht, Abner.

Während Quine im Zimmer umhergeht und seine Füße mit der Elastizität und Beschaffenheit seiner neuen Werktagsgefährten bekannt macht, zeigt Alice auf Hank und Frank und sagt: Was soll ich mit diesen alten Schlappen machen?

Keine Ahnung. Stell sie in den Schrank.

Ich soll sie nicht wegwerfen?

Nein, stell sie in den Schrank.

Wer weiß, ob ich sie nicht noch mal brauche.

Also stellt Alice Hank und Frank in den Schrank, und mögen ihnen die Abschiedsworte des Gebieters auch Grund zu der Hoffnung geben, sie könnten eines Tages wieder zur Pflicht gerufen werden, so vergehen doch Monate, ohne dass sich etwas tut, und allmählich finden sie sich damit ab, dass der

Gebieter nie mehr seine Füße in sie hineinstecken wird. Bitter ist die Zwangspensionierung für die beiden Brogans, und während der ersten Wochen im Schrank reden sie nur davon, wie grausam man ihnen mitgespielt hat, jammern und wehklagen und ziehen mit wüsten Tiraden gegen den Gebieter und seine Frau vom Leder. Selbstverständlich hilft ihnen ihr Gemecker kein

bisschen weiter, und während sich der Staub auf ihnen sammelt und sie zu verstehen beginnen, dass jetzt der Schrank ihre Welt ist, dass sie bis zu dem Tag, an dem man sie endgültig wegwirft, nicht mehr hinauskommen werden, hören sie schließlich auf zu jammern und verlegen sich darauf, von der Vergangenheit zu reden, statt sich im Elend der Gegenwart zu suhlen, lassen sie

lieber die alten Zeiten aufleben,
und wie gut tut es, sich der
Abenteuer mit dem Gebieter zu
erinnern, als sie noch jung und
dynamisch waren und ihren
Platz in der Gesellschaft hatten,
und wie angenehm ist es, an all
die Wetter zu denken, die sie
durchschritten haben, die
zahllosen Eindrücke, die sie in
Freiheit, in den schwankenden
Lüften des Planeten Erde
empfangen haben, das Gefühl,

nützlich zu sein, das ihnen durch ihre Zugehörigkeit zur Größe des menschlichen Lebens gegeben worden war. Noch weitere Monate vergehen, und langsam schlafen ihre Erinnerungen ein, denn das Sprechen, auch das Erinnern wird immer schwieriger, nicht nur, weil Hank und Frank rapide altern, sondern auch, weil sie ausgemustert wurden, und

Schuhe, die nicht mehr gepflegt werden, gehen schnell aus der Form, ihr Äußeres wird trocken und rissig, wenn es nicht mehr eingecremt und poliert wird, ihr Inneres wird hart, wenn keine Füße mehr sie mit den Fetten und Ausdünstungen durchtränken, die es braucht, um sie weich und geschmeidig zu erhalten, und langsam, aber sicher nehmen ausrangierte Schuhe

das Aussehen von Holzklötzen
an, und Holz ist eine Substanz,
die weder denken noch
sprechen noch sich erinnern
kann, und jetzt, da Hank und
Frank das Aussehen von
Holzklötzen angenommen
haben, befinden sie sich in
einem Dämmerzustand, leben
in einer Schattenwelt aus
schwarzen Hohlräumen und
matt flackernden
Kerzenflammen, und so

empfindungslos sind ihre Körper während der langen Kerkerhaft geworden, dass sie nichts fühlen, als Timothy, der dreijährige Sohn der Quines, eines Nachmittags seine Füße in sie steckt und lachend durch die Wohnung stolpert, und als seine Mutter seine kleinen Füße in diesen riesigen, besinnungslosen Schuhen sieht, muss auch sie lachen. Was machst du da, Timmy?,

fragt sie. Ich spiele, ich bin
Daddy, sagt er, und dann zieht
seine Mutter ein Gesicht,
schüttelt den Kopf und sagt, sie
gibt ihm ein schöneres Paar
große Schuhe, mit denen er
spielen kann, diese Brogans
sind so schmutzig und
zerschlissen, es wird Zeit, sie
wegzuwerfen. Was für ein
Glück, dass Hank und Frank
nichts mehr hören oder fühlen
können, denn kaum hat Alice

ihrem Sohn die aktuellen
Abendschuhe seines Vaters
gegeben, nimmt sie Hank und
Frank in die linke Hand, legt
ihre rechte Hand auf Timmys
Kopf und führt ihn den Flur
hinunter zu einer
unverschlossenen Tür, hinter
der sich in einem winzigen
Raum der Schacht der
Müllverbrennungsanlage
befindet. Ich hatte diese miesen
Ratten völlig vergessen, sagt

sie, öffnet die Klappe des Schachts und überlässt ihrem Sohn *die Ehre*, soll heißen, die Aufgabe, die Schuhe zu beseitigen, und so nimmt der kleine Timothy Quine erst Hank, wirft ihn die sieben Stockwerke hinunter in den im Keller stehenden Ofen, sagt *Tschüs, Schuh*, dann nimmt er Frank, wiederholt das Ganze und sagt *Tschüs, Schuh*, als Frank seinem Bruder ins Feuer

folgt, und bevor ein weiterer Tag über der Insel Manhattan aufgegangen ist, sind die zwei Sohlenverwandten zu einer unkenntlichen Masse rot glühender Asche geworden.

Ferguson war jetzt im neunten Schuljahr, theoretisch das erste Highschool-Jahr, in seinem Fall aber das letzte Jahr auf der Junior High, und nun gehörte zu seinem Unterricht

Maschineschreiben, ein Wahlfach, das ihm mehr Nutzen bringen sollte als alles andere, was er in diesem Jahr lernte. Da ihm sehr daran lag, die neue Fertigkeit zu vervollkommen, ging er zu seinem Vater, bat um Geld für eine eigene Schreibmaschine und überzeugte den Propheten des Profits, das Geld auszuspuken, mit dem Argument, irgendwann würde er ohnehin eine

brauchen, und so niedrig wie
jetzt würden die Preise nie
mehr sein, und dann zog er los
und besorgte sich das neue
Spielzeug, eine solide, elegante
Smith Corona, eine
Reiseschreibmaschine, die auf
der Stelle in den Rang des
heiligsten Eigentums erhoben
wurde. Wie er dieses
Schreibgerät lieben lernte und
wie gut es sich anfühlte, mit
den Fingern auf die

abgerundeten konkaven Tasten zu drücken und die stählernen Typenhebel hochfliegen und auf das Papier schlagen zu sehen, wobei sich die Buchstaben nach rechts bewegten und der Wagen nach links wanderte, und dann das *Ping* und das Rattern der Zahnräder, die ihn auf die nächste Zeile brachten, ein schwarzes Wort nach dem anderen bis zum Ende der

Seite. Ein Werkzeug für Erwachsene, ein ernstes Werkzeug, und Ferguson nahm die Pflichten, die es ihm abverlangte, gerne an, denn das Leben war jetzt ernst, und mit Artie Federman immer dicht an seiner Seite wusste er, es war Zeit, erwachsen zu werden.

Als Ferguson Anfang November die handschriftliche erste Fassung von

Sohlenverwandte abschloss, war er in seinem Schreibkurs schon so weit vorangekommen, dass er die zweite Fassung auf der Smith Corona tippen konnte. Nachdem er diese Version korrigiert und die Geschichte noch einmal abgetippt hatte, belief sich das fertige Manuskript auf zweiundfünfzig Seiten mit doppeltem Zeilenabstand. Er konnte selbst kaum glauben,

dass er so viel geschrieben hatte, dass es ihm irgendwie gelungen war, gut fünfzehntausend Worte über ein *blödes Paar Schuhe* rauszuhauen, aber nachdem ihm die Idee einmal gekommen war, ergab sich eins aus dem anderen, drängten sich ständig neue Situationen auf, über die er schreiben konnte, neue Aspekte seiner Figuren, die es zu erkunden und zu entwickeln

galt, und als er fertig war,
waren mehr als zwei Monate
seines Lebens für dieses
Projekt verwendet. Natürlich
empfund er eine gewisse
Befriedigung, allein die
Tatsache, einen so langen Text
geschrieben zu haben, war
schon etwas, auf das jeder
Vierzehnjährige stolz gewesen
wäre, doch als er die
Geschichte zum fünften Mal las
und die allerletzten

Korrekturen vornahm, war er sich immer noch nicht sicher, ob sie etwas taugte oder nicht. Da seine Eltern beide nicht in der Lage waren, die Geschichte oder überhaupt irgendeine der unzähligen Geschichten zu beurteilen, die es auf der Welt gab, und da Tante Mildred und Onkel Don wegen des Herbstsemesters in London waren (Mildred hatte ein halbes Sabbatjahr bewilligt

bekommen) – was bedeutete, dass Noah die ganze Zeit bei seiner Mutter wohnte und deshalb bis Januar nicht verfügbar war – und da er zu viel Angst hatte, sie dem einen Klassenkameraden zu zeigen, dessen Urteil er Vertrauen schenkte, gab er sie widerstrebend seiner Englischlehrerin, Mrs. Baldwin, die seit den zwanziger Jahren neunte Klassen unterrichtete

und in ein oder zwei Jahren pensioniert werden würde. Ferguson wusste, er ging damit ein Risiko ein. Mrs. Baldwin war großartig darin, Wortschatz und Rechtschreibung zu prüfen, sie konnte meisterhaft erklären, wie man einen Satz analysiert, und sie verstand es bestens, schwierige Fragen zu Grammatik und Stil zu beantworten, aber ihr

literarischer Geschmack
beschränkte sich auf uralte,
verstaubte Kostbarkeiten, was
sich an ihrer Schwärmerei für
Bryant, Whittier und
Longfellow zeigte, diese
schwülstigen, abgeschmackten
Vorgestrigen, die auf dem
Lehrplan standen, als sie die
Klasse in *die Wunderwelt der
amerikanischen Dichtung des
neunzehnten Jahrhunderts*
einführte, und obwohl

Fergusons griesgrämiger
E.A. Poe mit seinem
obligatorischen schwarzen
Vogel hier natürlich nicht
fehlen durfte, wurden weder
Walt Whitman – *zu profan!* –
noch Emily Dickinson – *zu
obskur!* – behandelt. Zu ihrer
Ehrenrettung sei jedoch
gesagt, dass Mrs. Baldwin mit
ihnen auch *Eine Geschichte aus
zwei Städten* durchnahm, was
ihn zum ersten Mal mit Dickens

in Berührung brachte
(abgesehen von einer
Verfilmung der
Weihnachtsgeschichte, die er
aus dem Fernsehen kannte),
und auch wenn Ferguson den
alten Schülerwitz von den
Geschichten aus zwei Betten
gern übernahm, beeindruckte
ihn der Roman schwer, er fand
die Sätze ungeheuer kraftvoll
und überraschend und
erkannte darin eine

unerschöpfliche
Erfindungsgabe, die Schrecken
und Humor auf eine Weise
vermischte, wie er es noch in
keinem anderen Buch erlebt
hatte, und so war er
Mrs. Baldwin dankbar für den
Hinweis auf dieses Buch und
hielt es jetzt für *den besten
Roman, den er je gelesen hatte*.
Und deshalb beschloss er, ihr
seine Geschichte zu geben –
wegen Dickens. Schade, dass er

nicht so gut schreiben konnte wie der alte Charles, aber er war schließlich Anfänger, ein Amateur, der erst ein einziges Werk verfasst hatte, und er hoffte, sie würde das berücksichtigen.

Es kam nicht so schlimm, wie er sich ausgemalt hatte, in anderer Hinsicht aber noch viel schlimmer. Mrs. Baldwin korrigierte seine Vertipper, Rechtschreibfehler und

Grammatikschnitzer, was ihm nicht nur eine Hilfe war, sondern auch bewies, dass sie die Geschichte mit einiger Sorgfalt gelesen hatte, und als sie sich sechs Tage später nach dem Unterricht zusammensetzten, um über das Manuskript zu sprechen, lobte sie ihn für seine Beharrlichkeit und seine reiche Phantasie, und um ganz offen zu sein, fügte sie hinzu, erstaune es sie sehr,

dass ein scheinbar normaler,
ausgeglichener Junge derart
finstere, beunruhigende
Gedanken über die Welt haben
könne. Die Geschichte selbst,
nun ja, sei natürlich
haarsträubend, ein krasses
Beispiel für das Scheitern einer
Allegorie, aber einmal
angenommen, zwei Schuhe
könnten wirklich denken und
fühlen und miteinander reden,
worauf habe Ferguson denn

eigentlich hinausgewollt, als er sich diese absurde Welt ausgedacht habe? Es gebe da zweifellos anrührende und amüsante Momente, Anzeichen für echtes literarisches Talent, aber das meiste sage ihr nicht zu, und sie frage sich, warum Ferguson damit als Erstes ausgerechnet zu ihr gekommen sei, er habe sich doch denken können, dass ihr sein Gebrauch unanständiger Wörter gegen

den Strich gehe (*Taubenschiss* auf Seite siebzehn, *Scheiße* auf Seite dreißig – wobei sie mit dem Finger auf die Zeilen klopfte, in denen diese Wörter standen), zu schweigen von seiner ständigen Verhöhnung der Polizei, das beginne bei abfälligen Ausdrücken wie *Polyp* und *Polizistenschuhe* und steigere sich mit seiner Darstellung Captain Bentons als trinkender, gewalttätiger

Sadist – ob Ferguson nicht
wisse, dass ihr Vater früher der
Polizeichef von Maplewood
gewesen sei, habe sie der
Klasse nicht genug von ihm
erzählt, um das
klarzumachen? –, am
schlimmsten aber, sagte sie,
schlimmer als alles andere sei
der schmutzige Ton der
Geschichte, nicht nur, dass
Quine mit etlichen
fragwürdigen Frauen ins Bett

steige, bevor er Alice einen Heiratsantrag mache, sondern auch, dass Alice selbst bereit sei, vor der Hochzeit mit ihm zu schlafen – für die Ehe scheine Ferguson ohnehin nur Verachtung übrig zu haben –, und am allerschlimmsten finde sie, dass seine sexuellen Anzüglichkeiten sich nicht nur auf Menschen, sondern auch noch auf Schuhe bezögen, was für eine groteske Idee, das

Liebesleben von Schuhen, um Himmels willen, wie könne Ferguson sich überhaupt noch im Spiegel ansehen, nachdem er über die Wonne geschrieben habe, die ein Schuh empfinde, wenn ein Fuß in ihn hineingesteckt werde, oder die Ekstase, die das Eincremen und Polieren auslöse, und wie um alles in der Welt sei er auf die *Schuhorgie* mit Flora und Nora gekommen, das sei ja wohl die

Höhe, und ob Ferguson sich eigentlich kein bisschen schäme, in solchem Schmutz zu wühlen?

Er wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Bevor Mrs. Baldwin mit ihrer Kritik über ihn herfiel, hatte er angenommen, sie würden über die Technik des Prosaschreibens reden, formale Dinge wie Aufbau, Erzähltempo und Dialog, ob ein einziges

Wort für eine Sache nicht besser ist als drei oder vier Wörter, wie man endlose Abschweifungen vermeidet und die Geschichte vorantreibt, die kleinen, aber wesentlichen Fragen, mit denen er noch nicht zurande gekommen war, aber nie wäre ihm in den Sinn gekommen, dass Mrs. Baldwin ihn aus moralischen Gründen kritisieren, den Kern seiner Geschichte in Zweifel ziehen

und das Ganze als *unanständig* bezeichnen könnte. Ob sie die Geschichte billigte oder nicht, es war seine Geschichte, und es stand ihm frei, alles zu schreiben, was er wollte, zum Beispiel dort, wo er es nötig fand, das Wort *Scheiße* zu benutzen, schließlich hörte man dieses Wort in der realen Welt hundert Mal am Tag, und auch wenn er noch Jungfrau war, wusste er von Sex immerhin

schon so viel, dass man dazu nicht verheiratet sein musste, dass sinnliche Begierde kaum oder gar keine Rücksicht auf eherechtliche Vorschriften nahm, und was das Sexualleben von Schuhen betraf, wie konnte sie ignorieren, wie komisch das war, komisch auf so irrwitzige, unschuldige Weise, nur ein schon halbtoter Leser müsste über diese Stellen nicht grinsen, und überhaupt, scheiß

auf sie, dachte Ferguson, sie hatte nicht das Recht, ihm solche Vorhaltungen zu machen, aber sosehr er sich dagegen auflehnte, ihre Worte erreichten doch, was sie beabsichtigt hatte, sie versengten sein Inneres und zogen ihm die Haut ab, und so benommen war er von der Attacke, dass er nicht die Kraft hatte, sich zu verteidigen, und als er endlich den Mund

aufbekam, brachte er nur drei Worte heraus, ein Gemurmel, das mit Sicherheit zum Kläglichsten zählte, was er jemals gesagt hatte:

Tut mir leid.

Mir auch, sagte Mrs. Baldwin. Ich weiß, du denkst, ich nehme dich zu hart ins Gericht, aber das tue ich nur zu deinem Besten, Archie. Ich sage nicht, deine Geschichte ist unzüchtig, nicht wenn man sie mit

manchen Büchern vergleicht, die in den letzten Jahren erschienen sind, aber sie ist abstoßend und geschmacklos, und ich möchte einfach wissen, was du dir dabei gedacht hast. Hast du dir überhaupt etwas gedacht, oder wolltest du nur die Leute mit ein paar schlüpfrigen Witzen schockieren?

Ferguson wollte nur noch weg. Er wollte aufstehen, den

Raum verlassen und
Mrs. Baldwins runzliges
Gesicht und ihre wässrigen
blauen Augen nie wiedersehen.
Er wollte die Schule abbrechen,
von zu Hause weglaufen und
wie die Hobos zu
Wirtschaftskrisenzeiten durch
die Lande vagabundieren, an
Hintertüren um Essen betteln
und in seiner Freizeit
schmutzige Bücher schreiben,
ein Mann, der niemandem

verpflichtet war und der Welt lachend ins Gesicht spuckte.

Ich warte, Archie, sagte Mrs. Baldwin. Hast du etwas zu deiner Rechtfertigung zu sagen?

Sie möchten wirklich wissen, was ich mir dabei gedacht habe?

Ja, was in dir vorgegangen ist.

Ich habe an Sklaverei gedacht, sagte Ferguson.

Daran, dass Menschen einmal tatsächlich das Eigentum von anderen Menschen waren und von ihrer Geburt bis zu ihrem Tod tun mussten, was man ihnen sagte. Hank und Frank sind Sklaven, Mrs. Baldwin. Sie kommen aus Afrika – die Schuhfabrik –, werden in Ketten gelegt und auf einem Schiff nach Amerika verfrachtet – der Schuhkarton, die Fahrt im Lieferwagen zur

Madison Avenue –, und dann werden sie auf einer Sklavenversteigerung an ihren Gebieter verkauft.

Aber den Schuhen in deiner Geschichte gefällt es, Schuhe zu sein. Du willst mir doch nicht erzählen, dass es den Sklaven gefallen hat, Sklaven zu sein?

Nein, natürlich nicht. Aber die Sklaverei hat es Hunderte von Jahren gegeben, und wie oft ist es zu Sklavenaufständen

gekommen, wie oft haben
Sklaven ihre Gebieter getötet?
So gut wie nie. Die Sklaven
haben aus ihrer schlimmen
Situation das Beste gemacht.
Wenn sie konnten, haben sie
sich sogar Witze erzählt und
Lieder gesungen. Das ist die
Geschichte von Hank und
Frank. Sie müssen ihrem
Gebieter zu Willen sein, aber
das bedeutet nicht, dass sie
nicht versuchen, aus ihrer Lage

das Beste zu machen.

Davon ist in deinem Text nichts zu erkennen, Archie.

Ich wollte es nicht zu offensichtlich machen.

Vielleicht bin ich damit zu weit gegangen, oder Sie haben es einfach nicht mitbekommen, ich weiß es nicht. Auf alle Fälle hatte ich es mir so ausgedacht.

Ich bin froh, dass du mir das gesagt hast. Es ändert zwar meine Meinung von der

Geschichte nicht, aber
wenigstens weiß ich jetzt, dass
du dich um etwas Ernsthaftes
bemüht hast. Die Geschichte
missfällt mir sehr, und sie
missfällt mir umso mehr, als
manches darin sehr gut ist, und
weil ich schon so eine alte Frau
bin, wird mir wohl alles
missfallen, was du tust – aber
schreib weiter, Archie, und hör
nicht auf mich. Du brauchst
keinen Rat, du musst einfach

nur weitermachen. Wie dein lieber Freund Edgar Allan Poe einmal einem aufstrebenden Schriftsteller riet:

Unerschrocken sein – viel lesen – viel schreiben – wenig veröffentlichen – Distanz halten zu den Kleingeistern – und nichts fürchten.

Er hatte ihr nichts über die letzten Seiten der Geschichte erzählt oder darüber, was er

sich dabei gedacht hatte, als Alice Hank und Frank in den Schrank stellt. Wenn Mrs. Baldwin schon die verborgenen Anspielungen auf die Sklaverei nicht mitbekommen hatte, wie hätte sie dann verstehen können, dass der Schrank ein Konzentrationslager war und dass Hank und Frank zu diesem Zeitpunkt keine schwarzen Amerikaner mehr waren,

sondern europäische Juden im Zweiten Weltkrieg, die in Gefangenschaft verschromachteten, bis sie schließlich in dem Müllverbrenner-Krematorium vernichtet wurden? Es hätte überhaupt nichts genützt, ihr das zu erklären, und es gab auch keinen Grund, von Freundschaft zu reden, was für ihn das eigentliche Thema der Geschichte war, denn dann

hätte er von Artie Federman erzählen müssen, und ihm war ganz bestimmt nicht danach, seine Trauer mit Mrs. Baldwin zu teilen. Zugegeben, vielleicht hatte sie recht damit, dass er all diese Dinge für den Leser nicht deutlich genug gemacht hatte, aber andererseits hatte sie vielleicht nicht genau genug hingesehen, und statt also die Geschichte einzumotten und nicht mehr daran zu denken,

korrigierte er die Fehler, die Mrs. Baldwin in seinem Manuskript angestrichen hatte, und tippte das Ganze noch einmal ab, diesmal mit Durchschlagpapier, um gleich ein zweites Exemplar zu haben, das er am folgenden Nachmittag per Luftpost an Tante Mildred und Onkel Don abschickte. Zwölf Tage später bekam er einen Brief aus London, genau genommen zwei

Briefe in einem Umschlag,
beide hatten ihm geantwortet,
beide zustimmend und
begeistert, beide nicht blind für
die Dinge, die seine Lehrerin
nicht bemerkt hatte. Von einer
gewaltigen Glückswoge
überschwemmt, stand er
trotzdem vor einem Rätsel,
denn auch wenn seine Tante
und sein Onkel
Sohlenverwandte für gut
befunden hatten, ihr Urteil

änderte nichts daran, dass
Mrs. Baldwin die Geschichte
immer noch für schlecht hielt.
Derselbe Text, unterschiedlich
wahrgenommen von
verschiedenen Augen,
verschiedenen Herzen,
verschiedenen Gehirnen. Es
war nicht mehr so, dass ein
Mensch geschlagen wurde,
während ein anderer geküsst
wurde, sondern jetzt wurde ein
und derselbe Mensch

geschlagen und zugleich geküsst, so lief das also, erkannte Ferguson, und falls er vorhatte, die Geschichte auch noch anderen Leuten zu zeigen, musste er sich darauf gefasst machen, genauso oft geschlagen wie geküsst zu werden oder für jeden Kuss zehn Schläge zu bekommen oder hundert Schläge und keinen einzigen Kuss.

Statt die Geschichte direkt an

Ferguson zurückzuschicken, hatte Onkel Don sie an Noah weitergeleitet und ihn gebeten, sie seinem Vetter zurückzugeben, wenn er sie gelesen habe. Eines Samstagmorgens, ungefähr eine Woche nachdem die Briefe aus London eingetroffen waren, klingelte in der Küche das Telefon, während Ferguson sein Frühstück, Rührei und Toast, verdrückte, und als er

den Hörer abnahm, meldete sich Noah und ratterte gleich los wie eine Maschinenpistole, er müsse schnell sprechen, weil seine Mutter nur mal kurz einkaufen gegangen sei und ihn wahrscheinlich umbringen werde, wenn sie reinkommen und ihn bei einem Ferngespräch erwischen würde, erst recht bei einem Gespräch mit Ferguson, mit dem er unter keinen

Umständen *vom Heiligtum*
ihrer Wohnung aus Kontakt
aufnehmen dürfe, mit der
Begründung, erstens sei er
kein richtiger Vetter von Noah
und zweitens ein
Blutsverwandter der
verfluchten Hexe (ja, sagte
Noah, sie habe den Verstand
verloren, jeder wisse das, aber
er sei derjenige, der mit ihr
leben müsse), und doch hatte
Noah diesen atemlosen Prolog

kaum beendet, da sprach er auch schon langsamer und schließlich in normalem Tempo, bei ihm immer noch schnell, aber nicht rasend schnell, und hörte sich an wie jemand, der alle Zeit der Welt hat, es sich zu einer netten Plauderei gemütlich zu machen.

Tja, Saufnase, begann er. Diesmal hast du ja richtig zugeschlagen.

Zugeschlagen?, stellte

Ferguson sich ahnungslos, war sich aber ziemlich sicher, dass Noah von der Geschichte sprach.

Mit diesen komischen
Sohlenverwandten.

Du hast es gelesen?

Jedes Wort. Dreimal.

Und?

Phantastisch, Archie. Einfach nur irrsinnig gut. Ehrlich gesagt hätte ich nicht gedacht, dass du so was kannst.

Ehrlich gesagt, ich auch nicht.

Ich denke, wir sollten einen Film draus machen.

Sehr witzig. Und wie soll das gehen ohne Kamera?

Um solche Kleinigkeiten kümmern wir uns später. Dafür wird uns schon eine Lösung einfallen. Jetzt haben wir ohnehin keine Zeit, daran zu arbeiten. Erst mal wegen der Schule, aber auch, weil die

Entfernung zwischen New York und New Jersey zu groß ist und weil meine Mutter uns so viele Steine in den Weg legt, aber die lass ich heute mal beiseite. Uns bleibt ja immer der Sommer. Ins Camp gehen wir ja wohl nicht mehr, oder? Wir sind zu alt, und nach dem, was Artie passiert ist, glaube ich nicht, dass ich noch mal dahin zurückgehen könnte.

Sehe ich auch so. Kein Camp

mehr.

Also machen wir im Sommer den Film. Wo du jetzt Schriftsteller geworden bist, nehme ich an, dass du mit diesem ganzen Sportquatsch aufhörst.

Nur mit Baseball. Basketball spiele ich immer noch. Ich bin in einem Team, einem Neuntklässler-Team, gesponsert vom West Orange YMCA. Wir spielen zweimal die

Woche gegen andere YMCA-Teams aus dem Essex County, Donnerstagabend und Samstagvormittag.

Ich kapiere das nicht. Wenn du schon unbedingt Sport machen musst, warum hörst du dann ausgerechnet mit Baseball auf? Das kannst du doch am besten.

Wegen Artie.

Was hat Artie damit zu tun?

Er war der beste Spieler, den

wir je erlebt haben, oder?
Außerdem war er mein Freund.
Dein Freund nicht so sehr, aber
mein Freund, ein guter Freund.
Jetzt ist Artie tot, und ich
möchte weiter an ihn denken,
es ist mir wichtig, ihn so viel
wie möglich in meinen
Gedanken zu haben, und dabei
hilft es mir am meisten, wenn
ich ihm zu Ehren auf etwas
verzichte, etwas, woran mir viel
liegt, etwas, das ich gerne

make, und da bin ich auf
Baseball gekommen, Baseball,
weil das auch Arties
Lieblingssport war, und von
jetzt an werde ich immer, wenn
ich andere Leute Baseball
spielen sehe oder wenn ich
mich frage, warum ich nicht
selber Baseball spiele, an Artie
denken.

Du bist schon eine Type,
weißt du das?

Kann sein. Und selbst wenn,

was bleibt mir anderes übrig?

Nichts.

Stimmt. Nichts.

Also spiel Basketball. Du findest bestimmt ein paar Leute, die im Sommer mit dir spielen, aber solange du nur diesen einen Sport betreibst, bleibt dir jede Menge Zeit, an dem Film zu arbeiten.

Gut. Vorausgesetzt, wir können eine Kamera besorgen.

Die kriegen wir, keine Sorge.

Wichtig ist, dass du dein erstes Meisterwerk geschrieben hast. Das Tor ist aufgestoßen, Archie, da kommt mit Sicherheit noch mehr – ein Leben voller Meisterwerke.

Mach mal halblang. Ich habe eine einzige Geschichte geschrieben, mehr nicht, und wer weiß, ob mir überhaupt noch was einfällt. Außerdem habe ich immer noch meinen Plan.

Nicht schon wieder. Ich dachte, den hast du vor Ewigkeiten aufgegeben.

Eigentlich nicht.

Hör zu, Saufnase. Du wirst niemals Arzt – und ich werde niemals Muskelmann im Zirkus. Du hast kein Talent für Mathe und Naturwissenschaften, und ich habe keine Kraft in meinem Körper. Also, das wird nichts mit Doktor Ferguson – und nichts mit Noah, stärkster

Mann der Welt.

Wie willst du das wissen?

Weil du die Idee aus einem Buch hast. Aus einem blöden Roman, den du mit zwölf gelesen hast und ich leider auch, weil du mir so davon vorgeschwärmt hast, aber das Buch ist Mist, und wenn du heute noch mal reinsehen würdest, würdest du kapieren, dass es nicht das ist, wofür du es damals gehalten hast,

sondern bloß übler Schund.

Idealistischer junger Arzt
sprengt verseuchte

Kanalisation in die Luft, um
Stadt vor Epidemie zu retten,

idealistischer junger Arzt
verspielt seine Ideale für Geld
und vornehme Adresse,

ehemals idealistischer, nicht
mehr ganz so junger Arzt findet
zu seinen Idealen zurück und
rettet damit seine Seele.

Quatsch mit Soße, Archie.

Genau der Quatsch, der einen
idealistischen kleinen Jungen
wie dich in Wallung bringt,
aber du bist kein Kind mehr,
sondern ein gutgebauter Junge
mit einem jaulenden
Männerschwanz zwischen den
Beinen und einem Kopf, der
literarische Meisterwerke und
weiß Gott was sonst noch
produzieren kann, und du willst
mir erzählen, du schwärmst
immer noch für dieses

abscheuliche Buch, dessen Titel mir jetzt nicht einfällt, weil ich alles getan habe, um ihn zu vergessen?

Die Zitadelle.

Genau. Und jetzt, wo du mich dran erinnert hast, sprich das nie wieder in meiner Gegenwart aus. Nein, Archie, man wird nicht Arzt, bloß weil man ein Buch gelesen hat. Man wird Arzt, weil man Arzt werden *muss*, und du musst

nicht Arzt werden, sondern Schriftsteller.

Ich hatte gedacht, das soll ein kurzer Anruf werden. Oder hast du deine Mutter vergessen?

Verdammt. Hab ich. Muss Schluss machen, Arch.

In zwei Wochen kommt dein Vater zurück. Dann treffen wir uns, okay?

Aber sicher. Dann sprechen wir Schuh miteinander wie

deine Brogans – und überlegen uns, wie wir eine Kamera klauen können.

Am 19. Dezember, drei Tage nach Fergusons Gespräch mit Noah, meldete die *New York Times*, amerikanische GIs seien in das südvietnamesische Kriegsgebiet einmarschiert und nähmen jetzt mit der Anweisung zu *schießen, wenn sie beschossen wurden*, an

taktischen Operationen teil.
Eine Woche zuvor seien vierzig
Helikopter und vierhundert
Soldaten in Südvietnam
eingetroffen. Weitere
Flugzeuge, Boden- und
Schwimmfahrzeuge seien
unterwegs. Insgesamt befänden
sich jetzt zweitausend
amerikanische Soldaten in
Südvietnam – *statt der offiziell
gemeldeten
sechshundertfünfundachtzig*

Militärberater.

Vier Tage danach, am 23. Dezember, brach Fergusons Vater zu einer zweiwöchigen Reise nach Kalifornien auf, wo er seine Brüder und deren Familien besuchen wollte. Es waren seit Jahren die ersten freien Tage, die er sich genehmigte, zuletzt hatte er sich im Dezember 1954 freigenommen, um mit Fergusons Mutter zehn Tage

Winterurlaub in Miami Beach zu machen. Diesmal begleitete Fergusons Mutter ihn nicht. Sie fuhr nicht einmal mit zum Flughafen, um Fergusons Vater zu verabschieden. Ferguson hatte seine Mutter oft genug über ihre Schwäger herziehen hören und konnte verstehen, dass sie keine Lust hatte, sie zu besuchen, trotzdem musste noch mehr dahinterstecken, denn kaum war sein Vater weg,

wirkte sie noch unruhiger als sonst, zerstreut, schlecht gelaunt, zum ersten Mal seit langer Zeit unfähig, ihm zu folgen, wenn er mit ihr sprach, ja sie war so durcheinander, dass Ferguson sich fragte, ob etwa der Zustand ihrer Ehe, die mit dem Solotrip seines Vaters nach Los Angeles eine entscheidende Wendung genommen zu haben schien, ihr solche Sorgen machte.

Vielleicht war das Wasser in der Wanne nicht mehr bloß kalt. Vielleicht war es jetzt eiskalt, kurz davor, zu einem Eisblock zu gefrieren.

Noah hatte die Durchschrift der Geschichte wie versprochen zurückgeschickt, und da sie in Maplewood eintraf, bevor sein Vater nach Kalifornien abreiste, hatte Ferguson sie ihm mitgegeben, für den unwahrscheinlichen

Fall, dass er sie während der Reise lesen wollte. Seine Mutter hatte sie natürlich schon vor Wochen gelesen, am Samstag nach Thanksgiving, gemütlich und ohne Schuhe auf der Couch im Wohnzimmer, hatte sie bei der Lektüre der zweiundfünfzig getippten Seiten eine halbe Packung Chesterfields geraucht, war dann zu ihm gegangen und hatte gesagt, sie finde das

*einfach wunderbar, so ziemlich
das Beste, was ich jemals
gelesen habe*, wie nicht anders
zu erwarten, dachte er, da sie
genau dasselbe gesagt haben
würde, wenn er die
Einkaufsliste vom vergangenen
Monat abgeschrieben und ihr
als *experimentelles Gedicht*
präsentiert hätte, aber
natürlich war es gut, die eigene
Mutter auf seiner Seite zu
haben, vor allem wenn man

einen Vater hatte, der auf überhaupt keiner Seite zu stehen schien. Nachdem *Sohlenverwandte* jetzt auch von Tante Mildred, Onkel Don und Noah gelesen worden war, hielt er die Zeit für gekommen, sein Herz in beide Hände zu nehmen (er liebte diesen Ausdruck) und die Geschichte Amy Schneiderman zu zeigen, dem einzigen Menschen in Maplewood, zu dessen Meinung

er Vertrauen hatte – und deshalb der einzige Mensch, an den sich zu wenden er die größte Angst hatte, denn Amy war einfach zu aufrichtig, um sich mit Kritik zurückzuhalten, und Kritik aus ihrem Mund hätte ihn vernichtet.

In mancher Hinsicht, wenn nicht in vieler Hinsicht, erschien ihm Amy Schneiderman wie eine weibliche Ausgabe von Noah

Marx. Selbstredend eine attraktivere Ausgabe, schließlich war sie ein Mädchen, kein Junge mit Glubschaugen und ohne Muskeln, aber sie war auf gleiche Weise schlau wie Noah, auf gleiche Weise lebhaft wie er, immer Feuer und Flamme und voller Elan, und Ferguson hatte im Lauf der Jahre erkannt, wie sehr er auf die beiden angewiesen war, so als

wären sie ein Paar
Schmetterlingsflügel an seinem
Rücken, die ihn aufrecht
hielten, ihn, der manchmal so
schwer war, so erdgebunden,
und doch, im Fall der
attraktiveren Amy war die
physische Anziehung nicht so
stark, dass sie ihm verliebte
Gedanken in den Kopf
gepflanzt hätte, und deshalb
war sie immer noch *nur eine*
Freundin, wenn auch eine

lebenswichtige Freundin, seine wichtigste Kameradin im stets weiter um sich greifenden Krieg gegen die Langeweile und Mittelmäßigkeit der Vorstadt, und was für ein Glück, dass ausgerechnet sie es war, die sein altes Zimmer bewohnte, zugegeben, nur eine erzählerische Kapriole in der Geschichte ihres Lebens, aber die hatte ein festes Band zwischen ihnen geknüpft, eine

besondere Art von Nähe, die sie beide inzwischen für etwas Selbstverständliches hielten, denn nicht nur atmete Amy dieselbe Luft, die er in diesem Haus geatmet hatte, sie verbrachte auch ihre Nächte in demselben Bett, in dem früher er geschlafen hatte, einem Bett, das seine Mutter als zu klein für sein Zimmer in dem neuen Haus erachtet und deshalb Amys weniger wohlhabenden

Eltern bei deren Einzug
überlassen hatte. Das war jetzt
über fünf Jahre her, im
Spätsommer 1956, und
eigentlich hätte Amy im
September mit dem fünften
Schuljahr angefangen, aber
zwei Tage vor Schulbeginn
stürzte sie auf einem Reitpfad
in der South Mountain
Reservation vom Pferd und
brach sich die Hüfte, und als
die Verletzung ausgeheilt war,

schrieb man schon Mitte
Oktober, weshalb ihre Eltern
beschlossen, sie die vierte
Klasse wiederholen zu lassen,
statt sie mit sechswöchigem
Rückstand zu den anderen
Kindern in der Klasse auf die
neue Schule zu schicken. Das
war der Grund, warum sie und
Ferguson in derselben Klasse
landeten, die beiden, die mit
nur drei Monaten Abstand auf
die Welt gekommen waren,

aber trotzdem auf der Schule
unterschiedliche Wege
beschritten hätten, wäre nicht
die gebrochene Hüfte
dazwischengekommen und
hätte ihre Wege
zusammengeführt, zunächst in
diesem ersten gemeinsamen
Jahr in Miss Mancinis vierter
Klasse und dann weiter in den
letzten zwei Jahren auf der
Jefferson-Grundschule und den
drei Jahren auf der Maplewood

Junior High – immer in derselben Klasse, immer in Wettstreit miteinander, und, da keinerlei Liebesdramen und die unvermeidlich daraus folgenden Missverständnisse und verletzten Gefühle sie entzweit hatten, immer befreundet.

Am Morgen nach dem Abflug von Fergusons Vater nach Kalifornien, am Sonntag, dem 24. Dezember, dem Tag vor

dem Feiertag, den beide Familien nicht feierten, rief Ferguson um halb elf Amy an und fragte, ob er bei ihr vorbeikommen könne. Er wolle ihr etwas geben, und wenn sie nicht zu viel zu tun habe, würde er das gern sofort erledigen. Nein, sagte sie, sie habe nichts zu tun, sie faulenze noch im Schlafanzug herum und lese die Zeitung, um nicht an den Aufsatz denken zu müssen, den

sie in den Winterferien schreiben sollten. Von seinem Haus zu ihrem waren es fünfzehn Minuten zu Fuß, eine Strecke, die er schon oft gegangen war, aber das Wetter an diesem Vormittag war scheußlich, feiner Nieselregen und knapp unter null Grad, Schneewetter ohne Schnee, nur neblig, windig und nass, weshalb Ferguson sagte, er werde seine Mutter bitten, ihn

rüberzufahren. Wenn das so ist, sagte Amy, kommt doch beide zum Brunch. Jim habe vor zehn Minuten abgesagt und sei noch bei Freunden in New York, aber das Essen sei schon eingekauft, sie hätten genug für zehn Heißhungrige, und es wäre doch schade, das vergammeln zu lassen. Warte mal eben, sagte sie, legte den Hörer hin und fragte ihre Eltern, ob Archie und

Mrs. Ferguson vorbeikommen könnten und *uns helfen, den ganzen Fraß zu verputzen* (Amy hatte eine Schwäche für kuriose Ausdrücke), und zwanzig Sekunden später nahm sie den Hörer wieder auf und sagte: Ist gut. Kommt zwischen halb eins und eins.

Und so gelangte das Manuskript von *Sohlenverwandte* endlich in Amys Hände, und als Ferguson

in seinem alten Zimmer neben dem Mädchen saß, das die Nächte in seinem alten Bett verbrachte, unterhielten die beiden sich, während die Erwachsenen in der Küche direkt unter ihnen das Essen zubereiteten, und zwar zunächst über ihre aktuellen Liebesgeschichten (Ferguson, der sich nach Linda Flagg verzehrte, die am Freitag seine Einladung ins Kino abgelehnt

hatte, und Amy, die ihre Hoffnungen auf Roger Saslow setzte, der sie noch anrufen wollte, falls sie seine diesbezüglichen Andeutungen richtig verstanden hatte), dann über ihren großen Bruder Jim, der seit kurzem am MIT studierte und früher ein treuer Anhänger des Basketballteams der Columbia Highschool gewesen war, und wie er sich jetzt, sagte Amy, über Jack

Molinas und den Wettskandal aufrege, Dutzende Spiele, die in den vergangenen Jahren manipuliert worden waren, indem man Spieler mit ein paar hundert Dollar bestochen hatte, während Molinas und seine Wettkumpane das große Geld machten und Zehntausende jede Woche absahnten. Alles in diesem Land werde manipuliert, sagte Amy. Fernseh-Quizshows,

Basketballspiele, die
Börsenkurse, die Wahlen, aber
Jim sei zu unschuldig, um das
zu begreifen. Möglich, sagte
Ferguson, aber Jim sei
unschuldig nur in dem Sinne,
dass er immer das Gute im
Menschen sehe, das sei eine
positive Eigenschaft, finde er,
was er an Amys Bruder mit am
meisten bewundere, und kaum
hatte Ferguson das Wort
bewundere ausgesprochen,

kamen sie auf den Aufsatz zu sprechen, den sie für den Schulwettbewerb im Januar schreiben sollten. Das Thema lautete «Der Mensch, den ich am meisten bewundere», und alle mussten da mitmachen, alle Schüler der siebten, achten und neunten Klassen, und für die jeweils besten drei Aufsätze jeder Klasse sollten Preise verliehen werden. Ferguson fragte Amy, ob sie sich schon

für jemanden entschieden habe.

Aber klar. Wird doch langsam Zeit. Am 3. Januar müssen wir abgeben.

Lass mich nicht raten. Ich tippe sowieso daneben.

Emma Goldman.

Schon mal irgendwo gehört, aber viel weiß ich nicht über sie. Eigentlich so gut wie gar nichts.

Ich vorher auch nicht, bis

mein Onkel Gil mir ihre Autobiographie geschenkt hat, und jetzt bin ich verliebt in sie. Die großartigste Frau, die je gelebt hat. *(Kurze Pause.)* Und du, Mr. Ferguson? Schon eine Idee?

Jackie Robinson.

Ah, sagte Amy, der Baseballspieler. Aber das war nicht irgendeiner, stimmt's?

Der Mann, der Amerika verändert hat.

Keine schlechte Wahl, Archie.
Mach das.

Brauche ich deine
Genehmigung?

Natürlich, Dummkopf.

Beide lachten, und dann
sprang Amy vom Bett und
sagte: Komm, gehen wir runter.
Ich bin am Verhungern.

Als Ferguson am Dienstag die
Post holte, fand er einen
persönlich abgelieferten Brief

im Kasten – keine Briefmarke,
keine Adresse, nur sein Name
vorne auf dem Umschlag. Darin
ein Zettel, kurz und bündig:

Lieber Archie,
ich hasse dich.

Alles Liebe, Amy.

PS: Das Ms. bekommst du
morgen zurück. Ich muss
noch einmal mit Hank und
Frank ausreiten, bevor ich

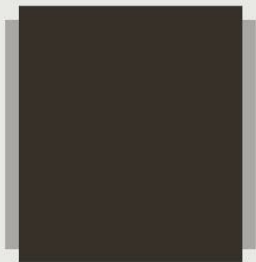
die beiden loslasse.

Am 5. Januar kam sein Vater nach Maplewood zurück.

Ferguson erwartete, dass er etwas zu seiner Geschichte sagen würde, wenn auch nur, er sei leider nicht zum Lesen gekommen, aber er sagte nichts, und als er auch an den folgenden Tagen nichts sagte, nahm Ferguson an, er habe sie

unterwegs verloren. Da Amy ihm inzwischen das Originalmanuskript zurückgegeben hatte, war der Verlust der Kopie nicht so schlimm. Ihn wurmte nur, wie gleichgültig sein Vater über diese nicht so schlimme Angelegenheit hinwegzugehen schien, und da Ferguson sich vornahm, nicht mit ihm darüber zu reden, es sei denn, sein Vater sprach ihn von sich aus

darauf an, wurde die Sache zu
einer schlimmen
Angelegenheit, die sich mit der
Zeit immer weiter
verschlimmerte.



3.1

Schmerz war dabei. Angst.
Und Verlegenheit. Zwei
Jungfrauen, die sich
gegenseitig deflorierten, ohne
mehr als eine vage Vorstellung
davon zu haben, was sie da
erwartete, nur insofern darauf
vorbereitet, als Ferguson eine

Schachtel Kondome besorgt und Amy, den unvermeidlichen Blutfluss vorausahnend, ein dunkelbraunes Badehandtuch über ihr Bettlaken gebreitet hatte – eine Vorsichtsmaßnahme, die sich der anhaltenden Kraft alter Legenden verdankte und letztlich als unnötig erwies. Zunächst Freude, das ekstatische Gefühl, zum ersten Mal seit dem längst

vergessenen Herumhopsen auf der Matratze als kleine Kinder gemeinsam splitternackt zu sein, die Gelegenheit, jeden Quadratzentimeter des anderen Körpers zu berühren, der Rausch, wenn nackte Haut sich an nackte Haut presste, die Angst, zum ersten Mal in einen anderen Menschen einzudringen, zum ersten Mal einen anderen Menschen in sich eindringen zu lassen, und

Amy verkrampfte sich zu Beginn, weil es so weh tat, Ferguson war erbärmlich zumute, weil er für den Schmerz verantwortlich war, und er machte langsamer und zog sich schließlich ganz zurück, darauf folgte eine dreiminütige Unterbrechung, doch plötzlich packte Amy ihn und forderte ihn auf, wieder anzufangen, sagte: Mach einfach, Archie, kümmere dich

nicht um mich, mach einfach,
also machte Ferguson weiter,
obwohl er wusste, dass er sich
nicht nicht kümmern konnte,
aber er wusste auch, diese
Grenze musste überschritten
werden, dies war der Moment,
der ihnen gegeben war, und
trotz ihres inneren Wundseins,
das sich vermutlich so anfühlte,
als würde sie
auseinandergerissen, lachte
Amy, als es vorbei war, lachte

lauthals und sagte: *Ich bin so glücklich, ich glaube, ich könnte sterben.*

Was für ein seltsames Wochenende war das, sie verließen kein einziges Mal die Wohnung, sondern saßen auf dem Sofa und sahen zu, wie Johnson als neuer Präsident vereidigt wurde, sahen zu, wie Oswald in seinem blutbefleckten T-Shirt ins Gefängnis abtransportiert

wurde, wie er vor den Kameras beteuerte, er sei nur der *Sündenbock*, ein Wort, das Ferguson für immer mit dem schwächlichen jungen Mann verbinden würde, der Kennedy allein oder nicht allein getötet hatte, sahen in einer kurzen Pause von den Nachrichten, wie ein Orchester die Totenklage aus Beethovens *Eroica* spielte, sahen am Sonntag dem Trauerzug durch die Straßen

von Washington zu, Amy
fassungslos beim Anblick des
reiterlosen Pferdes, und sahen,
wie Jack Ruby ins
Polizeigebäude von Dallas
schlich und Oswald in den
Bauch schoss. *Unwirkliche
Stadt*. Die Zeile von Eliot
explodierte in jenen drei Tagen
immer wieder in Fergusons
Kopf, während er und Amy
allmählich das Essen in der
Küche aufaßen, die Eier, die

Lammkoteletts, den
Putenaufschnitt, die Packungen
mit Käse, die Dosen mit
Thunfisch, die Schachteln mit
Cornflakes und Keksen, und
Amy rauchte mehr, als er sie je
hatte rauchen sehen, und
Ferguson rauchte mit, zum
ersten Mal, seit sie sich
kannten, die beiden saßen
zusammen auf dem Sofa und
drückten im selben Moment
ihre Luckys aus, dann fielen sie

einander in die Arme und küssten sich, konnten sich das Sakrileg nicht verkneifen, sich in einem so feierlichen Augenblick zu küssen, das Sofa alle drei, vier Stunden zu verlassen, um das Schlafzimmer aufzusuchen, sich auszuziehen und wieder ins Bett zu steigen, inzwischen beide wund, nicht nur Amy, sondern auch Ferguson, aber sie konnten sich nicht bremsen, die Lust

war stets stärker als der Schmerz, und so hart es auch war, an einem so traurigen Wochenende dort zu sein, es war das größte, bedeutendste Wochenende ihres jungen Lebens.

Bedauerlich war, dass sich ihnen in den kommenden beiden Monaten keine Gelegenheit mehr bot. Ferguson kam weiterhin jeden Samstag nach New York, doch

Amys Wohnung war nie so lange leer, dass sie das Schlafzimmer aufsuchen konnten. Irgendwer, ihr Vater oder ihre Mutter, war ständig da, oft auch beide, und da sie sonst nirgends hinkonnten, war die einzige Lösung, dass die Schneidermans wieder die Stadt verließen – wozu es nicht kam. Deshalb nahm Ferguson die Einladung seiner Cousine an, Ende Januar zum Skilaufen

nach Vermont zu fahren. Nicht, dass Skilaufen ihn interessierte, er hatte es einmal ausprobiert und kein Bedürfnis, es noch mal zu versuchen, aber als Francie ihm erzählte, das einzige Haus, das sie für das Wochenende mieten konnten, sei ein großes altes Gebäude mit fünf Schlafzimmern, dachte Ferguson, es bestehe Hoffnung. Jede Menge Platz, sagte Francie, was erklärte,

warum sie auf die Idee gekommen war, ihn anzurufen, und wenn er einen Freund mitnehmen wolle, sei auch für ihn genug Platz. Zählen auch Freundinnen als Freunde?, fragte Ferguson. Na klar!, sagte Francie, und wegen der Art und Weise, wie sie seine Frage beantwortete, wegen der spontanen Begeisterung ihres *Na klar* nahm Ferguson selbstredend an, sie habe

begriffen, dass er ihr sage, Amy und er seien inzwischen ein Paar und wollten im selben Zimmer schlafen, denn schließlich hatte Francie mit achtzehn geheiratet, nur ein Jahr älter, als Amy jetzt war, und wenn sich irgendwer mit vereitelter jugendlicher Begierde auskannte, dann seine siebenundzwanzigjährige Cousine, die schon seine Lieblingscousine gewesen war,

als er noch Windeln getragen hatte. Amy zweifelte an Fergusons optimistischer Auslegung von Francies *Naklar*, denn sie wusste, wie weit sie von den geltenden sexuellen Verhaltensregeln abgewichen waren, die nicht nur keinen Geschlechtsverkehr zwischen unverheirateten Jugendlichen zuließen, sondern ihn als eindeutigen Skandal betrachteten, aber trotzdem,

sagte sie, sie sei noch nie in Vermont gewesen, habe noch nie auf Skiern gestanden, und was könne besser sein als *ein Wochenende im Schnee mit Archie*? Und was die andere Sache betraf, da müssten sie einfach abwarten, wer recht und wer unrecht habe, und wenn sich herausstelle, dass sie recht habe, heiÙe das ja nicht, dass man in der Nacht nicht heimlich in ein anderes Zimmer

und zu jemandem ins Bett hüpfen könne. An einem kalten Freitagnachmittag brachen sie auf, Amy und Ferguson zwängten sich mit Francie, ihrem Mann Gary und den beiden Hollander-Kindern, der sechsjährigen Rosa und dem vierjährigen David, in einen vollgestopften blauen Kombi, und die Großen konnten von Glück sagen, dass die Kleinen während der fünfstündigen

Fahrt bis Stowe meistens schliefen.

Francie hatte ihre Tochter nach Fergusons Mutter benannt, auch wenn die Namen nicht völlig identisch waren. Die Vorschrift, Kindern nicht die Namen von lebenden Eltern, Großeltern oder Verwandten zu geben, wurde auch von nicht praktizierenden Juden immer noch befolgt, was den Unterschied eines

Buchstabens zwischen Rose und Rosa erklärte, eine Spitzfindigkeit, die Gary, der Anwalt, sich ausgedacht hatte, um die Traditionalisten in seiner Familie zu überlisten, trotzdem war es für jeden zu sehen, Rosa zu Ehren von Rose, und mit dieser Geste teilten Francie und Gary der Welt mit, dass sie Arnold Ferguson, der die Familie mit dem Verbrechen gegen seinen Bruder gespalten

hatte, den Rücken gekehrt hatten und dass ihre Loyalität fortan jenem Bruder gelten würde, dem geschädigten Stanley und seiner Frau Rose, die Francie schon liebte, seit sie sie als kleines Mädchen erstmals zu Gesicht bekommen hatte. Der Schritt, ihren Vater zu verurteilen, obwohl sie sich ihrer Mutter und ihren Geschwistern noch so nah fühlte, fiel Francie nicht leicht,

doch Garys Verachtung für seinen Schwiegervater war so stark, seine Entrüstung über dessen moralisches Versagen und seine Unredlichkeit so absolut, dass Francie nichts anderes übrigblieb, als sich ihrem Mann anzuschließen. Sie waren schon zwei Jahre verheiratet gewesen, als der Raub stattfand, wohnten im Nordwesten von Massachusetts, während Gary

seinen Abschluss in Williams machte, eins der drei «Kinderpaare» in seinem Kurs, und die zwanzigjährige Francie war schon schwanger mit ihrem ersten Kind, das mehrere Monate später geboren wurde, nachdem die Beteiligung ihres Vaters an der Ausräumung des Lagerhauses ans Licht gekommen war. Inzwischen hatte der Rest der Familie sich nach Kalifornien verzogen,

nicht nur ihre Eltern, sondern auch die fügsame junge Ruth, die gerade die Highschool abgeschlossen und in L.A. einen Sekretärinnenkurs belegt hatte, und sogar Jack, der in seinem letzten Jahr das Studium in Rutgers abbrach, um sich ihnen anzuschließen, eine Entscheidung, die Francie und Gary ihm auszureden versuchten, woraufhin Jack zu den beiden sagte, sie könnten

ihn mal, und als Rosa geboren wurde, unternahmen nur Francies Mutter und Schwester die Reise zurück in den Osten, um das Kind in die Arme zu schließen. Jack sagte, er habe zu viel zu tun, und der in Ungnade gefallene Arnold Ferguson konnte nicht kommen, weil er nie wieder in den Osten zurückkommen konnte.

Francie hatte gelitten damals,

nicht mehr und nicht weniger als alle anderen in der Familie, zugegeben, aber jeder hatte auf seine eigene Art gelitten, und soweit Ferguson es beurteilen konnte, hatte ihr Leiden sie in einen stilleren Menschen verwandelt, weniger überschwänglich, als sie früher gewesen war, in eine langweiligere Version ihres alten Ichs. Andererseits wurde sie langsam älter, war schon

fast, was Ferguson gern *einen ausgewachsenen Erwachsenen* nannte, und auch wenn ihre Ehe gut zu sein schien, stand außer Frage, dass Gary mitunter wichtigtuerisch und überheblich sein konnte, dass er immer öfter dazu neigte, aufgeblasene Monologe über den Untergang der westlichen Zivilisation zu halten, besonders jetzt, da er schon ein paar Jahre in der Kanzlei seines

Vaters arbeitete und als Anwalt das große Geld zu verdienen begann, all das musste sie bis zu einem gewissen Grad zermürbt haben, zu schweigen vom Muttersein, das jeden zermürbte, sogar eine fürsorgliche und liebevolle Mutter wie Francie, die genauso für ihre Kinder lebte, wie es Tante Joan getan hatte. Nein, sagte Ferguson sich, während der Kombi durch die

zunehmende Dunkelheit
nordwärts fuhr, er durfte nicht
übertreiben. Auch wenn das
Leben ihr ein bisschen
zugesetzt hatte, war Francie
immer noch dieselbe alte
Francie, dieselbe *zauberhafte*
Cousine seiner frühen Kindheit,
inzwischen etwas gehemmt,
nahm er an, weil die
Erinnerung an den Verrat ihres
Vaters sie belastete, doch wie
glücklich sie geklungen hatte,

als er ihre Einladung für das Wochenende annahm, und wie großzügig von ihr, Amy mit diesem überraschenden *Nach* klar! miteinzubeziehen, und jetzt, da sie alle zusammen im Wagen saßen, Ferguson hinten mit den beiden schlafenden Kindern und Francie vorn zwischen Gary und Amy, konnte er das immer noch schöne Gesicht seiner Cousine jedes Mal im Rückspiegel sehen,

wenn das Scheinwerferlicht eines überholenden Wagens darauf fiel, und als sie einmal, ungefähr auf halber Strecke, aufblickte und merkte, dass er sie ansah, drehte sie sich um, streckte den linken Arm aus und ergriff seine Hand, drückte sie lange und fest. Alles okay?, fragte sie. Du bist so furchtbar still da hinten.

Es stimmte, in der vergangenen Stunde hatte er

nicht viel gesagt, aber bloß weil er die Kinder nicht hatte wecken wollen, und deshalb war er mit den Gedanken abgeschweift, hatte sich mit uralten

Familienangelegenheiten beschäftigt und nicht länger zugehört, worüber Amy und Gary vorn sprachen, eingelullt vom Rumpeln der Reifen, im Kopf das bekannte verschwommene Gefühl beim

Autofahren, während sie mit hundert Sachen unterwegs waren, doch jetzt, da Francie seine Hand gedrückt hatte, hörte er wieder aufmerksamer zu und begriff, dass es um Politik ging, besonders um das Attentat, das sich erst zwei Monate vorher ereignet hatte und immer noch das alles beherrschende Thema war, die obsessiven Gespräche über das Wer, Wie, Warum, da es schier

unvorstellbar schien, dass Oswald es allein getan haben könnte, und es kursierten zahlreiche alternative Theorien, Castro, die Mafia, die CIA, sogar Johnson selbst, der großnasige Texaner, der auf den Mann der Zukunft gefolgt war, für Amy immer noch ein unbeschriebenes Blatt, doch Gary, der sich schnell eine Meinung gebildet hatte, bezeichnete ihn als

schmierigen Typen, als einen Hinterzimmerpolitiker alten Stils, der Aufgabe nicht gewachsen, und auch wenn Amy einräumte, er könne recht haben, hielt sie ihm Johnsons Rede vom Anfang des Monats entgegen, seine Ankündigung des Krieges gegen die Armut, die für sie die beste Präsidentenrede ihres Lebens gewesen sei, und er musste zugeben, dass seit Roosevelt

niemand so etwas gesagt hatte,
nicht einmal Kennedy.

Ferguson lächelte, als er hörte,
wie Gary ihr in diesem Punkt
recht gab, dann schweiften
seine Gedanken wieder ab, und
er dachte an Amy, die
frappierende Amy, die so gut
bei den Hollanders ankam, die
sie mit dem ersten Händedruck,
dem ersten Hallo für sich
gewonnen hatte, genauso wie
sie ihn bei der Labor-Day-

Grillparty für sich gewonnen hatte, und jetzt, da sie sich der Grenze von Vermont näherten, konnte er nur beten, dass alles wie geplant laufen würde, dass sie in einem fremden Zimmer in einem fremden Haus mitten in der Walachei von New England schon bald wieder nackt zusammen unter der Decke liegen würden.

Das Haus war so groß wie angekündigt, und die Walachei

war ein Hügel, ungefähr
fünfzehn Kilometer von dem
Skiort entfernt. Mit drei
Stockwerken statt der üblichen
zwei war ihr Wochenendhaus
irgendwann im frühen
neunzehnten Jahrhundert
erbaut worden, und jede Diele
in dem zugigen Holzgebäude
knarrte. Das Knarren war ein
potenzielles Problem, da sich
herausstellte, dass Amys
Auslegung von Francies *Na*

klar die richtige war, was Ferguson zugeben musste, als die sechs Personen einen ersten Rundgang durchs Haus machten und ihm klar wurde, dass ihre Gastgeber nie erwogen hatten, sie zusammen im selben Zimmer schlafen zu lassen, deshalb würden sie auf Plan B zurückgreifen müssen, den Ferguson *französische Farce* nannte, die mitternächtliche Posse, Türen

mit rostigen Angeln, die sich
öffneten und schlossen,
Liebende, die dunkle,
unvertraute Flure
entlangschlichen, Gestalten, die
in Betten krochen, in die sie
nicht gehörten, und ächzende
Dielen, die für das
Täuschungswerk nicht hilfreich
waren. Zum Glück schlugen
Gary und Francie vor, die
großen Kinder sollten in den
beiden Dachgeschosszimmern

schlafen, damit die *kleinen Kinder* die Nacht auf derselben Etage verbringen konnten wie ihre Eltern, die dann im Fall schlechter Träume (Rosa) oder eines Bettnässens (David) in der Nähe wären. Das würde helfen, dachte Ferguson. Die knarrenden Dielen befanden sich natürlich direkt über den Schlafenden und würden durch die Zimmerdecke zu hören sein, aber andererseits, man

verließ doch manchmal mitten in der Nacht sein Bett und taumelte ins Bad, und wer konnte in einem Haus wie diesem denn verhindern, dass der Fußboden knarrte wie in einem Horrorfilm? Mit ein bisschen Glück würden sie es schon hinkriegen. Und wenn sie kein Glück hatten, was sollte ihnen groß passieren? Nicht viel, sagte Ferguson sich, vielleicht gar nichts.

Anfangs lief alles glatt. Sie hatten ihr Stelldichein für halb zwölf geplant, anderthalb Stunden nachdem die Kinder ins Bett gebracht worden waren und ihre müden Eltern ihnen eine gute Nacht gewünscht hatten, und zur vereinbarten Zeit war im Haus alles still bis auf einen gelegentlichen Windstoß, der durch die rissigen Wände drang und die Wetterfahne auf

dem Dach durchrüttelte.

Ferguson setzte die nackten Füße auf den Boden, stieg aus seinem Eisenbett und machte sich langsam auf den Weg zu Amys Zimmer, wobei er vorsichtig über die lockeren Dielen schlich, nach jedem Knarren des Holzes stehen blieb und bis fünf zählte, bevor er den nächsten Schritt wagte. Er hatte die Tür angelehnt, um nicht den Knauf drehen und

riskieren zu müssen, dass der Türschnapper großen Lärm machte, und obwohl die Angeln tatsächlich ein bisschen rostig waren, waren sie weniger laut als der Wind. Dann der Flur mit vierzehn weiteren erforderlichen Schritten, dann das behutsame Aufschieben von Amys Tür, die ebenfalls nur angelehnt war, und endlich war er in ihrem Zimmer.

Das Bett war ziemlich schmal,

doch Amy lag nackt in diesem Bett, und nachdem er seine Unterhose ausgezogen und zu ihr geschlüpft war, lag auch Ferguson nackt in diesem Bett, und alles fühlte sich gut an, genau wie er es sich vorgestellt hatte, sodass einmal in seinem Leben das Wirkliche und das Vorgestellte identisch waren, vollkommen und wie noch nie zuvor ein und dasselbe, was diesen Moment, glaubte er,

zum glücklichsten seines
bisherigen Lebens machen
dürfte, denn Ferguson hing
nicht der Überzeugung an,
dass erfülltes Verlangen
enttäushtes Verlangen war,
wenigstens nicht in diesem Fall,
wo es nutzlos war, Amy zu
wollen, wenn er sie nicht haben
konnte, und nutzlos, wenn Amy
nicht auch ihn wollte, und das
Wunder war, dass sie ihn
tatsächlich wollte, und deshalb

war erfülltes Verlangen wirklich
erfülltes Verlangen, die
Gelegenheit, ein paar
Augenblicke im vergänglichen
Reich irdischer Gnade zu
verbringen.

An dem stürmischen
Wochenende vor zwei Monaten
hatten sie sehr viel gelernt,
zuerst nur gefummelt, weil sie
von der ganzen Sache kaum
etwas wussten, doch langsam
hatten sie einige Kenntniss von

dem erlangt, was sie da zu tun versuchten, keine tiefe Kenntnis, zugegeben, aber wenigstens die Grundzüge dessen, wie der Körper des anderen funktionierte, denn ohne dieses Wissen konnte es keinen wahren Genuss geben, besonders für Amy, die dem unkundigen Ferguson hatte erklären müssen, auf welche Art Frauen sich von Männern unterschieden, und jetzt, da

Ferguson den Bogen allmählich raushatte, war er entspannter und selbstsicherer als in New York, und das machte diesmal alles besser, so viel besser, dass sie nach ein paar Minuten in der Stockfinsternis dieses Zimmers in Vermont gar nicht mehr darüber nachdachten, wo sie waren.

Das Bett war ein altes Eisenbett mit einer dünnen Matratze, die auf zwei Dutzend

Sprungfedern lag, und genau wie der Holzfußboden, der das Bett trug, knarrte es. Es knarrte unter der Last eines Körpers, doch wenn sich zwei Körper zusammen auf der Matratze tummelten, dröhnte es. Der Lärm erinnerte Ferguson an eine Dampflokomotive, die mit hundert Sachen dahinratterte, wohingegen es für Amy klang wie der Lärm einer

Druckerpresse, die eine halbe Million Exemplare für die Morgenausgabe einer Boulevardzeitung ausstieß. So oder so, der Lärm war zu laut für die feine französische Farce, die sie in Gedanken verfasst hatten, und jetzt, da sie den Lärm hörten, war in ihren Köpfen nichts anderes mehr als das infernalische Quietschen ihrer wilden Paarung, doch wie sollten sie sich bremsen, wo sie

ganz nah am Abgrund erfüllten Verlangens taumelten? Das war unmöglich, und deshalb machten sie weiter, bis sie beide abgestürzt waren, und als die Lokomotive zum Stillstand gekommen war und sie etwas anderes hören konnten als den Lärm, hörten sie ein anderes Geräusch, das von der Etage unter ihnen heraufdrang, das Wimmern eines aufgeschreckten, verängstigten

Kindes, fraglos der kleine David, der durch den Radau, den sie oben gemacht hatten, aus dem Schlaf gerissen worden war, und kurz danach hörten sie das Geräusch von Schritten, fraglos Francies Schritten, Mutter Francie, die ins Zimmer kam, um ihren Sohn zu trösten, während Vater Gary weiterschnarchte, und da sprang der entsetzte, beschämte Ferguson aus Amys

Bett, huschte zurück in sein Zimmer, und damit rauschte der Vorhang ihres Grand-Boulevard-Stücks herunter.

Am nächsten Morgen um halb acht ging Ferguson in die Küche, wo Rosa und David am Tisch saßen und ihre Messer und Gabeln auf die Tischplatte stießen, während sie riefen: *Wir wollen Pfannkuchen! Wir wollen Pfannkuchen!* Gary saß ihnen gegenüber, trank in

Ruhe eine Tasse Kaffee und rauchte seine erste Parliament. Francie, die am Herd stand, warf ihrem Vetter einen verärgerten Blick zu und widmete sich dann wieder der Aufgabe, Rührei zuzubereiten. Amy war nirgends zu sehen, was vermutlich hieß, dass sie oben in ihrem schmalen Bett noch schlief.

Gary stellte seinen Kaffee hin und sagte: Wir haben ihnen

gestern Pfannkuchen
versprochen, aber alle Zutaten
dafür vergessen. Wie du siehst,
sind sie bei dem Gedanken an
Rührei als Ersatz nicht allzu
glücklich.

Die rothaarige Rosa und der
blonde David attackierten den
Tisch weiter mit Messer und
Gabel und schlugen im Takt
ihres Lieblingsgesangs darauf
ein: *Wir wollen aber
Pfannkuchen!*

Irgendwo in der Nähe muss doch ein Laden sein, sagte Ferguson.

Den Hügel runter, links ab und dann noch vier, fünf Kilometer, erwiderte Gary und stieß eine große Rauchwolke aus, was nahezulegen schien, dass er nicht die Absicht hatte, selbst zu fahren.

Ich fahre hin, sagte Francie und füllte das fertige Ei aus der Bratpfanne in eine große weiße

Schüssel. Archie und ich fahren zusammen, oder, Archie?

Ganz wie du willst, erwiderte Ferguson, leicht verwundert über den scharfen Ton von Francies Frage, die eher wie ein Befehl klang. Sie war wütend auf ihn. Erst der ärgerliche Blick, als er in die Küche kam, jetzt der aggressive Ton in ihrer Stimme, das konnte nur bedeuten, dass sie an den Radau von vergangener

Nacht dachte, an die verdamnte Bettlokomotive, die alle im ersten Stock aus dem Schlaf gerissen hatte, ein unverzeihliches Vergehen, von dem er gehofft hatte, sie würde den Mantel des Schweigens darüber breiten, und obwohl Ferguson wusste, dass er sich auf der Stelle bei ihr entschuldigen sollte, brachte er vor Verlegenheit kein Wort heraus. Der Einkauf von

Pfannkuchenmischung und Ahornsirup sollte nicht die Kinder beschwichtigen. Das war bloß der Vorwand, eigentlich wollte sie eine Zeitlang mit ihm allein sein, um ihn sich vorzuknöpfen und ihm die Leviten zu lesen.

Inzwischen klatschten und jauchzten die Kinder, feierten ihren Sieg, indem sie ihrer heldenhaften Mutter, die ihretwegen Kälte und Schnee

trotzen wollte, Kushände zuwarfen. Gary, der nicht zu bemerken schien, was vor sich ging, oder den es jedenfalls nicht interessierte, drückte seine Zigarette aus und machte sich über das Rührei her. Nach einem Bissen füllte er die Gabel wieder und streckte sie David hin, der sich vorbeugte und sie in den Mund nahm. Dann eine Gabel voll für Rosa, gefolgt von einer Portion für sich selbst.

Ziemlich gut, sagte er, findet ihr nicht? Lecker, sagte Rosa. Leckerschmecker!, sagte David, lachte über seinen eigenen Scherz und öffnete dann für einen weiteren Bissen den Mund. Ferguson, der die Szene beobachtete, während er seine Stiefel zuschnürte und seine Winterjacke anzog, musste an zwei Vogelküken bei der Fütterung denken. Würmer oder Rührei, sagte er sich, der

Hunger war derselbe, genau wie die offenen Münder, so weit wie möglich aufgesperrt.

Pfannkuchen, ja, aber zuerst eine Kleinigkeit, damit der Morgen gut anfing.

Draußen waren richtige Vögel, ein braun gefleckter Sperling, ein olivgrünes Kardinalweibchen mit mattroter Haube, ein Rotschulterstärling – jähe Farbkleckse, die durch den weißgrauen Himmel

huschten, ein Hauch von Leben
im strengen Wintermorgen –
und als Ferguson und seine
Cousine den schneebedeckten
Garten durchquerten und in
den blauen Kombi stiegen, fand
er es schade, dass das
Wochenende durch einen
sinnlosen Streit verdorben
werden sollte. In all den Jahren,
seit sie sich kannten, hatten er
und Francie sich niemals
gestritten, war zwischen ihnen

kein unfreundliches Wort
gefallen, ihre gegenseitige
Zuneigung war beständig und
unerschütterlich gewesen, die
einzige tiefe Freundschaft, die
mit einem Verwandten dieses
Zweiges seiner Familie, des
zerbrochenen Clans
verrückter, zerstörerischer
Fergusons, entstanden war, nur
er und Francie unter all den
Cousinen, Vettern,
Geschwistern, Tanten und

Onkeln hatten es fertiggebracht, die dummen Feindseligkeiten zu vermeiden, und der Gedanke, sie könnte jetzt auf ihn losgehen, schmerzte ihn.

Es war ein kalter Morgen, doch nicht außergewöhnlich kalt für diese Jahreszeit, ein paar Grad unter null, und der Motor sprang beim ersten Versuch an. Während sie dasaßen und warteten, dass der

Wagen warm wurde, fragte Ferguson, ob sie nicht lieber ihn fahren lassen wollte. Er würde seinen Führerschein zwar erst in ungefähr sechs Wochen bekommen, wenn er siebzehn wurde, aber er hatte eine vorläufige Fahrerlaubnis, und angesichts der Tatsache, dass mit ihr eine Führerscheininhaberin im Wagen saß, wäre es völlig legal, wenn sie die Plätze tauschten.

Ferguson fügte hinzu, dass er ein guter Fahrer sei und seine Eltern sich schon monatelang von ihm chauffieren ließen, wenn er mit einem von ihnen oder beiden unterwegs war, und weder seine Mutter noch sein Vater hätten sich je über seine Fahrkünste beklagt.

Francie lächelte verkniffen und sagte, sie sei überzeugt, dass er ausgezeichnet fahren könne, wahrscheinlich besser als sie,

doch nun sitze sie einmal
hinterm Lenkrad, und sie
wollten jetzt los, und bergab
könne es für jemanden, der
noch nie auf einer
unbefestigten Straße gefahren
sei, ein bisschen knifflig sein,
also werde sie fahren, danke,
und wenn sie am Laden
angelangt seien und alles
eingekauft hätten, was sie
brauchten, könnten sie für die
Rückfahrt vielleicht die Plätze

tauschen.

Doch eine Rückfahrt gab es nicht. Sie konnten nicht von Miller's General Store zurückkehren, weil sie gar nicht dort ankamen, und an jenem Morgen, den Ferguson stets als *den Morgen aller Morgen* betrachten würde, zahlten Cousine und Vetter einen hohen Preis für die angebrochene Fahrt in den Bergen von Vermont,

besonders Ferguson, der bis weit in die Zukunft dafür büßen musste, und obwohl niemand ihn für den Unfall verantwortlich machte (wie sollte er verantwortlich sein, wenn er den Wagen nicht fuhr?), warf er sich trotzdem vor, dass er Francie veranlasst hatte, den Blick von der Straße zu wenden, denn wenn sie ihn nicht angeschaut hätte, wäre sie nicht auf der Eisfläche ins

Schleudern geraten und gegen einen Baum gekracht.

Der Punkt war, dass er sich hütete, in einen Streit hineingezogen zu werden. Francie hatte allen Grund, über ihn verärgert zu sein, und er beschloss, es wäre am besten, so wenig wie möglich zu sagen, nur zu nicken und jeglichem harten Urteil, das sie über ihn verhängte, zuzustimmen, der Versuchung zu widerstehen,

sich zu verteidigen. Lass sie wütend sein, dachte er, und solange er verhindern konnte, dass diese Wut ihn selbst in Rage versetzte, würde die Auseinandersetzung vielleicht kurz und schmerzlos ausfallen und bald vergessen sein.

Dachte Ferguson wenigstens. Sein Irrtum war, zu glauben, das Hauptproblem sei der Lärm gewesen, die Taktlosigkeit dieses Lärms und der

Egoismus, mit dem er die anderen diesem Lärm ausgesetzt hatte, doch der Lärm war nur ein Teil davon, der geringste Teil, und als er begriff, dass der Angriff viel heftiger war als erwartet, war er nicht gewappnet, und als Francie ihm zusetzte, wehrte er sich.

Es gelang ihr mühelos, den Wagen den kilometerlangen Hügel hinunterzusteuern, doch

unten angelangt hielt sie kurz und bog rechts ab statt links, und da Gary gesagt hatte, der Laden liege linker Hand, machte Ferguson sie darauf aufmerksam, aber Francie trommelte bloß mit den Fingern aufs Lenkrad und sagte, er solle sich keine Sorgen machen, Gary habe überhaupt keinen Orientierungssinn, er bringe ständig alles durcheinander, und wenn er gesagt habe, sie

solle links abbiegen, dann könne das nur bedeuten, sie müssten nach rechts fahren. Das war eine witzige Bemerkung, dachte Ferguson, doch aus Francies Mund klangen die Worte nicht witzig, sie klangen verbittert und leicht verächtlich, so als wäre Francie wegen irgendetwas auf Gary sauer oder wegen einer anderen Sache auf jemand anderen, ihren Bruder Jack

zum Beispiel, der kaum noch Kontakt zu ihr hielt, oder ihren unausstehlichen Vater, der erneut seinen Job verloren hatte und schon wieder arbeitslos war, vielleicht auch auf alle drei Männer zugleich, wodurch Ferguson der vierte wäre, auf den sie an diesem Morgen schlecht zu sprechen war, und die Tatsache, dass sie tatsächlich falsch abgebogen war und sich immer weiter von

dem Laden entfernte, trug nicht dazu bei, sie zu besänftigen, als sie ihren Irrtum bemerkte, denn das hieß, dass sie die zweite Hälfte der angebrochenen Fahrt auf der Suche nach einem Weg zurück zu dem Highway, auf dem sie gestartet waren, auf kurvigen Nebenstraßen verbrachten, und in dem Elend aus schlechter Laune und Verdrossenheit, das seine

normalerweise friedfertige Cousine heimsuchte, kam Francie schließlich auf das Problem zurück, das der Grund dafür gewesen war, dass sie das Haus verlassen hatten, und sie las ihm die Leviten.

Wie traurig, sagte sie, wie traurig und enttäuschend sei es zu erkennen, dass ihr Lieblingsjunge sich in einen Lügner und Betrüger verwandelt hatte, dass er bloß

ein weiterer Mistkerl in einer langen Reihe von Mistkerlen war, und wie konnte er es wagen, *sie auszunutzen*, wie er es getan habe, seine Freundin nach Vermont mitzuschleifen, um sie hinterm Rücken der anderen *zu vögeln*, das sei widerlich, zwei lüsterne junge Leute, die auf der Herfahrt alle um den Finger gewickelt hatten und dann nachts im Dachgeschoss rumgeschlichen

waren und über *zwei kleinen Kindern* gevögelt hatten, wie konnte er ihr so etwas antun, ihr, die sie ihn seit dem Tag seiner Geburt geliebt hatte, ihn gebadet, sich um ihn gekümmert und ihn hatte aufwachsen sehen, und was sollte sie seiner Mutter sagen, die ihn nach Vermont hatte mitfahren lassen, weil sie wusste, dass er bei seiner Cousine gut aufgehoben war,

da gehe es um Vertrauen, sagte sie, und wie konnte er dieses Vertrauen unter ihrem Dach missbrauchen, ein außer Kontrolle geratener Jugendlicher, der seinen Schwanz nicht mal eine Nacht lang in der Hose behalten konnte, und um ehrlich zu sein, sie wolle ihn nicht länger dabeihaben, sie werde ihn und seine leichtlebige Freundin heute Nachmittag in den Bus

setzen, nach New York
zurückschicken und ihnen
keine Träne nachweinen ...

Das war der Anfang. Fünf
Minuten später redete sie
immer noch, und als Ferguson
schließlich sagte, sie solle still
sein und anhalten, als er rief, er
habe genug und gehe zu Fuß
zum Haus zurück, um seine
Sachen zu holen, wandte
Francie ihm das Gesicht zu und
sagte mit einem irgendwie irren

Blick: Mach dich nicht lächerlich, Archie, du frierst dich zu Tode da draußen, und das überzeugte ihn, dass etwas mit ihr nicht stimmte, dass sie nicht bei klarem Verstand war, am Rande eines Nervenzusammenbruchs, und weil sie ihn weiter so ansah, als wüsste sie nicht mehr, was sie gerade gesagt hatte, lächelte er sie an, und als sie zurücklächelte, wurde ihm klar,

dass sie nicht mehr auf die Straße sah, und kurz darauf rammte der Wagen einen Baum.

Keine Sicherheitsgurte, nicht 1964, und folglich wurden beide bei dem Unfall verletzt, obwohl der Wagen nicht sonderlich schnell gefahren war, höchstens fünfzig bis sechzig Stundenkilometer. Francie: Gehirnerschütterung,

Bruch des linken Schlüsselbeins, weil sie beim Aufprall gegen das Lenkrad geschleudert wurde, und direkt nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus in Vermont die Verlegung in ein Krankenhaus in New Jersey, um sich, wie die Ärzte Gary erklärten, von einem Nervenzusammenbruch zu erholen. Ferguson: bewusstlos und blutend an Kopf, Armen und der linken

Hand, die als Erstes durch die Windschutzscheibe geschossen war, und auch wenn keine Knochen gebrochen waren (ein unglaublich glücklicher Zufall, der das Krankenhauspersonal verblüffte und manche der Schwestern verleitete, von einem *medizinischen Wunder* zu sprechen), wurden zwei Finger der linken Hand vom Glas der Windschutzscheibe abgetrennt, der Daumen

komplett und vom Zeigefinger die oberen zwei Drittel, und weil die Finger im Schnee verborgen lagen und bis zum Frühling nicht wiedergefunden wurden, war Ferguson dazu verurteilt, den Rest seines Lebens mit acht Fingern zu bestreiten.

Es traf ihn schwer. Zwar konnte er froh sein, dass er nicht tot war, doch dass er am Leben bleiben würde, stand

längst außer Frage, und die vor ihm liegende Frage war eher ein Verzweiflungsschrei als eine Frage: Was sollte aus ihm werden? Er war verunstaltet, und als die Verbände abgenommen wurden und man ihm zeigte, wie seine Hand aussah, wie sie von jetzt an immer aussehen würde, stieß der Anblick ihn ab. Seine Hand war nicht mehr seine Hand. Sie gehörte jemand anderem, und

als er die vernähten,
geglätteten Stellen musterte,
die einmal sein Daumen und
Zeigefinger gewesen waren,
wurde ihm übel, und er wandte
den Kopf ab. So hässlich, so
schrecklich anzusehen – *die
Hand eines Monsters*. Er
gehörte jetzt zum Korps der
Verdammten, sagte er sich, und
würde künftig einer dieser
verkrüppelten, entstellten
Menschen sein, die nicht mehr

als vollwertige Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft betrachtet wurden. Zur Qual dieser tückischen Erniedrigungen kam noch die unangenehme Aufgabe hinzu, hundert Dinge, die er schon als kleiner Junge beherrscht hatte, neu erlernen zu müssen, unzählige Handgriffe, die ein Mensch mit zwei Daumen unbewusst tagtäglich verrichtete, wie man seine

Schuhe band, wie man sein Hemd zuknöpfte, wie man sein Essen schnitt, wie man eine Schreibmaschine benutzte, und bis diese Tätigkeiten bei ihm wieder automatisch liefen, was Monate, vielleicht Jahre dauern konnte, würde er ständig daran erinnert werden, wie tief er gefallen war. Nein, Ferguson war nicht tot, aber andere Wörter, die mit dem Buchstaben *t* begannen,

klebten in der Zeit nach dem Unfall an ihm wie eine Schar hungernder Kinder, und es war ihm unmöglich, sich aus dem Bann dieser Gefühle zu befreien: traurig, trübsinnig, taub, tränenselig, trist, trostlos, träge, tatenlos, tranig, trotzig, todunglücklich.

Seine größte Angst war, dass Amy aufhörte, ihn zu lieben. Sie würde das zwar nicht wollen, würde sogar ihre eigenen

Gefühle nicht verstehen, doch
wie sollte jemand es genießen,
von dieser verstümmelten,
entstellten Hand berührt zu
werden, ohne dass sich ihm der
Magen umdrehte, alles
Verlangen würde ausgelöscht,
und nach und nach würde der
Ekel wachsen, bis sie sich von
ihm zurückzuziehen begänne
und ihn schließlich losließe,
und wenn er Amy verlöre, dann
wäre nicht nur sein Herz

gebrochen, sondern sein Leben
für immer zerstört, denn
welche Frau, die noch alle
Tassen im Schrank hatte,
konnte sich von einem Mann
wie ihm angezogen fühlen,
einem erbärmlichen,
verstümmelten Wesen, dessen
Arm in *einer Klaue* statt einer
Hand endete? Unendliches
Leid, unendliche Einsamkeit,
unendliche Enttäuschung – das
würde sein Schicksal sein – und

sogar als Amy das ganze
Wochenende bei ihm im
Krankenhaus saß und dann die
Schule schwänzte, um auch am
Montag, Dienstag und Mittwoch
bei ihm zu bleiben, als sie sein
Gesicht streichelte und ihm
versicherte, alles werde
genauso sein wie vorher, der
Verlust von zwei Fingern sei
zwar ein harter Schlag, aber
beileibe nicht das Ende der
Welt, Millionen von Menschen

müssten mit weit Schlimmerem leben und gingen tapfer ihren Weg, ohne groß darüber nachzudenken, und selbst als Ferguson ihr zuhörte und ihr Gesicht betrachtete, während sie redete, fragte er sich, ob er nicht ein Gespenst vor sich hatte, eine Doppelgängerin, die nur so tat, als wäre sie die richtige Amy, und ob sie sich, wenn er für ein paar Sekunden die Augen schloss, nicht in Luft

auflösen würde, bevor er sie wieder aufschlug.

Seine Eltern waren aus Montclair gekommen, um ebenfalls bei ihm zu sein, und sie waren, genau wie Amy, genau wie die Ärzte und Schwestern, unglaublich nett zu ihm, doch wie sollte einer von ihnen wissen, wie er sich fühlte, wie sollten sie verstehen, dass im Gegensatz zu dem, was sie ständig sagten,

es tatsächlich *das Ende der Welt* war, wenigstens das Ende des kleinen Teils der Welt, der ihm gehört hatte, und wie sollte er ihnen von der entsetzlichen Trostlosigkeit erzählen, die er empfand, wenn er an Baseball dachte, *das dämlichste Spiel aller Zeiten*, der lange verfloßenen Anne-Marie Dumartin zufolge, doch wie innig er es immer noch liebte und wie sehr er sich auf das

erste Hallentraining der Schulauswahl gefreut hatte, das Mitte Februar stattfinden sollte, und jetzt war auch der Baseball-Teil seiner Welt am Ende, denn wegen der beiden fehlenden Finger an seiner linken Hand würde er nie wieder einen Schläger halten können, wenigstens nicht richtig, nicht so, wie es erforderlich war, um mit voller Wucht zuschlagen zu können,

und wie sollte er einen Handschuh, der für fünf Finger gemacht war, mit nur drei Fingern im Griff haben, er würde in die Mittelmäßigkeit zurückfallen, wenn er mit diesem Handicap zu spielen versuchte, und damit könnte er sich niemals abfinden, besonders jetzt, da er sich auf die Saison seines Lebens vorbereitet hatte, eine Saison in der Liga-, der Bezirks-, der

Landesauswahl, die ein solches Aufsehen erregen würde, dass die Profi-Scouts anwesend wären, um das *Genie* an der dritten Base mit einem Batting Average von 0,400 zu beobachten, und das würde letztlich zum Vertragsabschluss mit einem Spitzenteam führen und ihn zum ersten baseballspielenden Dichter in den Annalen des amerikanischen Sports machen,

sowohl Gewinner des
Pulitzerpreises als auch Spieler
des Jahres, und da er es nie
gewagt hatte, irgendwem von
diesem märchenhaften
Tagtraum zu erzählen, konnte
er nicht jetzt damit anfangen,
nicht wenn er jedes Mal den
Tränen nahe war, sobald er an
die Rückkehr nach Montclair
dachte, daran, wie er seinem
Trainer mitteilte, dass er nicht
mehr spielen konnte, wie er

seine jämmerliche linke Hand hochhielt, um zu zeigen, warum seine Karriere vorbei war, woraufhin der lakonische, zurückhaltende Sal Martino mitleidig nicken und ein paar knappe Worte murmeln würde, etwas wie: *Harter Schlag, Junge. Wirst uns fehlen.*

Amy und sein Vater reisten beide am Donnerstagmorgen ab, doch seine Mutter blieb bei ihm, bis er aus dem

Krankenhaus entlassen wurde,
übernachtete in einem Hotel in
der Nähe und fuhr in einem
kleinen Mietwagen umher. Das
Ausmaß ihres Mitgefühls war
fast zu viel für ihn, die
wohlwollenden mütterlichen
Augen, die ihn ständig
beobachteten und ihm sagten,
dass sein Leid ihr Leid war, und
doch, weil sie seine tiefe
Abneigung gegen ihr
Brimborium und ihre

Hätscheleien verstand, war er ihr dankbar, dass sie nicht auf seinen Verletzungen herumritt, ihm keine Ratschläge gab, ihn nicht ermunterte, *den Kopf hochzuhalten*, und keine Tränen vergoss. Er wusste, was für ein Häufchen Elend er war und wie schmerzlich es für sie gewesen sein musste, ihn anzusehen, nicht nur die noch unverheilten Nähte, rot und geschwollen, an seiner linken

Hand, sondern auch die
Verbände um seine Unterarme,
die einstweilen die
vierundsechzig Stiche
verbargen, mit denen man das
aufgerissene Fleisch
geschlossen hatte, und die
gruseligen Flecken von
geschorenen Haaren auf
seinem Schädel, wo die
schlimmsten Schnittwunden
ebenfalls genäht worden waren,
aber keine dieser künftigen

Narben schien sie zu beunruhigen, das Einzige, was für sie zählte, war, dass sein Gesicht den Unfall heil überstanden hatte, was sie immer wieder als *Segen* bezeichnete, als den einzigen Glücksfall in diesem ganzen Unglück, und obwohl Ferguson noch nicht in der Stimmung war, Dankbarkeit zu empfinden, konnte er ihren Standpunkt verstehen, denn es gab eine

Rangordnung der Zerstörungen, und mit einer zerstörten Hand zu leben war bei weitem nicht so schlimm wie mit einem zerstörten Gesicht.

Es fiel ihm schwer, sich einzugestehen, wie sehr er seine Mutter bei sich haben wollte. Jedes Mal, wenn sie sich auf den Stuhl neben seinem Bett setzte, fühlte er sich ein bisschen besser, als wenn er allein war, oft sogar viel besser,

und trotzdem zögerte er, sich ihr anzuvertrauen, er brachte es einfach nicht fertig, ihr zu erzählen, wie groß seine Angst war, wenn er an seine verkrüppelte, entsetzliche Zukunft dachte, die langen Jahre liebesleerer Einsamkeit, die vor ihm lagen, all die kindlichen, selbstmitleidigen Ängste, die so albern klingen würden, wenn er sie laut ausspräche, und so sprach er

weiterhin kaum über sich, und seine Mutter drängte ihn nicht, mehr zu sagen. Letzten Endes machte es wahrscheinlich keinen Unterschied, ob er redete oder nicht, denn höchstwahrscheinlich wusste sie ohnehin, was er dachte, das hatte sie irgendwie immer gewusst, schon seit er klein war, und warum sollte das jetzt, da er auf der Highschool war, anders sein? Es gab aber auch

andere Gesprächsthemen als ihn selbst, zuallererst Francie und das Rätsel ihres Zusammenbruchs, worüber sie während der letzten Tage in Vermont ständig sprachen, und nachdem Francie das Krankenhaus verlassen hatte und in ein anderes Krankenhaus in New Jersey gebracht worden war, was stand ihr da bevor? Seine Mutter wusste es nicht genau.

Sie wusste bloß, was Gary ihr erzählt hatte, und daraus wurde sie nicht schlau, es war lediglich klar, dass die Probleme offenbar eine ganze Zeitlang gewachsen waren. Bestürzung über ihren Vater – vielleicht. Probleme in der Ehe – vielleicht. Reue, zu jung geheiratet zu haben – vielleicht. Alles zusammen – oder nichts davon. Das Rätselhafte war, dass Francie stets so gesund

und ausgeglichen gewirkt hatte. Ein Muster freudiger Ausgelassenheit, jedermanns Augenstern. Und jetzt das.

Arme Francie, sagte seine Mutter. Mein geliebtes Mädchen ist krank. Ihre Familie ist fast fünftausend Kilometer weit weg, und niemand kann sich um sie kümmern. Es ist an mir, Archie. In ein paar Tagen fahren wir nach Hause, und dann ist das meine neue

Aufgabe. Dafür zu sorgen, dass Francie wieder gesund wird.

Ferguson fragte sich, ob irgendwer sonst als seine Mutter diese unfassbare Ankündigung hätte machen können, wobei sie mutwillig überging, dass bei Francies Genesung Psychiater eine gewisse Rolle spielen dürften, so als wären Liebe und die Beständigkeit der Liebe die einzig verlässlichen Heilmittel

bei zersplittertem Herzen. Es war eine so verrückte, unwissende Äußerung, dass er nicht umhinkonnte zu lachen, und als das Lachen aus seiner Kehle kam, wurde ihm klar, dass er zum ersten Mal seit dem Unfall lachte. Gut für ihn, dachte er. Und auch gut für seine Mutter, dachte er, deren Erklärung es verdient hatte, dass man darüber lachte, auch wenn es falsch gewesen war zu

lachen, denn das Schöne an ihren Worten war, dass sie daran glaubte, dass sie mit jeder Faser ihres Körpers glaubte, stark genug zu sein, um die Welt auf ihrem Rücken zu tragen.

Das Schlimmste an seiner Heimkehr war, wieder in die Schule gehen zu müssen. Das Krankenhaus war schon eine Qual gewesen, aber dort hatte

er sich wenigstens beschützt
geföhlt, in seinem Zimmer wie
an einem Zufluchtsort von
anderen abgeschottet, doch
jetzt musste er in seine frühere
Welt zurückkehren, sodass alle
ihn sehen konnten – und
gesehen zu werden war das
Letzte, was er wollte.

Es war Februar, und in
Vorbereitung auf seine
Rückkehr zur Montclair High
strickte ihm seine Mutter ein

spezielles Paar Handschuhe, einen normalen und einen mit dreieindrittel Fingern, den Umrissen seiner unlängst kleiner gewordenen linken Hand angepasst, und das war ein äußerst bequemes Paar Handschuhe, aus ganz weichem importiertem Kaschmir in unaufdringlichem Hellbraun, einem sanften Farbton, der weder in die Augen sprang noch Aufmerksamkeit auf sich

zog, wie eine leuchtende Farbe
es getan hätte, und so blieben
die Handschuhe fast
unbemerkt. Für den Rest des
Monats und noch den halben
folgenden trug Ferguson den
linken Handschuh im
Schulgebäude und behauptete,
das habe der Arzt ihm
verordnet – um seine Hand
während des
Heilungsprozesses zu
schützen. Das war durchaus

hilfreich, genau wie die
Zipfelmütze, die er trug, um
das Flickwerk auf seinem Kopf
zu verbergen, und die er
ebenfalls auf Anweisung des
Arztes draußen und drinnen
aufbehalten musste. Wenn
seine Haare nachgewachsen
und die kahlen Stellen
verschwunden waren, würde er
auf die Mütze verzichten, doch
in der Anfangsphase seines
Wiedereinstiegs leistete sie ihm

gute Dienste, wie auch die langärmeligen Hemden und Pullover, die er jeden Tag in der Schule trug, normale Kleidungsstücke für Februar, aber auch die Möglichkeit, die schraffierten Narben an beiden Unterarmen zu verdecken, die immer noch einen hässlichen Rotton hatten, und da er vom Sportunterricht freigestellt war, bis sein Arzt ihn für vollständig geheilt erklärte,

musste er sich nicht vor den anderen Elftklässlern ausziehen und duschen, weshalb niemand die Narben zu sehen bekam, bevor sie sich weiß gefärbt hatten und kaum noch zu erkennen waren.

Das waren einige der Tricks, die Ferguson benutzte, um sich die Unannehmlichkeiten etwas zu erleichtern, doch es war trotzdem schwierig, schwierig, als ein Stück *Ausschussware*

zurückzukehren (wie es einer seiner ehemaligen Mitspieler aus dem Baseballteam hinter seinem Rücken ausgedrückt hatte), und während seine Freunde und Lehrer ihn alle bedauerten und sich bemühten, die behandschuhte linke Hand nicht anzustarren, waren nicht alle in der Schule ihm freundlich gesinnt, und diejenigen, die ihn nicht ausstehen konnten, fanden es

ganz und gar nicht bestürzend,
dass der überhebliche,
hochnäsige Ferguson seine
Quittung bekam. Er war selbst
schuld, dass sich in den
vergangenen paar Monaten so
viele Leute gegen ihn gewendet
hatten, denn er hatte ihnen
mehr oder weniger den Rücken
zugekehrt, als er sich mit Amy
zu treffen begann, hatte alle
samstäglichen Einladungen
ausgeschlagen und sich an

Sonntagen rargemacht, und der beliebte kleine Junge, dessen Doppelporträt immer noch im Schaufenster von Roseland Photo stand, hatte sich in einen Außenseiter verwandelt. So ziemlich das Einzige, was ihn noch mit der Schule verband, war das Baseballteam, und jetzt, da Baseball für ihn verloren war, kam auch er sich verloren vor. Er kreuzte weiter jeden Tag

auf, doch mit jedem Tag war ein bisschen weniger von ihm da.

Trotz seiner Entfremdung hatte er noch einige Freunde, einige Leute, die ihn interessierten, doch abgesehen von dem dummen Bobby George, seinem Baseball-Freund und Ex-*National-Geographic*-Kumpel gab es niemanden, der ihm am Herzen lag, und warum ihm Bobby noch etwas bedeuten sollte, war ihm

unerklärlich – bis zu dem
Abend, an dem er aus Vermont
zurückkehrte und Bobby
herüberkam, um ihn
willkommen zu heißen, und als
Bobby George den
handschuhlosen, mützenlosen,
pulloverlosen Archie Ferguson
sah, wollte er etwas sagen und
brach dann in Tränen aus, und
während Ferguson sah, wie
sein Freund sich unwillkürlich
diesem kindlichen

Tränenschwall überließ, begriff er, dass Bobby ihn lieber mochte als jeder andere in Montclair. All seine anderen Freunde bedauerten ihn, doch Bobby war der Einzige, der weinte.

Bobby zuliebe ging er nach der Schule zum Hallentraining, um sich die Pitcher-Catcher-Übungen anzusehen. Es fiel ihm schwer, in der hallenden Sporthalle zu stehen, während

die Bälle hin und her flogen, in die Handschuhe klatschten und über den Hartholzboden sprangen, aber Bobby würde in dieser Saison hinter der Home Plate beginnen und hatte Ferguson gebeten, vorbeizukommen und zu sehen, ob seine Würfe im Lauf des vergangenen Jahres besser geworden waren, und wenn nicht, sollte er ihm sagen, was er falsch machte. Während des

zweistündigen Trainings
durften nur Spieler in der
Sporthalle sein, doch obwohl
Ferguson nicht mehr zum Team
gehörte, genoss er noch
gewisse Privilegien, ihm
gewährt von Coach Martino,
dessen Reaktion auf seine
Verletzungen bei weitem nicht
so wortkarg ausgefallen war,
wie Ferguson es sich
vorgestellt hatte, denn er hatte
sich nicht wie normalerweise

zurückgehalten, sondern
lauthals über die *verdamnte*,
beschissene Sache, die da
passiert ist, geflucht, hatte
Ferguson gesagt, er sei einer
der besten Spieler gewesen,
die er je trainiert habe, und in
den kommenden Schuljahren
sei Großes von ihm zu erwarten
gewesen. Und dann hatte er
fast im selben Atemzug davon
angefangen, dass er ihn zum
Pitcher umschulen wolle. Mit

einem Arm wie seinem könne er das wahrscheinlich schaffen, sagte Mr. Martino, und dann würden alle *darauf scheißen*, wie hoch sein Batting Average sei oder wie viele Home Runs er geschlagen habe. Wenn es jetzt noch zu früh sei, damit anzufangen, warum dann nicht im kommenden Jahr? In der Zwischenzeit könne er als eine Art inoffizieller Assistenztrainer beim Team bleiben, im Training

Fungos ausführen, die Spieler bei ihren Übungen und der Gymnastik anleiten und während der Spiele mit ihm auf der Bank die Strategie besprechen. Natürlich nur, wenn er wolle, und obwohl Ferguson versucht war, das Angebot anzunehmen, wusste er, dass er es nicht konnte, wusste er, dass es ihn zugrunde richten würde, zum Team zu gehören und doch nicht

dazuzugehören, ein verletztes Maskottchen, das die anderen anfeuerte, deshalb dankte er Mr. Martino und lehnte höflich ab, erklärte, er sei *einfach noch nicht so weit*, und der ehemalige First Sergeant, der im Zweiten Weltkrieg in der Ardennenschlacht gekämpft und der Einheit angehört hatte, die Dachau befreite, klopfte Ferguson auf die Schulter und wünschte ihm Glück. Und als

Coach Martino Ferguson zum letzten Mal die Hand schüttelte, sagte er abschließend: Die einzige Konstante auf dieser Welt ist Scheiße, mein Junge. Wir stecken jeden Tag bis zu den Knöcheln in der Scheiße, aber manchmal, wenn sie uns bis zu den Knien oder bis zur Hüfte reicht, müssen wir uns da rausarbeiten und weiterziehen. Du ziehst jetzt weiter, Archie, und das respektiere ich, aber

solltest du es dir anders
überlegen, denk daran, dass die
Tür für dich immer offen steht.

Bobby Georges Tränen und
Sal Martinos *immer*
offenstehende Tür. Zwei gute
Dinge in einer Welt voll
schlechter Dinge, und ja,
Ferguson zog jetzt weiter, er
war schon weitergezogen, seit
er und der Trainer sich an
jenem Tag verabschiedet
hatten, und egal ob er in die

richtige oder in die falsche Richtung unterwegs war, das Beste an dieser zweitbesten Sache war, dass er, wohin auch immer es ihn verschlagen würde, Mr. Martinos vielsagende Worte über die allgegenwärtige, alles überdauernde Kraft der Scheiße niemals vergessen würde.

Bis zum Ende des Winters blieb er meistens für sich, ging

jeden Tag nach der Schule
direkt nach Hause, wobei er
manchmal bei älteren Schülern
in deren Autos mitfuhr und
manchmal den
zwanzigminütigen Weg zu Fuß
zurücklegte. Das Haus war
dann stets leer, was bedeutete,
dass es still war, und Stille
brauchte er am meisten nach
sechseinhalb Stunden in der
Schule, eine tiefe, alles
umhüllende Stille, die ihm

erlaubte, sich von der Tortur zu erholen, seinen behandschuhten, bemützten Körper vor den zweitausend anderen Körpern herumzuschleppen, die in jenen sechseinhalb Stunden die Flure und Klassenzimmer bevölkerten, und nichts war so gut, wie sich wieder in sich selbst zurückzuziehen und zu verschwinden. Seine Eltern kamen normalerweise um kurz

nach sechs nach Hause, sodass er sich ungefähr zweieinhalb Stunden lang in seiner leeren Festung lümmeln konnte, größtenteils bei geschlossener Tür oben in seinem Zimmer, wo er das Fenster aufmachte, ein, zwei von den verbotenen Zigaretten seiner Mutter rauchte und die Ironie genoss, dass die jüngste Verlautbarung des Gesundheitsministeriums über die Gefahren des

Rauchens mit seinem eigenen wachsenden Interesse an den Freuden des Tabaks zusammengefallen war, und während er die lebensbedrohlichen Chesterfields seiner Mutter rauchte, ging Ferguson im Zimmer auf und ab und hörte Schallplatten, wobei er zwischen Chorwerken (Verdis *Requiem*, Beethovens *Missa Solemnis*) und Solo-

Kompositionen von Bach (Pablo Casals, Glenn Gould)
abwechselte, oder er lag auf dem Bett und las, arbeitete sich durch den neuesten Stapel Taschenbücher, den Tante Mildred ihm geschickt hatte, die unermüdliche Reiseführerin für seine literarische Bildung, die gerade seinen zweiten Frankreichbesuch in den vergangenen neun Monaten geplant hatte, und so

verbrachte Ferguson die
Spätnachmittagsstunden mit
der Lektüre von Genet
(*Tagebuch eines Diebes*), Gide
(*Die Falschmünzer*), Sarraute
(*Tropismen*), Breton (*Nadja*)
und Beckett (*Molloy*), und wenn
er weder Musik hörte noch
Bücher las, kam er sich
verloren vor und haderte so
sehr mit sich, dass er manchmal
das Gefühl hatte zu zerbersten.
Er wollte wieder Gedichte

schreiben, doch er konnte sich nicht konzentrieren, und alles, was ihm einfiel, erschien ihm wertlos. Der erste baseballspielende Dichter der Weltgeschichte konnte nicht mehr Baseball spielen, und plötzlich starb auch der Dichter in ihm. *Hilf mir*, schrieb er eines Tages. *Warum sollte ich dir helfen?*, setzte sich die Nachricht an ihn selbst fort. *Weil ich deine Hilfe brauche*,

erwiderte die erste Stimme. *Tut mir leid*, sagte die zweite Stimme. *Hör auf zu sagen, dass du Hilfe brauchst. Überleg zur Abwechslung lieber mal, was ich brauche.*

Und wer bist du?

Ich bin natürlich du. Wer sollte ich denn sonst sein?

Die einzige Konstante in seiner Welt, die nicht Scheiße war, waren seine abendlichen Telefongespräche mit Amy. Die

erste Frage an ihn war immer:
Wie geht's dir, Archie?, und
jeden Abend gab er dieselbe
Antwort: *Besser. Ein bisschen
besser als gestern* – was
tatsächlich stimmte, nicht nur
weil sein körperlicher Zustand
sich im Lauf der Zeit langsam
besserte, sondern weil die
Gespräche mit Amy ihm stets
sein altes Ich zurückzugeben
schienen, so als wäre ihre
Stimme wie die schnippenden

Finger eines Hypnotiseurs, die ihm befahlen, aus seiner Trance zu erwachen. Kein anderer hatte diese Macht über ihn, und während Ferguson sich allmählich wieder erholte, kam ihm der Verdacht, dass es etwas mit Amys Lesart des Unfalls zu tun hatte, die sich von der aller anderen unterschied, denn sie weigerte sich, ihn als eine Tragödie anzusehen, und war deshalb von den Leuten, die

Ferguson liebten, diejenige, die ihn am wenigsten bedauerte. In ihrer Weltsicht waren Tragödien dem Tod oder verheerenden Einschränkungen vorbehalten – Lähmungen, Hirnschäden, grausamen Entstellungen –, doch der Verlust zweier Finger war unbedeutend, und angesichts der Tatsache, dass der Zusammenstoß mit einem Baum zum Tod oder zu

grausamen Entstellungen hätte führen müssen, konnte man sich nur freuen, dass Ferguson den Unfall ohne tragische Folgen überlebt hatte. Das mit dem Baseball war natürlich schade, aber es war ein niedriger Preis für das Privileg, am Leben zu sein und nur zwei Finger verloren zu haben, und wenn es ihm zurzeit schwerfiel, Gedichte zu schreiben, dann sollte er die Dichtkunst eine

Zeitlang ruhenlassen und sich
keine Gedanken darüber
machen, und falls sich
herausstellte, dass er
außerstande war, weiter
Gedichte zu schreiben, dann
hieß das nur, dass er nicht für
die Dichtkunst geschaffen war.

Langsam klingst du wie
Doktor Pangloss, sagte
Ferguson eines Abends zu ihr.
Alles ist immer aufs beste
bestellt – in dieser besten aller

Welten.

Nein, ganz und gar nicht, sagte Amy. Pangloss ist ein schwachsinniger Optimist, und ich bin eine intelligente Pessimistin, soll heißen, eine Pessimistin, die manchmal optimistische Momente hat. Fast alles ist aufs schlimmste bestellt, aber nicht immer, verstehst du, nichts ist je *für immer*, aber ich *rechne* immer mit dem Schlimmsten, und

wenn das Schlimmste nicht eintritt, dann bin ich so begeistert, dass ich wie eine Optimistin klinge. Ich hätte dich verlieren können, Archie, aber ich habe dich nicht verloren. Das ist alles, woran ich noch denken kann – wie froh ich bin, dass ich dich nicht verloren habe.

In den ersten Wochen nach seiner Rückkehr aus Vermont war er nicht kräftig genug, um

samstags nach New York zu fahren. Von Montag bis Freitag zur Schule gehen war gerade noch machbar, doch Manhattan hätte seinen schmerzenden, zusammengeflickten Körper zu sehr angestrengt, vor allem der ruckelnde Bus, aber auch das Erklimmen der langen Subway-Treppen, die vielen Menschen, die ihn in den Fußgängertunneln anrempelten, und dann das

unmögliche Unterfangen, mit Amy durch die kalten, winterlichen Straßen zu gehen, also drehten sie im ganzen Februar und im halben März den Spieß um, und Amy besuchte ihn an fünf Samstagen nacheinander in Montclair. Die neue Regelung führte zu einem Mangel an Außenreizen, hatte aber auch einige Vorteile gegenüber der früheren Gewohnheit, Buchhandlungen

und Museen aufzusuchen, in Cafés zu sitzen, in Filme, Theaterstücke und auf Partys zu gehen, zum Beispiel, dass Fergusons Eltern samstags arbeiteten, und weil sie arbeiteten, war das Haus leer, und weil das Haus leer war, konnten er und Amy nach oben in sein Zimmer gehen, die Tür zumachen und sich aufs Bett legen, ohne zu befürchten, jemand könnte entdecken, was

sie taten. Trotzdem war auch Angst dabei, wenigstens bei Ferguson, der davon überzeugt war, dass Amy ihn nicht mehr begehren würde, und als sie in dem Haus in Montclair zum ersten Mal auf sein Zimmer gingen, war seine Angst genauso groß wie beim ersten Mal in Amys Zimmer in der New Yorker Wohnung, doch kaum lagen sie auf dem Bett und entledigten sich ihrer Kleidung,

da überraschte ihn Amy, indem sie seine verletzte Hand ergriff und sie küsste, sie zwanzig- oder dreißigmal gemächlich küsste, dann den Mund auf seinen bandagierten linken Unterarm legte und ihn ein Dutzend Mal küsste, gefolgt von zwölf weiteren Küssen auf seinen bandagierten rechten Unterarm, und dann zog sie ihn an ihre Brust und küsste, eins nach dem anderen, die kleinen

Pflaster auf seinem Kopf, jedes einzelne sechsmal, siebenmal, achtmal. Als Ferguson fragte, warum sie das tue, sagte sie, weil das die Stellen seien, die sie jetzt am meisten an ihm liebe. Wie kannst du das sagen?, erwiderte er, diese Wunden seien ekelhaft, und wie könne man etwas lieben, das ekelhaft sei? Weil diese Wunden, sagte Amy, eine Erinnerung daran seien, was

ihm zugestoßen war, und weil er am Leben sei, weil er jetzt bei ihr sei, was ihm zugestoßen war, sei auch, was ihm nicht zugestoßen war, das solle heißen, dass die Narben an seinem Körper Zeichen des Lebens seien, und deshalb seien sie nicht ekelhaft, sondern wunderschön.

Ferguson lachte. Er wollte sagen: *Schon wieder kommt Pangloss zur Rettung!*, aber er

blieb stumm, und als er Amy in die Augen sah, fragte er sich, ob sie die Wahrheit sagte.

Glaubte sie wirklich, was sie da gesagt hatte, oder tat sie ihm zuliebe nur so? Und wenn sie es nicht glaubte, wie sollte er ihr dann glauben? Denn er musste ihr glauben, beschloss er, weil ihm nichts anderes übrigblieb, und die Wahrheit, die sogenannte höhere Wahrheit, bedeutete nichts,

wenn er bedachte, was es mit ihnen anstellen würde, wenn er ihr nicht glaubte.

Sex an fünf
aufeinanderfolgenden
Samstagen, Sex am frühen
Nachmittag, während das fahle
Februarlicht sich um den Saum
der Vorhänge schmiegte und in
die ihre Körper umgebende
Luft sickerte, und dann das
Vergnügen, Amy dabei
zuzuschauen, wie sie wieder in

ihre Kleidung stieg, wohl wissend, dass in diesen Sachen ihr nackter Körper steckte, was irgendwie die Intimität des Beischlafs verlängerte, auch wenn sie keinen Sex hatten, der Körper, den er in Gedanken mit sich herumtrug, während sie nach unten gingen, um sich etwas zu essen zu machen, oder sich Schallplatten anhörten oder sich im Fernsehen einen alten Film ansahen oder einen

kurzen Spaziergang durchs Viertel machten oder er ihr etwas aus *Pictures from Brueghel* von William Carlos Williams vorlas, seinem frisch gesalbten Lieblingsdichter, der Eliot nach einem blutigen Gefecht mit Wallace Stevens vom Thron gestoßen hatte.

Sex an fünf aufeinanderfolgenden Samstagen, aber auch die Gelegenheit, sich nach den

Ferngesprächen während der Schulwoche wieder Auge in Auge zu unterhalten, und an dreien dieser Samstage blieb Amy so lange, dass sie noch da war, als seine Eltern von der Arbeit nach Hause kamen, was drei Abendessen nach sich zog, bei denen sie zu viert in der Küche saßen, seine Mutter überglücklich, dass er jetzt mit Amy und nicht mehr mit diesem *betrunkenen belgischen*

Mädchen zusammen war, und sein Vater belustigt von ihrer Redseligkeit und ihren schrägen Bemerkungen, zum Beispiel, um eine Äußerung von Ende Februar anzuführen, dem Monat, in dem die Beatles Amerika eroberten und Cassius Clay über Sonny Liston triumphierte, die beiden großen Themen, die in aller Munde waren, als Amy den hirnrissigen, aber

erkenntnisreichen Kommentar abgab, John Lennon und der neue Schwergewicht-Champion seien ein und dieselbe Person, aufgeteilt in zwei verschiedene Körper, junge Männer Anfang zwanzig, die auf genau dieselbe Art die Aufmerksamkeit der Welt erregt hätten, indem sie sich selbst nicht ernst nahmen, und die beide das Talent hatten, mit einer Dreistigkeit und Theatralik, die die Leute

zum Lachen brachte, das
widerwärtigste Zeug von sich
zu geben: *Ich bin der Größte,
Wir sind berühmter als Jesus
Christus*, und als Amy diese
lächerlichen, aber
unvergesslichen Behauptungen
wiederholte, begann Fergusons
Vater plötzlich zu lachen, nicht
nur weil Amy Lennons
schlurrigen Liverpooler Jargon
und Clays breiten Kentucky-
Akzent genau getroffen,

sondern weil sie auch ihre Mimik dabei nachgeahmt hatte, und als Fergusons Vater zu lachen aufhörte, sagte er: Da ist was Wahres dran, Amy.

Schlauberger mit flinker Zunge und noch flinkerem Verstand.

Das gefällt mir.

Ferguson hatte keine Ahnung, ob seinen Eltern klar war, wie er und Amy diese Samstagmorgen und -nachmittage allein im Haus

verbrachten. Er hatte den Verdacht, dass seine Mutter sie durchschaute (am zweiten Samstag war sie unangekündigt nach Hause gekommen, um einen Pullover zu holen, und hatte sie dabei ertappt, wie sie Decken auf dem Bett glatt strichen), was bedeuten konnte, dass sie mit seinem Vater gesprochen hatte, aber selbst wenn sie Bescheid wussten, verlor keiner von

beiden ein Wort darüber, denn inzwischen war offenkundig, dass Amy Schneiderman eine positive Kraft im Leben ihres Sohnes war, ein Eine-Frau-Rettungsteam, das ihn im Alleingang durch die qualvolle Anpassung an seine Welt nach dem Unfall brachte, und deshalb ermunterten sie die beiden, so oft wie möglich zusammen zu sein, und obwohl sie damals ziemlich knapp bei

Kasse waren, beanstandeten sie nie die hohen Kosten der Ferngespräche, die den monatlichen Betrag ihrer Telefonrechnung mehr als vervierfacht hatten. *Dieses Mädchen ist prima, Archie*, sagte seine Mutter eines Tages zu ihm, und während sie dabei zusah, wie die Enkelin ihres Exchefs sich um ihren Sohn kümmerte, kümmerte sie selbst sich um ihre Nichte Francie

und begab sich jeden
Nachmittag um vier Uhr zu
einem einstündigen Besuch ins
Krankenhaus, wo sie
unerschütterlich mit ihrer
Liebe-und-nichts-als-Liebe-
Behandlung fortfuhr. Ferguson
hörte ihren allabendlichen
Berichten über Francies
Fortschritte aufmerksam zu,
aber er machte sich immer
noch Sorgen, dass seine
Cousine seiner Mutter etwas

von *dem knarrenden Bett*
erzählen könnte und davon, wie
wütend sie am Morgen des
Unfalls auf ihn gewesen sei, was
zu unangenehmen Fragen von
seiner Mutter führen konnte,
bei denen er sich gezwungen
sähe zu lügen, um seine
Verlegenheit zu verbergen,
doch als er endlich den Mut
aufbrachte, das Thema selbst
anzusprechen, und seine
Mutter fragte, was Francie ihr

über den Unfall erzählt habe, behauptete seine Mutter, Francie habe ihn niemals erwähnt. Stimmt das?, fragte er sich. Konnte Francie den Unfall aus ihrem Gedächtnis gelöscht haben, oder stellte seine Mutter sich bezüglich des Streites bloß dumm, weil sie ihn nicht beunruhigen wollte?

Und was ist mit meiner Hand?, fragte Ferguson. Weiß sie davon?

Ja, sagte seine Mutter. Gary hat's ihr erzählt.

Warum sollte er das tun?
Kommt mir ziemlich herzlos vor, meinst du nicht auch?

Weil sie es wissen muss. Bald wird sie aus dem Krankenhaus entlassen, und niemand will, dass sie bei eurem Wiedersehen einen Schock bekommt.

Nach drei Wochen Ruhe und Therapie wurde sie entlassen,

und auch wenn in den
folgenden Jahren weitere
Zusammenbrüche und
Klinikaufenthalte folgten, war
sie jetzt wieder auf den Beinen,
ihr linker Arm noch in einer
Schlinge, weil das
Schlüsselbein nur langsam
heilte, doch *strahlend schön*,
wie Fergusons Mutter nach
ihrem letzten Besuch im
Krankenhaus sagte, und als
eine Woche später die Schlinge

abgenommen wurde und
Francie Ferguson und seine
Eltern zum Sonntagsbrunch zu
sich nach West Orange einlud,
fand auch er, dass sie strahlend
aussah, vollständig
wiederhergestellt, nicht mehr
die aufgewühlte, entnervte
Frau, die sie an dem
verhängnisvollen Wochenende
in Vermont gewesen war. Es
war für beide eine angespannte
Situation, sich zum ersten Mal

seit dem Unfall
gegenüberzustehen, und als
Francie seine Hand betrachtete
und sah, was der Unfall
angerichtet hatte, kämpfte sie
mit den Tränen, schlang die
Arme um ihn und stammelte
eine Entschuldigung, die
Ferguson klarmachte, zum
ersten Mal seit dem Unfall, wie
sehr er insgeheim Francie für
alles verantwortlich machte,
was ihm zugestoßen war, dass,

auch wenn es nicht ihre Schuld war, auch wenn der letzte Blick, den sie ihm im Auto zugeworfen hatte, der Blick einer Irren gewesen war, die ihre Sinne nicht mehr beherrschte, dass sie es gewesen war, die den Wagen gegen den Baum gefahren hatte, und obwohl er ihr am liebsten alles verziehen hätte, brachte er es nicht über sich, nicht im tiefsten Inneren, und selbst als sein Mund die

richtigen Worte aussprach und ihr versicherte, er trage es ihr nicht nach und alles sei verziehen, wusste er, dass es eine Lüge war und er es ihr stets nachtragen würde, dass der Unfall für den Rest ihres Lebens zwischen ihnen stehen würde.

Am 3. März wurde er siebzehn. Einige Tage danach ging er zur Außenstelle der

Kraftfahrzeugbehörde und legte die Fahrprüfung für New Jersey ab, führte sein fahrerisches Geschick bei den problemlos bewältigten Kurven vor, beim gleichmäßigen Druck aufs Gaspedal (*als würde man den Fuß auf ein rohes Ei setzen*, hatte sein Vater gesagt), beim gekonnten Bremsen und Rückwärtsfahren und zuallerletzt beim fehlerfreien Parken am

Straßenrand, der heiklen Aufgabe, die das Verderben so vieler Möchtegern-Autofahrer war. Ferguson hatte im Lauf der Jahre Hunderte von Prüfungen gemacht, doch speziell diese zu bestehen war ihm wesentlich wichtiger als alles, was er in der Schule bewerkstelligt hatte. Das hier war etwas Handfestes, und sobald er den Führerschein in der Tasche hatte, würde dieser

ihm Türen öffnen und ihn aus seinem Käfig herauslassen.

Er wusste, dass seine Eltern sich abmühten, dass die Geschäfte für beide schlecht liefen und die finanziellen Mittel der Familie begrenzt waren – noch keine Durststrecke, zugegeben, aber nicht weit davon entfernt und Monat für Monat näher dran. Blue Cross/Blue Shield hatte einen Großteil der Kosten für

seinen Krankenhausaufenthalt
in Vermont übernommen, aber
es hatte auch Barauslagen
gegeben, persönliche
Aufwendungen und Gebühren
für Ferngespräche und
obendrein die Ausgaben für das
Motelzimmer und den
Mietwagen seiner Mutter, was
ihnen zugesetzt haben dürfte,
sodass sie bei Regen mit
zerrissenen Schirmen und ohne
passendes Schuhwerk

herumlaufen mussten, und als der 3. März kam und das einzige Geburtstagsgeschenk, das er von seinen Eltern erhielt, ein Spielzeugauto war – das Miniaturmodell eines weißen 1958er Chevy Impala –, sah er es deshalb als eine Art Scherzgeschenk an, zugleich ein Glücksbringer für seine bevorstehende Fahrprüfung und das Eingeständnis seiner Eltern, dass sie sich nichts

Besseres leisten konnten. Na ja, dachte er, das ist eigentlich ziemlich witzig, und da seine Eltern beide lächelten, lächelte er zurück und bedankte sich, zu abgelenkt, um auf das zu achten, was seine Mutter als Nächstes sagte: Keine Sorge, Archie. Aus kleinen Eicheln werden mächtige Eichen.

Sechs Tage später stand eine Eiche in Form eines normal großen Wagens in der Einfahrt,

ein riesiges Ebenbild der Eichel, die inzwischen als Allzweck-Briefbeschwerer auf Fergusons Schreibtisch lag, oder fast ein Ebenbild, da der weiße Chevy Impala, der in der Einfahrt geparkt war, Baujahr 1960 statt 1958 war, ein Zweitürer statt des viertürigen Modellautos, und Fergusons Eltern saßen beide im Wagen und hupten gemeinsam, hupten und hupten, bis ihr Sohn aus

seinem Zimmer herunterkam,
um zu sehen, was los war.

Seine Mutter erklärte, sie
hätten vorgehabt, ihm den
Wagen schon am 3. März zu
schenken, aber es musste noch
ein bisschen Arbeit
reingesteckt werden, und die
Reparaturen hatten länger
gedauert als erwartet.

Hoffentlich gefällt er dir, sagte
sie. Sie hätten überlegt, ob er
sich allein einen aussuchen

solle, aber dann wäre es keine Überraschung gewesen, und die Überraschung sei das Schönste bei so einem Geschenk.

Ferguson sagte nichts.

Sein Vater zog die Stirn kraus und fragte: Und, Archie, wie sieht's aus? Gefällt er dir oder nicht?

Ja, er gefiel ihm. Natürlich gefiel er ihm. Wie konnte es anders sein? Ihm gefiel der

Wagen so gut, dass er am liebsten auf die Knie gefallen wäre und ihn geküsst hätte.

Aber wo habt ihr das Geld her?, fragte er schließlich. Der muss doch ein Vermögen gekostet haben.

Weniger, als du denkst, sagte sein Vater. Nur sechshundertfünfzig.

Vor oder nach der Reparatur?

Vorher. Danach glatte

achthundert.

Das ist eine ganze Menge,
sagte Ferguson. Viel zu viel.
Das hättet ihr nicht tun sollen.

Mach dich nicht lächerlich,
sagte seine Mutter. Ich hab in
den vergangenen sechs
Monaten hundert Porträts
gemacht, und jetzt, wo das
Buch fertig ist, was, meinst du,
hängt da an den Wänden
meiner Berühmtheiten?

Ah, verstehe, sagte Ferguson.

Nicht bloß die Auszeichnung, sondern auch Extrageld. Wie viel hast du von ihnen verlangt für das Vergnügen, sich selbst betrachten zu können?

Hundertfünfzig das Stück, sagte seine Mutter.

Ferguson pfiff durch die Zähne und nickte anerkennend.

Glatte fünfzehntausend, fügte sein Vater hinzu, für den Fall, dass Ferguson Probleme mit dem Rechnen hatte.

Siehst du?, sagte seine Mutter. Wir müssen nicht ins Armenhaus, Archie, wenigstens nicht heute und wahrscheinlich auch morgen nicht. Also halt den Mund, steig ein und fahr mit uns irgendwohin, in Ordnung?

So begann die Zeit des Autos. Zum ersten Mal im Leben war Ferguson Herr seines Kommens und Gehens, der unumschränkte Herrscher der

Weiten, die ihn umgaben, vor ihm kein Gott außer einem Sechszylinder-Verbrennungsmotor, der nicht mehr als einen vollen Benzintank und alle paar tausend Kilometer einen Ölwechsel von ihm verlangte. Den ganzen Frühling hindurch bis zu den ersten Sommertagen fuhr er jeden Morgen mit dem Wagen zur Schule, meistens Bobby George neben sich auf

dem Vordersitz und manchmal eine dritte Person im Fond, und wenn um Viertel nach drei die Schule aus war, begab er sich nicht mehr direkt nach Hause, um sich in seinem kleinen Zimmer zu verbarrikadieren, sondern stieg wieder in den Wagen und fuhr, fuhr ein, zwei Stunden lang ziellos umher, fuhr aus reiner Freude am Fahren, und nachdem er in den ersten Minuten oder

Viertelstunden jener Fahrten nicht gewusst hatte, wo er hinwollte, kutschierte er oft zur South Mountain Reservation hinauf, dem einzigen Fleckchen Wildnis im gesamten Essex County, hektarweise Wald und Wanderwege, ein Naturschutzgebiet, das Eulen, Kolibris und Falken beherbergte, obendrein Tausende von Schmetterlingen, und wenn er den Gipfel des

Berges erreichte, stieg er aus und blickte auf das riesige Tal hinunter, Stadt um Stadt voller Häuser, Fabriken, Schulen, Kirchen und Parks, ein Blick, der mehr als zwanzig Millionen Menschen umfasste, ein Zehntel der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, denn dieser Blick reichte bis zum Hudson River und darüber hinaus, und am äußersten Rand dessen, was Ferguson von ganz

oben sehen konnte, standen die hohen Gebäude New Yorks, die Wolkenkratzer Mannhattans, die aus dem Horizont ragten wie winzige Grashalme, und als er einmal Amys Stadt betrachtete, setzte er sich in den Kopf, dass er Amy selbst sehen sollte, und plötzlich saß er wieder im Wagen und fuhr kurz entschlossen durch den dichter werdenden Berufsverkehr nach New York, und als er eine

Stunde und zwanzig Minuten später bei der Wohnung der Schneidermans ankam, war Amy, die gerade ihre Hausaufgaben machte, beim Öffnen der Tür so überrascht, ihn zu sehen, dass sie einen schrillen Schrei ausstieß.

Archie!, sagte sie. Was machst du denn hier?

Ich bin gekommen, um dich zu küssen, sagte Ferguson. Nur ein einziger Kuss, dann muss

ich wieder los.

Nur ein einziger?, sagte sie.

Nur einer.

Und so breitete Amy die
Arme aus und ließ sich von ihm
küssen, und mitten in ihrem
einen Kuss kam Amys Mutter
herein und fragte: Großer Gott,
Amy, was machst du denn da?

Wonach sieht's denn aus,
Ma?, sagte Amy, während sie
mit einem Ruck die Lippen von
Fergusons Mund löste und ihre

Mutter ansah. Ich küsse den tollsten Typ auf zwei Beinen.

Das war Fergusons schönster Moment, der absolute Höhepunkt seiner jugendlichen Sehnsüchte, die grandiose und alberne Geste, von der er so oft geträumt, die er aber nie auszuprobieren gewagt hatte, und weil er nicht alles verderben wollte, indem er sein Wort nicht hielt, verbeugte er sich vor Amy und ihrer Mutter

und ging dann zur Treppe.
Draußen auf der Straße sagte er sich: Ohne den Wagen wäre das niemals passiert. Im Januar hatte ein Auto ihn fast umgebracht, und jetzt, nur zwei Monate später, gab ein Auto ihm sein Leben zurück.

Am Montag, dem 23. März, beschloss er, die Mütze nicht mehr in der Schule zu tragen, und da seine Haare inzwischen nachgewachsen waren und sein

Kopf mehr oder weniger so aussah wie vor der Skalpierung in Vermont, äußerte niemand sich zu der fehlenden Mütze, abgesehen von drei, vier Mädchen in seinem Französischkurs, darunter auch Margaret O'Mara, die ihm im sechsten Schuljahr mal heimlich einen Liebesbrief geschickt hatte. Am Donnerstagmorgen war es so warm für die Jahreszeit, dass er

beschloss, auch auf den Handschuh zu verzichten. Wieder wurde nicht viel gesagt, und aus seinem geschrumpften Freundeskreis war es ausgerechnet Bobby George, der ihn bat, einen sorgfältigen Blick darauf werfen zu dürfen, was ihm Ferguson widerwillig erlaubte; er streckte den linken Arm aus und billigte, dass Bobby die Hand ergriff, sie sich dann ziemlich nah vors Gesicht

hielt und mit dem entrückten
Blick eines altgedienten
Chirurgen oder vielleicht auch
eines kleinen, hohlköpfigen
Kindes begutachtete – bei
Bobby war das schwer zu
entscheiden –, er drehte die
Hand hin und her und rieb
behutsam an den verletzten
Stellen, und als er sie
schließlich wieder hergab und
Ferguson den Arm sinken ließ,
sagte Bobby: Sieht wirklich gut

aus, Archie. Alles verheilt und farblich wieder in Ordnung.

Seit dem Unfall erzählten ihm die Leute Geschichten über berühmte Männer, die ebenfalls Finger verloren hatten und trotzdem im Leben erfolgreich waren, zum Beispiel der Baseball-Pitcher Mordecai Brown, besser bekannt als Drei-Finger-Brown, der in seiner vierzehnjährigen Laufbahn zweihundertneununddreißig

Spiele gewonnen hatte und in die Hall of Fame gewählt wurde, und der Stummfilmkomiker Harold Lloyd, der bei der Explosion einer vermeintlichen Bombenattrappe Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand verloren hatte und es trotzdem fertigbrachte, am Zeiger jener Riesenuhr zu hängen und tausend andere unglaubliche Stunts zu

vollführen. Ferguson versuchte aus diesen inspirierenden Geschichten Mut zu schöpfen, sich als stolzes Mitglied der Bruderschaft der Achtfingerigen zu betrachten, aber solch überschwängliches Zeug ließ ihn im Allgemeinen kalt, war ihm peinlich oder ging ihm in seinem kitschigen Optimismus gegen den Strich, und trotzdem fand er sich allmählich, mit oder ohne jene

anderen Männer als
Richtschnur, mit der
veränderten Gestalt seiner
Hand ab, *begann sich daran zu
gewöhnen*, und als er den
Handschuh am 26. März
endlich auszog, vermutete er,
dass das Schlimmste hinter ihm
lag. Er hatte jedoch nicht
bedacht, wie trostreich der
Handschuh für ihn gewesen
war, wie stark er auf ihn
angewiesen gewesen war, als

Schutz gegen die grausigen Schrecken der Unsicherheit, und jetzt, da die Hand wieder nackt war, jetzt, da er so zu tun versuchte, als wäre *alles wieder normal*, verfiel er in die Gewohnheit, seine linke Hand im Beisein anderer Leute in die Tasche zu stecken, in der Schule so gut wie immer, und bestürzenderweise war er sich dieser neuen Gewohnheit nicht bewusst, es geschah aus reinem

Reflex, völlig unwillkürlich, und erst wenn er die Hand aus dem einen oder anderen Grund aus der Tasche nehmen musste, bemerkte er, dass sie dort gesteckt hatte. Außerhalb der Schule wusste niemand von seinem Tick, weder Amy noch seine Eltern noch seine Großeltern, denn bei den Menschen, denen er am Herzen lag, fiel es ihm nicht schwer, mutig zu sein, aber in der

Schule hatte Ferguson sich in einen Feigling verwandelt und begann sich dafür zu verachten. Doch wie sollte er sich etwas verkneifen, von dem er nicht einmal wusste, dass er es tat? Es schien für das Problem keine Lösung zu geben, was ein weiteres Beispiel für das alte, hartnäckige Geist-Körper-Problem war, in diesem Fall ein geistloser Körperteil, der so tat,

als hätte er einen eigenen Geist, doch nach einem Monat vergeblicher Suche fiel ihm schließlich eine Lösung, eine absolut praktische Lösung, ein, und er sammelte nacheinander die vier Hosen zusammen, die er in der Schule trug, gab sie seiner Mutter und bat sie, bei allen die linken vorderen und hinteren Taschen zuzunähen.

Am 11. April erhielt Amy vom Barnard ihre schriftliche

Zusage. Niemand, der sie kannte, war überrascht, doch sie hatte sich mehrere Monate lang wegen der 81 Sorgen gemacht, die sie vergangenes Jahr in Algebra II: Trigonometrie bekommen hatte, denn die hatte ihren Gesamtdurchschnitt von 95 auf 93 gedrückt, und sie fragte sich, ob das Ergebnis ihres Zulassungstests fürs College nicht ein bisschen zu niedrig

war, 1375 statt der 1450, die sie angestrebt hatte, und jedes Mal, wenn Ferguson versucht hatte, sie während dieser sorgenvollen Wartezeit zu beruhigen, sagte sie ihm, in diesem Leben könne man sich nie sicher sein, die Welt teile so schnell und eifrig Enttäuschungen aus, wie ein Politiker Hände schüttele, und weil sie nicht enttäuscht werden wollte, bereitete sie

sich darauf vor, enttäuscht zu werden, weshalb sie, als die erfreuliche Nachricht endlich kam, eher erleichtert als glücklich war. Aber Ferguson war glücklich, nicht nur wegen Amy, sondern auch seinetwegen, vor allem seinetwegen, denn für den Fall, dass das Barnard sie abgelehnt hätte, hatte es eine Reihe von Alternativen gegeben, alle nicht in New York, und Ferguson

hatte in der Angst gelebt, Amy würde an einem dieser fernen Orte wie Boston, Chicago oder Madison, Wisconsin, landen, was für ihn alles hochkompliziert und öde gemacht hätte, er hätte sie nur ein paarmal im Jahr zu Gesicht bekommen, in den Ferien stets die hastige Rückkehr in die West 75th Street und dann wieder weg, neun lange Monate mit wenig oder keinem Kontakt,

er hätte ihr Briefe geschrieben,
die sie nicht beantworten
würde, weil sie beschäftigt war,
und langsam, aber sicher
hätten sie sich
auseinandergelebt, nichts hätte
sie davon abhalten können,
jemand anderen
kennenzulernen, ihre
männlichen Kommilitonen
hätten sie umschwärmt, und
über kurz oder lang hätte sie
sich in einen von ihnen verliebt,

einen zwanzig- oder
einundzwanzigjährigen
Geschichtsstudenten und
Bürgerrechtler, dessentwegen
sie den armen Ferguson, der
immer noch auf der Highschool
wäre, völlig vergessen hätte,
doch dann kam der Brief vom
Barnard, und er musste nicht
länger darüber nachdenken,
was hätte sein können.

Ferguson war noch jung, aber
schon alt genug, um gelernt zu

haben, dass die schlimmsten
Albträume manchmal wahr
wurden – Brüder, die Brüder
ausrauben, Präsidenten, die
von Attentätern
niedergeschossen werden,
Autos, die gegen Bäume
fahren – und manchmal nicht,
wie bei der Krise zwei Jahre
vorher, als das Ende der Welt
bevorstand, aber nicht eintrat,
oder wie bei Amys College-
Studium, das sie von New York

hätte wegführen können, es aber nicht tat, und jetzt, da sie die kommenden vier Jahre in New York verbringen würde, war für Ferguson klar, dass er, wenn die Zeit für sein Studium kam, ebenfalls nach New York gehen müsste.

Inzwischen hatte die Baseballsaison begonnen, und Ferguson gab sich alle Mühe, nicht daran zu denken. Er vermied es, zu den Spielen zu

gehen, und alles, was er über das Team wusste, stammte aus seinen Gesprächen mit Bobby George bei ihren morgendlichen Fahrten zur Schule. Andy Malone, der Fergusons Platz an der dritten Base eingenommen hatte, fiel es offenbar schwer, sich an seine neue Position zu gewöhnen, und er hatte das Team durch Fehler in den letzten Innings ein paar Siege

gekostet. Er und die anderen im Team taten Ferguson leid, aber nicht übermäßig, nicht so sehr, dass er nicht auch froh gewesen wäre, denn so schmerzlich es auch war, das zuzugeben, es lag doch eine perverse Genugtuung darin zu wissen, dass das Team ohne ihn schlechter war. Und was Bobby betraf – wie üblich kein Grund zur Sorge. Er war schon immer gut, doch jetzt war er der beste

Spieler im Kader, ein Catcher mit einem wuchtigen Schlag, der in der Abwehr genauso gut war wie als Hitter, und als er Ferguson schließlich überredete, in der zweiten Maiwoche zu einem Heimspiel gegen die Columbia Highschool zu kommen, war Ferguson erstaunt, wie stark Bobby sich verbessert hatte. Ein Single, ein Double und ein Three-Run Homer – und dazu noch zwei

Runner ausgemacht, die versucht hatten, die Second Base zu stehlen. Der kleine Junge mit der rotzverklebten Nase, der immer durch den Mund geatmet und am Daumen gelutscht hatte, war inzwischen ein eins fünfundachtzig großer Jugendlicher, ein muskulöser, schnellfüßiger Koloss, der mehr als neunzig Kilo wog, auf dem Spielfeld aussah wie ein Erwachsener und mit einer

Intelligenz spielte, die
Ferguson verblüffte, denn bei
allem außer Baseball, Football
oder dem Lachen über Zoten
war Bobby George ein
Hohlkopf, und dass er nicht in
der Hälfte der Fächer durchfiel,
lag nur daran, dass seine Eltern
einen Nachhilfelehrer von der
Montclair State engagiert
hatten, um zu verhindern, dass
sein Notendurchschnitt unter C
sank, die Minimalanforderung,

um an Schulwettkämpfen teilnehmen zu dürfen. Doch sobald er auf einem Baseballfeld stand, spielte er clever, und jetzt, da Ferguson gesehen hatte, wie gut Bobby geworden war, brauchte er sich nicht der Qual auszusetzen, in diesem Frühling ein weiteres Spiel zu besuchen. Vielleicht nächstes Jahr, sagte er sich, aber im Augenblick war es noch zu schmerzlich.

Der Sommer stand vor der Tür, und da das College-Problem für Amy endlich vom Tisch war, sprach sie wieder über Politik und legte Ferguson in langen Gesprächen ihre Gedanken zum Student Nonviolent Coordinating Committee, zum Congress of Racial Equality und zur Ausrichtung der Bewegung dar, tief enttäuscht, dass sie noch zu jung war, um in den

Süden zu gehen und sich am Mississippi Summer Project zu beteiligen, das in den letzten Monaten des Schuljahres organisiert wurde, der dreigleisigen, vom SNCC gestarteten Initiative, die die Rekrutierung eines kleinen Heers von Studenten aus dem Norden, tausend zusätzlicher Hände, erforderlich machte, welche 1) bei einer Kampagne zur Wählerregistrierung für die

entrechteten Neger des Staates helfen sollten, 2) beim Betreiben der Freedom Schools, die man in Dutzenden Gemeinden und kleinen Städten für die Kinder der Neger einrichten würde, und 3) bei der Gründung der Mississippi Freedom Democratic Party, die eine Liste alternativer Delegierter für den Kongress der Demokraten Ende August in Atlantic City

aufstellen sollte, um die reguläre rein weiße, rassistische Delegation abzusetzen. Amy hätte alles gegeben, um in diese Gefahrenzone voller Gewalt und Fanatismus zu fahren, um für die Sache in der Schusslinie gestanden zu haben, doch das Mindestalter war neunzehn, und sie kam nicht in Frage, was aus Fergusons Sicht gut und richtig war, denn sosehr er

auch an die Sache glaubte, ein Sommer ohne Amy wäre für ihn unerträglich gewesen.

In den folgenden Monaten passierte viel Unerträgliches, aber nicht ihnen, wenigstens nicht unmittelbar, und trotz ihrer Ferienjobs als Verkäuferin im Eighth Street Bookshop (Amy) und als Mitarbeiter bei Stanley's TV & Radio (Ferguson) gelang es ihnen, sich oft zu sehen, nicht

nur an den Wochenenden,
sondern auch an vielen
Abenden in der Woche, denn
sobald Ferguson Feierabend
hatte, fuhr er nach New York,
holte Amy an der
Buchhandlung ab, und dann
folgten Hamburger bei Joe
Junior's oder ein Film im
Bleecker Street Cinema oder
ein Spaziergang über den
Washington Square oder ein
nacktes Gerangel in der

Wohnung einer von Amys
abwesenden Freundinnen,
denn mit Fergusons Wagen,
dem Wagen der Freiheit in
jenem Sommer der Freiheit,
konnten sie fahren, wohin sie
wollten, die Samstage und
Sonntage, an denen sie zum
Jones Beach hinausfahren oder
nach Norden aufs Land oder an
die Küste New Jerseys, ein
Sommer voll großer Gedanken,
wilder Liebe und

unermesslicher Schmerzen, der so vielversprechend begann, als der Senat am 19. Juni das Gesetz zur Stärkung der Bürgerrechte verabschiedete, aber dann, direkt danach, nur zweiundsiebzig Stunden später, begannen die unerträglichen Dinge. Am 22. Juni wurden drei der jungen Männer, die sich dem Mississippi Summer Project angeschlossen hatten, als vermisst gemeldet. Andrew

Goodman, Mickey Schwerner und James Chaney hatten das Schulungszentrum des Projekts in Ohio vor den anderen Studenten verlassen, um den Bombenanschlag auf eine Kirche zu untersuchen, und seit dem Tag ihrer Abreise hatte niemand etwas von ihnen gehört. Es stand außer Frage, dass sie ermordet worden waren, geschlagen, gefoltert und umgebracht von weißen

Verfechtern der
Rassentrennung, welche es
darauf angelegt hatten, die
einfallende Horde radikaler
Nordstaatler einzuschüchtern,
die vorhatten, ihre Lebensart
zu zerstören, doch keiner
wusste, wo die Leichen waren,
und es schien auch im ganzen
Staat Mississippi keinen
einzigen Weißen zu
interessieren. Als Amy davon
hörte, brach sie in Tränen aus.

Am 16. Juli, dem Tag, an dem
Barry Goldwater in San
Francisco zum
republikanischen
Präsidentschaftskandidaten
nominiert wurde, erschoss in
Harlem ein weißer Polizist
einen schwarzen Jugendlichen,
und als es nach James Powells
Tod in sechs
aufeinanderfolgenden Nächten
in Harlem und Bedford-
Stuyvesant zu Krawallen und

Plünderungen kam und die New Yorker Polizei mit ihren Waffen über die Köpfe der Leute hinwegschoss, die auf den Dächern standen und Steine und Müll auf sie herunterwarfen, als nicht mehr Feuerweherschläuche und Hunde eingesetzt wurden, um die schwarzen Mobs im Süden auseinanderzutreiben, sondern scharfe Munition, kamen Amy wieder die Tränen, nicht nur

weil sie endlich begriff, dass
der Rassismus im Norden, *in
ihrer eigenen Stadt*, genauso
stark war wie im Süden,
sondern weil sie auch begriff,
dass ihr argloser Idealismus tot
war, dass ihr Traum von einem
farbenblinden Amerika, in dem
Schwarze und Weiße
zusammenstanden, nichts
anderes als dummes
Wunschdenken war und nicht
einmal Bayard Rustin, der

Mann, der nur elf Monate
vorher den Marsch auf
Washington organisiert hatte,
noch den geringsten Einfluss
besaß, und als er vor der
Menschenmenge in Harlem
stand und darum bat, die
Gewalt einzustellen, damit
niemand verletzt oder getötet
wurde, brüllten die Leute ihn
nieder und bezeichneten ihn
als Onkel Tom. Friedlicher
Widerstand hatte seine

Bedeutung verloren, Martin Luther King war Schnee von gestern, und Black Power war zum obersten Evangelium geworden, und so stark war diese Kraft, dass binnen weniger Monate das Wort *Neger* aus dem amerikanischen Wortschatz gestrichen war. Am 4. August wurden die Leichen von Goodman, Schwerner und Chaney in der Nähe von Philadelphia, Mississippi, in

einem Erdwall entdeckt, und die Fotos von ihren halbvergrabenen Leichen im Schlamm am Fuß des Erdwalls waren so schrecklich und beklemmend anzusehen, dass Ferguson stöhnend den Kopf abwandte. Am nächsten Tag wurde gemeldet, zwei amerikanische Zerstörer, die im Golf von Tonkin patrouillierten, seien von nordvietnamesischen Schnellbooten angegriffen

worden, das wurde jedenfalls
im offiziellen
Regierungsbericht behauptet,
und am 7. August
verabschiedete der Kongress
die Golf-von-Tonkin-Resolution,
die Johnson die Vollmacht gab,
«alle nötigen Maßnahmen zu
ergreifen, um jeglichen
bewaffneten Angriff auf die
Streitkräfte der Vereinigten
Staaten abzuwehren und
weitere Aggressionen zu

verhindern». Der Krieg war im Gange, und Amy vergoss keine Tränen mehr. Sie hatte sich inzwischen ihre Meinung über Johnson gebildet, und sie war aufgebracht, so wutentbrannt, dass Ferguson fast versucht war, einen Witz zu reißen, um zu sehen, ob sie je wieder lächeln würde.

Das wird eine große Sache, Archie, sagte sie, größer als Korea, größer als alles seit dem

Zweiten Weltkrieg, und sei bloß froh, dass du nicht daran teilnehmen musst.

Und warum nicht, Doktor Pangloss?, fragte Ferguson.

Weil Männer mit nur einem Daumen nicht eingezogen werden. Gott sei Dank.

3.2

3.3

Amy mochte ihn nicht mehr, wenigstens nicht so, wie Ferguson es sich wünschte, und nach der herrlichen Zeit im vergangenen Frühling und Sommer, als die beiden sich geküsst und ihre Verwandtschaft hinter sich

gelassen hatten, um es mit wahrer Liebe zu versuchen, waren sie jetzt wieder nur Vetter und Cousine. Amy hatte die Romanze beendet, und Ferguson konnte nichts tun, um sie umzustimmen, denn die einmal gefällte Entscheidung einer Schneiderman war unumstößlich. Amy beklagte vor allem, Ferguson sei zu ichbezogen, zu aufdringlich in seinen Umarmungen (die

beharrlichen Attacken auf ihre Brüste, die sie mit vierzehn noch nicht bereit war vor ihm zu entblößen), zu passiv in allen anderen Angelegenheiten, die nicht mit ihren Brüsten zusammenhängen, zu unreif und habe zu wenig Sinn für gesellschaftliche Verantwortung, als dass über irgendetwas *Bedeutsames* mit ihm zu reden sei. Sie verspüre durchaus eine tiefe, beständige

Zuneigung zu ihm, sagte sie,
und freue sich über den
filmverrückten,
basketballspielenden,
stinkfaulen Ferguson als
Mitglied ihrer frisch
erweiterten Familie, aber als
fester Freund sei er ein
hoffnungsloser Fall.

Die Liebelei endete ein paar
Wochen vor dem Ende des
Sommers (1961), und als nach
dem Labor Day die Schule

wieder losging, fehlte ihm
etwas. Nicht nur, dass es keine
wilden Knutschereien mit Amy
mehr geben würde, auch ihre
Kameradschaft von vor der
Liebelei lag in Trümmern.
Keine gegenseitigen Besuche
mehr, um zusammen
Hausaufgaben zu machen,
keine *Twilight Zone*-Folgen im
Fernsehen mehr, keine Rommé-
Partien, kein
Schallplattenhören, keine

Ausflüge ins Kino, keine Spaziergänge mehr im Riverside Park. Er sah sie noch bei den Familientreffen, die in der Regel zwei- oder dreimal im Monat stattfanden, den Abendessen und sonntäglichen Brunchs in den beiden Wohnungen der Schneidermans, den Besuchen im Szechuan Palace am Broadway und im Stage Deli an der Seventh Avenue, doch er

fand es jetzt schmerzvoll, sie anzusehen, schmerzvoll, in ihrer Nähe zu sein, nachdem sie ihn fallengelassen, ihn abgewiesen hatte, weil er nicht ihren Maßstäben dessen entsprach, was einen achtenswerten, verlässlichen Menschen ausmachte, und statt sich bei diesen Mahlzeiten neben sie zu setzen, wie er es früher stets getan hatte, suchte er sich jetzt einen Platz am

anderen Ende des Tisches und tat so, als wäre sie nicht da. In der letzten Septemberwoche, mitten in einem Abendessen bei Onkel Dan und Tante Liz, wo der alte Bock ständig von dem giftigen Radium schwafelte, das die Ostdeutschen in der Berliner Mauer deponiert hätten, stand Ferguson angewidert auf, murmelte, er müsse auf die Toilette, und verließ den Tisch. Er ging

tatsächlich ins Bad, aber nur um sich vor den anderen zu verstecken, denn ihm wurde das alles zu viel, die Verpflichtung, bei diesen Familientreffen eine Maske der Höflichkeit vor Amy zu wahren, obwohl die noch frische Wunde jedes Mal, wenn er ihr begegnete, wieder aufbrach, und nicht mehr zu wissen, was er in ihrem Beisein tun oder sagen sollte, also ließ er das

Wasser ins Waschbecken laufen und betätigte ein paarmal die Toilettenspülung, um den anderen weiszumachen, dass er seinen Darm entleerte und nicht sich dem kläglichen Vergnügen seines Selbstmitleids hingab. Als er drei, vier Minuten später die Tür öffnete, stand Amy im Flur, die Hände in die Hüften gestemmt, eine herausfordernde,

angriffslustige Haltung, die zu zeigen schien, dass auch sie genug hatte.

Was zum Teufel ist denn los?, fragte sie. Du schaust mich nicht mehr an. Du redest nicht mehr mit mir. Du bist bloß noch eingeschnappt, und das geht mir auf die Nerven.

Ferguson blickte auf seine Füße und sagte: Mein Herz ist gebrochen.

Red keinen Unsinn, Archie.

Du bist bloß enttäuscht. Bin ich auch. Aber wir können versuchen, Freunde zu bleiben. Wir sind doch immer Freunde gewesen, oder?

Ferguson brachte es noch nicht über sich, ihr in die Augen zu sehen. Es gibt kein Zurück, sagte er. Vorbei ist vorbei.

Das ist nicht dein Ernst, oder? Ich meine, Pech gehabt und so, aber vorbei ist gar

nichts. Es hat nicht mal
angefangen. Wir sind erst
vierzehn, du Trauerkloß.

Alt genug für ein
gebrochenes Herz.

Du musst dich abhärten,
Archie. Du redest wie ein
jämmerliches Kleinkind, und
das kann ich nicht ausstehen.
Auf den Tod nicht ausstehen.
Wir werden für lange, lange
Zeit Vetter und Cousine sein,
und da brauche ich dich als

Freund, also sorg bitte dafür,
dass ich dich weiter riechen
kann.

Ferguson versuchte sich
abzuhärten. So schwer es ihm
fiel, sich anhören zu müssen,
wie Amy ihn mit ihren
Vorhaltungen abkanzelte,
begriff er doch, dass er sich von
seiner törichten Wehleidigkeit
hatte beherrschen lassen, und
wenn er dem nicht ein Ende
setzte, würde es ihm wie

Gregor Samsa ergehen, der
*eines Morgens aus unruhigen
Träumen erwachte und sich zu
einem ungeheuren Ungeziefer
verwandelt* sah. Er war jetzt im
neunten Schuljahr, dem ersten
an der Highschool, und obwohl
seine schulischen Leistungen
an der Riverside Academy stets
solide gewesen waren, waren
seine Noten im siebten und
achten Schuljahr etwas
schlechter geworden, vielleicht

wegen Langeweile, vielleicht wegen eines zu großen Vertrauens darauf, dass ihn seine natürlichen Fähigkeiten auch ohne große Anstrengung zum Erfolg führen würden, doch inzwischen waren die Aufgaben anspruchsvoller, und er konnte Prüfungsfragen über die Konjugation unregelmäßiger französischer Verben im *passé simple* oder zu Geschichtsdaten wie dem

Prager Fenstersturz
(Fenstersturz! Gotisch oder
romanisch?) und dem Wormser
Reichstag nicht mehr
beantworten, wenn er nicht die
Zeit investierte, sich diese
abstrusen Angaben
einzuprägen. Ferguson nahm
sich vor, seine Noten so stark
wie nur vorstellbar zu
verbessern, ein A in Englisch,
Französisch und Geschichte,
und mindestens ein B plus in

Biologie und Mathe – ein strenger, aber realistischer Schlachtplan, denn das Bestreben, in den letzten beiden Fächern auch ein A zu erreichen, hätte so viel zusätzliche Arbeit erfordert, dass Basketball aus dem Rennen gewesen wäre, und als nach den Thanksgiving-Ferien das Probetraining für die Schulauswahl begann, war er fest entschlossen, es ins

Frischlingsteam zu schaffen.
Das schaffte er (als Forward in der Startformation), und auch seine Noten entsprachen den Erwartungen, allerdings nicht so, wie er es vorausgesagt hatte, denn aus dem A in Französisch wurde ein enttäuschendes B plus, und das B plus in Biologie verwandelte sich in ein wundersames A minus. Aber egal. Ferguson landete unter den besten

Schülern im ersten Halbjahr,
und wäre Amy eine Schülerin
der Riverside Academy
gewesen, hätte sie gewusst, wie
gut er sich geschlagen hatte.
Doch das war sie nicht, also
wusste sie es nicht, und weil ihr
wütender, todunglücklicher
Vetter zu stolz war, ihr zu
erzählen, dass er *sich*
abgehärtet hatte, erfuhr sie
nie, wie tief sie ihn beschämt
hatte und dass er ihr hätte

beweisen können, wer er wirklich war.

Es verstand sich von selbst, dass er sie immer noch wollte, er hätte alles getan, um Amy zurückzugewinnen, aber selbst wenn er sie irgendwann dazu brachte, ihn wieder zu wollen, würde es eine Zeitlang, vielleicht sehr lange dauern, und in der Zeitspanne zwischen ihrem Verlust und ihrer möglichen Wiedereroberung,

glaubte er, war die beste Strategie, um die Wende zu schaffen, sich eine neue Freundin zu suchen. Das würde nicht nur zeigen, dass er das Interesse an Amy verloren und ihre Trennung verwunden hatte (was unerlässlich war), es würde ihn auch davon ablenken, ständig an sie zu denken, und je weniger er an sie dachte, desto seltener würde er Trübsal blasen, und je

seltener er Trübsal blies, desto anziehender würde er für sie sein. Eine neue Freundin würde ihn zu einem glücklicheren Menschen machen, und ermutigt durch sein neugefundenes Glück, würde er bei den Familientreffen bestimmt netter zu Amy sein, charmanter, er würde sich besser beherrschen, und immer wenn sich die Gelegenheit ergab,

würde er mit ihr über das
aktuelle Zeitgeschehen reden.
Das hatte sie am meisten an ihm
bemängelt – sein Desinteresse
an Politik, seine
Unbekümmertheit gegenüber
allem, was in der weiten Welt
nationaler und internationaler
Angelegenheiten passierte –,
und um diesen Mangel zu
beheben, beschloss Ferguson,
von jetzt an die Nachrichten
genauer zu verfolgen. Jeden

Morgen wurden ihnen zwei Zeitungen zugestellt, die *Times* und die *Herald Tribune*, wobei seine Mutter und Gil die *Times* lasen und die *Herald Tribune* größtenteils ignorierten, auch wenn Gil dort angestellt war, denn innerhalb der Familie wurde gewitzelt, die *Herald Tribune* sei zu prorepublikanisch, um von irgendwem auf der Upper West Side ernst genommen zu

werden. Gleichwohl erschienen Gils Rezensionen und Artikel schätzungsweise alle zwei Tage in diesem von Wall-Street-Geld und amerikanischer Macht abhängigen Park-Avenue-Organ, und Ferguson hatte allmorgendlich die Aufgabe, Beiträge mit Gils Namen in der Verfasserzeile auszuschneiden und sie in einer Schachtel für seine Mutter aufzubewahren, die daraus irgendwann ein

Album mit Gils Werken
zusammenstellen wollte, und
Gil sagte immer wieder, er solle
sich nicht mit solchem *Unsinn*
abgeben, aber Ferguson, der
begriff, dass die
Aufmerksamkeit Gil zugleich
peinlich war und ihn im Stillen
freute, sagte bloß
achselzuckend: Tut mir leid,
Befehl vom Chef, wobei der
Chef nur ein weiterer Name für
die schon mit zwei Namen

ausgestattete Rose Adler/Rose
Schneiderman war, und Gil
nickte mit gespielter
Resignation und erwiderte:
Sehr wohl, Härrr Hauptmann.
Dass du dir bloß keinen Ärger
wegen Befehlsverweigerung
einhandelst! Also lagen die
Times und die *Herald Tribune*
morgens für ihn bereit, und
wenn er nachmittags aus der
Schule kam, war meistens auch
ein Exemplar der *New York*

Post in die Wohnung gelangt, und zusätzlich zu den Tageszeitungen lagen noch *Newsweek*, *Life* und *Look* (in der seine Mutter manchmal Fotos veröffentlichte), *I.F. Stone's Weekly*, die *New Republic*, die *Nation* und verschiedene andere Zeitschriften herum, und Ferguson ackerte sie jetzt gewissenhaft durch, statt unverzüglich zu den Film- und

Buchrezensionen im hinteren Teil zu blättern, las die politischen Artikel, um zu ergründen, was *da draußen* vor sich ging und wie er sich in einem Gespräch mit Amy behaupten konnte. So groß war das Opfer, das er im Namen der Liebe zu bringen bereit war, denn obwohl er sich in einen besser informierten Bürger verwandelte, einen wachsameren Beobachter der

Kämpfe zwischen Demokraten und Republikanern, von Amerikas Wechselbeziehungen mit freundlich und feindlich gesinnten fremden Staaten, war Politik für ihn nach wie vor das langweiligste, ödeste, eintönigste Thema, das er sich denken konnte. Der Kalte Krieg, das Taft-Hartley-Gesetz, unterirdische Atombombenversuche, Kennedy und Chruschtschow,

Dean Rusk und Robert
McNamara – nichts davon war
ihm besonders wichtig, seiner
Ansicht nach waren alle
Politiker entweder dumm oder
verkommen oder beides, und
selbst der gutaussiehende John
Kennedy, der vielbewunderte
neue Präsident, war in
Fergusons Augen bloß ein
weiterer dummer oder
verkommener Politiker, und er
fand es sinnvoller, Männer wie

Bill Russell und Pablo Casals zu
bewundern, als seine Gefühle
an aufgeblasene
Schaumschläger zu
verschwenden, die um
Wählerstimmen kämpften. Die
einzigen drei Dinge von *da
draußen*, die Ende 1961 und
Anfang 1962 seine
Aufmerksamkeit wirklich
fesselten, waren der Eichmann-
Prozess in Jerusalem, die
Berlin-Krise, weil Gil und Onkel

Dan sehr damit beschäftigt waren, und die Bürgerrechtsbewegung im eigenen Land, weil die Menschen so mutig waren, und die Ungerechtigkeiten, die sie aufgezeigt hatten, so widerlich, dass Amerika wie eins der rückständigsten Länder auf dem Planeten wirkte.

Aber die Suche nach einem Ersatz für Amy erwies sich als problematisch. Ferguson

erwartete nicht, jemanden zu finden, der ihr ähnlich sah, denn Amy war nicht für die Massenproduktion gedacht, doch er wollte sich mit nichts anderem begnügen als mit einer erstklassigen

Alternative – kein Vergleich zu Amy, zugegeben, aber eine funkelnde geistreiche Person, die ihn umhauen und seinen Puls beschleunigen würde. Leider hatten die meisten

vielversprechenden
Kandidatinnen ihr Herz schon
an andere verschenkt, darunter
die immer schönere Isabel
Kraft, die Hedy Lamarr des
neuen Jahrgangs, die mit einem
Jungen aus dem zehnten
Schuljahr ging, wie auch ihre
hübsche Cousine Alice Abrams
und Fergusons frühere Flamme
Rachel Minetta mit ihrer
honigsüßen Stimme. Das war
einer der wesentlichen Fakten

im neunten Schuljahr: Die meisten Mädchen waren schon weiter als die meisten Jungen, und das hieß, dass die beeindruckendsten Mädchen ihre Klassenkameraden mieden und die reiferen Jungen aus dem nächsten, wenn nicht sogar dem übernächsten Schuljahr vorzogen. Trotz der Hoffnung auf einen raschen Erfolg bis spätestens Mitte Oktober, also drei Wochen

nachdem Amy ihm gesagt hatte, er solle *sich abhärten*, suchte Ferguson bis in den November hinein immer noch, was nicht an mangelndem Bemühen lag (vier Verabredungen zum Kino mit vier verschiedenen Mädchen an vier aufeinanderfolgenden Samstagen), sondern bloß daran, dass keins der Mädchen, mit denen er ausging, die Richtige war. Als es in die

Thanksgiving-Ferien ging, fragte er sich allmählich, ob je ein Mädchen an der Riverside Academy die Richtige sein würde.

Basketball half, sich von den Enttäuschungen der Liebe abzulenken, wenigstens an fünf Tagen in der Woche, wohingegen er die liebesleeren Wochenenden überstehen musste, indem er bei spontanen Basketballspielen mit seinen

Freunden weitere Ablenkung suchte, bei gelegentlichen Samstagabendpartys, im Kino, wo er mit jedem hinging, der mitkommen wollte (oft seine Mutter), und in Konzerten mit Gil allein oder Gil und seiner Mutter, aber zweifellos half das Basketballspielen in der elf Wochen dauernden Saison ihm, nicht in zu viele Trübsalslöcher zu fallen, beginnend mit der einwöchigen Probetraining-

Phase und der großen
Genugtuung, es ins Team
geschafft zu haben, gefolgt von
einer anstrengenden Woche
mit nachmittäglichem Training,
in der das Team
zusammenwuchs unter der
Leitung von Coach Nimm,
wegen seiner unglaublichen
Gelassenheit oft Coach Lahm
genannt, und dann neun
Wochen lang die Spiele,
achtzehn Spiele insgesamt, eins

am Dienstagnachmittag und das andere am Freitagabend, die Hälfte der Spiele vor heimischer Kulisse und die andere Hälfte in den Hallen anderer, über die ganze Stadt verteilter Privatschulen, das Vorspiel des Frischlingsteams, bevor sich der Vorhang zum Hauptspiel der Schulauswahl hob, und da war Ferguson, der komische Kauz, der gebeten hatte, die Nummer 13 tragen

zu dürfen, lief mit den anderen Spielern der Startformation aufs Feld und stellte sich zum Sprungball auf.

All die Samstagmorgen im Riverside Park mit Vetter Jim hatten dabei geholfen, den unerfahrenen zwölfjährigen Anfänger in einen soliden, wenn auch unspektakulären Spieler zu verwandeln, der im Alter von vierzehn Jahren und neun Monaten in seinem ersten

Spiel für die Riverside Rebels
sieben Punkte erzielte.

Ferguson wusste, dass sein
Talent begrenzt war, dass es
ihm an der besonderen, für
einen Spitzenspieler
unerlässlichen Schnelligkeit
fehlte, und weil er mit der
linken Hand nicht so geschickt
war wie mit der rechten, würde
er nie durchkommen, wenn
schnelle und aggressive
Gegenspieler ihn unter Druck

setzten. Keine Geistesblitze,
keine große Show, keine
spektakulären
Täuschungsmanöver, aber
Ferguson hatte so viele
Stärken, dass er nicht auf der
Bank sitzen musste, sondern
ein unverzichtbarer Teil des
Teams war, vor allem seine
enorme Sprungkraft, die ihn
höher springen ließ als alle
anderen, und wenn er diese
Fähigkeit mit der

unbekümmerten Begeisterung
seiner Spielweise verknüpfte –
einem wahnsinnigen
Einsatzwillen, der ihm den
Spitznamen Kampfknudel
eintrug –, dann erreichte er im
Ergebnis sichere, saubere
Rebounds, wenn er mit
größeren Spielern um den Ball
kämpfte. Seine Korbleger
saßen fast immer, und seine
Würfe von außen waren gut
und hatten das Potenzial, sehr

gut zu werden, doch die Präzision, die er im Training zeigte, entsprach nur selten seiner Leistung im Spiel, da er in der Hitze des Gefechts oft zu früh warf, und das machte ihn im ersten Jahr zu einem fahrigen Angriffsspieler, der zehn, zwölf Punkte erzielen konnte, wenn er gut drauf war, manchmal aber, wenn es nicht lief, nur zwei oder keinen einzigen zustande brachte.

Daher die sieben Punkte, die er im ersten Spiel erzielte, was sich als seine durchschnittliche Trefferquote für die ganze Saison erwies, aber da die Spiele nur zweiunddreißig Minuten dauerten und die Gesamtpunktzahl jedes Teams irgendwo zwischen fünfunddreißig und fünfundvierzig lag, waren sieben Punkte pro Spiel gar nicht schlecht. Nicht

wahnsinnig aufregend,
zugegeben, aber nicht
schlecht.

Rah-rah-sis-koom-bah!

Rebels! Rebels! Yah-yah-yah!

Doch die Zahlen waren ihm
nicht so wichtig, und solange
das Team gewann, war ihm
egal, wie viele Punkte er
erzielte, aber noch wichtiger
als Sieg oder Niederlage war
die bloße Tatsache, dass er
überhaupt im Team war. Er

liebte es, die rot-gelbe Rebels-
Kluft mit der Nummer 13 zu
tragen, er liebte seine neun
Teamkameraden, er liebte
Coach Nimms lahme, aber
einfühlsame Aufmunterungen
in der Halbzeit im
Umkleideraum, er liebte die
Busfahrten zu den
Auswärtsspielen mit seinen
Teamkameraden, der
Schulwahl und den ganzen
Cheerleaderinnen, er liebte das

lustige Chaos und die lauten Witze im Bus, vor allem, als der Witzbold Yiggy Goldberg aus dem elften Schuljahr für zwei Spiele gesperrt wurde, weil er die Hose runtergelassen und den nackten Hintern ans Fenster gedrückt hatte, um ihn den Leuten in den vorbeifahrenden Autos zu zeigen, er liebte es, sich im Spiel so zu verausgaben, dass er nicht mehr wusste, ob er in

seinem eigenen Körper steckte, nicht mehr wusste, wer er war, er liebte es, im Training zu schwitzen und dann zu spüren, wie das heiße Wasser aus der Dusche den Schweiß von der Haut spülte, er liebte es, dass das Team schlecht gestartet und im Lauf der Zeit immer besser geworden war, dass sie in der ersten Saisonhälfte die meisten Spiele verloren und in der zweiten die meisten

gewonnen hatten, um am Schluss mit fast ausgeglichener Bilanz dazustehen, und er liebte es, dass ihnen einer der Siege im Heimspiel gegen Hilliard gelungen war, in dem er bloß drei Punkte erzielte, aber die meisten Rebounds holte.

*Ho-ho-tic-tac-toe! Rebels!
Rebels! Go-go-go!*

Und am besten war, dass Zuschauer kamen, dass in der

kleinen Sporthalle in Riverside bei den beiden Spielen stets eine Menge Leute anwesend waren, nicht Tausende oder auch nur Hunderte, aber so viele, dass es wie ein Spektakel war, wenn Chuckie Showalter die große Trommel schlug, um das Team anzutreiben, und fast alle aus Fergusons Familie tauchten irgendwann auf, um der Kampfnudel die Daumen zu drücken, vor allem Onkel Dan,

der kein einziges Heimspiel
verpasste, auch seine Mutter,
die nur dann nicht kam, wenn
sie beruflich unterwegs war,
mehrmals erschien

Mr. Sportfeind Gil, und ein
einziges Mal Vetter Jim, der in
den Wintersemesterferien aus
Boston gekommen war, und
einmal, zum Spiel gegen
Hilliard, Miss Amy
Schneiderman persönlich, die
sah, wie Ferguson schwer

stürzte, als er einen Ball im Spielfeld zu halten versuchte, sah, wie er einen Spieler von Hilliard mit der Schulter rammte und zu Boden stieß, während sie um den Ball kämpften, sah, wie er im letzten Viertel einen Korbleger abblockte, damit Riverside drei Punkte Vorsprung behielt, und als das Spiel zu Ende war, sagte sie zu ihm: Gute Show, Archie. Manchmal ein bisschen

gruselig, aber hat Spaß gemacht zuzuschauen.

Gruselig?, fragte er. Was soll das heißen?

Keine Ahnung. Intensiv vielleicht. Superintensiv. Mir war nicht klar, dass Basketball so ein Kampfspiel ist.

Nicht immer. Aber unterm Brett, da muss man knallhart sein.

Ist es das, was du jetzt bist, Archie – knallhart?

Weißt du nicht mehr?

Was meinst du denn?

Du musst dich abhärten. Du weißt das nicht mehr?

Amy schüttelte lächelnd den Kopf. In jenem Augenblick fand Ferguson sie so hinreißend schön, dass er am liebsten die Arme um sie geschlungen und ihren Mund mit Küssen bedeckt hätte, doch bevor er etwas so Dummes und Schmachvolles tun konnte, stellte Onkel Dan

sich zu ihm und sagte:

Phantastische Leistung, Archie.
Der Sprungwurf war vielleicht
nicht besonders gelungen, aber
bisher war das wohl dein bestes
Spiel.

Dann war die Basketballsaison
vorbei, und die Leere ohne
Freundin, ohne Amy oder sonst
irgendwen war wieder da. Das
einzige Mädchen, das er
halbwegs regelmäßig sah, war

die letztjährige Miss April aus dem *Playboy*-Exemplar, das Jim an ihn weitergegeben hatte, bevor er zum College aufgebrochen war, doch Wanda Powers aus Spokane, Washington, eine grinsende Zweiundzwanzigjährige mit sich der Schwerkraft widersetzenden Melonenbrüsten und einem Körper, der aus einer Gummischablone der echten

Wanda Powers fabriziert zu sein schien, beherrschte Fergusons Phantasie nicht mehr.

Ruhelos und demoralisiert, immer enttäuschter über seine festgefahrene Lebenslage, niedergezogen von seinen getrübten Hoffnungen und den fiebrigen Tagträumen, die sich an die Stelle dieser Hoffnungen gedrängt hatten, von den nutzlosen und nicht enden

wollenden Gedankenreisen ins
Reich wollüstiger
Glückseligkeit, wo jeder seiner
Wünsche in Erfüllung ging,
beschloss Ferguson, ein letztes
Mal zu versuchen, mit Amy alles
ins Lot zu bringen und ihre
Romanze noch mal zu
beginnen, doch als er sie fünf
Tage nach Saisonende anrief
und fragte, ob sie ihn auf die
Teamparty begleiten wollte, die
am Samstagabend bei Alex

Nordstrom stattfinden sollte, sagte sie, da habe sie schon was vor. Und, fragte er, was ist mit dem Tag danach? Nein, sagte sie, am Sonntag habe sie auch schon was vor, und dann erfuhr er, dass sie, solange *die Sache* lief, ständig was vorhaben würde, wobei es sich bei *der Sache* um ihren neuen Geliebten handelte, dessen Namen sie nicht nennen wollte, und das war's dann, sagte

Ferguson sich, Amy hatte einen Freund, Amy war weg, und die grünen Felder der Hoffnung hatten sich in Schlamm verwandelt.

Auf dieses deprimierende Telefongespräch folgten lauter unliebsame Vorfälle. *Erstens:* Am Abend der Party, auf der er und sein Teamkamerad Brian Mischevski die Hausbar der Nordstroms aufbrachen und eine ungeöffnete Flasche Cutty

Sark klauten, die sie in der Innentasche von Fergusons Wintermantel versteckten und, als die Feier bei den Nordstroms vorbei war, mit zu Brian nach Hause nahmen, betrank er sich zum ersten Mal in seinem Leben. Zum Glück waren Brians Eltern übers Wochenende verreist (was erklärte, warum die Wohnung für ihr Besäufnis auserkoren worden war), und zum Glück

dachte Brian daran, Ferguson zu sagen, er müsse seine eigenen Eltern anrufen und fragen, ob er bei ihm übernachten durfte, bevor sie die Flasche aufmachten und zwei Drittel ihres Inhalts hinunterkippten, wovon wiederum zwei Drittel durch Fergusons Kehle flossen und in seinem Magen landeten, wo sie leider nicht lange blieben, denn vor diesem Abend hatte

Ferguson erst eine einzige Dose Bier und zwei Gläser Wein getrunken und verfügte über keinerlei Erfahrung mit der berauschenden Wirkung von dreiundvierzigprozentigem destilliertem Scotch, und kurz bevor er auf dem Wohnzimmersofa das Bewusstsein verlor, kotzte er die gesamte Ladung auf den Orientteppich der Mischevskis. *Zweitens:* Nur zehn Tage nach

diesem weinerlichen, halb
selbstmörderischen Saufgelage
geriet er mit Bill Nathanson
aneinander, vormals bekannt
als Billy, die Riesenkröte, die
ihn seit seinem ersten Jahr an
der Riverside Academy
schikaniert hatte, und ließ
schließlich ein Trommelfeuer
von Fausthieben auf
Nathansons Wampe und
Pickelgesicht einprasseln, als
der Schwachkopf ihn im

Speisesaal *blödes Arschloch* nannte, und obwohl Ferguson zur Strafe an drei Tagen nachsitzen musste und von seiner Mutter und Gil eindringlich ermahnt wurde, *sich zu bessern*, bereute er nicht, die Beherrschung verloren zu haben, und die Genugtuung über die Abreibung, die er Nathanson verpasst hatte, war den Preis wert, den er zahlen musste.

Drittens:

An einem Dienstagnachmittag Ende März, knapp einen Monat nach seinem fünfzehnten Geburtstag, schwänzte er nach dem Mittagessen die Schule, begab sich von der West End Avenue zum Broadway und ging ins Kino. Das sollte eine einmalige Ausnahme bleiben, wie er sich sagte, doch an jenem Tag musste er gegen die Regeln verstoßen, weil der

Film, den er sehen wollte,
weder am nächsten noch an
einem anderen Tag in
absehbarer Zukunft wieder
laufen würde und weil ihm von
seinem Vetter Jim, der *Kinder
des Olymp* im Brattle in
Cambridge gesehen hatte,
aufgetragen worden war, den
Film das nächste Mal, wenn er
in New York oder sonst wo
laufe, unbedingt anzuschauen,
sonst könne Ferguson sich

nicht mit Fug und Recht als Mensch bezeichnen. Der Film sollte um eins beginnen, und Ferguson legte die zehn Blocks zur West 95th Street und zum Thalia so schnell wie möglich zurück, wobei er sich sagte, dass er, wäre er ein bisschen älter gewesen, die Schule nicht hätte schwänzen müssen, denn der Film wurde um acht Uhr noch mal gezeigt, doch seine Mutter und Gil hätten ihm

niemals erlaubt, an einem Schultag abends ins Kino zu gehen, schon gar nicht in einen mehr als drei Stunden dauernden Film. Er musste sich wohl eine Ausrede für die beiden ausdenken, aber noch war ihm nichts eingefallen, und die beste und einfachste – dass ihm nach dem Mittagessen übel gewesen und er nach Hause gegangen sei, um sich hinzulegen – würde in diesem

Fall nicht funktionieren, weil seine Mutter und Gil höchstwahrscheinlich in der Wohnung waren, Gil in seinem Arbeitszimmer, wo er an dem Buch über Beethoven saß, und seine Mutter in ihrer Dunkelkammer, wo sie Bilder entwickelte, und selbst wenn seine Mutter unterwegs wäre, würde Gil mit neunundneunzigprozentiger Sicherheit zu Hause sein. Keine

Ausrede zu haben war ein Problem, aber wie bei den meisten Problemen, die Ferguson sich aufhalste, handelte er, bevor er sich Gedanken über die Konsequenzen machte, denn er war ein junger Mann, der das, was er wollte, auf der Stelle wollte, und wehe dem, der ihm in die Quere kam. Andererseits, dachte Ferguson, während er in der eisigen Märzluft den

Gehsteig voller Menschen entlanghastete, versäumte er dienstagnachmittags nicht viel, denn es standen nur Sport und stille Beschäftigung auf dem Stundenplan, und da Mr. McNulty und Mrs. Wohlers sich selten die Mühe machten, die Anwesenheit zu überprüfen, kam er vielleicht sogar ungeschoren davon. Und wenn nicht, und wenn ihm immer noch keine Erklärung

gegenüber Gil und seiner Mutter eingefallen war, würde er einfach die Wahrheit sagen. Schließlich beging er weder ein Verbrechen noch eine unmoralische Handlung. Er ging ins Kino, und auf dieser Welt gab es nicht viel Besseres, als ins Kino zu gehen.

Das Thalia war ein kleines, seltsam geschnittenes Kino mit ungefähr zweihundert Plätzen, dicken, die Sicht

versperrenden Säulen und
einem abschüssigen Fußboden,
auf dem einem wegen all der im
Lauf der Zeit verschütteten
Limonade die Schuhsohlen
festklebten. Eng und
schmuddelig, geradezu absurd
in der Bandbreite seiner
Unbehaglichkeiten, wie den
uralten Federn in den
Sitzpolstern, die sich einem in
den Hintern bohrten, oder dem
Geruch von verbranntem

Popcorn, der einem in die Nase
stach, war das Thalia trotzdem
auf der Upper West Side das
beste Kino für alte Filme, von
denen es täglich zwei zeigte,
jeden Tag ein anderes
Doppelprogramm, heute zwei
französische Filme, morgen
zwei russische, übermorgen
zwei japanische, was erklärte,
warum *Kinder des Olymp* an
jenem Nachmittag im Thalia auf
dem Programm stand und sonst

nirgends in der Stadt, vielleicht sogar im ganzen Land.

Ferguson war schon ein paar Dutzend Mal dort gewesen, mit seiner Mutter und Gil, mit Amy, mit Jim, mit Jim und Amy zusammen, mit Freunden aus der Schule, doch als er seinen Schülerausweis vorzeigte und die vierzig Cent für seine ermäßigte Eintrittskarte bezahlte, wurde ihm klar, dass er noch nie allein dort gewesen

war, und dann, als er einen Platz in der Mitte der fünften Reihe fand, wurde ihm obendrein klar, dass er sich überhaupt noch nie allein einen Film angesehen hatte, weder im Thalia noch sonst wo, kein einziges Mal im Leben hatte er allein in einem Kino gesessen, denn es war stets genauso um das Gemeinschaftserlebnis wie um die Filme selbst gegangen, und wenn er sich seine Laurel-

und-Hardy-Filme als kleiner Junge oft allein angeschaut hatte, dann deshalb, weil er allein in dem Zimmer gewesen war, doch jetzt saßen noch andere Leute mit ihm im Kino, mindestens fünfundzwanzig oder dreißig andere Leute, und er war trotzdem allein. Er konnte nicht sagen, ob das ein gutes oder ein schlechtes Gefühl war – oder schlicht ein neues Gefühl.

Dann begann der Film, und es spielte keine Rolle mehr, ob er allein war oder nicht. Jim hat recht gehabt, sagte Ferguson sich, und in den gesamten drei Stunden und zehn Minuten, die *Kinder des Olymp* vor ihm auf der Leinwand flimmerte, dachte er, wie sehr es sich gelohnt hatte, für diesen Film eine Bestrafung zu riskieren, der genau die Art Film war, die einem Fünfzehnjährigen mit

Fergusons Naturell gefiel, eine blumige, hochromantische Liebesgeschichte, durchsetzt mit Ausbrüchen von Humor, Gewalt und abgefeimter Verworfenheit, ein Ensemblestück, in dem jede einzelne Figur für die Geschichte unentbehrlich ist, die schöne, rätselhafte Garance (Arletty) und die vier Männer, die sie lieben, der von Jean-Louis Barrault gespielte

Pantomime, ein schwermütiger,
zögerlicher Träumer, dazu
bestimmt, durch ein Leben voll
Sehnsucht und Reue zu hinken,
der überschwängliche,
leidenschaftliche, höchst
unterhaltsame, von Pierre
Brasseur dargestellte
Schauspieler, der kaltherzige,
äußerst gravitatische, von Louis
Salou gespielte Graf und das
von Marcel Herrand
dargestellte verschlagene

Ungeheuer in der Rolle des
Lacenaire, Dichter und Mörder,
der den Grafen ersticht, und als
der Film mit Garance'
Verschwinden in einer
gewaltigen Pariser
Menschenmenge zu Ende ging
und der verzweifelte
Pantomime ihr nachlief,
drängten Jims Worte sich
wieder auf (*Der beste
französische Film aller Zeiten,
Archie. Frankreichs Vom Winde*

verweht – *nur zehnmal besser*), und obwohl Ferguson bis dahin nur eine Handvoll französischer Filme gesehen hatte, stimmte er zu, dass *Les Enfants du Paradis* viel besser war als *Gone with the Wind*, so viel besser, dass es sinnlos war, die beiden Filme auch nur zu vergleichen.

Das Licht ging an, und als Ferguson aufstand und die Arme streckte, fiel ihm jemand

drei Plätze weiter links auf, ein hochgewachsener Junge mit dunklem Haar, der ein paar Jahre älter zu sein schien als er, höchstwahrscheinlich auch er ein schuleschwänzender Filmliebhaber, und während er zu diesem anderen Deserteur hinüberblickte, lächelte der Junge ihn an.

Was für ein Film, sagte der Fremde.

Was für ein Film, wiederholte

Ferguson. Hat mir ausnehmend gut gefallen.

Der Junge stellte sich als Andy Cohen vor, und als er gemeinsam mit Ferguson das Kino verließ, sagte Andy, er habe *Kinder des Olymp* schon zum dritten Mal gesehen, und ob Ferguson wisse, dass der Verbrecher Lacenaire, der Pantomime Deburau und der Schauspieler Lemaître reale Personen aus dem Frankreich

der zwanziger Jahre des
vorigen Jahrhunderts seien?
Nein, gestand Ferguson, das
habe er nicht gewusst. Und
auch nicht, dass der Film
während der deutschen
Besatzung in Paris gedreht
worden war und dass Arletty
sich am Ende des Krieges
durch die Affäre mit einem
deutschen Offizier in große
Schwierigkeiten gebracht hatte
oder dass der Drehbuchautor

Jacques Prévert und der Regisseur Marcel Carné bei mehreren Filmen in den dreißiger und vierziger Jahren zusammengearbeitet hatten und die Erfinder des von den Kritikern so genannten *Poetischen Realismus* waren. Dieser Andy Cohen kennt sich aber gut aus, sagte Ferguson sich, und auch wenn er vielleicht ein bisschen angegeben hatte, um den

unbedarften Anfänger mit seiner überlegenen Kenntnis der Filmgeschichte zu beeindrucken, war er dabei freundlich, eher mit einem Übermaß an Begeisterung als mit Überheblichkeit und Herablassung.

Inzwischen waren sie auf der Straße und gingen südwärts den Broadway entlang, und vier Straßen weiter wusste Ferguson schon, dass Andy

Cohen achtzehn, nicht siebzehn war und nicht den Unterricht geschwänzt hatte, um ins Kino zu gehen, denn er war Erstsemester am City College und hatte am Nachmittag keine Kurse. Sein Vater war tot (ein Herzinfarkt vor sechs Jahren), und Andy wohnte mit seiner Mutter an der Amsterdam Avenue, Ecke 107th Street, und da er für den Rest des Tages noch keine Pläne hatte,

könnten er und Ferguson ja vielleicht irgendwo in ein Café gehen und einen Happen essen. Nein, sagte Ferguson, er müsse unbedingt um halb fünf zu Hause sein, aber vielleicht könnten sie sich ja ein anderes Mal treffen, zum Beispiel am Samstagnachmittag, da habe er frei, und kaum hatte Ferguson das Wort *Samstag* ausgesprochen, da griff Andy schon in die Manteltasche und

zog das Thalia-Programm für März hervor. *Panzerkreuzer Potemkin*, sagte er. Der läuft um ein Uhr.

Thalia am Samstag um eins, erwiderte Ferguson. Bis dann.

Er schüttelte Andy Cohen die Hand, und die beiden trennten sich, der eine ging weiter südwärts zum Riverside Drive zwischen 88th und 89th Street, und der andere machte kehrt und wandte sich nordwärts, um

nach Hause zu gehen oder vielleicht auch nicht.

Wie erwartet, waren seine Mutter und Gil zu Hause, als Ferguson eintrat, doch anders als erwartet hatte die Schule schon angerufen, um die beiden von seinem unentschuldigtem Fernbleiben in Kenntnis zu setzen. Seine Mutter und Gil hatten diesen besorgten Gesichtsausdruck, der Ferguson stets traurig

stimmte und ihm
bewusstmachte, wie
unangenehm es für sie sein
musste, die Erwachsenen zu
sein, dafür verantwortlich, sich
um jemanden wie ihn zu
kümmern, denn der Anruf aus
der Schule bedeutete, dass von
halb eins bis halb fünf niemand
wusste, wo er sich aufhielt, was
für pflichtbewusste Eltern mehr
als genug Zeit war, sich um den
vermissten Halbwüchsigen

Sorgen zu machen. Deshalb hatte seine Mutter die Halb-fünf-Regel eingeführt: Wenn er bis dahin nicht zu Hause war, sollte er anrufen, um zu sagen, wo er war. Während der Basketballsaison hatte sie die Frist wegen des nachmittäglichen Trainings auf sechs Uhr verlängert, aber die Basketballsaison war inzwischen vorbei und die alte Regel wieder in Kraft.

Ferguson hatte die Wohnung um vier Uhr siebenundzwanzig betreten, womit er an jedem anderen Tag aus dem Schneider gewesen wäre, doch er hatte nicht damit gerechnet, dass die Schule so schnell anrufen würde, und diesen dummen Fehler bedauerte er, nicht nur wegen der Angst, in die er seine Mutter und Gil versetzt hatte, sondern auch weil er sich wie ein Idiot

vorkam.

In der folgenden Woche wurde sein Taschengeld um die Hälfte gekürzt, und an den drei Schultagen, die von der laufenden Woche noch übrig waren, musste er nach dem Unterricht im Speisesaal den Boden aufwischen und in der Schulküche Töpfe schrubben und den großen achtflammigen Herd reinigen. Die Riverside Academy war eine aufgeklärte,

fortschrittliche Einrichtung, aber man hielt immer noch viel vom erzieherischen Nutzen des Küchendienstes.

Am Samstag, einem Tag relativer Freiheit, an dem Ferguson länger wegbleiben durfte, verkündete er beim Frühstück, er gehe am Nachmittag mit einem Freund ins Kino, und da seine Mutter und Gil gemeinhin nicht allzu viele belanglose Fragen stellten

(egal wie sehr sie die Antworten interessiert hätten), erwähnte Ferguson weder den Titel des Films noch den Namen des Freundes und verließ die Wohnung rechtzeitig, damit er um zehn vor eins am Thalia sein konnte. Er rechnete nicht mit Andy Cohen, es erschien ihm unwahrscheinlich, dass der sich an eine hastig getroffene Verabredung am Ausgang erinnern würde, aber jetzt, da

Ferguson entdeckt hatte, wie schön es war, sich einen Film allein anzusehen, hätte er auch nichts dagegen gehabt, wieder allein zu sein. Doch Andy Cohen hatte ihre Verabredung nicht vergessen, und während die beiden sich mit Handschlag begrüßten und ihre Vierzig-Cent-Eintrittskarten kauften, hielt der Student schon einen kurzen Vortrag über Eisenstein und die Prinzipien der

Montage, der Technik, die angeblich die Kunst des Filmemachens revolutioniert hatte. Er forderte Ferguson auf, der Treppenszene in *Odessa*, einer der berühmtesten Szenen der Filmgeschichte, besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und Ferguson versprach es, obwohl das Wort *Odessa* ihn, angesichts der Tatsache, dass seine Großmutter in *Odessa*

geboren und nur sieben Monate zuvor in New York gestorben war, ziemlich verstörte, und Ferguson bereute, dass er sich so wenig um sie gekümmert hatte, als sie noch lebte, zweifellos hatte er gedacht, sie wäre unsterblich und er hätte noch jede Menge Zeit, sie besser kennenzulernen, wozu es natürlich nie kam, und bei dem Gedanken an seine Großmutter

kam ihm sein Großvater in den Sinn, der ihm immer noch schrecklich fehlte, und als Ferguson und Andy Cohen ihre Plätze in der fünften Reihe einnahmen – die sie beide für die beste im ganzen Kino hielten –, hatte Fergusons Gesichtsausdruck sich so grundlegend verändert, dass Andy ihn fragte, ob etwas nicht stimmte.

Ich muss an meine

Großeltern denken, sagte er. Und an meinen Vater und all die Toten, die ich gekannt habe. *(Er deutete auf seine linke Schläfe.)* Dadrin ist es manchmal ziemlich dunkel.

Ich weiß, sagte Andy. Ich muss ständig an meinen Vater denken – dabei ist er schon sechs Jahre tot.

Es hilft, dass auch Andys Vater tot ist, dachte Ferguson, dass sie beide die Söhne nicht

mehr existierender Männer
waren und ihre Tage in der
Gesellschaft von Gespenstern
verbrachten, wenigstens an den
schlimmen Tagen, den
schlimmsten Tagen, und weil
das grelle Licht der Welt an
den schlimmen Tagen stets am
hellsten war, erklärte das
vielleicht, warum sie die
Dunkelheit des Kinos
aufsuchten, warum sie am
glücklichsten waren, wenn sie

im Dunkeln saßen.

Andy sagte irgendetwas über die vielen hundert Schnitte, die es in der berühmten Szene gab, aber bevor er Ferguson die genaue Zahl nennen konnte (eine Zahl, die er bestimmt auswendig wusste), wurde es dunkel, der Projektor ging an, und Ferguson, gespannt darauf, warum solch ein Wirbel gemacht wurde, richtete seine Aufmerksamkeit auf die

Leinwand.

Die Bewohner von Odessa winken den streikenden Matrosen vom oberen Ende der Stufen zu. Eine reiche Frau spannt ihren weißen Regenschirm auf, ein Junge ohne Beine nimmt seine Mütze ab, und dann die Worte UND PLÖTZLICH, und das Gesicht einer verängstigten Frau füllt die Leinwand aus. Eine Menschenmenge stürmt die

Treppe hinunter, während der weiße Regenschirm in den Vordergrund drängt. Schnelle Musik, hektische Musik, Musik, die schneller ist als ein rasendes Herz. Der Junge ohne Beine in der Bildmitte, während die Leute auf beiden Seiten vorbeiströmen. In einer Gegeneinstellung die Soldaten in ihren weißen Uniformen, die den Leuten die Stufen hinunter folgen. Die Großaufnahme

einer Frau, die vom Boden aufsteht. Einem Mann knicken die Knie ein. Ein anderer Mann stürzt. Noch ein Mann stürzt. Die rennende Menge mit den sie verfolgenden Soldaten in einer Totale. Nahaufnahmen von Leuten, die sich im Schatten verstecken. Die Soldaten zielen mit ihren Gewehren. Noch mehr kauernde Leute. Seitenaufnahmen der

Menschenmenge,
Frontalaufnahmen der
Menschenmenge, und dann
setzt die Kamera sich in
Bewegung und gleitet neben
den rennenden Leuten her.
Von oben schießen die
Gewehre. Eine Mutter rennt
mit ihrem kleinen Sohn, bis der
Junge im weißen Hemd mit dem
Gesicht voran stürzt. Die
Mutter läuft weiter, die Menge
läuft weiter. Der Junge im

weißen Hemd weint, Blut rinnt ihm vom Kopf, das weiße Hemd ist blutbefleckt. Die Menge läuft weiter, doch dann merkt die Mutter, dass ihr Sohn nicht mehr bei ihr ist, und sie bleibt stehen. Die Mutter dreht sich um und sucht nach dem Jungen. Eine Großaufnahme ihres verzweiferten Gesichts. Der weinende Junge im blutigen Hemd verliert das Bewusstsein. Die Mutter reißt

vor Entsetzen den Mund auf
und greift sich ins Haar. Der
bewusstlose Junge in einer
Halbtotale, während Beine und
immer mehr Beine an ihm
vorüberereilen. Die Musik
stampft immer noch. Eine
Großaufnahme des entsetzten
Gesichts der Mutter. Die
endlose Menschenmenge
drängt weiter die Stufen
hinunter. Ein Stiefel tritt auf
die ausgestreckte Hand des

Jungen. Eine Nahaufnahme der Menge, die die Stufen hinunterdrängt. Ein weiterer Stiefel tritt auf den Jungen. Der blutende Junge rollt sich auf den Rücken. Eine extreme Großaufnahme von den entsetzten Augen der Mutter. Sie geht los, der Mund geöffnet, die Hände im Haar. Die Menge drängt nach unten. Die Mutter nähert sich ihrem gestürzten Sohn. Sie bückt

sich, um ihn aufzuheben. Die ungestüm vorwärtsstürmende Menge in einer Totale. In einer Gegeneinstellung die Mutter, die den Jungen den Soldaten entgegen die Treppe hinaufschleppt. Ihre Lippen bewegen sich, sie stößt wütende Worte hervor. Die dichte Menschenmenge in einer Totale. Eine Nahaufnahme von ein paar Leuten, die sich hinter eine

Steinmauer kauern, darunter auch die Frau mit dem Kneifer ...

So begann es, und als Ferguson verfolgte, wie die Szene weiterging, fand er das Gemetzel so grauenvoll, dass seine Augen sich schließlich mit Tränen füllten. Es war unerträglich zu sehen, wie die Mutter von den Soldaten des Zaren niedergeschossen wurde, unerträglich, den Tod

der zweiten Mutter und die
schreckliche Fahrt des
Kinderwagens die Stufen
hinunter zu sehen, unerträglich
zu sehen, wie die Frau mit dem
Kneifer schrie, den Mund weit
aufgerissen, ein Glas ihres
Kneifers zerbrochen, ihre
rechte Wange blutüberströmt,
unerträglich zu sehen, wie die
Kosaken ihre Säbel zückten, um
das Baby im Kinderwagen zu
zerfetzen – unvergessliche

Bilder und aus diesem Grund
Bilder, die noch fünfzig Jahre
später Albträume
hervorriefen –, und obwohl
Ferguson vor dem
zurückschreckte, was er sah,
war er trotzdem begeistert,
erstaunt, dass etwas so
Gewaltiges und Aufwendiges
wie diese Szene auf Zelluloid
gebannt werden konnte, das
Ausmaß an purer Energie, die
von diesen wenigen Minuten

Filmmaterial freigesetzt wurde, hätte ihn fast in zwei Teile gespalten, und als der Film vorbei war, war er so erschöpft, so beschwingt, in einem solchen Gewirr aus Kummer und Euphorie gefangen, dass er sich fragte, ob irgendein Film ihn je wieder so ergreifen würde.

Es stand noch ein zweiter Eisenstein-Film auf dem Programm – *Oktober*, in

Amerika bekannt unter dem Titel *Zehn Tage, die die Welt erschütterten* –, doch als Andy Ferguson fragte, ob er ihn sehen wolle, schüttelte Ferguson den Kopf und sagte, er sei zu erschöpft und brauche frische Luft. Also gingen sie hinaus an die frische Luft, ohne genau zu wissen, was sie als Nächstes tun sollten. Andy schlug vor, zu ihm zu gehen, damit er Ferguson sein

Exemplar von Eisensteins
Schriften zur Filmtheorie
leihen könnte, und vielleicht
auch etwas zu essen
aufzutreiben, und Ferguson,
der für den Rest des Tages
noch nichts geplant hatte,
dachte: *Warum nicht?* Auf dem
Weg zur West 107th Street,
Ecke Amsterdam, enthüllte der
geheimnisvolle Andy Cohen ein
paar weitere Fakten über sein
Leben, zuallererst, dass seine

Mutter, staatlich examinierte Krankenschwester am St. Luke's Hospital, an jenem Tag von zwölf bis acht arbeitete und (Gott sei Dank) nicht zu Hause sein würde, wenn sie kämen, und dann, dass er von der Columbia angenommen worden war, sich aber entschieden hatte, aufs City College zu gehen, weil dort keine Studiengebühren verlangt wurden und seine

Mutter es sich nicht leisten konnte, ihn auf die Columbia zu schicken (aber was für ein netter Tritt in den Hintern, zu wissen, dass er das Zeug hatte, es in die Ivy League zu schaffen), und schließlich, dass trotz seiner großen Liebe zu Filmen Bücher ihm sogar noch mehr bedeuteten, und wenn alles nach Plan laufe, werde er promovieren und irgendwo Literaturprofessor werden,

vielleicht sogar – ha! – an der Columbia. Während Andy redete und Ferguson zuhörte, war er beeindruckt von der enormen intellektuellen Kluft zwischen ihnen, so als stellte der Altersunterschied von drei Jahren eine Reise von mehreren tausend Kilometern dar, die Ferguson erst noch antreten musste, und weil er sich so ungebildet vorkam, wenn er sich mit dem

hochintelligenten Studenten neben ihm verglich, überlegte Ferguson, warum Andy Cohen sich wohl solche Mühe gab, sein Freund zu werden. War er einer dieser einsamen Menschen, die niemanden zum Reden hatten, fragte Ferguson sich, jemand, den es so nach Gesellschaft verlangte, dass er sich mit jedem begnügen würde, der ihm vor die Füße fiel, selbst mit einem

dahergelaufenen ahnungslosen
Highschool-Schüler? Aber das
ergab eigentlich keinen Sinn.
Manche Leute hatten Macken,
charakterliche, körperliche
oder geistige Macken, die sie
von anderen isolierten, doch
für Andy schien das nicht zu
gelten. Er war freundlich und
sah ziemlich gut aus, hatte
durchaus Humor und war
großzügig (zum Beispiel hatte
er angeboten, Ferguson das

Buch zu leihen) – kurz und gut, er gehörte in dieselbe Kategorie wie Vetter Jim, der nur ein Jahr älter als Andy war und viele Freunde hatte, mehr Freunde, als er an den Fingern von zwölf Händen abzählen konnte. Jetzt, da Ferguson darüber nachdachte, ging es ihm mit Andy so ähnlich wie mit Jim – das angenehme Gefühl, dass ein Älterer nicht auf einen herabsah, dass der Ältere und

der Jüngere sich im Gleichklang befanden. Doch Jim war sein Vetter, und es war normal, von jemandem aus der eigenen Familie so behandelt zu werden, wohingegen Andy Cohen, wenigstens vorerst, kaum mehr als ein Fremder war.

Der künftige Professor lebte in einer kleinen Dreizimmerwohnung im zweiten Stock eines

heruntergekommenen
elfstöckigen Gebäudes, einem
der vielen Wohntürme auf der
Upper West Side, das seit dem
Ende des Krieges baufällig
geworden war, früher eine
schlichte Behausung für den
mittleren Mittelstand und
inzwischen bewohnt von einer
bunten Mischung sich
abmühender Leute, die hinter
den verschlossenen Türen ihrer
Wohnungen verschiedene

Sprachen sprachen. Während Andy Ferguson durch die kärglich möblierten, ordentlichen Zimmer führte, erklärte er, seine Mutter und er wohnten seit dem dritten und letzten Herzinfarkt seines Vaters dort, und Ferguson wurde klar, dass seine eigene Mutter und er selbst vielleicht exakt so eine Wohnung gemietet hätten, wenn das Geld der Lebensversicherung ihnen

nach dem Tod seines Vaters nicht durch die harten Jahre geholfen hätte. Jetzt, da seine Mutter wieder verheiratet war und als Fotografin genug Geld verdiente und Gil mit seinen Artikeln über Musik auch genug Geld verdiente, ging es ihnen so viel besser als Andy und seiner armen, als Krankenschwester arbeitenden Mutter, dass Ferguson sich für sein Glück schämte, zu dem er

genauso wenig beigetragen hatte wie Andy zu seiner Lebenssituation. Die Cohens waren zwar nicht gerade arm (der Kühlschrank war gut bestückt, Andys Zimmer vollgestopft mit Taschenbüchern), doch als Ferguson sich in die kleine Küche setzte, um eins der Salami-Sandwiches zu essen, die Andy ihnen gemacht hatte, fiel ihm auf, dass in diesem

Haushalt Rabattmarken und aus dem *Journal-American* und der *Daily News* ausgeschnittene Gutscheine gesammelt wurden. Seine Mutter und Gil achteten darauf, dass sie nicht zu viele Dollars ausgaben, doch Andys Mutter musste auf jeden Penny achten und gab alles aus, was sie hatte.

Nach dem Imbiss in der Küche gingen sie ins Wohnzimmer und redeten eine

Zeitlang über *Madame Bovary* (das Ferguson nicht gelesen hatte), über *Die sieben Samurai* (den Ferguson nicht gesehen hatte) und über andere Filme, die im folgenden Monat im Thalia auf dem Programm standen. Dann passierte etwas Seltsames oder etwas Interessantes oder etwas seltsam Interessantes, in jedem Fall etwas Unerwartetes, so erschien es ihm am Anfang

wenigstens, doch dann, als Ferguson ein bisschen darüber nachdachte, war es gar nicht so unerwartet, denn kaum stellte Andy die Frage, begriff Ferguson endlich, warum er dort war.

Er saß auf dem Sofa und Andy ihm gegenüber am Fenster, und nach einer kurzen Pause in ihrem Gespräch beugte Andy sich in seinem Sessel vor, sah Ferguson lange an und fragte

dann ganz nebenbei: Hast du dir schon mal einen runtergeholt, Archie?

Ferguson, der seit fast anderthalb Jahren hingebungsvoll onanierte, beantwortete die Frage unverzüglich. Na klar, sagte er. Machen das nicht alle?

Vielleicht nicht alle, erwiderte Andy, aber fast alle. Das ist völlig natürlich, *n'est-ce pas?*

Was soll man sonst tun, wenn

man zu jung ist für richtigen Sex?

Und an was denkst du, Archie? Ich meine, was geht dir durch den Kopf, wenn du dir einen runterholst?

Ich denke an nackte Frauen und wie schön es wäre, nackt bei einer nackten Frau zu liegen, statt ins Klo abzuspritzen.

Traurig.

Ja, ein bisschen traurig. Aber

besser als nichts.

Und hat dir schon mal jemand einen runtergeholt? Eine deiner Highschool-Freundinnen vielleicht?

Nein, kann ich nicht behaupten, dass ich das Vergnügen schon hatte.

Ich ja – ein paarmal.

Du bist älter als ich. Logisch, dass du schon mehr Erfahrungen gemacht hast.

Nicht viele Erfahrungen.

Eigentlich bloß drei. Aber ich kann dir sagen, dass es viel besser ist, es macht jemand anders statt man selbst.

Das glaube ich. Besonders wenn das Mädchen sich auskennt.

Es muss kein Mädchen sein, Archie.

Was soll das heißen? Willst du sagen, dass du Mädchen nicht magst?

Ich mag Mädchen sehr, aber

sie scheinen mich nicht zu mögen. Ich weiß nicht, warum, aber ich habe kein Glück bei ihnen.

Dann haben dir Jungen einen runtergeholt?

Bloß ein Junge. George, mein Freund aus Stuyvesant, der bei Mädchen auch kein Glück hatte. Also haben wir vergangenes Jahr beschlossen zu experimentieren – bloß um zu sehen, was für ein Gefühl es

ist.

Und?

Es war großartig. Wir haben uns dreimal gegenseitig einen runtergeholt und sind beide zu dem Schluss gekommen, dass es keine Rolle spielt, wer es macht. Ob Mädchen oder Junge – das Gefühl ist das gleiche, und wen kümmert es schon, ob die Hand eines Mädchens oder eines Jungen sich um deinen Schwanz legt?

So habe ich das noch nie betrachtet.

Nein, hatte ich auch nicht. Ich würde es als *wichtige Entdeckung* bezeichnen.

Und warum nur dreimal? Wenn es dir und George so gut gefallen hat, warum habt ihr dann aufgehört?

Weil George jetzt an der University of Chicago ist und sich letztlich eine Freundin gesucht hat.

Pech für dich.

Vermutlich, aber George ist nicht der einzige Mensch auf der Welt. Du bist hier, Archie, und wenn du Lust darauf hast, dann würde ich mich freuen, dir einen runterzuholen. Nur damit du verstehst, wovon ich geredet habe.

Aber was, wenn ich dir keinen runterholen will? George hat das vielleicht gefallen, aber ich glaube nicht, dass ich daran

interessiert bin. Nichts gegen dich, Andy, aber ich mag Mädchen wirklich.

Ich würde nie verlangen, dass du irgendetwas gegen deinen Willen tust. Das wäre falsch, und ich halte nichts davon, Leute unter Druck zu setzen. Du bist bloß so ein netter Junge, Archie. Ich bin gern mit dir zusammen, ich sehe dich gern an, und ich würde dich gern anfassen.

Ferguson gab ihm grünes Licht. Er sei neugierig, erklärte er, und Andy könne ihm einen runterholen, wenn er wolle, aber nur dieses eine Mal, fügte er hinzu, und nur wenn sie das Licht ausmachten und die Rollläden herunterließen, denn so etwas müsse im Dunkeln vonstattengehen, also stand Andy von seinem Sessel auf, löschte ein Licht nach dem anderen und ließ die Rollläden

herunter, und nachdem er das erledigt hatte, setzte er sich zu dem beklommenen, leicht verängstigten Ferguson aufs Sofa, öffnete ihm den Hosenstall und griff hinein.

Es fühlte sich so gut an, dass Ferguson stöhnte, binnen Sekunden wurde sein weicher und nervöser Penis steif und wuchs jedes Mal ein Stückchen, wenn die Hand des älteren Jungen ihn streichelte, es war

eine geschickte, äußerst geübte Hand, dachte Ferguson, eine Hand, die genau zu wissen schien, was ein Schwanz auf seiner Reise vom Schlummer zur Erweckung und darüber hinaus brauchte und wollte, das herrliche Hin und Her zwischen grob und sanft, so gut, sagte er, als Andy fragte, wie er sich fühle, und dann schnallte Ferguson seinen Gürtel auf und ließ Hose und Unterhose bis zu

den Knien hinunter, um der wundersamen Hand mehr Spielraum zu geben, und plötzlich kam auch die andere Hand hinzu und spielte mit seinen Eiern, während die erste Hand sich an seinem inzwischen vollständig erigierten Schwanz zu schaffen machte, Fergusons fünfzehnjährigem Schwanz an der Grenze zum Äußersten, und wieder fragte Andy, wie er

sich fühle, doch diesmal konnte Ferguson nur wortlos grunzen, während die Lust sich von seinen Schenkeln in den Unterleib ausbreitete und die Reise ihr Ende fand.

Jetzt weißt du's, sagte Andy.

Ja, jetzt wusste Ferguson es.

Bloß zweieinhalb Minuten, sagte Andy.

Die besten zweieinhalb Minuten meines Lebens, dachte Ferguson, und dann schaute er

sein Hemd an, das jetzt, da seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, wieder sichtbar war, und sah, dass es mit Samenflecken bespritzt war.

Verdammt, sagte er. Sieh dir mal mein Hemd an.

Andy lächelte, tätschelte Fergusons Kopf, beugte sich dann vor und flüsterte ihm ins Ohr: Wenn Richard Wagner kam, war er nicht lahm, oft

spritzte ein paar Mahl-er.

Ferguson, der diesen alten College-Witz noch nie gehört hatte, brach überrascht in schrilles Gelächter aus. Dann rezitierte Andy den anzüglichen Limerick über den jungen Mann aus Kent, ein weiterer Klassiker, den Ferguson noch nicht kannte, und der junge Unschuldige, der zusehends seine Unschuld verlor, prustete erneut vor

Lachen.

Als wieder Ruhe war, zog Ferguson seine Hose hoch und erhob sich vom Sofa. Tja, sagte er, ich sollte das Hemd wohl auswaschen, und während er vom Wohnzimmer in die Küche ging, sein Hemd aufknöpfte und Andy aufstand und ihm folgte, erklärte er, das Hemd sei neu, ein Geburtstagsgeschenk von seiner Mutter und seinem Stiefvater, und er müsse die

Flecke herausbekommen, sonst gerate er in die unangenehme Lage, dass sie ihm Fragen stellen würden, die er lieber nicht beantworten wolle.

Schnell handeln, sagte er, die Flecke entfernen, bevor sie sich im Stoff festsetzten, und *die Beweise vernichten*.

Als die beiden gemeinsam am Spülbecken standen, fragte Andy Ferguson, ob er eine Eintagsfliege sei oder genug

Ausdauer für ein, zwei Extrarunden habe. Ferguson, der seine Forderung *nur dieses eine Mal* längst vergessen hatte, fragte, was er im Sinn habe. Was Gutes, sagte Andy, der das Geheimnis nicht preisgeben wollte, doch er versicherte Ferguson, dass es die Freuden des Wohnzimmersofas übersteigen und er sich danach noch besser fühlen würde als jetzt.

Die Flecke beschränkten sich auf den unteren Teil des Hemdes, von den Zipfeln bis zwischen zweitem und drittem Knopf, und Andy wusch es für Ferguson ziemlich rasch aus, ohne groß zu schrubbten, und als er fertig war, brachte er das nasse Hemd in sein Zimmer und drapierte es über einen Kleiderbügel, den er an den Knauf der Schranktür hängte. Bitte sehr, sagte er. So gut wie

neu.

Ferguson war von dieser netten kleinen Geste gerührt, die zeigte, wie aufmerksam und fürsorglich Andy war, und Ferguson genoss es, so angehimmelt zu werden, von jemandem umsorgt zu werden, der so freundlich war, sein Hemd auszuwaschen und es über einen Kleiderbügel zu hängen, zu schweigen davon, dass er ihm einen runtergeholt

hatte, ohne von ihm das Gleiche zu erwarten. Jegliche Zweifel und Bedenken, die Ferguson anfangs gehabt haben mochte, waren verflogen, und als Andy ihm vorschlug, sich auszuziehen und aufs Bett zu legen, zog er sich freudig aus, legte sich aufs Bett und sah der nächsten Wonne entgegen, die auf ihn wartete. Er wusste, die meisten Leute hätten die Stirn gerunzelt, weil er das

gefährliche Terrain verbotener,
fragwürdiger Triebe betreten
hatte, Schwuchtel-Land in all
seiner verdorbenen, lüsternen
Herrlichkeit, und wenn jemand
erführe, dass er in jenes
sündhafte Land gereist war,
würde er ihn verhöhnen und
hassen und vielleicht
verprügeln, aber niemand
würde es je erfahren, weil er es
niemandem erzählen würde,
und auch wenn es geheim

bleiben musste, würde es kein schmutziges Geheimnis sein, denn was er mit Andy tat, fühlte sich nicht schmutzig an, und wie es sich anfühlte, war alles, was zählte.

Als Andy die Hände über Fergusons nackte Haut gleiten ließ, wurde sein Schwanz wieder hart, und als Andy den harten Schwanz in den Mund nahm und Ferguson zum ersten Mal im Leben einer geblasen

wurde, war es ihm längst egal, ob Mädchen oder Junge ihm einen blies.

Er wusste nicht genau, was er davon halten sollte. Die beiden Orgasmen, die an jenem Tag in Andys Wohnung durch ihn hindurch- und aus ihm herausgerauscht waren, waren zweifellos die größten, befriedigendsten körperlichen Freuden gewesen, die er je

erlebt hatte, doch zustande gekommen waren sie durch einen rein mechanischen, einseitigen Vorgang, indem Andy etwas für ihn tat, das er ganz bestimmt nicht für Andy tun wollte. Es war im strengsten Wortsinn eigentlich kein Sex gewesen, wenigstens keiner, wie Ferguson ihn sich vorstellte, denn beim Sex ging es stets um zwei und nicht um einen, Sex war der körperliche

Ausdruck eines extremen
Gefühlszustands, die Sehnsucht
nach einem anderen Menschen,
und in diesem Fall war keine
Sehnsucht, kein Gefühl im Spiel
gewesen, nur die Gelüste
seines Schwanzes, und das
bedeutete, alles, was mit Andy
stattgefunden hatte, war nicht
Sex, sondern eher eine höhere,
angenehmere Form von
Masturbation.

Fühlte er sich von Jungen

angezogen? Bisher hatte er sich diese Frage noch nie gestellt, doch jetzt, da er zugelassen hatte, dass Andy ihm einen runterholte, ihm einen blies und seinen nackten Körper streichelte, betrachtete er die Jungen in seiner Schule genauer, besonders die Jungen, die er am besten kannte und am liebsten mochte, auch die Mitspieler im Frischlings-Basketballteam, die er alle

schon zimal nackt unter der Dusche und im Umkleideraum gesehen hatte, ohne darüber nachzudenken, plötzlich versuchte er sich vorzustellen, was für ein Gefühl es wäre, den eleganten Alex Nordstrom auf die Lippen zu küssen, ein richtiger Kuss, bei dem sich die Zunge in den Mund des anderen grub, oder dem muskulösen Brian Mischevski einen runterzuholen, bis der

auf seinem nackten Bauch
abspritzte, aber keine dieser
beiden imaginären Szenen rief
bei Ferguson eine besondere
Reaktion hervor, er fand den
Gedanken an Sex mit einem
Jungen weder abstoßend noch
beängstigend, und sollte sich
herausstellen, dass er, ohne es
gewusst zu haben, schwul war,
dann wollte er sich ganz sicher
sein, ohne jeden Zweifel oder
möglichen Irrtum, Tatsache war

aber, dass die Vorstellung, andere Jungen zu umarmen, ihn nicht erregte, er bekam davon keinen harten Schwanz, keine lustvollen Gedanken, die dem Quell seiner tiefsten Sehnsüchte entsprangen. Amy hingegen erregte ihn, und auch jetzt noch erfüllte ihn der Gedanke an seine verlorene erste Liebe, die er nie wieder anfassen oder küssen durfte, mit einer tiefen Sehnsucht, und

Isabel Kraft erregte ihn,
besonders nachdem er sie am
28. Juni auf dem
Gruppenausflug nach Far
Rockaway in ihrem roten Bikini
hatte herumlaufen sehen, und
wenn er an die nackten Körper
seiner Freunde dachte und sie
mit dem fast nackten Körper
von Isabel Kraft verglich,
begriff er, dass Mädchen ihn
reizten und Jungen nicht.

Aber vielleicht täuschte er

sich, dachte er, vielleicht war es falsch, Gefühle für einen wesentlichen Bestandteil von Sex zu halten, vielleicht sollte er bedenken, welche verschiedenen Formen von liebesleerem Sex zwar körperliche Erleichterung brachten, aber keinerlei Gefühle, Masturbation zum Beispiel, oder Männer, die es mit Huren trieben, und wie sich das wohl anfühlte im Vergleich

zu dem Sex mit Andy, Sex ohne
Küsse oder Gefühle, Sex,
dessen einziger Zweck
körperliches Vergnügen war,
und vielleicht hatte Liebe gar
nichts damit zu tun, vielleicht
war *Liebe* bloß ein
hochtrabendes Wort für das
dunkle, unbezähmbare
Verlangen animalischer Lust,
und wenn man im Dunkeln lag
und den Menschen nicht sehen
konnte, der einen anfasste, was

spielte es dann für eine Rolle,
wie man seine Säfte zum
Fließen brachte?

Eine Frage, die sich nicht
beantworten ließ. Die sich nicht
beantworten ließ, weil
Ferguson erst fünfzehn Jahre
alt war, und egal ob die Zeit aus
ihm jemanden machen würde,
der die Gesellschaft von Frauen
suchte, jemanden, der die
Gesellschaft von Männern
suchte, oder jemanden, der die

Gesellschaft von Frauen und Männern suchte, was Sex anbelangte, war er noch längst nicht so weit zu wissen, wer er war oder was er wollte, denn zu jenem Zeitpunkt seines Lebens, der auch ein geschichtlicher Zeitpunkt war, jener besondere Augenblick an jenem besonderen Ort, Amerika in der ersten Hälfte von 1962, war ihm Sex mit Mitgliedern des aus seiner Sicht richtigen

Geschlechts versperrt, denn selbst wenn er Amy Schneidermans Zuneigung zurückgewinnen oder überraschend Isabel Kraft erobern sollte, keins der beiden Mädchen würde sich darauf einlassen, mit ihm das zu tun, was Andy Cohen getan hatte, und jetzt, da sein Körper sich zum Körper eines Mannes entwickelt hatte, war er immer noch gefangen in der

kindlichen Welt erzwungener
Jungfräulichkeit, obwohl er sich
mit einer Leidenschaft, die in
seinem Leben
unwiederbringlich sein würde,
nach Sex zu sehnen begann,
und da der einzige Sex, der ihm
in jenem Augenblick
aussichtslosen Verlangens zur
Verfügung stand, Sex mit einem
Mitglied des falschen
Geschlechts war, kam er am
Nachmittag des folgenden

Samstags erneut zum Thalia,
um sich mit Andy Cohen
Rashomon anzusehen, nicht
weil er eine besondere
Zuneigung zu dem Studenten
des City College entwickelt
hatte, der mit seiner Mutter an
der Amsterdam Avenue, Ecke
West 107th Street wohnte,
sondern weil alles, was dieser
Junge mit ihm anstellte, sich so
gut anfühlte, so unglaublich
und ungemein gut, dass dieses

Gefühl geradezu
unwiderstehlich war.

Beim zweiten Mal kamen sie
schneller zur Sache,
verzichteten aufs Vorspiel auf
dem Wohnzimmersofa und
gingen direkt in Andys Zimmer,
wo sie sich beide entkleideten,
und auch wenn Ferguson es
nicht über sich brachte, Andy
dort anzufassen, wo er selbst
angefasst werden wollte, ihm
genauso einen runterzuholen,

wie Andy es bei ihm tat, sah er dabei zu, wie Andy sich selbst befriedigte, und hatte auch nichts dagegen, als das Sperma auf seiner Brust landete, was sich sogar ziemlich gut anfühlte, die Wärme des Samens, sein plötzliches Hervorspritzen und dann Andys träge kreisende Hand, die alles in Fergusons Haut rieb. Jetzt waren es eher zwei Beteiligte statt nur ein einziger, und sie

ließen das Gute des
verherrlichten Wachsens hinter
sich für etwas Besseres, das
eher richtigem Sex
vergleichbar war, und an den
auf jenes zweite Mal folgenden
drei Samstagen, den
Samstagen, an denen *Der blaue
Engel*, *Moderne Zeiten* und *Die
Nacht* liefen, gab Ferguson sich
nach und nach Andys immer
kühneren Verführungen hin,
fügte sich dem Drängen von

Andys Zunge, wenn sie über seinen ganzen Körper glitt, fürchtete sich nicht mehr, geküsst zu werden und zurückzuküssen, zögerte nicht länger, Andys steifen Schwanz zu ergreifen und in den Mund zu nehmen, denn Gegenseitigkeit war grundlegend, wie ihm klarwurde, zu zweit war es bei weitem befriedigender als allein, und nur indem er den

Verführer verführte, konnte er ihm für die Freude des Verführtwerdens danken.

Andy war weicher und schlaffer als Ferguson, mager und hochgewachsen, mit dem nicht muskulösen Körper eines Menschen, der niemals Sport oder Gymnastik machte, und er war fasziniert von Fergusons festen Muskeln, der Basketball-Figur, die Ferguson sich durch Gewichtestemmen und hundert

Liegestütze und hundert
Klappmesser jeden Abend
erarbeitet hatte, und wieder
und wieder sagte er zu
Ferguson, wie schön er sei, ließ
die Hand über Fergusons
straffen Bauch gleiten und
bewunderte, wie flach er war,
sagte ihm, sein Gesicht sei
schön, sein Hintern sei schön,
sein Schwanz sei schön, seine
Beine seien schön, so viele
Schön, dass Ferguson sich am

zweiten der letzten drei
Samstage, die sie zusammen
verbrachten, davon ganz
beklommen fühlte, so als
spräche Andy über ihn, wie er
(Ferguson) über ein Mädchen
sprechen würde, was ein
weiteres Thema war, bei dem
Ferguson Zweifel kamen, die
Mädchenfrage, denn jedes Mal,
wenn er von Isabel Krafts
tollem Aussehen sprach oder
davon, wie sehr er Amy

Schneiderman immer noch liebte, verzog Andy das Gesicht und ließ einen fiesen Spruch über Mädchen im Allgemeinen vom Stapel, zum Beispiel, ihr Gehirn sei dem männlichen Gehirn genetisch unterlegen, oder ihre Vagina sei ein Ansteckungs- und Krankheitsherd, boshafte, lächerliche Äußerungen, die nahelegten, dass Andy im März nicht die Wahrheit gesagt

hatte, als er behauptete,
Mädchen zu mögen, denn nicht
einmal seine Mutter verschonte
er mit seinem hämischen Urteil,
und als er sie eine *traurige
dumme Kuh* und ein andermal
einen *widerlichen Kübel
Scheiße* nannte, entgegnete
Ferguson, er liebe seine eigene
Mutter mehr als alles auf der
Welt, woraufhin Andy
erwiderte: *Unmöglich, Junge,
völlig unmöglich.*

Später begriff Ferguson, wie falsch er die Situation von Anfang an eingeschätzt hatte. Er hatte angenommen, Andy sei bloß auch so ein aufgewühlter Junge wie er selbst, der bei den Mädchen kein Glück hatte und deshalb bereit war, es mit einem Jungen auszuprobieren, zwei Jungen, die sich aus Spaß miteinander herumwälzten, sexuelles Gerangel für pubertäre Jungfrauen, doch

ihm war nie in den Sinn gekommen, dass daraus etwas Ernstes werden könnte. Und dann, am letzten Samstag, den sie zusammen verbrachten, kurz bevor Ferguson die Wohnung verlassen musste, als die beiden noch nackt, verschwitzt und außer Atem, von der Anstrengung der vergangenen Viertelstunde ausgelaugt, nebeneinander auf dem Bett lagen, nahm Andy

Ferguson in die Arme und sagte, er liebe ihn, Ferguson sei die Liebe seines Lebens, und er werde nie aufhören, ihn zu lieben, nicht mal nach seinem Tod.

Ferguson sagte nichts. In jenem Augenblick wäre jedes Wort falsch gewesen, also hielt er den Mund und sagte nichts. Traurig, dachte er, wie traurig und entmutigend, so einen Schlamassel anzurichten, aber

er wollte Andy nicht verletzen, indem er ihm von seinen eigenen Gefühlen erzählte, nämlich, dass er seine Liebe nicht erwiderte und es auch niemals tun würde, und das bedeutete Abschied, wirklich schade, dass es auf diese Weise enden musste, denn es hatte so viel Spaß gemacht, aber verdammt noch mal, das hätte er nicht sagen dürfen, und wie konnte er nur so dumm sein?

Er küsste Andy auf die Wange und lächelte. Ich muss los, sagte er.

Ferguson sprang von der Matratze und sammelte seine Sachen vom Fußboden auf.

Andy fragte: Nächste Woche um dieselbe Zeit?

Was läuft denn?, fragte Ferguson, während er in seine Jeans stieg und seinen Gürtel zuschnallte.

Zwei Bergman-Filme. *Wilde*

Erdbeeren und Das siebente Siegel.

Ups.

Ups? Was soll das heißen?

Mir ist bloß gerade was eingefallen. Nächsten Samstag muss ich mit meinen Eltern nach Rhinebeck fahren.

Aber du hast immer noch nichts von Bergman gesehen. Das ist doch wichtiger als ein Tag mit Mom und Pop, oder?

Wahrscheinlich. Aber ich

muss mit.

Dann übernächste Woche?

Ferguson, der gerade in seine Schuhe schlüpfte, murmelte ein kaum hörbares *Hm-hmm*.

Du kommst nicht, stimmt's?

Andy setzte sich im Bett auf und schrie seine Worte noch mal in voller Lautstärke: *Du kommst nicht, stimmt's?*

Was redest du denn da?

Du Aas!, brüllte Andy. Ich

schütte dir mein Herz aus, und
du sagst kein verdammtes
Wort!

Was soll ich denn sagen?

Ferguson zog den
Reißverschluss seiner Jacke zu
und ging Richtung Tür.

Verschwinde, Archie.
Hoffentlich fällst du die Treppe
runter und stirbst.

Ferguson verließ die
Wohnung und stieg die Treppe
hinunter.

Er starb nicht.

Stattdessen kehrte er nach Hause zurück, ging in sein Zimmer und legte sich aufs Bett, wo er die nächsten zwei Stunden verbrachte und an die Decke starrte.

3.4

Am ersten Samstag des Jahres 1962, drei Tage nachdem Ferguson seinen Neunhundert-Wörter-Aufsatz über Jackie Robinson abgegeben hatte, fuhren er und die sechs anderen Spieler des jüdischen Basketballteams aus West

Orange zu einer Sporthalle in Newark, um gegen das christliche Team aus dem Central Ward zu spielen. Gleich im Anschluss sollten dort noch zwei weitere Spiele ausgetragen werden, und auf der Tribüne saßen die Spieler dieser vier anderen Teams und deren Freunde und Verwandte, außerdem das Team, das im ersten Spiel dieser Dreierveranstaltung gegen

Ferguson und seine Freunde antreten würde, was insgesamt achtzig, neunzig Zuschauer bedeutete. Abgesehen von den sieben weißen Jungen des jüdischen Teams und ihrem Trainer, einem Highschool-Mathelehrer namens Lenny Millstein, waren an jenem Morgen in der Sporthalle alle schwarz. Das war nicht ungewöhnlich, da die Jungen aus West Orange in ihrer Essex

County Y-League oft gegen rein schwarze Teams spielten, ungewöhnlich war an jenem Morgen in Newark allerdings die große Zuschauermenge, fast hundert Leute statt der üblichen zehn oder zwölf. Anfangs schien niemand dem Geschehen auf dem Spielfeld viel Beachtung zu schenken, doch als das Spiel unentschieden endete und es in die Verlängerung ging, wurden

die Leute, die wegen der beiden anderen Spiele gekommen waren, allmählich unruhig. Soweit Ferguson es beurteilen konnte, war es den Zuschauern ganz egal, welches Team das Spiel gewann oder verlor – sie wollten bloß, dass es vorbei war, damit die anderen Spiele beginnen konnten –, doch dann endete die fünfminütige Verlängerung wieder mit einem

Unentschieden, und die Stimmung der Leute schlug von Unruhe in Erregung um. Die Witzbolde vom Spielfeld holen, ja, aber wenn eins der beiden Teams letzten Endes gewinnen musste, dann feuerten die Zuschauer lieber die Jungen aus Newark an als diese Vorstadtjungen, lieber die christlichen als die jüdischen, die schwarzen lieber als die weißen Jungen. Schon in

Ordnung, sagte Ferguson sich zu Beginn der zweiten Verlängerung, ganz natürlich, dem Heimteam die Daumen zu drücken, ganz natürlich, dass die Leute bei einem engen Spiel von der Tribüne brüllten, ganz natürlich, dass sie die Gästespieler beleidigten, doch dann endete auch die zweite Verlängerung mit einem Unentschieden, und plötzlich schien alles Feuer zu fangen:

Die kleine, schäbige Sporthalle mitten in Newark war von Lärm erfüllt, und ein unbedeutendes Basketballspiel zwischen vierzehnjährigen Jungen hatte sich in ein symbolisches Kampfspiel zwischen *uns* und *denen* verwandelt.

Beide Teams spielten miserabel, beide Teams verfehlten mit neunzig Prozent ihrer Würfe den Korb und spielten ständig Fehlspiele,

beide Teams waren müde und vom Lärm der Zuschauer abgelenkt, beide Teams gaben ihr Bestes, um zu gewinnen, und machten trotzdem den Eindruck, als wollten sie verlieren. Die Leute unterstützten einhellig ein Team gegen das andere, stampften und brüllten jedes Mal Beifall, wenn ein Spieler von Newark sich einen Rebound schnappte oder einen

Pass abging, sie johlten höhnisch, wenn ein Spieler von West Orange einen Sprungwurf danebensetzte oder sich den Ball auf den Fuß dotzte, sie jubelten ekstatisch, wenn Newark einen Korb erzielte, buhten aufgebracht und empört, wenn West Orange mit einem eigenen Treffer antwortete. Als nur noch zehn Sekunden auf der Uhr waren, lag Newark einen Punkt in

Führung. Lenny Millstein forderte eine Auszeit, und als die Spieler von West Orange sich um ihren Trainer versammelten, war das Geschrei von der Tribüne so laut, dass er brüllen musste, um sich verständlich zu machen, der kluge Lenny Millstein, der nicht nur ein großartiger Basketballspieler war, sondern auch ein großartiger Mensch, der wusste, wie man mit

vierzehnjährigen Jungen
umging, weil er begriff, dass
vierzehn das
schlimmstmögliche Alter in
einem Menschenleben war und
alle Vierzehnjährigen deshalb
verwirrte, gespaltene Wesen
waren, keine Kinder mehr, aber
noch nicht erwachsen, weder
ganz richtig im Kopf noch
heimisch in ihrem unfertigen
Körper, und im Hexenkessel
dieser beengten Arena voll

kampfeslustiger, grölender
Partisanen brüllte der
scharfsinnige Mann mit den
blonden Locken und seiner
witzigen, nicht auf Disziplin
ausgerichteten Art, ein Team zu
führen, auf seine Schützlinge
ein und rief ihnen ins
Gedächtnis, wie man eine
Ganzfeldpresse überspielte,
und bevor die Jungen ihre
rechte Hand auf Lennys rechte
Hand legten und ein letztes Mal

Los geht's! riefen, deutete der vierunddreißigjährige Ehemann und Vater zweier Kinder auf eine Ausgangstür in der Seitenwand der Sporthalle und forderte die Jungen auf, egal was in den kommenden zehn Sekunden passierte, ob sie das Spiel gewannen oder verloren, in dem Augenblick, in dem die Schlusssirene ertönte, durch diese Tür zu rennen und in seinen am Bordstein geparkten

Kombi zu springen, weil, wie er sich ausdrückte, *hier alles ein bisschen aus dem Ruder läuft* und er nicht wolle, dass jemand bei dem Aufruhr, zu dem es mit Sicherheit komme, verletzt oder getötet werde. Dann kamen die fünf Hände mit der einen Hand zusammen, Lenny blaffte das letzte *Los geht's!*, und Ferguson und die anderen Spieler trotteten aufs Feld zurück.

Es waren die längsten zehn Sekunden in Fergusons Leben, ein absurdes Hochgeschwindigkeitsballett, das in Zeitlupe abzulaufen schien, er der einzige Spieler auf dem Feld, der sich nicht bewegte, wie angewurzelt auf seiner Position an der gegnerischen Wurfzone, um einen langen Verzweiflungspass zu bekommen, wenn alles andere scheiterte, die letzte

von mehreren verzweifelten
Möglichkeiten, und aus diesem
Grund konnte er alles ganz
genau sehen, den ganzen
scharf in den Raum geprägten
Tanz, lebhaft und
unauslöschlich, in den
folgenden Monaten und Jahren
immer wieder ins Gedächtnis
zurückgerufen, zu keinem
Zeitpunkt seines Lebens
vergessen, Mike Nadlers
Einwurf zu Mitch Goodman,

nachdem er einen
hochspringenden, mit den
Armen fuchtelnden Verteidiger
von Newark getäuscht hatte,
Goodmans sofortiger, im
Herumwirbeln gespielter Pass
zu Alan Schaeffer in der
Spielfeldmitte und dann
Schaeffers blinder Weitwurf,
während die Uhr auf drei
Sekunden, zwei Sekunden, eine
Sekunde heruntertickte,
gefolgt vom Erstaunen in

Schaeffers schwammigem Gesicht, als der Ball seine unglaubliche Reise durch die Luft antrat und, ohne den Ring zu berühren, direkt in den Korb ging, der längste Wurf in der Geschichte der Essex County Y-League, der mit der Schlusssirene traf, ein Ende, das jedes andere Ende für alle Zeiten übertrumpfte.

Er sah Lenny in Richtung Seitentür rennen. Ferguson

stand von allen Spielern des West-Orange-Teams am weitesten entfernt von der Tür, deshalb fing er vor allen anderen an zu laufen, nämlich in dem Augenblick, als er den Ball durch den Korb gleiten sah, und er hielt sich auch nicht damit auf, Schaeffer zu gratulieren oder den Sieg zu feiern, denn Lenny hatte zu Recht Ärger befürchtet, und jetzt, da Newark seines Sieges

beraubt worden war, waren die Leute in der Sporthalle wütend. Zunächst ein Aufschrei kollektiver Bestürzung, achtzig oder neunzig Gehirne vom Anblick dieses billigen, glücklichen Korbs geschockt, und einen Moment später strömte die halbe Menschenmenge aufs Spielfeld, wutentbrannt und ungläubig schreiend, ein Heer dreizehn-, vierzehn- und fünfzehnjähriger

Jungen, vier Dutzend schwarze
Jungen, entschlossen, ein
halbes Dutzend weiße Jungen
wegen der Ungerechtigkeit in
Stücke zu reißen, und während
Ferguson für ein paar
Sekunden übers Feld sprintete,
glaubte er, wirklich in Gefahr
zu sein, befürchtete, der Mob
könnte ihn einholen und zu
Boden stoßen, doch es gelang
ihm, durch das Labyrinth
wuselnder Körper zu stürmen

und außer einem blindwütigen Hieb auf den rechten Arm nichts abzubekommen, einem Hieb, der die folgenden zwei Stunden noch weh tat, und dann war er zur Tür hinaus und rannte in der kalten Luft jenes rauen Januarmorgens auf Lennys Kombi zu.

So endeten die Miniatur-Rassenunruhen, zu denen es nur fast gekommen wäre. Während der ganzen Heimfahrt

hauten die anderen Jungen im Wagen in einem gewaltigen Ausbruch irrer Freude auf den Putz, spielten die letzten zehn Sekunden des Spiels immer wieder durch, gratulierten sich dazu, dem Zorn der rachsüchtigen Menge entkommen zu sein, führten fiktive Interviews mit dem immer noch ungläubigen und unablässig lächelnden Schaeffer, lachten, lachten, so

viel Gelächter, dass die Luft von Jubel erfüllt war, doch Ferguson beteiligte sich nicht daran, konnte sich nicht daran beteiligen, weil er kein Verlangen hatte zu lachen, auch wenn Schaeffers Wurf in letzter Sekunde eins der witzigsten, unglaublichsten Dinge war, die er je erlebt hatte, aber das Spiel war für ihn ruiniert durch die Geschehnisse nach dem Spiel,

der Hieb tat immer noch weh,
und der Grund, warum ihm der
Hieb versetzt worden war, tat
noch mehr weh als der in
seinem Arm pochende
Schmerz.

Lenny war der Einzige im
Wagen außer ihm, der nicht
lachte, der einzige andere, der
die dunklen Auswirkungen der
Geschehnisse in der Sporthalle
zu begreifen schien, und zum
ersten Mal in der ganzen

Saison rügte er die Jungen wegen ihrer schlampigen, stümperhaften Spielweise, tat Schaeffers Wurf aus fünfzehn Metern als Glückstreffer ab und fragte, warum sie dieses mittelmäßige Team nicht mit zwanzig Punkten Vorsprung geschlagen hätten. Die anderen sahen in seinen Worten ein Zeichen der Wut, doch Ferguson begriff, dass Lenny nicht wütend, sondern bestürzt

oder ängstlich oder verzagt war
oder alles zugleich, und dass in
Anbetracht der üblen Szene,
die darauf gefolgt war, das
Spiel keine Bedeutung hatte.

Zum ersten Mal hatte
Ferguson miterlebt, wie eine
Menschenmenge sich in einen
wilden Mob verwandelte, und
obwohl das schwer zu ertragen
war, lernte er an jenem Morgen
die unwiderlegbare Lektion,
dass eine Menge manchmal

eine verborgene Wahrheit ausdrücken konnte, die kein Einzelner in der Menge allein auszudrücken gewagt hätte, in diesem Fall die Wahrheit über den Groll, ja sogar den Hass vieler Schwarzer gegenüber Weißen, der nicht schwächer war als der Groll und Hass vieler Weißer gegenüber Schwarzen, und Ferguson, der soeben die letzten Tage der Weihnachtsferien damit

verbracht hatte, einen Aufsatz über den Mut von Jackie Robinson und die Notwendigkeit völliger Integration in jedem Aspekt amerikanischen Lebens zu schreiben, war unwillkürlich bestürzt, ängstlich und verzagt wegen des Vorfalls an jenem Morgen in Newark, fünfzehn Jahre nachdem Jackie Robinson sein erstes Spiel für die Brooklyn Dodgers gemacht

hatte.

Zwei Montage nach dem Samstag in Newark stand Mrs. Baldwin vor Fergusons Neuntklässler-Englischkurs und verkündete, er habe beim Aufsatzwettbewerb den ersten Preis gewonnen. Der zweite Preis ging an Amy Schneiderman für ihr *eindrucksvolles Loblied auf das Leben Emma Goldmans*, und sie sei ungeheuer stolz auf sie

beide, sagte Mrs. Baldwin, die beiden besten Beiträge kämen aus demselben Kurs, *ihrem Kurs*, der einer von dreizehn Neuntklässler-Englischkursen an der Schule sei, und kein einziges Mal in all den Jahren als Lehrerin an der Maplewood Junior High sei ihr *das Privileg zuteilgeworden, im jährlichen Schreibwettbewerb zwei Gewinner zu haben.*

Schön für Mrs. Baldwin,

dachte Ferguson, während er beobachtete, wie seine literarische Erzfeindin vorn an der Tafel sich mit dem zweifachen Triumph brüstete, so als hätte sie die Aufsätze selbst geschrieben, und so froh Ferguson war, unter den dreihundertfünfzig Schülern in seinem Jahrgang der Gewinner zu sein, begriff er doch, dass der Sieg nicht von Bedeutung war, nicht nur weil alles, was

Mrs. Baldwin gut beurteilte, unweigerlich schlecht sein musste, sondern weil er sich seit dem Debakel in der Sporthalle in Newark von seinem eigenen Aufsatz abwendete, wohl wissend, dass, was er geschrieben hatte, zu optimistisch und naiv war, um in der wirklichen Welt Bestand zu haben, dass, während Jackie Robinson all das Lob, das Ferguson ihm gezollt hatte,

durchaus verdiente, die
Aufhebung der
Rassentrennung im Baseball
nur ein winziger Schritt in
einem viel umfangreicheren
Kampf war, der noch jahrelang
weitergeführt werden musste,
zweifelloos länger, als Ferguson
leben würde, vielleicht sogar
noch ein oder zwei
Jahrhunderte lang, und dass,
verglichen mit seinem hohlen,
idealistischen Porträt eines

gewandelten Amerika, Amys Aufsatz über Emma Goldman viel besser war, nicht nur besser geschrieben und besser durchdacht, sondern zugleich scharfsinniger und leidenschaftlicher, und der einzige Grund, warum nicht sie den ersten Preis bekommen hatte, war, dass die Schule das blaue Band nicht einem Aufsatz über eine *revolutionäre Anarchistin* verleihen konnte,

erklärtermaßen anzusehen als eine durch und durch unamerikanische Amerikanerin, als so radikal und gefährlich für den American Way of Life, dass sie aus ihrem eigenen Land deportiert worden war.

Mrs. Baldwin haspelte ihre Ansprache vor der Klasse herunter und erklärte, die drei Sieger aus jedem Jahrgang würden ihre Aufsätze auf einer für Freitagnachmittag

angesetzten Schulversammlung
vorlesen, und als Ferguson zu
Amy hinüberschaute – die eine
Reihe vor ihm zwei Tische
weiter rechts saß –, fand er es
lustig, dass sie sich, als sein
Blick sie auf ihrem Rücken,
genau zwischen ihren
Schulterblättern traf,
unverzüglich umdrehte und ihn
ansah, so als hätte sie seinen
Blick gespürt, und, was noch
lustiger war, dass sie, sobald

ihre Blicke sich trafen, das Gesicht verzog und ihm die Zunge herausstreckte, so als wollte sie sagen: Schäm dich, Archie Ferguson, ich hätte gewinnen müssen, und das weißt du auch, und als Ferguson sie anlächelte und die Achseln zuckte, so als wollte er sagen: Hast recht, aber was soll ich machen?, verwandelte Amys Grimasse sich in ein Lächeln, und kurz darauf, außerstande,

das aufsteigende Lachen zu unterdrücken, gab sie ihr eigenartiges Prusten von sich, ein unerwartet lautes Geräusch, das Mrs. Baldwin veranlasste, sich zu unterbrechen und sie zu fragen: Ist alles in Ordnung, Amy?

Alles klar, Mrs. Baldwin, sagte Amy. Ich hab nur gerülpst. Ich weiß, das gehört sich nicht, aber es ist einfach

passiert. Tut mir leid.

Alle hatten Ferguson immer erzählt, das Leben gleiche einem Buch, einer Geschichte, die auf Seite eins beginne und voranschreite, bis der Held auf Seite zweihundertvier oder neunhundertsechszwanzig sterbe, doch jetzt, da die Zukunft, wie er sie sich ausgemalt hatte, sich änderte, änderte sich auch sein

Verständnis von Zeit. Die Zeit bewegte sich vorwärts und rückwärts, stellte er fest, und weil die Geschichten in Büchern nur voranschreiten konnten, war die Buchmetapher sinnlos. Das Leben ähnelte eher dem Aufbau einer Boulevardzeitung, Großereignisse wie der Ausbruch eines Krieges oder ein Mord im Gangstermilieu auf der Titelseite und weniger

wichtige Nachrichten auf den folgenden Seiten, doch auch auf der letzten Seite prangte eine Schlagzeile, die wichtigste Meldung des Tages aus der banalen, aber fesselnden Welt des Sports, und die Sportmeldungen wurden fast immer von hinten gelesen, man blätterte die Seiten von links nach rechts statt von rechts nach links wie bei den Artikeln im vorderen Teil, man ging den

umgekehrten Weg, so als
ackerte man einen hebräischen
oder japanischen Text durch
und arbeitete sich stetig zur
Mitte der Zeitung zurück, und
sobald man das Niemandsland
der Kleinanzeigen erreichte,
die zu lesen sich nicht lohnte,
sofern man nicht nach
Posaunenunterricht oder einem
gebrauchten Fahrrad Ausschau
hielt, würde man diese Seiten
überspringen, bis man im

Kerngebiet der Kinoanzeigen, Theaterkritiken, bei Ann Landers' Ratgeberkolumne und beim Impressum landete, von wo man, falls man hinten angefangen hatte (wie der sportbegeisterte Ferguson es normalerweise tat), bis ganz nach vorn weiterlesen konnte. Die Zeit bewegte sich in zwei Richtungen, denn jeder Schritt in die Zukunft beinhaltete eine Erinnerung an die

Vergangenheit, und auch wenn
Ferguson noch nicht einmal
fünfzehn war, hatte er schon
genug Erinnerungen
angesammelt, um zu wissen,
dass die Welt um ihn herum
ständig von der Welt in seinem
Inneren geprägt wurde, so wie
das Erleben der Welt auch bei
allen anderen von ihren
eigenen Erinnerungen geprägt
wurde, und auch wenn alle
Menschen durch den Raum,

den sie teilten, miteinander verbunden waren, unterschied ihre jeweilige Reise sich durch die Zeit, soll heißen, jeder Einzelne lebte in einer etwas anderen Welt als seine Mitmenschen. Die Frage war: Welche Welt bewohnte Ferguson jetzt, und wie hatte diese Welt sich für ihn verändert?

Zunächst einmal wollte er nicht mehr Arzt werden. In den

vergangenen beiden Jahren
hatte er sich in einer fernen
Zukunft voll edlen Opfermuts
und unermüdlicher guter Taten
niedergelassen, ein Mann, der
völlig anders war als sein
eigener Vater und nicht für
Geld und den Erwerb
lindgrüner Cadillacs arbeitete,
sondern zum Wohl der
Menschheit, ein Arzt, der für
die Armen und Geknechteten in
den schlimmsten Elendsvierteln

freie Kliniken einrichtete, der nach Afrika reiste, um während Choleraepidemien und mörderische Bürgerkriege in Zelten die Kranken zu behandeln, eine Heldenfigur für die vielen, die auf ihn angewiesen waren, ein Ehrenmann, ein Heiliger voller Mut und Barmherzigkeit, doch dann war der scharfsichtige Noah Marx gekommen und hatte die Kulissen dieser

wahnwitzigen Vorstellungen
eingerissen, die in Wirklichkeit
nur für kitschige Hollywood-
Arztfilme und schwachsinnige,
gefühlsduselige Arztromane
taugten, die angeeignete Vision
einer künftigen Berufung, die
Ferguson nicht etwa in sich
gefunden, sondern immer nur
von außen gesehen hatte, wie
einen Schauspieler in einem
Schwarzweißfilm aus den
dreißiger Jahren, mit einer

hübschen Krankenschwester-
Gefährtin-Gattin am Bildrand
und schmalziger Musik im
Hintergrund, nicht der wahre
Ferguson mit seinem
komplizierten, von Zweifeln
gequälten Innenleben, sondern
ein mechanischer
Spielzeugheld, entsprungen
dem Verlangen nach einem
Heldenschicksal, das beweisen
würde, er, der
Unvergleichliche, war besser

als alle anderen Menschen auf Erden, und jetzt, da Noah ihm seinen Irrglauben gezeigt hatte, schämte Ferguson sich, weil er so viel Energie an diese kindischen Träume vergeudet hatte.

Trotzdem lag Noah falsch, wenn er glaubte, Ferguson wolle Schriftsteller werden. Es stimmte, dass das Lesen von Romanen eins der wesentlichen Vergnügen war, die das Leben

zu bieten hatte, und es stimmte auch, dass jemand diese Romane schreiben musste, um den Menschen dieses Vergnügen zu ermöglichen, doch aus Fergusons Sicht konnte weder Lesen noch Schreiben als heldenhafte Tätigkeit ausgelegt werden, und an jenem Punkt seiner Reise zum Erwachsenendasein strebte er für die Zukunft lediglich an, wie sein

Lieblingsautor es ausgedrückt hatte, *der Held seines eigenen Lebens* zu werden. Inzwischen hatte Ferguson seinen zweiten Dickens-Roman gelesen, hatte diesen ganzen achthundertvierzehn Seiten langen, weitschweifigen Gewaltmarsch durch das fiktive Leben des Lieblingskinds des Autors während der zweiwöchigen Weihnachtsferien in vollem

Umfang verschlungen, und jetzt, da dieser Marathon-Leserausch beendet war, haderte Ferguson mit seinem Phantomgefährten aus dem vergangenen Jahr, Holden Caulfield, der Dickens mit seiner Bemerkung über *den ganzen David-Copperfield-Mist* auf der ersten Seite von *Der Fänger im Roggen* schlechtgemacht hatte, denn in Fergusons Kopf begannen jetzt

Bücher mit Büchern zu reden,
und so gut J.D. Salinger auch
sein mochte, er konnte Charles
Dickens nicht mal die Schuhe
putzen, am allerwenigsten,
wenn der alte Meister mit
einem Paar Brogans namens
Hank und Frank ausgestattet
war. Nein, da bestand kein
Zweifel: Das Lesen von
Erzählliteratur machte viel
Spaß, und das Schreiben
genauso (Spaß vermischt mit

Qual, Anstrengung und
Enttäuschung, aber trotzdem
Spaß, denn das Vergnügen,
einen guten Satz aufs Papier zu
bringen – besonders wenn er
anfangs schlecht gewesen war
und nach viermaligem
Umschreiben langsam besser
wurde –, war in den Annalen
menschlicher Erfüllung
unübertroffen), und alles, was
so viel Spaß machte und so viel
Vergnügen bereitete, konnte

erklärtermaßen nicht als heldenhaft angesehen werden. Die heiligmäßige Arbeit eines Arztes hatte er abgehakt, doch Ferguson konnte sich zahllose heldenhafte Alternativen vorstellen, darunter eine Karriere als Anwalt, und angesichts der Tatsache, dass er sich weiterhin vor allem im Tagträumen hervortat, besonders im Tagträumen über die Zukunft, versetzte er sich

gedanklich in den folgenden Wochen immer wieder in Gerichtssäle, in denen seine Redegewandtheit zu Unrecht Beschuldigte vor dem elektrischen Stuhl bewahrte und alle Geschworenen veranlasste, nach seinem Schlussplädoyer in Tränen auszubrechen.

Dann wurde er fünfzehn, und beim Geburtstagsessen zu seinen Ehren im Waverly Inn in

Manhattan mit seinen Eltern,
seinen Großeltern, Tante
Mildred, Onkel Don und Noah
bekam Ferguson von beiden
Familien in seiner Familie
Geschenke, einen Scheck über
hundert Dollar von seiner
Mutter und seinem Vater, einen
weiteren Scheck über hundert
Dollar von seiner Großmutter
und seinem Großvater und drei
verschiedene Päckchen von den
Marx, einen Schuber mit

Beethovens späten
Streichquartetten von Tante
Mildred, ein gebundenes Buch
mit dem Titel *Die lustigsten
Witze der Welt* von Noah und
vier Taschenbücher russischer
Schriftsteller aus dem
neunzehnten Jahrhundert von
Onkel Don, Werke, die
Ferguson zwar vom Titel
kannte, aber noch nicht gelesen
hatte: *Väter und Söhne* von
Turgenjew, *Tote Seelen* von

Gogol, drei Novellen von Tolstoi
(*Herr und Knecht, Die
Kreutzersonate, Der Tod des
Iwan Iljitsch*) und *Schuld und
Sühne* von Dostojewski. Dieses
letzte Buch war es, das
Fergusons kruden Phantasien,
der nächste Clarence Darrow
zu werden, ein Ende setzte,
denn *Schuld und Sühne*
veränderte ihn, *Schuld und
Sühne* war der Blitzschlag, der
aus dem Himmel

herniederkrachte und ihn in
hundert Teile zerbrach, und als
er sich wieder
zusammengesetzt hatte, war er
über die Zukunft nicht mehr im
Zweifel, denn wenn ein Buch so
sein konnte, wenn ein Buch so
auf Herz und Verstand und
innerstes Weltgefühl eines
Menschen einwirken konnte,
dann war das Romanschreiben
mit Sicherheit das Beste, was
man im Leben tun konnte, denn

Dostojewski hatte ihm vermittelt, dass erfundene Geschichten viel mehr als Vergnügen und Zerstreuung sein konnten, sie konnten einem das Innerste nach außen kehren und die Schädeldecke sprengen, sie konnten einen verbrennen oder gefrieren lassen, nackt ausziehen und in die stürmischen Winde des Weltalls hinausstoßen, und von jenem Tag an, nachdem er

während seiner gesamten Kindheit wild mit den Armen gerudert hatte, versunken in einem immer dichteren Dunst der Verwirrung, wusste Ferguson endlich, wo es langging, oder wenigstens, wo er hinwollte, und in all den Jahren, die folgten, stellte er seine Entscheidung niemals in Frage, nicht einmal in der schwierigsten Zeit, als es so aussah, als könnte er vom Rand

der Welt stürzen. Er war erst fünfzehn Jahre alt und hatte sich schon mit einer Idee vermählt, und in Freud und Leid, in guten wie in schlechten Zeiten, in Krankheit und Gesundheit wollte der junge Ferguson dieser Idee bis ans Ende seiner Tage die Treue schwören.

Das Filmprojekt im Sommer war geplatzt. Noahs Großmutter

mütterlicherseits war im November gestorben, und da seine Mutter etwas Geld geerbt hatte, hatte sie beschlossen, einen Teil davon für die Bildung ihres Sohnes auszugeben.

Ohne Noah zu fragen, hatte sie ihn in einem Sommerkurs für ausländische Schüler in Montpellier, Frankreich, angemeldet – acht Wochen *vollständige Vertiefung* in die französische Sprache, an deren

Ende er, wenn man der
Broschüre glauben durfte, bei
der Rückkehr nach New York
die Sprache so fließend
beherrschen würde wie ein
einheimischer Schnecken- und
Froschfresser. Drei Tage
nachdem Ferguson *Schuld und
Sühne* zu Ende gelesen hatte,
rief Noah an, um ihm die
Planänderung mitzuteilen,
wobei er seine Mutter
verfluchte, weil sie ihn *über*

den Tisch gezogen habe, aber was solle er machen, sagte er, er sei noch zu jung, um Herr über sein eigenes Leben zu sein, und vorerst habe noch die verrückte Königin das Heft in der Hand. Ferguson verbarg seine Enttäuschung, indem er sagte, Noah sei ein Glückspilz, er an seiner Stelle würde die Gelegenheit beim Schopf ergreifen, und was die beiden Schuhe betreffe, tja, wirklich

schade, aber schließlich hätten sie noch keine Kamera und nicht einmal angefangen, das Drehbuch zu entwerfen, also sei ja nichts Schlimmes passiert, und er solle bloß überlegen, was ihn in Frankreich erwarte – Holländerinnen, Däninnen, Italienerinnen, ein Harem voller Schulschönheiten ganz für ihn allein, da an solchen Kursen selten Jungen teilnähmen, und

mit nur wenigen Rivalen, die ihm im Weg stünden, werde er bestimmt eine grandiose Zeit haben.

Ferguson würde Noah natürlich vermissen, schmerzlich vermissen, denn im Sommer hatten sie bisher stets täglich zusammen sein können, tagtäglich den ganzen Tag acht volle Wochen lang, und ein Sommer ohne seinen grouchoharpigen Vetter-Freund würde

kein richtiger Sommer sein –
bloß eine lange Zeitspanne mit
heißem Wetter und einer
neuen Art der Einsamkeit.

Zum Glück war der Hundert-
Dollar-Scheck nicht das einzige
Geschenk, das er zu seinem
fünfzehnten Geburtstag von
seinen Eltern bekommen hatte.
Er durfte jetzt auch allein nach
New York fahren, eine neue
Freiheit, die er so oft wie
möglich ausnutzen wollte, denn

das hübsche, aber triste
Städtchen Maplewood war
eigens zu dem Zweck erbaut
worden, dass die Leute von
dort weg wollten, und da ihm
nun plötzlich eine andere,
größere Welt zugänglich
wurde, war Ferguson in jenem
Frühling fast jeden Samstag
unterwegs. Es gab zwei
Möglichkeiten, von Maplewood
nach Manhattan zu fahren: mit
der Buslinie 107, die stündlich

am Busbahnhof in Irvington
losfuhr und einen zum Port-
Authority-Gebäude an der
Eighth Avenue, Ecke 40th
Street brachte, oder mit dem
aus vier Wagen bestehenden
Zug der Erie Lackawanna
Railroad, der vom Bahnhof in
Maplewood bis zum
Kopfbahnhof in Hoboken fuhr,
wo es zwei weitere
Möglichkeiten gab, die Fahrt
nach New York fortzusetzen:

unterirdisch mit der Hudson Tube oder über den Hudson mit der Fähre. Ferguson zog die Zug-Fähre-Verbindung vor, nicht nur weil er in etwa zehn Minuten zu Fuß zum Bahnhof gelangen konnte (während er sich zum Busbahnhof in Irvington fahren lassen musste), sondern weil er diesen Zug liebte, einen der ältesten Züge, die in Amerika noch im Einsatz waren, mit Wagen,

Baujahr 1908, dunkelgrünen Metallkolossen, die einen an die Frühzeit der industriellen Revolution denken ließen, und im Wageninneren die altmodischen Korbsitze, deren Rückenlehnen in beide Richtungen zu kippen waren, ein langsamer Bummelzug, der ratterte und schlingerte und schrill kreischte, während die Räder über die rostigen Gleise ruckelten, was für ein Glück,

allein in einem dieser Wagen zu
sitzen, aus dem Fenster in die
grauenvolle,
heruntergekommene
Landschaft im Norden New
Jerseys zu sehen, die Sümpfe
und Flüsse und eisernen
Zugbrücken vor dem
Hintergrund verfallener
Backsteingebäude, Relikte des
alten Kapitalismus, einige noch
funktionstüchtig, einige in
Trümmern, so hässlich, dass

Ferguson sie inspirierend fand, so wie Dichter des neunzehnten Jahrhunderts die Ruinen auf griechischen oder römischen Hügeln inspirierend gefunden hatten, und wenn er nicht durchs Fenster auf die zugrunde gegangene Welt ringsum hinausblickte, las er stattdessen seine derzeitigen Lieblingsbücher, die nicht von Dostojewski geschriebenen russischen Romane, erstmals

Kafka, erstmals Joyce, erstmals Fitzgerald, und dann stand er, wenn das Wetter es zuließ, an Deck der Fähre, den Wind im Gesicht, das Vibrieren der Maschine in den Fußsohlen, die Möwen über ihm kreisend, unterm Strich eine ganz normale Fahrt, eine Fahrt, die Tausende von Pendlern jeden Morgen machten, von Montag bis Freitag, doch es war Samstag, und für den

fünfzehnjährigen Ferguson war es das reinste Märchen, auf diese Art nach Lower Manhattan zu fahren, womöglich war es das Allerbeste, was er tun konnte – nicht nur sein Zuhause hinter sich zu lassen, sondern hierher, *zu alldem* zu fahren.

Noah sehen. Mit Noah reden. Mit Noah streiten. Mit Noah lachen. Mit Noah ins Kino gehen. An den Perry-Street-

Samstagen Mittagessen in der Wohnung mit Tante Mildred und Onkel Don, dann mit Noah nach draußen, wohin auch immer sie wollten, oft hatten sie kein Ziel und schlenderten durch die Straßen im West Village, wobei sie hübsche Mädchen begafften und das Schicksal des Universums erörterten. Inzwischen war alles entschieden. Ferguson würde Bücher schreiben, Noah

würde Filme drehen, und deshalb sprachen sie meistens über Bücher und Filme und die zahlreichen Projekte, an denen sie im Lauf der Zeit gemeinsam arbeiten würden. Noah war nicht mehr derselbe Noah wie der, den Ferguson als kleiner Junge kennengelernt hatte, aber er hatte immer noch diesen lästigen Wesenszug, den Ferguson seine klugscheißerische Marx-

Brothers-Seite nannte, die
ausgelassene Zurschaustellung
seines überschäumenden
Anarchismus, die sich in
unsinnigen Wortwechseln mit
Gemüsehändlern Bahn brach
*(He, Kumpel, was hat's mit
diesem Blumenkohl auf sich –
ich seh da gar keine Blumen),*
mit Kellnerinnen in Cafés
*(Schätzchen, bevor du uns die
Rechnung bringst, sei so gut
und zerreiß sie, dann brauchen*

wir nicht zu zahlen) oder mit Kinokassiererinnen in ihrem Glaskabuff (Sag mir irgendetwas Gutes über den Film, der gerade läuft, sonst streich ich dich aus meinem Testament), aufreizendes Geschwafel, das bloß zeigte, was für eine Nervensäge er sein konnte, doch das war der Preis, den man für Noahs Freundschaft zahlte, man amüsierte und genierte sich

zugleich, so als wäre man mit einem aufsässigen Kleinkind unterwegs, und dann machte er plötzlich, ohne Vorwarnung, eine Kehrtwende und sprach über Albert Camus'

Betrachtungen zur Todesstrafe, und nachdem man ihm gestanden hatte, noch kein Wort von Camus gelesen zu haben, stürmte er in eine Buchhandlung und stahl einen seiner Romane, den man

natürlich nicht annehmen konnte, weshalb man sich in der misslichen Lage fand, ihm sagen zu müssen, er solle in den Laden zurückkehren und das Buch wieder ins Regal stellen, woraufhin man sich wie ein scheinheiliger Tugendbold vorkam, aber trotzdem war er ein Freund, der beste Freund, den man je gehabt hatte, und man liebte ihn.

Aber nicht jeder Samstag war

ein Perry-Street-Samstag. An den Wochenenden, die Noah bei seiner Mutter auf der Upper West Side verbrachte, konnte Ferguson ihn meistens nicht treffen, also ließ er sich für jene trostlosen Samstage etwas anderes einfallen, zweimal fuhr er mit einem Freund aus Maplewood namens Bob Smith (ja, es gab tatsächlich jemanden, der Bob Smith hieß) nach New York,

einmal allein, um seine Großeltern zu besuchen, und mehrmals mit Amy, Amy Ruth Schneiderman, die sich besonders gern Kunstwerke ansah, und weil auch Ferguson vor kurzem seine Liebe zur Kunst entdeckt hatte, streiften sie an solchen Samstagen durch Museen und Galerien, nicht nur die großen, wo jeder hinging, Met, Modern, Guggenheim, sondern auch kleinere wie die

Frick Collection (Fergusons Lieblingsmuseum) und das Photography Center in Midtown, was ihnen anschließend stundenlang Gesprächsstoff bot, Giotto, Michelangelo, Rembrandt, Vermeer, Chardin, Manet, Kandinsky, Duchamp, so viele Eindrücke und Denkanstöße, da sie fast alles *zum ersten Mal* sahen, immer wieder die Fassungslosigkeit *des ersten*

Mals, doch die beeindruckendste gemeinsame Erfahrung machten sie nicht in einem Museum, sondern im begrenzteren Raum einer Galerie, der Pierre Matisse Gallery im Fuller Building an der East 57th Street, wo sie eine Ausstellung neuer Skulpturen, Gemälde und Zeichnungen von Alberto Giacometti sahen, und sie fanden diese rätselhaften,

taktilen, einsamen Werke so
anziehend, dass sie zwei
Stunden lang blieben, und als
die Räume sich zu leeren
begannen, bemerkte Pierre
Matisse höchstpersönlich (der
Sohn von Henri Matisse!) die
beiden jungen Leute in seiner
Galerie und trat, strahlend und
gut gelaunt, zu ihnen, erfreut
zu sehen, dass es an jenem
Nachmittag zwei frisch
Bekehrte gab, und zu

Fergusons großer
Überraschung stand er da und
redete die folgende
Viertelstunde mit ihnen,
erzählte ihnen Geschichten
über Giacometti und sein
Atelier in Paris, über seine
eigene *Verpflanzung* nach
Amerika 1924 und die
Gründung seiner Galerie 1931,
über die harten Kriegsjahre, in
denen so viele europäische
Künstler, große Künstler wie

Miró und ganz viele andere, mittellos waren und ohne die Hilfe ihrer Freunde in Amerika nicht überlebt hätten, und dann, einer plötzlichen Eingebung folgend, führte Pierre Matisse sie in ein Hinterzimmer der Galerie, ein Büro mit Tischen, Schreibmaschinen und Bücherregalen, nahm, einen nach dem anderen, etwa ein Dutzend Kataloge früherer

Ausstellungen von Giacometti, Miró, Chagall, Balthus und Dubuffet aus den Regalen und reichte sie den beiden erstaunten Jugendlichen mit den Worten: Ihr beiden Kinder seid die Zukunft, vielleicht sind die hier hilfreich für eure Ausbildung.

Wortlos und verblüfft verließen sie die Galerie, schleppten ihre Geschenke von Henri Matisse' Sohn, während

sie eilig über die 57th Street
vorwärtsstoben, denn *sie waren
die Zukunft*, ihre Körper
verlangten, dass sie nach einer
solchen Begegnung
dahinstürmten, nachdem ihnen
ein so unerwarteter Akt der
Freundlichkeit zuteilgeworden
war, und also marschierten sie
voran, so schnell es, ohne zu
rennen, möglich war, die
verkehrsreiche,
sonnenbeschienene Straße

entlang, und nach einigen
hundert Metern brach Amy
schließlich das Schweigen und
erklärte, sie habe Hunger, *sie
sei am Verhungern* war die
Redewendung, die sie
benutzte, wie sie es öfter tat, da
Amy nicht wie andere Leute
einfach hungrig sein konnte, sie
starb vor Hunger oder hatte
Kohldampf, sie konnte einen
Elefanten oder eine ganze
Schar Pinguine verdrücken,

und jetzt, da sie davon redete, sich mit *einem leckeren Fraß* den Bauch vollzuschlagen, merkte Ferguson, dass auch er etwas zu essen vertragen konnte, und da sie sich auf der 57th Street befanden, schlug er vor, das Automatenrestaurant Horn & Hardart zwischen Sixth und Seventh Avenue aufzusuchen, nicht nur weil es in der Nähe lag, sondern auch weil er und Amy bei einem

früheren Ausflug in die Stadt zu dem Schluss gekommen waren, das Horn & Hardart sei das großartigste Lokal in ganz New York.

Das fade, billige Essen, das es dort gab, konnte zwar nicht unbedingt als *großartig* durchgehen, weder die Bohnensuppe noch die Hacksteaks mit Kartoffelbrei und Soße oder die dicken Stücke Blaubeerkuchen, nein,

es war das Lokal selbst, das sie anlockte, die Vergnügungspark-Atmosphäre dieses riesigen Restaurants aus Chrom und Glas, die Neuheit, *Speisen aus Automaten* zu essen, die amerikanische Effizienz des zwanzigsten Jahrhunderts in ihrer verrücktesten, bezauberndsten Form, gesunde, bekömmliche Küche für die hungrigen Massen, und wie angenehm es

war, sich bei der Kassiererin mit einem Haufen Fünf-Cent-Münzen zu versorgen, dann umherzugehen und sich die Dutzende von angebotenen Speisen in den Glasfächern anzuschauen, Fenster, die winzige Kammern mit Essen verschlossen, jede mit einer individuellen Portion, *extra für Sie zubereitet*, und sobald man sein Schinken-Käse-Sandwich oder sein Stück Rührkuchen

ausgewählt hatte, warf man die entsprechende Anzahl Fünf-Cent-Münzen in den Schlitz, und das Fenster öffnete sich, und schon gehörte einem das Sandwich, ein solides, verlässliches, frisch zubereitetes Sandwich, doch bevor man sich auf die Suche nach einem Tisch machte, konnte man noch den Anblick genießen, wie das Fach sich schnell mit einem weiteren

Sandwich füllte, einem Sandwich genau wie das, das man sich gerade gekauft hatte, denn hinter den Automaten standen Menschen, Männer und Frauen in weißen Uniformen, die sich um die Fünf-Cent-Münzen kümmerten und die leeren Behälter wieder auffüllten, was das für ein Job sein musste, dachte Ferguson, und dann die Suche nach einem freien Tisch, wobei man seine

Mahlzeit oder seinen Imbiss zwischen den bunt zusammengewürfelten New Yorkern umhertrug, die ihre Automaten Speisen und Getränke zu sich nahmen, viele von ihnen alte Männer, die jeden Tag stundenlang dort saßen und langsam eine Tasse Kaffee nach der anderen tranken, die alten Männer von der verschwundenen Linken, die auch nach vierzig Jahren

noch darüber stritten, wo die Revolution fehlgeschlagen war, die totgeborene Revolution, die einst bevorzustehen schien und jetzt nur noch eine Erinnerung war an das, was nie stattgefunden hatte.

Also gingen Ferguson und Amy am Ende jenes prächtigen Nachmittags ins Automatenrestaurant Horn & Hardart, um einen Happen zu essen, in den schmalen, reich

illustrierten Katalogen früherer Ausstellungen in der Pierre Matisse Gallery zu blättern und über diesen Tag zu sprechen, den sie als schön empfanden, als sehr schön alles in allem. Er brauchte mehr Tage wie diesen, sagte Ferguson sich, mehr schöne Tage, um die Folgen der vielen harten Tage in den vergangenen Monaten auszugleichen, die auch eine Zeit ohne Baseball gewesen

waren, eine Entscheidung, die seine Freunde so aus der Fassung gebracht hatte, dass er nicht länger versuchte, sich ihnen zu erklären, denn dieser Verzicht fiel ihm viel schwerer, als er gedacht hatte, etwas aufzugeben, das er jahrelang so geliebt hatte, das so zu ihm gehört hatte, sein Körper sehnte sich manchmal danach, wieder einen Schläger in den Händen zu halten, seinen

Handschuh anzuziehen und sich mit jemandem Bälle zuzuwerfen, zu spüren, wie seine Spikes sich in die Erde gruben, wenn er zur ersten Base rannte, aber er konnte jetzt keinen Rückzieher machen, er musste sein Versprechen halten oder sich ansonsten eingestehen, dass Arties Tod bedeutungslos war und er nichts daraus gelernt hatte, das aber hätte ihn in

einen so erbärmlichen
Schwächling verwandelt,
genauso gut hätte er ein Hund
sein können, ein jämmerlicher,
winselender Köter, der um
Essensreste bettelte und seine
eigene Kotze vom Boden
aufleckte, und wäre er nicht
allwöchentlich in die Stadt
geflüchtet, was ihn von den
Baseballplätzen fernhielt, auf
denen seine Freunde jeden
Samstag spielten, wer weiß,

vielleicht hätte er nachgegeben und sich erlaubt, dieser Hund zu werden.

Doch was noch schlimmer war, der Frühling ohne Baseball war auch ein Frühling ohne Liebe. Ferguson hatte gedacht, er habe sich in Linda Flagg vergafft, aber nachdem er ihr den ganzen Herbst und Winter nachgelaufen war, fest entschlossen, das Herz von Maplewoods verführerischstem

und rätselhaftestem
Jungenschwarm zu gewinnen,
Linda, die ihn abwechselnd
ermutigt und zurückgestoßen
hatte, die sich von ihm hatte
küssen lassen und hatte nicht
küssen lassen, die ihm
Hoffnung gemacht und ihm
diese Hoffnung wieder
genommen hatte, war Ferguson
zu dem Schluss gekommen,
dass nicht nur Linda Flagg ihn
nicht liebte, sondern er sie

auch nicht. Das war ihm an einem Samstag Anfang April klargeworden. Nach wochenlangem Bemühen hatte Ferguson sie endlich überreden können, ihn auf einem seiner Ausflüge nach Manhattan zu begleiten. Sein Plan war einfach gewesen: Mittagessen im Automatenrestaurant, dann quer durch die Stadt zur Third Avenue gehen, dann zwei

Stunden im Dunkeln *Die
Einsamkeit des
Langstreckenläufers*

anschauen, ein Film, den Jim
Schneiderman ihm eindringlich
ans Herz gelegt hatte, und falls
es Ferguson im Lauf des Films
gelingen sollte, Lindas Hand zu
halten, sie auf den Mund zu
küssen oder seine Hand über
ihr Bein gleiten zu lassen, desto
besser. Es war ein düsterer
Tag, ständig Nieselregen und

zwischenzeitliche

Wolkenbrüche, kälter, als sie sich gewünscht hätten, dunkler als normalerweise zu dieser Jahreszeit, aber zu Beginn des Frühlings sei nun einmal nichts normal, sagte Ferguson, während sie unter aufgespannten Regenschirmen zum Bahnhof gingen und den Pfützen auf dem Gehsteig auswichen, das mit dem Regen tue ihm leid, fuhr er fort, aber

es sei wirklich nicht seine Schuld, er habe schließlich vergangene Woche einen Brief an Zeus geschrieben und darin um schönes Wetter gebeten, und wie hätte er wissen sollen, dass auf dem Olymp die Post schon seit Monaten streike? Linda lachte über die alberne Bemerkung, oder sie lachte, weil sie genauso nervös und erwartungsvoll war wie er, was ein vielversprechender Anfang

zu sein schien, doch dann stiegen sie in die Erie Lackawanna nach Hoboken, und Ferguson begriff, dass an jenem Tag alles falsch laufen würde. Der Zug sei schmutzig und unbequem, sagte Linda, der Ausblick deprimierend, es sei zu nass, um die Fähre zu nehmen (obwohl es allmählich aufklarte), die Hudson Tube sei noch schmutziger und unbequemer als der Zug, das

Automatenrestaurant
interessant, aber gruselig,
wegen der ganzen
Obdachlosen, die hinein- und
hinausschlurften, der
tonnenschweren Schwarzen,
die allein an einem Tisch saß
und vom Jesuskind und vom
Ende der Welt brabbelte, des
halbblinden, stoppelbärtigen
Alten, der mit der Lupe in einer
zerknitterten, drei Tage alten
Zeitung las, des uralten Paars

neben ihnen, das benutzte Teebeutel in Tassen mit heißem Wasser tauchte, alle, die hereinkämen, seien entweder arm oder verrückt, und was sei das für eine Stadt, die es zulasse, dass Verrückte in den Straßen herumlaufen, sagte sie, und du, Archie, wie kommst du bloß darauf, dass es in New York viel besser ist als anderswo, obwohl es in Wirklichkeit so ekelhaft ist?

Es ist nicht ihre Schuld, sagte
Ferguson sich. Sie war ein
gescheites, bezauberndes
Mädchen, das unter einer
hermetisch abgedichteten
Glasglocke voller
Annehmlichkeiten und
Höflichkeiten der oberen
Mittelschicht aufgewachsen
war, einer farblosen, rationalen
Welt aus schmucken
Rasenflächen und klimatisierten
Zimmern, und sich dem Elend

und Getümmel des
Großstadtlebens ausgesetzt zu
sehen erfüllte sie mit einem
unwillkürlichen Ekel, einer
körperlichen Reaktion, gegen
die sie nichts tun konnte, so als
atmete sie einen
unangenehmen Geruch ein, von
dem ihr plötzlich übel wurde.
Sie kann nicht anders, sagte
Ferguson sich immer wieder,
und deshalb konnte man ihr
keinen Vorwurf machen, aber

was für eine Enttäuschung zu sehen, wie bieder sie war, wie zart besaitet, wie fassungslos über alles, was ihr nicht vertraut war. *Schwierig*. Das war das Wort, das er oft benutzte, um sie für sich selbst zu beschreiben, und die heißkalte Linda Flagg hatte ihm das Leben in den vergangenen sechs Monaten wirklich schwergemacht, doch sie war beileibe nicht dumm oder

hohlköpfig – sie hatte bloß Angst, das war alles, Angst vor der Irrationalität riesiger, abstoßender Städte und bestimmt ebenfalls Angst vor Jungen, auch wenn ihr hübsches Gesicht eine Verlockung war, der nur wenige Jungen widerstehen konnten. Aber nicht geistlos, nicht ohne Scharfsinn und Tiefgang, sie hatte einen klaren Verstand und stets etwas

Kluges über die Bücher zu sagen, die sie im Englischunterricht lasen, und jetzt, da Ferguson sie, die Hand an ihrem Ellbogen, auf der 57th Street ostwärts lotste, überlegte er, ob ihre Laune vielleicht besser würde, sobald sie das Kino betraten und sich setzten, um den Film zu sehen. Das Kino befand sich auf der anderen Seite der Park Avenue, in einer der reichsten, *am*

wenigsten schmutzigen

Gegenden Mannhattans, der Film war angeblich gut, und da Linda eine Vorliebe für gute Bücher und einen Riecher für gute Kunst hatte, würde ein guter Film sie vielleicht in gute Laune versetzen, und der bisher so unglaublich miese Tag wäre noch halbwegs zu retten.

Der Film war wirklich gut, so gut und so fesselnd, dass Ferguson schon bald vergaß,

über Lindas Bein zu streicheln
oder zu versuchen, sie auf den
Mund zu küssen, doch *Die
Einsamkeit des
Langstreckenläufers* war die
Geschichte eines jungen
Mannes, nicht die einer jungen
Frau, und das hieß, dass er
Ferguson stärker beeindruckte
als Linda, und obwohl sie
zugab, es sei ein großartiger
Film, war sie nicht so begeistert
wie Ferguson, für den es einer

der besten Filme aller Zeiten war, *ein Meisterwerk*. Als das Licht wieder angegangen war, liefen sie zu einem Bickford's an der Lexington Avenue und bestellten am Tresen Kaffee und Donuts (Kaffee war ein neues Vergnügen in Fergusons Leben, und er trank ihn, sooft er konnte, nicht nur weil er ihm schmeckte, sondern auch weil er sich durchs Kaffeetrinken erwachsener vorkam – so als

brächte jeder Schluck dieser heißen braunen Flüssigkeit ihn weiter und weiter vom Gefängnis der Kindheit weg), und während sie dort inmitten weniger dicker, weniger armer, weniger verrückter Leute als bei Horn & Hardart saßen, sprachen sie weiter über den Film, besonders die Schlussequenz, den Langstreckenwettlauf in der Erziehungsanstalt, in dem der

Held (gespielt von einem jungen britischen Schauspieler namens Tom Courtenay) für seinen großspurigen Anstaltsdirektor (gespielt von Michael Redgrave) den Pokal gewinnen soll, es sich im letzten Augenblick aber anders überlegt und stehen bleibt, damit der gutaussehende reiche Junge von der Nobelschule (gespielt von James Fox) gewinnt. Die

Entscheidung, *absichtlich* zu verlieren, war für Ferguson eine glorreiche Trotzreaktion, eine mitreißende Geste der Auflehnung gegen die Obrigkeit, und es habe sein kaltes, wütendes Herz erwärmt, dieses unverfrorene *Scheiß drauf* auf der Leinwand zu sehen, denn indem er den Anstaltsleiter auf diese Art beleidigte, habe der Held nein gesagt zu der korrupten,

verbrauchten Welt, die der
Anstaltsleiter verkörpere, dem
zerbröckelnden britischen
System leerer Belohnungen
und willkürlicher Bestrafungen
und ungerechter
Klassenschränken, und dabei
habe der Held seine Ehre,
seine Stärke, *seine*
Männlichkeit gefunden. Linda
verdrehte die Augen. Unsinn,
sagte sie. Nach ihrer Meinung
sei es dumm gewesen, das

Rennen abzuschenken, das Schlechteste, was der Held habe tun können, denn der Langstreckenlauf sei sein Fahrschein aus dieser höllischen Erziehungsanstalt gewesen, und jetzt werde er wieder am Boden liegen und müsse noch mal von vorn anfangen, und was bringe das, fragte sie, er habe einen moralischen Sieg errungen, aber zugleich sein Leben

verpfuscht, und wie könne man so was *glorreich* nennen?

Linda hatte nicht unrecht, sagte Ferguson sich, aber sie plädierte für Zweckmäßigkeit statt Heldenmut, und solche Argumente verabscheute er, *eine praktische Lebenseinstellung*, das System mit seinen eigenen Mitteln schlagen, sich an gebrochene Regeln halten, weil es keine anderen Regeln gab, dabei

mussten diese Regeln zerstört und neu erfunden werden, und weil Linda an die Regeln ihrer Welt glaubte, ihrer kleinen Vorstadtwelt, in der man weiterkam, einen guten Job annahm und jemanden heiratete, der so dachte wie man selbst, in der man den Rasen mähte, einen neuen Wagen fuhr, seine Steuern zahlte, 2,4 Kinder hatte und einzig an die Macht des Geldes

glaubte, begriff er, wie nutzlos es gewesen wäre, die Diskussion fortzusetzen. Natürlich hatte sie recht. Aber auch er hatte recht, und plötzlich wollte er sie nicht mehr.

Von da an war Linda von der Liste möglicher Kandidatinnen gestrichen, und da keine anderen in Sicht waren, machte Ferguson sich auf das traurige und einsame Ende eines

traurigen und einsamen Jahres gefasst. Viele Jahre später, längst im Erwachsenenalter, würde er auf seine Jugendzeit zurückblicken und denken: *Exil im eigenen Zuhause*.

Seine Mutter machte sich Sorgen um ihn. Nicht nur wegen Fergusons wachsender Feindseligkeit gegenüber seinem Vater (mit dem er kaum noch sprach, sich auf keine

Gespräche einlassen wollte und auf dessen Fragen er nur mit mürrischen Ein- und Zwei-Wort-Sätzen antwortete), nicht nur weil ihr Sohn darauf beharrte, alle zwei Monate zum Abendessen bei den Federmans nach New Rochelle zu fahren (worüber er nach der Rückkehr nichts erzählte und nur behauptete, es sei zu grauenvoll, über diese *zugrunde gerichteten*,

trauernden Menschen zu reden), nicht nur weil er jäh und unerklärlicherweise das Baseballspielen aufgegeben hatte (er behauptete, Basketball reiche ihm inzwischen aus und Baseball sei ihm *langweilig* geworden, doch das konnte Rose nicht glauben, denn im April hatte die Saison angefangen, und sie sah, wie aufmerksam Ferguson in der Morgenzeitung die

Schlagstatistik durchging und dass er die Zahlen genauso begierig las wie früher) und auch nicht nur, weil ihr früher beliebter Sohn im Augenblick anscheinend keine Freundin hatte und immer seltener am Wochenende auf Partys ging, sondern aus all diesen Gründen zusammen und besonders weil in Fergusons Blick etwas Neues lag, etwas Weltabgewandtes und Losgelöstes, das sie in all

den Jahren nie gesehen hatte, und zu den Sorgen über die seelische Gesundheit ihres Sohnes kam noch etwas hinzu, eine schlechte Nachricht, die sie ihm mitteilen musste, und deshalb war es nötig, dass sie sich einmal zusammen hinsetzten und ein Gespräch führten.

Sie legte den Termin auf einen Donnerstag, zufällig Angie Blys freier Tag, und da

Fergusons Vater

voraussichtlich nicht vor zehn,
halb elf nach Hause kommen
würde, hatten sie genug Zeit
für ein gemeinsames Essen und
ein langes Gespräch hinterher.

Rose hütete sich, ihr
abendliches Zwiegespräch mit
aufdringlichen Fragen über
Ferguson zu beginnen, denn
dann hätte er wahrscheinlich
wortlos den Tisch verlassen,
und sie hielt ihn dort, indem sie

zuerst die schlechte Nachricht
überbrachte, die traurige
Nachricht über Amys Mutter
Liz, bei der gerade Krebs
diagnostiziert worden war, eine
besonders schlimme Form von
Krebs, die binnen weniger
Monate, vielleicht sogar
Wochen, ihr Leben beenden
würde,
Bauchspeicheldrüsenkrebs,
keine Hoffnung, keine Heilung,
vor ihr lagen nur Schmerzen

und der sichere Tod, und anfangs fiel es Ferguson schwer, die Worte seiner Mutter aufzunehmen, da Amy den Zustand ihrer Mutter mit keiner Silbe erwähnt hatte, was angesichts der Tatsache, dass Amy eng mit ihm befreundet war und ihm alle möglichen Sorgen, Ängste und bangen Ungewissheiten anvertraute, völlig bizarr war, und bevor Ferguson sich mit dem Wort

Bauchspeicheldrüsenkrebs
eingehender befassen konnte,
musste er erfahren, wie seine
Mutter an diese Information
gelangt war, von der nicht
einmal Mrs. Schneidermans
eigene Tochter etwas zu wissen
schien. *Dan hat's mir erzählt,*
sagte seine Mutter, was die
Verwirrung ihres Sohnes nur
vergrößerte, denn warum sollte
jemand so etwas einer Freundin
mitteilen, bevor er mit dem

eigenen Kind redete, doch dann erklärte Fergusons Mutter, Dan wolle es seinen beiden Kindern zugleich sagen, da er meine, Jim und Amy würden mit der Nachricht gemeinsam besser fertigwerden als Jim und Amy einzeln, und deshalb wolle er lieber warten, bis Jim morgen Nachmittag aus Boston komme, als dass er mit einem von beiden sprach. Liz liege schon

einige Tage im Krankenhaus, fügte sie hinzu, doch er habe den Kindern erzählt, sie besuche ihre Mutter in Chicago.

Arme Amy, dachte Ferguson. Sie hatte mit ihrer Mutter seit Jahren Streit, und jetzt, da ihre Mutter im Sterben lag, würde der schwelende Konflikt zwischen ihnen nicht beigelegt werden. Das musste hart für sie sein, viel härter, als den frühen

Tod von jemandem zu
verkräften, mit dem man sich
stets gut verstanden hatte,
jemandem, den man rückhaltlos
geliebt hatte, denn dann konnte
man wenigstens die Erinnerung
an diesen Menschen mit
fortdauernder Zärtlichkeit, ja
sogar Freude, einer
entsetzlichen, schmerzhaften
Freude in sich tragen, während
Amy außerstande wäre, ohne
Reue an ihre Mutter zu

denken. Was für eine
verblüffende Frau, diese
Mrs. Schneiderman, eine
höchst sonderbare
Erscheinung für Ferguson, seit
er sie als kleiner Junge
kennengelernt hatte, ein
Wirrwarr sich
widersprechender Stärken und
Schwächen, die Vorzüge eines
klaren Verstandes, einer
geschickten Haushaltsführung,
aufschlussreicher

Anschauungen in politischen Fragen (sie hatte in Pembroke Geschichte studiert) und einer unermüdlichen Hingabe an ihren Gatten und die beiden Kinder umfassend, doch zugleich strahlte Mrs. Schneiderman etwas Nervöses, Enttäuschtes aus und wirkte so, als hätte sie im Leben irgendetwas verpasst (irgendeine Karriere vielleicht, einen Beruf, der wichtig genug

gewesen wäre, um aus ihr *eine einflussreiche Persönlichkeit* zu machen), und weil sie sich mit dem unbedeutenderen Hausfrauendasein begnügt hatte, schien sie entschlossen, der Welt zu beweisen, dass sie klüger war als alle anderen, mehr wusste als alle anderen, nicht nur in manchen Dingen, sondern in allen, und sie wusste tatsächlich unglaublich viel in einem riesigen

Themenspektrum, sie war fraglos der bestinformierte Mensch, dem Ferguson je begegnet war, doch als Alleswisserin der nervösen, enttäuschten Art hatte sie das Problem, die Leute zwanghaft korrigieren zu müssen, wenn sie etwas Falsches sagten, was wieder und wieder vorkam, denn Mrs. Schneiderman wusste als Einzige im Raum, wie viele Milligramm Vitamin A eine

durchschnittlich große rohe
Karotte enthielt, sie wusste als
Einziges, wie viele Stimmen
Roosevelt bei der
Präsidentschaftswahl 1936
bekommen hatte, sie kannte als
Einziges die verschiedenen
Pferdestärken eines 1960er
Chevy Impala und eines 1961er
Buick Skylark, und obwohl sie
stets recht hatte, konnte es
einen wahnsinnig machen,
länger mit ihr zusammen zu

sein, denn eine von
Mrs. Schneidermans
Schattenseiten war, dass sie zu
viel redete, und Ferguson
fragte sich oft, wie ihr Mann
und die beiden Kinder es
aushalten konnten, unter dem
Bombardement all dieser Worte
zu leben, diesem
unaufhörlichen Genörgel, das
keinen Unterschied zwischen
Wichtigem und Unwichtigem
machte, einem Vortrag, von

dessen Intelligenz und
Scharfblick man beeindruckt
oder von dessen völliger
Sinnlosigkeit man zu Tode
gelangweilt war, zum Beispiel
als Ferguson und Amy eines
Abends auf der Fahrt zum Kino
hinten im Wagen der
Schneidermans saßen und
Mrs. Schneiderman ihrem
Mann eine halbe Stunde lang
schilderte, wie sie die
Kleidungsstücke in den

Schubladen seiner
Schlafzimmerkommode
umsortiert hatte, und ihm
geduldig die gesamte Abfolge
von Entscheidungen darlegte,
die sie treffen musste, um zu
ihrem neuen System zu
gelangen, warum langärmelige
Hemden an eine Stelle
gehörten und kurzärmelige
Hemden an eine andere, warum
schwarze Socken von blauen
Socken getrennt werden

mussten, die wiederum von den
weißen Socken zu trennen
waren, die er beim
Tennisspielen trug, warum
seine zahlreicheren ärmellosen
Unterhemden auf und nicht
unter seinen Unterhemden mit
V-Ausschnitt liegen mussten,
warum Boxershorts rechts von
den kurzen Unterhosen liegen
mussten statt links und immer
so weiter, ein belangloses
Detail nach dem anderen, und

als sie am Kino ankamen,
nachdem sie *eine halbe Stunde*
in diesen
Kommodenschubladen
verbracht hatten, die Hälfte
einer der kostbaren
vierundzwanzig Stunden eines
Tages, grub Amy die Finger in
Fergusons Arm – außerstande
zu schreien, weshalb sie mit
ihren verkrampften, in seine
Haut gegrabenen Fingern
einen verschlüsselten Schrei

ausstieß. Es war nicht so, dass ihre Mutter unzulänglich und gefühlsarm war, sagte Ferguson sich. Im Gegenteil, sie kümmerte sich zu viel, liebte zu viel, hatte zu viel Vertrauen in die goldene Zukunft ihrer Tochter, und die seltsame Auswirkung dieses *zu viel* war, wie Ferguson begriff, dass es denselben Groll wie *nicht genug* hervorrufen konnte, besonders wenn das *zu viel* so

stark war, dass es die Grenzen zwischen Mutter und Kind verwischte und zu einem Vorwand für lästige Einmischung wurde, und weil es Amy vor allem um *Freiraum* ging, wehrte sie sich heftig, wenn sie sich von der ständigen Einmischung ihrer Mutter in die geringsten Kleinigkeiten ihres Lebens erdrückt fühlte – von Fragen über ihre Hausaufgaben zu Vorträgen

über die richtige
Zahnputzmethode, von
bohrenden Verhören über die
Liebeleien ihrer Schulfreunde
zu Kritteleien an ihrer Frisur,
von Warnungen vor den
Gefahren des Alkohols zu
leisen, eintönigen Suaden, die
Jungen nicht mit dick
aufgetragenem Lippenstift zu
ködern. *Sie treibt mich noch in
den Wahnsinn*, sagte Amy zu
Ferguson oder: *Sie glaubt, sie*

ist bei der Gedankenüberwachung und hat das Recht, in meinem Kopf zu sein oder: Vielleicht sollte ich mich schwängern lassen, damit sie wirklich einen Grund hat, sich Sorgen zu machen, und Amy wehrte sich, indem sie ihrer Mutter vorwarf, kein Vertrauen, sondern sie auf dem Kieker zu haben und nur so zu tun, als stünde sie auf ihrer Seite, und sie könne sie doch

einfach in Ruhe lassen, so wie sie es bei Jim getan habe, und immer wieder gerieten sie aneinander, und wäre nicht ihr ausgeglichener, sanftmütiger Vater gewesen – *ihr lebenslustiger Vater* –, der ständig Frieden zwischen ihnen zu stiften versuchte, wären die heftigen Streitigkeiten zwischen Amy und ihrer Mutter zu einem dauerhaften totalen Krieg ausgeufert. Arme

Mrs. Schneiderman. Sie hatte die Liebe ihrer Tochter verloren, denn sie hatte sie auf unkluge Weise geliebt. Und als Ferguson noch einen Schritt weiterdachte, sagte er sich: Bedauere das Schicksal ungeliebter Eltern, wenn sie unter der Erde liegen – und bedaure auch ihre Kinder.

Trotzdem verstand Ferguson nicht recht, warum seine Mutter ihm von

Mrs. Schneidermans Krankheit erzählte, der tödlichen Krankheit, von der zu diesem Zeitpunkt nicht einmal Jim und Amy etwas wussten, und kaum hatte er all das gesagt, was man in so einem Augenblick sagte, *wie schrecklich, wie ungerecht, wie grausam, mitten aus dem Leben gerissen zu werden*, fragte er seine Mutter, warum sie ihn vorwarnte. Das habe etwas Anmaßendes und

Heimlichtuerisches, sagte er, es fühle sich so an, als tuschelten sie hinter dem Rücken der Schneidermans, aber nein, erwiderte seine Mutter, ganz und gar nicht, sie sage es ihm jetzt, damit er nicht schockiert sei, wenn Amy es ihm erzähle, er sei dann auf den Schlag vorbereitet und in der Lage, ihn seelenruhig wegzustecken, so könne er Amy ein besserer Freund sein, und sie werde

seine Freundschaft mehr
brauchen als je zuvor, nicht
bloß jetzt, sondern
höchstwahrscheinlich noch
ziemlich lange. Das klingt
plausibel, dachte Ferguson,
allerdings nicht besonders
plausibel, beileibe nicht
plausibel genug, und weil seine
Mutter normalerweise
vernünftig war, wenn sie über
solche komplizierten
Situationen sprach, fragte er

sich, ob sie, während sie manche Teile preisgab, ihm nicht etwas verheimlichte und einen Teil der Geschichte zurückhielt, vor allem einen einleuchtenden Grund für den Satz *Dan hat's mir erzählt*, denn warum hatte Dan Schneiderman sich überhaupt entschieden, ihr von der Krebserkrankung seiner Frau zu erzählen? Sie waren alte Bekannte, ja, seit mehr als

zwanzig Jahren, aber keine engen Freunde, soweit Ferguson das beurteilen konnte, wenigstens nicht auf die Weise, wie Amy und er inzwischen eng befreundet waren, und trotzdem hatte Amys Vater sich im Augenblick seines größten Unglücks an Fergusons Mutter gewandt und ihr sein Herz ausgeschüttet, was vor allem ein tiefes gegenseitiges Vertrauen

voraussetzte, aber auch eine Vertrautheit, wie es sie nur zwischen allerengsten Freunden gab.

Sie redeten noch ein paar Minuten lang über Mrs. Schneiderman und wollten nichts Unfreundliches über sie sagen, sondern stimmten einander zu, dass sie keinen richtigen Zugang zu ihrer Tochter gefunden hatte und ihr größtes Problem war, nicht zu

wissen, wann sie *sich zurückhalten* (Rose' Worte) oder *sich raushalten* musste (Fergusons Worte), und dann ging es von der gestörten Beziehung zwischen Amy und ihrer Mutter fast unmerklich über zu den Schwierigkeiten zwischen Ferguson und seinem Vater, wo Rose das Gespräch von Anfang an geschickt hingelenkt hatte, und kaum waren sie bei diesem Thema

angelangt, überraschte sie ihren Sohn, indem sie eine unerwartet direkte Frage stellte – *Sag mal, Archie, was hat dich so gegen deinen Vater aufgebracht?* –, die ihn so verwirrte, dass ihm auf die Schnelle keine unaufrichtige Antwort einfiel. Ungeschützt und wehrlos, unwillig, sich der Wahrheit weiter zu entziehen, erzählte er die unbedeutende Sache mit dem verschollenen

Exemplar von *Sohlenverwandte*
und wie sehr es ihn auf die
Palme brachte, dass fast sechs
Monate verstrichen waren und
sein Vater immer noch kein
Wort darüber verloren hatte.

Es ist ihm zu peinlich, sagte
seine Mutter.

Peinlich? Was ist denn das für
eine Ausrede? Er ist doch ein
Mann, oder? Er muss bloß den
Mund aufmachen und mir
sagen, was passiert ist.

Warum fragst du ihn nicht?

Das ist nicht meine Aufgabe.

Es ist seine Aufgabe, es mir zu erzählen.

Du bist ziemlich unnachgiebig, oder?

Er ist der Unnachgiebige, nicht ich. Er ist so unnachgiebig und mit sich selbst beschäftigt, dass er seine Familie in einen Albtraum verwandelt hat.

Archie ...

Na schön, vielleicht keinen Albtraum. Ein Katastrophengebiet. Und das Haus hier – als würde man in einer seiner verdammten Gefriertruhen wohnen.

So fühlt es sich für dich an?

Kalt, Ma, eiskalt, besonders zwischen dir und ihm, und ich wünschte, du hättest dich nicht von ihm überreden lassen, dein Atelier zu schließen. Du solltest Fotos machen und deine Zeit

nicht mit Bridge vergeuden.

Die Probleme, die dein Vater und ich vielleicht haben, haben nichts mit dem zu tun, was sich zwischen *dir* und deinem Vater abspielt. Du musst ihm noch eine Chance geben, Archie.

Ich glaube, nicht.

Tja, ich weiß es aber, und wenn du mit mir nach oben kommst, zeig ich dir auch, warum.

Nach dieser geheimnisvollen

Aufforderung standen
Ferguson und seine Mutter
vom Tisch auf und verließen das
Esszimmer, und da Ferguson
keine Ahnung hatte, wo seine
Mutter hinwollte, folgte er ihr
die Treppe hinauf in den ersten
Stock, wo sie links abbogen und
das Schlafzimmer seiner Eltern
betraten, ein Zimmer, in das er
nur noch selten ging, und dann
sah er dabei zu, wie seine
Mutter den Kleiderschrank

seines Vaters öffnete, wie sie im Inneren verschwand und mit einem großen Pappkarton wieder herauskam, den sie mitten aufs Bett stellte.

Mach ihn auf, befahl sie.

Ferguson klappte die Laschen hoch, und als er sah, was in dem Karton war, war er so verwirrt, dass er nicht wusste, ob er laut lachen oder vor Scham unters Bett kriechen sollte.

Im Karton befanden sich drei
akkurate Stapel Broschüren,
insgesamt sechzig, siebzig
Stück, achtundvierzigseitige
Hefte mit weißem Titelblatt, auf
das in fetter schwarzer Schrift
die folgenden Worte gedruckt
waren:

SEELENVERWANDTE

VON ARCHIE FERGUSON

Als Ferguson eins der Hefte
nahm und durchblätterte,
fassungslos, dass ihm der Text

seiner Geschichte in Elf-Punkt-Schrift entgegensah, sagte seine Mutter: Er wollte dich überraschen, aber dann hat der Drucker das Ganze vermässelt, weil er den Titel falsch geschrieben hat, und dein Vater war so geknickt und kam sich so dumm vor, weil er nicht überprüft hatte, ob alles richtig ausgeführt worden war, dass er es nicht fertigbrachte, dir davon zu erzählen.

Er hätte es mir erzählen sollen, sagte Ferguson, so leise, dass seine Mutter ihn kaum verstehen konnte. Wen interessiert schon der Titel?

Er ist so stolz auf dich, Archie, sagte seine Mutter. Er weiß bloß nicht, was er sagen oder wie er sich ausdrücken soll. Er hat nie gelernt zu reden.

Was Ferguson zu diesem

Zeitpunkt nicht wusste und was ihm unbekannt blieb, bis seine Mutter sieben Jahre später darüber sprach, war die Tatsache, dass sie und Dan Schneiderman seit achtzehn Monaten eine heimliche Affäre hatten. Die zwei oder drei wöchentlichen Bridge-Abende waren eigentlich nur ein einziger Abend, an Dans Poker- und Bowling-Abenden spielte er nicht mehr Poker oder

Bowling, und die Ehe von
Fergusons Eltern war nicht
bloß die eisige,
leidenschaftslose Farce, die sie
zu sein schien, sie war am
Ende, so tot wie ein Leichnam
im Leichenschauhaus, und
wenn seine Eltern an ihrem
unsinnigen Bund festhielten,
dann nur deshalb, weil eine
Scheidung in dieser Gegend
der Welt als skandalös galt und
sie ihren Sohn vor dem Makel

schützen mussten, aus
zerrütteten

Familienverhältnissen zu
stammen, was in vielerlei
Hinsicht schlimmer war, als der
Sohn eines Betrügers oder
eines Staubsaugervertreters zu
sein. Scheidung war etwas für
Filmstars und reiche Leute, die
in Stadthäusern in New York
wohnten und den Sommer in
Südfrankreich verbrachten,
doch in Vorstädten New Jerseys

der fünfziger und frühen
sechziger Jahre mussten
unglückliche Paare
durchhalten, und genau das
wollten Fergusons Eltern tun,
bis ihr Sprössling die
Highschool abschloss und
Maplewood für immer verließ,
und dann würden sie einen
Schlussstrich ziehen und
getrennte Wege gehen, am
besten in zwei verschiedene
Städte, beide möglichst weit

weg von Maplewood.

Inzwischen verbrachte sein Vater die Nächte im Gästezimmer, angeblich weil er so laut schnarchte, dass Fergusons Mutter nicht einschlafen konnte, und Ferguson kam nie auf die Idee, dass seine Eltern ihm nicht die Wahrheit sagten.

Fergusons Vater war der Einzige, der von Rose' Affäre mit Dan Schneiderman wusste,

und Fergusons Mutter war die Einzige, die wusste, dass Stanley vor kurzem mit einer Witwe aus Livingston namens Ethel Blumenthal angebändelt hatte. Die Erwachsenen machten dieselben abenteuerlichen Kapriolen wie die Fünfzehnjährigen, aber sie gingen so heimlich und diskret vor, dass niemand in Maplewood oder sonst wo die leiseste Ahnung hatte, was sie

trieben. Weder Liz
Schneiderman noch Jim oder
Amy, weder Fergusons
Großeltern noch Tante Mildred
oder Onkel Don und auch nicht
Ferguson selbst – obwohl die
Worte, die seine Mutter an
jenem Abend nach dem Essen
gesagt hatte, *Dan hat's mir
erzählt*, die Tür einen
Spaltbreit aufgestoßen hatte,
aber nicht so weit, dass er
irgendetwas im dahinter

liegenden Zimmer hätte erkennen können, denn dort war es noch zu dunkel, und er wusste nicht, wo der Lichtschalter war.

Seine Eltern waren nicht verbittert, sie hassten sich nicht, und keiner von beiden wollte dem anderen übel. Sie wollten bloß nicht mehr miteinander verheiratet sein, und einstweilen versuchten sie, das Beste daraus zu machen

und den Schein zu wahren.
Achtzehn Jahre waren zu einem
Fingerhut voll Staub
zermahlen, einem
pulverförmigen Rückstand,
nicht schwerer als die Asche
einer einzigen Zigarette, aber
eins blieb, der ungebrochene
Zusammenhalt, wenn es um das
Wohlergehen ihres Sohnes
ging, und deshalb tat Rose
alles, was in ihrer Macht stand,
um den Riss zwischen Stanley

und Archie zu flicken, denn obwohl Stanley ein unzulänglicher Vater war, war er nicht der Bösewicht, zu dem Archie ihn erklärt hatte, und lange nachdem es ihre kleine Familie zersprengt hatte, würde Stanley immer noch Archies Vater sein, und für Archie wäre es nicht gut, einen lebenslangen Groll gegen ihn zu hegen. Zum Glück gab es diese verpfuschten Hefte. Ein

wahrhaft jämmerlicher Versuch,
sich bei seinem Sohn
einzuschmeicheln, von dem er
so gut wie nichts verstand, und
wie untätig Stanley geblieben
war, als die Hefte fehlerhaft
ausgeliefert wurden (warum
hatte er die Druckerei nicht
aufgefordert, sie noch mal zu
drucken?), aber sie waren
immerhin etwas, immerhin
bewiesen sie etwas, und Archie
würde sie berücksichtigen

müssen, wenn er in den kommenden Monaten und Jahren an seinen Vater dachte.

Anscheinend hatte Daniel Schneiderman sich schon 1941 in Rose verknallt, kurz nachdem sie im Atelier seines Vaters an der West 27th Street zu arbeiten begann, doch Rose war damals mit David Raskin verlobt gewesen, und als Raskin im folgenden August in Fort Benning ums Leben kam, war

Schneiderman schon mit Elizabeth Michaels verlobt und drauf und dran, selbst zum Militär zu gehen. Wie er Rose Jahre später gestand, hätte er die Verlobung gelöst, wenn er sich auch nur die geringste Chance bei ihr versprochen hätte, doch Rose war in Trauer, in einer dunklen Kammer aus Erstarrung und Verzweiflung von der Welt abgeschottet, sich im Unklaren, ob sie weiterleben

oder sterben wollte, und nichts lag ihr ferner, als sich wieder zu zeigen, da sie kein Interesse hatte, sich mit anderen Männern zu treffen oder sich in jemanden zu verlieben, am allerwenigsten in einen Mann, der gerade eine andere heiraten wollte, und deshalb passierte nichts, soll heißen, Dan heiratete Liz, Rose heiratete Stanley, und Rose wusste nicht, dass Dan

insgeheim wünschte, sie hätte ihn geheiratet.

Ferguson erfuhr zwar von der Affäre, aber keinerlei Einzelheiten – wie alles begann, wo sie ihre gemeinsamen Abende verbrachten, was sie für die Zukunft planten oder nicht planten –, nur dass sie zwei Tage nach Kennedys Amtseinführung begann und seine Mutter dabei ein reines Gewissen hatte, weil die Ehe

mit seinem Vater schon vorbei war, eine gemeinsame, sechs Monate vorher getroffene Entscheidung, die sie beide von ihrem 1944 abgelegten Gelöbnis entband, sodass nur noch die Formalien einer eventuellen Scheidung zu klären waren und wie sie Archie Stanleys Umzug in ein anderes Bett erklären wollten. Doch Dan war in einer viel heikleren Lage, da er und Liz kein

derartiges Gespräch übers
Handtuchwerfen geführt hatten
und immer noch verheiratet
waren, immer verheiratet sein
würden, wie er befürchtete,
weil er es nicht übers Herz
brachte, sie nach zwanzig
Jahren holpriger, zänkischer,
aber nicht völlig unglücklicher
Ehe sitzenzulassen, und im
Gegensatz zu Fergusons
Mutter hatte Jims und Amys
Vater wegen seiner ehelichen

Untreue ein schlechtes
Gewissen. Dann kamen weitere
Schuldgefühle hinzu, diesmal
bei beiden, die zerstörerischen,
herzzerreißenden
Schuldgefühle wegen Liz'
Krebserkrankung, denn wie oft
hatten beide gedacht, wie viel
glücklicher sie gemeinsam
leben könnten, wenn Dan nicht
mehr mit Liz verheiratet wäre,
und jetzt waren die Götter im
Begriff, Liz aus der Geschichte

zu entfernen, und die gute Sache, die sie sich in ihren Tagträumen ausgemalt, aber nie laut auszusprechen gewagt hatten, war etwas überaus Schlimmes geworden, das Schlimmste, was sie sich hätten vorstellen können, denn wie sollten sie nicht denken, dass ihre Gedanken diese glücklose, im Sterben liegende Frau ins Grab brachten?

Das war alles, was der

fünfzehnjährige Ferguson
damals wusste – dass
Mrs. Schneiderman im Sterben
lag –, und als Amy ihn am
Sonntag spätabends anrief, drei
Tage nachdem seine Mutter
ihm von der Katastrophe
erzählt hatte, die den Kindern
der Schneidermans bevorstand,
war er auf Amys Tränen
vorbereitet und konnte in mehr
oder weniger überzeugenden
Sätzen auf die bizarren Dinge

antworten, die sie ihm am
Telefon erzählte, die Besuche
am Samstag und Sonntag im
Krankenhaus, wo ihre Mutter in
einem durch Morphium
verursachten Nebel panischer
Entrücktheit lag, Schmerzen
und dann weniger Schmerzen,
dann wieder mehr Schmerzen
und ein langsamer,
benommener Rückzug in den
Schlaf, ihr Gesicht ganz
ausgemergelt und grau, *so als*

wäre sie nicht mehr sie selbst,
allein im Bett liegend, während
ihre verfaulten, zerfressenen
Eingeweide sie langsam
umbrachten, und warum hatte
ihr Vater gelogen, jammerte
sie, warum hatte er ihr und Jim
das Ganze verschwiegen und
ihnen diese dumme Geschichte
von einem Besuch bei Grandma
Lil in Chicago aufgetischt, wie
schrecklich, dass er das getan
hatte, und wie schrecklich, dass

sie genau in dem Augenblick,
als ihre Mutter ins
Krankenhaus eingeliefert
wurde, überlegt hatte, sich
schwarzen Lippenstift zu
kaufen, um ihre Mutter zu
schockieren, sie habe deshalb
ein richtig schlechtes Gewissen,
auch wegen der vielen anderen
Dinge, und Ferguson tat sein
Möglichstes, sie zu beruhigen,
und sagte, ihr Vater habe
richtig gehandelt und gewartet,

bis Jim vom College nach Hause gekommen sei, damit er es ihnen zusammen mitteilen konnte, und sie dürfe nicht vergessen, dass er, Ferguson, stets für sie da sei, und wenn sie eine Schulter zum Ausweinen brauche, dann solle sie als Erstes an seine Schulter denken.

Mrs. Schneiderman hielt noch vier Wochen durch, und Ende Juni, gerade als das

Schuljahr zu Ende ging, nahm
Ferguson an der zweiten
Beerdigung innerhalb von elf
Monaten teil, eine kleinere,
ruhigere Veranstaltung als die
gigantischen
Trauerfeierlichkeiten für Artie
Federman, keine unbändigen
Tränenausbrüche diesmal,
sondern eher Stille und
Erschütterung, ein verhaltener
Abschied von einer Frau, die
am Morgen ihres

zweiundvierzigsten
Geburtstags gestorben war,
und während Ferguson
zuhörte, wie Rabbi Prinz die
üblichen Gebete sprach und die
üblichen Worte sagte, blickte
er sich um und sah, dass nur
ein paar Leute, die keine engen
Verwandten der
Schneidermans waren, Tränen
in den Augen hatten, darunter
auch seine Mutter, die während
des gesamten Gottesdienstes

weinte, aber nicht einmal Jim vergoss Tränen, er saß bloß da, hielt Amys Hand und sah auf den Boden, und hinterher, in der Pause zwischen dem Gottesdienst und der Fahrt zum Friedhof, beobachtete Ferguson gerührt, wie seine weinende Mutter den weinenden Dan Schneiderman umarmte und ihn lange festhielt, ohne die volle Bedeutung dieser Umarmung

oder warum sie sich so lange aneinander festhielten zu verstehen, und dann fiel er selbst Amy um den Hals, die mit verquollenen Augen weinte und im vergangenen Monat unzählige Male an seiner Schulter geweint hatte, und weil sie ihm so leidtat und es ein so schönes Gefühl war, ihren Körper in den Armen zu halten, beschloss Ferguson, dass er sich in sie verlieben

musste und sollte und es mit
aller gebotenen Eile auch tun
würde. Amys Lage war jetzt so
heikel, dass sie mehr als
Freundschaft von ihm
erforderte, mehr als die alte
Archie-und-Amy-Routine, die
sie im Lauf der Zeit
perfektioniert hatten, doch
Ferguson bekam keine
Gelegenheit, ihr von seinem
plötzlichen Sinneswandel zu
erzählen, denn er sah Amy bei

diesem Anlass zum letzten Mal für die folgenden zwei Monate. Nach der Beerdigung ihrer Mutter ließ ihr Vater sie die letzten vier Tage des Halbjahres zu Hause bleiben, und am fünften Tag, an dem ihre Klasse die Maplewood Junior High abschloss, brachen die drei Schneidermans zu einer Sommerreise durch England, Frankreich und Italien auf, was Fergusons Mutter eine

glänzende Idee fand, die bestmögliche Medizin für eine Familie, die so gelitten hatte.

Sein Vater musste am Tag von Fergusons Abschluss arbeiten, also kam seine Mutter allein zu der Feier. Anschließend fuhren sie nach South Orange Village zum Mittagessen bei Gruning's, dem Ort so vieler köstlicher Hamburger in den Jahren, bevor der Blue Valley Country Club das alte Sonntagsritual

zerstört hatte, und nachdem sie hinten einen Tisch gefunden hatten, besprachen sie zunächst Fergusons Pläne für den Sommer, ein Job im Geschäft seines Vaters in Livingston (als Aushilfe zu geringer Bezahlung, wo ihn Aufgaben wie das Aufwischen der Fußböden, das Aufsprühen von Windex auf die Fernsehbildschirme in den Verkaufsräumen, das Reinigen

der Kühlschränke und der anderen ausgestellten Geräte sowie das Einbauen von Klimaanlage mit dem Auslieferer Joe Bentley erwarteten), zwei Freiluft-Basketballspiele wöchentlich in der Maplewood-South Orange Twilight League, und so viele Stunden wie möglich an seinem Schreibtisch: Er hatte Ideen für ein paar neue Erzählungen und hoffte, sie fertigstellen zu

können, bevor die Schule wieder losging. Zu schweigen von den Büchern natürlich, den Dutzenden von Büchern, die er lesen wollte, und in der Zeit, die ihm dann noch blieb, würde er Amy so viele Briefe wie möglich schreiben in der Hoffnung, dass sie sich an den Orten aufhielt, an die er sie schickte.

Seine Mutter hörte zu, seine Mutter nickte, seine Mutter

zeigte ein abwesendes,
nachdenkliches Lächeln, und
noch bevor Ferguson sich
überlegen konnte, was er als
Nächstes sagen wollte,
unterbrach sie ihn und sagte:
Dein Vater und ich, wir trennen
uns, Archie.

Ferguson wollte sichergehen,
dass er sie richtig verstanden
hatte, also fragte er: Ihr trennt
euch? Wie in *Ihr lasst euch
scheiden?*

Stimmt. Wie in *Mach's gut*,
war schön, dich
kennenzulernen.

Und wann habt ihr das
beschlossen?

Vor einer Ewigkeit. Wir
hatten vor zu warten, bis du
aufs College gehst oder was
auch immer du nach der
Highschool machen willst, aber
drei Jahre sind eine lange Zeit,
und was bringt es zu warten?
Natürlich nur, wenn du

einverstanden bist.

Ich? Was habe ich denn damit zu tun?

Die Leute werden reden. Mit dem Finger zeigen. Ich will nicht, dass du dich unwohl fühlst.

Mir ist es egal, was die Leute denken. Das geht sie nichts an.

Und?

Auf jeden Fall. Unbedingt. Was mich betrifft, das ist die beste Nachricht seit langem.

Meinst du das ernst?

Na klar. Keine Lügen mehr,
keine Heuchelei. Die Zeit der
Wahrheit bricht an!

Die Zeit verstrich, und in den
folgenden Monaten hielt
Ferguson immer wieder inne,
betrachtete alles ringsum
genau und sagte sich, dass es
aufwärtsging. Er hatte nicht
nur die Junior Highschool
abgeschlossen, was bedeutete,

dass nichts von dem, was er schrieb, jemals wieder von Mrs. Baldwin beurteilt wurde, die Trennung seiner Eltern schien auch weitere Veränderungen mit sich zu bringen, und da die alten, vorhersehbaren Abläufe nicht mehr galten, wusste man vom einen Tag auf den anderen immer weniger, was passieren würde. Ferguson genoss dieses neue Gefühl der Ungewissheit.

Alles mochte im Umbruch sein, und manchmal herrschte das reinste Durcheinander, aber wenigstens war es nicht langweilig.

Vorerst würden er und seine Mutter weiter in dem großen Haus in Maplewood wohnen. Sein Vater hatte ein kleineres Haus in Livingston gemietet, unweit vom Haus seiner Freundin Ethel Blumenthal, die zu diesem Zeitpunkt noch ein

Geheimnis und Ferguson deshalb unbekannt war, doch auf lange Sicht wollten seine Eltern das große Haus innerhalb von Monaten nach der Scheidung verkaufen und woanders hinziehen. Es verstand sich von selbst, dass Ferguson bei seiner Mutter bleiben würde. Er durfte seinen Vater jederzeit sehen, falls sich jedoch herausstellen sollte, dass er das nicht wollte,

hätte sein Vater das Recht, ihn zweimal im Monat zum Essen zu treffen. Das war das Minimum. Ein Maximum gab es nicht. Es schien eine gerechte Regelung zu sein, und sie bekräftigten sie mit einem Handschlag.

Sein Vater stellte seiner Mutter monatlich einen Scheck für die sogenannten *laufenden Lebenshaltungskosten* aus, beide hatten einen Anwalt, und

die einvernehmliche Trennung,
die *nach wenigen Wochen*
unter Dach und Fach sein
sollte, zog sich monatelang in
ganz und gar nicht
einvernehmlichen
Streitigkeiten über
Unterhaltszahlungen, die
Aufteilung des gemeinsamen
Besitzes und den
Verkaufstermin für das Haus
hin. Aus Fergusons Sicht war
es sein Vater, der alles

vermasselte, irgendetwas in ihm, das sich unbewusst, aber tatkräftig gegen die Scheidung wehrte, und obwohl er für seine Mutter (die das Ganze so schnell wie möglich hinter sich bringen wollte) davon enttäuscht war, fand Ferguson die Quertreiberei seines Vaters zu Beginn des Hickhacks zwischen seinen Eltern seltsam beruhigend, da sie offenbar bedeutete, dass der Prophet

des Profits doch normaler menschlicher Gefühle fähig war, was für seinen Sohn jahrelang nicht ersichtlich gewesen war, und ob es daran lag, dass Stanley Ferguson die Frau, die er vor fast zwanzig Jahren geheiratet hatte, immer noch liebte (der sentimentale Grund), dass die Schande einer Scheidung in den Augen anderer Leute Versagen und Demütigung bedeutete (der

gesellschaftliche Grund) oder dass es ihm bloß widerstrebte, Fergusons Mutter mit der Hälfte des Geldes aus dem Verkauf des großen Hauses verschwinden zu sehen (der finanzielle Grund), war nicht so wichtig wie die Tatsache, dass er überhaupt etwas fühlte, und obwohl er letzten Endes einlenkte und im Dezember den Scheidungsvertrag unterschrieb, nachdem

Fergusons Mutter sich bereit erklärt hatte, auf ihren Anteil am Haus zu verzichten, hieß das nicht, dass allein Geld das letzte Wort hatte, denn Ferguson spürte, dass der sentimentale und der gesellschaftliche Grund die eigentliche Ursache des Konflikts waren und der beharrliche Kampf ums Geld nur dazu diente, das Gesicht zu wahren.

Zugleich fand Ferguson es unverzeihlich, das Geld bei den Verhandlungen als Druckmittel zu benutzen. Der größte Vermögensgegenstand, den seine Eltern gemeinsam besaßen, war das Haus, das große Haus, das Ferguson immer gehasst hatte, das protzige Herrenhaus im Tudorstil, in das er nicht hatte einziehen wollen, und indem Fergusons Vater seine

zukünftige Exfrau ihres Anteils
an den Einkünften aus diesem
äußerst wertvollen
Vermögensgegenstand
beraubte, machte er Fergusons
Mutter faktisch arm, machte es
ihr praktisch unmöglich, sich
ein neues Haus zu kaufen, und
verurteilte sie *und seinen*
eigenen Sohn zu einem
eingeschränkten Leben in einer
billigen, engen Wohnung in der
Nähe der Eisenbahngleise. Er

bestrafte sie dafür, dass sie ihn nicht mehr liebte, und dass Fergusons Mutter einer so harten Vereinbarung zugestimmt hatte, zeigte, wie dringend sie von dieser Ehe befreit werden wollte, selbst wenn es sie finanziell ruinierte, und deshalb versuchte Fergusons Vater, seine grausame Forderung durchzusetzen, und gab nicht nach. Wenn es im Wortlaut der

endgültigen Vereinbarung
einen Grund zur Hoffnung gab,
dann den, dass das Haus erst
zwei Jahre nach der Scheidung
verkauft werden sollte, was in
etwa die drei Jahre abdecken
würde, in denen Ferguson noch
zur Highschool ging, aber
trotzdem, nachdem er seinem
Vater seit dem Sohlen-Seelen-
Missgeschick einen
Vertrauensvorschuss gegeben
hatte, nachdem er sich bemüht

hatte, seinen Vater während
des langen, langweiligen
Ferienjobs in dem Laden in
Livingston zuvorkommend und
höflich zu behandeln, wandte er
sich jetzt voller Abscheu von
ihm ab und beschloss, für den
Rest seines Lebens keinen
Penny mehr von ihm
anzunehmen, weder als
Taschengeld noch für Kleidung
oder einen Gebrauchtwagen,
weder für Studiengebühren

noch für irgendetwas anderes,
und selbst wenn Ferguson
erwachsen wäre, keins seiner
Bücher veröffentlicht hätte und
als Saufnase in der schäbigsten
Gegend der Bowery lebte, er
würde sich weigern, die Hand
aufzuhalten, wenn sein Vater
versuchte, ihm eine Fünfzig-
Cent-Münze hineinzudrücken,
und wenn der alte Mann
schließlich stürbe und
Ferguson achtzig Millionen

Dollar und vierhundertdreundsiebzig Elektroläden erbte, würde er die Läden schließen und das Geld gerecht unter den Pennern aufteilen, die er aus der Zeit kannte, wo er als Verschollener auf der Straße gelebt hatte.

Trotzdem, das Leben wurde besser, und als sein Vater am 2. Juli auszog, war Ferguson beeindruckt, wie schnell seine

Mutter sich an ihre neuen Lebensumstände gewöhnte. Plötzlich war alles anders, und die begrenzte monatliche Zuwendung zwang sie, auf die meisten Annehmlichkeiten und jeglichen Luxus zu verzichten, die sich aus der Ehe mit einem wohlhabenden Mann ergeben hatten: zum einen die Dienste von Angie Bly (die ihr lästige Hausarbeiten wie Kochen und Saubermachen abgenommen

hatte), zum anderen der Blue Valley Country Club (unmöglich unter den gegebenen Umständen, was dem Vergnügen des Golfspiels ein jähes Ende setzte), aber vor allem das unbefangene Kaufen von Kleidung und Schuhen, Friseurtermine zweimal die Woche, Fußpflege und Massagen, all die Armbänder und Halsketten, die spontan gekauft und dann selten

getragen wurden, das ganze Drumherum des sogenannten schönen Lebens, das sie in den vergangenen zehn Jahren geführt hatte und – so kam es Ferguson wenigstens vor – nun ohne Bedauern aufgab. Jenen ersten Trennungssommer vor der Scheidung verbrachte sie damit, hinten im Garten zu arbeiten, sich um den Haushalt zu kümmern, zu kochen, sich beim Kochen richtig ins Zeug

zu legen, was zu so üppigen und köstlichen Mahlzeiten für ihren Sohn führte, wenn er von der Arbeit nach Hause kam, dass er im Laden seines Vaters die ganze Zeit darüber nachdachte, was ihm seine Mutter abends wohl aufischen würde. Sie ging selten aus und telefonierte selten mit jemand anderem als ihrer Mutter in New York, aber in jenem Sommer bekam sie oft Besuch

von ihrer Freundin Nancy Solomon, ihrer treuen Gefährtin aus Kindertagen, die Ferguson an eine dieser Nachbarinnen aus komischen Fernsehserien erinnerte, die witzig aussehende Hausfrau von nebenan, die ständig auf eine Tasse Kaffee und einen langen Plausch vorbeikam, und wenn Ferguson nach oben gegangen war, um zu lesen, an seiner neuen Erzählung zu

arbeiten oder einen weiteren Brief an Amy zu schreiben, machte ihn nichts so glücklich, wie die beiden Frauen unten in der Küche lachen zu hören. Seine Mutter lachte wieder. Die dunklen Ringe unter ihren Augen verflüchtigten sich, und nach und nach sah sie wieder wie ihr altes Ich aus – vielleicht auch wie ihr neues Ich, denn das alte war schon so lange verschwunden, dass Ferguson

sich kaum noch daran erinnern konnte.

Ende August kehrten Dan Schneiderman und seine Kinder aus Europa zurück. In den zweiundsechzig Tagen seit ihrer Abreise hatte Ferguson Amy vierzehn Briefe geschrieben, von denen die Hälfte sie zur richtigen Zeit am richtigen Ort erreicht hatte, wohingegen die andere Hälfte nicht abgeholt in

verschiedenen American-Express-Büros in Italien und Frankreich verschimmelte. Er hatte sich nicht getraut, in einem dieser Briefe von Liebe zu sprechen, es wäre anmaßend und unfair gewesen, sie in Verlegenheit zu bringen, eine Frage zu stellen, deren Antwort sie ihm nicht ins Gesicht sagen konnte, doch die Briefe waren mit warmherzigen und manchmal sehr gefühlvollen

Erklärungen unvergänglicher
Freundschaft gespickt
gewesen, und wieder und
wieder hatte er erwähnt, dass
sie ihm fehle, dass er sich
danach sehne, sie
wiederzusehen, und dass die
kleine Welt, in der er lebe,
ohne sie ein ganz trister Ort
sei. Amy hatte ihrerseits fünf
Briefe und elf Ansichtskarten
geschickt, die alle wohlbehalten
in New Jersey ankamen, und

auch wenn die Karten aus London, Paris, Florenz und Rom notgedrungen kurz waren (und voll von Ausrufezeichen!!), die Briefe waren lang und sprachen meistens davon, wie sie sich an den Tod ihrer Mutter gewöhnte, was sich von einem Tag auf den anderen und manchmal sogar von Stunde zu Stunde zu ändern schien, mit erträglichen Momenten, schmerzlichen Momenten und

seltsamerweise einigen
wunderschönen Momenten, in
denen sie gar nicht daran
denke, doch wenn sie an ihre
Mutter denke, sei es schwer,
kein schlechtes Gewissen zu
haben, schrieb sie, damit könne
sie sich am wenigsten abfinden,
mit den unaufhörlichen
Schuldgefühlen, denn
irgendwie wisse sie, dass sie es
ohne ihre Mutter im Leben
besser habe, und sich das

einzugestehen sei *ein schreckliches Eingeständnis ihrer eigenen Verdorbenheit.*

Auf diesen düsteren Brief voller Selbsthass antwortete Ferguson mit weiteren Neuigkeiten über die Trennung und bevorstehende Scheidung seiner Eltern und schrieb ihr, er sei nicht nur froh, sondern freue sich wahnsinnig, dass er mit seinem Vater keine Nacht mehr unter demselben Dach

verbringen müsse, und er habe deshalb keinerlei Schuldgefühle. *Wir fühlen, was wir fühlen*, schrieb er, *und sind nicht für unsere Gefühle verantwortlich. Für unsere Taten, ja, aber nicht für das, was wir fühlen. Du hast dir nichts zuschulden kommen lassen gegenüber deiner Mutter. Manchmal hast du mit ihr gestritten, aber du warst eine gute Tochter, und du*

*darfst dich wegen deiner
Gefühle nicht quälen. Du bist
unschuldig, Amy, und hast kein
Recht, dich wegen etwas
schuldig zu fühlen, das du nicht
getan hast.*

Die Hälfte dessen, was er ihr
in jenem Sommer schrieb, war
verloren, aber diese Sätze
standen zufällig in einem der
Briefe, die sie erreicht hatten –
in London, nur einen Tag bevor
sie mit ihrem Vater und ihrem

Bruder zurück nach New York flog.

Am Tag nach ihrer Rückkehr kamen die drei Schneidermans zu ihnen zum Abendessen. Es war die erste von vielen Mahlzeiten, die Fergusons Mutter in seinem ersten Highschool-Jahr für sie zubereiten würde, zwei, drei, ja manchmal sogar vier Mahlzeiten die Woche, die sie, als Jim wieder auf dem College

war, meistens nur mit Dan und Amy einnahmen, und weil Ferguson immer noch keine Ahnung hatte, dass seine Mutter und Amys Vater mehr füreinander waren als die guten Freunde aus der *Dan hat's mir erzählt*-Phase im Frühling, sah er diese Einladungen als freundliche und wohlwollende Gesten an, als mitfühlende Unterstützung einer Familie in Trauer, Vater und Tochter noch

zu beschäftigt mit ihrem Kummer, um selbst einkaufen und kochen zu können, ihr Haushalt ein Chaos aus ungemachten Betten und schmutzigem Geschirr, jetzt, da Liz nicht mehr da war, um die häusliche Ordnung zu wahren, doch über die Großzügigkeit hinaus gab es auch persönliche Gründe, begriff Ferguson, denn seine Mutter war schon seit dem Sommeranfang allein, ihr

Leben in der Schweben
zwischen einer erloschenen
Vergangenheit und einer
unbeschriebenen,
unvorhersehbaren Zukunft,
und warum sollte sie die
Gesellschaft des sympathischen
Dan Schneiderman und seiner
Tochter Amy nicht begrüßen,
die Worte, Gefühle und
Zärtlichkeit ins Haus brachten,
und diese Abendessen taten
ihnen allen in dieser Phase

wehmütiger Melancholie zwischen Beerdigung und bevorstehender Scheidung bestimmt gut, nicht zuletzt Ferguson selbst, für den diese Mahlzeiten am Küchentisch eins der stärksten Argumente seiner Theorie waren, dass das Leben tatsächlich besser wurde.

Besser hieß natürlich nicht gut, vielleicht nicht einmal halbwegs gut. Es hieß bloß,

dass alles nicht mehr so
schlimm war wie vorher, dass
seine Lebensumstände
insgesamt besser geworden
waren, doch in Anbetracht
dessen, was sich beim ersten
Abendessen mit den
Schneidermans Ende August
zutrug, war alles doch noch
nicht so gut, wie Ferguson es
sich erhofft hätte. Er war mit
Amy mehr als zwei Monate
nicht mehr zusammen gewesen,

und deshalb war der Anblick ihres Gesichts ihm stets weniger vertraut geworden, und als er sie über den Tisch hinweg musterte, während sie sich zu fünft den Schmorbraten seiner Mutter schmecken ließen, begriff er, dass die Schönheit von Amys Augen etwas mit ihren Lidern zu tun hatte, dass die Falten in ihren Lidern anders waren als bei den meisten anderen Leuten,

und deshalb sahen ihre Augen zugleich melancholisch und unschuldig aus, eine seltene Mischung, die er noch nirgends gesehen hatte, junge Augen, die auch dann noch jung sein würden, wenn Amy längst alt war, und aus diesem Grund hatte er sich wohl in sie verliebt, der Moment der Offenbarung war eingetreten, als er gesehen hatte, wie aus diesen Augen bei der

Beerddigung ihrer Mutter
Tränen geströmt waren, und
diese weinenden Augen hatten
ihn so gerührt, dass er Amy
nicht mehr *nur als Freundin*
sehen konnte, plötzlich war es
Liebe, diese *verliebte* Art Liebe,
die alle anderen Formen von
Liebe übertraf, und er wollte,
dass sie ihn genauso liebte, wie
er sie jetzt liebte. Nach dem
Essen ging er mit ihr hinten in
den Garten, um sie allein zu

sprechen, während die drei
anderen am Tisch sitzen
blieben und sich unterhielten.
Es war einer dieser
feuchtwarmen
Spätsommerabende von New
Jersey, die schwüle Luft
gesprenkelt mit dem
schimmernden und
pulsierenden Aufblitzen
Dutzender Glühwürmchen, die
gleichen Tiere, die er und Amy
als Kinder an Sommerabenden

gefangen und in durchsichtige Glasbehälter gesteckt hatten, dann waren sie mit diesen leuchtenden Lichtschreinen in den Händen umhergegangen, und jetzt gingen sie in demselben Garten umher und sprachen über Amys Europareise, das Ende der Ehe von Fergusons Eltern und die Briefe, die sie einander im Juli und August geschrieben hatten. Ferguson fragte, ob sie

den letzten bekommen habe, den er vor zehn Tagen nach London geschickt hatte, und als sie ja sagte, fragte er, ob sie verstanden habe, was er ihr sagen wollte. Ich glaube schon, sagte Amy. Ich weiß nicht genau, ob es hilft, vielleicht hilft es irgendwann, dieses Wir-sind-nicht-für-unsere-Gefühle-verantwortlich, aber ich werde schon noch eine Zeitlang daran zu kauen haben, Archie, denn

ich kann nichts dagegen tun.

Plötzlich legte Ferguson den Arm um ihre Schulter und sagte: Ich liebe dich, Amy. Das weißt du doch, oder?

Ja, Archie, das weiß ich. Und ich liebe dich auch.

Ferguson blieb stehen, wandte ihr das Gesicht zu und legte dann auch den anderen Arm um sie. Während er sie an sich zog, sagte er: Ich rede von echter Liebe, Schneiderman,

absoluter Liebe für immer und ewig, der größten Liebe aller Zeiten.

Amy lächelte. Dann schlang sie beide Arme um ihn, und als ihre langen, nackten Arme seine nackten Arme berührten, bekam er weiche Knie.

Das geht mir schon seit Monaten durch den Kopf, sagte sie. Ob wir's versuchen sollten oder nicht. Ob wir dazu bestimmt sind, ineinander

verliebt zu sein oder nicht. Ich finde es so verlockend, Archie, aber ich habe Angst. Wenn wir's versuchen, und es klappt nicht, dann sind wir wahrscheinlich keine Freunde mehr, wenigstens nicht so wie jetzt, soll heißen, die besten Freunde der Welt, so vertraut wie Geschwister, so habe ich uns immer gesehen, als Bruder und Schwester, und jedes Mal, wenn ich mir vorstelle, dich zu

küssen, kommt es mir vor wie Inzest, wie ein Unrecht, etwas, das ich bestimmt bereuen würde, und ich will das, was wir haben, nicht verlieren, es würde mich umbringen, nicht mehr deine Schwester zu sein, und wäre es das wert, wegen ein paar Küssen im Dunkeln all das Gute zu verlieren, das wir zusammen haben?

Ferguson war nach ihren Worten so am Boden zerstört,

dass er sich aus ihrer Umarmung löste und zwei Schritte zurücktrat. Bruder und Schwester, sagte er mit wachsender Wut in der Stimme, was für ein Unsinn!

Aber es war kein Unsinn, und als Amys Vater und Fergusons Mutter elf Monate und vier Tage nach diesem ersten Abendessen heirateten, wurden die beiden Freunde offiziell Bruder und Schwester, und

obwohl die Vorsilbe *Stief* noch hinzukam, gehörten sie fortan zur selben Familie, und die beiden Zimmer, in denen sie bis zum Ende der Highschool schliefen, lagen im ersten Stock ihres neuen Hauses direkt nebeneinander.



4.1

Die im Handbuch des Barnard College verzeichneten Regeln besagten, dass alle auswärtigen Studienanfänger in eins der Wohnheime ziehen mussten, während die aus New York sich entscheiden konnten, ob sie auf dem Campus oder zu Hause

wohnen wollten. Die unabhängige Amy, die weder bei ihren Eltern bleiben noch sich in einem überregulierten Studentenwohnheim mit jemandem ein Zimmer teilen wollte, trickste das System aus, indem sie behauptete, ihre Eltern seien von der West 75th Street in eine größere Wohnung an der West 111th Street umgezogen, eine viel größere Wohnung, die in

Wirklichkeit vier Studentinnen beherbergte, eine im dritten und eine im fünften Semester vom Barnard sowie eine im fünften und eine im siebten von der Columbia, und als Amy in diese riesige Unterkunft mit den langen Fluren, uralten Sanitäreanlagen und Türknäufen aus facettiertem Glas zog, wurde sie alleinige Bewohnerin des fünften Zimmers. Ihre Eltern machten bei dem Betrug

mit, weil Amy ihnen anhand von Zahlen bewiesen hatte, dass es billiger war, ein Fünftel der zweihundertsiebzig Dollar Wohnungsmiete zu übernehmen als die Kosten für ein Leben im Wohnheim, und auch, ja, vor allem weil sie wussten, dass es für ihr eigensinniges Kind Zeit war, von zu Hause wegzugehen. Seit der Grillparty im Garten der Fergusons war ein gutes Jahr

vergangen, und jetzt erfüllte sich für die Tochter der Schneidermans und den Sohn der Fergusons ihr sehnlichster Wunsch: ein abschließbares Zimmer und die Gelegenheit, zusammen im selben Bett einzuschlafen, wann immer sie wollten.

Das Problem war, dass *wann immer* sich als heikles Vorhaben erwies, eher eine idealisierte als eine praktikable

Möglichkeit, und da einer von ihnen noch in Montclair festsaß und die andere im Strudel der Wirrungen und Umstellungen gefangen war, die mit dem Beginn des Studentenlebens einhergehen, teilten sie dieses Bett viel seltener als erwartet. Natürlich gab es die Wochenenden, und die nutzten sie aus, sooft es ging, die meisten Wochenenden im September, Oktober und

Anfang November, doch die Freiheiten des Sommers waren beschnitten, und nur ein einziges Mal in dieser ganzen Zeit schaffte Ferguson es, wochentags nach New York zu kommen. Sie sprachen weiter über die Dinge, über die sie immer gesprochen hatten, in diesem Herbst beispielsweise den Bericht der Warren-Kommission (wahr oder falsch?), das Free Speech

Movement in Berkeley (lang lebe Mario Savio!) und den Sieg des schlimmen Johnson über den noch sehr viel schlimmeren Goldwater (kein dreifaches, sondern nur ein zwei- oder sogar einfaches Hoch), doch dann wurde Amy zu einem Wochenende nach Connecticut eingeladen, und sie mussten ihre Pläne abblasen, genau wie in der folgenden Woche (ein Anflug

von Grippe, sagte sie, obwohl sie nicht zu Hause war, als er am Samstagabend und noch mal am Sonntagnachmittag anrief), und nach und nach spürte Ferguson, dass sie ihm entglitt. Die alten Ängste kehrten zurück, seine düsteren Grübeleien aus dem vergangenen Winter, als er gedacht hatte, sie müsste vielleicht aus New York weggehen, und die anderen

Menschen heraufbeschworen hatte, die sie an diesen imaginierten anderen Orten kennenlernen würde, die anderen Jungen, die anderen Lieben, und warum sollte es in ihrer Heimatstadt anders sein? Sie lebte jetzt in einer neuen Welt, und er gehörte der alten Welt an, die sie hinter sich gelassen hatte. Nur sechsenddreißig Blocks weiter nördlich, und trotzdem

herrschten dort oben ganz andere Sitten, und die Leute sprachen eine andere Sprache.

Nicht, dass sie sich mit ihm zu langweilen oder ihn weniger zu lieben schien, nicht, dass ihr Körper sich versteifte, wenn er sie berührte, dass sie in dem neuen Bett in der neuen Wohnung nicht mit ihm glücklich war, aber sie wirkte zerstreut, konnte sich nicht wie früher auf ihn konzentrieren.

Nach den beiden getrennten
Wochenenden gelang es ihm,
sie am Samstag nach
Thanksgiving in der leeren
Wohnung zu besuchen (ihre
Mitbewohnerinnen waren
wegen des Feiertags alle nach
Hause gefahren), und als sie
zusammen in der Küche saßen,
Wein tranken und Zigaretten
rauchten, fiel ihm auf, dass Amy
aus dem Fenster schaute und
ihn nicht ansah, und statt es zu

ignorieren und weiterzureden, hielt er mitten im Satz inne und fragte sie, ob irgendetwas nicht stimme, und da passierte es, Amy wandte ihm wieder das Gesicht zu, blickte ihm in die Augen und sagte die sieben kleinen Worte, die seit fast einem Monat in ihrem Kopf Gestalt angenommen hatten: *Ich glaube, ich brauche eine Pause, Archie.*

Sie seien erst siebzehn, sagte

sie, und langsam komme es ihr so vor, als wären sie verheiratet, als gäbe es für sie keine andere Zukunft, als weiter zusammen zu sein, und selbst wenn sie auf lange Sicht zusammenblieben, sei es doch zu früh, sich auf eine feste Bindung einzulassen, sie würden sich eingeengt fühlen, an Versprechen gefesselt, die sie vielleicht nicht halten könnten, und binnen kurzem

würden sie sich übereinander
ärgeren, warum also nicht tief
durchatmen und sich eine
Zeitlang einfach *entspannen*?

Ferguson wusste, dass es
dumm war, aber sein dummes
Herz ließ nur eine einzige
Frage zu: Soll das heißen, du
liebst mich nicht mehr?

Du hast mir nicht zugehört,
Archie, sagte Amy. Ich will bloß
sagen, wir brauchen mehr Luft
im Zimmer. Wir müssen mal die

Fenster und Türen aufmachen.

Soll heißen, du hast dich in einen anderen verknallt.

Soll heißen, jemand hat ein Auge auf mich geworfen, und ich habe ein paarmal mit ihm geflirtet. Glaub mir, es ist nichts Ernstes. Eigentlich weiß ich nicht einmal genau, ob ich ihn mag. Aber ich will deshalb kein schlechtes Gewissen haben, was ich aber habe, weil ich dich nicht verletzen will,

und da frage ich mich: Was ist los mit dir, Amy? Du bist doch nicht mit Archie verheiratet. Du hast nicht mal die Hälfte deines ersten Jahres auf dem College hinter dir, und warum nicht ein bisschen auf Erkundung gehen, einen anderen Jungen küssen und, wenn du Lust darauf hast, vielleicht sogar mit ihm ins Bett gehen, all das tun, was man in jungen Jahren tun sollte?

Weil es mich umbringen

würde, darum.

Es ist doch nicht für immer,
Archie. Ich will bloß eine
Auszeit.

Sie redeten noch länger als
eine Stunde weiter, dann
verließ Ferguson die Wohnung
und fuhr nach Montclair
zurück. Viereinhalb Monate
würden vergehen, bis er Amy
wiedersah, viereinhalb trostlose
Monate ohne Küsse, ohne

Berührungen, ohne Gespräche mit dem einzigen Menschen, den er küssen und berühren und mit dem er sprechen wollte, aber Ferguson schaffte es, diese Zeit zu überstehen, ohne durchzudrehen, denn er war überzeugt, dass es zwischen ihm und Amy noch nicht zu Ende war, dass sie auf der langen und schwierigen Reise, die sie gemeinsam angetreten hatten, bloß beim

ersten Umweg angelangt waren, ein Felsrutsch hatte sie gezwungen, einen Wald zu durchqueren, und dort hatten sie sich vorübergehend aus den Augen verloren, aber irgendwann würden sie wieder auf die Straße finden und ihren Weg gemeinsam fortsetzen. Davon war er überzeugt, denn er nahm Amy beim Wort, sie war der einzige ihm bekannte Mensch, der niemals log, der

nicht lügen konnte, der unter allen Umständen die Wahrheit sagte, und als sie gesagt hatte, sie wolle ihn weder abservieren noch in die Wüste schicken, sie bitte ihn bloß um eine Pause, eine Pause, um die Fenster zu öffnen und das Zimmer zu lüften, glaubte Ferguson ihr.

Diese starke Überzeugung ließ ihn die leeren, Amy-losen Monate durchstehen, er kapselte sich ab und versuchte

das Beste daraus zu machen,
weigerte sich, den
Versuchungen des
Selbstmitleids zu erliegen, die
er in früheren Phasen seiner
Jugend so anziehend gefunden
hatte (der Verlust Anne-Marie
Dumartins, seine
Handverletzung), und strebte
eine entschlosseneren, härteren
Haltung gegenüber den
Erscheinungsformen des
Schmerzes an (dem Schmerz

der Enttäuschung, dem Schmerz, in Mr. Martinos *Scheißwelt* zu leben), stellte sich darauf ein, Schläge jetzt eher einzustecken, als unter ihrer Wucht zusammenzubrechen, eher seinen Mann zu stehen, als davonzulaufen, sich für den langen Grabenkrieg einer Belagerung zu verschanzen.

Ende November 1964 bis Mitte April 1965: eine Zeit ohne Sex

und ohne Liebe, eine Zeit der Innerlichkeit und geisterhaften Einsamkeit, eine Zeit, in der er sich endlich zwang, erwachsen zu werden, mit allem abzuschließen, was ihn noch mit seiner Kindheit verband.

Es war sein letztes Jahr auf der Highschool, das letzte Jahr, das er in Montclair, New Jersey, verbringen würde, das letzte Jahr, in dem er mit seinen Eltern unter einem Dach leben

würde, das letzte Jahr seines ersten Lebensabschnitts, und jetzt, da er wieder allein war, blickte Ferguson mit neuer Konzentration und Intensität auf seine alte, vertraute Welt, denn auch wenn er den Blick fest auf die Menschen und Orte gerichtet hielt, die er seit vierzehn Jahren kannte, verschwanden sie schon vor seinen Augen, lösten sich wie ein Polaroidbild in

umgekehrtem Verlauf langsam
in nichts auf, entwickelten sich
zurück, die Umrisse von
Gebäuden verschwammen, die
Gesichtszüge seiner Freunde
wurden undeutlicher, und die
leuchtenden Farben
verblassten zu weißen
Rechtecken des Nichts. Er war
wieder im Kreis seiner
Klassenkameraden, wo er das
ganze vergangene Jahr nicht
gewesen war, verdrückte sich

an den Wochenenden nicht mehr nach New York, war nicht länger jemand mit einem geheimen Leben, sondern war ein Schatten mit nur einem Daumen, inmitten der Siebzehn- und Achtzehnjährigen, die er schon mit drei, vier, fünf Jahren gekannt hatte, und jetzt, da sie allmählich verschwanden, betrachtete er sie fast mit Zärtlichkeit, dieselben

langweiligen Vorstadtleute,
denen er so jäh den Rücken
gekehrt hatte, nachdem Amy
am Nachmittag der Labor-Day-
Grillparty mit ihm nach oben
gegangen war, waren jetzt
seine einzigen Freunde, und er
bemühte sich, ihnen mit
Toleranz und Respekt zu
begegnen, selbst den
Lächerlichsten und
Hohlköpfigsten unter ihnen,
denn er richtete nicht mehr

über andere, hatte den Zwang
abgelegt, die Fehler und
Schwächen anderer
aufzuspüren, inzwischen hatte
er gelernt, er war genauso
schwach und unzulänglich wie
sie, und wollte er zu dem
Menschen werden, der er gern
wäre, musste er still sein und
die Augen offen halten und
durfte nie wieder auf jemanden
herabblicken.

Vorerst keine Amy, und das

konnte noch unerträglich lange so bleiben, doch Fergusons irrationale Überzeugung, irgendwann in der Zukunft würden sie bestimmt wieder zusammen sein, drängte ihn, als die Bewerbungsunterlagen fürs College abgeschickt werden mussten, für diese Zukunft Pläne zu machen. Es gehörte zu den seltsamen Dingen im letzten Highschool-Jahr, dass man ständig ans kommende

Jahr dachte, dass man
irgendwie schon weg war,
obwohl man blieb, wo man war,
so als lebte man an zwei Orten
zugleich, in der tristen
Gegenwart und in der
ungewissen Zukunft, man
dampfte das eigene Leben auf
ein paar Zahlen ein, die den
Notendurchschnitt und das
Ergebnis des Zulassungstests
fürs College umfassten, bat die
Lehrer, die man am

sympathischsten fand, um ein
Empfehlungsschreiben,
verfasste den absurden,
unmöglichen Aufsatz über sich
selbst, mit dem man ein
Gremium namenloser Fremder
so beeindrucken wollte, dass
sie einen des Studiums an ihrer
Einrichtung für würdig
befanden, um dann in Jackett
und Krawatte diese Einrichtung
aufzusuchen und sich von
jemandem befragen zu lassen,

dessen Bericht maßgeblich dazu beitragen würde, ob man eine Zusage bekam oder nicht, und auf einmal machte Ferguson sich wieder Sorgen wegen seiner Hand, und als er sich dem Mann gegenüber setzte, der über seine Zukunft mit entschied, und sich fragte, ob dieser Mann ihn als Behinderten oder bloß als Unfallopfer ansah, hatte er zum ersten Mal seit Monaten

Angst wegen seiner fehlenden
Finger, und während er die
Fragen des Mannes
beantwortete, fiel ihm plötzlich
ein, wie er und Amy das letzte
Mal im Sommer über seine
Hand geredet hatten, die er aus
irgendeinem Grund betrachtet
und dabei gesagt hatte, wie
abstoßend er sie finde, und
Amy war so aufgebracht
gewesen, dass sie ihn anbrüllte,
wenn er seine Hand jemals

wieder erwähne, werde sie ein Hackebeil holen, ihren eigenen linken Daumen abtrennen und ihm schenken, und die Wucht ihrer Wut war so überwältigend gewesen, dass er ihr versprochen hatte, das Thema nie wieder anzuschneiden, und während er weiter mit dem Fragesteller sprach, begriff er, dass er nicht nur nie wieder darüber reden, sondern nicht einmal darüber nachdenken

durfte, und allmählich gelang es ihm, die Hand aus seinen Gedanken zu verscheuchen, und er stellte sich auf das Gespräch mit dem Mann ein, der Musikprofessor an der Columbia war, natürlich Fergusons erste Wahl, das einzige College, das in Frage kam, und als der freundliche, witzige, sehr verständnisvolle Komponist komischer Zwölftonopern erfuhr, dass

Ferguson sich für Dichtung interessierte und irgendwann Schriftsteller werden wollte, ging er zum Bücherregal in seinem Büro, zog die vier jüngsten Ausgaben der *Columbia Review*, der studentischen Literaturzeitschrift, hervor und reichte sie dem nervösen, unsicheren Bewerber vom anderen Hudson-Ufer. Vielleicht haben Sie Lust, hier

mal einen Blick hineinzuworfen, sagte der Professor, und dann gaben sie sich die Hand und verabschiedeten sich, und als Ferguson aus dem Gebäude hinaus auf den Campus trat, der ihm von dem halben Dutzend Wochenendrendezvous im Herbst mit Lady Schneiderman schon vertraut war, fragte er sich, ob er ihr nicht an jenem Nachmittag zufällig begegnen könnte (was nicht passierte)

oder ob er nicht in die
West 111th Street gehen und
bei ihr klingeln sollte (tat er
nicht, wollte er nicht, konnte er
nicht), und statt sich mit
Gedanken über seine
abwesende, unerreichbare
Liebe zu quälen, schlug er eine
der Zeitschriften auf und stieß
auf ein Gedicht mit einem
höchst amüsanten und vulgären
Kehrr reim, einer Zeile, so
schockierend in ihrer

Direktheit, dass Ferguson laut auflachte, als er sie las:

Beständig ficken tut uns gut. Es mochte kein allzu gutes Gedicht sein, doch diesem Gedanken musste Ferguson unwillkürlich zustimmen, denn er enthielt eine Wahrheit, die noch in keinem anderen Gedicht so unverblümt zum Ausdruck gekommen war, wenigstens in keinem, das er gelesen hatte, und zudem fand er es

ermutigend zu wissen, dass
Columbia eine Universität war,
an der Studenten solche
Gedanken ohne Angst vor
Zensur veröffentlichen
konnten, soll heißen, man
konnte dort als Student frei
sein, denn hätte ein Schüler
diese Zeile in der
Literaturzeitschrift der
Montclair Highschool
geschrieben, er wäre auf der
Stelle von der Schule geflogen

und wahrscheinlich im Gefängnis gelandet.

Seine Eltern waren unvoreingenommen. Keiner von beiden hatte ein College besucht, keiner von beiden kannte die Unterschiede zwischen den einzelnen Colleges, und deshalb wären sie über jede Wahl ihres Sohnes glücklich gewesen, egal ob er auf die staatliche Universität in New Brunswick (Rutgers) ging

oder auf die Harvard University in Cambridge, Massachusetts, sie hatten zu wenig Ahnung, um aus Prestigegründen die eine Universität der anderen vorzuziehen, und waren einfach seiner guten schulischen Leistungen wegen stolz auf Ferguson. Doch Tante Mildred, vor kurzem in Berkeley auf einen Lehrstuhl berufen, hatte andere Vorstellungen, was den künftigen Studienort ihres

Herzblatts betraf, und in einem langen Telefongespräch von Küste zu Küste versuchte sie Anfang Dezember, ihren Neffen umzustimmen. Columbia sei eine ausgezeichnete erste Wahl, sagte sie, zweifellos zähle das Studium zu den besten im ganzen Land, doch er solle auch andere Möglichkeiten in Betracht ziehen, Amherst und Oberlin beispielsweise, kleine, entlegene Universitäten, an

denen eine ruhigere, weniger ablenkende Atmosphäre herrsche als in New York, was den Anforderungen eines konzentrierten Studiums zuträglicher sei, doch wenn er unbedingt auf eine große Universität wolle, warum denke er dann nicht über Stanford und Berkeley nach, liebend gern würde sie ihn für die kommenden vier Jahre bei sich in Kalifornien haben, beide

Universitäten seien genauso gut wie Columbia, wenn nicht besser, doch Ferguson sagte, er habe sich schon entschieden, es müsse einfach New York sein, und falls Columbia ihn ablehne, werde er auf die NYU gehen, die fast jeden Bewerber nehme, und falls dort etwas schief laufe, werde ihm das Abschlusszeugnis der Highschool ermöglichen, sich für Kurse an der New School

einzuschreiben, die niemanden ablehne, so sei der Plan, sagte er, bloß drei Möglichkeiten, alle in New York, und als seine Tante ihn fragte, warum es unbedingt New York sein müsse, obwohl er zwischen so vielen reizvollen Universitäten wählen könne, erinnerte Ferguson sich an Amys Worte bei ihrer ersten Begegnung – New York oder *gar nichts*, sagte er.

Ein Schwebeszustand,
zugegeben, doch in dem
schmalen Spalt zwischen dem
Nicht-mehr-Hier und dem
Noch-nicht-Dort der tristen
Gegenwart ereignete sich
etwas, das Fergusons Blick auf
die nähere Zukunft veränderte.
Anfang Dezember fand er einen
Job bei der *Montclair Times*,
oder eigentlich fand der Job
eher ihn, er fiel ihm völlig

unerwartet in den Schoß, ohne dass Ferguson sich ernstlich darum bemüht hatte, ein Geschenk blinden Zufalls, aber kaum hatte er dort angefangen, entdeckte er, dass er dabei bleiben wollte, denn nicht nur machte ihm die Arbeit Spaß, der Spaß hatte auch den Effekt, dass die unendlichen Weiten einer überall möglichen Zukunft sich auf ein bestimmtes Irgendwo reduzierten, und

damit verwandelte eine Vielzahl von Möglichkeiten sich plötzlich zu einer einzigen greifbaren. Anders gesagt, drei Monate vor seinem achtzehnten Geburtstag fand Ferguson unerwartet einen Beruf fürs Leben, etwas, das er langfristig tun konnte, und das Verblüffende war, dass ihm diese Tätigkeit nie in den Sinn gekommen wäre, wäre er nicht mit der Nase darauf gestoßen

worden.

Die Wochenzeitung *Montclair Times* berichtete seit 1877 über lokale Ereignisse, und da Montclair größer war als die meisten Städte in der Umgebung (vierundvierzigtausend Einwohner), war die Zeitung umfangreicher und gründlicher und hatte einen größeren Anzeigenteil als die anderen Wochenblätter im Essex

County, auch wenn die Inhalte in der *Times* denen in den kleineren Gazetten ziemlich ähnelten: Sitzungen des Bildungsausschusses, Versammlungen des Gartenvereins der Frauen, Pfadfinderfeste, Autounfälle, Verlobungen und Hochzeiten, Einbrüche, Überfälle, Polizeimeldungen über jugendlichen Vandalismus, Berichte über Ausstellungen im

Montclair Art Museum,
Vorträge am Montclair State
Teachers College und Sport in
all seinen örtlichen
Erscheinungsformen: Little
League Baseball, Pop Warner
Football und ausgiebige
Berichterstattung über die
Spiele der Highschool-Teams,
die gefürchteten Montclair
Mounties, deren Footballtruppe
gerade die erfolgreichste
Saison ihrer Geschichte

hingelegt hatte – eine perfekte 9-zu-0-Bilanz, die Staatsmeisterschaft und einen dritten Rang landesweit, das hieß, nur zwei von Tausenden Highschool-Footballteams, die es in den gesamten Vereinigten Staaten gab, wurden höher eingestuft als das von Montclair. Ferguson hatte all diese Samstagsspiele verpasst, doch plötzlich, genau zehn Tage nach seinem düsteren

Gespräch mit Amy kurz nach Thanksgiving, erzählte seine Mutter ihm von einer möglichen freien Stelle bei der *Times* – vorausgesetzt, er habe Interesse. Allem Anschein nach hatte Rick Vogel, der junge Mann, der für die Zeitung über den Highschool-Sport berichtete, bei der Schilderung der ruhmreichen Saison des Footballteams so beeindruckende Arbeit

geleistet, dass die *Newark Evening News* ihn abgeworben hatte, eine Tageszeitung mit der zwanzigfachen Auflage des Montclair-Wochenblatts und der finanziellen Möglichkeit, das zwanzigfache Gehalt zu zahlen, und deshalb stecke der Chefredakteur der *Times*, wie Fergusons Mutter sich ausdrückte, *ziemlich in der Bredouille*: Am folgenden Dienstag beginne die Saison für

die Basketball-Auswahl, und er habe niemanden, der über die Spiele berichten könne.

Bisher war Ferguson nie der Gedanke gekommen, für eine Zeitung zu arbeiten. Er sah sich als Literat, jemand, dessen Zukunft dem Verfassen von Büchern gewidmet sein würde, und ob er letztlich Romane oder Theaterstücke verfassen oder das Erbe Walt Whitmans und William Carlos Williams'

antreten würde, er war auf dem Weg, Künstler zu werden, und so wichtig Zeitungen auch sein mochten, für sie zu schreiben hatte bestimmt nichts mit Kunst zu tun. Andererseits, ihm bot sich eine Gelegenheit, er wusste nichts mit sich anzufangen, war ruhelos und mit fast allem unzufrieden, und vielleicht würde ein Job bei der *Times* etwas Farbe in seine triste Gegenwart bringen und

ihn vom Grübeln über seine elenden Lebensumstände abhalten. Und außerdem spielte das Geld eine Rolle – symbolische zehn Dollar pro Artikel –, aber wichtiger noch als das Geld erschien ihm, dass die *Times* eine seriöse Zeitung war und kein Witzblatt wie der *Mountaineer* an der Montclair High, und wenn Ferguson bei der *Times* einen Job ergattern konnte, würde er sich in die

Erwachsenenwelt einreihen –
nicht länger ein knapp
achtzehnjähriger Schüler,
sondern ein junger
Erwachsener oder, in seinen
Ohren genauso gut oder gar
noch befriedigender, *ein
Wunderknabe*, also ein Junge,
der die Arbeit eines Mannes
verrichtete.

Schließlich hatte Whitman als
Journalist für den *Brooklyn
Eagle* begonnen und

Hemingway für den *Kansas City Star* geschrieben, und der in Newark geborene Stephen Crane war Reporter beim *New York Herald* gewesen, und deshalb brauchte Ferguson, als seine Mutter ihn fragte, ob er Lust habe, die Stelle des überraschend abgesprungenen Vogel zu übernehmen, nur eine halbe Minute, um ja zu sagen. Es werde nicht leicht sein, fügte seine Mutter hinzu, doch

Edward Imhoff, der dicke,
griesgrämige Chefredakteur
der *Times*, sei vielleicht
verzweifelt genug, es
wenigstens für ein einziges
Spiel mit einem unerprobten
Jugendlichen zu versuchen, was
ihm für den Fall, dass es mit
Ferguson nicht klappte, etwas
Zeit verschaffen würde, doch
sie wüssten ja beide, sagte
seine Mutter, es *würde*
klappen, und weil sie seit mehr

als zehn Jahren in Imhoffs
Zeitung Fotos veröffentlicht
und sein Porträt in ihr Buch mit
Garden State-Prominenz
aufgenommen habe (eine völlig
überflüssige Großzügigkeit),
sei der Schaumschläger ihr
etwas schuldig, und ohne eine
weitere Sekunde zu vergeuden,
griff sie zum Hörer und rief ihn
an. So verhielt sich Fergusons
Mutter, wenn etwas getan
werden musste – sie nutzte den

Augenblick und tat es, furchtlos und unaufhaltsam, und Ferguson bewunderte ihren Schneid, während er ihrer Seite des Gespräches mit Imhoff lauschte. Kein einziges Mal in dem siebenminütigen Telefonat klang sie wie eine Mutter, die für ihren Sohn um eine Gefälligkeit bat. Vielmehr war sie eine kluge Talentsucherin, die soeben für einen alten Freund ein Problem

gelöst hatte, und Imhoff sollte auf die Knie fallen und ihr dafür danken, dass sie ihm den Arsch rettete.

Aufgrund dieses Anrufs wurde Ferguson bei dem mürrischen, magenkranken Chefredakteur eine Audienz gewährt, und obwohl er zwei Kostproben seiner Schreibkünste mitbrachte, um zu zeigen, dass er kein geistiger Tiefflieger war (einen

Englischaufsatz über *König Lear* und ein kurzes, witziges Gedicht, das mit den Zeilen endete: *Sollte das Leben ein Traum sein, / Was passiert dann, wenn ich erwache?*), doch der korpulente, fast kahlköpfige Imhoff warf nur einen flüchtigen Blick darauf. Ich nehme an, dass du dich mit Basketball auskennst und einen zusammenhängenden Satz schreiben kannst, aber wie

steht's mit Zeitungen – liest du überhaupt welche? Natürlich lese er Zeitung, erwiderte Ferguson, drei Stück jeden Tag. Den *Star-Ledger* wegen der Lokalnachrichten, die *New York Times* wegen nationaler und Weltnachrichten und die *Herald Tribune*, weil sie die besten Journalisten habe.

Die besten?, sagte Imhoff. Und wer sind deiner Ansicht nach die besten?

Jimmy Breslin in der Politik.
Red Smith im Sport. Und der
Musikkritiker Gilbert
Schneiderman, der zufällig der
Onkel einer guten Freundin ist.

Gratuliere! Und wie viele
Zeitungsartikel hast du
geschrieben,
Mr. Tausendsassa?

Ich glaube, die Antwort auf
diese Frage kennen Sie schon.

Ferguson scherte das Ganze
nicht. Weder was Imhoff von

ihm hielt noch ob er ihm eine Abfuhr erteilte. Die Unerschrockenheit seiner Mutter hatte ihn zu einer Haltung völliger Gleichgültigkeit ermutigt, und Gleichgültigkeit war machtvoll, wie Ferguson feststellte, und ganz egal was bei dem Gespräch herauskommen würde, er würde sich von diesem arroganten Fatzke mit seinen schlechten Manieren

nicht herumschubsen lassen.

Nenn mir einen guten Grund, warum ich dich einstellen sollte, sagte Imhoff.

Sie brauchen jemanden, der über das Spiel am Dienstag berichtet, und ich bin dazu bereit. Wenn Sie's nicht mit mir probieren wollten, warum sollten Sie Ihre kostbare Zeit mit diesem Gespräch vergeuden?

Sechshundert Wörter, sagte

Imhoff und klatschte die Handflächen auf den Schreibtisch. Wenn du Mist baust, bist du weg vom Fenster. Wenn du es hinkriegst, darfst du noch mal ran.

Das Schreiben eines Zeitungsartikels würde sich von allem unterscheiden, was Ferguson bisher geschrieben hatte. Nicht nur vom Verfassen von Gedichten und Erzählungen, die mit

Journalismus so wenig zu tun hatten, dass sie nicht einmal zur Diskussion standen, sondern auch von den anderen Textformen, mit denen er sich die meiste Zeit beschäftigt hatte: private Briefe (die manchmal von wirklichen Ereignissen berichteten, vorwiegend aber voller Ansichten über ihn und andere waren – Ich liebe dich, ich hasse dich, ich bin traurig, ich

bin glücklich, unser alter
Freund erweist sich als
abscheulicher Lügner) und
Sachen für die Schule, wie sein
jüngster Aufsatz über *König
Lear*, der im Wesentlichen aus
einer Gruppe von Wörtern
bestand, die auf eine andere
Gruppe von Wörtern
antworteten, und so war es bei
fast allen wissenschaftlichen
Arbeiten: Wörter, die auf
Wörter antworteten. Ein

Zeitungsartikel hingegen war eine Gruppe von Wörtern, die auf die Welt antworteten, ein Versuch, die unbeschriebene Welt in Worte zu fassen, und um die Geschichte eines Ereignisses zu erzählen, das sich in der wirklichen Welt zugetragen hatte, musste man paradoxerweise statt mit dem Ersten mit dem Letzten beginnen, das passiert war, mit der Wirkung statt mit der

Ursache, nicht *George Bliffle* erwachte gestern früh mit *Bauchschmerzen*, sondern *George Bliffle* starb vergangene Nacht im Alter von *siebenundsiebzig Jahren*, und die Sache mit den Bauchschmerzen würde zwei, drei Absätze später folgen. Die Fakten hatten Vorrang vor allem anderen, und die wichtigsten Fakten kamen vor allen anderen Fakten, doch

bloß weil man sich an die
Fakten halten musste, hieß das
nicht, dass man das Denken
einstellen sollte oder seine
Vorstellungskraft nicht
benutzen durfte, das hatte Red
Smith vor einiger Zeit in
seinem Bericht über die
Niederlage Sonny Listons im
Kampf um den
Schwergewichtstitel bewiesen:
«Cassius Marcellus Clay
kämpfte sich durch die

Menschenmassen, die sich lärmend im Ring drängten, kletterte wie ein Eichhörnchen auf die roten Seile und schwenkte die noch behandschuhte Hand. ‹Nehmt alles zurück›, brüllte er den arbeitenden Presseleuten zu, ‹nehmt alles zurück.›» Wenn man das Zeug hatte, gut zu schreiben, war es egal, ob man nur auf die wirkliche Welt beschränkt war.

Ferguson wusste, dass Sport auf lange Sicht nicht ins Gewicht fiel, aber fürs Schreiben eignete er sich besser als die meisten anderen Themen, denn jedes Spiel hatte eine eingebaute Erzählstruktur, der Wettkampf führte zwangsläufig zum Sieg des einen und zur Niederlage des anderen Teams, und Fergusons Aufgabe war es zu erzählen, wie der Gewinner

gewann und der Verlierer
verlor, ob mit einem Punkt oder
zwanzig Punkten, und als er an
jenem Dienstagabend Mitte
Dezember zum ersten Spiel der
Saison erschien, hatte er sich
schon überlegt, wie er die
Geschichte gestalten wollte,
denn das zentrale Problem des
Basketballteams von Montclair
in diesem Jahr war die Jugend
und Unerfahrenheit der
Spieler, keiner der ersten fünf

hatte in der vergangenen Saison zur Startformation gehört, acht Zwölftklässler hatten im Juni ihren Abschluss gemacht, und von einer einzigen Ausnahme abgesehen setzte sich das derzeitige Team gänzlich aus Zehnt- und Elftklässlern zusammen. Das würde der Faden sein, der sich von Spiel zu Spiel durch seine Berichterstattung über das Team zog, beschloss Ferguson,

zu schildern, ob eine Truppe von unerfahrenen Anfängern sich im Lauf der Saison zu einem soliden Team entwickeln konnte oder ob sie von einer Niederlage zur nächsten stolperte, und obwohl Imhoff ihm den Rausschmiss angedroht hatte, falls sein erster Artikel *die Erwartungen nicht erfüllte*, hatte Ferguson nicht vor zu scheitern, auf gar keinen Fall würde er scheitern,

und deshalb sah er den ersten Artikel als das Eröffnungskapitel einer Geschichte an, an der er bis Mitte Februar, wenn die Saison mit dem achtzehnten Spiel zu Ende ging, weiterschreiben würde.

Womit er nicht gerechnet hatte, war, wie lebendig er sich fühlen würde, als er die Sporthalle betrat und sich neben dem offiziellen

Anschreiber an den Tisch in
Höhe der Mittellinie setzte.
Plötzlich war alles anders. Egal
wie viele Spiele er im Lauf der
Zeit in dieser Halle schon
gesehen hatte, egal wie oft er
seit dem Wechsel auf die
Highschool dort
Sportunterricht gehabt hatte,
egal wie viele Trainingsstunden
er dort als Spieler der Baseball-
Auswahl verbracht hatte, an
diesem Abend war die Halle

nicht dieselbe. Sie hatte sich in einen Ort potenzieller Worte verwandelt, Worte, die er über das Spiel schreiben würde, das gerade begonnen hatte, und weil es seine Aufgabe war, diese Worte zu schreiben, musste er sich das, was passierte, genauer ansehen als alles, was er sich je angesehen hatte, und die geballte Aufmerksamkeit und Zielstrebigkeit, die das

erforderte, schien ihn aufzuputschen und heftige Stromstöße durch seine Adern zu jagen. Die Haare auf seinem Kopf knisterten, er hatte die Augen weit aufgerissen und fühlte sich so lebendig wie seit Wochen nicht mehr, lebendig und geistig rege, beschwingt und hellwach. Er hatte ein Notizbuch im Taschenformat dabei, und während des gesamten Spiels notierte er

sich, was er auf dem Spielfeld sah, über weite Strecken schaute und schrieb er zugleich, der Druck, die unbeschriebene Welt in geschriebene Worte zu übertragen, ließ die Worte nur so hervorsprudeln, es war völlig anders als die langsame, grüblerische Qual beim Schreiben eines Gedichtes, alles war jetzt Geschwindigkeit, alles war Hast, und fast ohne

nachzudenken, benutzte er
Formulierungen wie *ein
kleiner, rothaariger Ballführer
mit der Schnelligkeit eines
Hamsters* oder *eine
spindeldürre Rebound-
Maschine mit Ellbogen, tödlich
wie angespitzte Bleistifte* oder
*ein Freiwurf, am Korbrand
entlangflatternd wie ein
unentschlossener Kolibri*, und
als Montclair in einem hart
umkämpften Spiel Bloomfield

54 zu 51 unterlag, beendete Ferguson die Geschichte mit den Worten: *Der treue Fan der Mounties, der nach einem Herbst voll perfektem Football keine Niederlagen mehr gewohnt war, schlich schweigend aus der Halle.*

Der Artikel war am folgenden Morgen fällig, also brauste Ferguson im weißen Impala nach Hause und ging in sein Zimmer hinauf, wo er ihn in den

folgenden drei Stunden schrieb und wieder umschrieb, den achthundert Wörter langen ersten Entwurf zuerst auf sechshundertfünfzig und dann auf fünfhundertsiebenundneunzig Wörter kürzte, knapp unter Imhoffs Obergrenze, und diese tippte er in einer endgültigen, fehlerfreien Fassung auf seiner tragbaren Olympia, der unerschütterlichen, in

Deutschland hergestellten Schreibmaschine, die seine Eltern ihm zum fünfzehnten Geburtstag geschenkt hatten. Falls Imhoff den Artikel akzeptierte, würde es der erste Text sein, den Ferguson außerhalb von Schülerzeitungen veröffentlichte, und während er dem bevorstehenden Verlust seiner schriftstellerischen Jungfräulichkeit entgegensah,

überlegte er hin und her, mit welchem Namen er sein Werk unterzeichnen sollte. *Archie* und *Archibald* stellten schon immer ein Problem für ihn dar, *Archie* wegen dieses grässlichen Idioten in den Comicheften, Archie Andrews, des Freundes von Jughead und Moose, des hirnverbrannten Jugendlichen, der sich nie entscheiden konnte, ob er die blonde Betty mehr liebte als die

dunkelhaarige Veronica oder umgekehrt, und *Archibald*, weil es eine verstaubte, altmodische, inzwischen fast ausgestorbene Peinlichkeit war, und der einzige Literat, der irgendwo auf der Welt unter dem Namen Archibald bekannt war, war der für Ferguson unerträglichste amerikanische Dichter Archibald MacLeish, der jeden Preis gewann und als *Nationalheiligtum* galt, in

Wirklichkeit aber ein langweiliger, unbegabter Blindgänger war. Abgesehen von seinem längst gestorbenen Großonkel, den Ferguson nie kennengelernt hatte, war der einzige Archie-Archibald, mit dem er sich irgendwie verwandt fühlte, Cary Grant, in England als Archibald Leach geboren, doch kaum war der Schauspieler und Akrobat in Amerika, als er auch schon

seinen Namen änderte und sich in einen Hollywood-Filmstar verwandelte, wozu es nie gekommen wäre, wenn er den Namen *Archibald* behalten hätte. Für seine Freunde und seine Familie war Ferguson gern *Archie*, an *Archie* war nichts auszusetzen, wenn er es im vertraulichen Ton von Zuneigung und Liebe hörte, aber im öffentlichen Umfeld hatte *Archie* etwas Kindliches,

ja sogar Lächerliches,
besonders für einen Autor, und
da *Archibald Ferguson* unter
keinen Umständen in Frage
kam, beschloss der
achtzehnjährige angehende
Zeitungsreporter, seinen
Vornamen ganz zu
verschweigen und seine
Initialen zu benutzen, wie
T.S. Eliot und H.L. Mencken es
getan hatten, und damit begann
die Karriere von A.I. Ferguson.

Einigen war A. I. bekannt als das Forschungsgebiet *Artifizielle Intelligenz* – doch in diesen Buchstaben steckten weitere Anspielungen, so wie *Anonymer Insider*, und daran dachte Ferguson jedes Mal, wenn er seinen neuen Namen gedruckt sah.

Weil er am nächsten Morgen in die Schule musste, erklärte seine Mutter sich bereit, den Artikel persönlich bei Imhoff im

Büro vorbeizubringen, denn ihr Atelier lag nur zwei Straßen entfernt vom *Times*-Gebäude in Montclairs Innenstadt. Es folgte ein banger Tag – würde man Ferguson einlassen oder ihn ausschließen, würde man ihn bitten, über das Spiel am Freitagabend zu berichten, oder war sein Job als Basketball-Reporter nach einem Spiel schon beendet? –, denn jetzt, da er den Schritt

getan hatte, war er nicht mehr gleichgültig, und so zu tun, als wäre ihm das Ganze egal, wäre eine Lüge gewesen.

Sechseinhalb Stunden Schule und dann die Fahrt zu Roseland Photo, um das Urteil zu hören, das seine Mutter ihm mit einer gewissen Dosis verwunderter Ironie verkündete:

Es ist alles okay, Archie, sagte sie und begann gleich mit dem Wichtigsten, er bringt deinen

Artikel morgen, und du bist für den Rest der Basketballsaison eingestellt, und wenn du willst, auch für die Baseballsaison, aber mein Gott, der Mann ist wirklich ein Ekelpaket, er hat die ganze Zeit gestöhnt, während ich da stand und dabei zusah, wie er deinen Artikel las, zuallererst hat er sich auf dein Namenskürzel gestürzt – mir gefällt es übrigens gut –, er kam nicht über die

Geschraubtheit hinweg, wie er es nannte, A. I., A. I., A. I., hat er immer wieder gesagt, und dann noch: Aberwitzige Intelligenzbestie, Arroganter Idiot, Absoluter Ignorant, er konnte gar nicht mehr aufhören, dich zu beleidigen, denn er hat begriffen, dass dein Text gut ist, Archie, überraschend gut, aber jemand wie er will keine jungen Leute ermutigen, er will sie

zermalmen, also hat er an ein paar Sachen herumgenörgelt, um zu zeigen, wie überlegen er allen ist, die Formulierung vom *unentschlossenen Kolibri*, die konnte er einfach nicht ausstehen und hat sie mit seinem blauen Stift durchgestrichen, und über ein paar andere Sachen schnaubte und fluchte er leise, aber das Ergebnis ist, dass du jetzt ein Mitglied der Lokalpresse bist,

oder, in Ed Imhoffs Worten, als ich ihn fragte, ob er dich haben will oder nicht: *Wird schon irgendwie gehen mit dem Jungen.* Wird schon irgendwie gehen! Ich habe laut aufgelacht, als ich das hörte, und dann habe ich ihn gefragt: Ist das alles, was du zu sagen hast, Ed?, woraufhin er erwiderte: Reicht das nicht? Na ja, vielleicht möchtest du dich bei mir bedanken, weil ich

einen neuen Reporter für dich gefunden habe, sagte ich. *Bei dir* bedanken?, fragte er. Nein, meine liebe Rose, du solltest dich *bei mir* bedanken.

So oder so, Ferguson war drin, und das Gute an der Vereinbarung war, dass er Imhoff nur selten zu Gesicht bekam, da er mittwoch- und montagmorgens in der Schule sein musste, wenn die jeweiligen Artikel über die

Spiele vom Dienstag- und Freitagabend fällig waren, die donnerstagnachmittags zusammen in der Zeitung erschienen. Deshalb gab Fergusons Mutter sie weiterhin bei Imhoff ab, und auch wenn Ferguson zweimal zu einer samstäglichem Besprechung mit dem großen Fisch (im kleinen Teich) erscheinen musste, um wegen sündhaft schwülstigen Stils abgekanzelt zu werden

(falls man Formulierungen wie *existenzielle Verzweiflung* oder *eine tänzerische Bewegung*, *die die Newton'schen Prinzipien in Frage stellte* als schwülstigen Stil ansehen konnte), fanden die meisten seiner Gespräche mit Imhoff am Telefon statt, beispielsweise als der Chef ihn bat, ein ausführliches Porträt des Basketballtrainers Jack McNulty zu verfassen, nachdem

das Team sechs Spiele
nacheinander gewonnen und
seine Bilanz auf 9 zu 7
geschraubt hatte, oder als er
Ferguson anwies, bei den
Spielen Jackett und Krawatte
zu tragen, weil er ein
*Repräsentant der Montclair
Times* sei und *im Rahmen
seiner Arbeit wie ein
Gentleman auftreten* müsse, als
hätte das Tragen von Jackett
und Krawatte irgendetwas mit

dem Schreiben über
Basketballspiele zu tun, aber es
war die Zeit, in der Alt und
Jung sich über Fragen der
Kleidung und Haartracht zu
entzweien begannen, und wie
etliche Jungen in seiner Schule
hatte Ferguson seine Haare in
jenem Jahr länger wachsen
lassen, die alten 1950er
Bürstenschnitte waren
inzwischen passé, und auch bei
den Mädchen veränderte sich

etwas, immer mehr toupierten sich das Haar nicht mehr zu Zuckerwatte- und Beehive-Frisuren, sondern bürsteten es einfach aus und ließen es locker über die Schultern hängen, was Ferguson viel anziehender und erotischer fand, und als er Anfang 1965 die menschliche Landschaft genauer betrachtete, hatte er das Gefühl, dass allmählich alle besser aussahen, und es lag

etwas in der Luft, das ihn beglückte.

Am 7. Februar wurden bei einem Angriff der Vietcong auf einen Militärstützpunkt in Pleiku acht amerikanische Soldaten getötet und einhundertsechszwanzig verwundet – und die Bombardierung Nordvietnams begann. Zwei Wochen später, am 21. Februar, nur ein paar

Tage nach dem Ende der
Highschool-Basketballsaison,
wurde Malcolm X während
einer Rede, die er im Audubon
Ballroom in Washington
Heights hielt, von Attentätern
der Nation of Islam erschossen.
Anscheinend sind das die
einzigen beiden Themen, die es
noch gibt, schrieb Ferguson in
einem Brief an seine Tante und
seinen Onkel in Kalifornien, das
wachsende Blutvergießen in

Vietnam und die
Bürgerrechtsbewegung im
eigenen Land, das weiße
Amerika im Krieg mit den
Gelbhäutigen in Südostasien,
das weiße Amerika im Streit mit
den eigenen schwarzen
Bürgern, die immer öfter
untereinander im Streit lagen,
denn die Bewegung, die schon
in Splittergruppen zerfallen
war, zerfiel weiter in
Splittergruppen der

Splittergruppen und vielleicht sogar in Splittergruppen der Splittergruppen der Splittergruppen, alle im Streit mit allen, die Grenzen so scharf gezogen, dass kaum noch jemand wagte, sie zu überschreiten, und so gespalten war die Welt schon, dass Ferguson, als er sich irgendwann im Januar in aller Unschuld mit Rhonda Williams verabreden wollte, bemerkte,

diese Grenzen waren mit Stacheldraht bewehrt. Es handelte sich um dieselbe Rhonda Williams, die er seit zehn Jahren kannte, das schlanke, redselige Mädchen, das in den meisten seiner Kurse saß, zufällig keine Weiße, sondern eine Schwarze, so wie viele andere Schüler der Montclair High, der weltoffensten Schule in der Gegend, einer Region im

Norden New Jerseys, in der alle umliegenden Schulen fast ausschließlich weiß oder fast ausschließlich schwarz waren, und Rhonda Williams, aus einer Familie, wohlhabender als die von Ferguson, mit zufällig schwarzer Haut, in Wirklichkeit hellbraun, nur ein bisschen dunkler als Fergusons Haut, die temperamentvolle Rhonda Williams, Tochter des Chefarztes auf der Inneren des

Veteranenkrankenhauses im
nahegelegenen Orange, deren
jüngerer Bruder als
Aufbauspieler im
Basketballteam von Montclair
spielte, die intelligente künftige
Studentin Rhonda Williams, die
schon immer mit Ferguson
befreundet war und seine Liebe
zur Musik teilte, fiel ihm
folglich als Erste ein, als er las,
dass am übernächsten Samstag
Swjatoslaw Richter im Mosque

Theatre in Newark ein reines Schubert-Programm spielen würde, und deshalb fragte er Rhonda, ob sie mitkommen wolle, nicht nur weil er glaubte, das Konzert werde ihr gefallen, sondern auch weil er Amy seit zwei Monaten nicht mehr gesehen hatte und sich nach weiblicher Begleitung sehnte, sich danach sehnte, mit jemandem zusammen zu sein, der weder Basketball spielte

noch Bobby George war oder
der widerliche Edward Imhoff,
und von all den Mädchen an
seiner Schule mochte er
Rhonda am liebsten. Die
Aussicht auf ein frühes
Abendessen am Samstag im
Claremont Diner und danach
Schubert, gespielt von einem
der weltbesten Pianisten,
konnte in Fergusons
Vorstellung kein
Musikliebhaber ablehnen, doch

erstaunlicherweise lehnte sie ab, und als Ferguson nach dem Grund fragte, sagte Rhonda:

Es geht einfach nicht, Archie.

Heißt das, du hast einen Freund, von dem ich nichts weiß?

Nein, es gibt keinen Freund. Es geht einfach nicht.

Aber warum nicht? Wenn du an dem Abend nichts vorhast, wo liegt dann das Problem?

Das will ich lieber nicht

sagen.

Komm schon, Rhonda, das ist nicht fair. Vergiss nicht, ich bin's. Dein alter Freund Archie.

Du bist schlau genug, das selbst rauszufinden.

Nein, bin ich nicht. Ich ahne nicht einmal, was du meinst.

Weil du weiß bist, darum. Du bist weiß, und ich bin schwarz.

Und das soll ein Grund sein?

Ich denke, schon.

Ich mache dir doch keinen

Heiratsantrag. Ich will bloß mit dir in ein Konzert gehen.

Ich weiß, und ich freue mich, dass du mich gefragt hast, aber es geht nicht.

Bitte sag mir, es liegt daran, dass du mich nicht magst. Damit könnte ich mich abfinden.

Aber ich mag dich doch, Archie. Das weißt du. Ich mag dich schon immer.

Ist dir klar, was du da sagst?

Natürlich.

Das ist das Ende der Welt,
Rhonda.

Nein, ist es nicht. Es ist der
Anfang – der Anfang einer
neuen Welt – damit musst du
dich einfach abfinden.

Egal ob es das Ende der Welt
oder der Anfang der Welt war,
Ferguson würde sich nie damit
abfinden, und als er das
Gespräch beendet hatte, fühlte
er sich überrumpelt und war

wütend und entsetzt, dass
hundert Jahre nach dem Ende
des Bürgerkriegs ein solches
Gespräch immer noch möglich
war. Er wollte mit jemandem
darüber reden, tausendfach
begründen, warum er so
bestürzt war, doch der einzige
Mensch, dem er so etwas
erklären konnte, war Amy, und
Amy war der einzige Mensch,
mit dem er jetzt nicht reden
konnte, und was seine

Schulfreunde betraf, so würde er sich keinem mehr anvertrauen, und selbst Bobby, der immer noch jeden Morgen mit ihm zur Schule fuhr und sich weiterhin für Fergusons treuesten Kumpel hielt, hätte nicht viel zu so einem Gespräch beitragen können, und außerdem hatte Bobby gerade eigene Probleme, niederschmetternde Liebesprobleme, eine

unerwiderte Schwärmerei für Margaret O'Mara, die ihrerseits in den vergangenen sechs Jahren für Ferguson geschwärmt hatte, was jetzt für Ferguson zu endlosem Ärger und Aufruhr führte, da er direkt nach seinem auf Thanksgiving folgenden Gespräch mit Amy mit dem Gedanken gespielt hatte, sich mit Margaret zu verabreden, obwohl er kein brennendes

Verlangen verspürte, sich mit Margaret einzulassen, einem trügen, freundlichen Mädchen mit ungemein hübschem Gesicht, doch nachdem Amy erklärt hatte, sie habe Lust, andere Jungen zu küssen, hatte Ferguson nicht ohne Verbitterung überlegt, ob er als Reaktion darauf sich nicht mit anderen Mädchen küssen sollte, und Margaret O'Mara war eine der

Hauptkandidatinnen, weil er sich ziemlich sicher war, dass sie von ihm geküsst werden wollte, aber gerade als er vorhatte, sie anzurufen, gestand Bobby ihm, wie verliebt er in ebendiese Margaret O'Mara sei, die erste große Liebe seines Lebens, aber sie scheine sich nicht für ihn zu interessieren, sie höre nicht einmal richtig zu, wenn er mit ihr rede, und ob Ferguson

freundlicherweise für ihn vermitteln und Margaret erklären könne, was für ein netter und achtbarer Kerl er sei (ein bisschen wie Cyrano de Bergerac in dem Film *Der letzte Musketier*, den Ferguson und Margaret im zehnten Schuljahr zusammen im Französischkurs gesehen hatten), und so lachte Margaret Ferguson aus, als er zu ihr ging und ein gutes Wort für Bobby

einlegte (statt sich selbst mit ihr zu verabreden), und nannte ihn *Cyrano*. Ihr Gelächter war das Ende der Angelegenheit – eine doppelte Pleite, ein Scheitern in beiderlei Hinsicht. Bobby schmachtete immer noch nach ihr, und selbst wenn Margaret die Gelegenheit ergriffen hätte, mit Ferguson auszugehen, hatte Ferguson beschlossen, darauf zu verzichten, weil er seinem

Freund das nicht antun konnte.
Also gab es in den folgenden
zwei Monaten keine
Verabredungen, und als er
schließlich jemanden ausführen
wollte, war es Rhonda Williams,
die ihm höflich eine Abfuhr
erteilte und ihn lehrte, dass das
Amerika, in dem er leben
wollte, nicht existierte – und
wahrscheinlich nie existieren
würde.

Unter anderen Umständen

hätte er vielleicht mit seiner Mutter über die Enttäuschungen gesprochen, aber dafür war er inzwischen zu alt, und er wollte sie nicht mit einer langen Tirade über die trübe Zukunft belasten, die er für die Republik voraussah. Die Zukunft seiner Eltern war schon trüb genug, und da die Einkünfte von Roseland Photo und Stanley's TV & Radio zurückgingen und die

zusätzlichen fünfzehntausend
nahezu aufgebraucht waren,
standen einschneidende
Veränderungen bevor, es war
nur eine Frage der Zeit, bis die
Familie überdenken musste,
wie sie lebte und arbeitete, und
vielleicht sogar, wo sie lebte
und arbeitete. Ferguson tat
besonders sein Vater leid,
dessen kleines
Einzelhandelsgeschäft nicht
mehr mit den großen

Discountläden konkurrieren konnte, die in Städten wie Livingston, West Orange und Short Hills aus dem Boden schossen, und warum sollte man einen Fernseher bei Fergusons Vater kaufen, wenn es das gleiche Gerät ein paar Kilometer weiter bei E.J. Korvette vierzig Prozent billiger gab? Als in der zweiten Januarwoche Mike Antonelli entlassen wurde, begriff

Ferguson, dass der Laden am Ende war, trotzdem behielt sein Vater seinen gewohnten Tagesablauf bei und stellte sich jeden Morgen um Punkt neun im Hinterzimmer an seine Werkbank, wo er kaputte Toaster und schlecht funktionierende Staubsauger reparierte und Ferguson immer mehr an den alten Dr. Manette aus der *Geschichte aus zwei Städten* erinnerte, den halb

verrückten Bastille-Häftling,
der in seiner Zelle an der Bank
sitzt und Schuhe flickt, Jahr für
Jahr Schuhe flicken, Jahr für
Jahr beschädigte
Haushaltsgeräte reparieren,
und Ferguson erkannte immer
deutlicher die unbestreitbare
Tatsache, dass sein Vater sich
nie vollständig von Arnolds
Verrat erholt hatte, dass sein
Vertrauen in die Familie
zerstört worden war, und dann,

in den Trümmern seiner zerbröckelten Gewissheiten, hatte die Einzige in der Familie, die er noch liebte, ihren Wagen gegen einen Baum gefahren und seinen Sohn für den Rest des Lebens verstümmelt, und auch wenn er nie über den Unfall sprach, wussten Ferguson und seine Mutter, dass er fast unaufhörlich daran dachte.

Auch die Einnahmen von

Roseland Photo sanken, nicht so schnell wie bei Stanley's TV & Radio, zugegeben, doch Fergusons Mutter wusste, dass die Tage der Atelierfotografie gezählt waren, und schon seit längerem hatte sie die Öffnungszeiten verkürzt, von fünf Zehn-Stunden-Tagen 1953 auf fünf Acht-Stunden-Tage 1956, auf vier Acht-Stunden-Tage 1959, auf vier Sechs-Stunden-Tage 1961, auf drei

Sechs-Stunden-Tage 1962, auf drei Vier-Stunden-Tage 1963, und ihre Energie immer mehr der Fotoarbeit für Imhoff bei der *Montclair Times* gewidmet, wo sie als Cheffotografin der Zeitung eingestellt worden war, doch dann erschien im Februar 1965 ihr Buch mit der *Garden State*-Prominenz, und binnen zwei Monaten lag es in den Wartezimmern der meisten Arztpraxen, Anwaltskanzleien

und Stadtverwaltungen im Staat, und plötzlich war Rose Ferguson kein unsichtbarer Niemand mehr, sondern eine bekannte Persönlichkeit, und aufgrund ihres Erfolges beschloss sie, den Herausgeber des *Newark Star-Ledger* (dessen Porträt sich in ihrem Buch befand) um einen Job als Fotografin zu bitten, denn obwohl Fergusons Mutter inzwischen dreiundvierzig war

(vielleicht zu alt?), wirkte sie auf die meisten Leute sechs bis acht Jahre jünger, und als der Herausgeber ihre umfangreiche Mappe durchblätterte und sich an das schmeichelhafte Porträt erinnerte, das sie von ihm gemacht hatte und das zu Hause in seinem Arbeitszimmer hing, reichte er ihr plötzlich die Hand, sie hätten tatsächlich eine freie Stelle, und Rose

Ferguson sei dafür so qualifiziert wie irgendwer sonst. Das Gehalt war nicht besonders hoch, ungefähr derselbe Betrag, den sie in einem durchschnittlichen Jahr mit ihren Atelierporträts und der Arbeit bei Imhoff zusammenbekommen hatte, was der finanziellen Gesamtsituation der Familie weder schaden noch guttun würde, doch dann hatte

Fergusons Vater die prächtige Idee, Stanley's TV & Radio, das in den vergangenen drei Jahren rote Zahlen geschrieben hatte, zu schließen, und auf einmal verwandelte sich etwas Negatives in etwas Positives, das noch positiver wurde, als Sam Brownstein ihn überredete, eine Stelle in seinem Sportgeschäft in Newark anzunehmen (oder, wie Fergusons Vater sich in einem

seiner seltenen unbeschwerten
Momente ausdrückte,
*Klimaanlagen gegen
Fanghandschuhe
einzutauschen*), und so
schlossen im Frühling 1965
Roseland Photo und Stanley's
TV & Radio ihre Pforten für
immer, und da Ferguson im
Herbst aufs College gehen
würde, sagten seine Eltern, es
sei Zeit, an den Verkauf des
Hauses zu denken und etwas

Kleineres in der Nähe ihrer neuen Arbeitsplätze zu mieten, wodurch sie mehr als genug Geld zur Verfügung hätten, um Fergusons College-Kosten zu bezahlen, denn Fergusons Vater war aus irgendeinem Grund dagegen, ein Stipendium zu beantragen (dummer Stolz oder stolze Dummheit?) oder die Kosten zu verringern, indem Ferguson an einem Arbeits- und Studienprogramm

teilnahm, weil sein Sohn, so erklärte er, *während seines Studiums nicht arbeiten, sondern sich mit seinen Studien befassen* solle, und als Ferguson einwandte, sein Vater verhalte sich absurd, trat seine Mutter zu seinem Vater, küsste ihn auf die Wange und sagte: Nein, Archie, du bist es, der sich absurd verhält.

In jenem Jahr fiel Fergusons

Geburtstag auf einen Mittwoch. Er war jetzt achtzehn, was ihn dazu berechnigte, in jeder Bar oder jedem Restaurant New Yorks Alkohol zu trinken, ohne Einwilligung seiner Eltern zu heiraten, für sein Land zu sterben, vor Gericht als Erwachsener angesehen zu werden, aber noch nicht dazu, bei Kommunal-, Staats- oder Landeswahlen seine Stimme abzugeben. Als er am

folgenden Tag, dem 4. März,
nachmittags von der Schule
nach Hause kam, steckte ein
Brief von Amy im Briefkasten.
*Lieber Archie, hieß es darin, ein
dicker Kuss für dich zu deinem
Geburtstag. Bald, mein
Liebster, mit jedem weiteren
Tag etwas bälde – sofern du
noch Interesse hast. Ich habe
mir alle Mühe gegeben, nicht
an dich zu denken, aber es hat
nicht geklappt. Es war so ein*

*kalter Winter, in diesem
Zimmer bei offenem Fenster.
Ich friere! Alles Liebe, Amy.*

Da er nicht wusste, was *bald*,
und noch viel weniger, was *mit
jedem weiteren Tag etwas
bälder* bedeutete, wurde
Ferguson aus dem, was Amy
geschrieben hatte, nicht recht
schlau, auch wenn der Ton des
Briefes ermutigend wirkte. Am
liebsten hätte er ihr
überschwänglich geantwortet,

aber dann beschloss er zu warten, bis die College-Frage geklärt war, was erst im folgenden Monat der Fall sein würde. Sollte Amy allerdings noch einen weiteren Brief schicken, würde er unverzüglich zurückschreiben – doch das tat sie nicht, und die Pattsituation dauerte an. Ferguson glaubte, er verhielte sich stark, aber als er später aus der Sicht seines

künftigen Ichs auf sein
Vorgehen zurückblickte, begriff
er, dass er bloß trotzig
gewesen war. Trotzig stolz, was
letztlich nur ein anderer
Ausdruck für *dumm* war.

Am 7. März griffen in Selma
zweihundert Polizisten aus
Alabama
fünfhundertfünfundzwanzig
Bürgerrechtsdemonstranten
an, die über die Edmund-
Pettus-Brücke nach

Montgomery marschieren wollten, um gegen die Wahlrechtsdiskriminierung zu protestieren. Dieses Datum sollte für immer als *Blutiger Sonntag* in Erinnerung bleiben.

Am nächsten Morgen landeten die US-Marines in Vietnam. Die beiden Bataillone, die den Luftwaffenstützpunkt in Da Nang schützen sollten, waren die ersten Kampftruppen, die in das Land

entsendet wurden. Inzwischen waren dreiundzwanzigtausend Amerikaner in Vietnam stationiert. Ende Juli würde die Zahl bei verdoppelter Einberufungsrate auf hundertfünfundzwanzigtausend gestiegen sein.

Am 11. März wurde der Pfarrer James J. Reeb aus Boston, Massachusetts, in Selma erschlagen. Zwei weitere weiße unitarische Geistliche

wurden bei dem Angriff verletzt.

Sechs Tage später entschied ein örtlicher Richter, der Marsch von Selma nach Montgomery dürfe stattfinden. Präsident Johnson stellte die Nationalgarde unter Bundeskommando, und nachdem er weitere zweitausendzweihundert Soldaten zum Schutz der Demonstranten entsandt hatte,

begann der Marsch am
21. März. Am Abend desselben
Tages wurde Viola Liuzzo aus
Detroit, eine Mutter von fünf
Kindern, die nach Alabama
gefahren war, um sich der
Bewegung anzuschließen, in
ihrem Wagen von Mitgliedern
des Ku-Klux-Klan erschossen,
weil neben ihr auf dem
Beifahrersitz ein Schwarzer
saß.

Am Montag (dem 22. März)

begann ein verstörter,
fassungsloser Ferguson wieder
für die *Montclair Times* zu
arbeiten. Seit dem Ende der
Basketballsaison war ein Monat
vergangen, und nun war es Zeit
für Baseball, den gefürchteten,
herrlichen Baseball, darüber zu
berichten würde etwas völlig
anderes sein als über
Basketball, und Ferguson hatte
anfangs gedacht, er sei dieser
Aufgabe nicht gewachsen, doch

es war ihm schwerverfallen,
nicht für die Zeitung zu
schreiben, es hatte ihm gefehlt,
von den Spielen zu berichten,
wie einem Raucher seine
Zigaretten fehlen, wenn die
Schachtel leer ist, und die
zusätzliche Zeit, die er gehabt
hatte, um an seinen Gedichten
zu feilen, hatte nichts
Erwähnenswertes
hervorgebracht, lediglich eine
Reihe missglückter Werke, die

ihn so entmutigt hatten, dass er sich fragte, ob er überhaupt dichterisches Talent besaß, und jetzt, da der Unfall vierzehn Monate zurücklag und er eine ganze Saison lang nichts mit Baseball zu tun gehabt hatte, war vielleicht der Augenblick gekommen, sich zu prüfen und zu sehen, ob er auf ein Baseballfeld zurückkehren konnte, ohne in sinnloses Grübeln, Kummer und

Bedauern zu verfallen. Die rasende Geschwindigkeit der elektrischen Schreibmaschine würde ihm Spaß machen, sagte er sich, und Bobby George Bälle über den Zaun schmettern zu sehen und mit den Talentsuchern der großen Ligen zu reden, die sicher kommen würden, um Bobby zu sehen, und solange er es aushalten konnte, nicht mehr dazuzugehören, würde er wie

früher das geschnittene Gras
riechen, weiße Bälle durch den
blauen Himmel schießen sehen
oder gegen Schläger und in
Lederhandschuhe klatschen
hören, und all das würde er
begrüßen, dachte er, würde es
begrüßen, weil es ihm so
gefehlt hatte, und deshalb hielt
er sich, ohne Imhoff von seinen
Zweifeln zu unterrichten, an
die Abmachung, die sie im
Dezember getroffen hatten,

und ging am 22. März in Sal Martinos Büro, um den Trainer zur bevorstehenden Saison zu interviewen, woraus der erste von einundzwanzig Artikeln hervorging, die er in jenem Frühling über die Baseball-Auswahl der Montclair Highschool verfasste.

Es fiel ihm nicht so schwer, wie er gedacht hatte, eigentlich fiel es ihm gar nicht schwer, und als die Saison Anfang April

mit einem Auswärtsspiel an der Columbia Highschool begann, dachte Ferguson auf der Fahrt dorthin weniger an das Spiel an jenem Nachmittag als an das, was er darüber schreiben würde. Er fühlte sich wesentlich älter als vor einem Jahr, viel älter als alle Gleichaltrigen, besonders die Jungen im Team, das ohne den Unfall auch sein Team gewesen wäre, und um zu beweisen, wie

sehr sich alles für ihn verändert hatte, saß er, als er in der folgenden Woche seinen Impala zur Einstellung des Motors in Kroliks Reparaturwerkstatt abgegeben hatte und mit dem Teambus zu einem weiteren Auswärtsspiel in East Orange fuhr, vorn bei Sal Martino statt hinten bei seinen Schulkameraden, denn die übermütigen Witzeleien und das laute Gelächter der Jungen

hatten für ihn den Reiz
verloren, und plötzlich lag
wieder etwas Kindliches hinter
ihm, und es war seltsam, sich so
alt zu fühlen, sagte er sich,
seltsam, weil es ihn zugleich
traurig und froh machte, ein
neues Gefühl für ihn, etwas in
seinem Gefühlsleben
Beispielloses, Traurigkeit und
Freude verschmolzen zu einem
einzigem Berg von Gefühlen,
und als ihm dieses Bild in den

Sinn kam, musste er an das White-Rock-Mädchen auf der Seltersflasche denken und an das vor sechs Jahren mit Tante Mildred geführte Gespräch über Psyche, in dem es um die Verwandlung von Raupen in Schmetterlinge gegangen war, denn das Rätselhafte an der Verwandlung des einen in das andere war, dass Raupen mit ihrem Raupendasein vermutlich ganz zufrieden waren und auf

der Erde herumkrochen, ohne jemals daran zu denken, etwas anderes zu werden, und so traurig es für sie sein musste, keine Raupen mehr zu sein, war es bestimmt besser und höchst erstaunlich, als Schmetterlinge noch einmal neu anzufangen, obwohl das Leben eines Schmetterlings gefährlicher war und manchmal nur einen einzigen Tag dauerte.

In den ersten fünf Spielen

der Saison schlug der
liebeskranke Bobby George
vier Doubles, drei Home Runs
und hatte einen Average von
0,632, wobei er fünf Walks und
acht Runs erreichte. Was auch
immer Margaret O'Mara dem
Herzen des armen Jungen
angetan hatte, sein Talent zum
Baseballspielen war nicht
beeinträchtigt. *Und stell dir
bloß vor*, sagte ein Talentsucher
der Minnesota Twins zu

Ferguson, während er sich ansah, wie Bobby einen Runner an der zweiten Base eliminierte, *der Junge wird erst im Sommer achtzehn.*

Am 16. April setzte Ferguson sich endlich hin und schrieb einen kurzen Brief an Amy. *Ich hab's geschafft,* begann er. *Columbia hat mich in den Abschlussjahrgang 69 aufgenommen – eine herrlich*

*anschauliche Zahl, die für die
Zukunft auf allerhand
spannende Aktivitäten
hindeutet. Im Gegensatz zu dir
habe ich mir keine Mühe
gegeben, nicht an dich zu
denken, sondern hatte dich in
den vergangenen viereinhalb
Monaten stets liebevoll (und
manchmal verzagt) vor Augen.
Und ja, als Antwort auf deine
rhetorische Frage, ich habe
noch Interesse, werde immer*

*Interesse haben und nie kein
Interesse haben, denn ich liebe
dich wahnsinnig und ertrage
die Vorstellung von einem
Leben ohne dich nicht. Bitte
sag mir, wann ich dich
wiedersehen kann. Dein Archie.*

Diesmal schrieb sie nicht,
sondern rief an, rief ihn, kurz
nachdem sie den Brief
bekommen hatte, zu Hause an,
und als Erstes fiel ihm auf, wie
gut es war, ihre Stimme wieder

zu hören, ihre New Yorker Stimme mit den weichen *r*, die seinen Namen wie *Ahhchie* klingen ließ, und dann wiederholte sie den letzten Satz aus seinem Brief: *Wann kannst du mich wiedersehen?*, woraufhin er sagte: *Ganz genau, wann?*, und prompt kam die Antwort, die er sich erhofft hatte: *Wann immer du willst. Ab sofort.*

Und plötzlich war der

verbannte Ferguson bei seiner launischen Königin wieder gut angeschrieben, und weil sie zu dem Urteil kam, dass er sich während seines Exils rühmlich verhalten, sie weder mit Bittbriefen noch mit Anrufen belästigt oder angefleht hatte, ihn wieder in seine frühere Stellung bei Hofe einzusetzen, waren die ersten Worte, die sie zu ihm sagte, als er am nächsten Tag nach New York

kam: Du bist mein Herzblatt,
Archie, mein allereinzigstes Ein
und Alles, und weil sie im
selben Augenblick, als er sie
umarmte, in Tränen ausbrach,
dachte Ferguson, dass ihr
Leben in den vergangenen
viereinhalb Monaten vielleicht
unschön verlaufen war, dass sie
sich für manches, was sie getan
hatte, schämte und es dabei
zweifellos um Sex ging, und aus
diesem Grund beschloss er,

keine Fragen zu stellen, weder in diesem Augenblick noch sonst irgendwann, denn er wollte nichts von den anderen hören, mit denen sie geschlafen hatte, und nicht sich ihren nackten Körper im Bett mit einem anderen nackten Körper vorstellen müssen, dessen langer, kräftig erigierter Schwanz sich zwischen ihre gespreizten Beine schob, keine Namen oder Schilderungen

bitte, keinerlei Einzelheiten, und da er keine der Fragen stellte, mit denen sie gerechnet haben dürfte, schmiegte sie sich um so fester an ihn.

Es war der schönste Frühling seines Lebens, der Frühling, in dem er wieder mit Amy zusammen war, in dem er wieder mit Amy reden, die nackte Amy wieder in den Armen halten konnte, sich wieder anhören konnte, wie

Amy gegen Johnson und die CIA wetterte, weil zwanzigtausend Soldaten in die Dominikanische Republik entsandt wurden, um zu verhindern, dass der freigewählte Schriftsteller-Historiker Juan Bosch erneut Präsident wurde, weil er angeblich unter kommunistischem Einfluss stand, doch das stimmte nicht, und warum mischte Amerika

sich überhaupt in die
Angelegenheiten dieses kleinen
Landes ein, wo es schon in
anderen Weltgegenden so viel
Schaden anrichtete? Wie
Ferguson sie für die Reinheit
ihrer Empörung bewunderte,
und wie befriedigend es war,
die Wochenenden wieder bei
ihr in New York zu verbringen,
wo er in wenigen Monaten
ebenfalls leben würde, und
außerdem war der Frühling

schön, weil seine Sorgen wegen
des kommenden Jahres endlich
hinter ihm lagen, was
bedeutete, dass er sich zum
ersten Mal in seiner ganzen
Schulzeit entspannen konnte,
so wie alle anderen im letzten
Schuljahr sich während dieses
zweimonatigen *dolce far poco*
entspannten, das irgendwie die
uralten Streitigkeiten und
Feindseligkeiten abgemildert
hatte und alle enger

zusammenzuführen schien,
während es aufs Ende ihres
gemeinsamen Weges zuing,
und als es draußen wärmer
wurde, führte er mit seinem
Vater ein neues Ritual ein, und
sie standen wochentags jeden
Morgen um sechs Uhr auf und
verließen um halb sieben das
Haus, um auf einem der freien
öffentlichen Tennisplätze in der
Stadt ein bis anderthalb
Stunden zu spielen, wobei sein

einundfünfzigjähriger Vater ihn immer noch in jedem Satz 6 zu 2 oder 6 zu 3 schlagen konnte, aber die körperliche Betätigung brachte Ferguson wieder in Form, und nach der langen sportlosen Zeit seit dem Unfall erfüllte das Tennisspielen ein altes, immer noch starkes Bedürfnis in ihm, und er freute sich, seinen Vater gewinnen zu sehen, freute sich zu sehen, wie leicht es dem

alten Mann fiel, seinen Laden aufzulösen, den Restbestand an Fernsehern, Radios und Klimaanlage für zwei Drittel, die Hälfte, ein Drittel des ursprünglichen Preises zu verkaufen, der Kampf war jetzt vorbei, sein Vater nahm nichts mehr wichtig, sein ganzer früherer Ehrgeiz hatte sich in Luft aufgelöst, und da auch seine Mutter gerade ihr Atelier auflöste, denn beide sollten bis

zum 30. Mai alles räumen und
Mitte Juni ihre neuen Stellen
antreten, hatte dieser Frühling
etwas Schwindelerregendes für
sie, ihnen war schwindlig wie
kleinen, ausgelassenen
Kindern, die man an den
Knöcheln packte und kopfüber
in der Luft baumeln ließ, und so
musste es auch bei ihm und
Amy gewesen sein, als sie in
diesen dunkel erinnerten
Momenten der fernen

Vergangenheit gemeinsam
nackt auf dem Bett
herumgehopst waren, und was
für ein Glück war es, dass
Imhoff Ferguson nicht aus
Rache feuerte, nachdem seine
Mutter bei der *Montclair Times*
gekündigt hatte, denn so
konnte Ferguson weiter von
den zweimal wöchentlich
ausgetragenen Spielen der
Montclair-Schulenauswahl
berichten, und während Bobby

George dabei war, zu einem der landesweit besten Spieler erklärt zu werden und höchstwahrscheinlich einen Vertrag bei einem Club der Major League zu bekommen, zeigte Ferguson sich davon beeindruckt, wie gut Bobby mit seinem frischen Ruhm zurechtkam, der ihn zum Schulgespräch gemacht hatte, und auch wenn er mit dem Lernen immer noch auf

Kriegsfuß stand und alberne Witze über Farmerstöchter und Handlungsreisende komisch fand, war Bobby neuerdings von einer Aura der Größe umgeben, die langsam in ihn einsickerte und sein Selbstbild veränderte, und jetzt, da Margaret O'Mara mit ihm redete, sah man Bobby selten ohne ein Lächeln im Gesicht herumlaufen, dasselbe wonnige Lächeln, das Ferguson noch aus

ihrer gemeinsamen Zeit als Vier- und Fünfjährige kannte.

Mit das Beste an jenem schönen Frühling war die Vorfreude auf den Sommer, die Planungen mit Amy für ihre gemeinsame Frankreichreise von Mitte Juli bis Mitte August, nur ein einziger Monat, weil sie sich mehr nicht leisten konnten, nachdem sie alles zusammengeworfen hatten, das von früheren Ferienjobs

gesparte Geld, die Honorare für Fergusons *Montclair Times*-Artikel, sofern sie nicht für Benzin oder Hamburger draufgegangen waren, ein größeres Geschenk zum Schulabschluss von Fergusons Großeltern (fünfhundert Dollar), eine kleinere Zuwendung von Amys Großvater väterlicherseits und ein paar Beiträge von ihren Eltern, würde es, wenn der

Charterflug bezahlt war, viereinhalb Wochen für das Allernötigste reichen, also beschlossen sie, keine große Europareise in diesen begrenzten Zeitraum zu pressen, sondern in einem einzigen Land zu bleiben und darin so tief wie möglich einzutauchen. Die Wahl fiel zwangsläufig auf Frankreich, weil sie beide Französisch lernten und die Sprache noch

flüssiger sprechen wollten,
aber auch weil Frankreich der
Mittelpunkt alles Nicht-
Amerikanischen war, das Land
mit den besten Dichtern, den
besten Romanautoren, den
besten Filmemachern, den
besten Philosophen, den besten
Museen und dem besten Essen,
und mit nichts bepackt als ihren
Rucksäcken, verließen sie am
15. Juli, einen Tag nach dem
französischen Nationalfeiertag,

um acht Uhr abends vom Kennedy Airport aus amerikanischen Boden. Es war ihre erste Auslandsreise. Für Ferguson war es auch die erste Flugreise, das erste Mal, dass er den Bodenkontakt verlor.

Größtenteils Paris, zweiundzwanzig der einunddreißig Tage in Frankreich in Paris, von dort aus ein Ausflug mit dem Zug in den Norden (Normandie und

Bretagne, mit Abstechern zum Omaha Beach, zum Mont-Saint-Michel und Chateaubriands Familienschloss in Saint-Malo) und ein Ausflug in den Süden (Marseille, Arles, Avignon und Nîmes). Feierliches Versprechen, so oft wie möglich miteinander französisch zu reden, amerikanische Touristen zu meiden, zur Verbesserung ihres Französisch Gespräche mit Einheimischen zu führen,

nur französische Bücher und Zeitungen zu lesen, nur französische Filme zu sehen, Ansichtskarten nach Hause auf Französisch zu schreiben. Das Hotel, in dem sie in Paris wohnten, war so unbedeutend, dass es nicht einmal einen Namen hatte. Auf dem Schild über der Eingangstür stand nur HOTEL, und das schlichte Zimmer, das sie sich in der Rue Clément im sechsten

Arrondissement teilten und aus dem sie direkt auf den Marché Saint-Germain blickten, die kleine, aber ausreichende *chambre dix-huit*, in der es weder Telefon noch Fernseher oder Radio gab, ein Waschbecken mit kaltem Wasser, aber keine Toilette, kostete zehn Francs die Nacht, was zwei Dollar entsprach, also einen Dollar für jeden, was machte es da, dass die Toilette

auf dem Flur nicht immer frei war, wenn man sie benutzen wollte, oder dass die Dusche, ein enger, in die Wand eingelassener Metallkasten am oberen Ende der Treppe, nicht immer frei war, wenn man sie benutzen wollte, aber das Zimmer war sauber und hell und das Bett so groß, dass zwei Leute bequem darin schlafen konnten, und noch wichtiger war die Tatsache, dass es den

Inhaber des Hotels, einen stämmigen Mann mit Schnurrbart namens Antoine, nicht im Geringsten interessierte, ob Ferguson und Amy sich das Bett teilten, obwohl sie eindeutig nicht verheiratet und noch so jung waren, dass sie seine Kinder hätten sein können.

Das war das Erste, was ihnen an Frankreich gefiel (die wohlthuende Gleichgültigkeit

gegenüber dem Privatleben
anderer), doch schon bald
folgte mehr, etwa der
erstaunliche Umstand, dass in
Paris alles besser roch als in
New York, nicht nur die
Bäckereien und Restaurants
und Cafés, sondern auch das
tiefste Innere der Métro, wo
das Desinfektionsmittel, mit
dem die Böden gewischt
wurden, fast wie Parfüm
duftete, während die Subways

von New York oft widerlich
stanken und einen den Atem
anhalten ließen, und dann die
unaufhörliche Bewegung am
Himmel, die Wolken, die sich
ballten und wieder aufrissen,
was ein schimmerndes,
wechselndes Licht erzeugte,
weich und voller
Überraschungen, und die
nördliche Breite, die den
hochsommerlichen Himmel viel
länger leuchten ließ als zu

Hause, sodass es nachts erst um halb oder Viertel vor elf dunkel wurde, und das Vergnügen, einfach durch die Straßen zu schlendern, sich zu verlaufen und doch nie gänzlich zu verirren, wie in den Straßen des Village in New York, aber hier glich eine ganze Stadt dem Village, in den Vierteln, in die sie gingen, gab es kein Straßenraster und nur wenige rechte Winkel, während die

gewundenen gepflasterten
Gassen sich dahinschlängelten
und ineinanderflossen, und
natürlich das Essen, *la cuisine
française*, verzückt genossen
beim allabendlichen
Restaurantbesuch nach einem
aus Butterbrot und Kaffee
bestehenden Frühstück
(*tartine beurrée* und *café
crème*) und einem Mittagessen
aus selbstgemachten Schinken-
(*jambon de Paris*) oder

Käsesandwiches (*gruyère, camembert, emmental*), Abendessen in den guten, aber preiswerten Restaurants, die in *Europa für fünf Dollar am Tag* verzeichnet waren, und in Etablissements wie dem Restaurant des Beaux Arts und dem Wadja in Montparnasse und der Crèmerie Polidor (angeblich eins von James Joyce' Lieblingslokalen), wo sie sich auf Speisen und Gerichte

stürzten, denen sie weder in New York noch sonst wo begegnet waren: *poireaux vinaigrette, rillettes, escargots, céleri rémoulade, coq au vin, pot-au-feu, quenelles, bavette, cassoulet, fraises au crème chantilly* und die betörende Zuckerbombe mit dem Namen *baba au rhum*. Schon eine Woche nach ihrer Ankunft in Paris hatten beide sich in fanatische Frankophile

verwandelt, Amy verkündete plötzlich ihren Entschluss, Französisch zu studieren, und arbeitete sich durch Romane von Flaubert und Stendhal, und Ferguson unternahm erste zögerliche Versuche, französische Lyrik zu übersetzen, während er in der *chambre dix-huit* oder im hinteren Zimmer des La Palette saß und zum ersten Mal Apollinaire, Éluard, Desnos und

andere französische
Vorkriegsdichter las.

Natürlich stritten sie auch
manchmal und gingen sich auf
die Nerven, schließlich waren
sie einunddreißig Tage und
Nächte lang fast ständig
zusammen, Amy neigte zu
gelegentlichen Gewittern und
unflätigen Wutausbrüchen, und
Ferguson hatte den Hang, in
missmutige Introspektion
und/oder unerklärliches

Schweigen zu verfallen, doch keine ihrer Streitigkeiten dauerte länger als ein, zwei Stunden, und die meisten, wenn nicht alle, ereigneten sich, während sie unterwegs waren, aufgrund von Reisestrapazen und schlaflosen Nächten in Zügen. Und natürlich ging Amerika ihnen während der ganzen Reise im Kopf herum, auch wenn sie froh waren, jetzt nicht dort zu sein,

und sie sprachen ausführlich über die beiden ermutigenden Dinge, die sich während ihrer Abwesenheit zutrugen – Johnsons Unterzeichnung des Gesetzes zur Gesundheitsversorgung am 30. Juli und dann des Wahlrechtsgesetzes am 6. August –, und auch über die unheilvollen Vorfälle am 11. August, nur fünf Tage vor ihrem Rückflug: die

Rassenunruhen in Los Angeles,
der wütende Aufstand der
schwarzen Bevölkerung in
einem Stadtteil namens Watts.
Danach sagte Amy: Vergiss das
Französischstudium. Mein
erster Impuls war der richtige.
Geschichte und
Politikwissenschaft. Woraufhin
Ferguson ein imaginäres Glas
erhob und sagte: Frag nicht,
was dein Land für dich tun
kann. Bitte Amy Schneiderman,

dein Land zu regieren.

An dem Tag, bevor sie nach New York zurückfliegen sollten, machten sie zwei unangenehme Entdeckungen: 1) Sie hatten so viele Bücher gekauft, dass sie sie nicht im Flugzeug mitnehmen konnten; 2) ihre Finanzlage war äußerst kritisch – zweifellos, weil sie den Kauf von Büchern in ihrem Budget nicht berücksichtigt hatten. Während ihres

einmonatigen

Auslandsaufenthalts hatten beide abgenommen (Ferguson dreieinhalb Kilo, Amy zweieinhalb), doch das konnte nicht überraschen, wenn man entschlossen war, täglich nur eine volle Mahlzeit zu sich zu nehmen, doch trotz dieser Sparsamkeit hatten sie bei ihren häufigen Besuchen von Buchhandlungen zu viel Geld ausgegeben, vor allem in der

Librairie Gallimard gegenüber
der L'Église Saint-Germain und
im Laden des linken Verlegers
François Maspero gegenüber
der L'Église Saint-Séverin, und
zusätzlich zu den
einundzwanzig Gedichtbänden,
die Ferguson gekauft, und den
elf dicken Romanen, die Amy
erworben hatte, hatten sie
nicht widerstehen können,
etliche politische Bücher von
Frantz Fanon (*Die Verdammten*

dieser Erde), Paul Nizan (*Aden*)
und Jean-Paul Sartre
(*Situationen I, II, III*) zu kaufen,
wodurch die Gesamtzahl auf
siebenunddreißig Bücher
wuchs. Deshalb vergeudeten
sie an ihrem letzten Tag
mehrere Stunden damit, diese
Bücher in Kartons zu
verpacken, sie zum Postamt zu
schleppen und an Amys
Wohnung in der West 111th
Street zu schicken (alle an

Amys Adresse, auch Fergusons Bücher, denn seine Eltern hatten Anfang Juni eine Anzahlung für ihr Haus bekommen, und es war unklar, ob sie überhaupt noch in Montclair wohnten oder schon woanders hingezogen waren), und es kostete so viel, die Kartons mit einem Frachter übers Meer schhippern zu lassen – Ankunft erst gegen Weihnachten –, dass ihnen

gerade noch vierzehn Dollar blieben, von denen sie acht am nächsten Morgen für die Busfahrt zum Flughafen brauchen würden. Folglich waren ihre Pläne für ein großes Abschiedsabendessen im Restaurant des Beaux Arts hinfällig, und sie mussten sich mit geschmacklosen, vertrockneten Hamburgern bei Wimpy's am Boulevard Saint-Michel begnügen. Zum Glück

fanden sie das beide witzig,
denn eine dermaßen schlechte
Planung bewies, dass sie
wahrlich die lächerlichsten
Menschen auf Erden waren.

Und so kehrten die
ausgemergelten, ungepflegten
Achtzehnjährigen von ihren
gallischen Abenteuern zurück,
schleppten sich wuschelhaarig
mit ihren vollgepackten
Rucksäcken in den New Yorker
Flughafenterminal, und als sie

die Passkontrolle und den Zoll
hinter sich hatten, breiteten
ihre Eltern die Arme aus,
hießen sie willkommen und
begrüßten sie mit einer
Begeisterung und Intensität,
die normalerweise
heimkehrenden Kriegshelden
und Entdeckern neuer
Kontinente vorbehalten ist.
Amy und Ferguson, die schon
vereinbart hatten, sich in ein
paar Tagen wiederzusehen,

gaben sich einen Abschiedskuss und marschierten dann mit ihrer jeweiligen Familie davon, um zu Hause zu baden, sich die Haare schneiden zu lassen und ihre Eltern, Großeltern, Tanten und Onkel kurz zu besuchen.

Wie Ferguson auf dem Weg zum Wagen gleich erfuhr, war *zu Hause* nicht mehr das Haus in Montclair, sondern eine Wohnung im Newarker Stadtteil Weequahic. Seinen

Eltern schien dieser Umzug zurück in die Stadt, dieser offensichtliche Abstieg in sozialer, ökonomischer oder gesellschaftlicher (oder woran auch immer Erfolg und Misserfolg im amerikanischen Leben gemessen wurden) Hinsicht nichts auszumachen, was ihm ersparte, sich ihretwegen aufzuregen, denn im Grunde war ihm das Ganze völlig egal.

Seine Mutter lachte. Wir sind nicht nur zurück in Newark, sagte sie, sondern wohnen auch in demselben Gebäude wie nach unserer Hochzeit – 25 Van Velsor Place. Nicht in derselben Wohnung, aber im selben Stockwerk, zweite Etage, genau gegenüber hast du deine ersten drei Lebensjahre verbracht. Ziemlich verrückt, findest du nicht? Ich bin gespannt, ob du

dich noch an irgendetwas erinnern kannst. Genau die gleiche Wohnung, Archie. Nicht dieselbe, aber eine, die genauso aussieht.

Als Ferguson eine Stunde später die Dreizimmerwohnung im zweiten Stock von 25 Van Velsor Place betrat, begeisterte ihn, wie gemütlich und wohnlich sie nach so kurzer Zeit schon wirkte. In nur drei Wochen war es seinen Eltern

gelingen, sich einzuleben, und verglichen mit der Enge der *chambre dix-huit* schienen ihm die Ausmaße riesig. Natürlich war sie nicht annähernd so groß wie das Haus in Montclair, aber groß genug.

Und, Archie?, fragte seine Mutter, während er durch die Zimmer streifte, Erinnerst du dich an irgendetwas?

Ferguson wünschte, ihm würde eine kluge Bemerkung

einfallen, die der Hoffnung in der Stimme seiner Mutter gerecht wäre, aber er konnte bloß den Kopf schütteln und lächeln.

Er erinnerte sich an nichts.

4.2

4.3

Der Sommer 1962 begann mit einer Reise an einen fernen Ort und endete mit einer zweiten Reise an einen noch fernereren Ort, zwei Hin- und Rückflüge, die Ferguson nach Kalifornien (allein) und nach Paris (mit seiner Mutter und Gil)

brachten, wo er insgesamt zweieinhalb Wochen blieb und keine Angst haben musste, Andy Cohen zu begegnen. Zwischen seinen Reisen war er zu Hause am Riverside Drive, mied das Thalia, sah sich aber so viele alte und neue Filme wie möglich an, spielte in zwei Freiluft-Basketball-Ligen mit und begann, auf Gils Vorschlag hin, damit, amerikanische Literatur des zwanzigsten

Jahrhunderts zu lesen (*Babbitt*, *Manhattan Transfer*, *Licht im August*, *In unserer Zeit*, *Der große Gatsby*), doch für den fünfzehnjährigen Ferguson, der Andy Cohen in der Zeit zwischen seinem neunten und zehnten Schuljahr kein einziges Mal begegnete, war das Unvergessliche an diesem Sommer, zum ersten Mal zu fliegen und alles Mögliche in Kalifornien und Paris zu sehen

und zu unternehmen.

Unvergesslich hieß natürlich nicht, dass er nur gute Erinnerungen hatte, aber selbst die schlimmste, immer noch schmerzliche Erinnerung beruhte auf einer Erfahrung, die sich als lehrreich erwies, und jetzt, da er seine Lektion gelernt hatte, würde ihm dieser Fehler hoffentlich kein zweites Mal unterlaufen.

Die Reise nach Kalifornien

war ein Geschenk seiner Tante Mildred, der früher unergründlichen und rätselhaften Tante, die 1959 die Hochzeit ihrer Schwester boykottiert hatte und anscheinend nichts mehr mit der Familie zu tun haben wollte, aber seit jener boshaften, unerklärlichen Brüskierung war sie zweimal in New York gewesen, einmal 1960 zur Beerdigung ihres

Vaters und dann noch mal 1961 zur Beerdigung ihrer Mutter, und inzwischen war sie in den Schoß der Familie zurückgekehrt, kam wieder halbwegs gut mit ihrer Schwester und hervorragend mit ihrem neuen Schwager aus, und ihre Einstellung hatte sich so stark verändert, dass sie beim zweiten Besuch bereitwillig zu einem Abendessen in die Wohnung am

Riverside Drive kam, wo einer der Gäste ihr Exmann Paul Sandler war, Fergusons früherer Onkel, mit den Adler-Schneidermans noch eng verbunden, Paul Sandler in Begleitung seiner zweiten Frau, einer unverblünten, freimütigen Malerin namens Judith Bogat, und es beeindruckte Ferguson, wie entspannt und ungezwungen seine Tante bei diesem

Abendessen zu sein schien, wie sie Höflichkeiten mit ihrem Exmann austauschte, so als hätten sie keine Vorgeschichte, wie sie mit Gil über das noch nicht fertiggestellte Lincoln Center sprach, wie sie sich tatsächlich dazu herbeiließ, ihrer Schwester zu einigen ihrer jüngeren Fotos Komplimente zu machen, und Ferguson viele freundliche, schwierige Fragen über Filme

und Basketball und die Leiden der Pubertät stellte, was in der spontanen Einladung nach Palo Alto mündete, und so wurde vereinbart, dass ihr Neffe nach diesem Schuljahr – *auf ihre Kosten* – nach Kalifornien fliegen und eine Woche bei ihr verbringen sollte. Als zwei Stunden später die letzten Gäste in der Nacht verschwunden waren, fragte Ferguson seine Mutter, warum

Tante Mildred so anders wirke,
so *glücklich*.

Ich glaube, sie ist verliebt,
sagte seine Mutter. Ich weiß
nichts Genaueres, nur hat sie
ein paarmal jemanden namens
Sidney erwähnt, und ich habe
das Gefühl, die beiden könnten
zusammenleben. Bei Mildred
weiß man nie, aber keine Frage,
zurzeit ist sie guter Dinge.

Er hatte damit gerechnet,
dass seine Tante ihn abholen

würde, doch am Flughafen in San Francisco wartete jemand anders auf ihn, eine jüngere, vielleicht fünf- oder sechszwanzigjährige Frau stand am Ausgang und hielt ein Exemplar von Mildreds Buch über George Eliot hoch, ein zierliches, lebhaft wirkendes, nahezu hübsches Mädchen mit kurzem braunem Haar, das hochgekrempelte Blue Jeans, ein rot-schwarz kariertes

Hemd, zweifarbiges spitze
Alligatorlederstiefel und um
den Hals ein gelbes Tuch trug –
Fergusons erste Wildwestfigur,
ein echtes Cowgirl!

Der *Sidney*, den seine Mutter
erwähnt hatte, war in
Wirklichkeit eine *Sydney*, die
mit Nachnamen Millbanks hieß,
und als die junge Frau den
müden Reisenden aus dem
Terminal hinaus und zu ihrem
Wagen auf dem Parkplatz

führte, erklärte sie, Mildred gebe in diesem Quartal Sommerkurse und sei bei einer Fachbereichssitzung auf dem Campus aufgehalten worden, aber in ein paar Stunden werde sie zum Abendessen nach Hause kommen.

Ferguson atmete seinen ersten Schwall kalifornische Luft und fragte: Sind Sie die Köchin?

Köchin, Haushälterin,

Rückenstreichlerin und Bettgenossin, erwiderte Sydney. Ich hoffe, du bist nicht schockiert.

Ferguson war wirklich ein bisschen schockiert oder wenigstens überrascht oder vielleicht verwirrt, denn er hörte zum ersten Mal, dass zwei Menschen desselben Geschlechts zusammenlebten, und niemand hatte ihm erzählt oder die kleinste Andeutung

gemacht, dass seine Tante
insgeheim die Körper von
Frauen den Körpern von
Männern vorzog. Die
Scheidung von Onkel Paul ließ
sich jetzt erklären oder
anscheinend erklären, aber
noch interessanter war, dass
Sydney, das Cowgirl, es nicht
für nötig befand, die Wahrheit
vor ihm zu verbergen, ihre
Freimütigkeit hatte etwas
Bewundernswertes, dachte er,

es war gut, sich für das *Anderssein* nicht zu schämen, und so lächelte Ferguson, statt zuzugeben, dass ihn diese unerwartete Offenbarung ein bisschen schockierte oder verwirrte, und sagte: Nein, ganz und gar nicht. Ich freue mich bloß, dass Tante Mildred nicht mehr allein ist.

Die Fahrt vom Flughafen zu dem Haus in Palo Alto dauerte ungefähr vierzig Minuten, und

während Sydney in ihrem hellgrünen Saab den Freeway entlangbrauste, erzählte sie Ferguson, wie sie Mildred ein paar Jahre zuvor kennengelernt hatte, als sie nach einer neuen Bleibe gesucht und die ans Haus angebaute Garagenwohnung gemietet hatte. Sie hatten sich also durch Zufall kennengelernt, und das wäre nie passiert, wenn sie nicht in einer Zeitung auf

eine vierzeilige Annonce in
Minuskelschrift gestoßen wäre,
doch schon bald nach ihrem
Einzug hatten sie sich
angefreundet und ein paar
Monate später ineinander
verliebt. Keine von beiden war
vorher schon mal mit einer
Frau zusammen gewesen, aber
so sieht's aus, sagte Sydney,
eine Universitätsprofessorin
und eine Grundschullehrerin,
eine Frau Anfang vierzig und

eine Frau Mitte zwanzig, eine Jüdin aus New York und eine Methodistin aus Sandusky, Ohio, für beide die größte Liebe ihres Lebens. Das Verblüffendste sei, fuhr Sydney fort, dass sie früher nie an Frauen gedacht habe, sie habe immer auf Jungen gestanden und auch jetzt, nachdem sie fast drei Jahre mit einer Frau *in wilder Ehe gelebt* habe, halte sie sich nicht für lesbisch, sie

sei in einen anderen Menschen verliebt, und dieser andere Mensch sei so schön und bezaubernd wie niemand sonst auf der Welt, da spiele es keine Rolle, ob Mann oder Frau.

Wahrscheinlich hätte sie nicht so mit ihm reden sollen. Es hatte zweifellos etwas Ungehöriges und vielleicht sogar Anstößiges, dass eine erwachsene Frau einem fünfzehnjährigen Jungen

dergleichen anvertraute, doch der fünfzehnjährige Ferguson freute sich über ihre Offenheit, bisher hatte zu keinem Zeitpunkt ein Erwachsener so ehrlich mit ihm über das Chaos und die Ungewissheiten der Erotik gesprochen, und auch wenn er Sydney Millbanks gerade erst kennengelernt hatte, kam Ferguson zu dem Schluss, dass er sie mochte, sogar außerordentlich gern

mochte, und weil er in den
vergangenen Monaten selbst
mit diesen Fragen gerungen,
sich abgemüht hatte,
herauszufinden, wo er auf dem
Jungen-Mädchen-Spektrum des
Verlangens stand, ob er in den
Bereich Jungen und Mädchen
oder Jungen und Jungen oder
wahlweise Mädchen und
Jungen gehörte, hatte er das
Gefühl, dass dieses
kalifornische Cowgirl, das

sowohl Männer als auch Frauen liebte, dieser Mensch, der gerade in sein Leben getreten war und ihn zum Haus seiner Tante in Palo Alto brachte, vielleicht jemand war, mit dem er reden konnte, ohne befürchten zu müssen, ausgelacht, verletzt oder missverstanden zu werden.

Finde ich auch, sagte Ferguson. Es ist unwichtig, ob Mann oder Frau.

So denken nur die wenigsten,
Archie. Das weißt du doch,
oder?

Ja, ich weiß, aber ich bin
anders, ich bin einfach ich, und
das Sonderbare an mir ist, dass
ich bisher nur mit einem
Jungen Sex hatte.

Das ist ganz normal in deinem
Alter. So normal, dass du dir
keine Sorgen machen solltest –
falls du dir welche gemacht
hast. Was soll ein Junge schon

tun, oder?

Ferguson lachte.

Hoffentlich hat's dir
wenigstens gefallen, sagte
Sydney.

Es hat mir schon gefallen,
aber *er* irgendwann nicht mehr,
deshalb habe ich die Sache
beendet.

Und jetzt fragst du dich: Wie
geht's weiter?

Bevor sich die Gelegenheit
ergibt, es mit einem Mädchen

zu tun, werde ich das nicht erfahren.

Macht keinen großen Spaß, fünfzehn zu sein, was?

Es hat wohl auch seine guten Seiten.

Wirklich? Nenn mir mal eine.

Ferguson schloss die Augen, verharrte kurz so, sah sie dann an und sagte: Das Beste daran ist, dass man bloß ein Jahr lang fünfzehn sein muss.

In Kalifornien gab es weder
Fliegen noch Stechmücken,
und die Luft von Palo Alto roch
wie eine Schachtel
Hustenbonbons, würzig-süß mit
Eukalyptusgeschmack, denn
überall standen
Eukalyptusbäume und
verströmten ihren alles
durchdringenden Duft, der bei
jedem Atemzug die
Nasengänge zu reinigen
schien. Wick VapoRub für

Gesundheit und Glück der
menschlichen Bevölkerung,
kostenlos verteilt in der
nordkalifornischen
Atmosphäre!

Die Stadt hingegen kam
Ferguson bizarr vor, weniger
ein wirklicher Ort als dessen
Vorstellung, ein quasi
städtischer und zugleich
vorstädtischer Außenposten,
entworfen von einem
Stadtplaner, der keinen

Schmutz und keine Unvollkommenheit duldete, wodurch die Stadt trist und künstlich wirkte, ein idyllisches kleines Gespensterstädtchen, bewohnt von Leuten mit ordentlicher Frisur und geraden weißen Zähnen, alle in gutaussehender, perfekt lässiger Kleidung. Zum Glück verbrachte Ferguson dort nicht viel Zeit, er ging einmal mit Sydney im größten, saubersten,

schönsten Supermarkt einkaufen, den er je gesehen hatte, fuhr einmal mit ihr zur Tankstelle, um ihren altmodischen Saab mit Rasenmähermotor aufzutanken (sieben Achtel Benzin und ein Achtel Öl, beides direkt in den Tank gegossen), und zweimal zum örtlichen Programm kino, um sich Filme des Carol-Lombard-Festivals anzuschauen (*Mein Mann Godfrey, Sein oder*

Nichtsein), vor allem weil Sydney fand, dass Mildred Carol Lombard sehr ähnlich sah, was, wie Ferguson zugeben musste, mehr oder weniger stimmte, aber wie großartig waren diese Komödien, und jetzt, da Ferguson sie kannte, gab es nicht nur eine neue Schauspielerin zu bewundern, sondern auch neue Erkenntnisse über Tante

Mildred, die über diese Filme herzhafter lachte als alle anderen, und da seine Mutter ihm oft erzählt hatte, wie ihre große Schwester sie früher verspottet hatte, weil sie sich so gerne Filme ansah, fragte er sich, ob die Liebe die Einstellung seiner Tante zur von ihr so genannten *geistlosen, fragwürdigen Unterhaltung* gemildert hatte oder ob sie schon immer eine

Heuchlerin gewesen war und sich über ihre Schwester erhoben hatte, indem sie stets ihren eigenen besseren Geschmack und ihre überlegene Intelligenz betonte, während sie insgeheim denselben Schund genoss wie alle anderen.

Zweimal machten sie zu dritt einen Tagesausflug in Mildreds schwarzem Peugeot, zunächst am Mittwoch zum Mount

Tamalpais, auf der Rückfahrt die Küste entlang mit einer zweistündigen Pause an der Bodega Bay, wo sie in einem Restaurant mit Blick aufs Wasser zu Abend aßen, und am Samstag nach San Francisco, das dem verblüfften Ferguson Dutzende von touristischen Juchzern entlockte, während sie die steilen Hügel hinauf- und hinunterfuhren und dann in einem chinesischen

Restaurant einkehrten, wo er
erstmal Dim Sum aß (was so
gut schmeckte, dass ihm,
während er drei verschiedene
Arten von Klößen verschlang,
Tränen in die Augen traten –
Dankestränen, Freudentränen,
Tränen von der scharfen Soße,
die ihm in die Nase schoss),
doch meistens war Mildred in
jener Woche mit ihren Kursen
und Studentenkonferenzen
beschäftigt, das hieß, Ferguson

war, bis sie um sechs oder halb sieben zum Abendessen nach Hause kam, allein oder mit Sydney zusammen, wenn auch viel seltener allein als mit Sydney zusammen, die genau wie er zehn Wochen Schulferien hatte, und weil Sydney bekannte, *der größte Faulpelz der Welt* zu sein, ein Titel, den Ferguson eigentlich für sich beansprucht hatte, lagen sie meistens auf Decken

ausgestreckt hinten im Garten
oder waren im Haus, einem
eingeschossigen Landhaus mit
Terrakottadach, wo es
erfreulicherweise von Büchern
und Schallplatten wimmelte,
dem ersten Haus, das Ferguson
je betreten hatte, in dem es
keinen Fernseher gab, und
während die Zeit verstrich und
er Sydney besser kennenlernte,
faszinierte es ihn, wie das
nahezu hübsche Cowgirl sich in

das hübsche und dann in das
sehr hübsche Cowgirl
verwandelte, denn die ziemlich
lange Nase, die er anfangs als
Makel angesehen hatte, fand er
inzwischen verführerisch und
apart, und die blaugrauen
Augen, die ihm banal
vorgekommen waren, sahen
jetzt lebhaft und gefühlvoll aus.
Er kannte sie erst seit ein paar
Tagen, hatte aber schon das
Gefühl, dass sie Freunde

waren – auf eine ähnliche Art, dachte er, wie er und seine Cousine Francie in der längst vergangenen Welt vor der Newarker Feuersbrunst Freunde gewesen waren.

So lief es in den ersten fünf Tagen seines Besuches, soll heißen, den drei Tagen, an denen sie nicht in Mildreds Wagen umherfahren, den ruhigen, ereignislosen Tagen, an denen Ferguson und Sydney

hinten im Garten lagen und über alles redeten, was ihnen in den Sinn kam, nicht nur über die Frage, wer es mit wem trieb und warum, sondern auch über Sydneys Kindheit in Ohio und Fergusons Kindheit in New Jersey und New York, darüber, wie verschieden Geschichten in Büchern und Filmen erzählt wurden, und über die Freuden und Enttäuschungen beim Unterrichten kleiner Kinder,

darüber, wie aufgeregt und nervös Mildred war, weil ihr Neffe bei ihr wohnte, aufgeregt aus den naheliegenden Gründen, aber nervös, weil sie zögerte, den Sohn ihrer Schwester mit ihrer derzeitigen Lebensweise zu konfrontieren, weshalb sie Sydney gebeten hatte, während Fergusons Besuch in der Garagenwohnung zu übernachten, *um dem Jungen*

jegliche Verlegenheit zu ersparen, wie sie es, ihre eigene Verlegenheit meinend, ausgedrückt hatte, und als Ferguson Sydney fragte, warum sie ihm die wahre Geschichte schon kurz nach seiner Ankunft am Flughafen erzählt habe, sagte das hübsche Cowgirl: Ich kann's nicht ausstehen zu heucheln, darum. Das bedeutet, dass man nicht an sein eigenes Leben glaubt

oder davor Angst hat, und ich glaube an mein Leben, Archie, und ich will keine Angst davor haben.

Gegen vier Uhr rafften sie sich auf, schlurften in die Küche, um das Abendessen vorzubereiten, und setzten ihr Gespräch beim Zwiebelschneiden und Kartoffelschälen fort, zwischen ihnen ein Altersunterschied von zwölf Jahren, der

seltsamerweise viel größer war als die fünfzehn Jahre, die Sydney und Mildred trennten, aber trotzdem hatte Ferguson das Gefühl, dass er und Sydney sich geistig näherstanden als Sydney und Mildred, zwei Promenadenmischungen gegenüber dem Vollblut von der Stanford University, vermutlich eher eine Frage des Temperaments als des Alters, doch wenn Mildred schließlich

um sechs oder halb sieben nach Hause kam, achtete Ferguson genau darauf, wie die beiden Frauen sich in seinem Beisein verhielten, wobei ihm auffiel, dass Mildred ihre enge Beziehung zu Sydney zu verschleiern versuchte, während Sydney die Anweisung, Ferguson etwas vorzuspielen, hartnäckig ignorierte und seine Tante mit Kosenamen überhäufte, die

Mildred von Tag zu Tag unangenehmer wurden, *Liebling* und *Engel* und *Süße*, was ihr bestimmt alles gefallen hätte, hätte er nicht mit ihnen am Tisch gesessen, und nach fünf Tagen spürte Ferguson, dass sie in einem stummen Streit steckten, ausgelöst durch seine Anwesenheit, und am Abend des sechsten Tages, dem vorletzten Tag seines Besuches, trank die immer beklommenere

und mürrischere Mildred beim Abendessen zu viel Wein und verlor schließlich die Beherrschung – weil sie das wollte und den Wein brauchte, um sich zum Äußersten zu treiben –, und das Überraschende an ihrem Wutausbruch war, dass er sich nicht gegen Sydney richtete, sondern gegen ihren Neffen, so als wäre er die Ursache ihrer Probleme, und im selben

Augenblick, als die Attacke begann, begriff Ferguson, dass Sydney hinter seinem Rücken geredet hatte, dass das Cowgirl ihn verraten hatte.

Seit wann bist du Sodomiter, Archie?, sagte Mildred.

Sodomiter?, fragte Ferguson. Wovon redest du?

Du kennst doch die Bibel, oder? Sodom und Gomorra?

Ich kann dir nicht folgen.

Die Sodomiter. Da stammt

das Wort her. Sodom, Sodomie.
Sodomiter.

Und was soll das heißen?

Männer, die andere Männer
in den Arsch ficken.

Ich habe immer noch keine
Ahnung, wovon du redest.

Ein kleines Vögelchen hat mir
gezwitschert, dass du's mit
anderen Jungen getrieben hast.
Oder andere Jungen es mit dir.

Ein kleines Vögelchen?

In diesem Augenblick mischte

Sydney sich in das Gespräch ein und sagte: Lass ihn in Ruhe, Mildred. Du bist betrunken.

Nein, bin ich nicht, sagte Mildred. Ich bin leicht beschwipst, und das gibt mir das Recht, die Wahrheit zu sagen, und die Wahrheit ist, mein geliebter Archie, dass du dafür wirklich noch zu jung bist, und wenn du dich nicht am Riemen reißt, wird im Handumdrehen ein Schwuler

aus dir, und dann gibt's kein Zurück. In dieser Familie häufen sich leider die schrägen Typen, da brauchen wir wahrlich nicht noch einen.

Wortlos stand Ferguson vom Tisch auf, um das Zimmer zu verlassen.

Wo willst du hin?, fragte Mildred.

Weg, sagte Ferguson. Du hast keine Ahnung, wovon du redest, und ich brauche nicht

hier zu sitzen und mir diesen Scheiß anzuhören.

Ach, Archie, sagte Mildred, komm zurück. Wir müssen reden.

Nein, müssen wir nicht. Ich habe genug mit dir geredet.

Ferguson stapfte davon, bemüht, die Tränen zurückzudrängen, die ihm in die Augen stiegen, und als er zur Diele kam, bog er nach links und ging den gekachelten

Flur entlang, bis er das Gästezimmer am anderen Ende erreichte. In der Ferne stritten Mildred und Sydney, aber er hörte nicht hin, und als er das Zimmer betrat und die Tür schloss, waren ihre Stimmen zu leise und die Worte nicht zu verstehen.

Er setzte sich aufs Bett, schlug die Hände vors Gesicht und begann zu schluchzen.

Nie wieder Geheimnisse

preisgeben, sagte er sich, nie wieder unbedacht etwas gestehen, nie wieder Leuten vertrauen, die es nicht verdienten. Wenn er etwas nicht allen auf der Welt sagen konnte, dann würde er den Mund halten und es niemandem sagen.

Er verstand jetzt, warum seine Mutter stets zu ihrer älteren Schwester aufgeblickt hatte – und warum sie stets von

ihr enttäuscht gewesen war. So intelligent war Mildred, sagte er sich, so humorvoll, wenn es ihr gefiel, so großzügig, wenn es ihr gefiel, doch sie konnte niederträchtig sein, niederträglicher als alle anderen Menschen auf Erden, und jetzt, da Ferguson von dieser Niedertracht verbrüht worden war, wollte er nichts mehr mit Mildred zu tun haben und würde sie fortan von seiner

Liste streichen. Keine Tante Mildred und keine Sydney Millbanks mehr, die als Freundin so vielversprechend gewesen war – aber wie sollte man mit jemandem befreundet sein, der nur so tat, als wäre er ein Freund?

Kurz darauf klopfte Sydney an seine Tür. Er wusste, dass es Sydney war, weil sie seinen Namen rief und fragte, ob alles in Ordnung sei, fragte, ob sie

hereinkommen und mit ihm reden könne, aber Ferguson sagte, nein, er wolle sie weder sehen noch mit ihr reden, sie solle ihn in Ruhe lassen, doch die Tür hatte leider kein Schloss, und Sydney kam trotzdem herein, stieß die Tür auf, bis er ihr Gesicht und die Tränen sehen konnte, die ihr über die Wangen liefen, und dann stand sie im Zimmer, entschuldigte sich für das, was

sie getan hatte, und sagte, Tut mir leid, tut mir leid, tut mir leid.

Verschwinde, *kleines Vögelchen*, sagte Ferguson. Ist mir egal, ob es dir leidtut. Lass mich einfach in Ruhe.

Ich bin ein dummes Plappermaul, sagte Sydney. Wenn ich ins Reden komme, weiß ich nicht, wann ich aufhören muss. Ich wollte das nicht, Archie, ich schwör's.

Natürlich wolltest du es. Ein Geheimnis verraten ist schlimm genug, aber lügen ist noch schlimmer. Also fang nicht an zu lügen, okay?

Wie kann ich es wiedergutmachen, Archie?

Gar nicht. Geh einfach.

Bitte, Archie, lass mich irgendetwas für dich tun.

Außer dass du das Zimmer verlässt, will ich bloß eins.

Sag mir, was du willst, und es

gehört dir.

Eine Flasche Scotch.

Das ist nicht dein Ernst.

Eine Flasche Scotch, am liebsten noch zu, aber wenn sie schon offen ist, so voll wie möglich.

Davon wird dir übel.

Hör mal, Sydney, entweder du bringst sie mir, oder ich hol sie mir selbst. Ich würde im Augenblick allerdings ungern gehen, weil meine Tante im

anderen Zimmer ist, und ich will sie nicht sehen.

In Ordnung, Archie. Gib mir ein paar Minuten.

So bekam Ferguson seinen Scotch, eine halbleere Flasche Johnnie Walker Red, eigenhändig übergeben von Sydney Millbanks, eine halbleere Flasche, die Ferguson sich als halbvoll dachte, und nachdem Sydney das Zimmer wieder verlassen

hatte, begann er den Scotch zu trinken und trank ihn in kleinen, langsamen Schlucken, bis das erste Tageslicht durch die Lamellen der Jalousien sickerte und die Flasche leer war, und zum zweiten Mal in jenem Jahr kotzte Ferguson eine Unmenge Alkohol auf den Fußboden eines fremden Hauses und wurde bewusstlos.

Paris war ganz anders. In Paris

ging es um das Gefühl, in Paris zu sein und mit seiner Mutter und Gil durch die Straßen zu streifen, darum, der Eröffnung der ersten Einzelausstellung seiner Mutter in der Galerie Vinteuil in der Rue Bonaparte beizuwohnen, es ging um die beiden Abende, die sie mit einer alten Freundin von Gil namens Vivian Schreiber verbrachten, um die Entdeckung, dass er trotz

seines enttäuschenden B plus an der Riverside Academy gut genug Französisch konnte, um sich in der Sprache zu behaupten, und es ging um die Entscheidung, irgendwann in Paris leben zu wollen. Nachdem er sich im Sommer jede Menge alte und neue französische Filme angesehen hatte, konnte er unmöglich durch die Straßen von Montmartre gehen, ohne zu denken, er müsste dem

jungen Antoine Doinel aus *Sie küssten und sie schlugen ihn* über den Weg laufen, auf den Champs-Élysées wandeln, ohne zu hoffen, die umwerfende Jean Seberg zu streifen, die in ihrem weißen T-Shirt auf der Straße auf und ab schlenderte und Exemplare der *Herald Tribune* verkaufte – dieselbe Zeitung, für die sein Stiefvater arbeitete! –, oder am Ufer der Seine entlangbummeln und zu

den Ständen der *bouquinistes*
hinüberblicken, ohne sich an
den dickbäuchigen
Buchhändler zu erinnern, der
in *Boudu – Aus den Wassern*
gerettet in den Fluss springt,
um den Vagabunden Michel
Simon zu retten. Paris war der
Film von Paris, eine Anhäufung
aller Paris-Filme, die Ferguson
gesehen hatte, und wie
inspirierend war es, sich jetzt
an dem wirklichen Ort zu

finden, wirklich in seiner ganzen prächtigen und anregenden Wirklichkeit, und doch mit dem Gefühl umherzugehen, es wäre auch ein imaginärer Ort, ein Ort zugleich in seinem Kopf und in der Luft, die seinen Körper umgab, ein gleichzeitiges *Hier* und *Da*, eine schwarzweiße Vergangenheit und eine farbige Gegenwart, und Ferguson machte es Spaß, zwischen den

beiden hin- und herzupendeln,
wobei seine Gedanken
manchmal so schnell waren,
dass beides miteinander
verschwamm.

Es war ungewöhnlich, eine
Ausstellung Ende August zu
eröffnen, wenn die meisten
Pariser die Stadt verlassen
hatten, doch das war die
einzige Zeitnische der Galerie –
vom 20. August bis zum
20. September –, und

Fergusons Mutter hatte erfreut zugesagt, da sie wusste, dass der Leiter alles getan hatte, um *sie einzuschieben*.

Achtundvierzig Bilder insgesamt, etwa die Hälfte davon schon veröffentlicht und die andere Hälfte aus einem neuen Buch, das im folgenden Jahr erscheinen würde: *Stille Stadt*. Ferguson hatte schon erfahren, dass er das Motiv auf einem der Fotos war, trotzdem

fand er es etwas verunsichernd,
beim Betreten der Galerie an
der gegenüberliegenden Wand
sich selbst hängen zu sehen,
das altvertraute Bild, das seine
Mutter vor sieben Jahren von
ihm gemacht hatte, in der Zeit
vor Gil, als sie noch am Central
Park West gewohnt hatten, eine
Totale von hinten, er saß auf
dem Wohnzimmerfußboden
und sah sich im Fernsehen
Laurel und Hardy an, sein

achtjähriger Oberkörper in
einem gestreiften,
kurzärmeligen T-Shirt, und das
Berührende an dem Foto, das
den Titel *Archie* trug, war die
Krümmung seines mageren
Rückens, jeder Wirbel
zeichnete sich im Hemd ab, was
den höckerig-knochigen Effekt
kindlicher Verletzlichkeit
erzielte, das Porträt eines
ungeschützten Geschöpfes, ein
kleiner Junge in tiefster

Konzentration vor den
melonetragenden
Possenreißern auf dem
Bildschirm und deshalb alles
um sich herum vergessend, und
wie stolz war Ferguson auf
seine Mutter, dass sie ein so
gutes Bild gemacht hatte, das
auch ein ganz banaler
Schnappschuss hätte werden
können, aber nicht geworden
war, genauso wenig wie die
siebenundvierzig anderen

Bilder, die an jenem Abend
gezeigt wurden, und während
Ferguson sein junges
gesichtsloses Ich betrachtete,
das auf dem Fußboden der
Wohnung saß, in der sie nicht
mehr lebten, dachte er
unwillkürlich an die Zeit des
sonderbaren Interregnums und
das Desaster an der Hilliard
School zurück und erinnerte
sich daran, wie seine Mutter in
seinen Gedanken Gott als das

höchste Wesen letztlich
abgelöst hatte, die menschliche
Verkörperung des göttlichen
Geistes, eine makelbehaftete,
sterbliche Gottheit, anfällig für
den Missmut und die ruhelose
Verwirrung, von der alle
Menschen gequält werden,
doch er hatte seiner Mutter
gehuldigt, weil sie die Einzige
war, die *ihn nie im Stich ließ*,
und ganz egal wie oft er sie
enttäuscht hatte oder

schwächer gewesen war als erhofft, sie hatte nie aufgehört, ihn zu lieben, und würde das auch bis ans Ende ihres Lebens nie tun.

Hübsch und nervös, sagte Ferguson sich, während er beobachtete, wie seine Mutter lächelte und nickte und die Gäste bei der Vernissage begrüßte, die trotz der Augustferien etwa hundert Leute angelockt hatte, eine

große, lärmende, sich im
kleinen Ausstellungsraum der
Galerie drängende
Menschenmenge, lärmend, weil
die Leute anscheinend mehr
daran interessiert waren,
miteinander zu reden, als sich
die Bilder an den Wänden
anzusehen, doch es war die
erste wie auch immer geartete
Eröffnung, der Ferguson
beiwohnte, und er kannte sich
mit den Verhaltensregeln auf

solchen Zusammenkünften nicht aus, den ausgeklügelten Heucheleien vermeintlicher Kunstliebhaber, die zu einer Ausstellung kamen, um die gezeigten Kunstwerke zu ignorieren, und wenn der junge Barkeeper, der an einem Tisch in der Ecke des Raumes Drinks servierte, nicht so freundlich gewesen wäre, Ferguson ein Glas vom *vin blanc* einzuschenken, dem zwanzig

Minuten später ein zweites Glas folgte, wäre Ferguson vielleicht aus Protest gegangen, denn es war der große Augenblick seiner Mutter, da sollten die Anwesenden gefälligst auf Rose Adlers Werk konzentriert sein, sollten alle davon so fasziniert sein, dass sie in einen Zustand stummer Ehrfurcht verfielen, und als der nicht eintrat, stand Ferguson in der Ecke und war sauer und enttäuscht, zu

unerfahren, um zu begreifen, dass die kleinen roten Punkte, die neben den Rahmen an der Wand klebten, den Verkauf dieser Bilder anzeigten und seine Mutter an diesem Abend in ausgezeichneter Stimmung war und sich ganz und gar nicht vom Geplauder und Lärm dieser unhöflichen Ignoranten verdrießen ließ.

Bei seinem zweiten *vin blanc* entdeckte Ferguson Gil, der

den Arm um die Schulter einer Frau gelegt hatte. Die beiden kamen in seine Richtung und steuerten zwischen allen im Weg stehenden Leuten hindurch unaufhaltsam auf den Tisch mit den Drinks zu, und als Ferguson sah, dass sie beide lächelten, begriff er, dass die Frau Gils alte Freundin Vivian Schreiber sein musste. Gil hatte ihm von ihr erzählt, doch Ferguson hatte nicht besonders

gut aufgepasst und nur wenig von der Geschichte behalten, die ziemlich kompliziert war, wie er sich erinnerte, und etwas mit dem Krieg und Vivians älterem Bruder, Douglas Gant oder Grant, zu tun hatte, der in Gils Geheimdiensteinheit gearbeitet hatte und sein engster Freund war, und irgendwie hatte Gil *die Strippen gezogen*, die es Vivian, der viel jüngeren

Schwester seines viel jüngeren Kameraden, ermöglichten, nur einen Monat nach der Befreiung von Paris und drei Monate nach ihrem College-Abschluss in den Vereinigten Staaten, im September 1944 nach Frankreich zu gehen. Warum Vivian unbedingt nach Frankreich musste, war Ferguson unklar, aber schon bald nach ihrer Ankunft heiratete sie Jean-Pierre

Schreiber, einen 1903 als Sohn deutsch-jüdischer Eltern geborenen französischen Staatsbürger (zwanzig Jahre älter als Vivian), der einer Verhaftung durch die Deutschen und/oder die Vichy-Polizei hatte entgehen können, indem er nur wenige Tage vor dem Fall Frankreichs in die neutrale Schweiz ausgereist war, und nach allem, was Gil Ferguson erzählt hatte, war

Schreiber reich oder vorher
reich gewesen oder wurde bald
wieder reich aufgrund der
wiederbelebten

Weinexportfirma der Familie
oder eines Weinbaubetriebs
oder einer Weinflaschenfabrik
oder irgendeines anderen
Handelsunternehmens, das
nichts mit der Lese und dem
Verkauf von Trauben zu tun
hatte. Keine Kinder, hatte Gil
gesagt, aber eine glückliche

Ehe, die bis Ende 1958 dauerte, als der gepflegte und jugendliche Schreiber überraschend tot umkippte, als er am Flughafen Orly seine Maschine noch zu erwischen versuchte, was Vivian zu einer jungen Witwe machte, und jetzt, da sie den Firmenanteil ihres Mannes an seine beiden Neffen verkauft hatte, war sie eine wohlhabende junge Witwe und, hatte Gil hinzugefügt, *die*

*bezauberndste und
intelligenteste Frau in ganz
Paris, eine tolle Freundin.*

All diese Fakten oder halben
Fakten oder vielleicht auch
falschen Fakten wirbelten in
Fergusons Kopf herum,
während Gil und Vivian
Schreiber sich ihm näherten.
Sein erster Eindruck von der
tollen Freundin war, dass sie zu
den drei oder vier schönsten
Frauen gehörte, die er je

gesehen hatte. Doch als sie noch näher kam und er ihre Gesichtszüge deutlicher sah, stellte er fest, dass sie eher imposant als schön war, eine achtunddreißigjährige Frau, die Selbstsicherheit und innere Ruhe ausstrahlte, deren Kleidung, Schminke und Haar so elegant und schlicht gestaltet waren, als wäre der gewünschte Effekt ohne jeglichen Aufwand erzielt

worden, die in dem Raum, in dem alle standen, nicht bloß einen Platz einnahm, sondern den Raum zu beherrschen, ihn zu besitzen schien, so wie ihr zweifellos jeder Raum irgendwo auf der Welt gehörte, den sie betrat. Kurz darauf schüttelte Ferguson ihr die Hand, blickte in ihre großen braunen Augen und roch den angenehmen Duft des Parfüms, das ihren Körper umgab, während er sie mit

ihrer ungewöhnlich tiefen
Stimme sagen hörte, wie geehrt
sie sich fühle, ihn
kennenzulernen (geehrt!), und
plötzlich begann in Ferguson
alles heller zu leuchten, denn
Vivian Schreiber war ein
außergewöhnlicher Mensch,
eine Art Filmstar, und sie zu
kennen würde in seinem
schmerzlich alltäglichen
fünfzehnjährigen Leben etwas
bewirken.

Vivian war zu dem Essen eingeladen, das auf die Eröffnung folgte, doch an dem Restauranttisch saßen zwölf Leute, und Ferguson war zu weit weg, um sich mit ihr unterhalten zu können, also begnügte er sich damit, sie die ganze Zeit zu beobachten, und sah, wie aufmerksam die anderen ihren Worten lauschten, wenn sie etwas zum Gespräch beitrug, und ein-,

zweimal blickte sie herüber und lächelte, als sie sah, dass er sie anschaute, doch abgesehen davon, dass es an seinem Ende des Tisches hieß, Vivian habe sechs Fotografien seiner Mutter gekauft (darunter auch *Archie*), hatten sie an jenem Abend keinen Kontakt. Als Ferguson, seine Mutter und Gil sich drei Tage später mit Vivian im La Coupole zum Abendessen trafen, hätte einem

Gedankenaustausch nichts im Weg gestanden, doch aus irgendeinem Grund war Ferguson in Vivians Beisein schüchtern und überfordert und sagte nicht viel, er lauschte lieber dem Gespräch der drei Erwachsenen, die zu allen möglichen Themen eine Menge zu sagen hatten, auch zu den Fotografien seiner Mutter, von Vivian als *wunderbar menschlich und unglaublich*

direkt gepriesen, zu Vivians
älterem Bruder, Douglas Gant
oder Grant, der in La Jolla,
Kalifornien, als Meeresbiologe
arbeitete, zu Gils Vorankommen
mit seinem Buch über
Beethovens Streichquartette
und zu Vivians eigener Arbeit
an einem Buch über einen
Maler aus dem achtzehnten
Jahrhundert namens Chardin
(den Ferguson damals noch
nicht kannte, doch als er Paris

vier Tage später verließ, hatte er sich im Louvre jeden Chardin angesehen und die rätselhafte Erfahrung gemacht, dass es herzergreifender und bedeutsamer sein konnte, sich auf einer bemalten Leinwand ein Glas Wasser oder einen irdenen Krug anzusehen als den gekreuzigten Gottessohn auf einem ähnlich bemalten Rechteck), doch obwohl Ferguson bei dem Essen

größtenteils stumm blieb, war er hellwach und glücklich, von den Äußerungen der anderen völlig in Anspruch genommen, und wie er es genoss, im La Coupole zu sitzen, diesem riesigen, höhlenartigen Restaurant mit den weißen Tischdecken und den flinken Kellnern in ihrer schwarz-weißen Montur, wo alle ringsum gleichzeitig redeten, so viele Menschen, die im

selben Augenblick miteinander redeten und sich ansahen, die stark geschminkten Frauen mit ihren Hündchen und die finster dreinblickenden Männer, die eine Gitane nach der anderen rauchten, und die sonderbar herausgeputzten Paare, die für ein Stück zu proben schienen, in dem sie die Hauptrollen spielten, *die Montparnasse-Szene*, wie Vivian es nannte, das unaufhörliche *jeu du*

regard, und dort sei
Giacometti, sagte sie, da der
Schauspieler, der in allen
Stücken Becketts mitwirke, und
dann noch ein weiterer
Künstler, dessen Name
Ferguson nichts sagte, der in
Paris jedoch eine berühmte,
allseits bekannte Persönlichkeit
sein musste, und weil sie in
Paris waren, erlaubten seine
Mutter und Gil ihm, Wein zum
Essen zu trinken, was für ein

Luxus, an einem Ort zu sein, an dem es niemanden interessierte, wie alt man war, und in den zwei Stunden, die sie an ihrem Ecktisch in dem Restaurant verbrachten, lehnte Ferguson sich mehrmals zurück, sah seine Mutter, Gil und die brillante Vivian Schreiber an und wünschte, sie könnten für immer zu viert dort sitzen.

Als seine Mutter und Gil

Vivian später in ein Taxi setzen wollten, nahm die junge Witwe Fergusons Gesicht in beide Hände, gab ihm auf beide Wangen einen Kuss und sagte: Komm wieder, wenn du ein bisschen älter bist, Archie. Ich glaube, wir können tolle Freunde werden.

Zwischen den Reisen nach Kalifornien und Paris lagen der heiße Sommer in New York,

Freiluft-Basketballspiele im
Riverside Park, vier oder fünf
Abende die Woche, die er in
klimatisierten Kinos verbrachte,
dicke oder dünne
amerikanische Romane, die Gil
ihm weiter auf den Nachttisch
legte, und die miserable
Planung, derentwegen er in der
Stadt festsaß, während all seine
Schulfreunde im Juli und im
August sonst wo waren, zu
schweigen vom

neunzehnjährigen Jim, der in einem Feriencamp in Massachusetts als Betreuer arbeitete, und der verwirrenden, nie erreichbaren Amy, die es geschafft hatte, sich nach Vermont schicken zu lassen, um an einem zweimonatigen Französischkurs teilzunehmen, was er ebenfalls hätte tun sollen und bestimmt auch getan hätte, wäre ihm eingefallen, es seiner Mutter

und Gil vorzuschlagen, die höchstwahrscheinlich das Geld dafür hätten aufbringen können, was Onkel Dan und Tante Liz nicht konnten, doch die beredsame Amy hatte ihrer Großmutter in Chicago und dem alten Bock in der Bronx das nötige Geld abgeschwatzzt, und jetzt schickte sie ihm aus den Wäldern Neuenglands witzig-spöttische Ansichtskarten (*Cher Cousin,*

*das Wort «con» hat im
Französischen eine andere
Bedeutung, als ich dachte. Die
englische Entsprechung wäre
«Trottel» oder «Arschloch» –
und nicht du-weißt-schon-was.
Wohingegen «queue», was
«Schwanz» heißt, auch auf
Französisch du-weißt-schon-
was bedeutet. Dabei fällt mir
ein: Wie geht's meinem
Lieblingsbetrüger zur Zeit in
NY? Heiß genug für dich,*

*Archie, oder ist das bloß
simulierter Schweiß, den ich da
von deiner Stirn tropfen sehe?
Baisers à mon bien-aimé, Amy),*
während Ferguson in der
sengenden Hitze Manhattans
dahinvegetierte, gefangen in
einer weiteren liebesleeren
Zeit voller Gedanken an
Selbstbefriedigung und von
unerbittlich hartnäckigen
feuchten Träumen.

Das große Thema zu Hause

war in jenem Sommer das Lincoln Center und Gils langer Streit mit seinen Kollegen wegen der neuen Philharmonic Hall, die am 23. September endlich eingeweiht werden sollte. *Der eitertriefende Schandfleck* (wie Fergusons Großvater sagte) war, schon seit Ferguson und seine Mutter in New York lebten, Teil der West Sixties – ein riesiges, zwölf Hektar umfassendes, mit

Rockefeller-Geld finanziertes
Stadtsanierungsprojekt, in
dessen Verlauf Hunderte von
Gebäuden abgerissen und
Tausende von Menschen aus
ihren Wohnungen geworfen
wurden, um Platz zu schaffen
für etwas, das als *neues
kulturelles Herz* bezeichnet
wurde. All die Berge aus Erde
oder Ziegelsteinen, all die
Bagger und Rammen, die
Löcher im Boden, der ganze

Lärm, der all die Jahre in dem Viertel dröhnte, und jetzt, da das erste Gebäude des fünfundsechzigtausend Quadratmeter großen Lincoln Centers fast fertig war, drohte der Streit sich in einer öffentlichen Kontroverse zu entladen, wie es sie wütender in der Geschichte New Yorks noch nicht gegeben hatte. Größe gegen akustische Ausgewogenheit,

Überheblichkeit und Anmaßung gegen Mathematik und Vernunft, und Gil mittendrin, weil die Fehde von der *Herald Tribune* angezettelt worden war, namentlich von zwei Kollegen, mit denen er sehr eng zusammenarbeitete, dem Kulturredakteur Victor Lowry und dem Musikkritiker Barton Crosetti, die eine aggressive Kampagne geführt hatten, um die Anzahl der Sitzplätze in den

Bauplänen für den neuen Saal zu erhöhen, weil, so behaupteten sie, eine große Metropole wie New York etwas Größeres und Besseres verdient habe. Größer ja, hatte Gil eingewandt, aber besser sei das nicht, denn die akustische Konstruktion sei für zweitausendvierhundert, nicht für zweitausendsechshundert Plätze ausgelegt, und obwohl die verantwortlichen

Architekten und Ingenieure gesagt hatten, die Klangqualität würde *anders* sein, was im Grunde *schlechter* oder *inakzeptabel* hieß, gab die Stadt den Forderungen der *Herald Tribune* nach und vergrößerte den Saal. Aus Gils Sicht bedeutete diese Kapitulation eine Niederlage für die Zukunft der Orchestermusik in New York, doch jetzt, da die größere

Version des Gebäudes nahezu fertig war, was blieb ihm anderes übrig, als zu hoffen, das Ergebnis würde nicht so katastrophal ausfallen wie befürchtet? Und wenn doch, soll heißen, wenn das Ergebnis so schlimm war, wie er erwartet hatte, dann würde er eine eigene öffentliche Kampagne starten, sagte er, und sich bemühen, die Carnegie Hall vor dem geplanten Abriss durch die

Stadt zu bewahren.

Innerhalb der Familie kursierte in jenem Sommer der Witz: Wie buchstabiert man *Herz*? Antwort: S-c-h-e-r-z.

Gil konnte Witze darüber reißen, denn die einzige Alternative war, wütend zu sein, und mit angestauter Wut herumzulaufen sei nicht gut, erklärte er Ferguson, es sei sinnlos, selbstzerstörerisch und grausam gegenüber Menschen,

die darauf bauten, dass man *nicht* wütend war, besonders wenn man die Ursache dieser Wut nicht beeinflussen konnte.

Verstehst du, was ich sagen will, Archie?, fragte Gil.

Ich bin mir nicht sicher, sagte Ferguson. Ich glaube, schon.

(Ich bin mir nicht sicher: eine leise Anspielung auf Gils Vulkanausbruch gegenüber Margaret in der alten Wohnung am Central Park West. Ich

glaube, schon: das Bekenntnis, dass er seit jenem Abend nie wieder erlebt hatte, dass sein Stiefvater dermaßen die Beherrschung verlor. Für diese Veränderung bei Gil konnte es nur zwei Gründe geben: 1) Sein Charakter hatte sich im Lauf der Zeit zum Besseren entwickelt, oder 2) die Ehe mit Fergusons Mutter hatte aus ihm einen besseren, ruhigeren, glücklicheren Menschen

gemacht. Ferguson glaubte an die zweite Antwort – nicht nur weil er daran glauben wollte, sondern weil er wusste, dass sie stimmte.)

Die Angelegenheit ist mir wirklich wichtig, sagte Gil. Mein ganzes Leben besteht aus Musik. Aus dem Schreiben über Musik, die in dieser Stadt aufgeführt wird, und wenn diese Aufführungen jetzt wegen der dummen Entscheidungen

wohlmeinender, aber
starrköpfiger Leute schlechter
werden – manche von ihnen
meine Freunde, wie ich
traurigerweise sagen muss –,
dann bin ich natürlich wütend,
so wütend, dass ich sogar
überlegt habe, bei der Zeitung
zu kündigen, nur damit sie
wissen, wie ernst es mir ist.
Aber was würde mir das
bringen – oder dir oder deiner
Mutter oder sonst irgendwem?

Vermutlich kämen wir, wenn nötig, auch ohne mein Gehalt zurecht, aber ich liebe meinen Job und will nicht kündigen.

Solltest du auch nicht. Kann ja sein, dass es bei euch Probleme gibt, aber du solltest nicht kündigen.

Das Ganze läuft ohnehin nicht mehr lange. Mit der *Herald Tribune* geht's finanziell bergab, und sie wird sich wohl höchstens noch zwei, drei Jahre

halten. Also kann ich genauso gut mit dem Schiff untergehen. Bis zum letzten Augenblick ein loyales Crewmitglied neben dem wahnsinnigen Kapitän, der uns in so gefährliche Gewässer gesteuert hat.

Das soll ein Witz sein, oder?

Seit wann reiße ich Witze, Archie?

Das Ende der *Herald Tribune*. Ich weiß noch, wie du mich das erste Mal

mitgenommen hast – und wie toll ich es fand, wie gern ich auch jetzt noch mit dir zusammen dort hingehge. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie mal nicht mehr existieren soll. Ich dachte sogar ... na ja, was soll's ...

Du dachtest was?

Keine Ahnung ... dass ich eines Tages ... das hört sich jetzt so idiotisch an ... dass ich irgendwann auch dort arbeiten

könnte.

Was für ein schöner
Gedanke. Ich bin gerührt,
Archie – tief gerührt –, aber
warum sollte ein Junge mit
deiner Begabung
Zeitungsreporter werden?

Kein Reporter, sondern
Filmkritiker. So wie du über
Konzerte schreibst, könnte ich
vielleicht über Filme schreiben.

Ich hab mir immer
vorgestellt, du würdest

irgendwann eigene Filme drehen.

Das glaube ich nicht.

Aber du liebst doch Filme ...

Ich sehe sie mir gerne an, aber ich weiß nicht, ob ich gerne welche drehen würde. Es dauert so lange, einen Film zu drehen, und währenddessen hat man keine Zeit, sich andere Filme anzusehen. Verstehst du, was ich sagen will? Da ich mir am liebsten Filme ansehe, wäre

der beste Job für mich, so viele wie möglich zu sehen.

Er ging schon seit knapp einem Monat wieder zur Schule, als der neue Saal mit einem von den New Yorker Philharmonikern unter der Leitung von Leonard Bernstein aufgeführten Festkonzert eingeweiht wurde, eine Veranstaltung, für so bedeutend erachtet, dass sie

von CBS übertragen und in ganz Amerika live ausgestrahlt wurde. Anschließend gab es weitere Konzerte von einigen der angesehensten Symphonieorchester im Land (Boston, Philadelphia, Cleveland), und am Ende der Woche hatten Presse und Öffentlichkeit ihr Urteil über die akustischen Qualitäten des wichtigsten Veranstaltungsortes im Lincoln

Center gefällt.

Philharmonischer Flop lautete eine Schlagzeile.

Philharmonischer Firlefan eine andere. *Philharmonisches Fiasko* eine dritte. Angesichts der Tatsache, wie glatt der doppelte F-Laut empörten Musikliebhabern, professionellen Neinsagern und Thekenbrüdern über die Lippen ging, war er für Zeitungsredakteure offenbar

unwiderstehlich. Manche Leute waren jedoch anderer Meinung und behaupteten, das Ergebnis sei gar nicht so schlecht, und so begann die

Auseinandersetzung zwischen Befürwortern und Kritikern, eine rüde Debatte, die New York noch monate- und jahrelang beschäftigen sollte.

Ferguson verfolgte diese Ereignisse aus Loyalität zu Gil, erfreut, dass sein Stiefvater bei

dem Streit auf der Seite der Rechthabenden stand, was auch immer der mangelhafte Saal dem Trommelfell des New Yorker Konzertbesuchers antun würde, und eines Sonntagnachmittags stand er sogar mit Gil und seiner Mutter vor der Carnegie Hall und hielt ein Schild hoch mit der Aufschrift BITTE RETTET MICH, doch meistens war ihm alles egal, meistens waren seine

Gedanken auf die schulischen Anforderungen und die endlose Suche nach Liebe konzentriert, selbst als alle Zeitungen in New York während des Druckerstreiks, der von Anfang Dezember bis zum letzten Märztag dauerte, ihr Erscheinen einstellten – was er großzügig als hochverdiente Ruhepause für Gil deutete.

Amy hatte sich von ihrem letztjährigen Freund getrennt,

den Ferguson nie
kennengelernt und dessen
Namen er nie erfahren hatte,
doch während ihres
französischsprachigen
Sommers in Vermont hatte sie
einen neuen *ami intime*
gefunden, der in New York
wohnte und deshalb *disponible*
pour les rencontres chaque
weekend war, was Ferguson
wieder mal aus dem Rennen
warf und ihn davon abhielt,

einen neuen Angriff auf die Festung von Amys Herz auch nur in Betracht zu ziehen. Dasselbe galt für die reizvollen Mädchen an der Riverside Academy – alle verschlossen und unerreichbar, genau wie im Jahr zuvor, was bedeutete, dass Isabel Kraft immer noch bloß wie eine Nymphe durch die Wälder seiner Phantasie geisterte, ein Hirngespinnst, das sich im Licht seiner nächtlichen

Erregung rekelte – wirklicher
als Miss September,
zugegeben, aber nicht viel.

Hätte doch Andy Cohen im
letzten Frühling bloß nicht
diese Worte gesagt, dachte
Ferguson manchmal, wäre doch
ihre schlichte Abmachung nicht
so unschön und unerträglich
geworden. Er konnte Andy
Cohen nicht einmal mehr
leiden, aber so, wie sich die
Dinge im zehnten Schuljahr

entwickelten, erschienen die samstagnachmittäglichen Techtelmechtel in der West 107th Street allmählich wieder sinnvoll, wenigstens wenn man bedachte, wie viel besser es war, mit irgendwem zusammen zu sein, als niemanden zu haben.

Andererseits war ihm Onans Muse nie in der Gestalt eines männlichen Körpers erschienen. Es war stets eine

weibliche Person, die mit ihm unter die Decke kroch, denn wenn es nicht Isabel Kraft war, die aus ihrem roten Bikini schlüpfte und ihre Haut an seine drückte, war es Amy, oder aber – und das fand er bizarr – es war Sydney Millbanks, das doppelzüngige Cowgirl, das ihm in den Rücken gefallen war, oder Vivian Schreiber, die zirka siebenundvierzig Worte zu ihm gesagt hatte und vom Alter her

seine Mutter hätte sein können, und doch waren sie da, die beiden Frauen von seinen Reisen über Kontinente und Meere im Juli und August, und es ließ sich nicht verhindern, dass eine von beiden nachts in seinen Träumen erschien.

Der Gegensatz war ausreichend deutlich, eine starre Trennlinie zwischen dem, was er wollte, und dem, was die Umstände ihm

zugestanden, das weiche
Fleisch der Frauen, das
notgedrungen noch ein, zwei
Jahre entbehrt werden musste,
und die steifen Schwänze der
Jungen, die jetzt genossen
werden konnten, falls die
Gelegenheit sich wieder ergab,
das Unmögliche im Gegensatz
zum Möglichen, nächtliche
Phantasien im Gegensatz zu
täglicher Wirklichkeit,
einerseits Liebe und

andererseits pubertäre Lust, alles ganz übersichtlich und unzweideutig, doch plötzlich entdeckte er, dass die Trennlinie nicht so scharf war, wie er vermutet hatte, dass die Liebe auf beiden Seiten dieser geistigen Grenze existieren und mit ihm dasselbe anstellen konnte wie mit dem Cowgirl, und das zu begreifen, nachdem er Andy Cohens unerwünschte Liebe von sich gewiesen hatte,

war ein Schock für Ferguson – und es machte ihm Angst, so viel Angst, dass er kaum noch wusste, wer er war.

Ende September verließ er New York nochmals und reiste an einen fernen Ort, nach Cambridge, Massachusetts, um das Wochenende mit seinem Vetter Jim zu verbringen. Diesmal nicht mit dem Flugzeug, sondern fünfeinhalb Stunden in zwei Bussen nach

Boston, mit Umsteigen in Springfield, seine erste Langstreckenbusfahrt, und dann zwei Übernachtungen in Jims Wohnzimmer am MIT, in dem Bett, in dem normalerweise Jims Zimmergenosse lag, der den Campus am Freitagmorgen verlassen hatte und erst am Sonntagabend zurückkommen würde. Sie hatten keine genaue Planung. Die

Sehenswürdigkeiten
besichtigen, am
Samstagmorgen in der
Sporthalle ein bisschen Eins-
gegen-eins-Basketball spielen,
ein paar Labore am MIT
besuchen, sich den Campus von
Harvard ansehen, in Back Bay
und am Copley Square in
Boston herumlaufen, mittags
und/oder abends am Harvard
Square essen, sich einen Film
im Brattle ansehen – ein

unstrukturiertes, der spontanen Eingebug folgendes Wochenende, sagte Jim, denn der Zweck des Besuches sei, *herumzuhängen und gemeinsam ein bisschen Zeit zu verbringen*, und was sie letztlich unternähmen sei nicht besonders wichtig. Ferguson war begeistert. Nein, mehr als begeistert – aus Vorfreude ganz aus dem Häuschen, und allein der Gedanke, das Wochenende

mit Jim zu verbringen, vertrieb auf der Stelle die Wolken, die über ihm aufgezogen waren, und färbte den Himmel strahlend blau. Keiner war besser als Jim, keiner war netter oder großzügiger als Jim, keiner bewundernswerter als Jim, und auf der ganzen Busfahrt nach Boston musste Ferguson daran denken, was für ein Glück er hatte, in die Familie seines einzigartigen

Stiefvetters geraten zu sein.

Ich liebe ihn, sagte er sich, *ich liebe ihn über alles*, und wegen all der Samstagmorgen im Riverside Park, wo Jim dem kleinen Zwölfjährigen das Basketballspielen beigebracht hatte, obwohl er hundert andere Dinge hätte tun können, wusste er, dass Jim auch ihn liebte, er liebte ihn, weil er ihn angerufen und nur deshalb nach Cambridge eingeladen

hatte, um herumzuhängen und
gemeinsam ein bisschen Zeit zu
verbringen, und jetzt, da
Ferguson von dem Vergnügen
der Intimität zwischen Jungen
gekostet hatte, gab es nichts,
was er nicht getan hätte, um
nackt in Jims Armen zu liegen,
um von Jim geküsst zu werden,
von Jim gestreichelt zu werden,
ja, um von Jim *in den Arsch*
gefickt zu werden, wozu es
letzten Frühling mit dem

Jungen vom City College nie gekommen war, denn Ferguson würde alles tun, was Jim wollte, da es Liebe war, eine große, brennende Liebe, und sie würde den Rest seines Lebens weiterbrennen, und sollte Jim sich als Bisexueller erweisen, wie er selbst einer zu werden schien, was natürlich völlig unwahrscheinlich war, dann würde ihn ein Kuss von Jim zu den Pforten des Himmels

befördern, und ja, das waren die Worte, die Ferguson sich sagte, als er mitten auf der Fahrt nach Boston jenen Gedanken hatte: *Pforten des Himmels*.

Es war das glücklichste Wochenende seines Lebens – und zugleich das traurigste. Glücklich, weil er sich bei Jim so beschützt fühlte, so geborgen im behaglichen Nimbus der Gelassenheit des älteren

Jungen, und er konnte jederzeit darauf zählen, dass ihm genauso aufmerksam zugehört wurde, wie er Jim zuhörte, der ihm nie einen Grund gab, sich unbedeutender, geringer oder ausgeschlossen zu fühlen. Das große Frühstück in dem kleinen Lokal am anderen Ufer des Charles, das Gespräch über das Raumfahrtprogramm und mathematische Rätsel und die riesigen Computer, die eines

Tages so klein sein würden,
dass sie auf eine Handfläche
passten, die Bogart-
Doppelvorstellung mit
Casablanca und *Haben und
Nichthaben* am Samstagabend
im Brattle, so viele Gründe,
dankbar zu sein, in den langen
Stunden, die sie zwischen
Freitagabend und
Sonntagnachmittag zusammen
verbrachten, doch
währenddessen der ständige

Schmerz zu wissen, dass er den Kuss, nach dem er sich sehnte, nie bekommen würde, dass Jim zu haben auch hieß, Jim nicht zu haben, dass Haben und Nichthaben bedeutete, seine wahren Gefühle nicht preisgeben zu können, ohne Gefahr zu laufen, in einem Feuer ewiger Erniedrigung umzukommen. Und was am allerschlimmsten war: sich nach dem Eins-gegen-eins-Basketball

im Umkleideraum den nackten Körper seines Vetters ansehen, zusammen nackt dastehen, ohne die Möglichkeit, den Arm auszustrecken und die Hand auf den schlanken, muskulösen Körper seines verbotenen Geliebten zu legen, und dann, am Sonntagmorgen, Fergusons dreister Trick, die Lage zu peilen, indem er mehr als eine Stunde lang unbekleidet im Zimmer herumlief, kurz davor,

Jim zu fragen, ob er ihn vielleicht massieren solle, was er sich aber nicht traute, kurz davor, sich aufs Bett zu setzen und sich vor Jims Augen einen runterzuholen, was er sich auch nicht traute, voller Hoffnung, dass seine Nacktheit bei seinem hundertprozentig heterosexuellen Vetter irgendeine Reaktion auslösen würde, was natürlich nicht passierte, denn Jim war schon

in jemand anderen verliebt, ein Mädchen aus Mount Holyoke namens Nancy Hammerstein, das am Sonntag vorbeikam, um mit ihnen zu Mittag zu essen, ein sehr ansehnliches, intelligentes Mädchen, das in Jim dasselbe sah wie Ferguson, und so durchlitt Ferguson an jenem Wochenende trotz seines Glücksgefühls großen Kummer und sehnte sich nach dem Kuss, den er nie bekommen würde,

wohl wissend, wie vergeblich es war, sich danach zu sehnen, und auf der Rückfahrt im Bus nach New York am Sonntag schossen ihm die Tränen in die Augen, und als die Sonne unterging und Dunkelheit den Bus umhüllte, ließ er ihnen freien Lauf. Immer öfter weinte er in letzter Zeit, fiel ihm auf ... und wer bin ich?, fragte er sich ständig, und was bin ich? Und warum mache ich mir das

Leben bloß immer so schwer?

Ferguson musste darüber
hinwegkommen oder sterben,
und weil er mit fünfzehneinhalb
noch nicht bereit war zu
sterben, gab er sich alle Mühe,
darüber hinwegzukommen, und
stürzte sich mit Furor in einen
Strudel wahlloser,
widersprüchlicher
Beschäftigungen. Als die
Kubakrise begann und zwei

Wochen später ohne Bombenabwürfe oder Kriegserklärungen endete und außer dem allgegenwärtigen, langfristigen Kalten Krieg kein weiterer Krieg in Sicht war, hatte Ferguson seine erste Filmkritik veröffentlicht, seine erste Zigarette geraucht und bei einer zwanzigjährigen Prostituierten in einem kleinen Bordell an der West 82nd Street seine Jungfräulichkeit

verloren. Im folgenden Monat schaffte er es in die Basketball-Auswahl der Riverside Academy, doch als einer von nur drei Zehntklässlern in dem Zehn-Mann-Team saß er auf der Bank und kam nur selten länger als ein, zwei Minuten zum Einsatz.

Veröffentlicht. Der Artikel war keine Kritik, sondern ein Überblick, eine Diskussion über die gleichartigen, aber

gegensätzlichen Verdienste
zweier Filme, über die
Ferguson monatelang
nachgedacht hatte. Er wurde in
der faden, schlampig
gedruckten, zweiwöchentlich
erscheinenden Schülerzeitung
Riverside Rebel gedruckt,
einem achtseitigen Blatt, das
veraltete Pressenotizen über
Sportwettkämpfe zwischen
mehreren Schulen, Artikel über
unbedeutende

Schulstreitigkeiten (die abnehmende Qualität des Cafeteria-Essens, die Entscheidung des Rektors, das Einschalten von Transistorradios in den Pausen auf den Fluren zu verbieten) sowie Gedichte, Erzählungen und vereinzelte Zeichnungen von Schülern brachte, die sich für Dichter, Schriftsteller oder Maler hielten. Mr. Dunbar, Fergusons Englischlehrer in

jenem Jahr, war Berater des *Rebel* und ermutigte den jungen Filmliebhaber, möglichst viele Artikel beizusteuern, denn er behauptete, die Zeitung sei dringend auf *frisches Blut* angewiesen und regelmäßige Kolumnen über Filme, Bücher, Kunst, Musik und Theater seien *ein Schritt in die richtige Richtung*. Fasziniert und geschmeichelt von Mr. Dunbars

Aufforderung, setzte Ferguson sich an einen Artikel über *Sie küssten und sie schlugen ihn* und *Außer Atem*, seine beiden französischen Lieblingsfilme vom letzten Sommer, und jetzt, da er selbst in Frankreich gewesen war, fand er es nur natürlich, seine Karriere als Filmkritiker mit einem Artikel über die Nouvelle Vague zu beginnen. Außer der Tatsache, dass beide Filme in

Schwarzweiß gedreht waren und im zeitgenössischen Paris spielten, schrieb Ferguson, hätten sie nichts gemeinsam. Die beiden Werke seien grundverschieden in Ton, Empfindsamkeit und Erzähltechnik, so verschieden, dass es sinnlos sei, sie zu vergleichen, und noch sinnloser, auch nur eine Sekunde auf die Frage zu verschwenden, welcher der

bessere Film sei. Über Truffaut schrieb er: *herzzerreißender Realismus, zärtlich, aber kompromisslos, zutiefst menschlich, rigoros ehrlich, gefühlvoll*. Über Godard schrieb er: *schroff und erschütternd, sexy, beunruhigend gewaltsam, witzig und grausam, ständige Anspielungen auf amerikanische Filme, revolutionär*. Nein, schrieb

Ferguson im letzten Absatz, er werde sich nicht für einen der Filme entscheiden, denn er liebe sie beide, so wie er Jimmy-Stewart-Western und Busby-Berkeley-Musicals liebe, wie er Marx-Brothers-Komödien und James-Cagney-Gangsterfilme liebe. Warum sich entscheiden?, fragte er.

Manchmal wollen wir die Zähne in einen schönen prallen Hamburger schlagen, und ein

andermal schmeckt nichts so gut wie ein hartgekochtes Ei oder ein trockener Salzcracker.

Die Kunst ist ein Bankett, schloss er, und jedes Gericht auf dem Tisch ist eine Aufforderung – zu essen und es sich schmecken zu lassen.

Geraucht. Eine Woche nach Fergusons Ausflug nach Cambridge zwängten die beiden Schneiderman-Haushalte ihre sechs Körper

sonntagmorgens in einen gemieteten Kombi und fuhren nordwärts ins Dutchess County, wo sie im Beekman Arms in Rhinebeck zu Mittag aßen und sich dann in der Stadt in verschiedene Richtungen zerstreuten. Wie üblich verschwand Fergusons Mutter mit ihrer Kamera und wurde erst wieder gesehen, als es Zeit war, nach New York zurückzukehren. Tante Liz

begab sich zur
Hauptgeschäftsstraße, um in
den Antiquitätenläden zu
stöbern, und Gil und Onkel Dan
stiegen wieder in den Wagen
und sagten, sie wollten sich das
Herbstlaub ansehen, obwohl sie
in Wirklichkeit darüber
sprechen wollten, wie es mit
ihrem gebrechlichen Vater
weitergehen sollte, der
inzwischen Mitte achtzig war
und plötzlich rund um die Uhr

gepflegt werden musste.

Weder Ferguson noch Amy hatten Lust, in Läden mit alten Möbeln herumzuschnüffeln oder sich die wechselnden Farben welkender Blätter anzusehen, also bogen sie rechts ab, als sie Amys Mutter links abbiegen sahen, und gingen weiter, bis sie an den Stadtrand kamen, dort auf einen kleinen Hügel stießen, der noch mit grünem Gras

bedeckt war, ein schönes
Fleckchen weiche Erde, das sie
einzuladen schien, sich zu
setzen, was sie auch umgehend
taten, und kurz darauf griff
Amy in ihre Tasche, zog eine
Schachtel Camel ohne Filter
hervor und bot Ferguson eine
an. Er zögerte nicht. Es war
höchste Zeit, dass er einen
dieser Sargnägeln probierte,
sagte er sich,
Mr. Supersportler-der-nie-

rauchen-würde-weil-es-seiner-Kondition-abträglich-war, und natürlich musste er nach jedem der ersten drei Züge husten, und natürlich war ihm eine Zeitlang schwindlig, und natürlich lachte Amy, weil es witzig war, dass er das alles tat wie jeder, der mit dem Rauchen begann, aber dann gewöhnte er sich daran und hatte den Bogen raus, und schon bald redeten er und Amy, redeten, wie es ihnen

mehr als ein Jahr lang nicht
möglich gewesen war, ohne
Witzeleien, Beschimpfungen
oder Anschuldigungen, der
ganze Groll und aufgestaute
Ärger verflogen wie der Rauch,
der aus ihren Mündern wehte
und in der Herbstluft
verschwand, und dann
verstummten sie und saßen
bloß im Gras und lächelten sich
an, froh, wieder Freunde und
nicht mehr uneins zu sein, nie

wieder uneins, und plötzlich nahm Ferguson sie spielerisch in den Schwitzkasten und krächzte ihr leise ins Ohr: Noch eine Zigarette, bitte.

Verloren. Im zwölften Schuljahr gab es einen verruchten und faszinierenden Jungen namens Terry Mills, einen genialen Nichtsnutz, der mehr über alles wusste, was Jugendliche nicht wissen sollten, als jeder andere in der

Schule. Er beschaffte Scotch für Wochenendpartys, Amphetamintabletten für alle, die abheben und die ganze Nacht aufbleiben wollten, Marihuana für alle, die ihren Rausch lieber ruhig angingen, und er konnte anderen helfen, ihre Jungfräulichkeit zu verlieren, indem er sie in den Puff in der West 82nd Street mitnahm. Als einer der reichsten Jungen an der

Riverside Academy wohnte der feiste und sarkastische Terry Mills mit seiner geschiedenen und oft abwesenden Mutter in einem Stadthaus zwischen Columbus Avenue und Central Park West, und obwohl Ferguson vieles an seinem Verhalten abstoßend fand, konnte er nicht anders, als ihn zu mögen. Terry zufolge hatten Scharen ehemaliger und derzeitiger Riverside-Academy-

Schüler ihre Kindheit in den Zimmern des Bordells in der 82nd Street hinter sich gelassen, das habe eine lange Tradition, sagte er, der auch er selbst vor zwei Jahren als Zehntklässler gefolgt sei, und jetzt, im zehnten Schuljahr, habe Ferguson da nicht auch Lust, diesem Zauberreich sinnlicher Freuden einen Besuch abzustatten? Ja, klar, sagte Ferguson, auf jeden Fall,

wann sie hingehen könnten?

Dieses Gespräch fand an einem Montag beim Mittagessen statt, dem Montag nach dem Sonntag, an dem Ferguson mit Amy in Rhinebeck geraucht hatte, und am nächsten Morgen berichtete Terry, alles sei für Freitagnachmittag gegen vier vereinbart, für Ferguson kein Problem, weil er seit jenem Jahr erst um sechs Uhr zu Hause

sein musste, und zum Glück hatte er die notwendigen fünfundzwanzig Dollar, die *ihn zu einem Mann machen* würden, auch wenn Terry immer noch hoffte, dass Mrs. M., die das Etablissement leitete, sich zu einem Schülerrabatt für Ferguson überreden ließe. Ohne zu wissen, was ihn erwartete, da er Bordelle bisher nur aus kitschigen, farbenprächtigen

Hollywood-Western kannte,
betrat Ferguson die
Räumlichkeiten an der
West 82nd Street ohne Bilder
im Kopf – mit nichts als einer
Leere aus Unsicherheit, also
null Komma nichts. Es war eine
dieser großen Upper-West-
Side-Wohnungen mit
bröckelndem Putz und
vergilbten Wänden, ein vormals
elegantes Domizil, das
zweifellos einen berühmten

New Yorker Bürger und seine umfangreiche Familie beherbergt hatte, doch wer würde schon innehalten, um Putz und Wände zu mustern, wenn der erste Raum, den man betrat, ein großes Wohnzimmer mit sechs jungen Frauen war, einem halben Dutzend Liebedienerinnen, die in verschiedenen Graden des Entkleidetseins auf Stühlen und Sofas saßen, zwei von ihnen

sogar völlig hüllenlos, was sie zu den ersten nackten Frauen machte, die Ferguson sah.

Er musste sich entscheiden. Das war ein Problem, denn er hatte keine Ahnung, welche der sechs für einen mit Mädchen unerfahrenen Jungen, dessen sexuelle Kenntnisse sich auf einen einzigen männlichen Partner beschränkten, am besten geeignet wäre, und er musste sich schnell

entscheiden, weil es ihm unangenehm war, diese Frauen zu taxieren, so als wären sie Fickfleisch ohne Hirn oder Seele, und deshalb schloss Ferguson die vier teilweise Bekleideten aus und grenzte es auf eine Entscheidung zwischen den beiden Nackten ein, da er dachte, so könne es keine Überraschungen geben, wenn es losging, und auf einmal war es gar nicht mehr schwer,

denn eine der beiden war eine dralle, vollbusige Puerto-Ricanerin in den Dreißigern und die andere eine gutaussehende Schwarze, die nicht viel älter als Ferguson sein konnte – eine schlanke, kleinbrüstige Elfe mit kurzem Haar, einem langen Hals und auffallend glatter Haut, die sich besser anfühlen versprach als alle Haut, die seine Hände je berührt hatten.

Das Mädchen hieß Julie.

Er hatte seine

fünfundzwanzig Dollar schon an die rundliche, kettenrauchende Mrs. M. gezahlt (kein Rabatt für jugendliche Anfänger), und weil Terry lauthals und ungehobelt verkündet hatte, dass *Fergusons Schwanz noch nie eine Möse von innen gesehen* habe, war es sinnlos, so zu tun, als ginge er diesen Weg nicht zum ersten Mal,

wobei der Weg in diesem Fall ein schmaler Flur war, der zu einem engen, fensterlosen Zimmer mit einem Bett, einem Waschbecken und einem Stuhl führte, und während Ferguson hinter dem entzückenden, sich wiegenden Hintern der jungen Julie diesen Flur entlangging, beulte seine Hose sich immer stärker aus, sodass Julie, als sie ihn dann in dem Raum aufforderte, sich auszuziehen,

seinen Schwanz musterte und sagte: Du bekommst ja ziemlich schnell einen Steifen, stimmt's, Junge?, was Ferguson ungemein freute, wohl wissend, dass er viril genug war, um öfter einen Ständer zu bekommen als die meisten ihrer erwachsenen Kunden, und plötzlich war er glücklich, gar nicht ängstlich oder nervös, auch wenn ihm die Grundregeln dieses Treffens

nicht ganz klar waren, zum Beispiel, als er sie auf die Lippen küssen wollte und sie zurückzuckte und sagte: So was läuft hier nicht, Schätzchen – das musst du dir für deine Freundin aufsparen, doch sie hatte nichts dagegen, dass er die Hände auf ihre kleinen Brüste legte und sie auf die Schulter küsste, und wie gut fühlte es sich an, als sie ihm am Waschbecken den Schwanz mit

Seife und warmem Wasser wusch, und noch viel besser, als er, ohne zu wissen, worum es sich handelte, einer Sache zustimmte, die sich *halb und halb* nannte (Fellatio + Koitus), und sie sich zusammen aufs Bett legten und die erste Hälfte von halb und halb sich als so lustvoll erwies, dass er befürchtete, es nicht bis zur zweiten Hälfte zu schaffen, aber irgendwie gelang es ihm, und

das war der beste Teil des
Ganzen, das lang erhoffte, lang
erträumte, lang
hinausgeschobene Eindringen
in den Körper eines anderen
Menschen, *der Akt der
Paarung*, und das Gefühl, in ihr
zu sein, war so stark, dass
Ferguson sich nicht mehr
zurückhalten konnte und fast
augenblicklich kam – so schnell,
dass er seine fehlende
Beherrschung bedauerte,

bedauerte, dass er den Höhepunkt nicht noch ein paar Sekunden hinausgezögert hatte.

Können wir noch mal?, fragte er.

Julie brach in Gelächter aus – lautes Gewieher, das von den Wänden des winzigen Zimmers zurückschallte. Dann sagte sie: Wenn du kommst, bist du fertig, Witzbold – es sei denn, du zahlst noch mal

fünfundzwanzig Dollar.

Ich habe gerade noch
fünfundzwanzig Cent, sagte
Ferguson.

Julie lachte wieder. Ich mag
dich, Archie, sagte sie. Du bist
ein gutaussehender Junge mit
einem tollen Schwanz.

Und ich finde, Sie sind das
schönste Mädchen in ganz New
York.

Das dürrste, meinst du.

Nein, das schönste.

Julie setzte sich auf und küsste Ferguson auf die Stirn. Komm mal wieder vorbei, sagte sie. Du kennst ja die Adresse, und dieser großmäulige Freund von dir hat die Telefonnummer. Ruf vorher an, um einen Termin abzusprechen. Du willst doch nicht kommen, wenn ich nicht da bin, oder?

Nein, Ma'am. Nie im Leben.

Gesessen. Dass Ferguson es als Zehntklässler in die

Schulwahl schaffte, zeigte, wie sehr er sich im Lauf des Sommers verbessert hatte. Die Spiele in den Freiluftligen waren hart umkämpft gewesen, in den Teams wimmelte es von armen schwarzen Jugendlichen aus Harlem, die Basketball ernst nahmen und wussten, dass man als guter Spieler für ein Highschool-Team antrat, und das konnte heißen, dass man für ein College-Team

spielte, und damit hatte man die Chance, für immer aus Harlem herauszukommen, und Ferguson hatte hart gearbeitet, um seine Würfe von außen und seine Ballbehandlung zu verbessern, er hatte mit einem der eifrigen Jungen aus der Lennox Avenue namens Delbert Straughan, einem weiteren Flügelspieler aus dem robusteren der beiden Teams, für die er gespielt hatte, viele

Stunden Extratraining
eingelegt, und jetzt, da er noch
mal fünf Zentimeter gewachsen
und nun stramme eins
fünfundsiebzig groß war, hatte
er sich von einem bloß
begabten zu einem nahezu
vortrefflichen Spieler
entwickelt, mit so viel
Sprungkraft in den Beinen,
dass er trotz seiner geringen
Größe den Ball bei jedem
zweiten oder dritten Versuch

dunkel konnte. Aber hatte man es als Zehntklässler in die Auswahl geschafft, wurde man automatisch ins zweite Team verbannt und dazu verdammt, sich die ganze Saison als läppischer Bankdrücker Splitter im Hintern zu holen. Ferguson begriff die Bedeutung von Hierarchien und hätte sich mit seiner untergeordneten Rolle zufriedengegeben, hätte er

nicht das Gefühl gehabt, besser zu sein als der Small Forward der Startformation, ein Zwölftklässler namens Duncan Nyles, auch manchmal No-Dunk Nyles genannt – denn zufällig war er nicht nur ein bisschen besser, sondern viel besser als Nyles. Hätte Ferguson das als Einziger so gesehen, hätte es ihm nicht so sehr zu schaffen gemacht, aber fast alle Spieler waren derselben Meinung,

besonders die anderen
rüpelhaften Ersatzspieler,
darunter auch seine alten
Freunde vom letztjährigen
Frischlingsteam, Alex
Nordstrom und Brian
Mischevski, die sich über die
Entscheidung des Trainers,
Ferguson auf die Bank zu
setzen, lautstark empörten und
ihm ständig ins Gedächtnis
riefen, wie ungerecht er
behandelt wurde, wo es doch

für alle offensichtlich war: Jedes Mal, wenn das erste und das zweite Team zu einem Trainingsspiel gegeneinander antraten, traf Ferguson öfter als No-Dunk Nyles, spielte schneller und holte mehr Rebounds.

Der Trainer war ein verblüffender Mensch – halb Genie, halb Idiot –, und Ferguson bekam nicht heraus, woran er bei ihm war. Als

ehemaliger Rückfeld-Star am St. Francis College in Brooklyn, einer der kleinsten Universitäten in der katholischen Liga des Großraums New York, kannte Horace «Happy» Finnegan das Spiel durch und durch und konnte es den Schülern gut beibringen, doch in jeder anderen Hinsicht schien sein Gehirn zu einer klebrigen Masse geschmolzener

Gedankendräfte und durchgebrannter Sprachröhren verkümmert zu sein. *Stellt euch in Dreierpaaren auf*, sagte er den Jungen im Training, oder *Bildet einen Kreis, Männer, dreihundertfünfundsechzig Grad*, und zu dem ständigen falschen Gebrauch von Wörtern kamen noch die Fragen hinzu, die ihm spaßeshalber von den Jungen gestellt wurden, damit er sich am Kopf kratzte,

beispielsweise: *Hey, Trainer, gehen Sie zu Fuß zur Schule, oder haben Sie Ihr Mittagessen dabei? oder Ist es in der Stadt heißer als im Sommer?*,

widersinnige Glanzstücke, die stets das erhoffte Kratzen, das erhoffte Achselzucken, das erhoffte *Da bin ich überfragt* auslösten. Andererseits war Happy Finnegan ein Perfektionist, wenn es um die Feinheiten des Basketballs

ging, und Ferguson bestaunte, wie er vor Empörung kochte, wenn ein Spieler einen Freiwurf vergab (*das einzige Geschenk im ganzen verdammten Spiel*) oder wenn er sah, wie ein Spieler einen sauber gespielten Pass fallen ließ (*Halt die Augen offen, Arschloch, sonst hol ich dich vom Feld*). Er forderte eine effiziente, intelligente Spielweise, und auch wenn alle

hinter seinem Rücken über ihn lachten, gewann das Team die meisten Spiele und übertraf sich immer wieder selbst.

Trotzdem drängten Nordstrom und Mischevski ihren Freund weiter, persönlich mit dem Trainer zu sprechen, nicht, dass es unbedingt etwas ändern würde, sagten sie, aber sie wollten wissen, warum er darauf beharrte, den falschen Mann als Small Forward

beginnen zu lassen. Sicher, das Team gewann die meisten Spiele, aber wollte Finnegan denn nicht *alle* Spiele gewinnen?

Eine gute Frage, sagte der Trainer, als Ferguson Anfang Januar endlich bei ihm klopfte. Eine sehr gute Frage, und ich bin froh, dass du sie stellst. Ja, jeder Idiot kann sehen, dass du besser bist als Nyles. Wenn ihr beide eins gegen eins spielt,

bleibt von ihm nur ein leerer
Hodenschutz und eine
Schweißlache auf dem
Hallenboden übrig. Nyles ist
ein Trampel. Du bist
mexikanisch, Ferguson, eine
gottverdammte menschliche
Springbohne, und du spielst so
stark wie alle anderen, aber ich
brauche den Trampel auf dem
Feld. Es geht um die Chemie.
Fünf gegen fünf, nicht eins
gegen eins – kannst du mir

folgen? Wenn die vier anderen
rumrennen wie aufgeputschte
Strichmännchen, muss der
Fünfte ein Sack Kartoffeln sein,
ein Fleischklumpen mit
Turnschuhen an den Füßen, ein
großer Niemand, der den Raum
ausfüllt und daran denkt, wie er
sein Essen verdaut. Verstehst
du, was ich meine, Ferguson?
Du bist zu gut. Wenn ich dich
in die Startformation nehmen
würde, würde alles sich ändern.

Das Tempo wäre zu hoch, zu aufgedreht. Ihr würdet alle einen Herzkasper oder epileptische Anfälle bekommen, und langsam, aber sicher würden wir verlieren. Wir wären ein besseres Team, aber wir wären schlechter. Deine Zeit kommt noch, Junge. Ich hab noch einiges mit dir vor – aber erst nächstes Jahr. Die Chemie ändert sich, sobald die Strichmännchen sich aus dem

Staub gemacht haben, und dann brauch ich dich. Hab Geduld, Ferguson. Reiß dir beim Training den Arsch auf, sprich abends deine Gebete, lass die Finger von deinem Schniedel, dann läuft alles wie von selbst.

Am liebsten hätte er das Team auf der Stelle verlassen, denn Finnegan wollte ihn anscheinend nicht spielen lassen, egal was in der

restlichen Saison noch
passierte – es sei denn, die
sogenannte Chemie stimmte
nicht mehr und das Team hörte
auf zu gewinnen, aber wie
konnte er mit gutem Gewissen
darauf hoffen und sich weiter
als loyales Mitglied dieses
Teams bezeichnen? Trotzdem,
Finnegan hatte ihm für das
folgende Jahr einen Platz in der
Startformation so gut wie
versprochen, und aufgrund

dieses Versprechens schluckte Ferguson widerwillig die bittere Pille und wartete, er bemühte sich, Finnegan zu beeindrucken, indem er sich Tag für Tag im Training *den Arsch aufriss*, auch wenn er abends keine Gebete sprach und die Finger nicht von seinem Schniedel lassen konnte.

Doch als die nächste Saison begann, saß er wieder auf der

Bank, und das Schlimme war, dass man niemandem einen Vorwurf machen konnte – nicht mal Finnegan, vor allem Finnegan nicht. Der Neue war aus dem Nichts aufgetaucht, ein eins fünfundachtzig großer Zehntklässler, dessen Familie von Terre Haute, Indiana, nach Manhattan gezogen war, und dieser imposante Marty Wilkinson spielte so verdammt gut, so viel besser als Ferguson

und alle anderen im Team, dass dem Trainer nichts anderes übrigblieb, als ihn von Beginn an einzusetzen, und wegen des anderen Flügelspielers vom vergangenen Jahr, des soliden, zuverlässigen Tom Lerner, der zum Teamkapitän gewählt worden war, bestand für Ferguson keine Möglichkeit, in die Startformation zu gelangen. Finnegan bemühte sich, ihm mehr Spielzeit zu geben, aber

fünf oder sechs Minuten pro Spiel reichten nicht aus, und Ferguson spürte, wie er auf der Bank verkümmerte. Man hatte ihn in ein Anhängsel verwandelt, eine Mischung aus Krisenbewältiger und unbeteiligtem Zuschauer, dessen Fähigkeiten still und leise aufgezehrt wurden, und die wachsende Enttäuschung *sei tödlich für seine Einstellung*, wie er seiner

Mutter und seinem Stiefvater eines Abends beim Essen gestand, und so kam es, dass nach dem vierten Saisonspiel, das zufällig vier Wochen nach der Ermordung Kennedys stattfand, einen Monat minus zwei Tage nach jenem bizarren Freitag, an dem selbst der skeptische, nicht getäuschte Ferguson zusammen mit allen anderen Tränen vergossen und sich der allgemeinen Stimmung

des Landes gebeugt hatte, ohne zu verstehen, dass der Mord am Präsidenten den Mord an seinem eigenen Vater vor neun Jahren wieder aufrief, das ganze Grauen seines persönlichen Kummers jetzt im großen öffentlichen Rahmen ausgelebt, so kam es also, dass Ferguson am 20. Dezember 1963, ein paar Minuten nach dem Ende des vierten Riverside-Spiels, das Büro des

Trainers betrat und ankündigte, er werde das Team verlassen. Nichts für ungut, sagte er, aber er könne es einfach nicht mehr aushalten. Finnegan sagte, er verstehe ihn, was wahrscheinlich stimmte, dann gaben sich beide die Hand, und das war's.

Stattdessen spielte er in einer Liga, die vom West Side Y gesponsert wurde. Es war immer noch Basketball und

machte ihm immer noch Spaß,
doch obwohl er als der stärkste
Spieler in seinem Team galt,
war es nicht dasselbe, es
konnte nicht und würde nie
wieder dasselbe sein. Keine rot-
gelben Trikots mehr. Keine
Busfahrten mehr. Keine Rebel-
Fans mehr, die auf der Tribüne
jubelten. Und kein Chuckie
Showalter mehr, der auf seine
große Trommel schlug.

Anfang 1964 hatte der fast siebzehnjährige Ferguson unter der Leitung von Mr. Dunbar ein Dutzend weitere Filmkritiken veröffentlicht, oft mit Gils Hilfe in Fragen des Schreibstils und der Wortwahl und des stets beängstigenden Problems, zu ergründen, was genau er sagen wollte, um es dann so klar wie möglich auszudrücken. Seine Artikel wechselten zwischen

amerikanischen und
ausländischen Themen, zum
Beispiel eine Untersuchung der
Sprache in W.C. Fields'
Komödien, gefolgt von etwas
über *Die sieben Samurai* oder
*Apus Weg ins Leben: Auf der
Straße; Landung in Salerno*,
gefolgt von *Atalante; Jagd auf
James A.*, gefolgt von *Das süße
Leben* – eine Art elementare
Kritik, weniger daran
interessiert, Urteile über die

Filme zu fällen, als die Erfahrung einzufangen, wenn man sie ansah. Nach und nach wurde seine Arbeit besser, nach und nach vertiefte die Freundschaft mit seinem Stiefvater sich, und je öfter er ins Kino ging, desto öfter wollte er wieder hin, denn es war kein Hunger nach Kinobesuchen, sondern eher eine Sucht, und je mehr Filme er verschlang, desto größer wurde sein

Appetit. Zu den Kinos, die er besuchte, gehörten meistens das New Yorker (nur zwei Straßen von ihrer Wohnung entfernt), das Symphony, das Olympia und das Beacon auf der Upper West Side, das Elgin in Chelsea, das Bleecker Street und das Cinema Village downtown, das Paris neben dem Plaza Hotel, das Carnegie neben der Carnegie Hall, das Baronet, das Coronet und die

Cinemas I und II in den East Sixties und, nach einer Pause von mehreren Monaten, auch wieder das Thalia, wo er Andy Cohen bei zwölf Besuchen kein einziges Mal begegnete. Außer den kommerziellen Kinos gab es noch das Museum of Modern Art, eine unverzichtbare Quelle für Filmklassiker, und jetzt, da Ferguson Mitglied war (ein Geschenk von Gil und seiner Mutter zu seinem

Sechzehnten), brauchte er bloß seine Karte am Eingang vorzuzeigen und konnte sich all diese Filme ansehen. Wie viele Filme hatte er zwischen Oktober 1962 und Januar 1964 gesehen? Durchschnittlich zwei jeden Samstag und Sonntag und freitags noch einen, was insgesamt mehr als dreihundert machte – gut sechshundert Stunden, die er im Dunkeln gesessen hatte, also die

Stundenzahl von
fünfundzwanzig
aufeinanderfolgenden Tagen
und Nächten, und wenn man
die Minuten abzog, die an
Schlaf und Alkoholrausch
verloren waren, mehr als einen
Monat seines Wachlebens in
den fünfzehn vergangenen
Monaten.

Er hatte auch tausend
weitere Zigaretten geraucht
(mit und ohne Amy) und seine

Liebesaffäre mit
hochprozentigen Getränken
weiterverfolgt, indem er auf
Wochenendpartys, die von
Terry Mills oder seinen
genauso zügellosen
Nachfolgern veranstaltet
wurden, dreihundert Gläser
von Schottlands bestem
Erzeugnis trank, wobei er nicht
mehr auf den Teppich kotzte,
wenn er es übertrieb, sondern
ruhig und zufrieden in einer

Zimmerecke das Bewusstsein
verlor und diese
Besinnungslosigkeit suchte, um
die Toten und Verdammten aus
seinen Gedanken zu spülen, da
er zu dem Schluss gekommen
war, das unmittelbare Leben sei
zu schrecklich und unerträglich
und die Einnahme von
Flüssigkeiten, die der
Sinnesbetäubung dienten,
könne dem aufgewühlten
Herzen ein Trost sein, doch war

es wichtig, Vorsicht walten zu lassen und nicht zu weit zu gehen, weshalb Sauforgien nur an den Wochenenden stattfanden, nicht an jedem Wochenende, sondern ungefähr jedem zweiten, und er fand es seltsam, dass er nie nach dem Zeug lechzte, wenn es nicht direkt vor ihm stand, und selbst dann hätte er widerstehen können, aber nach dem ersten Schluck konnte er

nicht aufhören, bis er zu viel
intus hatte.

Auf diesen Wochenendpartys
gab es immer öfter auch Gras,
doch Ferguson hatte gemerkt,
das war nichts für ihn. Nach
drei oder vier Zügen fand er
die witzlosesten Dinge witzig
und brach in Gekicher aus.
Dann fühlte er sich schwerelos,
innerlich völlig albern und
dumm, was die unangenehme
Folge hatte, dass er auf sein

kindliches Ich zurückgeworfen schien, denn obwohl Ferguson sich gerade abmühte, erwachsen zu werden, und genauso oft hinfiel, wie er auf den Beinen stand, sah er sich nicht mehr gern als Kind, deshalb mied er Gras und hielt sich an Alkohol, lieber besoffen als bekifft, so konnte er das Gefühl haben, dass er sich wie ein Erwachsener verhielt.

Nicht zuletzt, soll heißen, vor

allem, war er in jenen fünfzehn Monaten sechsmal in Mrs. M.s Etablissement zurückgekehrt. Er wäre noch öfter hingegangen, aber die fünfundzwanzig Dollar stellten ein echtes Problem dar, denn er bekam jede Woche nur fünfzehn Dollar Taschengeld und hatte weder einen Job noch einen in Aussicht (seine Eltern fanden, er sollte sich auf die Schule konzentrieren), und

nachdem er die ersten
fünfundzwanzig im Oktober
(1962) ausgegeben hatte, war
sein Konto bis zu seinem
Geburtstag im März (1963) fast
leer, als seine Mutter ihm als
Ergänzung zu der geschenkten
Mitgliedskarte fürs Museum
einen Scheck über hundert
Dollar ausstellte, was ihm vier
Zusammenkünfte mit Julie in
der Wohnung an der
West 82nd Street bescherte,

die beiden anderen Besuche
hingegen bezahlte er, indem er
sich Dinge aneignete, die ihm
nicht gehörten, und sie zu
Bargeld machte, Straftaten, die
Ferguson quälten und an
seinem bröckelnden Gewissen
nagten, doch der Sex war ihm
so wichtig, so wesentlich für
sein Wohlbefinden,
unbestreitbar das Einzige, was
sein Durchdrehen verhinderte,
und so musste er für ein paar

Augenblicke in Julies Armen
seine Seele verschachern. Gott
war seit Jahren tot, aber der
Teufel war nach Manhattan
zurückgekehrt und hatte im
nördlichen Teil des
Stadtbezirks ein starkes
Comeback.

Es war stets Julie, denn sie
war das hübscheste und
begehrtesten Mädchen,
das bei Mrs. M. arbeitete, und
jetzt, da sie begriffen hatte, wie

jung Ferguson noch war (beim ersten Mal hatte sie gedacht, er sei siebzehn, nicht fünfzehn), verwandelte ihre Haltung ihm gegenüber sich in eine eigenartige Kameradschaft, während sie seine Arme und Beine von einer Begegnung zur nächsten weiterwachsen sah, und auch wenn sie ihn nicht gerade mit Zärtlichkeit oder Zuneigung behandelte, ließ sie sich inzwischen netterweise

gegen die Regeln von ihm, wenn er wollte, auf die Lippen küssen, ließ ihn manchmal sogar die Zunge in ihren Mund schieben, und das Gute an Julie war, dass sie nie über sich sprach und ihm keine Fragen stellte (bis auf die nach seinem Alter), und außer der Tatsache, dass sie dienstags und freitags bei Mrs. M. arbeitete, wusste Ferguson nichts über Julies Leben, weder ob sie noch

irgendwo anders in der Stadt
als Prostituierte beschäftigt war
noch ob sie sich mit den beiden
Tagen bei Mrs. M. eine College-
Ausbildung finanzierte,
vielleicht sogar am City College,
wo sie im Seminar zu russischer
Literatur neben Andy Cohen
saß, ob sie einen Freund, einen
Ehemann, ein kleines Kind oder
dreiundzwanzig Geschwister
hatte oder ob sie plante, eine
Bank zu überfallen, nach

Kalifornien zu ziehen oder am
Abend Hühnerpastete zu essen.
Ferguson hielt es für besser,
nichts darüber zu wissen,
besser, es ging einzig und
allein um Sex, den er so
lohnend fand, dass er zweimal
in jenen fünfzehn Monaten
bereit war, gegen das Gesetz
zu verstoßen und mit einem
Wollmantel über seiner mit
zahlreichen Taschen
ausgestatteten Winterjacke auf

der Upper West Side
Buchhandlungen zu betreten
und sich die Mantel- und
Jackentaschen mit Büchern
vollzustopfen, die er mit
zahlreichen Eselsohren und
Unterstreichungen verunzierte
und dann zu einem Viertel des
Preises an ein Antiquariat
gegenüber der Columbia
verkaufte, dass er bereit war,
Dutzende klassischer Romane
zu stehlen und zu verkaufen,

um sich das nötige Geld für mehr Sex mit Julie zu beschaffen.

Er wünschte, es hätte sechzigmal statt sechsmal sein können, aber schon zu wissen, dass Julie stets da sein würde, wenn der Drang ihn übermannte, ließ ihn das Interesse daran verlieren, den Mädchen an seiner Schule nachzulaufen, den Fünfzehn- und Sechzehnjährigen, die

seine neugierigen Hände
weggestoßen hätten, während
er sich abmühte, ihnen die
Pullover, BHs und Slips
auszuziehen, und keine Einzige
von ihnen wäre nackt vor ihm
herumgelaufen wie Julie, keine
Einzige hätte zugelassen, dass
er ins Allerheiligste ihrer
heiligen Weiblichkeit eindrang,
und nur mal angenommen, so
ein Wunder hätte sich
zugetragen, wie viel Arbeit

wäre nötig gewesen, bevor er erreichte, was er bei Julie schon erreicht hatte, und bei Julie würde es nie so einen Kummer geben, wie er sich zwangsläufig einstellen würde, wenn er sich in eins dieser *netten Mädchen* vergaffte, von denen er ohnehin keins liebte, abgesehen von seiner vergötterten Amy, die nicht die Riverside Academy, sondern die Hunter Highschool in einem

anderen Stadtteil besuchte,
seine verlorene und
wiederentdeckte über alles
geliebte Kussverwandte mit
den filterlosen Zigaretten und
der lauten Lache, sie als
Einziges war die Mühe und das
Risiko wert, das einzige
Mädchen, mit dem Sex auch
Liebe bedeuten würde, denn in
den letzten fünfzehn Monaten
hatte alles sich verändert, die
Welt seines Verlangens war auf

den Kopf gestellt, und eine nach der anderen waren Isabel Kraft und Sydney Millbanks und Vivian Schreiber aus seinen nächtlichen Gedanken verschwunden, die beiden Einzigen, die ihm noch in den Sinn kamen, waren der Schneiderman-Junge und das Schneiderman-Mädchen, die heftig begehrten Jim und Amy, jede Nacht kroch der eine oder die andere mit ihm ins Bett, in

manchen Nächten auch erst der eine und dann die andere, und das ergab wohl einen Sinn für jemanden, der so zerrissen war und nicht wusste, wer er war, der bald siebzehnjährige Archibald Isaac Ferguson, wechselweise bekannt als hurender Lustmolch und Kleinkrimineller, als Ex-Highschool-Basketballspieler und gelegentlicher Filmkritiker, als zweifach

zurückgewiesener Geliebter seines Stiefvetters und seiner Stieffcousine und als ergebener Sohn und Stiefsohn von Rose und Gil – die beide tot umgefallen wären, hätten sie gewusst, was er vorhatte.

Als der alte Schneiderman Ende Februar den Geist aufgab, versammelte man sich nach der Beerdigung in der Wohnung am Riverside Drive,

nur eine kleine Gruppe, da Gils verwitweter Vater in den vergangenen zwanzig Jahren keine neuen Freundschaften geschlossen und die meisten seiner früheren Freunde schon ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, eine Gruppe von vielleicht zwei Dutzend Leuten, darunter auch Gils Töchter Margaret und Ella, die sich erstmals seit dem Herbst 1959 wieder in der Familie blicken

ließen, begleitet von ihren
frisch ergatterten dicken,
kahlköpfigen Ehemännern, von
denen einer Margaret
geschwängert hatte, und trotz
der Vorbehalte gegen die
beiden musste Ferguson
zugeben, dass seine
Stiefschwestern seiner Mutter
gegenüber keinerlei
Feindseligkeit zeigten, und da
konnten sie von Glück sagen,
denn Ferguson hätte mit

Freuden eine Szene gemacht
und die beiden
hinausgeworfen, eine
gewalttätige Regung, die unter
den gegebenen Umständen
völlig deplatziert war, doch
nachdem er fast eine Stunde im
kalten Februarwetter
gestanden hatte, während die
Familie den alten Bock zur
letzten Ruhe bettete, war
Ferguson unruhig, völlig
aufgedreht, wie Happy

Finnegan es ausgedrückt hätte, vielleicht weil er an das hitzige Temperament und die unverblünte Streitsucht seines Nicht-Großvaters gedacht hatte, vielleicht auch weil jeder Tod ihm den Tod seines Vaters ins Gedächtnis rief, und als die versammelten Trauernden in die Wohnung zurückkehrten, fühlte Ferguson sich so mies, dass er schnell zwei Gläser Whiskey auf leeren Magen

hinunterkippte, was zu den
folgenden Ereignissen
beitragen mochte, denn
nachdem das Beisammensein
begonnen hatte, fiel er so heftig
und haarsträubend
ungebührlich aus der Rolle,
dass ihm selbst nicht klar war,
ob er den Verstand verloren
oder zufällig das Geheimnis des
Universums gelöst hatte.

Folgendes trug sich zu.

Erstens: Alle Anwesenden

standen oder saßen im Wohnzimmer, es wurde gegessen, es wurde getrunken, zwischen Paaren und Gruppen von Leuten gingen die Gespräche hin und her.

Ferguson sah Jim in einer Ecke am Fenster stehen und mit seinem Vater sprechen, steuerte auf diese Ecke zu und fragte Jim, ob er mal unter vier Augen mit ihm reden könne. Jim sagte ja, und die beiden

gingen den Flur entlang in
Fergusons Zimmer, wo
Ferguson ohne Erklärung oder
Vorrede die Arme um Jim
schlang und ihm sagte, er liebe
ihn, liebe ihn mehr als alles auf
der Welt, liebe ihn so sehr, dass
er bereit sei, für ihn zu sterben,
und bevor Jim etwas erwidern
konnte, bedeckte der
inzwischen eins achtzig große
Ferguson das Gesicht des eins
dreiundachtzig großen Jim mit

zahlreichen Küssen. Der gute Jim war weder wütend noch schockiert. Er nahm an, dass Ferguson betrunken oder aus irgendeinem Grund zutiefst bestürzt war, deshalb schlang er die Arme um seinen jüngeren Vetter, hielt ihn lang und inbrünstig fest und sagte: Ich liebe dich auch, Archie. Wir sind Freunde fürs Leben.

Zweitens: Eine halbe Stunde später standen oder saßen alle

Anwesenden immer noch im Wohnzimmer, es wurde immer noch gegessen, es wurde immer noch getrunken, zwischen Paaren und Gruppen von Leuten gingen die Gespräche immer noch hin und her. Ferguson sah Amy in einer Ecke am Fenster stehen und mit ihrer Cousine Ella sprechen, steuerte auf diese Ecke zu und fragte Amy, ob er mal unter vier Augen mit ihr

reden könne. Amy sagte ja, und die beiden ging den Flur entlang in Fergusons Zimmer, wo Ferguson ohne Erklärung oder Vorrede die Arme um Amy schlang und ihr sagte, er liebe sie, liebe sie mehr als alles auf der Welt, liebe sie so sehr, dass er bereit sei, für sie zu sterben, und bevor Amy etwas erwidern konnte, küsste Ferguson sie auf den Mund, und Amy, der Fergusons Mund vertraut war

wegen der vielen Küsse, die er ihr in der längst vergangenen Zeit ihrer pubertären Liebelei gegeben hatte, öffnete ihren Mund und ließ Fergusons Zunge hineintauchen, und kurz darauf schlang sie die Arme um ihren Vetter, und die beiden sanken aufs Bett, wo Ferguson unter Amys Rock griff und die Hand ihr bestrumpftes Bein hinaufgleiten ließ und Amy in Fergusons Hose griff und

seinen steifen Penis packte,
und nachdem sie es sich
gegenseitig besorgt hatten,
lächelte Amy Ferguson an und
sagte: Das war gut, Archie. Das
hätten wir schon längst tun
sollen.

Danach wurde alles besser.
Ungeheuerliche, inakzeptable
Verstöße gegen
gesellschaftliche Regeln waren
offenbar nicht immer
ungeheuerlich und

inakzeptabel, denn Ferguson hatte es nicht nur geschafft, sein Herz auszuschütten und den beiden Schneidermans seine Liebe zu erklären, auch seine Freundschaft mit Jim war daraufhin stärker geworden, und er und Amy waren wieder ein Paar. In der Woche nach der Beerdigung schenkten seine Mutter und Gil ihm zum Geburtstag zweihundert Dollar, doch er brauchte das Geld

nicht mehr für Julie, er konnte es für Amy ausgeben und ihr schöne Spitzenunterwäsche kaufen für die Abende, an denen seine Mutter und Gil ausgingen und sie die Wohnung für sich hatten, die Abende, an denen Amys Eltern ausgingen, oder die Abende, an denen die Eltern von Freunden ausgingen und einer dieser Freunde ihnen ein Zimmer zur Verfügung stellte, in dem sie

sich für ein paar Stunden
verkriechen konnten, und jetzt,
da er seine Filmkritiken schrieb
und Amy sah, dass er nicht das
Weichei war, für das sie ihn
gehalten hatte, lief alles viel
besser zwischen ihnen,
plötzlich respektierte sie ihn,
plötzlich spielte es keine Rolle,
ob er sich eingehend mit Politik
beschäftigte oder nicht, er war
ein Filmfan, ein Kunstfan, ein
sensibler Junge, das war gut

genug für sie, und was für eine angenehme Überraschung war es zu entdecken, dass keiner von beiden mehr Jungfrau war, dass keiner von beiden mehr Angst hatte, dass sie beide inzwischen gelernt hatten, wie man sich gegenseitig befriedigte, und das war alles, worauf es ankam, im Bett mit jemandem glücklich zu sein, den man liebte und der einen ebenfalls liebte, und eine

Zeitlang hatte Ferguson das Gefühl, dass es tatsächlich stimmte – indem er die Arme um Jim und Amy geschlungen hatte, hatte er *das Geheimnis des Universums gelöst*.

Natürlich konnte das nicht von Dauer sein, die große Liebe musste beiseitegeschoben und vielleicht sogar vergessen werden, denn Amy war in der Schule ein Jahr über ihm und würde im Herbst auf die

University of Wisconsin gehen,
nicht, wie ursprünglich geplant,
aufs nahegelegene Barnard,
sondern in die abgelegene
amerikanische Tundra, Amy
hatte nämlich *nach langen*
Wochen qualvollen
Insichgehens beschlossen, dass
sie so weit wie möglich von
ihrer Mutter wegmusste.
Ferguson bekniete sie, nicht
dorthin zu gehen, kniete
tatsächlich nieder und flehte sie

an, doch die schluchzende Amy sagte, ihr bleibe nichts anderes übrig, denn in New York würde ihre gnadenlos sich einmischende Mutter *ihr die Luft nehmen und sie ersticken*, und sosehr sie ihren süßen Archie auch liebe, sie spüre, dass sie *um ihr Leben kämpfen* und weggehen müsse, sie müsse einfach gehen und dürfe es sich nicht ausreden lassen. Dieses Gespräch war der

Anfang vom Ende, der erste Schritt in der langsamen Zerstörung der perfekten Welt, die sie sich erschaffen hatten, und weil der folgende Tag der Beginn des Wochenendes war, an dem Amy den lange geplanten Ausflug zu ihrem Bruder nach Cambridge machen sollte, war Ferguson an jenem Freitagabend im April allein in New York, und er, der seit der Beerdigung des alten

Mannes keinen Tropfen Alkohol mehr getrunken und keine einzige der verrufenen Partys seiner Freunde besucht hatte, ging zu einer dieser verrufenen Partys und betrank sich dermaßen, dass er am nächsten Morgen verschlief und es versäumte, in der Schule an dem für Punkt neun angesetzten Zulassungstest fürs College teilzunehmen.

Im Herbst würde er den Test

zwar nachholen können, aber seine Mutter und Gil ärgerten sich über seine

Verantwortungslosigkeit, und obwohl es nicht zu beanstanden war, dass sie ihm sein

Nichterscheinen bei der

Prüfung übelnahmen, quälte

ihn ihr Ärger, quälte ihn viel

stärker als erwartet, und zum

ersten Mal im Leben begriff

Ferguson, wie labil er war, wie

schwer es ihm fiel, sich auch

nur durch die kleinsten
Konflikte hindurchzulavieren,
besonders wenn sie von seinen
eigenen Fehlern und
Dummheiten verursacht
wurden, denn der Punkt war, er
brauchte es, geliebt zu werden,
mehr als die meisten Menschen
es brauchten, er brauchte es, in
jedem Augenblick seines
Lebens ununterbrochen
bedingungslos geliebt zu
werden, selbst wenn er etwas

tat, das ihn wenig liebenswert machte, besonders wenn die Vernunft erforderte, dass er nicht geliebt wurde, und anders als Amy, die ihre Mutter von sich stieß, konnte Ferguson seine Mutter nicht loslassen, seine ihn nicht erstickende Mutter, deren Liebe der Quell allen Lebens war, und wenn er sie mit ihrem traurigen Blick die Stirn über ihn runzeln sah, war das verheerend, ein Stich

ins Herz.

Das Ende kam am Sommeranfang. Nicht im Herbst, wo Amy nach Wisconsin gehen würde, sondern Anfang Juli, als sie mit einer ihrer Freundinnen, einem weiteren Hunter-Wunderkind namens Molly Devine, zu einer zweimonatigen Rucksackreise durch Europa aufbrach. Später in derselben Woche fuhr Ferguson nach Vermont. Seine

Mutter und sein Stiefvater hatten ihm den Wunsch erfüllt, Amys Beispiel folgend an dem Französischkurs am Hampton College teilzunehmen. Es war ein guter Kurs, und Fergusons Sprachkenntnisse verbesserten sich in dieser Zeit immens, aber es war ein sexloser Sommer voller Angst vor dem, was ihn bei seiner Rückkehr nach New York erwartete: ein letzter Kuss von Amy – und dann der

Abschied, zweifellos endgültig.

Nachdem Amy nach Madison, Wisconsin, geflogen war, stand Ferguson also da, ein Zwölftklässler an der Highschool, *der sein ganzes Leben noch vor sich hatte*, wie seine Lehrer, seine Verwandten und alle möglichen Erwachsenen sagten, doch er hatte soeben die Liebe seines Lebens verloren, und das Wort *Zukunft* war aus allen

Wörterbüchern der Welt
getilgt worden. Fast
zwangsläufig kehrten seine
Gedanken wieder zu Julie
zurück. Natürlich war das keine
Liebe, aber wenigstens Sex,
und Sex ohne Liebe war besser
als gar kein Sex, vor allem wenn
keine Bücher gestohlen werden
mussten, um ihn zu bezahlen.
Sein Geburtstagsgeld war
inzwischen größtenteils weg.
Er hatte es im Frühling für

Dessous, Parfüm und Pastaessen mit Amy ausgegeben, doch achtunddreißig Dollar waren noch übrig, was für eine weitere Rängelei in der Wohnung an der West 82nd Street voll und ganz ausreichte. Das waren die Widersprüche im Leben eines Mannes, erkannte Ferguson. Auch bei gebrochenem Herzen konnten einem die Eier sagen, man solle

das Herz vergessen.

Er rief Mrs. M. an, in der Hoffnung, einen Termin mit Julie für Freitagnachmittag vereinbaren zu können, und da Mrs. M. nicht mehr genau wusste, wer er war (sein letzter Besuch lag monatelang zurück), rief er ihr ins Gedächtnis, dass er der Junge war, der im Wohnzimmer gesessen und mit den Mädchen geredet hatte, als dieser Polizist hereinkam, um

seinen allwöchentlichen Umschlag abzuholen, und ihn hinausscheuchte. Ja, ja, sagte Mrs. M. Jetzt erinnere ich mich an dich. Charlie Schuljunge. So haben wir dich genannt.

Und was ist mit Julie?, fragte Ferguson. Kann ich sie am Freitag treffen?

Julie ist nicht da, sagte Mrs. M.

Wo ist sie denn?

Keine Ahnung. Es heißt, sie

ist auf Heroin, Süßer. Ich bezweifle, dass wir sie wiedersehen.

Das ist ja schrecklich.

Ja, das ist schrecklich, aber was sollen wir tun? Hier gibt's jetzt ein anderes schwarzes Mädchen. Viel hübscher als Julie. Mehr Fleisch auf den Knochen, mehr Persönlichkeit. Cynthia, so heißt sie. Soll ich dich vormerken?

Schwarzes Mädchen – was

hat das denn damit zu tun?

Ich dachte, du stehst auf Schwarze.

Da habe ich keine Vorlieben.
Ich mochte Julie einfach.

Tja, wenn du keine Vorlieben hast, gibt's ja kein Problem, oder? Der Stall ist richtig voll zurzeit.

Ich denke darüber nach, sagte Ferguson. Und melde mich wieder.

Er legte auf, und in den

folgenden dreißig oder vierzig Sekunden sagte er das Wort *schrecklich* dreißig- oder vierzigmal vor sich hin, bekämpfte die Vorstellung von Julies schlaffem, irgendwo im Nebel des Drogenrauschs wegdämmerndem Körper, hoffte, dass Mrs. M.s Auskunft falsch war und dass Julie nicht mehr dort arbeitete, weil sie am City College einen Abschluss mit Auszeichnung in

Philosophie geschafft hatte und in Harvard ihren Doktor machte, und dann kamen ihm kurz die Tränen, während vor seinem geistigen Auge ein Bild erschien: Julie, tot auf einer bloßen Matratze, nackt und steif in einem schäbigen Zimmer der Herberge zur heiligen Hölle.

Eine Woche später war er bereit, es mit Cynthia oder irgendeiner anderen in

Mrs. M.s Etablissement zu
versuchen, sofern sie über zwei
Arme, zwei Beine und so etwas
Ähnliches wie einen weiblichen
Körper verfügte. Leider hatte
er den Rest seines
Geburtstagsgeschenks bei Sam
Goody's für Schallplatten
ausgegeben und musste zu
zweifelhaften Methoden
greifen, um an das nötige Geld
zu gelangen, und so legte er an
einem warmen

Freitagnachmittag Anfang
Oktober, einen Tag vor dem
neuen Termin für den College-
Zulassungstest, seine aus dem
Wollmantel und der mit
zahlreichen Taschen
ausgestatteten Winterjacke
bestehende Diebeskluft an und
betrat eine Buchhandlung
gegenüber vom Columbia-
Campus, die Book World hieß,
was so sehr nach dem Namen
des abgebrannten Geschäftes

von Home World klang, dass er
anfangs zögerte,
hineinzugehen, aber dann
überwand er seine Bedenken,
und als er vor den
Taschenbuchregalen an der
Südwand des Ladens stand und
Romane von Dickens und
Dostojewski in seine Taschen
gleiten ließ, spürte er eine
Hand seine Schulter von hinten
packen und hörte eine Stimme
ihm ins Ohr brüllen: *Erwischt,*

Arschloch – keine Bewegung!,
und mir nichts, dir nichts
fanden Fergusons
Buchdiebstähle ein
jämmerliches, idiotisches Ende,
denn wer, der noch alle Tassen
im Schrank hatte, trug schon an
einem dreizehn Grad warmen
Tag einen Wollmantel?

Sie warfen ihn zu Boden und
nahmen ihn in die Mangel. Die
Buchdiebstahlepidemie, die
sich in der Stadt ausgebreitet

hatte, trieb viele Buchhändler an den Rand des Ruins, deshalb musste ein Exempel statuiert werden, und da der Inhaber von Book World wegen der Angelegenheit aufgebracht war und die Nase voll hatte, rief er die Polizei und sagte, er wolle Anzeige erstatten. Auch wenn Ferguson nur zwei Bücher in den Taschen hatte – *Oliver Twist* und *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch* –, war der

Junge ein Dieb und musste bestraft werden. Deshalb wurden dem bestürzten und beschämten Ferguson Handschellen angelegt, er wurde verhaftet und in einem Streifenwagen zum Polizeirevier gebracht, wo man seine Personalien aufnahm, seine Fingerabdrücke erfasste und ihn aus drei Winkeln fotografierte, während er eine kleine Tafel mit seinem Namen

hochhielt. Dann steckte man ihn zusammen mit einem Zuhälter, einem Drogendealer und einem Mann, der seine Frau niedergestochen hatte, in eine Zelle, und in den folgenden drei Stunden wartete Ferguson dort, bis einer der Polizisten kam, um ihn einem Richter vorzuführen. Dieser Richter, Samuel J. Wasserman, hatte die Befugnis, das Verfahren einzustellen und

Ferguson nach Hause zu schicken, doch das tat er nicht, denn auch er fand, es müsse ein Exempel statuiert werden, und wer eignete sich besser dazu als Ferguson, ein reicher Rotzbengel, der auf eine sogenannte progressive Privatschule ging und aus reinem Spaß gegen das Gesetz verstoßen hatte? Der Hammer fuhr nieder. Die Verhandlung wurde für die zweite

Novemberwoche angesetzt und Ferguson ohne Kautionsfreigabe – mit der Auflage, unter der Aufsicht seiner Eltern zu bleiben.

Seine Eltern. Sie waren benachrichtigt worden und standen beide im Gerichtssaal, als Wasserman den Verhandlungstermin festlegte. Seine Mutter weinte lautlos, während sie langsam den Kopf schüttelte, so als könnte sie

noch nicht verkraften, was er angestellt hatte. Gil weinte nicht, doch auch er schüttelte den Kopf, und aus seinem Blick folgerte Ferguson, dass er ihn am liebsten geohrfeigt hätte.

Bücher, sagte Gil, während sie zu dritt am Bordstein auf ein Taxi warteten, was in aller Welt hast du dir dabei gedacht, Archie? Ich schenke dir Bücher, oder? Ich schenke dir all die Bücher, die du haben

willst. Warum zum Teufel
musstest du sie stehlen?

Ferguson konnte ihm nicht
von Mrs. M. und der Wohnung
an der West 82nd Street
erzählen, konnte ihm nicht von
dem Geld erzählen, das er
beschaffen musste, weil er eine
Hure vögeln wollte, konnte ihm
nicht erzählen, dass er
siebenmal eine verschwundene
Junkie-Hure namens Julie
gevögelt hatte, und auch nichts

von den anderen Büchern, die er früher gestohlen hatte, also log er und sagte: Es geht um etwas, das bei manchen meiner Freunde in Mode ist – Bücher stehlen als Mutprobe. So eine Art Wettbewerb.

Tolle Freunde, sagte Gil.
Toller Wettbewerb.

Sie stiegen in den Fond des Taxis, und plötzlich spürte Ferguson, wie alles in seinem Inneren erschlaffte, so als

wären unter seiner Haut keine Knochen mehr. Er lehnte den Kopf an die Schulter seiner Mutter und brach in Tränen aus.

Ich brauche es, dass du mich liebst, Ma, sagte er. Ich weiß nicht, was ich sonst tun würde.

Ich liebe dich doch, Archie, sagte seine Mutter. Ich werde dich immer lieben. Ich verstehe dich bloß nicht mehr.

In der ganzen Verwirrung hatte er den Zulassungstest vergessen, an dem er am Morgen hätte teilnehmen sollen – auch seine Mutter und Gil hatten nicht daran gedacht. Aber das war nicht schlimm, sagte er sich im Lauf der Tage, denn eigentlich hatte die Vorstellung vom College ihren Reiz für ihn verloren, und wenn er bedachte, wie wenig er die Schule gemocht hatte, dann

sollte er die Möglichkeit, nicht zu studieren, sorgfältig prüfen.

Als Fergusons Probleme mit der Obrigkeit sich in der folgenden Woche herumsprachen, entschloss die Riverside Academy sich, ihn für einen Monat vom Unterricht auszuschließen, eine Maßnahme, die durch die Verordnungen zum Verhaltenskodex der Schüler

ermöglicht wurde. Er müsse in dieser Zeit weiter die Hausaufgaben machen, sonst riskiere er, bei seiner Rückkehr von der Schule verwiesen zu werden, sagte der Rektor, und außerdem müsse er einen Job übernehmen. Was für einen Job?, fragte Ferguson. Im Gristedes an der Columbus Avenue Lebensmittel einpacken, sagte der Rektor. Warum gerade da?, fragte

Ferguson. Weil der Laden dem Vater eines unserer Schüler gehört, sagte der Rektor, und er bereit ist, dich während deines Ausschlusses dort arbeiten zu lassen. Werde ich bezahlt?, fragte Ferguson. Ja, wirst du, sagte der Rektor, aber du darfst das Geld nicht behalten. Es wird für wohltätige Zwecke gespendet. Wir dachten, die amerikanische Buchhändler-Vereinigung

könnte der geeignete Empfänger sein. Was meinst du dazu?

Da bin ich sehr dafür, Mr. Briggs. Ich halte das für eine ausgezeichnete Idee.

Der vorsitzende Richter bei der Verhandlung im November, Rufus P. Nolan, befand Ferguson im Sinne der Anklage für schuldig und verurteilte ihn zu sechs Monaten Haft in einer

Jugendstrafanstalt. Die Härte
des Urteils hing drei, vier
Sekunden in der Luft
(Sekunden, so lang wie
Stunden, wie Jahre), erst dann
fügte der Richter hinzu: *zur
Bewährung ausgesetzt.*

Fergusons Rechtsbeistand,
ein junger Strafverteidiger
namens Desmond Katz, bat, den
Makel des Urteils aus dem
Strafregister seines Klienten zu
tilgen, doch das lehnte Nolan

ab. Er habe schon bei der Aussetzung der Strafe zur Bewährung außergewöhnliche Nachsicht gezeigt und der gute Anwalt möge den Bogen nicht überspannen. Die Tat erfülle ihn mit Abscheu. Als Sohn aus privilegiertem Hause habe Ferguson offenbar gedacht, er stehe über dem Gesetz und das Stehlen von Büchern sei nicht mehr als *ein Jux*, während seine mutwillige Missachtung von

Privateigentum und seine kalte Gleichgültigkeit gegenüber den Rechten anderer eine geistige Unempfindlichkeit zeige, gegen die man hart vorgehen müsse, damit seine kriminellen Neigungen *im Keim erstickt* würden. Als Ersttäter habe er eine zweite Chance verdient. Doch er habe auch diesen Fleck in seinem Strafregister verdient – damit er gründlich nachdenke, bevor er eine

solche Nummer noch einmal in Betracht ziehe.

Zwei Wochen später schrieb Amy und teilte ihm mit, sie habe sich in jemand anderen verliebt, einen Siebtsemester namens Rick, und komme in den Weihnachtsferien nicht nach New York, weil Rick sie gebeten habe, ihn zu seiner Familie nach Milwaukee zu begleiten. Sie schrieb, es tue

ihr leid, eine so schlechte
Nachricht zu haben, aber
früher oder später habe es
ohnehin dazu kommen müssen,
und wie herrlich sei es in den
schönen Frühlingswochen
gewesen, wie sehr liebe sie ihn
immer noch und wie froh sei
sie, dass sie stets die besten
Vetter-und-Cousine-Freunde
auf Erden sein würden.

In einem Postskriptum fügte
sie hinzu, sie sei erleichtert,

dass er nicht ins Gefängnis müsse. So eine dumme Geschichte, sagte sie. *Alle stehlen Bücher, und ausgerechnet du wirst erwischt.*

Ferguson löste sich in seine Bestandteile auf.

Er wusste, er musste sich zusammenreißen – sonst würden seine Arme und Beine abfallen, und er hätte sich den

Rest des Jahres wie ein Wurm auf dem Boden zu winden.

An dem Samstag, nachdem er Amys Brief zerrissen und im Spülbecken verbrannt hatte, sah er sich zwischen Mittag und zehn Uhr abends in drei verschiedenen Kinos vier Filme an – eine Doppelvorstellung im Thalia und jeweils einen Film im New Yorker und im Elgin. Und am Sonntag noch mal vier. Die acht Filme waren in seinem

Kopf so miteinander verquirlt,
dass er sie am Sonntagabend
beim Einschlafen nicht mehr
auseinanderhalten konnte. Er
beschloss, von da an jeden Film,
den er sah, auf einer Seite zu
beschreiben und diese Seiten
in einem speziellen
Dreiringordner auf seinem
Schreibtisch abzuheften. So
könnte er sein Leben
festhalten, damit es ihm nicht
aus den Fingern glitt. Sich in

die Dunkelheit stürzen, ja, aber stets mit einer Kerze in der Hand und einer Schachtel Streichhölzer in der Tasche.

Das Witzige war, dass sein Ausschluss vom Unterricht ihn nicht in einen Ausgestoßenen verwandelt hatte. Ganz im Gegenteil, bei seinen männlichen Freunden, die ihn jetzt als kühnen Rebellen, als *harten Hund* betrachteten, schien sein Ansehen gestiegen

zu sein, und da er nun offiziell als gefährlich galt, fanden auch die Mädchen ihn offenbar anziehender. Mit fünfzehn hatte er das Interesse an diesen Mädchen verloren, aber er verabredete sich mit manchen von ihnen, um zu sehen, ob sie ihn von seinen Gedanken an Amy ablenken konnten.

Konnten sie nicht. Nicht einmal als er Isabel Kraft in die Arme nahm und küsste – was

nahelegte, dass es eine Zeitlang dauern würde, bis er wieder Luft holen konnte.

Kein College. Das war seine endgültige Entscheidung, und als er seiner Mutter und Gil erzählte, er werde sich für den College-Zulassungstest Anfang Januar nicht anmelden, er werde keine Bewerbungen nach Amherst, Cornell oder Princeton oder an irgendeins

der anderen Colleges schicken, über die sie im vergangenen Jahr gesprochen hatten, sahen seine Eltern ihn an, als hätte er gerade verkündet, er wolle Selbstmord begehen.

Du weißt nicht, was du da sagst, sagte Gil. Du kannst doch jetzt nicht deine Ausbildung abbrechen.

Ich breche sie nicht ab, sagte Ferguson. Ich bilde mich bloß auf andere Weise.

Aber wo, Archie?, fragte seine Mutter. Du hast doch nicht vor, den Rest deines Leben in dieser Wohnung zu hocken, oder?

Ferguson lachte. Was für ein Gedanke, sagte er. Nein, ich bleibe nicht hier. Natürlich nicht. Ich möchte nach Paris gehen – vorausgesetzt, ich schaffe meinen Highschool-Abschluss und ihr seid bereit, mir in diesem Fall das Geld für

einen billigen einfachen
Charterflug zu schenken.

Du vergisst den Krieg, sagte
Gil. Sobald du die Highschool
verlässt, ziehen sie dich zum
Militär ein und schicken dich
nach Vietnam.

Nein, tun sie nicht, sagte
Ferguson. Das wagen sie nicht.

Ausnahmsweise hatte Ferguson
recht. Sechs Wochen nachdem
er zum Abschluss der

Highschool gestolpert war, sich
mit Amy versöhnt, Jim zu seiner
Verlobung mit Nancy
Hammerstein beglückwünscht
und eine unerwartet
warmherzige und tröstliche
Frühlingsaffäre mit seinem
guten Freund Brian Mischevski
durchlebt hatte, die den
inzwischen achtzehnjährigen
Ferguson überzeugte, dass er
tatsächlich dazu bestimmt war,
Männer und Frauen zu lieben,

und dass sein Leben deshalb komplizierter sein würde als das der meisten anderen, vielleicht aber auch reichhaltiger und erquicklicher, nachdem er bis zum Ende des letzten Halbjahres jede zweite Woche einen neuen Artikel für Mr. Dunbars Zeitung verfasst, nahezu hundert Seiten in seinem Ringordner abgeheftet und zusammen mit Gil eine umfangreiche Lektüreliste für

sein erstes Jahr als nirgends
eingeschriebener Student
zusammengestellt hatte,
nachdem er noch mal zum
Gristedes an der Columbus
Avenue gegangen war, um
seinen ehemaligen
Arbeitskollegen die Hand zu
schütteln, und noch mal zu
Book World, um sich bei dem
Inhaber, George Tyler, wegen
der gestohlenen Bücher zu
entschuldigen, nachdem er

verstanden hatte, was für ein Glück es war, erwischt worden und ohne harte Strafe davongekommen zu sein, und geschworen hatte, nie wieder jemanden zu bestehlen, erhielt Ferguson seinen *Begrüßungsbrief* von der Regierung der Vereinigten Staaten, die ihn aufforderte, in der Einberufungsbehörde in der Whitehall Street zur Musterung zu erscheinen, die

er natürlich bestand, denn er war ein sportlicher junger Mann ohne körperliche Probleme oder Auffälligkeiten, aber weil er eine Vorstrafe hatte und dem Psychiater offen gestand, er fühle sich von Männern genauso wie von Frauen angezogen, wurde ihm später in jenem Sommer ein neuer Wehrpass ausgestellt, und seine neue Einstufung war vorn aufgedruckt: 4-F.

Fragwürdig, fix und fertig
und frei.

4.4

Während der drei Highschool-Jahre in den Vorstädten New Jerseys fing der sechzehn-, siebzehn- und achtzehnjährige Schüler Ferguson siebenundzwanzig Kurzgeschichten an, beendete davon neunzehn und

verwendete täglich wenigstens eine Stunde auf seine sogenannten *Arbeitsnotizen*, bestehend aus verschiedenen Schreibübungen, die er sich ausdachte, um *aufmerksam zu bleiben, in die Tiefe zu gehen und besser zu werden* (wie er es einmal zu Amy gesagt hatte): Beschreibungen von Gegenständen, Landschaften, Morgenhimmeln, menschlichen Gesichtern, Tieren, der

Wirkung von Licht auf Schnee,
des Geräusches von Regen auf
Glas, des Geruchs von
brennendem Holz, des Gefühls,
wenn man durch Nebel ging
oder den Wind durch die
Zweige der Bäume wehen
hörte; Monologe in der Stimme
anderer Menschen, um zu
diesen anderen Menschen zu
werden oder sie wenigstens
besser zu verstehen (sein
Vater, seine Mutter, sein

Stiefvater, Amy, Noah, seine
Lehrer, seine Schulfreunde,
Mr. und Mrs. Federman), aber
auch unbekannte und
entferntere Menschen wie
J.S. Bach, Franz Kafka, die
KassiererIn im örtlichen
Supermarkt, der Schaffner der
Erie-Lackawanna Railroad oder
der bärtige Bettler, der in der
Grand Central Station einen
Dollar von ihm geschnorrt
hatte; Nachahmungen von

bewunderten, anspruchsvollen, einzigartigen Schriftstellern früherer Zeiten (beispielsweise einen Absatz von Hawthorne nehmen und etwas verfassen, das sich auf seine Syntax stützt, ein Verb setzen, wo er eins gesetzt hat, ein Substantiv, wo er eins gesetzt hat, ein Adjektiv, wo er eins gesetzt hat – um ein Gespür für den Rhythmus zu bekommen, zu spüren, wie die Satzmelodie

entstanden ist); seltsame
Wörterfolgen, hervorgebracht
durch Wortspiele, Homonyme
oder einen ausgetauschten
Buchstaben: Wahl/Wal,
Last/Lust, Herr/Heer, seit/seid;
und impulsive Splitter
automatischen Schreibens, um
einen klaren Kopf zu
bekommen, wenn er
feststeckte, wie bei einem
vierseitigen von dem Wort
Spinne inspirierten

Schreiberguss, der so begann:
*Nein, ich spinne nicht. Ich bin
auch nicht wütend, aber gib
mir die Gelegenheit, dich zu
verwirren, dann räume ich dir
die Taschen leer.* Er schrieb
auch einen Einakter, den er
eine Woche später angewidert
verbrannte, und
dreißig der miesesten
je von einem Bewohner der
Neuen Welt ausgeheckten
Gedichte, die er zerriss,

nachdem er gelobt hatte, nie wieder ein Gedicht zu verfassen. Meistens hasste er, was er zustande brachte.

Meistens glaubte er, er sei dumm und unbegabt und werde es nie zu etwas bringen, und doch blieb er beharrlich, trieb sich jeden Tag dazu an, trotz der oft enttäuschenden Ergebnisse am Ball zu bleiben, und begriff, dass es andernfalls hoffnungslos wäre, es würde

zwangsläufig Jahre dauern, bis er der Schriftsteller war, der er sein wollte, länger, als bis er ausgewachsen war, und wenn er etwas schrieb, das nicht ganz so schlecht war wie das Vorhergehende, hatte er stets das Gefühl, er mache Fortschritte, selbst wenn beim nächsten Mal wieder etwas Abscheuliches herauskam, in Wahrheit nämlich blieb ihm nichts anderes übrig, er musste

schreiben, sonst würde er sterben, denn trotz seiner Mühen und der Unzufriedenheit mit den oft leblosen Texten, die er hervorbrachte, fühlte er sich beim Schreiben lebendiger als bei allem, was er je getan hatte, und wenn die Worte in seinen Ohren zu klingen begannen und er sich an den Schreibtisch setzte und seinen Stift nahm oder die Finger auf die Tasten

seiner Schreibmaschine legte,
kam er sich nackt vor, nackt
und der großen Welt
ausgesetzt, die auf ihn
einstürzte, und nichts war
besser als das, nichts kam dem
Gefühl gleich, vor sich selbst zu
verschwinden und die große
Welt zu betreten, die im
Inneren der Worte sumnte, die
in seinem Kopf sumnten.

Starrsinnig. Das war das
Wort, das ihn in jener Zeit am

besten beschrieb – und jedes Jahr starrsinniger als im Jahr zuvor, in sich gekehrter, weniger bereit nachzugeben, wenn irgendwer oder irgendetwas auf ihn eindrang. Ferguson war unnachgiebig geworden – unnachgiebig in der Verachtung für seinen Vater, unnachgiebig in den Entsagungen, die er sich Jahre nach Artie Federmans Tod immer noch auferlegte,

unnachgiebig in seinem
Widerstand gegen die
Vorstadtgesellschaft, die ihn
seit dem Beginn seines
bewussten Lebens gefangen
hielt. Wenn Ferguson sich noch
nicht in einen unausstehlichen
Querulanten verwandelt hatte,
vor dem die Leute flüchteten,
sobald er das Zimmer betrat,
dann lag das daran, dass er
keinen Streit suchte und seine
Meinungen im Allgemeinen für

sich behielt. Die meisten seiner Mitschüler fanden ihn ganz okay – manchmal ein bisschen mürrisch, *in seine eigenen Gedanken versunken*, aber niemand, der überempfindlich war und ganz bestimmt kein Langweiler, denn Ferguson war nicht gegenüber allen Leuten voreingenommen, nur gegenüber einigen, und die Leute, gegen die er nichts hatte, mochte er in der Regel,

und die Leute, die er mochte,
behandelte er mit scheuer,
aber fürsorglicher Zuneigung,
und die Leute, die er liebte,
liebte er wie ein Hund, von
ganzem Herzen, ohne zu
werten, ohne zu verurteilen,
ohne üble Gedanken, er
himmelte sie bloß an und freute
sich über ihre Anwesenheit,
denn er wusste, dass er
vollkommen auf die kleine
Gruppe von Leuten angewiesen

war, die ihn liebten und die auch er liebte, und dass er ohne sie verloren gewesen wäre, ein weiterer Hank oder Frank, der in den Schacht der alles verschlingenden Müllverbrennungsanlage stürzte, eine Ascheflocke, die durch den Nachthimmel schwebte.

Er war nicht mehr der Junge, der mit vierzehn als schwachköpfiger Niemand

Sohlenverwandte geschrieben hatte, doch er trug diesen Jungen immer noch in sich und spürte, dass sie beide einen langen gemeinsamen Weg vor sich hatten. Das Fremde mit dem Vertrauten verbinden: Das war es, was Ferguson anstrebte, die Welt so genau beobachten wie der hingebungsvollste Realist und sie trotzdem durch eine andere, leicht verzerrende

Linse sehen, denn wer Bücher las, die nur auf Vertrautes eingingen, erfuhr zwangsläufig, was er schon wusste, und wer Bücher las, die nur auf Fremdes eingingen, erfuhr, was er nicht wissen musste, und Ferguson wollte vor allem Geschichten schreiben, die nicht nur für die sichtbare Welt fühlender Wesen und unbelebter Dinge Platz schufen, sondern auch für die

gewaltigen und geheimnisvollen unsichtbaren Kräfte, die sich innerhalb des Gesehenen verbargen. Er wollte verstören und verwirren, die Leute sollten vor Lachen brüllen und in ihren Stiefeln zittern, er wollte ihre Herzen brechen und ihren Verstand verletzen und sie den irren Tanz der Dizzyboys tanzen lassen. Ja, Tolstoi war stets ergreifend, und ja, Flaubert

schrieb die besten Sätze der
gesamten Schöpfung, aber
so sehr Ferguson es auch
genoss, den dramatischen,
immer drastischeren
Wendungen im Leben von
Anna K. und Emma B. zu
folgen, in diesem Augenblick
seines Lebens waren Kafkas K.,
Swifts Gulliver, Poes Pym,
Shakespeares Prospero,
Melvilles Bartleby, Gogols
Kowaljow und M. Shelleys

Monster die Figuren, die ihn am stärksten ansprachen.

Frühe Versuche aus dem neunten Schuljahr: eine Geschichte über einen Mann, der eines Morgens beim Aufwachen feststellt, dass er ein anderes Gesicht hat; eine Geschichte über einen Mann, der in einer ausländischen Stadt Geldbeutel und Pass verliert und sein Blut verkauft, um etwas essen zu können;

eine Geschichte über ein kleines Mädchen, das am ersten Tag jedes Monats seinen Namen ändert; eine Geschichte über zwei Freunde, deren Freundschaft wegen eines Streits zerbricht, in dem die Argumente von beiden falsch sind; eine Geschichte über einen Mann, der versehentlich seine Frau umbringt und dann beschließt, alle Häuser in seinem Viertel knallrot zu

streichen; eine Geschichte über
eine Frau, die ihre Sprache
verliert und im Lauf der Zeit
immer glücklicher wird; eine
Geschichte über einen
Jugendlichen, der von zu Hause
ausreißt und, als er sich zur
Rückkehr entschließt,
feststellen muss, dass seine
Eltern verschwunden sind; eine
Geschichte über einen jungen
Mann, der eine Geschichte
über einen jungen Mann

schreibt, der eine Geschichte
über einen jungen Mann
schreibt, der eine Geschichte
über einen jungen Mann
schreibt ...

Von Hemingway lernte er,
seine Sätze sorgfältiger zu
betrachten, zu sehen, wie man
das Gewicht jedes Wortes und
jeder Silbe bemaß, die in den
Bau eines Absatzes eingingen,
aber so bewundernswert
Hemingways Schreiben auch

sein konnte, wenn er in
Hochform war, sein Werk sagte
Ferguson nicht viel, all das
männliche Gepluster und der
schmallippige Stoizismus
kamen ihm ein bisschen
lächerlich vor, deshalb ließ er
Hemingway hinter sich und
wandte sich dem
tiefgründigeren,
anspruchsvolleren Joyce zu,
und als er sechzehn wurde,
bekam er von Onkel Don einen

weiteren Stapel Taschenbücher
geschenkt, darunter auch
Bücher des ihm bis dahin
unbekannten Isaak Babel, der
rasch Fergusons Lieblingsautor
von Erzählungen wurde, und
Heinrich von Kleists (dem
Gegenstand von Dons erster
Biographie), der rasch sein
zweitliebster Autor von
Erzählungen wurde, doch noch
wertvoller, um nicht zu sagen
kostbar und *für immer*

grundlegend, war für ihn die
fünfundvierzig Cent teure
Signet-Ausgabe von *Walden*
und *Über die Pflicht zum*
Ungehorsam gegen den Staat,
die zwischen Bänden mit Prosa
und Lyrik klemmte, denn
obwohl Thoreau keine Romane
oder Erzählungen geschrieben
hatte, war er ein Autor von
unvergleichlicher Klarheit und
Genauigkeit, ein Schöpfer so
schön konstruierter Sätze, dass

Ferguson ihre Schönheit spürte, wie man einen Schlag ans Kinn oder ein Fieber im Gehirn spürt. Perfekt. Jedes Wort saß an der richtigen Stelle, und jeder Satz war ein eigenes kleines Werk, ein unabhängiger Teil aus Atem und Gedanken, und erregend war das Lesen solcher Prosa, weil man nie wusste, wie weit Thoreaus Sprung von einem Satz zum nächsten sein würde –

manchmal nur ein paar
Zentimeter, manchmal mehrere
Meter, manchmal auch
kilometerweit –, und aus der
verunsichernden Wirkung
dieser ungleichmäßigen
Entfernungen lernte Ferguson,
dass er seine eigenen Versuche
überdenken musste, denn
Thoreau vereinigte in jedem
Absatz, den er schrieb, zwei
gegensätzliche, sich
ausschließende Impulse, die

Ferguson den Impuls zu *kontrollieren* und den Impuls zu *riskieren* nannte. Das war das Geheimnis, begriff er. Absolute Kontrolle würde zu einem luftleeren, erstickenden Ergebnis führen, absolutes Risiko zu Chaos und Unverständlichkeit. Aber wenn man beides zusammenfügte, dann war man vielleicht auf der richtigen Spur, dann würden die Worte, die im eigenen Kopf

sangen, vielleicht auch auf dem Papier zu singen beginnen, und Bomben würden explodieren und Gebäude einstürzen, und die Welt würde nicht mehr dieselbe sein.

Doch bei Thoreau steckte mehr dahinter als Stil. Es war dieses wilde Verlangen, er selbst und nur er selbst zu sein, auch wenn er damit seine Nachbarn erzürnte, dieser Starrsinn der Seele, was dem

immer starrsinnigeren
Ferguson, dem
heranwachsenden Ferguson so
gefiel, weil er in Thoreau
jemanden sah, dem es gelungen
war, ein Leben lang
heranwachsend zu bleiben, soll
heißen, jemanden, der seine
Prinzipien nie aufgegeben, nie
sich in einen gewissenlosen,
faule Kompromisse
schließenden Erwachsenen
verwandelt hatte – bis zum

bitteren Ende ein tapferer Junge, und genau so stellte Ferguson sich seine eigene Zukunft vor. Doch zusätzlich zu dem geistigen Imperativ, sich in einen mutigen, selbstsicheren Menschen zu verwandeln, gab es Thoreaus kritische Überprüfung der amerikanischen Prämisse, Geld beherrsche alles, sowie die Ablehnung der amerikanischen Regierung und seine

Bereitschaft, ins Gefängnis zu gehen, um gegen die Maßnahmen dieser Regierung zu protestieren, und dann war da natürlich die weltbewegende Idee, die Idee, die dazu beigetragen hatte, Indien fünf Monate nach Fergusons Geburt zu einem unabhängigen Land zu machen, und es war dieselbe Idee, die sich jetzt in den Südstaaten ausbreitete und vielleicht dazu beitragen

würde, auch Amerika zu
verändern, *ziviler Ungehorsam*,
gewaltloser Widerstand gegen
die Gewalt ungerechter
Gesetze, und wie wenig hatte
sich in den hundertzwölf Jahren
seit *Walden* verändert, sagte
Ferguson sich, der
Mexikanisch-Amerikanische
Krieg hatte sich in den
Vietnamkrieg verwandelt, die
schwarze Sklaverei in die
Unterdrückung der Schwarzen

und Klan-geführte
Staatsregierungen, und genau
wie Thoreau sein Buch in den
Jahren vor dem Bürgerkrieg
verfasst hatte, so hatte auch
Ferguson das Gefühl, in einer
Zeit zu schreiben, wo die Welt
kurz vor der Explosion stand,
und als er sich in den Wochen
um die Hochzeit seiner Mutter
mit Jims und Amys Vater die
Fernsehbilder ansah und die
Zeitungsfotos von

buddhistischen Mönchen in
Südvietnam, die aus Protest
gegen die Politik des von
Amerika gestützten Diem-
Regimes sich *selbst*
verbrannten, begriff Ferguson,
dass die ruhigen Tage seiner
Jugend vorbei waren, denn das
Grauen dieser
Selbstverbrennungen bewies,
wenn Menschen bereit waren,
für den Frieden zu sterben,
würde der stetig sich

ausweitende Krieg in ihrem Land irgendwann alles verdunkeln und letztlich alle Menschen blind machen.

Das neue Haus lag in South Orange, nicht in Maplewood, aber da für die beiden Städte derselbe Schulträger zuständig war, blieben Ferguson und Amy an der Columbia Highschool, der einzigen öffentlichen Highschool in der Gegend. Als

ihre Eltern am 2. August 1963
heirateten, lag das zehnte
Schuljahr schon hinter ihnen,
und das entmutigende
Gespräch, das elf Monate zuvor
im Garten hinter Fergusons
Elternhaus stattgefunden hatte,
war fast vergessen. Amy hatte
einen Freund gefunden,
Ferguson eine Freundin, und
ihre Bruder-und-Schwester-
Freundschaft hatte sich so
entwickelt wie von Amy erhofft,

auch wenn die alte Metapher
jetzt, da sie wirklich Bruder
und Schwester waren,
überflüssig sein mochte.

Fergusons Vater strich den
gesamten Erlös aus dem
Verkauf des alten Hauses ein,
doch Dan Schneiderman besaß
noch das ganz alte Haus, ihr
erstes Haus in Maplewood, das
der kleine Ferguson nicht hatte
verlassen wollen, und nachdem
er dieses Haus für

neunundzwanzigtausend Dollar verkauft hatte, konnte er für sechsenddreißigtausend Dollar ein etwas größeres Haus in South Orange kaufen, denn auch wenn Fergusons Mutter kaum noch Geld hatte, weil nach ihrer Hochzeit mit Dan die monatlichen Schecks von ihrem Exmann ausblieben, war Dan nicht mehr pleite, da er und Liz am Anfang ihrer Ehe jeweils eine Lebensversicherung über

hundertfünfzigtausend Dollar abgeschlossen hatten, und jetzt, da ihm dieser Betrag nach Liz' schrecklichem, verfrühtem Tod ausgezahlt worden war, war die aus Adlers, Fergusons und Schneidermans neu gebildete Familie erst einmal hinreichend flüssig. Es fiel ihnen schwer auszublenden, wo das Geld herkam, die grauenhafte Umwandlung eines Krebstodes in Dollar, aber Liz

war tot, und das Leben ging weiter, und was blieb ihnen anderes übrig, als mitzugehen?

Alle mochten das neue Haus. Selbst Ferguson, der es entschieden ablehnte, in einer Kleinstadt zu wohnen, und fast alles gegeben hätte, um nach New York oder in eine andere Großstadt irgendwo auf der Welt zu ziehen, gab zu, dass es eine gute Wahl war und man in dem zweistöckigen weißen

Schindelhaus, 1903 gebaut und in einer abgeschiedenen Sackgasse namens Woodhall Crescent gelegen, viel besser die Füße hochlegen konnte als im kalten Schloss des Schweigens, in dem er die vergangenen sieben Jahre zu leben gezwungen gewesen war. Wahrscheinlich hätten sie zusätzlich zu den vier vorhandenen Schlafzimmern ein weiteres gebrauchen

können, da das Zimmer, das Jim gehört hätte, in ein Atelier für Dan umgewandelt wurde, doch das war für keinen ein Problem, am allerwenigsten für den phlegmatischen Jim, der nur selten zu Besuch kam und sich offenbar damit zufriedengab, auf dem Wohnzimmersofa zu schlafen, und wenn es ihm nichts ausmachte, warum dann jemand anderem? Wichtig war, dass sie alle zusammen dort

wohnten, und weil Ferguson
Dan akzeptierte, Amy und Jim
Fergusons Mutter
akzeptierten, Dan Ferguson
akzeptierte und Fergusons
Mutter Amy und Jim
akzeptierte, lebten sie alle
einträchtig zusammen und
ignorierten die Klatschmäuler
in den beiden Städten, die
fanden, dass bei all den
Wendungen und Wirrungen im
vergangenen Jahr – Tod,

Scheidung, Wiederheirat, ein neues Haus und zwei sexwütige Halbwüchsige, die in diesem Haus auf derselben Etage nebeneinander wohnten – etwas *Seltsames* oder *Unnatürliches* oder *nicht ganz Richtiges* dort drüben in 7 Woodhall Crescent vorgehen musste. Der Mann war nun mal bloß ein am Hungertuch nagender Künstler, also ein schludriger, frotzelnder

Luftmensch (den Juden zufolge) oder ein langhaariger Nonkonformist mit bedenklichen politischen Ansichten (den Nichtjuden zufolge), und wie hatte Stanley Fergusons Frau ihre Ehe und all das damit einhergehende Geld aufgeben und sich mit so einem Kerl einlassen können?

Die größte Veränderung für Ferguson hatte nichts damit zu tun, dass seine Mutter Dan

Schneiderman geheiratet hatte. Schließlich war sie schon verheiratet gewesen, und weil Dan ein besserer, besser zu ihr passender Ehemann war als sein Vater, billigte Ferguson die Verbindung und dachte nicht unnötig viel darüber nach. Worüber er jedoch nachdachte und was eine viel größere Umwälzung in den Rahmenbedingungen seines Lebens darstellte, war der

Umstand, dass er kein Einzelkind mehr war. Als kleiner Junge hatte er um einen Bruder oder eine Schwester gebetet, immer wieder seine Mutter angefleht, ein Baby zu erzeugen, damit er nicht mehr allein wäre, doch irgendwann hatte sie gesagt, es sei ihr nicht möglich, sie habe keine Babys mehr in sich, was heiÙe, dass er bis ans Ende aller Tage ihr Ein und Alles sei, und nach und

nach hatte Ferguson sich mit seinem einsamen Schicksal abgefunden und sich zu dem grüblerischen Träumer entwickelt, der sein Erwachsenenleben jetzt in ein Zimmer zurückgezogen mit dem Schreiben von Büchern verbringen wollte, wobei er die wilden Freuden und die ausgelassene Kameradschaft versäumte, die wohl die meisten Kinder mit ihren Geschwistern

durchlebten, aber auch den
Streitigkeiten und
Gehässigkeiten entkam, die
eine Kindheit in solch
höllisches, unerbittliches
Gezänk verwandeln konnten,
dass sie in lebenslanger
Verbitterung und/oder einer
Psychose endete, und jetzt, da
er bis zum Alter von sechzehn
sowohl dem Guten als auch dem
Schlechten am
Geschwisterdasein entgangen

war, wurde sein
Kindheitswunsch in Gestalt
einer sechzehnjährigen
Schwester und eines
zwanzigjährigen Bruders
erfüllt – allerdings zu spät, zu
lange hinausgeschoben, um ihm
noch viel zu nützen, und
obwohl Jim meistens weg und
Amy wieder seine enge
Freundin war (nachdem er ihr
wegen der Abfuhr im vorigen
Sommer lange gegrollt hatte),

gab es Tage, an denen er sich unwillkürlich nach seinem früheren Leben als Einzelkind zurücksehnte, auch wenn dieses Leben viel schlechter gewesen war als das derzeitige.

Ganz anders wäre es gewesen, wenn Amy ihn so geliebt hätte, wie er sie inzwischen liebte, wenn sie ihre neuen Lebensumstände ausgenutzt hätten, um sich in einem ihrer

nebeneinanderliegenden
Zimmer verschiedenen Arten
sexueller Ausgelassenheit
hinzugeben, spontanem
Gefummel hinter dem Rücken
ihrer Eltern, geheimem
Lustgeplänkel und
mitternächtlichen
Verabredungen, die im
gemeinsamen Opfer ihrer
Jungfräulichkeit an die Liebe
und bessere geistige
Gesundheit gipfelten, doch Amy

hatte kein Interesse daran, sie wollte wirklich bloß seine Schwester sein, und der sexbesessene Ferguson, dessen wichtigstes Ziel im Leben es war, seinen Penis in den Körper eines nackten Mädchens zu stecken und seine Jungfräulichkeit für immer abzustreifen, musste sich fügen, sonst wäre er geplatzt wegen der ständigen Erregung, etwas haben zu wollen, das er

nicht haben konnte, denn unerfülltes Verlangen war ein Gift, das in jeden Körperteil einsickerte, und sobald die Adern und inneren Organe damit durchtränkt waren, strömte es zum Gehirn hinauf und sprengte einem die Schädeldecke.

Die ersten Wochen in dem neuen Haus waren für ihn am schwersten. Er musste nicht bloß den Drang unterdrücken,

Amy – kaum waren sie allein – zu packen und ihr Gesicht mit Küssen zu bedecken, musste nicht bloß die nächtlichen Erektionsphantasien zurückdrängen, im Zimmer nebenan mit ihr ins Bett zu gleiten, sondern es musste auch konkret einiges geändert werden, wobei es größtenteils darum ging, die Privatsphäre des anderen nicht zu verletzen, und bevor sie eine Reihe von

verbindlichen Regeln darüber aufstellten, wie sie in den gemeinsamen Räumlichkeiten miteinander klarkommen wollten (erst klopfen, das Bad sauber hinterlassen, das eigene Geschirr selbst spülen, nicht die Hausaufgaben des anderen abschreiben, wenn er sie einem nicht freiwillig erklärte, nicht im Zimmer des anderen herumschnüffeln, was bedeutete, dass Amys Tagebuch

für Ferguson und Fergusons
Arbeitsnotizen und
Erzählungen für Amy tabu
waren), gab es mehrere heikle
Momente und ein paar
regelrechte Peinlichkeiten, zum
Beispiel als Amy die
Badezimmertür öffnete und den
frisch geduschten Ferguson
nackt auf der Toilette sitzen
und sich einen runterholen
sah – *Das habe ich nicht
gesehen!*, kreischte sie und

knallte die Tür zu – oder als
Ferguson in dem Augenblick
aus seinem Zimmer kam, als
Amy über den Flur ging und
das um ihren Körper
geschlungene Handtuch
zurechtziehen wollte, das
plötzlich zu Boden rutschte,
und der überraschte Ferguson
erblickte ihre nackte weiße
Haut und zum ersten Mal die
kleinen Brustwarzen und das
lockige braune Schamhaar

seiner Stiefschwester, und Amy rief laut *Scheiße!*, was Ferguson mit einer halbwegs komischen Bemerkung beantwortete – *Ich hab schon immer geahnt, dass du einen Körper hast*, sagte er. *Jetzt weiß ich's mit Sicherheit* –, und da lachte Amy, hob in gespielter Pin-up-Pose die Arme und sagte: *Also sind wir quitt*, *Mr. Dick*, was sich nicht nur auf die witzige Figur aus ihrem

geliebten *David Copperfield* bezog, sondern auch auf das, was sie ein paar Tage zuvor im Bad gesehen hatte.

Es stimmte, dass Ferguson eine Freundin hatte, aber es stimmte auch, dass er auf der Stelle mit ihr Schluss gemacht hätte, falls *Amys Mr. Barkis* bereit gewesen wäre, aber er war nicht bereit, und jetzt, da Ferguson den Körper gesehen hatte, der ihm nie geschenkt

werden würde, musste er sich nicht mehr mit der Vorstellung quälen, wie dieser Körper aussah, und das war ein kleiner Schritt nach vorn, spürte er, die Möglichkeit, sich allmählich von einer krankhaften Besessenheit zu heilen, die ihn bloß zum bodenlosen Quell ewiger Traurigkeit führen würde, und als Wiedergutmachung versuchte er, seine Gedanken auf den

Körper seiner Freundin zu richten, die er bisher nur von der Taille aufwärts nackt gesehen hatte, doch jetzt, da sie am Anfang des elften Schuljahres wieder zusammengekommen waren, wurden ihre Erkundungen kühner und waghalsiger, soll heißen, es bestand Grund zur Hoffnung, und nach einem harten Sommer, in dem er nicht gewusst hatte, wo er mit Amy

stand oder wie er sich ihr gegenüber verhalten sollte, beschloss Ferguson aufzugeben, sein Waffenarsenal zu verbrennen und einen geistigen Kapitulationsvertrag zu unterzeichnen, und von dem Moment an gewöhnte er sich an die neue Aufgabe, sich Amy gegenüber wie ein Bruder zu verhalten, wohl wissend, dass es die einzige Möglichkeit war, sie weiter zu lieben und auch

von ihr geliebt zu werden.

Manchmal stritten sie sich, manchmal brüllte Amy, knallte Türen und beschimpfte ihn, manchmal versteckte Ferguson sich in seinem Zimmer und weigerte sich abendlang, mit ihr zu reden, für volle zehn oder zwölf Stunden, doch meistens bemühten sie sich, miteinander auszukommen, und meistens gelang es auch. Tatsächlich wurde ihre

Freundschaft wieder so, wie sie gewesen war, bevor Ferguson sich in den Kopf gesetzt hatte, dass sie mehr als *bloß Freunde* sein sollten, doch jetzt, da sie mit ihren frisch verheirateten Eltern in dem Haus am Woodhall Crescent wohnten, war diese Freundschaft intensiver geworden, sie führten längere, intimere Gespräche, die manchmal drei oder vier Stunden dauerten

und irgendwann beim Tod von Amys Mutter und dem von Artie Federman landeten, sie verwendeten mehr Zeit darauf, zusammen zu lernen und sich auf Prüfungen vorzubereiten (was Fergusons Noten von dem häufigen B plus und einem gelegentlichen A minus auf Amys Niveau von lauter A hob), sie rauchten öfter eine Zigarette zusammen, tranken öfter Alkohol (fast

ausschließlich Bier, billiges
Rolling Rock in langen grünen
Flaschen oder das noch
billigere Old Milwaukee in den
dicken braunen), sahen sich
öfter alte Filme im Fernsehen
an, hörten öfter Schallplatten,
spielten öfter Rommé, fuhren
öfter nach New York,
schäkerten öfter, stichelten
öfter, stritten öfter über Politik,
lachten öfter und hatten keine
Hemmungen mehr, in

Gesellschaft des anderen zu
furzen oder in der Nase zu
bohren.

Die Schule hatte mehr als
zweitausendeinhundert
Schüler, etwas mehr als
siebenhundert pro Jahrgang,
und in dieser Fabrik der
höheren öffentlichen
Schulbildung, die für die Städte
Maplewood und South Orange
zuständig war, gab es eine

Mischung aus Protestanten,
Katholiken und Juden, eine
große Mittelschichtgruppe mit
einem Quantum Arbeiterkinder
und einem Quantum
Oberschichtsprösslinge, Jungen
und Mädchen, deren Familien
aus England, Schottland,
Italien, Irland, Polen, Russland,
Deutschland, der
Tschechoslowakei,
Griechenland und Ungarn nach
Amerika gekommen waren,

aber keine einzige asiatische Familie und nur vierundzwanzig farbige Schüler an der gesamten Schule, was sie zu einer der vielen weißen Highschools im Essex County machte, und selbst zu diesem Zeitpunkt, neunzehn und zwanzig Jahre nach der Befreiung der Vernichtungslager am Ende des Zweiten Weltkriegs, gab es noch Spuren von

Antisemitismus in den beiden Städten, meistens in Form von Getuschel, Schweigen und heimlicher Ausgrenzung an Orten wie dem Orange Lawn Tennis Club, aber manchmal auch schlimmer, und weder Ferguson noch Amy würden je das Kreuz vergessen, das in dem Jahr, als sie zehn wurden, bei einem ihrer jüdischen Freunde aus Maplewood im Vorgarten verbrannt worden

war.

Mehr als zwei Drittel der gut siebenhundert Schüler in ihrem Jahrgang würden aufs College gehen, manche auf die besten privaten Hochschulen im Land, manche auf mittelmäßige private Hochschulen an der Ostküste, manche auf staatliche Hochschulen in New Jersey, und auf die Jungen, die nicht studierten, warteten die Army und Vietnam und danach, falls

es ein Danach gab, eine Arbeit
als Mechaniker oder Tankwart
in einer Reparaturwerkstatt
oder an einer Tankstelle, eine
Karriere als Bäcker oder
Fernfahrer, eine
unregelmäßige oder ständige
Beschäftigung als Klempner,
Elektriker oder Schreiner,
zwanzig Jahre Arbeit bei der
Polizei, der Feuerwehr oder
der Stadtreinigung oder aber
die Suche nach dem großen Los

in risikoreichen Geschäften wie Glücksspiel, Erpressung oder bewaffnetem Raubüberfall. Auf die Mädchen, die nicht studierten, warteten Ehe und Mutterglück, Sekretärinnenschule, Schwesternschule, Kosmetikschule, eine Ausbildung zur Zahntechnikerin, die Arbeit in einem Büro, einem Restaurant, einer Reiseagentur und die

Aussicht, den Rest des Lebens in einem Umkreis von zwanzig Kilometern um den Geburtsort zu verbringen.

Doch es gab auch Ausnahmen, ein paar Mädchen, die weder studieren noch an Ort und Stelle bleiben würden, ein paar Mädchen mit völlig anderer Vergangenheit und Zukunft als die der einheimischen Mädchen, die Ferguson ein Leben lang

beobachtet hatte, und eins davon tauchte am ersten Tag seines ersten Jahres als Highschool-Schüler zufällig in seinem Englischkurs auf, ein dunkelhaariges, dunkelhäutiges Mädchen, das weder hübsch noch hässlich, aber in Fergusons Augen ausgesprochen faszinierend war, zusammengekuschelt wie ein furchtloses Tier, das im Zoo eingesperrt ist, die Besucher

durchs Gitter beobachtet und sich fragt, welcher wohl mutig genug ist, es zu füttern, und als Mrs. Monroe das Schuljahr begann, indem sie auf jeden der zwanzig Schüler mit dem Finger deutete und ihn bat, seinen Namen zu nennen und sich den Mitschülern vorzustellen, sprach das dunkelhaarige Mädchen mit britischem Akzent, und Ferguson beschloss, ohne

nachzudenken, sein Glück bei
ihr zu versuchen, nicht nur weil
ein Mädchen, das woanders
herkam, unweigerlich
begehrter war als ein
New Jerseyer

Vorstadtmädchen, sondern weil
es genau sieben Tage her war,
dass Amy ihm hinten im Garten
einen Korb gegeben hatte und
er frei war, so frei, dass er es
bei jedem Mädchen versuchen
konnte, das ihm über den Weg

lief. Zum Glück saß Amy in jenem Jahr nicht in seinem Englischkurs, das hieß, sie würde ihn nicht dabei ansehen, wenn er das dunkelhaarige Mädchen ansah und überlegte, wie er sie ansprechen, um sie werben und sie herumkriegen sollte, und wenn Amy nicht da war, um seine Absichten auszuspähen, konnte er diese Absichten so deutlich machen, wie er nur wollte.

Dana Rosenbloom. Keine Britin, sondern Südafrikanerin. Die zweitgeborene der vier Töchter von Maurice und Gladys Rosenbloom aus Johannesburg, die zurzeit in den Vereinigten Staaten lebten, weil Danas wohlhabender Fabrikbesitzer-Vater nicht nur kapitalistischer Unternehmer, sondern auch Sozialist und ein so heftiger Gegner der seit 1948 herrschenden Apartheid-

Regierung war, dass er sie aktiv bekämpft hatte, und mit diesen staatsfeindlichen Aktivitäten hatte er die südafrikanischen Justizbehörden so verärgert, dass man ihn ins Gefängnis sperren wollte, was weder Maurice Rosenblooms Gesundheit noch dem Kampfgeist seiner Familie zuträglich gewesen wäre, also türmten die sechs aus Südafrika nach London und

ließen ihre Fabrik, ihr Haus in Johannesburg, ihre Autos, ihre Katzen, ihr Pferd, ihr Landhaus, ihr Boot und den größten Teil ihres Geldes in Johannesburg zurück. Erst alles und dann fast nichts, und da Danas zweiundsechzigjähriger Vater zu gebrechlich war, um noch arbeiten zu können, hatte ihre wesentlich jüngere Mutter, Ferguson schätzte sie auf Mitte vierzig, es auf sich genommen,

die Familie in London über Wasser zu halten, was sie geschafft hatte, indem sie beim Kaufhaus Harrods binnen drei Jahren in eine bedeutende Position aufstieg, und als es dort nicht mehr höher hinaufging, hatte sie für das doppelte Gehalt eine noch wichtigere Stelle bei Saks Fifth Avenue in New York angenommen. So landeten die Rosenblooms im Frühling 1962

auf amerikanischem Boden, und so hielten sie Einzug in einem großen, knarrenden Haus am Mayhew Drive in South Orange, New Jersey, und so kam es, dass Dana Rosenbloom schließlich zwei Tische entfernt von Ferguson in Mrs. Monroes Zehntklässler-Englischkurs an der Columbia Highschool saß.

Eine weiße Südafrikanerin mit dem dunklen Teint einer Nordafrikanerin, ältere, tiefere

Wurzeln in den Wüsten des
Nahen Ostens überlagert von
osteuropäischen Wurzeln, die
exotische Jüdin der
germanischen und nordischen
Literatur, das
Zigeunermädchen aus Opern
des neunzehnten Jahrhunderts
und Technicolorfilmen,
Esmeralda, Bathseba und
Desdemona in einem, das
schwarze Feuer ihres
gekräuselten, widerspenstigen

Haars wie eine Krone auf dem Kopf, zartgliedrig und schmalhüftig, leicht hängende Schultern und gebeugter Nacken, wenn sie sich im Unterricht Notizen machte, träge Bewegungen, nie hektisch oder genervt, gelassen, sanft und gelassen, nicht die levantinische Verführerin, die sie zu sein schien, sondern ein solides Mädchen voller

Warmherzigkeit, in vielerlei
Hinsicht das normalste
Mädchen, zu dem Ferguson
sich je hingezogen fühlte, nicht
so schön wie Linda Flagg, nicht
so geistreich wie Amy, sondern
älter und selbstsicherer als die
beiden wegen allem, was sie
und ihre Familie durchgemacht
hatten, älter auch als Ferguson
selbst, ein von keinerlei
Zweifeln geplagter
Genussmensch mit genügend

Erfahrung und Kühnheit, sie für seine frühen Annäherungsversuche empfänglich zu machen, und schon bald begriff er, dass sie verrückt nach ihm war und ihn nie in Stücke hacken würde wie Amy manchmal, die streitlustige Schneiderman, die im Jahr der vielen Abendessen vor der Heirat ihrer Eltern einmal in Gelächter ausgebrochen war, als Ferguson sich nach dem

Essen eine Pfeife anzündete, die Pfeife, die er sich gekauft hatte, um beim Schreiben zu rauchen, weil er dachte, alle Schriftsteller müssten rauchen, wenn sie am Schreibtisch saßen und arbeiteten, und dafür hatte sie ihn gehörig verspottet, ihn einen *aufgeblasenen Schnösel* und den *albernsten Kerl aller Zeiten* genannt, Worte, die Dana Rosenbloom nie zu ihm oder jemand anderem gesagt

hätte, und so umwarb er die
dunkeläugige, aus
Johannesburg und London
gekommene Neue und eroberte
ihr Herz, nicht weil er wusste,
was zu tun war, wenn es um die
Kunst der Verführung ging,
sondern weil sie für ihn
schwärmte und verführt
werden wollte.

Er war nicht in sie verliebt,
würde nie in sie verliebt sein,
von Anfang an begriff er, dass

Dana nicht die große Leidenschaft sein würde, die er suchte, doch sein Körper wollte gestreichelt werden, er sehnte sich nach einer intimen Beziehung, und Dana streichelte und küsste ihn gut, gut und oft, und sie verschaffte ihm mit ihren Zärtlichkeiten so viel körperliches Vergnügen, dass sein Bedürfnis nach der großen Leidenschaft zu diesem Zeitpunkt seines Lebens

nahezu erlosch. Eine kleine Leidenschaft mit viel Streicheln und Küssen genügte fürs Erste, und als ihnen im Winter ihres elften Schuljahres der Durchbruch zu nacktem, uneingeschränktem Sex gelang, stellte ihn das völlig zufrieden.

Wortloser animalischer Sex mit dem Zigeunermädchen, das ihn liebte, Verständigung durch Blicke, Gesten und Berührungen, meistens nur der

Austausch von Banalitäten, kein
Zusammentreffen von
Standpunkten wie mit Amy oder
dem künftigen Mädchen seiner
Träume, sondern ein
Zusammentreffen von Körpern,
ein Verständnis zwischen
Körpern, eine Unbefangenheit,
die für Ferguson so neu war,
dass er bei dem Gedanken an
alles, was sie miteinander
anstellten in den leeren
Zimmern, in denen sie allein

waren, manchmal erschauerte,
die Haut, die vor Glück
brannte, der Schweiß, der aus
ihren Poren rann, während sie
sich gegenseitig mit Küssen
bedeckten, und wie gut sie zu
ihm war, wie tolerant
gegenüber seiner Trübsal und
seiner hemmungslosen
Verzweiflung, wie
unbekümmert, dass er sie
weniger liebte als sie ihn, aber
sie wussten beide, dass ihre

Beziehung nichts Festes, dass
Amerika seine, aber nicht ihre
Heimat war und sie nur den
Schulabschluss und ihren
achtzehnten Geburtstag
abwartete, um nach Israel zu
gehen und in einem Kibbuz
zwischen dem See Genezareth
und den Golanhöhen zu leben,
das war alles, was sie wollte,
kein College, keine Bücher,
keine großen Gedanken, bloß
mit anderen irgendwo sich

niederlassen und tun, was sie tun musste, um zu einem Land zu gehören, das sie nie hinauswerfen würde.

Zwangsläufig gab es Zeiten, in denen er von ihr gelangweilt war, sich von ihr löste, weil das, was ihm am wichtigsten war, sie nicht kümmerte, und während der ganzen Zeit, in der sie zusammen zur Schule gingen, wankte er und ließ sich treiben, nahm andere Mädchen ins

Visier und fing etwas mit ihnen an, wenn Dana im Sommer ihre Verwandten in Tel Aviv besuchte, konnte aber nie ganz mit ihr brechen, ihre Anmut lockte ihn immer wieder zurück, ihre Herzensgüte war unwiderstehlich und der Sex unerlässlich, das Einzige, was, solange es dauerte, alles andere auslöschte und ihn offenbar begreifen ließ, warum er geboren war und was es

bedeutete, zur Welt zu gehören, der Beginn des erotischen Lebens, der Beginn des wirklichen Lebens, und nichts davon wäre mit einem anderen Mädchen an der Schule möglich gewesen, die Linda Flagg und Nora McGintys und Debbie Kleinmans waren alle militante Jungfrauen, professionelle Jungfern, in eiserne Keuschheitsgürtel gesperrt,

und deshalb wusste er, auch wenn seine Zuneigung mitunter ins Wanken geriet, was für ein Glück es war, Dana Rosenbloom gefunden zu haben, und er würde sie erst loslassen, wenn es sein musste, denn Dana hatte ihm nicht nur sich geschenkt, sondern auch ihre Familie, und inzwischen liebte Ferguson diese Familie, liebte er den Gedanken, dass so eine Familie existierte, und jedes

Mal, wenn er das Haus der Rosenblooms betrat und von der Rosenbloom'schen Atmosphäre umhüllt war, war er so glücklich, dort zu sein, dass er nicht mehr weg wollte.

Was diese Atmosphäre ausmachte, schien sich jeder genauen Erklärung zu entziehen, obwohl Ferguson im Lauf der Zeit oft zu begreifen versuchte, wodurch sie so unverwechselbar war, so

verschieden von jedem anderen Haushalt, den er kannte. Eine Mischung aus schick und alltäglich, dachte er manchmal, wobei der Schick nie von der Alltäglichkeit befleckt und das Alltägliche nie vom Schicken beeinflusst wurde. Das elegante, wunderbar beherrschte britische Auftreten der Eltern neben der anarchischen Veranlagung der Kinder, und doch schien keins

der beiden Lager sich am
anderen zu stören und im Haus
stets eine friedliche
Atmosphäre zu herrschen, auch
wenn die beiden jüngsten
Töchter sich gerade im
Wohnzimmer anschrien. Eine
Momentaufnahme: Die große,
schlanke, aristokratische
Mrs. Rosenbloom in einem der
Chanel- oder Dior-Kostüme, die
sie in ihrem Büro bei Saks Fifth
Avenue trägt, spricht geduldig

mit ihrer ältesten Tochter, seit ihrer Ankunft in Amerika ein Beatnik, über Verhütung, und Bella hört der Mutter geduldig zu, während sie ihren schwarzen Rollkragenpullover zurechtzupft und schwarzen Eyeliner aufträgt, der sie allmählich in einen Waschbären verwandelt. Eine weitere Momentaufnahme: Der kleine, etwas ausgezehnte Mr. Rosenbloom mit seinem

Seidentuch und dem grauen Kinnbart hält seiner jüngsten Tochter Leslie, einer mageren Neunjährigen mit verschorften Knien und einem Hamster namens Rodolfo, der in einer Tasche ihres Kleids schlummert, einen Vortrag über die Vorteile einer schönen Handschrift. So sah die Rosenbloom'sche Atmosphäre aus oder ein, zwei ihrer flüchtigen Auswirkungen, und

wenn Ferguson das Chaos bedachte, das diese Menschen zusammen durchlebt hatten, wenn er daran dachte, wie es gewesen sein musste, alles zu verlieren und woanders noch einmal ganz von vorn anzufangen und dann wieder woanders ein zweites Mal von vorn anzufangen, fragte er sich, ob er je einer mutigeren, widerstandsfähigeren Familie begegnet war. Auch das

gehörte zu dieser Atmosphäre:
Wir sind am Leben, und von
jetzt an heißt es leben und
leben lassen, mögen die Götter
sich von uns abwenden und
sich für immer aus unseren
Angelegenheiten heraushalten.

Von Mr. Rosenbloom konnte
man viel lernen, fand Ferguson,
und weil Danas
sechsendsechzigjähriger Vater
nicht mehr arbeitete und die
meisten Tage lesend und

zigarettenrauchend zu Hause verbrachte, schaute Ferguson hin und wieder vorbei, meistens direkt nach der Schule, wenn das Spätnachmittagslicht ins Wohnzimmer strömte und kreuz und quer verlaufende Schatten auf den Fußboden und die Möbel warf, und dann saßen sie da, der junge Mann und der alte Mann in dem halb dunklen, halb hellen Zimmer, redeten über nichts

Besonderes, über Politik und die Eigentümlichkeiten des amerikanischen Lebens, sprachen manchmal über ein Buch, einen Film oder ein Gemälde, doch vor allem erzählte Mr. Rosenbloom Geschichten aus der Vergangenheit, belanglose, hinreißende Anekdoten über stürmische Reisen auf Überseedampfern nach Europa, über die *bon mots*, die er als

junger Mann gemacht hatte,
den freudigen Schock, der ihn
durchfuhr, als er seinen ersten
Schluck Martini trank,
Bemerkungen über
Grammophonplatten, das *Radio*
und aufgerollte
Seidenstrümpfe, die von
Frauenbeinen glitten, nichts
von Bedeutung, nichts
Tiefgründiges, aber
faszinierend anzuhören, und
wie selten sprach er über seine

Schwierigkeiten in Südafrika, stellte Ferguson fest, und wenn er etwas sagte, dann lag kein Groll in seiner Stimme, nichts von der Wut oder Empörung, die man von einem Exilanten hätte erwarten können, und deshalb fand Ferguson Mr. Rosenbloom so anziehend und war so gern in seiner Gesellschaft – nicht weil er gelitten hatte, sondern weil er gelitten hatte und trotzdem

Witze reißen konnte.

Mr. Rosenbloom las keine von Fergusons Geschichten, sah sich kein einziges Wort an, das Ferguson geschrieben hatte, doch ausgerechnet ihm fiel die Lösung für ein Problem ein, das Ferguson seit vielen Monaten quälte und ihn bestimmt noch jahrelang geplagt hätte.

Archie, sagte der alte Mann eines Nachmittags. Ein schöner Name für den täglichen

Gebrauch, aber kein guter Name für einen Schriftsteller, oder?

Nein, sagte Ferguson.
Absolut ungeeignet.

Und *Archibald* ist auch nicht viel besser, oder?

Nein, kein bisschen besser.
Sogar noch schlimmer.

Und was willst du machen, wenn du anfängst, dein Werk zu veröffentlichen?

Falls es je dazu kommt,

meinen Sie.

Na ja, gehen wir mal davon aus. Hast du irgendeine Alternative?

Eigentlich nicht.

Eigentlich nicht oder ganz und gar nicht?

Ganz und gar nicht.

Hmm, sagte Mr. Rosenbloom, während er sich eine Zigarette anzündete und in die Schatten blickte. Nach einer langen Pause fragte er: Was ist mit

deinem zweiten Vornamen?

Hast du einen?

Isaac.

Mr. Rosenbloom stieß eine große Rauchwolke aus und wiederholte die beiden Silben, die er gerade gehört hatte:

Isaac.

Das war der Name meines Großvaters.

Isaac Ferguson.

Isaac Ferguson. Genau wie Isaak Babel und Isaac Bashevis

Singer.

Ein schöner jüdischer Name,
meinst du nicht auch?

Ferguson weniger, aber *Isaac*
auf jeden Fall.

Isaac Ferguson,
Schriftsteller.

Archie Ferguson der Mann,
Isaac Ferguson der Autor.

Nicht schlecht, würde ich
sagen. Was meinst du?

Wirklich nicht schlecht.

Zwei Menschen in einem.

Oder eine Person in zweien.
So oder so, es ist gut. So oder
so, das ist der Name, den ich
unter mein Werk setzen werde:
Isaac Ferguson. Ich meine, falls
es mir gelingt, veröffentlicht zu
werden.

Sei nicht so bescheiden.
Sobald es dir gelingt,
veröffentlicht zu werden.

Als die beiden sechs Monate
nach diesem Gespräch im Haus
saßen und über die

Unterschiede im
Nachmittagslicht in Südafrika
und in New Jersey sprachen,
stand Mr. Rosenbloom aus
seinem Sessel auf, ging zur
anderen Seite des Zimmers und
kam mit einem Buch in der
Hand zurück.

Vielleicht solltest du das mal
lesen, sagte er und gab es
Ferguson in die Hand.

Es war Alan Patons *Denn sie
sollen getröstet werden.*

Erschienen bei Jonathan Cape,
Thirty Bedford Square, London.

Ferguson bedankte sich bei
Mr. Rosenbloom und
versprach, das Buch in den
kommenden drei, vier Tagen
zurückzugeben.

Du musst es nicht
zurückgeben, sagte
Mr. Rosenbloom, während er
sich wieder in seinen Sessel
setzte. Es ist für dich, Archie.
Ich brauche es nicht mehr.

Ferguson schlug das Buch auf und sah auf der ersten Seite eine Widmung: *23. September 1948. Noch viele schöne Geburtstage, Maurice – Tillie und Ben.* Unter den beiden Unterschriften standen in dicken Blockbuchstaben noch zwei Worte: HALTE DURCH.

Wenn Ferguson kein Geld von seinem Vater annehmen wollte, dann kam es nicht in Frage, im

Sommer wieder in einem seiner Läden zu arbeiten. Dann musste er anfangen, eigenes Geld zu verdienen, aber zweimonatige Ferienjobs waren in dieser Gegend schwer zu bekommen, und er wusste nicht, wo er sich danach umsehen sollte. Jetzt, mit sechzehn, hätte er wohl ins Camp Paradise zurückkehren und als Servicekraft arbeiten können, doch der einzige

Verdienst wäre das Trinkgeld gewesen, das die Eltern am letzten Tag gaben, vielleicht insgesamt läppische zweihundert Dollar, und außerdem war Ferguson durch mit dem Camp und wollte nicht dorthin zurück, schon der Gedanke, den Fuß auf den Boden zu setzen, auf dem er Artie Federman hatte sterben sehen, reichte, um ihm den Tod wieder vor Augen zu führen,

ihn wieder und wieder vor sich zu sehen, bis es Ferguson selbst war, der das schwache kurze *Oh* hervorstieß, das aus Arties Mund gekommen war, Ferguson selbst, der ins Gras fiel, Ferguson selbst, der tot war, und es würde einfach unmöglich sein, dort hinzugehen, auch wenn der Lohn für die Servicekräfte vierhundert Dollar pro Mahlzeit betragen hätte.

Im Frühling seines zehnten Schuljahres, als das Aufgebot für die Hochzeit seiner Mutter schon für Anfang August bestellt und noch keine Lösung in Sicht war, brachte Jim ihn mit einem seiner alten Highschool-Freunde in Kontakt, einem Hundertzehn-Kilo-Exfootball-Tackle namens Arnie Frazier, der im ersten Jahr in Rutgers vom College geflogen war und nun in Maplewood und

South Orange ein
Umzugsunternehmen führte.
Der Fuhrpark bestand aus
einem einzigen Lieferwagen,
einem weißen Chevy, und alles
lief schwarz und nur gegen
Bargeld, ohne Versicherung,
ohne Festangestellte, ohne
formelle Geschäftsstruktur und
ohne gezahlte Steuern, weil
keine Einnahmen gemeldet
wurden. Obwohl Ferguson erst
im folgenden März alt genug

sein würde, um fahren zu dürfen, stellte Frazier ihn als Beifahrer ein, als Ersatzmann für seinen Kumpel, der zum Militär eingezogen worden war und Ende Juni nach Fort Dix gehen würde. Jims Freund hätte lieber jemanden gehabt, der das ganze Jahr über Vollzeit arbeitete, doch Frazier war Jims Freund, weil Jim Fraziers Zwillingsschwester mal auf einer Highschool-Party aus

einer heiklen Lage gerettet hatte (er hatte einen betrunkenen Lacrosse-Spieler niedergeschlagen, der sie in einer Zimmerecke begripschte), und Frazier hatte das Gefühl, er sei Jim etwas schuldig und könne nicht nein sagen. So bekam Ferguson einen Fuß in die Tür und begann seine Karriere als Möbelpacker, die insgesamt drei Sommer lang von 1963 bis

1965 dauerte, da seine Dienste auch im folgenden Jahr, als der neue Beifahrer wegen eines Bandscheibenvorfalls aufhören musste, sowie im Jahr darauf erforderlich waren, als der Fuhrpark auf zwei Lieferwagen erweitert wurde und Frazier dringend einen zweiten Fahrer brauchte. Manchmal war die Arbeit anstrengend, und jedes Jahr hatte Ferguson in den ersten sechs, sieben Tagen

furchtbaren Muskelkater,
stellte aber fest, dass
körperliche Arbeit ein guter
Ausgleich zur geistigen Arbeit
des Schreibens war, denn sie
hielt ihn nicht nur körperlich in
Form und diene einem
legitimen Zweck (den Besitz
der Leute von einem Ort zu
einem anderen zu bringen),
sondern erlaubte ihm auch,
seinen eigenen Gedanken
nachzuhängen, statt sie einem

anderen mitzuteilen wie bei den meisten nicht körperlichen Tätigkeiten, wo man einer Person mit seinem Verstand zu Geld verhalf, ohne viel dafür zurückzubekommen, und auch wenn Fergusons Lohn niedrig war, am Ende jedes Jobs wurde ihm ein Fünf-, ein Zehn-, ja manchmal sogar ein Zwanzigdollarschein in die Hand gedrückt, und weil es in jener Zeit jede Menge Arbeit

gab, bevor die für Vietnam
verpulverten Millionen die
Volkswirtschaft ruinierten,
verdiente er wöchentlich fast
zweihundert steuerfreie Dollar.
Und so verbrachte Ferguson
jene drei Sommer damit, Betten
und Sofas durch enge
Treppenhäuser hinauf- und
hinunterzuschleppen, antike
Spiegel und Louis-XV-
Sekretäre an Innenausstatter in
New York zu liefern, die

Umzüge von College-Studenten in Pennsylvania, Connecticut und Massachusetts zu organisieren sowie alte Kühlschränke und kaputte Klimaanlage zur städtischen Müllkippe zu transportieren, und dabei lernte er viele Leute kennen, denen er nie begegnet wäre, wenn er in einem Büro gesessen oder bei Gruning's Eistüten für lärmende Kinder gefüllt hätte. Hinzu kam, dass

Arnie ihn gut behandelte und
ihn zu respektieren schien, und
obwohl es stimmte, dass
Fergusons
einundzwanzigjähriger Chef bei
der 64er Wahl für Goldwater
stimmte und am liebsten
Atombomben auf Hanoi
geworfen hätte, stellte derselbe
Arnie Frazier zwei Schwarze
ein, als er den zweiten
Lieferwagen kaufte und den
Trupp auf vier Leute

vergrößerte, und der letzte Sommer, in dem Ferguson für ihn arbeitete, brachte die unschätzbare Dreingabe, jeden Tag mit Richard Brinkerstaff, einem dieser beiden Schwarzen, unterwegs zu sein, einem breiten, dickbäuchigen Riesen, der, während Ferguson sie zu ihrem nächsten Ziel fuhr, durch die Windschutzscheibe des Lieferwagens die vorbeiziehende Landschaft in

sich aufnahm, menschenleere
Vorortstraßen, mit
Schlaglöchern übersäte
Stadtstraßen und überfüllte
Schnellstraßen, und immer
denselben Ton anschlug, egal
ob ihm etwas gefiel, ihn traurig
machte oder anwiderte, wenn
er mit dem Finger auf das
kleine Mädchen, das auf dem
Rasen vor seinem Elternhaus
mit seinem Collie spielte, oder
auf den ungewaschenen, über

die Kreuzung von Bowery und Canal Street torkelnden
Saufbruder zeigte und sagte:
Wie toll das ist, Archie. Wie toll das ist.

Ferguson wusste, dass sein Vater keine Ahnung hatte, was er von ihm halten sollte. Nicht nur weil es ihm unmöglich war zu verstehen, wie jemand sich für ein so zweifelhaftes Geschäft wie das Bücherschreiben entscheiden

konnte, in seinen Augen eine
Wahnidee, ein ziemlich sicherer
Abstieg in Verarmung,
Misserfolg und zermürbende
Enttäuschung, sondern auch
weil sein anständig erzogener
Sohn, aufgewachsen mit den
Vorteilen eines herkömmlichen,
aus dem Nichts geschaffenen
Unternehmens, jetzt die
Möglichkeiten für den
beruflichen Aufstieg und Erfolg
im Leben mied, um seine

Sommerferien als ungelernter Arbeiter zu verplempern und für einen idiotischen College-Abbrecher zu schuften, der das Finanzamt betrog. An dem Geld, das er verdiente, war nichts auszusetzen, aber es würde ja nicht mehr werden, das war das Problem, denn mit solchen niederen Arbeiten würde er es nie zu etwas bringen, und als sein Sohn davon sprach, in Zukunft als

Fabrikarbeiter oder Matrose der Handelsmarine seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, erschauderte der Vater bei dem Gedanken, was aus ihm werden sollte. Was war aus dem kleinen Jungen geworden, der einmal Arzt werden wollte? Warum war alles so schiefgegangen?

So stellte Ferguson sich die Gedanken seines Vaters über ihn vor, falls er überhaupt an ihn dachte, und in den zwei-

und dreiseitigen Monologen,
die er in der väterlichen
Stimme schrieb, bemühte er
sich, seine Denkweise zu
verstehen, und versuchte das
wenige zu ergründen, das er
über Stanley Fergusons frühe
Jahre wusste, die schweren,
mittellosen Jahre, als sein
Großvater ermordet wurde und
seine kreischende,
gewissermaßen hysterische
Großmutter die Führung des

Clans übernahm, dann das geheimnisvolle Verschwinden seiner beiden älteren Brüder nach Kalifornien, nie vollständig erklärt, und danach der Drang, der reichste Mann auf Erden zu werden, der große Prophet des Profits, der an Geld glaubte wie andere Menschen an Gott, an Sex oder an gute Taten, Geld als Rettung und Erfüllung, Geld als das ultimative Maß aller Dinge, und jeder, der sich

diesem Glauben widersetzte,
war ein Narr oder ein Feigling,
so wie seine Exfrau und sein
Sohn Narren und Feiglinge
waren, das Hirn vollgestopft mit
dem romantischen Geschwätz
aus Romanen und billigen
Hollywood-Filmen, und seine
Exfrau trug die größte Schuld
an dem, was passiert war, seine
einstmals geliebte Rose, die
den Jungen seinem Vater
abspenstig gemacht und ihn mit

all diesem verrückten Unsinn
über das Erkennen seines
wahren Ichs und das
Schmieden seines eigenen
einzigartigen Schicksals
verhätschelt hatte, und jetzt
war es zu spät, den Schaden
wiedergutzumachen, und der
Junge war verloren.

Trotzdem erklärte das alles
nicht, warum sein Vater
weiterhin im Kino und vor dem
Fernseher einnickte, warum er

mit wachsendem Wohlstand
immer geiziger und
knauseriger geworden war und
mit seinem Sohn zweimal im
Monat zum Abendessen nur in
miese, billige Restaurants ging,
warum er es sich anders
überlegt und das Haus in
Maplewood nicht verkauft
hatte, sondern nach dem
Auszug von Ferguson und
seiner Mutter wieder dort
eingezogen war oder warum er

nach dem Aufwand,
Sohlenverwandte drucken zu
lassen, Ferguson nie gebeten
hatte, ihm neue Geschichten zu
zeigen, nie sich erkundigt
hatte, wie sein Sohn mit seinem
Stiefvater und den
Stiefgeschwistern im Haus am
Woodhall Crescent auskam, nie
gefragt hatte, auf welches
College er gehen wolle, nie ein
Wort über Kennedys
Ermordung verloren hatte oder

überhaupt davon betroffen zu sein schien, und je intensiver Ferguson in die Seele seines Vaters vorzudringen versuchte und nach etwas Ausschau hielt, das weder tot noch von anderen Menschen losgelöst war, desto weniger konnte er finden. Selbst der vertrackte Mr. Rosenbloom, der zweifellos viel, wenn nicht das meiste seines Innenlebens vor der Welt verbarg, war für Ferguson

leichter zu verstehen als sein Vater. Und die Unterschiede zwischen ihnen ließen sich auch nicht darauf zurückführen, dass sein Vater arbeitete und Mr. Rosenbloom nicht. Dan Schneiderman arbeitete. Nicht die Zwölf- und Vierzehn-Stunden-Schichten, die sein Vater einlegte, aber konstant sieben bis acht Stunden an fünf oder sechs Tagen die Woche, und auch wenn er nicht der

umwerfendste Künstler der Welt war, er kannte die Grenzen seiner Begabung und hatte Freude an seiner Arbeit, die er gut genug machte, um seinen Lebensunterhalt als *freischaffender Pinselkünstler* zusammenzubekommen, wie er sich manchmal ausdrückte, natürlich nicht das große Geld, das Stanley Ferguson einstrich, und trotzdem hatte er ein größeres Herz, wie der neue

Wagen zeigte, den er seiner neuen Frau gekauft hatte, was Ferguson und Amy nach bestandener Führerscheinprüfung zu gemeinsamen Besitzern ihres alten Pontiac machte, oder wie die raffinierten Mobiles und beweglichen kleinen mechanischen Skulpturen zeigten, die er als Geburtstagsgeschenke anfertigte, die überraschenden

Restaurant-, Konzert- und Kinobesuche, das Taschengeld, das er nicht nur seiner Tochter, sondern unbedingt auch Ferguson geben wollte – das berappte er jede Woche für beide, damit sie den Lohn aus ihren Ferienjobs auf die Bank legten und nicht anrührten, solange sie noch auf der Highschool waren –, doch vor allem zeigten das seine Großzügigkeit, seine

Lebensfreude und liebevolle
Fürsorglichkeit, seine
Jungenhaftigkeit, seine
Schrulligkeit, seine
Leidenschaft für Poker und
sämtliche Glücksspiele, seine
etwas leichtfertige
Vernachlässigung des Morgen
zugunsten des Heute, alles
zusammen ergab einen
Menschen, der sich so sehr von
Fergusons Vater unterschied,
dass es dem Sohn/Stiefsohn

schwerfiel, die beiden als
Angehörige derselben Spezies
zu betrachten. Und dann war
da noch Dans älterer Bruder,
Gilbert Schneiderman,
Fergusons neuer,
beeindruckend intelligenter
Onkel, der so hart arbeitete wie
nur irgendwer, in Juilliard
hauptberuflich
Musikgeschichte lehrte und für
ein bald erscheinendes
Musiklexikon einen Eintrag

nach dem anderen zu
klassischen Komponisten
verfasste, und auch Onkel Don
arbeitete, der angespannte,
manchmal mürrische Vater
seines besten Freundes Noah
hörte nicht auf zu arbeiten,
während er sich mit seiner
Montaigne-Biographie
abrackerte und zwei, mitunter
auch drei Buchkritiken im
Monat hervorbrachte, und
selbst Arnie Frazier arbeitete,

der vom College geflogene,
militärdienstuntaugliche, das
Finanzamt bescheißende
Exfootballspieler riss sich den
Arsch auf, wie Ferguson nur zu
gut wusste, doch das hielt ihn
nicht davon ab, jeden Abend
einen Sechserpack Löwenbräu
zu trinken und
Liebesbeziehungen zu drei
verschiedenen Mädchen aus
drei verschiedenen Städten
zugleich zu unterhalten.

Ferguson bemühte sich, bei den Treffen mit seinem Vater nicht wütend zu sein, obwohl er entsetzt war, wie bereitwillig der König der Haushaltsgeräte zugelassen hatte, dass Dan Schneiderman ihm sein Taschengeld gab, was gesetzlich und moralisch die Aufgabe des Vaters gewesen wäre, doch vermutlich war auch sein Vater wütend, weniger auf ihn als auf seine Mutter, die

nicht nur zur Scheidung
gedrängt, sondern auch so kurz
darauf wieder geheiratet hatte,
und indem er die
Verantwortung für seinen Sohn
abgab, brauchte Fergusons
geiziger Vater sich nicht von
seinem Geld zu trennen, wenn
er nicht wollte (und er wollte
fast nie), und hatte außerdem
die Genugtuung, dem neuen
Mann seiner Exfrau eins
auszuwischen. Spiel und Spaß

im Flohzyrkus kleinlicher
Feindseligkeiten und
Quälereien, sagte Ferguson
sich, während sein Herz sich
noch fester zusammenzog, aber
vielleicht war es gut, dass sein
Vater der Taschengeld-
Verpflichtung nicht nachkam,
denn Ferguson hätte das
angebotene Geld abgelehnt
und wollte seinen Vater nicht
damit konfrontieren, dass er
sein Geld entschieden nicht

annehmen wollte, was als feindseliger Akt, so etwas wie eine Kriegserklärung anzusehen gewesen wäre, und Ferguson wollte sich nicht mit seinem Vater streiten, er wollte bloß ihre Treffen so ruhig wie möglich über sich ergehen lassen, ohne dass etwas passierte, das einem von ihnen Kummer bereiten würde.

Kein Geld von seinem Vater –

und kein Baseball, weil Artie Federmans Geist immer noch neben ihm wandelte und Ferguson sein Versprechen nicht zurücknehmen würde. Andere Sportarten waren erlaubt, aber keine hatte ihm je so viel bedeutet wie Baseball, und nachdem er in seinem ersten Highschool-Jahr als Forward für das Nachwuchs-Basketballteam gespielt hatte, beschloss Ferguson, sich im

folgenden nicht für das Auswahlteam zu bewerben, was seiner Teilnahme am organisierten Sport ein abruptes und definitives Ende setzte. Sport war einmal alles für ihn gewesen, doch das war, bevor er *Schuld und Sühne* gelesen hatte, bevor er mit Dana Rosenbloom den Sex entdeckt hatte, bevor er seine erste Zigarette geraucht und seinen ersten Drink

hinuntergekippt hatte, bevor er sich in den künftigen Schriftsteller verwandelt hatte, der seine Abende allein in seinem Zimmer verbrachte und seine kostbaren Notizbücher mit Worten füllte, und obwohl er Sport weiter liebte und nicht damit aufhören wollte, war er in die Kategorie eitler Vergnügungen zurückgestuft – Touch Football, spontane Basketballspiele, Pingpong im

Keller des neuen Hauses und gelegentlich Sonntagmorgentennis mit Dan, seiner Mutter und Amy, meistens Doppel, Kinder gegen Eltern oder Vater-Tochter gegen Mutter-Sohn. Freizeitbeschäftigungen statt der verbissenen Kämpfe seiner Jugend. Sich anstrengen, ins Schwitzen kommen, das Spiel gewinnen oder verlieren und dann nach Hause gehen, um zu

duschen und Zigaretten zu rauchen. Doch er fand es immer noch schön, besonders die Sportart, die ihm am wichtigsten war, das verbotene Baseball, das er nie wieder spielen würde, und er feuerte das neu gegründete Team aus Flushing an, obwohl nicht mehr das Schicksal der westlichen Welt auf dem Spiel stand, wenn Choo Choo Coleman im neunten Inning die Batter's Box betrat

und zwei Mann schon
ausgemacht waren und zwei auf
den Bases standen. Sein
Stiefvater und Stiefbruder
stöhnten, wenn der
unvermeidliche dritte
Fehlschlag ausgerufen wurde,
doch Ferguson nickte bloß oder
schüttelte den Kopf und stand
dann auf und schaltete gelassen
den Fernseher aus. Die Choo
Choo Colemans dieser Welt
waren dazu geboren,

ausgemacht zu werden, und hätte es sich anders verhalten, wären die Mets nicht die Mets gewesen.

Jeden Monat zweimal Abendessen mit seinem Vater und jeden zweiten Monat ein Abendessen bei den Federmans in New Rochelle, ein Ritual, an dem Ferguson trotz seiner Bedenken festhielt, da ihm nie klar war, warum Arties Eltern ihn immer wieder einluden, und

noch weniger klar, warum er sich bereitfand, die lange Fahrt anzutreten, um sie zu besuchen, obwohl er in Wirklichkeit keine Lust darauf hatte, obwohl jedes dieser Abendessen ihn mit Angst erfüllte. *Schleierhaft*. Ihre Beweggründe entgingen ihm, denn weder er noch die Federmans verstanden, was sie taten oder warum sie darauf beharrten, und doch war der

Impuls von Anfang an da
gewesen: Mrs. Federman, die
nach der Beerdigung die Arme
um ihn geschlungen und gesagt
hatte, er werde immer ein Teil
der Familie sein; Ferguson, der
zwei Stunden lang im
Wohnzimmer neben der
zwölfjährigen Celia gesessen
und nach den richtigen Worten
gesucht hatte, um zu sagen, er
sei jetzt ihr Bruder und werde
sich stets um sie kümmern.

Warum hatten sie so etwas gesagt und gedacht – und was bedeutete das Ganze?

Er und Artie waren nur einen Monat lang Freunde gewesen. Lange genug, um sich in die A.-F.-Zwillinge zu verwandeln, lange genug, um das Gefühl zu haben, dass sie am Beginn einer engen Freundschaft standen, aber nicht so lange, dass einer von beiden *ein Teil der anderen Familie* werden

konnte. Vor dem Tod seines
Freundes hatte Ferguson Ralph
und Shirley Federman nie zu
Gesicht bekommen. Er hatte
nicht einmal ihre Namen
gekannt, aber aus den Briefen,
die ihr Sohn ihnen aus dem
Camp Paradise geschickt hatte,
hatten sie von Ferguson
erfahren. Diese Briefe waren
ausschlaggebend. Der
schüchterne, nicht besonders
gesprächige Artie hatte sich

ihnen geöffnet und von seinem neuen großartigen Freund geschrieben, und deshalb waren seine Eltern schon vor der ersten Begegnung mit ihm davon überzeugt gewesen, dass Ferguson großartig war. Dann kam Artie ums Leben, und drei Tage später erschien der großartige Freund auf der Beerdigung, nicht das Ebenbild ihres Sohnes, doch ein Junge, der ihm ähnlich war, groß und

kräftig, auch er mit dem Körper eines jungen Sportlers, mit einer jüdischen Herkunft, mit guten Schulnoten, und dass so ein Junge im selben Augenblick, in dem sie ihren Sohn verloren hatten, in ihr Leben trat, der Junge, den ihr Sohn als *Bruder* bezeichnet hatte, musste eine ungeheure Wirkung auf sie gehabt haben, folgerte Ferguson, eine so frappierende Wirkung, als hätte ihr

verschwundener Sohn die
Götter überlistet und ihnen
einen anderen Jungen
geschickt, eine Vertretung,
einen untergeschobenen Sohn
aus der Welt der Lebenden im
Tausch für den, der gestorben
war, und indem sie den Kontakt
zu Ferguson aufrechterhielten,
konnten sie sehen, was aus
ihrem eigenen Sohn geworden
wäre, während er langsam zu
einem Mann heranwuchs, die

allmählichen Veränderungen,
die einen Fünfzehnjährigen von
einem Vierzehnjährigen, einen
Sechzehnjährigen von einem
Fünfzehnjährigen, einen
Siebzehnjährigen von einem
Sechzehnjährigen und einen
Achtzehnjährigen von einem
Siebzehnjährigen
unterschieden. Es war eine Art
Aufführung, begriff Ferguson,
und jedes Mal, wenn er zu
einem weiteren Sonntagsessen

nach New Rochelle reiste,
musste er die Aufgabe
übernehmen, so zu tun, als
wäre er ganz er selbst, indem
er ganz er selbst war, indem er
sich so vollständig und
wahrhaftig spielte wie möglich,
denn sie wussten alle, dass es
ein Spiel war, auch wenn ihnen
nicht klar war, dass sie es
wussten, und Archie würde nie
Artie sein, nicht nur weil er
nicht Artie sein wollte, sondern

weil die Lebenden die Toten nicht ersetzen konnten.

Sie waren gute, nette, alltägliche Menschen, und sie wohnten in einem kleinen weißen Haus in einer von Bäumen gesäumten Straße mit weiteren kleinen weißen Häusern, die anderen hart arbeitenden Mittelstandsfamilien mit zwei oder drei Kindern und ein oder zwei Autos in der weißen

Holzgarage gehörten. Ralph Federman war ein hochgewachsener, hagerer Mann Ende vierzig, der eine Ausbildung zum Apotheker gemacht hatte und die kleinste der drei Drogerien an der Hauptstraße des Einkaufsviertels von New Rochelle besaß. Shirley Federman, ebenfalls hochgewachsen, aber nicht hager, war ein paar Jahre

jünger als ihr Mann. Sie war Absolventin des Hunter College, arbeitete halbtags in der örtlichen Bücherei, warb bei staatlichen und landesweiten Wahlen für demokratische Kandidaten und hatte eine Schwäche für Broadway-Musicals. Beide behandelten Ferguson mit stiller Ehrerbietung, vielleicht ein bisschen schockiert, aber auch dankbar, dass er aus

Loyalität zu ihrem Sohn ihre Einladungen weiter annahm, und weil sie ihn nicht verlieren wollten, lehnten sie sich beim Abendessen zurück und überließen Ferguson das Reden. Was Celia betraf, so sagte sie nur selten etwas, hörte ihm aber zu, hörte genauer zu als ihre Eltern, und während er beobachtete, wie sie sich von einem furchtsamen, bekümmerten Kind zu einem

selbstbeherrschten
sechzehnjährigen Mädchen
entwickelte, wurde ihm klar,
dass er ihretwegen weiter zu
den Federmans fuhr, denn er
hatte stets gesehen, wie
aufgeweckt sie war, aber jetzt
wurde sie auch noch hübsch,
auf eine schlanke,
schwanenhafte, langgliedrige
Art, und auch wenn sie noch zu
jung für ihn war, in ein, zwei
Jahren würde sich das ändern,

und irgendwo in einem tiefen,
unzugänglichen Teil seines
Gehirns nistete der
unausgereifte Gedanke, er sei
dazu bestimmt, Celia Federman
zu heiraten, die Geschichte
seines Lebens verlange, dass er
sie heirate, um die
Ungerechtigkeit des frühen
Todes ihres Bruders
aufzuheben.

Es war erforderlich, dass er
redete, dass er nicht bloß dasaß

und höfliche Konversation machte, sondern wirklich redete, ihnen alles, was er konnte, über sich erzählte, damit sie begriffen, wer er war, und nach den ersten paar Besuchen tat er das immer häufiger, sprach mit ihnen über sich und alles, was ihm passierte, denn inzwischen gab es immer weniger über Artie zu sagen, es war zu schaurig, wieder und wieder dasselbe

herunterzuleiern, und
Ferguson konnte mit eigenen
Augen sehen, wie
Mr. Federmans Haar sich im
Lauf von neun Monaten von
dunkelbraun zu braungrau zu
größtenteils grau und
schließlich schlohweiß verfärbt
hatte, wie Arties Vater eine
Zeitlang wesentlich dünner
geworden war und seine
Mutter ständig zugenommen
hatte, im Oktober 1961 fünf

Kilo, im März 1962 sieben, im September zehn, ihre Körper erzählten Ferguson, was in ihren Herzen vorging, während sie mit Arties Tod weiterlebten, und es bestand kein Grund, noch über die Großtaten ihres Sohnes als zehnjähriger Little-League-Spieler zu sprechen, kein Grund, seine A plus in Naturwissenschaften und Mathe je wieder zu erwähnen, und so ließ Ferguson sich eine

neue Strategie einfallen, um diese Abendessen zu überstehen, drängte Artie aus dem Zimmer und zwang die beiden, an etwas anderes zu denken.

Kein Wort darüber, dass er wegen ihres Sohnes Baseball aufgegeben hatte, kein Wort über seine lüsternen Gedanken an Amy Schneiderman, kein Wort über den Sex mit Dana Rosenbloom, kein Wort über

den Abend, an dem er mit Amys
Freund Mike Loeb zu viel
getrunken und sich Hose und
Schuhe vollgekotzt hatte, aber
abgesehen vom Verschweigen
dieser Geheimnisse und
Verfehlungen legte Ferguson
Wert darauf, sich nicht zu
zensieren, eine schwere
Aufgabe für jemanden, der so
zugeknöpft war wie er, doch er
erzog sich dazu, ihnen
gegenüber ehrlich zu sein, *für*

sie zu spielen, und bei den zwei Dutzend Abendessen in New Rochelle, an denen er in den vier Jahren zwischen Arties Tod und seinem Highschool-Abschluss teilnahm, sprach er über vieles, darunter auch die verschiedenen Umbrüche in seiner Familie (die Scheidung seiner Eltern, die zweite Heirat seiner Mutter, die kühle Beziehung zu seinem Vater) und die seltsame Erfahrung,

einen Haufen neuer
Verwandter zu bekommen,
nicht bloß seinen Stiefvater und
die beiden Stiefgeschwister,
sondern auch Dans Bruder Gil,
einen gebildeten und
verständnisvollen Mann, der
sich für die schriftstellerischen
Ambitionen seines Stiefneffen
interessiere (*Du musst so viel
lernen, wie du kannst, Archie,*
habe er einmal gesagt, *dann
musst du's wieder vergessen,*

und was du nicht vergessen kannst, wird die Grundlage deiner Arbeit bilden), und Gils mürrische Frau Anna und seine dicken, hämischen Töchter Margaret und Ella, außerdem Dans schrulligen alten Vater, der in einem Zimmer im zweiten Stock eines Altersheims in Washington Heights wohne und entweder verrückt sei oder Demenz im Frühstadium habe, aber

trotzdem, hin und wieder lasse er in seinem Sig-Ruman-Akzent unvergessliche Bemerkungen los: *Ai wont wi oll schatt app nau so ai k n piss!* Mit das Beste an der Heirat seiner Mutter sei, sagte Ferguson, dass wie durch einen geheimnisvollen Zaubertrick, der so viele verschiedene Familien und sich überschneidende Abstammungslinien

miteinander verknüpft habe,
sein liebster Freund und
angeheirateter Vetter Noah
Marx jetzt auch mit Fergusons
neuen Stiefgeschwistern
verwandt sei, einem
angeheirateten Vetter-und-
Cousinen-Paar ersten oder
zweiten Grades (das wisse
keiner so ganz genau), wovon
ihm jedes Mal schwindlig
werde, wenn er daran denke –
Noah und Amy im selben

kunterbunten Stamm mit ihm verbunden! –, und was für eine Verbesserung es sei, dass Dan Schneiderman sich mit Donald Marx so gut verstehe, bei seinem Vater sei das ganz anders gewesen, der habe Onkel Don nicht gemocht und ihn irgendwann einmal als *aufgeblasenen Trottel* bezeichnet, und jetzt sei es besser, sagte Ferguson, auch wenn die Beziehung seiner

Mutter zu ihrer Schwester sich nicht verbessert habe und das auch nie passieren werde, aber jetzt sei es wenigstens möglich, sich mit den Marx' zum Essen zu setzen, ohne schreien oder eine Pistole ziehen und jemanden erschießen zu wollen.

Er konnte ihnen Dinge erzählen, die er keinem anderen erzählte, wodurch er ein anderer Mensch wurde,

wenn er bei ihnen war, offener,
unterhaltsamer als zu Hause
oder in der Schule, *jemand, der
die Leute zum Lachen brachte*,
und vielleicht war das noch ein
Grund, warum er weiter dort
hinfuhr, denn er wusste, dass
sie seinen Geschichten zuhören
würden, den amüsanten
Anekdoten über Noah zum
Beispiel, auf den er immer
wieder das Gespräch brachte,
seinen treuen Begleiter im

Dickicht des Lebens, der ein Vollstipendium für die Fieldston School in Riverdale bekommen hatte, eine der besten Privatschulen in der Stadt, der gewachsene, von den Zahndrähten befreite Noah, der eine Freundin gefunden hatte und der in Fieldston Theaterstücke inszenierte, zeitgenössische Sachen wie *Die Stühle* und *Die kahle Sängerin* von Ionesco, ältere Sachen wie

Der weiße Teufel von John Webster (was für ein Blutbad!), und mit seiner Bell-&-Howell-acht-Millimeter-Kamera kurze Filme drehte. Immer noch einer der gewieftesten Saboteure der Welt, begleitete er Ferguson zum zweiten seiner halbmonatlichen Treffen mit seinem Vater im Mai 1964, diesmal nicht in ein billiges Restaurant, sondern in den gefürchteten Blue Valley

Country Club, eine Einladung,
die Ferguson vorschnell
annahm, indem er darauf
bestand, dass Noah mitkommen
durfte, ein Vorschlag, den sein
Vater vermutlich ablehnen
würde, aber
überraschenderweise stimmte
sein Vater der Forderung zu,
und so brachen der König der
Haushaltsgeräte und die beiden
Jungen eines
Sonntagnachmittags zum Essen

in den Club auf, und weil Noah alles über Fergusons Kämpfe mit seinem Vater wusste und auch seine heftige Abneigung gegen diesen Ort kannte, machte er sich über den Club und das, wofür er stand, lustig, indem er zu diesem Anlass eine karierte Schottenmütze mit weißer Bommel trug, eine so lachhafte, überdimensionierte Kopfbedeckung, dass Ferguson und sein Vater beide lachen

mussten, als sie ihn sahen,
vielleicht das einzige Mal seit
mehr als zehn Jahren, dass sie
gemeinsam lachten, doch
Noahs Gesicht blieb
ausdruckslos, was das Ganze
natürlich noch witziger machte,
und er sagte, das sei sein erster
Besuch in einem Golfclub, und
er wolle *angemessen aussehen*,
da Golf ein schottisches Spiel
sei und deshalb Golfer *nicht
umhinkönnten* (er sagte

tatsächlich *nicht umhinkönnten*), sich mit schottischen Mützen herauszuputzen, wenn sie über den Platz stapften. Es stimmte, dass Noah es nach ihrer Ankunft ein bisschen übertrieb, vielleicht weil es ihm peinlich war, mit Leuten zu verkehren, die er *stinkreich* nannte, oder weil er seine Solidarität mit Ferguson zeigen wollte, indem er laut aussprach, was

Ferguson nie zu sagen gewagt hätte, zum Beispiel als ein fatter Mann vorbeiwatschelte, auf die Schottenmütze deutete und *Schöne Mütze!* rief – woraufhin Noah (ein kolossales Grinsen ins Gesicht gekleistert) erwiderte: *Danke, Fettwanst* –, aber Fergusons Vater ging drei, vier Meter vor ihnen und bekam die Unverschämtheit nicht mit, was den Jungen die Standpauke ersparte, die er

ihnen ansonsten gehalten hätte,
und so gelang es Ferguson
ausnahmsweise, einen Tag im
Blue Valley Country Club zu
überstehen, ohne sich zu
wünschen, er wäre woanders.

Das sei die eine Seite Noahs,
erzählte er den Federmans, der
skurrile *agent provocateur* und
schelmische Clown, doch im
Grunde sei er ein
nachdenklicher, ernster
Mensch und nichts zeige das so

wie sein Verhalten an dem
Wochenende, als Kennedy
erschossen wurde. Rein zufällig
sei Noah nach New Jersey
eingeladen gewesen, um in dem
neuen Haus am Woodhall
Crescent ein paar Tage und
Nächte mit Ferguson und Amy
zu verbringen. Sie hätten
vorgehabt, mit seiner Acht-
Millimeter-Kamera einen Film
zu drehen, eine stumme
Verfilmung von Fergusons

Kurzgeschichte *Was ist passiert?*, in der es um einen Jungen ging, der von zu Hause ausriss und bei seiner Rückkehr feststellen musste, dass seine Eltern verschwunden waren, mit Noah in der Rolle des Jungen und Ferguson und Amy als Eltern. Und dann sei am Freitag, dem 22. November, nur wenige Stunden bevor Noah vom Port-Authority-Busbahnhof aus New

York verlassen sollte, Kennedy in Dallas erschossen worden. Es wäre sinnvoll gewesen, den Besuch abzusagen, doch stattdessen habe Noah angerufen, um ihnen zu sagen, sie sollten ihn wie geplant an der Busstation in Irvington abholen. Sie alle hätten das ganze Wochenende vor dem Fernseher gesessen, Ferguson und sein Stiefvater auf der einen Seite des langen

Wohnzimmersofas und Amy und ihre Stiefmutter zusammengekuschelt auf der anderen Seite, wobei Rose die Arme um Amy geschlungen und Amy den Kopf an Rose' Schulter gelegt habe, und Noah habe so viel Grips gehabt, seine Kamera hervorzuholen und sie alle vier fast zwei Tage lang zu filmen, zwischen ihren Gesichtern und den Schwarzweißbildern auf dem

Fernsehschirm hin und her
schwenkend, das Gesicht von
Walter Cronkite, Johnson und
Jackie Kennedy im Flugzeug,
als der Vizepräsident als neuer
Präsident vereidigt wurde, Jack
Ruby, der Oswald im Flur des
Polizeigebäudes von Dallas
erschoss, das reiterlose Pferd
und der salutierende John-John
am Tag der Trauerprozession,
all diese öffentlichen Ereignisse
im Wechsel mit den vier Leuten

auf dem Sofa, dem finster
blickenden Dan Schneiderman,
seinem blassen, erschöpften
Stiefsohn und den beiden
weinenden Frauen, die diese
Ereignisse auf dem Bildschirm
verfolgen, natürlich alles
stumm, da die Kamera keinen
Ton aufzeichnen konnte, eine
Menge Filmmaterial, das sich
auf zehn oder zwölf Stunden
belaufen musste, eine
unerträgliche Länge, die

niemand von Anfang bis Ende hätte durchhalten können, doch dann habe Noah die Filmrollen nach New York mitgenommen und das Ganze mit Hilfe eines professionellen Cutters auf siebenundzwanzig Minuten zusammengeschnitten, und das Ergebnis sei großartig gewesen, sagte Ferguson, eine nationale Katastrophe in die Gesichter dieser vier Leute und den vor ihnen stehenden

Fernseher geschrieben, ein realer Film von einem sechzehnjährigen Jungen, der nicht nur ein historisches Dokument, sondern auch ein Kunstwerk war oder, wie Ferguson sich mit dem Wort ausdrückte, das er stets verwendete, um etwas Beeindruckendes zu beschreiben: *ein Meisterwerk*.

Es gab viel zu erzählen über Noah, aber auch über Amy und

Jim, über seine Mutter und seine Großeltern, über Arnie Frazier und ihren Beinaheunfall auf dem New Jersey Turnpike, über Dana Rosenbloom und ihre Familie, über seine Gespräche mit Mr. Rosenbloom und über seine Freundschaft mit Mike Loeb, Amys Freund, dann Exfreund, dann wieder Freund, der nicht nur wusste, wer Emma Goldman war und ihre Autobiographie *Gelebtes*

Leben gelesen hatte, sondern auch der Einzige an der Schule war, der von Alexander Berkman *Die Tat – Gefängniserinnerungen eines Anarchisten* gelesen hatte. Der bullige Mike Loeb, angehender antisowjetischer Radikalarxist, der an die Bewegung, an Organisation, an Massenaktionen glaubte und folglich Fergusons Interesse für Thoreau missbilligte, bei

dem sich alles um das Individuum drehe, den einzelnen Gewissensmenschen, der nach moralischen Prinzipien handle, aber ohne theoretische Grundlage für den Angriff auf das System, für einen Neuaufbau der Gesellschaft von unten und oben, ein ausgezeichnete Schriftsteller, ja, aber was für ein verkniffener, prüder Kerl mit so großer Angst vor

Frauen, dass er vermutlich als Jungfrau gestorben sei (als Ferguson diese Worte wiedergab, kicherte die damals vierzehnjährige Celia), und obwohl seine Idee des zivilen Ungehorsams von Gandhi, King und anderen in der Bürgerrechtsbewegung aufgegriffen worden sei, reiche passiver Widerstand nicht aus, früher oder später werde es auf den bewaffneten Kampf

hinauslaufen, und deshalb finde er Malcolm X besser als Martin Luther King und habe sich ein Poster von Mao ins Schlafzimmer gehängt.

Nein, sagte Ferguson, als Arties Eltern fragten, ob er diesem Jungen zustimme, doch das mache ihre Gespräche so lehrreich, denn jedes Mal, wenn Mike ihn kritisiere, müsse er genau überlegen, woran er selbst glaube, und wie könne

man je etwas lernen, wenn man nur mit Leuten rede, die genauso dachten wie man selbst?

Und dann war da noch Mrs. Monroe, sein absolutes Lieblingsthema, der einzige Mensch, der das Leben als Highschool-Schüler erträglich machte, und das große Glück, sie im zehnten und elften Schuljahr als Englischlehrerin gehabt zu haben, die junge und

temperamentvolle Evelyn
Monroe, gerade mal
achtundzwanzig, als Ferguson
zum ersten Mal in ihren
Unterricht kam, das
dynamische Gegenstück zu der
altbackenen, reaktionären,
antimodernen Mrs. Baldwin,
Monroe, geborene Ferrante,
ein robustes italienisches
Mädchen aus der Bronx, das
mit einem Vollstipendium nach
Vassar ging, ehemals mit dem

Jazzsaxophonisten Bobby
Monroe verheiratet, Stammgast
in Village-Lokalen, befreundet
mit Musikern, Malern,
Schauspielern und Dichtern,
die hippste Lehrerin, die je die
Hallen der Columbia
Highschool zierte, und von
allen anderen Lehrern, die
Ferguson je gehabt hatte,
unterschied sie sich dadurch,
dass sie ihre Schüler als
vollständig entwickelte,

unabhängige Menschen
betrachtete, als junge
Erwachsene statt große Kinder,
und das hatte zur Folge, dass
alle mit sich zufrieden waren,
wenn sie in ihrem Unterricht
saßen und zuhörten, wie sie
über die von ihr ausgewählten
Bücher sprach, über Mr. Joyce,
Mr. Shakespeare, Mr. Melville,
Miss Dickinson, Mr. Eliot, Miss
Eliot, Miss Wharton,
Mr. Fitzgerald, Miss Cather

und all die übrigen, und in keinem der beiden Kurse, die Ferguson bei ihr hatte, gab es einen einzigen Schüler, der Mrs. Monroe nicht vergöttert hätte, aber keiner so sehr wie Ferguson selbst, der ihr jede einzelne Geschichte zeigte, die er in der Highschool-Zeit schrieb, auch im letzten Jahr, als sie ihn nicht mehr unterrichtete, auch wenn ihr Urteil vermutlich nicht besser

war als das von Onkel Don oder Tante Mildred, doch er spürte, dass sie ehrlicher zu ihm war, ausführlicher in ihrer Kritik und zugleich ermutigender, so als hätte es von vornherein festgestanden, dass er zum Schreiben geboren war und keine andere Entscheidung treffen konnte.

Sie hatte ein Schild über die Tafel gehängt, darauf einen Satz des amerikanischen

Dichters Kenneth Rexroth in so
großen Buchstaben
geschrieben, dass man ihn auch
in der letzten Reihe erkennen
konnte, und weil Ferguson das
Schild im Unterricht oft
betrachtete, errechnete er
später, hatte er ihn in der Zeit
als ihr Schüler bestimmt
mehrere tausend Male gelesen:
GEGEN DIE ZERSTÖRUNG
DER WELT GIBT ES NUR
EINE VERTEIDIGUNG: DEN

KREATIVEN AKT.

Mrs. Federman sagte: Jeder junge Mensch braucht eine Mrs. Monroe, Archie, aber nicht jeder bekommt eine.

Was für ein erschreckender Gedanke, sagte Ferguson. Ich weiß nicht, was ich ohne sie tun würde.

New York übte weiter eine große Anziehungskraft auf Ferguson aus, und an seinen

freien Samstagen fuhr er, sooft er konnte, dorthin, manchmal allein, manchmal mit Dana Rosenbloom, manchmal mit Amy, manchmal mit Amy und Mike Loeb, manchmal nur mit Mike Loeb und manchmal mit allen dreien, und an den Wochenenden, an denen Noah bei seinem Vater und Mildred im Village oder, wenn Onkel Don und Tante Mildred mal wieder getrennt lebten, nur bei

seinem Vater übernachtete, traf er (oder trafen sie) sich mit dem jungen Groucho. *Dichte, Größe, Vielschichtigkeit*, wie Ferguson sich einmal ausdrückte, als er gefragt wurde, warum er New York besser fand als die Vorstädte, eine Meinung, die von allen fünf Mitgliedern seiner kleinen Clique geteilt wurde, und bis auf Dana, die schon entschieden hatte, wo sie nach

der Highschool hinwollte,
beschlossen alle, in New York
aufs College zu gehen. Das hieß
Columbia für die drei Jungen
und Barnard für Amy,
vorausgesetzt, sie wurden dort
angenommen, was aufgrund
ihrer starken schulischen
Leistungen wahrscheinlich und
mehr als reine Spekulation war,
doch obwohl drei von ihnen
einen Platz bekamen, zog im
folgenden September nur einer

nach Morningside Heights.
Noah, der zurückgewiesene
Bewerber, hatte sich die
Ablehnung eingehandelt, weil
er im Sommer nach seinem
elften Schuljahr eine neue
Gewohnheit entwickelt hatte
und so gerne Gras rauchte,
dass er vorübergehend das
Interesse an der Schule verlor,
weshalb seine Noten und
Testergebnisse im ersten
Halbjahr des zwölften

Schuljahres völlig den Bach hinuntergingen und Columbia, die Alma Mater seines Vaters, die Universität, an der er, wie seine gesamte Familie hoffte, die folgenden vier Jahre verbringen sollte, ihm eine Abfuhr erteilte. Noah tat es mit einem Lachen ab. Er würde stattdessen auf die NYU gehen, was ihm erlaubte, wie geplant in New York zu bleiben, und auch wenn sie allgemein als das

schlechtere College galt, mit einem mittelmäßigen Grundstudium für lustlose, unmotivierte Studenten, an der NYU konnte er Film studieren, ein Fach, das an der Columbia nicht angeboten wurde, und außerdem, sagte er, würde er downtown im tollsten Teil der Stadt wohnen statt in dem dreckigen Elendsviertel, das zwischen Harlem und Hudson River eingezwängt war.

Noah zum Washington Square, Mike nach Uptown an die West 116th Street zwischen Broadway und Amsterdam Avenue und Ferguson und seine Stiefschwester auf Colleges jenseits der Stadtgrenze. Der Grund für Amys Entscheidung war Mike. Sie hatten schon einmal Schluss gemacht, als er sie mitten im elften Schuljahr mit einem Mädchen namens Moira

Oppenheim betrogen hatte,
doch nach einer längeren
Trennung, die mit
unterwürfigen
Reuebezeugungen Mikes
endete, hatte Amy ihm noch
eine Chance gegeben, und
jetzt, nur vier Monate später,
hatte er es wieder getan und
sie mit keiner Geringeren als
derselben Moira Oppenheim
hintergangen, *dem*
unscheinbaren kleinen

Flittchen, das ein Nein als Antwort nicht gelten ließ, und Amy hatte die Nase voll und machte in ihrer Wut endgültig Schluss mit Mike. Die Briefe der Colleges, an denen sie sich beworben hatte, trudelten in der folgenden Woche am Woodhall Crescent ein. Ja vom Barnard und ja von der Brandeis, ihrer ersten und zweiten Wahl, und weil sie weit weg von Mike Loeb sein und

nie wieder sein feistes Gesicht und seinen aufgedunsenen Körper sehen wollte, sagte sie nein zu New York und ja zu Waltham, Massachusetts, überzeugt, dass das eine so gut wie das andere war, und erleichtert, keine Zweifel an ihrer Entscheidung zu haben. Das Schwein hatte sie gedemütigt und ihr das Herz gebrochen, und Ferguson stimmte ihr zu, es sei besser,

woanders hinzugehen, und um zu zeigen, wie sehr er auf ihrer Seite war, bot er an, ihr den Pontiac zu schenken, der ihnen gemeinsam gehörte, wenn sie im Herbst nach Massachusetts ging, und seine Freundschaft mit Mike Loeb auf der Stelle, *noch im selben Augenblick*, zu beenden.

Fergusons Situation war komplizierter als ihre. Die Columbia hatte ihn

angenommen, und er wollte dorthin, selbst wenn man ihn gezwungen hätte, sich im Wohnheim ein Zimmer mit Mike Loeb zu teilen, wäre er gern auf die Columbia gegangen, aber er musste sich mit der Geldfrage auseinandersetzen, der unlösbaren Frage, wer sein Studium bezahlen würde. Er hätte einen Rückzieher machen und sich an seinen Vater wenden können, der, wie

widerwillig auch immer,
bestimmt dafür aufgekommen
wäre, da er wusste, dass er
letztlich verpflichtet war, die
Ausbildung seines Sohnes zu
bezahlen, aber Ferguson
weigerte sich, diese
Möglichkeit auch nur in
Erwägung zu ziehen. Seine
Mutter und Dan kannten seine
Einstellung, kannten sie von
Anfang an, und obwohl sie seine
Haltung *starrköpfig und*

unsinnig fanden, achteten sie ihn dafür und versuchten nicht, ihn umzustimmen, denn seine Mutter hatte sich aus der Schlacht zurückgezogen, die Zeit des Kämpfens, um Ferguson mit seinem Vater auszusöhnen, war vorbei, und nachdem Stanley sie beim Verkauf des alten Hauses auf so schäbige Weise reingelegt hatte, begriff Rose, dass die Entscheidung ihres Sohnes,

von seinem Vater kein Geld
anzunehmen, dazu diene, sie
zu verteidigen – ein sehr
pathetischer und
unvernünftiger Schritt,
zugegeben, aber auch ein Akt
der Liebe.

Im November seines letzten
Schuljahres setzte Ferguson
sich mit seiner Mutter und
seinem Stiefvater zusammen,
um diese Angelegenheiten zu
besprechen. Der Zeitpunkt,

seine College-Bewerbungen abzuschicken, rückte näher, und obwohl Dan sagte, er solle sich wegen der Kosten keine Sorgen machen, das Geld werde da sein, hatte Ferguson seine Zweifel. Er schätzte, dass ein Jahr College ungefähr fünf-, sechstausend Dollar kosten würde (Studiengebühren, Kost und Logis, Bücher, Kleidung, Lernmaterialien, Reisegeld und ein kleines monatliches

Taschengeld), was sich nach Beendigung der vollen vier Jahre auf insgesamt zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Dollar beliefe. Dasselbe galt für Amy – zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend in den kommenden vier Jahren. Wenn Amy und Ferguson die Highschool beendeten, würde Jim gerade seinen Abschluss am MIT machen, weshalb keine dritten Studiengebühren

anfielen, allerdings wollte Jim sich für ein Aufbaustudium in Physik bewerben, und auch wenn er bestimmt ein Stipendium mit Zuschuss zu den Lebenshaltungskosten bekam, wären damit nicht alle Ausgaben abgedeckt, und deshalb musste Dan weitere tausend oder tausendfünfhundert Dollar im Jahr für Jim lockermachen, was die gesamten Aufwendungen

für die Hochschulausbildung von zwei Schneidern und einem Ferguson auf elf-, zwölf- oder dreizehntausend Dollar im Jahr schrauben würde. Im Schnitt verdiente Dan zweiunddreißigtausend jährlich – was Fergusons Zweifel erklärte.

Sie hatten das zusätzliche Geld aus Liz' Lebensversicherung, doch von den hundertfünfzigtausend

Dollar, die Dan im Sommer 1962 ausgezahlt worden waren, waren Ende November 1964 nur noch achtundsiebzigtausend übrig. Zwanzigtausend von den schon ausgegebenen zweiundsiebzigtausend waren für die Abzahlung der doppelten Hypothek auf das ganz alte Haus, den Verkauf dieses Hauses und den Kauf des neuen in bar

draufgegangen, was seine Mutter und seinen Stiefvater in die angenehme Lage versetzte, 7 Woodhall Crescent vollständig zu besitzen, ohne dass eine Bank ihnen im Nacken saß, und nicht mehr als die Grundsteuer und die Wasserrechnung bezahlen zu müssen. In das Haus waren noch einmal zehntausend geflossen, für Malerarbeiten, Reparaturen und

Modernisierung, um für den Fall, dass sie es verkaufen wollten, seinen Wert zu steigern. Und seit der Heirat hatten sie weitere achtundvierzigtausend Dollar für Autos, Restaurantbesuche, Urlaube und Zeichnungen von Giacometti, Miró und Philip Guston ausgegeben. Sosehr Ferguson den Geiz seines Vaters verabscheute, die Art, wie sein Stiefvater mit Geld um

sich warf, beunruhigte ihn ebenfalls, denn wenn Dans Einkommen zu gering war, um die Studiengebühren abzudecken, dann würden die achtundsiebzigtausend, die von der Versicherungssumme noch übrig waren, das Einzige sein, worauf sie zurückgreifen konnten, und nach Fergusons Berechnungen würde dieser Betrag sich bis zum Ende seines und Amys Studiums auf

ungefähr dreißigtausend verringern oder sogar auf wesentlich weniger, wenn Dan und seine Mutter weiter so viel ausgaben wie in den vergangenen beiden Jahren. Aus diesem Grund wollte Ferguson so wenig wie möglich von ihnen annehmen – am liebsten gar nichts. Nicht, dass er das Gefühl hatte, irgendwer stünde kurz vorm Verhungern, doch der Gedanke, die beiden

könnten irgendwann in nicht allzu ferner Zukunft in finanzielle Schwierigkeiten geraten, wenn seine Mutter nicht mehr ganz jung und, nachdem sie ein Leben lang tagtäglich schachtelweise Chesterfields geraucht hatte, vielleicht nicht mehr bei bester Gesundheit war, erschreckte ihn.

Von seinen beiden Ferienjobs bei Arnie Frazier hatte er

zweitausendsechshundert Dollar gespart. Wenn er beim Kauf von Büchern und Schallplatten den Sparstift ansetzte, konnte er am Ende des Sommers wahrscheinlich noch einmal tausendvierhundert Dollar auf sein Konto einzahlen, was die Gesamtsumme auf glatte viertausend Dollar anheben würde. Sein Großvater hatte seiner Mutter anvertraut, er

habe vor, ihm zum Schulabschluss zweitausend Dollar zu schenken, und wenn er sein Geld und das seines Großvaters für die College-Kosten verwendete, dann brauchte Dan gar nichts zu zahlen. So weit das erste Jahr, aber was war mit den drei folgenden? Er konnte natürlich weiter im Sommer arbeiten, aber wo und zu welchem Lohn, das war zu diesem Zeitpunkt

nicht mehr als ein
Fragezeichen, und auch wenn
sein Großvater vermutlich
bereitwillig etwas beisteuern
würde, wäre es falsch gewesen,
sich darauf zu verlassen,
besonders jetzt, da seine
Großmutter Herzbeschwerden
hatte und die Arztrechnungen
stiegen. Ein Jahr New York,
wenn er das Glück hatte, an der
Columbia angenommen zu
werden – und was sollte ein

vernünftiger Mensch danach
anderes tun, als nach Las Vegas
zu fliegen und alles, was er
besaß, auf die Dreizehn zu
setzen?

Es gab noch eine abwegige
Möglichkeit, ein Spiel mit
Würfeln, das all ihre
finanziellen Probleme lösen
würde, falls die siegreiche
Kombination herauskam, doch
sollte Ferguson dabei
gewinnen, würde er auch das

verlieren, was er am meisten wollte, denn dann wären New York und Columbia für immer vom Tisch. Und was noch schlimmer war, es würde bedeuten, dass er vier weitere Jahre in New Jersey verbringen müsste, dem letzten Ort auf der Welt, an dem er sein wollte, und nicht bloß in New Jersey, sondern einer Kleinstadt in New Jersey, nicht größer als die, in der er jetzt lebte, und

das würde ihn genau in die Lage bringen, der er ein Leben lang hatte entkommen wollen. Trotzdem, wenn diese Möglichkeit sich bot (und er hatte allen Grund, daran zu zweifeln), würde er sie freudig ergreifen und die Würfel küssen, die er geworfen hatte.

Princeton richtete in diesem Jahr etwas Neues ein, das Walt-Whitman-Stipendienprogramm, finanziert von einem

Ehemaligen aus dem
Abschlussjahrgang 1936
namens Gordon DeWitt, der in
East Rutherford aufgewachsen
war und dort die öffentlichen
Schulen durchlaufen hatte, und
mit DeWitts Geld würden jedes
Jahr Vollstipendien für vier
Absolventen öffentlicher
Highschools in New Jersey
bezahlt werden. Eine der
Voraussetzungen war
finanzielle Bedürftigkeit,

einhergehend mit
hervorragenden Leistungen
und tadellosem Charakter, und
man sollte meinen, als Sohn
eines betuchten
Geschäftsmanns hätte
Ferguson kein Anrecht gehabt,
sich zu bewerben, aber das war
nicht der Fall, denn abgesehen
von der Tatsache, dass Stanley
Ferguson der Verpflichtung
nicht nachkam, seinem Sohn
Taschengeld zu zahlen, hatte er

auch noch den gemeinsam mit seiner Exfrau unterzeichneten Scheidungsvertrag gebrochen, der vorschrieb, dass er die Hälfte des Unterhalts für den Jungen beisteuerte, also Fergusons Mutter die Hälfte dessen erstattete, was sie und ihr neuer Mann für die Lebensmittel ausgaben, die Ferguson aß, die Kleidung, die er trug, sowie die Hälfte seiner Arzt- und Zahnarztrechnungen,

doch als sechs Monate nach ihrer zweiten Hochzeit noch kein Geld von ihrem Exmann gekommen war, zog Fergusons Mutter einen Anwalt zu Rate, der einen Brief abfasste, in dem er drohte, Fergusons Vater vor Gericht zu zerren, damit er seine Schulden bezahlte, und als Fergusons Vater im Gegenzug einen Vergleich vorschlug – kein Geld für seine Hälfte des Unterhalts, doch von

jetzt an werde er seinen Sohn in der Steuerklärung nicht mehr als unterhaltsberechtigten angeben und diese Ehre Dan Schneiderman überlassen –, war die Sache geregelt.

Ferguson selbst wusste nichts von dieser

Auseinandersetzung, doch als er seiner Mutter und seinem Stiefvater von den Walt-Whitman-Stipendien in Princeton erzählte und

erklärte, er wolle sich dafür
bewerben, fürchte aber, nicht
alle Voraussetzungen zu
erfüllen, da versicherten sie
ihm, er sei trotz Dans solidem
Einkommen wegen der
Belastung durch drei
gleichzeitig studierende Kinder
als Härtefall einzustufen. Was
das Gesetz betreffe, so sei die
Verbindung zwischen Vater
und Sohn abgebrochen.
Ferguson sei noch

minderjährig, und weil er jetzt ausschließlich von seiner Mutter und seinem Stiefvater unterstützt werde, sei es in den Augen Princetons und aller anderen so, als existierte sein Vater nicht mehr. Das war die gute Nachricht. Die schlechte Nachricht war, dass Ferguson schließlich die Wahrheit über seinen Vater erfuhr, und er war so aufgebracht über das Verhalten des Mannes, so

wütend wegen seiner Schäbigkeit und des Geizes gegenüber der Frau, mit der er einmal verheiratet gewesen war, dass es für Ferguson keine größere Genugtuung gegeben hätte, als seinem Vater ins Gesicht zu schlagen. Der Mistkerl hatte ihn verleugnet, und jetzt wollte er es ihm heimzahlen.

Ich weiß, dass ich versprochen habe, zweimal im

Monat mit ihm essen zu gehen, sagte Ferguson, aber ich will ihn nicht mehr sehen. Er hat sein Versprechen dir gegenüber gebrochen. Warum sollte ich mich noch an meins halten?

Du bist fast achtzehn, sagte seine Mutter, und kannst tun, was du willst. Dein Leben gehört dir.

Er kann mich am Arsch lecken.

Immer mit der Ruhe, Archie.

Nein, ich meine es ernst. *Er kann mich am Arsch lecken.*

Er rechnete mit Tausenden von Bewerbern, den besten Schülern aus dem gesamten Staat, den Topspielern in Football und Basketball, den Jahrgangssprechern und Größen der Debattierclubs, den naturwissenschaftlichen Wunderkindern mit zweimal 800 Punkten in ihrem

Zulassungstest, mit so hervorragenden Kandidaten, dass er nicht die geringste Chance hätte, die erste Runde zu überstehen, doch er bewarb sich trotzdem und legte zwei seiner Geschichten und eine Liste mit Leuten bei, die ihm angeboten hatten, Empfehlungsschreiben zu verfassen: Mrs. Monroe, sein Französischlehrer Mr. Boldieu und sein derzeitiger

Englischlehrer Mr. MacDonald.
Er wollte ein Löwe sein, aber
falls das Schicksal ihn zu einem
Tiger machte, würde er sich
alle Mühe geben, seine Streifen
mit Stolz zu tragen. Schwarz
und Orange statt Taubenblau
und Weiß. F. Scott Fitzgerald
statt John Berryman und Jack
Kerouac. War irgendetwas
davon wirklich wichtig?

Princeton war zwar nicht New
York, aber mit dem Zug in nur

einer Stunde zu erreichen, und es hatte gegenüber der Columbia den Vorteil, dass Jim sich in Princeton für ein Aufbaustudium in Physik beworben hatte. Er wurde mit Sicherheit angenommen, was bei Ferguson in den Sternen stand, aber träumen konnte man ja, und wie angenehm war die Vorstellung, die kommenden vier Jahre gemeinsam in dieser waldigen

Welt der Bücher und der Gemeinschaft zu verbringen, während der Geist Albert Einsteins zwischen den Bäumen schwirrte.

Nach dem Gespräch mit seiner Mutter und Dan Ende November schrieb Ferguson einen langen Brief an seinen Vater, in dem er erklärte, warum er ihre zweimonatlichen Treffen unterbrechen wollte. Er sagte nicht, er wolle ihn nie

mehr wiedersehen, denn es war ihm noch nicht klar, ob das wirklich sein fester Entschluss war, auch wenn er es vermutete, aber er war erst siebzehn und hatte weder den Mut noch das Selbstvertrauen, lebensverändernd Ultimatives im Hinblick auf die Zukunft zu äußern, die hoffentlich noch lang sein würde, und wer wusste schon, wie die Beziehung zu seinem Vater sich

in den kommenden Jahren entwickeln würde? Was er jedoch ansprach und was den Kern des Briefes darstellte, war, wie sehr es ihn betrübte, dass sein Vater ihn als Unterhaltsberechtigten aus seiner Steuererklärung gestrichen hatte. Es fühle sich so an, als wäre er ausradiert worden, schrieb er, als versuchte sein Vater die vergangenen zwanzig

Lebensjahre zu vergessen und vorzugeben, sie hätten nie stattgefunden, nicht nur seine Ehe mit Fergusons Mutter, sondern auch die Tatsache, dass er einen Sohn hatte, den er jetzt voll und ganz Dan Schneidermans Obhut überlassen habe. Abgesehen davon, fuhr Ferguson fort, nachdem er dem Thema volle zwei Seiten gewidmet hatte, empfinde er ihre gemeinsamen

Abendessen inzwischen als ungeheuer bedrückend, und warum sollten sie die triste Farce leblosen Geplauders fortsetzen, wenn in Wahrheit keiner von ihnen mehr etwas zu sagen hatte, und wie traurig sei es, zusammen in diesen schmierigen Lokalen zu sitzen, auf die Uhr zu blicken und die Minuten zu zählen, bis die Qual vorbei sei, und wäre es nicht besser, eine Pause einzulegen

und darüber nachzudenken, ob sie irgendwann damit weitermachen wollten oder nicht?

Drei Tage später schrieb sein Vater zurück. Es war nicht die Antwort, die Ferguson sich gewünscht hatte, aber es war immerhin etwas. *Okay, Archie, wir lassen das Ganze vorläufig ruhen. Ich hoffe, du machst deine Sache gut. Dad.*

Ferguson würde nicht wieder

auf ihn zugehen. Das hatte er beschlossen, und wenn sein Vater nicht bereit war, ihn zu umwerben, um ihn zurückzugewinnen, dann war dies das Ende.

Anfang Januar schickte er seine Bewerbungen zur Columbia, nach Princeton und nach Rutgers. Mitte Februar nahm er sich in der Schule einen Tag frei und fuhr zu seinem Gespräch an der

Columbia. Auf dem Campus kannte er sich schon aus, er erinnerte ihn stets an eine nachgebaute römische Stadt, mit den beiden gewaltigen Bibliotheken Butler und Low, die sich auf dem kleinen Gelände gegenüberstanden, klotzige Granitbauten in klassischem Stil, Elefanten, die die weniger imposanten Backsteingebäude ringsum beherrschten, und als er die

Hamilton Hall gefunden hatte, begab er sich in den dritten Stock und klopfte. Das Bewerbungsgespräch führte ein Wirtschaftsprofessor namens Jack Shelton, ein ausgesprochen lustiger Mann, der die ganze Zeit Witze riss und sich sogar über die *spießige, sklerotische Columbia* lustig machte, und als er erfuhr, dass Ferguson Schriftsteller werden wollte,

beendete er das Gespräch, indem er dem Zwölftklässler der Columbia Highschool mehrere Ausgaben der Literaturzeitschrift des Columbia College gab. Als Ferguson eine halbe Stunde später auf der Fahrt mit der IRT-Schnellbahn nach Downtown darin blätterte, stieß er auf eine Gedichtzeile, die ihn sehr amüsierte: *Beständig ficken tut uns gut*. Beim Lesen

lachte er laut auf, froh zu sehen, dass die Columbia gar nicht so spießig sein konnte, denn die Zeile war nicht nur witzig, sondern auch wahr.

In der folgenden Woche machte er seinen ersten Besuch in Princeton, wo bestimmt nicht viele Studenten Gedichte mit dem Wort *ficken* darin veröffentlichten, aber der Campus war viel größer und reizvoller als der Columbia-

Campus, bukolischer Prunk,
der dafür entschädigen sollte,
dass das College nicht in New
York lag, sondern in einer
Kleinstadt in New Jersey,
gotische statt klassischer
Architektur, beeindruckend
dezente, nahezu perfekte
Landschaftsgestaltung mit
gewissenhaft gepflegten
Sträuchern und hohen,
kräftigen Bäumen, aber
ziemlich steril, so als wäre das

ungeheuer große Stück Land,
auf dem Princeton stand, in ein
riesiges Terrarium verwandelt
worden, und es stank genauso
nach Geld wie der Blue Valley
Country Club, eine Hollywood-
Version der idealen
amerikanischen Universität, das
nördlichste Südstaatencollege,
wie einmal jemand zu ihm
gesagt hatte, aber wer war er,
sich über irgendetwas zu
beklagen, und warum sollte er

sich beklagen wollen, wenn er die Möglichkeit bekam, als Walt-Whitman-Stipendiat über dieses Gelände zu wandeln?

Sie dürften wissen, dass Whitman kein Interesse an Frauen hatte, sagte er sich, während er den Rundgang über den Campus beendete, sondern an die Liebe zwischen Männern glaubte, doch der alte Walt hatte die letzten neunzehn Jahre seines Lebens nicht weit

entfernt in Camden gelebt, was ihn zum Nationaldenkmal New Jerseys machte, und auch wenn sein Werk erstaunlich gut und zugleich erstaunlich schlecht war, das Beste davon war die beste Dichtung, die je in dieser Gegend geschrieben worden war, und ein Hoch auf Gordon DeWitt dafür, dass er Walts Namen für seine Stipendien an Schüler aus New Jersey verwendete statt den Namen

irgendeines toten Politikers oder Wall-Street-Bonzen, denn genau das war DeWitt in den vergangenen zwanzig Jahren gewesen.

Diesmal saßen ihm drei Leute gegenüber, nicht einer, und obwohl Ferguson für den Anlass passend gekleidet war (weißes Hemd, Jackett und Krawatte) und widerwillig nachgegeben hatte, als seine Mutter und Amy ihn baten, sich

vorher die Haare schneiden zu lassen, war er nervös und fühlte sich fehl am Platz vor diesen Männern, die nicht weniger freundlich zu ihm waren als der Professor an der Columbia und all die Fragen stellten, die er erwartet hatte, und als das einstündige Gespräch schließlich endete, verließ er das Zimmer mit dem Gefühl, es vermässelt zu haben, und verfluchte sich, weil er die Titel

zweier Bücher von William James und seinem Bruder Henry verwechselt und, noch schlimmer, den Namen Sancho Panza in Poncho Sanza verdreht hatte, und obwohl er beide Fehler im selben Augenblick berichtigt hatte, in dem die Worte aus seinem Mund sprudelten, spürte er, dass es die Patzer eines wahrhaften Vollidioten gewesen waren, und er war nicht bloß

überzeugt, Allerletzter unter den Kandidaten für das Stipendium zu werden, sondern war sich auch selbst zuwider, weil er unter Druck so versagt hatte. Aus irgendeinem Grund oder irgendwelchen Gründen oder keinem Grund, den irgendwer außer seinen drei Gesprächspartnern verstehen konnte, teilte das Gremium seine Meinung nicht, und als er gebeten wurde, am 3. März zu

einem zweiten Gespräch zu erscheinen, war Ferguson verblüfft – begann sich aber auch erstmals zu fragen, ob nicht Grund zur Hoffnung bestand.

Es war eine seltsame Art, seinen achtzehnten Geburtstag zu verbringen, sich wieder in Jackett und Krawatte kleiden und zu einem Vieraugengespräch mit Robert Nagle nach Princeton fahren,

einem Professor für
Altphilologie, der
Übersetzungen von Sophokles-
und Euripides-Stücken und
eine buchlange Studie über die
Vorsokratiker veröffentlicht
hatte, einem Mann Anfang
vierzig mit länglichem,
traurigem Gesicht und
wachsamem, ernstem Blick, der
klügste literarische Kopf in
ganz Princeton laut Fergusons
Engischlehrer Mr. MacDonald,

der selbst dort studiert hatte und Ferguson fest die Daumen drückte, dass er das Stipendium bekam. Nagle verschwendete keine Worte, um über Belanglosigkeiten zu plaudern. Im ersten Gespräch waren Ferguson viele Fragen zu seinen schulischen Leistungen gestellt worden (gut, aber nicht spektakulär), zu seinem Ferienjob als Möbelpacker, warum er mit

dem Wettkampfsport aufgehört
habe, wie er die Scheidung
seiner Eltern und die
Wiederheirat seiner Mutter
sehe und was er sich von einem
Studium in Princeton erhoffe,
doch Nagle ignorierte all das
und schien sich nur für die
beiden Geschichten zu
interessieren, die Ferguson
seiner Bewerbung beigelegt
hatte, und wollte wissen,
welche Autoren er gelesen

hatte und welche nicht und welche ihm am meisten bedeuteten.

Die erste Geschichte, *Elf Augenblicke aus dem Leben des Gregor Flamm*, war das Längste, was Ferguson in den vergangenen drei Jahren geschrieben hatte, vierundzwanzig Manuskriptseiten, die zwischen Anfang September und Mitte November entstanden waren,

zweieinhalb Monate stetiger Arbeit, in deren Verlauf er seine Notizbücher und zusätzlichen Projekte hintangestellt und sich auf das selbstgesteckte Ziel konzentriert hatte, nämlich die Lebensgeschichte eines Menschen zu schreiben, ohne sie als fortlaufende Geschichte zu erzählen, sich bloß in verschiedene unzusammenhängende

Augenblicke zu stürzen, um eine Handlung, einen Gedanken oder einen Impuls zu beleuchten und dann zum nächsten Augenblick weiterzuspringen, und trotz der Lücken und der Stille zwischen den einzelnen Teilen würde der Leser sie im Kopf zusammenfügen, nahm Ferguson an, sodass die gesammelten Szenen sich zu etwas summierten, das einer

Geschichte oder mehr als einer
Geschichte glich – einem
langen Roman im Kleinformat.
Als Sechsjähriger blickt Gregor
in der ersten Episode in einen
Spiegel, um sein eigenes
Gesicht zu betrachten, und
kommt zu dem Schluss, dass er
sich nicht erkennen würde,
wenn er sich die Straße
entlanggehen sähe; dann ist
der siebenjährige Gregor mit
seinem Großvater im Yankee

Stadium, er springt mit der
Menge auf, um einem Double
von Hank Bauer zu
applaudieren, und spürt, wie
etwas Feuchtes, Glitschiges auf
seinem nackten rechten
Unterarm landet, ein Klumpen
menschlicher Spucke, ein
dicker Schleimbatzen, der ihm
das Gefühl gibt, eine rohe
Auster krieche über seine Haut,
zweifellos der Auswurf von
jemandem, der auf der oberen

Tribüne sitzt, und neben dem Ekel, den Gregor verspürt, während er den Speichel mit dem Taschentuch abwischt und das Taschentuch wegwirft, ist da noch die Frage, ob derjenige, der ihn bespuckt hat, es absichtlich getan hat oder nicht, ob er auf Gregors Arm gezielt und getroffen hat oder ob die Spucke durch Zufall dort gelandet ist, für Gregor ein wichtiger

Unterschied, da ein bewusster
Treffer eine Welt voraussetzen
würde, in der Bosheit und
Gehässigkeit die bestimmenden
Kräfte sind, eine Welt, in der
unsichtbare Männer
wildfremde Jungen einzig
deshalb attackieren, um mit
Vergnügen anderen Schaden
zuzufügen, wohingegen ein
Zufallstreffer eine Welt
voraussetzen würde, in der
bedauerliche Dinge passieren,

an denen aber niemand schuld ist; und dann folgen noch der zwölfjährige Gregor, der das erste an seinem Körper sprießende Schamhaar entdeckt; der vierzehnjährige Gregor, der erlebt, wie sein bester Freund vor seinen Augen tot umkippt, an einem sogenannten Hirnaneurysma stirbt; der sechzehnjährige Gregor, der mit dem Mädchen, das ihm geholfen hat, seine

Jungfräulichkeit zu verlieren,
nackt im Bett liegt; und
schließlich, in der letzten
Episode, der siebzehnjährige
Gregor, der allein auf einem
Hügel sitzt, die
vorbeiziehenden Wolken
betrachtet und sich fragt, ob
die Welt wirklich ist oder nur
eine Ausgeburt seiner
Phantasie, und falls sie wirklich
ist, wie sein Verstand dann je in
der Lage sein soll, sie zu

erfassen. Die Geschichte endet so: *Und dann steigt er den Hügel hinunter, denkt an seine Bauchschmerzen und überlegt, ob es ihm, wenn er etwas äße, besser oder schlechter gehen würde. Es ist ein Uhr mittags. Der Wind weht aus Norden, und der Sperling, der auf der Telefonleitung saß, ist verschwunden.*

Die andere Geschichte, *Rechts, links oder geradeaus?*,

wurde im Dezember geschrieben und bestand aus drei einzelnen Episoden, jede ungefähr sieben Seiten lang. Ein Mann namens Lazlo Flute macht einen Spaziergang auf dem Land. Er kommt an eine Wegkreuzung und muss sich zwischen den drei Möglichkeiten entscheiden, nach links, nach rechts oder geradeaus zu gehen. Im ersten Kapitel geht er geradeaus und

gerät in Schwierigkeiten, als er von zwei Strolchen überfallen wird. Verprügelt und ausgeraubt, am Wegrand dem Tod überlassen, erlangt er schließlich das Bewusstsein wieder, rappelt sich auf und wankt ungefähr einen Kilometer weiter, bis er zu einem Haus kommt, wo er klopft und von einem alten Mann hereingelassen wird, der sich unerklärlicherweise bei

Flute entschuldigt und ihn um Verzeihung bittet. Der Mann führt Flute zum Spülbecken und hilft ihm, sich das Blut aus dem Gesicht zu waschen, er plappert weiter, wie leid es ihm tue, dass er so etwas Schreckliches angerichtet habe, aber manchmal, sagt er, *geht meine Phantasie einfach mit mir durch*. Er führt Flute in ein Zimmer, ein kleines Arbeitszimmer auf der anderen

Seite des Hauses, und zeigt auf einen Stapel handgeschriebene Seiten auf dem Schreibtisch.

Wenn Sie wollen, können Sie es sich anschauen, sagt er, und als der übel zugerichtete Held das Manuskript nimmt, sieht er, es ist ein Bericht über das, was ihm gerade zugestoßen ist. *Was für boshafte Figuren*, sagt der Alte, *ich weiß gar nicht, wo die hergekommen sind*.

Im zweiten Teil wendet Flute

sich nach rechts, statt geradeaus zu gehen. Er hat keine Erinnerung daran, was ihm im ersten Kapitel zugestoßen ist, und weil die neue Episode wieder bei null anfängt, besteht die Hoffnung, dass ihn diesmal etwas weniger Schreckliches erwartet, und tatsächlich, nachdem er zwei Kilometer weit gegangen ist, trifft er auf eine Frau, die neben ihrem lieengebliebenen

Auto steht, das ist jedenfalls sein Eindruck, denn warum sollte sie dort mitten in der Landschaft stehen, wenn mit dem Wagen alles in Ordnung wäre, doch als Flute näher kommt, sieht er, dass keiner der Reifen platt und weder die Motorhaube hochgeklappt ist noch der Kühler Dampf Wolken in die Luft spuckt. Trotzdem muss es irgendein Problem geben, und als der ledige Flute

sich der Frau nähert, sieht er, dass sie ausgesprochen attraktiv ist, wenigstens in seinen Augen, und deshalb bemüht er sich, ihr zu helfen, nicht bloß um ihr zu helfen, sondern weil sich ihm eine Gelegenheit bietet, die er ausnutzen will. Als er sie fragt, was los sei, sagt die Frau, sie glaube, die Batterie sei leer. Flute öffnet die Motorhaube und sieht, dass eins der Kabel

sich gelöst hat, also stellt er die Verbindung wieder her und sagt zu der Frau, sie solle einsteigen und es noch einmal probieren, und das tut sie auch, und als der Wagen beim ersten Mal anspringt, lächelt die schöne Frau Flute strahlend an, wirft ihm eine Kusshand zu und fährt unverzüglich davon, so schnell, dass er nicht einmal dazu kommt, sich ihr Kennzeichen zu notieren. Kein

Name, keine Adresse, keine
Telefonnummer und nicht die
geringste Möglichkeit, die
Verbindung mit dem
bezaubernden Geist
wiederherzustellen, der binnen
weniger Minuten in sein Leben
getreten und daraus wieder
verschwunden ist. Verärgert
über seine eigene Dummheit
geht Flute weiter und fragt
sich, warum die Chancen in
seinem Leben ihm stets durch

die Finger schlüpfen, warum sie ihn mit dem Versprechen einer besseren Zukunft locken und ihn am Ende doch stets enttäuschen. Drei Kilometer weiter tauchen die Strolche aus dem ersten Kapitel wieder auf. Sie springen hinter einer Hecke hervor und versuchen Flute zu Boden zu zwingen, aber diesmal wehrt er sich, stößt dem einen das Knie in den Unterleib und sticht dem

anderen ins Auge, und es
gelingt ihm zu entkommen, er
läuft im Sonnenuntergang und
in hereinbrechender
Dunkelheit die Straße hinunter,
und gerade als er kaum noch
etwas erkennen kann, kommt er
an eine Wegbiegung und sieht
wieder den Wagen der Frau,
diesmal neben einem Baum
geparkt, doch die Frau ist nicht
da, und als er nach ihr ruft und
fragt, wo sie sei, antwortet

niemand. Flute läuft in die Nacht hinein.

Im dritten Teil wendet er sich nach links. Es ist ein herrlicher Spätfrühlingsnachmittag, und auf den Feldern zu beiden Seiten wimmelt es von Wildblumen, Hunderte von Vögeln singen in der kristallklaren Luft, und als Flute darüber nachdenkt, in welcher Hinsicht das Leben freundlich oder grausam zu ihm gewesen

ist, wird ihm klar, dass er die meisten seiner Probleme selbst ausgelöst hat, dass er selbst für sein langweiliges, ereignisloses Dasein verantwortlich ist, und wenn er das Leben in vollen Zügen genießen will, muss er mehr Zeit mit anderen Menschen verbringen, statt so oft allein spazieren zu gehen.

Warum geben Sie Ihren Figuren so seltsame Namen?,

fragte Nagle.

Ich weiß es nicht, sagte Ferguson. Wahrscheinlich weil die Namen dem Leser sagen, dass die Figuren in einer Geschichte sind, nicht in der wirklichen Welt. Ich mag Geschichten, die zugeben, dass sie Geschichten sind, und nicht so tun, als wären sie die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit, so wahr mir Gott helfe.

Gregor. Ein Verweis auf
Kafka, nehme ich an.

Oder Gregor Mendel.

Ein kurzes Lächeln huschte
über das längliche, traurige
Antlitz. Aber Sie haben Kafka
gelesen, oder?, fragte Nagle.

*Der Prozess, Die
Verwandlung* und ungefähr
zehn, zwölf andere
Erzählungen. Ich versuche mir
Zeit zu lassen, weil ich ihn so
gut finde. Wenn ich mich

hinsetzen und alles von Kafka durchhackern würde, was ich noch nicht gelesen habe, dann könnte ich mich auf nichts Neues von Kafka mehr freuen, und das wäre traurig.

Sie horten Ihr Vergnügen.

Ganz genau. Man hat bloß eine einzige Flasche, und wenn man alles auf einmal runterkippt, kann man nicht mehr aus der Flasche trinken.

In Ihrer Bewerbung steht,

Sie wollen Schriftsteller werden. Was halten Sie von den Sachen, die Sie bisher geschrieben haben?

Das meiste ist schlecht, unglaublich schlecht. Ein paar Sachen sind etwas besser, aber das heißt nicht, dass sie gut sind.

Und was ist mit den beiden Erzählungen, die Sie uns geschickt haben?

So lala.

Warum haben Sie sie dann geschickt?

Weil es die neuesten sind und auch die längsten, die ich geschrieben habe.

Nennen Sie mir aus dem Stegreif fünf Schriftsteller außer Kafka, die größte Bedeutung für Sie hatten.

Dostojewski. Thoreau. Swift. Kleist. Babel.

Kleist. Den lesen heutzutage nicht viele Schüler.

Die Schwester meiner Mutter ist mit jemandem verheiratet, der eine Biographie über Kleist geschrieben hat. Er hat mir die Erzählungen geschenkt.

Donald Marx.

Sie kennen ihn?

Ich weiß von ihm.

Fünf ist eine zu niedrige Zahl. Ich habe das Gefühl, ich hab einige der wichtigsten Namen weggelassen.

Da bin ich mir sicher. Dickens

zum Beispiel, stimmt's? Und Poe, auf jeden Fall Poe, und vielleicht Gogol, zu schweigen von den Modernen. Joyce, Faulkner, Proust. Die haben Sie vermutlich alle gelesen.

Proust nicht. Die anderen schon, aber zu *Ulysses* bin ich noch nicht gekommen. Das will ich diesen Sommer nachholen.

Und Beckett?

Warten auf Godot, aber sonst noch nichts.

Und Borges.

Noch keine Zeile.

Da wartet viel Vergnügen auf Sie, Ferguson.

Ich stehe noch ganz am Anfang. Außer ein paar Stücken von Shakespeare habe ich noch nichts aus der Zeit vor dem achtzehnten Jahrhundert gelesen.

Sie haben Swift erwähnt. Was ist mit Fielding, Sterne, Austen?

Nein, noch nicht.

Und was finden Sie an Kleist so anziehend?

Das Tempo seiner Sätze, die Triebkraft. Er erzählt und erzählt, ohne viel zu erklären, was alle für die falsche Methode halten, aber mir gefällt, wie seine Geschichten voranstürmen. Alles ist sehr verwickelt, aber man hat zugleich das Gefühl, ein Märchen zu lesen.

Sie wissen, wie er gestorben ist, oder?

Er hat sich mit vierunddreißig in den Mund geschossen. Nachdem er in einem vereinbarten Doppelselbstmord eine Freundin erschossen hat.

Sagen Sie mir, Ferguson, was würde passieren, wenn Princeton Sie annehmen würde, Sie aber das Stipendium nicht bekämen? Würden Sie

trotzdem herkommen?

Hängt davon ab, was die Columbia sagt.

Die ist Ihre erste Wahl?

Ja.

Darf ich fragen, warum?

Weil sie in New York ist.

Ah, natürlich. Aber Sie würden herkommen, wenn wir Ihnen das Stipendium gäben?

Unbedingt. Es dreht sich nur ums Geld, verstehen Sie, und selbst wenn die Columbia mich

annimmt, bin ich mir nicht sicher, ob meine Familie es sich leisten kann, dass ich dort studiere.

Also, ich weiß nicht, wie der Ausschuss sich entscheidet, aber ich möchte Ihnen sagen, dass mir Ihre Erzählungen gefallen haben und ich sie viel besser als *so lala* finde.

Mr. Flute sucht wohl noch einen anderen zweiten Weg, aber *Gregor Flamm* ist eine

schöne Überraschung, eine hervorragende Arbeit für jemanden in Ihrem Alter, und mit ein paar kleinen Änderungen im dritten und fünften Teil könnten Sie es bestimmt irgendwo veröffentlichen. Aber tun Sie's nicht. Das wollte ich Ihnen sagen, das ist mein einziger Rat. Warten Sie noch ein bisschen, lassen Sie sich noch Zeit mit dem Gedrucktwerden,

arbeiten Sie weiter, entwickeln Sie sich weiter, dann sind Sie schon bald so weit.

Danke. Nein, nicht *danke* – sondern ja, wie *ja, Sie haben recht*, auch wenn Sie sich vielleicht irren, in Hinsicht auf das *so lala*, meine ich, aber es bedeutet mir viel, zu ... mein Gott, ich weiß nicht mehr, was ich sage.

Sagen Sie nichts, Ferguson. Stehen Sie auf, geben Sie mir

die Hand und fahren Sie nach Hause. Es war mir eine Ehre, Sie kennenzulernen.

Es folgten sechs Wochen der Ungewissheit. Den ganzen März und den halben April loderten Robert Nagles Worte in Fergusons Kopf, die *hervorragende Arbeit* und *die Ehre, Sie kennenzulernen* hielten ihn in den kühlen Spätwinter- und ersten

Frühlingstagen warm, denn er begriff, dass Nagle der erste Fremde, der erste Unparteiische, der erste völlig unbeteiligte Außenstehende war, der seine Sachen gelesen hatte, und jetzt, da der *klügste literarische Kopf in ganz Princeton* seine Geschichten als würdig erachtet hatte, wünschte der junge Autor, er könnte mit der Schule aufhören und sich in seinem Zimmer

zehn Stunden täglich an das neue Werk setzen, das in seinem Kopf Gestalt annahm, ein mehrteiliges Epos mit dem Titel *Mulligans Reisen*, das bestimmt das Beste sein würde, was er je geschrieben hatte, endlich der große Sprung vorwärts.

Als Ferguson mitten in der langen Wartezeit eines Morgens in der Küche saß und über Löwen und Tiger und die

Wahrscheinlichkeit
nachgrübelte, als Ameise in der
großen Ameisenfabrik zu
landen, die als Rutgers bekannt
war und in der weltberühmten
Metropole New Brunswick,
New Jersey, lag, kam seine
Mutter mit der neuesten
Ausgabe des *Star-Ledger*
herein, klatschte sie vor ihm auf
den Frühstückstisch und sagte:
Sieh dir das mal an, Archie.
Ferguson warf einen Blick

darauf, und was er sah, war so überraschend, so jenseits von allem, was er für möglich hielt, so ungeheuer falsch und lächerlich, dass er noch dreimal hinsehen musste, bevor er die Nachricht begreifen konnte. Sein Vater hatte wieder geheiratet. Der Prophet des Profits hatte die einundvierzigjährige Ethel Blumenthal geehelicht, Witwe des verstorbenen Edgar

Blumenthal und Mutter zweier Kinder, des sechzehnjährigen Allen und der zwölfjährigen Stephanie, und als Ferguson das Foto seines grinsenden Vaters und der durchaus vorzeigbaren zweiten Mrs. Ferguson betrachtete, sah er, dass sie eine gewisse Ähnlichkeit mit seiner Mutter hatte, besonders was Größe, Figur und das dunkle Haar betraf, so als hätte sein Vater

nach einer neuen Version des ursprünglichen Modells gesucht, doch die Nachfolgerin war nur halb so hübsch und hatte einen verschlossenen Blick, etwas Trauriges und Unnahbares und vielleicht ein bisschen Kühles, während die Augen von Fergusons Mutter für jeden, der in ihre Nähe kam, ein Hafen der Zuflucht waren.

Vermutlich hätte er entrüstet

sein sollen, dass sein Vater ihn dieser Frau, die jetzt seine Stiefmutter war, nicht vorgestellt hatte, und tief verletzt, weil er ihn nicht zur Hochzeit eingeladen hatte, doch beides war nicht der Fall. Er war erleichtert. Die Geschichte war vorbei, und Stanley Fergusons Sohn, der nicht länger so tun musste, als empfände er Zuneigung für den Mann, der ihn gezeugt hatte,

sah seine Mutter an und rief:
Adios, papa – vaya con Dios!

Drei Wochen später, am
selben Tag an drei
verschiedenen Orten des
Landes – New York City,
Cambridge, Massachusetts und
in einer kleinen Stadt in New
Jersey –, klappten die jüngsten
Mitglieder des gemischten,
bunt zusammengewürfelten
Stammes ihre Briefkästen auf
und fanden die Briefe, auf die

sie gewartet hatten. Abgesehen von dem einen Nein für Noah waren es lauter Jas, ein beispielloser Triumph, der das Schneiderman-Ferguson-Marx-Quartett in die beneidenswerte Lage versetzte, sich aussuchen zu können, wo es die kommenden vier Lebensjahre verbringen wollte. Außer der NYU konnte Noah das City College oder die American Academy of Dramatic Arts

besuchen. Jim konnte in den Westen zum Caltech gehen, in den Süden nach Princeton, oder er konnte am MIT bleiben. Neben Barnard und Brandeis kamen für Amy auch Smith, Pembroke und Rutgers in Frage. Was Ferguson betraf, so hatte es wie erwartet mit den Ameisen geklappt, aber unerwarteterweise auch mit den beiden Raubkatzen, und als er der jubelnden Amy zusah,

die ihre Briefe in die Luft warf und sich kaputtlachte, stand er auf und sagte zu ihr, den Akzent ihres Großvaters nachahmend: Wi walz tugesser nau, ja, Liebchen? Dann ging er zu ihr hinüber, nahm sie in die Arme und küsste sie direkt auf die Lippen.

Walt-Whitman-Stipendiat.

Trotz des ermutigenden Briefes der Columbia würde New York warten müssen. Das

Geld machte es unumgänglich, nach Princeton zu gehen, aber es kam noch die Auszeichnung hinzu, das Stipendium bekommen zu haben, fraglos das Größte, was ihm je passiert war, *ein wahres Ruhmesblatt*, wie Dan sich ausdrückte, und selbst für den verschlossenen, zurückhaltenden Ferguson, den seine Leistungen normalerweise eher verlegen machten, der lieber das Zimmer

verlassen hätte, als große Töne zu spucken, war das Princeton-Stipendium etwas anderes, eine ganz große Sache, und es fühlte sich gut an, die Bestätigung bei sich zu tragen und anderen zu zeigen, und als sich an der Schule herumsprach, dass er einer der vier Gesalbten war, sog er die Komplimente ohne Verlegenheit oder seine üblichen selbstironischen

Bemerkungen in sich auf, er war gierig nach den Schmeicheleien, er genoss es, im Mittelpunkt einer Welt zu stehen, die sich plötzlich um ihn drehte, von allen bewundert, beneidet und gerühmt zu werden, und auch wenn er vorgehabt hatte, im September nach New York zu ziehen, zehrte er vorerst von dem Gedanken, dass er Walt-Whitman-Stipendiat in

Princeton wurde.

Zwei Monate vergingen, und am Tag nach seinem Highschool-Abschluss erhielt Ferguson einen Brief von seinem Vater. Neben einem kurzen Glückwunsch zum Stipendium (der *Star-Ledger* hatte berichtet) enthielt der Umschlag einen Scheck über tausend Dollar. Fergusons erster Impuls war, den Scheck zu zerreißen und die Schnipsel

seinem Vater zurückzuschicken, aber dann überlegte er es sich anders und beschloss, das Geld auf sein Konto einzuzahlen. Sobald es gutgeschrieben war, würde er zwei Schecks über fünfhundert Dollar ausstellen, einen für das SANE (National Committee for a Sane Nuclear Policy) und den anderen für das SNCC (Student Non-Violent Coordinating Committee). Es

war unsinnig, Geld zu zerreißen, wenn es einem guten Zweck dienen konnte, und warum sollte er es nicht denen geben, die gegen die Dummheiten und Ungerechtigkeiten der verkorksten Welt kämpften, in der er lebte?

Am selben Abend schloss Ferguson sich in sein Zimmer ein und weinte zum ersten Mal seit seinem Auszug aus dem

alten Haus. Dana Rosenbloom war an diesem Tag nach Israel aufgebrochen, und da ihre Eltern für einen weiteren Neuanfang zurück nach London zogen, würde er Dana höchstwahrscheinlich nie wiedersehen. Er hatte sie angefleht, nicht zu gehen, hatte erklärt, er habe sich in vielem geirrt und wolle noch eine Chance, sich ihr gegenüber zu beweisen, und nachdem sie

gesagt hatte, ihr Entschluss stehe fest und nichts könne sie davon abbringen, hatte er spontan um ihre Hand angehalten, und weil Dana begriff, dass es kein Scherz war, dass Ferguson jedes Wort ernst meinte, sagte sie, er sei die Liebe ihres Lebens, der einzige Mann, den sie von ganzem Herzen gernhabe, und dann küsste sie ihn zum letzten Mal und ging.

Am nächsten Morgen fing er wieder bei Arnie Frazier an. Mr. College war zurück in der Umzugsbranche, und als Ferguson im Lieferwagen saß und zuhörte, wie Richard Brinkerstaff von seiner Kindheit in Texas und dem Bordell in seiner kleinen Stadt erzählte, wo die Puffmutter so geizig gewesen sei, dass sie benutzte Kondome wiederverwertete, sie in

warmem Wasser einweichte und dann zum Trocknen in der Sonne über Besenstiele stülpte, begriff er, dass die Welt aus Geschichten bestand, so vielen verschiedenen Geschichten, dass, würde man sie alle in einem Buch versammeln, das Buch neunhundert Millionen Seiten hätte. Der Sommer des Aufruhrs von Watts und des amerikanischen Einmarschs in Vietnam hatte begonnen, und

weder Fergusons Großmutter
noch Amys Großvater würden
sein Ende erleben.



5.1

Ihm war ein Zimmer im neunten Stock von Carman Hall, dem neuesten der Studentenwohnheime auf dem Campus, zugewiesen worden, doch kaum hatte Ferguson seine Sachen ausgepackt und eingeräumt, ging er zu dem

benachbarten Wohnheim,
Furnald Hall, ein paar Schritte
weiter nördlich, und fuhr mit
dem Fahrstuhl in den fünften
Stock, wo er eine Zeitlang vor
Zimmer 617 stand, dann fuhr er
wieder nach unten, ging auf
dem gepflasterten Weg an der
Butler Library vorbei in
östlicher Richtung zu einem
dritten Wohnheim, der John Jay
Hall, wo er den Fahrstuhl
hinauf in den elften Stock nahm

und eine Zeitlang vor
Zimmer 1231 stand. Federico
García Lorca hatte während der
Monate, die er 1929 und 1930
an der Columbia University
verbrachte, in diesen beiden
Zimmern gewohnt. In sechs-
siebzehn Fernald und zwölf-
einunddreißig John Jay hatte er
«Gedichte aus der Einsamkeit
von Columbia University»
geschrieben, «Rückkehr in die
Stadt», «Ode an Walt Whitman»

(New York, du Morast / New York gebaut aus Draht und Tod) und die meisten anderen Gedichte aus der Sammlung *Dichter in New York*, einem Band, der letzten Endes erst 1940 veröffentlicht wurde, vier Jahre nachdem Lorca von Francos Leuten zusammengeschlagen, ermordet und in ein Massengrab geworfen worden war. Heiliger Boden.

Zwei Stunden später spazierte Ferguson zum Broadway, Ecke West 116th Street, und traf sich mit Amy im Chock full o'Nuts, Heimstatt des *himmlischen Kaffees*, der angeblich so gut war, dass nicht einmal Rockefeller-Geld eine bessere Sorte kaufen konnte (laut Fernsehwerbung). Chock full o'Nuts war eben die Firma, die Jackie Robinson, den Freund von Gouverneur

Rockefeller, als
Vizepräsidenten und
Personalchef beschäftigte, und
nachdem Amy und Ferguson
ein paar Minuten lang über
diese seltsamen Verwicklungen
sinniert hatten – der
allgegenwärtige Nelson
Rockefeller, dessen Familie
Kaffeeplantagen in Südamerika
besaß, und der ehemalige
Baseballstar Jackie Robinson,
schon weißhaarig, obwohl er

noch vergleichsweise jung war,
und eine Kette von achtzig New
Yorker Cafés mit überwiegend
schwarzen Angestellten –, legte
Amy einen Arm um Fergusons
Schulter, zog ihn zu sich heran
und fragte, was für ein Gefühl
es sei, aufs College zu gehen,
endlich ein freier Mensch.

Ganz famos, meine Liebste,
absolut köstlich, sagte er,
während er Amy auf Hals, Ohr
und Augenbraue küsste – von

einer Kleinigkeit abgesehen,
die ihm kaum eine Stunde nach
Betreten des Campus fast eine
blutige Nase eingebracht hätte.
Er bezog sich auf die alte
Columbia-Sitte,
Studienanfänger während der
Orientierungswoche zum
Tragen einer taubenblauen
Mütze zu nötigen (auf deren
Vorderseite das Abschlussjahr
genäht war, in diesem Fall die
herrliche 69), ein aus

Fergusons Sicht abstoßender
Brauch, der schon vor
Jahrzehnten abgeschafft gehört
hätte, ein Relikt aus dem
neunzehnten Jahrhundert und
seinen erniedrigenden
Aufnahmeriten für
Jungakademiker der besseren
Gesellschaft, und da streifte er,
sagte Ferguson, also arglos
übers Gelände, ganz auf seine
eigenen Angelegenheiten
konzentriert, auf der Brust ein

Namensschild, das ihn als Studienanfänger auswies, als sich ihm plötzlich zwei ältere Semester in den Weg stellten, sogenannte Aufsichtsstudenten, deren Aufgabe es war, den Neulingen dabei zu helfen, sich auf dem Campus zurechtzufinden, aber diese beiden kurzhaarigen Klötze im Tweedjackett mit Krawatte, offensichtlich Linemen im ersten Footballteam der Uni,

waren nicht daran interessiert, Ferguson bei der Orientierung zu helfen, sondern wollten wissen, warum er seine Mütze nicht trage, wobei sie eher wie unfreundliche Polizisten als wie freundliche Studenten klangen, und als Ferguson unverblümt antwortete, die Mütze liege oben in seinem Zimmer und er habe nicht die Absicht, sie an diesem oder irgendeinem der folgenden Tage zu tragen,

nannte einer der Polizisten ihn einen *Kotzbrocken* und befahl ihm, auf sein Zimmer zu gehen und die Mütze zu holen. Tut mir leid, erwiderte Ferguson, wenn euch das so wichtig ist, müsst ihr sie schon selbst holen, was den Aufsichtsstudenten so in Rage versetzte, dass Ferguson für einen Augenblick glaubte, er werde sich gleich auf ihn stürzen und ihm eine

Abreibung verpassen, aber der andere Polizist versuchte seinen Freund zu beruhigen, und statt die Auseinandersetzung noch weiterzutreiben, schlenderte Ferguson einfach davon.

Deine erste Lektion in der Anthropologie männlicher Sippenbildung auf dem College, sagte Amy. Die Welt, der du jetzt angehörst, ist in drei Stämme aufgeteilt. Die

Verbindungsjunges und Sportskanonen, die ungefähr ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, die Streber, die ein weiteres Drittel stellen, und die Kotzbrocken, die für das restliche Drittel stehen. Du, lieber Archie, darf ich mit Freuden feststellen, bist ein Kotzbrocken. Obwohl du mal eine Sportskanone warst.

Kann sein, sagte Ferguson. Aber eine Sportskanone mit

dem Herzen eines
Kotzbrockens. Und außerdem
vielleicht – denke ich mal – mit
der Leber eines Strebers.

Der himmlische Kaffee wurde
vor ihnen auf dem Tresen
abgestellt, und gerade als
Ferguson zu seinem ersten
Schluck ansetzte, kam ein
junger Mann herein und
lächelte Amy zu, ein Jüngling
mittlerer Größe mit langen,
zerzausten Haaren, zweifellos

einer der Kotzbrocken, ein Mitglied jenes Stammes also, dem anscheinend auch Ferguson jetzt angehörte, denn die Länge der Haare war (laut Amy) eins der Merkmale, die Kotzbrocken von Sportskanonen und Strebern unterschied, das unbedeutendste Merkmal auf einer Liste, die außerdem eine linke politische Gesinnung (gegen den Krieg, für die

Bürgerrechte), den Glauben an Kunst und Literatur sowie das Misstrauen gegen jede Form von institutioneller Autorität umfasste.

Gut, sagte Amy. Da ist Les. Ich wusste, dass er kommt.

Les, genauer: Lester Gottesman, ein Student im dritten Jahr, war einer von Amys entfernteren Freunden, eigentlich nicht mehr als ein flüchtiger Bekannter, aber

beidseits des Broadways wusste jeder, wer Amy Schneiderman war, und Les hatte sich bereit erklärt, als Amys *Willkommensgeschenk* für Ferguson an seinem ersten College-Tag im Chock full o'Nuts zu erscheinen, denn Les Gottesman war der Verfasser jener Gedichtzeile, die Ferguson bei seinem ersten Campusbesuch vor sechs Monaten so sehr amüsiert

hatte: *Beständig ficken tut uns gut.*

Ach, *das*, sagte Les, als Ferguson von seinem Hocker sprang, um dem Dichter die Hand zu schütteln. Na ja, das fand ich damals wohl witzig.

Es ist immer noch witzig, sagte Ferguson. Und vulgär und anstößig dazu, jedenfalls für manche Leute, wahrscheinlich für die meisten Leute, aber außerdem ist es

eine unbestreitbare Tatsache.

Les lächelte bescheiden,
blickte ein paarmal zwischen
Ferguson und Amy hin und her
und sagte dann: Amy hat
erzählt, du schreibst Gedichte.
Vielleicht möchtest du der
Columbia Review mal was
davon zeigen. Komm einfach
irgendwann vorbei und klopfe an
die Tür. Ferris Booth Hall,
zweiter Stock. Das Büro, aus
dem das Geschrei kommt.

Am 16. Oktober nahmen
Ferguson und Amy an ihrer
ersten Antikriegsdemonstration
teil, einem vom Fifth Avenue
Vietnam Peace Parade
Committee organisierten
Marsch, der Zehntausende
Menschen auf die Straße
brachte, vom maoistischen
Studentenaktivisten bis zum
jüdisch-orthodoxen Rabbi, die
größte Menschenmenge

außerhalb eines Baseball- oder
Footballstadions, in der sie sich
je bewegt hatten, und als die
Demonstranten an diesem
strahlenden
Samstagnachmittag im
Frühherbst, unter dem
vollkommen blauen Himmel
eines vollkommenen New
Yorker Tages, die Fifth Avenue
hinuntermarschierten, um dann
nach Osten Richtung UN Plaza
abzubiegen, einige singend,

andere skandierend, die meisten aber schweigend, so wie auch Ferguson und Amy es hielten, schweigend, Hand in Hand nebeneinanderher, saßen Scharen von Nichtdemonstranten auf der niedrigen Umfassungsmauer vor dem Central Park, klatschten Beifall oder riefen Anfeuerndes, während eine andere Fraktion, die der Kriegsbefürworter, die

Ferguson fortan für sich als die Antiegegner bezeichnete, die Demonstranten beschimpfte, beleidigte und in einigen Fällen mit Eiern bewarf oder gar in die Reihen der Marschierer hineinstürmte, um sie zu schlagen oder mit roter Farbe zu übergießen.

Zwei Wochen später veranstalteten die Befürworter oder Antiegegner ihren eigenen Aufmarsch im Rahmen eines

sogenannten Tages der Unterstützung für Amerikas Vietnam-Einsatz, wobei fünfundzwanzigtausend Personen an einem Aufgebot ausgewählter Würdenträger vorbeizogen, die ihnen von erhöhten Zuschauertribünen aus zujubelten. Noch wollten nur wenige Amerikaner sich eingestehen, dass dieser Krieg ein Fehler ihrer Regierung war, doch während inzwischen

hundertachtzigtausend US-Kampfsoldaten in Vietnam stationiert waren und die als «Operation rollender Donner» bekannte Luftoffensive in ihren achten Monat ging, während amerikanische Einheiten auf dem Vormarsch waren und GI-Verluste aus den Schlachten von Chu Lai und Ia Drang gemeldet wurden, erschien der schnelle und unausbleibliche Sieg, den Johnson, McNamara

und Westmoreland der amerikanischen Öffentlichkeit unisono versprochen hatten, immer ungewisser. Ende August hatte der Kongress ein Gesetz erlassen, das eine Gefängnisstrafe von fünf Jahren und Geldstrafen von bis zu zehntausend Dollar für jeden festlegte, der wegen der Zerstörung von Dokumenten der Einberufungsbehörde verurteilt wurde. Trotzdem

hörten junge Männer nicht auf,
ihre Wehrpässe aus Protest
öffentlich zu verbrennen, und
die Widerstandsbewegung
gegen die Wehrpflicht
verbreitete sich im ganzen
Land. Einen Tag bevor
Ferguson und Amy über die
Fifth Avenue marschierten,
hatten dreihundert Personen
sich vor dem
Einberufungszentrum der
Streitkräfte in der Whitehall

Street versammelt, um zu erleben, wie der zweiundzwanzigjährige David Miller in einem ersten Akt offenen Widerstandes gegen das neue Bundesgesetz seinen Wehrpass anzündete. Vier andere junge Männer versuchten das Gleiche am 28. Oktober auf dem Foley Square, wurden aber von der Polizei unter Zurufen einer aufgebrachten Menge daran

gehindert. In der Woche
darauf, als wiederum fünf
Kriegsgegner während einer
Kundgebung am Union Square
sich anschickten, ihre
Wehrpässe zu verbrennen,
sprang ein junger Antiegegner
aus der Menge hervor und
besprühte sie mit einem
Feuerlöscher, und kaum war es
den fünf klitschnassen
Jünglingen gelungen, ihre
durchweichenden Pässe

anzuzünden, riefen Hunderte
Zuschauer hinter der
Polizeiabsperrung: «Hoi hoi
hoi – Bomben auf Hanoi!»

Außerdem riefen sie:
«Verbrennt euch selbst, nicht
eure Pässe!», eine bösertige
Anspielung auf den
pazifistischen Quaker, der sich
vier Tage zuvor auf dem
Gelände des Pentagon selbst
verbrannt hatte. Nachdem er
den Bericht eines französischen

katholischen Priesters gelesen hatte, dessen vietnamesische Gemeindemitglieder *im Napalm verbrannt* waren, fuhr der einunddreißigjährige Norman Morrison, Vater dreier kleiner Kinder, von seinem Haus in Baltimore nach Washington, DC, setzte sich keine fünfzig Meter vom Bürofenster Robert McNamaras entfernt auf den Boden, übergoss sich mit Benzin und zündete sich im

stummen Protest gegen den Krieg selbst an. Augenzeugen sagten aus, die Flammen seien mehr als drei Meter hoch in die Luft geschossen, mit einer Wucht, vergleichbar dem Feuer, das von aus Flugzeugen abgeworfenem Napalm ausgelöst werde.

Verbrennt euch selbst, nicht eure Pässe.

Amy hatte recht behalten.
Der kleine, fast nicht

wahrnehmbare Störfall namens
«Vietnam» hatte sich zu einem
Konflikt ausgewachsen, der
*größer als Korea, größer als
alles seit dem Zweiten
Weltkrieg* war und Tag für Tag
weiterwuchs, denn stündlich
wurden noch mehr Streitkräfte
in jenes ferne, verarmte Land
auf der anderen Seite des
Globus entsandt, um die Gefahr
des Kommunismus dadurch zu
bekämpfen, dass man den

Norden an der Eroberung des
Südens hinderte,
zweihunderttausend,
vierhunderttausend,
fünfhunderttausend junge
Männer aus Fergusons
Generation wurden in Dörfer
und Dschungelgebiete
verfrachtet, von denen keiner
je gehört hatte, geschweige
denn, dass man sie auf der
Karte finden konnte, und
anders als der Korea- und der

Zweite Weltkrieg, die Tausende Kilometer von amerikanischem Boden entfernt stattgefunden hatten, wurde dieser Krieg sowohl in Vietnam als auch in der Heimat geführt. Die Argumente gegen den Militäreinsatz waren so einleuchtend für Ferguson, so überzeugend in ihrer Logik, lagen so klar auf der Hand, wenn man sich nur einmal die Mühe machte, alle Fakten mit

einzu beziehen, dass es ihm schwerfiel zu verstehen, wie man diesen Krieg befürworten konnte, aber Millionen Menschen taten genau das, zu diesem Zeitpunkt sehr viel mehr Millionen als die, die dagegen waren, und in den Augen der Befürworter und Anti-Gegenkräfte war jeder, der die Politik seiner Regierung ablehnte, ein Agent des Feindes, ein Amerikaner, der

das Recht verwirkt hatte, sich
Amerikaner zu nennen. Wann
immer sie einen
Andersdenkenden erblickten,
der fünf Jahre Gefängnis
riskierte, indem er seinen
Wehrpass verbrannte,
beschimpften sie ihn als
Verräter und *kommunistischen*
Abschaum, wohingegen
Ferguson zu diesen Jungen
aufblickte und sie zu den
tapfersten, prinzipienfestesten

Amerikanern überhaupt rechnete. Sie hatten seine volle Unterstützung, und er wollte gegen den Krieg demonstrieren, bis auch der letzte Soldat nach Hause kam, aber er würde nie einer von ihnen sein, nie an ihrer Seite stehen können, weil ihm der Daumen der linken Hand fehlte, weshalb er schon der Bedrohung entgangen war, der seine Kommilitonen sich

gegenübersehen würden,
sobald sie mit dem Studium
fertig waren und den
Musterungsbescheid bekamen.
Wehrdienstverweigerung war
keine Aufgabe für die
Verstümmelten oder
Behinderten, sondern für die
Gesunden, diejenigen, die
vollwertiges Soldatenmaterial
darstellten, und warum sollte er
aufgrund einer letztlich doch
bedeutungslosen Geste eine

Gefängnisstrafe auf sich nehmen? Es war eine einsame Position, in der er sich da befand, oft kam er sich vor wie ein Exilant, der sogar aus dem Exil verbannt worden war, und folglich schämte er sich ein bisschen für das, was er darstellte, aber ob es ihm gefiel oder nicht, der Autounfall ersparte ihm alle inneren Kämpfe darüber, ob er verweigern oder flüchten sollte,

er war in seinem
Bekanntenzirkel der Einzige,
der nicht in Angst vor dem
nächsten Schritt leben musste,
und sicher half ihm das, sich
aufrechtzuhalten in einer Zeit,
da so viele andere aus dem
Gleichgewicht gerieten, denn
spätestens im September oder
Oktober 1965 war das Land
endgültig gespalten, und von
da an war es unmöglich,
Amerika zu sagen, ohne dass

einem *Irrsinn* einfiel.

*Wir mussten das Dorf
zerstören, um es zu retten.*

Dann, am 9. November, eine
Woche nach Normann
Morrisons Selbstmord auf dem
Gelände des Pentagon,
ungefähr sechs Wochen nach
Beginn von Fergusons erstem
Semester auf der Columbia, als
die Eingewöhnung noch nicht
abgeschlossen und er sich nicht
sicher war, ob das College

wirklich hielt, was er sich davon versprochen hatte, gingen in New York die Lichter aus. Es war 17:27 Uhr, innerhalb von dreizehn Minuten war im Nordosten der USA auf einem Gebiet von über zweihunderttausend Quadratkilometern die elektrische Energieversorgung unterbrochen, sodass mehr als dreißig Millionen Menschen im Dunkeln saßen, darunter

achthunderttausend Fahrgäste der New Yorker Subway auf ihrem Heimweg von der Arbeit. Der Pechvogel Ferguson, der die Kunst, sich zur falschen Zeit am falschen Ort zu befinden, zur Perfektion entwickelt zu haben schien, war allein in einem Fahrstuhl auf dem Weg in den neunten Stock der Carman Hall. Er war ins Wohnheim zurückgekehrt, um ein paar Bücher in seinem

Zimmer abzuladen und sich eine dickere Jacke anzuziehen, aber länger als eine Minute hatte er sich dort nicht aufhalten wollen, da er und Amy für achtzehn Uhr in ihrer Wohnung verabredet waren, um die Spaghetti in den Topf zu werfen, und nach dem Abendessen wollte er ihre Geschichtsarbeit lesen, die sie nachmittags fertig geschrieben hatte, fünfzehn Seiten über den

Streik, der am 1. Mai 1866 am Haymarket Square in Chicago ausgerufen worden war und die darauf folgenden Unruhen, ein redaktioneller Service, den Ferguson regelmäßig für sie erbrachte, weil sie *einfach ein besseres Gefühl* hatte, wenn er einen prüfenden Blick auf ihre Seminararbeiten warf, bevor sie sie aus der Hand gab.

Anschließend wollten sie sich aufs Sofa im Wohnzimmer

setzen, um sich halbwegs
ausreichend auf die morgigen
Seminare vorzubereiten
(Thukydides für Ferguson, John
Stuart Mill für Amy), und
danach, falls sie noch Lust
hatten, auf ein Bier oder zwei
den Broadway hinauf zur West
End Bar spazieren, vielleicht
ein bisschen mit Freunden
reden, falls zufällig irgendwer
da war, und schließlich, wenn
sie genug hatten, wollten sie in

die Wohnung zurückkehren, um eine weitere gemeinsame Nacht in Amys kleinem, aber herrlich bequmem Bett zu verbringen.

Später konnte er nicht genau sagen, was zuerst kam, das plötzliche Anhalten des Fahrstuhls oder das Ausgehen der Lichter, oder ob beides gleichzeitig passierte, das kurze Flackern der Leuchtstofflampen über ihm

und das heftige Ruckeln der Fahrstuhlkabine, erst ein Zischen, gefolgt von einem Knall, oder erst ein Knall, gefolgt von einem Zischen, oder ein Zischen und zugleich ein Knall, aber wie auch immer, es ging jedenfalls schnell, innerhalb von zwei Sekunden waren die Lichter aus, und der Fahrstuhl rührte sich nicht mehr. Ferguson steckte irgendwo zwischen dem fünften

und sechsten Stock fest, und dort blieb er die folgenden dreizehneinhalb Stunden, allein im Dunkeln, und nichts zu tun, als die Gedanken in seinem Kopf zu erforschen und zu hoffen, dass die Lichter wieder angingen, bevor seine Blase ihm den Dienst versagte.

Von Anfang an war ihm klar, dass es sich nicht um ein persönliches, sondern ein allgemeines Problem handelte.

Überall im Gebäude riefen die Leute – *Stromausfall!*

Stromausfall! –, aber Ferguson hörte keinerlei Panik in ihren Stimmen, eher klang es jubelnd, ausgelassen, wildes Gelächter drang durch den Fahrstuhlschacht zu ihm herauf und hallte an den Wänden der Kabine wider, die langweilige Alltagsroutine hatte keine Grundlage mehr, etwas Neues und Unerwartetes war vom

Himmel gefallen, ein schwarzer Komet schoss über die Stadt hinweg, also lasst uns feiern und hoch die Tassen! Das war gut, dachte Ferguson, und je länger die Fröhlichkeit anhielt, desto leichter würde es ihm fallen, nicht in Panik zu geraten – denn wenn niemand sonst Angst hatte, warum dann ausgerechnet er? –, auch wenn er in einem Metallkasten eingeschlossen war und nicht

mehr sehen konnte als der blindeste Blinde in einer sternlosen Nacht am Nordpol, auch wenn er sich vorstellte, er sei in einen Sarg gesperrt und müsse vielleicht verhungern, bevor er herauskriechen konnte.

Nach kaum zwei oder drei Minuten begannen einige der pflichtbewussteren Studenten, an die Aufzugstüren zu hämmern und zu fragen, ob

jemand drinnen war. *Ja!*,
erwiderten mehrere Stimmen,
und Ferguson stellte fest, dass
er nicht der einzige
Unglückliche war, der in der
Luft festhing, tatsächlich waren
beide Fahrstühle besetzt, doch
in der anderen Kabine befand
sich ein halbes Dutzend
Personen, wohingegen
Ferguson allein war, nicht nur
eingesperrt wie die anderen
auch, sondern obendrein zu

Einzelhaft verurteilt, und als er seinen Namen nebst Zimmernummer (1014-B) nach draußen rief, kam eine Stimme zurück: Archie! Du armes Schwein! Woraufhin Ferguson erwiderte: Tim! Wie lange dauert das noch? Und Tims Antwort war nicht gerade ermutigend: Das weiß doch keiner, zum Teufel!

Es war nicht zu ändern. Er würde es einfach aussitzen

müssen, der schusselige Mister
Missgeschick, gerade auf dem
Weg zu seiner Freundin, als er
sich unversehens als
Testperson 001 in einem
Experiment wiederfand, von
allen äußeren Reizen
abgeschnitten in einer
Isolierzelle, die fünfeinhalb
Stockwerke über dem Boden
hing, der Harry Houdini der
Elitehochschulen, der Robinson
Crusoe des Großraums New

York, und wäre es nicht so ein schreckliches Gefühl gewesen, in diesem stockfinsternen Käfig eingeschlossen zu sein, er hätte schallend gelacht und sich vor sich selbst verbeugt, der komischen, ja *kosmischen* Witzfigur des Jahrhunderts.

Er würde sich in die Hose pinkeln müssen, befand er. Falls und sobald es nötig wurde, seine Blase zu entleeren, war es besser, auf

die selbsteinnässende Praxis
der frühen Kindheit
zurückzugreifen, als den Boden
der Kabine zu überfluten und
dann für wer weiß wie viele
Stunden in einer kalten,
schwappenden Urinpütze zu
hocken.

Keine Zigaretten und
Streichhölzer auch nicht.
Rauchen hätte geholfen, sich
die Zeit zu vertreiben, und mit
Hilfe der Streichhölzer hätte er

wenigstens hin und wieder etwas sehen können, vor allem hätte die Spitze der Zigaretten bei jedem Zug aufgeglüht, aber ihm waren sowohl die Zigaretten als auch die Streichhölzer am Nachmittag ausgegangen, und er hatte die Absicht gehabt, sich auf dem Weg zum Spaghetti-Restaurant Schneiderman auf der West 111th Street eine neue Schachtel zu kaufen. *Träum*

weiter, du Witzbold.

Er hatte naturgemäß keine Ahnung, ob die Telefonleitungen noch funktionierten, trotzdem rief er aufs Geratewohl noch einmal nach Tim, um seinen Zimmergenossen zu bitten, er solle Kontakt mit Amy aufnehmen und ihr erzählen, was passiert war, damit sie sich keine Sorgen machte, wenn er um sechs Uhr nicht auftauchte,

aber Tim war nicht mehr da,
und diesmal blieben Fergusons
Rufe ohne Antwort. Das
jauchzende Gelächter hatte
sich seit einigen Minuten
gelegt, die in den Fluren
versammelten Leute waren
wieder auseinandergegangen,
und zweifellos saß Tim
inzwischen oben im neunten
Stock und kiffte mit seinen
Kifferfreunden.

So dunkel war es, so von

allem abgeschnitten, so außerhalb der Welt oder dessen, was Ferguson bisher für die Welt gehalten hatte, dass sich ihm langsam die Frage aufdrängte, ob er sich noch in seinem eigenen Körper befand.

Er dachte an die Armbanduhr, die seine Eltern ihm zum sechsten Geburtstag geschenkt hatten, eine Kinderuhr mit flexiblem

Metallarmband und einem Ziffernblatt, das im Dunkeln leuchtete. Wie tröstlich waren diese grün leuchtenden Ziffern gewesen, wenn er im Bett lag, bevor der Schlaf ihm die Augen schloss und ihn in sein Reich zog, kleine phosphoreszierende Kameraden, die am Morgen, wenn die Sonne aufging, verschwanden, Freunde in der Nacht, aber am Tag bloß aufgemalte Ziffern, und jetzt,

da er keine Armbanduhr mehr trug, fragte er sich, was aus diesem uralten Geburtstagsgeschenk geworden und wo es geblieben sein mochte. Nichts mehr zu sehen und auch kein Zeitgefühl mehr, unmöglich zu sagen, wie lange er schon im Fahrstuhl saß, zwanzig Minuten oder dreißig, vierzig Minuten oder eine Stunde.

Gauloises. Das waren die

Zigaretten, die er am Broadway
hatte kaufen wollen, die Marke,
die Amy und er auf ihrer
Frankreichreise im Sommer zu
rauchen begonnen hatten, die
extrastarken
Brauntabakmonster in der
blassblauen Schachtel ohne
Zellophan, die billigsten unter
den französischen Zigaretten,
und jetzt, hier in Amerika,
brauchte man sich nur eine
Gauloise anzuzünden, um die

Tage und Nächte wieder
heraufzubeschwören, die sie in
jener anderen Welt verbracht
hatten, der Geruch des derben,
zigarrenartigen Rauchs
unterschied sich so sehr von
dem der hellen Tabaksorten,
den Camels und Luckys und
Chesterfields, dass ein einziges
Mal Ziehen und
Rauchausstoßen reichte, um sie
in die *chambre dix-huit* in
ihrem kleinen Hotel gegenüber

vom Markt zurückzusetzen,
und plötzlich zogen sie im
Geiste durch die Pariser
Straßen und spürten wieder
das Glück, das sie dort
gemeinsam empfunden hatten,
Zigaretten als ein Zeichen
dieses Glücks, der neuen und
größeren Liebe, die während
des Monats im Ausland von
ihnen Besitz ergriffen hatte
und die sich heute darin
ausdrücken konnte, dass man

eben so ein Treffen mit
unzüchtigen
Studentendichtern zustande
brachte, als
Überraschungsgeschenk für
das neueste Mitglied des
Kotzbrockenbataillons von
Morningside Heights,
gepriesen sei Amy mit ihrem
Sinn für die unerwartete Geste,
ihren blitzschnellen
Improvisationen, ihrem
einfallsreichen, großzügigen

Herzen.

Ferguson war versucht gewesen, Les beim Wort zu nehmen und einige seiner Arbeiten bei der *Columbia Review* einzureichen, aber seit diesem Angebot waren anderthalb Monate vergangen, und immer noch hatte er sich nicht aufgemacht und an die Tür geklopft. Nicht, dass er Les irgendeins seiner jüngeren Gedichte vorgelegt hätte, die

ihn allesamt enttäuschten und es nicht verdienten, veröffentlicht zu werden, aber die Übersetzungen, mit denen er in Paris angefangen hatte, waren inzwischen ein ernstzunehmendes Projekt geworden, und nachdem er in mehrere Wörterbücher investiert hatte, um mit ihrer Hilfe sein nicht perfektes Französisch zu verbessern (*Le Petit Robert, Le Petit Larousse*

Illustré und das unverzichtbare
Französisch-Englisch-
Wörterbuch *Harrap's*),
unterliefen ihm nicht mehr
solche idiotischen Schnitzer,
weil er ganze Wendungen
missverstand, und allmählich
klangen seine Versionen von
Apollinaire und Desnos mehr
nach englischen Gedichten als
nach französischen Gedichten,
die man durch den
linguistischen Fleischwolf

gedreht hatte, um etwas
Frenglisches
herauszubekommen, aber ganz
fertig waren sie nicht, sie
mussten noch überarbeitet
werden, und er wollte erst an
die Tür klopfen, wenn er mit
jedem einzelnen Wort in jeder
einzelnen Zeile dieser lyrischen
Prachtstücke zufrieden war, die
er zu sehr bewunderte, um
ihnen nicht alles zu geben, was
er aufzubieten hatte, wirklich

alles, wieder und wieder. Ihm war nicht klar, ob die Zeitschrift überhaupt Übersetzungen veröffentlichte, aber das herauszufinden würde sich lohnen, da die *Review* einige der interessantesten Erstsemester anlockte, die er bisher kennengelernt hatte, und wenn er selbst in ihre Reihen aufgenommen würde, könnte Ferguson mit Dichtern und Prosaautoren wie David

Zimmer, Daniel Quinn, Jim
Freeman, Adam Walker und
Peter Aaron
zusammenarbeiten, mit denen
er in diversen Seminaren saß,
und nachdem er sie sechs
Wochen lang hatte beobachten
können, wusste er, wie
intelligent und belesen sie
waren, beginnende
Schriftsteller, die offenbar das
Zeug dazu hatten, sich
weiterzuentwickeln und eines

Tages echte Dichter und
Romanautoren zu werden, und
nicht nur waren sie kluge,
höllisch begabte
Erstsemesterkotzbrocken,
jeder einzelne von ihnen hatte
es auch durch die
Orientierungswoche geschafft,
ohne jemals seine Mütze
aufzusetzen.

Keine Gedichte mehr für
Ferguson, jedenfalls vorerst
nicht, und auch wenn nicht

ausgeschlossen war, dass das Abenteuer irgendwann fortgesetzt würde, für den Augenblick hatte er keine Wahl und musste sich als *Dichter in Remission* begreifen. Die Krankheit, die er sich mit knapp fünfzehn zugezogen hatte, hatte in einem zweijährigen Fieberrauch an die hundert Gedichte hervorgebracht, aber dann hatte Francie in Vermont den Autounfall gebaut, und

plötzlich waren die Gedichte versiegt, und aus Gründen, die er immer noch nicht recht verstand, war er seitdem zaghaft und ängstlich an die Sache herangegangen, und die wenigen Gedichte, die er so zustande gebracht hatte, waren nicht gut oder jedenfalls nicht gut genug, gut genug auf gar keinen Fall. Die journalistische Prosa hatte ihm aus der Sackgasse geholfen, aber etwas

in ihm vermisste die
Langsamkeit des poetischen
Ackerns, das Gefühl, sich in die
Erde hineinzugraben und ihren
Geschmack in den Mund zu
bekommen, und deshalb war er
Pounds Rat an junge Dichter
gefolgt und hatte sich an
Übersetzungen versucht.
Anfangs hatte er nicht mehr
darin gesehen als eine Art
Training, um nicht ganz aus der
Übung zu kommen, eine

Tätigkeit, die ihm das Vergnügen des Schreibens ohne dessen Frustrationen bescherte, aber nachdem er jetzt eine Zeitlang dabei war, begriff er, dass es viel mehr war. Wenn man das Gedicht liebte, das man übersetzte, dann war es ein Akt der Hingabe, es auseinanderzunehmen und in der eigenen Sprache wieder zusammenzusetzen, eine

Möglichkeit, dem Meister zu dienen, der einem dieses schöne Ding, das man in Händen hielt, geschenkt hatte, und der große Meister Apollinaire und der kleine Meister Desnos hatten Gedichte geschrieben, die Ferguson schön, wagemutig und erstaunlich einfallsreich fand, jedes einzelne von einem Geist der Melancholie und zugleich der Beschwingtheit

durchdrungen, eine seltene Kombination, die irgendwie die gegensätzlichen und widerstreitenden Regungen in Fergusons achtzehnjährigem Herzen vereinigte, und so blieb er am Ball, nutzte jede freie Minute, die er erübrigen konnte, überarbeitete seine Übersetzungen, durchdachte sie von neuem und feilte an ihnen, bis sie solide genug sein würden, dass er losgehen und

an die Tür klopfen konnte.

Die fragliche Tür war die von Raum 303 in der Ferris Booth Hall, dem Zentrum für studentische Aktivitäten, am südwestlichen Rand des Campus auf gleicher Höhe gelegen wie sein Wohnheim, das Gebäude, in dem er jetzt gefangen war, und vorausgesetzt, er verlor in der ihn umgebenden Finsternis nicht vorzeitig den Verstand,

würde er über dieses Erlebnis schreiben müssen, sollte er es glücklich überstehen, einen witzigen und provokanten Artikel in der Ichform, den der *Columbia Daily Spectator* bringen würde, da er jetzt Mitglied der Redaktion war, einer von vierzig Kommilitonen, die an der Studentenzeitung mitarbeiteten, ohne Einmischung der Universitätsverwaltung oder

des Lehrkörpers, denn auch wenn er immer noch nicht den Mut gefunden hatte, an die Tür von Raum 303 zu klopfen, hatte er doch schon am zweiten Tag der Orientierungswoche das größere Büro am anderen Ende des Flurs betreten, Raum 318, um der zuständigen Person mitzuteilen, dass er gerne mitarbeiten würde. Mehr brauchte es nicht. Keine Probezeit, keine Testbeiträge,

kein Vorzeigen der Artikel, die er für die *Montclair Times* geschrieben hatte – einfach machen, lautete die Parole, und wenn man die Abgabetermine einhielt und sich als fähiger Reporter bewies, gehörte man dazu. Auf Wiedersehen, Herr Imhoff!

Als Student im ersten Jahr konnte man sich auf den Feldern
«Hochschulangelegenheiten»,

«Studentenaktivitäten»,
«Sport» und «Lokales»,
Berichte aus den umliegenden
Gemeinden, betätigen, und als
Ferguson erklärt hatte: *Kein
Sport, bitte, alles, nur kein
Sport*, setzte man ihn auf die
Studentenaktivitäten an, zwei
Artikel die Woche im
Durchschnitt, die meisten
davon kurz, kaum halb so lang
wie die Sachen, die er im Jahr
zuvor über Highschool-

Basketball und -Baseball geschrieben hatte. Seine bisherigen Beiträge hatten politische Themen behandelt, sowohl linke als auch rechtsgerichtete Anliegen, etwa ein Bericht über das 2.-Mai-Komitee, das zur Unterstützung von Wehrdienstverweigerern auf dem Campus eine Vereinigung schaffen wollte, um den «ungerechten

Unterdrückungskrieg» zu bekämpfen, aber auch ein Artikel über eine Gruppe von den Republikanern nahestehenden Studenten, die beschlossen hatten, William F. Buckleys Kandidatur für das Bürgermeisteramt zu unterstützen, weil der derzeitige Amtsinhaber John Lindsay «sich von den Grundsätzen der Republikanischen Partei

abgewandt» habe. Für andere Artikel, von Ferguson als *Leichtes und Seichtes* bezeichnet, musste er sich mit Universitätsinterna befassen, den dreizehn Studienanfängern zum Beispiel, die drei Wochen nach Semesterbeginn immer noch kein Zimmer im Studentenwohnheim hatten, oder dem Namenswettbewerb für das neue «Café» in der John Jay Hall, das ab sofort

«Köstlichkeiten aus dem Automaten im Stil von Horn & Hardart» offerierte, ein von der Universtätsgastronomie gesponserter Wettbewerb, und dem Gewinner winkte ein Abend für zwei in einem Restaurant nach Wahl in New York City. In den Tagen unmittelbar vor dem Stromausfall hatte Ferguson an einer Story über eine Neustudentin am Barnard

College gearbeitet, der die Suspendierung drohte, weil sie zu verbotener Stunde, nämlich um ein Uhr morgens, einen männlichen Gast auf ihrem Zimmer gehabt hatte, obwohl der Besuch von Männern nach den geltenden Vorschriften nur am Sonntagnachmittag zwischen zwei und fünf gestattet war. Das Mädchen, dessen Name unter Verschluss gehalten wurde und im Artikel

nicht erwähnt werden durfte,
empfand die Strafe als
ungerecht, «weil die anderen
das genauso machen, nur ich
bin erwischt worden». Kein
Wunder, dass Amy gelogen und
betrogen hatte, um als
Studienanfängerin der
Verpflichtung, in eins dieser
Wohnheimgefängnisse zu
ziehen, zu entgehen. Der
Reporter A.I. Ferguson lieferte,
wie es seine Pflicht war, einen

sachlichen Zeitungsartikel ab, der Erstsemesterstudent Archie Ferguson jedoch hätte zur Verteidigung des Mädchens seinen Artikel gern mit dem Refrain von Les Gottesmans Gedicht begonnen.

Lasst die Tatsachen für sich selbst sprechen.

Für die Zeitung zu arbeiten hieß, sich auf die Welt einzulassen, und zugleich, sich von ihr zurückzuziehen. Wenn

Ferguson seine Sache gut machen wollte, würde er beide Seiten des Paradoxes annehmen und lernen müssen, das Sowohl-als-auch auszuhalten: einerseits ins Getümmel einzutauchen, andererseits als neutraler Beobachter am Rand zu stehen. Das Eintauchen verfehlte nie seine erregende Wirkung – ob beim hochtourigen Schreiben über ein Basketballspiel oder

bei den langsameren, tiefer
reichenden Grabungen, die
nötig waren, um unzeitgemäße
Besuchsregeln in einem
Frauencollege zu ergründen –,
aber die Zurückhaltung,
glaubte er, war ein potenzielles
Problem, wenigstens würde er
sich in den kommenden
Monaten und Jahren daran
gewöhnen müssen, denn die
unparteiische, objektive Sicht
des Journalisten einzunehmen

war fast so, als schliesse er sich einem Mönchsorden an und lebte fortan in einem gläsernen Kloster – abgeschnitten von den Angelegenheiten der Menschen, auch wenn sie weiterhin von allen Seiten auf ihn eindrangen. Als Journalist konnte man nie derjenige sein, der den Stein durchs Fenster warf, mit dem die Revolution begann. Man konnte den Wurf beobachten, konnte versuchen

zu verstehen, warum der Stein
geworfen worden war, konnte
anderen erklären, welche
Bedeutung der Steinwurf für
den Ausbruch der Revolution
hatte, aber man konnte nie
selbst den Stein werfen oder
auch nur Teil der
aufgebrachten
Menschenmenge sein, die den
Steinewerfer anfeuerte.
Seinem Temperament nach
neigte Ferguson nicht zum

Steinewerfen. Er war, so hoffte er, ein mehr oder weniger vernünftiger Mensch, aber in diesen aufgeheizten Tagen wirkte alles, was gegen das Steinewerfen sprach, zunehmend unvernünftig, und wenn schließlich der erste Stein geworfen wurde, würden Fergusons Sympathien dem Stein gelten und nicht dem Fenster.

Seine Gedanken drifteten

eine Zeitlang ab, versanken in
der unendlichen Finsternis um
ihn, und als er aus dem
Dämmerzustand wieder
hervorkam, fielen ihm die
letzten Zeilen seiner
Übersetzung eines kurzen
Gedichtes von Desnos ein:

Irgendwo auf der Welt
Am Fuße eines Berges
Spricht ein Deserteur mit
Wachtposten
Die seine Sprache nicht

verstehen.

Dann, nach vier Stunden Gefangenschaft in der Blackbox, versagte seine Blase schließlich ihren Dienst, und er machte in die Hose, genau so, wie er als unschuldiger, lächelnder kleiner Knirps in die Windeln gemacht hatte. Wie ekelhaft, sagte er sich, als die warme Flüssigkeit erst durch die Unterhose und dann die Cordhose strömte – aber

zugleich auch: was für eine Erleichterung!

Er erinnerte sich, wie er eines Nachmittags zusammen mit Bobby George, sie waren fünf Jahre alt, in den Garten der Georges gepinkelt und Bobby plötzlich gefragt hatte: Archie, wo bleibt das alles? Millionen Menschen und Millionen Tiere pinkeln seit Millionen Jahren, warum bestehen die Meere und Flüsse nicht aus Pipi, sondern

aus Wasser?

Eine Frage, die Ferguson nicht hatte beantworten können.

Sein alter Kindheitsfreund hatte am Tag nach seinem Highschool-Abschluss einen Vertrag bei den Baltimore Orioles unterschrieben, und im letzten Artikel, den Ferguson für die *Montclair Times* schrieb, hatte er von der Vierzigtausend-Dollar-Prämie

berichtet, die Bestandteil des Vertrages war, genauso wie Bobbys sofortige Abreise nach Aberdeen, Maryland, wo er als erster Catcher für das A-Level-Team der Orioles auflaufen sollte, das die Kurzsaison in der New York-Penn League bestritt. Tatsächlich hatte der Junge es in diesem Sommer auf siebenundzwanzig Einsätze gebracht (Batting Average 0,291), bevor die

Einberufungsbehörde ihn zur Musterung einbestellte, und da er kein Student war und deshalb nicht vier Jahre vom Dienst für die Vereinigten Staaten zurückgestellt wurde, hatte die Army ihn Mitte September eingezogen, und jetzt näherte er sich dem Ende der Grundausbildung in Fort Dix. Ferguson hoffte inständig, Bobby würde auf einen gemütlichen Posten in

Westdeutschland geschickt werden, wo man ihn in eine Baseball-Uniform steckte, damit er seine patriotische Pflicht ableisten konnte, indem er zwei Jahre lang den Schläger schwang und Bälle fing, denn der bloße Gedanke daran, wie der kleine Bobby George mit einem Gewehr auf dem Rücken durch den vietnamesischen Dschungel stapfte, war so abstoßend, dass Ferguson ihn

für im Grunde undenkbar hielt.

Wie lange würde der Krieg noch dauern?

Lorca, mit achtunddreißig von einem faschistischen Erschießungskommando ermordet. Apollinaire, im gleichen Alter an der Spanischen Grippe gestorben, sechsundvierzig Stunden vor dem Ende des Ersten Weltkriegs. Desnos, mit vierundvierzig in

Theresienstadt an Typhus gestorben, wenige Tage nachdem das Lager befreit worden war.

Ferguson schlief ein und träumte, er würde träumen, er wäre tot.

Als um sieben Uhr am nächsten Morgen die Stromversorgung wiederhergestellt war, wankte er auf sein Zimmer im neunten Stock, zog die feuchten

Klamotten aus und stellte sich eine Viertelstunde lang unter die Dusche.

Am Tag zuvor hatte der zweiundzwanzigjährige Roger Allen LaPorte seine Kleidung mit Benzin übergossen und sich vor der Dag-Hammarskjöld-Bibliothek auf dem Areal der UNO angezündet. Mit Verbrennungen zweiten und dritten Grades an über fünfundneunzig Prozent seines

Körpers war er, noch bei Bewusstsein und in der Lage zu sprechen, ins Bellevue-Krankenhaus eingeliefert worden. Seine letzten Worte waren: Ich bin Mitglied des Catholic Worker Movement. Ich bin gegen den Krieg, gegen alle Kriege. Ich habe das aus religiösen Gründen getan.

Er starb, nicht lange nachdem der Stromausfall behoben war.

Erstes Studienjahr,
Geisteswissenschaften
(Pflichtbereich).

Wintersemester: Homer,
Aischylos, Sophokles,
Euripides, Aristophanes,
Herodot, Thukydides, Platon
(*Symposion*), Aristoteles
(*Ästhetik*), Vergil, Ovid.

Sommersemester: Ausgewählte
Bücher aus dem Alten und
Neuen Testament, Augustinus

(*Confessiones*), Dante, Rabelais,
Montaigne, Cervantes,
Shakespeare, Milton, Spinoza
(*Ethik*), Molière, Swift,
Dostojewski.

Erstes Studienjahr, Moderne
Zivilisation (Pflichtbereich).

Wintersemester: Platon

(*Politeia*), Aristoteles

(*Nikomachische Ethik, Politik*),

Augustinus (*De civitate Dei*),

Machiavelli, Descartes, Hobbes,

Locke. Sommersemester:

Hume, Rousseau, Adam Smith,
Kant, Hegel, Mill, Marx, Darwin,
Fourier, Nietzsche, Freud.

Literaturwissenschaft.

Wintersemester (statt des
Pflichtfachs «Aufsatz» aufgrund
von F.s ausgezeichnetem
Ergebnis im Eingangstest): Ein
Seminar, das sich dem Studium
eines einzelnen Werkes
widmete – *Tristram Shandy*.

Der Roman der Moderne.

Sommersemester: Ein

zweisprachiges Seminar mit
abwechselnd englischer und
französischer Lektüre –
Dickens, Stendhal, George
Eliot, Flaubert, Henry James,
Proust, Joyce.

Französische Lyrik.

Wintersemester – Neunzehntes
Jahrhundert: Lamartine, Vigny,
Hugo, Nerval, Musset, Gautier,
Baudelaire, Mallarmé, Verlaine,
Corbière, Lautréamont,
Rimbaud, Laforgue.

Sommersemester – Zwanzigstes
Jahrhundert: Péguy, Claudel,
Valéry, Apollinaire, Jacob,
Fargue, Larbaud, Cendrars,
Perse, Reverdy, Breton,
Aragon, Desnos, Ponge,
Michaux.

Es dauerte nicht lange, bis er
feststellte, dass das Beste an
der Columbia die Seminare
waren, die Professoren und
seine Kommilitonen. Die
Lektürelisten waren erstklassig,

die Seminare klein und geleitet von ordentlichen Mitgliedern der Fakultät, die ein besonderes Interesse und Vergnügen daran hatten, junge Studenten zu unterrichten, und die Kommilitonen waren scharfsinnig, gut vorbereitet und hatten keine Scheu, sich zu Wort zu melden. Ferguson sagte wenig, saugte aber alles in sich auf, was in diesen ein- und zweistündigen Sitzungen

diskutiert wurde, und hatte das Gefühl, in einer Art intellektuellem Paradies gelandet zu sein, und da er rasch begriff, dass er, obwohl er in den vergangenen zehn oder zwölf Jahren so viel gelesen hatte, noch fast nichts kannte, stürzte er sich voller Eifer auf die zur Lektüre aufgegebenen Texte, jede Woche Hunderte von Seiten, manchmal über tausend, geriet

zwar hier und da ins Stocken,
las aber die Werke, mit denen
er nichts anfangen konnte
(*Middlemarch*, *De civitate Dei*
und die öden Schwülstigkeiten
von Péguy, Claudel und Perse),
immerhin quer und tat zum
Ausgleich manchmal sogar
mehr, als von ihm verlangt
wurde (wühlte sich zum
Beispiel durch den gesamten
Don Quijote, obwohl nur
ausgewählte Abschnitte

aufgegeben waren, die
allenfalls die Hälfte des Buches
ausmachten – aber wie konnte
man nicht *jede Zeile* dieses
besten und gewaltigsten aller
großen Bücher lesen wollen?).
Zwei Wochen nach Beginn des
Wintersemesters kamen seine
Eltern mit dem Auto aus
Newark, um ihn und Amy zum
Abendessen ins Green Tree
auszuführen, das preiswerte
ungarische Restaurant an der

Amsterdam Avenue, das
Ferguson so lieb gewonnen
hatte, dass er es in
Leckerhausen umbenannte,
und als er darüber sprach, wie
viel Spaß ihm seine Seminare
machten und wie verblüffend es
sei, dass er jetzt quasi
hauptberuflich Bücher lesen
und darüber schreiben dürfe
(!), erzählte seine Mutter ihm
die Geschichte ihres eigenen
großen Abenteuers in den

Monaten vor seiner Geburt, als sie ans Bett gefesselt war und nichts zu tun hatte als zu lesen, all die großartigen Bücher, die Mildred ihr empfohlen hatte, Dutzende Werke, die Stanley für sie aus der Bücherei entliehen hatte und an die sie noch heute dachte, so viele Bücher, die ihr nach so vielen Jahren noch so gut im Gedächtnis geblieben waren, und da Ferguson sich nicht

erinnern konnte, sie jemals
lesen gesehen zu haben, von
einer Handvoll Krimis und
einigen Büchern über Kunst
und Fotografie abgesehen,
rührte ihn die Vorstellung von
seiner jungen, schwangeren
Mutter, wie sie den ganzen Tag
allein in der ersten Newarker
Wohnung lag, einen Roman
nach dem anderen an ihren
stetig wachsenden Bauch
gelehnt, diese Ausbuchtung

unter ihrer Haut, die nichts anderes war als sein eigenes ungeborenes Selbst, und ja, sagte seine Mutter mit warmem Lächeln in Gedanken an diese längst vergangene Zeit: Wie solltest du Bücher nicht lieben, wo ich all diese Bücher gelesen habe, als ich mit dir schwanger war?

Ferguson lachte.

Lach nicht, Archie, sagte sein Vater. Das ist Osmose, wie die

Biologen es nennen.

Oder Metempsychose, sagte Amy.

Fergusons Mutter sah verdutzt aus. Psychose?, sagte sie. Was soll das bedeuten?

Seelenwanderung, erklärte Ferguson.

Aber natürlich, sagte seine Mutter. Genau das meinte ich ja. Meine Seele ist in deiner Seele, Archie. Und wird es immer bleiben, auch wenn mein

Körper nicht mehr da ist.

Daran darfst du nicht einmal denken, sagte Ferguson. Ich habe eine Sonderabmachung mit den Jungs da oben getroffen, und sie haben mir versprochen, dass du ewig lebst.

Gute Seminare, gute Lehrer, gute Mitstudenten, aber nicht alle Erfahrungen mit der Institution Columbia waren erfreulich, und zu den

Aspekten, die er am wenigsten mochte, gehörten das elitäre Gehabe, die rückwärtsgewandten Vorschriften und starren Benimmregeln sowie das mangelnde Interesse am Wohlergehen der Studenten. Alle Macht lag bei der Verwaltung, und da es kein ordentliches Anhörungsverfahren und kein unparteiisches

Untersuchungsgremium gab,
um disziplinarische
Angelegenheiten zu klären,
konnten sie einen jederzeit
rausschmeißen, ohne sich
rechtfertigen zu müssen. Nicht,
dass Ferguson vorhatte, sich
Ärger einzuhandeln, aber
andere schon, wie sich zeigen
würde, und als eine große Zahl
von Studenten im Frühling
1968 beschloss, richtig Ärger
zu machen, da drehte der

ganze Laden durch.

Mehr dazu später.

Ferguson freute sich, in New York zu sein, mit Amy zusammen in Amys New York, endlich ein Vollzeitbewohner der Hauptstadt des zwanzigsten Jahrhunderts, doch auch wenn er schon vorher mit der Umgebung der Universität vertraut gewesen war, wenigstens einigermaßen vertraut, begann er erst jetzt,

da er hier lebte, Morningside
Heights als das zu erkennen,
was es war: ein krankes,
zerfallendes Gebiet voller
Armut und Verzweiflung,
Straße um Straße mit
heruntergekommenen
Gebäuden, deren Wohnungen
die Mieter sich mit Mäusen,
Ratten und Kakerlaken teilen
mussten. Auf den dreckigen
Gehsteigen lag nicht
abgeholter Müll, und die Hälfte

der Leute, denen man begegnete, waren nicht ganz richtig im Kopf oder kurz davor, den Verstand zu verlieren, oder sie erholten sich gerade von einem Nervenzusammenbruch. Das Viertel war Sammelpunkt aller verlorenen Seelen in New York, und täglich kam Ferguson an Männern und Frauen vorbei, die sich intensiv und unverständlich mit

unsichtbaren anderen unterhielten, Leuten, die nicht existierten. Der einarmige Vagabund mit der überfüllten Einkaufstasche, den buckligen Körper vornübergebeugt, während er auf den Gehsteig starrte und mit schwacher, krächzender Stimme seine Vaterunser murmelte. Der bärtige Zwerg, der sich in irgendwelchen Hauseingängen in den Seitenstraßen der

Amsterdam Avenue verkroch
und durch die Scherbe einer
zerbrochenen Lupe monatealte
Ausgaben des *Daily Forward*
las. Die dicke Frau, die im
Pyjama durch die Straßen
geisterte. Auf den
Verkehrsinself auf der Mitte
des Broadways drängten sich
die Betrunknen, die Alten und
die Verrückten auf Bänken
über den Lüftungsgittern der
Subway-Schächte, saßen

Schulter an Schulter, während jeder Einzelne stumm vor sich hin starrte. *New York, du Morast. New York gebaut aus Draht und Tod.* Dann war da noch der, den alle den «Yumkee Man» nannten, ein alternder Spinner, der jeden Tag vor dem Chock full o'Nuts stand und die Worte *Yaweh Yumkee* deklamierte, ein Strafprediger der alten Schule, alternativ auch als Dr. Yumkee oder Emsh

bekannt, selbsternannter Sohn Napoleons, selbsternannter Messias und waschechter Patriot, niemals ohne seine amerikanische Fahne anzutreffen, die er sich an kalten Tagen als Schal um die Schultern wickelte. Und Bobby, der kahle und kugelköpfige junge Kerl, der seine Tage mit Besorgungen für die Betreiber von Ralphs Schreibmaschinenladen am

Broadway, Ecke 113th Street
verbrachte, indem er mit
ausgebreiteten Armen über
den Gehsteig sprintete und
Flugzeug spielte, geschmeidig
alles umkurvend, was seinen
Weg kreuzte, mit Geräuschen,
die denen einer B-52 in vollem
Flug nachempfunden waren.
Und der haarlose Sam
Steinberg, der Unvermeidliche
Sam S., der mit drei
verschiedenen Subways jeden

Morgen aus der Bronx
angereist kam, um auf dem
Broadway oder vor der
Hamilton Hall Süßigkeiten zu
verkaufen, aber auch für einen
Dollar das Stück seine derben
Filzstiftzeichnungen von
imaginären Tieren, auf
Pappkarton, mit dem die
Wäschereien ihre gebügelten
Hemden verpackten,
hingeworfene Arbeiten, die er
lautstark jedem anpries, der

ihm Beachtung schenkte: *He, Mistah, hier gibt's neue Bilder, schöne neue Bilder hier, die schööönsten Bilder vonner ganzen Welt.* Und schließlich das große Mysterium, welches das Hotel Harmony darstellte, die baufällige Absteige für die ganz unten Angekommenen, an der Ecke Broadway und 110th Street, das größte Gebäude weit und breit, und außen an der Backsteinwand stand in

riesigen Buchstaben, sodass man sie aus einem halben Kilometer Entfernung lesen konnte, der Leitspruch des Hotels, zweifellos das verblüffendste Oxymoron der Welt: Hotel Harmony – wo das Wohnen zum Vergnügen wird.

Es war eine kaputte Welt dort auf der oberen Upper West Side, und es bedurfte einiger Gewöhnung, bevor er sich einen Panzer gegen den

Schmutz und das Elend seines neuen Reviers zugelegt hatte, aber es herrschte nicht nur Trostlosigkeit in den Heights, auch junge Leute waren auf den Straßen zu sehen, hübsche Mädchen vom Barnard College und der Juilliard School erschienen häufig auf der Bildfläche, flatterten an ihm vorbei wie eine optische Täuschung oder ein Geist aus einem Traum, es gab Buchläden

am Broadway zwischen 114th und 116th Street, in denen man stöbern konnte, sogar einen Kellerladen für fremdsprachige Bücher gleich um die Ecke und die Treppe hinunter an der 115th Street, wo Ferguson gut und gerne halbe Stunden in der Abteilung für französische Lyrik wühlte, nur zwanzig und fünfundzwanzig Straßen weiter südlich zeigten das Thalia und das New Yorker die besten

alten und neuen Filme, Edith Piaf gab es in der Jukebox eines billigen Diners namens College Inn, wo er sich zum Frühstück für wenig Geld vollstopfen und mit der etwas schmuddeligen, blondierten Kellnerin plaudern konnte, die ihn *Schätzchen* nannte, dann das Chock full o'Nuts für zehnminütige Kaffeepausen, lebenserhaltende Hamburger im Prexy's (*Der Hamburger mit*

höherer Schulbildung), *ropa vieja* und Espresso im The Ideal (spanisch ausgesprochen), dem kubanisch-chinesischen Restaurant am Broadway zwischen 108th und 109th Street, und Gulasch mit Klößen in Leckerhausen, dem Restaurant, in dem er und Amy so oft zu Abend aßen, dass das mollige Betreiberehepaar ihnen schon den Nachtsch spendierte, doch der zentrale

Zufluchtsort in dieser kaputten Umgebung war das West End Bar & Grill, am Broadway zwischen 113th und 114th Street gelegen, mit einer riesigen ovalen Bar aus poliertem Eichenholz, Sitznischen für vier oder sechs Personen entlang der Wände nach Norden und Osten und im Hinterzimmer große bewegliche Tische und Stühle. Amy hatte ihn schon

vergangenes Jahr im West End eingeführt, aber jetzt, da Ferguson selbst ein Ganzjahresbewohner war, wurde diese uralte schummrige Kneipe binnen kurzem zu seinem Stammlokal, tagsüber Studierbude und abends Treffpunkt, praktisch sein zweites Zuhause.

Dabei interessierten ihn weniger das Bier oder der Bourbon als die Gespräche, die

Gelegenheit, sich mit seinen Freunden vom *Spectator* und der *Columbia Review* oder auch mit Amys politischen Freunden und verschiedenen Stammgästen des West End zu unterhalten, die Getränke waren bloß flüssige Requisiten, nötig, um weiter sitzen bleiben zu können, denn zum ersten Mal in seinem Leben war Ferguson von Leuten umgeben, mit denen er sich austauschen

wollte, nicht mehr nur Amy, die in den vergangenen zwei Jahren seine einzige Gesprächspartnerin gewesen war, die einzige Person in seinem Leben, mit der zu reden sich lohnte, jetzt waren da mehrere, jetzt waren da viele, und die Gespräche im West End bedeuteten ihm genauso viel wie alles, was in seinen Seminaren in der Hamilton Hall gesagt wurde.

Die Jungs vom *Spectator* waren ein ernsthafter, hart arbeitender Haufen, eher Streber als Kotzbrocken, der Kleidung und den Haarschnitten nach, aber Streber mit dem Herzen von Kotzbrocken, und Fergusons Kommilitonen aus dem Abschlussjahrgang '69 waren schon jetzt leidenschaftliche Zeitungsleute, zwar gerade erst mit der Highschool fertig, aber

sie packten ihre neue Aufgabe so engagiert und selbstverständlich an, als wären sie schon seit Jahren dabei. Die älteren Mitglieder der Redaktion waren eher in einem Lokal weiter unten am Broadway anzutreffen, dem Gold Rail, was der von den Verbindungsstudenten und Sportskanonen favorisierte Saloon war, wohingegen Fergusons Kumpel die

schmuddligere, weniger
lärmende Atmosphäre des West
End bevorzugten, und zu
denen, die sich manchmal zu
ihm in die Sitznische gesellten,
um einen zu trinken und zu
reden, gehörten der ruhige
und nachdenkliche Roger
Friedman aus Long Island, der
für das Ressort Studentische
Angelegenheiten zuständig war
und im absurd frühen Alter von
achtzehn genauso professionell

und gewandt schreiben konnte wie irgendein Reporter der *Times* oder *Herald Tribune*, der schnellsprechende Greg Mullhouse aus Chicago (Sport) und der hartnäckig bohrende, mit sarkastischem Witz ausgestattete Allen Bench aus San Francisco (Lokales), und sie waren sich alle drei darin einig, dass der Vorstand der Zeitung zu konservativ sei, zu zaghaft, wenn es darum ging,

klare Worte zur politischen Linie der Universität in Bezug auf den Krieg zu finden (Anwerber des Militärs waren auf dem Campus zugelassen, die Verbindungen zum ROTC – *Rotzy* ausgesprochen –, dem Ausbildungsprogramm für Reserveoffiziere der Marine, wurden nicht abgebrochen), zu schweigen von den üblen Methoden, mit denen arme Mieter aus Wohngebäuden, die

der Universität gehörten,
vertrieben wurden, damit diese
sich weiter in die benachbarten
Viertel hinein ausdehnen
konnte, und sobald sie im
Frühling ihres dritten
Studienjahres an die Reihe
kämen, die Kontrolle über den
Spectator zu übernehmen,
würden sie Friedman zum
Chefredakteur wählen und sich
auf der Stelle daranmachen,
alles zu verändern. Die Pläne

für diesen Putsch bestätigten
Ferguson nur in seiner
Einschätzung des aktuellen
Jahrgangs von
Studienanfängern. Sie waren
anders als die Jahrgänge über
ihnen – aggressiver,
ungeduldiger, eher bereit, sich
zu erheben und gegen
Dummheit, Selbstgefälligkeit
und Ungerechtigkeit zu
kämpfen. Die 1947 geborenen
Nachkriegskinder hatten wenig

gemein mit den nur zwei oder drei Jahre zuvor Geborenen, ein Graben zwischen den Generationen hatte sich in diesem kurzen Zeitraum aufgetan, und während die meisten älteren Studenten immer noch an das glaubten, was ihnen in den Fünfzigern eingetrichtert worden war, begriffen Ferguson und seine Freunde, dass sie in einer irrationalen Welt lebten, in

einem Land, das seine
Präsidenten ermordete,
Gesetze gegen die eigenen
Bürger erließ und seine jungen
Männer in sinnlosen Kriegen
sterben ließ, soll heißen, sie
waren besser auf die Realität
der Gegenwart eingestellt als
die Älteren. Ein kleines,
banales, aber trotzdem
erhellendes Beispiel: der
Mützenkampf in der
Orientierungswoche. Ferguson

hatte sich instinktiv geweigert, seine Mütze aufzusetzen, aber die Jungs von der *Columbia Review* und vom *Spectator* hatten das auch getan, genau wie unzählige andere, in einem Jahrgang, der sechshundertdreißigundneunzig Studenten zählte, hatte mehr als ein Drittel von ihnen sich in den Tagen vor Beginn der Lehrveranstaltungen gegen die aufsichtführenden Football-

Typen zur Wehr gesetzt und die Stellung gehalten. Es war nicht organisiert gewesen.

Jeder einzelne

Mützenverweigerer hatte auf eigene Rechnung gehandelt, angewidert von der

Vorstellung, als Rekrut einer Zwiddeldum-und-Zwiddeldei-Brigade über den Campus zu marschieren, und der

Widerstand hatte sich wie durch Ansteckung

ausgebreitet, bis tatsächlich eine Massenbewegung daraus geworden war, ein allgemeiner Boykott, ein Kampf zwischen Tradition und gesundem Menschenverstand. Das Ergebnis? Die Verwaltung verkündete, dass alle Studienanfänger zukünftig von der Verpflichtung, die Mütze zu tragen, entbunden seien. Ein mikroskopisch kleiner Sieg, ja, aber vielleicht eine Aussicht auf

das, was noch kommen würde.
Heute die Mütze – und
morgen?

Bis zum Ende der
Thanksgiving-Woche hatte
Ferguson ein halbes Dutzend
Übersetzungen angehäuft, die
ihm mehr oder weniger fertig
erschieden, und nachdem sie
den obligatorischen Amy-Test
bestanden hatten, steckte er sie
schließlich allesamt in einen
braunen Briefumschlag und

reichte sie bei der *Review* ein.
Entgegen Fergusons
Erwartung erklärte die
Redaktion, es verstoße
keineswegs gegen ihre
Prinzipien, Übersetzungen in
der Zeitschrift abzudrucken –
solange sie nicht zu lang sind,
wie einer sagte –, und so
geschah es, dass Fergusons
Übersetzung des Desnos-
Gedichtes über den Deserteur
und die Wachtposten, *Am*

Rande der Welt, zur
Veröffentlichung in der
Frühlingsausgabe angenommen
wurde. Auch wenn er kein
vollgültiger Dichter mehr war,
konnte er doch am lyrischen
Schreibakt noch teilhaben,
indem er Gedichte übersetzte,
die allem, was er selbst hätte
schreiben können, weit
überlegen waren, und die der
Review verbundenen jungen
Dichter, deren Ambitionen sehr

viel weiter reichten als seine eigenen, die alles riskierten, wenn sie sich hinsetzten, um zu schreiben, wohingegen er fast nichts riskierte, wenn er sich hinsetzte, um zu übersetzen, erkannten seinen Wert für die Gruppe, denn er war jemand, der die Verdienste mancher Werke im Vergleich zu anderen Werken beurteilen und ermessen konnte, der eine erweiterte, umfassendere

Perspektive in ihre Gespräche über Dichtung einbrachte, und doch nahmen sie ihn nie ganz in ihren inneren Kreis auf, was Ferguson völlig angemessen und gerecht fand, denn letzten Endes war er nicht wirklich einer von ihnen, aber das änderte nichts daran, dass sie alle zusammen im West End hockten, gute Freunde waren und dass Ferguson die Gespräche mit ihnen sehr

genoss, besonders mit David Zimmer, der ihm als der Brillianteste und Frühreifste der ganzen Runde erschien, zusammen mit seinem Kumpel Marco Fogg aus Chicago, kein Schriftsteller, aber ein exzentrischer Jüngling mit wilden Haaren, der in einem irischen Tweedanzug herumlief und literarisch so umfassend gebildet war, dass er Witze auf Latein reißen und einen zum

Lachen bringen konnte, auch wenn man gar kein Latein verstand.

Es waren die Journalisten und Dichter, zu denen Ferguson sich hingezogen fühlte, weil sie am lebendigsten wirkten, sie waren diejenigen, die schon eine Vorstellung davon besaßen, wer und was sie in Beziehung zur Welt sein wollten, während andere in seinem Jahrgang noch keinen

blassen Schimmer hatten, wohin es gehen sollte, die Teenager, die in der Schule massenhaft gute Noten gesammelt hatten und Spitzenergebnisse in den standardisierten Tests erzielen konnten, jetzt aber ins Schwimmen gerieten, weil sie noch Kindsköpfe waren, eine Horde von unerfahrenen Epheben und jungfräulichen Onanisten; aufgewachsen in

kleinen Provinzstädten und vorstädtischen Einzelhaussiedlungen, klammerten sie sich an den Campus und ihre Zimmer im Wohnheim, weil New York zu groß war, zu ungemütlich, zu schnell, weil die Stadt sie ängstigte und verwirrte. Einer dieser Unschuldigen war Fergusons Zimmergenosse, ein freundlicher Kerl aus Dayton, Ohio, namens Tim McCarthy,

der aufs College gekommen war, ohne im mindesten darauf vorbereitet zu sein, sich erstmals fern von Zuhause frei zu bewegen, aber im Unterschied zu vielen anderen, denen es ähnlich ging, zog er sich nicht in sich selbst zurück und versteckte sich vor der Stadt, sondern stürzte sich mitten hinein, wild darauf, das doppelte Vergnügen zu genießen, sowohl exzessiven

Bier- als auch stetigen
Marihuanakonsum und als
Zugabe noch den einen oder
anderen LSD-Trip. Ferguson
wusste nicht, wie er sich
verhalten sollte. Die meisten
Nächte verbrachte er mit Amy
in ihrer Wohnung in der 111th
Street, und das Zimmer in der
Carman Hall diente ihm
praktisch nur als Büro, als
Aufbewahrungsort für seine
Bücher, seine Schreibmaschine

und seine Kleidung, und wenn er sich überhaupt in diesem Zimmer aufhielt, saß er meistens am Schreibtisch vor seiner Maschine, verfasste seine Zeitungsartikel für den *Spectator* oder baute die mal kürzeren, mal längeren Seminararbeiten zusammen, die abzuliefern waren, oder er tüftelte an der soundsovielten Fassung einer Übersetzung herum. Er sah Tim nicht oft

genug, um eine nähere
Beziehung zu ihm aufgebaut zu
haben, ihr Verhältnis war
freundlich, aber *zutiefst*
oberflächlich, wie es neulich
eine Frau im 104er Bus einer
anderen Frau gegenüber
ausgedrückt hatte, und obwohl
Ferguson fürchtete, der Junge
könnte drauf und dran sein,
sich ernsthaft Ärger
einzuhandeln, zögerte er, seine
Nase in Tims Angelegenheiten

zu stecken. Er selbst hatte schon genug mitbekommen, um kein Interesse an der Albernheit namens Gras zu haben oder an Experimenten mit dem Wahnsinn namens LSD, aber mit welchem Recht sollte er Tim McCarthy davon abhalten, sich dieses Zeug einzuverleiben? Doch eines Nachmittags Mitte Dezember, als Tim ins Zimmer gestolpert kam, quiekend und kichernd

nach einer weiteren intensiven Kiffrunde mit seiner Clique vom selben Flur, machte Ferguson schließlich doch den Mund auf und sagte: Du findest es vielleicht komisch, Tim, aber für alle anderen ist es nicht komisch.

Der Junge aus Dayton plumpste auf sein Bett und lächelte: Sei nicht so ein Griesgram, Archie. Du klingst schon wie mein Vater.

Mir egal, wie viele Drogen du nimmst, aber es wäre nicht so schön, wenn du vom College fliegst, oder?

Du brauchst nicht zu näseln, Mr. New Jersey. Ich habe dieses Semester nur A und B, mehr A als B, und wenn es bei den Abschlussprüfungen nächsten Monat normal läuft, schaff ich es wahrscheinlich auf die Bestenliste. Wie stolz wird Daddy sein.

Schön für dich. Aber wie lange hältst du dein Stehvermögen, wenn du dich weiter jeden Tag zudröhnst?

Stehvermögen? Mann, stehen tut er wie eine Eins, und je higher ich bin, desto strammer steht er. Solltest es auch mal probieren, Archie. Harte Ständer vom Feinsten – der Fels von Gibraltar ist ein Dreck dagegen.

Ferguson stieß ein kurzes,

schraubendes Lachen aus – dem Schnauben Amys nicht unähnlich –, aber in diesem Fall war es eher ein Eingeständnis der Niederlage als ein echtes Lachen. Er hatte einen Disput vom Zaun gebrochen, den er nur verlieren konnte.

Jünger als im Augenblick werden wir nie mehr sein, sagte Tim, und wenn das Jungsein vorbei ist, geht es ziemlich schnell bergab. Langweiliges

Erwachsensein. Frust statt Lust. Job, Frau, paar Kinder, und irgendwann schlurfst du nur noch in Pantoffeln herum und wartest darauf, dass sie dich zum Abdecker schaffen – ohne Augen, ohne Zahn, ohne alles. Also, warum es nicht krachen lassen und Spaß haben, solange man kann?

Hängt davon ab, was du unter Spaß verstehst.

Mal loslassen, zum Beispiel.

Einverstanden. Und was ist deine Vorstellung vom Loslassen?

Mir die Kante geben, die alte Haut abstreifen.

Das funktioniert vielleicht für dich, aber nicht für jeden.

Würdest du nicht lieber fliegen, als über den Boden zu kriechen? Es ist nichts dabei, Archie. Du musst einfach nur die Arme ausbreiten und abheben.

Manche von uns wollen das gar nicht. Und selbst wenn wir wollten, wir könnten es nicht.

Warum nicht?

Das ist einfach so. Wir können es eben nicht.

Nicht, dass Ferguson unfähig gewesen wäre, zu fliegen oder loszulassen oder die alte Haut abzustreifen, aber um das zu tun, brauchte er Amy, und nachdem sie die erste

Trennung hinter sich hatten,
die erste Versöhnung und seit
Paris die erste Erfahrung
damit, jede Nacht im selben
Bett zu schlafen, konnte er das
Bild, das er von sich selbst
hatte, nicht mehr trennen von
dem dringenden Bedürfnis, mit
ihr zusammen zu sein. New
York war der nächste Schritt
nach vorn, den Alltag zu leben
mit der Möglichkeit, sich jeden
Tag zu sehen, fast ständig

zusammen zu sein, wenn sie wollten, aber Ferguson war sich im Klaren darüber, dass er all dies nicht für selbstverständlich halten durfte, denn die Trennung hatte ihn gelehrt, dass Amy mehr Freiraum brauchte als die meisten anderen, dass ihre erstickende Mutter sie überempfindlich gemacht hatte gegen jede Form von emotionalem Druck, und falls er mehr von ihr verlangte,

als sie zu geben bereit war,
würde sie sich am Ende wieder
von ihm zurückziehen.

Manchmal fragte er sich, ob er
sie nicht zu sehr liebte oder
immer noch nicht gelernt hatte,
sie auf die richtige Art zu
lieben, denn die Wahrheit war,
dass Ferguson sie mit Freuden
schon morgen geheiratet hätte,
selbst als erst achtzehnjähriger
Student in den ersten Monaten
am College fühlte er sich

gerüstet, mit ihr an seiner Seite durch den Rest seines Lebens zu marschieren und nie wieder eine andere Frau anzusehen. Er wusste, wie überzogen solche Gedanken waren, aber er konnte sie sich nicht aus dem Kopf schlagen. Amy hatte sich in seinem Inneren festgesetzt. Er war nur der, der er war, weil sie dort in ihm lebte, und warum sollte er so tun, als könnte er ohne sie auch

nur halbwegs ein Mensch sein?

Er erwähnte diese Gedanken mit keinem Wort. Es ging nicht darum, Amy abzuschrecken, sondern darum, sie zu lieben, und Ferguson gab sich alle Mühe, aufmerksam für ihre Stimmungen zu sein und auch kleinsten, unausgesprochenen Hinweisen zu entnehmen, ob es zum Beispiel gut war, heute bei ihr zu übernachten oder vielleicht lieber erst morgen,

und grundsätzlich fragte er, ob sie am Abend gemeinsam essen gehen wollten oder sich erst später im West End treffen oder zu Hause bleiben, weil sie beide noch Referate schreiben mussten, oder aber nichts von alledem und sich stattdessen im Thalia einen Film ansehen. All diese Entscheidungen überließ er ihr, weil er wusste, sie fühlte sich wohler und freier, wenn sie es war, die darüber bestimmte,

und was er sich vor allem
wünschte, war eben die wilde,
sanfte, witzige Amy, die ihm
nach dem Unfall das Leben
gerettet hatte, die furchtlose
Mitverschworene, die mit ihm
durch Frankreich gereist war,
und nicht die mürrische
Monarchin, die ihn im
vergangenen Herbst von ihrem
Hof verstoßen hatte, für vier
ganze Monate, die er einsam in
der Abgeschiedenheit seines

New Jerseyer Provinzkaffs
verbringen musste.

Meistens kam es so, dass er
über Nacht bei ihr blieb, im
Durchschnitt vier- oder fünfmal
die Woche, oft sogar sechsmal,
was folglich eine oder zwei,
manchmal auch drei Nächte
allein in seinem Einzelbett im
neunten Stock der Carman Hall
bedeutete. Es war eine
praktikable Regelung, fand er,
auch wenn er sich gewünscht

hätte, das Zahlenverhältnis würde durchweg bei sieben zu null liegen, entscheidend aber war, dass auch nach zwei Jahren ihre Körper immer noch Feuer fingen, wenn sie zusammen unter die Bettdecke krochen, und wenn Ferguson die Nacht in Amys Bett verbrachte, schliefen sie nur selten nicht miteinander, bevor sie die Augen zumachten. Nicht nur tat, um das Gottesman-

Axiom umzukehren, der beständige Sex ihnen gut, der gute Sex verlieh ihnen auch Beständigkeit und machte sie stärker: zwei zu einem verzwirrt statt einer und eine nebeneinander. So stark war die körperliche Vertrautheit zwischen ihnen, dass es Ferguson manchmal erschien, als wäre Amys Körper ihm besser bekannt als sein eigener. Allerdings nicht

immer, und deshalb war es doppelt wichtig, dass er auf sie hörte und ihr in körperlichen Dingen die Führung überließ, *dass er ganz genau darauf achtete, was sie ihm mit ihren Augen mitteilte*, denn hin und wieder missdeutete er ihre Signale und tat genau das Falsche, packte und küsste sie zum Beispiel, wenn sie das gar nicht wollte, und obwohl sie ihn nie wegstieß (was seine

Verwirrung nur steigerte), merkte er doch, dass sie nicht mit ganzem Herzen dabei war, dass sie in diesem Augenblick weniger Lust auf Sex hatte als er, der immer Lust hatte, aber trotzdem ließ sie ihn gewähren, weil sie ihn nicht enttäuschen wollte, gab sich seinem Verlangen mit einer Art passiver Beteiligung hin, es war *mechanischer* Sex und damit schlimmer als gar kein Sex, und

als es das erste Mal passierte,
war Ferguson so beschämt
über sich, dass er sich schwor,
das nie wieder zuzulassen, aber
es passierte doch wieder, zwei
Mal in den folgenden Monaten,
und erst dann hatte er
begriffen, dass Männer und
Frauen grundverschieden
waren, und wenn er seiner
Frau gerecht werden und sie
anständig behandeln wollte,
dann musste er noch besser

aufpassen und lernen, so zu denken und zu fühlen wie sie, denn er hatte nicht den geringsten Zweifel, dass Amy seine Gedanken und Gefühle genau kannte, was auch erklärte, dass sie seine lüsternen Übergriffe und liebesblinden Torheiten tolerierte.

Manchmal beging er auch den Fehler, Amys Selbstvertrauen zu

überschätzen. Die dröhnende Gewissheit, da zu sein, die von der Schneiderman'schen Seele ausging, schien Anfälle von Zweifel und Unsicherheit eigentlich auszuschließen, und doch hatte Amy ihre schlechten Momente wie jeder andere auch, Momente von Traurigkeit, Schwäche und düsterer Innenschau, aber sie kamen so selten vor, dass Ferguson sich davon stets überrumpeln ließ.

Intellektuelle Zweifel vor allem,
ob ihre politischen
Vorstellungen stichhaltig
waren, ob irgendetwas von
dem, was sie tat, sagte oder
dachte, für wen auch immer von
Wert war, ob es sich überhaupt
lohnte, das *System* zu
bekämpfen, wenn das System
sich doch nie verändern würde,
ob der Kampf für
Verbesserungen die Dinge
nicht bloß verschlechterte, weil

so viele Leute sich gegen die
Leute erhoben, die sich für
Verbesserungen einsetzten,
aber auch Zweifel, die sie selbst
betrafen, *Mädchenprobleme*,
die sie plötzlich ohne
ersichtlichen Grund quälten,
ihre Lippen waren zu dünn,
ihre Augen zu klein, ihre Zähne
zu groß, sie hatte zu viele
Leberflecke auf den Beinen,
ausgerechnet die hellbraunen
Flecke, die Ferguson so liebte,

aber nein, sagte sie dann, die sind hässlich, und nie wieder werde sie Shorts tragen, mal wurde sie zu dick, mal hatte sie zu viel abgenommen, und warum waren ihre Brüste so klein, und verdammt sei ihre große jüdische Nase, und was zum Teufel sollte man mit diesen ungebärdigen, abartigen Haaren anfangen, unmöglich, nichts ließ sich damit anfangen, und wieso sollte sie eigentlich

immer weiter Lippenstift
benutzen, wo doch die
Kosmetikindustrie die Frauen
schamlos manipulierte, damit
sie sich einer verdrehten,
künstlichen Vision von
Weiblichkeit anpassten, nur um
die große kapitalistische
Profitmaschine zu füttern, die
davon lebte, in den Leuten das
Bedürfnis nach Dingen zu
wecken, die sie gar nicht
brauchten? All dies von einem

vitalen, attraktiven Mädchen in der vollen Pracht ihrer jungen Erwachsenenblüte, und wenn eine Person wie Amy Schneiderman schon anfällig dafür war, ihren eigenen Körper so in Frage zu stellen, was sollten dann erst die wirklich dicken Mädchen, die hässlichen und die missgestalteten Mädchen sagen, die überhaupt keine Chance hatten? Nicht nur

waren Männer und Frauen grundverschieden, schloss Ferguson daraus, es war auch schwerer, eine Frau zu sein, und würde er das jemals vergessen, sagte er sich, dann sollten die Götter von ihrem Berg heruntersteigen und ihm die Augen aus dem Kopf reißen.

Im Frühling 1966 wurde an der Columbia eine Ortsgruppe der SDS gegründet. Die Students for a Democratic

Society waren inzwischen eine landesweit agierende Organisation, und nach und nach beschlossen die meisten linken Studentengruppen, als Ganzes zu den SDS überzutreten oder sich aufzulösen und in ihnen aufzugehen. Darunter befanden sich das Komitee für sozialen Spott, das im Jahr zuvor mit gänzlich unbeschriebenen Schildern

und Spruchbändern in einem Protestzug gegen alles übers College-Gelände marschiert war (ein Spektakel, das Ferguson zu gerne miterlebt hätte), die Bewegung 2. Mai, die von der Progressive Labor Party unterstützt wurde, Mitglieder der Progressive Labor Party selbst (die Hardliner vom maoistischen Flügel) und die Gruppe, der Amy seit Beginn ihres Studiums

angehört hatte, das Unabhängige Vietnamkomitee (ICV), das sich im vergangenen Mai ein Scharmützel mit der Polizei geliefert hatte, als fünfundzwanzig seiner Mitglieder einen Festakt des Naval ROTC auf der Low Library Plaza störten. Der Slogan der SDS lautete: *Lasst das Volk entscheiden!*, und Ferguson unterstützte ihre Positionen genauso begeistert

wie Amy (gegen den Krieg, gegen Rassismus, gegen Imperialismus, gegen Armut – und für eine demokratisch verfasste Welt, in der alle Bürger als Gleiche zusammenleben würden), aber Amy trat der Organisation bei und Ferguson nicht. Die Gründe lagen für beide auf der Hand, sie mussten nicht lange darüber diskutieren, und schon gar nicht vergeudeten sie Zeit

und Energie mit dem Versuch,
sich gegenseitig zu einer
anderen Entscheidung zu
bewegen, vielmehr ermunterte
er sie zu ihrem Beitritt,
während ihr völlig klar war,
warum er nie irgendwo
eintreten würde, denn Amy war
eine, die sich vorstellen konnte,
Steine zu schmeißen, die
zweifellos dazu geboren war,
Steine zu schmeißen,
wohingegen Ferguson einer

war, für den weder das eine
noch das andere galt, und
selbst wenn er seinen
Presseausweis verbrannt und
sich vom *Spectator*
verabschiedet hätte, wäre er
den SDS unter keinen
Umständen beigetreten. Am
26. März nahm er mit ihr
zusammen an einer
Antikriegsdemonstration auf
der Fifth Avenue teil, aber
weiter war er nicht gewillt zu

gehen, um seinen Beitrag für die gute Sache zu leisten. Der Tag hatte schließlich nur vierundzwanzig Stunden, und wenn er mit seiner Arbeit fürs College und für die Zeitung fertig war, dann war die Aussicht, sich mit seinen französischen Dichtern zu beschäftigen, einfach attraktiver als die, an lauten, hitzig geführten politischen Versammlungen teilzunehmen,

auf denen die nächste Aktion der Gruppe zum nächsten Thema auf der Tagesordnung geplant wurde.

Als Anfang Juni das zweite Semester zu Ende ging, schüttelte Ferguson Tim McCarthy die Hand, sagte der Carman Hall Lebewohl und bezog eine geräumigere Bude außerhalb des Campus. Nur Studenten im ersten Jahr waren

verpflichtet, Quartier im Wohnheim zu nehmen, und da dieses Jahr jetzt hinter ihm lag, konnte er gehen, wohin er wollte. Von Anfang an hatte er sich gewünscht, mit Amy zusammenzuziehen, aber aus Gründen des Stolzes (und vielleicht als Liebesprüfung) hatte er sich verkniffen, sie zu fragen, ob er eins der beiden Zimmer mieten könne, die wahrscheinlich in ihrer

Wohnung frei werden würden
(beide von Studentinnen des
Abschlussjahrgangs bewohnt),
und darauf gewartet, dass sie
ihn fragte, was sie Ende April
auch tat, nur wenige Stunden
nachdem sie erfahren hatte,
dass ihre beiden
Mitbewohnerinnen New York
noch am selben Tag verlassen
wollten, an dem ihnen ihr
Diplom überreicht wurde, und
wie viel schöner war es, auf ihre

Einladung hin dort zu wohnen,
als wenn er sich selbst
eingeladen hätte, zu wissen,
dass sie ihn genauso dringend
um sich haben wollte wie er sie.

Unverzüglich übernahmen
sie die zwei geräumten Zimmer,
beide größer und heller als
Amys beengtes kleines Loch am
hinteren Ende der Wohnung,
zwei nebeneinanderliegende,
vom Hauptflur abgehende
Räume, beide ausgestattet mit

Doppelbett, Schreibtisch,
Kommode und Bücherregalen,
die sie den Vermieterinnen für
eine Gesamtsumme von je
fünfundvierzig Dollar
abkauften, und damit fand
Fergusons Pendlerexistenz vom
vergangenen Jahr ein Ende,
keine täglichen Wanderungen
über den Broadway zwischen
seiner Wohnheimbude und
Amys Wohnung mehr, jetzt
wohnten sie zusammen, jetzt

schliefen sie an sieben Tagen der Woche zusammen im selben Bett, und den ganzen Sommer 1966 über lief der neunzehnjährige Ferguson mit dem unheimlichen Gefühl durch die Gegend, er habe eine Welt betreten, in der man sich nicht mehr erbitten musste als das, was sie einem schon geschenkt hatte.

Ein noch nie dagewesener Moment von innerem

Gleichgewicht und Erfüllung.
Den Kuchen essen und ihn
zugleich behalten. So viel Glück
war eigentlich für niemanden,
für keinen einzelnen
Menschen, vorgesehen.
Manchmal fragte Ferguson
sich, ob er den Autor des
Buches vom irdischen Leben
übers Ohr gehauen hatte,
womöglich blätterte der in
diesem Jahr einfach zu schnell
um und ließ die Seiten für diese

Monate irgendwie leer.

Sommer im heißen, stickigen New York, Tag für Tag über dreißig Grad, der glühende Asphalt schmolz in der Sonne, und die Gehsteigplatten brannten sich in ihre Schuhsohlen, die Luftfeuchtigkeit war so hoch, dass sogar die Außenfassaden der Gebäude zu schwitzen schienen, und der Gestank des Mülls, der auf den Straßen vor

sich hin gammelte, war
allgegenwärtig. Amerikanische
Bomben fielen auf Hanoi und
Haiphong, der Weltmeister im
Schwergewicht nahm vor der
Presse Stellung zu Vietnam
(Kein Vietcong hat mich je
Nigger genannt, sagte er,
womit er die beiden
amerikanischen Kriege zu
einem einzigen
zusammenfasste), der Dichter
Frank O'Hara wurde am Strand

von Fire Island von einem
Dünenbuggy überrollt und
starb im Alter von vierzig
Jahren, und Ferguson und Amy
plagten sich mit langweiligen
Ferienjobs, Aushilfe im
Buchladen bei ihm,
Maschineschreiben und Ablage
bei ihr, schlecht bezahlte
Arbeit, weshalb sie gezwungen
waren, ihre Gauloises zu
rationieren, aber Bobby George
spielte Baseball in Deutschland,

die West End Bar hatte eine Klimaanlage, und wenn sie in ihre heiße, stickige Wohnung zurückkehrten, konnte Ferguson mit nassen Waschlappen über Amys nackten Körper streichen und träumen, sie wären wieder in Frankreich. Es war der Sommer der Politik und der Filme, der Abendessen bei den Schneidermans in der West 75th Street und bei den

Adlers in der West 58th Street,
der Feier anlässlich Gil
Schneidermans Wechsel zur
New York Times, nachdem die
Herald Tribune ihre
Druckerpressen stillgelegt
hatte und von der Bildfläche
verschwunden war, der
Konzertbesuche in der
Carnegie Hall mit Gil und Amys
Bruder Jim, der Fahrten im
104er Bus den Broadway
hinunter zum Thalia und zum

New Yorker, um vor der Hitze ins Kino zu fliehen, wo sie sich, wie sie gemeinsam beschlossen hatten, ausschließlich Komödien ansahen, weil man in diesen düsteren Zeiten jede Gelegenheit zum Lachen nutzen musste, und worüber konnte man besser lachen als über die Marx Brothers und W.C. Fields oder über die Screwball-Albernheiten mit Grant und Powell, Hepburn,

Dunne und Lombard in den Hauptrollen, sie konnten nicht genug davon bekommen, kaum wurde wieder ein Doppelprogramm mit Komödien angezeigt, sprangen sie auch schon in den Bus, und was für eine Erleichterung war es, ein paar Stunden lang in der klimatisierten Dunkelheit den Krieg und den stinkenden Müll zu vergessen, aber wenn es weder im Viertel noch sonst wo

Komödien zu sehen gab,
wandten sie sich wieder ihrem
Sommerprojekt zu, das darin
bestand, sich durch die von
ihnen so genannte *Literatur
des Dissenses* zu arbeiten,
angefangen mit Marx und
Lenin, weil man die einfach
lesen musste, dann Trotzki und
Rosa Luxemburg, Emma
Goldman und Alexander
Berkman, Sartre und Camus,
Malcolm X und Frantz Fanon,

Sorel und Bakunin, Marcuse und Adorno, immer auf der Suche nach Erklärungen für das, was mit ihrem Land passiert war, das unter dem Gewicht seiner eigenen Widersprüche zusammenzubrechen schien, aber während Amy immer mehr zu einer marxistischen Lesart der Ereignisse tendierte (der unvermeidliche Sturz des Kapitalismus), hatte Ferguson

seine Zweifel, nicht nur weil die
auf den Kopf gestellte
Hegel'sche Dialektik ihm als
eine schematische und
vereinfachende Sicht der Welt
erschien, sondern auch, weil es
in der amerikanischen
Arbeiterschaft *kein*
Klassenbewusstsein gab, keine
Sympathien für sozialistisches
Gedankengut im hiesigen
Kulturkreis und damit auch
keine Aussicht auf die große

Erhebung, die Amy voraussagte. Soll heißen, sie waren verschiedener Meinung, obwohl sie im Wesentlichen auf der gleichen Seite standen, aber solche Differenzen schienen keine Rolle zu spielen, da keiner von beiden sich seines Standpunktes völlig sicher war und jeder die Möglichkeit mitdachte, dass der andere recht hatte oder dass sie beide falschlagen, und

lieber sollte man seine Zweifel offen und unverblümt äußern, als im blinden Gleichschritt zu marschieren, bis man vom Rand einer Klippe stürzte.

Vor allem aber war es der Sommer, in dem es darum ging, Amy anzusehen, zu beobachten, wie sie Lippenstift auftrug und sich die unmöglichen Haare bürstete, ihre Hände zu studieren, wenn sie Körperlotion darin verrieb und

sich dann mit diesen Händen über Beine, Arme und Brüste strich, ihr die Haare zu waschen, während sie die Augen schloss und sich ins lauwarme Wasser der Badewanne sinken ließ, der uralten Wanne mit Klauenfüßen, deren gesprungenes Porzellan von Rostflecken durchzogen war, morgens im Bett zu liegen und zuzusehen, wie Amy sich in

einer Ecke des Zimmers anzog,
vom Licht umgeben, das durchs
Fenster fiel, wie sie ihm
zulächelte, während sie
Unterhose, BH und den
Baumwollrock anzog, ringsum
die kleinen Bestandteile
häuslichen Lebens in ihrer
weiblichen Umlaufbahn,
Tampons, Antibabypillen,
Tabletten gegen die
Unterleibskrämpfe, wenn die
Periode besonders heftig war,

die Haushaltspflichten, die sie zusammen erledigten, fürs Essen einkaufen, Geschirr abwaschen und die Art, wie Amy sich manchmal auf die Unterlippe biss, wenn sie in der Küche standen, Zwiebeln hackten und Tomaten stückelten für den großen Topf Chili, der für ein ganzes Wochenende reichen würde, der konzentrierte Blick, wenn sie sich die Finger- oder

Zehennägel lackierte, *um bei der Arbeit einen guten Eindruck zu machen*, ihr zuzusehen, wie sie sich die Beine und Achselhöhlen rasierte, dann zu ihr in die Wanne zu steigen, um sie einzuseifen, ihre glitschige weiße Haut, wie unfassbar glatt sie sich anfühlte, und Sex, Sex und noch mal Sex, verschwitzter Sommersex ohne Decke oder Laken, während sie

auf dem Bett in ihrem Zimmer
herumrollten und der
knarrende alte Ventilator ein
kleines bisschen die Luft
bewegte und nichts abkühlte,
das Erzittern und Seufzen, das
Japsen und Stöhnen, in ihr, auf
ihr, unter ihr, neben ihr, ihr
tiefes, halb im Hals
steckenbleibendes Lachen, die
überraschenden Kitzelattacken
und plötzlich Fetzen alter
Schlager aus ihrer Kindheit,

Wiegenlieder, unanständige
Limericks, Kinderreime, und
die mürrische Amy, mit
zusammengekniffenen Augen,
wenn sie wieder mal schmollte,
dann die glückliche Amy, die
Eiswasser und kaltes Bier
hinunterstürzte, das Essen
verschlank *wie ein*
ausgehungerter Schauermann,
das schnaubende Lachen, wenn
sie Fields und den M. Brothers
zusah – *Militärische Intelligenz*

ist ein Widerspruch in sich,
Archie! –, und das
überwältigende *Ah*, das sie
eines Abends ausstieß, als er
ihr seine Übersetzung eines
frühen Gedichtes von René
Char gab, so kurz, dieses
Gedicht, es bestand aus gerade
einmal sechs Wörtern, nur ein
flüchtiges Blinzeln mit dem
Titel *Lacenaïres Hand*, was sich
auf den Verbrecher und
Dichter aus dem neunzehnten

Jahrhundert bezog, der später als Figur in *Kinder des Olymp* in Erscheinung trat.

Welten der Beredsamkeit sind verloren gegangen.

Es konnte nie zu Ende gehen. Die Sonne klebte am Himmel, aus dem Buch war eine Seite verschwunden, und es würde immer Sommer sein, solange sie nicht zu heftig atmeten oder zu viel verlangten, immer der Sommer, als sie neunzehn

waren und endlich, endlich fast,
endlich vielleicht fast kurz
davorstanden, sich von dem
Moment zu verabschieden, als
alles noch vor ihnen lag.

5.2

5.3

Am 7. November 1965 erreichte Ferguson den sechzehnten Gesang von Homers *Odyssee*. Er saß im fünften Stock eines Wohnhauses im siebten Pariser Arrondissement am Schreibtisch in einem kleinen

Dienstmädchenzimmer, das seit drei Wochen sein Zuhause war, und jetzt, da Odysseus es nach seiner endlosen Reise aus Troja schließlich zurück nach Ithaka geschafft hat, steckt die grauäugige Athene ihn in die Kleidung und den Körper eines runzligen alten Bettlers, und als der Listenreiche mit dem Sauhirten Eumaios in einer Berghütte vor den Toren der Stadt sitzt, spaziert sein Sohn

Telemach herein, der vor
zwanzig Jahren, als sein Vater
gen Troja aufbrach, ein
Kleinkind war und noch nichts
von dessen Rückkehr weiß, ist
er doch selbst eben erst zurück
von einer langen, gefährvollen
Reise, und als Eumaios die
Hütte verlässt und sich zum
Palast aufmacht, um Penelope,
der Mutter des jungen Mannes,
mitzuteilen, dass Telemach
unbeschadet nach Ithaka

zurückgekehrt ist, sind Vater und Sohn zum ersten Mal miteinander allein, und während der Vater sehr genau weiß, dass er seinen Sohn vor sich sieht, hat der Sohn immer noch keine Ahnung.

Dann taucht Athene in Gestalt einer großen und schönen Ithakerin auf, sichtbar nur für Odysseus, nicht für den Sohn, und als sie den Vater für einen Augenblick herausbittet,

eröffnet sie ihm, die Zeit der
Täuschungen sei vorbei, er
müsse sich Telemach jetzt zu
erkennen geben. «Also sprach
die Göttin, und rührt' ihn mit
goldener Rute. Plötzlich
umhüllte der schöngewaschene
Mantel und Leibrock wieder
Odysseus' Brust, und Hoheit
schmückt' ihn und Jugend;
brauner ward des Helden
Gestalt, und voller die Wangen;
und sein silberner Bart zerfloss

in finstere Locken.»

Es gab keinen Gott, das sagte Ferguson sich immer wieder. Einen einzigen Gott gab es nicht und würde es auch nie geben, aber Götter gab es, zahlreiche Götter aus allen Teilen der Welt, darunter die griechischen, die auf dem Olymp wohnten, Athene, Zeus, Apoll und die verschiedenen anderen, die durch die ersten zweihundertfünfundneunzig

Seiten der *Odyssee* getollt
waren, und über alles liebten es
die Götter, sich in die
Angelegenheiten der Menschen
einzumischen. Sie konnten
einfach nicht anders, es war
ihnen in die Wiege gelegt. Wie
Biber nicht anders konnten, als
Dämme zu bauen, vermutete
Ferguson – oder Katzen nicht
anders konnten, als Mäuse zu
quälen. Unsterbliche Wesen
zwar, das schon, aber Wesen

mit zu viel Zeit, weshalb nichts sie davon abhalten konnte, sich ihre deftigen, oft derben Späße auszudenken.

Als Odysseus die Hütte wieder betritt, ist Telemach wie vom Donner gerührt angesichts der Verwandlung des alten Mannes in, wie er folgert, einen Gott. Odysseus jedoch, kurz davor, in Tränen auszubrechen, kaum in der Lage, die Worte über die Lippen zu bringen,

sagt leise: «Kein Gott, und keinem Unsterblichen ähnlich. Sondern ich bin dein Vater, um den du so herzlich dich grämost und so viele Schmach von trotzigem Männern erduldest.»

Dies war der erste Stich, und die Spitze der Klinge drang Ferguson irgendwo im knochenlosen, ungeschützten Bereich zwischen Rippen und Leiste unter die Haut, denn Odysseus' kurze Antwort

bewirkte in ihm das Gleiche, als hätten die Zeilen gelautes:
*Heute wird ein kalter Tag,
Archie. Vergiss nicht, deinen
Schal zu tragen, wenn du in die
Schule gehst.*

Dann drang die Klinge ganz ein. «Da umarmte der Jüngling seinen herrlichen Vater mit Inbrunst, bitterlich weinend. Und in beiden erhob sich ein süßes Verlangen zu trauern. Ach!, sie weineten laut und

klagender noch als Vögel, als
scharfklauchte Geier und
Habichte, welchen der
Landmann ihre Jungen geraubt,
bevor sie flügge geworden: So
zum Erbarmen weinten sie
beide Tränen der Wehmut.
Über der Klage wäre die Sonne
niedergesunken ...»

Zum ersten Mal weinte
Ferguson über einem Buch. In
der Dunkelheit leerer und
voller Kinosäle hatte er schon

zahllose Tränen vergossen,
manchmal über den dümmsten,
sentimentalsten Quatsch, oder
einen Kloß im Hals gehabt,
wenn er mit Gil die
Matthäuspassion hörte,
besonders an dieser Stelle auf
der A-Seite der dritten Platte,
wo die Tenorstimme plötzlich
gefühlvoll wird, aber bei
Büchern war ihm das noch nie
passiert, nicht einmal bei den
traurigsten, bewegendsten,

doch jetzt, im trüben Pariser
Novemberlicht, fielen Tränen
auf die Seite
zweihundertsechsendneunzig
seiner ein Dollar fünfundvierzig
teuren Taschenbuchausgabe
der *Odyssee*, und als er die
Augen von den Versen
abwandte und aus dem Fenster
seines Zimmerchens zu blicken
versuchte, war alles
verschwommen.

Die *Odyssee* stand als zweites Buch auf Gils Leseliste.

Zunächst war die *Ilias* drangewesen, und er hatte versprochen, wenn er sich durch die beiden Versepen des oder der anonymen Barden gepflügt hätte, der oder die später den Namen Hóme-ros bekommen hatten, würde er in den folgenden zwei Jahren achtundneunzig weitere Bücher lesen, griechische

Tragödien und Komödien,
Vergil und Ovid, Teile des Alten
Testaments (in der King-James-
Bibel), Augustinus'
Bekenntnisse, Dantes *Inferno*,
ungefähr die Hälfte von
Montaignes *Essais*, nicht
weniger als vier Tragödien und
drei Komödien von
Shakespeare, *Das verlorene
Paradies* von Milton, eine
Auswahl der Werke von Platon,
Aristoteles, Descartes, Hume

und Kant, das *Oxford Book of English Verse*, die bei Norton erschienene Anthologie amerikanischer Lyrik sowie englische, amerikanische, französische und russische Romane von Fielding-Sterne-Austen, Hawthorne-Melville-Twain, Balzac-Stendhal-Flaubert und Gogol-Tolstoi-Dostojewski. Gil und Fergusons Mutter hofften, ihr 4-F-Sohn und Exbücherdieb würde sich

die Sache mit dem Studium in
ein, zwei Jahren noch einmal
überlegen, aber sollte
Ferguson sich den Gewinn
einer Universitätsausbildung
tatsächlich entgehen lassen
wollen, würden ihm die hundert
Titel wenigstens eine gewisse
Kenntnis jener Bücher
vermitteln, die jeder gebildete
Mensch gelesen haben musste.

Ferguson hatte ernsthaft vor,
sein Versprechen zu halten,

weil er wirklich gewillt war,
diese Bücher zu lesen, und
zwar jedes einzelne. Er wollte
nicht als ungebildeter,
disziplinloser Nichtswisser
durchs Leben gehen, er wollte
nur nicht aufs College, und
obwohl es ihm nichts
ausmachte, an fünf Tagen die
Woche je zwei Stunden im
Französischkurs bei der
Alliance Française zu sitzen,
weil eins seiner Ziele im Leben

darin bestand, sein Französisch zu perfektionieren, verspürte er nicht den geringsten Wunsch, irgendwo anders im Unterricht zu sitzen, am allerwenigsten in einem College, das nicht besser gewesen wäre als die anderen Hochsicherheitseinrichtungen, in die man ihn seit dem fünften Lebensjahr gesteckt hatte – zweifellos eher noch schlimmer. Nur aus einem einzigen Grund

hätte er seine Ideale
aufgegeben und sich für vier
Jahre einsperren lassen: wegen
der studienbedingten
Zurückstellung von der Army,
die das Dilemma aufgeschoben
hätte, entweder nach Vietnam
zu marschieren oder nein zu
Vietnam zu sagen, genauso wie
das dann folgende Dilemma,
zwischen Bundesgefängnis
oder lebenslanger Emigration
zu wählen – aufgeschoben für

die Dauer jener vierjährigen Strafe, aber Ferguson hatte das Problem auf andere Weise gelöst, und jetzt, da das Militär ihn für untauglich erklärt hatte, konnte wiederum er das College für untauglich erklären und musste sich mit keinem dieser Dilemmata mehr beschäftigen.

Er wusste, was für ein Glück er gehabt hatte. Nicht nur waren ihm der Krieg und all die

abscheulichen, damit
einhergehenden
Entscheidungen erspart
geblieben, die furchtbaren Ja
und Neins, mit denen sich jeder
amerikanische Absolvent von
Highschool und College
konfrontiert sah, solange dieser
ungerechte Krieg andauerte,
sondern auch seine Eltern
hatten zu ihm gehalten, das war
entscheidend, nichts war
bedeutsamer für sein

langfristiges Wohlergehen als die Tatsache, dass seine Mutter und Gil ihm die Verfehlungen seines letzten Schuljahres verziehen hatten, und auch wenn sie sich weiterhin *um ihn sorgten* und an seiner geistigen und emotionalen Stabilität zweifelten, hatten sie ihn nicht gezwungen, sich in psychotherapeutische Behandlung zu begeben, von der Gil meinte, sie würde *ihm*

richtig guttun, denn Ferguson hatte dagegeengehalten, das sei nicht nötig, er habe zwar genug *dämliche Jugendsünden* begangen, aber eigentlich sei alles in Ordnung mit ihm, und wenn sie ihr Geld für so ein nebulöses Unterfangen rausschmeißen wollten, fühle er sich nur schuldig. Sie gaben nach. Sie gaben stets nach, wenn er vernünftig und wie ein Erwachsener mit ihnen sprach,

denn wenn Ferguson in Form war und nicht unter seinem Niveau, also ungefähr die halbe Zeit, gab es kaum jemanden auf der Welt, der so nett und so liebevoll war wie er, seine Augen so anmutig strahlend und voll echter Zuneigung, dass kaum jemand ihm widerstehen konnte, am wenigsten seine Mutter und sein Stiefvater, denen zwar sonnenklar war, dass Ferguson

auch anders als nett sein konnte, aber trotzdem brachten sie es nicht fertig, ihm zu widerstehen.

Zwei Glücksfälle, und in letzter Minute kam noch ein dritter Glücksfall hinzu, die Gelegenheit, eine Zeitlang in Paris zu leben, vielleicht sogar ziemlich lange, was anfangs unmöglich erschienen war, unmöglich, solange seine Mutter sich aufregte wegen der

großen Entfernung, die dann zwischen ihnen liegen würde, und Gil über der Organisation und Dutzenden praktischer Schwierigkeiten brütete, die mit der Unternehmung einhergingen, aber dann, ein paar Wochen nachdem Fergusons 4-F-Einstufung im Briefkasten der Familie gelandet war, schrieb Gil an Vivian Schreiber in Paris und fragte sie um Rat, und die

überraschende Antwort, die sie ihm postwendend gab, beendete sein Brüten und besänftigte die Ängste seiner Mutter weitgehend. «Schickt Archie zu mir», schrieb Vivian. «Meine *chambre de bonne* unter dem Dach steht leer, denn mein Neffe Edward ist nach Amerika zurückgegangen, um in Berkeley sein Studium abzuschließen, und ich habe mich noch nicht um einen

Nachfolger gekümmert; Archie kann das Zimmer also haben, wenn es ihm nichts ausmacht, ein bisschen beengt zu wohnen. Mietfrei natürlich.

Nachdem mein Buch über Chardin in London und New York herausgekommen ist, habe ich die letzte Zeit damit verbracht, es für meinen Pariser Verlag ins Französische zu übersetzen, eine mühselige Arbeit, die Gott sei Dank so gut

wie beendet ist. Da mir derzeit sonst nichts unter den Nägeln brennt, würde ich Archie gern beistehen, wenn er sich durch die außergewöhnlichen Bücher auf deiner Liste arbeitet, was natürlich erfordert, dass ich sie ebenfalls lese, und ich muss zugeben, der Gedanke, mich auf all das einzulassen, bereitet mir großes Vergnügen. Archies Highschool-Artikel über Filme, die du deinem Brief beigelegt

hast, zeigen, dass er ein begabter, intelligenter junger Mann ist. Sollte ihm mein Unterricht nicht gefallen, können wir uns ja jemand anderen suchen. Aber ich bin gerne bereit, es auszuprobieren.»

Ferguson war euphorisch. Nicht nur in Paris, sondern in Paris unter einem Dach mit Vivian Schreiber leben, in der wohlwollenden Obhut der

herrlichsten Inkarnation des weiblichen Geschlechts, in der Rue de l'Université im siebten Arrondissement, auf dem linken Seineufer mit all den Annehmlichkeiten einer reichen, ruhigen Nachbarschaft, nur ein kurzer Spaziergang zu den Cafés von Saint-Germain, nur ein kurzer Spaziergang über den Fluss zur Cinémathèque im Palais de Chaillot und, am

allerwichtigsten, zum ersten Mal *unabhängig* sein.

Der Abschied von seiner Mutter und von Gil war schmerzlich, besonders der von seiner Mutter, die gegen Ende der letzten selbstzubereiteten Mahlzeit, die sie an einem feuchten Oktoberabend zusammen einnahmen, ein bisschen weinte, was auch ihn an den Rand der Tränen brachte, aber diese mögliche

Peinlichkeit umschiffte er,
indem er ihnen von dem Buch
erzählte, das er in den Tagen
nach seiner Musterung zu
schreiben begonnen hatte, in
einem Augenblick, als ihm noch
nicht klar gewesen war, wie es
mit ihm weitergehen würde,
und er sich völlig
orientierungslos gefühlt hatte,
ein kleines Büchlein, das sogar
schon einen für die Ewigkeit in
Stein gemeißelten Titel trug,

Wie Laurel und Hardy mir das Leben retteten, und das im Grunde von seiner Mutter handele, sagte er, und von den harten Jahren, die sie gemeinsam zwischen der Nacht der Newarker Feuersbrunst und dem Tag ihrer Heirat mit Gil durchlebt hätten; es werde aus drei Teilen bestehen, der erste heiÙe «Herrliches Vergessen» und beschreibe sämtliche Filme, die sie in der

Zeit des sonderbaren
Interregnums und in den
darauf folgenden Monaten
gesehen hatten, beschreibe die
Bedeutung dieser Filme für sie,
die lebensrettende Kraft dieser
lächerlichen Studioklamotten,
die sie sich in der letzten Reihe
der Kinos auf der West Side
gemeinsam angeschaut hatten,
während seine Mutter ihre
Chesterfields paffte und
Ferguson davon träumte, selbst

in den Filmen auf der zweidimensionalen Leinwand vor ihnen zu sein; der Titel des zweiten Teils werde «Stan und Ollie» heißen und die Geschichte seiner Leidenschaft für die beiden Trottel erzählen und wie sehr er sie immer noch liebe, und am Ende folge ein noch nicht ganz durchdachter Teil mit einem Titel wie «Kunst und Kitsch» oder «Dies gegen das», in dem er den

Unterschieden zwischen
Hollywood-Schrott und
Meisterwerken aus anderen
Ländern nachgehen und,
obwohl er die Meisterwerke
verteidigen werde, eine Lanze
für den Schrott brechen wolle,
und vielleicht sei es gut, dass er
so weit weg fahre, sagte er, weg
von seiner Mutter, wie sie jetzt
sei, um über sie zu schreiben,
wie sie damals gewesen sei,
vielleicht sei es gut, eine

Zeitlang in den großen, dicht
bevölkerten Räumen der
Erinnerung zu leben, ohne dass
die Gegenwart
dazwischenfunke und ihn davon
ablenke, so lange in der
Vergangenheit zu leben wie
nötig.

Durch ihre Tränen lächelte
seine Mutter ihn an. Mit der
linken Hand drückte sie eine
halbgerauchte Zigarette aus,
streckte zugleich die rechte

nach Ferguson aus, zog ihren Sohn an sich und küsste ihn auf die Stirn. Gil stand vom Tisch auf, ging hinüber zu Ferguson und küsste ihn ebenfalls.

Ferguson erwiderte die Küsse, und dann küsste Gil seine Frau, und alle sagten einander gute Nacht. Am Abend des folgenden Tages wurde aus dem gute Nacht ein auf Wiedersehen, und kurz darauf stieg Ferguson ins Flugzeug

und war weg.

Sie war ein bisschen gealtert, seit er sie zum letzten Mal gesehen hatte, sah jedenfalls ein bisschen älter aus als die Person, die er in den vergangenen drei Jahren im Kopf mit sich herumgetragen hatte, aber inzwischen war sie einundvierzig, fast zweiundvierzig, nur zwei Jahre jünger als seine immer noch

schöne, in den drei Jahren ebenfalls ein bisschen gealterte Mutter, und zweifellos war auch Vivian Schreiber immer noch schön, eben nur etwas älter geworden, und wenn sie auch objektiv betrachtet vielleicht weniger schön war als seine Mutter, so strahlte sie doch weiterhin diesen Glanz aus, dieses verführerische Leuchten von Kraft und Selbstsicherheit, das seiner Mutter fehlte, seiner

hart arbeitenden
Künstlermutter, die sich nur
herausputzte, wenn sie mal
ausging, während Vivian
Schreiber Bücher über
Künstler schrieb und ständig
ausging, eine wohlhabende,
kinderlose Witwe mit, wie Gil
meinte, *einem Haufen Freunde*,
jemand, der mit bildenden
Künstlern, Schriftstellern,
Journalisten, Verlegern,
Galeriebesitzern und

Museumsdirektoren auf vertrautem Fuß stand, wohingegen Fergusons Mutter sich in ihrer Arbeit verkroch und mit niemandem außer ihrem Mann und ihrem Sohn auf vertrautem Fuß stand.

Auf dem Rücksitz des Taxis vom Flughafen in die Stadt bombardierte Vivian (nicht Mrs. oder Madame Schreiber, wie sie ihn schon im Ankunftsgebäude instruiert

hatte, sondern Vivian oder Viv) ihn mit Fragen über seine Person, seine Pläne und das, was er durch den Umzug nach Paris zu erreichen hoffte, woraufhin er ihr von dem im vergangenen Sommer begonnenen Buch erzählte, von seinem Entschluss, sein Französisch so zu verbessern, dass er es genauso gut sprach wie das Englische, von seinem Vorhaben, Gils Leseliste in

Angriff zu nehmen und jedes Wort dieser einhundert Bücher in sich aufzusaugen, so viele Filme wie möglich zu sehen und seine Beobachtungen in dem Dreiringordner festzuhalten, von seinem Ehrgeiz, Artikel über Filme zu schreiben und sie in englischen, amerikanischen oder französischen Zeitschriften zu veröffentlichen, falls irgendein Redakteur sie annahm, von

seinem Wunsch, irgendwo
Basketball zu spielen, falls es in
Paris so etwas wie eine
Amateurliga gab, und vielleicht,
um das Taschengeld
aufzubessern, das ihm seine
Eltern jeden Monat schicken
würden, französischen Kindern
Englischnachhilfe zu geben,
gegen Bares auf die Hand
natürlich, weil es ihm gesetzlich
verboten sei, in Frankreich zu
arbeiten, und weiter und weiter

plauderte der unter Jetlag leidende Ferguson, um Vivian Schreibers Fragen zu beantworten, nicht mehr verängstigt von ihr wie noch mit fünfzehn, sondern kühn genug, in ihr statt einer Ersatzmutter die erwachsene Bekannte und mögliche Freundin zu sehen, denn es gab keinen Grund anzunehmen, dass sie ihm aus irgendeinem schlummernden mütterlichen

Impuls heraus (kinderlose Frau übernimmt Fürsorge für das Kind, das sie mit Anfang zwanzig nicht bekommen hat) ein Zimmer in ihrem Haus anbot, nein, ums Mutterspielen ging es hier nicht, es gab einen anderen Grund, der ihm noch unbekannt war und ihn nachhaltig verwirrte, und so hatte er an sie, nachdem er ihre vielen Fragen beantwortet hatte, nur eine einzige Frage,

nämlich was er sich selbst
gefragt hatte, seit ihr Brief bei
Gil angekommen war: Warum
tat sie das? Nicht, dass er nicht
dankbar sei, sagte er, oder
nicht begeistert, wieder in Paris
zu sein, aber sie kannten sich
doch kaum, und warum nehme
sie für so jemanden solche
Umstände auf sich?

Gute Frage, sagte sie. Wenn
ich sie nur beantworten könnte.
Du weißt es nicht?

Nein, nicht genau.

Hat es mit Gil zu tun?

Vielleicht als Dank, weil er dir im Krieg geholfen hat?

Mag sein. Aber nicht nur.

Vielleicht eher, weil ich nichts anderes vorhabe. Für das Chardin-Buch habe ich fünfzehn Jahre gebraucht, und jetzt, da es fertig ist, klafft eine Lücke in meinem Leben.

Fünfzehn Jahre. *Fünfzehn Jahre*, ich fasse es nicht.

Vivian lächelte, ein bisschen säuerlich zwar, wie Ferguson auffiel, aber sie lächelte. Sie sagte: Ich bin eben langsam, Schätzchen.

Ich verstehe es immer noch nicht. Was hat die Lücke mit mir zu tun?

Vielleicht liegt es an dem Foto.

Welchem Foto?

Dem, das deine Mutter von dir gemacht hat, als du ein

kleiner Junge warst. Das habe ich doch gekauft, erinnerst du dich? Und in den vergangenen drei Jahren hing es an der Wand in dem Zimmer, wo ich *Chardin* fertig geschrieben habe. Ich habe es mir zigmal angesehen. Der kleine Junge mit dem Rücken zur Kamera, die hervortretenden Wirbel des knochigen Rückgrats unter dem gestreiften T-Shirt, er streckt den rechten Arm aus,

die Hand stützt sich gespreizt auf den Teppich, und dahinter, genauso weit von dir entfernt wie du von der Kamera, Laurel und Hardy im Fernseher. Die Proportionen sind perfekt – einfach vollendet. Und da hockst du, ganz allein auf dem Fußboden, gestrandet in der Mitte. Die personifizierte Kindheit. Die Einsamkeit des Jungen. *Deine* Einsamkeit als Junge. Und natürlich habe ich

jedes Mal, wenn ich mir das Foto ansah, über dich nachgedacht, über den Jungen, den ich vor drei Jahren in Paris kennengelernt habe, denselben Jungen, der einmal der kleine Junge auf dem Bild war, und nachdem ich so viel über dich nachgedacht habe, fällt es mir schwer, uns nicht als Freunde zu betrachten. Als Gil mir dann schrieb und meinte, du wolltest herkommen, habe ich mir

gesagt: Gut, jetzt können wir echte Freunde werden. Ich weiß, das klingt ein bisschen albern, aber so ist es. Ich glaube, wir werden eine interessante Zeit miteinander verbringen, Archie.

Die Wohnung im ersten Stock war riesig, die *chambre de bonne* unterm Dach nicht. Sieben große Zimmer unten, ein Zimmerchen oben, und

jedes dieser sieben Zimmer war voll mit Möbeln, Stehlampen, Perserteppichen, Zeichnungen, Fotos und Büchern, überall Bücher, im Schlafzimmer, im Arbeitszimmer und entlang einer Wohnzimmerwand, eine geräumige Wohnung mit hohen Decken und einer schlichten, aufgeräumten Atmosphäre, denn die Zimmer waren so groß, dass die Dinge darin einem nicht im Weg standen,

ein angenehmes Gefühl von *gerade genug* und nie *zu wenig* oder *zu viel*, und wie begeistert war Ferguson von der ganz in Weiß gehaltenen, altmodischen Küche mit dem schwarz-weiß gefliesten Fußboden, von den verspiegelten Doppeltüren zwischen Wohn- und Esszimmer mit ihren schmalen Klinken, im Gegensatz zu den klobigen amerikanischen Knäufen, und von den massiven

Doppelfenster im
Wohnzimmer, umrahmt von
zarten, fast durchscheinenden
Musselinvorhängen, die zu
jeder Zeit am Morgen,
Nachmittag und sogar in der
Abenddämmerung das Licht
gefiltert durchließen. Ein
bürgerliches Paradies in der
Wohnung unten, doch oben im
Dienstmädchenzimmer im
fünften Stock – eigentlich der
sechste, aber die Franzosen

zählten das Erdgeschoss nicht mit, sondern nannten es *rez de chaussée* – gab es nichts als vier kahle Wände, eine schräge Decke und eben genug Platz für ein Bett, ein schmales Bücherregal mit fünf Borden, einen winzigen Schreibtisch mit einem knarrenden Stuhl aus Holz und Flechtwerk, eine ausziehbare Schublade unterm Bett und ein Waschbecken mit kaltem Wasser.

Gemeinschaftstoilette über den Flur, keine Dusche, kein Bad. Man gelangte dorthin, indem man den Aufzug in den vierten Stock nahm und dann über die Treppe eine Etage höher stieg, wo sich auf der Nordseite des Gebäudes ein langer Flur aus Holz erstreckte, mit sechs gleichen braunen Türen in einer Reihe nebeneinander, und jedem Eigentümer der Wohnungen zwischen

Erdgeschoss und viertem Stock gehörte eine davon; Fergusons Tür war die zweite, während in den anderen Zimmern die spanischen und portugiesischen Hausmädchen wohnten, die für die Wohnungsbesitzer unten arbeiteten. Es war eine düstere kleine Mönchszelle, wurde Ferguson klar, als er es am Morgen seines ersten Tages in Paris mit Vivian zusammen

betrat, so gar nicht das, was er erwartet hatte, der kleinste Raum, in dem er würde leben müssen, seit er auf der Welt war, eine *chambre*, die zweifellos einer gewissen Eingewöhnung bedurfte, bis er sie ohne Beklemmungen bewohnen konnte, aber immerhin gab es ein Fenster oder vielmehr zwei, ein bodentiefes Doppelfenster in der Nordwand mit einem

Liliputbalkon davor, auf drei
Seiten umgeben von einem
metallenen Geländer und
gerade groß genug für
Fergusons Füße,
Schuhgröße 45, und von
diesem Balkon aus oder durch
das Doppelfenster schaute er
gen Norden und hatte einen
Ausblick auf den Quai d'Orsay,
die Seine, das Grand Palais auf
der anderen Flussseite und all
die Viertel am rechten

Seineufer bis hinauf zur
entfernten elfenbeinfarbenen
Kuppel von Sacré-Cœur auf
dem Montmartre, und wenn er
den Blick nach links wandte
und sich über das Geländer
beugte, sah er dort das
Marsfeld und den Eiffelturm.
Nicht schlecht. Alles in allem
wirklich gar nicht schlecht,
zumal es ja nie geheißen hatte,
er solle seine gesamte Zeit in
diesem Zimmerchen

verbringen; es diente zum Schreiben, Studieren und Schlafen, aber der Ort zum Essen, Baden und Reden war unten in Vivians Wohnung, wo die Köchin Celestine ihn bewirtete, wann immer er darum bat, mit köstlichem Kaffee in *bols* und mit *tartines beurrées* zum Frühstück, warmem Mittagessen, wenn er nicht in kleinen Cafés am Boulevard Saint-Germain oder

in dessen Nähe Sandwiches aß,
und Abendmahlzeiten mit oder
ohne Vivian zu Hause, dazu die
Dinner mit Vivian in
Restaurants oder mit Vivian
und anderen Leuten in
Restaurants oder bei
Einladungen in Vivians
Wohnung oder in der anderer
Leute, und während Vivian ihn
nach und nach in die komplexe
Pariser Welt einführte, der sie
angehörte, kam Ferguson

allmählich besser zurecht.

Die ersten fünf Monate verlief sein Tag wie folgt: Jeden Morgen von neun bis zwölf Arbeit am Buch, dann Mittagessen bis eins, von eins bis vier Lektüre der Bücher auf Gils Liste, außer dienstags und donnerstags, wo er von eins bis halb drei las und die folgenden anderthalb Stunden mit Vivian in deren Arbeitszimmer saß und über die Bücher sprach,

danach ein einstündiger
Spaziergang durch diverse
Viertel auf dem linken
Seineufer (meistens Saint-
Germain, das Quartier Latin
und Montparnasse), und
schließlich, montags bis
freitags, weiter zum
Französischunterricht bei der
Alliance Française auf dem
Boulevard Raspail. Bis er sein
Buch beendete (ein paar Tage
nach seinem neunzehnten

Geburtstag im März) und zugleich meinte, sein Französisch sei inzwischen so solide, dass er auf den Unterricht verzichten könne (ebenfalls im März), beschränkte er sich strikt auf diese drei fundamentalen Tätigkeiten des Schreibens, Lesens und Lernens, was alles andere ausschloss, soll heißen, es blieb zunächst, außer an Sams- und Sonntagen oder

gelegentlich einem Abend unter der Woche, keine Zeit, ins Kino zu gehen, keine Zeit für Basketball und keine Zeit, um französischen Kindern Englisch-Nachhilfe zu geben. Noch nie zuvor hatte Ferguson sich mit solchem Eifer und solcher Zielstrebigkeit selbstgestellten Aufgaben gewidmet, aber er war auch noch nie zuvor so ruhig und ausgeglichen gewesen, wenn

morgens das Licht in sein Fenster drang, so froh, dort zu sein, wo er war, selbst an jenen Morgen, an denen er verkatert war oder sich sonst wie nicht auf der Höhe fühlte.

Das Buch bedeutete ihm alles. Es bedeutete den Unterschied zwischen Leben und Nichtleben, und obwohl Ferguson noch jung war, zweifellos äußerst jung für jemanden, der sich so etwas

vorgenommen hat, lag der
Vorteil, dieses Buch mit
achtzehn anzufangen, darin,
dass die Zeit seiner Kindheit
ihm noch nahe war und er sich
gut daran erinnerte, und dank
Mr. Dunbar und dem *Riverside
Rebel* schrieb er nun schon seit
ein paar Jahren und war genau
genommen kein Anfänger
mehr. Er hatte in Mr. Dunbars
Schülerzeitung
siebenundzwanzig Artikel von

unterschiedlicher Länge
veröffentlicht (einer nur
zweieinhalb Seiten kurz, ein
anderer ganze elf Seiten lang),
und als er begann, seine
Eindrücke von Filmen in dem
Ringbuch festzuhalten, hatte er
sich angewöhnt, fast jeden Tag
zu schreiben; inzwischen
enthielt das Ringbuch mehr als
hundertsechzig lose Blätter,
und der Sprung von *fast jeden*
Tag zu jeden Tag um jeden

Preis war weniger ein Sprung als der natürliche nächste Schritt. Zu seinen eigenen Bemühungen der vergangenen drei Jahre waren noch die Gespräche mit Gil gekommen, die von Gil gelernten Lektionen darüber, wie man beim Schreiben in jedem Satz Prägnanz, Anmut und Klarheit zu erreichen versuchte, wie man Satz an Satz reihte, um einen kraftvollen Absatz zu

erzeugen, und wie man den nächsten Absatz mit einem Satz begann, der die Aussagen des vorangegangenen Absatzes entweder verstärkte oder (je nach Logik oder Absicht) widerrief, und Ferguson hatte seinem Stiefvater zugehört und gut aufgepasst, weshalb er, obwohl er gerade erst die Highschool beendet hatte, als er sein Buch zu schreiben begann, den Treueeid auf die

Fahne des geschriebenen
Wortes längst geleistet hatte.

Die Idee dazu war ihm nach
den Demütigungen bei seiner
Musterung am 2. August
gekommen. Nicht nur hatte
man ihn dort gezwungen, den
Makel offenzulegen, mit dem
das Wort *vorbestraft* seinen
Namen beschmutzte, der Arzt
hatte ihn auch genötigt, weitere
Einzelheiten aufzudecken,
nicht nur den Bücherklau an

jenem Tag, als George Tylers Hand sich ihm schwer auf die Schulter gelegt hatte, sondern auch wie oft er sonst noch Bücher gestohlen habe, ohne erwischt zu werden, und weil es Ferguson nervös machte und ängstigte, in diesem Regierungsgebäude in der Whitehall Street zu sitzen und mit einem Militärarzt zu sprechen, hatte er dem Mann die Wahrheit erzählt, hatte die

Frage mit *ein paarmal*
beantwortet, doch der
Demütigung, auf die diebischen
Aktivitäten seines letzten
Schuljahres eingehen zu sollen,
folgte die noch größere
Demütigung, sich zu seinen
unnatürlichen Trieben
bekennen und gestehen zu
müssen, dass ihn sowohl
Mädchen als auch Jungen
sexuell anzogen, woraufhin der
Mann, dessen Name

Dr. Mark L. Worthington war, ihn aufgefordert hatte, auch hierzu detailliertere Informationen zu liefern, und obwohl Ferguson verstanden hatte, dass die Wahrheit zu erzählen bedeutete, niemals zur Army gehen zu müssen, während er andernfalls wegen Wehrdienstverweigerung für zwei bis fünf Jahre ins Gefängnis wandern würde, fiel es ihm trotzdem schwer, denn

er hatte den Abscheu in den Augen des Mannes gesehen, den Ekel in den verkniffenen Lippen und die zusammengebissenen Zähne, aber der Mann hatte Einzelheiten wissen wollen, und Ferguson hatte keine andere Wahl gehabt, als sie ihm zu erzählen, und so hatte er nacheinander die sexuellen Handlungen aufgezählt, die er während seiner Affäre mit dem

schönen Brian Mischevski vollzogen hatte, vom Vorfrühling bis zu jenem Tag im Frühsommer, als Brian aus New York weggezogen war, und jawohl, Sir, hatte Ferguson gesagt, sie hätten häufig unbedeckt zusammen auf dem Bett gelegen, soll heißen, beide splitternackt, und jawohl, Sir, hatte Ferguson gesagt, sie hätten sich mit offenem Mund geküsst und gegenseitig die

Zunge in ebendiesen offenen Mund gesteckt, und jawohl, Sir, hatte Ferguson gesagt, sie hätten einander auch den erigierten Penis in den Mund gesteckt, und jawohl, Sir, in den besagten Mund ejakuliert, und jawohl, Sir, sie hätten einander den erigierten Penis auch in den Hintern geschoben und in den besagten Hintern, auf die Pobacken, ins Gesicht oder auf den Bauch ejakuliert,

und je länger Ferguson
gesprochen hatte, desto
angeekelter hatte der Arzt
ausgesehen, und als die
Befragung beendet war,
zitterte der damit
wehruntauglich gewordene
Ferguson am ganzen Körper,
und ihm war übel von den
Worten, die ihm aus dem Mund
gekommen waren, nicht weil er
sich wegen seiner Taten
schämte, sondern weil die

Augen des Arztes ihn
verdammt, ihn als moralisch
verworfen und als Bedrohung
für die Stabilität des American
Way of Life angesehen hatten,
was sich für Ferguson so
anfühlte, als spuckte die
Regierung der Vereinigten
Staaten auf sein Leben, aber es
war ja schließlich sein Land, ob
er es mochte oder nicht, und
als Rache, so sagte er sich, als
er aus dem Gebäude in die

heiße New Yorker Sommerluft
hinaustrat, würde er ein kleines
Buch über die dunklen Jahre
nach der Newarker
Feuersbrunst schreiben, ein so
großartiges, lebens- und
wahrheitsgesättigtes Buch,
dass nie wieder ein Amerikaner
auf ihn spucken wollen würde.

*Ich war sieben Jahre alt, als
mein Vater bei einem von
Brandstiftern gelegten Feuer
starb. Seine verkohlten Reste*

wurden in eine Holzkiste
gelegt, und nachdem meine
Mutter und ich diese Holzkiste
in die Erde hinuntergelassen
hatten, brach uns der Boden
unter den Füßen weg. Ich war
ein Einzelkind. Mein Vater war
mein einziger Vater gewesen
und meine Mutter dessen
einzige Frau. Nun war sie
niemandes Frau, und ich war
ein vaterloser Junge, der Sohn
einer Frau, aber keines Mannes

mehr.

Wir wohnten in einer kleinen Stadt in Jersey vor den Toren New Yorks, doch sechs Wochen nach der Nacht der Flammen verließen meine Mutter und ich diese Stadt und zogen in die Metropole, wo wir uns vorübergehend in der Wohnung ihrer Eltern an der West 58th Street einquartierten. Mein Großvater nannte das ein «sonderbares

Interregnum». Er meinte damit eine Spanne Zeit ohne festen Wohnsitz und ohne Schule, und in den folgenden Monaten, den kalten Wintermonaten vom späten Dezember 1954 bis ins Frühjahr 1955 hinein, als meine Mutter und ich uns in den Straßen von Manhattan herumtrieben, um uns nach einer neuen Wohnung und einer neuen Schule für mich umzusehen, suchten wir oft

Schutz in der Dunkelheit von Kinos ...

Eine Niederschrift des ersten Teils des Buches war abgeschlossen, bevor Ferguson Mitte Oktober New York verließ. Zweiundsiebzig Seiten, geschrieben in den zweieinhalb Monaten zwischen der Musterung und seinem Flug über den Atlantik, ungefähr eine Seite am Tag, das war das Ziel, das Ferguson sich gesetzt

hatte, eine vernünftige Seite am Tag, und alles darüber hinaus wollte er als ein Wunder ansehen. Er hatte nicht den Mumm gehabt, Gil oder seiner Mutter die unrevidierte Fassung dieses Teils zu zeigen, wollte ihnen das Buch erst präsentieren, wenn es wirklich ganz fertig war, doch die meisten Filme, die er mit seiner Mutter während des sonderbaren Interregnums

gesehen hatte, wurden auf diesen Seiten beschrieben, mitsamt dem Interregnum selbst und Fergusons Anfängen an der Hilliard-Schule, seinem Krieg mit Gott und seinem selbstzerstörerischen Programm absichtlichen Versagens, den zahllosen, stets in der letzten Reihe eines Kinos endenden Streifzügen mit seiner Mutter in der Periode des Herrlichen Vergessens,

gefolgt vom Neuanfang seiner Mutter als Fotografin und der Verwandlung seines einstmals hellen Kinderzimmers in die Dunkelkammer, in der sie ihre Bilder entwickelte, elfeinhalb Monate seiner frühen Lebenszeit, beginnend am 3. November 1954, als seine Mutter ihm mitgeteilt hatte, sein Vater sei bei der Feuersbrunst in Newark umgekommen, und endend am

Nachmittag des 17. Oktober 1955, als Ferguson in ihrer Wohnung im zweiten Stock den Fernseher einschaltete und auf den *Cuckoo*-Titelsong und den Vorspann mit der Ankündigung des ersten Laurel-und-Hardy-Films stieß, den er je sah.

Er brauchte ein paar Wochen, um sich an seine neue Umgebung zu gewöhnen und mit dem kleinen Zimmer zurechtzukommen, aber ab

dem 1. November saß er wieder an seinem Buch. Auf den «Stan und Ollie»-Teil hatte er sich vorbereitet, indem er noch in New York ein vollständiges Verzeichnis ihrer Filme angelegt und dann, durch Vermittlung seines Vaters, mit Clement Knowles, dem Leiter der Filmabteilung beim Museum of Modern Art, vereinbart hatte, dass er sich alle Laurel-und-Hardy-Werke

aus dessen Sammlung würde anschauen können, oft allein auf einer Moviola, manchmal auf eine größere Leinwand projiziert, und da Ferguson sich zu allen Filmen, die er sah, detaillierte Aufzeichnungen machte, waren sie ihm wieder frisch im Gedächtnis, als er in Paris über sie zu schreiben begann. Bemerkenswert, dass es nur ein einziges Buch über Laurel und Hardy auf Englisch

gab, eine 1961 veröffentlichte, zweihundertvierzig Seiten lange Doppelbiographie von John McCabe, aber davon abgesehen nichts, jedenfalls nichts, von dem Ferguson wusste. Ollie war 1957 gestorben, der noch gar nicht furchtbar alte (vierundsiebzig) Stan im Februar 1965, keine sechs Monate bevor Ferguson den Plan fasste, darüber zu schreiben, wie ihm die beiden

zehn Jahre zuvor das Leben gerettet hatten, und als er mit diesem Teil des Buches begann, konnte er nicht anders, als über die verpasste Gelegenheit nachzudenken, denn nichts hätte ihn glücklicher gemacht, als Stan die letzte Fassung seines Manuskripts schicken zu können. Wie schon in den zu seinen Schulzeiten in New York verfassten Artikeln beschränkte er sich ganz darauf, die Filme

so zu betrachten, wie er sie als acht- oder neunjähriger Junge zum ersten Mal gesehen hatte, ohne biographische Informationen über seine melonetragenden Freunde, ohne den historischen Hintergrund, wie der Regisseur Leo McCarey das Duo 1926 in den Studios von Hal Roach zusammengebracht hatte, und kein Wort über Ollies drei und Stanleys sechs Ehen (drei

davon mit ein und derselben Frau!). Neben dem Buch, und genauso wichtig, war Sex das Thema, das Ferguson dauerhaft beschäftigte, und selbst im fortgeschrittenen Alter von achtzehn Jahren fand er es nahezu unmöglich, sich vorzustellen, dass Stan Laurel mit irgendwem Sex gehabt haben könnte, geschweige denn mit sechs Ehefrauen, von denen drei ein und dieselbe

Person gewesen waren.

Den November, Dezember und den halben Januar hindurch machte er gute Fortschritte; den zweiten Teil des Buches schloss er mit einer Nacherzählung des Überraschungsbesuches seiner Großeltern ab, die im Dezember, beladen mit sperrigen Geschenken, der aufrollbaren Leinwand, dem 16-mm-Filmprojektor und zehn

Laurel-und-Hardy-Kurzfilmen,
in der Wohnung am Central
Park West aufgetaucht waren,
und aus irgendeinem
unerfindlichen Grund wurde
dieser Teil exakt so lang wie
der erste, zweiundsiebzig
Seiten, deren letzter Absatz so
lautete: *Es machte nichts, dass
der Projektor aus zweiter Hand
war – Hauptsache, er
funktionierte. Es machte nichts,
dass die Filme zerkratzt waren*

und der Ton manchmal aus den Tiefen einer Badewanne zu kommen schien – Hauptsache, man konnte sie sehen. Und mit den Filmen kamen jede Menge neuer Wörter, die er zu lernen hatte – Filmtransportrolle, zum Beispiel, das ihm viel besser gefiel als das Wort verkohlt.

Dann geriet Ferguson in eine Sackgasse. Der dritte Teil des Buches, der in den vergangenen Monaten den

neuen Titel «Schrott und Genies» bekommen hatte, sollte die Unterschiede zwischen Kunstfilm und kommerziellem Film erkunden, was auf die Unterschiede zwischen Hollywood und dem Rest der Welt hinauslief, und Ferguson hatte viel über die von ihm ausgewählten Filmmacher nachgedacht, drei *Schrott*produzenten aus Hollywood, die in großer

stilistischer Bandbreite und in allen möglichen Genres herausragende kommerzielle Produkte hergestellt hatten (Mervyn LeRoy, John Ford, Howard Hawks) und drei ausländische *Genies* (Eisenstein, Jean Renoir und Satyajit Ray), aber nachdem er zweieinhalb sorgenvolle Wochen damit verbracht hatte, seine Gedanken zu Papier zu bringen, ging ihm auf, dass

dieses Thema nichts mit dem Rest des Buches zu schaffen hatte, dass er dabei war, ein anderes Buch oder einen anderen Essay zu schreiben, und dass für derartige Spekulationen in seinem Buch über tote Väter, sich abrackernde Witwen und verstörte kleine Jungen kein Platz war. Die Erkenntnis, wie falsch er sein Projekt aufgefasst hatte, erschreckte ihn, doch mit

der Kraft dieser Einsicht fiel ihm auch ein, wie der Schaden zu beheben war. Er legte die ersten zwanzig Seiten von «Schrott und Genies» beiseite und ging zurück zum ersten Teil, den er nunmehr zweiteilte, in «Ein sonderbares Interregnum», worin seine Tage nach dem Brand und vor Hilliard abgehandelt wurden und der mit den Worten endete, die seine Mutter zu der

Kartenverkäuferin in jenem Kino auf der Upper West Side gesagt hatte – *Halten Sie sich da raus, Lady. Wo bleibt mein Wechselgeld?* –, und «Herrliches Vergessen», das jetzt an einer anderen Stelle einsetzte – nämlich als Ferguson an seinem ersten Schultag die Hilliard-Schule betrat –, aber weiterhin mit dem Fernseher und seinem ersten Laurel-und-Hardy-Film

aufhörte. Im dritten Teil schrieb Ferguson ein paar zusätzliche Absätze über die Reaktion seiner Mutter auf die zwei Trottel und befasste sich etwas gründlicher mit dem «Er hat mich mitten in meine täglichen Pflichten getreten»-Gag aus *Das verrückte Klavier*, aber das Kapitel endete immer noch mit dem Wort *verkohlt*. Dann fügte er einen vierten Teil hinzu, «Dinner in der letzten

Reihe», der, wie er jetzt verstand, der logische Schluss des Buches war, sein emotionaler Kern, und wie hatte er nur so blind und dumm sein können, jene Episode mit seiner Mutter im Wohnzimmer zu ignorieren, wie hatte er nur in Betracht ziehen können, sie gar nicht in das Buch aufzunehmen, wenn doch in Wahrheit alles darin auf diesen Augenblick zulief, und so

verfasste Ferguson im Verlauf
dreier Vormittage Mitte
Februar, dreier Vormittage voll
tiefer Niedergeschlagenheit
und konzentriertester Arbeit,
während er sich bei den
Worten, die er aufschrieb,
lebendiger fühlte als bei jeder
anderen Passage des Buches,
jene zehn Seiten, die er für
seinen Zusammenbruch und die
Beichte bei seiner Mutter
brauchte, für das Meer von

Tränen, das beide, auf dem Wohnzimmerteppich sitzend, vergossen, für die wieder aufgewärmte Schweigender-Gott-kein-Gott-Antigott-Debatte und die Gründe für seine schlechten Schulnoten, und dann, nachdem sie ihre Tränen getrocknet und sich wieder in den Griff bekommen hatten, natürlich! – gingen sie los ins Kino an der Ecke 59th Street und Broadway, wo sie in der

hintersten Reihe saßen und Hot
Dogs aßen und sie mit *schaler,*
wässriger Cola

hinunterspülten, während seine
Mutter sich noch eine

Chesterfield anzündete und sie

Doris Day zusahen, wie sie in

der Technicolor-Version von

Hitchcocks *Der Mann, der*

zuviel wusste eines der

idiotischsten Liedchen trällerte,

die je geschrieben wurden:

Que Será, Será.

Das Schreiben über die eigene Person hatte Ferguson in den sechs Monaten, die er brauchte, um das kurze Buch von einhundertsebenundfünfzig Seiten zu beenden, in ein neues Verhältnis zu sich selbst gebracht. Er fühlte sich jetzt vertrauter mit seinen Empfindungen und stand ihnen zugleich distanzierter gegenüber, fast unbeteiligt, ja

gleichgültig, so als wäre er im Verlauf der Arbeit an dem Buch paradoxerweise sowohl ein wärmerer als auch ein kälter Mensch geworden, wärmer dadurch, dass er sein Innerstes geöffnet und es der Welt gezeigt hatte, kälter dadurch, dass er dieses Innerste auf eine Weise so ansehen konnte, als gehörte es jemand anderem, einem Fremden, einem anonymen Irgendwer, und ob

das neuartige Wechselspiel mit seinem schreibenden Ich gut oder schlecht oder besser oder schlechter für ihn waren, konnte er nicht sagen. Er wusste lediglich, dass ihn das Schreiben an dem Buch ausgelaugt hatte, und er war sich nicht sicher, ob er den Mut aufbringen würde, jemals wieder über sich selbst zu schreiben. Über Filme, ja, und eines Tages vielleicht auch über

andere Dinge, aber
Autobiographisches zerriss
einen zu sehr, die
Herausforderung, zugleich
warm und kalt sein zu müssen,
war zu groß, und jetzt, da er
seine Mutter wiederentdeckt
hatte, wie sie *damals* gewesen
war, stellte er fest, dass er sie
vermisste, wie sie *jetzt* war, er
vermisste sowohl sie als auch
Gil, und da die *Herald Tribune*
vor der Pleite stand, hatte er

die Hoffnung, die beiden
würden ihn über kurz oder lang
in Paris besuchen kommen,
denn auch wenn Ferguson fast
zum Mann geworden war,
steckte doch noch eine Menge
Kindliches in ihm, und weil er
im vergangenen halben Jahr in
seiner Kindheit gelebt hatte,
fiel es ihm nicht leicht, ihr zu
entkommen.

An diesem Nachmittag ging
er mit den losen Seiten von *Wie*

Laurel und Hardy mir das
Leben retteten statt mit seiner
gebundenen *Hamlet*-Ausgabe
zur Donnerstagsrunde mit
Vivian nach unten. *Hamlet*
würde warten müssen,
beschloss er. Hamlet, der
ohnehin nichts anderes tat als
warten, würde noch ein
bisschen länger warten müssen,
denn jetzt, da das Buch fertig
war, wünschte Ferguson sich
dringend, dass jemand es las;

er selbst war außerstande einzuschätzen, was er da geschrieben hatte und ob es wie ein richtiges Buch wirkte oder wie ein gescheitertes, wie ein Garten voller Veilchen und Rosen oder wie eine Wagenladung Mist. Nach Gil, der sich auf der anderen Seite des Ozeans befand, war Vivian die beste, ja zwingende Wahl, und Ferguson wusste, dass ihr eine angemessene,

vorurteilsfreie Lektüre seiner Arbeit zuzutrauen war, denn sie hatte sich längst als exzellente Lehrerin erwiesen, die sich stets gewissenhaft auf ihre Treffen zweimal die Woche vorbereitete und unglaublich scharfsinnige Dinge zu den Büchern beitragen konnte, in die sie sich zusammen vertieften (*close readings*, die *explication de texte*-Interpretation einzelner

zentraler Passagen, wie Auerbach sie in seiner *Mimesis* im Kapitel über Odysseus' Narbe vorgeführt hat), aber auch über die Bücher hinaus und über ihren Hintergrund, beispielsweise die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse im Alten Rom, Ovids Exil, Dantes Verbannung oder die Offenbarung, dass Augustinus aus Nordafrika stammte und

demzufolge schwarze oder braune Haut gehabt haben musste, ein steter Fluss von Nachschlagewerken, Geschichtsbüchern und kritischen Studien, die in der nahegelegenen American Library und der weiter entfernten Bibliothek des British Council ausgeliehen wurden, und es beeindruckte und amüsierte Ferguson gleichermaßen, dass die

äußerst mondäne und oft frivole
Madame Schreiber (wie sie auf
Partys lachen konnte, wie sie
über schmutzige Witze
losprustete) zugleich eine
engagierte Wissenschaftlerin
und Intellektuelle war, mit
einem Summa-cum-laude-
Abschluss von Swarthmore und
einem Dokortitel in
Kunstgeschichte von einer
bekannten Pariser Universität,
die sie scherzhaft die

«Saubohne» nannte
(Dissertation über Chardin – ihr
erster Versuch mit dem Stoff,
aus dem am Ende ihr Buch
wurde); sie konnte sauber und
flüssig formulieren (Ferguson
hatte Teile des Buches
gelesen), und zusätzlich zu den
Lehren, die sie ihm in Sachen
Lektüre und Nachdenken über
die literarischen Werke auf Gils
Liste erteilte, machte sie sich
die Mühe, ihm auch die

Betrachtung und das
Nachdenken über Malerei
beizubringen, indem sie
samstags mit ihm in den
Louvre, das Musée de l'Art
Moderne, das Jeu de Paume
oder die Galerie Maeght ging,
und auch wenn es Ferguson
nach wie vor unverständlich
erschien, dass sie seiner
Ausbildung so viel Zeit
widmete, verstand er sehr wohl,
dass seine geistigen

Fähigkeiten dadurch kontinuierlich zunahmen, aber warum, fragte er sie immer wieder: Warum tust du das alles für mich?, und die rätselhafte Viv lächelte nur und sagte: Weil ich Spaß daran habe, Archie. Weil ich dabei so viel lerne.

Als Ferguson an diesem Nachmittag Mitte Februar mit seinem Manuskript nach unten ging, lebte er seit vier Monaten in Paris, und er und Vivian

Schreiber waren Freunde geworden, gute Freunde, und vielleicht (dachte Ferguson manchmal) waren sie sogar ein bisschen ineinander verliebt, wenigstens war er in sie verliebt, und sie war ihm stets mit der wärmsten, teilnehmendsten Zuneigung begegnet, und als er zur verabredeten Zeit um halb drei an die Tür ihres Arbeitszimmers klopfte, wartete

er nicht, hereingebeten zu werden, denn so lief das zwischen ihnen nicht, er musste nur an die Tür klopfen, damit sie wusste, er war da, und dann hineinspazieren, und das tat er auch und sah sie am üblichen Ort in ihrem schwarzen Lederarmsessel sitzen, mit Lesebrille, eine brennende Marlboro zwischen Zeige- und Mittelfinger der linken Hand (nach einundzwanzig Jahren in

Frankreich rauchte sie immer noch amerikanische Zigaretten), eine irgendwo in der Mitte aufgeschlagene Taschenbuchausgabe des *Hamlet* in der rechten und, wie immer, an der Wand hinter ihrem Kopf *Archie*, das Foto, das seine Mutter vor mehr als zehn Jahren von ihm gemacht hatte und das, wie ihm plötzlich aufging, auf den Umschlag des Buches musste, falls irgendwer

es veröffentlichen wollte (viel Glück!), und als Vivian von ihrem Buch aufsaß und Ferguson zulächelte, schritt Ferguson wortlos durch den Raum und legte ihr das Manuskript zu Füßen.

Fertig?, fragte sie.

Fertig, sagte er.

Schön für dich, Archie.

Bravo. Und viele *merdes* zur Feier des Tages.

Könnten wir nicht heute

Nachmittag den *Hamlet*
ausfallen lassen, und du wirfst
stattdessen einen Blick hier
hinein? Es ist kurz. Du
brauchst kaum länger als zwei,
drei Stunden, um es zu lesen.

Nein, Archie, ich brauche
bestimmt länger. Du möchtest
doch sicher eine ernsthafte
Rückmeldung, nicht wahr?

Klar. Und wenn dir
irgendetwas auffällt, streich es
bitte an. Das Buch ist ja noch

nicht endgültig fertig, nur für den Moment. Lies es also mit dem Stift in der Hand. Schlag Änderungen, Verbesserungen, Kürzungen vor, was auch immer dir in den Sinn kommt. Ich habe die Nase so voll davon, ich kann es nicht mehr sehen.

Wir machen es folgendermaßen, sagte Vivian. Ich bleibe hier, und du gehst spazieren, etwas essen, ins Kino, was immer du willst, und

wenn du nach Hause kommst,
begibst du dich direkt nach
oben in dein Zimmer.

Du schmeißt mich raus,
stimmt's?

Ich will dich nicht um mich
haben, während ich dein Buch
lese. Zu viele mentale
Interferenzen. *Tu comprends?*
(Verstehst du?)

Oui, bien sûr. (Ja, klar.)

Morgen früh um halb neun
treffen wir uns in der Küche.

So habe ich den Rest des Nachmittags, den ganzen Abend und, falls nötig, die Nacht zur Verfügung.

Was ist mit deinem Abendessen mit Jacques und Christine? Wart ihr nicht um acht verabredet?

Ich sage ab. Dein Buch ist wichtiger.

Nur wenn es etwas taugt. Wenn nicht, wirst du mich verfluchen, weil du das Dinner

verpasst hast.

Ich rechne nicht damit, dass dein Buch schlecht ist. Aber selbst wenn, ist es immer noch wichtiger als das Dinner.

Wie kannst du das sagen?

Weil es dein Buch ist, *dein erstes Buch*, und egal wie viele Bücher du künftig noch schreibst, dein erstes Buch schreibst du nie wieder.

Mit anderen Worten, ich bin keine Jungfrau mehr.

So ist es. Du hast deine
Unschuld verloren. Und ob der
Sex nun gut oder schlecht war,
eine Jungfrau wirst du nicht
mehr.

Am nächsten Morgen betrat
Ferguson schon ein paar
Minuten vor acht die Küche, in
der Hoffnung, sich mit ein oder
zwei Schalen Milchkaffee von
Celestine zu stärken, bevor
Vivian auftauchte, um ihr
Verdikt über sein erbärmliches

Exemplar von einem Buch zu sprechen und es auf den Müllhaufen der Geschichte zu werfen, eine weitere menschliche Hervorbringung, die zusammen mit Millionen anderer dort verrottete.

Entgegen seinen Berechnungen war Vivian ihm jedoch zuvorgekommen, und als Ferguson den Raum betrat, saß sie schon da, in ihren weißen Morgenmantel gehüllt,

an dem lackierten weißen Küchentisch, und die schwarz-weißen Seiten seines Manuskripts lagen in einem Stapel neben ihrer eigenen weißen Schale mit Celestines Milchkaffee.

Bonjour, Monsieur Archie, sagte Celestine. *Vous vous levez tôt ce matin.* (Sie sind heute aber früh auf.) Ihr förmliches Bediensteten-*vous* statt des *tu*, das vertraute

Gleichgestellte benutzten, war eine Eigenart des Französischen, die ihm in den amerikanischen Ohren weh tat.

Celestine war eine flotte kleine Frau um die fünfzig, zurückhaltend, unauffällig und überaus freundlich, wie Ferguson immer gefunden hatte, und obwohl sie darauf bestand, ihn zu siezen, gefiel es ihm, wie sie seinen Namen auf Französisch aussprach, indem

sie das harte *tsch* zu einem
weniger groben *sch* abschliff,
was ihn in Ar-schie
verwandelte, was ihn wiederum
unweigerlich an das
französische Wort für Archiv
denken ließ, *archive*. Schon in
jungen Jahren war er also zu
einem Archiv geworden, zu
jemandem, der die Zeiten
überdauern würde – selbst
wenn sein Buch auf den
Müllhaufen der Geschichte

gehörte.

Parce que j'ai bien dormi,
sagte Ferguson zu ihr (weil ich
gut geschlafen habe), was
sichtlich die Unwahrheit war,
denn ein Blick auf sein
zerzaustes Haar und die
Schatten unter seinen Augen
zeigten, dass er am Abend
zuvor eine ganze Flasche Wein
getrunken und kaum
geschlafen hatte.

Vivian stand auf und küsste

ihn, wie sie es morgens zu tun pflegte, auf beide Wangen, dann aber, abweichend von ihrem täglichen Ritual, schloss sie ihn in die Arme und gab ihm noch zwei Küsse auf die Wangen, knallende Küsse diesmal, laute Schmatzer, die in der gekachelten Küche widerhallten, woraufhin sie ihn abrupt von sich schob, auf Armeslänge entfernt hielt und fragte: Was ist los mit dir? Du

siehst furchtbar aus.

Ich bin aufgeregt.

Sei nicht aufgeregt, Archie.

Ich mach mir gleich in die
Hosen.

Auch das lieber nicht.

Und wenn ich nicht anders
kann?

Setz dich, Dummerchen, und
hör mir zu.

Ferguson setzte sich. Nach
einem Augenblick setzte Vivian
sich ebenfalls. Sie beugte sich

vor, sah Ferguson in die Augen und sagte: Keine Sorge, mein Junge. *Tu piges?* (Verstehst du?) *Tu me suis bien?* (Kannst du mir folgen?) Es ist ein wunderschönes, herzzerreißendes Buch, und ich bin überwältigt, dass jemand in deinem Alter so etwas Gutes schreiben kann. Wenn du kein einziges Wort änderst, ist es immer noch gut genug, um veröffentlicht zu

werden, so wie es ist.

Andererseits ist es noch nicht perfekt, und da du gesagt hast, ich soll Dinge anstreichen, wenn ich will, habe ich das auch getan. Sechs oder sieben Seiten Streichvorschläge, würde ich sagen, und fünfzig oder sechzig Sätze, an denen noch ein bisschen zu feilen wäre. *Meiner Ansicht nach*. Die musst du natürlich nicht teilen, aber hier ist das Manuskript

(*sie schob es in Fergusons Richtung über den Tisch*), und bis du dich entschieden hast, was du übernehmen willst, werde ich kein Wort mehr sagen. Vergiss nicht, es sind nur Vorschläge, aber *meiner Ansicht nach* würden diese Änderungen das Buch noch besser machen.

Wie kann ich dir nur danken?

Bedank dich nicht bei mir, Archie. Bedank dich bei deiner

außergewöhnlichen Mutter.

Am späteren Vormittag vertiefte Ferguson sich wieder in die Seiten seines Manuskripts und arbeitete sich durch Vivians Kommentare, von denen die meisten punktgenau trafen, wie er fand, jedenfalls achtzig bis neunzig Prozent, was ein hoher Prozentsatz war, viele kleine, aber scharfsichtige Korrekturen, eine Wendung hier, ein Adjektiv dort, feine,

aber entschiedene Einschnitte,
um die Kraft der Prosa zu
steigern, und dann die schiefen
Sätze, davon gab es viel zu
viele, musste er sich beschämt
eingestehen, blinde Flecken,
die ihm trotz vielfacher Lektüre
entgangen waren, und in den
folgenden zehn Tagen nahm
Ferguson sich jeden einzelnen
stilistischen Schnitzer und jede
einzelne ärgerliche
Wiederholung vor, wobei er

manchmal auch Dinge änderte,
die Vivian gar nicht moniert
hatte, um sie dann manchmal
wieder in den Ausgangszustand
zurückzusetzen, aber
entscheidend war, dass Vivian
die Struktur des Buches intakt
gelassen und nicht mit einem
Bleistiftstrich ganze Absätze
oder Teile verschoben hatte, es
gab keine größeren
Überarbeitungen oder
Kürzungen, und als Ferguson

die Korrekturen in sein
inzwischen vollgekritzeltes,
kaum noch lesbares Manuskript
eingetragen hatte, tippte er das
ganze Buch noch einmal ab,
diesmal mit zwei
Durchschlägen, was eine
Höllenarbeit war, weil er zu
Tippfehlern neigte, aber als er
am 3. März neunzehn wurde,
war er fast und sechs Tage
später ganz fertig.

Inzwischen hatte Vivian

herumtelefoniert und sich bei ihren englischen Freunden nach möglichen Verlagen für Fergusons Buch erkundigt; London hatte sie New York vorgezogen, weil ihre Kontakte dorthin besser waren, und Ferguson, dem jegliches Wissen über die Verlegerei abging, sei es in London oder New York, überließ alles ihr und tippte tapfer weiter, während er schon über seinen

teilweise fertiggestellten Essay
«Schrott und Genies»

nachzudenken begann, unter
Umständen die Keimzelle eines
zweiten Buches, und darüber,
dass er seine Artikel aus der
Highschool-Zeit noch einmal
daraufhin würde lesen müssen,
ob sie sich überarbeiten ließen
(falls sie die Mühe wert waren)
und in Zeitschriften platziert
werden konnten, aber selbst
nachdem Vivian die

Möglichkeiten in England auf zwei kleine literarische Häuser eingedampft hatte, winzige, aber aktive Verlage, die auf *neue Talente* setzten, wie Vivian das nannte, hegte Ferguson keinerlei Hoffnungen, das eines von ihnen sein Buch verlegen würde.

Du entscheidest, wohin du es zuerst schicken willst, sagte Vivian zu ihm, als sie am

Morgen seines neunzehnten Geburtstags zusammen in der Küche saßen, und als sie ihm erzählte, dass die kleinen Verlage Io Books und Thunder Road, Ltd., hießen, sagte Ferguson instinktiv Io, nicht weil er eine klare Vorstellung davon gehabt hätte, was Io war, sondern weil ihm das Wort *Donner* für ein Buch mit den Namen *Laurel* und *Hardy* im Titel unpassend erschien.

Sie sind seit ungefähr vier Jahren im Geschäft, sagte Vivian, es ist das Steckenpferd eines wohlhabenden jungen Mannes um die dreißig namens Aubrey Hull, hauptsächlich veröffentlicht er Lyriker, hat man mir erzählt, dazu ein bisschen Literatur und Sachbücher, hübsch ausgestattet und gedruckt, auf gutem Papier, aber sie bringen im Jahr nur zwölf bis fünfzehn

Bücher heraus, während
Thunder Road etwa
fünfundzwanzig veröffentlicht.
Willst du immer noch zu Io?

Warum nicht? Sie lehnen es
ja doch ab. Und wenn wir es
den Thunder-Leuten schicken,
werden die es auch ablehnen.

Gut, du Miesepeter, eine
letzte Frage. Die Titelseite.
Irgendwann nächste Woche
geht das Buch raus, welchen
Namen willst du benutzen?

Welchen Namen? Meinen natürlich.

Ich meine, Archibald, Archie oder A Punkt plus die Initialen deines zweiten Vornamens.

Sowohl in der Geburtsurkunde als auch im Pass steht Archibald, aber so hat mich noch nie jemand genannt. Archibald war ich nie und Isaac auch nicht. Ich heie Archie. Ich war immer Archie, und Archie bleibe ich bis zum

Ende. So heiße ich, Archie
Ferguson, und den Namen
werde ich auch unter mein
Werk setzen. Nicht, dass es im
Augenblick darauf ankäme,
denn kein Verleger, der noch
alle Tassen im Schrank hat,
würde so ein verqueres kleines
Buch annehmen, aber es ist
gut, sich schon mal Gedanken
für die Zukunft zu machen.

So vergingen die Tage von

Fergusons ersten Monaten in Frankreich – mit der Befriedigung durch intensives Studium und harte Arbeit an seinem Buch und mit der stetigen Verbesserung seiner Französisch-Kenntnisse nach dem Sommerkurs in Vermont, durch den Unterricht bei der Alliance Française, die Abendessen mit Vivians Pariser Freunden, bei denen ausschließlich Französisch

gesprochen wurde, die
täglichen Unterhaltungen mit
Celestine, zu schweigen von
den zahlreichen Begegnungen
mit Fremden am Tresen der
Cafés, wo er in seiner
Mittagspause ein
Schinkensandwich im Stehen
aß; all das hatte einen halbwegs
zweisprachigen Amerikaner in
Paris aus ihm gemacht, der sich
im Französischen so sicher
bewegte, dass, hätten nicht

seine Studien, das Schreiben und die Gespräche mit Vivian auf Englisch stattgefunden, seine Muttersprache ganz verkümmert wäre. Neuerdings träumte er oft auf Französisch (einmal liefen ulkigerweise englische Untertitel unter der Handlung mit), und in seinem Kopf köchelten ständig bizarre, oft obszöne Wortspiele, zum Beispiel übersetzte sich der geläufige französische

Ausdruck *au contraire* in ein verblüffend vulgäres englisches Homonym: *o cunt rare*.

An Mösen dachte er ohnehin immerzu, auch an Schwänze und an die vorgestellten und erinnerten Körper von nackten Frauen und Männern aus der Vergangenheit und Gegenwart, denn sobald am Abend die Sonne unterging und es in der Stadt dunkel wurde, kippte das belebende Alleinsein seiner

straff organisierten Tage oft um
in atemlose nächtliche
Einsamkeit. Die ersten Monate
waren die schwierigsten, die
Anfangszeit, in der er zwar
vielen Menschen vorgestellt
wurde, aber keinen besonders
mochte, jedenfalls nicht ein
Millionstel so sehr, wie er
Vivian mochte, und er pflegte
diese unnützen
spätabendlichen Stunden in
seinem erstickenden

Zimmerchen totzuschlagen, indem er sich mit einer dieser Tätigkeiten von der Einsamkeit ablenkte: lesen (fast unmöglich), klassische Musik auf seinem Taschen-Transistorradio hören (schon eher möglich, aber nie länger als zwanzig oder dreißig Minuten am Stück), eine Extraschicht an seinem Buch einlegen (schwierig und manchmal produktiv, manchmal

völlig sinnlos), ausgehen, um sich in einem der Kinos um den Boulevard Saint-Michel die Zweiundzwanzig-Uhr-Vorstellung anzusehen (meistens angenehm, selbst wenn der Film weniger gut war, aber dann kehrte er um halb eins in sein Zimmer zurück, wo wieder die Einsamkeit auf ihn wartete), durch die Straßen von Les Halles streifen, auf der Suche nach einer

Prostituierten, wenn das Möse-
Schwanz-Problem außer
Kontrolle geriet (das Kribbeln
im Unterleib, wenn er an all
den Bordsteinschwalben
vorbeiging, dann kurzfristig
Entspannung, aber der Sex war
schnell und trostlos,
unpersönliche Ficks, die nichts
bedeuteten, ihn jedoch auf dem
langen Heimweg durch die
Dunkelheit unweigerlich mit
sehnsüchtigen Erinnerungen

an Julie erfüllten, und in Anbetracht der wöchentlich achtzig Dollar Taschengeld, die er von seiner Mutter und Gil bekam, mussten diese Zehn- oder Zwanzig-Dollar-Eskapaden ohnehin auf ein Minimum reduziert bleiben). Die letzte Lösung war Alkohol, der allerdings auch Teil der anderen Lösungen sein konnte, trinken und lesen, trinken und Musik hören, trinken, wenn er

zurückkam von einer Kinovorstellung oder einer weiteren Hure mit traurigen Augen – jedenfalls war er die einzige Lösung, die zuverlässig funktionierte, wenn die Einsamkeit ihn übermannte. Da Ferguson nach einem Filmriss zu viel in New York dem Scotch abgeschworen hatte, wählte er nun Rotwein zur Medizin seiner Wahl, und beim Preis von einem lumpigen Franc für einen Liter

vom *vin ordinaire* in einer der zahlreichen *épiceries* in der Nähe seiner mittäglichen Stammlokale (oder zwanzig Cents für eine Flasche ohne Etikett in Lebensmittelläden überall im sechsten Arrondissement) hortete Ferguson stets eine oder zwei Flaschen davon in seinem Zimmer, und ob er am Abend nun ausging oder zu Hause blieb, der Ein-Franc-Rotwein

war immer ein wirksamer Balsam, der Müdigkeit und schließlich Schlaf brachte, obwohl diese gepanschten, namenlosen Mixturen ihm schwer zu schaffen machten und er oft Durchfall davon bekam oder morgens benommen und mit pochendem Schädel aufwachte.

Im Durchschnitt aß er ein- oder zweimal die Woche mit Vivian allein in der Wohnung zu

Abend, traditionelle
Wintergerichte wie *pot-au-feu*,
cassoulet und *bœuf*
bourgignon, zubereitet und
serviert von Celestine, die in
Paris weder Mann noch Familie
hatte und gerne Überstunden
machte, wenn man sie darum
bat, so wohlschmeckende
Mahlzeiten, dass der ständig
hungrige Ferguson sich vom
Hauptgericht bereitwillig ein-
oder zweimal nachlegen ließ,

und es waren diese ruhigen Abendessen zu zweit, in deren Verlauf er und Vivian sich anfreundeten oder die von Anfang an empfundene Freundschaft festigten, indem sie sich Geschichten aus ihrem Leben erzählten, und vieles von dem, was er über sie erfuhr, kam völlig unerwartet: Geboren und aufgewachsen war sie zum Beispiel im Stadtteil Flatbush in Brooklyn, dort, wo der erste

Archie gelebt hatte, und sie war Jüdin, obwohl ihre Familie Grant hieß (woraufhin Ferguson ihr erzählte, wie sein Großvater im Verlauf eines einzigen Tages von Reznikoff über Rockefeller zu Ferguson geworden war), die Tochter eines Arztes und einer Mittelstufenlehrerin, vier Jahre jünger als ihr Bruder Douglas, der genialische Wissenschaftler und Gils guter Freund aus dem

Krieg, und dann hatte sie 1939, noch lange vor dem Highschool-Abschluss, mit gerade mal fünfzehn eine Reise nach Frankreich unternommen, um entfernte Verwandte in Lyon zu besuchen, wo sie Jean-Pierre Schreiber kennenlernte, einen noch entfernteren Verwandten, einen Vetter vierten oder fünften Grades vielleicht, und obwohl der gerade seinen

fünfunddreißigsten Geburtstag gefeiert hatte, also gigantische zwanzig Jahre älter war als sie, *passierte etwas*, sagte Vivian, *es funkte zwischen ihnen*, und *sie gab sich Jean-Pierre hin*, er Witwer und Chef eines großen französischen

Exportunternehmens, sie in der zweiten Klasse an der Erasmus Highschool in Brooklyn, eine Verbindung, die zweifellos den meisten Außenstehenden als

ein bisschen pervers

erschienen war, aber Vivian hatte das nie so empfunden, denn sie betrachtete sich trotz ihres jugendlichen Alters als erwachsen, und dann, als die Deutschen im September in Polen einmarschierten, gab es bis Kriegsende keine Gelegenheit mehr für die beiden, sich zu sehen, aber Jean-Pierre war in Lausanne in Sicherheit, und während der

fünf Jahre, die Vivian brauchte,
um die Highschool und das
College abzuschließen, hatten
sie und Jean-Pierre
zweihundertvierundvierzig
Briefe gewechselt und einander
schon die Ehe versprochen, bis
es Gil gelang, die notwendigen
Strippen zu ziehen, sodass sie
bald nach der Befreiung von
Paris im August 1944 nach
Frankreich einreisen konnte.

Es war ein Vergnügen,

Vivians Geschichten zuzuhören,
weil sie ein solches Vergnügen
daran zu finden schien, sie zu
erzählen, wenn es wohl auch
wirklich ein bisschen pervers
war, dass ein
fünfunddreißigjähriger Mann
einem fünfzehnjährigen
Mädchen verfiel, aber
Ferguson musste feststellen,
dass er selbst ebenfalls erst
fünfzehn gewesen war auf
seiner ersten Reise nach

Frankreich, wo er Vivian Schreiber durch ganz ähnliche familiäre Verbindungen kennengelernt hatte, eine Frau, die nicht nur zwanzig, sondern sogar dreiundzwanzig Jahre älter war als er, aber wozu zählen, wenn ohnehin eindeutig war, dass der eine weniger als halb so alt war wie die andere, und in der ganzen Zeit dieser einsamen ersten Monate in Paris war Ferguson scharf auf

Vivian und hoffte, sie würden irgendwann miteinander im Bett landen, denn da Vivians Liebesleben und Ehe nicht von Fragen des Alters bestimmt gewesen waren, konnte man sich fragen, ob sie nicht gewillt wäre, mit ihm in der Gegenrichtung zu experimentieren, diesmal die Ältere zu sein, während er ihren vormaligen Platz als Jüngerer einnahm, was

bestimmt ein berauschendes Abenteuer in Sachen erotischer Perversion werden würde.

Schließlich fand er sie schön, zwar alt im Vergleich zu ihm, aber nicht im allgemeinen Sinn, eine Frau, die immer noch vor Sinnlichkeit und

Anziehungskraft sprühte, und er hegte auch keinen Zweifel daran, dass sie ihn attraktiv fand, stellte sie doch, wenn sie zum Abendessen ausgingen, oft

genug fest, wie schön er sei,
wie hinreißend er aussehe, und
was, wenn dies der wahre,
heimliche Grund dafür war,
dass sie ihn zu sich eingeladen
hatte – weil sie von seinem
Körper geträumt und sich an
sein junges Fleisch hatte
schmiegen wollen? Das hätte
ihre erstaunliche Großzügigkeit
ihm gegenüber erklärt, das
mietfreie Wohnen und die
kostenlosen Mahlzeiten, den

Gratisunterricht und die
Kleidung, die sie im
vergangenen November in
einem ersten Kaufrausch bei Le
Bon Marché für ihn angeschafft
hatte, all die teuren Hemden,
Schuhe und Pullover, die sie
ihm an jenem Tag spendiert
hatte, die drei Paar
Bundfaltenhosen aus Cord, das
Sportsakko mit den zwei
Rückenschlitzen, den
Wintermantel und den roten

Wollschal, alles erstklassige französische Ware, modische Kleidung, die er seitdem mit großem Vergnügen trug, warum hätte sie all das getan, wenn sie nicht genauso scharf auf ihn gewesen wäre wie er auf sie? Gespiele. Das war das Wort dafür, und ja, er wäre gern ihr Gespiele geworden, falls sie das im Sinn hatte, doch auch wenn sie ihn oft so ansah, als hätte sie genau das im Sinn (die langen,

gedankenvollen Blicke, die sie auf ihn richtete, wobei ihre Augen jede noch so kleine Geste von ihm registrierten), konnte er nicht handeln, als Jüngerer hatte er nicht das Recht, aktiv zu werden, es war an Vivian, den ersten Schritt zu tun, aber so sehr er sich danach sehnte, dass sie ihn in die Arme schloss und ihn auf den Mund küsste oder auch nur die Hand ausstreckte und sein Gesicht

mit den Fingerspitzen
berührte, sie tat es nie.

Er sah sie fast jeden Tag,
aber die Details ihres
Privatlebens waren ihm ein
Rätsel. Hatte sie einen
Liebhaber, fragte Ferguson
sich, oder mehrere, eine ganze
Reihe oder gar keinen?
Bewiesen ihre jähen Zehn-Uhr-
Abgänge von den gemeinsamen
Abendessen, dass sie sich auf
den Weg zu einer Verabredung

im Bett eines Mannes irgendwo
in der Stadt machte, oder ging
sie nur auf einen
Schlummertrunk mit Freunden
aus? Und was war mit ihren
gelegentlichen
Wochenendausflügen,
durchschnittlich ein- oder
zweimal im Monat, meistens
nach Amsterdam, wie sie sagte,
es war doch plausibel
anzunehmen, dass dort ein
Mann auf sie wartete,

andererseits hielt sie vielleicht jetzt, da ihr Buch über Chardin publiziert war, Ausschau nach einem neuen Thema, über das sie schreiben konnte, und hatte sich für Rembrandt oder Vermeer oder für irgendeinen anderen holländischen Maler entschieden, dessen Werk nur dort zu finden war.

Unbeantwortbare Fragen, und weil Vivian zwar freimütig über die Vergangenheit, aber nicht

über die Gegenwart plauderte, wenigstens nicht über ihre gegenwärtigen persönlichen Angelegenheiten, war die einzige Menschenseele, mit der Ferguson sich in Paris verbunden fühlte und die er liebte, zugleich eine Fremde für ihn.

Ein oder zwei Abendessen die Woche in der Wohnung, zwei oder drei in Restaurants, fast immer in Gesellschaft anderer

Leute, ihrer Schar langjähriger Pariser Freunde aus den unterschiedlichen, sich oft überschneidenden Welten von Kunst und Literatur, Maler und Bildhauer, Kunstgeschichte-Professoren, Dichter, die über Kunst schrieben, Galeristen und ihre Ehefrauen, alle weit fortgeschritten auf ihrem beruflichen Lebensweg, was bedeutete, dass Ferguson stets der Jüngste am Tisch war und

dass viele tatsächlich
annahmen, er sei Vivians
Gespiele, wie ihm bewusst
wurde, auch wenn diese
Annahme falsch war, und
obwohl Vivian ihn immer als
*Stiefsohn eines meiner besten
amerikanischen Freunde*
vorstellte, wurde er von nicht
wenigen der Gäste solcher
Vier-, Sechs- oder Acht-
Personen-Restaurantrunden
einfach ignoriert (niemand

konnte frostiger oder rüder sein als die Franzosen, stellte Ferguson fest), während andere sich nahe zu ihm beugten und alles über ihn erfahren wollten (niemand konnte warmherziger oder demokratischer sein als die Franzosen, stellte er ebenfalls fest), aber selbst an Abenden, an denen er ignoriert wurde, blieb ihm das Vergnügen, sich in einem Restaurant

aufzuhalten, an dem guten Leben teilzuhaben, das diese Orte zu symbolisieren schienen, nicht nur das große Spektakel im La Coupole, das er drei Jahre zuvor erlebt hatte und das für ihn immer noch alles verkörperte, was Paris und New York unterschied, sondern auch andere Brasserien wie Bofinger, Fouquet's und Balzar, Paläste und Palästchen aus dem neunzehnten Jahrhundert mit

holzgetäfelten Wänden und
verspiegelten Säulen, die
widerhallten vom
Geschirrgeklapper und vom
gedämpften Getöse der fünfzig
oder zweihundertfünfzig
menschlichen Stimmen, aber
auch die schäbigeren Orte im
fünften Arrondissement, wo er
in tunesischen und
marokkanischen
Souterrainlokalen zum ersten
Mal Couscous und Merguez aß

und sich in die
Korianderraffinesse der
vietnamesischen Küche
einführen ließ, die Gerichte von
Amerikas Todfeind, und zwei-
oder dreimal in jenem Herbst,
wenn die abendlichen Runden
besonders lebhaft gewesen
waren und es nach Mitternacht
wurde, machte der ganze
Trupp von vier oder fünf oder
sechs oder sieben Leuten sich
auf zu Les Halles, um im Pied

de Cochon Zwiebelsuppe zu
essen, wo es morgens um eins,
zwei und drei von Gästen nur
so wimmelte, von Künstlertypen
und nächtlichen Zechern, die
an den Tischen saßen, während
die Huren aus der
Nachbarschaft neben den
vierschrötigen Metzgern in
ihren blutbespritzten Kitteln
und Schürzen an der Bar
standen und *balons de rouge*
tranken, eine Mixtur von solch

radikaler Unvereinbarkeit und unwahrscheinlicher Harmonie, dass Ferguson sich fragte, ob ein solcher Schauplatz irgendwo sonst auf der Welt existieren konnte.

Viele Abendessen, aber kein Sex, jedenfalls keiner, den er nicht bezahlt und am Ende bereut hätte, und jenseits dieser Reue kein Körperkontakt mit irgendwem, abgesehen von den

morgendlichen Wangenküssen mit Vivian. Am 19. Dezember wurde de Gaulle als Präsident der Republik wiedergewählt, Giacometti starb in der Schweiz langsam an einem Herzleiden namens Perikarditis (am 11. Januar war es vorbei), und jedes Mal, wenn Ferguson von einem seiner nächtlichen Streifzüge zurückkehrte, wurde er von der Polizei angehalten und aufgefordert,

seine Papiere zu zeigen. Am 12. Januar begann er mit dem schlecht durchdachten dritten Teil seines Buches, der ihm große Schwierigkeiten bereitete und ihn viele Stunden Arbeit kostete, bis er ihn endlich hinausschmiss und einen neuen, passenderen Schluss fand. Am 20. Januar, als er noch mitten in den Turbulenzen mit dem Buch steckte, bekam er einen Brief

von Brian Mischevski, der sein erstes Jahr in Cornell absolvierte, und als Ferguson die vier kurzen Absätze im Brief seines Freundes zu Ende gelesen hatte, fühlte er sich so, als wäre ihm ein Gebäude auf den Kopf gefallen. Nicht nur hatten Brians Eltern ihr Versprechen gebrochen, ihrem Sohn im Frühjahr die Reise nach Paris zu bezahlen, eine Reise, auf die Ferguson sich

rasend gefreut hatte, sondern auch Brian selbst fand, es sei wahrscheinlich besser so, denn er habe jetzt eine Freundin, und soviel Spaß es auch gemacht habe, im vergangenen Jahr mit Ferguson herumzualbern, es sei doch eigentlich *Kinderkram* gewesen und seit Brian aufs *College* gehe, sei er all dem entwachsen und habe es hinter sich gelassen, und wenn Ferguson

auch der *beste Freund aller Zeiten* für ihn bleibe, ihre Freundschaft werde *von nun an eine ganz normale* sein.

Normal. Was hieß schon *normal*, fragte Ferguson sich, und warum war es nicht *normal*, wie er sich damit fühlte, andere junge Männer zu küssen und zu lieben, Sex zwischen Gleichgeschlechtlichen war doch genauso normal und

natürlich wie Sex zwischen
Andersgeschlechtlichen,
vielleicht sogar normaler und
natürlicher, weil Jungen sich
mit Schwänzen einfach besser
auskannten als Mädchen,
weshalb sie ohne großes
Herumraten wussten, was der
andere wollte, und all die
Werbe- und Verführungsspiele
nicht zu spielen brauchten, die
den Sex zwischen
Andersgeschlechtlichen so

verwirrend machen konnten,
und warum sollte jemand sich
zwischen dem einen oder der
anderen entscheiden müssen,
warum sollte man die halbe
Menschheit im Namen der
Normalität oder der
Natürlichkeit ausschließen,
wenn in Wahrheit jeder zu
beidem neigte und die
Menschen und die Gesellschaft
und die Gesetze und Religionen
der Völker in verschiedenen

Gesellschaften nur zu viel Angst hatten, das zuzugeben? Wie das kalifornische Cowgirl dreieinhalb Jahre zuvor zu ihm gesagt hatte: *Ich glaube an mein Leben, Archie, und ich will keine Angst davor haben.* Brian hatte Angst. Die meisten Menschen hatten Angst, aber ein Leben in Angst war idiotisch, fand Ferguson, es war verlogen und entmutigend, ein in die Sackgasse führendes

Leben, ein totes Leben.

Schwer getroffen von Brians Abfuhr – ausgerechnet aus Ithaca, New York, war der Brief gekommen (Ithaka!) –, lief er in den folgenden Tagen nur herum, und die Einsamkeit der Nächte war unerträglich. Sein Rotweinkonsum verdoppelte sich, an zwei aufeinanderfolgenden Abenden kotzte er ins Waschbecken. Vivian, die außer ihrem

scharfen, wachsamen Verstand
auch ein gutes Auge hatte, sah
ihn bei ihrem ersten
gemeinsamen Abendessen nach
dem Eintreffen von Brians Brief
aufmerksam an, zögerte eine
Zeitlang und fragte ihn dann,
was los sei. Ferguson wusste,
sie würde ihn niemals so
verraten wie Sydney Millbanks
auf seiner unseligen Reise nach
Palo Alto, und er beschloss, ihr
die Wahrheit zu erzählen, denn

er musste mit jemandem reden,
und sonst war niemand da.

Ich habe eine Enttäuschung
erlebt, sagte er.

Das sehe ich wohl, erwiderte
Vivian.

Ja, neulich hat mich jemand
sehr gekränkt, und jetzt
versuche ich, darüber
hinwegzukommen.

Inwiefern gekränkt?

In einer

Herzensangelegenheit. Jemand,

der mir sehr wichtig ist, hat mir einen Brief geschrieben.

Das ist schlimm.

Sehr schlimm. Ich bin nicht nur sitzengelassen, sondern auch noch als nicht normal bezeichnet worden.

Was heißt normal?

In meinem Fall, ein umfassendes Interesse an den unterschiedlichsten Menschen.

Verstehe.

Wirklich?

Ich nehme an, du sprichst von Männlein und Weiblein, oder?

Richtig.

Das ist mir schon lange klar, Archie. Schon seit wir uns auf der Vernissage deiner Mutter kennengelernt haben.

Wie konnte dir das klar sein?

Die Art, wie du dort den jungen Mann angeschaut hast, der die Getränke serviert hat. Und die Art, wie du mich angeschaut hast und immer

noch anschaut.

Ist das so auffällig?

Eigentlich nicht. Aber ich habe ein ausgeprägtes Gespür für so etwas – aus langer Erfahrung.

Du meinst, du hast einen Riecher für Menschen, die bi sind?

Ich war mit einem verheiratet.

Oh, das wusste ich nicht.

Du bist Jean-Pierre so

ähnlich, Archie. Vielleicht wollte ich deshalb, dass du herkommst und bei mir wohnst. Weil du mich so an ihn erinnerst ... so sehr.

Bestimmt vermisst du ihn.
Schrecklich.

Trotzdem muss das eine komplizierte Ehe gewesen sein. Also, wenn ich so bleibe wie jetzt, werde ich wohl kaum je heiraten.

Es sei denn, die andere ist

auch bi.

Ah. Darauf bin ich noch gar nicht gekommen.

Ja, das kann manchmal ein bisschen kompliziert sein, aber es ist die Mühe wert.

Erzählst du mir gerade, dass wir beide gleich orientiert sind?

Richtig. Aber auch anders, natürlich, weil ich ohne eigenes Zutun eine Frau bin, und du, mein Junge, bist ein Mann.

Ferguson lachte.

Da lachte Vivian ebenfalls, was wiederum Ferguson zum Lachen brachte, und als er erneut zu lachen begann, lachte wiederum Vivian, und binnen kurzem lachten beide.

Am folgenden Samstag, dem 29. Januar, kamen zwei Gäste zum Abendessen in die Wohnung, beide Amerikaner und alte Freunde von Vivian, ein Mann um die fünfzig, der

Andrew Fleming hieß, auf dem College Vivians Professor für Geschichte gewesen war und nun an der Columbia lehrte, und eine jüngere, ungefähr dreißigjährige Frau namens Lisa Bergman, die es kürzlich aus La Jolla, Kalifornien, nach Paris verschlagen hatte, wo sie für eine amerikanische Kanzlei arbeitete. Ihre ältere Cousine war mit Vivians Bruder verheiratet. Nach Fergusons

Unterhaltung mit Vivian in der Woche, die zu der überraschenden Doppelbeichte geführt hatte, dass beide zwar entgegengesetzt, aber gleichermaßen bi orientiert waren, fragte dieser sich, ob Lisa Bergman vielleicht Vivians aktuelle Flamme war und, falls ja, ob ihre Anwesenheit am Tisch an diesem Abend nicht darauf hindeutete, dass Vivian die Tür einen Spaltbreit

geöffnet hatte und ihm einen Einblick in ihr Privatleben gestattete. Was Fleming betraf, der ein Freisemester in Paris verbrachte, um die letzte Fassung seines Buches über das zu beenden, was er die amerikanischen *old boys* in Frankreich nannte (Franklin, Adams, Jefferson), so war er dermaßen offensichtlich nicht für Frauen geschaffen, dermaßen offensichtlich nur an

Männern interessiert, dass es Ferguson nach zwanzig oder dreißig Minuten blitzartig durch den Kopf schoss: Er saß gerade bei seinem ersten schwul-lesbischen Abendessen seit jenem schrecklichen Abend in Palo Alto. Diesmal allerdings amüsierte er sich.

Es fühlte sich gut an, wieder einmal mit Amerikanern zusammen zu sein, so angenehm ungezwungen und

so vergnüglich, mit Leuten am Tisch zu sitzen, die sich auf die gleichen Dinge bezogen und über die gleichen Witze lachten, alle vier ganz verschieden, und doch plauderten sie, so als wären sie seit Jahren befreundet, und je länger Ferguson darauf achtete, wie Vivian Lisa ansah und wie Lisa Viv ansah, desto sicherer war er sich, dass er richtiggelegen hatte, dass

zwischen den beiden
tatsächlich etwas *lief*, was ihn
für Vivian freute, denn er
wollte, dass sie alles und jedes
bekam, was ihr Herz begehrte,
und diese Lisa Bergman, eine
schwedischstämmige Bergman
wie Ingrid und Ingmar, im
Gegensatz zu den deutschen
oder jüdischen Bergmans, war
eine nicht weniger
faszinierende Figur, ein
lebhafter, aufgeweckter

Gegenpart zur hochverehrten
Viv.

Groß. Das war das Erste, was
an ihr auffiel, ihre körperliche
Größe, fast eins achtzig,
grobknochig, ein stämmiges
Mädchen ohne ein Gramm Fett,
kompakt und breitschultrig, mit
kräftigen Armen, großen
Brüsten und extrem hellem
Haar, eine südkalifornische
Blondine mit einem runden,
hübschen Gesicht und hellen,

fast unsichtbaren
Augenbrauen, die Art von Frau,
von der Ferguson sich
vorstellen konnte, dass sie als
Kugelstoßerin oder
Diskuswerferin Medaillen bei
der Sommerolympiade gewann,
eine schwedisch-amerikanische
Amazonen, die so aussah, als
wäre sie einem
Nudistenmagazin entsprungen,
sauberer,
gesundheitsbewusster

Nudismus, der Champion unter den Gewichtheberinnen aller Nudistenkolonien der zivilisierten Welt, und witzig, teuflisch witzig und ungehemmt, nach jedem zweiten Satz, den sie aussprach, brach sie in Gelächter aus, köstliche amerikanische Sätze, gewürzt mit Wörtern, die Ferguson schmerzlich begreifen ließen, wie sehr er sie seit seiner

Abreise aus New York vermisst hatte, saftige Ausdrücke wie schnuckelig, schmuddelig, dusselig, pfiffig, putzig, patzig, prollig, lausig, grottig, piefig und abgefahren – im Sinn von *prima* oder *toll* –, und in welchem juristischen Fach auch immer Lisa praktizierte, sie verlor kein Wort darüber.

Im Gegensatz dazu war der mittelalte Fleming klein und pummelig, allenfalls eins

siebzig, mit watschelndem Gang
und einem ansehnlichen
Schmerbauch, der seinen
Pullover mit dem V-Ausschnitt
vorn aus dem Sakko wölbte, mit
kleinen, fleischigen Händen,
kinnlosem, schlaffem Gesicht
und einer ungewöhnlichen
Eulenbrille mit Horngestell auf
der Nase. Ein junger Professor,
der plötzlich und
unwiderruflich nicht mehr jung
war. Ein altgedienter

Akademiker mit leichtem Stottern und zunehmend schütterem grauem Haar, aber ebenfalls aufgeweckt und den drei anderen Tischgästen zugewandt, ein belesener Mann, der viel wusste, aber auch nicht über sein Privatleben oder seine Arbeit redete, das war ihr Spiel an jenem Abend, die Anwältin Lisa, die nicht über das Recht sprach, die Kunstkritikerin

Vivian, die nicht über Kunst sprach, der Autobiograph Ferguson, der nicht über seine Erinnerungen sprach, und der Historiker Fleming, der nicht über die alten amerikanischen Jungs in Paris sprach; dessen ungeachtet drückte er sich, abgesehen von dem einen oder anderen kleinen Stotterer, in klaren, elegant formulierten Sätzen aus und beteiligte sich aktiv an der allgemeinen

Konversation über alles und nichts, Politik zum einen, *bien sûr*, den Vietnamkrieg und die Antikriegsbewegung zu Hause (Ferguson wurde darüber alle vierzehn Tage von seiner Cousine Amy in Madison auf dem Laufenden gehalten), de Gaulle und die Wahlen in Frankreich, den kürzlichen Selbstmord eines Mannes namens Georges Figon, unmittelbar bevor er wegen der

Entführung von Mehdi Ben Barka, dem marokkanischen Politiker, dessen Aufenthaltsort nach wie vor unbekannt war, verhaftet werden konnte, aber es gab auch so triviale Themen wie die Frage nach dem Namen der Schauspielerin in dem Film, an dessen Titel sich keiner erinnerte, oder – darin tat sich besonders Lisa hervor – es wurden Texte von Schlagern aus den fünfziger Jahren

rezitiert.

Das Abendessen zog sich gemächlich und genussvoll in die Länge, drei wohlige Stunden mit Essen, Gesprächen und großen Mengen Wein, und dann waren sie beim Cognac, und als Ferguson und Fleming miteinander anstießen, sagte Vivian zu Lisa, sie wolle ihr irgendwo in der Wohnung etwas zeigen (inzwischen hörte Ferguson schon nicht mehr zu,

hoffte aber, sie würden sich zurückziehen, um im Arbeitszimmer oder in Vivians Schlafzimmer zu knutschen), und im Handumdrehen waren die beiden Frauen verschwunden, woraufhin Ferguson allein mit Fleming am Tisch saß, und nach einem unbehaglichen Augenblick, in dem keiner etwas sagte, weil keinem etwas einfiel, schlug Fleming vor, in Fergusons

Zimmer hinaufzugehen, das dieser am früheren Abend das *kleinste Zimmerchen der Welt* genannt hatte, und obwohl Ferguson lachte und idiotischerweise anmerkte, da oben sei nicht viel zu sehen außer einem unaufgeräumten Schreibtisch und einem nicht gemachten Bett, sagte Fleming, das sei ihm egal, ihn interessiere es einfach, das kleinste Zimmerchen der Welt

zu sehen.

Bei jemand anderem als Fleming hätte Ferguson wahrscheinlich nein gesagt, doch er hatte den Professor im Verlauf des Abends schätzen gelernt und fühlte sich zu ihm hingezogen wegen der Freundlichkeit, die er in seinen Augen sah, etwas Zärtliches, Teilnahmsvolles und Trauriges, etwas Schmerzvolles, verursacht, wie Ferguson sich

vorstellte, vom dauernden inneren Druck, vor der Welt verbergen zu müssen, was er war, nämlich ein Mann aus der Generation von verkappten Schwulen, der sich die vergangenen dreißig Jahre in dunklen Ecken herumgedrückt hatte und die misstrauischen Blicke seiner Kollegen und Studenten mied, die ihn bestimmt allesamt von Anfang an als Schwuchtel durchschaut

hatten, aber solange er sich
benahm und die Finger von den
Unschuldigen oder
Ahnungslosen ließ, würden sie
ihm grummelnd gestatten, bei
ihnen im Country Club den
Rasen zu mähen, und während
Ferguson beim Abendessen
dasaß und über die
Trostlosigkeit eines solchen
Lebens nachdachte, begann
Fleming ihm leidzutun,
vielleicht hatte er sogar

Mitgefühl mit ihm, weshalb er
nun ja statt nein zum Gang
nach oben sagte, auch wenn ihn
dabei das alte Andy-Cohen-
Gefühl überkam, mit jemandem
zusammen zu sein, der das eine
sagte und das andere meinte,
aber was soll's, dachte
Ferguson, er war inzwischen
ein großer Junge und brauchte
niemandem einen Gefallen zu
tun, wenn er es nicht wollte,
schon gar nicht einem

liebreizenden alternden Mann,
der ihn körperlich nicht im
Geringsten anzog.

Oje, sagte Fleming, als
Ferguson die Tür öffnete und
im Zimmer Licht anmachte. Das
ist ja wirklich sehr, sehr klein,
Archie.

Ferguson zog hastig die
Decke über das freiliegende
Bettlaken und bedeutete
Fleming, sich zu setzen,

während er den Schreibtischstuhl umdrehte und ebenfalls Platz nahm, von Angesicht zu Angesicht mit Fleming, so nahe in dem beengten Zimmer, dass ihre Knie sich fast berührten. Er bot Fleming eine Gauloise an, doch der Professor lehnte mit einem Kopfschütteln ab, er schien plötzlich nervös und verstört, ganz verunsichert, so als wollte er etwas sagen, wüsste aber

nicht genau, wie. Ferguson
zündete sich selbst eine
Zigarette an und fragte: Ist
alles in Ordnung?

Ich habe mich nur gefragt,
wie viel du ... nehmen würdest.

Nehmen? Ich verstehe nicht.
Wieso nehmen?

Wie viel ... Geld.

Geld? Wovon redest du?

Vivian hat mir erzählt, du ...
sie hat erzählt, du bist knapp
bei Kasse und l... lebst von sehr

bescheidenen Mitteln.

Ich verstehe immer noch nicht. Willst du damit sagen, du möchtest mir Geld geben?

Ja. Wenn es dir recht wäre ... nett zu mir zu sein.

Nett?

Ich bin ein einsamer Mann, Archie. Ich möchte berührt werden.

Jetzt verstand Ferguson. Fleming war nicht in der Absicht oder Erwartung mit

ihm nach oben gekommen, ihn zu verführen, aber er wäre bereit, für Sex zu bezahlen, falls Ferguson mitmachte, zu bezahlen, weil er wusste, kein junger Mann würde ihn jemals berühren, ohne sich dafür bezahlen zu lassen, und für das Vergnügen, von einem begehrten jungen Mann berührt zu werden, wäre Fleming bereit, den jungen Mann zu einer Nutte zu

machen, einer männlichen Julie,
die er in den Arsch ficken
konnte, obwohl er
wahrscheinlich nicht in so
groben Begriffen darüber
dachte, es wäre nicht der
anonyme Sex zwischen Hure
und Freier, sondern Sex
zwischen zwei Leuten, die sich
schon kannten, was den
Vorgang in eine wohltätige
Geste verwandeln würde,
älterer Mann gibt jüngerem ein

bisschen dringend benötigtes Geld, wofür der ältere Mann mit einer anders gearteten Wohltat belohnt wird, und so wirbelten Ferguson die Gedanken widerstreitend durch den Kopf, mal hierhin, mal dorthin, man könne sein kleines Taschengeld wohl kaum als Beschwernis zählen angesichts der mietfreien Unterkunft, der kostenlosen Mahlzeiten und der geschenkten Kleidung, die

das Leben unter den Fittichen seiner reichen Wohltäterin ihm bescherte, aber zugegeben, es war nicht leicht, von den ungefähr zehn Dollar am Tag alles andere bezahlen zu müssen, nicht wenn er sich so viele Bücher über Film kaufen wollte, die er sich nicht leisten konnte, nicht wenn er sich sehnlichst einen Plattenspieler und eine Plattensammlung wünschte, um abends statt der

Sendungen im langweiligen
France Musique Schallplatten
hören zu können, also ja, mehr
Geld wäre hilfreich, mehr Geld
würde das Leben auf vielfache
Weise besser machen, aber
wäre er bereit zu tun, was
Fleming wollte, um an mehr
Geld zu kommen, und wie
würde es sich anfühlen, mit
jemandem Sex zu haben, der
ihn körperlich abstieß, *wie
würde sich das wohl anfühlen,*

und als Ferguson sich diese Frage stellte, malte er sich plötzlich aus, wie reich er werden könnte, wenn er solche Tätigkeiten nebenbei ausübte und gegen Geld mit einsamen amerikanischen Touristen mittleren Alters schlief, ein junger Hengst für die Männer, ein charmanter junger Gigolo für die Frauen, und auch wenn es moralisch wohl falsch war, *abgefahren*, um das Wort zu

gebrauchen, das Lisa am Abend mehrmals benutzt hatte, ging es ja letztlich nur um Sex, und Sex war nie falsch, wenn beide ihn wollten, und zusätzlich zum Geld gäbe es als Belohnung zahlreiche Orgasmen, während man sich das Geld erarbeitete, was fast schon komisch war, wenn man einen Augenblick darüber nachdachte, denn Orgasmen waren wohl die einzige unzweifelhaft gute

Sache auf der Welt, die man nicht für Geld kaufen konnte.

Ferguson beugte sich vor und fragte: Warum hat Vivian dir erzählt, dass ich wenig Geld habe?

Ich weiß nicht, erwiderte Fleming. Sie hat mir einfach von dir erzählt, und ... und ... dabei hat sie erwähnt, dass du ... wie hat sie noch gesagt? ... *von der Hand in den Mund lebst.*

Und was hat dich veranlasst
zu denken, ich könnte
Interesse daran haben, *nett* zu
dir zu sein?

Nichts. War nur so eine
Hoffnung. Ein ... ein Gefühl.

Und wie viel Geld schwebte
dir so vor?

Ich weiß nicht. Fünfhundert
Francs? Tausend? Sag du es
mir, Archie.

Wie wär's mit
tausendfünfhundert?

Ich g... glaube, das könnte gehen. Lass mich mal nachsehen.

Als Ferguson zusah, wie Fleming die Hand in die Innentasche seines Sakkos gleiten ließ und sein Portemonnaie herausholte, wurde ihm klar, dass er tatsächlich im Begriff war, sich auf diese Sache einzulassen, dass er sich für das gleiche Geld, das er monatlich von

seinen Eltern als Taschengeld bekam, vor diesem dicken, kahl werdenden Mann ausziehen und mit ihm Sex haben würde, und als Fleming die Scheine in seinem Portemonnaie zu zählen begann, stellte Ferguson fest, dass er erschrocken war, *zu Tode erschrocken*, so wie damals, als er bei Book World in New York die Bücher gestohlen hatte, unter der Haut stieg eine Hitze in ihm auf, verursacht von

dem, was er bei sich einmal
sengende Angst genannt hatte,
ein Brennen, das sich jetzt so
rasant in seinem Körper
ausbreitete, dass es als
Erregung in seinem pochenden
Schädel ankam, ja, das war es,
Angst und Erregung, wenn er
die Grenzen des Erlaubten
überschritt, und obwohl
Ferguson verurteilt worden
war und leicht sechs Monate im
Gefängnis hätte verbringen

können, was ihm theoretisch eine Lehre hätte sein sollen, sich von diesen Grenzen fernzuhalten, verhöhnte er immer noch den Nicht-Gott, den Lügen-Gott seiner Kindheit, sollte Er doch herunterkommen und ihn vernichten, wenn Er es wagte, und jetzt, da Fleming zwölf Hundert-Franc-Scheine und sechs Fünfzig-Franc-Scheine aus dem Portemonnaie gezogen

und dieses wieder in die Tasche gesteckt hatte, war Ferguson so wütend auf sich, so angeekelt von seiner Schwäche, dass ihn die Grausamkeit in seinem Ton schockierte, als er zu Fleming sagte:

Leg das Geld auf den Tisch, Andrew, und mach das Licht aus.

Danke, Archie, i... ich weiß nicht, wie ich dir danken soll.

Er wollte Fleming nicht

ansehen. Er wollte ihn nicht einmal sehen müssen, und indem er ihn nicht ansah und nicht sah, hoffte er, er könnte so tun, als wäre Fleming gar nicht da, als wäre jemand anderer mit ihm nach oben aufs Zimmer gekommen und als wäre Fleming nicht bei dem Abendessen gewesen und als hätte Ferguson ihn nie kennengelernt, hätte nie erfahren, dass irgendwo auf der

Welt ein Mann namens Fleming existierte.

Der Vorgang würde entweder im Dunkeln stattfinden oder gar nicht – deshalb die Aufforderung, das Licht auszumachen –, aber jetzt, da Ferguson vom Stuhl aufgestanden war und sich ausziehen begann, ging draußen im Flur die *minuterie* (Lampe, die eine Minute lang brennt) an, die zu jeder

Tageszeit von verschiedenen
Leuten betätigt wurde, und
durch die Ritzen zwischen
Rahmen und schlecht
eingepasster Tür drang
plötzlich Licht herein, gerade
genug, dass es nicht wirklich
dunkel blieb, weil seine Augen
sich schon an die Dunkelheit
gewöhnt hatten, gerade genug,
dass er den unförmigen
Schemen von Flemings
inzwischen nacktem Körper

erkennen konnte, woraufhin
Ferguson zu Boden blickte,
während er auf das erhöhte
hölzerne Bett mit der
ausziehbaren Schublade unter
der Liegefläche kletterte, und
dann, auf dem Bett, richtete er
den Blick nach oben und
schaute an die Wand, während
Fleming seine nackte Brust zu
küssen begann und eine Hand
auf seinen langsam steif
werdenden Schwanz gleiten

ließ, der nach intensiver
Massage schließlich in Flemings
Mund eingeführt wurde. Etwas
später, als der widerstandslose
Ferguson sich rücklings auf
dem Bett liegend fand und
nicht mehr an die Wand
schauen konnte, nahm er
stattdessen das Fenster ins
Visier, weil er dachte, der Blick
nach draußen könnte ihn
vergessen machen, dass er
drinnen war, gefangen in

seinem zu kleinen Zimmer, aber wieder ging die Lampe im Flur an und verwandelte das Fenster in einen Spiegel, der bloß reflektierte, was drinnen war, und da lag er mit Fleming auf dem Bett, genauer: Da lag Fleming auf ihm auf dem Bett, und der flache, schlaffe Hintern des älteren Mannes ragte in die Luft, und in dem Augenblick, als Ferguson dieses Bild im spiegelnden Fenster sah,

schloss er die Augen.

Bisher hatte er beim Sex stets die Augen offen, weit offen gehabt, weil er es liebte, denjenigen anzusehen, mit dem er zusammen war, und abgesehen von Andy Cohen und ein paar von den Bordsteinschwalben in Les Halles war er nie mit einem Menschen zusammen gewesen, zu dem er sich nicht stark hingezogen fühlte, denn das

Vergnügen daran, jemanden zu berühren, den er mochte, oder von ihm berührt zu werden, steigerte sich, indem man diesen Menschen zugleich ansah, die Augen waren genauso am Genuss beteiligt wie jeder andere Körperteil, sogar die Haut, aber jetzt ging Ferguson es zum ersten Mal, soweit er sich zurückerinnern konnte, blind an, womit er sich aus dem Zimmer und aus der

Gegenwart entfernte, und
selbst als Fleming ihn bat,
seinen Schwanz in die Hand zu
nehmen und darauf zu spucken,
war Ferguson nicht ganz dabei,
sein Hirn produzierte Bilder,
die nichts mit dem zu tun
hatten, was dort in seinem
Dachgeschosszimmer in der
Rue de l'Université geschah,
Odysseus und Telemach lagen
sich weinend in den Armen,
Ferguson ließ seine Hand über

die runden, muskulösen
Halbmonde von Brian
Mischevskis hübschem Hintern
gleiten, den er nie wieder
sehen oder berühren würde,
und die arme Julie, deren
Nachnamen er nicht erfahren
hatte, lag tot auf einer bloßen
Matratze in ihrem Zimmer im
Hôtel des Morts.

Jetzt forderte Fleming
Ferguson auf, in ihn
einzudringen, bitte, sagte er, ja,

wenn er so gut sein würde,
danke, tief rein, ganz rein, und
als der immer noch blinde
Ferguson seinen Steifen in das
geräumige Loch des
unsichtbaren Mannes gleiten
ließ, grunzte der Professor,
begann zu stöhnen und stöhnte
weiter, als Fergusons Schwanz
sich in ihm bewegte, eine Welle
qualvoller Geräusche, die sich
nicht ausblenden ließen, weil
Ferguson nicht darauf

vorbereitet gewesen war,
anders als die optischen
Eindrücke, auf die er sich
vorbereitet hatte, weshalb es
ihm gelungen war, sie zu
löschen, aber auch wenn er sich
die Ohren zugehalten hätte, die
Geräusche wären weiter zu
hören gewesen, nichts konnte
sie aufhalten, und dann war es
plötzlich vorbei, Fergusons
Erektion gab nach und
schrumpfte, es war nicht länger

möglich, sie oder das, was er tat, aufrechtzuerhalten, alles war vorbei, er glitt hinaus, war fertig, ohne fertig zu werden, aber trotzdem fertig, fix und fertig.

Tut mir leid, sagte er. Ich kann nicht mehr.

Er setzte sich mit dem Rücken zu Fleming im Bett auf, und unversehens füllte ein gewaltiger Atemzug seine Lungen, füllte sie bis zum

Ersticken, und dann kam die Luft in einem einzigen anhaltenden Stöhnen wieder aus ihm herausgerauscht, ein würgender Ton, so laut wie ein lautes Husten, wie ein Hundebellen, ein abgehacktes Geheul, das ihm durch die Luftröhre schoss, in den Raum um ihn herausplatzte und ihn nach Atem ringen ließ.

Kein Gefühl je schlimmer als dieses. Keine Scham je

furchtbarer.

Als Ferguson still in seine Hände weinte, berührte Fleming ihn an der Schulter und sagte, es tue ihm leid, er hätte niemals mit heraufkommen und ihn hierzu auffordern dürfen, es sei falsch gewesen, er wisse nicht, wie es habe passieren können, aber bitte, sagte er, du darfst es dir nicht zu Herzen nehmen, es bedeutet nichts, sie hätten zu

viel getrunken und nicht alle Sinne beisammengehabt, es sei alles ein Fehler gewesen, und hier sind noch mal tausend Francs, sagte er, hier sind tausendfünfhundert, und bitte, Archie, geh los und kauf dir was Schönes davon, etwas, das dich glücklich macht.

Ferguson stieg vom Bett und nahm das Geld vom Schreibtisch. Ich will dein beschissenes Geld nicht, sagte

er, während er die Scheine in der Faust zerknüllte. Keinen verdammten Franc davon.

Und dann, noch nackt, öffnete er die beiden Hälften des bodentiefen Doppelfensters, trat auf den Balkon hinaus und warf die zusammengeknüllten Scheine in die kalte Januarnacht.

5.4

Er war achtzehn, sie war sechzehn. Er kurz davor, mit dem Studium zu beginnen, sie am Anfang ihres vorletzten Jahres an der Highschool, aber bevor er noch mehr Zeit damit vergeudete, über sie nachzudenken, bevor er auch

nur eine weitere Sekunde darin investierte, sich die gemeinsame Zukunft vorzustellen, die ihnen beschieden sein mochte oder auch nicht, beschloss er, dass der Moment gekommen war, sie auf den Prüfstand zu stellen. Linda Flagg war vor drei Jahren durchgefallen, aber Amy Schneiderman und Dana Rosenbloom hatten die Prüfung bestanden. Diese beiden waren

die einzigen Mädchen, die er je geliebt hatte, und er liebte sie zwar beide auf ganz unterschiedliche Weise immer noch, aber Amy war jetzt seine Stiefschwester und hatte ihn nie so geliebt wie er sie, und obwohl Dana ihn mehr geliebt hatte, als er es überhaupt verdiente, war sie auf und davon und lebte in einem anderen Land, für immer aus seinem Leben verschwunden.

Ihm war klar, dass die ganze Sache etwas Irrsinniges an sich hatte, die Vorstellung, er könnte den Fluch von Arties Tod aufheben, indem er sich in die Schwester seines toten Freundes verliebte, folgte einer äußerst zweifelhaften Logik, doch es war noch mehr als das, versicherte er sich, er fühlte sich wahrhaftig hingezogen zu der immer reizenderen Celia, die nach ihrem schlanken Vater

geraten war und keinerlei genetische Ähnlichkeit mit ihrer stämmigen, übergewichtigen Mutter aufwies, aber so schön Celia auch wurde und so scharf ihr Verstand zweifellos war, noch nie war Ferguson mit ihr allein gewesen, nicht ein einziges Mal hatte er seit dem Tag der Beerdigung mit ihr gesprochen, ohne zugleich auch mit ihren Eltern zu

sprechen, und er konnte nicht wissen, was für eine sie war, ob ein braves, sittsames Mittelschichtmädchen, das im Verlauf von Fergusons Besuchen in New Rochelle still am Esstisch saß, oder aber jemand mit Geist und Temperament, ein Mädchen, um das zu werben sich lohnte, wenn die Zeit gekommen war.

Er nannte es die Horn-&-Hardart-Initiationsprüfung.

Sollte sie von ihrem ersten Besuch im Automatenrestaurant genauso hungerissen sein wie er selbst seinerzeit, wie jede seiner Highschool-Liebsten im ungefähr gleichen Alter, dann bliebe die Tür für sie geöffnet, dann würde er weiterhin an Celia denken und warten, bis sie alt genug war.

Falls nicht, würde die Tür zufallen, er würde sich von dem

Hirngespinnst verabschieden,
das Unrecht der Welt auf
eigene Faust geraderücken zu
können, und nie mehr daran
denken, die Tür wieder zu
öffnen.

Am Donnerstag nach Labor
Day rief er in New Rochelle an.
Er würde erst in zwei Wochen
nach Princeton fahren, aber an
der Highschool hatte das neue
Schuljahr schon begonnen,
deshalb hoffte er, sie hätte

vielleicht am kommenden
Samstag Zeit für ein
nachmittägliches Rendezvous,
oder wenn nicht an diesem
Samstag, dann an dem danach.

Als Celia abnahm und seine
Stimme hörte, ging sie wie
selbstverständlich davon aus,
dass er mit ihrer Mutter
sprechen und einen Termin für
den nächsten Besuch zum
Abendessen vereinbaren
wollte. Sie hatte den Hörer

schon fast aus der Hand gelegt,
als er ihr sagte, nein, *sie* würde
er gern sprechen, und
nachdem er sich erkundigt
hatte, wie das neue Schuljahr
sich denn anlasse (ging so) und
ob sie dieses Jahr Biologie,
Physik oder Chemie gewählt
habe (Physik), fragte er, ob sie
Lust habe, sich an diesem oder
dem folgenden Samstag mit ihm
in Manhattan zu treffen, zum
Mittagessen und anschließend

ins Kino oder ins Museum oder was immer ihr Spaß mache.

Das ist jetzt natürlich ein Scherz, sagte sie.

Warum sollte ich Scherze machen?

Es ist eben ... na ja, egal, nicht weiter wichtig.

Und, was sagst du?

Ja. Ich hätte Zeit. Diesen Samstagnachmittag und den nächsten auch.

Sagen wir diesen Samstag.

Ist gut, Archie, diesen Samstag.

Er holte sie an der Grand Central Station ab, und nachdem er sie zweieinhalb Monate nicht gesehen hatte, vermerkte er guten Mutes, wie hübsch sie aussah, die glatte Ahornsiruphaut eine Nuance dunkler geworden nach einem Sommer voller Sonne in New Rochelle, wo sie als Betreuerin und Schwimmlehrerin in einem

Tagescamp für kleine Kinder gearbeitet hatte, wodurch ihre Zähne und das Weiße in ihren Augen geradezu strahlten, und die schlichte weiße Bluse und der fließende himmelblaue Rock, die sie für diesen Ausflug angezogen hatte, standen ihr ausgesprochen gut, fand er, genauso wie der rosarote Lippenstift, der dem Gesamtbild aus Weiß, Blau und Braun einen weiteren

Farbtupfer hinzufügte, und weil es ein warmer Tag war, hatte sie ihr dunkles, schulterlanges Haar zu einem Ballerinenknoten hochgesteckt, sodass ihr langer, anmutiger Nacken frei lag, und jedenfalls war Ferguson, als sie auf ihn zukam und ihm die Hand schüttelte, überaus beeindruckt und musste sich in Erinnerung rufen, dass sie immer noch zu jung für ihn und

dies bloß eine freundschaftliche Verabredung war und dass er, abgesehen von dem Händeschütteln zur Begrüßung und dem beim Abschied, unter allen Umständen die Finger von ihr zu lassen hatte.

Da bin ich, sagte sie. Jetzt erklär mir, warum ich hier bin.

Während sie von der East 42nd Street aus nach Nordwesten in Richtung der West 57th zwischen Sixth und

Seventh Avenue gingen,
versuchte Ferguson zu
erklären, was ihn veranlasst
hatte, sie *so aus heiterem
Himmel* anzurufen, aber Celia
blieb skeptisch, war nicht
überzeugt von seinen
Begründungen, warum er sie
hatte sehen wollen, und
schüttelte nur den Kopf, als er
ihr mit solchem Unfug kam wie:
Ich gehe bald aufs College, da
werden wir diesen Herbst nicht

mehr viel Gelegenheit haben,
uns zu sehen, worauf sie
erwiderte: Seit wann ist es dir
wichtig, mich zu sehen?, oder:
Wir sind doch Freunde, oder,
reicht das nicht?, worauf sie
erwiderte: Sind wir Freunde?
Du und meine Eltern, ihr seid
möglicherweise Freunde oder
so etwas Ähnliches, aber mit
mir hast du in den vergangenen
vier Jahren insgesamt vielleicht
hundert Worte gewechselt, und

warum solltest du dich mit
einer abgeben wollen, von der
du kaum weißt, dass sie
existiert?

Dieses Mädchen hatte Feuer,
sagte Ferguson sich, so viel
stand fest, und damit war das
schon einmal geklärt. Sie hatte
sich zu einem stolzen,
intelligenten Mädchen
gemausert, das sich nicht
scheute, den Mund
aufzumachen, aber zusammen

mit diesem forschen
Selbstvertrauen hatte sie auch
eine Begabung entwickelt,
Fragen zu stellen, auf die es
keine Antworten gab, jedenfalls
keine, die er ihr anbieten
konnte, ohne geistesgestört zu
wirken. Ganz gleich wie es
weiterging, Artie sollte er nicht
erwähnen, aber nachdem sie
jetzt seine Motive in Frage
gestellt hatte, begriff er, er
musste ihr etwas Besseres

anbieten als die lahmen
Antworten bisher, wahrhaftige
Antworten, die ganze Wahrheit
über alles und jedes, nur nicht
ihren Bruder, und deshalb
setzte er noch einmal neu an,
indem er erklärte, er habe sie
angerufen, weil er sie ehrlich
habe sehen wollen, was ja den
Tatsachen entsprach, und mit
ihr allein habe er sich deshalb
treffen wollen, weil es an der
Zeit sei, finde er, dass sie ihre

eigene, individuelle
Freundschaft aufbauten,
unabhängig von ihren Eltern
und dem Haus in New Rochelle.
Immer noch sträubte sich Celia,
seine Erklärungen auch nur
halbwegs für bare Münze zu
nehmen, und fragte ihn, warum
er sich die Mühe machen und
seine kostbare Zeit mit ihr
verbringen wolle, einer kleinen
Schülerin, wo er selbst doch
schon auf dem Weg nach

Princeton sei, und wieder gab Ferguson ihr eine schlichte, wahrhaftige Antwort: Weil sie eben nicht mehr klein sei, sagte er, und deshalb sei jetzt alles anders und werde in Zukunft erst recht anders sein. Sie habe sich irrigerweise angewöhnt, zu ihm aufzusehen wie zu einem viel älteren Menschen, aber laut Kalender seien sie nur zwei Jahre auseinander, und schon bald würden diese zwei Jahre

überhaupt keine Rolle mehr spielen, und dann wären sie praktisch gleichaltrig. Um ihr ein Beispiel zu geben, erzählte Ferguson von seinem Stiefbruder Jim, der ganze vier Jahre älter und trotzdem einer seiner besten Freunde war, einer, der ihn vollkommen als seinesgleichen betrachtete, und jetzt, da Jim wegen eines falsch diagnostizierten Herzgeräusches durch die

Musterung gefallen war, hatte er beschlossen, für seinen weiterführenden Abschluss nach Princeton zu gehen, weshalb sie beide sich zur gleichen Zeit auf ein und demselben Campus bewegen würden – was für ein Glück! –, und das wollten sie nutzen, um sich so oft wie nur möglich zu sehen, sie hatten sogar schon den Plan gefasst, irgendwann im kommenden Frühling oder

Frühsommer gemeinsam auf
Wanderung zu gehen, zu Fuß
von Princeton nach Cape Cod,
bis ganz zur nördlichsten
Spitze des Kaps, ohne ein
einziges Mal ein Auto, einen
Zug oder einen Bus zu
benutzen, geschweige denn ein
Fahrrad.

Celias Widerstand erlahmte
allmählich, und doch sagte sie:
Jim ist dein Bruder. Das ist
etwas anderes.

Mein Stiefbruder, sagte
Ferguson. Und das erst seit
zwei Jahren.

Na schön, Archie, ich glaube
dir. Aber wenn du jetzt wirklich
mein Freund sein willst, musst
du aufhören, dich wie mein
großer Bruder aufzuführen,
mein großer Scheinbruder.
Verstehst du?

Natürlich.

Kein künstliches Brudergetue
mehr und auch kein Artie-

Getue mehr, ich mag es nicht und habe es nie gemocht. Es ist krank und bescheuert und tut keinem von uns beiden gut.

Einverstanden, sagte Ferguson. Nichts mehr von alledem. Nie mehr.

Sie waren gerade von der Madison Avenue nach Westen abgebogen und gingen nun die 57th Street entlang. Nachdem auf dem ganzen bisherigen Weg, fünfzehn Straßen lang,

Zweifel, Verwirrung und zähes Gerangel geherrscht hatten, war jetzt ein Waffenstillstand ausgerufen worden, und Celia hatte ein Lächeln im Gesicht, Celia hörte sich Fergusons Fragen an und erklärte, sie wisse selbstverständlich, was ein Automatenrestaurant sei, und natürlich habe sie auch schon von Horn & Hardart gehört, aber, gestand sie, soweit sie sich erinnern könne,

habe sie selbst noch nie einen Fuß hineingesetzt, auch nicht als kleines Mädchen. Dann fragte sie: Wie ist es da so, und warum gehen wir dorthin?

Das wirst du schon sehen, sagte Ferguson.

Er war bereit, ihr sehr weit entgegenzukommen, denn er wollte, dass sie die Prüfung bestand, und dafür würde er notfalls die Regeln großzügig auslegen und nicht auf

uneingeschränkter
Begeisterung bestehen,
sondern auch eine eher
gleichgültige Haltung
durchgehen lassen. Nur
Ablehnung oder Verächtlichkeit
würden zur Disqualifikation
führen, sagte er sich, etwas, das
dem Ekel gleichkam, den er in
Linda Flaggs Augen gesehen
hatte, als ihr Blick auf die vom
toten Jesuskind brabbelnde
tonnenschwere Schwarze fiel,

aber dann waren sie, bevor er
den Gedanken weiterspinnen
konnte, schon beim
Automatenrestaurant
angekommen und betraten den
verrückten Glitzerkasten aus
Chrom und Glas, und die ersten
Worte, die aus Celias Mund
kamen, machten seinen Sorgen
ein Ende, noch bevor sie
Gelegenheit hatten, ihre
Dollarscheine in Münzen
umzutauschen. Heiliger

Strohsack, sagte sie. Was für ein schräger, witziger Laden!

Sie setzten sich mit ihren Sandwiches an einen Tisch und unterhielten sich, hauptsächlich über den Sommer, der in Fergusons Fall damit ausgefüllt gewesen war, mit Richard Brinkerstaff zusammen Möbel zu transportieren, auf Friedhöfe zu gehen, um seine Großmutter und Jims und Amys Großvater zu beerdigen, und

an seiner kleinen Saga zu arbeiten, *Mulligans Reisen*, die aus insgesamt vierundzwanzig Abschnitten bestehen sollte, sagte er, jeweils ungefähr fünf oder sechs Seiten lang und jeder Abschnitt die Schilderung einer Reise in ein anderes imaginäres Land, Mulligans anthropologische Berichte an die Amerikanische Gesellschaft der vertriebenen Seelen, und nachdem jetzt zwölf dieser

Stücke fertiggestellt waren, hoffte er, das Studium werde nicht so hart, dass er, wenn er in Princeton war, nicht mehr würde weiterschreiben können. Was Celia betraf, so hatte sie nicht nur tagsüber mit Kindern im Schwimmbecken herumgeplantscht, sondern noch dazu am College von New Rochelle Abendkurse in Trigonometrie und Französisch belegt, und mit diesen

zusätzlichen Leistungspunkten würde sie die Highschool schon nach drei Jahren abschließen können, sofern sie im kommenden Schuljahr pro Semester noch einen weiteren Kurs belegte, soll heißen, sie würde im darauffolgenden Herbst mit dem College beginnen, und als Ferguson sie fragte: *Wozu die Eile?*, erklärte sie, sie habe es satt, in diesem *popligen Vorstadtnest* zu leben,

sie wolle da raus und nach New York, entweder ans Barnard oder an die NYU, das sei ihr egal, und während Ferguson der Aufzählung ihrer Beweggründe für diesen *frühzeitigen Gefängnisausbruch* lauschte, hatte er plötzlich das schwindelerregende Gefühl, sich selbst reden zu hören, denn was sie an Gedanken über ihr Leben äußerte, klang fast

genauso wie das, was auch er schon seit Jahren dachte und zum Besten gab.

Statt sie zu beglückwünschen, sie sei die klügste und ehrgeizigste Schülerin der Welt, was zweifellos dazu geführt hätte, dass sie über Arties gute Schulnoten und die Tatsache gesprochen hätten, dass diese guten Noten wohl in der Familie lagen, fragte er sie, was

sie nach dem Mittagessen unternehmen wolle. Es liefen mehrere Filme am Nachmittag, sagte er, darunter der neue mit den Beatles (*Hi-Hi-Hilfe!*) und der aktuelle Godard, *Lemmy Caution gegen Alpha 60*, den habe Jim schon gesehen und höre gar nicht auf, davon zu reden, aber Celia wollte lieber in ein Museum oder eine Galerie gehen, wo man sich weiter unterhalten könne, statt

zwei Stunden lang im Dunkeln zu sitzen und zuzuhören, wie andere Leute sich unterhielten. Ferguson nickte und sagte: *Da ist was dran*. Sie könnten hinüber zur Fifth Avenue gehen, dann weiter uptown bis zur Frick Collection und sich dort den ganzen Nachmittag die Vermeers, Rembrandts und Chardins anschauen. Okay? Ja, das war mehr als okay. Zuerst aber, fügte er hinzu, noch

einen Kaffee, bevor sie losgingen, und schon war er aufgesprungen und verschwand mit ihren beiden Tassen.

Er war nur eine Minute weg, aber inzwischen hatte Celia einen Mann bemerkt, einen kleinen alten Mann am Nebentisch, der von Fergusons Schulter verdeckt gewesen war, und als Ferguson mit dem nachgeschenkten Kaffee und

zwei Sahnedöschen
zurückkehrte, fiel ihm auf, dass
Celia den Mann ansah, und
zwar mit so viel Kummer im
Blick, dass Ferguson sie fragte,
ob etwas nicht stimme.

Er tut mir so leid, sagte sie.
Ich wette, er hat den ganzen
Tag noch nichts gegessen. Er
sitzt nur da und starrt in seinen
Kaffee, so als hätte er Angst,
ihn zu trinken, denn wenn er
erst einmal alle ist, kann er sich

bestimmt nicht noch einen kaufen, und dann muss er hier raus.

Ferguson, der den Alten auf seinem Rückweg zum Tisch flüchtig wahrgenommen hatte, fand es unhöflich, sich jetzt zu ihm umzudrehen, aber ja, er war ihm wie ein einsamer Stadtstreicher vorgekommen, ein grauhaariger, zerzauster Saufbruder mit schmutzigen Fingernägeln und traurigem

Koboldgesicht, und
wahrscheinlich hatte er, ganz
wie Celia vermutete, gerade
seinen letzten Cent
ausgegeben.

Ich finde, wir sollten ihm
etwas spendieren, sagte sie.

Das sollten wir, sagte
Ferguson, aber wir müssen
bedenken, dass er uns nicht
darum gebeten hat, und wenn
wir einfach hingehen und ihm
Geld in die Hand drücken, weil

wir Mitleid mit ihm haben, ist er vielleicht gekränkt, und unsere gute Absicht hätte bloß bewirkt, dass es ihm noch schlechter geht als vorher.

Da könntest du natürlich recht haben, sagte Celia, während sie ihre Tasse zum Mund hob, aber andererseits könntest du auch unrecht haben.

Sie tranken beide ihren Kaffee aus und standen auf.

Celia öffnete ihre Geldtasche, und während sie auf den alten Mann zugingen, zog sie einen Dollarschein heraus und legte ihn vor ihm auf den Tisch.

Bitte, Sir, kaufen Sie sich etwas zu essen, sagte sie, und nachdem er den Dollar genommen und eingesteckt hatte, blickte der Alte auf und sagte: Danke, Miss, Gott segne Sie.

Später würde später sein,
zweifelloos ein höchst
erfüllendes, aufschlussreiches
Später, weitere Nachmittage
und vielleicht sogar Abende mit
der bewundernswerten, immer
noch zu jungen Celia, aber jetzt
war jetzt, und vorläufig hatte
seine Welt sich zu den
Cranberrysümpfen und der
morastigen Tiefebene im
Herzen von New Jersey
verlagert, vorläufig ging es in

dieser Welt darum, einer von
achthundert Studienanfängern
zu sein und sich auf neue
Gegebenheiten einzustellen. Er
kannte sich gut genug, um
vorauszusehen, dass er nicht
hierherpasste, dass es hier
manches gab, was ihm nicht
gefallen würde, war zugleich
aber fest entschlossen, das
Beste aus dem zu machen, was
ihm doch gefiel, weshalb er
schon vor seiner Abreise nach

Princeton fünf persönliche Gebote aufgestellt hatte, fünf feste Regeln, die er das ganze Studienjahr über zu befolgen gedachte:

1) Wochenenden in New York wann immer und so oft wie möglich. Nach dem plötzlichen und elenden Tod seiner Großmutter im Juli (Pumpversagen des Herzens) hatte sein nunmehr verwitweter Großvater ihm

einen Schlüssel für seine Wohnung in der West 58th Street überlassen, mit dem uneingeschränkten Recht, das Gästezimmer zu nutzen, was bedeutete, er hatte jederzeit eine Übernachtungsmöglichkeit. Die Verheißung dieses Zimmers war einer der seltenen Ausnahmefälle, wo Wunsch und Gelegenheit zusammenfielen, denn in der Regel würde

Ferguson am
Freitagnachmittag den Campus
verlassen können, um den aus
einem Waggon bestehenden
Pendelzug von Princeton nach
Princeton Junction zu nehmen
(auch als der Poplige bekannt,
wie in *popliges Vorstadtnest*)
und anschließend in den
längeren und schnelleren Zug
umzusteigen, der in nördlicher
Richtung nach Midtown
Manhattan raste, bis zur neuen

und hässlichen Penn Station, im Gegensatz zur alten und schönen, die 1963 abgerissen worden war, aber ungeachtet aller architektonischen Katastrophen war das immer noch New York, und Gründe, New York zu besuchen, gab es jede Menge. Der negative Grund war, dass er hin und wieder der spießigen Atmosphäre Princetons entkommen konnte, um ein

bisschen frische Luft zu
schnappen (auch wenn die Luft
in New York nicht gerade frisch
war), was ihm diese Spießigkeit,
wenn er sich auf dem Campus
aufhielt, erträglicher und (auf
die eigene spießige Weise)
vielleicht sogar angenehm
machen würde. Der positive
Grund war der altbekannte:
Dichte, Größe,
Vielschichtigkeit. Noch ein
guter Grund war, dass er Zeit

mit seinem Großvater verbringen konnte und seine Freundschaft mit Noah pflegen, die ihm äußerst wichtig war. Ferguson hoffte, auf dem College Freunde zu finden, er wollte Freunde finden, er rechnete damit, Freunde zu finden, aber würde irgendeiner dieser Freunde ihm jemals so viel bedeuten wie Noah?

2) Kein Seminar im Bereich *Kreatives Schreiben*. Eine

schwierige Entscheidung, aber Ferguson hatte die Absicht, bis zum Ende daran festzuhalten.

Schwierig, weil der Studiengang in Princeton einer der altehrwürdigsten im Land war, was bedeutete, er hätte sich das, was er ohnehin tat, als Studienleistung anrechnen lassen können, soll heißen, er wäre für das Privileg, weiter an seinem Buch zu schreiben, auch noch belohnt worden und

hätte im Gegenzug das ihm auferlegte Arbeitspensum effektiv um ein Seminar pro Semester gekürzt, wodurch ihm mehr Zeit geblieben wäre, nicht nur um zu schreiben, sondern auch um zu lesen, sich Filme anzusehen, Musik zu hören, zu trinken, Mädchen nachzulaufen und nach New York zu fahren, aber Ferguson war aus Prinzip gegen Schreiben als Lehrfach, denn

seiner Überzeugung nach war das fiktionale Schreiben etwas, das nicht gelehrt werden konnte, jeder zukünftige Schriftsteller musste auf eigene Faust erkunden, wie man das machte, und außerdem wurden nach seinen Informationen darüber, wie diese sogenannten Workshops abliefen (der Ausdruck ließ ihn unwillkürlich an einen Raum voll junger Handwerkslehrlinge denken,

die Bretter durchsägten und Nägel einschlugen), die Teilnehmer aufgefordert, sich zu den Arbeiten der anderen zu äußern, was Ferguson völlig absurd fand (ein Blinder führt den anderen!), und er sah gar nicht ein, warum er sein Werk von irgendwelchen studentischen Hohlköpfen zerplücken lassen sollte, sein außergewöhnlich bizarres und kaum einzuordnendes Werk,

das mit Sicherheit Stirnrunzeln
hervorrufen und als
experimenteller Quatsch
abgetan werden würde. Nicht,
dass er grundsätzlich etwas
dagegen gehabt hätte, seine
Erzählungen älteren,
erfahreneren Personen zur
individuellen Beurteilung und
Diskussion vorzulegen, aber die
Vorstellung einer Gruppe war
ihm ein Graus, und ob dieses
Grausen auf Arroganz oder

Angst (vor dem Nackenschlag) beruhte, spielte weniger eine Rolle als die Tatsache, dass er sich nur für seine eigenen Sachen interessierte und einen Scheiß auf die der anderen gab, und wozu ein Interesse heucheln, das nicht vorhanden war? Er hatte immer noch Kontakt zu Mrs. Monroe (sie hatte die ersten zwölf Abschnitte von *Mulligans Reisen* gelesen und daraufhin

zwölf Küsse und keine
Nackenschläge ausgeteilt,
begleitet von einigen
sachdienlichen, erhellenden
Anmerkungen), und wenn sie
nicht zur Verfügung stand, gab
es andere vertrauenswürdige
Leser: Onkel Don, Tante
Mildred, Noah und Amy, und
falls er mal richtig in der
Klemme saß und keine dieser
Vertrauenspersonen zu fassen
bekam, würde er sich zum Büro

von Professor Robert Nagle
begeben, *dem bedeutendsten*
Literaturkenner von ganz
Princeton, und ihn in aller
Bescheidenheit um Hilfe bitten.

3) Kein Essen in einem der
Clubs. Drei Viertel seiner
Jahrgangsgenossen würden
sich am Ende irgendeinem Club
anschließen, aber Ferguson
hatte daran kein Interesse. Den
studentischen Verbindungen
ähnlich, aber nicht ganz

dasselbe, hatten die Clubs den Geruch all jener Ehrwürdigkeit und Rückwärtsgewandtheit der Institution Princeton, die ihn völlig kaltließen, und indem er sich von den Clubs fernhielt und seine Mahlzeiten als *Unabhängiger* einnahm, würde er einen der spießigsten Aspekte dieses Spießerortes vermeiden und somit weniger mit seinem Aufenthalt hier hadern müssen.

4) Das Baseball-Verbot blieb bestehen, eine Verfügung, die alle Unterarten des Spiels einschloss: Softball, Wiffleball, Stickball und Sich-den-Ball-Zuwerfen in welcher Form auch immer, auch wenn es ein Tennisball, ein rosa Gummiball oder ein zusammengerolltes Paar Socken war. Dass er nicht mehr auf der Highschool war, würde ihm helfen, den ständigen Kampf damit zu

beenden, glaubte er, da er keinen Kontakt zu seinen alten Baseball-Freunden mehr hatte, die noch wussten, was für ein guter und vielversprechender Spieler er gewesen war, und weil ihnen sein Entschluss, den Sport aufzugeben, ein Rätsel war und sie seine faulen Ausreden dafür nicht nachvollziehen konnten, hatten sie ihm während der ganzen Schulzeit immer wieder damit

in den Ohren gelegen.
Glücklicherweise würde diese
Fragerei jetzt ein Ende haben.
Andererseits stand er, kaum
war er den Fluren und
Klassenräumen der Columbia
High entkommen, im Begriff,
eins der am stärksten auf Sport
ausgerichteten Colleges des
Landes zu besuchen, jene
Hochschule, die 1869 im
allerersten jemals
ausgetragenen Footballmatch

zwischen zwei Colleges gegen Rutgers angetreten war, jene Hochschule, die erst vor sechs Monaten das Halbfinale der nationalen College-Basketball-Meisterschaft erreicht und am Ende den dritten Platz belegt hatte, das beste Abschneiden einer Elite-Uni in der Geschichte, und das ganze Land war hingerissen gewesen von dem spektakulären Duell zwischen Bill Bradley und

Michigans Cazzie Russell,
gefolgt von Bradleys
beispiellosen achtundfünfzig
Punkten, mit denen er
Princeton zum Sieg im Spiel um
den dritten Platz führte, und
zweifellos würden diese
Heldentaten immer noch
Gesprächsthema auf dem
Campus sein, wenn Ferguson
dort eintraf. Überall würden
Sportler herumlaufen, und
naturgemäß würde auch

Ferguson Lust bekommen und an verschiedenen Spielen teilnehmen wollen, aber solche Aktivitäten mussten sich auf Sachen wie Basketball auf einer Platzhälfte oder Touch Football beschränken, und um sich gegen alle künftigen Versuchungen zu wappnen, den Sport, von dem er sich zum Andenken an Celas toten Bruder feierlich losgesagt hatte, doch wieder zu

betreiben, hatte er Ende August seine Baseball-Ausrüstung verschenkt, zwei Schläger, ein Paar Spikeschuhe und den Rawlings-Handschuh aus der Luis-Aparicio-Serie, der die vergangenen vier Jahre in einem Regal in seinem Zimmer gelegen hatte, all das drückte er beiläufig Charlie Bassinger in die Hand, dem dürren Neunjährigen, der nebenan am Woodhall Crescent wohnte.

Nimm ruhig, hatte Ferguson zu Charlie gesagt, ich brauche das Zeug nicht mehr, und der junge Bassinger, der sich nicht ganz sicher war, was der vielbewunderte Nachbar und Fast-College-Student im Sinn hatte, blickte zu Ferguson auf und fragte: Du meinst, für immer, Archie? Genau, erwiderte Ferguson. Für immer.

5) Kein Zugehen auf seinen

Vater. Falls sein Vater eine Annäherung versuchte, würde Ferguson sehr genau überlegen, ob und wie er darauf reagieren sollte, aber mit einem solchen Schritt rechnete er nicht. Ihr letzter Kontakt war ein kurzes Schreiben im Juni gewesen, in dem er sich bei seinem Vater für das Geschenk zum Schulabschluss bedankte, und da er an dem Nachmittag, als

der Scheck eintraf, besonders verbittert und mutlos gestimmt gewesen war (Dana war am selben Tag nach Israel abgereist), hatte er seinem Vater mitgeteilt, er werde die Hälfte des Geldes dem SNCC und die andere Hälfte an SANE spenden. Unwahrscheinlich, dass sein Vater sich darüber gefreut hatte.

Zweifel und böse Vorahnungen,

eine Nervosität, die sich immer weiter steigerte, und wäre nicht die beruhigende Gegenwart seiner Mutter und Jims gewesen, die an dem Morgen, da er sich auf den Weg in das versumpfte Gelände des COLLEGE-LEBENS machte, mit Ferguson im Transporter saßen, hätte er wahrscheinlich sein Frühstück von sich gegeben und die taubedeckten Grasnarben von Princeton

wankend und mit vollgekotztem Hemd betreten.

Es war ein ereignisreicher Tag für die ganze Familie. Dan und Amy reisten in einem anderen Wagen nach Norden zur Brandeis University, Ferguson und Anhang reisten nach Süden in einem von Arnie Fraziers Chevy-Transportern, den Arnie ihnen netterweise unentgeltlich geliehen hatte, und hier gondelten sie also an

diesem nieslig-piesligen
Vormittag über den New Jersey
Turnpike, Jim am Steuer,
Ferguson und seine Mutter
neben ihm auf die Vorderbank
gezwängt, weil dahinter alles
bis zur Decke voll war mit den
irdischen Besitztümern der
beiden Stiefbrüder, das übliche
Sammelsurium aus Bettzeug,
Kissen und Handtüchern,
Kleidung, Büchern und Platten,
Plattenspielern, Radios und

Schreibmaschinen, und jetzt, da Ferguson ihnen soeben die ersten drei seiner fünf Gebote auseinandergesetzt hatte, schüttelte Jim den Kopf und legte sein hintergründiges Schneiderman-Lächeln auf, das eher ein gedankenvolles, besinnliches Lächeln war als eines, das sich dem Lachen näherte oder daran auch nur denken ließ.

Entspann dich, Archie, sagte

er. Du nimmst das alles viel zu ernst.

Ja, Archie, stimmte seine Mutter ein. Was ist denn heute Morgen los mit dir? Wir sind noch nicht einmal da, und du denkst schon darüber nach, wie du wieder wegkommst.

Ich habe Angst, das ist alles, sagte Ferguson. Angst, dass ich hier in einem reaktionären, antisemitischen Kerker verschüttgehe, aus dem ich

lebend nicht wieder
herauskomme.

Jetzt lachte sein Stiefbruder.

Denk an Einstein, sagte Jim.

Denk an Richard Feynman. In
Princeton werden keine Juden
umgebracht, Archie, sie müssen
nur mit einem gelben Stern am
Ärmel herumlaufen.

Jetzt lachte Ferguson.

Jim, sagte seine Mutter,
darüber macht man keine
Witze, wirklich nicht – doch im

nächsten Augenblick lachte auch sie.

Ungefähr zehn Prozent, sagte Jim. Habe ich gehört. Was viel mehr ist als der landesweite Durchschnitt von ... von wie viel? Zwei Prozent, drei Prozent?

Columbia liegt bei ungefähr zwanzig oder fünfundzwanzig Prozent, sagte Ferguson.

Mag sein, erwiderte Jim, aber Columbia hat dir kein

Stipendium gegeben.

Die Brown Hall und eine Flucht
im zweiten Stock mit zwei
Schlafzimmern für vier
Studienanfänger und
dazwischen ein
Gemeinschaftsraum und das
Bad. Brown Hall und ein
Zimmergenosse namens Small,
Howard Small, ein robuster,
stämmiger Kerl um die eins
achtzig mit klarem Blick, der

ein unaufgeregtes
Selbstvertrauen ausstrahlte,
jemand, der offensichtlich ganz
und gar in sich ruhte. Ein
fester, aber nicht zu fester oder
gar knochenzermalmender
Griff, als sie sich zum ersten
Mal die Hände schüttelten, und
plötzlich stutzte Howard,
beugte sich vor und musterte
Fergusons Gesicht, ein ziemlich
seltsames Verhalten, fand
Ferguson, aber dann stellte

Howard ihm eine Frage, die das seltsame Verhalten völlig plausibel erscheinen ließ.

Du warst nicht zufällig auf der Columbia Highschool, oder?, fragte Howard.

Doch, sagte Ferguson. War ich tatsächlich.

Ah. Und während dieser Zeit hast du nicht zufällig im Junioren-Basketballteam gespielt?

Doch, hab ich. Allerdings nur

im zweiten Jahr.

Ich wusste, dass ich dich von irgendwoher kenne. Du hast Forward gespielt, stimmt's?

Links. Linker Forward. Aber du hast recht. Nicht, dass ich wüsste, warum, aber du hast recht.

Ich war in dem Jahr Bankdrücker bei West Orange.

Und das bedeutet ... wie interessant ... dass wir uns schon zweimal begegnet sind.

Zweimal, ohne es zu wissen.
Einmal beim Heimspiel und
einmal beim Auswärtsspiel. Und
genau wie du habe ich nach
dieser einen Saison aufgehört.
Ich war allerdings völlig
untalentierte, eine absolute
Vollnierte. Du dagegen warst
ziemlich gut, erinnere ich mich,
sogar sehr gut.

Sagen wir, nicht schlecht.
Aber für mich war die Frage:
Will ich mich weiter mit meinem

Tiefschutz herumschlagen,
oder will ich mich ganz auf
Höschen und BHs
konzentrieren?

Sie lächelten beide.

Keine allzu schwere
Entscheidung also.

Nein, völlig schmerzfrei.

Howard trat ans Fenster und
deutete auf den Campus. Sieh
dir das an da draußen, sagte er.
Es erinnert mich an den
Landsitz des Duke of Earl oder

an eine von diesen
Nervenkliniken für die irrsinnig
Reichen. PU, du Herrliche, ich
danke dir, dass ich hier sein
darf, ich danke dir für diese
prachtvollen Anlagen. Aber eins
musst du mir bitte erklären.
Warum hüpfen hier so viele
schwarze Eichhörnchen
herum? Nach meiner
Erfahrung sind Eichhörnchen
immer grau, aber hier in
Princeton sind sie alle schwarz.

Das gehört zum
Ausstattungskonzept, sagte
Ferguson. Du kennst doch die
Princeton-Farben, oder?

Orange ... und Schwarz.

Genau, Orange und Schwarz.

Wenn uns die ersten orangen
Eichhörnchen über den Weg
laufen, wissen wir, warum die
anderen schwarz sind.

Howard lachte über
Fergusons leidlich lustigen,
leicht bescheuerten Witz, und

weil er lachte, begann der nervöse Knoten in Fergusons Magen sich ein bisschen zu lösen, denn selbst für den Fall, dass die PU sich als ein feindseliger oder enttäuschender Ort erwies, würde er hier einen Freund haben, so jedenfalls sein Eindruck, als er seinen Zimmergenossen lachen hörte, und was für ein Glück, dass er diesen Freund gleich in den

ersten Minuten der ersten Stunden des ersten Tages kennengelernt hatte.

Während sie sich daranmachten, ihre Bündel, Kisten und Taschen auszupacken, erfuhr Ferguson, dass Howard sein Leben auf der Upper West Side von Manhattan begonnen und sich dann mit elf Jahren in einen Pendlerjungen verwandelt hatte, als sein Vater zum

Studiendekan an der Montclair State ernannt worden war, und wie kurios war es doch, dass sie die vergangenen sieben Jahre nur wenige Kilometer voneinander entfernt gelebt hatten und ihre Wege sich trotzdem nur zweimal auf dem Parkettboden ihrer Schulsporthallen flüchtig gekreuzt hatten. Als sie begannen, sich gegenseitig abzufragen, so wie man es

vielleicht mit Fremden tun würde, mit denen man willkürlich in eine Zelle zusammengesperrt wurde, fanden sie schnell heraus, dass sie viele Vorlieben und Abneigungen teilten, jedoch nicht alle oder nicht einmal die meisten, denn zwar zogen beide die Mets den Yankees vor, aber Howard war seit zwei Jahren strenger Vegetarier (er lehnte aus moralischen

Gründen das Schlachten von Tieren ab), während Ferguson ein gedankenloser und tatsächlich eingefleischter Fleischfresser war, und im Gegensatz zu Howard, der sich nur hin und wieder eine Zigarette anzündete, rauchte Ferguson zehn bis zwanzig Camels am Tag. Bei Büchern und Schriftstellern kamen sie kaum auf einen gemeinsamen Nenner (Howard hatte nur

wenig zeitgenössische
amerikanische Lyrik oder
europäische Prosa gelesen,
Ferguson beschäftigte sich
immer intensiver mit beidem),
aber es war schon fast
unheimlich, wie ihr
Filmgeschmack sich deckte,
und kaum hatten beide *Manche
mögen's heiß* zu ihrer
Lieblingskomödie der fünfziger
Jahre und *Der dritte Mann* zu
ihrem Lieblingsthiller erklärt,

platzte es in einem spontanen Ausbruch von Begeisterung aus Howard heraus: *Jack Lemmon und Harry Lime!*, und im nächsten Augenblick saß er an seinem Schreibtisch, einen Stift in der Hand, und begann mit der Zeichnung eines Tennismatches zwischen einer Zitrone und einer Limone. Ferguson sah verblüfft zu, mit welcher Behändigkeit sein außergewöhnlicher

Zimmergenosse die Figuren hinwarf – die längliche, unebene Zitrone mit Armen und Beinen und einem Tennisschläger in der rechten Hand im Duell mit der kleineren, runden, glatten Limone mit ähnlichen Armen, Beinen und Schläger, jeweils mit einem Gesicht, das dem der Originale glich (Jack L. und Harry L. bzw. Orson W.), und nachdem Howard noch schnell

ein Netz und einen durch die Luft fliegenden Ball hinzugefügt hatte, war die Zeichnung fertig, und Ferguson sah auf die Uhr. Drei Minuten vom ersten Strich bis zum letzten. Höchstens drei Minuten, vielleicht gar nur zwei.

Meine Güte, sagte Ferguson. Im Zeichnen bist du Profi, was?

Lemmon gegen Lime, sagte Howard, ohne auf das

Kompliment einzugehen. Das ist ziemlich komisch, findest du nicht?

Nicht nur ziemlich. Das ist sehr komisch.

Könnte sein, dass wir da an etwas dran sind.

Zweifellos, sagte Ferguson, indem er mit dem Finger Howards Kugelschreiber berührte und *William Penn* sagte, dann tippte er auf das Zeichenblatt und sagte: *gegen*

Patti Page.

Ah, natürlich. Die Möglichkeiten sind unbegrenzt, stimmt's?

Die folgenden Stunden überblieben sie am Ball, während sie weiter auspackten und sich einrichteten, während sie in der Mensa zu Mittag aßen, während sie nachmittags über den Campus zogen und anschließend gleich zum Abendessen, und am Ende

waren ihnen weitere vierzig oder fünfzig Paarungen eingefallen. Sie hatten die ganze Zeit gelacht, so heftig manchmal und hin und wieder auch so anhaltend lange, dass Ferguson sich fragte, ob er überhaupt schon einmal in seinem Leben so sehr über etwas gelacht hatte. Lachen, bis einem die Tränen kamen. Lachen, dass man fast daran erstickte. Und was für eine

gute Methode, die Ängste und Beklemmungen eines jungen Reisenden zu überwinden, der soeben sein Zuhause verlassen hat und unversehens am Grenzübergang zwischen geschriebener Vergangenheit und ungeschriebener Zukunft gelandet ist.

Denk an Körperteile, sagte Howard, und wenige Augenblicke später erwiderte Ferguson: Legs «Beine»

Diamond gegen Learned Hand.
Kurz darauf konterte Howard
mit: Edith «Kopf» Head gegen
Michael «Fuß» Foot.

Denk an schwabblige Körper,
sagte Ferguson. H-zwei-O in
jedem beliebigen Zustand, und
Howard erwiderte: John «Furt»
Ford gegen Larry «Fluss»
Rivers, Claude «Regen» Rains
gegen Muddy «Brühe» Waters.
Nach etwas längerem
konzentriertem Nachdenken

hatte Ferguson die passende Antwort parat: Bennett «Brandung» Cerf gegen Toots «Küste» Shor, Veronica «See» Lake gegen Dick «Taucher» Diver.

Zählen auch fiktive Figuren?, fragte Howard.

Warum nicht? Wenn wir sie kennen, sind sie genauso real wie reale Personen. Und seit wann ist Harry Lime eigentlich keine fiktive Figur mehr?

Hoppla, den alten Harry hatte ich ganz vergessen. In diesem Fall kann ich dir C. P. «Schnee» Snow gegen Uriah «Haufen» Heep anbieten.

Oder zwei andere englische Herren: Christopher «Zaunkönig» Wren gegen Christopher «Rotkehlchen» Robin.

Super. Jetzt denk an Könige und Königinnen, sagte Howard, und nach einer Pause

antwortete Ferguson: William of Orange gegen Robert «Schale» Peel. Fast umgehend setzte Howard seinen Einfall dagegen: Vlad der Pfähler gegen Karl der Dicke.

Denk an Amerikaner, sagte Ferguson, und in den folgenden anderthalb Stunden erschufen sie:

Cotton «Baumwolle» Mather gegen Boss Tweed.

Nathan «Rüstig» Hale gegen

Oliver «Robust» Hardy.

Stan «Lorbeer» Laurel gegen
Judy «Kranz» Garland.

W. C. «Feld» Fields gegen
Audrey «Wiese» Meadows.

Loretta «Jung» Young gegen
Victor «Reif» Mature.

Wallace «Bier» Beery gegen
Rex «Starkbier» Stout.

Hal «Schabe» Roach gegen
Bugs «Wanze» Moran.

Charles «Bart» Beard gegen
Sonny «Schopf» Tufts.

Myles Standish gegen Sitting Bull.

Und so ging es immer weiter, aber als sie schließlich nach dem Abendessen in ihr Zimmer zurückkehrten und ihre Paarungen auflisten wollten, hatten sie die Hälfte schon wieder vergessen.

Wir müssen Buch führen, sagte Howard. Immerhin haben wir jetzt gelernt, dass Geistesblitze aus

hochentzündlichem Material stammen, und wenn wir nicht zu jeder Zeit Kugelschreiber oder Bleistift dabei haben, vergessen wir unweigerlich das meiste von dem, was uns eingefallen ist.

Für jede Paarung, die wir vergessen, sagte Ferguson, können wir uns auf der Stelle eine neue ausdenken. Nimm zum Beispiel das Thema Schalentiere, wirf kurz dein

Netz aus, und schon hast du
Buster Crabbe gegen Jean
Shrimpton an Land gezogen.

Hübsch.

Oder Geräusche. Ein
liebliches Zwitschern im Walde
und ein lautes Brüllen im
Dschungel ergeben zusammen
Lionel Trilling gegen Saul
Bellow.

Oder Kämpfer gegen das
Verbrechen mit Sekretärinnen
und Freundinnen, deren

Namen zu Adressen passen.

Da komme ich nicht mit.

Denk an Perry Mason und Superman, und du bekommst Della Street gegen Lois Lane.

Gut. Verdammt gut. Aber du kannst auch einfach einen Strandspaziergang machen, und wer kommt dir da entgegen? George Sand ... gegen Lorna Doone.

Das gibt bestimmt eine gute Zeichnung. Eine Sanduhr beim

Tennis mit einem Keks.

Ja, und was ist erst mit Veronica Lake gegen Dick Diver? Da eröffnen sich Möglichkeiten!

Köstlich. Das ist so sexy, fast schon obszön.

Professor Nagle war sein Betreuer am Fachbereich. Nagle lehrte «Klassische Literatur in Übersetzungen», das Seminar, das mehr zur

Erweiterung von Fergusons
Horizont beitrug als alle
anderen Veranstaltungen. Und
Nagle war ziemlich sicher
derjenige, der bei der Vergabe
des Stipendiums am
nachdrücklichsten zu seinen
Gunsten argumentiert hatte,
und auch wenn Nagle über
seine Bemühungen niemals ein
Wort verloren hätte, spürte
Ferguson, dass er gewisse
Hoffnungen in ihn setzte und

besonderen Anteil an seinen Fortschritten nahm, und dies war von höchster Wichtigkeit für Fergusons inneres Gleichgewicht in dieser Zeit des Übergangs und der potenziellen Verwirrung, denn Nagles Hoffnungen machten den Unterschied aus zwischen einem Gefühl der Entfremdung und der Zuversicht, vielleicht doch am rechten Ort zu sein, und als er seine erste

Seminararbeit einreichte, fünf
Seiten über die
Wiedersehensszene zwischen
Odysseus und Telemach im
sechzehnten Gesang der
Odyssee, bekam er sie zurück
mit einem von Nagle unten auf
die letzte Seite gekritzelten
kryptischen Kommentar: *Nicht
schlecht, Ferguson – weiter so*,
was Ferguson so auffasste, dass
der wortkarge Professor ihm
auf diese Weise zu verstehen

gab, er habe seine Sache gut gemacht, nicht unbedingt überragend, zugegeben, aber trotzdem gut.

Während des ersten Semesters luden Nagle und seine Frau Susan jeden zweiten Mittwoch die sechs neuen Schützlinge des Professors zum Nachmittagstee in ihr kleines Haus in der Alexander Street. Mrs. Nagle war eine kleine runde Brünnette, die Alte

Geschichte an der Rutgers
lehrte und einen ganzen Kopf
kleiner war als ihr schlanker
Gatte mit dem langen schmalen
Gesicht. Während sie den Tee
einschenkte, servierte Nagle
die Sandwiches, oder während
Nagle den Tee einschenkte,
servierte sie die Sandwiches,
und während Nagle in einem
Sessel saß, Zigaretten rauchte
und sich mit einigen seiner
Studenten unterhielt, saß

Mrs. Nagle auf dem Sofa und unterhielt sich mit den übrigen Studenten, und so gesellig und doch höflich distanziert gingen die beiden Nagles miteinander um, dass Ferguson sich manchmal fragte, ob sie sich vielleicht auf Altgriechisch verständigten, wenn ihre achtjährige Tochter Barbara nicht mitbekommen sollte, worum es ging. Die Idee eines Empfangs mit Teetrinken war

Ferguson immer als die ödeste Form gesellschaftlichen Umgangs erschienen, die man sich nur vorstellen konnte (bisher hatte er noch nie einen erlebt), aber die neunzigminütigen Geselligkeiten bei den Nagles genoss er sehr, und er bemühte sich, keine davon zu versäumen, denn sie boten eine weitere Gelegenheit, den Professor in Aktion zu erleben

und dabei zu erfahren, dass Nagle mehr war, als er im Seminarraum oder seinem Büro zu erkennen gab, wo er niemals über Politik, den Krieg oder sonstige aktuelle Themen sprach, hier in seinem Haus jedoch hieß er an jedem zweiten Mittwoch seine sechs frischgebackenen Schützlinge willkommen, zufälligerweise zwei jüdische, zwei ausländische und zwei

schwarze Studenten, und wenn man sich vor Augen führte, dass es nur zwölf schwarze Studienanfänger in einem Jahrgang von insgesamt achthundert gab (nur zwölf!) und nicht mehr als fünf oder sechs Dutzend Juden und vielleicht halb oder ein Drittel so viele Ausländer, lag es für Ferguson auf der Hand, dass Nagle es stillschweigend übernommen hatte, sich um die

Außenseiter zu kümmern und dafür zu sorgen, dass sie nicht untergingen in dieser fremden, einschüchternden Umgebung, und ganz gleich ob der Beweggrund dafür politische Überzeugung, die Liebe zu Princeton oder einfach Menschenfreundlichkeit war, Robert Nagle tat jedenfalls, was er konnte, damit die am Rande Stehenden sich ein bisschen heimisch fühlen konnten.

Nagle, Howard und Jim – im ersten Monat von Fergusons neuem Leben als verwirrter Knabe, einer, der sich zuvor schon für einen erwachsenen Mann gehalten hatte, jetzt aber in die bange Unsicherheit der Kindheit zurückfiel, hielten sie ihn zusammen. Howard war mehr als nur ein teuflisch guter Zeichner und Hochenergie-Witzbold, er war auch ein solider Denker und

gewissenhafter Student, der Philosophie als Hauptfach wählen wollte, und weil er rücksichtsvoll und meistens mit sich beschäftigt war, beanspruchte er Fergusons Aufmerksamkeit nicht ständig, weshalb Ferguson sich das Zimmer mit ihm teilen konnte, ohne sich in seiner Privatsphäre gestört zu fühlen. Das war eine seiner größten Sorgen gewesen, in einem alles

andere als großen Zimmer mit jemandem zusammenleben zu müssen, eine Zumutung, die er bis dahin nur aus dem Camp Paradise kannte, wo er mit zwei Betreuern und sieben anderen Jungen in einer Hütte gehaust hatte, wohingegen er sich zu Hause stets ins Schutzgebiet seiner höchsteigenen vier Wände hatte zurückziehen können, sogar im neuen Haus am Woodhall Crescent, wenn

Amy im Nebenzimmer mit der Tür knallte und ihre Musik laut stellte, und so hatte er sich eben die bange Frage gestellt, ob er würde lesen, schreiben oder auch nur denken können, wenn irgendwer anders kaum zwei Meter von ihm entfernt auf einem Bett lag oder am Schreibtisch saß. Wie sich herausstellte, war Howard wegen der beengten Wohnverhältnisse genauso

besorgt gewesen, denn auch er hatte von Kind auf immer sein eigenes Zimmer gehabt, und während eines freimütigen Gespräches am dritten Tag der Orientierungswoche, bei dem sie beide sich zu ihrer Angst vor zu wenig Abgeschlossenheit und zu viel Austausch von Atemluft bekannten, tüftelten sie ein Verfahren aus, von dem sie sich beiderseitige Zufriedenheit erhofften. Ihre

Wohnngenossen im anderen Teil der Flucht waren ein Medizinstudent aus Vermont namens Will Noyes und ein Mathegenie aus Iowa namens Dudley Krantzenberger, und wenn der Gemeinschaftsraum leer war, wenn also Noyes und Krantzenberger sich in ihrem Zimmer oder außerhalb des Gebäudes aufhielten, dann, so die Absprache zwischen Ferguson und Howard, würde

einer von ihnen (Ferguson oder Howard) in ihrem Zimmer lesen-schreiben-nachdenken-lernen-zeichnen und der andere im Gemeinschaftsraum, wenn aber entweder Noyes oder Krantzenberger oder auch beide den Gemeinschaftsraum nutzte(n), würden Ferguson und Howard abwechselnd in die Bibliothek gehen, während der andere in ihrem Zimmer blieb. Die Einigung wurde per

Handschlag besiegelt, doch als das Semester dann richtig losging, hatten sie sich nach wenigen Wochen schon so aneinander gewöhnt, dass die aufgestellten Regeln nicht mehr galten. Ferguson und Howard kamen und gingen nach Belieben, und wenn sie zufällig beide zugleich im Zimmer waren, konnten sie, wie sie feststellten, über einen langen Zeitraum

nebeneinandersitzen und still vor sich hin arbeiten, ohne dass einer den anderen in seinen Gedanken störte oder die Luft verpestete, die sie beide einatmeten. Potenzielle Probleme wurden manchmal zu wirklichen Problemen, manchmal auch nicht. Dieses wurde keins. Bis zum 1. Oktober hatten die beiden Bewohner des Zimmers im zweiten Stock der Brown Hall

einundachtzig weitere
Tennispaarungen erfunden.

Was Jim betraf, so musste er
sich genauso auf neue
Gegebenheiten einstellen, sich
erst im Fachbereich Physik
zurechtfinden, an dem ein
harter Konkurrenzkampf unter
den Masterstudenten und
Doktoranden herrschte, und
sich an das Leben in einer
Wohngemeinschaft außerhalb
des Campus gewöhnen, auch er

ähnlich nervös und angespannt
wie sein Stiefbruder anfangs im
Paradies der schwarzen
Eichhörnchen, aber immerhin
gelang es ihnen, jeden Dienstag
zusammen zu Abend zu essen,
entweder Spaghetti in der
Wohnung mit Jims
Mitbewohner, dem MIT-
Absolventen Lester Patel aus
New Delhi, oder Hamburger in
einem überfüllten kleinen
Laden in der Nassau Street

namens Bud's, und außerdem ungefähr alle zehn Tage anderthalb Stunden Basketball eins gegen eins in der Dillon-Sporthalle, wo Ferguson gegen den etwas größeren, etwas talentierteren Schneiderman zwar immer verlor, aber nicht so haushoch, dass es die Mühe nicht gelohnt hätte. Eines Abends, etwa zwei Wochen nach Beginn der Lehrveranstaltungen, schaute

Jim auf einen Spontanbesuch bei Ferguson und Howard in der Brown Hall vorbei, und als Howard die Liste der Tennispaarungen hervorholte, die sie bisher zusammengestellt hatten, und Jim einige der dazugehörigen Zeichnungen zeigte (auf der einen Seite des Netzes Claude Rains als eine Anhäufung von einzelnen Regentropfen, auf der anderen Muddy Waters bis zur Hüfte in

einer trüben Brühe), lachte Jim so heftig, wie auch Ferguson und Howard hatten lachen müssen an dem Vormittag, als ihnen das Spiel eingefallen war, und so wie er sich gar nicht wieder einkriegen konnte, sagte das etwas Gutes aus über Jims Charakter, fand Ferguson, wie es auch etwas Gutes über Celas Charakter aussagte, dass sie die Initiationsprüfung bei Horn & Hardart bestanden

hatte, denn in beiden Fällen
hatte die Reaktion gezeigt, dass
die betreffende Person ein
Bruder oder eine Schwester im
Geiste war, jemand, der die
gleichen absurden
Gegenüberstellungen und
unberechenbaren Paarungen
von Gleich und Ungleich zu
schätzen wusste wie Ferguson,
denn die traurige Wahrheit
war, dass nicht alle von Horn &
Hardart oder der poetischen

Erhabenheit automatisierter Münze-in-den-Schlitz-Küche bezaubert waren, und nicht jeder lachte oder lächelte auch nur über die Tennismatche, wie Ferguson bei Noyes und Krantzenberger feststellen musste, die jeweils mit ratlosem Gesicht die Zeichnungen studiert und die komische Absicht nicht begriffen hatten, sichtlich nicht in der Lage, das skurrile Sowohl-als-auch zu

erfassen, das sich einstellte, wenn eine Dingbezeichnung zugleich als Name fungierte, und einen unerwartet ins Reich puren Frohsinns verschlagen konnte, wenn man zwei dieser Ding-Namen einander gegenüberstellte, nein, dieses Projekt war bei ihren nüchtern und geradeaus denkenden Wohngenossen glatt durchgefallen, wohingegen Jim fast platzte vor Vergnügen, sich

den Bauch hielt und erklärte, so habe er *seit Jahren nicht mehr gelacht*, und wieder einmal sah Ferguson sich der alten Schlagen-oder-Küssen-Problematik gegenüber, die offenbar nicht aufzulösen war, denn das *Was* konnte für sich nur sprechen, indem es einfach es selbst war, und stand somit notwendig in der Abhängigkeit des *Wer*, und unter der Maßgabe, dass es immer nur

ein *Was* gab, aber viele *Wers*, hatten die *Wers* zwangsläufig das letzte Wort, selbst wenn ihre Urteile falsch waren, nicht nur in Bezug auf Wesentliches wie Bücher und die Gestaltung achtziggeschossiger Gebäude, sondern auch auf Kleinigkeiten wie einer hingeworfenen Liste von harmlosen, albernen Witzen.

Die nicht von Nagle geleiteten

Seminare waren zwar weniger fesselnd als «Klassische Literatur in Übersetzungen», aber doch gut genug, und neben der Arbeit des Sicheinrichtens in der neuen Umgebung und der Arbeit für diese Seminare, darunter eine Pflichtveranstaltung für Studienanfänger in «Aufsatz und Verslehre», außerdem eine «Einführung in die französische Literatur» bei Lafargue, ein

«Überblick über den europäischen Roman von 1857 bis 1922» bei Baker und «Amerikanische Geschichte I» bei McDowell, blieb im ersten Monat wenig Zeit, um an den armen Mulligan zu denken, und wenn Ferguson überhaupt einmal Zeit übrig hatte, dann verprasste er sie für Ausflüge nach New York.

Sein Großvater war nach Florida gereist, um dort Herbst

und Winter zu verbringen,
wodurch Ferguson nach
Belieben freien Zugang zu der
Wohnung hatte, die ihm außer
der Übernachtungsmöglichkeit
auch den Luxus völligen und
erholsamen Alleinseins bot.
Und obendrein kam er in der
West 58th Street auch noch in
den Genuss, umsonst
telefonieren zu können, denn
sein Großvater hatte ihm
ausdrücklich eingeschärft, vom

Telefon Gebrauch zu machen,
wann immer es ihn in der
Zunge juckte, und sich um die
Kosten keine Gedanken zu
machen. Das Angebot setzte ein
gewisses Maßhalten seinerseits
als selbstverständlich voraus,
die stillschweigende
Übereinkunft, dass Ferguson
nicht über die Stränge
schlagen und seinem Großvater
die Gebühren für ausufernde
Ferngespräche aufhalsen

würde, womit zum Beispiel schon einmal die Möglichkeit wegfiel, Dana in Israel anzurufen (obwohl er das vielleicht trotzdem getan hätte, hätte er ihre Nummer gewusst), aber auch so gelang es ihm, mit verschiedenen anderen Personen in heimischen Gefilden Kontakt zu pflegen, allesamt Frauen, die Frauen, die er liebte, geliebt hatte oder vielleicht später,

bald oder sofort zu lieben
beginnen würde.

Stiefschwester Amy hatte sich
ganz und gar der
Antikriegsbewegung an der
Brandeis verschrieben, bei der,
ihren Worten nach, *die
interessantesten Leute auf dem
Campus* mitmachten, darunter
ein Student im letzten Jahrgang
namens Michael Morris, der im
vergangenen Jahr zu den
Freiwilligen des Freedom

Summer in Mississippi gehört hatte, und Ferguson konnte nur hoffen, dass dieser Neue ihr besser tun würde als der Windbeutel, dem sie an der Highschool ihr Herz geschenkt hatte, der scheinheilige Loeb, Meister der Täuschungen und gebrochenen Versprechen. War das ein unschuldiger Fehlgriff ihrerseits gewesen, fragte er sich, oder war Amy, nachdem sie ihren künftigen

Stiefbruder an jenem Abend der Glühwürmchen hinten im Garten des alten Hauses zurückgewiesen hatte, dazu verurteilt, sich wieder und wieder in den falschen Mann zu verlieben? Sei vorsichtig, sagte er zu ihr. Dieser Morris scheint ein anständiger Kerl zu sein, aber du solltest nichts überstürzen, bevor du weißt, wer er wirklich ist. Ferguson als selbsternannte Miss

Lonelyhearts, mit gutem Rat in Dingen, von denen er rein gar nichts verstand. Eine subtile Form unbewusster Rache, vielleicht, denn so gern er Amy auch hatte, die alte Wunde schmerzte von Zeit zu Zeit immer noch, und nie hatte er ihr sagen können, wie sehr sie ihn verletzt hatte.

Seine Mutter hatte Arbeit bei der Hammond Map Company in Maplewood gefunden, und zwar

den langfristigen Auftrag, Fotos für eine Serie von Kalendern und Broschüren zum Thema New Jersey zu machen, die ab 1967 erscheinen sollten beziehungsweise von jetzt an gerechnet in einem Jahr, im Herbst 1966, New Jerseyer Prominente, New Jerseyer Landschaften, historische Stätten in New Jersey und zwei Ausgaben mit dem Titel Architektur in New Jersey (eine

über öffentliche Gebäude, eine über Privathäuser); das Ganze war vermittelt durch einen von Dans Privatkunden, und nach Fergusons Ansicht war es aus mehreren Gründen großartig, zum einen, weil dadurch mehr Geld in die Haushaltskasse fließen würde (eine ewige Quelle der Sorge), vor allem aber, weil er sich wünschte, dass seine Mutter wieder etwas zu tun bekäme, nachdem sein

Vater ihrem Studio
rücksichtslos den Stecker
gezogen hatte, und warum
sollte sie, wo zu Hause keine
Kinder mehr zu betreuen
waren, nicht so etwas machen,
eine Arbeit, die sie erfüllen, die
Schwung in ihr Leben bringen
würde, so weit hergeholt das
Konzept von Kalendern und
Wochenplanern für New Jersey
auch sein mochte.

Die Person, die er früher mit

Mrs. Monroe und inzwischen mit Evie anredete, der Kurzform für Evelyn, wie auch ihre Freunde sie nannten, war wieder an der CHS, wo sie in diversen Kursen ihren ganz besonderen Englischunterricht gab und die neue Truppe von Redakteuren der literarischen Schülerzeitschrift anleitete, doch Anfang September hatten die Dinge eine üble Wendung für sie genommen, als Ed

Southgate, ihr fester Freund
der vergangenen drei Jahre,
politischer Journalist beim *Star-
Ledger*, die Beziehung zu ihr
abrupt beendete und zu seiner
Frau zurückkehrte, und Evie
war völlig fertig und tiefer
getroffen, als gut für sie war,
saß an den Wochenenden bis
spät in die Nacht und hörte, ein
Glas Scotch in der Hand,
zerkratzte alte Bluesplatten von
Bessie Smith und Lightnin'

Hopkins, und verdammt, dachte Ferguson immer wieder, während die Bäume sich allmählich verfärbten und die Blätter abwarfen, wie viel Schmerz hatte doch Platz in dieser Frau. Wenn er mit ihr telefonierte, tat er sein Bestes, sie aus ihrem Trübsinn zu reißen und ihre Gedanken von dem abgängigen Ed wegzulenken, denn es hatte ja keinen Sinn, in die

Vergangenheit zu blicken, jetzt ging es darum, ihr aus dem Alkoholnebel herauszuhelfen, indem er Witze über das maßlos überschätzte edwardianische oder auch Ed-Zeitalter machte, ihr zu erklären, sie brauche sich nicht zu sorgen, denn er, Ferguson, ihr ehemaliger Schüler, werde kommen, um sie zu retten, und wenn sie nicht gerettet werden wolle, dann müsse sie schon

ihre Türen verrammeln oder die Stadt verlassen, denn er werde kommen, ob es ihr gefiel oder nicht, und dann brachen sie beide in Gelächter aus, und die dunklen Wolken verzogen sich immerhin so weit, dass sie auch wieder über etwas anderes sprechen konnte als darüber, allein im Wohnzimmer mit ihrer Flasche Scotch zu sitzen, über die Nächte ohne Liebe in ihrer Hälfte des

Zweifamilienhauses in East Orange, wo sie in einer Straße mit hohen, wogenden Schattenbäumen wohnte, der Doppelhaushälfte, die Ferguson acht- bis zehnmal während des Sommers besucht hatte und inzwischen gut genug kannte, um zu wissen, dass es einer der wenigen Orte auf der Welt war, wo er sich vollkommen und ausschließlich als er selbst fühlte, und jedes Mal, wenn er

sie anrief, musste er an diese Sommerbesuche denken und an den einen Abend, an dem sie beide zu viel getrunken hatten und kurz davor waren, miteinander ins Bett zu gehen, als es plötzlich an der Tür klingelte und ein kleiner Junge aus der Nachbarschaft anfragte, ob seine Mutter sich eine Tasse Zucker ausborgen könne.

Außerdem war da noch Celia,

ein Anruf jeden Freitagabend oder Samstagnachmittag bei seiner neuen guten Freundin, zu keinem anderen Zweck, als zu demonstrieren, wie ernst er die Aufgabe nahm, ihr ein Freund zu sein, und er fuhr damit unverdrossen fort, weil sie immer froh zu sein schien, wenn er sich meldete. Anfangs neigten ihre Unterhaltungen dazu, unsystematisch von einem Thema zum anderen zu

springen, aber sie gerieten kaum einmal ins Stocken, und es machte Ferguson Spaß, ihrer ernstesten, intelligentesten Stimme zu lauschen, während sie kreuz und quer von der Soziologie der Schülercliquenbildung zum Krieg in Vietnam kamen, von besorgten Klagen über ihre *abgestumpften, ausgezehrten Eltern* zu schwermütigen Spekulationen über ein

mögliches Vorkommen von orangefarbenen Eichhörnchen, doch schon bald sprach sie immer häufiger von ihren Vorbereitungen auf den Zulassungstest fürs College, weshalb es erst einmal vorbei war mit weiteren Samstagsausflügen, und dann, Ende September, verkündete sie, sie treffe sich jetzt öfter mit einem Jungen namens Bruce, der offenbar zu etwas werden

sollte, das Ähnlichkeit mit einem festen Freund hatte, was Ferguson im ersten Augenblick einen kleinen Schock versetzte und noch einige Tage an ihm nagte, aber als er sich beruhigt hatte, sah er ein, dass es so wahrscheinlich am besten war, denn sie hatte an ihrem gemeinsamen Tag in New York einen allzu starken Eindruck auf ihn gemacht, und da derzeit sonst keine Mädchen auf der

Bildfläche präsent waren, hätte er sich beim nächsten Treffen womöglich zu einem überstürzten

Annäherungsversuch hinreißen lassen, etwas, das er hinterher bereut und das ihrer längerfristigen Perspektive nur geschadet hätte, und besser also, dass dieser Bruce erst einmal zwischen ihnen stand, schließlich hielten solche Schülerromanzen kaum je

länger als bis zum Ende der Schulzeit, und kommendes Jahr würde sie aufs College gehen, wenn alles lief wie geplant, was es zweifellos tun würde, und dann hätten sie es mit einer völlig veränderten Situation zu tun.

Inzwischen kostete Noah in der Gegend um den Washington Square herum die saftigen Freuden seiner frisch erworbenen Unabhängigkeit

aus, feierte die Befreiung aus der klaustrophobischen Enge der Wohnung seiner leiblichen Mutter an der West End Avenue und dem ewigen Kreislauf von Krieg und Frieden in der wahnsinnigen Ehe seines Vaters mit seiner neurasthenischen Stiefmutter. Wie er sich Ferguson gegenüber ausdrückte, als er ihn durch das Studentenwohnheim führte,

war sein kleines, ja winziges Zimmer fast genauso gut wie ein Zelt in der Wildnis von Montana. *Ich bin nicht mehr eingezwängt, Arch*, sagte er, *ich komme mir vor wie ein freigelassener Sklave, der sich in die Territorien verzogen hat*, und auch wenn Ferguson Sorge hatte, dass Noah zu viel Gras und zu viele Zigaretten rauchte (fast zwei Packungen am Tag), war sein Blick doch klar, und er

schien allgemein in guter Verfassung zu sein, obwohl er den Verlust seiner Freundin Carole verkraften musste, die ihm den Laufpass gegeben hatte, bevor sie nach Yellow Springs, Ohio, aufgebrochen war, um unter ihrem eigenen weiten Himmel zu leben.

Zwei Wochen nach Beginn des ersten Semesters berichtete Noah, dass die NYU viel weniger anspruchsvoll sei

als die Fieldston School und er sein tägliches Arbeitspensum in der Zeit ableisten könne, die es brauche, *ein Fünf-Gänge-Menü zu verspeisen*. Ferguson fragte sich, wann wohl Noah zuletzt ein Fünf-Gänge-Menü verspeist hatte, aber der Sinn des Vergleichs war ihm klar, und er konnte nicht anders, als seinen Vetter für dessen entspannte Einstellung zum Studium zu bewundern, nachdem er selbst

deshalb fast einen
Nervenzusammenbruch erlitten
hatte. Da stapfte also dieser
junge Mr. Marx, ein neuer
Mann in seiner alten
Umgebung, durch die
kopfsteingepflasterten Gassen
in seinem Revier im West
Village, ging in Jazzclubs und
ins Kino in der Bleecker Street,
notierte sich Ideen für
Filmstorys, während er im Caffè
Reggio saß und seinen sechsten

Espresso am Tag schlürfte, und dort freundete er sich auch mit jungen Dichtern und Malern von der Lower East Side an, und als Noah begann, Ferguson mit einigen dieser Leute bekannt zu machen, dehnte Fergusons Welt sich auf eine Weise aus, die schließlich die ganze Landschaft seines Lebens umgestalten sollte, denn diese frühen Begegnungen ließen in ihm

eine erste Ahnung davon
aufkommen, welche
Möglichkeiten die Zukunft ihm
bot, und wieder einmal, wie
eigentlich stets, war es Noah,
dem er dafür zu danken hatte,
ihn in die richtige Richtung
gelenkt zu haben. So groß
seine Vorbehalte gegen die
Workshops in Princeton auch
sein mochten, Ferguson war
sich doch bewusst, dass er von
den Gesprächen mit anderen

Schriftstellern und Künstlern nur profitieren konnte, und da die meisten der Nachwuchskünstler aus Downtown, die er über Noah kennenlernte, drei, vier oder fünf Jahre älter waren als er, hatten sie schon in kleinen Zeitschriften veröffentlicht oder organisierten Gruppenausstellungen in baufälligen Lofts und Ladenfronten, soll heißen, sie

waren ihm gegenwärtig um Längen voraus, und deshalb hörte Ferguson ihnen sehr aufmerksam zu. Am Ende lernte er von fast allen etwas, sogar von denen, die ihm persönlich nicht viel sagten, aber am klügsten schien ihm der zu sein, der ihm am besten gefiel, ein Dichter namens Ron Pearson, der vier Jahre zuvor aus Tulsa, Oklahoma, nach New York gekommen war und im

Juni seinen Abschluss an der Columbia gemacht hatte, und eines Abends saßen sie, Ferguson, Noah und zwei oder drei andere, mit Ron und seiner Frau Peg (er war schon verheiratet!) auf dem Fußboden ihrer kleinen, flurlosen Wohnung in der Rivington Street, und die Unterhaltung sprang lebhaft von Dada zum Anarchismus, von der Zwölftonmusik zu

Pornocartoons mit Nancy und Sluggo, von traditionellen Formen in Dichtung und Malerei zur Rolle des Zufalls in der Kunst, und plötzlich wurde John Cage erwähnt, ein Name, mit dem Ferguson nur eine vage Vorstellung verband, und als Ron erfuhr, dass sein neuer Freund aus den Sümpfen von New Jersey noch kein Wort von Cages Schriften gelesen hatte, sprang er auf und zog aus dem

Bücherregal eine gebundene Ausgabe von *Silence*. Das musst du lesen, Archie, sagte er, sonst lernst du nie, über irgendetwas anders zu denken, als die Leute es von dir erwarten.

Ferguson bedankte sich und versprach, ihm das Buch so schnell wie möglich zurückzubringen, aber Ron winkte ab und sagte: Behalt es. Ich habe noch zwei Exemplare, das hier gehört jetzt dir.

Ferguson schlug das Buch auf, blätterte ein bisschen darin und stolperte auf Seite sechshundneunzig über einen Satz: «Auf der Welt wimmelt es: Alles ist möglich.»

Es war Freitag, der 15. Oktober 1965, und Ferguson studierte seit einem Monat in Princeton, einem der anstrengendsten Monate, an die er sich erinnern konnte, aber jetzt begann er die Mühsal

abzuschütteln, es war so, als würde wieder ein Schalter in ihm umgelegt, und diese gemeinsamen Stunden mit Noah, Ron und den anderen halfen ihm, die Anteile seines Wesens, die schwach, zornig und gehemmt waren, wegzuschieben, außerdem hatte er jetzt das Buch, eine gebundene Ausgabe von John Cages *Silence*, und als die kleine Party sich auflöste und

alle aufbrachen, sagte
Ferguson zu Noah, er sei müde
und wolle gleich nach Uptown
in die Wohnung seines
Großvaters zurück, was nicht
ganz stimmte, denn er war kein
bisschen müde und wollte
einfach nur allein sein.

Zwei Mal war es bisher
vorgekommen, dass ein Buch
sein Innerstes umgekrempelt
und ihn zu einem anderen
Menschen gemacht, seine

Annahmen über die Welt in die Luft gesprengt und ihn auf geistiges Neuland gestoßen hatte, von dem aus diese Welt plötzlich ganz anders aussah – und anders bleiben würde bis zum Ende, für so lange, wie er weiterhin in der Zeit lebte und sein Stück Raum in der Welt einnahm. Dostojewskis Buch handelte von den Leidenschaften und Widersprüchen der

menschlichen Seele, Thoreaus Buch war eine Anleitung, wie man leben sollte, und jetzt hatte Ferguson ein Buch entdeckt, das Ron zu Recht als *ein Buch darüber, wie man denken sollte* bezeichnete, und als er in der Wohnung seines Großvaters saß und «2 Seiten, 122 Wörter über Musik und Tanz», «Vortrag über nichts», «Vortrag über etwas», «45' für einen Sprecher» und

«Unbestimmtheit» las, war ihm
zumute, als fegte ein
stürmischer, reinigender Wind
durch sein Gehirn, um den
Schrott, der sich dort
angesammelt hatte,
wegzublasen, er spürte die
Gegenwart eines Mannes, der
keine Scheu hatte, erste
Fragen zu stellen, noch einmal
ganz von vorn anzufangen und
einen Weg zu beschreiten, auf
dem vor ihm noch keiner

gegangen war, und als
Ferguson um halb vier Uhr
morgens endlich das Buch aus
der Hand legte, war er so
aufgewühlt und so befeuert von
der Lektüre, dass an Schlaf
nicht mehr zu denken war, er
würde, das wusste er genau,
kein Auge zutun können.

*Auf der Welt wimmelt es:
Alles ist möglich.*

Noah und er hatten
verabredet, sich tags darauf

gegen Mittag zu treffen, um an
ihrer ersten

Antikriegsdemonstration auf
der Fifth Avenue teilzunehmen,
New Yorks erstem groß
angelegtem Protestmarsch
gegen die Stationierung
amerikanischer Truppen in
Vietnam, ein Ereignis, das mit
Sicherheit Zehntausende
Menschen anlockte, wenn nicht
hunderttausend oder sogar
zweihunderttausend, und es

gab nichts, was Ferguson davon abhalten würde, sich einzureihen, selbst wenn er sich kaum auf den Füßen halten könnte und die Fifth Avenue entlangschlurfte wie ein betrunkenener Schlafwandler, aber bis Mittag waren noch einige Stunden Zeit, und zum ersten Mal, seit er vergangenen Monat die Brown Hall betreten hatte, war er so weit, wieder etwas zu schreiben, und auch

davon würde nichts ihn
abhalten.

Mulligans erste zwölf Reisen
hatten ihn in Länder geführt,
die in permanentem
Kriegszustand lebten, Länder,
die ein strenges religiöses
Regiment führten und jeden
Bürger bestrafen, der unreine
Gedanken hatte, Länder, deren
Kultur ganz dem Streben nach
sexuellem Vergnügen gewidmet
war, Länder, deren Bewohner

hauptsächlich ans Essen
dachten, von Frauen regierte
Länder, wo die Männer als
schlecht bezahlte Lakaien
dienten, Länder, die sich der
Kunst und der Musik
verschrieben hatten, Länder
unter dem Joch rassistischer,
naziähnlicher Gesetze und
andererseits Länder, wo die
Menschen nicht zwischen
verschiedenen Hautfarben
unterscheiden konnten,

Länder, in denen Händler und Geschäftsleute es als ihre Bürgerpflicht ansahen, die Öffentlichkeit zu betrügen, Länder, die um immerwährende Sportwettkämpfe herum organisiert waren, von Erdbeben, Vulkanausbrüchen und beständig schlechtem Wetter heimgesuchte Länder, tropische Länder, in denen die Menschen keine Kleidung trugen, kalte Länder, in denen

die Menschen von Pelzen besessen waren, primitive und technologisch fortgeschrittene Länder, Länder, die der Vergangenheit, und solche, die der Gegenwart oder einer fernen Zukunft anzugehören schienen. Ferguson hatte, bevor er das Projekt in Angriff nahm, einen groben Ablaufplan der vierundzwanzig Reisen entworfen, dann jedoch festgestellt, dass die beste

Methode für den Einstieg in ein neues Kapitel die war, einfach blind draufloszuschreiben, alles festzuhalten, was ihm im Kopf herumschwirrte, während er von Satz zu Satz hastete, um anschließend, wenn die erste wilde Fassung abgeschlossen war, zum Anfang zurückzugehen und die Wildheit nach und nach zu bändigen, wofür in der Regel fünf bis sechs weitere

Durchgänge nötig waren, bevor
die Geschichte ihre
angemessene und endgültige
Gestalt gewonnen hatte, die
geheimnisvolle Mischung aus
Leichtigkeit und Gewichtigkeit,
die er anstrebte, den halb
ernsten, halb heiteren Ton, der
nötig war, solche
absonderlichen Erzählungen zu
tragen, die *glaubhafte*
Unglaubhaftigkeit dessen, was
er *Nonsens in Bewegung*

nannte. Er sah sein Büchlein als Experiment an, als Fingerübung, um ein paar *neue schriftstellerische Muskeln* auszubilden, und sobald er das letzte Kapitel beendet hatte, wollte er das Manuskript verbrennen, oder wenn schon nicht verbrennen, dann jedenfalls irgendwo vergraben, wo niemand es je finden würde.

In dieser Nacht saß er im Gästezimmer seines

Großvaters, demselben
Zimmer, das früher einmal
seine Mutter und ihre
Schwester sich geteilt hatten,
und schrieb, befeuert von dem
Gefühl der Freiheit, das Cages
Buch ihm vermittelt hatte, wild
entschlossen und euphorisch,
im Hochgefühl der Vorstellung,
dass sein einmonatiges
Schweigen nunmehr ein Ende
hatte, die erste und zweite
Fassung einer Geschichte,

zweifelloos das Verrückteste,
was er je zu Papier gebracht
hatte.

DIE SCHMOTTEL

Am glücklichsten sind die
Schmottel, wenn sie sich über
ihre Lebensbedingungen
beklagen. Die Bergbewohner
beneiden diejenigen, die in
den Tälern leben, und die
Talbewohner würden am

liebsten in die Berge
umsiedeln. Die Bauern sind
unzufrieden mit dem Ertrag
ihrer Felder, die Fischer
murren über ihren täglichen
Fang, und so geht es
immerfort, denn noch hat
kein Fischer oder Bauer sich
bereitgefunden, die
Verantwortung für seinen
Misserfolg zu übernehmen.
Sie geben lieber dem Land
und der See die Schuld, als

zuzugeben, dass sie ganz und gar keine guten Bauern und Fischer sind, dass das alte Fachwissen nach und nach verloren gegangen ist und sie ihren Beruf nicht besser verstehen als ein ungelernter Anfänger.

Zum ersten Mal auf meinen Reisen, möchte ich sagen, bin ich auf ein *faules Volk* getroffen.

Die Frauen haben jede

Zukunftshoffnung verloren
und kein Interesse mehr,
Kinder auszutragen. Die
Wohlhabendsten unter ihnen
liegen den ganzen Tag nackt
auf glatten Felsplatten und
dösen in der Sonne. Die
Männer, die es offenbar
vorziehen, zwischen
zerklüftetem Felsgestein und
äußerst abschüssigem
Gelände umherzustreifen,
verübeln ihren Frauen die an

den Tag gelegte Gleichgültigkeit, unternehmen jedoch nichts dagegen und besitzen keine klare Vorstellung davon, wie die Situation zu verbessern sei. Hin und wieder rafften sie sich zu einer halbherzigen Attacke auf und bewerfen die ruhenden Frauen mit Steinen, die ihr Ziel jedoch in aller Regel weit verfehlen. Seit einiger Zeit wird jedes

neugeborene Kind gleich
nach der Geburt ertränkt.
Bei meiner Ankunft im Palast
wurde ich von der Prinzessin
der Knochen und ihrem
Gefolge begrüßt. Dem
neuesten Scharmützel den
Rücken kehrend, führte sie
mich in ihren Garten, wo sie
mir eine Schale Äpfel darbot
und die Leidenschaften ihres
Volkes zur Sprache brachte.
Welch neuen Akt des

Ungehorsams gegen die Hüter der Tugend mögen sie im Schilde führen?, fragte sie. Obgleich sie von ernsten Angelegenheiten sprach, schien die Prinzessin weder ratlos noch übermäßig besorgt. Immer wieder lachte sie, wie über einen nur ihr verständlichen Witz, und fächelte sich während unseres gesamten Gespräches unentwegt Luft

mit einem Bambusfächer zu,
den sie, wie sie sagte, als
kleines Mädchen vom
chinesischen Botschafter
geschenkt bekommen hatte.

Am folgenden Morgen
stattete sie mich mit Proviant
für meine Reise aus.

Es gibt viele kleine Dörfer, sie
alle umringen den Turm in
einer Folge von acht
konzentrischen Kreisen. Von
jedem Punkt der Küste aus

sind Eisberge zu sehen.

Der Turm gilt als das älteste Gebäude auf der Insel, erbaut in unvordenklicher Zeit. Er ist nicht mehr bewohnt, doch der Legende nach diente er einst als Kultstätte, und die hier von dem Wahrsager Botana ausgegebenen Orakel bestimmten in ihrem goldenen Zeitalter das Leben der Schmottel.

Ich bestieg mein Pferd und

beschloss, zunächst das Landesinnere aufzusuchen. Nach drei Tagen und drei Nächten erreichte ich das Dorf Flom, wo, wie mir berichtet worden war, ein neuer Kult die Phantasie der Bewohner entzündet hat und sie zu zerstören droht. Meiner Quelle zufolge (einer der Schreiber im Palast) hat der offenbar durch Ansteckung übertragene Selbsthass unter

den Bürgern von Flom solche Ausmaße angenommen, dass sie ihn gegen ihren eigenen Körper wenden, den sie in einer *Orgie der Verstümmelung*, wie der Schreiber es nannte, zu schwächen, zu verunstalten oder unbrauchbar zu machen suchen.

Orgie ist nicht der richtige Ausdruck. *Orgie* lässt an Rausch und ekstatische

Freude denken, aber es herrscht keine Freude unter den Bewohnern von Flom. Sie gehen ihrem Tun mit dem unbeirrten Gleichmut religiöser Eiferer nach.

Einmal am Tag wird eine als *Erduldung* bezeichnete Zeremonie auf dem zentral gelegenen Dorfplatz vollführt. Die Teilnehmer wickeln sich von Kopf bis Fuß in einen festen Gazeverband und

lassen, um nicht zu ersticken,
nur eine kleine Öffnung für
die Nasenlöcher frei,
woraufhin vier Diener dieser
mumienartigen Gestalten
den Befehl erhalten, an den
Gliedermaßen ihres Herrn oder
ihrer Herrin zu ziehen, und
zwar so kräftig und so
ausdauernd wie möglich.
Zweck der Übung ist es, der
Qual standzuhalten. Im Falle,
dass dabei eins der Glieder

ausgerissen wird, erheben sich ausgelassene Begeisterungsrufe vonseiten der Zuschauermenge.

Mittlerweile ist die Erduldung in etwas umgewandelt worden, das *Überschreitung* genannt wird. Die abgetrennten Gliedmaßen werden in einem Glaskasten im Gemeindehaus konserviert und als heilige Gegenstände verehrt. Den Amputierten

werden königliche Privilegien
zuerkannt.

Die jüngst von der
Gemeinderegierung
erlassenen Gesetze spiegeln
allesamt die Prinzipien der
Überschreitung. Verdienste
um die Gemeinschaft werden
mit schmerzfreier Amputation
belohnt, wohingegen
überführte Kriminelle sich
einer ausgedehnten
Operation unterziehen

müssen, in deren Verlauf ihnen zusätzliche Körperteile angenäht werden. Ein erstes Vergehen wird üblicherweise mit einer in der Magengegend angefügten Hand bestraft. Für Wiederholungstäter ist dagegen eine schmachvollere Bestrafung vorgesehen. Einmal sah ich einen Mann, der den Kopf eines jungen Mädchens am Rücken trug.

Einem anderen sprossen
Babyfüße aus den
Handflächen. Es gibt sogar
einige, die einen weiteren
vollständigen Körper mit sich
herumtragen.

In ihren täglichen Geschäften
versuchen die Bürger von
Flom die Ängste zu bannen,
die man gemeinhin mit ihrer
prekären Existenz verbinden
könnte. Sie neigen nicht zur
Vergesslichkeit – ihre Qual

dauert fort, auch wenn fürs bloße Auge nichts davon zu erkennen ist. Sie haben deshalb entschieden, sich ihr zu stellen und auf diese Weise die Hindernisse zu überwinden, die ihrer Selbsterkenntnis im Wege standen. Sie bekennen sich dazu, ihren Solipsismus in einen Fetisch verwandelt zu haben.

Es ist nicht lediglich ihr

Körper, den sie zu
überwinden trachten,
sondern auch das Gefühl des
Getrenntseins untereinander.
Ein Mann drückte es mir
gegenüber so aus: «Wir
können anscheinend keinen
gemeinsamen Nenner finden.
Jeder von uns trägt seine
eigene Welt mit sich herum,
die kaum Schnittpunkte hat
mit der Welt der anderen.
Indem wir den Umfang

unserer Körper beschneiden,
hoffen wir den Abstand
zwischen uns zu verringern.
Bemerkenswerterweise lässt
sich feststellen, dass
Amputierte eher geneigt
sind, am Leben anderer
teilzuhaben, als die meisten
viergliedrigen Flomianer.
Einige waren in der Lage, sich
zu verheiraten. Vielleicht
finden wir, wenn wir weiter
schrumpfen, bis wir fast

verschwunden sind, endlich zueinander. Schließlich ist das Leben sehr schwer. Die meisten von uns hier sterben, weil sie einfach zu atmen vergessen.»

Die Zeit mitgerechnet, die er zwischen einzelnen Absätzen im Zimmer hin und her lief, und die Minuten, die dafür draufgingen, sich einen

Pulverkaffee aufzugießen und eine neue Packung Camels aus seiner Reisetasche zu holen, brauchte Ferguson knapp zwei Stunden für diesen ersten Entwurf. Dann legte er den Stift aus der Hand, las sorgfältig durch, was er zustande gebracht hatte, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, nahm sich einen Augenblick Zeit, um eine zu rauchen, sich am Kopf zu kratzen und

nachzudenken, und griff dann wieder zum Stift, um das Kapitel neu in Angriff zu nehmen. Sechs Fassungen und neun Tage später waren aus der Originalversion nur vier Sätze stehen geblieben.

Am Mittwoch vor Thanksgiving kehrte Ferguson zum ersten Mal seit über zwei Monaten wieder nach Hause zurück, fuhr mit Jim zusammen zum Haus am

Woodhall Crescent, während Amy ihre Reise von Boston aus antrat, und da waren sie also alle fünf wieder vereint an diesem langen Wochenende, aber abgesehen davon, dass er sich zum alljährlichen Truthahnfestmahl am Donnerstagnachmittag an den Esstisch setzte, verbrachte Ferguson wenig Zeit im Haus. Dan und seine Mutter waren inzwischen so sehr verheiratet,

dass sie sich schon zu ähneln
begannen, fand er, wohingegen
Amy sich in einer ausgesucht
miesen und streitsüchtigen
Stimmung präsentierte, und als
Ferguson sie während des
Festtagsessens aufzuheitern
versuchte, indem er ein
Dutzend der neuesten mit
Howard ausgeheckten
Tennispaarungen zum Besten
gab (Arthur «Taube» Dove
gegen Walter «Taube» Pidgeon,

John «Schloss» Locke gegen
Francis Scott «Schlüssel» Key,
Charles «Lamm» Lamb gegen
Georges «Hähnchen» Poulet,
Robert «Vogel» Byrd gegen
John «Käfig» Cage), lachten alle
anderen, sogar Jim, der die
meisten schon zweimal gehört
hatte, aber Amy ließ nur ein
langgezogenes Ächzen hören
und fiel dann über ihn her, weil
er seine Zeit mit diesem
trivialen, dämlichen

Studentenhumor vergeudete.

Wusste er denn nicht, dass
Amerika einen illegalen und
unmoralischen Krieg führte?

Wusste er nicht, dass im
ganzen Land schwarze
Menschen niedergeschossen
und umgebracht wurden? Und
was gab ihm, dem verwöhnten
Princeton-Schlauberger, das
Recht, diese Ungerechtigkeiten
zu ignorieren und seine
Ausbildung mit albernem

Studentenwohnheimblödsinn
zu verträdeln?

Ferguson schloss daraus,
dass Amys Romanze mit dem
Freedom-Summer-Helden
Michael Morris nicht so gut
oder vielleicht auch gar nicht
lief, aber er hütete sich, sie
nach ihrem Liebesleben zu
fragen, und erwiderte nur: Ja,
Amy, du hast völlig recht. Die
Welt ist eine Jauchegrube
voller Scheiße, Schmerz und

Schrecken, aber wenn dir ein Land vorschweben sollte, in dem das Lachen gesetzlich verboten ist, dann möchte ich doch lieber woanders leben.

Du hörst mir nicht zu, sagte Amy. Natürlich müssen wir auch mal lachen. Sonst wären wir wahrscheinlich nach einem Jahr alle tot. Aber eure Tennisspielereien sind einfach nicht komisch – und ich kann darüber nicht lachen.

Dan sagte zu seiner Tochter, sie solle sich *abregen und entspannen*. Jim sagte zu seiner Schwester, sie solle *eine Anti-Miese-peter-Pille* nehmen oder auch, wie er schnell korrigierte, *eine Anti-Anti-Pille*, und Fergusons Mutter fragte Amy, ob sie *irgendetwas auf dem Herzen* habe, eine Frage, auf die Amy antwortete, indem sie ihre Serviette anstarrte und auf ihrer Unterlippe kaute, und von

da an bis zum Ende der
Mahlzeit sagte Ferguson kaum
noch ein Wort. Nach dem
Kürbiskuchen gingen alle in die
Küche, um gemeinsam das
Geschirr abzuspülen und die
Töpfe und Pfannen zu
scheuern, und anschließend
gingen Dan und Jim ins
Wohnzimmer, um sich im
Fernsehen die Nachrichten und
die Ergebnisse der
Footballspiele zu Thanksgiving

anzusehen, während Amy und Fergusons Mutter sich an den Küchentisch setzten, um, vermutete Ferguson, *sich ungestört auszutauschen* und über das zu sprechen, was Amy offenbar auf dem Herzen hatte (Michael Morris zweifelsohne). Es war inzwischen kurz nach sechs. Ferguson ging nach oben, um das Telefon im Elternschlafzimmer zu benutzen, den einzigen Apparat

im Haus, von dem aus er sprechen konnte, ohne dass jemand mithörte. Evie hatte ihm vergangenes Wochenende erzählt, sie werde zu Thanksgiving bei den Kaplans essen, die im Haus nebenan wohnten und ihre besten Freunde in der Nachbarschaft waren, aber für den Fall, dass die Runde frühzeitig auseinandergegangen war, rief er zuerst bei ihr zu Hause an.

Keine Antwort. Also würde er bei den Kaplans anrufen müssen, was wiederum bedeutete, eine längere Unterhaltung mit dem Mitglied der Familie Kaplan führen zu müssen, das zufällig ans Telefon ging, entweder George oder Nancy oder eins ihrer beiden Kinder im College-Alter, Bob oder Ellen, sie alle waren Freunde von Ferguson, mit denen er sich normalerweise

gern unterhalten hätte, aber an diesem speziellen Abend wollte er nur mit Evie sprechen.

Einige der schönsten Erinnerungen an seine Jugend waren mit dem Haus der Kaplans verbunden, das er während seiner Schulzeit viele Male besucht hatte, die Zusammenkünfte am Freitag- und Samstagabend in dem zweigeschossigen, leicht abgesackten, mit Tausenden

von überschüssigen Büchern
aus Dans Antiquariat
vollgestopften Holzbau, oft mit
Dana, oft auch mit Mike Loeb
und Amy, und meistens
versammelte sich an diesen
Abenden eine kleine Schar von
zwölf bis sechzehn Personen,
eine ungewöhnliche Mischung
aus Erwachsenen und
Teenagern und eine sogar noch
ungewöhnlichere Mischung aus
weißen und schwarzen

Teenagern am selben Ort, was daher kam, dass dieser Teil von East Orange inzwischen mehr oder weniger zur Hälfte weiß und zur anderen Hälfte schwarz war und weil die Kaplans und Evie Monroe linke Atomwaffengeegner und Integrationsbefürworter waren, ohne Geld und ohne die Absicht wegzulaufen, und auch weil alle, die sich dort blicken ließen, die geistige

Beweglichkeit besaßen, Witze über Georges Namen zu machen und von ihm als «dem Mann, der nicht existierte» zu sprechen (eine Anspielung auf den falschen Namen GEORGE KAPLAN, der Cary Grant in *Der unsichtbare Dritte* gegeben wird), erschien Ferguson dieses Haus manchmal wie der letzte Außenposten der Vernunft in ganz Amerika.

Es war Bob, der den Hörer

abnahm, gut für Ferguson,
denn Bob war der am
wenigsten Gesprächige der
Kaplans und hatte oft vier
Dinge zugleich im Kopf,
deshalb wurde nach einem
kurzen Austausch über die Vor-
und Nachteile des College-
Lebens und die *gottverdammte
Schweinerei in Vietnam* (Bobs
Worte) das Telefon an Evie
weitergereicht.

Was ist los, Archie?, fragte

sie.

Nichts. Ich wollte dich einfach nur sehen.

In ungefähr zehn Minuten gibt es Nachtisch. Spring doch schnell ins Auto und komm hierher.

Nur dich. Allein.

Stimmt irgendwas nicht?

Würde ich so nicht sagen. Ich muss nur dringend Luft schnappen. Amy hat wieder mal eine Saulaune, die Männer

interessieren sich nur für
Football, und mich verlangt
danach, dich zu sehen.

Schön ausgedrückt, *mich
verlangt danach*.

Ich glaube, das war das erste
Mal in meinem Leben, dass ich
diesen Ausdruck benutzt habe.

Nancy hat Kopfschmerzen,
und bei George scheint eine
Grippe im Anmarsch zu sein,
deshalb wird das hier
wahrscheinlich nicht mehr allzu

lange dauern. So in einer Stunde müsste ich wieder zu Hause sein.

Und du hast auch nichts dagegen?

Nein, natürlich nicht. Ich freue mich, dich zu sehen.

Gut. Dann bin ich in einer Stunde bei dir.

Es war kein Geheimnis, dass sie sich mochten, dass der achtzehnjährige Ferguson und die einunddreißigjährige Evie

Monroe das förmliche Lehrer-Schüler-Verhältnis längst hinter sich gelassen hatten. Sie waren jetzt Freunde, gute Freunde, womöglich beste Freunde, aber über die Freundschaft hinaus hatte sich auf beiden Seiten eine körperliche Anziehung entwickelt, von der allerdings niemand etwas wusste, anfangs nicht einmal sie selbst, unwillkürliche lustvolle

Gedanken, die aus Angst oder Gehemmtheit keiner von beiden ernsthaft zu verfolgen wagte, doch dann machte sich an einem Donnerstagabend Mitte August die enthemmende Wirkung eines Scotch zu viel geltend, und von einem Augenblick auf den nächsten explodierte die züchtig niedergehaltene Flamme ihrer Lust aufeinander in einem wilden Geknutsche auf dem

Sofa im unteren Wohnzimmer,
einem Liebesspiel, das, kaum
ging es richtig zur Sache, vom
Klingeln an der Haustür
unterbrochen wurde, ein
bemerkenswerter Vorfall nicht
nur wegen seiner Heftigkeit,
sondern auch, weil er noch in
die Zeit mit Ed fiel, wenn auch
ziemlich ans Ende der Zeit mit
Ed, und jetzt, da Ed
Vergangenheit war und Dana
Rosenbloom Vergangenheit war

und Celia Federman nicht mehr als ein vorgestellter Silberstreif am fernen Horizont und da sowohl Ferguson als auch Evie schon so lange niemanden mehr berührt hatten, dass sie kaum noch wussten, wie das war, schien es fast unvermeidlich, dass sie an diesem Thanksgiving-Abend das Bedürfnis hatten, sich noch einmal, und zwar richtig zu berühren. Diesmal war kein

Alkohol nötig. Fergusons unerwarteter Gebrauch der Wendung *mich verlangt danach* hatte die Erinnerung an jenen Donnerstagabend im August wachgerufen, als das, was sie begonnen hatten, nicht zu Ende geführt werden konnte, und so kam es, dass sie, als Ferguson bei Evies Doppelhaushälfte am Warrington Place eintraf, gleich hinauf ins Schlafzimmer gingen,

nach und nach die Kleidung ablegten und sich einen langen glücklichen Abend Zeit nahmen, um schließlich zu Ende zu führen, was sie begonnen hatten.

Es war etwas Ernstes. Keine flüchtige Vögelei, am nächsten Morgen vergessen, sondern der Anfang von etwas, ein erster Schritt, dem noch viele folgen sollten. Es war Ferguson

egal, dass sie älter war als er, es war ihm egal, ob jemand davon erfuhr, es war ihm egal, ob es Gerede geben würde. So *ungehörig* es für eine einunddreißigjährige Frau sein mochte, sich mit einem achtzehnjährigen Jüngling einzulassen, es gab keine gesetzliche Handhabe dagegen, denn Ferguson war über das Schutzalter hinaus, und somit war alles astrein und

unanfechtbar. Falls die Gesellschaft das, was sie taten, für falsch erachtete, konnten sie ihr auch nicht helfen.

Es war nicht nur der Sex, obwohl der Sex durchaus eine wichtige Rolle spielte, für die immer noch junge Evie genauso wie für den an Sexmangel leidenden Ferguson, der wie alle jungen Männer mit permanentem Ständer durch die Gegend lief und nie genug

bekommen konnte, beide hatten das übermächtige Bedürfnis, Arme und Beine umeinander zu schlingen und sich dem Rausch der Vereinigung bis zur Besinnungslosigkeit hinzugeben, emphatischer, demonstrativer Sex, nach dem sie, völlig verausgabt, nur noch nach Luft schnappen konnten, oder aber die gemächliche Variante, die Erregung langsam

steigern durch Streicheln der Haut, so leicht und sanft wie möglich, bis sie es nicht länger aushielten, die Großzügigkeit des Ganzen, die abwechselnde Zartheit und Heftigkeit des Ganzen, und da in Fergusons erotischer Geschichte erst eine andere Bettgenossin auftauchte, die schlanke, zartknochige Dana mit ihren kleinen Brüsten und schmalen Hüften, präsentierte die

breitere, handfestere Evie ihm
eine neue Version von
Weiblichkeit, anfangs sowohl
erregend als auch merkwürdig,
dann erregend und nicht mehr
merkwürdig und dann aber
doch wieder merkwürdig, weil
am Sex irgendwie alles
merkwürdig war. Dies also
zuallererst, doch das war bei
weitem nicht alles. Die
Verbindung der Körper.
Zuckende Körper und matte

Körper, warme und heiße
Körper, Hinternkörper, feuchte
Körper, Schwanz- und
Mösenkörper, Hals- und
Schulterkörper, Fingerkörper
und fingernde Körper, Hand-
und Lippenkörper, leckende
Körper und wieder und wieder
Gesichtskörper, ihre beiden
Gesichter, die sich im Bett wie
auch außerhalb des Bettes
nicht aus den Augen ließen,
und nein, Evies Gesicht war

nicht schön, es konnte nicht einmal als irgendwie ganz hübsch bezeichnet werden, welchen gerade geltenden Maßstab man auch zugrunde legte, zu viel Nase, eine kantige italienische Visage mit zu vielen Ecken darin, aber was für Augen, mit denen sie ihn ansah, brennende braune Augen, die sich geradewegs in ihn hineinbohrten und niemals auswichen oder ein Gefühl

vortäuschten, das nicht da war,
dazu noch der Charme ihrer
zwei leicht gebogenen
Vorderzähne, die winzige
Andeutung eines Überbisses,
was ihren Mund zum sexysten
Mund in ganz Amerika machte,
und das Beste überhaupt war,
dass Ferguson die Nacht bei ihr
verbringen konnte, was bei
Dana nicht öfter als zwei- oder
dreimal möglich gewesen war,
jetzt aber war es jedes Mal

möglich, und die Aussicht, am Morgen neben Evie aufzuwachen, verhalf ihm zu einem so tiefen, seligen Schlummer, wie er ihn bisher nicht gekannt hatte.

So lange, bis sein Großvater Anfang April aus Florida zurückkehren würde, sahen sie sich an den Wochenenden stets in New York, und Fergusons ohnehin schon geteiltes Leben musste nun eine wachsende

Kluft zwischen Campus und Stadt überwinden, fünf Nächte in der Woche an dem einen, zwei Nächte an dem anderen Ort, Vorbereitungen und Seminare von Montagmorgen bis Freitagvormittag, ohne Zeit für Mulligan, da er als Walt-Whitman-Stipendiat keinen Mist bauen durfte, und folglich war es zwingend geboten, dass er alle seine Princeton-Pflichten erledigt hatte (Lektüreliste

abarbeiten, Referate schreiben, für Klausuren lernen, mit Howard über Zenon und Heraklit diskutieren), bevor er sich am Freitagmittag auf den Weg nach New York machte, in die andere Hälfte seines Doppellebens, mit anderen Worten, von dem Augenblick an, da sie freitags zwischen sechs und sieben an der Haustür klingelte, Evie, und Mulligan am Nachmittag, bevor

sie eintraf, Mulligan für jeweils vier Stunden am Samstag- und Sonntagvormittag, während Evie Arbeiten korrigierte, Bücher las und ihren Unterricht der kommenden Woche vorbereitete, samstags dann Mittagessen und anschließend zusammen in die Stadt, Abendverabredungen mit seinen Freunden oder ihren Freunden oder nur sie beide im Kino, im Theater, im Konzert

oder in der Wohnung, um sich
im Bett zu wälzen, und am
folgenden Tag, an den
gestutzten Sonntagen, nach
dem Brunch der Rückzug ins
Schlafzimmer, bis vier, fünf,
sechs Uhr reden oder auch
nicht reden und sich dann
schließlich zwingen,
aufzustehen und sich
anzuziehen, damit Evie ihn mit
dem Auto zur Penn Station
bringen konnte. Das war das

Schlimmste von allem – der Abschied und dann die Zugfahrt zurück nach Princeton am Sonntagabend. Sooft er diese Fahrt auch machte, er konnte sich nie daran gewöhnen.

Sie war der einzige Mensch, der alle seine in den vergangenen drei Jahren entstandenen Erzählungen gelesen hatte. Der einzige Mensch, dem er offen von den

selbstzerfleischenden
Einschränkungen berichtete,
die er sich nach Artie
Federmans Tod auferlegt hatte.
Der einzige Mensch, der die
tiefe Verbitterung
nachvollziehen konnte, die er
seinem Vater gegenüber
empfund. Der einzige Mensch,
der vollständig die aufwühlende
Verwirrung in ihm erfasste, das
widersprüchliche
Durcheinander aus harschen,

unversöhnlichen Urteilen,
verbunden mit wütender
Verachtung für die
amerikanische Gier nach dem
großen Geld, und andererseits
mit einer grundlegenden
Sanftheit, seiner vorbehaltlosen
Liebe zu denen, die ihm am
Herzen lagen, seiner braven
Rechtschaffenheit und seinem
Ungeschick in
Herzensangelegenheiten. Evie
kannte ihn besser als jeder

andere. Sie wusste, wie
außerordentlich eigenartig er
war und wie atemberaubend
normal er trotzdem erschien, so
als wäre er ein Außerirdischer,
der gerade aus seiner
fliegenden Untertasse
gestiegen war, wie sie eines
Abends im vergangenen Juli zu
ihm gesagt hatte (vor dem
Zwischenfall mit der Türklingel,
noch bevor sie auch nur
ahnten, dass sie irgendwann

miteinander im Bett landen würden), ein Mann aus dem Weltall, gekleidet wie jeder andere Erdling des zwanzigsten Jahrhunderts, *der gefährlichste Spion des Universums*, und die außerordentlich eigenartige Person mit dem stinknormalen Äußeren fand sich eigenartig getröstet durch ihre Worte, denn genau so wollte er sich selbst gern sehen, und der

Gedanke, Evie sei die Einzige, die das wusste, machte ihm Freude.

Trotzdem waren sie beide nicht so mutig, wie er das erwartet hatte. Die völlig offene Wen-kümmert's-Haltung im Umgang mit ihrer Zweisamkeit war nicht ohne gewisse Ausnahmen durchzuhalten, denn schnell wurde deutlich, dass einige Leute zu ihrem eigenen Besten darüber im

Dunkeln zu lassen waren – und auch zu Fergusons und Evies Besten. In Fergusons Fall betraf das seine Mutter und seiner Mutter wegen auch Dan, Amy und Jim. In Evies Fall betraf es ihre Mutter in der Bronx, ihren Bruder und dessen Frau in Queens und ihre Schwester und deren Mann in Manhattan. Alle ihre Verwandten wären *entrüstet*, sagte Evie, wohingegen

Ferguson zwar nicht glaubte,
dass die Reaktion seiner Mutter
so heftig ausfallen würde, aber
sicher wäre auch sie
aufgebracht, vielleicht auch
besorgt oder verwirrt, und es
lohnte nicht die Mühe, ihr die
Sache erklären zu wollen, denn
all seine
Rechtfertigungsversuche
würden sie nur noch mehr
aufbringen, in Sorge versetzen
oder verwirren. Was dagegen

Evies Freunde in Manhattan betraf, so war keine Heimlichtuerei vonnöten. Sie waren Schauspieler, Jazzmusiker, Journalisten und allesamt weltläufig genug, um keinen Anstoß zu nehmen. Gleiches galt für Fergusons kleinere Sammlung von New Yorker Bekannten (warum sollte Ron Pearson sich dafür interessieren?), allerdings war Noah ein potenzieller

Stolperstein insofern, als er nicht nur ein Freund war, sondern auch Fergusons angeheirateter Vetter, und obwohl es ihm unwahrscheinlich erschien, dass Noah je Anlass haben würde, mit seinem Vater über das Liebesleben seines Vetters zu sprechen, bestand immer die Möglichkeit, dass ihm in einem unbedachten Augenblick etwas herausrutschte, während

Mildred zufällig vom
Nebenzimmer aus mithörte,
aber dieses Risiko musste er
eben eingehen, beschloss
Ferguson, denn Noahs
Freundschaft war ihm zu
wichtig, und er vertraute
einfach darauf, dass Noah
Stillschweigen bewahren
würde, wenn er ihn darum bat,
und in der Tat, kaum kam das
Thema zur Sprache, hob der
junge Marx, ohne zu zögern,

den rechten Arm und gelobte nicht nur feierlich, *die Klappe zu halten*, sondern gratulierte Ferguson auch dazu, das Herz einer älteren Frau erobert zu haben. Als Ferguson die beiden kurz darauf miteinander bekannt machte, schüttelte Noah Evie mit den Worten die Hand: Endlich bekomme ich die berühmte Mrs. Monroe zu sehen. Archie spricht schon seit Jahren von dir, und jetzt

verstehe ich auch, warum.
Manche Männer fahren auf
Marilyn ab, obwohl sie nicht
mehr unter uns weilt, aber für
Archie gab es immer nur
Evelyn, und wer könnte es ihm
verübeln, dass er auf dich
abfährt?

Und wer könnte es mir
verübeln, dass ich auf Archie
abfahre?, sagte Evie. Passt
doch alles hervorragend, nicht
wahr?

Zwei Wochen nach diesem Abend öffnete Evie die Tür zu ihrem Innersten und bat Ferguson herein.

Es war wieder ein Samstag, ein weiterer schöner Samstag mitten in einem weiteren schönen Wochenende in New York, und gerade waren sie nach einem kleinen Abendessen mit einigen von Evies Musikerfreunden in die

Wohnung in der West 58th Street zurückgekehrt. Statt direkt ins Schlafzimmer zu gehen, wie sie es normalerweise nach ihren Samstagabendausflügen taten, ergriff Evie Fergusons Hand und zog ihn mit der Ankündigung ins Wohnzimmer, sie habe vorher noch etwas mit ihm zu besprechen, und so setzten sie sich zusammen aufs Sofa, Ferguson zündete eine

Camel an, hielt sie Evie hin, die einen Zug nahm und Ferguson die Zigarette zurückgab, und dann sagte sie:

Mir ist etwas zugestoßen, Archie. Etwas Bedeutendes. Ich hätte am Montag meine Periode bekommen sollen, aber sie kam nicht. Meistens kommt sie ganz pünktlich, aber manchmal ist sie auch einen ganzen oder halben Tag später, also habe ich mir nicht viel dabei gedacht

und bin davon ausgegangen,
dass sie eben am Dienstag
kommt, aber am Dienstag war
auch nichts. Außergewöhnlich.
Praktisch noch nie da gewesen.
Höchst merkwürdig. Früher
wäre ich in diesem Augenblick
in Panik geraten und hätte mich
gefragt, ob ich schwanger bin,
und dann hätte ich im Kopf die
düsteren Alternativen
durchgespielt, denn ich wollte
nie schwanger sein, glaube ich

jedenfalls, und die zwei Abtreibungen sprechen dafür, schätze ich – eine während meines zweiten Studienjahres in Vassar, die andere ungefähr ein Jahr nachdem Bobby und ich geheiratet hatten. Jetzt aber, und mit jetzt meine ich Dienstag vor vier Tagen, als meine Periode zwei Tage überfällig war, habe ich mir zum ersten Mal in meinem Leben keine Sorgen gemacht.

Wenn ich jetzt schwanger wäre,
fragte ich mich. Wäre das
schlimm? Nein, erwiderte ich
mir, es wäre nicht schlimm. Es
wäre verdammt noch mal
ziemlich phantastisch. Noch nie
in meinem Leben, Archie – kein
einziges Mal habe ich diesen
Gedanken gehabt und mir diese
Worte gesagt. Mittwoch. Immer
noch kein Blut. Und inzwischen
war ich nicht nur völlig
unbesorgt, ich schwebte auf

Wolke sieben.

Und?, fragte Ferguson.

Und am Donnerstag war es vorbei. Die ganze Welt floss aus mir heraus, und ich blute immer noch, so als hätte mich jemand abgestochen. Ich meine, du weißt Bescheid. Du hast gestern Abend mit mir geschlafen.

Ja, da war viel Blut. Mehr als normalerweise. Nicht, dass es mir etwas ausgemacht hätte,

natürlich.

Mir hat es auch nichts ausgemacht. Aber die Sache ist die, Archie: Etwas ist mit mir passiert. Ich bin jetzt anders.

Bist du dir sicher?

Ja, absolut sicher. Ich möchte ein Kind.

Es dauerte eine Zeitlang, bis Ferguson begriff, was sie da sagte, erst einmal stand er vor einem Berg unerklärter Details und beängstigender Fragen,

etwa der, wer denn der Vater dieses Kindes sein sollte oder wie sie ihrer Meinung nach Mutter werden konnte, ohne verheiratet zu sein, und wie sie, wenn sie nicht verheiratet war oder mit jemandem zusammenlebte, weiter als Lehrerin arbeiten und zugleich Mutter sein konnte, wenn sie nicht das Geld hatte, eine Tagesmutter oder Babysitterin zu bezahlen.

Evie schob diese Fragen beiseite, indem sie ihn auf eine kurze Reise durch ihr Innenleben mitnahm, unter besonderer Berücksichtigung des Anteils von Liebe und Sex in diesem Leben, der Jungen und Männer, in die sie sich seit ihrer Mädchenzeit bis heute verliebt hatte, der guten und schlechten Entscheidungen, die sie getroffen hatte, der flüchtigen Flirts und der

längeren Bindungen, die am Ende allesamt zu nichts geführt hatten, wobei der schlimmste Fehler ihre unmöglich frühe Heirat mit Bobby Monroe war, die nur zweieinhalb Jahre gehalten hatte, und das Überraschende, sagte Evie, im Hinblick auf all diese Leidenschaften, Hoffnungen und Enttäuschungen sei, dass keiner sie jemals glücklicher gemacht habe als er, ihr

halberwachsener Archie, ihr unersetzlicher Archie, zum ersten Mal in ihrem Leben sei sie mit jemandem zusammen, dem sie vertrauen könne, jemandem, den sie lieben könne, ohne zugleich Angst haben zu müssen vor dem Augenblick, wo sie zurückgestoßen würde, weil sie zu sehr, zu heftig liebte. Nein, Archie, sagte sie, du bist nicht wie all die anderen. Du bist der

erste Mann, der keine Angst vor mir hat. Das ist etwas wirklich Bemerkenswertes, und ich versuche es so voll auszukosten, wie es nur geht, denn tief im Inneren weißt du und weiß ich, dass es nicht von Dauer sein wird.

Nicht von Dauer?, sagte Ferguson. Wie kannst du das sagen?

Weil es anders nicht sein kann. Weil es anders nicht sein

wird. Weil du immer noch zu jung bist, und früher oder später werden wir nicht mehr das Richtige füreinander sein.

Das war der springende Punkt, begriff Ferguson, die Vorwegnahme einer Zeit, in der sie nicht mehr zusammen sein würden, einer zukünftigen Zeit, in der all das, was jetzt war, verschwand und sie sich in Geister der Erinnerung verwandelten, die nur noch in

den Gedanken des anderen weiterlebten, substanzlose Wesen ohne Haut, Knochen oder Herzen, und das war der Grund, warum sie jetzt an Babys dachte und selbst eins haben wollte – seinetwegen, weil er der Vater des Kindes sein sollte, ein Geistervater, der seinen Körper ihrem Kind vermachte und dadurch ihrem Leben für immer erhalten blieb.

Einerseits war es

nachvollziehbar. Aber dann auch wieder gar nicht.

Die Sache sei nicht dringend, sagte sie, und er solle sich nicht zu viele Gedanken darüber machen, nur dass die Möglichkeit eben jetzt da sei, etwas, das man im Hinterkopf behalten solle, während man ansonsten so weitermache wie bisher, und nein, sie bitte ihn nicht darum, irgendeine Verantwortung zu

übernehmen, er müsse nicht einmal die Geburtsurkunde unterschreiben, wenn er nicht wolle, das wäre dann ihre Aufgabe, nicht seine, und Gott sei Dank müssten Frauen nicht verheiratet sein, um Kinder gebären zu können, sagte sie, und dann fing sie an zu lachen, gab sich ganz dem befreiten Lachen eines Menschen hin, der einen Entschluss gefasst und vor nichts mehr Angst hat.

Sie machten weiter wie bisher. Mit dem einzigen Unterschied, dass Evie ihr Diaphragma zu Hause ließ und Ferguson kein Geld mehr für Kondome ausgab.

Der Gedanke, Vater zu werden, beunruhigte ihn nicht, genauso wenig wie ihn der Gedanke beunruhigt hatte, Ehemann zu werden, als er Dana seinen Antrag machte.

Was ihn aber sehr wohl
beunruhigte, war der Gedanke,
Evie zu verlieren. Jetzt, da sie
ihre pessimistische Voraussage
über den unvermeidlichen
Untergang ihrer
Paarbeziehung getroffen hatte,
war er entschlossen, sie zu
widerlegen. Für den Fall
allerdings, dass die Zukunft ihr
rechtgeben würde, wollte er
ihrem Beispiel folgen und
versuchen, das Beste aus der

Zeit zu machen, die ihnen noch blieb, indem er sie *so voll auskostete, wie es nur ging*.

Schon möglich, dass er nicht mehr ganz klar dachte, aber Ferguson hatte eigentlich nicht das Gefühl. Seine Augen waren offen, und auf der Welt ringsum wimmelte es nur so.

Monate vergingen.

Er schrieb das vierundzwanzigste Kapitel von *Mulligans Reisen*, einen Bericht

über Mulligans strapaziöse
Heimreise aus einem Land, das
sich mitten in einem
dreigeteilten Bürgerkrieg
befand. Fergusons Buch war
abgeschlossen,
hunderteinunddreißig Seiten
mit zweifachem Zeilenabstand,
aber statt das Manuskript zu
verbrennen, wie er
ursprünglich vorgehabt hatte,
ging er an sein Erspartes und
berappte die absurde Summe

von einhundertfünfzig Dollar, um eine professionelle Schreibkraft zu engagieren, damit sie drei Exemplare für ihn erstellte (ein Original plus zwei Durchschriften), die er dann Evie, Howard und Noah schenkte. Alle bekundeten, es habe ihnen gefallen. Ferguson nahm es als Bestätigung, aber inzwischen hatte er die Nase voll von Mulligan und träumte schon von seinem nächsten

Projekt, einem gewagten Unternehmen mit dem Titel *Das scharlachrote Notizbuch*.

Celia Federman wurde am Barnard College und an der NYU angenommen und hatte vor, im Herbst aufs Barnard zu gehen und als Hauptfach Biologie zu studieren.

Ferguson schickte ihr einen Strauß weißer Rosen. Immer noch telefonierten sie von Zeit zu Zeit, doch nachdem Bruce

und Evie in ihr Leben getreten waren, gab es keine gemeinsamen Samstage in New York mehr.

Howard und Ferguson beschlossen, sich das Zimmer weiterhin zu teilen, bis zum Ende des College-Studiums. Im kommenden Jahr wollten sie ihre Mahlzeiten im Woodrow-Wilson-Club einnehmen, der eigentlich gar kein Club war, sondern eher ein Anti-Club für

Studenten, die keinem Club beitreten wollten. Einige der klügsten Kommilitonen kamen zum Essen hierher. In dem gemütlichen Speisesaal standen ungefähr zwanzig kleine Tische für jeweils vier Personen, wodurch das Ganze zu einer Art Antikantinen-Kantine wurde, und gut daran war ebenfalls, dass sich häufig Professoren sehen ließen und nach dem Dessert für

informelle Gespräche zur Verfügung standen. Howard und Ferguson wollten demnächst Nagle einladen, um mit ihm über eins ihrer Lieblingsfragmente von Heraklit zu diskutieren: *Wenn er's nicht erhofft, wird er das Unerwartete nicht finden, da es unaufspürbar ist und unzugänglich.*

Noah teilte mit, er wolle in diesem Sommer sein lange

aufgeschobenes Projekt in Angriff nehmen und aus den *Sohlenverwandten* einen Kurzfilm in Schwarzweiß machen. Als Ferguson ihm sagte, er solle seine Zeit nicht mit diesem Kinderkram vergeuden, erwiderte Noah: Zu spät, Archibald, das Drehbuch habe ich schon geschrieben, und auch die 16-mm-Kamera ist ausgeliehen, für eine Gebühr von insgesamt null Cent.

Jim stellte seine Zukunft am Fachbereich Physik in Frage, und nach monatelangen *Zweifeln und inneren Kämpfen* hatte er mehr oder weniger beschlossen, das Studium nach seinem Master zu beenden und als Lehrer für Naturwissenschaften an die Highschool zu gehen. Ich bin nicht der Überflieger, für den ich mich gehalten habe, sagte er, und ich will nicht mein

Leben lang als zweitklassiger Assistent im Labor eines anderen arbeiten. Außerdem wollten er und seine Freundin Nancy heiraten, und dafür musste er sich einen realen Job mit einem realen Gehalt suchen und ein vollwertiges Mitglied der realen Welt werden.

Ferguson und Jim legten ihren Plan, nach Cape Cod zu wandern, erst einmal auf Eis, doch als im April die

Osterferien heranrauschten, machten sie sich zu Fuß auf den Weg von Princeton zum Woodhall Crescent, ungefähr fünfundfünfzig Kilometer Luftlinie auf der Landkarte, aber laut Jims Schrittzähler noch einmal zehn mehr.

Einfach nur, um zu sehen, ob sie es schaffen würden.

Natürlich regnete es an diesem Tag, und natürlich waren sie völlig durchnässt, als sie die

Eingangsstufen des Hauses hochstiegen und an der Tür klingelten.

Amy trat den SDS bei und angelte sich einen neuen Freund, einen Kommilitonen von der Brandeis, der zufällig aus Newark kam und genauso zufällig schwarz war. Luther Bond. Was für ein toller Name, dachte Ferguson, als Amy ihm am Telefon davon erzählte, aber was ist mit deinem Vater, fragte

er, weiß er schon Bescheid?
Nein, natürlich nicht, sagte
Amy, machst du Witze? Keine
Sorge, sagte Ferguson, Dan ist
nicht so einer, es wird ihm
nichts ausmachen. Darauf
würde ich nicht wetten, sagte
sie. Und wann darf ich ihn
kennenlernen?, fragte
Ferguson. Wann du willst,
sagte Amy, und wo du willst,
solange es nicht am Woodhall
Crescent ist.

Sein Großvater kehrte tiefgebräunt aus Florida zurück, ein Dutzend zusätzlicher Pfunde auf den Rippen und einen etwas irren Blick in den Augen, weshalb Ferguson sich fragte, was für ungehörige Sachen der alte Herr bei den Lotusfressern im Sonnenscheinstaat wohl getrieben hatte. Er wollte lieber nichts davon hören, so viel war klar, und da sein

Großvater auf der Liste von Verwandten stand, die von seiner Affäre mit Evie nichts wissen durften, fand ihre New Yorker Idylle in dem Augenblick ein Ende, als Benjy Adler in seine New Yorker Wohnung zurückkehrte. Die West 58th Street war ab sofort tabu, und da nirgends in der Stadt ein passender Ersatz zur Verfügung stand, war die einzige Lösung, New York zu

vergessen und die
gemeinsamen Tage und Nächte
in Evies Doppelhaushälfte in
East Orange zu verbringen. Die
Umgewöhnung fiel schwer.
Kein Theater mehr, kein Kino,
kein Abendessen bei Freunden,
nur sie beide, fünfzig Stunden
ununterbrochene Zweisamkeit
jedes Wochenende, aber was
blieb ihnen anderes übrig? Sie
überlegten, eine kleine
Einzimmerwohnung irgendwo

in Downtown zu mieten, eine billige Bude, die ihnen die Großstadt zurückbeschert hätte, ohne dass sie auf unberechenbare Großväter oder sonst wen angewiesen waren, aber selbst billig war mehr, als sie sich leisten konnten.

Die verspätete Periode im Dezember, gefolgt von Blutfluss wie nach der Uhr im Januar,

Februar, März und April. Evie hatte Ferguson angewiesen, nicht *so oft* daran zu denken, aber er hatte den Verdacht, dass sie selbst sehr viel öfter als oft daran dachte, bestimmt fünfzig- bis sechzigmal am Tag, und nach vier Monaten ohne Empfängnis, vier Monaten, in denen keine Samenzelle sich an eine Eizelle angeschlossen, keine Zygote, keine Blastula, kein Embryo sich in Evies

Körper eingenistet hatte, zeigte sie erste Anzeichen von Misshmut. Ferguson sagte, sie solle sich keine Sorgen machen, solche Dinge bräuchten oft ein bisschen Zeit, und um dies zu bekräftigen, erwähnte er die zwei langen Jahre, die seine Mutter gebraucht hatte, um mit ihm schwanger zu werden. Er hatte es nur gut gemeint, aber der Gedanke an diese *zwei Jahre* war mehr, als Evie

verkräften konnte, und sie schrie ihn an: Bist du verrückt geworden, Archie? Wie kommst du darauf, dass wir *zwei Jahre* Zeit haben? Wahrscheinlich haben wir nicht mal zwei Monate!

Vier Tage später hatte sie einen Termin beim Gynäkologen, der ihre Fortpflanzungsorgane gründlich untersuchte und zusätzlich Blutproben entnahm,

um auch die anderen Organe zu überprüfen. Als die Untersuchungsergebnisse am Donnerstag eintrafen, rief sie Ferguson in Princeton an und verkündete: Ich bin so gesund wie ein achtzehnjähriges Mädchen.

Woraufhin sich die Frage erhob: War der neunzehnjährige Ferguson so gesund wie ein achtzehnjähriger Junge?

Es kann nicht an mir liegen,
sagte er. Das ist unmöglich.

Trotzdem überredete Evie
ihn, zum Arzt zu gehen – *für
alle Fälle*.

Ferguson hatte Angst. Die
Vorstellung, Evie ein Kind
einpflanzen zu wollen, war
wahrscheinlich völlig hirnrissig,
gestand er sich ein, ein Akt
gedankenloser Liebe und
falschverstandenen männlichen
Stolzes, der auf lange Sicht alle

möglichen elenden Folgen nach sich ziehen konnte, aber es war nicht die Frage, ob er und Evie imstande waren, zusammen ein Kind zu zeugen, die ihn momentan bedrängte. Es war sein eigenes Leben, sein eigenes Leben und seine eigene Zukunft, die hier auf dem Spiel standen. Seit er ein kleiner Junge war, seit dem Augenblick, als sein junges Ich die geheimnisvolle Tatsache

begriffen hatte, dass er ein Wesen im Übergang war, dazu bestimmt, heranzuwachsen und ein Mann zu werden, war er davon ausgegangen, dass er eines Tages Vater werden, dass er zu gegebener Zeit kleine Fergusons produzieren werde, die ihrerseits heranwachsen und zu Männern und Frauen werden würden, ein Tagtraum, den er immer ganz selbstverständlich für eine

künftige Realität gehalten
hatte, denn genau so
funktionierte die Welt, kleine
Menschen wuchsen zu großen
Menschen heran, die wiederum
neue kleine Menschen in die
Welt setzten, und wenn man
erst einmal alt genug war, es zu
tun, dann tat man es eben.
Sogar jetzt noch, als ein der
Welt überdrüssiger
neunzehnjähriger Philosoph
und Verfechter obskurer

Literatur, sah er dem freudig, ja mit Genuss entgegen.

Noch nie war das Wachsen so wenig erfreulich gewesen wie an dem Tag, als er Dr. Breulers Praxis am Ortsrand von Princeton aufsuchte. Zuerst seinen Samen in einen keimfreien Becher ergießen und dann Daumen drücken, dass sich Millionen potenzieller Babys in der Suppe tummelten.

Wie viele betrunkene Seeleute können auf einem Stecknadelkopf tanzen? Wie viele Stecknadeln braucht man, um nicht auseinanderzufallen?

Den Besprechungstermin legte die Sprechstundenhilfe für die kommende Woche fest.

Als er am vorgesehenen Termin zur Besprechung erschien, sagte Dr. Breuler: Wiederholen wir das Ganze, nur damit wir sicher sind,

womit wir es hier zu tun haben.

In der Woche darauf, als Ferguson zu seinem dritten Besuch in der Praxis erschien, erfuhr er von Dr. Breuler, es handele sich um ein Leiden, von dem nur sieben Prozent der männlichen Bevölkerung betroffen seien, doch würde eine Spermienzahl unterhalb des Normalmaßes die Zeugungsfähigkeit eines Mannes ernsthaft

beeinträchtigen, genauer gesagt, weniger als fünfzehn Millionen Spermien pro Milliliter Samen respektive eine Gesamtzahl von weniger als neununddreißig Millionen pro Ejakulat, und in Fergusons Fall lägen die Zahlen noch beträchtlich darunter.

Kann man irgendetwas dagegen tun?, fragte Ferguson.

Nein, leider nicht, sagte Dr. Breuler.

Mit anderen Worten, ich bin steril.

In dem Sinne, dass Sie keine Nachkommen zeugen können.

Für Ferguson war es an der Zeit zu gehen, aber plötzlich fühlte sein Körper sich ganz furchtbar schwer an, und er wusste, er würde sich schlichtweg nicht von seinem Stuhl erheben können. Er sah Dr. Breuler mit mattem Lächeln an, wie um sich dafür zu

entschuldigen, dass er sich nicht rühren konnte.

Keine Sorge, sagte Dr. Breuler. Ansonsten sind Sie in einwandfreier Verfassung.

Sein Leben fing gerade erst an, sagte Ferguson sich, sein Leben hatte noch nicht einmal begonnen, doch der wesentliche Teil von ihm war schon tot.

Der Untergang des Hauses Ferguson.

Kein anderer, kein Einziger,
der je auf ihn folgen würde,
weder jetzt noch irgendwann
bis zum Ende aller Zeiten.

Ein Absturz in den Rang
einer Fußnote im *Buch vom
irdischen Leben*, ein Mann, der
als *Der letzte Ferguson* in die
Annalen eingehen würde.

the 'information' and 'communication' fields. The 'information' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of information, and the study of the social and cultural contexts in which information is produced, distributed, used and managed. (p. 1)

The 'communication' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of communication, and the study of the social and cultural contexts in which communication is produced, distributed, used and managed. (p. 1)

The 'information science' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of information and communication, and the study of the social and cultural contexts in which information and communication are produced, distributed, used and managed. (p. 1)

The 'information studies' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of information and communication, and the study of the social and cultural contexts in which information and communication are produced, distributed, used and managed. (p. 1)

The 'information science' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of information and communication, and the study of the social and cultural contexts in which information and communication are produced, distributed, used and managed. (p. 1)

The 'information studies' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of information and communication, and the study of the social and cultural contexts in which information and communication are produced, distributed, used and managed. (p. 1)

The 'information science' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of information and communication, and the study of the social and cultural contexts in which information and communication are produced, distributed, used and managed. (p. 1)

The 'information studies' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of information and communication, and the study of the social and cultural contexts in which information and communication are produced, distributed, used and managed. (p. 1)

The 'information science' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of information and communication, and the study of the social and cultural contexts in which information and communication are produced, distributed, used and managed. (p. 1)

The 'information studies' field is defined as:

...the study of the nature, production, distribution, use and management of information and communication, and the study of the social and cultural contexts in which information and communication are produced, distributed, used and managed. (p. 1)

6.1

Wenn Ferguson später, soll heißen, nach ein, zwei, drei Jahren, auf all das zurückblickte, was zwischen dem Herbst 1966 und Amys Abschluss Anfang Juni 1968 geschah, prägten mehrere Ereignisse seine Erinnerungen,

standen ihm, obwohl eine Menge Zeit vergangen war, lebhaft vor Augen, während viele andere, wenn nicht die meisten, verblasst waren: ein Gemälde im Geiste, zusammengesetzt aus Flächen, die in helles, konturierendes Licht getaucht waren, und Flächen, auf denen Düsterteit herrschte, gestaltlose Figuren in trübbraunen Ecken der Leinwand und hier und da auch

Kleckse von gänzlich
schwarzem Nichts, die
undurchdringliche Finsternis
des stromlosen
Wohnheimaufzugs.

Die drei anderen Personen,
die sich die Wohnung mit ihnen
teilten, Studienkollegen
namens Melanie, Fred und Stu
im ersten Jahr, im zweiten Jahr
Alice, Alex und Fred, spielten
zum Beispiel nicht die
geringste Rolle in der

Geschichte. Sie kamen und gingen, sie lasen ihre Bücher und machten sich ihre Mahlzeiten, sie schliefen in ihren Betten und sagten hallo, wenn sie morgens aus dem Bad platzten, aber Ferguson nahm sie kaum zur Kenntnis und hatte Mühe, sich ihre Gesichter von einem Tag zum nächsten einzuprägen. Oder die gefürchtete zweijährige Pflichtveranstaltung in einem

naturwissenschaftlichen Fach,
die er im zweiten Jahr
schließlich in Angriff nahm, als
er einen spöttisch als «Physik
für Poeten» bezeichneten Kurs
belegte, in dem er aber so gut
wie jede Sitzung schwänzte und
seine fingierten Laborberichte
mit Hilfe einer von Amys Mathe-
Freundinnen vom Barnard
College an einem einzigen
hektischen Wochenende
zusammenschusterte – eine

bedeutungslose Angelegenheit. Sogar seiner Entscheidung, dem Vorstand des *Spectator* nicht beizutreten, kam kein großes Gewicht in dieser Erzählung zu. Es war eine reine Zeitfrage, mehr nicht, hatte nichts mit einem Mangel an Interesse zu tun, aber Friedman, Mullhouse, Branch und die anderen widmeten der Zeitung fünfzig bis sechzig Stunden die Woche, und das

war einfach mehr, als Ferguson investieren wollte. Kein einziges Mitglied des Vorstands hatte eine Freundin – keine Zeit für die Liebe. Keiner von ihnen schrieb oder übersetzte Gedichte – keine Zeit für die Literatur. Keiner von ihnen vollbrachte Spitzenleistungen in seinen Seminaren – keine Zeit fürs Studium. Zwar hatte Ferguson schon den Entschluss gefasst, nach dem College mit

dem Journalismus
weiterzumachen, aber vorerst
brauchte er Amy und seine
Dichter und seine Seminare
über Montaigne und Milton
noch, deshalb begnügte er sich
damit, als Reporter und
außerordentliches
Vorstandsmitglied an Bord zu
bleiben, lieferte in diesen
Jahren zahlreiche Berichte und
übernahm einmal die Woche
die Nachtschicht, soll heißen,

er saß im Büro in der Ferris Booth Hall und formulierte Überschriften für die Artikel, die am nächsten Morgen in der Zeitung erscheinen sollten, brachte die fertigen Artikel in den dritten Stock zu Angelo, dem Schriftsetzer, holte die gesetzten Textspalten wieder ab, um die kommende Ausgabe auf Platten zu montieren und diese gegen zwei Uhr morgens mit dem Taxi nach Brooklyn in

die Druckerei zu bringen, wo zwanzigtausend Exemplare der Zeitung entstanden, die spätestens am frühen Vormittag zum Campus geliefert wurden. Es war ein Arbeitsvorgang, der Ferguson viel Spaß machte, aber weder dies noch seine Entscheidung, dem Vorstand nicht beizutreten, waren langfristig von Bedeutung.

Was dagegen zählte, war die Tatsache, dass seine beiden

Großeltern in diesen Jahren starben, sein Großvater im Dezember 1966 (Herzinfarkt) und seine Großmutter im Dezember 1967 (Schlaganfall).

Was ebenfalls zählte, war der Sechstagekrieg (Juni 1967), der aber zu schnell über die Bühne ging, um tieferen Eindruck zu hinterlassen, während die Rassenunruhen, die im Monat darauf in Newark ausbrachen und nicht länger

dauerten als der Krieg in Nahost, die Welt für immer veränderten. Eben noch feierten seine Eltern den Sieg des winzigen, beherzten Judentums gegen die riesige Feindesübermacht, da wurde im nächsten Augenblick schon Sam Brownsteins Geschäft in der Springfield Avenue zerstört und geplündert, und Fergusons Eltern brachen ihre Zelte ab, um in die Wüste zu flüchten,

kehrten Newark und New Jersey nicht nur den Rücken, sondern zogen zum Jahresende bis ganz hinunter nach Südflorida.

Ein weiterer hell leuchtender Punkt auf der Leinwand: April 1968 und die Explosion an der Columbia, die Revolution an der Columbia, die *acht Tage, die die Welt erschütterten*.

Ansonsten fiel alles Licht in dem Gemälde auf Amy.

Dunkelheit über und unter ihr,
Dunkelheit hinter ihr,
Dunkelheit zu beiden Seiten,
doch Amy selbst in Licht
gehüllt, ein so starkes Licht,
das sie darin fast nicht zu
erkennen war.

Herbst 1966. Nachdem sie
mehr als ein Dutzend SDS-
Versammlungen besucht,
Anfang November aus Protest
gegen das Morden in Vietnam

an einem dreitägigen
Hungerstreik auf der Treppe
vor der Low Library
teilgenommen und in
zahlreichen Gesprächen mit
ihren Genossen im West End,
im Hungarian Pastry Shop und
im College Inn versucht hatte,
ihren Standpunkt deutlich zu
machen, zeigte Amy sich
zusehends ernüchtert. Sie
hören mir nicht zu, sagte sie
eines Abends zu Ferguson beim

gemeinsamen Zähneputzen vor dem Zubettgehen. Ich stehe auf, um etwas zu sagen, und alle schauen auf den Boden, oder sie unterbrechen mich und lassen mich nicht ausreden, oder sie lassen mich ausreden und sagen kein Wort dazu, und dann, fünfzehn Minuten später, steht einer der Männer auf und sagt fast genau das, was ich vorher gesagt habe, manchmal sogar mit

denselben Worten, und alles klatscht Beifall. Das ist eine schikanöse Bande, Archie.

Alle miteinander?

Nein, nicht alle. Meine Freunde vom Vietnamkomitee sind in Ordnung, obwohl sie mich ruhig ein bisschen mehr unterstützen könnten, aber die Typen von der PL-Fraktion sind unerträglich. Vor allem Mike Loeb, ihr Anführer. Er schneidet mir ständig das Wort

ab, brüllt mich nieder, beleidigt mich. Seiner Ansicht nach sind die Frauen in der Bewegung dazu da, den Männern Kaffee zu kochen oder an Regentagen Flugblätter zu verteilen, ansonsten haben wir den Mund zu halten.

Mike Loeb. Den kenne ich aus einigen meiner Seminare. Auch ein Junge aus den Vorstädten von New Jersey, muss ich leider sagen. Eins

dieser Genies von eigenen Gnaden, die auf alles eine Antwort haben. Mister Ganzsicher im karierten Holzfällerhemd. Ein Langweiler.

Lustigerweise ist er auf dieselbe Highschool gegangen wie Mark Rudd. Jetzt sind sie beide bei den SDS und reden kaum miteinander.

Weil Mark ein Idealist ist und Mike ein Fanatiker.

Er glaubt, die Revolution kommt in spätestens fünf Jahren.

Wohl kaum.

Das Problem ist, es gibt bei uns zwölfmal mehr Männer als Frauen. Wir sind zu wenige, es ist leicht, uns unterzubuttern.

Warum wendest du dich nicht ab und gründest deine eigene Gruppe?

Du meinst, aus den SDS austreten?

Du musst ja nicht austreten.
Hör einfach auf, zu den
Versammlungen zu gehen.

Und?

Und dann wirst du die erste
Präsidentin der Barnard-
Frauengruppe für Frieden und
Gerechtigkeit.

Was für eine Idee.

Gefällt sie dir nicht?

Wir wären nur eine kleine
Randgruppe, Archie. Die
wichtigen Themen sind

universitäre Themen, nationale Themen, weltpolitische Themen, da würden zwanzig Frauen ohne BHs, die mit Antikriegspostern durch die Gegend laufen, kaum Eindruck machen.

Und was, wenn es hundert von euch gäbe?

Gibt es aber nicht. Wir sind einfach zu wenige, um bemerkt zu werden. Wie auch immer, ich weiß irgendwie nicht

weiter.

Dezember 1966. Nicht nur kam der Herzinfarkt, der Fergusons Großvater umbrachte, unerwartet (seine EKGs waren seit Jahren stabil, sein Blutdruck normal), die Umstände seines Todes waren obendrein eine Peinlichkeit für die ganze Familie, eine Schmach. Nicht, dass seiner Frau, seinen Töchtern, seinen

Schwiegersöhnen oder seinem Enkel verborgen geblieben wäre, dass er ein Schürzenjäger war, immer und von jeher zu einem außerehelichen Abenteuer aufgelegt, aber keiner von ihnen hätte vermutet, dass der dreiundsiebzigjährige Benjy Adler so weit gehen würde, eine Wohnung für eine Frau zu mieten, die nicht einmal halb so alt war wie er, und sie sich als

Vollzeitgeliebte zu halten. Didi Bryant war erst vierunddreißig. Sie war 1962 bei Gersh, Adler & Pomerantz als Sekretärin eingestellt worden, und im Lauf von acht Monaten stellte Fergusons Großvater fest, dass er sie liebte und unbedingt besitzen musste, koste es, was es wolle, und nachdem die liebliche, kurvenreiche, aus Nebraska gebürtige Didi Bryant sich bereiterklärt hatte,

besessen zu werden, umfassten die Kosten nicht nur die monatliche Miete für eine Zweizimmerwohnung an der East 63rd Street zwischen Lexington und Park, sondern auch sechzehn Paar Schuhe, siebenundzwanzig Kleider, sechs Mäntel, ein Diamantarmband, ein Goldarmband, eine Perlenkette, acht Paar Ohrringe und eine Nerzstola. Die Affäre dauerte

annähernd drei Jahre (recht glückliche Jahre, Didi Bryant zufolge), und dann, an einem eiskalten Nachmittag Anfang Dezember, zu einer Stunde, da Fergusons Großvater vermeintlich in seinem Büro in der West 57th Street arbeitete, spazierte er zu Didi in die East 63rd, stieg mit ihr ins Bett und erlitt den schweren Koronarinfarkt, der ihn genau in dem Augenblick dahinraffte,

als er zum letzten Mal in
seinem ereignisreichen,
nachlässig geführten,
überwiegend vergnüglichen
Leben ejakulierte. *La petite
mort* und *la grande mort*
innerhalb von zehn Sekunden –
kommen und gehen innerhalb
von drei kurzen Atemzügen.

Es war, versteht sich, eine
heikle Angelegenheit, eine
komplexe Angelegenheit. Die
entsetzte, unter ihrem

corpulenten Liebhaber
eingeklemmte Didi musste sich,
die kahle Schädelplatte nebst
einigen braun gefärbten
Resthaaren (die Eitelkeit alter
Männer, ach!) vor den weit
aufgerissenen Augen, unter der
Leiche hervorwinden, um dann
einen Rettungswagen zu rufen,
der sie und den verhüllten
Leichnam von Fergusons
Großvater zum Lennox Hill
Hospital beförderte, wo

Benjamin Adler um 15:52 Uhr für tot bei Einlieferung erklärt wurde, woraufhin die arme, am ganzen Leib zitternde Didi gezwungen war, Fergusons Großmutter anzurufen, die von der Existenz der jungen Frau gar nichts wusste, und ihr mitzuteilen, sie möge sofort zum Krankenhaus kommen, denn es habe einen *Unfall* gegeben.

Die Beerdigung war auf den

engsten Familienkreis
beschränkt. Keine Gershes
oder Pomerantzes wurden
eingeladen, keine Freunde,
keine Geschäftspartner, nicht
einmal Fergusons Großtante
und Großonkel aus Kalifornien
(Saul, der ältere Bruder seines
Großvaters, und seine
schottische Frau Marjorie). Der
Skandal musste unter der
Decke gehalten werden, und
ein großer Menschauflauf

wäre mehr gewesen, als seine Großmutter hätte verkraften können, deshalb machten nur acht Personen sich auf den Weg zum Friedhof in Woodbridge, New Jersey, um der Bestattung seines Großvaters beizuwohnen: Ferguson und seine Eltern, Amy, Großtante Pearl, Tante Mildred und Onkel Henry (die tags zuvor aus Berkeley eingeflogen waren) und Fergusons Großmutter. Sie

lauschten dem Rabbi, der das Kaddisch vortrug, sie warfen Erde auf den schlichten Sarg im Grab, und sie kehrten schließlich in die Wohnung an der West 58th Street zurück, wo sie sich nach dem Mittagessen ins Wohnzimmer begaben und in drei verschiedene Gruppen aufteilten, drei verschiedene Unterhaltungen, die sich bis weit nach Einbruch der

Dunkelheit hinzogen: Amy auf dem Sofa mit Tante Mildred und Onkel Henry, Fergusons Vater und Großtante Pearl in den Sesseln gegenüber vom Sofa und Ferguson am kleinen Tisch in der Nische neben den Vorderfenstern mit seiner Mutter und seiner Großmutter. Ausnahmsweise einmal bestritt seine Großmutter den Hauptteil der Unterhaltung. Nach all den Jahren, in denen sie stumm

dabeigesessen hatte, während ihr Mann mit Witzen und weitschweifigen Geschichten pausenlos das große Wort geführt hatte, war es so, als beanspruchte sie endlich das Rederecht für sich selbst, und was sie an diesem Nachmittag zu sagen hatte, erstaunte Ferguson, nicht nur, weil ihre Worte selbst erstaunlich waren, sondern auch weil er erkennen musste, wie völlig falsch er sie

sein Leben lang eingeschätzt hatte.

Die erste Überraschung war, dass sie keinerlei Groll gegen Didi Bryant hegte, die sie als *das hübsche Ding, das so geweint hat*, beschrieb. Und wie tapfer von ihr, sagte seine Großmutter, dass sie nicht weggelaufen und *in die Nacht verschwunden* sei, wie es wohl die meisten Leute in ihrer Situation getan hätten, aber

dieses Mädchen sei anders, sie habe im Eingangsbereich des Krankenhauses die Stellung gehalten, bis DIE EHEFRAU auftauchte, und sie habe ganz ohne Verlegenheit über ihre Affäre mit Benjy gesprochen und darüber, wie gern sie ihn gehabt habe und wie traurig es sei, was sich gerade zugetragen habe. Statt ihr die Schuld an Benjys Tod zu geben, hatte Fergusons Großmutter Mitleid

mit ihr und bezeichnete sie als *guten Menschen*, und einmal, als Didi die Fassung verlor und zu schluchzen begann (das war die zweite Überraschung), hatte sie zu ihr gesagt: *Nicht weinen, Liebes. Ich bin mir sicher, Sie haben ihn glücklich gemacht, und mein Benjy war einer, der nicht leben konnte, ohne glücklich zu sein.*

Es lag etwas Heroisches in dieser Ansprache, fand

Ferguson, ein so tiefes menschliches Verständnis, dass es allem, was er bis zu diesem Augenblick über seine Großmutter gedacht hatte, den Boden entzog, und dann drehte sie sich ein bisschen auf ihrem Stuhl, um seiner Mutter ins Gesicht zu sehen, zum ersten Mal an diesem Tag füllten sich ihre Augen mit Tränen, und dann sprach sie über Dinge, über die kein Mensch ihrer

Generation jemals sprach,
bekundete rundheraus, dass sie
ihren Mann enttäuscht habe,
ihm keine gute Frau gewesen
sei, weil der körperliche Aspekt
der Ehe sie nie interessiert
habe, sie habe den
Geschlechtsverkehr als
schmerzhaft und unangenehm
empfunden, und nachdem die
Mädchen geboren waren, habe
sie Benjy gesagt, sie könne
damit nicht weitermachen oder

nur hin und wieder, ihm
zuliebe, und was könne man
anderes erwarten, fragte sie
Fergusons Mutter, natürlich sei
Benjy hinter anderen Frauen
her gewesen, er, ein Mann mit
großem Appetit, und wie könne
sie ihm das verübeln, wo sie ihn
doch im Stich gelassen und sich
im Bett so elend ungeschickt
angestellt habe? In jeder
anderen Hinsicht habe sie ihn
geliebt, siebenundvierzig Jahre

lang sei er der einzige Mann in ihrem Leben gewesen, *und glaub mir, Rose, nicht eine Sekunde lang hatte ich das Gefühl, er würde mich nicht auch lieben.*

Juni 1967. Letzten Endes war es alles eine Frage des Geldes. Als Fergusons Mutter ihm Ende Januar mitteilte, sein Vater bestreite die Kosten für Columbia, die Wohnung und

das Taschengeld für Essen,
Bücher, Extras, indem er sich
alle sechs Monate Anteile
seiner Lebensversicherung
auszahlen ließ, begriff
Ferguson, dass er allmählich
etwas mehr beisteuern musste
als die Mindestlohn-Brosamen,
die er im vergangenen Sommer
als Angestellter in der
Buchhandlung empfangen
hatte, dass er es seinen Eltern
schuldete, jede Möglichkeit des

Zuverdienstes zu ergreifen, die sich ihm nur bot, als Zeichen des guten Willens und des Dankes.

Amy hatte schon einen Job für den Sommer ergattert. Beim Leichenschmaus in der Wohnung seiner Großeltern hatte sie sich stundenlang mit Tante Mildred und Onkel Henry unterhalten. Der Historiker Henry und die Geschichtsstudentin Amy

hatten sich dabei besonders gut verstanden, und als Fergusons Onkel ihr von seinem Projekt erzählte, das im Juni anlaufen sollte (eine Studie über die amerikanische Arbeiterbewegung), hatte Amy ihn mit derartig vielen *interessanten Fragen* (so Henry) dazu bestürmt, dass sie, eh sie sich's versah, das Angebot eines Ferienjobs als Forschungsassistentin

vorliegen hatte. Geforscht wurde natürlich in Berkeley, und da Amy folglich nach Ende des Sommersemesters dorthin reisen musste, verstand es sich von selbst, dass Ferguson sie begleiten würde. Den ganzen Winter bis ins Frühjahr hinein sprachen sie von ihrem nächsten großen

Auslandsabenteuer – wie Frankreich, nur dass die Fremde diesmal im eigenen

Land lag. Bahn, Flugzeug oder Bus, es mit dem alten Impala riskieren, per Anhalter oder mit Hilfe eines dieser Jobs, wo man ein fremdes Auto in eine andere Stadt beförderte – das waren die gegebenen Optionen, und jetzt kam es darauf an herauszufinden, welche die billigste war. Unabhängig davon war es notwendig, dass er vor der Abreise einen Job in Berkeley fand, das ganze

Projekt hing davon ab, dass er Arbeit hatte, und er konnte es sich nicht leisten, Zeit zu vergeuden und erst nach seiner Ankunft einen Job zu suchen. Tante Mildred versprach zu helfen, Jobs, versicherte sie, gebe es jede Menge, das sei gar kein Problem, doch als er ihr Ende März und dann noch einmal Mitte April schrieb, um sich zu erkundigen, waren ihre Auskünfte so undurchsichtig, so

wenig konkret, dass er sich fast sicher war, sie hatte vergessen, etwas für ihn zu suchen, oder sie hatte noch nicht damit angefangen oder gar nicht die Absicht, es zu tun, bevor er sich auf den Weg nach Kalifornien machte. Dann aber bot sich ihm eine Gelegenheit in New York, eine gute Gelegenheit, und trotz der Enttäuschung, die damit verbunden war, hatte er das Gefühl, er dürfe sie nicht

ausschlagen, wenn er nicht riskieren wollte, am Ende ganz ohne Ferienjob dazustehen. Seltsamerweise war es fast genau so ein Job wie der von Amy, was die Sache eher noch schlimmer machte, so als hätte jemand seinen Fall als Beispiel dafür genommen, wie man einen besonders schlechten Witz erzählt. Fergusons Professor im Fach Moderne Zivilisation war beauftragt

worden, eine Geschichte der Columbia University von der Gründung bis zur Feier ihres zweihundertjährigen Bestehens (1754 bis 1954) zu verfassen, und er suchte einen Forschungsassistenten, der ihm helfen sollte, *das Buch in Gang zu bringen*. Ferguson musste sich nicht einmal dafür bewerben. Andrew Fleming trug ihm den Posten an, weil er von der Mitarbeit des

Zwanzigjährigen im Seminar genauso beeindruckt war wie von seinen Schreibkünsten – nicht nur, was die wissenschaftlichen Aufsätze betraf, sondern auch seine journalistischen Arbeiten und Lyrikübersetzungen. Ferguson fühlte sich geschmeichelt, aber nicht dieses großzügige Lob gab den Ausschlag, sondern das Gehalt, zweihundert Dollar die Woche (finanziert aus einem

Zuschuss der Universität), mit anderen Worten, er würde bis zum Beginn des Wintersemesters über zweitausend Dollar angesammelt haben, und damit waren seine Kalifornienpläne gestorben. Da tat es auch wenig zur Sache, dass der rundliche zweiundfünfzigjährige Fleming ein notorischer Junggeselle mit einem entschiedenen Hang zu

jungen Männern war. Ferguson hegte keinen Zweifel, dass der Professor in ihn verschossen war – aber damit würde er fertigwerden, und auf keinen Fall sollte es ihn hindern, den Job anzunehmen.

Anfang Mai schrieb er Tante Mildred ein letztes Mal in der Hoffnung, in Berkeley habe sich zu guter Letzt doch noch etwas ergeben, das es ihm erlaubt hätte, die per Handschlag

getroffene Abmachung mit Fleming wieder rückgängig zu machen, bevor er die Arbeit antrat, doch zwei Wochen vergingen ohne Antwort, und als er schließlich ohne Rücksicht auf die Kosten ein Ferngespräch nach Kalifornien anmeldete, behauptete seine Tante, sie habe seinen Brief nicht erhalten. Ferguson hielt das für eine Lüge, doch ohne Beweise konnte er seinen

Verdacht nicht äußern, und überhaupt, was für eine Rolle spielte das noch? Mildred hatte es sicher nicht darauf angelegt, seine Pläne zu sabotieren, sie war einfach nur träge, hatte sich nicht gekümmert, und jetzt war es zu spät, noch etwas zu unternehmen, soll heißen, die früher so in Archie vernarrte Tante hatte ihr einstiges Ein und Alles schlicht hängenlassen.

Amy war unglücklich.

Ferguson war verzweifelt. Der Gedanke, zweieinhalb Monate lang getrennt zu sein, war zu schrecklich, um auch nur erörtert zu werden, und doch sah keiner von beiden einen Ausweg aus dem Dilemma. Amy sagte, sie finde es bewundernswert, dass er sich *so erwachsen verhalte* (obwohl er spürte, dass sie auch ein bisschen sauer auf ihn war),

und auch wenn Ferguson versucht war, sie zu bitten, ihr Projekt abzusagen und in New York zu bleiben, wusste er doch genau, wie anmaßend und falsch das gewesen wäre, und deshalb ließ er es bleiben. Am 5. Juni brach der Sechstagekrieg aus, und einen Tag nachdem er beendet war, trat Amy ganz allein die Reise nach Berkeley an. Ihre Eltern hatten ihr das Geld für den

Flug spendiert, und Ferguson fuhr am Morgen der Abreise mit ihnen zum Flughafen. Ein verlegener, unglücklicher Abschied. Keine Tränen, keine großen Gesten, sondern nur eine lange, feierliche Umarmung, gefolgt von dem Versprechen, einander so oft wie nur irgend möglich zu schreiben. Zurück in seinem Zimmer in der West 111th Street, setzte Ferguson sich

aufs Bett und starrte die Wand an. Er hörte ein Kind in der Wohnung nebenan weinen, auf der Straße fünf Stockwerke unter ihm rief ein Mann einem anderen ein erbittertes *Scheiße* zu, und mit einem Mal begriff er, dass er den größten Fehler seines Lebens begangen hatte. Job oder kein Job – er hätte mit ihr gehen und die Karten ausspielen sollen, die er vor Ort ausgeteilt bekam. So musste

man die Sachen angehen, das war die draufgängerische Art zu leben, die ihm vorschwebte, *ein Leben, das tanzte*, aber er hatte die Pflicht über das Abenteuer gestellt, die Verantwortung gegenüber seinen Eltern über seine Liebe zu Amy, und er hasste sich für diese Zaghaftigkeit, für diese tranige Zuerst-die-Arbeit-Einstellung. Geld. Immer das Geld. Nie hat man genug Geld.

Zum ersten Mal im Leben bewegte er die Frage im Kopf, wie es sich wohl anfühlte, wenn man stinkreich geboren war.

Ein weiterer Sommer im heißen New York mit all den Verrückten und den Radios, dem Schnarchen und Furzen des Untermieters in Amys Zimmer nebenan lauschen, wenn er nachts im Bett lag, schwitzen, jeden Tag schon mittags Hemden und Socken

durchgeschwitzt haben und mit geballten Fäusten durch die Straßen gehen, jede zweite Stunde inzwischen ein Raubüberfall mit vorgehaltenem Messer in dieser Gegend, vier Frauen im Fahrstuhl ihres Wohnhauses vergewaltigt, sei wachsam, halt die Augen offen und versuch den Atem anzuhalten, wenn du an einer Mülltonne vorbeikommst. Lange Tage

zwischen den Millionen von Büchern in der Parthenon-Nachbildung namens Butler Library, sich Notizen machen über die vorrevolutionäre Columbia, damals noch unter dem Namen King's College, und die Lebensbedingungen im New York des achtzehnten Jahrhunderts (Schweine liefen durch die Straßen, überall Pferdescheiße), das erste College im Bundesstaat, das

fünfte im ganzen Land, John Jay, Alexander Hamilton, Gouverneur Morris, Robert Livingston, erster Vorsitzender Richter des Supreme Court, erster Finanzminister, Autor des Schlussentwurfs zur amerikanischen Verfassung, Mitglied des fünfköpfigen Komitees, das die erste Fassung der Unabhängigkeitserklärung entwarf, die Gründerväter als

junge Männer, als Jungen, als Kleinkinder, wie sie mit den Schweinen und Pferden durch die Straßen rannten, und dann nach fünf oder sechs Stunden in der muffigen Bibliothek wieder nach Hause, um seine Notizen für Fleming abzutippen, mit dem er sich zweimal die Woche im klimatisierten West End traf, immer dort, nie in Flemings Büro oder Wohnung, denn

obwohl der gütige, schickliche, hochintelligente Historiker Ferguson niemals anrührte, ruhten seine Augen doch beständig auf ihm, immer auf der Suche nach Zeichen der Ermutigung, einem Blick, in dem sich erwidertes Verlangen ausdrückte, und auf mehr als diese Treffen wollte Ferguson sich keinesfalls einlassen, denn er mochte Fleming und konnte sich eines gewissen Mitleids

nicht erwehren.

Inzwischen befand Amy sich im Land der Hippies fast fünftausend Kilometer weiter westlich, Amy war im Garten Eden, Amy stromerte im Sommer der Liebe über die Telegraph Avenue in Berkeley, und Ferguson las ihre Briefe wieder und wieder, um ihre Stimme im Ohr zu behalten, nahm sie jeden Morgen mit in die Bibliothek, um sie sich als

Aufputschmittel zuzuführen, sobald die Arbeit ihn ins Koma zu versetzen drohte, und die Briefe, die er ihr seinerseits schrieb, waren so unbeschwert, temporeich und lustig, wie er sie eben hinbekam, ohne auf den Krieg einzugehen, auf den Gestank in den Straßen, die in Fahrstühlen vergewaltigten Frauen oder die Schwermut, die sich auf sein Herz gelegt hatte. *Du scheinst dort drüben*

die Zeit deines Lebens zu haben, schrieb er in einem der zweiundvierzig Briefe, die er ihr in diesem Sommer schickte. Während ich hier in New York das Leben meiner Zeit führe.

Juli 1967. Das Traurigste an den Unruhen in Newark war nach Fergusons Ansicht die Tatsache, dass nichts sie hätte aufhalten können. Anders als die meisten Großereignisse auf

der Welt, die sich nicht hätten ereignen müssen, wenn die Leute nur besser nachgedacht hätten (Vietnam zum Beispiel), war Newark unvermeidbar. Vielleicht nicht in diesem Ausmaß, mit sechszwanzig Toten, siebenhundert Verletzten, eintausendfünfhundert Verhaftungen, neunhundert zerstörten Geschäften und Sachschäden im Umfang von

zehn Millionen Dollar, aber in Newark waren die Dinge schon seit Jahren falschgelaufen, und die sechs Tage der Gewalt, die am 12. Juli begannen, waren die logische Folge einer Situation, der ohne Gewalt in der einen oder anderen Form nicht mehr beizukommen war. Dass ein schwarzer Taxifahrer namens John Smith wegen unerlaubten Überholens eines Streifenwagens verhaftet und

anschließend von zwei weißen Polizisten niedergeknüppelt wurde, war weniger Ursache für den Ausbruch des Krieges als ein beliebiger Anlass. Wäre es nicht Smith gewesen, dann eben Jones. Und wenn nicht Jones, dann eben Brown oder White oder Gray. In diesem Fall war es zufällig Smith, und als er von den Beamten John DeSimone und Vito Pontrelli auf die Wache im Vierten Bezirk

geschleift wurde, verbreitete sich unter den Bewohnern der zahlreichen Sozialbauten auf der anderen Straßenseite rasch das Gerücht, Smith sei ermordet worden. Das stimmte nicht, wie sich herausstellen sollte, aber zur tieferen Wahrheit gehörte die Tatsache, dass die Bevölkerung von Newark inzwischen zu mehr als fünfzig Prozent schwarz war, und die meisten dieser

zweihundertzwanzigtausend Menschen waren arm. In Newark gab es landesweit den höchsten Anteil an Wohnungen, die keinem akzeptablen Standard entsprachen, die zweithöchste Verbrechensrate, die zweithöchste Kindersterblichkeitsrate und eine Arbeitslosenquote in doppelter Höhe des nationalen Durchschnitts. Die Stadtregierung bestand

ausschließlich aus Weißen, die Polizei war zu neunzig Prozent weiß, und nahezu jeder Auftrag für Bauvorhaben ging an von der Mafia kontrollierte Unternehmen, die sich bei den städtischen Angestellten mit stattlichen Provisionen revanchierten und sich weigerten, schwarze Arbeiter einzustellen, weil sie keiner der durchweg weißen Gewerkschaften angehörten.

Das System war dermaßen korrupt, dass das Rathaus im Volksmund als das *Stehlwerk* bezeichnet wurde.

Früher einmal war Newark eine Stadt gewesen, in der die Menschen Dinge anfertigten, eine Stadt der Fabriken und der klassischen Arbeiterberufe, jeder nur denkbare Gegenstand auf Erden war hier hergestellt worden, von Armbanduhren über

Staubsauger bis zu Bleirohren,
von Flaschen über
Flaschenbürsten bis zu
Knöpfen, von abgepacktem
Brot über Cupcakes bis zu
armlangen italienischen
Salamistangen. Jetzt fielen die
Holzstäbchenhäuser
auseinander, die Fabriken
waren stillgelegt, und die weiße
Mittelschicht zog in die
Vorstädte. Fergusons Eltern
hatten das schon 1950 getan,

und soweit er es beurteilen konnte, waren sie als Einzige zurückgekehrt, wenn auch Weequahic im Grunde nicht Newark war, sondern eine jüdische Stadt am Südwestrand eines imaginären Newark, wo seit Anbeginn der Zeit alles ruhig und friedlich war.

Siebzigtausend Juden am selben Ort, ein prächtiger, von Olmsted entworfener Park von hundertsechszwanzig

Hektar und eine Highschool, die mehr künftige Doktoranden in die Welt entließ als jede andere Highschool im Land.

Ferguson hatte am Abend des 12. Juli im West End ein Bierchen getrunken, und als er kurz nach ein Uhr in seine Wohnung zurückkehrte, klingelte das Telefon. Er nahm den Hörer ab und hörte seinen Vater durch die Leitung brüllen: Wo zum Teufel bist du

gewesen, Archie? Newark steht
in Flammen! Sie haben die
Fenster eingeschmissen und
die Geschäfte geplündert! Die
Cops ballern mit scharfer
Munition, und deine Mutter
treibt sich auf der Springfield
Avenue herum und fotografiert
für ihre verdammte Zeitung!
Sie haben die Straße
abgesperrt, und ich kann nicht
zu ihr! Komm nach Hause,
Archie! Ich brauche dich hier,

und vergiss nicht deinen
Presseausweis!

Es war zu spät, um downtown
zum Port Authority Terminal zu
fahren und dort noch einen Bus
zu erwischen, deshalb winkte
Ferguson auf dem Broadway
ein Taxi heran und wies den
Fahrer an, Gas zu geben, eine
Wendung, die er Dutzende
Male in Kinofilmen gehört, aber
noch nie selbst gebraucht
hatte, und die Fahrt kostete ihn

zwar zweiunddreißig der vierunddreißig Dollar in seiner Brieftasche, dafür schaffte er es aber in weniger als einer Stunde bis zum Wohnhaus am Van Velsor Place. Zum Glück war in dieser Gegend alles friedlich. Die Unruhen hatten im Central Ward begonnen und sich später bis in Teile der Innenstadt ausgebreitet, waren aber nicht bis zum South Ward gelangt. Noch beruhigender,

dass seine Mutter inzwischen nach Hause gekommen war und sein verstörter, halb aus der Sicherung gesprungener Vater sich langsam wieder beruhigte.

So etwas habe ich noch nie gesehen, sagte seine Mutter. Molotowcocktails, ausgeräumte Geschäfte, Cops mit gezogenen Waffen, Feuer, Menschen, die hektisch durch die Gegend rennen – das reinste Chaos.

Sams Laden gibt es nicht

mehr, sagte sein Vater. Er hat vor einer Stunde angerufen und erzählt, dass nichts mehr übrig ist. Das sind durchgedrehte wilde Tiere, nichts anderes. Das eigene Viertel niederbrennen, stellt euch das mal vor. Es ist das Dümme, was ich je gehört habe.

Ich gehe ins Bett, erklärte seine Mutter. Ich bin völlig erledigt und muss gleich

morgen früh wieder beim
Ledger sein.

Das hat jetzt ein Ende, Rose,
sagte sein Vater.

Was hat ein Ende, Stanley?
Keine Kriegs fotografie mehr.

Das ist mein Job. Ich muss das
machen. Ein Mitglied der
Familie hat schon seine Arbeit
verloren wegen der Ereignisse
heute, ausgeschlossen, dass ich
mich da jetzt rausziehe.

Du wirst dabei umkommen.

Aber nein. Ich glaube, da passiert nicht mehr viel. Die Leute gingen alle schon nach Hause, als ich aufgebrochen bin. Die Party ist vorbei.

So dachte sie jedenfalls, und auch viele andere glaubten das, sogar Bürgermeister Hugh Addonizio, der die Unruhen achselzuckend als bloß *ein paar zerbrochene Flaschen* abtat, aber in der folgenden Nacht, als es zu weiteren

Ausschreitungen kam, war sie wieder auf der Straße mit ihrer Kamera, diesmal jedoch in Begleitung von Ferguson, der seine Presseausweise von der *Montclair Times* wie auch vom *Columbia Spectator* dabei hatte für den Fall, dass er von der Polizei angehalten und aufgefordert wurde, sich auszuweisen. Sein Vater hatte den Tag mit Sam Brownstein in dessen zerstörtem

Sportartikelgeschäft
zugebracht, wo sie den
Schaden begutachteten, das,
was einmal das Schaufenster
gewesen war, mit Sperrholz
zunagelten und einige wenige
Gegenstände bargen, die
halbwegs unversehrt geblieben
waren, und er war damit immer
noch beschäftigt, als Ferguson
und seine Mutter sich nach
Sonnenuntergang auf den Weg
zur Springfield Avenue

machten. Nach Ansicht seines Vaters war Ferguson dabei, um seine Mutter zu beschützen, doch seiner eigenen Ansicht nach war er dabei, weil er dabei sein wollte, denn seine Mutter brauchte nicht beschützt zu werden, während sie ihrer Arbeit nachging und fotografierte, was sie, wie er fand, mit bemerkenswerter Gelassenheit und Disziplin tat, so selbstverständlich auf ihre

Tätigkeit konzentriert, dass ihm bald bewusst wurde, dass sie es war, die *ihn* beschützte. Ein großes Aufgebot von Journalisten und Fotografen hatte sich an diesem Abend im Central Ward versammelt, Vertreter der Newarker Zeitungen, der New Yorker Zeitungen, der Zeitschriften *Life*, *Time* und *Newsweek*, der AP, Reuters, der Untergrundpresse, der

schwarzen Presse, Teams von Radio und Fernsehen, und sie alle blieben mehr oder weniger beisammen, während sie den Aufruhr beobachteten, der sich entlang der Springfield Avenue ausbreitete. Es war verstörend, so etwas zu erleben, und Ferguson musste sich eingestehen, dass er nervös war, hin und wieder sogar ängstlich, zugleich war er aber auch aufgewühlt und verblüfft,

in keiner Weise vorbereitet auf die hochexplosive Energie, die durch die Straßen floss, eine Mischung aus überkochenden Emotionen und Draufgängertum, die Wut und Freude in einem Gefühl zu verschmelzen schien, das ihm noch nie begegnet war, ein neuartiges Gefühl, für das es noch keinen Namen gab, aber jedenfalls war es, anders als sein Vater behauptete, nicht

nur nicht verrückt, es war auch nicht dumm, denn die Zerstörungswut des schwarzen Mobs richtete sich systematisch gegen Geschäfte, deren Inhaber Weiße waren, darunter viele Juden, während die Geschäfte von schwarzen Inhabern, auf deren Ladenfronten die Aufschrift *Soul Bro* gemalt war, verschont wurden, eine klare Botschaft an den weißen Mann, dass er als

feindlicher Eindringling angesehen wurde und es höchste Zeit für ihn war, von ihrem Territorium zu verschwinden. Ferguson fand das zwar keine gute Idee, aber es folgte immerhin einer schlüssigen Logik.

Wieder ebften die Ausschreitungen schließlich ab, wieder gingen alle nach Hause, und diesmal schien es endgültig vorbei zu sein, nach der

zweiten von zwei Nächten
exzessiver Zerstörung und
anarchischer Wütereier, aber zu
diesem Zeitpunkt wusste noch
niemand in der sich
zerstreuenden Menge, dass
Bürgermeister Addonizio am
frühen Morgen um zwanzig
nach zwei Gouverneur Richard
Hughes angerufen hatte, um
die Nationalgarde und die
Staatspolizei von New Jersey
anzufordern. Bei Tagesanbruch

rollten dreitausend
Nationalgardisten in Panzern
durch die Stadt, fünfhundert
schwerbewaffnete
Staatspolizisten bezogen
Posten in den Straßen des
Central Ward, und in den
folgenden drei Tagen zog der
Vietnamkrieg in Newark ein,
denn während kein Vietcong je
Muhammad Ali einen Nigger
genannt hatte, sahen die
schwarzen Bewohner von

Newark sich plötzlich in den Vietcong verwandelt.

Gouverneur Hughes: «Dies ist ein verbrecherischer Aufstand von Leuten, die sagen, sie würden den weißen Mann hassen, in Wirklichkeit aber hassen sie Amerika.»

Mit Stacheldraht bewehrte Kontrollpunkte. Sperrstunde für Fahrzeuge ab zehn Uhr abends, bis elf hatten alle Personen von der Straße zu

verschwinden. Die
Plünderungen hatten
aufgehört, das Hochgefühl der
ersten beiden Nächte ging in
die Verbissenheit eines
Häuserkampfes über, einer
Schlacht ums Ganze, in der als
Waffen Gewehre,
Maschinenpistolen und Feuer
zum Einsatz kamen. Ein weißer
Feuerwehrhauptmann namens
Michael Moran,
achtunddreißigjähriger Vater

von sechs Kindern, wurde auf einer Leiter stehend erschossen, als er auf der Central Avenue einen Feueralarm überprüfte, und von da an gingen Nationalgarde und Staatspolizei davon aus, dass überall in der Stadt schwarze Heckenschützen auf den Dächern lauerten, um jeden Weißen abzuschießen, den sie zu Gesicht bekamen. Diese Annahme, sollte man

meinen, war schon dadurch
widerlegt, dass vierundzwanzig
der sechsundzwanzig
Todesopfer dieser Tage
Schwarze waren, trotzdem
diente sie der Nationalgarde
und den Staatspolizisten als
Rechtfertigung,
dreizehntausend scharfe
Patronen zu verschießen,
beispielsweise direkt in die im
ersten Stock gelegene
Wohnung einer Frau namens

Rebecca Brown, die in «einem wahren Kugelhagel» den Tod fand, wie der *Star-Ledger* schrieb, oder den Körper von Jimmy Rutledge mit dreiundzwanzig Kugeln zu durchsieben oder den vierundzwanzigjährigen Billy Furr niederzumähen für das Verbrechen, ein kaltes Getränk aus einem schon geplünderten Gemischtwarenladen geholt und es einem durstigen *Life-*

Fotografen gereicht zu haben.

Währenddessen tat

Fergusons Mutter, was sie nur konnte, um weiterhin ihre Bilder aufzunehmen, aber sie musste zwangsläufig bei Tag arbeiten, fotografierte die Panzer und Soldaten und die inzwischen ebenfalls zerstörten schwarzen Geschäfte im gesamten Central Ward, Hunderte von Bildern, die den Flächenbrand aus allen

Blickwinkeln dokumentierten, die ihr relevant erschienen, und da Fergusons Vater sich, was Rose' Sicherheit betraf, in blanke Panik hineingesteigert hatte, bestand er darauf, sie überallhin zu begleiten, was in diesen drei Tagen zum Beispiel bedeutete, dass er neben ihr auf dem Rücksitz des alten Impala saß, während Ferguson seine Eltern durch die Stadt kutscherte, und dann, als die

Sperrstunde nahte, mit ihr
zusammen etliche Rollen
unentwickelte Filme beim *Star-
Ledger* ablieferte, bevor sie in
die Wohnung am ruhigen Van
Velsor Place zurückkehrten.
Fergusons Bewunderung für
seine Mutter wuchs
unaufhörlich in diesen Tagen
des Schreckens. Dass eine
fünfundvierzigjährige Frau, die
lange Jahre als
Porträtfotografin im Studio

verbracht und deren Einstieg in den Journalismus darin bestanden hatte, Fotos auf vorstädtischen Gartenpartys zu schießen, sich plötzlich derartig ins Getümmel werfen konnte, schien ihm eine der unwahrscheinlichsten Verwandlungen eines Menschen zu sein, die er je beobachtet hatte. Das war aber auch sein einziger Trost, denn ansonsten machten die

Zeitläufte ihn furchtbar traurig,
drückten ihm auf den Magen,
verleideten ihm die Welt, und
es wurde auch nicht besser
dadurch, dass sein Vater sich
jeden Abend über diese
gottverdammten Schwartzes
ereiferte und darüber, wie sehr
sie *uns* hassten, die Juden, und
dies sei das Ende, erklärte er,
von diesem Augenblick an
werde er sie zurückhassen, aus
vollem Herzen, für immer und

ewig bis zum Tag seines Todes,
und während einer dieser
Schimpftiraden verlor
Ferguson die Beherrschung
und sagte angewidert zu
seinem Vater, er solle endlich
den Mund halten, etwas, das er
zuvor noch nie getan hatte.

Die Streitkräfte zogen sich
am 17. Juli zurück, und als der
letzte Panzer die Stadt
verlassen hatte, war der Krieg
vorbei.

Alles andere war auch vorbei, jedenfalls für die Juden in Weequahic, die in der Einschätzung der Ereignisse mit Fergusons Vater vollkommen übereinzustimmen schienen, denn innerhalb von sechs Monaten waren fast alle Familien aus der Gegend verschwunden, einige zogen ins nahegelegene Elizabeth, andere in die Vorortsiedlungen der Bezirke Essex und Morris,

und so kam es, dass es in einem Viertel, das früher nur von Juden bewohnt gewesen war, auf einen Schlag überhaupt keine Juden mehr gab. Die meisten Eltern und Großeltern der heutigen schwarzen Bewohner waren während der großen Wanderungsbewegung zwischen den Kriegen aus dem Süden nach Newark gekommen, wie kurios deshalb, dass Fergusons Eltern,

nachdem die von seiner Mutter gemachten Bilder der Unruhen landesweit Aufsehen erregt hatten und ihr ein neuer Job beim *Miami Herald* angeboten worden war, nunmehr mit ihren schwarzen Nachbarn die Plätze tauschten und ihrerseits in den Süden zogen.

Es war schrecklich, sie gehen zu sehen.

Herbst 1967. Irgendetwas an

dem Sonnenlicht, dem
Sternenlicht oder den
Mondstrahlen in Kalifornien
hatte Amys Haare heller und
ihre Haut dunkler gemacht,
deshalb kehrte sie mit
blasseren, blonderen
Augenbrauen und -lidern und
einem Glanz auf Wangen,
Armen und Beinen nach New
York zurück, der an das
Goldbraun eines frisch
gebackenen Muffins erinnerte

oder an eine warme, mit Butter bestrichene Scheibe Toast.

Ferguson wollte sie auf der Stelle auffressen. Nach zweieinhalb Monaten quälender Enthaltbarkeit konnte er nicht genug von ihr bekommen, und da auch sie den ganzen Sommer über keusch geblieben war in der Rolle einer *Nonne ohne Wonne*, wie sie erklärte, zeigte sie sich ungewöhnlich erregbar, bereit, ihm so viel zu

geben, wie er ihr zu geben bereit war, und Ferguson, dem inzwischen klargeworden war, dass er den *großen Appetit* seines Großvaters weitgehend, wenn nicht vollständig, geerbt hatte, war bereit, ihr alles zu geben, was er nur hatte, und das tat er auch, und da auch Amy nichts von dem, was sie zu geben hatte, zurückhielt, schlugen sie, nachdem sie in die Wohnung in der

West 111th Street

zurückgekehrt war, für drei aufeinanderfolgende Tage ihr Lager auf dem Doppelbett in ihrem Zimmer auf und machten sich wieder mit der unbekannten Kraft vertraut, die sie zusammenhielt.

Trotzdem gab es gewisse Veränderungen, und nicht alle gefielen Ferguson. Zum einen hatte Amy sich in Kalifornien verliebt, jedenfalls in den Teil

rund um die Bucht von San Francisco, die Bay Area, und jetzt überlegte das Mädchen, das niemals New York verlassen wollte, allen Ernstes, ob sie sich fürs kommende Jahr an der juristischen Fakultät Berkeley bewerben sollte. Jura war dabei nicht das Problem. Ferguson war unbedingt dafür, dass sie Juristin würde, darüber hatten sie schon oft gesprochen, eine Anwältin der Armen, eine

politisch engagierte Anwältin,
die in diesem Beruf mehr Gutes
bewirken konnte als jemand,
der Antikriegsdemonstrationen
oder Mietstreiks gegen
raffgierige, verantwortungslose
Hausbesitzer organisierte,
denn der Krieg würde eines
Tages zu Ende sein (hoffte sie),
und es wäre sehr viel
befriedigender, die raffgierigen
Hausbesitzer ins Gefängnis zu
bringen, als sie demütig zu

bitten, die Heizung anzustellen, die Ratten auszurotten oder die Bleifarbe zu beseitigen. Juristin also ja, zweifellos – aber Kalifornien, was sollte das? War ihr denn nicht klar, dass er kommendes Jahr immer noch in New York sein würde? Den Sommer über getrennt zu sein war schlimm genug gewesen, aber ein ganzes Jahr Trennung würde ihn in den Wahnsinn treiben. Und wie kam sie

darauf, dass er ihr, wenn er seinen Abschluss in der Tasche hatte, nach Kalifornien würde folgen wollen? Konnte sie sich keine vernünftige juristische Fakultät wie Columbia, NYU oder Fordham aussuchen und mit ihm in ihrer Wohnung wohnen bleiben? Warum alles so scheißkompliziert machen?

Archie, Archie, jetzt heb mal nicht ab. Das sind doch im Augenblick bloß

Gedankenspiele.

Ich kann es nicht fassen, dass du überhaupt darüber nachdenkst.

Du weißt eben nicht, wie es da drüben ist. Nach zwei Wochen habe ich aufgehört, an New York zu denken, und war froh darüber. Ich habe mich zu Hause gefühlt.

Früher hast du nicht so geredet. New York *oder gar nichts*, was anderes kommt

nicht in Frage, weißt du nicht mehr?

Ich war sechzehn, als ich das gesagt habe, und da kannte ich Berkeley oder San Francisco noch nicht. Jetzt, als alte Frau von zwanzig, sehe ich die Dinge anders. New York ist ein Rattenloch.

Geschenkt. Aber nicht überall. Wir könnten jederzeit in eine andere Gegend ziehen. Nordkalifornien ist die

schönste Gegend in Amerika.
So schön wie Frankreich,
Archie. Du musst dich ja nicht
auf mein Wort verlassen. Sieh
es dir selbst an.

Ich habe gerade nicht so
furchtbar viel Zeit.

Weihnachten. Wir könnten in
den Winterferien kurz
hinüberfahren.

Na gut. Aber selbst wenn ich
es für den besten Ort auf der
Welt hielte, wäre damit noch

nicht das Problem gelöst.

Welches Problem?

Das Problem, ein Jahr
getrennt zu sein.

Das stehen wir durch. So
schlimm wird das nicht.

Ich habe gerade den
einsamsten, elendsten Sommer
meines Lebens hinter mir. Es
war schlimm, Amy, sehr
schlimm, so schlimm, dass ich
es fast nicht ausgehalten hätte.
Ein ganzes Jahr würde mich

wahrscheinlich vernichten.

Okay, es war schwer. Aber ich glaube, es hat uns auch gutgetan. Allein zu sein, allein zu schlafen, sich gegenseitig zu vermissen und Briefe zu schreiben – ich glaube, es hat uns als Paar stärker gemacht.

Ha.

Ich liebe dich wirklich,
Archie.

Ich weiß. Aber manchmal habe ich das Gefühl, du liebst

deine Zukunft mehr als die Vorstellung, mit mir zusammen zu sein.

Dezember 1967. Sie schafften es dann doch nicht nach Kalifornien in diesem Winter, weil Fergusons Großmutter starb, dahingerafft von einer plötzlichen inneren Explosion der gleichen Art, wie sie im Jahr zuvor seinen Großvater getötet hatte, und die Reise musste

abgesagt werden, damit sie einer weiteren Totenfeier in Woodbridge, New Jersey, beiwohnen konnten. Dann folgte eine hektische Woche, in der viele Hände sich daran beteiligten, die Besitztümer seiner Großmutter zu entsorgen und ihre Wohnung leerräumen, eine Aufgabe, die in Rekordzeit erledigt werden musste, da seine Eltern schon auf dem Sprung nach

Florida waren, und deshalb fanden alle sich ein, um mit anzupacken, Ferguson natürlich, aber auch Amy, die letzten Endes mehr auf sich nahm als jeder andere, Nancy Solomon mit ihrem Mann Max, Bobby George, frisch aus der Army entlassen und nach Montclair zurückgekehrt, um sich für das Frühjahrstraining in Form zu bringen, und sogar Didi Bryant, die sich nach dem

Tod seines Großvaters mit
Fergusons Großmutter
angefreundet hatte und
genauso heftig um sie weinte
wie um ihn (wer, der noch alle
Tassen im Schrank hatte, würde
behaupten wollen, man könne
aus dem Leben schlau
werden?), und Fergusons
Mutter konnte jede Hilfe
gebrauchen, denn sie war völlig
aufgelöst, vergoss binnen einer
Woche, so erschien es

Ferguson, mehr Tränen als in all den Jahren seit seiner frühen Kindheit, und auch Ferguson selbst fühlte, wie eine überwältigende Traurigkeit von ihm Besitz ergriff, nicht nur, weil er seine Großmutter verloren hatte, was betrüblich genug war, sondern auch weil ihm ganz und gar nicht gefiel, was mit der Wohnung geschah, das langsame Ausräumen der Zimmer, ein Gegenstand nach

dem anderen in Zeitungspapier gewickelt und in Pappkartons verstaut, all die Dinge, die Teil seines Lebens gewesen waren, solange er zurückdenken konnte und davor auch schon, die schäbigen kleinen Nippsachen, mit denen er als Kind auf Händen und Knien gespielt hatte, die Elfenbeinelefanten seiner Großmutter und das Nilpferd aus grünem Glas, das vergilbte

Spitzendeckchen unter dem Telefon im Flur, die Pfeifen und die leeren Humidore seines Großvaters, in die er so gern seine Nase gesteckt hatte, um den würzig scharfen Tabakgeruch von längst aufgerauchten Zigarren einzuatmen, alles jetzt weg, für immer verschwunden, und das Schlimmste daran war, dass seine Großmutter geplant hatte, seine Eltern nach Florida

zu begleiten und mit ihnen die neue Wohnung in Miami Beach zu beziehen, und auch wenn sie immer wieder behauptet hatte, sie würde sich darauf freuen (*Du kommst mich besuchen, Archie, und dann gehen wir zum Frühstück zu Wolfie's an der Collins Avenue und essen Rühreier mit Lachs und Zwiebeln*), hatte er den Verdacht, der Gedanke, nach so vielen Jahren ihre Wohnung

verlassen zu müssen, habe ihr solche Angst eingejagt, dass sie den Schlaganfall womöglich herbeigezwungen hatte, um dem Abschied aus dem Weg zu gehen.

Das Letzte, woran Ferguson dabei dachte, war das Vermögen, er, der sich im täglichen Leben fast ständig Sorgen um Geld machte, verwandte keinen Gedanken auf die Frage nach Erbschaften

und finanziellen Konsequenzen, die ein Todesfall nach sich zog, doch sein Großvater hatte während der langen Jahre bei Gersh, Adler und Pomerantz einen beträchtlichen Batzen verdient, und auch wenn große Brocken dieses Batzens für Didi Bryant und ihre Vorgängerinnen draufgegangen waren, hatte Fergusons Großmutter nach dem Tod ihres Mannes über

eine halbe Million Dollar geerbt, und jetzt, da sie selbst gestorben war, ging dieses Geld an ihre beiden Töchter, Mildred und Rose, die gemäß testamentarischer Verfügung jeweils die Hälfte bekamen, und nach Abzug der Erbschaftssteuer waren Fergusons Tante und Mutter beide um zweihunderttausend Dollar reicher als vor dem tödlichen Schlaganfall ihrer

Mutter. Zweihunderttausend Dollar! Das war eine so hanebüchene Summe, dass Ferguson lachen musste, als seine Mutter Ende Januar aus Florida anrief und ihm davon berichtete, und dann musste er sogar noch mehr lachen, als sie erklärte, die Hälfte ihrer Hälfte werde an ihn gehen.

Dein Vater und ich haben das sehr ausführlich besprochen, sagte sie, und unserer Meinung

nach ist es nur recht und billig,
wenn du jetzt etwas bekommst.
Die Summe, die wir uns
überlegt haben, ist
zwanzigtausend. Die anderen
achtzigtausend wollen wir für
dich anlegen, wenn und falls du
also je in die Situation kommst,
wo du etwas davon gebrauchen
kannst, dann werden aus den
achtzig mehr als achtzig
geworden sein. Du bist jetzt ein
großer Junge, Archie, und wir

haben uns gedacht, die
zwanzigtausend reichen, um
dich durch deine letzten drei
Semester am College zu
bringen, und am Ende müsste
sogar noch ein hübsches
Sümmchen für den Start in
dein sogenanntes richtiges
Leben übrig bleiben, ein
Polster von sechs- bis
achttausend Dollar, sodass du
dir einen Job suchen kannst,
den du wirklich haben willst,

statt den erstbesten nehmen zu müssen, weil du dringend Geld brauchst. Außerdem wird damit uns alten Herrschaften in Miami Beach das Leben erleichtert. Dein Vater muss dir nicht mehr jeden Monat einen Scheck für Miete und Lebenskosten schicken, er muss sich nicht mehr um die Studiengebühren kümmern, für uns alle wird alles unkomplizierter, und du bist ab

sofort selbst für dich
verantwortlich.

Womit habe ich das
verdient?, fragte Ferguson.

Mit gar nichts. Aber womit
habe ich denn das ganze Geld
verdient? Mit nichts. Es ist
eben so, Archie. Menschen
sterben, und die Welt dreht
sich weiter, und wenn wir die
Möglichkeit haben, uns
gegenseitig zu helfen, na ja,
dann tun wir das eben,

stimmt's?

Januar 1968. Da Amy jemand war, der niemals einen Rückzieher machte, wenn er einmal einen Entschluss gefasst hatte, ließ sie auch in diesem Fall nicht locker und schickte ihre Bewerbung an die juristische Fakultät Berkeley, und da Ferguson überzeugt war, dass sie den Studienplatz bekommen und ihn dann auch

in Anspruch nehmen würde,
obwohl sie genauso sicher auch
in Columbia und Harvard
angenommen werden würde,
versuchte er sich mit dem
Gedanken an das Geld zu
trösten, das ihm die
Möglichkeit verschaffen würde,
sie manchmal kurz in
Kalifornien zu besuchen,
manchmal vielleicht auch
länger, falls sie beschloss, zu
Weihnachten und/oder in den

Frühjahrsferien nicht nach New York zu kommen, und auf diese Weise könnte er das Jahr unter Umständen überstehen, ohne an ihrer Abwesenheit zu verzweifeln. Nicht sehr wahrscheinlich, dachte er, aber dank des Geldes hatte er jetzt wenigstens eine Chance, während er vorher ohne jede Hoffnung gewesen war.

Interessant aber, wie wenig das Geld darüber hinaus die

äußeren Umstände seines Lebens beeinflusste. Er war jetzt weniger zögerlich, wenn er sich bestimmte Bücher oder Platten kaufen wollte, abgetragene Kleidung und Schuhe wechselte er ein bisschen eher aus als früher, und wann immer er den Wunsch verspürte, Amy mit einem Geschenk zu überraschen (meistens Blumen, aber auch Bücher, Platten,

Ohringe), konnte er ihm nachgeben, ohne lange überlegen zu müssen.

Ansonsten hatte sich nicht viel geändert. Er besuchte weiterhin seine Seminare, schrieb Artikel für den *Spectator* und übersetzte französische Gedichte, und er blieb auch seinen günstigen Stammlokalen treu – dem West End, dem Green Tree und dem Chock full o’Nuts –, aber

innerlich, tief in jenen
unzugänglichen Regionen, wo
Ferguson ganz allein in stiller
Gemeinschaft mit seinem
eigenen Bewusstsein lebte, war
eins jetzt doch wesentlich
anders. Tausende von Dollar
lagen auf seinem Konto bei der
First National City Bank, Ecke
West 110th Street und
Broadway, und das bloße
Wissen um dieses Geld, auch
wenn er kein spezielles

Bedürfnis hatte, es auszugeben, befreite ihn von der Notwendigkeit, siebenhundertsechsvierzig Mal am Tag über seine Finanzen nachzudenken, was am Ende genauso schlimm, wenn nicht schlimmer, war, so als hätte man von vornherein nicht genug Geld, denn diese Gedanken konnten quälend und sogar mörderisch sein, und sie nicht mehr im Kopf wälzen zu

müssen war der reine Segen.
Das war der wahre Vorteil,
wenn man Geld hatte, befand
er – nicht, dass man sich mehr
Sachen kaufen konnte, sondern
dass einem nicht mehr ständig
diese teuflische Gedankenblase
über dem Haupt hing.

Anfang 1968. Ferguson
betrachtete die Situation als
eine Folge von konzentrischen
Kreisen. Der äußerste Kreis

war der Krieg und alles, was
damit zusammenhing:
amerikanische Soldaten in
Vietnam, feindliche Kämpfer
aus dem Norden und dem
Süden (Vietcong), Ho Chi Minh,
die Regierung in Saigon,
Lyndon Johnson und sein
Kabinett, die Außenpolitik der
USA seit dem Zweiten
Weltkrieg, Opferzahlen,
Napalm, brennende Dörfer,
Herzen und Gemüter,

Eskalation, Waffenstillstand, ehrenvoller Frieden. Der zweite Kreis stand für Amerika, die zweihundert Millionen an der Heimatfront: die Presse (Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen), die Bewegung der Kriegsgegner, die Bewegung der Kriegsbefürworter, die Black-Power-Bewegung, die Bürgerrechts- und die Gegenkulturbewegung

(Hippies und Yippies, Gras und LSD, Rockmusik, die Untergrundpresse, Zap Comics, die Merry Pranksters, die Motherfuckers), die antikommunistischen Gewerkschafter und die Superpatrioten, die leere Luft, eingenommen vom sogenannten Generationenkonflikt zwischen Mittelschichtseltern und ihren Kindern sowie der großen

Schar namenloser Bürger, die unter dem Namen Schweigende Mehrheit Berühmtheit erlangten. Der dritte Kreis war New York, fast identisch mit dem zweiten Kreis, aber unmittelbarer, lebhafter: ein Laboratorium der erwähnten sozialen Strömungen in konzentrierter Form, sodass Ferguson sie mit eigenen Augen betrachten konnte statt durch den Filter

geschriebener Worte oder
veröffentlichter Bilder, immer
unter Berücksichtigung der
Besonderheiten und
Abweichungen des Standorts
New York, der sich von
anderen Städten in den
Vereinigten Staaten
unterschied, nicht zuletzt
wegen der gewaltigen Kluft
zwischen Arm und Reich. Der
vierte Kreis war Columbia,
Fergusons zeitweiliger

Wohnsitz, die kleine Welt, die ihn und seine Kommilitonen hautnah umgab, das umfassende Gelände einer Institution, die nicht länger von der großen Außenwelt abgeschirmt war, denn die Mauern waren geschleift worden und das Außen nicht mehr vom Innen unterscheidbar. Der fünfte Kreis war das Individuum, jeder Einzelne, wie er sich in den vier

anderen Kreisen bewegte, doch in Fergusons Fall zählten diejenigen Individuen am meisten, die er persönlich kannte, in erster Linie die Freunde, mit denen er sein Leben an der Columbia teilte, und vor all diesen wiederum natürlich das Individuum überhaupt, der Mittelpunkt des kleinsten der fünf Kreise, die Person, die er selbst war.

Fünf Welten, fünf gesonderte

Realitäten, aber jede mit den anderen verbunden, wenn also im äußersten Kreis etwas geschah (der Krieg), waren die Auswirkungen in ganz Amerika, in New York, an der Columbia und bis zum letzten kleinen Punkt im innersten Kreis des privaten Einzellebens zu spüren. Als zum Beispiel im Frühjahr 1967 der Krieg sich ausweitete, demonstrierten am 15. April eine halbe Million

Menschen in den Straßen von New York, um den Krieg zu verurteilen und den sofortigen Abzug amerikanischer Truppen aus Vietnam zu fordern. Auf dem Campus der Columbia marschierten fünf Tage später dreihundert Mitglieder der SDS vor der John Jay Hall auf, um den Anwerbern des Marinekorps, die ihre Tische in der Eingangshalle aufgebaut hatten, «einige Fragen zu

stellen», woraufhin sie von einer Meute aus fünfzig Sportskanonen und Naval-ROTC-Typen angegriffen und in ein blutiges Scharmützel fliegender Fäuste und gebrochener Nasen verwickelt wurden, das von der Polizei aufgelöst werden musste. Am folgenden Nachmittag fand auf dem Hof zwischen John Jay Hall und Hamilton Hall die größte Demonstration statt, die die

Columbia in über dreißig Jahren gesehen hatte, eine Protestaktion von achthundert Mitgliedern und Unterstützern der SDS gegen die Anwerbepraxis auf dem Campus, gestört von fünfhundert militärfreundlichen Gegendemonstranten, die vom South Field aus über den Zaun mit Eiern warfen. Ferguson und Amy waren beide in das hektische Geschehen

verwickelt gewesen, sie als Teilnehmerin, er als Reporter und Augenzeuge, und als er ihr abends im West End seine Theorie der konzentrischen Kreise erklärte, erwiderte sie mit einem Lächeln: Aber natürlich, mein lieber Holmes, wie überaus geschieht.

Am Ende waren aber beide Seiten nicht glücklich. Die Kriegsbefürworter beobachteten mit wachsender

Enttäuschung, dass es Johnson nicht gelang, den Krieg zu gewinnen, und die Kriegsgegner mussten mit wachsender Enttäuschung zur Kenntnis nehmen, dass es ihnen nicht gelang, Johnson zur Beendigung des Krieges zu zwingen. Währenddessen wurde der Krieg mit immer größerem Einsatz geführt, fünfhunderttausend Soldaten, fünfhundertfünfzigtausend

Soldaten, und je mehr es wurden, desto stärker drückte der äußerste Kreis auf die anderen Kreise, quetschte sie immer dichter zusammen, sodass die Zwischenräume rapide schrumpften und die einsam in der Mitte Eingeschlossenen kaum noch Luft bekamen, und wenn ein Mensch keine Luft mehr bekommt, gerät er in Panik, und Panik grenzt an

Verrücktheit, das Gefühl, man habe den Verstand verloren und müsse sterben, und in diesen Wochen Anfang 1968 bekam Ferguson tatsächlich das Gefühl, alle seien verrückt geworden, so verrückt wie die Verrückten auf dem Broadway, die laute Selbstgespräche führten, und er selbst sei inzwischen genauso verrückt wie alle anderen.

Dann, in den ersten Monaten

des neuen Jahres, wurde alles noch schlimmer. Die von Stoßtrupps des Vietcong unternommenen Überraschungsangriffe auf über einhundert südvietnamesische Städte und Dörfer, mit denen am 30. Januar die Tet-Offensive eingeleitet wurde, waren der Beweis dafür, dass Amerika den Krieg nicht gewinnen konnte, auch wenn die amerikanischen

Truppen zurückschlugen und den Feind in jeder der folgenden Schlachten besiegten, wobei siebenunddreißigtausend Vietcong zu Tode kamen bei nur zweitausend Gefallenen auf amerikanischer Seite, Zehntausende weitere Vietcong-Kämpfer entweder verwundet oder gefangen genommen und eine halbe Million südvietnamesische

Zivilisten zu obdachlosen Flüchtlingen wurden. Die Botschaft an die amerikanische Öffentlichkeit lautete, dass die Nordvietnamesen niemals aufgeben würden, dass sie weiterkämpfen würden, bis auch der letzte Bewohner ihres Landes tot war, und wie viele weitere amerikanische Soldaten wären nötig, um dieses Land zu zerstören, müssten die fünfhunderttausend, die schon

dort waren, auf eine Million, auf zwei Millionen, auf drei Millionen aufgestockt werden, und wenn ja, wäre die Zerstörung Nordvietnams nicht gleichbedeutend mit der Zerstörung Amerikas? Zwei Monate später kündigte Johnson im Fernsehen an, er werde sich im Herbst nicht zur Wiederwahl stellen. Es war ein Eingeständnis des Scheiterns, ein Ausdruck der Einsicht, dass

das Abbröckeln des öffentlichen Rückhalts für den Krieg einer Absage an seine Politik gleichkam, und Ferguson, der den guten Johnson des Krieges gegen die Armut, des Bürgerrechts- und Wahlrechtsgesetzes bewundert und den bösen Johnson des Vietnamkriegs verabscheut hatte, stellte zu seinem eigenen Unbehagen fest, dass ihm der Präsident der Vereinigten

Staaten leidtat, jedenfalls für ein oder zwei Minuten, in denen er sich in Lyndon Johnson hineinzusetzen und den Schmerz nachzuempfinden versuchte, den ihm der Entschluss, auf den Thron zu verzichten, bereitet haben musste, doch gleich darauf war Ferguson nur noch froh, froh und erleichtert, dass LBJ bald von der Bildfläche verschwinden würde.

Fünf Tage darauf wurde Martin Luther King in Memphis ermordet. Wieder eine von einem amerikanischen Niemand abgefeuerte Kugel, wieder ein Schlag gegen das kollektive Nervensystem, und dann stürmten Hunderttausende auf die Straßen, warfen Fenster ein und setzten Gebäude in Brand.

Einhundertachtundzwanzig Newarks.

Die fünf konzentrischen

Kreise waren zu einer einzigen schwarzen Scheibe verschmolzen.

Es war jetzt eine Langspielplatte, und der Song, den sie ständig abspielte, war eine alte Bluesnummer mit dem Titel *Can't Take It No More, Sugar, 'Cause My Heart Hurts So Bad*.

Frühjahr 1968 (I). Amy war nur noch selten zu Hause. Es war

ihr letztes Semester am
Barnard College, und da sie die
Studienanforderungen erfüllt
und fast schon genügend
Punkte für ihren Abschluss
gesammelt hatte, hatte sie in
diesem Frühjahr nur ein
leichtes Arbeitspensum
abzuleisten, sodass sie den
Großteil ihrer Zeit der
politischen Arbeit für die SDS
widmen konnte. Bisher war
Fergusons größte Sorge die

juristische Fakultät in Berkeley
gewesen (wo sie Anfang April
zugelassen worden war, wenige
Tage nach Kings Ermordung in
Memphis), doch jetzt hatte er
Angst, er würde sie verlieren,
noch bevor der Sommer
began. Die
verrücktmachenden Monate
Anfang achtundsechzig hatten
zu einer politischen Verhärtung
bei ihr geführt, sie noch weiter
in eine Haltung radikaler

Militanz und antikapitalistischer Inbrunst getrieben, und jetzt konnte sie ihre kleinen Meinungsverschiedenheiten nicht mehr mit einem Lachen abtun, konnte nicht mehr begreifen, warum er ihr nicht in allen Punkten beipflichtete.

Wenn du meiner Analyse zustimmst, sagte sie eines Tages zu ihm, musst du zwangsläufig auch meinen Folgerungen zustimmen.

Nein, keineswegs, erwiderte Ferguson. Dass man den Kapitalismus als Problem erkennt, bedeutet nicht, dass die SDS den Kapitalismus zum Verschwinden bringen werden. Ich versuche in der realen Welt zu leben, Amy, und du träumst von Dingen, die nie geschehen werden.

Ein Beispiel: Jetzt, da Johnson sich zurückgezogen hatte, bewarben sich sowohl Eugene

McCarthy als auch Robert Kennedy um die Präsidentschaftskandidatur bei den Demokraten. Ferguson nahm es ohne jede Begeisterung zur Kenntnis und unterstützte keinen von beiden, beobachtete aber sehr genau ihren Wahlkampf – besonders den von Kennedy, weil ihm klar war, dass McCarthy keine Chance hatte –, denn auch wenn er nicht allzu viel für den

New Yorker Senator RFK übrig hatte, hielt er ihn immer noch für die bessere Wahl als den diskreditierten Humphrey, und jeder, egal welcher, Demokrat war ihm lieber als Nixon oder, noch verstörender, Ronald Reagan, Gouverneur in Amys zukünftigem Heimatstaat, der sogar noch weiter rechts stand als Goldwater. Nicht, dass Ferguson große Hoffnungen auf die Demokraten gesetzt

hätte, aber es war wichtig zu unterscheiden, sagte er sich, wichtig zu erkennen, dass es viel Schlechtes gab auf dieser fehlerhaften Welt, aber auch vieles, was sogar noch schlechter war, und wenn es darum ging, bei Wahlen seine Stimme abzugeben, dann lieber für das Schlechte als für das noch Schlechtere. Amy wollte sich auf solche Unterscheidungen nicht mehr

einlassen. Aus ihrer Sicht waren die Demokraten alle gleich, *Pseudolinke*, die sich *ans System verkauft* hatten, und sie wollte nichts mit ihnen zu tun haben, sie seien doch die Verantwortlichen für Vietnam und all die anderen Schrecken, die Amerika über die Welt gebracht hatte, zur Hölle also mit ihnen und allem, wofür sie standen, und sollten die Republikaner zufällig die Wahl

gewinnen, na ja, dann wäre das auf lange Sicht vielleicht sogar besser für das Land, weil Amerika sich in einen faschistischen Polizeistaat verwandeln würde, und dagegen würde das Volk sich schließlich erheben – als würde dasselbe Volk, das eben noch die Republikaner gewählt hatte, sie gleich wieder stürzen wollen, wenn sie an der Macht waren, als wäre dieses Volk

nicht vielleicht ganz zufrieden damit, in einem faschistischen Polizeistaat zu leben, solange er nur antiamerikanische Radikale wie Amy einsperrte.

Das Mädchen, das 1963 über den Mord an John Kennedy geweint hatte, sah jetzt in seinem Bruder Robert ein Werkzeug kapitalistischer Unterdrückung. Ferguson war bereit, solche Bemerkungen als Übertreibungen im Eifer des

ideologischen Gefechts
abzutun, aber Anfang April
geriet er dann selbst unter
Beschuss, und das Politische
war plötzlich persönlich
geworden, allzu persönlich,
handelte jetzt mehr von ihnen
selbst als von der Sache, die
zur Diskussion stand. Ferguson
fragte sich, ob Amy sich
vielleicht auf eine heimliche
Turtelei mit einem ihrer SDS-
Genossen eingelassen hatte

oder ob sie und ihre Barnard-Freundin Patsy Dugan womöglich die Mysterien sapphischer Liebe gemeinsam erkundeten (sie sprach in letzter Zeit sehr viel über Patsy) oder ob sie es ihm immer noch übelnahm, dass er vergangenen Sommer nicht mit ihr nach Kalifornien gegangen war. Nein, ausgeschlossen, machte er sich klar, keine dieser Möglichkeiten war auch

nur im Entferntesten
vorstellbar, denn es lag nicht in
Amys Natur, etwas hinter
seinem Rücken zu tun, und
hätte sie sich in jemand
anderen verliebt, hätte sie ihm
das erzählt, und sollte sie ihm
immer noch wegen des
vergangenen Sommers grollen,
so konnte das kein ihr
bewusster Groll sein, denn die
Sache war längst abgehakt, und
in den Monaten danach hatten

sie unzählige glückliche Augenblicke miteinander verbracht, zu schweigen davon, wie wunderbar sie sich in den traurigen Tagen nach dem Tod seiner Großmutter verhalten hatte, wie sie für seine in ihrem Kummer nahezu erstarrte Mutter eingesprungen war und das Ausräumen der Wohnung mit dem Tempo und der Präzision eines Fastballs von Sandy Koufax organisiert hatte.

Aber seitdem musste
irgendetwas passiert sein, und
wenn es keiner der üblichen
Gründe war, dann erschien ihm
eine alberne politische
Meinungsverschiedenheit
genauso ausgeschlossen. Er
und Amy waren immer
verschiedener Meinung
gewesen. Eine der Freuden
ihres Zusammenlebens bestand
ja darin, dass sie sich über alles
Mögliche streiten konnten und

sich trotzdem weiterhin liebten. Die Kämpfe, die sie ausfochten, hatten sich immer auf Ideen bezogen, nie auf sie selbst als Personen, doch seit neuestem schoss Amy sich auf ihn ein, weil seine Ansichten sich nicht mit ihren verbanden, weil es ihm widerstrebte, mit ihr in den revolutionären Vulkan zu springen, und deshalb war er jetzt ein rückwärtsgewandter, reaktionärer Liberaler, ein

Pessimist, ein Ironiker, ein
Dere-gewizzede-biz-Bubi (sollte
wohl heißen, dass er sich allzu
sehr für Joyce und alles
Literarische begeisterte), ein
bloßer Zuschauer, ein Stümper,
ein alter Knacker, ein Stück
Scheiße.

Aus Fergusons Sicht lief alles
auf einen wesentlichen
Unterschied hinaus: Amy war
eine Gläubige, er war
Agnostiker.

Eines Nachts, als sie noch spät mit Freunden unterwegs war, wahrscheinlich im West End in hitziger Diskussion mit Mike Loeb oder beim Pläneschmieden mit Patsy Dugan, wie man den Frauenanteil bei den SDS erhöhen könne, kroch Ferguson schon mal in das Bett in Amys Zimmer, dasselbe Bett, in dem er seit fast zwei Jahren regelmäßig schlief, und da er

an diesem Abend besonders müde war, schlief er ein, bevor Amy zurückkehrte. Als er am nächsten Morgen aufwachte, lag Amy nicht neben ihm, und als er ihr ungebrauchtes Kopfkissen sah, zog er den Schluss, dass Amy nicht nach Hause gekommen war und die Nacht anderswo verbracht hatte. Anderswo aber erwies sich als das Bett in Fergusons Zimmer nebenan, und als er

dieses Zimmer betrat, um sich frische Socken und Unterwäsche zu holen, wurde sie vom Geräusch des knarrenden Parkettbodens geweckt.

Was machst du denn hier?, fragte Ferguson.

Mir war danach, allein zu schlafen, sagte sie.

Ach?

Es war schön, zur Abwechslung mal allein zu

schlafen.

Tatsächlich?

Ja, sehr schön. Ich glaube, wir sollten das eine Zeitlang so weitermachen. Du in deinem Bett, ich in meinem Bett.

Betrachten wir es als eine kleine Abkühlungsphase.

Wenn es das ist, was du möchtest. Obwohl man nicht behaupten kann, dass es zuletzt sehr warm gewesen wäre, wenn wir zusammen im selben Bett

geschlafen haben.

Danke, Archie.

Keine Ursache, Amy.

So also begann die sogenannte Abkühlungsphase. Die folgenden sechs Nächte schliefen Ferguson und Amy jeweils allein in ihrem eigenen Bett in ihrem eigenen Zimmer, und keiner von beiden war sich sicher, ob sie jetzt am Ende waren oder nur eine kleine Pause eingelegt hatten, und am

Vormittag des siebten Tages,
des 23. April, nur wenige
Stunden nachdem sie aus ihren
getrennten Betten gestiegen
und ihrer getrennten Wege
gegangen waren, brach die
Revolution aus.

Frühjahr 1968 (II). Am
14. März hatten Ferguson und
seine *Spectator*-Kollegen
Robert Friedman zum neuen
Chefredakteur gewählt, an

demselben 14. März, an dem Amy und ihre SDS-Genossen Mark Rudd zu ihrem neuen Vorsitzenden bestimmt hatten, und von einem Augenblick zum anderen hatten beide Organisationen sich gewandelt. Die Zeitung brachte weiterhin Nachrichten und Reportagen wie eh und je, aber in den Leitartikeln wurde ein neuer, kritischer und unverblümter Ton angeschlagen, und

Ferguson freute sich, dass Themen wie Vietnam, die Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß und die kriegsverlängernde Rolle der Columbia jetzt offen, oft sogar kampfeslustig diskutiert wurden, als eine Frage von Grundsätzen und Überzeugungen. Bei den Students for a Democratic Society war der Richtungswechsel sogar noch

auffälliger. Die nationale Führungsebene hatte eine Wendung «vom Protest zum Widerstand» ausgerufen, und an der Columbia war die gemäßigte sogenannte Praxis-Axis-Fraktion von der mehr auf Konfrontation gepolten Action Faction abgelöst worden. Im vergangenen Jahr war das Ziel noch Bildung und die Schaffung von Bewusstsein gewesen, die schüchterne

Geste, sich vor den Anwerbern für die Marines aufzubauen und «Fragen zu stellen»,
wohingegen die Parole jetzt lautete: provozieren, stören, Unruhe stiften, und zwar bei jeder Gelegenheit.

Eine Woche nachdem Rudd den Vorsitz übernommen hatte, kam Colonel Paul B. Akst, Leiter des New Yorker Hauptquartiers der Einberufungsbehörde, auf den Columbia-Campus, um in

der Earl Hall einen Vortrag über kürzlich erlassene Änderungen in den Gesetzen zur Wehrpflicht zu halten. Einhundertfünfzig Zuhörer waren erschienen, und als Akst ans Podium trat, um das Wort zu ergreifen (in Uniform, die um seinen gedrunenen Körper spannte), entstand hinten im Saal ein Tumult. Mehrere Studenten in Militärkleidung begannen eine

Pfeifen-und-Trommeln-Version des «Yankee Doodle Dandy» zu spielen, während andere mit Spielzeugwaffen herumfuchtelten. Reflexartig stürzte eine Horde von Sportskanonen sich auf die Kotzbrocken, um sie zu schlagen und zu verjagen, und während alle Anwesenden sich umgedreht hatten, um das Gerangel zu verfolgen, sprang in der ersten Reihe jemand auf

und warf Colonel Akst eine Zitronen-Baiser-Torte ins Gesicht. Wie in allen guten Slapstickfilmen war der Wurf ein Volltreffer. Als das Publikum seine Aufmerksamkeit wieder dem Podium zuwandte, hatte sich wie durch Zauberhand eine Seitentür geöffnet, und der Tortenwerfer war zusammen mit einem Komplizen entkommen.

Abends erzählte Amy

Ferguson, der Tortenattentäter
sei ein aus Berkeley
eingeflogener SDSler gewesen
und der Komplize kein anderer
als Mark Rudd selbst. Ferguson
amüsierte sich köstlich. Pech
für den Colonel, dachte er, aber
es war kein Schaden
entstanden, schon gar nicht
angesichts des Riesenschadens,
den der Krieg anrichtete, und
wie raffiniert war der Spaß
eingefädelt worden! Die Praxis-

Axis-Leute hätten nicht im Traum daran gedacht, so eine Nummer abzuziehen (zu frivol), aber die Action Faction hatte offensichtlich kein Problem damit, ihre politischen Anliegen auch unter Einsatz von unernsten Mitteln rüberzubringen. Die Verwaltung schäumte natürlich vor Wut und kündigte an, den Unruhestifter «gerichtlich zu belangen», falls sich

herausstellte, dass er kein Columbia-Student war, und ihn anderenfalls zu suspendieren, doch schon eine Woche später sah die Universität sich mit einer noch ernsteren Herausforderung als Zitronen-Baiser-Torten konfrontiert, und die Schuldigen wurden niemals ermittelt.

Im frühen Stadium des Dramas konzentrierten die SDS ihre Aktivitäten auf zwei

Hauptthemen: das IDA, das Institute for Defense Analyses, und auf das Verbot, in Universitätsgebäuden zu demonstrieren und/oder Streikposten aufzustellen, eine Maßnahme, die Uni-Präsident Grayson Kirk erst im vergangenen Herbst eingeführt hatte. Das IDA war 1956 vom Pentagon als Verbindungsstelle eingerichtet worden mit dem Ziel, Hochschulwissenschaftler

zur Mitarbeit in der
Waffenforschung zu gewinnen,
doch hatte niemand von der
Beteiligung der Columbia an
diesem Projekt gewusst, bis
1967 zwei Mitglieder der SDS
im Bibliotheksmagazin
Dokumente aufspürten, aus
denen die Mitgliedschaft der
Universität im IDA hervorging,
und im Einklang mit
Fakultätsgremien in Princeton
und Chicago, die ihren

Universitätsleitungen dazu rieten, die Mitarbeit an dem Projekt zu beenden, richteten Studenten und Mitglieder des Lehrkörpers an der Columbia einen Appell an ihre Hochschule, dies ebenfalls zu tun, obwohl Kirk in den vergangenen neun Jahren Mitglied des Vorstands gewesen war, denn wie hätte man keinen Abscheu darüber empfinden sollen, dass die

Forschung für das IDA zur
Entwicklung chemischer
Unkrautvernichter wie des
berüchtigten Agent Orange
geführt hatte, das zur
Entlaubung der Wälder in
Vietnam eingesetzt wurde, oder
dass der blutigen Taktik des
Flächenbombardements IDA-
Forschungen zur
Aufstandsbekämpfung
zugrunde lagen? Mit anderen
Worten, die Columbia war an

diesem Krieg beteiligt, hatte
«Dreck am Stecken» (Amys
Worte), und ihr Einhalt zu
gebieten war das einzig
Sinnvolle, was man tun konnte.
Nicht, dass man dadurch schon
den Krieg beendet hätte, aber
falls die Columbia zum Rückzug
bewegt werden konnte, wäre
damit ein kleiner Sieg errungen
worden nach so vielen großen
und kleinen Niederlagen. Was
das Verbot von

Demonstrationen in den universitären Räumlichkeiten betraf, so sahen die Studenten darin eine Verletzung der im ersten Verfassungszusatz garantierten Bürgerrechte, einen verfassungswidrigen Verstoß gegen das Prinzip der Redefreiheit, und deshalb sei Kirks Anordnung unwirksam.

Seit einigen Wochen ließen die SDS auf dem Campus eine Petition mit der Forderung

verbreiten, die Columbia solle
sich aus dem IDA
zurückziehen, und nachdem
nunmehr
eintausendfünfhundert
Studenten und Mitglieder des
Lehrkörpers diese Petition
unterzeichnet hatten (darunter
auch Ferguson und Amy),
beschlossen die SDS, beide
Streitfragen im Rahmen einer
einzigen Aktion am 27. März,
eine Woche nach dem schon

wieder in Vergessenheit
geratenen Tortencoup, aufs
Tapet zu bringen. Ungefähr
einhundert Studenten betraten
die Low Library, das Gebäude
mit der weißen Kuppel,
gestaltet nach dem Vorbild des
römischen Pantheon, das der
Universität als
Verwaltungszentrum diente,
und trotzten dem
Demonstrationsverbot, indem
sie Schilder mit der Aufschrift

IDA MUSS WEG! hochhielten.
Amy war als Protestierende
dabei, Ferguson in seiner
Eigenschaft als Reporter vor
Ort, und die Studenten
marschierten ungefähr eine
halbe Stunde lang unter
Sprechchören (auch mit
Megaphon) durch die Flure, um
anschließend in den ersten
Stock hinaufzugehen und die
Petition einem hochrangigen
Amtsträger der Universität zu

überreichen, der ihnen versicherte, er werde sie an Präsident Kirk weiterleiten. Dann verließen die Studenten das Gebäude, und am nächsten Tag wurden disziplinarische Maßnahmen gegen sechs von ihnen verkündet, ganz oben auf der Liste Rudd, dazu vier andere Mitglieder des SDS-Führungsausschusses, aber von hundert Beteiligten insgesamt eben nur sechs, weil diese, wie

einer der Dekane erklärte, die
Einzigsten gewesen seien, die
man habe identifizieren
können. Zwei Wochen lang
weigerten die IDA-Sechs sich,
vor den Dekan zu treten, wie es
das Verfahren vorsah, wenn
disziplinarische
Angelegenheiten zu klären
waren (ein persönliches
Gespräch, gefolgt von einer als
gerecht erachteten Strafe – wie
vor einem beliebigen

Femegericht), und beharrten stattdessen auf einer öffentlichen Verhandlung. Der Dekan erklärte daraufhin, sie würden, wenn sie nicht in seinem Büro erschienen, von allen Lehrveranstaltungen ausgeschlossen. Am 22. April suchten sie ihn schließlich auf, waren aber nicht bereit, über ihre Beteiligung an der IDA-Demonstration zu sprechen. Als sie das Büro wieder verließen,

standen sie alle unter
disziplinarischer Bewährung.

Inzwischen war Martin
Luther King ermordet worden.
Harlem tat das, was Newark ein
Jahr zuvor getan hatte, aber
Lindsay war nicht Addonizio,
weder die Nationalgarde noch
die Staatspolizei wurde
herbeigerufen, um auf die
Demonstranten zu schießen,
und während Harlem brannte,
nur ein Stück hügelabwärts

unterhalb der Columbia,
steigerte die Verrücktheit in
dem schon verrückten Klima
von Morningside Heights sich
zu einem, so erschien es
Ferguson, ausgewachsenen
Fiebertraum. Am 9. April blieb
die Universität für einen Tag
geschlossen, um King zu ehren.
Eine einzige Veranstaltung
sollte stattfinden – ein
Gedenkgottesdienst in der
St. Paul's Chapel mitten auf

dem Campusgelände, der tausendeinhundert Menschen anzog –, und gerade als David Truman, Vizepräsident der Universität, im Namen der Verwaltung zu seiner Trauerrede ansetzen wollte, erhob sich in einer der vorderen Reihen ein Student in Jackett und Krawatte und ging langsam auf die Kanzel zu. Mark Rudd – wieder einmal. Sofort wurde das Mikrophon

ausgeschaltet.

Frei sprechend, ohne akustische Verstärkung, ohne zu wissen, wie viele Leute ihn hören konnten, wandte Rudd sich mit gedämpfter Stimme ans Publikum. «Dr. Truman und Präsident Kirk begehen einen moralischen Frevel gegen das Andenken von Dr. King», sagte er. «Wie können die führenden Vertreter der Universität einen Mann lobpreisen, der starb,

während er sich für die
gewerkschaftliche
Organisierung von
Müllmännern einsetzte, wo sie
doch selbst seit Jahren dagegen
ankämpfen, dass die an ihrer
eigenen Universität tätigen
schwarzen und puerto-
ricanischen Arbeiter sich
gewerkschaftlich organisieren?
Wie können diese Herren einen
Mann rühmen, der für die
Würde aller Menschen eintrat,

während sie zugleich den Menschen in Harlem ihr Land stehlen? Und wie können diese Verwaltungsleute einen Mann preisen, der gewaltlosen zivilen Ungehorsam predigte, während sie selbst gegen ihre eigenen Studenten wegen einer friedlichen Protestaktion disziplinarische Maßnahmen verhängen?» Nach einer kurzen Pause wiederholte er seinen Eingangssatz:

«Dr. Truman und Präsident Kirk begehen einen moralischen Frevel gegen das Andenken von Dr. King. Wir protestieren gegen diese Obszönität.» Zusammen mit vierzig oder fünfzig Gleichgesinnten (Schwarze und Weiße, Studenten und Nichtstudenten) verließ Rudd dann die Kapelle. Ferguson, der in einer der mittleren Reihen saß, applaudierte im

Stillen. Gut gemacht, Mark, sagte er für sich, und bravo, dass du den Schneid hast, aufzustehen und den Mund aufzumachen.

Vor der Ermordung von Martin Luther King hatte es eine Gruppe (SDS) und zwei Themen (IDA und Disziplinarmaßnahmen) gegeben, die für linke politische Aktivitäten auf dem Campus sorgten. Jetzt kamen

mit der SAS, Student Afro-American Society, eine zweite Gruppe und kurz darauf ein drittes Thema (die Sporthalle) hinzu, und binnen zweier Wochen nach der Trauerfeier für King nahm das große Ereignis, mit dem niemand gerechnet hatte, das sich niemand auch nur hatte vorstellen können, eben den unerwarteten und unvorstellbaren Verlauf, der für

große Ereignisse typisch ist.

Die Sporthalle, das Columbia Gym, alternativ auch Gym Crow genannt, sollte auf einem der Grundstücke in Harlem gebaut werden, die die Universität, so der Vorwurf Rudds, gestohlen hatte, öffentlicher Grund in diesem Fall, der gefährliche, heruntergekommene, von Weißen strikt gemiedene Morningside Park, ein steil abfallendes Gelände aus Felsen

und sterbenden Bäumen, das von Columbiaville ganz oben bis Harlemville ganz unten reichte. Es stand außer Frage, dass die Uni eine neue Sporthalle brauchte. Das Basketballteam hatte soeben die Ivy-League-Meisterschaft gewonnen, war als die Nummer vier der landesweiten Rangliste ins NCAA-Turnier gegangen, und die gegenwärtig benutzte Sporthalle war über sechzig

Jahre alt, zu klein, zu
abgenutzt, nicht mehr
funktionsfähig, aber der
Vertrag, den die Verwaltung
Ende der fünfziger, Anfang der
sechziger Jahre mit der Stadt
ausgehandelt hatte, war etwas
noch nie Dagewesenes. Ein
Parkabschnitt in der Größe
eines Hektars sollte der
Universität für den nominellen
Betrag von dreitausend Dollar
im Jahr verpachtet werden, und

die Columbia wäre damit die erste private Einrichtung in der Geschichte New Yorks gewesen, die auf öffentlichem Grund für eigene private Zwecke baute. Unten am Harlem-Ende des Parks sollte es einen Hintereingang für Bewohner des Stadtteils geben, einen Zugang zu einer getrennten Halle-in-der-Halle, die zwölfteinhalb Prozent der Gesamtfläche einnehmen

würde. Unter dem Druck lokaler Aktivisten erklärte die Columbia sich bereit, den Harlem-Anteil auf fünfzehn Prozent aufzustocken – und zusätzlich ein Schwimmbecken nebst Umkleidekabine einzurichten. Als H. Rap Brown im Dezember 1967 eine Gemeindeversammlung in New York besuchte, hatte der Vorsitzende der schwarzen Bürgerrechtsorganisation

SNCC Folgendes zu sagen:

«Wenn sie das erste Stockwerk bauen, jagt es in die Luft. Wenn sie nachts angeschlichen kommen und drei Stockwerke bauen, brennt sie nieder. Und wenn neun Stockwerke fertig gebaut sind, gehören sie euch. Übernimmt den Laden, und vielleicht lassen wir sie an den Wochenenden rein.» Am 19. Februar 1968 nahm die Columbia das Projekt mit dem

ersten Spatenstich in Angriff.
Am nächsten Tag kamen
zwanzig Personen in den
Morningside Park und
blockierten mit ihren Körpern
Bulldozer und Kipplaster, um
die Arbeiten auf der Baustelle
aufzuhalten. Sechs Columbia-
Studenten und sechs Anwohner
wurden verhaftet, und eine
Woche später, als eine Schar
von hundertfünfzig Personen
aufmarschierte, um gegen den

Bau der Sporthalle zu protestieren, wurden noch einmal zwölf Studenten festgenommen. Keiner von ihnen war Mitglied der SDS. Bisher war die Sporthalle kein Thema für die SDS gewesen, aber jetzt, da die Verwaltung sich weigerte, ihre Pläne zu überdenken, und nicht einmal Gesprächsbereitschaft erkennen ließ, wurde die Sache zum Anliegen, nicht nur für die

SDS, sondern genauso für die schwarzen Studenten auf dem Campus.

Die SAS zählte über hundert Mitglieder, doch bis zu Kings Ermordung hatte sie sich nicht direkt an politischen Aktivitäten beteiligt, sondern sich darauf konzentriert, die Aufnahme schwarzer Studenten zu fördern und bei Dekanen und Fachbereichsleitern für zusätzliche Seminare über

schwarze Geschichte und Kultur im Lehrplan des Grundstudiums zu werben. Wie in allen amerikanischen Elitehochschulen zu der Zeit war die Zahl schwarzer Studenten an der Columbia so verschwindend gering, dass Ferguson beispielsweise nur zwei schwarze Freunde unter seinen Kommilitonen hatte, zwei nicht einmal besonders enge Freunde, und Gleiches

galt auch für die meisten seiner weißen Bekannten, die ebenfalls keine engeren schwarzen Freunde zu haben schienen. Die schwarzen Studenten waren zum einen wegen ihrer geringen Zahl isoliert und zum zweiten, weil sie unter sich blieben, zweifellos ein bisschen orientierungslos und verbittert in dieser weißen Enklave von Macht und Tradition, wo sie in

aller Regel als Außenseiter
angesehen wurden, sogar von
den schwarzen
Sicherheitsleuten auf dem
Campus, die sie oft
aufforderten, sich auszuweisen,
denn junge Männer mit
schwarzen Gesichtern konnten
keine Columbia-Studenten sein
und hatten folglich hier nichts
zu suchen. Nach Kings Tod
wählte die SAS einen neuen,
radikaleren Vorstand, dessen

Mitglieder teils brillant waren,
teils zornig, teils sowohl brillant
als auch zornig und allesamt so
kühn wie Rudd, soll heißen, mit
genügend Selbstbewusstsein,
um zu tausend Menschen
genauso unbefangen zu
sprechen wie zu einem, und zu
ihrem Hauptthema machten sie
das Verhältnis zwischen der
Columbia und Harlem, mit
anderen Worten, die Themen
IDA und Disziplinarmaßnahmen

überließen sie gern den weißen Studenten, aber die Sporthalle war ihres.

Zwei Tage nach der Gedenkfeier für King hielt Grayson Kirk an der University of Virginia einen Vortrag aus Anlass von Thomas Jeffersons zweihundertfünfundzwanzigster Geburtstag (so stürmisch die Zeiten gewesen sein mochten, sie waren doch auch voller Absurditäten), und bei dieser

Gelegenheit sprach der
ehemalige
Politikwissenschaftler, der im
Vorstand mehrerer Konzerne
und Finanzinstitute saß,
darunter Mobil Oil, IBM und
Con Edison, sprach der
Präsident der Columbia
University, Nachfolger von
Dwight E. Eisenhower,
nachdem der General die
Hochschule verlassen hatte, um
Präsident der Vereingten

Staaten zu werden, sich zum ersten Mal gegen den Krieg in Vietnam aus, nicht weil der Krieg falsch oder wenig ehrenhaft sei, wie er sagte, sondern wegen des Schadens, den er in der Heimat anrichte, und dann äußerte er die Sätze, die bald den Weg auf den Columbia-Campus finden sollten und einen weiteren Kanister Benzin auf das Feuer gossen, das dort schon

schwelte: «Eine verstörend große Zahl unserer jungen Leute scheint jede Form von Autorität abzulehnen, ganz gleich worauf sie sich gründet, stattdessen flüchten sie sich in einen aufgepeitschten und unausgeformten Nihilismus, dessen einziges Ziel in der Zerstörung liegt. Mir ist keine Periode unserer Geschichte bekannt, in der die Kluft zwischen den Generationen

größer oder potenziell gefährlicher war.»

Am 22. April, dem Tag, an dem die IDA-Sechs unter Bewährung gestellt wurden, brachten die SDS eine einmalige, vierseitige Zeitung unter dem Titel *Up Against the Wall!* heraus, als Vorgeschmack auf die für den Mittag des folgenden Tages angesetzte Kundgebung, die in einer weiteren Demonstration in den

geschlossenen Räumen der Low Library gipfeln sollte, wo Dutzende oder Hunderte von Teilnehmern ihre Unterstützung für die IDA-Sechs bekunden würden, indem sie dieselbe Regelverletzung begingen, die den sechs zur Last gelegt wurde. Einer der Artikel stammte von Rudd, eine an Grayson Kirk gerichtete Achthundertfünfzig-Wörter-

Antwort auf seine
Bemerkungen an der
Universität von Virginia. Er
schloss mit den folgenden drei
kurzen Absätzen:

Grayson, ich bezweifle, dass
du verstehst, wovon hier die
Rede ist, denn deine
Phantasien schließen die
Welt, wie sie wirklich ist, aus
deinem Denken aus.

Vizepräsident Truman sagt, die Gesellschaft sei im Kern gesund, du sagst, der Krieg in Vietnam sei ein Unglück in guter Absicht gewesen. Wir, die jungen Leute, die du zu Recht fürchtest, sagen: Die Gesellschaft ist krank, und du und dein Kapitalismus, ihr seid die Krankheit.

Du forderst Ordnung und Achtung der Autorität; wir fordern Gerechtigkeit,

Freiheit und Sozialismus.
Es gibt nur noch eins zu
sagen. Für dich klingt das
wohl nihilistisch, denn es ist
der erste Schuss in einem
Befreiungskrieg. Ich sag's in
den Worten des Genossen
LeRoi Jones, den du
garantiert nicht sonderlich
schätzt: «*Up against the wall,*
an die Wand, Motherfucker,
dies ist ein Überfall.»

Ferguson war entsetzt. Nach dem redengewandten Auftritt bei der Gedenkfeier für King erschien es unbegreiflich, dass Rudd jetzt einen so gewaltigen taktischen Fehler beging. Nicht, dass der Text inhaltlich abwegig gewesen wäre, aber der Tonfall war widerwärtig, und falls die SDS Wert darauf legten, ihren Rückhalt in der Studentenschaft zu verstärken, dann war dies mit Sicherheit

der falsche Weg. Der Artikel war ein Beispiel dafür, dass die SDS-Leute oft lieber um sich selbst kreisten, als auf andere zuzugehen, und dabei hoffte Ferguson auf ihren Erfolg, denn trotz seiner Skepsis in Bezug darauf, was möglich war und was nicht, stand er im Prinzip hinter der Gruppe und glaubte an ihre Ziele, aber ehrenhafte Ziele erforderten auch ein ehrenhaftes Verhalten

von ihren Fürsprechern, etwas Subtileres und Beherrschteres als plumpe Beleidigungen und billige, pubertäre Sticheleien. Das Schwierige war, dass Ferguson Mark Rudd wirklich mochte. Sie waren Freunde seit der neunten Klasse gewesen (zwei Jungen aus New Jersey mit fast gleicher Herkunft), und bisher hatte Mark als Vorsitzender eine eindrucksvolle Vorstellung

abgegeben, so eindrucksvoll, dass Ferguson gedacht hatte, Rudd könne gar keine Fehler machen, und jetzt, da er mit diesem *Lieber Grayson*- und *Motherfucker*-Zeug so übel danebengegriffen hatte, fühlte Ferguson sich im Stich gelassen, zurückgeworfen auf die missliche Haltung, gegen die zu sein, die dagegen waren, eine einsame Position für jemanden, der außerdem auch

gegen die war, die dafür waren.

Bemerkenswerterweise widersprach Amy ihm nicht. Sie waren noch mitten in ihrer Abkühlungsphase der getrennten Betten und hatten sich in den vergangenen Tagen nicht viel gesehen, doch als Amy am Abend des 22. April von ihrer SDS-Versammlung nach Hause zurückkehrte, fühlte auch sie sich im Stich gelassen, nicht nur wegen des

Artikels, der
zugegebenermaßen sowohl
ungehobelt als auch *kindisch*
sei, sondern auch, weil nur
fünfzig bis sechzig Leute zur
letzten Versammlung des
Studienjahres in der
Fayerweather Hall erschienen
waren, während die meisten
Veranstaltungen in den
vergangenen Monaten
zweihundert oder mehr Leute
angezogen hatten, und sie

sorgte sich, die SDS würden an Boden verlieren, hätten fast jeden Zentimeter des zuvor errungenen Bodengewinns schon wieder eingebüßt, und der morgige Tag werde eine Katastrophe werden, sagte sie, ein kraftloses letztes Gefecht, zum Scheitern verurteilt, und danach könnten die SDS ihren Laden an der Columbia endgültig dichtmachen.

Sie täuschte sich.

Frühjahr 1968 (III). Nie zuvor
in den Annalen der. Nie zuvor
auch nur der Gedanke an. Der
sich weitende Wirbel, und
plötzlich alle zugleich davon
erfasst. Der alte Nobodaddy
krümmte sich, hatte
Magenkrämpfe, die Scheißerei.
Heißsporn in heiligem Zorn, ein
Geschöpf mit Löwenleib und
Kopf vom Menschen, eine
Horde. Wie wer, wer was, und

plötzlich fragte jeder ihn: Was soll das Geheim- und Dunkeltun in allem, was du sagst? Das Zentrum hielt nicht, die Dinge hielten nicht, die Horde hielt nicht, konnte nicht nicht tun, was sie tat, aber nicht das Chaos wurde losgelassen, es war die Welt, die losließ, jedenfalls eine Zeitlang, und so begann der größte, anhaltendste Studentenprotest der amerikanischen

Geschichte.

Annähernd tausend am Morgen des. Zwei Drittel Gegner, versammelt um die Sonnenuhr in der Mitte des Campus, ein Drittel Anti-Gegner auf den Stufen der Low, angeblich um das Gebäude vor Angriffen zu schützen, aber auch um blindwütig dreinzuschlagen, falls es dazu kommen sollte. Sie hatten schon öffentlich

gewarnt, und wegen der
angedrohten
Handgreiflichkeiten stand ein
Aufgebot junger Professoren
bereit, um die Kontrahenten,
falls nötig,
auseinanderzubringen. Zu
Beginn allerlei Reden,
durchweg das Übliche, alle
SDS-Punkte abgehakt, aber die
SAS war auch da, die erste
gemeinsame politische
Kundgebung an der Columbia

überhaupt, und als Cicero Wilson auf den Sockel der Sonnenuhr stieg, um das Wort an die Menge zu richten, sprach der frischgewählte Präsident der SAS zunächst über Harlem und die Sporthalle, doch schon bald (Ferguson war schockiert) begann er die weißen Studenten anzugreifen. «Wenn ihr wissen wollt, von wem die Rede ist», sagte er und meinte

Rassisten, «dann braucht ihr nur in den Spiegel zu schauen – denn ihr wisst rein gar nichts über Schwarze.»

Amy, die ganz vorn stand, unterbrach ihn und rief: «Wie kommst du darauf, dass es auf eurer Seite keine Weißen gibt? Wie kommst du darauf, dass wir nicht alle im selben Boot sitzen? Wir sind eure Brüder und Schwestern, Kumpel, und wir wären verdammt noch mal

viel stärker, wenn ihr genauso Seite an Seite mit uns stehen würdet wie wir mit euch.»

Kein guter Anfang. Hut ab vor Amy, weil sie den Mund aufgemacht hatte, aber doch ein holpriger Start, und die Verwirrung hielt an. Die Low war uneinnehmbar. Die Türen waren verriegelt worden, und niemand hatte Lust, sie einzuschlagen oder einen Kampf mit den

Sicherheitsleuten vom Zaun zu brechen. Also zurück zur Sonnenuhr, die mit einer Inschrift geschmückt war: HORAM EXPECTA VENIET (Erwarte die Stunde, sie wird kommen), aber war die Stunde wirklich gekommen, oder würde der 23. April bloß als noch eine verpasste Gelegenheit versickern? Weitere Redner ergriffen das Wort, aber es bewegte sich

nichts mehr, die Energie der Menge war verpufft. Doch gerade als es den Anschein hatte, die Kundgebung würde sich langsam, aber sicher auflösen, rief jemand: AUF ZUR BAUSTELLE!, und wie von einer Ohrfeige wachgerüttelt, rannten plötzlich dreihundert Studenten über den College Walk ostwärts zum Morningside Park.

Amy hatte das Ausmaß der

Unzufriedenheit unterschätzt,
die Epidemie des
Missbehagens, die sich auch
unter der Nicht-SDS-Mehrheit
auf dem Campus ausgebreitet
hatte, viele schienen direkt auf
einen Nervenzusammenbruch
zuzusteuern, da der nicht zu
gewinnende Krieg weitertobte
und die Nobodaddys im Weißen
Haus und in der Low Library
weiterhin geheim- und
dunkeltaten in allem, was sie

sagten, und während Ferguson mit der Menge auf den Park zulief, begriff er, dass die Studenten besessen waren, dass ihre Seelen ergriffen waren von der gleichen Verbindung aus Wut und Freude, die er im vergangenen Sommer in den Straßen von Newark erlebt hatte, und solange keine Schüsse abgefeuert wurden, war eine solche Menge nicht unter

Kontrolle zu bringen. Zwar waren Polizisten im Park, aber nicht genug, um die eine Gruppe von Studenten daran zu hindern, mehr als zehn Meter von dem Maschendrahtzaun um die Baustelle niederzureißen, während andere mit den zahlenmäßig weit unterlegenen Wachleuten rauften, und da war auch David Zimmer, bemerkte Ferguson, und auch

Zimmers Freund Marco Fogg, der sanfte Zimmer und der noch sanftere Fogg gehörten zu der Meute, die auf den Zaun losging, und für einen Augenblick beneidete Ferguson die beiden, wünschte sich, er könnte mitmachen und tun, was sie taten, aber dann verflog das Gefühl wieder, und er blieb standhaft.

Fast eine Schlacht, doch nicht ganz. Rangeleien, erregtes

Schimpfen, gegenseitiges
Schubsen, Polizisten gegen
Studenten, Studenten gegen
Polizisten, Studenten, die sich
auf Polizisten stürzten,
Studenten, die Polizisten traten
und zu Boden stießen, ein
Columbia-Junge (weiß, nicht bei
den SDS), der dabei erwischt,
abgeführt und der schweren
Körperverletzung, der
Sachbeschädigung und des
Widerstandes gegen die

Staatsgewalt beschuldigt wurde, und als weitere Polizisten mit gezogenen Schlagstöcken in den Park gelaufen kamen, verließen die Studenten die Baustelle und kehrten zum Campus zurück. Inzwischen hatte die andere, zunächst zurückgebliebene Gruppe von Studenten sich auch auf den Weg zum Park gemacht. Die Gruppe auf dem Vormarsch und die Gruppe auf

dem Rückzug trafen sich in der Mitte auf dem Morningside Drive, und als die Rückzügler den Vorrückern mitteilten, die Angelegenheit im Park sei erledigt, gingen beide Gruppen zum Campus zurück und versammelten sich von neuem um die Sonnenuhr. Zu diesem Zeitpunkt waren es ungefähr fünfhundert Personen, und keiner wusste, was als Nächstes passieren würde. Vor

anderthalb Stunden hatte es noch einen Plan gegeben, aber dieser Plan war von den Ereignissen weggefeegt worden, und wenn jetzt noch etwas geschehen sollte, dann musste man improvisieren. Soweit Ferguson erkennen konnte, stand nur eines fest: Die Menge war immer noch besessen – und praktisch zu allem bereit.

Wenig später waren die meisten unterwegs zur

Hamilton Hall, und Hunderte strömten in die Empfangshalle im Erdgeschoss, eine Masse von Leibern, auf engstem Raum zusammengezwängt, rempelnde Sportskanonen, zurückschubsende Kotzbrocken und stets mehr nachdrängende Leiber, alle unter Strom stehend und verwirrt, so verwirrt, dass der erste Akt der Campus-Rebellion in dem völlig unbrauchbaren

Blödsinn bestand, den fürs Grundstudium zuständigen Dekan in seinem Büro einzusperren und als Geisel zu halten (ein erst am folgenden Nachmittag mit der Freilassung Henry Colemans korrigierter Fehler), aber immerhin brachten die an der Übernahme des Gebäudes beteiligten Studenten es fertig, ein Führungskomitee zu bilden, das sich aus jeweils drei

Vertretern von SDS und SAS, zwei Vertretern des College Citizenship Council und einem ungebundenen Sympathisanten zusammensetzte, und einen Forderungskatalog zu erstellen, der die Ziele des Protests formulierte:

1. Alle momentan anhängigen Disziplinarmaßnahmen und die bereits gegen sechs Studenten verhängten

Bewährungsstrafen sind unverzüglich zurückzunehmen, den an dieser Demonstration beteiligten Studenten ist eine Generalamnestie zuzusichern.

2. Präsident Kirks Verbot von Demonstrationen in Gebäuden der Universität ist aufzuheben.
3. Der Bau der Columbia-Sporthalle im Morningside

Park ist sofort
abzubrechen.

4. Alle künftig gegen
Studenten der Universität
verhängten
Disziplinarmaßnahmen sind
im Rahmen einer
öffentlichen Anhörung vor
Studenten und Lehrkörper
nach den Maßstäben eines
ordentlichen Verfahrens zu
verhandeln.
5. Die Columbia University

trennt sich, de facto und nicht nur auf dem Papier, vom Institute for Defense Analyses; Präsident Kirk und Kurator William A.M. Burden legen ihre Sitze im Kuratorium und im Hauptvorstand nieder.

6. Die Columbia University wirkt nach besten Kräften darauf hin, dass die derzeit erhobenen Vorwürfe gegen Teilnehmer an der

Demonstration auf der
Baustelle im Park
fallengelassen werden.

Die Türen des Gebäudes
blieben offen. Es war früher
Nachmittag an einem normalen
Studientag, und wie Rudd
Ferguson später berichtete,
glaubten die SDS-Leute, sie
dürften die unbeteiligten
Studenten nicht vor den Kopf
stoßen, indem sie ihnen den

Zugang zu ihren Seminaren verwehrten, die in den oberen Stockwerken nach wie vor abgehalten wurden. Sie wollten diese Studenten für ihre Sache gewinnen, und da wäre es unsinnig gewesen, etwas zu tun, das die Mehrheit gegen sie aufgebracht hätte. Das Gebäude war zu diesem Zeitpunkt also nicht «besetzt», im Inneren fand ein Sit-in statt, und im weiteren Verlauf des

Tages, während die Nachricht von den Geschehnissen rund um die Hamilton Hall sich verbreitete, erschienen Dutzende von Personen, die gar nichts mit der Universität zu tun hatten, auswärtige SDSler, Mitglieder von SNCC und CORE, Vertreter verschiedener Friedensgruppen, und über diese moralische Unterstützung hinaus wurde auch praktische

geliefert, Essen, Decken und sonstige Ausstattung für diejenigen, die die Nacht im Gebäude verbringen wollten. Zu ihnen gehörte auch Amy, aber Ferguson war so damit beschäftigt, sich Notizen zu machen, dass er keine Gelegenheit fand, mit ihr zu sprechen. Stattdessen warf er ihr eine Kusshand zu. Sie winkte lächelnd zurück (in den vergangenen Wochen hatte sie

ihm nur selten ein Lächeln geschenkt), und schon eilte er zur *Spectator*-Redaktion in der Ferris Booth Hall, um seinen Artikel zu schreiben.

In dieser Nacht zerbrach das heikle, kurzlebige Bündnis zwischen SDS und SAS. Die schwarzen Studenten wollten die Türen verbarrikadieren und niemandem mehr Zutritt gewähren, bis die sechs Forderungen erfüllt waren. Sie

seien bereit, Widerstand zu leisten, sagten sie, und da das Gerücht umging, es seien Waffen ins Gebäude geschmuggelt worden, konnte damit durchaus ein gewaltsamer Widerstand gemeint sein. Inzwischen war es fünf Uhr morgens, die stundenlange Diskussion hatte sich festgefahren, eine Einigung zwischen den beiden Lagern Türen-auf oder Türen-

zu war nicht in Sicht, und jetzt schlug die SAS in aller Höflichkeit vor, die SDS möchten dieses Gebäude verlassen und selbst eins besetzen. Ferguson konnte die Haltung der SAS verstehen, zugleich aber fand er die Trennung bedrückend und entmutigend, und er begriff, wie sehr diese Scheidung die SDSler verletzen musste. Rhonda Williams, die immer

wieder seine Einladung ausschlug. Sein Vater, der nach den Unruhen in Newark all diese abstoßenden Dinge sagte. So weit war es mit der Welt gekommen.

Die Ironie bestand darin, dass ohne die Vertreibung der SDS an diesem Morgen die Rebellion an der Columbia über die Hamilton Hall nie hinausgedrungen wäre, und die Geschichte der folgenden sechs

Wochen wäre eine andere gewesen, eine viel harmlosere, und was dann am Ende geschah, das wäre zu unbedeutend gewesen, als dass es jemand bemerkt hätte.

Kurz vor Morgengrauen am 24. April drangen die vertriebenen SDSler in die Low Library ein und verbarrikadierten sich in Präsident Kirks Amtszimmern. Sechzehn Stunden später

brachten einhundert Studenten der Architektur die Avery Hall in ihre Gewalt. Wiederum vier Stunden später, um zwei Uhr am Morgen des 25. April, schlossen sich zweihundert Studenten in der Fayerweather Hall ein. Am 26. April, um ein Uhr früh, machte sich eine Abordnung aus der Low Library zur Mathematics Hall auf, und binnen weniger Stunden befand sich ein fünftes

Gebäude in der Hand von zweihundert radikalen Studenten und Nichtstudenten. Am selben Abend noch verkündete die Universität, sie werde Bürgermeister Lindsays Wunsch entsprechen und alle Bauarbeiten für die Sporthalle vorläufig einstellen.

Die Columbia war stillgelegt, alle Aktivität auf dem Campus war politische Aktivität. Die Gebäude Low Library, Avery

Hall, Fayerweather Hall und Mathematics Hall waren keine universitären Einrichtungen mehr, sondern vier Kommunen. Die Hamilton Hall war in Malcolm X University umbenannt worden.

Nobodaddys Kinder sagten nein, und immer noch wusste keiner, was als Nächstes geschehen würde.

Ferguson ackerte. Aus der an fünf Wochentagen

erscheinenden Zeitung war ein
an sieben Wochentagen
erscheinendes Blatt geworden,
und er musste Artikel
schreiben, immer wieder vor
Ort sein, mit Leuten sprechen,
Versammlungen besuchen, und
das alles mit kaum oder ganz
ohne Schlaf, selten mehr als
zwei oder drei Stunden die
Nacht, und ohne vernünftige
Ernährung, nichts als Gebäck,
Salamisandwiches, Kaffee und

noch mal Kaffee und eintausend Zigaretten, aber die Plackerei, bemerkte er, tat ihm gut, die Arbeit und die Erschöpfung hatten eine doppelte Wirkung, sie hielten ihn wach und stumpften ihn zugleich ab, denn wach musste er sein, um alles wahrzunehmen, was um ihn herum passierte, und darüber mit der erforderlichen Flinkheit und Genauigkeit zu schreiben, und abgestumpft

musste er sein, um nicht immer an Amy zu denken, die für ihn so gut wie verloren war, so gut wie weg, und auch wenn er sich einzureden versuchte, er werde um sie kämpfen, werde alles tun, um das Udenkbare nicht Wirklichkeit werden zu lassen, war ihm doch klar, dass sie füreinander nicht mehr das waren, was sie in der Vergangenheit gewesen waren.

Sie gehörte zu der Gruppe in

der Low Library, zu den besonders Kämpferischen. Am Nachmittag des 26. April, als Ferguson auf dem Weg zur Mathematics Hall eilig über den Campus ging, sah er sie auf dem Sims vor dem Fenster von Kirks Büro im ersten Stock stehen. Rechts neben ihr stand Les Gottesman, der nicht mehr aufs College ging, sondern einen höheren Abschluss am Fachbereich Englisch

anstrebte, und links neben ihr stand Hilton Obenzinger, ein guter Freund von Les und auch von Ferguson, ein treuer Anhänger der *Columbia Review*, und da stand Amy also zwischen Les und Hilton und ließ sich von der Nachmittagssonne bescheinen, die so hell strahlte, dass Amys unmögliche Haare lichterloh zu brennen schienen, und sie sah glücklich aus, dachte Ferguson,

so verdammt glücklich, dass es zum Heulen war.

Frühling 1968 (IV). Was er hier beobachtete, war eine Revolution en miniature, befand Ferguson, eine Revolution in der Puppenstube. Ziel der SDS war es, eine Konfrontation zu erzwingen, in der die Universitätsverwaltung sich als das entlarvte, was sie in den Augen der Gruppe ohnehin war

(unnachgiebig, realitätsfremd, ein kleines Rädchen im großen amerikanischen Getriebe von Rassismus und Imperialismus), und sobald die SDS den übrigen Studenten diese Wahrheit vorgeführt hätten, würden die in der Mitte Stehenden sich ihnen anschließen. Genau darum ging es: die Mitte zum Verschwinden zu bringen, eine Situation zu schaffen, die jeden Einzelnen in

dieses oder jenes Lager trieb, das der Gegner oder das der Befürworter, und in der kein Platz war für Mäßigung und Kompromissgeschwafel.

Radikalisierung war die Parole der SDS, und um sie zu befördern, mussten sie den gleichen Starrsinn an den Tag legen wie die Verwaltung und durften keinen Zentimeter nachgeben. Es herrschte also Unnachgiebigkeit auf beiden

Seiten, aber da die Studenten an der Columbia keine Macht besaßen, erschien die Unnachgiebigkeit der SDS als Stärke, während die Unnachgiebigkeit der Verwaltung, die alle Macht innehatte, als Schwäche erschien. Die SDS wollten Kirk dazu provozieren, die besetzten Gebäude mit Gewalt räumen zu lassen, genau das, was alle anderen vermeiden

wollten, aber wenn Hunderte von Polizisten den Campus stürmen würden, dann wäre das ein Spektakel, das bei denen, die noch in der Mitte standen, Entsetzen und Abscheu hervorrufen musste, und dann würden sie die Partei der Studenten ergreifen, und die dumme Verwaltung (die sich als noch dümmer erwies, als Ferguson vermutet hatte – so dumm wie der Zar von

Russland, so dumm wie der König von Frankreich) tappte tatsächlich in diese Falle.

Die Verwaltung hielt an ihrer harten Linie fest, weil Kirk die Universität Columbia als Leitbild für alle anderen Universitäten des Landes ansah, und wenn er sich den absurden Forderungen der Studenten beugte, was würde dann anderswo geschehen? Es war die Dominotheorie im

Kleinen, die gleiche Theorie, die eine halbe Million amerikanische Soldaten nach Vietnam gebracht hatte, aber wie Ferguson schon sehr bald nach seiner Ankunft in New York festgestellt hatte, war Domino ein Gesellschaftsspiel, wurde von Puerto-Ricanern auf Milchkästen und Klappptischen vor ihren Hauseingängen in Spanish Harlem gespielt und hatte nichts mit Politik oder der

Leitung von Universitäten zu tun.

Bei den SDSlern dagegen war alles Improvisation. Jeder Tag war voller unerwarteter Entwicklungen, jede Stunde fühlte sich an wie ein ganzer Tag, und um das zu tun, was nottat, war neben absoluter Konzentration auch eine geistige Offenheit erforderlich, wie sie nur die besten Jazzmusiker besaßen. Als

Anführer der SDS wurde Mark Rudd zu so einem Jazzkünstler, und je länger die Besetzung der Gebäude andauerte, desto eindrucksvoller war es für Ferguson zu sehen, wie geschmeidig Rudd sich auf jede neue Lage einstellte, wie schnell er reagierte, wie offen er immer wieder über alternative Ansätze zur Krisenbewältigung diskutierte. Kirk war starr und

unbeweglich, während Rudd locker und oft spielerisch war, Kirk stand einer Militärkapelle vor und dirigierte Stücke von John Philip Sousa, während Rudd mit Charlie Parker auf der Bühne stand und Bebop spielte, und Ferguson bezweifelte, dass es unter den SDSlern jemanden gab, der einen besseren Sprecher für die Gruppe abgegeben hätte. Längst hatte er Mark den

Lieber-Grayson-Motherfucker-
Bockmist verziehen, der
übrigens sehr viel weniger
Anstoß erregt hatte – bei den
Studenten, genauer, den SDS-
freundlichen und
verwaltungsfeindlichen
Studenten – als von Ferguson
befürchtet, was ihn wiederum
veranlasste, sich zu fragen, ob
er von diesen Dingen
überhaupt irgendetwas
verstand, denn nicht nur hatten

die Worte keinen Anstoß
erregt, sie waren sogar zu
einem der Schlachtrufe der
Bewegung geworden. Nicht,
dass Ferguson begeistert war,
wenn er Horden von Studenten
die Parole *An die Wand,*
Motherfucker! brüllen hörte,
aber es stand außer Frage, dass
Mark ein besseres Gespür für
Situationen und Stimmungen
besaß als er, woraus sich
erklärte, warum Rudd der

Anführer einer Revolution war
und Ferguson nur deren
Beobachter und Chronist.

Menschenschwärme auf dem
Campus zu jeder Stunde, sogar
mitten in der Nacht, Rund-um-
die-Uhr-Schwärme eine ganze
Woche lang, dann zeitweilige
Schwärme im darauffolgenden
Monat, und wenn Ferguson
später an diese Zeit
zurückdachte, an das Chaos,
das am 23. April begann und

bis zum Tag der
Zeugnisverleihung am 4. Juni
andauerte, waren es immer
diese Schwärme, die ihm zuerst
einfielen. Studenten- und
Professorenschwärme mit
verschiedenfarbigen
Armbändern, weiße für die
Mitglieder des Lehrkörpers
(die den Frieden zu bewahren
versuchten), rote für die
Radikalen, grüne für die
Unterstützer der Radikalen und

der sechs Forderungen und
blaue für die Sportskanonen
und Rechtsgerichteten, die
unter dem Namen
Mehrheitskoalition auftraten
und wütende, lärmende
Demonstrationen gegen die
anderen Demonstrationen
abhielten, eines Nachts zum
Sturm auf die Fayerweather
Hall bliesen, um die Besetzer
zu vertreiben (nach intensivem
Gerangel konnten sie

zurückgedrängt werden), und am letzten Tag des Sit-ins eine wirkungsvolle Blockade rund um die Low Library errichteten, um die Versorgung mit Lebensmitteln zu unterbinden, was zu weiterem Gerangel und einigen blutigen Köpfen führte. Wie kaum anders zu erwarten bei einer Universität von der Größe Columbias (siebzehntausendfünfhundert Studenten unter

Berücksichtigung aller Studiengänge), war der Lehrkörper in zahlreiche Fraktionen gespalten, das Spektrum reichte von voller Unterstützung der Verwaltung bis hin zu voller Unterstützung der Studenten. Diverse Vorschläge wurden gemacht, diverse Komitees gebildet, um zum Beispiel ein neues Vorgehen bei Disziplinarverfahren zu

erarbeiten, wobei die Dreiparteienkommission eine gemeinsame Urteilsfindung durch ein Gremium befürwortete, das zu gleichen Teilen aus Verwaltung, Lehrkörper und Studentenschaft bestehen sollte, während die Zweiparteienkommission für ein lediglich aus Lehrenden und Studenten zusammengesetztes Gremium, ohne Beteiligung der

Verwaltung, eintrat, das
aktivste Komitee aber nannte
sich die Ad-hoc-
Fakultätsgruppe und bestand
überwiegend aus jungen
Professoren, die Tag für Tag
lange und hektische
Versammlungen abhielten auf
der Suche nach einer
friedlichen Lösung, die den
Forderungen der Studenten
weit entgegenkommen und sie
zum Verlassen der Gebäude

bewegen sollte, ohne dass die Polizei gerufen werden musste. All ihre Mühe war jedoch vergeblich. Es lag nicht daran, dass sie keine guten Vorschläge präsentiert hätten, aber jeder einzelne Vorschlag wurde von der Verwaltung zurückgewiesen, die sich strikt weigerte, Kompromisse einzugehen oder auch nur einer der studentischen Forderungen in Disziplinfrauen

nachzugeben, und so mussten die Mitglieder des Lehrkörpers begreifen, dass sie genauso machtlos waren wie die Studenten, dass die Columbia eine Diktatur war, eine bisher zwar überwiegend gütige, aber doch zusehends zum Absolutismus neigende, ohne Interesse daran, sich zu einer Institution zu entwickeln, die den Namen Demokratie verdiente. Studenten kamen

und gingen schließlich,
Lehrende kamen und gingen
ebenfalls, die Verwaltung und
das Kuratorium aber waren für
die Ewigkeit.

Die Universität würde nicht
zögern, die Polizei zu rufen, um
die weißen Studenten, falls
nötig, mit Gewalt aus den
Gebäuden zu holen, aber die
schwarzen Studenten in der
Hamilton Hall stellten ein viel
heikleres und womöglich

gefährlicheres Problem dar.
Falls die Polizei auf sie losging
oder sie während der
Festnahme hart anfasste,
konnte das Spektakel weißer
Brutalität gegen Schwarze die
Bevölkerung von Harlem so
aufstacheln, dass sie im
Gegenzug den Campus
stürmte, und dann befände die
Columbia sich unversehens im
Krieg mit einem rachsüchtigen
schwarzen Mob, der mit

Freuden die Universität zerlegen und die Low Library niederbrennen würde.

Angesichts der Wut, die sich nach der Ermordung Martin Luther Kings in Harlem Luft verschafft hatte, waren Zerstörungen dieses Ausmaßes mehr als eine irrationale Angst, sie waren eine reale Möglichkeit. Ein Polizeieinsatz zur Vertreibung der Eindringlinge aus den fünf

Gebäuden war für die Nacht vom 25. auf den 26. April geplant (die Nacht, in der die Mathematics Hall eingenommen wurde), aber als Polizisten in Zivil mit Gummiknüppeln auf die Köpfe der Professoren mit weißem Armband, die sich zum Schutz der Demonstranten vor der Bibliothek versammelt hatten, einprügelten, machte die Columbia einen Rückzieher und brach die Aktion ab. Wenn

diese Einsatzkräfte schon
gegen Weiße so brutal
vorgingen, hätten sie dann
überhaupt noch Hemmungen,
wenn es gegen Schwarze ging?
Die Verwaltung benötigte mehr
Zeit zu Verhandlungen mit den
SAS-Anführern in der Hamilton
Hall, damit die Abgesandten aus
dem Lehrkörper einen
Separatfrieden ausarbeiten
konnten, der der Universität
eine Invasion aus Harlem

ersparen würde.

Was die weißen Studenten betraf, so war man in der Redaktion des *Spectator* allgemein der Auffassung, die SDS hätten in den zwei wichtigsten Punkten, an denen der Protest sich entzündet hatte, schon die Oberhand gewonnen, denn es war so gut wie sicher, dass die Universität sich aus dem IDA zurückziehen und dass die Sporthalle nie

gebaut werden würde. Die Studenten hätten die besetzten Gebäude zu diesem Zeitpunkt unbehelligt verlassen und ihren Sieg verkünden können, doch noch lagen die vier anderen Forderungen auf dem Tisch, und die SDS wollten nicht weichen, bevor nicht alle erfüllt waren. Der strittigste Punkt betraf die Amnestie (*den an dieser Demonstration beteiligten Studenten ist eine*

Generalamnestie zuzusichern), die für die meisten Leute auf dem Campus eine logische Zwickmühle darstellte, sogar für die *Spectator*-Redakteure, die fast durchweg mit den Besetzern sympathisierten, denn wenn die Universität, wie die SDS behaupteten, eine illegitime Machtinstanz war, die kein Recht hatte, sie zu bestrafen, wie konnte man dann von ebendieser illegitimen

Instanz fordern, die Protestler freizusprechen? Wie Mullhouse es eines Nachmittags scherzhaft in seinem nachgemachten Cowboy-Slang formulierte: Alle Wetter, da kann man sich verdammt noch mal den Kopf drüber zerbrechen, was sagst du, Arch? Ferguson hielt sich lächelnd den Kopf. Da hast du verdammt recht, sagte er, und wenn ich mich nicht sehr

täusche, ist es genau das, was sie wollen. Der Gedankengang ist absurd, aber indem sie an einem Ziel festhalten, von dem sie wissen, dass es unerreichbar ist, zwingen sie die Verwaltung.

Zwingen sie wozu?, fragte Mullhouse.

Die Bullen zu rufen.

Das ist nicht dein Ernst. So zynisch ist keiner.

Das ist kein Zynismus, Greg.

Das ist Strategie.

Ob Ferguson nun richtiglag oder nicht, jedenfalls wurden am Ende des siebten Tages der Besetzungen tatsächlich die Bullen gerufen, und am halb drei am Morgen des 30. April – zu einer Stunde, wie jemand bemerkte, da in Harlem alles schlief – begann die Räumung. Eintausend behelmte Angehörige der Bereitschaftspolizei von New

York City schwärmten über den Campus aus, beobachtet von eintausend Zuschauern, die reglos in der Kälte und Feuchtigkeit dieser gruseligsten aller schwarzen Nächte standen, während andere aufgereggt hin und her liefen und *Keine Gewalt!* in Richtung der Polizei riefen, die von den Blaubändern angefeuert wurde, wohingegen die Weißbänder und die

Grünbänder die Einsatzkräfte am Betreten der Gebäude zu hindern versuchten, und das Erste, was Ferguson auffiel, war die Feindseligkeit, mit der Polizisten und Studenten sich begegneten, ein gegenseitiger Groll, der nichts mit dem allseits befürchteten Gegensatz von Weiß und Schwarz zu tun hatte, sondern rein weißer Klassenhass war, auf der einen Seite die privilegierten

Studenten, auf der anderen die
Polizisten aus der Unterschicht,
in deren Augen die Columbia-
Jungen und -Mädchen nichts als
reiche, verwöhnte,
antiamerikanische Hippie-
Gören waren, und die
Professoren, die sie
unterstützten, waren kein
bisschen besser, aufgeblasene
Kriegsgegner und intellektuelle
Radikalinskis, verdorbene Rote,
die die Gedanken der jungen

Leute vergifteten, also kümmerten sie sich erst einmal darum, die Hamilton Hall zu evakuieren und die Schwarzen so reibungslos wie möglich dort herauszuholen, und weil keine Gegenwehr kam von den stolzen, straff organisierten Studenten der Malcolm X University, die sich dafür entschieden hatten, keinen Widerstand zu leisten, und sich ruhig durch die unterirdischen

Gänge zu den
Gefangenenwagen abführen
ließen, gab es keine Übergriffe,
kein einziger Gummiknüppel
sauste auf einen schwarzen
Schädel nieder, und so gelang
es der Universität ohne eigenes
Zutun, dem Zorn Harlems zu
entgehen. Inzwischen war die
Wasserversorgung der anderen
Gebäude unterbrochen
worden, und schon machten
uniformierte Einsatzkräfte wie

auch Undercoverbeamte in Zivil
sich daran, ein Gebäude nach
dem anderen zu räumen: Avery,
Low, Fayerweather und
schließlich Math, wo die
Besetzer noch in aller Eile
zusätzliche Barrikaden hinter
den Türen errichteten, aber da
vor jedem Gebäude jeweils ein
Bataillon von Weißbändern und
Grünbändern die Stellung hielt,
waren sie es, die die meisten
Prügel einsteckten, die

geschlagen, gestoßen und getreten wurden, während die Polizisten mit Stemmeisen mitten durch die Menge zum Eingang drängten, um die Türen aufzubrechen, dann die Barrikaden aus dem Weg zu räumen und die anwesenden Studenten zu verhaften. Nein, Newark war es nicht, sagte Ferguson sich immer wieder, während er die Polizisten bei ihrem Treiben beobachtete, es

wurden keine Schüsse
abgegeben, und folglich kam
niemand zu Tode, doch auch
wenn es nicht so schlimm war
wie Newark, es war doch
grotesk, da war zum Beispiel
Alexander Platt, der
stellvertretende Dekan des
Colleges, dem ein Polizist einen
heftigen Schlag gegen den
Brustkorb versetzte, oder der
Philosoph Sidney
Morgenbesser, stets in weißen

Leinenschuhen und löchrigen Pullovern unterwegs und gut für eine ätzend geistreiche Bemerkung, dem ein Gummiknüppel über den Kopf gezogen wurde, als er am Hintereingang der Fayerweather Hall Wache hielt, oder Robert McG. Thomas Jr., der junge Reporter der *New York Times*, der mit hochgehaltenem Presseausweis die Treppe in der Avery Hall

hinaufstieg, angewiesen wurde, das Gebäude zu verlassen, und zugleich von einem Polizisten, der seine Handschellen als Schlagring benutzte, auf den Kopf geschlagen, dann die Treppe hinuntergestoßen und im Abwärtstaumeln von einem Dutzend Gummiknüppeln getroffen wurde, oder Steve Shapiro, ein Fotograf vom *Life Magazine*, dem ein Polizist aufs Auge schlug, während ein

anderer seine Kamera
zertrümmerte, oder der Arzt,
der zu einer
Freiwilligengruppe von
Sanitätern gehörte und, obwohl
er einen Arztkittel trug, zu
Boden geworfen, getreten und
in einen Gefangenenwagen
geschleift wurde, oder
Dutzende von Studenten und
Studentinnen, die von im
Gebüsch versteckten Beamten
in Zivil attackiert und mit

Lederknüppeln, Stöcken und Pistolengriffen geschlagen wurden, überall taumelten Studenten umher, denen das Blut über den Kopf, von der Stirn und aus den Augenbrauen rann, und dann, als alle Demonstranten aus den Gebäuden gezerrt und abtransportiert worden waren, durchkämmte eine Einheit von Spezialkräften systematisch das gesamte South Field, um die

Hunderte Augenzeugen, die noch ausharrten, vom Campus zu vertreiben, fiel über wehrlose Studenten her und prügelte auf sie ein, und auf dem Broadway jagte die berittene Polizei in vollem Galopp den Glücklichen hinterher, die den Knüppeln auf dem Campus entkommen waren, und dann war da noch Ferguson, der sich redlich bemühte, seine Aufgabe als

Reporter für sein bescheidenes
Studentenblättchen zu erfüllen,
plötzlich aber einen
Gummiknüppel, geführt von
einem weiteren
Undercoverpolizisten, der sich
als Student verkleidet hatte, an
den Hinterkopf bekam,
denselben Kopf, der viereinhalb
Jahre vorher an elf Stellen
genäht worden war, und als er
unter der Wucht des Schlages
zu Boden ging, stampfte

jemand anders mit seinem Stiefel- oder Schuhabsatz auf Fergusons linke Hand, dieselbe Hand, der schon der Daumen und zwei Drittel des Zeigefingers fehlten, und als der Fuß abstieg, war Ferguson überzeugt, die Hand müsse gebrochen sein, was sich später als Irrtum herausstellte, aber wie groß war der Schmerz, wie schnell schwoll die Hand an und wie gründlich verachtete er von

diesem Augenblick an die
Polizei!

Siebenhundertzwanzig
Personen verhaftet. Fast
einhundert gemeldete
Verletzungen, außerdem
ungezählte nicht gemeldete
Verletzungen, darunter die an
Fergusons Kopf und Hand.

Der Leitartikel des *Spectator*
kam an diesem Tag ohne Worte
aus – nur der Namenszug und
darunter zwei leere, schwarz

eingerahmte Spalten.

Frühling 1968 (V). Am Samstag, dem 4. Mai, setzten Ferguson und Amy sich endlich zusammen, um zu reden.

Ferguson hatte darauf bestanden und dabei klargestellt, dass er sich nicht über seine Wunden oder Amys Verhaftung und die ihrer Mitbesetzer in der Low Library unterhalten wollte, und es

sollte auch nicht um den Generalstreik an der Columbia gehen, der am Abend des 30. April von einer Koalition aus Rotbändern, Grünbändern und Gemäßigten (die Strategie der SDS war aufgegangen) ausgerufen worden war, selbst über die großen Ereignisse, die sich in ihrem geliebten, in der Erinnerung noch höchst lebendigen Paris anbahnten, sollte kein einziges Wort

verloren werden, nein, sagte er, einen Abend lang wollten sie die Politik Politik sein lassen und stattdessen über sich selbst reden, und nach einigem Zögern fügte Amy sich, obwohl sie momentan an kaum etwas anderes denken konnte als die Bewegung, in der *Euphorie des Kampfes*, wie sie es nannte, und nach dem *elektrischen Erwachen*, das sie in sechs Tagen gemeinschaftlichen

Wohnens in der Low Library verwandelt habe.

Um eine womöglich lautstarke Auseinandersetzung in der Wohnung zu vermeiden, schlug Ferguson vor, sich an einen neutralen, einen öffentlichen Ort zu begeben, wo die Anwesenheit fremder Leute verhinderte, dass sie außer Kontrolle gerieten, und da sie seit über zwei Monaten nicht mehr im Green Tree

gewesen waren, beschlossen sie, dorthin zurückzukehren, um in Leckerhausen das, wie Ferguson vermutete, für den Rest ihres Lebens letzte gemeinsame Mahl einzunehmen. Wie glücklich waren Mr. und Mrs. Molnár, als sie ihr junges Lieblingpärchen durch die Restauranttür hereinkommen sahen, und wie zuvorkommend reagierten sie, als Ferguson um einen Tisch in

der hinteren Ecke des Hinterzimmers bat, dem kleineren, etwas erhöhten Raum, in dem weniger Tische standen, und wie nett, dass sie ihnen eine Flasche Bordeaux zum Essen spendierten, und wie elend war Ferguson zumute, als er und Amy sich zu ihrem letzten Abendmahl überhaupt niederließen, und wie überaus sinnig, dass Amy sich instinktiv für den Stuhl mit

dem Rücken zur Wand
entschied, von wo aus sie die
anderen Restaurantgäste im
Blick hatte, während Ferguson
sich instinktiv mit dem Rücken
zu diesen Leuten setzte, soll
heißen, er sah nur Amy, Amy
und die Wand hinter ihr, denn
das war typisch für sie beide,
sagte er sich, so war es die
vergangenen vier Jahre und
acht Monate immer gewesen:
Amy blickte hinaus in die Welt,

er blickte nur auf Amy.

Sie verbrachten anderthalb Stunden dort, vielleicht auch eindreiviertel Stunden, so genau konnte er das im Nachhinein nicht sagen, und während die normalerweise heißhungrige Amy in ihrem Essen herumstocherte und Ferguson ein Glas Rotwein nach dem anderen hinunterschüttete, eine Flasche fast im Alleingang leerte und

gleich die nächste bestellte,
redeten sie und verstummten,
redeten und verstummten noch
einmal, und dann redeten sie,
redeten und redeten, und
ziemlich bald erfuhr Ferguson,
dass sie am Ende seien, sie
hätten sich
auseinanderentwickelt,
bewegten sich in
unterschiedliche Richtungen
und deshalb könnten sie nicht
länger zusammenleben, und

nein, sagte Amy, niemand sei schuld daran, schon gar nicht er, Ferguson, der sie so heftig und schön geliebt habe seit ihrem ersten Kuss auf der Bank in diesem kleinen Park in Montclair, nein, es sei einfach so, dass sie, Amy, die erstickende Enge einer Paarbeziehung nicht mehr ertragen könne, sie müsse frei sein, um weiterzukommen, nach Kalifornien gehen, ungebunden

und niemandem verpflichtet,
und weiter für die Bewegung
arbeiten, die jetzt ihr Leben sei,
und für Ferguson sei darin kein
Platz mehr, ihr wunderbarer
Archie mit der großen Seele
und dem gütigen Herzen müsse
jetzt ohne sie zurechtkommen,
und es tue ihr leid, so leid, so
furchtbar leid, aber so sei es
nun mal, und daran könne auf
der ganzen Welt nichts, rein
gar nichts, etwas ändern.

Inzwischen weinte Amy, zwei Tränenbäche rannen ihr übers Gesicht, während sie den Sohn von Rose und Stanley Ferguson sanft ans Kreuz schlug, doch Ferguson selbst, der viel mehr Grund gehabt hätte als sie, war zu betrunken, um zu weinen, nicht völlig betrunken, aber doch so sehr, dass er keinen Antrieb spürte, die Salzwasserhähne aufzudrehen, was ein Glück war, wie er fand,

denn ihr letzter Eindruck von ihm sollte nicht der eines am Boden zerstörten Mannes sein, der sich vor ihr die Seele aus dem Leib heulte, und deshalb nahm er alle noch vorhandenen Kräfte zusammen und sagte:

O meine geliebte, allerliebste Amy, meine außergewöhnliche Amy mit den wilden Haaren und den leuchtenden Augen, meine teure Geliebte der tausend transzendenten nackten

Nächte, mein großartiges Mädchen, deren Mund und Körper in all den Jahren so wundersame Dinge mit meinem Mund und Körper angestellt haben, das einzige Mädchen, das je mit mir geschlafen hat, das einzige Mädchen, mit dem ich je habe schlafen wollen, nicht nur werde ich deinen Körper für den Rest meines Lebens vermissen, sondern vor allem werde ich jene Teile

deines Körpers vermissen, die
nur mir gehören, meinen
Augen und meinen Händen,
und die nicht einmal dir selbst
vertraut sind, die Teile von dir,
die du nie gesehen hast, die auf
der Rückseite, die für dich so
unsichtbar sind wie meine für
mich, wie sie es für jeden
Menschen sind, der einen
eigenen Körper besitzt,
angefangen natürlich mit
deinem Po, deinem köstlich

runden und wohlgeformten Po,
und die Rückseite deiner Beine
mit den kleinen braunen
Flecken, die ich schon so lange
verehere, und die in die Haut
eingegrabenen Falten in deinen
Kniekehlen, wie habe ich die
Schönheit dieser zwei Falten
bewundert, und dann der
verborgene Nacken und die
Knubbel an deiner Wirbelsäule,
wenn du dich vorbeugst, und
die entzückende Krümmung im

Kreuz, all das hat mir, und nur mir, gehört in all den Jahren, und an allererster Stelle deine Schulterblätter, Liebling Amy, die beiden vorspringenden Schulterblätter, die mich immer an Schwanenflügel erinnert haben oder an die Flügel, die aus dem Rücken des White-Rock-Seltermädchens ragen, des ersten Mädchens, das ich je geliebt habe.

Bitte, Archie, sagte Amy.

Bitte, hör auf.

Aber ich bin noch längst nicht fertig.

Nein, Archie, bitte. Ich kann das nicht ertragen.

Ferguson machte den Mund auf, um etwas zu entgegnen, doch noch bevor er seine Zunge sortiert hatte, war Amy schon aufgestanden, wischte sich mit einer Serviette die Tränen ab und verließ das Restaurant.

Mai-Juni 1968. Am nächsten Morgen packte Amy ihre Sachen zusammen, stellte sie bei ihren Eltern in der West 75th Street unter und schlug für den letzten Monat als Barnard-Studentin ihr Nachtlager in Patsy Dugans Wohnzimmer in der Claremont Avenue auf.

Ferguson war inzwischen mehr als erschöpft, mehr als

benommen, er fühlte sich zurückversetzt in die Dunkelheit im Wohnheimfahrstuhl beim Stromausfall von 1965, die nicht mehr zu unterscheiden war von der Dunkelheit 1946-47, als er sich noch im Bauch seiner Mutter befand. Er war einundzwanzig Jahre alt, und wenn er in der Zukunft ein Leben führen wollte, das diese Bezeichnung verdiente, würde

er noch einmal auf die Welt kommen müssen – ein jammerndes Neugeborenes, aus der Dunkelheit gezogen, um ein zweites Mal zu versuchen, sich im grellen, flirrenden Licht des Lebens zurechtzufinden.

Am 13. Mai marschierten eine Million Menschen durch die Straßen von Paris. Ganz Frankreich war in Aufruhr, und wo in Gottes Namen war de

Gaulle geblieben? Auf einem Plakat stand: Columbia – Paris.

Am 21. wurde die Hamilton Hall zum zweiten Mal besetzt, es gab hundertachtunddreißig Verhaftungen. In dieser Nacht war die Schlacht auf dem Universitätsgelände zwischen Polizei und Studenten noch heftiger, blutiger und brutaler als in der Nacht der siebenhundert Verhaftungen.

Nach der Ausgabe vom

22. Mai stellte der *Spectator* sein Erscheinen bis zur letzten Semesterausgabe am 3. Juni ein. Am selben Tag verließ Ferguson New York, um für einen Monat seine Eltern in Florida zu besuchen.

Während er im Flugzeug auf dem Weg nach Süden saß, wurde Andy Warhol angeschossen und fast tödlich verletzt von einer Frau namens Valerie Solanas, die ein

Manifest unter der Überschrift SCUM (Society for Cutting Up Men – Gesellschaft zur Zerstückelung von Männern) und ein Theaterstück mit dem Titel *Up Your Ass* (Leck mich) verfasst hatte.

Zwei Tage später wurde Robert Kennedy in Los Angeles von einem Mann namens Sirhan Sirhan erschossen und starb im Alter von zweiundvierzig Jahren.

Ferguson machte jeden Tag in der Abenddämmerung einen Spaziergang am Strand, vormittags spielte er in der Regel mit seinem Vater Tennis, und bei Wolfie's aß er Räucherlachs mit Ei zu Ehren seiner Großmutter, doch meistens saß er in der klimatisierten Wohnung und arbeitete an seinen Übersetzungen französischer Gedichte. Da er nicht wusste,

wo Amy sich aufhielt, steckte er am 16. Juni eine dieser Übersetzungen in einen Briefumschlag und schickte sie an die Adresse ihrer Eltern in New York. Einen Brief konnte und wollte er ihr nicht schreiben, aber irgendwie war das Gedicht in der Lage, das meiste von dem auszudrücken, was er selbst ihr nicht mehr sagen konnte.

DIE HÜBSCHE ROTHAAARIGE

von Guillaume Apollinaire

Hier steh ich vor euch als ein
Mann voll Vernunft

Der das Leben kennt und
vom Tod was ein Lebender
kennen kann

Nachdem er die Freuden und
Leiden der Liebe gefühlt
Und zuweilen seine Ideen
durchzusetzen gewusst hat
Der mehrere Sprachen kennt

Nachdem er ordentlich
gereist ist

Nachdem er den Krieg
gesehen hat in Artillerie und
Infanterie

Am Kopf verwundet unter
Chloroform trepaniert

Nachdem er die besten
Freunde verloren hat im
Albtraum der Schlacht

So viel wie ein Einzelner
wissen kann weiß ich von
Altem und Neuem

Und ohne mich weiter mit
diesem Krieg aufzuhalten
Unter uns und für uns meine
Freunde

Seh ich den langen Streit
zwischen Tradition und
Phantasie

Als einen Disput zwischen
Ordnung und Abenteuer

Ihr deren Mund gemacht ist
nach dem Bild des Mundes
von Gott

Eines Mundes der die
Ordnung selbst ist
Seid nachsichtig wenn ihr
uns vergleicht mit denen
Die die Vollendung der
Ordnung sind
Wir die wir das Abenteuer
überall suchen

Wir sind nicht eure Feinde
Wir wollen euch weite und
merkwürdige Reiche geben
Wo das Geheimnis in Blumen

lebt die jeder pflücken kann
Es gibt da neue Feuer nie
gesehene Farben
Das Chaos aus tausend
Trugbildern
Denen man Wirklichkeit
geben muss

Wir wollen die Güte
erkunden gewaltiges Land wo
alles schweigt
Wie auch die Zeit die man
verjagen oder zurückrufen

kann

Erbarmen mit uns die wir
stets kämpfen an den
Grenzen

Des Grenzenlosen und der
Zukunft

Erbarmen mit unseren
Fehlern mit unseren Sünden

Jetzt droht der Sommer die
heftige Jahreszeit
Und meine Jugend ist
verwelkt so wie der Frühling

O Sonne es ist die Zeit
glühender Vernunft
Und ich warte
Um der süßen edlen Form zu
folgen
Die sie annimmt damit nur
ich sie lieben kann
Sie kommt und zieht mich an
wie der Magnet die
Eisenspäne
Sie hat das liebliche
Aussehen
Einer bezaubernden

Rothaarigen

Ihre Haare sind aus Gold

könnte man meinen

Ein herrlicher Blitz der weiter
und weiter strahlt

Oder jene Flammen die
tänzeln

Durch welkende Teerosen

Aber lacht nur lacht über
mich

Menschen von überall vor

allem ihr Leute von hier
Denn es gibt so viel was ich
euch nicht zu sagen wage
So viel was ihr mich nicht
sagen lassen würdet
Habt Mitleid mit mir

(übersetzt von
A.I. Ferguson)

6.2

6.3

Neununddreißig Tage nachdem er Flemings Geld aus dem Fenster geworfen hatte, tippte Ferguson die letzten Seiten der Endfassung seines Buches ab. Er hatte erwartet, sich danach rundherum gut zu fühlen, aber nach einem kurzen

Augenblick der Euphorie, als er die letzten drei Blätter mit den zwei Durchschlägen aus der Schreibmaschine zog, legte die Freude sich wieder, sogar die mutmaßlich ewig anhaltende darüber, dass er sich bewiesen hatte, er war imstande, ein Buch zu schreiben, er führte zu Ende, was er angefangen hatte, er war nicht einer dieser willensschwachen Schaumschläger, die mit

großen Träumen antraten, ohne sie je umzusetzen, er verfügte also über eine Tugend, die noch zu ganz anderem als zum Schreiben von Büchern taugte, aber schon nach ungefähr einer Stunde verspürte er kaum mehr als eine leise Trauer und Ermattung, und als er um halb sieben auf einen Aperitif zu Vivian und Lisa nach unten ging, fühlte er sich innerlich betäubt.

Leer. Das war der passende Begriff, befand er, als er sich aufs Sofa setzte und den ersten Schluck Wein trank, die gleiche *Leere*, von der Vivian gesprochen hatte, als sie ihre Gefühle nach dem Abschluss ihres eigenen Buches beschrieb. Nicht so, als stünde man allein in einem Raum ohne Möbel, sondern im Sinne von ausgehöhlt. Ja, genau, ausgehöhlt wie eine

Schwangere nach der Geburt.
Nur war es in diesem Fall eine
Totgeburt, ein Säugling, der
sich niemals verändern,
wachsen oder laufen lernen
würde, denn Bücher lebten nur
so lange in einem, wie man sie
schrieb, und sobald sie
herauskamen, waren sie
verbraucht und tot.

Wie lange hält das an?, fragte
er Vivian, während er
überlegte, ob diese

Missstimmung nur
vorübergehend war oder ihn in
eine ausgewachsene
Melancholie stürzen würde,
aber noch bevor Vivian ihm
antworten konnte, schaltete die
unter Dauerstrom stehende
Lisa sich ein: Nicht lange,
Archie. Bloß ungefähr hundert
Jahre. Stimmt's, Viv?

Eine schnelle Lösung gibt es,
sagte Vivian, die beim
Gedanken an die hundert Jahre

lächeln musste. Fang einfach ein neues Buch an.

Ein neues Buch?, sagte Ferguson. Ich fühle mich so ausgebrannt, dass ich mir nicht einmal sicher bin, ob ich je wieder eins *lesen* kann.

Trotzdem stießen Vivian und Lisa mit ihm auf die Geburt seines Babys an, das vielleicht für ihn nicht lebendig sein mochte, wie sie meinten, aber für sie schon, quicklebendig

sogar, so lebendig, fügte Lisa hinzu (die keine Zeile des Buches kannte), dass sie gewillt sei, ihren Job als Anwältin aufzugeben, wenn Ferguson verspräche, sie als Babysitterin einzustellen. So sinnfrei war Lisas Humor, aber lustig war er schon deshalb, weil sie ein so lustiger Mensch war, und Ferguson lachte. Dann stellte er sich vor, wie Lisa mit seinem toten Baby im Kinderwagen

durch Paris spazierte, und lachte erneut los.

Am nächsten Morgen gingen Ferguson und Vivian zum Postamt auf dem Boulevard Raspail, einer Zweigstelle der staatlichen PTT (Postes, Télégraphes, Téléphones), die er gern zu Pay-Tay-Tay verballhornte, ein Dreiklang von Initialen, der ihm so wohltönend von der Zunge ging, dass er ihn gar nicht oft

genug wiederholen konnte, und
als sie das massive Gebäude
betreten hatten, das seine
Dienste in Sachen
Nachrichtenübermittlung nebst
Bürgern der französischen
Republik auch allen anderen in
Frankreich Lebenden oder
Reisenden zur Verfügung
stellte, schickten sie eine Kopie
von Fergusons Manuskript per
Luftpost nach London. Der
Umschlag war nicht an Aubrey

Hull bei Io Books adressiert, sondern an eine Frau namens Norma Stiles, leitende Lektorin bei Vivians englischem Verlag (Thames & Hudson) und befreundet mit ihrem jüngeren T&H-Kollegen Geoffrey Burnham, der wiederum ein enger Freund von Hull war. Vivian hatte sich für diesen Weg der Einsendung über ihre Freundin entschieden, weil die ihr versichert hatte, sie würde

sich *umgehend* mit dem Manuskript beschäftigen und es dann Burnham geben, der es an Hull weiterleiten würde. Ob das nicht unnötig kompliziert sei, hatte Ferguson Vivian gefragt. Ob es nicht schneller und leichter ginge, wenn man das Manuskript einfach direkt an Hull schickte?

Schneller schon, sagte Vivian, und leichter auch, aber die Chance, dass es so

angenommen wird, ist gleich null, denn *unverlangte Einsendungen* landen in der Regel im *Slush Pile* (beides neue Begriffe für den uneingeweihten Ferguson) und werden meistens ohne vernünftige Prüfung abgelehnt. Nein, Archie, in diesem Fall ist der Umweg der bessere Weg, ja sogar der einzige.

Mit anderen Worten, sagte Ferguson, es müssen zwei

Leute das Buch mögen, bevor es an den einzigen Menschen geht, dessen Meinung zählt.

Ich fürchte, ja. Zum Glück sind die zwei nicht dumm. Wir können uns auf sie verlassen. Der unberechenbare Faktor ist Hull. Aber wenigstens liegt die Wahrscheinlichkeit, dass er es lesen wird, bei achtundneunzig Prozent.

Da standen sie also am Morgen des 10. März 1966 im

örtlichen Pay-Tay-Tay des
siebten Arrondissements in der
Schlange, und als sie an der
Reihe waren, staunte Ferguson
darüber, wie schnell und
effizient der kleine Mann hinter
dem Schalter das Päckchen auf
seiner grauen Metallwaage
wog, wie energisch er die
Marken auf den großen
braunen Umschlag klebte, um
die roten und grünen
Rechtecke dann mit seinem

Stempel zu malträtieren und dabei das vielfache Gesicht Mariannes fast zu schwärzen, und plötzlich dachte er an die wilde Szene in *Die Marx Brothers auf See*, in der Harpo wie ein Verrückter alles abstempelt, was ihm unter die Augen kommt, sogar die Kahlköpfe der Zöllner, und auf einmal erfüllte ihn eine Liebe zu allem, was französisch war, selbst zu den idiotischsten,

lächerlichsten Dingen, und zum ersten Mal in mehreren Wochen sagte er sich, wie schön es war, in Paris zu leben, und wie viel des Schönen kam daher, dass er Vivian kannte und zur Freundin hatte.

Die Luftpost war extrem teuer, mehr als neunzig Francs, wenn man Versicherung und Rückschein einberechnete (knapp zwanzig Dollar oder ein Viertel seines Wochenbudgets),

aber als Vivian in ihrer Handtasche nach dem Geld suchte, um zu bezahlen, griff Ferguson sie am Handgelenk und sagte, sie solle das lassen.

Diesmal nicht, sagte er. Da ist mein totes Baby drin, also bezahle ich.

Aber Archie, es ist doch so teuer ...

Ich bezahle, Viv. Im Pay-Tay-Tay bezahle ich.

Gut, Mr. Ferguson, wie Sie

wünschen. Aber jetzt, da dein Buch bald nach London fliegt, versprich mir, dass du aufhörst, darüber nachzudenken.

Wenigstens so lange, bis es wieder einen Anlass gibt. In Ordnung?

Ich werde mir alle Mühe geben, aber versprechen kann ich nichts.

Es begann die zweite Phase seines Lebens in Paris. Jetzt, da

er nicht mehr an seinem Buch zu arbeiten und zum Sprachunterricht bei der Alliance Française zu gehen brauchte, musste er sich auch nicht mehr an die strenge Tagesplanung der vergangenen fünf Monate halten. Abgesehen von seinen Studien mit Vivian konnte er tun, was er wollte, und vor allem bedeutete dies, dass er die Zeit fand, unter der Woche nachmittags ins Kino zu

gehen, länger und öfter an diejenigen zu schreiben, die ihm am wichtigsten waren (seine Mutter und Gil, Amy und Jim), irgendwo ein Hallen- oder Freiluftfeld zu finden, wo er wieder Basketball spielen konnte, und nach möglichen Kandidaten für privaten Englischunterricht Ausschau zu halten. Die Basketball-Frage wurde erst Anfang Mai gelöst, und Sprachschüler fand er

keine, aber er versandte
regelmäßig Briefe und sah sich
massenweise Filme an, denn
New York mochte ein
ausgezeichneter Ort für
Kinogänger sein, Paris jedoch
war ein noch besserer, und in
den folgenden zwei Monaten
fügte er seinem Ringbuch
einhundertdreißig Einträge
hinzu, so viele neue Seiten,
dass der erste Ordner aus New
York einen französischen

Bruder bekam.

Nichts anderes schrieb er in den ersten Frühlingsmonaten – nur Briefe, Aerogramme und Postkarten nach Amerika sowie einen wachsenden Stapel ein- und zweiseitiger Inhaltsangaben von Filmen mit Kurzschriftnotaten dazu. Schon während der letzten Revisionsarbeiten an seinem Buch hatte er über die Essays und Artikel nachgedacht, die er

danach verfassen wollte, doch nun erkannte er, dass diese Gedanken vom Adrenalin befeuert gewesen waren, das ihn angetrieben hatte, das Buch zu beenden, und als das Buch fertig war, blieb das Adrenalin aus, und sein Gehirn schaltete ab. Er brauchte eine kleine Pause, bevor er wieder loslegte, und folglich begnügte er sich in den ersten Wochen des Frühljahrs damit, Ideen in das

kleine Notizbuch zu kritzeln,
das er stets mit sich führte, am
Schreibtisch in seinem Zimmer
Argumente und
Gegenargumente zu
verschiedenen Themen zu
sammeln und neue Beispiele für
den Essay über Kinder
beziehungsweise die
Darstellung der Kindheit im
Film zu finden, den er
schreiben wollte, von den
brennenden Rutenhieben, die

Freddie Bartholomew in *David Copperfield* von Basil Rathbone versetzt bekommt, bis zu Peggy Ann Garners Gang zum Friseurladen, wo sie in *Ein Baum wächst in Brooklyn* die Rasierschale ihres verstorbenen Vaters abholt, vom harten Schlag auf Jean-Pierre Léauds Kopf in *Sie küssten und sie schlugen ihn* bis zu Apu und seiner Schwester, die in *Apus Weg ins*

Leben zunächst im Riedgras sitzen und den Zug vorbeirasen sehen und dann, während der Regen auf sie herunterprasselt, in einem ausgehöhlten Baum – das allerschönste und umwerfendste Bild von Kindern, das Ferguson jemals im Kino gesehen hatte, ein so kraftvolles und mit Bedeutung aufgeladenes Bild, dass er sich jedes Mal, wenn er daran dachte, die Tränen verkneifen

musste, aber dieser Essay, wie auch alle anderen, lag im Augenblick auf Eis, weil er sich von seinem erbärmlichen kleinen Buch immer noch so ausgelaugt fühlte, dass er kaum die Energie aufbrachte, einen Gedanken länger als zwanzig oder dreißig Sekunden fortzuspinnen, ohne die erste Idee vergessen zu haben, wenn er bei der dritten angelangt war.

Trotz seiner im Scherz geäußerten Zweifel daran, jemals wieder ein Buch lesen zu können, las Ferguson in diesem Frühjahr zahlreiche Bücher, mehr als zu irgendeiner anderen Zeit in seinem Leben, und je weiter er in seinen Studien mit Vivian vorankam, desto engagierter widmete er sich ihrer gemeinsamen Lektüre, nicht zuletzt deshalb, weil auch Vivian sich als

Lehrerin immer sicherer und wohler fühlte. Also pflügten sie sich nach und nach durch sechs weitere Shakespeare-Dramen und Stücke von Racine, Molière und Calderón de la Barca, woraufhin sie Montaignes *Essais* in Angriff nahmen und Vivian ihm das Wort *Parataxe* beibrachte, und sie diskutierten über die Kraft und Geschwindigkeit der Prosa und erforschten den Geist jenes

Mannes, der entdeckt oder enthüllt oder erfunden hatte, was Vivian den *modernen Geist* nannte, und dann ging es drei Wochen lang weiter mit dem Ritter von der traurigen Gestalt, der auf den neunzehnjährigen Ferguson die gleiche Wirkung hatte wie früher Laurel und Hardy auf den kleinen Jungen, indem er sein Herz eroberte und es mit umfassender Liebe zu einem

imaginären Wesen erfüllte,
jenem tollpatschigen,
visionären Narren aus dem
frühen siebzehnten
Jahrhundert, der, genau wie die
Filmclowns, über die Ferguson
in seinem Buch geschrieben
hatte, *niemals aufgab*: «... und
lange Zeit, indem ich hier
strauchelte, dort fiel, da wieder
aufstand und hier von neuem
wieder stürzte, habe ich einen
Großteil meiner Absichten

verwirklicht ...»

Die Bücher auf Gils Liste, aber auch Bücher über Film, Geschichte und Anthologien auf Englisch und Französisch, Essays und Streitschriften von André Bazin, Lotte Eisner und den Nouvelle-Vague-Regisseuren aus der Zeit, bevor sie ihre eigenen Filme zu drehen begannen, die frühen Artikel von Godard, Truffaut und Chabrol, zum zweiten Mal

die beiden Eisenstein-Bücher,
die Gedanken von Parker Tyler,
Manny Farber und James Agee,
Studien und Betrachtungen
von Altmeistern wie Siegfried
Kracauer, Rudolf Arnheim und
Béla Balázs, jede einzelne
Ausgabe der *Cahiers du
Cinéma* von vorn bis hinten
oder, im Lesesaal des British
Council sitzend, *Sight & Sound*,
während er darauf wartete,
dass seine Abonnements von

Film Culture und *Film*

Comment aus New York

eintrafen, und dann, nachdem er den Morgen von halb neun bis zwölf mit Lektüre verbracht hatte, die nachmittäglichen Ausflüge zur Cinémathèque gleich jenseits des Flusses, nur ein Franc für ein Billet dank seines alten Schülerausweises von der Riverside Academy, den der Kartenabreißer nie auf seine Gültigkeit prüfte, das

erste, größte und beste
Filmarchiv weltweit, gegründet
von dem dicken, besessenen,
Quijote-artigen Henri Langlois,
dem größten Film-Mann von
allen, und wie seltsam war es
doch, rare britische Filme mit
schwedischen Untertiteln oder
Stummfilme ohne
Musikbegleitung zu sehen,
aber das war das Langlois'sche
Gesetz, KEINE MUSIK, und
obwohl Ferguson eine Zeitlang

brauchte, um sich an eine stille
Leinwand und einen Kinosaal
ohne Geräusche außer dem
Husten und Schniefen der
Zuschauer und einem
gelegentlichen Rascheln aus
Richtung des Projektors zu
gewöhnen, lernte er die Macht
dieser Stille zu schätzen, denn
es passierte oft, dass er Dinge
hörte, während er diese Filme
betrachtete, wie eine Autotür
zuschlug oder wie ein Glas auf

dem Tisch abgestellt wurde
oder die Explosion einer Bombe
auf dem Schlachtfeld, die Stille
des Stummfilms schien einen
Rausch auditiver
Halluzinationen zu erzeugen,
was wohl, wie er annahm, etwas
über die menschliche
Wahrnehmung aussagte und
darüber, wie Leute Dinge
erfuhren, wenn diese
Erfahrung sie emotional
berührte, und wenn er nicht in

die Cinémathèque ging, machte er sich auf ins La Pagode, ins Le Champollion oder in eins der Kinos in der Rue Monsieur-le-Prince oder beim Boulevard Saint Michel in der Nähe der Rue des Écoles, und schließlich, sehr förderlich für seine Bildung, gab es noch die überraschende Entdeckung der Cinemás Action Lafayette, Action République und Action Christine, jenes Triumvirats von

Action-Kinos, die nichts als alte Hollywood-Filme zeigten, schwarzweiße Studioproduktionen eines vergangenen Amerikas, an das sich nur wenige Amerikaner erinnerten, Komödien, Krimis, Wirtschaftskrisendramen, Box- und Kriegsfilme aus den Dreißigern, Vierzigern und frühen Fünfzigern, die zu Tausenden gedreht worden waren, und die Möglichkeiten,

die sich Ferguson dort boten, waren so reichhaltig, dass sein Wissen über den amerikanischen Film in Paris gewaltig anwuchs – genauso wie umgekehrt seine Liebe zum französischen Film im Thalia-Kino und im Museum of Modern Art in New York entstanden war.

Währenddessen war Fleming hinter ihm her, Fleming wollte sich dringend entschuldigen,

Fleming überschlug sich, um Abbitte für die Nacht des Geldes und der Tränen zu leisten, und noch lange nach diesem Abend rief er wenigstens einmal täglich bei Vivian an und wollte Ferguson sprechen, doch wenn Celestine die Nachricht unter Fergusons Zimmertür durchschob, zerriss er sie und rief nicht zurück. Zwei Wochen lang nicht beantwortete Anrufe, dann

hörten die Anrufe auf, und stattdessen kamen Briefe und Mitteilungen. Bitte, Archie, lass mich dir beweisen, dass ich nicht der Mensch bin, für den du mich hältst. Bitte, Archie, lass mich dein Freund sein. Bitte, Archie, ich habe hier in Paris so viele interessante Studenten kennengelernt, die ich dir gerne vorstellen würde, damit du dich mit Gleichaltrigen anfreunden

kannst. Drei Wochen lang je zwei oder drei Briefe die Woche, allesamt nicht beantwortet, allesamt zerrissen und weggeworfen, und dann, endlich, hörten auch sie auf. Ferguson betete, nun möge es zu Ende sein, doch natürlich bestand stets die Möglichkeit, dass er Fleming irgendwo bei einem anderen Abendessen begegnete oder zufällig auf der Straße, also wäre die Sache so

lange nicht wirklich vorbei, bis Fleming im August nach Amerika zurückging, was noch Monate hin war.

Die Nächte blieben furchtbar, kein Bettgenosse oder jemand zum Küssen, egal welchen Geschlechts, der ihn aus seiner Isolation hätte befreien können, aber lieber allein ohne Berührung, als von einem wie Fleming berührt zu werden, sagte er sich, obwohl Fleming

nichts dafürkonnte, dass er so war, wie er war, und dann machte er das Licht aus, bettete den Kopf ins Kissen, lag im Dunkeln und erinnerte sich.

Die fleißige, effiziente PTT, die in Frankreich die gleiche Arbeit verrichtete, für die man in Amerika drei Institutionen benötigte (das US Post Office, Western Union und Ma Bell), sorgte dafür, dass die Post

zweimal täglich ausgeliefert wurde, einmal am Morgen und einmal am Nachmittag, und weil Fergusons Adresse identisch mit Vivians war, landeten seine Briefe und Päckchen zunächst unten in der Wohnung. Von dort trug die gute Celestine sie hinauf, wobei sie die Briefe unter Fergusons Tür hindurchschob oder anklopfte, um ihm die Dinge, die nicht durch den schmalen Spalt

passten, persönlich zu
übergeben – seine
amerikanischen

Filmzeitschriften zum Beispiel
oder die Bücher, die Gil und
Amy ihm manchmal schickten.

Am Morgen des 11. April um
zehn nach neun, als Ferguson
in seinem Zimmer saß und in
Calderón de la Barcas *Das
Leben ein Traum (La vida es
sueño)* las, hörte er Celestines
vertraute leise Schritte auf der

Treppe, dann die knarrenden Dielen im Flur, als sie sich seinem Zimmer näherte, und einen Augenblick später lag ein schmaler weißer Umschlag nur Zentimeter von seinen Füßen entfernt auf dem Boden.

Englische Briefmarken. Ein Geschäftsumschlag mit einem gedruckten Absender in der oberen linken Ecke, auf dem Io Books stand. Voll und ganz auf schlechte Nachrichten

eingestellt, beugte Ferguson sich vor, nahm den Brief zur Hand und machte ihn dann sechs oder sieben Minuten lang nicht auf, immerhin lange genug, dass er sich fragen konnte, warum er etwas so fürchtete, von dem er sich längst eingeredet hatte, es sei ihm egal.

Es dauerte weitere dreißig oder vierzig Sekunden, bis er verstand, dass die erwarteten

schlechten Nachrichten in
Wahrheit gute waren, nämlich
dass Io für einen Vorschuss von
400 Pfund auf zu erwartende
Erlöse *mit Begeisterung* sein
Buch *Wie Laurel und Hardy
mir das Leben retteten*
irgendwann im März oder April
des folgenden Jahres zu
publizieren gedachte, doch
nicht einmal die positive
Antwort von Aubrey Hull
konnte Ferguson davon

überzeugen, dass irgendwer
sein Buch im Ernst verlegen
wollte, weshalb er sich eine
Geschichte zur Erklärung des
Briefes ausmalte, indem er im
Stillen Vivian beschuldigte, das
Geld für die Veröffentlichung
aufgebracht und Hull gekauft
zu haben, zweifellos im Verlauf
eines dieser sinistren
Hinterzimmerdeals, bei dem
noch ein weiterer Scheck über
viele tausend Pfund zur

Finanzierung zukünftiger Io-
Bücher übergeben worden war.
Nicht ein einziges Mal seit
seinem Umzug nach Paris war
Ferguson wütend auf Vivian
gewesen, nicht ein einziges
böses Wort hatte er zu ihr
gesagt oder sie auch nur
verdächtigt, etwas anderes als
aufrichtig und freundlich zu
sein, aber dies hier hieß, die
Freundlichkeit zu weit zu
treiben, sagte er sich, es hieß,

sie in eine Art Erniedrigung zu verwandeln, und darüber hinaus war es zutiefst und geradezu widerlich unaufrichtig.

Um halb zehn stand er unten in Vivians Wohnung, hielt ihr Halls Brief unter die Nase und forderte sie auf zu gestehen. Vivian hatte ihn noch nie in einem solchen Furor erlebt. Der junge Mann war ganz außer sich, unsäglich paranoide

Visionen von teuflischen
Verschwörungen und
hinterhältigen Täuschungen
sprudelten aus ihm heraus, und
wie Vivian ihm später erzählte,
seien ihr nur zwei mögliche
Reaktionen eingefallen,
während sie dort stand und ihn
die Fassung verlieren sah: ihn
entweder zu ohrfeigen oder zu
lachen. Sie entschied sich fürs
Lachen. Lachen war die
langsamere der beiden

Lösungen, aber in zehn Minuten hatte Vivian es geschafft, den stolzen, überempfindlichen, mit krankhaften Selbstzweifeln gesegneten Ferguson davon zu überzeugen, dass sie bei der Annahme des Buches nicht die Finger im Spiel gehabt und Hull keinen Penny, Sou oder roten Heller überwiesen hatte.

Glaub mal an dich, Archie, sagte sie. Zeig ein bisschen

Chuzpe. Und um Gottes willen wirf mir nie wieder so etwas vor.

Das versprach Ferguson. Er schäme sich so, sagte er, sein *unverzeihlicher Ausbruch* sei ihm dermaßen peinlich, und das Schlimmste sei, er wisse gar nicht, was in ihn gefahren sei. Verrückt, das sei es gewesen, der reine Wahnsinn, und wenn es je wieder geschehe, solle sie aufs Lachen verzichten und ihn

gleich ohrfeigen.

Vivian nahm die
Entschuldigung an. Sie
versöhnten sich. Der Sturm war
vorbei, und kurz darauf gingen
sie zusammen in die Küche, um
die erfreuliche Nachricht bei
einem zweiten Frühstück aus
Sekt mit Orangensaft und
Kaviarcrackern zu feiern, doch
so gut Ferguson sich
angesichts der Neuigkeiten in
Hulls Brief allmählich fühlte, so

nachhaltig sorgte er sich wegen seines wilden Zornesausbruchs, und er fragte sich, ob die Szene mit Vivian nicht ein frühes Warnzeichen für einen irgendwann anstehenden Bruch gewesen war.

Zum ersten Mal in seinem Leben fürchtete er sich ein bisschen vor sich selbst.

Am 15. April traf ein zweiter Brief von Hull ein, mit dem er

sich für Dienstag, den 19., in Paris ankündigte. Der Mann von Io entschuldigte sich dafür, *so entsetzlich spät anzufragen*, aber sollte Ferguson zufällig an diesem Nachmittag Zeit haben, würde er gern die Gelegenheit nutzen, ihn kennenzulernen. Er schlug einen Lunch gegen halb eins im Fouquet's vor, zur Besprechung der Pläne für das Buch, und sollte das Gespräch über den Lunch hinaus dauern,

sein Hotel liege gleich um die Ecke abseits der Champs-Élysées, man könne dann schnell hinübergehen und es dort fortsetzen. Wie auch immer, Ferguson könne zu- oder absagen, indem er einfach beim Concierge des George V eine Nachricht hinterlasse. Mit freundlichen Grüßen etc.

Aufgrund dessen, was Vivian von ihrer Freundin Norma Stiles gehört hatte, deren

Kenntnisse wiederum auf dem
beruhten, was sie von ihrem
Kollegen Geoffrey Burnham
wusste, beschränkte Fergusons
Wissen über Aubrey Hull sich
auf folgende Fakten: dreißig
Jahre alt, verheiratet mit einer
Frau namens Fiona und Vater
zweier kleiner Kinder (vier und
eins), Studienabschluss am
Balliol College in Oxford (wo er
Burnham kennengelernt hatte),
Sohn eines wohlhabenden

Schokoladen- und
Keksfabrikanten, so etwas wie
ein schwarzes Schaf (ein graues
Schaf?), jemand, der in
Künstlerkreisen verkehrte und
literarisches Gespür hatte, ein
ernstzunehmender Verleger,
aber auch als *Partygänger* und
als ein bisschen *exzentrisch*
bekannt.

Die Unschärfe dieses Porträts
veranlasste Ferguson, sich
unter Hull einen dieser

aufgeblasenen englischen Gentlemen vorzustellen, die häufig in amerikanischen Filmen vorkamen, jene spitzzüngigen, hochnäsigen, rotgesichtigen Kerle mit einer Vorliebe für unter der Hand geäußerte schnippische Bemerkungen, die witzig sein sollten, es aber nie waren. Vielleicht hatte Ferguson in letzter Zeit zu viele Filme gesehen, oder seine instinktive

Angst vor dem Unbekannten hatte ihn gelehrt, in jeder neuen Lage stets das Schlimmste zu erwarten, aber die Wahrheit sah so aus, dass Aubrey Hull nicht nur keineswegs rotgesichtig oder schnippisch war, sondern sich als einer der herzlichsten und liebenswertesten Menschen entpuppte, die Ferguson auf seinem bisherigen Lebensweg untergekommen waren.

So kleingewachsen, die Miniaturausgabe eines Mannes, nur eins sechzig groß und alles an ihm proportional verkleinert: kleiner Kopf, schmales Gesicht, kleine Hände, kleiner Mund, kurze Arme und Beine. Leuchtende blaue Augen. Die cremeweiße Haut eines Menschen, der in einem regenreichen Land ohne Sonne lebte, und ein Schopf Locken irgendwo zwischen Rot

und Blond, einem Ton, den Ferguson einmal jemanden hatte *ingwerfarben* nennen hören. Um Worte verlegen, als sie sich am frühen Nachmittag des 19. April die Hand schüttelten und sich zum Mittagessen im Fouquet's niederließen, zwang Ferguson sich dazu, Konversation zu machen, indem er dämlicherweise anmerkte, Hull sei der erste Mensch mit

Namen Aubrey, den er
kennenlerne. Hull lächelte und
fragte, ob er wisse, was der
Name bedeute. Nein, sagte
Ferguson, keine Ahnung.
Herrscher der Elfen, sagte
Hull, und diese Antwort war so
komisch und so verblüffend,
dass Ferguson sich das aus
seinen Lungen aufsteigende
Gelächter verkneifen musste,
ein Gelächter, das, wie ihm klar
war, als beleidigend hätte

verstanden werden können,
und warum sollte er den Mann
beleidigen, der gerade sein
Buch unter Vertrag genommen
hatte? Trotzdem – wie passend,
wie perfekt angemessen, dass
dieser kleine Mann der
Herrscher der Elfen sein sollte!
So als wären die Götter am
Vorabend von Aubreys Geburt
ins Haus seiner Eltern
marschiert und hätten sie
instruiert, wie das Kind zu

nennen sei, und jetzt, da
Fergusons Kopf sich mit
Bildern von Elfen und Göttern
füllte, musterte er das schmale,
hübsche Gesicht seines
Verlegers und fragte sich, ob er
sich nicht in Gegenwart eines
Fabelwesens befand.

Bis zu jenem Tag hatte
Ferguson keine Ahnung davon
gehabt, wie Verlage arbeiteten
oder was sie unternahmen, um
ihre Bücher zu bewerben.

Abgesehen von der Gestaltung und vom Druck, hatte er angenommen, bestünde die Hauptarbeit darin, dafür zu sorgen, dass die Bücher in möglichst vielen Zeitungen und Zeitschriften rezensiert wurden. Waren die Rezensionen gut, wurde das Buch ein Hit. Waren die Rezensionen schlecht, fiel es durch. Jetzt erzählte Aubrey ihm, die Rezensionen seien nur

ein Element in dem ganzen Prozess, und während der Herrscher der Elfen ihm weitere Elemente erläuterte, wuchs Fergusons Interesse daran stetig, wie auch sein Erstaunen darüber, was nach der Veröffentlichung seines Buches alles auf ihn zukam. Zunächst mal eine Reise nach London. Interviews mit den Tageszeitungen und Wochenblättern, Interviews mit

Reportern der BBC, vielleicht sogar *ein Live-Auftritt im Fernsehen*. Eine Abendveranstaltung in einem kleinen Theater, wo Ferguson dem Publikum Passagen aus seinem Buch vorlesen und dann mit einem wohlwollenden Journalisten oder Schriftstellerkollegen ein Gespräch darüber führen würde. Sowie, noch zu organisieren – aber was für

eine angenehme Aussicht, wenn es sich organisieren ließ –, ein Laurel-und-Hardy-Abend im National Film Theatre oder irgendeinem anderen Kino und Ferguson auf der Bühne, um die Filme vorzustellen.

Ferguson im Rampenlicht.
Fergusons Foto in der Zeitung.
Fergusons Stimme im Radio.
Ferguson auf der Bühne, einer schweigend ausharrenden Schar ergebener Fans

vorlesend.

Wie sollte irgendwer das nicht wollen?

Die Sache ist die, sagte Aubrey, Ihr Buch ist so verdammt gut, dass es die komplette Behandlung verdient. Mit neunzehn schreibt sonst niemand Bücher. Das kommt einfach nicht vor, und ich wette, die Leute werden schlicht überwältigt sein, genauso wie ich, wie

Fiona, wie alle meine
Mitarbeiter.

Hoffen wir's, sagte Ferguson
und versuchte, seine
Begeisterung im Zaum zu
halten, damit Aubreys Worte
ihn nicht dazu brachten, sich
zum Affen zu machen. Doch wie
gut begann er sich jetzt zu
fühlen. Türen öffneten sich.
Eine nach der anderen schloss
Aubrey ihm auf, und dahinter
konnte er lauter neue Räume

betreten, einen nach dem anderen, und der Gedanke daran, was er in diesen Räumen finden würde, erfüllte ihn mit Glück – mehr Glück, als er seit Monaten empfunden hatte.

Ich will ja nicht zu dick auftragen, sagte Aubrey (wahrscheinlich wollte er genau das), aber selbst wenn Sie morgen tot umfielen, würde *Wie Laurel und Hardy mir das Leben retteten* ewig

weiterleben.

Was für ein merkwürdiger Satz, sagte Ferguson. Das könnte der merkwürdigste Satz sein, den ich je gehört habe.

Ja, in der Tat ziemlich seltsam.

Erst falle ich tot um, dann rette ich mir das Leben, und schließlich lebe ich ewig weiter, obwohl ich tot sein soll.

Wirklich sehr seltsam. Aber es kam von Herzen und war als

aufrichtiges Kompliment
gemeint.

Sie sahen einander an und
lachten. Etwas stieg langsam an
die Oberfläche, und es war
kräftig genug, um Ferguson
vermuten zu lassen, dass
Aubrey mit ihm flirtete, dass
sein fröhlicher Lunchpartner
mit dem ingwerfarbenen
Schopf genauso bisexuell war
wie er und damit viel Erfahrung
hatte. Er fragte sich, ob

Aubreys Schwanz so klein war wie alles andere an ihm, und dann, während er an seinen eigenen Schwanz dachte, fragte er sich, ob er das wohl jemals herausfinden würde.

Sehen Sie, Archie, fuhr Aubrey fort, ich bin zu dem Schluss gekommen, dass Sie sich stark von den meisten anderen Menschen unterscheiden, dass Sie ganz außergewöhnlich sind. Schon

als ich Ihr Manuskript gelesen habe, hatte ich diesen Eindruck, aber jetzt, da ich Ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenübersitze, bin ich davon überzeugt. Sie sind frei und eigenständig, deshalb ist das Zusammensein mit Ihnen spannend, aber auch deshalb werden Sie nie irgendwo hineinpassen, was eine gute Sache ist, glaube ich, weil Sie auf diese Weise ein

eigenständiger Mensch
bleiben, und ein eigenständiger
Mensch ist ein besserer
Mensch als die meisten
Menschen, auch wenn er
nirgends hineinpasst.

Eigentlich, sagte Ferguson
und setzte sein schönstes,
breitestes Lächeln auf, während
er sich ins Spiel der
Verführung stürzte, das Aubrey
offenbar begonnen hatte, gebe
ich mir Mühe, überall

hineinzupassen ... und in jedermann.

Auf diese schlüpfrige Erwiderung gab Aubrey im ermutigenden Wissen darum, dass auch Ferguson die Feinheiten der Situation wahrnahm, grinsend zurück: Genau das meinte ich. Sie sind eben für jede Erfahrung offen.

Ja, erwiderte Ferguson, sehr offen. Mit wem auch immer.

Mit wem auch immer meinte

in diesem Fall denjenigen, der ihm im schicken, angenehm geräuschvollen Fouquet's gegenüber saß, den ungemein bezaubernden Aubrey Hull, einen Mann, der aus heiterem Himmel aufgetaucht war und alles in seiner Macht Stehende tun wollte, um Fergusons Leben auf den Kopf zu stellen, indem er sein Buch zu einem Erfolg machte, den charmanten, koketten Aubrey

Hull, einen sehr
begehrten, ja
berauschenden Mann, dessen
schönen Mund Ferguson so
dringend küssen wollte, und
dann, als Aubrey noch ein oder
zwei Gläser Wein gekippt hatte,
begann der vermeintliche
Exzentriker ihn einen netten
Jungen und einen hübschen
Kerl, einen braven Kerl, einen
tollen Kerl zu nennen, was
weniger exzentrisch war als

reizvoll und erregend, und in dem Augenblick, als sie ihren Lunch beendet hatten, lag alles offen zutage, und kein Rätsel brauchte mehr gelöst und keine Frage mehr beantwortet zu werden.

In dem Zimmer im vierten Stock des Hotels George V setzte Ferguson sich aufs Bett und sah Aubrey dabei zu, wie er Sakko und Krawatte ablegte. Er war so lange nicht mit

jemandem zusammen gewesen,
den er mochte, so lange hatte
ihn niemand mehr berührt oder
berühren wollen, ohne erst
einmal über Geld zu reden,
dass er zitterte, als der
Herrscher der Elfen ans Bett
trat, auf seinen Schoß kletterte
und die Arme um seinen voll
bekleideten Oberkörper
schlang. Dann küsste Ferguson
den schönen kleinen Mund,
Schauer durchliefen seinen

ganzen Körper, und als ihre Zungen sich trafen und die Umarmung enger wurde, fielen ihm die Worte ein, die er Jahre zuvor, als er mit dem Bus nach Boston zu seinem geliebten Jim gefahren war, still vor sich hin gesprochen hatte: *die Pforten des Himmels*. Ja, so fühlte es sich jetzt an, und nach den Räumen, die er während des Mittagessens betreten hatte, denjenigen, die Aubrey ihm

einen nach dem anderen
aufgeschlossen hatte, öffnete
sich nun eine weitere Tür, und
Aubrey und er betraten
gemeinsam einen neuen Raum.
Sterbliche Männer. Ein Bett in
einem Pariser Hotel, benannt
nach einem englischen König.
Ein Engländer und ein
Amerikaner auf jenem Bett in
ihrem nackten, sterblichen
Fleisch. *Au-delà*. Das
französische Wort für das

Jenseits. Im Hier und Jetzt dieser Welt atmete in ihnen die jenseitige.

Der Schwanz war so klein, wie er ihn sich vorgestellt hatte, aber wie alles an Aubrey passte er zu den Proportionen seines miniaturisierten Körperbaus und war nicht weniger schön als sein schöner kleiner Mund oder irgendein anderer Körperteil. Was zählte, war, dass Aubrey mit dem, was

er hatte, umzugehen wusste.
Mit dreißig war er um vieles
erfahrener in Bett- und
Körperfragen als die jungen
Männer, mit denen Ferguson in
der Vergangenheit geschlafen
hatte, und weil er ein
kameradschaftlicher Liebhaber
ohne seltsame oder
unappetitliche Neigungen war
und sich wegen seiner
Leidenschaft, junge Männer zu
vögeln oder sich von ihnen

vögeln zu lassen, nicht schuldig
fühlte, war er zugleich zarter
und aggressiver als Andy
Cohen und Brian Mischevski,
zugleich selbstsicherer und
großzügiger, ein wahrer
Schatz, der genauso viel
Freude daran fand, es
jemandem zu besorgen, wie
daran, es sich besorgen zu
lassen, und die Stunden, die er
an diesem Nachmittag und
Abend mit Ferguson

verbrachte, waren mit Sicherheit die schönsten und erfülltesten in dessen bisheriger Pariser Zeit. Noch eine Woche zuvor hatte Ferguson befürchtet, auf einen Zusammenbruch zuzusteuern. Jetzt quoll ihm das Hirn über von tausend neuen Gedanken, und sein Körper gab Ruhe.

Zehn Tage nachdem er in den Armen seines englischen

Verlegers ins Jenseits
geschweht war, schloss er seine
Mutter in die Arme und bat sie
um Verzeihung. Sie und Gil
waren soeben in Paris gelandet.
Die *New York Herald Tribune*
hatte am 24. April
dichtgemacht, und da Gil jetzt
bis zum Herbst, wenn er seine
neue Stelle als Lehrer am
Mannes College of Music
antrat, vorübergehend
arbeitslos war, hatten

Fergusons Mutter und Stiefvater beschlossen, die Hochzeitsreise zu machen, zu der sie in sechs Jahren Ehe immer noch nicht gekommen waren. Am Anfang eine Woche Paris. Dann Amsterdam, Florenz, Rom und Westberlin, das Gil zuletzt Ende 1945, ein halbes Jahr nach Kriegsende, gesehen hatte. Sie wollten sich niederländische und italienische Kunst ansehen, und

dann würde Gil Fergusons Mutter die Orte seiner Kindheit zeigen.

Am 9. März war Ferguson mit den drei Abschriften seines Buches fertig geworden. Eine lag jetzt im obersten Regalfach in seinem Zimmer in Paris, die zweite auf Aubreys Schreibtisch in London, und die dritte war an die Adresse seiner Eltern am Riverside Drive in New York geschickt worden.

Zwei Wochen nachdem das Manuskript über den Atlantik gereist war, hatte Ferguson einen Brief von Gil bekommen. Das war normal, denn seine Mutter war keine große Briefschreiberin, und neun Zehntel der Briefe, die er an beide richtete, wurden allein von Gil beantwortet, manchmal mit einem kurzen PS seiner Mutter (*Ich vermisse dich so, Archie! Tausend Küsse von*

deiner Ma!), manchmal nicht.
Die ersten Absätze von Gils
Brief waren voll lobender
Anmerkungen zu seinem Buch
und seiner *hervorragenden
Leistung* bei der Verknüpfung
*des emotionalen Gehalts der
Geschichte mit den materiellen
und phänomenologischen
Fakten*; Gil zeigte sich
beeindruckt von Fergusons
*schneller Entwicklung und
seinem Fortschritt als*

Schriftsteller. Mit dem vierten Absatz änderte sich jedoch der Ton. Aber, lieber Archie, schrieb Gil, es muss dir bewusst sein, wie sehr das Buch deine Mutter aus der Fassung gebracht hat und wie schwierig die Lektüre für sie war. Natürlich wäre es für jedermann schwierig, so harte Zeiten noch einmal nachzuerleben, und ich kritisiere dich nicht dafür, dass

*du deine Mutter zum Weinen
gebracht hast (auch ich habe
ein paar Tränen vergossen),
aber an einigen Stellen warst
du vielleicht etwas zu ehrlich,
fürchte ich, und sie war
schockiert darüber, was für
intime Details du über sie
enthüllt hast. Wenn ich das
Manuskript noch einmal
durchgehe, würde ich sagen,
die heikelste Passage befindet
sich auf den Seiten 46-47,*

*mitten in dem Abschnitt über
den trostlosen Sommer, den ihr
zwei an der Küste von Jersey
verbracht habt, eingeschlossen
in das kleine Haus und vom
frühen Morgen bis zum späten
Abend vor dem Fernseher,
kaum dass ihr mal den Strand
betreten habt. Nur um deine
Erinnerung aufzufrischen:
«Meine Mutter hatte schon
immer geraucht, aber nun
rauchte sie pausenlos, vier*

oder fünf Päckchen
Chesterfields am Tag, und sie
machte sich kaum noch die
Mühe, Streichhölzer oder ein
Feuerzeug zu benutzen, weil es
viel einfacher und effizienter
war, die nächste Zigarette an
der noch brennenden
anzuzünden. Soviel ich wusste,
hatte sie vorher selten Alkohol
getrunken, aber jetzt trank sie
jeden Abend sechs oder sieben
Gläser Wodka pur, und wenn

*sie mich abends ins Bett
brachte, lallte sie, und die Lider
fielen ihr halb über die Augen,
die es nicht mehr ertragen
konnten, die Welt zu sehen. Da
war mein Vater seit acht
Monaten tot, und jeden Abend
in diesem Sommer kroch ich in
meinem Bett unter die warme,
zerwühlte Decke und betete,
meine Mutter möge am
nächsten Morgen noch am
Leben sein.» Das ist starker*

*Tobak, Archie. Vielleicht solltest
du überlegen, es vor der
Veröffentlichung
herauszunehmen oder
wenigstens etwas zu
modifizieren – damit du deiner
Mutter die Schmach ersparst,
diese elende Zeit in ihrem
Leben vor aller Augen
ausgebreitet zu sehen. Denk
einen Augenblick über die
Sache nach, dann wirst du
verstehen, weshalb ich dich*

darum bitte ... Dann kam der letzte Absatz: Die gute Nachricht ist, dass die Trib dabei ist, den Geist aufzugeben, ich werde also bald meinen Job los. Wenn das geschieht, fahren deine Mutter und ich nach Europa – höchstwahrscheinlich Ende April. Dann können wir darüber reden.

Doch bis dahin hatte Ferguson nicht warten wollen. Die Sache war zu verstörend,

um auf Ende April verschoben zu werden, denn jetzt, da Gil die besagten Sätze aus dem Buch und dem Kontext genommen hatte, sah Ferguson ein, dass er zu brutal gewesen war und den Tadel seines Stiefvaters verdiente. Nicht, dass die Passage nicht der Wahrheit entsprochen hätte, wenigstens aus der Warte seines achtjährigen Ichs, so wie sein älteres Ich es in

Erinnerung hatte, als er das Buch schrieb. Seine Mutter hatte in jenem Sommer wirklich zu viel geraucht, sie hatte Wodka pur getrunken und sich nicht um das Haus gekümmert, und er war beunruhigt gewesen angesichts der Lustlosigkeit und der Antriebsschwäche, die sie gepackt hatten, manchmal sogar richtig verängstigt, wenn sie, während er am Strand

Sandburgen baute, wie
entrückt neben ihm saß und auf
die Wellen starrte. Die Sätze,
die Gil in seinem Brief zitierte,
zeigten Fergusons Mutter auf
dem Tiefpunkt ihrer Trauer und
Verwirrung, aber der
eigentliche Zweck hatte darin
bestanden, jenen leeren
Sommer mit dem zu
kontrastieren, was nach ihrer
Rückkehr nach New York
geschehen war, mit dem

Wiedereinstieg seiner Mutter
als Fotografin, dem Beginn
eines neuen Lebens, der
Erfindung von Rose Adler.
Offenbar hatte Ferguson es
jedoch mit den Kontrasten
übertrieben, indem er seine
kindlichen Ängste und sein
falsches Verständnis des
Erwachsenenverhaltens auf die
Situation einwirken ließ, die in
Wirklichkeit weniger fatal
gewesen war als in seiner

damaligen Vorstellung (zwar hatte sie, wie seine Mutter Gil berichtete, schon Wodka getrunken, aber nicht mehr als insgesamt zwei Flaschen in den sechsundvierzig Tagen, die sie in Belmar verbrachten), und deshalb hatte Ferguson sich, nachdem er den Brief zu Ende gelesen hatte, hingesetzt und auf jeweils einer Seite zerknirschte Antworten an seine Mutter und seinen

Stiefvater verfasst, in denen er sich für jedes Ungemach entschuldigte, das sie durch ihn hatten erleiden müssen, und versprach, die heikle Passage aus dem Buch zu entfernen.

Und jetzt stand er also am Morgen des 29. April in der Lobby des Hotels Pont Royal, schlang die Arme um seine vom Flug übernachtigte Mutter und bat sie um Verzeihung. Draußen klatschte der Regen

auf die Straßen, und als Ferguson das Kinn auf die Schulter seiner Mutter legte, sah er durch das Frontfenster des Hotels, wie der Wind einer Frau den Schirm aus der Hand riss.

Nein, Archie, sagte seine Mutter, ich habe dir nichts zu verzeihen. Du musst *mir* verzeihen.

Gil wartete an der Rezeption, um ihre Pässe abzugeben, das

Anmeldeformular auszufüllen und sie einzuchecken, und während er mit dieser lästigen Aufgabe beschäftigt war, geleitete Ferguson seine Mutter zu einer Eckbank in der Lobby. Sie sah erschöpft aus von der Reise, und wenn sie, wie er vermutete, das soeben begonnene Gespräch fortsetzen wollte, würde es ihr im Sitzen leichter fallen. Erschöpft schon, fügte er im

Stillen hinzu, aber nicht erschöpfter, als es sonst jemand nach einer zwölf- oder dreizehnstündigen Reise gewesen wäre, und eigentlich sah sie prima aus, dachte er, kaum anders als vor sechseinhalb Monaten, als er sie zuletzt gesehen hatte. Seine schöne Mutter. Seine schöne, ein bisschen erschöpfte Mutter, und wie wohl tat es, ihr wieder ins Gesicht zu sehen.

Ich habe dich wirklich vermisst, Archie, sagte sie. Ich weiß, du bist erwachsen und kannst leben, wo du willst, aber an eine so lange Trennung muss ich mich erst gewöhnen.

Ich weiß, sagte Ferguson. Mir geht es auch so.

Aber du bist glücklich hier, oder?

Ja, meistens schon.

Wenigstens kommt es mir so vor. Das Leben ist eben nicht

perfekt. Nicht einmal in Paris.

Das ist gut. Nicht einmal in Paris. In New York übrigens auch nicht.

Erzähl mir, Ma. Warum hast du das eben gesagt – bevor wir hier herübergegangen sind und uns hingesetzt haben?

Weil es stimmt, deshalb. Weil es falsch von mir war, so ein Theater zu machen.

Da bin ich nicht deiner Meinung. Das, was ich

geschrieben habe, war grausam und unfair.

Nicht unbedingt. Nicht aus der Warte eines achtjährigen Jungen. Solange du noch zur Schule gingst, konnte ich mich einigermaßen zusammenreißen, aber dann kamen die Ferien, und ich fand mich gar nicht mehr zurecht. Ein einziges, heilloses Chaos war ich, und meine Gegenwart muss dich ziemlich verstört haben.

Darum geht es nicht.

Doch. Genau darum geht es.

Du erinnerst dich doch an
Jüdische Hochzeit, oder?

Natürlich. Die schäbige alte
Cousine Charlotte und ihr
glatzköpfiger, kurzsichtiger
Gatte Wie-hieß-er-noch-gleich?

Nathan Birnbaum, der
Zahnarzt.

Das ist ungefähr zehn Jahre
her, stimmt's?

Fast elf. Und ich habe

seitdem nie wieder ein Wort mit ihnen gewechselt. Du verstehst doch sicher, warum? (*Ferguson schüttelte den Kopf.*) Weil sie mir angetan haben, was ich fast dir angetan hätte.

Ich kann dir nicht folgen.

Ich habe Porträts von ihnen gemacht, die sie nicht mochten. Ziemlich gute Porträts, fand ich. Nicht die allerschmeichelhaftesten, aber gute Fotos, interessante Fotos,

und als sie mir nicht erlauben wollten, sie zu veröffentlichen, habe ich Charlotte und Nathan aus meinem Leben verbannt, weil ich sie für Narren hielt.

Was hat das mit *Laurel und Hardy* zu tun?

Verstehst du denn nicht? Du hast in deinem Buch ein Porträt von mir gezeichnet. Viele Porträts eigentlich, ein paar Dutzend, und die meisten sind schmeichelhaft, einige so sehr,

dass es mir fast peinlich war, all
das über mich zu lesen, aber
neben den vielen
schmeichelhaften Porträts gibt
es auch eins oder zwei, die
mich in einem anderen Licht
zeigen, einem unvoreilhaften,
und als ich diese Passagen im
Buch las, war ich verletzt und
zornig, so verletzt und zornig,
dass ich mit Gil darüber sprach,
was ich nicht hätte tun sollen,
und dann hat er diesen Brief

geschrieben, der dich so
bedrückt hat, denn ich weiß,
mir wehzutun wäre das Letzte,
was du wolltest, und als du
dann diese Briefe
zurückschriebst, hatte ich das
Gefühl, dir einen Bärendienst
erwiesen zu haben. Dein Buch
ist ehrlich, Archie. Du hast mit
jedem Satz die Wahrheit
gesagt, und ich will nicht, dass
du mir zuliebe irgendetwas
revidierst oder herauskürzt.

Hörst du, Archie? *Ändere kein Wort!*

Die Woche ging schnell vorbei. Für die Dauer des Besuches ließ Vivian ihre gemeinsamen Studien ausfallen, und obwohl Ferguson morgens weiterhin mehrere Stunden mit Lesen verbrachte, traf er seine Mutter und Gil jeden Mittag zum Essen und blieb dann mit ihnen zusammen, bis es Zeit wurde,

nach Hause ins Bett zu gehen. Vieles hatte sich verändert in den Monaten, seit er New York verlassen hatte, und doch war im Grunde alles beim Alten geblieben. Nach siebenjähriger Arbeit hatte Gil sein Buch über Beethoven abgeschlossen, und er schien es nicht zu bereuen, dass er den ständigen Druck des Rezensierens und der journalistischen Arbeit gegen das ruhigere Leben als

Musiklehrer in Mannes eintauschen würde. Fergusons Mutter porträtierte weiterhin bekannte Menschen für Zeitschriften und stellte allmählich Material für ein neues Buch über die Antikriegsbewegung zusammen (sie war vehement pro-anti). Wohin sie in diesen Tagen auch gingen, nahm sie die kleine Leica und mehrere Rollen Film mit, schoss Foto um Foto von

den Protestplakaten, die neuerdings überall in Paris aufgehängt wurden (USA RAUS AUS VIETNAM, YANKEE GO HOME, À BAS LES AMERLOQUES, LE VIETNAM POUR LES VIETNAMIENS), dazu nahm sie zahlreiche Pariser Straßenszenen auf und ein paar Rollen Film nur von Ferguson und Gil, sowohl einzeln als auch zu zweit. Die drei sahen sich

Gemälde im Louvre und im Jeu de Paume an, sie hörten sich Haydns *Paukenmesse* in der Salle Pleyel an (Ferguson und seiner Mutter kam sie gleichermaßen *außergewöhnlich* vor, aber Gil kommentierte ihre Begeisterung nur mit einem gequälten Lächeln, was hieß, dass er einiges daran auszusetzen fand), und eines Abends nach dem Essen

überredete Ferguson sie, zur
Zweiundzwanzig-Uhr-
Vorstellung von Mervyn LeRoys
Gefundene Jahre ins Action
Lafayette mitzukommen, einem
Film, der, und darüber waren
sie sich alle einig, so ein
riesiger Mist war, dass man
glatt vier Ställe damit hätte
füllen können, aber, so betonte
Fergusons Mutter, wie schön,
Greer Garson und Ronald
Colman dabei zuzusehen, wie

sie Verliebtheit heuchelten.

Natürlich erzählte Ferguson ihnen von dem Brief von Io Books. Natürlich sagte seine Mutter, sie würde nur zu gern ein Negativ von *Archie* für den Umschlag beisteuern. Natürlich nahm Ferguson sie mit hinauf, um ihnen sein Zimmer im fünften Stock zu zeigen. Natürlich reagierten seine Mutter und Gil unterschiedlich darauf. Seiner Mutter entfuhr

ein Seufzer, woraufhin sie meinte: Oh, Archie, ist das denn die Möglichkeit? Gil wiederum klopfte ihm auf die Schulter und sagte: Jeder, der hier drin zurechtkommt, verdient meinen vollen und dauerhaften Respekt.

Andere Themen jedoch waren für Ferguson nicht so einfach oder erfreulich, und mehrmals im Verlauf der Woche geriet er in die unangenehme Lage,

ihnen Dinge verheimlichen
oder sie belügen zu müssen.
Als seine Mutter ihn zum
Beispiel fragte, ob er
irgendwelche *netten Mädchen*
kennengelernt habe, dachte er
sich eine Geschichte über einen
kurzen Flirt mit einer
attraktiven italienischen
Studentin namens Giovanna
aus, die in seinem Sprachkurs
bei der Alliance Française
gewesen sei. Das mit Giovanna

und dem Sprachkurs stimmte zwar, aber außer zwei halbstündigen Gesprächen in dem Café um die Ecke vom Institut war zwischen ihnen nichts gewesen. Genauso wenig wie zwischen ihm und Béatrice, der *hochintelligenten* Französin, die als Assistentin in der Galerie Maeght gearbeitet hatte und mit der er *ein, zwei Monate lang* ausgegangen war. Schon richtig, dass Béatrice in

der Galerie arbeitete, und während eines Abendessens anlässlich einer Vernissage dort hatten sie nebeneinandergesessen und ein bisschen halbherzig miteinander geflirtet, aber als Ferguson sie später angerufen hatte, um mit ihr auszugehen, gab sie ihm einen Korb und entschuldigte sich, sie sei verlobt, was sie beim Essen nicht erwähnenswert gefunden

hatte. Nein, er konnte seiner Mutter nicht von Mädchen erzählen, weil es keine gegeben hatte mit Ausnahme der fünf entweder über- oder untergewichtigen Huren, die er in den Straßen von Les Halles aufgetan hatte, und die würde er nicht erwähnen, genauso wenig wie er ihr das Herz brechen würde, indem er ihr von Aubrey erzählte und davon, wie erregt er gewesen war, als

der Herrscher der Elfen ihm seinen steifen Schwanz tief in den Hintern geschoben hatte. Solche Dinge durfte sie niemals erfahren. Es gab Bereiche in seinem Leben, die von ihr abgeschottet und äußerst sorgsam geschützt werden mussten, und deshalb konnten sie nie wieder so vertraut miteinander sein, wie sie es früher gewesen waren und wie er es sich immer noch

wünschte. Nicht, dass er sie früher nie belogen hatte, aber er war älter geworden, und die Verhältnisse hatten sich geändert, und selbst wenn er jetzt mit ihr durch Paris spazierte und sich darüber freute, wie glücklich sie aussah, sich darüber freute, wie kompromisslos sie nach wie vor zu ihm stand, trübte eine Trauer diese Tage, das Gefühl, dass ein entscheidender Teil

von ihm dabei war, sich
abzulösen und für immer aus
seinem Leben zu verschwinden.

Dreimal aßen sie in dieser
Woche mit Vivian zu Abend,
zweimal im Restaurant und
einmal in der Wohnung in der
Rue de l'Université, ein kleines
Dinner, nur sie vier und keine
Gäste, nicht einmal Lisa, die
normalerweise zu jeder
Veranstaltung bei Vivian kam.
Ferguson war zunächst ein

bisschen überrascht, als er
erfuhr, dass Lisa nicht dabei
sein würde, aber dann dachte
er ein paar Minuten darüber
nach und verstand, dass Vivian
sich nur schützte, und genau
das hätte er an ihrer Stelle
auch getan. Wie er hatte sie vor
der Welt ein schmutziges
Geheimnis zu verbergen, und
auch wenn Gil ein alter Freund
war, schien er doch nichts von
der komplizierten Ehe zu

wissen, die sie mit Jean-Pierre geführt hatte, und genauso wenig davon, was sie seit Jean-Pierres Tod machte, weshalb er dem Schauspiel eines gemeinsamen Abendessens mit Vivians neuer Bettpartnerin nicht ausgesetzt werden konnte. Geisterhafte Schatten von Tante Mildred und dem Cowgirl in Palo Alto vier Jahre zuvor, sagte Ferguson sich, aber mit diesem

entscheidenden Unterschied:
Selbst mit fünfzehn hatte ihn
das nicht gekümmert oder
schockiert, aber der
zweiundfünfzigjährige Gil hätte
vielleicht gerne geglaubt, es
kümmere ihn nicht, schockiert
wäre er mit ziemlicher
Sicherheit trotzdem gewesen.

Als die vier an jenem Abend
um den Esstisch saßen, fühlte
Ferguson sich getröstet, weil er
sah, wie gut Vivian und seine

Mutter miteinander auskamen,
wie schnell sie nach nur
wenigen Begegnungen zu
Freundinnen geworden waren,
aber die beiden Frauen waren
einander jetzt durch Gil und
durch ihre wechselseitige
Bewunderung verbunden (wie
oft hatte Vivian die
außergewöhnlichen
Fotografien seiner Mutter
erwähnt?) und auch durch ihn,
den heimatvertriebenen Sohn,

der inzwischen unter Vivians Dach wohnte, und wieder und wieder hatte seine Mutter seit ihrer Ankunft in Paris ihm gegenüber betont, wie dankbar sie Vivian dafür sei, dass sie sich um ihn kümmere und mit ihm lerne und ihm *so viel* gebe, und bei diesem Abendessen brachte sie all diese Dinge auch Vivian selbst gegenüber zur Sprache, dankte ihr dafür, dass sie auf ihren *Lausejungen*

aufpasste, und ja, sagte Vivian,
*der Racker kann ja manchmal
ein bisschen schwierig sein,*
beide zogen ihn auf, weil sie
wussten, dass er das vertragen
konnte, und es machte ihm
wirklich nichts aus, es machte
ihm sogar Spaß, und mitten in
diesem beschwingten Archie-
Spottmarathon wurde ihm
bewusst, dass Vivian inzwischen
besser über ihn Bescheid
wusste als seine Mutter. Sie

hatte nicht nur an seinem
Manuskript mitgearbeitet und
ackerte sich mit ihm durch die
hundert wichtigsten Werke der
westlichen Literatur, sie wusste
auch alles über sein
zwiegespaltenes Wesen und
war zweifellos die engste
Vertraute, die er je gehabt
hatte. Eine zweite Mutter?
Nein, das nicht. So spät
brauchte man keine Mutter
mehr. Was dann? Mehr als eine

Freundin, weniger als eine Mutter. Sein weiblicher Zwilling vielleicht. Der Mensch, der er hätte sein können, wäre er als Mädchen geboren.

Am letzten Tag ging er zum Hotel Pont Royal, um sich zu verabschieden. Die Stadt zeigte sich von ihrer besten und schönsten Seite, leuchtend blauer Himmel, warme, klare Luft, Düfte strömten aus den *boulangeries* in der

Nachbarschaft, auf den Straßen
schöne Mädchen, hupende
Autos, furzende Mopeds, der
ganze herrliche, Gershwin'sche
Glanz des Pariser Frühlings,
das Paris der hundert
schmalzigen Lieder und
schnulzigen Farbfilme, aber es
war wirklich herrlich und
inspirierend, es war wirklich
der schönste Ort auf Erden,
und doch kämpfte Ferguson, als
er von der Wohnung in der Rue

de l'Université zum Hotel in der Rue Sébastien-Bottin lief, obwohl er den Himmel und die Gerüche und die Mädchen registrierte, gegen eine riesige Last an, die ihn an jenem Morgen bedrückte, eine dumme, kindische Angst, sich von seiner Mutter verabschieden zu müssen. Er wollte nicht, dass sie abreiste. Eine Woche war nicht lange genug gewesen, auch wenn er

insgeheim wusste, dass er ohne sie besser dran war, dass er sich, wenn er mit ihr zusammen war, jedes Mal langsam in ein Kind zurückverwandelte, doch jetzt war die gewöhnliche Traurigkeit eines weiteren Abschieds in die Vorahnung gemündet, dass er sie nie wiedersehen, dass ihr etwas zustoßen würde, bevor sie sich noch einmal begegnen konnten und dass dieser Abschied ihr

letzter sein würde. Eine lächerliche Vorstellung, redete er sich ein, Stoff schwachsinniger romantischer Phantasien, eine Attacke adoleszenter Angst in ihrer peinlichsten Form, aber jetzt trieb ihn der Gedanke um, und er wusste nicht, wie er ihn wieder loswerden sollte.

Bei seiner Ankunft im Hotel traf er seine Mutter in einem Zustand hektischer

Betriebsamkeit und Aufregung an, gänzlich absorbiert vom Augenblick, und sie hatte keine Minute Zeit, über dunkle Vorahnungen von tödlichen Krankheiten oder Unfällen zu sprechen, denn an diesem Morgen fuhr sie zum Gare du Nord und weiter nach Amsterdam, fuhr von Paris in eine andere Stadt, ein anderes Land, ein neues Abenteuer stand ihr bevor, Taschen und

Koffer mussten in den
Kofferraum des Taxis geladen,
letzte Blicke in die Handtasche
geworfen werden, um
sicherzustellen, dass sie Gils
Magentabletten dabei hatte,
Trinkgelder mussten gegeben,
Pförtnern und Hotelboys zum
Abschied gedankt werden, und
nachdem sie sich auch von
ihrem Sohn mit einer schnellen,
überschwänglichen Umarmung
verabschiedet hatte, wandte sie

sich dem Taxi zu, aber gerade als Gil ihr die Tür aufhielt und sie im Begriff war, auf den Rücksitz zu klettern, drehte sie sich noch einmal um und warf Ferguson lächelnd einen dicken Luftkuss zu. Sei brav, Archie, sagte sie, und das böse Gefühl, das ihn seit dem frühen Morgen geplagt hatte, verschwand.

Als er das Taxi um die Ecke biegen sah, beschloss Ferguson, dass er den Wunsch

seiner Mutter ignorieren und die Stelle im Buch doch streichen würde.

Das böse Gefühl verschwand, aber wie die Ereignisse zehn Monate später zeigen sollten, hatte Ferguson mit seiner Vorahnung nicht falschgelegen. Bei der Abschiedsumarmung am 6. Mai berührten sie sich zum letzten Mal, und nachdem seine Mutter ins Taxi gestiegen

war und Gil die Tür geschlossen hatte, sah Ferguson sie nie wieder. Einmal, am Abend seines zwanzigsten Geburtstags im März 1967, telefonierten sie noch, aber nachdem Ferguson aufgelegt hatte, hörte er auch ihre Stimme nie wieder. Er hatte mit seiner Vorahnung nicht falschgelegen, aber auch nicht ganz ins Schwarze getroffen. Der tödliche Unfall oder die tödliche Krankheit, die

in seiner Vorstellung das Ende seiner Mutter herbeiführte, brachte nicht sie um, sondern ihn selbst – ein Verkehrsunfall während seines Besuches in London anlässlich der Veröffentlichung seines Buches, was bedeutete, dass er nach dem Abschied von seiner Mutter in Paris am 6. Mai 1966 noch dreihundertvier Tage zu leben hatte.

Gnädigerweise war er sich

dieses grausamen Plans der Götter nicht bewusst.

Gnädigerweise blieb ihm verborgen, dass sein Eintrag im *Buch vom irdischen Leben* so kurz ausfallen würde, weshalb er so weiterlebte, als hätte er noch Tausende Morgen vor sich und nicht bloß dreihundertvier.

Zwei Tage nachdem seine Mutter und Gil nach Amsterdam aufgebrochen waren, drückte Ferguson sich

vor einem gemeinsamen
Partybesuch mit Vivian und
Lisa, als er herausfand, dass
auch Fleming eingeladen war.
Seit der Nacht des Geldes und
der Tränen waren drei Monate
vergangen, und längst hatte er
Fleming von jeder Schuld für
seinen Anteil an diesem
Missverständnis
freigesprochen. Doch die
Erinnerung an das, was er
selbst sich gegen Fleming

herausgenommen hatte,
verfolgte ihn, die
Überzeugung, dass es seine
eigene Schuld gewesen war,
ganz allein seine, und da
Fleming ihn zu nichts
gezwungen hatte, zu dem er
sich nicht ausdrücklich selbst
bereiterklärt hatte, wie konnte
er ihn für das Geschehene
verantwortlich machen? Nicht
Fleming, sondern er selbst,
seine eigene Scham, die

Erinnerung an seine Gier und Erniedrigung hatten ihn veranlasst, Flemings Briefe zu zerreißen und seine Anrufe nicht zu beantworten, aber auch wenn er keinen Groll mehr gegen Fleming hegte, warum sollte er ihn jemals wiedersehen wollen?

Beim Frühstück in der Küche am Morgen danach erzählte Vivian ihm von jemandem, den sie bei der Party im Garten von

Reid Hall, der Dependance der Columbia University in Paris, kennengelernt hatte, einem jungen Mann, fünf- oder sechsundzwanzig, der, so sagte sie, großen Eindruck auf sie gemacht habe und den Ferguson bestimmt genauso mögen werde wie sie. Ein Kanadier aus Montreal mit einer weißen Mutter aus Quebec und einem schwarzen amerikanischen Vater, der

ursprünglich aus New Orleans
stammte, ein Mann mit Namen
Albert Dufresne (Albär
Düfränn) und einem Abschluss
von der Howard University in
Washington, wo er im
Basketballteam gespielt habe
(etwas, wovon Vivian annahm,
es werde Ferguson
interessieren, was es auch tat),
und nach dem Tod seines
Vaters sei er nach Paris
gekommen und schreibe an

seinem ersten Roman (noch etwas, wovon Vivian annahm, es werde Ferguson interessieren, was es auch tat), und jetzt, da sie seine Aufmerksamkeit gewonnen hatte, bat er sie, ihm noch mehr zu erzählen.

Zum Beispiel was?

Zum Beispiel wie er ist.

Leidenschaftlich. Intelligent. Engagiert. Kein ausgeprägter Sinn für Humor, muss ich leider sagen. Aber sehr lebhaft.

Einnehmend. Einer dieser entflammten jungen Männer, die die Welt auf den Kopf stellen und neu erfinden wollen.

Im Gegensatz zu mir etwa.

Du willst die Welt nicht neu erfinden, Archie, du willst sie verstehen, damit du auf ihr leben kannst.

Und wie kommst du darauf, dass ich mich mit diesem Menschen verstehen würde?

Schriftsteller wie du,
Basketballspieler wie du,
Amerikaner wie du, Einzelkind
wie du, und obwohl sein Vater
erst vor ein paar Jahren
gestorben ist, ein vaterloser
Sohn wie du, weil sein Alter
sich aus dem Staub gemacht
hat, als Albert sechs war, und
nach New Orleans
zurückgegangen ist.

Was hat der Vater beruflich
gemacht?

Jazztrompete gespielt, und seinem Sohn zufolge war er ein Säufer und durch und durch ein Mistkerl.

Und die Mutter?

Mittelstufen-Lehrerin. Genau wie meine.

Dann hattet ihr euch ja bestimmt viel zu erzählen.

Ich sollte noch erwähnen, dass Mr. Dufresne ziemlich gut aussieht. Ausnehmend gut.

Inwiefern?

Groß. Ungefähr eins
fünfundachtzig, eins neunzig.
Schlank und muskulös, würde
ich vermuten, obwohl er da
natürlich in voller Bekleidung
stand, weshalb ich nicht
präziser werden kann. Aber er
scheint ein Exsportler zu sein,
der sich in Form gehalten hat.
Er meint, er wirft nach wie vor
gern ein paar Körbe, wann
immer sich eine Gelegenheit
bietet.

Das ist gut. Aber ich verstehe nicht, was an ihm so ungewöhnlich sein soll.

Sein Gesicht, glaube ich, diese markanten Züge. Es liegt nicht nur daran, dass sein Vater schwarz war, da ist auch Choctaw-Blut drin, hat er mir erzählt, und das, vermischt mit den Genen seiner weißen Mutter, lässt ihn wie einen hellhäutigen Schwarzen mit etwas asiatischem oder

eurasischem Gesicht wirken.
Eine bemerkenswerte
Hautfarbe, fand ich, mit einer
glänzenden Kupfertönung,
Haut, die weder dunkel noch
blass ist, Goldlöckchen trifft es
genau, wenn du weißt, was ich
meine, so schöne Haut, dass ich
die ganze Zeit, während ich
mich mit ihm unterhalten habe,
sein Gesicht berühren wollte.

Also attraktiv?

Nein, so weit würde ich nicht

gehen. Aber schon
gutaussehend. Ein Gesicht, das
man sich gern anschaut.

Und was ist mit seinen ...
innersten Neigungen?

Da bin ich mir nicht sicher.
Normalerweise kann ich das
sofort erkennen, aber dieser
Albert ist mir ein gewisses
Rätsel. Wohl schon ein Mann
für andere Männer, nehme ich
an, aber ein männlicher Mann,
der es sich nicht anmerken

lässt, wenn er sich von anderen Männern angezogen fühlt.

Ein Macho-Homo.

Vielleicht. Er hat ein paarmal James Baldwin erwähnt, falls das etwas zu bedeuten hat. Er zieht Baldwin allen anderen amerikanischen Schriftstellern vor. Deshalb sei er nach Paris gekommen, meinte er, um *in Jimmys Fußstapfen zu treten*.

Ich liebe Baldwin auch und bin genauso der Meinung, dass

er der beste amerikanische Schriftsteller ist, aber dass er sich für Männer interessiert, sagt nichts aus über die Männer, die seine Bücher mögen.

Richtig. Jedenfalls habe ich ziemlich viel über dich geredet, und Albert schien mächtig beeindruckt, vielleicht sogar ein bisschen neidisch, als ich ihm von deinem Buch erzählte. Neunzehn, sagte er immer

wieder. Neunzehn, und schon eine Publikation in Aussicht, und hier stehe er mit Mitte zwanzig und schnitze immer noch an der ersten Hälfte seines Romans.

Ich hoffe, du hast ihm erzählt, dass es ein kurzes Buch ist.

Habe ich. Ein sehr kurzes. Und ich habe ihm auch erzählt, dass du unbedingt mal wieder Basketball spielen willst. Ob du es glaubst oder nicht, er wohnt

in der Rue Descartes im fünften Arrondissement, und bei ihm genau gegenüber auf der anderen Straßenseite ist ein Basketballfeld. Es sei zwar immer abgeschlossen, sagt er, aber man könne leicht über den Zaun klettern und keiner habe ihm je Ärger gemacht, wenn er sich Zutritt verschafft und gespielt habe.

An dem Feld bin ich schon ein Dutzend Mal vorbeigelaufen,

aber die Franzosen nehmen es mit ihren Schlössern, Schlüsseln und Regularien so genau, dass ich immer annahm, ich würde auf der Stelle ausgewiesen, wenn ich versuchte, da hineinzugehen.

Er meinte, er würde dich gern kennenlernen. Bist du interessiert?

Klar. Lass uns heute mit ihm zu Abend essen. Es gibt doch diesen kleinen Marokkaner,

den du so gern magst, das La Casbah in der Nähe der Place de la Contrescarpe, und die Rue Descartes geht gleich dahinter den Hügel hinauf. Wenn er nichts anderes vorhat, kann er doch vielleicht mit uns eine Schale Couscous royale verspeisen.

Also ein Abendessen im La Casbah mit Vivian, Lisa und dem Fremden, der eine

Viertelstunde zu spät kam und mit seiner bemerkenswerten Haut und seinem leidenschaftlichen, selbstsicheren Auftreten genauso wirkte, wie Vivian ihn beschrieben hatte. Keiner, der gern Smalltalk oder Scherze machte, aber er war zu einem Lächeln oder sogar zu richtigem Gelächter fähig, wenn er fand, dass etwas zum Lachen war, und was immer er

an Härte in sich verschlossen hielt, es wurde gemildert durch die Sanftheit seiner Stimme und die Neugier in seinen Augen. Ferguson saß ihm direkt gegenüber. Er sah das Gesicht genau von vorn, und während Vivian es wahrscheinlich mit Recht als nicht wirklich attraktiv bezeichnet hatte, fand er es schön. Nein, danke, sagte Albert, als der Kellner ihm

Wein einschenken wollte, und dann warf er Ferguson einen Blick zu und erklärte ihm, er sei *derzeit weg von dem Zeug*, was nahezulegen schien, dass er vorher nahe dran gewesen war, zweifellos näher, als er hätte sein sollen, das Eingeständnis einer Schwäche vielleicht, und weil es von einer so zurückhaltenden, beherrschten Person kam, begrüßte Ferguson es als Zeichen dafür,

dass der Mann schließlich auch nur ein Mensch war. Wieder die sanfte, gleichmäßig modulierte Stimme, die Ferguson daran erinnerte, wie er es als Kind genossen hatte, der Stimme seines Vaters zu lauschen, und an der des zweisprachigen Albert, der den Hauch eines kanadischen Akzents hatte, wenn er Französisch sprach, und den Hauch eines französischen

Akzents, wenn er sein
idiomatisches amerikanisches
Englisch sprach, fand er ein
ähnliches, wenn nicht
identisches Vergnügen.

Eine mäandernde
Konversation über zwei
Stunden und Lisa
zurückhaltender, als Ferguson
sie je erlebt hatte; sie steuerte
nur ein paar lustige Einwürfe
bei statt einhundert, so als
stünde sie ganz unter dem

Bann des Fremden und sähe ein, dass ihre Possen bei ihm in den falschen Hals geraten wären, aber wie entspannt erschien Albert mit Vivian, die allerdings auf die meisten Menschen eine solche Wirkung ausübte, in diesem Fall vielleicht noch dadurch verstärkt, dass in ihr irgendeine Eigenschaft seiner Mutter nachklang, der er *sehr nahestehe*, sagte Albert, dieser

weißen Mutter eines schwarzen
Sohnes von einem lausigen
toten schwarzen Vater, wie
kompliziert das gewesen sein
musste, ging Ferguson auf, und
was für eine schwere Last
Albert mit sich herumgetragen
haben musste, und dann kamen
sie auf New York und die
anderthalb Jahre, die er nach
dem College-Abschluss in
Harlem gelebt hatte, gefolgt
von der Entscheidung, nach

Frankreich zu gehen, denn Amerika sei ein *Massengrab* für jeden Schwarzen, der dort lebe, vor allem für einen Schwarzen wie ihn (meinte er einen männlichen Mann wie sich, fragte Ferguson sich, oder spielte er auf etwas anderes an?), und dann sprachen sie über die lange Geschichte der schwarzen amerikanischen Schriftsteller und Künstler, die nach Paris gezogen waren, die

nackte, rätselhafte Josephine Baker, wie Albert sich ausdrückte, und Richard Wright, Chester Himes, Countee Cullen, Miles Davis in den Armen von Juliette Gréco, Nancy Cunard in den Armen von Henry Crowder und Alberts heldenhafter Jimmy, rüde brüskiert, indem man ihn vor drei Jahren nicht gebeten habe, beim Marsch auf Washington zu sprechen, sagte Albert, aber da

schon Bayard Rustin auf der Rednerliste gestanden habe, *dachten sie vielleicht, eine schwarze Tunte reicht aus* (die Beweise häuften sich), und dann schaltete Ferguson sich ein und begann über *Giovannis Zimmer* zu sprechen, das seiner *bescheidenen, aber tiefempfundenen Meinung nach* eines der couragiertesten, elegantesten Bücher sei, die er je gelesen habe (was ein

zustimmendes Nicken von Albert nach sich zog), und einen Augenblick danach, wie bei Tischgesprächen so häufig der Fall, kam wieder ein neues Thema zur Sprache, und die zwei unterhielten sich über Basketball, die Boston Celtics und Bill Russell, was Ferguson veranlasste, Albert die gleiche Frage zu stellen wie vor vielen Jahren Jim: Warum ist Russell der Beste, wenn er nicht einmal

gut ist?, woraufhin Albert erwiderte: Aber er ist doch gut, Archie. Er könnte in einem Spiel fünfundzwanzig Punkte machen, wenn ihm danach wäre. Auerbach will das nur gar nicht. Er will ihn als Dirigenten des Teams, und wie wir alle wissen, spielt der Dirigent kein Instrument. Er steht nur mit seinem Stab da oben und führt das Orchester, und obwohl das so einfach aussieht, würden die

Musiker aus dem Takt geraten, wenn es ihn nicht gäbe.

Der Abend endete mit einer Einladung. Wenn Ferguson am folgenden Nachmittag nichts vorhabe, solle er doch so um halb fünf zu einem netten Eins-gegen-eins-Spielchen auf seinem «Privatfeld» gegenüber von seinem Haus an der Rue Descartes vorbeischaun. Er habe monatelang nicht gespielt und werde bestimmt ziemlich

eingeroostet sein, gab Ferguson zurück, aber ja doch, sehr gern.

So trat Albert Dufresne in Fergusons Leben. So gesellte sich der Mann, der bald abwechselnd als Al Bär und Mr. Bär bekannt werden sollte, als Gefährte für die nächste Schlacht im niemals endenden Witzkrieg gegen die Pein der menschlichen Existenz zu Fergusons Regiment, denn im

Gegensatz zu dem bisexuellen Aubrey Hull, der genüsslich mit seiner monosexuellen Fiona verheiratet und seinen zwei Sprösslingen ein aufopferungsvoller Vater war, stand der alleinstehende, monosexuelle Al Bär, dessen innerste Neigungen ihn eher den Aubreys als den Fionas dieser Welt zugetan sein ließen, jederzeit zum Kampfeinsatz bereit, und da er

in derselben Stadt lebte wie Ferguson, hieß jederzeit fast jeden Tag, wenigstens solange die Schlacht andauerte.

Die unerwarteten Entwicklungen an ihrem ersten gemeinsam verbrachten Nachmittag begannen also mit den ruppigen, umkämpften Eins-gegen-eins-Spielen, die die untrainierte Exkampfnudel gegen den flinken Exaufbauspieler nah am Korb

zu entscheiden versuchte,
wobei ihre Körper
gegeneinanderprallten, wenn
sie sich um freie Bälle balgten
und Würfe zu blocken
versuchten, drei knappe Spiele
mit je zwanzig oder dreißig
Fouls und der lustigen
Überraschung, dass der weiße
Ferguson den schwarzen
Dufresne überspringen konnte,
und obwohl Ferguson am Ende
alle drei Spiele verlor, weil

seine Würfe von den Außenpositionen furchtbar ungenau kamen, war klar, dass sie mehr oder weniger gleich stark waren, und wenn Ferguson wieder in Form kam, würde Albert sich sehr warm anziehen müssen, um mitzuhalten.

Danach kletterten sie über den Maschendrahtzaun, beide erschöpft, schwer atmend, bedeckt von salzigem,

klebrigem Schweiß,
überquerten die Straße und
gingen hinauf in Alberts
Wohnung im zweiten Stock. Die
Ordnung und Sauberkeit in der
Zweizimmerwohnung, die Wand
mit vierhundert Büchern im
größeren der beiden Zimmer,
das auch Bett und
Kleiderschrank beherbergte,
Schreibtisch und Remington-
Schreibmaschine im kleineren,
die Seiten von Alberts

Romanprojekt in einem sauberen Stapel daneben, dazu das Licht, das durch die Fenster in der aufgeräumten Essküche mit dem Holztisch und den vier Holzstühlen einfiel, und noch mehr Licht, das durch die Fenster des weiß gekachelten Badezimmers drang. Keine Dusche wie in Amerika, sondern die französische Art, wo man in der Wanne stand oder saß und

etwas, das Ferguson als *Telefonhörer* bezeichnete, in der Hand hielt, um sich damit abzduschen, und da Ferguson der Gast war, bot Albert ihm freundlicherweise an, sich als Erster frisch zu machen, also ging Ferguson ins Bad, trat sich die Turnschuhe von den Füßen, zog sich die feuchten, stinkenden Socken, Hose und T-Shirt aus, drehte das Wasser an und stieg in die tiefe, fast

quadratische Wanne. Dann ließ er sich, den Telefonhörer hochhaltend, Wasser über den Kopf laufen, und da er das Geräusch in den Ohren und die Augen geschlossen hatte, um sie vor den heißen Wasserpfeilen zu schützen, hörte er nicht, dass Albert an die Tür klopfte, und sah auch nicht, dass er einen Augenblick später eintrat.

Eine Hand berührte ihn im

Nacken. Ferguson ließ Arm und Duschkopf sinken und machte die Augen auf.

Albert trug noch seine Shorts, aber alles andere hatte auch er ausgezogen.

Ich nehme an, du hast nichts dagegen, sagte er zu Ferguson, als die Hand ihm den Rücken hinunterstrich und auf seinem Hintern landete.

Gar nichts, sagte Ferguson. Ich hätte dich sonst als ziemlich

trauriger und enttäuschter
Gast verlassen.

Albert legte Ferguson die
andere Hand um die Hüfte und
zog ihn an sich. Du bist so ein
wunderbarer Kerl, Archie,
sagte er, und ich würde
bestimmt nicht wollen, dass du
mich enttäuscht verlässt. In
Wahrheit ist es doch für uns
beide viel besser, wenn du
bleibst, oder?

Der Nachmittag ging in den

Abend über, der Abend in die
Nacht, die Nacht in den
Morgen und der Morgen in
einen weiteren Nachmittag.
Was Ferguson betraf, so war es
dies: die einmalige,
urknallartige Liebe, und die
folgenden
zweihundertsechsfünfzig
Tage verbrachte er in einem
anderen Land, an einem Ort,
der weder Frankreich noch
Amerika oder sonst etwas

Derartiges war, in einem neuen Land ohne Namen, Grenzen, Städte oder Dörfer, einem Land mit nur zwei Bewohnern.

Das sollte nicht heißen, dass mit Mr. Bär leicht auszukommen war oder dass Ferguson in diesen über acht Monaten voller Sex, Kameradschaft und Konflikten nicht auch schwierige Augenblicke erlebte, denn die Last der Vergangenheit, die

sein neuer Freund mit sich herumtrug, war wirklich schwer, und egal wie jung oder geistreich oder selbstsicher Albert wirkte, wenn er in die Welt hinaustrat, seine Seele war doch alt und müde, und alte und müde Seelen konnten manchmal verbittert sein und manchmal wütend, besonders auf die Seelen derer, die nicht die gleiche Verbitterung oder Wut empfanden. So liebevoll

Albert meistens war, oft erfüllt von einer Zärtlichkeit und einer Wärme, die Ferguson überwältigten und ihn glauben machten, es gäbe keinen besseren Menschen auf der Welt als jenen warmen, zärtlichen Mann, der neben ihm im Bett lag, konnte er auch hochmütig und besserwisserisch sein und harsche moralische Urteile über andere fällen, und es war

auch nicht hilfreich, dass das Buch des Jüngeren kurz vor der Veröffentlichung stand, während der Ältere noch an seinem arbeitete, und genauso wenig, dass Fergusons jugendhafter Humor häufig mit Alberts sauertöpfischer Rechthaberei kollidierte, etwa wenn in Augenblicken postkoitalen Glücks so schwindelerregend besoffene Ideen aus Ferguson

herausbrachen wie der
Vorschlag, sich alle
Körperhaare abzurasierern,
Perücken und Frauenkleider zu
kaufen und dann in ein
Restaurant oder auf eine Party
zu gehen und zu schauen, ob
man das Kunststück vollbringen
und als echte Frauen
durchgehen konnte. *Ar-schie,*
sagte Ferguson, Celestine
imitierend, *und wäre es nicht
interessant, wenn ich*

*tatsächlich mal für einen Abend
eine Sie sein könnte? Alberts
gereizte Antwort: Sei kein
Idiot, sagte er. Du bist ein
Mann. Sei stolz darauf und
vergiss diesen Trulla-Quatsch.
Wenn du schon in eine andere
Rolle schlüpfen willst, versuch's
mal ein oder zwei Tage lang als
Schwarzer und sieh zu, was
dann passiert. Oder, nach
einem besonders intensiven
Erlebnis im Bett, Fergusons*

Vorschlag, sie könnten doch für Homo-Pornomagazine posieren, sich auf vierfarbigen Doppelseiten küssen und gegenseitig einen blasen und es sich in den Hintern besorgen, mit Großaufnahmen der spritzenden Schwänze, wäre das nicht klasse?, sagte Ferguson, und er solle doch mal an das Geld denken, das man damit verdienen könne.

Wo hast du deine Würde

gelassen?, schoss Albert zurück, der wieder einmal nicht kapierte, dass Ferguson einen Witz machte. Und warum redest du dauernd über Geld? Du bekommst vielleicht nicht viel von deinen Eltern, aber Vivian sorgt verdammt gut für dich, scheint mir, warum willst du dich also für eine Handvoll Francs erniedrigen?

Das ist es ja genau, sagte Ferguson und verwarf seine

alberne Phantasie auf der Stelle, um sich einem echten Problem zuzuwenden, das ihn in den vergangenen Monaten umgetrieben hatte. Vivian sorgt so gut für mich, dass ich mich langsam wie ein Schnorrer fühle, und das gefällt mir nicht oder wenigstens nicht mehr. Es ist irgendwie falsch, sie so auszunutzen, aber ich darf in diesem Land nicht arbeiten, wie du weißt, was soll ich also

machen?

Du könntest deinen Arsch in Homobars feilbieten, sagte Albert. Dann würdest du mal richtig mitbekommen, wie es ist, im Dreck zu leben.

Darüber habe ich auch schon nachgedacht, sagte Ferguson, während er an die Nacht der Tränen und des Geldes dachte. Aber kein Interesse.

Mit sieben Jahren Altersunterschied war

Ferguson der Junior in der Beziehung, der Kleine, der dem Großen folgte, eine Rolle, die er für sich passend fand, denn nichts fühlte sich besser an, als unter Alberts Obhut zu leben, nicht für alles verantwortlich sein oder eine Lösung finden zu müssen, und im Großen und Ganzen behütete Albert ihn auch, und im Großen und Ganzen kümmerte er sich sehr sorgsam um ihn. Albert war der

erste Mensch in seinem Leben,
der seine doppelte, aber
vereinigte Leidenschaft für
Geistiges und Körperliches
teilte, wobei der Sex beim
Körperlichen im Vordergrund
stand, vorrangig vor allen
anderen menschlichen
Aktivitäten, aber neben dem
Sex auch Basketball und
Körpertraining und Laufen,
Laufen im Jardin des Plantes,
Liegestütze, Rumpf- und

Kniebeugen und
Hampelmänner auf dem
Basketballfeld oder in der
Wohnung und die wilden, blaue
Flecke hinterlassenden Eins-
gegen-eins-Spiele, die an sich
schon herausfordernd und
befriedigend waren, aber
zugleich als raffiniertes
sexuelles Vorspiel dienten,
denn jetzt, da er Alberts Körper
so gut kannte, fiel es schwer,
nicht an das nackte Fleisch zu

denken, das sich unter Alberts
Shorts und Trikot verbarg,
wenn er sich über das Feld
bewegte, die herrlichen,
zutiefst geliebten Merkmale
von Mr. Bärs Physis, genauso
wie an sein geistiges Wesen, zu
dem ja nicht nur die spezifische
Verschaltung seines Gehirns
und sein Erkenntnisinteresse
beitrugen, sondern auch das
Studium von Büchern, Filmen
und von Werken der Malerei

und bildenden Kunst, das grundlegende Bedürfnis, zu schreiben, die Welt zu verstehen oder sie neu zu erfinden, die selbstauferlegte Verpflichtung, sich im Verhältnis zu anderen zu definieren und der Verlockung zu widerstehen, ausschließlich für sich zu leben, und als Ferguson herausfand, dass Albert Filme so sehr liebte wie Bücher, soll heißen, sie so

liebte, wie Ferguson selbst
inzwischen Bücher liebte,
gingen sie abends häufig los,
um sich Filme anzuschauen, alle
möglichen Filme, weil Ferguson
so vielfältige Vorlieben hatte
und Albert bereit war, ihn in
jedes Kino zu begleiten, aber
von den vielen, die sie sahen,
bedeutete ihnen keiner mehr
als der neue Film von Bresson,
Zum Beispiel Balthazar, der am
25. Mai in Paris anlief und den

sie sich an vier Abenden
nacheinander immer wieder
zusammen ansahen, ein Film,
der ihnen mit der Gewalt einer
göttlichen Offenbarung in Herz
und Hirn drang, Dostojewskis
Idiot, übertragen auf die
Geschichte eines Esels im
ländlichen Frankreich, des
geknechteten, grausam
misshandelten Balthazar,
Symbol menschlichen Leidens
und frommer Duldsamkeit, und

Ferguson und Albert konnten nicht genug davon bekommen, weil jeder die Geschichte seines eigenen Lebens in Balthazars erkannte, weil jeder sich fühlte wie Balthazar, während der Film auf der Leinwand lief, und so sahen sie ihn sich nach dem ersten Mal noch drei weitere Male an, und bis zum Ende der letzten Vorstellung hatte Ferguson gelernt, die schrillen Misstöne nachzuahmen, die in

entscheidenden Augenblicken
des Films aus dem Maul des
Esels drangen, die
asthmatische Klage einer
geopferten Kreatur, die um den
nächsten Atemzug rang, ein
schrecklicher,
herzzerreißender Ton, und von
da an, wann immer Ferguson
Albert mitteilen wollte, dass er
niedergeschlagen war oder
unter irgendeiner
Ungerechtigkeit auf der Welt

litt, machte er keine langen Worte, sondern imitierte Balthazars atonalen, im Ein- und Ausatmen gedoppelten Schrei, das *jenseitige Iah*, wie Albert es nannte, und da Albert sich nicht so gehenlassen und deshalb nicht in den Schrei einstimmen konnte, hatte Ferguson das Gefühl, es jedes Mal, wenn er den leidenden Esel nachmachte, für sie beide zu tun.

Ein ähnlicher Geschmack in den meisten Fragen, ähnliche Reaktionen auf Bücher und Filme und Menschen (Albert verehrte Vivian), aber was das Schreiben betraf, hatten sie sich in eine Pattsituation manövriert, weil keiner der beiden den Mut aufbrachte, dem anderen seine Arbeiten zu zeigen. Ferguson wollte zwar, dass Albert sein Buch las, zögerte jedoch, es ihm

aufzudrängen, und da Albert nie darum bat, es sehen zu dürfen, hielt Ferguson sich zurück und schwieg, tauschte sich mit ihm auch weder über das redigierte Manuskript aus, das Aubrey aus London geschickt hatte, noch über seinen Entschluss, das von seiner Mutter gemachte Foto auf den Umschlag zu nehmen, oder über die Auswahl von zehn Laurel-und-Hardy-

Standfotos und zehn anderen
aus Filmen, die gegen Ende
1954 und 1955
herausgekommen waren
(darunter Marilyn Monroe in
Rhythmus im Blut, Dean Martin
und Jerry Lewis in *Maler und
Mädchen*, Kim Novak und
William Holden in *Picknick*,
Marlon Brando und Jean
Simmons in *Schwere Jungs –
leichte Mädchen* und Gene
Tierney und Humphrey Bogart

in *Die linke Hand Gottes*). Er sagte kein Wort über die Fahnen, die Revision und die Vorabexemplare, die er jeweils Anfang und Ende Juli und im September bekam, und nicht ein einziges Mal erwähnte er jenen Brief, in dem Aubrey ihm mitteilte, dass Paul Sandler von Random House in New York (Fergusons Exonkel Paul) die amerikanische Ausgabe einen Monat nach dem Erscheinen

der englischen herausbringen würde.

Als Ferguson Albert fragte, ob er einen Blick auf die erste Hälfte seines im Werden begriffenen Romans werfen dürfe (offenbar knapp über zweihundert Seiten), sagte Albert, der sei noch *zu unbearbeitet* und er könne ihn niemandem zeigen, bevor er nicht fertig sei. Ferguson meinte, das verstehe er, was

tatsächlich stimmte, denn schließlich hatte er sein Buch vorher auch niemandem gezeigt, aber den Titel könne er ihm doch wenigstens verraten. Albert schüttelte den Kopf und behauptete, das Buch habe noch gar keinen beziehungsweise er liebäugle mit drei verschiedenen Möglichkeiten und habe sich noch nicht für eine davon entschieden, eine Antwort, die

genauso gut die Wahrheit wie auch eine höfliche Ausflucht sein konnte. Als Ferguson zum ersten Mal in Alberts Arbeitszimmer gewesen war, hatte das Manuskript auf dem Schreibtisch neben der Remington gelegen, doch seit diesem Tag war es verschwunden, zweifellos in einer der Schubladen des breiten Holzschreibtischs. Im Verlauf der Monate, die sie

zusammen verbrachten, hatte Ferguson sich mehrmals allein in der Wohnung befunden, während Albert in der Nachbarschaft Besorgungen machte, sodass er ins Arbeitszimmer hätte gehen und das Manuskript aus der Schublade ziehen können, aber er tat es nie, weil er keiner sein wollte, der so etwas tat, der das Vertrauen anderer enttäuschte und Versprechen brach und

hinterrücks handelte, denn einen Blick auf Alberts Manuskript zu werfen wäre genauso schlimm gewesen, wie es zu stehlen oder zu verbrennen, ein Akt von so abstoßender Illoyalität, dass man ihn nicht hätte verzeihen können.

Albert machte zwar ein Geheimnis aus seinem Buch, doch in anderer Hinsicht war er verblüffend offenherzig,

manchmal sogar ganz versessen
darauf, von sich zu erzählen,
und in ihren ersten
gemeinsamen Wochen erfuhr
Ferguson vieles aus seiner
Vergangenheit. Von seinem
Vater mit sechs verlassen, wie
er Vivian an dem Abend erzählt
hatte, als sie sich in Reid Hall
kennenlernten, aber dann, nach
siebzehn Jahren ohne Kontakt,
in dessen Testament bedacht,
bedacht mit sechzigtausend

Dollar, genügend, um davon fünf Jahre lang in Paris leben zu können, ohne sich um irgendetwas anderes als den Roman zu sorgen. Ein enges Verhältnis zu seiner Mutter, die von ihrer streng katholischen Familie verstoßen worden war, nachdem sie einen Schwarzen geheiratet hatte, und selbst als der Schwarze sie verlassen hatte und die Familie gewillt gewesen war, zu vergeben und

zu vergessen, war sie eine Verstoßene geblieben, weil sie ihrerseits nicht vergeben und vergessen wollte. Montreal, eine Stadt nicht ohne Schwarze und Gemischtrassige, eine Stadt, in der es Albert als Kind gutgegangen war, top im Sport, top in der Schule, aber mitten in der Adoleszenz dann das zunehmende Wissen darum, dass er *anders* war als die meisten Jungen, egal ob

schwarz oder weiß oder
gemischtrassig, und die Angst,
seine Mutter könnte es
herausfinden, was sie, wie er
meinte, zugrunde richten
würde, deshalb verließ er
Montreal mit siebzehn, um in
Amerika ans durchweg
schwarze Howard College im
fast durchweg schwarzen
Washington zu gehen, ein gute
Schule, aber ein miserabler Ort
zum Leben, und im Verlauf

seines ersten Jahres dort hatte er nach und nach die Kontrolle über sich verloren. Zuerst Alkohol, dann Koks, dann Heroin, der große Absturz in stumpfsinnige Verwirrung und zornige Gewissheit, eine tödliche Mischung, die ihn zurück nach Montreal in die Arme seiner Mutter hinken ließ, aber lieber einen Drogenabhängigen zum Sohn als eine Schwuchtel, überlegte

er, und sie schleppte ihn über den Sommer hinauf in die Laurentian Mountains und schloss ihn in eine Scheune ein, zur Miles-Davis-Kur, wie sie das nannte, vier volle Tage Kotzen, Scheißen und Geschrei, das Heulen und Zähneklappern des kalten Entzugs, die brutale Konfrontation mit seiner armseligen Nichtigkeit und der mickrige Gott, der sich weigerte, ihn zu behüten, und

dann holte seine Mutter ihn aus der Scheune und setzte sich zwei Monate lang ruhig mit ihm hin, während er wieder lernte, zu essen und zu denken und mit dem Selbstmitleid aufzuhören. Im Herbst zurück nach Howard, und von jenem Tag an kein Tropfen Wein, Bier oder Schnaps mehr, kein Zug am Joint und kein Sniefer Koks, clean seit acht Jahren und immer noch bis ins Mark

erschrocken beim Gedanken daran, einen Rückfall zu erleiden und an einer Überdosis zu sterben, und als Albert Ferguson an ihrem dritten Tag diese Geschichte erzählte, entschloss der sich, in Alberts Gegenwart nicht mehr zu trinken, er, der so viel Gefallen am Alkohol fand und das Weintrinken genauso genoss wie den Sex, würde mit Mr. Bär zusammen nichts mehr

trinken, und nein, das machte keinen Spaß, gar keinen, aber es war notwendig.

Zehn Tage nach jenem dritten Tag begann Ferguson wieder zu schreiben. Ursprünglich hatte er vorgehabt, sich auf Zehenspitzen anzupirschen, indem er ein paar seiner alten Highschool-Artikel daraufhin durchsah, ob man noch etwas daraus machen konnte, aber

nach sorgfältiger Prüfung des Beitrags über John Fords Nicht-Western, seinem bisherigen Gefühl nach der beste Essay, den er je geschrieben hatte, fand er ihn jetzt unausgegoren und fehlerhaft, nicht wert, dass man noch einen Gedanken darauf verschwendete. Seitdem hatte er so viele Fortschritte gemacht, warum also dorthin zurückgehen, wenn alles in ihm

vorwärtsdrängte? Er hatte genügend gute Beispiele gesammelt, um mit dem Artikel über die Darstellung der Kindheit im Film anfangen zu können, und das sich ständig weiterentwickelnde «Schrott und Genies» hatte den schlichteren, eingängigeren Titel «U und E» bekommen, eine Unterscheidung, die es ihm erlauben würde, sich mit der oft verschwommenen

Trennlinie zwischen Unterhaltung und Kunst zu befassen, doch mitten in den Überlegungen, welcher Artikel zuerst geschrieben werden sollte, war etwas Neues aufgetaucht, groß genug, um beide Themen unter einen Hut zu bringen, und Ferguson war bereit, sich hineinzustürzen.

Gil hatte aus Amsterdam einen Brief geschickt, dazu ein Päckchen mit Büchern,

Broschüren und Postkarten aus dem Anne-Frank-Haus in der Prinsengracht 263, das er und Fergusons Mutter an ihrem letzten Tag in der Stadt besichtigt hatten. Es sei jetzt ein Museum, schrieb Gil, und man könne die Treppe hinauf ins Versteck im Hinterhaus gehen und in dem Zimmer stehen, wo die junge Anne Frank ihr Tagebuch geschrieben hatte, und da er

sich erinnerte, wie beeindruckt
Ferguson von dem Buch
gewesen war, als er es in der
achten Klasse im
Englischunterricht an der
Riverside Academy gelesen
hatte, *so fasziniert davon, dass
du zugegeben hast, du würdest
«furchtbar für Anne Frank
schwärmen», und einmal gingst
du so weit zu sagen, du seist
«wahnsinnig verliebt» in sie,
deshalb dachte ich, das*

beiliegende Material könnte dich interessieren. Ich weiß, es ist etwas ungehörig, dieses arme Mädchen so zum Fetisch zu machen, fuhr Gil fort. Seit dem Buch und danach dem Theaterstück und dem Film ist Anne Frank für die nichtjüdische Bevölkerung der USA und anderer Länder die kitschige Verkörperung des Holocaust geworden, aber das kann man ihr nicht vorwerfen,

Anne Frank ist tot, und das Buch, das sie geschrieben hat, ist ausgezeichnet, das Werk einer angehenden Schriftstellerin mit echtem Talent, und ich muss sagen, der Besuch in diesem Haus hat deine Mutter und mich tief bewegt. Nachdem du uns von deinem geplanten Essay über Kindheit im Film erzählt hast, musste ich an dich denken, als ich die Bilder sah, die Anne an

*eine Wand im Hinterhaus
geklebt hatte, aus Zeitungen
oder Zeitschriften
ausgeschnittene Hollywood-
Stars – Ginger Rogers, Greta
Garbo, Ray Milland, die Lane-
Schwestern –, was mich darauf
brachte, dir das Buch ihrer
nicht mit dem Tagebuch in
Zusammenhang stehenden
Aufzeichnungen zu kaufen,
Geschichten und Ereignisse aus
dem Hinterhaus. Sieh dir mal*

die Geschichte «Filmstar-Illusionen» an, die Wunschphantasie eines siebzehnjährigen Mädchens aus Europa namens Anne Franklin (Anne Frank wurde keine siebzehn), das an Priscilla Lane in Hollywood schreibt und schließlich eingeladen wird, die Sommerferien bei der Familie Lane zu verbringen. Eine lange Flugreise über das Meer, dann über den ganzen Kontinent,

*und als Anne Franklin in
Kalifornien landet, nimmt
Priscilla sie mit ins Studio der
Warner Brothers, wo das
Mädchen fotografiert und
gecastet wird – und am Ende
Arbeit als Modell für
Tennisbekleidung bekommt.
Was für eine Wahnphantasie!
Und Archie, erinnere dich auch
an das Foto mit der
Unterschrift «Ich wünschte, ich
sähe immer so aus wie auf*

diesem Foto. Dann könnte ich es vielleicht nach Hollywood schaffen», das sie ausgeschnitten und in ihr Tagebuch geklebt hat.

Millionen abgeschlachtet, die Zivilisation am Ende, und ein kleines holländisches Mädchen, dessen Bestimmung es ist, in einem Lager zu sterben, träumt von Hollywood. Vielleicht denkst du mal darüber nach.

Und so wurde ein Essay von

noch unbestimmter Länge mit dem Titel «Anne Frank in Hollywood» Fergusons nächstes Projekt. Er würde nicht nur über Kinder *im* Film schreiben, er würde auch über die Wirkung von Filmen *auf* Kinder schreiben, besonders von Hollywood-Filmen, und nicht nur auf amerikanische Kinder, sondern Kinder aus aller Welt, denn er meinte, irgendwo gelesen zu haben,

dass der junge Satyajit Ray in Indien einen Fanbrief an den jugendlichen Star Deanna Durbin in Kalifornien geschrieben hatte, und indem Ferguson Ray und Anne Frank als Musterbeispiele anführte, konnte er sich auch mit der Trennung zwischen Kunst und Unterhaltung befassen, die ihn beschäftigte, seit er über Filme nachdachte. Die Verlockung, sich in eine Parallelwelt voller

Glanz und Freiheit zu begeben,
die Sehnsucht danach, sich auf
dem Niveau jener Geschichten
zu tummeln, die größer und
besser waren als die
Wirklichkeit, wo das Ich über
sich hinauswuchs und die Erde
hinter sich ließ. Kein
unbedeutendes Thema und in
Anne Franks Fall eine Frage
von Leben und Tod. U und E.
Seine früher einmal und immer
noch geliebte Anne, in der Falle

des Hinterhauses gefangen und sich nach Hollywood sehrend, tot mit fünfzehn, ermordet in Bergen-Belsen im Alter von fünfzehn Jahren, und dann drehte Hollywood einen Film über ihre letzten Lebensjahre und machte sie zu einem Star.

Du ahnst nicht, wie kostbar diese Dinge für mich sind, schrieb Ferguson an seinen Stiefvater, als er ihm für den Brief und die Bücher dankte.

*Sie haben mein Denken
geschärft und mir bei meinen
Überlegungen, was ich als
Nächstes schreiben will, einen
neuen Weg gewiesen. In
Richtung Ernsthaftigkeit. Dank
deiner ist die Sache viel
seriöser geworden, und ich
kann nur hoffen, dass es mir
gelingt, dem gerecht zu
werden. Tennisbekleidung.
Dörfer hinter Stacheldraht,
bewacht mit*

Maschinengewehren. Greta Garbo, die zum ersten Mal lacht. In Kalifornien am Strand herumtollen, während in der Hauptstadt des Schlamms eine Typhusepidemie ausbricht. Alle Mann auf zum Cocktailtrinken. Alle Mann auf in die Kalkgrube, meine verhungerten kleinen Kinder. Wie können wir einander noch lieben? Wie können wir weiter so egoistisch denken? Du warst dabei, Gil, du

*hast es mit eigenen Augen
gesehen und den Gestank
eingeatmet, und doch hast du
dein Leben der Musik
gewidmet. Ich kann dir gar
nicht sagen, wie sehr ich dich
bewundere und schätze.*

Mit Albert zusammen zu sein
hieß, den größten Teil des
Tages nicht mit ihm zusammen
zu sein. Albert in der Rue
Descartes, wo er seinem Roman

Wörter hinzufügte, Ferguson in seiner *chambre de bonne*, wo er die Bücher von Gils Leseliste las und an seinem Essay arbeitete, und dann, gegen fünf, legte er den Füller weg und spazierte hinüber zu Alberts Wohnung, und manchmal spielten sie Basketball und manchmal nicht, und je nachdem gingen sie hinterher auf den lärmenden Markt in der Rue Mouffetard

und kauften fürs Abendessen ein, oder sie gingen nicht einkaufen, sondern später zum Abendessen ins Restaurant, und weil Ferguson sich Restaurants nicht leisten konnte, übernahm Albert die Rechnung (er war durchweg großzügig mit Geld und sagte wieder und wieder zu Ferguson: *Nun iss und vergiss es*), und später, nachdem sie sich einen Film angesehen

hatten oder auch nicht
(normalerweise aber doch),
kehrten sie in die Wohnung im
zweiten Stock gegenüber dem
Basketballfeld zurück und
legten sich zusammen ins Bett,
außer an jenen Abenden, wenn
Albert zum Essen in Vivians
Wohnung kam und die Nacht in
Fergusons kleinem Zimmer im
fünften Stock verbrachte.

Ferguson stellte sich vor, es
würde ewig so weitergehen,

und wenn nicht ewig, dann doch lange Zeit, viele Monate und Jahre, aber nach zweihundertsechsfundfünfzig Tagen dieser fesselnden Routine stieß das, was er für seine Mutter befürchtet hatte, als er sich an jenem Maimorgen von ihr verabschiedete, sonderbarerweise und gänzlich unerwartet Alberts Mutter zu. Ein Telegramm am 21. Januar morgens um sieben, als die

beiden noch schlafend im Bett lagen und die Concierge vernehmlich an die Tür klopfte und sagte: *Monsieur Dufresne, un télégramme urgent pour vous*, und plötzlich sprangen beide aus dem Bett und in ihre Kleider, und dann las Albert das Telegramm, das blaue Telegramm mit der rabenschwarzen Nachricht, dass seine Mutter auf der Treppe ihres Mietshauses in

Montreal gestolpert und
gestürzt und im Alter von
sechzig Jahren gestorben war.
Albert schwieg. Er gab
Ferguson das Telegramm und
schwieg weiter, und als
Ferguson das Telegramm, das
mit den Worten KOMM
SOFORT NACH HAUSE
schloss, zu Ende gelesen hatte,
begann Albert zu schreien.

Mittags um eins an
demselben Tag flog er nach

Kanada, und weil dort zahlreiche komplizierte familiäre und finanzielle Angelegenheiten zu erledigen waren und er beschloss, nach der Beerdigung seiner Mutter noch nach New Orleans hinunterzufahren, *um mehr über das Leben meines Vaters herauszufinden*, wie er in einem Brief an Ferguson schrieb, blieb er schließlich über zwei Monate auf der

anderen Seite der Welt, und weil Ferguson vom Tag von Alberts Abreise an nur noch dreiundvierzig Tage zu leben hatte, sahen sie sich nie wieder.

Ferguson blieb ruhig. Er wusste, Albert würde irgendwann zurückkehren und inzwischen käme er mit seiner Arbeit voran, und er nutzte die Zeit, um wieder in seine alte Gewohnheit zu verfallen, zum

Abendessen Wein zu trinken,
gläserweise berauschenden
Wein, wenn nötig, denn auch
wenn er ruhig blieb, machte er
sich doch Sorgen um Albert,
den das Telegramm schwer
getroffen hatte und der bei der
Abschiedsumarmung am
Flughafen halb von Sinnen
gewesen zu sein schien, und
was, wenn er sich nicht
zusammenreißen konnte und
wieder an die Drogen geriet?

Bleib ruhig, sagte Ferguson sich, und trink noch ein Glas Wein, bleib ruhig und mach weiter. Inzwischen war der Essay über Anne Frank mehr als hundert Seiten lang und hatte sich zu einem Buch ausgewachsen, einem weiteren Buch, das zu beenden noch mindestens ein Jahr dauern würde, aber es war jetzt nicht mehr Januar, sondern Februar geworden, und angesichts der

in einem Monat
bevorstehenden
Veröffentlichung von *Laurel
und Hardy* fand er es allmählich
schwer, sich zu konzentrieren.

Aubrey war seit seiner
Stippvisite im April nicht nach
Paris zurückgekehrt, aber er
und Ferguson hatten in den
vergangenen zehn Monaten ein
paar Dutzend Briefe
gewechselt. So viele größere
und kleinere Details, die im

Zusammenhang mit dem Buch
besprochen werden mussten,
aber auch scherzhafte,
liebevolle Anspielungen auf die
Stunden, die sie im vierten
Stock des Hotels George V
verbracht hatten, und obwohl
Ferguson geschrieben hatte, er
wohne mehr oder weniger mit
jemandem in Paris *zusammen*,
setzte der Herrscher der Elfen
unverdrossen darauf, dass man
die Vorstellung beim

bevorstehenden Besuch seines
Autors in London doch einmal
oder auch mehrmals
wiederholen könne. So schien
es in der frauenlosen Welt, in
der Ferguson neuerdings
verkehrte, zu laufen. Wie
Albert ihm einmal
auseinandergesetzt hatte,
spielten die Treueregeln, die
zwischen Mann und Frau
galten, unter Männern keine
Rolle, und wenn der verfemte

Homo gegenüber dem
gesetzestreuen Bürger einen
Vorteil hatte, dann die Freiheit,
wann auch immer mit wem auch
immer zu bumsen – solange er
dabei seiner Nummer eins nicht
weh tat. Aber was genau hieß
das? Dass man seiner Nummer
eins lieber nicht erzählte, dass
man mit einem anderen
zusammen gewesen war, nahm
Ferguson an, und wenn Albert
auf seinen Wanderungen durch

Nordamerika jemanden oder diverse Jemande bumste, würde Ferguson es nicht erfahren wollen, genauso wenig wie er etwas zu Albert sagen würde, falls er Aubrey in London bumste. Nein, nicht *falls*, sondern *wenn*, wann und wo und wie oft in den Tagen und Nächten, die er in England verbringen würde, denn obwohl er Albert liebte, fand er Aubrey unwiderstehlich.

Die Veröffentlichung war für den 6. März geplant, ein Montag. Am 3. März würde Ferguson in Paris seinen zwanzigsten Geburtstag feiern, am Abend des 4. März dann am Gare du Nord den Zug mit Anschluss an die Fähre besteigen und am Morgen des 5. März in der Victoria Station ankommen. In seinen jüngsten Mitteilungen hatte Aubrey bestätigt, Interviews und

Auftritte seien wie angekündigt organisiert, einschließlich des Laurel-und-Hardy-Abends im National Film Theatre, eines Programms mit Kurzfilmen, bei dem der zwanzigminütige *Das große Geschäft*, der einundzwanzigminütige *Zwei Matrosen*, der sechsundzwanzigminütige *Angeheitert* und der dreißigminütige *Lacher des Jahrhunderts*, *Der*

zermürbende Klaviertransport,
gezeigt werden würden, und
als Ferguson die Entscheidung
des NFT mitgeteilt worden war,
verbrachte er eine ganze
Woche damit, jeweils eine Seite
umfassende Einführungen zu
den vier Filmen zu schreiben,
in panischer Angst, vor dem
Publikum zu Eis zu erstarren,
wenn er auf der Bühne zu
improvisieren versuchte, und
da er wollte, dass seine kleinen

Texte so charmant und geistreich wie informativ wurden, dauerte das Schreiben und Umschreiben viele Stunden, bis er mit dem Ergebnis auch nur annähernd zufrieden war. Doch was für ein Vergnügen würde dieser Abend werden – und als wie aufmerksam und großzügig hatte Aubrey sich da erwiesen –, und dann, kaum vierundzwanzig Stunden

nachdem er die Einführungen fertiggestellt hatte, kamen am Mittwoch, den 15. Februar, mit der Nachmittagspost zwei Exemplare des fertigen Buches, und zum ersten Mal in Fergusons Weltwahrnehmung waren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eins geworden. Er hatte ein Buch geschrieben, dann hatte er darauf gewartet, und nun hielt er es in den Händen.

Ein Exemplar schenkte er Vivian, und als sie ihn bat, es für sie zu signieren, lachte er und sagte: Das habe ich noch nie gemacht, weißt du. Wo muss ich es denn signieren, und was schreibe ich rein?

Die übliche Stelle ist auf der Titelseite, sagte Vivian. Und du schreibst, was immer du willst. Wenn dir nichts einfällt, schreib einfach nur deinen Namen rein.

Nein, das reicht nicht. Ich

muss etwas Vernünftiges
reinschreiben. Gib mir einen
Augenblick Zeit, ja?

Sie waren im Wohnzimmer.
Vivian saß mit dem Buch im
Schoß auf dem Sofa, aber statt
sich neben sie zu setzen,
begann Ferguson vor ihr auf
und ab zu gehen, und nach
paarmaligem Hin und Her ging
er vom Sofa zur entferntesten
Zimmerwand, wandte sich nach
rechts und ging zur nächsten

Wand, wandte sich wieder nach rechts und ging zur übernächsten, und dann drehte er sich um und ging zum Sofa zurück, wo er sich schließlich neben Vivian setzte.

Okay, sagte er, ich bin so weit. Gib mir das Buch, und ich signiere es dir.

Vivian sagte: Du bist der seltsamste, lustigste Mensch, der mir je begegnet ist, Archie.

Tja, das bin ich. Ein

regelrechter Possenreißer.

Mr. Ha-ha in einem lilafarbenen Clownskostüm. Jetzt gib mir das Buch.

Vivian reichte es ihm.

Ferguson schlug die Titelseite auf und griff nach dem Füller in seiner Tasche, aber gerade als er die Feder ansetzte, hielt er inne, wandte sich zu Vivian und sagte: Es wird kurz werden. Ich hoffe, das macht nichts.

Nein, Archie. Gar nichts.

Ferguson schrieb: *Für Vivian, geliebte Freundin und Retterin – Archie.*

Die Erde drehte sich sechzehn weitere Male, und am Abend des 3. März feierten sie seinen zwanzigsten Geburtstag mit einem kleinen Essen in der Wohnung. Vivian hatte angeboten, so viele Leute einzuladen, wie er sich wünschte, doch Ferguson hatte

gesagt, keine anderen Leute,
danke, er wolle *im*
Familienkreis feiern, was
bedeutete, sie beide und Lisa
und der abwesende Albert, der
im amerikanischen Süden
umherstreifte und versuchte,
Angehörige seines Vaters
ausfindig zu machen, und
obwohl er wusste, dass es
lächerlich war, fragte Ferguson
Vivian, ob sie nicht ein viertes
Gedeck auflegen könnten, in

dem Sinne, wie sie beim Passahfest für Elias eindeckten, und Vivian, die das keineswegs lächerlich fand, bat Celestine, für vier zu decken. Einen Augenblick später entschied sie sich um und erhöhte die Zahl auf sechs, damit Fergusons Mutter und Stiefvater ebenfalls inbegriffen waren.

Er hatte noch zwei Tage zu leben, und es war das letzte Mal, dass er mit ihnen sprechen

sollte, doch das Telefonat war vorher verabredet gewesen, und eine Stunde bevor er sich mit Vivian und Lisa am Abend des 3. März zum Essen setzte, riefen seine Mutter und Gil aus New York an, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren und viel Glück für seine Reise nach London zu wünschen. Ferguson erzählte Gil, er werde *Unser gemeinsamer Freund* mitnehmen (das

einundneunzigste Buch auf der Liste), das ihm auf den beiden langen Reisen über den Ärmelkanal (jeweils elf Stunden) die Zeit vertreiben solle, aber er bezweifele, dass er in London viel zum Lesen kommen werde, weil sein Zeitplan sehr voll sei. Jedenfalls seien nach diesem nur noch neun Bücher übrig und er und Vivian planten, sie bis ungefähr Ende Mai ausgelesen zu haben,

aber was sei es doch für ein Vergnügen, sich ins *wuselige Hirn* dieses Engländers hineinversetzen zu lassen, merkte er an, und sobald er und Professor Vivian die Nummer einhundert weggeputzt hätten, wolle er sich an all die Dickens-Romane machen, die er noch nicht kenne.

Dann kam seine Mutter an den Apparat und begann mit

ihm übers Wetter zu reden. In England sei es regnerisch, sagte sie, er solle stets daran denken, einen Schirm dabei zu haben, seinen Regenmantel zu tragen, und sich vielleicht sogar ein Paar Gummiüberzieher kaufen, um Schuhe und Füße zu schützen. An jedem anderen Tag hätte Ferguson sich geärgert. Sie sprach mit ihm wie mit einem Siebenjährigen, und normalerweise hätte er sie

mit einem Stöhnen abblitzen lassen oder mit einem Scherz oder einer spitzen Bemerkung abgefertigt, aber an diesem besonderen Tag war er nicht verärgert, sondern amüsiert, gerührt und amüsiert über die nicht enden wollenden Muttergefühle, die sie antrieben. Natürlich, Ma, sagte er. Ohne meinen Schirm gehe ich nirgendwohin. Versprochen.

Wie es der Zufall wollte, ließ Ferguson den Schirm im Zug liegen, als er am Morgen des 5. März in London ankam. Das war keine Absicht, er vergaß ihn einfach, als er seine Sachen zusammenraffte und auf den Bahnsteig hinauseilte, um nach Aubrey zu suchen. Und ja, es regnete an diesem Morgen, genau wie seine Mutter vorausgesagt hatte, denn

England war in der Tat ein regnerisches Land, und das Erste, was Ferguson auffiel, waren die Gerüche, der Ansturm jener neuen Gerüche auf seinen Körper in der Sekunde, als er das Abteil verließ und den Bahnhof betrat, Gerüche, die ganz anders waren als die in Paris und New York, eine kräftigere, herbere Luft, aufgeladen mit den gemischten Ausdünstungen

feuchter Wollsakkos und brennender Kohle und nasser Steinmauern und dem Rauch von Player-Zigaretten mit ihrem süßlichen Tabak, im Gegensatz zu den scharfen Gauloises und den röstigen Wohlgerüchen von Luckys und Camels. Eine andere Welt. Alles völlig anders, und da es erst Anfang März war, noch nicht Frühling, kroch ihm eine neue Kälte in die Knochen.

Und dann lächelte Aubrey ihn an und schlang seine kurzen Arme um ihn, wobei er verkündete, jetzt sei der hübsche Kerl ja endlich angekommen, nun stehe ihnen eine schöne Woche bevor.

Nach draußen zum Taxistand, wo sie sich wartend unter die Kuppel von Aubreys schwarzem Schirm drängten und einander zunächst erzählten, wie froh sie seien, einander wiederzusehen,

aber kurz darauf berichtete Aubrey der Verleger Ferguson dem Autor, dass in den vergangenen Tagen die ersten Rezensionen seines Buches eingetroffen seien und alle außer einer seien gut, eine ausgezeichnete Besprechung im *New Statesman*, eine begeisterte im *Observer* und keine wirklich schlechte mit Ausnahme des schäbigen Blödsinns im *Punch*. Wie schön,

sagte Ferguson, der verstand, wie sehr es Aubrey auf diese Beurteilungen ankam, er selbst jedoch fühlte sich seltsam unberührt von alldem, so als handelten die Rezensionen von dem Buch eines anderen, der vielleicht denselben Namen trug wie er, aber nicht in diesem Augenblick zum ersten Mal in ein Londoner Taxi stieg, einen jener sagenumwobenen schwarzen Elefanten, die er im

Lauf der Jahre in so vielen
Filmen gesehen hatte und die
noch größer waren als in seiner
Vorstellung, wieder etwas,
worin England sich von
Frankreich oder Amerika
unterschied, und wie angenehm
war es doch, im geräumigen
Fond zu sitzen und zuzuhören,
als Aubrey die Namen von
Zeitschriftenredakteuren und
Rezensenten herunterrasselte,
von denen Ferguson nichts

wusste und die ihm nicht realer
vorkamen als Statisten in einem
Stück aus dem achtzehnten
Jahrhundert. Dann fuhr das
Taxi los in Richtung Hotel, und
plötzlich war es nicht mehr
angenehm, sondern
beunruhigend, ja sogar ein
bisschen furchteinflößend. Das
Lenkrad war auf der falschen
Seite, und der Fahrer fuhr auch
auf der falschen Seite!
Ferguson wusste zwar, dass es

in England so üblich war, aber erlebt hatte er es noch nie, und die Macht der Gewohnheit und lebenslang trainierte Reflexe ließen ihn bei seiner ersten Fahrt durch Londons Straßen jedes Mal zusammenzucken, wenn der Fahrer abbog oder wenn ihnen ein Fahrzeug entgegenkam, und wieder und wieder musste er aus Angst vor einem Zusammenstoß die Augen schließen.

Dann eine sichere Landung vor dem Durrants Hotel in der 26 George Street (W1), unweit der Wallace Collection und der katholischen St. James's Church. Aubrey sagte, er habe dieses Hotel für Ferguson ausgesucht, weil es so durch und durch britisch und respektabel sei, kein Teil von Mod-London, sondern ein Beispiel für das, was er Trott-London nannte, mit einer

holzgetäfelten Bar im Erdgeschoss, so vorgestrig und verschlafen, dass der Cricketspieler C. Aubrey Smith noch als Stammgast geführt werde, obwohl er seit zwanzig Jahren tot sei.

Außerdem, fuhr der Herrscher der Elfen fort, seien die Betten *so was von bequem*.

Du und deine schmutzigen Gedanken, sagte Ferguson. Kein Wunder, dass wir uns so

gut verstehen.

Zwei vom selben Ufer, mein junger Yankee-Freund. Zwei stramme Pferdchen mit kräftigem Schweif.

Aubrey half Ferguson noch bei der Anmeldung, doch dann musste er eilig nach Hause. Es war Sonntag, das Kindermädchen hatte frei, und er hatte Fiona versprochen, die Zeit bis zum Tee mit ihr und den Kindern zu verbringen;

danach werde er zum Pferdchenstriegeln ins Hotel zurückkehren und Ferguson zum Abendessen ausführen.

Fiona kann es nicht abwarten, dich kennenzulernen, sagte er, aber das wird wohl leider nicht vor morgen passieren.

Ich dagegen kann es nicht abwarten, bis du heute Nachmittag wiederkommst. Wann ist diese Teezeit überhaupt?

Was uns zwei betrifft, ich komme irgendwann zwischen vier und sechs. Bis dahin ruh du dich aus. Diese Kanalüberquerungen können sehr strapaziös sein, du bist bestimmt ziemlich durch. Oder wenigstens halbgar.

Ob du's glaubst oder nicht, ich habe im Zug geschlafen, also bin ich taufrisch und knackig, sozusagen zum Reinbeißen.

Nachdem Ferguson
ausgepackt hatte, ging er
wieder hinunter ins
Erdgeschoss und in den
Speisesaal, wo es um zehn noch
Frühstück gab, und zum ersten
Mal kam er in den Genuss der
englischen Küche in Gestalt
einer Platte, auf der ein einfach
gebratenes Spiegelei (fett, aber
köstlich), zwei nicht genügend
geröstete Scheiben Speck (ein
bisschen eklig, aber köstlich),

zwei Schweinswürste, eine
verkochte Kochtomate und zwei
dicke Scheiben
selbstgebackenes Weißbrot mit
Butter aus Devon serviert
wurden, die besser schmeckte
als jede andere Butter, die er je
gegessen hatte. Der Kaffee war
ungenießbar, deshalb
wechselte er zu einer Kanne
Tee, zweifellos der stärkste Tee
in der ganzen Christenheit, den
er mit heißem Wasser

verdünnen musste, um ihn hinunterzubekommen, und dann dankte er dem Ober, erhob sich von seinem Stuhl und trabte in Richtung Toilette, um sich in einer langen, unglücklichen Sitzung mit seinen rumorenden Gedärmen zu befassen.

Eigentlich wollte er spazieren gehen, aber das sanfte Geniesel von vorher hatte sich in einen regelrechten Platzregen

verwandelt, und bevor er nun nach oben ging und sich in sein Zimmer verkroch, beschloss er, lieber die berühmte holzgetäfelte Bar aufzusuchen und nach dem Geist von C. Aubrey Smith zu forschen.

Um diese Zeit war die Bar leer, und niemand schien etwas dagegen zu haben, als er fragte, ob er sich eine Zeitlang hinsetzen dürfe, bis es aufklarte (für den Nachmittag

war Sonne vorhergesagt), und weil der Portier auf die Frage so nett reagierte, beschloss Ferguson, die Engländer zu mögen und sie edel und großzügig zu finden, nicht steif, wie die Franzosen es sein konnten, und nicht schroff wie die Amerikaner, sondern verträglich und gelassen, ein tolerantes Völkchen, das die Macken seiner Mitmenschen akzeptierte und sich nicht

einmischte oder jemanden verurteilte, weil er den falschen Akzent hatte.

Ferguson setzte sich also in die leere holzgetäfelte Bar und sann eine Zeitlang über die Engländer nach, vor allem über C. Aubrey Smith und die hübsche, wenngleich unwichtige Tatsache, dass Smith, der britischste aller britischen Gentlemen, die leibhaftige Verkörperung

Englands für Amerikaner in zahllosen Hollywood-Filmen, ebenfalls ein Herrscher der Elfen gewesen war, in seinem Fall derjenigen von Kinoland, und es dauerte nicht lange, da hatte Ferguson das kleine Notizbuch gezückt, das er stets in der Jackentasche bei sich trug, und schrieb die Namen von britischen Schauspielern auf, die in Kalifornien gearbeitet und in einem

Ferguson bis zu diesem Morgen unklar gebliebenen Maße dazu beigetragen hatten, das zu erschaffen, was die Welt nunmehr für *amerikanische Filme* hielt. So viele Namen und so viele Filme mit diesen Namen im Abspann, und als Ferguson sie aus dem Kopf notierte oder sie, besser gesagt, einen nach dem anderen aus seinem Kopf herauspflückte, schrieb er sich

die Titel der Filme mit auf, in denen er diese Namen agieren gesehen hatte, und war erstaunt, wie viele es waren, eine wahre Lawine von Filmen, Filme und noch mehr Filme, letztlich zu viele Filme, eine beängstigende Anzahl, und zweifellos gab es noch viele andere, die er vergessen hatte.

Um mit dem ersten Namen auf seiner Liste anzufangen: der unvermeidliche Stan,

Partner von Ollie, geboren 1890 als Arthur Stanley Jefferson in Ulverston und 1910 mit der Fred-Karno-Truppe als Charlie Chaplins Ersatzdarsteller nach Amerika gekommen, über achtzig Filme mit Stan Laurel hatte er gesehen, über fünfzig mit Chaplin und wenigstens zwanzig mit C. Aubrey Smith (darunter *Königin Christine*, *Die scharlachrote Kaiserin*,

Bengali, Abenteuer im Gelben Meer, Der kleine Lord, Der Gefangene von Zenda), und Hunderte weitere mit Roland Colman, Basil Rathbone, Freddie Bartholomew, Greer Garson, Cary Grant, James Mason, Boris Karloff, Ray Milland, David Niven, Laurence Olivier, Ralph Richardson, Vivian Leigh, Deborah Kerr, Edmund Gwenn, George Sanders, Laurence Harvey,

Michael Redgrave, Vanessa
Redgrave, Lynn Redgrave,
Robert Donat, Leo G. Carroll,
Roland Young, Nigel Bruce,
Gladys Cooper, Claude Rains,
Donald Crisp, Robert Morley,
Edna May Oliver, Albert Finney,
Julie Christie, Alan Bates,
Robert Shaw, Tom Courtenay,
Peter Sellers, Herbert
Marshall, Roddy McDowall, Elsa
Lanchester, Charles Laughton,
Wilfrid Hyde-White, Alan

Mowbray, Eric Blore, Henry
Stephenson, Peter Ustinov,
Henry Travers, Finlay Currie,
Henry Daniell, Wendy Hiller,
Angela Lansbury, Lionel Atwill,
Peter Finch, Richard Burton,
Terence Stamp, Rex Harrison,
Julie Andrews, George Arliss,
Leslie Howard, Trevor Howard,
Cedric Hardwicke, John
Gielgud, John Mills, Hayley
Mills, Alec Guinness, Reginald
Owen, Stewart Granger, Jean

Simmons, Michael Caine, Sean Connery und Elizabeth Taylor.

Um zwei hörte der Regen auf, aber die Sonne kam nicht heraus. Stattdessen füllte sich der Himmel mit noch mehr Wolken, so dicht und mächtig, dass sie zu sinken begannen und langsam von ihrem gewohnten Platz am Firmament herabstiegen, bis sie den Boden berührten, und als Ferguson endlich aus dem Hotel trat, um

einen kurzen Spaziergang durch die Nachbarschaft zu machen, waren die Straßen zu einem Nebel-Labyrinth geworden. Noch nie hatte ihn etwas, das angeblich Tageslicht war, so wenig sehen lassen, und er rätselte, wie die Engländer in einer dermaßen feuchten, dampfigen Düsternis ihren Geschäften nachgehen konnten, doch andererseits, sagte er sich, standen die

Engländer wahrscheinlich auf sehr vertrautem Fuß mit ihren Wolken, denn wenn er eins von Dickens gelernt hatte, dann dies, dass die Wolken am Himmel von London häufig zu den Menschen herunterkamen, und an einem Tag wie diesem sah es so aus, als hätten sie ihre Zahnbürsten mitgebracht und wollten über Nacht bleiben.

Es war ein paar Minuten nach drei. Ferguson entschloss sich,

zum Hotel zurückzugehen, um sich auf Aubreys Ankunft vorzubereiten, irgendwann zwischen vier und sechs, aber er wollte schon um vier damit fertig sein, in der Hoffnung, Aubrey könne sich früher von zu Hause freimachen. Zunächst ein Bad oder eine Dusche, und dann würde er sich in Schale werfen, mit Hilfe der Geburtstagsgeschenke, die Vivian ihm vergangene Woche

in Paris gekauft hatte, der neuen Hose und dem neuen Hemd und dem neuen Sakko, die ihn aussehen ließen wie einen König, wie sie meinte, und wie ein König wollte er für Aubrey aussehen in seinen neuen Kleidern, und dann würden die Kleider ausgezogen, und sie würden ins Bett gehen, um zu tun, was sie im Hotel George V getan hatten, und nein, schuldig

fühlen würde er sich deshalb nicht, sagte er sich, er würde es genießen, und was Albert betraf, so würde er sich trösten, indem er sich vorstellte, dass Mr. Bär mit jemand anderem das Gleiche tat und es genauso genoss wie er, und während er im Dahingehen über Aubrey und Albert und die Unterschiede zwischen ihnen nachdachte, nicht nur die physischen Unterschiede

zwischen hell und dunkel,
sondern die geistigen
Unterschiede und die
kulturellen Unterschiede und
die zwischen ihren
Lebensanschauungen, die
dunklen Tiefen von Alberts
Herz im Gegensatz zu Aubreys
drolligem Frohsinn, lief er
weiter in Richtung Hotel, und
plötzlich wanderten seine
Gedanken voraus zu dem
Interview mit jemandem vom

Telegraph, das er am nächsten Morgen um zehn geben würde, das erste Interview seines Lebens, und obwohl Aubrey ihm gesagt hatte, er solle sich keine Sorgen machen und *einfach ganz locker und er selbst sein*, konnte er nicht anders, als sich doch ein paar Sorgen zu machen, denn was bedeutete es schon, man selbst zu sein, fragte er sich, er hatte mehrere, ja viele Identitäten,

ein starkes und ein schwaches
Ich, ein nachdenkliches und ein
impulsives, ein großzügiges
und ein egoistisches, so viele
unterschiedliche Ichs, dass er
am Ende so groß wie
jedermann oder so klein wie
niemand war, und wenn das auf
ihn zutraf, traf es auch auf
jeden anderen zu, soll heißen,
dass jeder zugleich ein
Jedermann und ein Niemand
war, und während ihm dieser

Gedanke durch den Kopf ging,
gelangte er zur Kreuzung
Marylebone High und
Blandford Street, dort, wo die
Marylebone in die Thayer
übergeht, gleich um die Ecke
vom Hotel auf der George, und
obwohl der Nebel ihn dicht
umhüllte, konnte er noch die
blinkende rote Ampel
ausmachen, die trübe aus dem
Dunst leuchtete, eine blinkende
rote Ampel, das Äquivalent

eines Stoppzeichens, also hielt Ferguson an und ließ ein Auto passieren, und versunken in seinen Träumereien von jedermann und niemand wandte er den Kopf nach links, soll heißen, er tat, was er sein Leben lang beim Überqueren einer Straße getan hatte, einen reflexartigen, automatischen Blick nach links werfen, um sich zu versichern, dass kein Auto kam, vergaß aber, dass er in

London war und dass man in
englischen Städten und
Dörfern nach rechts schauen
musste und nicht nach links,
und deshalb sah er den
weinroten britischen Ford
nicht, der an der Blandford um
die Ecke kam, trat vom
Bordstein auf die Straße und
begann sie zu überqueren,
nicht verstehend, dass das
Fahrzeug Vorfahrt hatte, und
als es mit Fergusons Körper

zusammenprallte, traf es ihn mit solcher Wucht, dass er in die Luft flog wie eine menschliche Rakete auf dem Weg ins All, ein junger Mann unterwegs zum Mond und den Sternen dahinter, und dann erreichte er den Höhepunkt seiner Flugbahn und begann zu fallen, und als er unten ankam, landete er mit dem Kopf auf der Bordsteinkante, der Schädel brach, und in jenem Augenblick

wurden alle zukünftigen Gedanken, Wörter oder Gefühle, die dieser Schädel hätte hervorbringen können, ausgelöscht.

Die Götter sahen von ihrem Berg hinunter und zuckten die Achseln.

6.4

Der schlaue,
verantwortungslose Noah
Marx, der versprochen hatte,
das Manuskript von *Mulligans
Reisen* niemandem außer
seinem Vater und seiner
Stiefmutter zu zeigen, brach
dieses Versprechen und

überließ sein Exemplar dem vierundzwanzigjährigen Billy Best, einem Prosaautor und Columbia-Abbrecher, der sich seinen Lebensunterhalt als Hausmeister eines viergeschossigen Wohnhauses ohne Fahrstuhl in der East 89th Street, zwischen First und Second Avenue, verdiente, in einem als Rhineland District bekannten Arbeiterviertel im Stadtteil Yorkville. Zwei Jahre

zuvor hatte Billy einen kleinen Verlag für mimeographisch hergestellte Bücher namens Gizmo Press gegründet, ein nichtkommerzielles oder auch antikommerzielles Unternehmen, in dem bisher ungefähr ein Dutzend Werke veröffentlicht worden waren, darunter Gedichtbände von Ann Wexler, Lewis Tarkowski und dem aus Tulsa stammenden Ron Pearson, der dem

Verfasser von *Mulligans Reisen* im vergangenen Oktober ein Exemplar von John Cages *Silence* geschenkt hatte. In der Zeit vor dem Aufkommen des billigen Offsetdrucks war das als Mimeographie bezeichnete Druckverfahren die einzige Möglichkeit für die jungen mittellosen Schriftsteller New Yorks, Bücher und Zeitschriften herzustellen, und eine Veröffentlichung bei einem

Verlag wie Gizmo Press galt keineswegs als obskur oder als Garantie für ewige Bedeutungslosigkeit, sondern als Ehre. Die Auflage bewegte sich im Durchschnitt bei zweihundert Exemplaren. Die schwarzweiß gehaltenen Titel und Illustrationen auf den Pappeinbänden wurden von Billys Künstlerfreunden aus Downtown besorgt (in den meisten Fällen von Serge

Grieman und Bo Jainard,
einfallsreichen Zeichnern mit
flüssigem Strich, deren
Arbeiten den Stil graphischer
Gestaltung Mitte der Sechziger
stark prägten, einen Stil, der
kühn und schmucklos war und
sich selbst nicht allzu ernst
nahm), und auch wenn diese
auf Schreibmaschinenpapier im
Letter-Format von 8,5 mal
11 Zoll gedruckten Bücher
etwas Unregelmäßiges,

Improvisiertes hatten, war der Inhalt einwandfrei und so klar lesbar wie jedes im Offset- oder Hochdruckverfahren hergestellte Buch. Billys Frau Joanna bereitete die Matrizen auf ihrer großen Remington-Maschine vor, im Pica-Zeichensatz mit einfachem Zeilenabstand und rechtem Flatterrand, wenn es sich um ein Prosawerk handelte, anschließend kamen die

Matrizen in die
Vervielfältigungsmaschine in
Billys Arbeitszimmer, das
Papier wurde beidseitig
bedruckt, von Freunden und
freiwilligen Helfern
kollationiert und per
Rückenstichheftung
zusammengefügt
(Heftklammern). Die meisten
Exemplare kamen gratis unter
die Leute, wurden an
Schriftsteller- und

Künstlerkollegen verschickt
oder persönlich überreicht,
und die übrigen vielleicht
fünfzig Exemplare gingen an
die Handvoll Buchhändler in
Manhattan, die an die nächste
Generation amerikanischer
Schreiber glaubten, und wenn
ein junger Mensch den Gotham
Book Mart oder den Eighth
Street Bookshop betrat und
sein Mimeo-Buch zwischen den
anderen Neuerscheinungen

der Abteilung Lyrik und Belletristik entdeckte, sah er mit eigenen Augen, dass seine Karriere als Schriftsteller Gestalt anzunehmen begann.

Ferguson hätte stinkwütend sein sollen, weil sein Vetter das Buch ohne Erlaubnis und hinter seinem Rücken weitergegeben hatte, aber er war es nicht. Noah war Billy Mitte Mai bei einer Versammlung auf der Lower

East Side über den Weg
gelaufen, einen Monat nachdem
Ferguson das Manuskript
fertiggestellt hatte, und eine
Woche nach seinem dritten und
letzten Besuch bei Dr. Breuler.
Noah hatte Billy von dem Werk
seines Vetters erzählt, und Billy
hatte Interesse daran
bekundet, und schon in der
letzten Maiwoche telefonierte
Noah mit Ferguson und ließ die
Katze aus dem Sack. Es tue ihm

furchtbar leid, sagte er, er wisse ja, dass er das Manuskript nicht hätte herumzeigen sollen, aber dann sei es doch irgendwie passiert, und jetzt, da *Mulligans Reisen* Billy so *von den Socken gehauen* habe, dass er es veröffentlichen wolle, werde Ferguson doch bestimmt nicht so dumm sein, das zu verhindern, oder? Nein, sagte Ferguson, er habe gar nichts dagegen, und dann dankte er

Noah für seine Hilfe, und das war der Auftakt zu einer Unterhaltung, die ungefähr eine halbe Stunde dauerte, und nachdem sie aufgelegt hatten, begriff Ferguson, dass er das Buch, unabhängig davon, ob er glaubte, es solle verbrannt und vergessen werden, gerade jetzt brauchte, da sein Leben vorbei war, denn wenn das Buch veröffentlicht wurde, konnte er sich vielleicht der Illusion

hingeben, er habe doch noch eine Zukunft, auch wenn es in dieser Zukunft keine weiteren Fergusons geben würde, und wie passend war es doch, dass er sich entschieden hatte, dieses Werk unter dem Namen eines Ermordeten zu veröffentlichen, seines Großvaters Isaac, getötet durch zwei Kugeln in einem Chicagoer Lederwarenlager im Jahr 1923, des Mannes, der

Rockefeller hätte sein sollen und stattdessen ein Ferguson wurde, Vater eines Vaters, der aus dem Leben seines Sohnes verschwunden war, und Großvater eines Enkels, der niemals selbst Vater sein würde.

Billy Best wurde zu einem guten Freund und treu ergebenen Herausgeber von Fergusons Frühwerk, aber der Beste von allen war Noah Marx,

und wenn Ferguson sich vorzustellen versuchte, wie er ohne ihn dastünde, schaltete sein Verstand ab und verweigerte sich.

Der versierten Joanna gelang es, die hunderteinunddreißig Seiten mit zweifachem Zeilenabstand in neunundfünfzig Seiten mit einfachem Zeilenabstand umzuwandeln, indem sie die Leerzeilen vor den

Kapitelüberschriften von Mulligans vierundzwanzig Reisen tilgte und jede neue Reise auf derselben Seite beginnen ließ, auf der die alte endete, wodurch die Arbeit fast eines Jahres auf dreißig Blatt Papier Platz fand – dünn genug, um problemlos geheftet zu werden. Statt den Einband von Bo Jainard oder Serge Grieman gestalten zu lassen, fragte Ferguson bei Billy an, ob

Howard Small sich daran versuchen könne, und da Howard eine großartige Zeichnung vorlegte (Mulligan am Schreibtisch in einem Zimmer voller Gegenstände, die auf seinen Reisen eine Rolle spielten), wurde auch er in die Gizmo-Familie aufgenommen und steuerte weitere Einbände und Illustrationen bei, bis der Verlag 1970 dichtmachte. Neunundfünfzig Seiten auf

dreißig Blatt Papier – das hieß,
die letzte Seite des Buches
blieb frei. Billy fragte
Ferguson, ob er diese
Leerstelle mit ein paar kurzen
Angaben zur Person füllen
wolle, und nachdem er fast eine
Woche darüber nachgedacht
hatte, legte Ferguson die
folgenden zwei Sätze vor:

*Oft sieht man den
neunzehnjährigen Isaac
Ferguson durch die Straßen*

*New Yorks wandern. Leben tut
er anderswo.*

Keine Evie mehr. Keine
Besuche mehr in der
Doppelhaushälfte in East
Orange nach dem letzten
Termin in Dr. Breulers Praxis in
Princeton. Ferguson brachte es
nicht über sich, ihr
gegenüberzutreten. Er hatte
sie im Stich gelassen und ihre
Hoffnungen zerstört, und jetzt

fand er nicht den Mut, ihr in die Augen zu sehen und ihr zu sagen, dass er nicht der Phantomvater des illusionären Babys sein könne, das sie sich ausgedacht hatte, um eine Verbindung zwischen ihnen aufrechtzuerhalten in einer künftigen Welt, in der die Umstände sie auseinandergetrieben haben würden. Was für eine verworrene Angelegenheit. Wie

gründlich sie sich selbst
getäuscht hatten, und jetzt, da
ein ärztlicher Befund ihren
verblendeten Bestrebungen ein
Ende gesetzt hatte, griff
Ferguson zum Telefon und
verkündete dieses Ende in
besten Feiglingsmanier,
brachte nicht einmal den Mut
auf, sich mit ihr
zusammenzusetzen, um die
Sache zu besprechen und
vielleicht zu dem Schluss zu

kommen, dass es größere Tragödien auf der Welt gebe und sie trotz allem so weitermachen könnten wie bisher. Evie war schockiert von seiner Herzlosigkeit. Gut, es ist ein Jammer, sagte sie, und es tut mir wirklich leid für dich, Archie, aber was hat das mit uns zu tun?

Alles, sagte er.

Nein, das stimmt nicht, erwiderte sie, es spielt keine

Rolle, und wenn du nicht begreifst, was ich dir jetzt sage, dann bist du nicht der, für den ich dich gehalten habe.

Am anderen Ende der Leitung kämpfte Ferguson mit den Tränen.

Es hätte nicht mehr sehr lange gehalten mit uns, fuhr Evie fort, und vielleicht war es dumm von mir, dich in dieses Schwangerschaftsgerede hineinzuziehen, aber verdammt

noch mal, Archie, ich habe dir
alles gegeben, und dafür kann
ich wenigstens von dir
verlangen, dass du dich
persönlich von mir
verabschiedest.

Das geht nicht, sagte
Ferguson. Wenn ich zu dir
käme, würde ich in Tränen
ausbrechen, und ich will nicht,
dass du mich weinen siehst.

Wäre das denn so
schrecklich?

Für mich schon.

Schrecklicher als alles andere.

Werd erwachsen, Archie.

Versuch dich wie ein Mann zu
benehmen.

Ich gebe mir ja Mühe.

Nicht genug.

Ich arbeite daran,
versprochen. Das
Entscheidende ist, ich werde
nie aufhören, dich zu lieben.

Damit hast du längst
aufgehört. Unsere Beziehung

ist dir so zuwider, dass du mich nicht einmal mehr sehen willst.

Das ist nicht wahr.

Hör bitte auf zu lügen. Und wo wir schon dabei sind, Archie, meine allerherzlichste Bitte an dich: Verpiss dich.

Am Mittwoch, dem 25. Mai, zwei Wochen nach diesem höllischen Telefonat mit Evie, meldete Noah sich mit der Nachricht, dass Billy Best

Mulligans Reisen

herausbringen wolle. Noch am selben Tag setzte Ferguson sich mit Billy in Verbindung, und sie verabredeten ein Treffen für Samstag, den 28., und folglich blieb Ferguson an diesem Samstag nicht wie geplant in Princeton, um mit Howard für die Abschlussprüfungen zu pauken, sondern fuhr wie gewohnt am Freitag nach New York, aber da

er vergessen hatte, seinem Großvater mitzuteilen, dass er entgegen seiner früheren Ankündigung doch in die Stadt kommen würde, überraschte er ihn, doch die Überraschung, die er seinem Großvater bereitete, war nichts gegen seine eigene.

Seines Wissens war er die einzige andere Person, die einen Schlüssel zur Wohnung besaß. Nach der Trennung von

Evie hatte er das Gästezimmer seines Großvaters an zwei Solo-Wochenenden in Anspruch genommen, und beide Male war er freitagnachmittags in eine vollkommen stille Wohnung getreten und erst im Wohnzimmer auf seinen Großvater gestoßen, der auf dem Sofa saß und den Sportteil der *Post* las, doch als Ferguson diesmal den Schlüssel ins Schloss schob und die Tür

öffnete, hörte er Stimmen aus dem Wohnzimmer, zwei oder drei Stimmen vielleicht, genau ließ sich das nicht erkennen, aber keine davon gehörte seinem Großvater, und das Erste, was er ausmachen konnte, als er in der Wohnung stand, war eine Männerstimme, die sagte: *Genau so, Al, jetzt steck ihr den Schwanz rein,* und dann die Stimme eines anderen Mannes: *Und denk*

dran, Georgia, gleich wenn er drin ist, schnappst du dir Eds Ständer und nimmst ihn in den Mund. Zwischen der Wohnungstür und dem Wohnzimmer befand sich ein kleiner Flur, durch den Ferguson auf Zehenspitzen schlich, vorbei an der geschlossenen Gästezimmertür zur Rechten und dann, ebenfalls rechts, an der schmalen Küchenzeile, bis er

am Eingang zum Wohnzimmer stand, und dort sah er seinen Großvater neben einem Mann sitzen, der eine 16-mm-Kamera bediente, drei hell leuchtende Scheinwerfer mit einer Leistung von sicher jeweils tausend Watt, einen anderen Mann in der Mitte des Zimmers mit einem Klemmbrett unterm Arm und drei nackte Personen auf dem Sofa, eine Frau von ungefähr dreißig mit stumpfem

Blick, blondierten Haaren,
großen Brüsten und schlaffem,
ausladendem Bauch und zwei
kaum voneinander zu
unterscheidende Männer
(vielleicht Zwillinge), rohe,
stark behaarte Klötze mit
schwellenden Schwänzen und
schwarzwollenen Hintern, die
den Anweisungen des
Regisseurs und des
Kameramanns Folge leisteten.

Fergusons Großvater

lächelte. Das war das Bizarrste in dem ganzen schäbigen Arrangement – das zufriedene Lächeln, mit dem der alte Mann den Leuten auf dem Sofa beim Ficken und Blasen zusah.

Der Regisseur bemerkte ihn als Erster, eine kleine Rotznase von Mitte zwanzig in Jeans und grauem Pullover, er war derjenige, der während der Aufnahme geredet hatte, denn sie drehten ohne Ton, der

würde zweifellos später
hinzugefügt werden,
unablässiges, theatralisches
Stöhnen und Grunzen in der
Nachbearbeitung dieses
billigsten aller billigen
Filmprojekte, und als der junge
Regisseur Ferguson im Flur vor
dem Wohnzimmer stehen sah,
sagte er: Wer zum Teufel bist
du?

Nein, sagte Ferguson, wer
zum Teufel seid *ihr*, und was

habt ihr hier zu suchen?

Archie!, rief sein Großvater aus, während das Lächeln einem Ausdruck der Angst wich. Du hast doch gesagt, du kommst dieses Wochenende nicht!

Tja, ich habe meine Pläne geändert, sagte Ferguson, und ich würde sagen, diese Leute sollten ihre Ärsche schleunigst aus dieser Wohnung entfernen.

Immer mit der Ruhe, Kumpel,

sagte der Regisseur. Mr. Adler ist unser Produzent. Er hat uns hierher eingeladen, und wir gehen nicht, bevor wir den Film abgedreht haben.

Tut mir leid, sagte Ferguson zu den Nackten auf der Couch, aber für heute ist der Spaß vorbei. Zieht euch an und macht, dass ihr wegkommt.

Als er nach der Hand der Frau greifen wollte, um sie vom Sofa zu ziehen, stürzte der

Regisseur sich von hinten auf ihn und umklammerte ihn, sodass Ferguson seine Arme nicht bewegen konnte. Einer der nackten Zwillinge sprang vom Sofa auf und rammte Ferguson die rechte Faust in den Magen, ein schmerzhafter Schlag, der den kampfbereiten Ferguson so in Rage versetzte, dass er den kleinen Regisseur abschüttelte und zu Boden schleuderte. Die Frau sagte:

Meine Güte noch mal, ihr
Arschlöcher. Hört auf mit dem
Scheiß und lasst uns
weitermachen.

Bevor es zu einer handfesten
Schlägerei kommen konnte,
schritt Fergusons Großvater
ein und sagte zu dem
Regisseur: Schade, Adam, aber
ich glaube, wir sollten für heute
Schluss machen. Dieser Junge
ist mein Enkel, und ich muss
erst einmal mit ihm reden. Ruf

mich morgen an, dann
besprechen wir, wie es
weitergeht.

Innerhalb von zehn Minuten
waren der Regisseur, der
Kameramann und die drei
Schauspieler verschwunden.
Ferguson und sein Großvater
waren in die Küche gegangen,
saßen sich am Tisch gegenüber,
und kaum hörte Ferguson, wie
die Wohnungstür ins Schloss
fiel, sagte er: Du dummer alter

Mann, du widerst mich an, und ich will dich nie wiedersehen.

Sein Großvater wischte sich mit einem Taschentuch über die Augen und hielt den Blick auf den Tisch gesenkt. Die Mädchen dürfen nichts davon wissen, sagte er und meinte seine beiden Töchter. Wenn sie es je erfahren, trifft sie der Schlag.

Du meinst wohl, dich würde der Schlag treffen, sagte sein

Enkel.

Kein Wort zu ihnen, Archie.
Versprich mir das.

Ferguson, der nicht einen Augenblick daran gedacht hatte, seiner Mutter oder Tante Mildred von dem zu erzählen, was er an diesem Tag gesehen hatte, weigerte sich, irgendetwas zu versprechen, obwohl er genau wusste, dass er niemandem etwas sagen würde.

Ich bin so einsam, sagte sein Großvater. Ich wollte nichts weiter als ein bisschen Spaß.

Toller Spaß. Verschleuderst dein Geld für einen drittklassigen Pornostreifen. Was ist eigentlich los mit dir?

Es ist doch ganz harmlos. Niemand kommt zu Schaden. Alle haben ihren Spaß. Was ist daran schlecht?

Wenn du das nicht weißt, bist du ein hoffnungsloser Fall.

Du bist so hart, Archie.

Warum bist du so hart
geworden?

Ich bin nicht hart. Nur
schockiert. Außerdem ist mir
ein bisschen übel.

Sie dürfen auf keinen Fall
davon erfahren. Wenn du mir
nur versprichst, nichts zu
sagen, tu ich alles, was du
willst.

Lass es einfach sein. Hör auf
mit den Filmaufnahmen und tu

das nie wieder.

Hör mal, Archie, wie wär's, wenn ich dir ein bisschen Geld gebe? Würde dir das weiterhelfen? Ich weiß, du willst nicht mehr hier bei mir wohnen, und wenn du Geld hättest, könntest du dir eine andere Wohnung in New York suchen. Das würde dir doch gefallen, oder?

Soll das ein Bestechungsversuch sein?

Nenn es, wie du willst.

Angenommen, ich gebe dir fünf
... sechs ... nein, sagen wir ...
zehntausend Dollar ... das wäre
doch eine große Hilfe für dich,
oder? Du könntest dir selbst
irgendwo eine kleine Wohnung
mieten und den Sommer über
schreiben, statt in diesem Job
zu arbeiten, von dem du mir
erzählt hast. Was war das noch
mal?

Entrümpelungen.

Entrümpelungen. Was für eine Verschwendung von Zeit und Energie.

Aber ich will dein Geld nicht.

Natürlich willst du es. Alle wollen Geld. Alle brauchen Geld. Betrachte es als Geschenk.

Als Schmiergeld, meinst du.

Nein, als Geschenk.

Ferguson nahm das Geld. Er nahm das Angebot seines

Großvaters reinen Gewissens an, denn es war in der Tat keine Bestechung, sondern ein Geschenk, weil er ohnehin nie ein Wort zu seiner Mutter oder Tante Mildred gesagt hätte, und wenn sein Großvater so flüssig war, dass er es sich leisten konnte, mal eben einen Scheck über zehntausend Dollar auszuscheiden, dann sollte er das Geld lieber seinem Enkel zugutekommen lassen,

als einen weiteren
jämmerlichen Porno zu
finanzieren. Aber was für ein
Schock war es gewesen, in
diese bizarre Szene
hineinzuplatzen, und wie
verrückt und pervers wurde
sein Großvater im Alter –
verwitwet und allein, keinerlei
Zwängen mehr unterworfen,
konnte er jede verdorbene
Phantasie ausleben, die ihm
gerade in den Sinn kam, und

welche Peinlichkeiten mochte
die Zukunft bereithalten?

Ferguson liebte seinen
Großvater immer noch, aber er
hatte jeden Respekt vor ihm
verloren, verachtete ihn
vielleicht sogar, jedenfalls
genug, um diese Wohnung
nicht mehr benutzen zu wollen,
doch nicht halb so sehr, wie er
seinen Vater verachtete, der
inzwischen ganz und gar aus
seinem Leben verschwunden

war, aus Gründen, die sehr viel mit Geld zu tun hatten, und da stellte er sich jetzt hin, nahm frohgemut Geld von seinem Großvater entgegen und schüttelte ihm sogar die Hand zum Dank dafür. Wieder mal eine komplizierte Angelegenheit, wieder mal eine beängstigende Weggabelung, und wie schon Lazlo Flute in *Rechts, links oder geradeaus?* hatte feststellen müssen, ganz

gleich welche Wahl er traf, es war notwendig die falsche.

Dessen ungeachtet waren zehntausend Dollar 1966 eine gewaltige Summe, ein schier unvorstellbarer Batzen. Da es in den heruntergekommenen Vierteln New Yorks kleine Wohnungen gab, die unter einhundert Dollar Miete im Monat kosteten, manchmal nicht mehr als fünfzig oder sechzig, würde Ferguson einen

Unterschlupf für seine
Fluchten aus Princeton finden
und trotzdem so viel übrig
behalten, dass er durch den
Sommer kam, ohne jobben zu
müssen. Nicht, dass ihm
geradezu davor gegraut hätte,
in der Zeit zwischen seinem
ersten und zweiten Studienjahr
ganze Tage lang Gerümpel zu
schleppen. Von seinen früheren
Sommerjobs mit Arnie Frazier
und Richard Brinkerstaff

wusste er, dass niedrigere
Tätigkeiten ihre ganz eigenen
Befriedigungen zu bieten
hatten und man dabei eine
Menge Wertvolles fürs Leben
lernen konnte, aber er hatte
noch viele Jahre vor sich, in
denen er Arbeit dieser Art
würde leisten müssen, deshalb
war es ein unverhoffter
Glücksfall, dass er während
seines Studiums die
Möglichkeit bekam, mit dem

schweren Heben zu pausieren.
Und das alles, weil er seinen
Großvater mit
heruntergelassenen Hosen
ertappt hatte. Eine abstoßende
Entdeckung, sicher, aber war
es nicht auch zum Totlachen?
Und er, dessen Lippen bis zum
allerletzten Atemzug versiegelt
geblieben wären, schwamm nun
in Schweigegeld. Wer darüber
nicht lachen konnte, mit dem
stimmte etwas nicht, der war

nicht ganz richtig im Kopf.

Abends ging Ferguson mit Noah ins Village zu Pizza und Bier, anschließend übernachtete er auf dem Fußboden im Wohnzimmer seines Veters an der NYU, und am Tag darauf, wo er uptown mit Billy Best verabredet war, erwartete ihn schon die nächste Überraschung. Billy war so entspannt und zugewandt, so überschwänglich in seinem Lob

für Fergusons Buch, *arschklar
das schrägste Zeug*, das er seit
langem gelesen habe, dass der
junge Autor wieder einmal im
Stillen seinem Vetter für den
Kontakt zu diesem Menschen
dankte, der niemandem
ähnelte, den er sonst kannte.
Billy war sowohl ein
raubeiniger Vertreter der
Arbeiterklasse als auch ein
feinsinniger Schriftsteller der
Avantgarde, geboren und

aufgewachsen in der Gegend,
in der er immer noch lebte, als
Hausmeister tätig, weil er den
Job von seinem Vater geerbt
hatte, ein mit allen Wassern
gewaschener Eingeborener,
der über sein Viertel wachte
wie ein Sheriff in einem
Hollywood-Western, aber er
war auch der Verfasser eines
vielschichtigen,
halluzinatorischen, noch in
Arbeit befindlichen Romans mit

dem Titel *Eingeschlagene Köpfe* (Ferguson liebte diesen Titel), der zur Zeit der Franzosen- und Indianerkriege spielte, und wenn Ferguson der melodischen Tenorstimme seines Verlegers mit dem Tonfall der New Yorker Iren lauschte, hatte er das Gefühl, dass sogar die Backsteine der Gebäude in der East 89th Street ins Vibrieren gerieten. Obendrein sprach Billys

schwangere Frau Joanna in
genau dem gleichen Tonfall,
bodenständig und warmherzig,
tagsüber tätig als
Rechtsanwaltssekretärin,
abends als Schreibkraft und
Schablonenschneiderin für
Gizmo Press, und also würde
sie an Fergusons Buch
arbeiten, während das Baby in
ihrem Bauch wuchs, würde
Fergusons Baby zur Welt
bringen, auch wenn es nur ein

Buch war und er selbst nie etwas mit der Erzeugung echter Babys zu tun haben würde, und als Joanna und Billy ihn an diesem ersten Samstagabend ihrer frischen Freundschaft baten, zum Essen zu bleiben, erwähnte Ferguson, dass er sich in den kommenden Tagen, sobald der Scheck in seiner Briefftasche verrechnet war, auf die Suche nach einer Wohnung machen wolle, und da

Billy und Joanna über alles
Bescheid wussten, was in ihrem
kleinen Viertel vor sich ging,
wiesen sie ihn auf eine
Wohnung sechs Häuser weiter
hin, eine Einzimmer-
Atelierwohnung, die wenige
Tage nach ihrer ersten
gemeinsamen Mahlzeit auf den
Markt kommen würde, und so
gelangte Ferguson an seine im
zweiten Stock gelegene Bude
in der East 89th Street für eine

Monatsmiete von
siebenundsiebzig Dollar und
fünfzig Cent.

Sein erstes Jahr in Princeton
näherte sich dem Ende.

Howard würde den Sommer
über nach Südvermont
verschwinden, um auf dem
Milchbauernhof seiner Tante
und seines Onkels zu arbeiten,
und Ferguson war zwar
eingeladen, sich diesem

ländlichen Abenteuer
anzuschließen, doch der
halbzerstörte Exgeliebte von
Evie Monroe, zugleich
halbwiederauferstandener
Autor von *Mulligans Reisen*, die
in Kürze erscheinen würden,
hatte nach der Aufgabe seines
Entrümpelungsjobs schon den
Plan gefasst, den Sommer für
die Arbeit an seinem neuen
Schreibprojekt, *Das
scharlachrote Notizbuch*, zu

nutzen. Amy würde während dieser Monate ebenfalls in der Stadt sein (um als Redaktionsassistentin bei der Fachzeitschrift *Nurses Digest* zu arbeiten), so auch ihr neuer Freund Luther Bond, der eine Stelle als Vertretung in der Abteilung «Veranstaltungshinweise» bei der *Village Voice* gefunden hatte. Celia Federman hingegen würde weit weg sein,

dank der Belohnung, die sie von ihren Eltern für den vorzeitigen Highschool-Abschluss erhalten hatte: eine zweimonatige Reise durch Europa mit ihrer zwanzigjährigen Cousine Emily. Wie vorausgesagt, gehörte Bruce-der-Freund alias die Menschliche Pufferzone der Vergangenheit an. Celia versprach, Ferguson genau vierundzwanzig Briefe zu

schreiben, die er in einer speziellen Schachtel mit der Aufschrift *Federmans Reisen* aufbewahren sollte.

Unerwartet und in letzter Minute stellte sich heraus, dass auch Noah die Stadt verlassen und in den Norden von Massachusetts gehen würde, um am Williamstown Theater Festival teilzunehmen, für das er aus einer Laune heraus vorgespochen hatte, weil das

Mädchen, dem er nachlief, das auch tat, aber während sie nicht einmal eine Rückmeldung erhielt, wurde Noah angenommen, und jetzt sollte er den Sommer über in zwei verschiedenen Stücken mitspielen (*Alle meine Söhne* und *Warten auf Godot*), und der Plan, die *Sohlenverwandten* zu verfilmen, musste wieder einmal zurückgestellt werden.

Ferguson war erleichtert.
Darüber hinaus freute er sich
für Noah, den er jedes Mal,
wenn er ihn auf der Bühne
gesehen hatte, sicher sieben
oder acht Mal im Lauf der
Jahre, für den besten
Schauspieler des ganzen
Ensembles gehalten hatte, und
so sehr Noah sich auch
wünschte, Filme zu machen,
Ferguson war überzeugt, dass
er das Zeug zum

Spitzenschauspieler hatte, nicht nur für Komödien, in denen er schon brillierte, sondern ebenso im dramatischen Fach, wenn auch vielleicht nicht unbedingt in Tragödien, jedenfalls nicht den tonnenschweren Klassikern, in denen Männer sich die Augen ausstechen, Mütter ihre Kinder kochen und Fortinbras seinen Auftritt hat, wenn der Vorhang sich langsam über einem Berg

von blutigen Leichen senkt.
Ferguson glaubte auch, dass
Noah, wenn er nur wollte, als
Bühnenkomiker die Leute dazu
bringen könnte, sich vor
Lachen in die Hose zu machen,
doch wenn er ihm das
vorschlug, runzelte Noah bloß
die Stirn und sagte: *Nichts für
mich*. Ein Fehler, dachte
Ferguson, ein fataler Fehler,
sich dagegen zu sträuben, und
eines Abends hatte er sich

sogar hingesetzt und versucht, einige Gags für Noah zu schreiben, einfach um ihn auf den Geschmack zu bringen, aber Gags zu schreiben war verdammt schwer, praktisch unmöglich, und von den paar Tennispaarungen abgesehen, die er sich vor einiger Zeit mit Howard ausgedacht hatte, schien er gar kein Talent dafür zu haben. Mal einen lustigen Satz in eine Geschichte

einzuflechten war das eine,
aber sich unvergessliche,
zündende Pointen einfallen zu
lassen, das erforderte einen
anders gepolten Verstand als
den, der Ferguson eingepflanzt
worden war.

Amy war seit Anfang Mai mit
Luther Bond verbandelt. Jetzt
war es Juni, und wie aus dem
letzten Telefongespräch mit ihr
hervorging, hatte Fergusons
forsche, stets kämpferische

Stiefschwester noch nicht den Mut gefunden, ihrem Vater oder ihrer Stiefmutter von dem neuen Mann in ihrem Leben zu erzählen. Das enttäuschte Ferguson, der Amy immer für ihren Schneid bewundert hatte, auch wenn er sie manchmal am liebsten erwürgt hätte, und er konnte sich diese Zaghaftigkeit nicht damit erklären, dass ihr Freund zufällig schwarz war, sondern höchstens damit, dass

er wahrscheinlich ein militanter Schwarzer war, ein Black-Power-Anhänger, der sogar noch weiter links stand als Amy, eine große, einschüchternde Gestalt mit schwarzer Lederjacke und einer schwarzen Baskenmütze auf seinem Afro – genau die Art von Mann, die bei Amys sanftem, überaus tolerantem Vater einen vierwöchigen Panikanfall auslösen würde.

Dann kam das Paar aus Boston angereist und bezog ein Zimmer zur Untermiete in Morningside Heights. Noch am selben Abend trafen sie sich mit Ferguson auf einen Drink in der West End Bar, und als Ferguson Luther Bond zum ersten Mal die Hand schüttelte, zersplitterte die Karikatur, die er im Kopf gezeichnet hatte, in tausend nutzlose Einzelteile. Ja, Luther Bond war schwarz, und

ja, er hatte den kräftigen
Händedruck eines körperlich
starken Menschen, und ja, es
lag ein Ausdruck trotziger
Entschlossenheit in seinen
Augen, aber als diese Augen
ihn ansahen, erkannte
Ferguson, dass sie nicht auf
einen Feind gerichtet waren,
sondern auf einen potenziellen
Freund, auf jemanden, an dem
er aufrichtig Gefallen zu finden
hoffte, und wenn Luther nicht

der kriegerische, hasserfüllte Terrorist aus der Karikatur war, was war dann Amys Problem, warum um alles in der Welt hatte sie ihrem Vater nichts von ihm erzählt?

Er würde unter vier Augen mit ihr darüber reden und sehen müssen, ob er sie nicht zur Vernunft bringen konnte, aber vorerst hatte er sich auf Mr. Bond selbst zu konzentrieren, um

festzustellen, was für ein Mensch er war. Kein großer Mensch, so viel war klar, höchstens Durchschnitt mit seinen etwa eins fünfundsiebzig, was ungefähr Amys Größe entsprach, und falls die Frisur einen Hinweis auf die politische Gesinnung gab, dann konnte man aus Luthers zurückhaltendem Afro schließen, dass er links stand, aber nicht extrem links, im

Gegensatz zu den Black-is-beautiful-Anhängern mit ihren Riesenafros, und was sein Gesicht betraf, nun, das sah verdammt gut aus, fand Ferguson, sehr attraktiv, geradezu *niedlich*, falls ein solches Attribut überhaupt auf Männer anwendbar war, und als Ferguson dieses Gesicht musterte, konnte er nachvollziehen, was Amy an Luther gefunden hatte und

immer noch fand nach sechs Wochen voller Gespräche und beständigem Sex, aber abgesehen von solchen Oberflächlichkeiten, den belanglosen Details von wie groß oder wie klein, Haarlänge und Niedlichkeitsquotient, eine viel wichtigere Eigenschaft, die Ferguson an Luther entdeckte, war sein ausgeprägter Sinn für Humor, etwas, das Ferguson bei anderen umso mehr

schätzte, als ihm selbst der Wortwitz so völlig abging, weshalb er sich von Leuten wie Noah Marx, Howard Small oder Richard Brinkerstaff angezogen fühlte, die ihn alle schwindlig reden konnten, und als Luther erzählte, sein Zimmergenosse an der Brandeis, ein Erstsemester wie er selbst, habe Timothy Sawyer geheißen, oder kurz *Tim Sawyer*, musste Ferguson lachen, und dann

fragte er Luther, ob dieser Tim dem Tom irgendwie ähnlich sei, und Luther erwiderte, nein, er erinnere ihn eher an die andere Hauptfigur in Murk Twangs Buch, Hick Funn.

Das war komisch. Murk Twang und Hick Funn waren echt komisch, verdrehter Doppelsinn, wie er aus Howard in seinen beseelten Augenblicken heraussprudelte, und dass Amy lachte, machte

die Sache noch komischer,
zweifelsohne viel komischer,
weil die Lautstärke ihres
Lachens den Grad ihrer
Überraschung anzeigte, und
die bewies, dass sie Luther so
noch nie hatte reden hören,
was wiederum bewies, dass
Luther diese
Namensverdrehungen von
Mark Twain und Huck Finn
nicht schon im vergangenen
Monat oder Jahr erfunden hatte

und seitdem wieder und wieder
zum Besten gab, nein, sie
waren ihm spontan eingefallen,
genau hier im West End, und
Ferguson hatte viel übrig für
einen Verstand, der pfiffig und
wendig genug war, solche
köstlichen Wortspiele
hervorzubringen, solche
kolossalen Köstlichkeiten, hätte
er gern gesagt, verkniff es sich
aber. Stattdessen stimmte er
ins schnaubende Gelächter

seiner Stiefschwester ein und fragte Mr. Bond, ob er ihm noch ein Bier ausgeben dürfe.

Ferguson wusste schon einiges über Luthers Herkunft und den wunderlichen Weg, der ihn vom Central Ward in Newark zur Brandeis University in New England geführt hatte, Auskünfte, die Amy am Telefon gegeben hatte, zum Beispiel, dass Luther sieben Jahre lang auf die

Newark Academy gegangen war, eine der besten Privatschulen der Umgebung, die nicht von seinem als Taxifahrer arbeitenden Vater oder seiner als Hausmädchen angestellten Mutter bezahlt worden war, sondern von den Arbeitgebern seiner Mutter, Sid und Edna Waxman, einem wohlhabenden Ehepaar aus South Orange, deren einziger Sohn bei der

Ardenennenoffensive gefallen war, ein ungewöhnliches Zweigespann trauernder Seelen, das sich in Luther verliebt hatte, als er noch ein kleiner Junge war, und jetzt, da Luther das Brandeis-Stipendium ergattert hatte, taten die Waxmans noch einmal das Gleiche für seinen jüngeren Bruder Septimus (Seppy), gar nicht so übel, wie?, hatte Amy am Telefon zu Ferguson gesagt,

eine reiche jüdische Familie
und eine sich abstrampelnde
schwarze, für immer vereint in
den Unvereinigten Staaten von
Amerika – ha!

Ferguson wusste also, dass
Amys Freund die Newark
Academy besucht hatte, als die
drei sich an ihrem Tisch im
West End niederließen, und
bald kam das Gespräch auf
Newark selbst, dann auf
Newark und Basketball, einen

Sport, den sowohl Luther als auch Ferguson an der Highschool betrieben hatten, und nachdem die Wörter *Basketball* und *Newark* unerwartet in ein und demselben Satz gefallen waren, brachte Ferguson die Sporthalle in Newark zur Sprache, wo er im Alter von vierzehn das Spiel bestritten hatte, das dreimal in die Verlängerung gegangen war,

und kaum hatte er *dreimalige Verlängerung* gesagt, da beugte Luther sich vor, gab ein merkwürdiges Geräusch tief aus der Kehle von sich und sagte: Da war ich.

Dann weißt du ja, was passiert ist.

Das vergesse ich nie.

Hast du auf der Gegenseite mitgespielt?

Nein, ich habe auf der Tribüne gesessen und

gewartet, dass euer Spiel vorbei ist, damit wir endlich dran sind.

Also hast du den Wurf von der Mittellinie gesehen.

Der weiteste Wurf, der je ohne Ringberührung reingegangen ist. Mit der Schlusssirene.

Und das hinterher?

Das auch, ja. Als wäre es gestern gewesen.

Die Jungs sind von der

Tribüne geströmt, und als ich aus der Halle rannte, hab ich einen Schlag abbekommen, einen so heftigen, dass es noch Stunden später weh tat.

Das war dann wahrscheinlich ich.

Du?

Irgendwen habe ich geschlagen, aber wen, weiß ich nicht. Ihr Weißen seht doch schließlich alle gleich aus, stimmt's?

Ich habe als Einziger aus meiner Mannschaft etwas abbekommen. Also war das wohl ich. Und wenn ich es war, dann warst es auch du.

Amy sagte: Die ehemals stabile Erde taumelt aus ihrer Umlaufbahn. Gigantische Flutwellen peitschen über die sieben Weltmeere, Vulkanausbrüche löschen Städte aus. Oder bilde ich mir das gerade nur ein?

Ferguson lächelte ihr kurz zu und wandte sich wieder an Luther. Warum hast du das getan?, fragte er.

Keine Ahnung. Ich wusste es damals nicht und kann es dir auch heute nicht erklären.

Mich hat das damals ziemlich aufgewühlt, sagte Ferguson. Weniger der Schlag selbst als das Motiv dahinter. Dieser Irrsinn in der Halle, der pure Hass.

Der hat sich langsam aufgebaut, aber als es zum dritten Mal unentschieden stand, wurde es allmählich ungemütlich. Dann kam dieser Wahnsinnswurf, und alle sind durchgedreht.

Bis zu dem Morgen war ich ein stinknormaler amerikanischer Hohlkopf. Jemand, der an den Fortschritt und die *Suche nach einer besseren Zukunft* glaubte.

Schließlich hatten wir ja schon die Kinderlähmung besiegt. Als Nächstes würde der Rassismus drankommen. Die Bürgerrechtsbewegung war die Zaubermedizin, die Amerika in eine farbenblinde Gesellschaft verwandeln würde. Nach diesem *deinem* Schlag sah ich ziemlich viele Dinge plötzlich viel klarer. Und heute sehe ich so klar, dass ich gar nicht mehr an die Zukunft denken kann,

ohne dass mir schlecht wird. Du hast mein Leben verändert, Luther.

Wenn man es so sieht, sagte Luther, hat mich der Schlag auch verändert. Ich habe mich von der Stimmung der Menge anstecken lassen an diesem Vormittag, und ihre Wut wurde meine Wut. Ich dachte nicht mehr selbst, sondern überließ das Nachdenken der Menge, also habe ich in dem Augenblick

die Kontrolle verloren, als die Menge durchdrehte, bin auf den Platz gerannt und habe diese Dummheit gemacht. Nie wieder, habe ich mir hinterher gesagt. Von jetzt an bin ich selbst für mich verantwortlich. Herrgott. Es waren ja schließlich Weiße, die mich zur Schule schickten. Was sollte ich also gegen Weiße haben?

Wart's ab, sagte Amy. Bisher hattest du Glück.

Ich weiß, erwiderte Luther.
Plan A: Daran arbeiten, ein
Anwalt zu werden wie
Thurgood Marshall, daran
arbeiten, der erste schwarze
Bürgermeister von Newark zu
werden, daran arbeiten, der
erste schwarze Senator von
New Jersey zu werden. Aber
wenn das nicht klappt, gibt es
immer noch Plan B: Mir eine
MP kaufen und den Worten
Malcolms folgen. *Mit allen*

erforderlichen Mitteln. Es ist nie zu spät, stimmt's?

Wollen wir es nicht hoffen. Ferguson hob sein Glas und nickte zustimmend.

Luther lachte. Dein Stiefbruder da gefällt mir, sagte er zu Amy. Er strapaziert meine Lachmuskeln und kann auch was einstecken. Vielleicht hat ihm ja damals der Arm weh getan, aber was ist mit meiner Hand? Ich dachte, ich hätte mir

die Knöchel gebrochen.

Das scharlachrote Notizbuch
würde schwer werden, mit
Abstand die größte
Herausforderung, auf die er
sich je eingelassen hatte, und
Ferguson bezweifelte ernsthaft,
ob er ihr gewachsen war. Ein
Buch über ein Buch, ein Buch,
das man lesen und in dem man
auch schreiben konnte, ein
Buch, das man betreten konnte

wie einen echten dreidimensionalen Raum, ein Buch, das die Welt war und doch ein Gedankenprodukt, ein Rätsel, eine Landschaft voller Schönheiten und Gefahren, und nach und nach sollte sich darin eine Geschichte entfalten, die den fiktiven Autor F. mit den dunkelsten Zügen seines eigenen Ichs konfrontieren würde. Ein Traumbuch. Ein Buch über die unmittelbare

Wirklichkeit vor F.s Nase. Ein
Buch, das zu schreiben
unmöglich war und das sicher
zu einem wüsten Chaos
unverbundener Bruchstücke
zerfallen würde, zu
aufgehäufter
Bedeutungslosigkeit. Warum so
etwas überhaupt versuchen?
Warum sich nicht einfach eine
neue Geschichte ausdenken
und sie so erzählen wie jeder
andere Schriftsteller auch?

Weil Ferguson etwas anderes machen wollte. Weil Ferguson nicht mehr daran interessiert war, einfach Geschichten zu erzählen. Weil Ferguson sich mit dem Unbekannten messen wollte, um zu sehen, ob er vor ihm bestehen konnte.

*Erster Eintrag. Im
scharlachroten Notizbuch
kommen all die Wörter vor,*

*die erst noch auszusprechen
sind, und all die Jahre meines
Lebens, bevor ich das
scharlachrote Notizbuch
kaufte.*

*Zweiter Eintrag. Das
scharlachrote Notizbuch ist
nicht imaginär. Es ist ein
reales Notizbuch, nicht
weniger real als der Stift in
meiner Hand oder das Hemd
auf meiner Haut, und es liegt*

vor mir auf dem Schreibtisch. Ich habe es vor drei Tagen in einem Schreibwarenladen an der Lexington Avenue in New York City gekauft. In dem Geschäft gab es noch viele andere Notizbücher – blaue, grüne, gelbe, braune Notizbücher –, aber als mir das rote ins Auge fiel, hörte ich es rufen und meinen Namen sagen. So rot war das Rot, dass man es nur

scharlachrot nennen konnte,
denn es leuchtete so hell wie
das A auf Hester Prynnes
Kleid. Die Seiten in diesem
scharlachroten Notizbuch
sind natürlich weiß, und es
gibt viele davon, mehr Seiten,
als ein Mensch an einem
langen Mittsommertag in den
Stunden zwischen
Morgengrauen und
Abenddämmerung zählen
könnte.

Vierter Eintrag. Wenn ich das scharlachrote Notizbuch aufschlage, sehe ich das Fenster, durch das ich in Gedanken blicke. Ich sehe die Stadt auf der anderen Seite des Fensters. Ich sehe eine alte Frau, die ihren Hund ausführt, und aus der Wohnung nebenan höre ich eine Baseball-Übertragung im Radio. Zwei Balls, zwei

Strikes, zwei Mann out. Da kommt der Wurf.

Siebter Eintrag. Wenn ich die Seiten des scharlachroten Notizbuches umblättere, sehe ich oft Dinge, die ich vergessen zu haben glaubte, und plötzlich finde ich mich in die Vergangenheit zurückversetzt. Ich erinnere mich an alte Telefonnummern ehemaliger Freunde. Ich

*erinnere mich an das Kleid,
das meine Mutter an dem Tag
trug, als ich die Grundschule
beendet hatte. Ich erinnere
mich an das Datum, an dem
die Magna Charta
unterzeichnet wurde. Ich
erinnere mich sogar an das
allererste scharlachrote
Notizbuch, das ich gekauft
habe. Das war in Maplewood,
New Jersey, vor vielen Jahren.*

*Neunter Eintrag. Im
scharlachroten Notizbuch gibt
es Rotkardinäle,
Rotschulterstärlinge und
Rotkehlchen. Es gibt die
Boston Red Sox und die
Cincinnati Red Stockings. Es
gibt Rosen, Tulpen und
Mohnblumen. Es gibt ein Foto
von Sitting Bull. Es gibt den
Bart von Erik dem Roten. Es
gibt linke politische Traktate,
Rote Beten und rohe Steaks.*

*Es gibt Feuer. Es gibt Blut.
Inbegriffen sind ferner Rot
und Schwarz, die Rote Angst
und Die Maske des Roten
Todes. Diese Liste ist
unvollständig.*

*Zwölfter Eintrag. Es gibt
Tage, an denen der Besitzer
eines scharlachroten
Notizbuches nichts anderes
tun darf, als darin zu lesen.
An anderen Tagen ist es*

notwendig, dass er darin schreibt. Das ist manchmal mühselig, und es gibt Tage, da kann ich mich, wenn ich morgens an die Arbeit gehe, nicht entscheiden, welche Tätigkeit die richtige ist. Es scheint davon abzuhängen, auf welcher Seite man gerade gelandet ist, aber da die Seiten nicht paginiert sind, ist es schwer vorherzusagen. Das erklärt, warum ich so viele

*unergiebiges Stunden damit
verbracht habe, auf leere
Seiten zu starren. Ich habe
das Gefühl, ich müsste dort
ein Bild entdecken, aber
wenn dann trotz aller Mühe
nichts sichtbar wird, gerate
ich oft in Panik. Einmal war
ich so entmutigt, dass ich den
Verstand zu verlieren
fürchtete. Ich rief meinen
Freund W. an, der ebenfalls
ein scharlachrotes Notizbuch*

besitzt, und erzählte ihm, wie verzweifelt ich sei. «Das ist das Risiko mit den scharlachroten Notizbüchern», sagte er. «Entweder du überlässt dich deiner Verzweiflung und wartest, bis sie vergeht, oder du verbrennst dein scharlachrotes Notizbuch und vergisst, dass du es je besessen hast.» Vielleicht hat W. nicht ganz unrecht, aber

ich könnte das nie tun. Egal wie viel Schmerz es mir bereitet, egal, wie verloren ich mich manchmal fühle, ohne mein scharlachrotes Notizbuch könnte ich nicht leben.

Vierzehnter Eintrag. Auf den rechten Seiten des scharlachroten Notizbuches erscheint tagsüber zu unterschiedlichen Zeiten ein

*beruhigendes, dämmriges
Licht, ähnlich dem, das an
Spätsommerabenden auf
Weizen- und Gerstenfelder
fällt, aber irgendwie
leuchtender, ätherischer, fürs
Auge erholbarer,
wohingegen die linken Seiten
ein Licht ausstrahlen, das an
kalte Winternachmittage
erinnert.*

Siebzehnter Eintrag. Die

erstaunliche Entdeckung von vergangener Woche, dass es möglich ist, das scharlachrote Notizbuch zu betreten, oder genauer, dass das Notizbuch in der Lage ist, einen imaginierte Räume von solcher Lebendigkeit und Greifbarkeit betreten zu lassen, dass sie wie die Wirklichkeit erscheinen. Es ist also nicht nur eine Sammlung von Seiten, auf denen man

*Wörter liest und schreibt,
sondern ein locus solus, ein
winziger Schlitz im
Universum, der sich weiten
und eine Person durchlassen
kann, wenn sie sich das
scharlachrote Notizbuch ans
Gesicht drückt und mit
geschlossenen Augen die
Gerüche des Papiers
einatmet. Mein Freund W. hat
mich darauf hingewiesen, wie
gefährlich es sein kann, auf*

*solche spontanen
Exkursionen zu gehen, aber
nachdem ich diese
Entdeckung gemacht habe,
wie kann ich da dem
Verlangen widerstehen, hin
und wieder in jene anderen
Räume hinüberzugleiten? Ich
packe mir ein leichtes
Mittagessen ein, werfe ein
paar Sachen in eine kleine
Reisetasche (Pullover,
Taschenschirm, einen*

Kompass), und dann rufe ich W. an, um ihm mitzuteilen, dass ich aufbreche. Ich fürchte, er macht sich ständig Sorgen um mich, aber W. ist auch viel älter (neulich wurde er siebzig), und vielleicht ist ihm einfach die Abenteuerlust abhandengekommen. Viel Glück, sagt er zu mir, du Schwachkopf, und ich lache in den Hörer und lege auf. Bisher war ich noch nie länger

als zwei oder drei Stunden am Stück unterwegs.

Zwanzigster Eintrag. Im scharlachroten Notizbuch, freue ich mich zu berichten, gilt ein schrecklicher Fluch gegen alle, die mir je unrecht getan haben.

Dreiundzwanzigster Eintrag. Nicht alles im scharlachroten Notizbuch ist, was es zu sein

scheint. Zum Beispiel stimmt das New York, das darin gedeiht, nicht immer mit dem New York meines Wachlebens überein. Es ist mir schon passiert, dass ich die East 89th Street hinuntergehe und in die Second Avenue einbiegen will, mich aber plötzlich auf der Central Park South in der Nähe des Columbus Circle wiederfinde. Vielleicht liegt

*das daran, dass ich diese
Straßen besser kenne als alle
anderen in der Stadt, da ich
erst zum Sommeranfang eine
Wohnung in der East 89th
Street bezogen habe und seit
frühester Kindheit wohl
Hunderte Male zur Central
Park South gegangen bin, um
meine Großeltern zu
besuchen, deren
Wohnkomplex an der
West 58th Street auch einen*

*Eingang an der Central Park
South hat. Diese
geographische
Synapsenbildung deutet
darauf hin, dass das
scharlachrote Notizbuch für
seinen Besitzer ein sehr
persönliches Instrument
darstellt und dass keine zwei
gleich sind, auch wenn die
Buchdeckel so aussehen.
Erinnerungen sind nicht
fortlaufend. Sie springen von*

*Ort zu Ort und über große
Zeitabschnitte hinweg, mit
vielen Lücken dazwischen,
und aufgrund dieses von
meinem Stiefbruder so
genannten Quanteneffekts
bilden die mannigfaltigen
und sich oft
widersprechenden
Geschichten, die im
scharlachroten Notizbuch zu
finden sind, keine
fortlaufende Erzählung.*

Vielmehr entfalten sie sich wie Träume – soll heißen, sie folgen einer Logik, die sich nicht immer auf den ersten Blick erschließt.

Fünfundzwanzigster Eintrag. Auf jeder Seite des scharlachroten Notizbuches sind mein Schreibtisch und alle anderen Gegenstände des Zimmers, in dem ich gerade sitze. Obwohl ich oft

versucht war, das
scharlachrote Notizbuch auf
meinen Spaziergängen durch
die Stadt mitzunehmen, habe
ich bisher nicht den Mut
gefunden, es von meinem
Schreibtisch zu entfernen.
Wenn ich mich andererseits
in das scharlachrote
Notizbuch hineinbegebe,
scheine ich es immer
dabeizuhaben.

So begann Fergusons zweite Unternehmung, durch den See zu schwimmen, seinen Walden Pond der einsamen Arbeit am Wort und der tagtäglich sieben bis zehn Stunden am Schreibtisch. Es würde eine lange und chaotische Planscherei werden, mit häufigem Untertauchen, bis Arme und Beine völlig erschöpft waren, aber Ferguson hatte ein Talent

dafür, in tiefe, gefährliche Gewässer zu springen, wenn kein Rettungsschwimmer in der Nähe war, und da vor ihm noch niemand ein solches Buch geschrieben oder auch nur davon geträumt hatte, musste Ferguson sich das, was er da tat, selbst beibringen, indem er es einfach tat. Von dem gesammelten Material verwarf er mehr, als er behielt, wie es inzwischen bei allem, was er

schrieb, der Fall zu sein schien,
und reduzierte die
dreihundertfünfundsechzig
Einträge, die er von Anfang
Juni bis Mitte September 1966
verfasst hatte, auf
hundertvierundsiebzig, die in
der endgültigen Fassung
hundertelf
Schreibmaschinenseiten mit
doppeltem Zeilenabstand
einnahmen, womit sein zweites
Werk vom Umfang einer

Novelle etwas kürzer war als das erste, und als der Text durch den einfachen Zeilenabstand auf Gizmos Matrizen noch weiter eingedampft wurde, kam er schließlich auf vierundfünfzig Seiten, eine gerade Zahl, die Ferguson der lästigen Aufgabe enthob, sich weitere Angaben zu seiner Person auszudenken.

Er fühlte sich wohl in seiner

kleinen Schweigegeldwohnung,
und den ganzen Sommer des
Jahres 1966 über, während
Joanna *Mulligans Reisen*
abtippte und Ferguson Seite
für Seite *Das scharlachrote*
Notizbuch ausschwitzte, dachte
er immer wieder an die
zehntausend Dollar und daran,
wie schlau und hinterlistig der
Großvater seiner Tochter Rose
das «Geschenk» erklärt hatte,
indem er sie gleich am nächsten

Tag, demselben Tag, an dem
Ferguson Billy und Joanna
kennengelernt hatte, zu Hause
anrief und ihr mitteilte, er habe
sein eigenes informelles
Gegenstück zur Rockefeller
Foundation gegründet, nämlich
die Adler-Stiftung zur
Förderung der schönen
Künste, und zum Auftakt ein
Stipendium über zehntausend
Dollar an seinen Enkel
vergeben, um diesem das

Fortkommen als Schriftsteller zu erleichtern. Was für ein kolossaler Schwachsinn, dachte Ferguson, und wie interessant andererseits, dass ein Mann, der gestern noch beschämt in Tränen ausgebrochen war und vor lauter Schuldgefühl einen Scheck ausgeschrieben hatte, heute schon eine geschmeidige Wende hinlegte und mit seinen guten Taten prahlte.

Verrückter, dummer, alter

Mann, aber als Ferguson am folgenden Montag von Princeton aus mit seiner Mutter telefonierte, musste er sich das Lachen verkneifen, als sie berichtete, was sie von ihrem Vater erfahren hatte, unglaublich, diese Verlogenheit, die angeberische Selbstverherrlichung seiner unvergleichlichen Großzügigkeit, und als seine Mutter sagte: Überleg doch

mal, Archie – zuerst das Walt-Whitman-Stipendium und jetzt dieses erstaunliche Geschenk von deinem Großvater –, erwiderte Ferguson: Ich weiß, ich weiß, ich bin der glücklichste Mensch auf Erden, womit er bewusst die Worte Lou Gehrigs zitierte, im Yankee Stadium gesprochen, nachdem er erfahren hatte, dass er an der Krankheit sterben würde, die schließlich nach ihm

benannt werden sollte. Du hast es wirklich gut, sagte Fergusons Mutter. Ja, genau, er hatte es gut, und was war das doch für eine großartige und schöne Welt, wenn man bloß nicht so genau hinsah.

Eine Matratze auf dem Fußboden, dazu ein Schreibtisch und ein Stuhl, beides gefunden auf der Straße ganz in der Nähe und mit Billys

Hilfe in die Wohnung
hinaufgehievt, einige Töpfe und
Pfannen, für wenig Geld in
einem nahegelegenen Laden
der Goodwill Mission gekauft,
Laken, Handtücher und
Bettzeug, von seiner Mutter
und Dan *zum Einzug* spendiert,
und eine zweite
Schreibmaschine, gebraucht
gekauft im
Schreibmaschinengeschäft
Osner in der Amsterdam

Avenue, damit er nicht jeden Freitag und Sonntag ein schweres Gerät zwischen Princeton und New York hin- und herschleppen musste, eine in Westdeutschland um 1960 herum gefertigte Olympia mit sogar noch leichterem und schnellerem Anschlag als seine verlässliche, heißgeliebte Smith-Corona. Regelmäßige Abendessen bei oder mit den Bests, regelmäßige Abendessen

mit Amy und Luther,
gelegentliche Zusammenkünfte
mit Ron Pearson und seiner
Frau Peg, aber gern auch
Expeditionen auf eigene Faust
zu einem frühen Abendessen im
Ideal Lunch Counter in der
East 86th Street, wo das Schild
über der Tür verkündete: *Wir
servieren deutsche Küche seit
1932* (ein bedeutsames Datum,
das anzeigte, *kein
Zusammenhang* mit den

deutschen Ereignissen im
folgenden Jahr), und mit
welchem Genuss er diese
schweren, wie ein Klumpen im
Magen liegenden Gerichte
verschlank, Königsberger
Klopse und Wiener Schnitzel,
und wenn die große, kräftig
gebaute Kellnerin die
Bestellungen mit ihrem
schweren Akzent in die Küche
rief, fühlte er sich unweigerlich
an Dan und Gils verstorbenen

Vater erinnert, den anderen verrückten Großvater der Sippschaft, Jim und Amys streitsüchtigen, spinnerten *Opa*. Ein weiterer glücklicher Umstand für den glücklichsten Menschen auf Erden in diesem Sommer führte dazu, dass er Mary Donohue kennenlernte, Joannas einundzwanzigjährige jüngere Schwester, die während der Ferienmonate vor ihrem Abschlussjahr in Ann

Arbor in einem New Yorker Büro jobbte und so lange bei den Bests wohnte, und weil die rundliche, heitere und sexbesessene Mary Gefallen an Ferguson fand, kam sie oft über Nacht mit in seine Wohnung und kroch zu ihm ins Bett, ein gutes Mittel, das hartnäckige Verlangen nach Evie zu dämpfen und nicht ständig daran zu denken, wie schäbig es gewesen war, sich ohne

richtigen Abschied von ihr zu trennen. In Marys weichem, üppigem Fleisch konnte er versinken, vergessen, wer er war, und die Bürde abwerfen, er selbst zu sein, und der Sex war gut, weil es einfach Sex war, ohne Verpflichtungen, ohne falsche Vorstellungen, ohne das Versprechen auf etwas Dauerhafteres als das, was es war.

Ursprünglich hatte Ferguson

vorgehabt, sich einzumischen und Amys Luther-Problem zu klären, indem er ohne ihr Wissen, so wie Noah es mit seinem Manuskript gemacht hatte, seine Mutter anrief, ihr alles erzählte und sie fragte, wie Dan ihrer Meinung nach darauf reagieren würde. Nach genauerem Nachdenken kam er jedoch zu dem Schluss, dass er nicht das Recht hatte, seine Stiefschwester zu hintergehen

oder ohne ihr Einverständnis zu handeln, und so fragte eines Abends Mitte Juni, als Ferguson, Bond und Schneiderman wieder einmal im West End Bier schlürften und Zigarettenrauch inhalierten, Rose' Sohn Rose' Stieftochter, ob sie ihm erlauben würde, in ihrem Namen mit seiner Mutter zu sprechen, um *diesen Unfug aus der Welt zu schaffen*. Bevor Amy antworten konnte, beugte

Luther sich vor und sagte:
Danke, Archie, und gleich
darauf sagte Amy praktisch
noch einmal das Gleiche: Ja,
danke, Arch.

Am nächsten Morgen rief
Ferguson seine Mutter an, und
als er auf den Grund seines
Anrufs zu sprechen kam, lachte
sie.

Das wissen wir längst, sagte
sie.

Ach? Woher denn?

Von den Waxmans. Und auch von Jim.

Jim?

Ja, Jim.

Und wie findet Jim das Ganze?

Es kümmert ihn nicht. Beziehungsweise, es kümmert ihn schon, weil er Luther sehr mag.

Und was ist mit Dan?

Zuerst war er ein bisschen schockiert, würde ich sagen.

Aber ich glaube, das ist jetzt vorbei. Ich meine, Amy und Luther haben doch keine Heiratspläne, oder?

Keine Ahnung.

Heiraten wäre schwer, schwer für sie beide. Wenn sie sich dazu entschließen, müssten sie einen wirklich schweren Weg gehen, aber es wäre auch schwer für Luthers Eltern, die sich ohnehin nicht sonderlich über diese kleine

Romanze freuen.

Du hast mit den Bonds gesprochen?

Nein, aber Edna Waxman sagt, die Bonds machen sich Sorgen um ihren Sohn. Sie glauben, er sei zu viel mit Weißen zusammen gewesen, er wisse nicht mehr, was es bedeutet, schwarz zu sein. Erst die Newark Academy, jetzt die Brandeis University, und immer bei allen beliebt, bei allen

Weißten beliebt. Zu sanft und entgegenkommend, *keiner, der gegen den Strom schwimmt*, aber gleichzeitig sind sie sehr stolz auf ihn und den Waxmans so dankbar für ihre Hilfe. Die Welt ist kompliziert, Archie, nicht wahr?

Und wie denkst du über die Sache?

Ich bin da völlig offen. Was ich denken soll, weiß ich erst, wenn ich Gelegenheit hatte,

Luther kennenzulernen. Sag Amy, sie soll mich anrufen, okay?

Mach ich. Und keine Sorge. Luther ist ein anständiger Kerl. Sag Edna Waxman, sie soll die Bonds beruhigen. Ihr Sohn schwimmt durchaus gegen den Strom, nur eben nicht allzu sehr. Im rechten Maß, würde ich sagen, es passt gut zu ihm.

Anderthalb Monate später waren Ferguson, Mary

Donohue, Amy und Luther in dem alten Pontiac unterwegs nach Norden zu der Farm im südlichen Vermont, wo Howard Small den Sommer verbrachte, und an demselben Freitag, aber in einem anderen Auto, machten Fergusons Mutter und Amys Vater sich zusammen mit Fergusons Tante und Stiefonkel auf nach Williamstown, Massachusetts, wo die fünf Studenten am folgenden Abend

zu ihnen stoßen sollten, um Noah in seiner Rolle als Lucky in *Warten auf Godot* zu erleben. Schweine, Kühe und Hühner, Mistgestank aus der Scheune, Wind, der von den grünen Hügeln herab durchs Tal rauschte, und der breitschultrige Howard stapfte mit genauso breiten Schritten einher, während er die vier Großstädter über das fünfundzwanzig Hektar große

Gelände seines Onkels und seiner Tante am Rande von Newfane führte. Wie froh Ferguson war, seinen College-Kumpel wiederzusehen, und wie schön, dass Tante und Onkel keine spießigen Bedenken gegen eine gemischtgeschlechtliche Unterbringung zur Nacht hatten (Howard hatte auf den Tisch gehauen und ihre Zustimmung erzwungen – sonst

könnten sie ihn mal
kennenlernen), und nachdem
Amy und ihr Vater die Sache
mit Luther geklärt hatten, wie
entspannt waren da alle an
diesem Wochenende, fernab
des heißen Asphalts und der
Abgase von New York,
besonders Amy, die sogar auf
einem Fuchshengst über eine
Weide galoppierte, ein
denkwürdiges Bild, an dem
Ferguson sich noch Jahre

später erfreuen konnte, doch nichts war denkwürdiger als die Vorstellung am Samstagabend in Williamstown, nur achtzig Kilometer von dem Hof entfernt, das Stück, das Ferguson in der Schule gelesen, aber noch nie auf der Bühne gesehen hatte, und obwohl er es zur Vorbereitung auf die Aufführung in der Woche zuvor noch einmal gelesen hatte, war er in keiner

Weise vorbereitet auf das, was er an diesem Abend zu sehen bekam, Noah mit seiner langen weißen, unter dem Filzhut hervorhängenden Perücke und dem Strick um den Hals, der missbrauchte Sklave und Lastenträger, der Einfaltspinsel, der stumme Clown, der über die Bühne stolpert, torkelt und fällt, so exakt choreographierte Schritte, immer hin und her,

mal schlurfend, mal ruckartig,
mal wie erstarrt, im Stehen
einschlafend, dann der
unerwartete Tritt gegen
Estragons Bein, die
unerwarteten Tränen, die ihm
übers Gesicht laufen, der
verdrehte, klägliche Tanz, den
er auf Kommando vollführt, die
Peitsche, und wieder und
wieder die Taschen abgelegt
und aufgenommen und Pozzos
Stuhl zusammen- und

auseinandergeklappt, schier unglaublich, wie Noah das alles bewältigte, und dann, im ersten Akt, der berühmte Monolog, die Poinçon-und-Wattmann-Rede, die Kwakwakwakwa-Rede, die lange, ohne Punkt und Komma vorgetragene, aus gelehrtem Kauderwelsch bestehende Tirade, und Noah stürzte sich hinein wie in Trance, und was für eine unfassbare Vorführung von Atemtechnik und

komplexem Sprachrhythmus
war das, Herrgottnochmal,
dachte Ferguson bei sich,
während die Worte aus dem
Mund seines Vetters flogen,
Himmel, Arsch und Zwirn, und
dann fielen die drei anderen
Figuren über ihn her, schlugen
auf ihn ein und zertraten
seinen Hut, und Pozzo schwang
wieder die Peitsche, und es
hieß wieder *Auf! Schwein!*,
dann gingen sie seitwärts ab,

und Lucky brach in der Kulisse zusammen.

Nach den Verbeugungen und dem Beifall nahm Ferguson Noah in die Arme und drückte ihn so fest, dass er ihm fast die Rippen brach. Sobald Noah wieder Luft bekam, sagte er: Freut mich, dass es dir gefallen hat, Archie, aber ich glaube, ich war in fast allen anderen Vorstellungen besser. Zu wissen, dass du im Publikum

sitzt, mein Vater, Mildred, Amy und deine Mutter – na ja, du verstehst schon, Mann. Der Druck. Ein mörderischer Druck.

Am Sonntagabend fuhr das New Yorker Quartett in die Stadt zurück, und am nächsten Vormittag, dem 25. Juli, wurde der Dichter Frank O'Hara am Strand von Fire Island von einem Dünenbuggy überrollt und starb im Alter von vierzig

Jahren. Als die Nachricht von dem Unfall sich unter den Schriftstellern, Malern und Musikern in New York verbreitete, erhob sich in der ganzen Stadt ein großes Wehklagen, und die jungen Dichter downtown, die O'Hara verehrt hatten, brachen einer nach dem anderen weinend zusammen. Ron Pearson weinte. Ann Wexler weinte. Lewis Tarkowski weinte. Und

uptown, in der East 89th Street, schlug Billy Best so heftig gegen eine Wand, dass seine Faust den Gipskarton durchbrach. Ferguson war O'Hara nie persönlich begegnet, kannte aber sein Werk und bewunderte dessen Wagemut und Freiheit, und er brach zwar nicht zusammen und durchschlug nicht mit der Faust die Wand, doch am folgenden Tag nahm er sich

noch einmal die beiden Bücher
O'Haras vor, die er besaß,
Lunch Poems und *Meditations
in an Emergency*.

*Ich bin der unkomplizierteste
Mensch der Welt*, hatte O'Hara
1954 geschrieben. *Ich will
nichts weiter als grenzenlose
Liebe*.

Wie versprochen, schickte Celia
Ferguson in den zwei Monaten
ihrer Auslandsreise genau

vierundzwanzig Briefe. Schöne Briefe, fand er, gut formuliert, mit vielen klugen Anmerkungen zu ihren Erlebnissen in Dublin, Cork, London, Paris, Nizza, Florenz und Rom, denn Celia war, ihrem Bruder Artie nicht unähnlich, eine gute Beobachterin, geduldiger und neugieriger als die meisten anderen, wie auch dieser Satz aus einem ihrer ersten Briefe zeigte, der den Ton für alles

Folgende vorgab. *Eine grüne
baumlose Landschaft, mit
grauen Steinen übersät, am
Himmel schwarze Saatkrähen,
Stille im Herzen aller Dinge,
selbst wenn das Herz schlägt
und der Wind aufgefrischt hat.*

Nicht schlecht für eine
zukünftige Biologin, dachte
Ferguson, aber so freundlich
die Briefe waren, sie hatten
doch nichts Vertrauliches oder
Bekennendes, und als Celia am

23. August nach New York zurückkehrte, einen Tag nachdem Mary Donohue ihm einen Abschiedskuss gegeben hatte und nach Ann Arbor abgereist war, hatte Ferguson keine Ahnung, woran er mit ihr war. Er wollte es allerdings so schnell wie möglich herausfinden, denn jetzt, da Celia siebzehneinhalb war, bestand das Verbot des körperlichen Kontaktes nicht

mehr. Liebe war schließlich ein Kontaktsport, und Ferguson suchte jetzt nach Liebe, war *ready for love*, um es mit der alten Leier aus *Singin' in the Rain* zu sagen, und aus all den alten wie den neuen Gründen hoffte er, diese Liebe in Celia Federmans Armen zu finden. Falls sie ihn denn erhörte.

Sie war entgeistert, als sie ihn am 27. August besuchte und sah, wie karg er

eingerrichtet war. Der
Schreibtisch war okay, die
Matratze war okay, aber wie
konnte er seine Kleidung in
einem Pappkarton im Schrank
aufbewahren und keine Tasche
oder einen Korb für die
Schmutzwäsche benutzen,
sondern stattdessen seine
Socken und Unterwäsche
einfach auf den Fußboden im
Bad werfen? Und warum
besorgte er sich kein

Bücherregal, statt seine Bücher an der Wand zu stapeln? Und warum gab es keine Bilder? Und warum aß er an seinem Schreibtisch, wo doch in der Ecke Platz für einen kleinen Küchentisch war? Weil er mit möglichst wenig auskommen wolle, sagte Ferguson, und auch, weil es ihm nicht wichtig sei. Ja, ja, sagte Celia, sie rede wie eine bourgeoise Vorstadt-Spießerin, und er führe ein

demonstrativ primitives

Bohemeleben im Dschungel von
Manhattan, das verstehe sie
schon, und es gehe sie ja auch
gar nichts an, aber wolle er es
denn nicht einfach ein bisschen
netter haben?

Sie standen in der Mitte des
Zimmers, von Sonnenlicht
beschienen, das durch die
Fenster hereinströmte und auf
Celias Gesicht fiel, das
erleuchtete Gesicht einer

Siebzehneinhalbjährigen von solcher Schönheit, dass Ferguson von ihrem Anblick überwältigt war, sprachlos, ehrfürchtig und voll zitternder Ungewissheit, und als er sie immer nur weiter ansah, unfähig, den Blick von ihr zu wenden, lächelte Celia und fragte: Was ist, Archie? Warum starrst du mich so an?

Tut mir leid, sagte er. Ich kann nichts dagegen machen.

Du bist einfach so schön, Celia, so unglaublich schön, dass ich mich langsam frage, ob du nicht vielleicht nur eine Erscheinung bist.

Celia lachte. Sei nicht albern, sagte sie. Ich bin nicht einmal hübsch. Ein Durchschnittsgesicht, mehr nicht.

Wer hat dir bloß diesen Mist eingeredet? Du bist eine Göttin, die Königin der ganzen

Erde und jeder Stadt im
Himmel.

Nett, dass du das so siehst,
aber vielleicht solltest du mal
deine Augen untersuchen
lassen, Archie, und dir eine
Brille zulegen.

Die Sonne war
weitergezogen, oder eine
Wolke hatte sich vor sie
geschoben, oder Ferguson war
es denn doch etwas peinlich,
dass er so plötzlich mit seiner

Erklärung herausgeplatzt war, jedenfalls war kaum vier Sekunden nach Celias gutem Rat das Thema ihres Aussehens vom Tisch, und Thema war wieder der Tisch, den Ferguson nicht hatte, das Bücherregal, das er nicht hatte, die Kommode, die er nicht hatte, und wenn ihr das so viel bedeute, sagte er, dann könnten sie sich vielleicht Billys Handkarre ausleihen und auf

der Straße nach passenden Möbelstücken suchen, eine altbewährte Methode der Wohnungsausstattung in Manhattan, und da die Reichen auf der Upper East Side tagtäglich tadellos erhaltene Möbel ausrangierten, bräuchten sie nur ein paar Straßen nach Süden und ein paar Straßen nach Westen zu gehen, um auf dem Gehsteig etwas zu finden, das ihren

Ansprüchen genügte.

Ich bin dabei, sagte Celia.

Ferguson war es auch, aber bevor es losging, wollte er ihr noch ein paar Sachen zeigen, deshalb führte er Celia zu seinem Schreibtisch und deutete auf ein Holzkästchen mit der Aufschrift *Federmans Reisen*, und nachdem sie die Bedeutung dieses Kästchens erfasst hatte, den Beweis seiner treuen Freundschaft, zog

Ferguson aus der rechten unteren Schreibtischschublade ein Exemplar der Gizmo-Press-Ausgabe von *Mulligans Reisen* und überreichte es ihr.

Dein Buch!, sagte Celia. Es ist verlegt worden!

Sie betrachtete Howards Einband, strich mit einem Finger sanft über den gezeichneten Mulligan und durchblätterte kurz die mimeographierten Seiten, dann

ließ sie unerklärlicherweise das Buch auf den Boden fallen.

Warum hast du das getan?, fragte Ferguson.

Weil ich dich küssen will, sagte sie.

Schon hatte sie die Arme um ihn geschlungen und ihre Lippen auf seinen Mund gedrückt, und gleich darauf umfasste auch er sie mit beiden Armen, und jeder hatte die Zunge des anderen im Mund.

Es war ihr erster Kuss.

Und es war ein wirklicher, realer Kuss, was Ferguson sehr froh machte, denn dieser Kuss versprach nicht nur weitere Küsse in den kommenden Tagen, er war auch Beweis dafür, dass Celia wirklich real war.

Seit über einem Jahr hatte Ferguson keinen Kontakt mehr zu seinem Vater gehabt. Er

dachte nur noch selten an ihn,
 und wenn doch, dann fiel ihm
 auf, dass die früher
 empfundene Wut einer
 dumpfen Gleichgültigkeit
 gewichen war oder sich sogar
 in Nichts aufgelöst hatte, eine
 Leerstelle in seinem Kopf. Er
 hatte keinen Vater. Der
 ehemals mit seiner Mutter
 verheiratete Mann war in die
 Schatten einer Parallelwelt
 entschwunden, die keine

Überschneidungen mehr mit der Welt aufwies, in der sein Sohn lebte, und mochte der Mann auch noch nicht nachweislich tot sein, so war er doch seit langer Zeit verschollen und würde auch in Zukunft nicht wieder auftauchen.

Doch drei Tage vor seiner Abreise nach Princeton, wo sein zweites Studienjahr beginnen sollte, als Ferguson mit seinem

Stiefbruder Jim und Jims
Verlobter Nancy im
Wohnzimmer des Hauses am
Woodhall Crescent saß und sich
ein Spiel der Mets ansah, kam
der Prophet des Profits in einer
Werbepause unerwartet ins
Bild gesprungen. Mit breiten,
leicht angegrauten Koteletten
und herausgeputzt in einem
modisch schicken Anzug (von
unbekannter Farbe, da es ein
Schwarzweiß-Fernseher war),

verkündete er die Eröffnung
eines neuen Ferguson-
Elektromarktes in Florham
Park, wobei er immer wieder
auf die *niedrigen Preise*
hinwies, Waren *so günstig, dass*
jeder sie sich leisten kann, und
man solle unbedingt
vorbeikommen, um sich die
neuen RCA-Farbfernseher
anzusehen und über die
sensationellen Sonderangebote
zur Eröffnung am kommenden

Wochenende zu staunen. Wie gewandt und selbstbewusst er seinen Laden anpries, dachte Ferguson bei sich, wie er die Fernsehzuschauer glauben machte, sie könnten ihr bedrückendes, eintöniges Leben durch einen Einkauf bei Ferguson aufpeppen, und für einen Mann, der *nie gelernt hatte zu reden*, wie sich seine Mutter einmal ausgedrückt hatte, machte er seine Sache

verdammt gut, und wie
entspannt und ungezwungen
wirkte er vor der Kamera, wie
selbstzufrieden, wie absolut
Herr der Lage, und als er
lächelnd den Arm schwenkte
und die unsichtbaren Massen
einlud, sie möchten
*herkommen und jede Menge
sparen*, trällerte im
Hintergrund ein Quartett
unbegleiteter Sopran- und
Tenorstimmen: *Unschlagbare*

*Preise / Unschlagbare
Stimmung / Nur bei Ferguson,
Ferguson, Ferguson!*

Zwei Gedanken kamen
Ferguson, als der Werbespot
zu Ende war, so schnell
nacheinander, dass es fast wie
ein einziger Gedanke war:

1) Er sollte sich keine
Baseballspiele mehr im
Fernsehen ansehen und 2) sein
Vater spukte nach wie vor an
den Rändern seines Lebens

herum, war noch nicht vollständig ausgelöscht, war immer noch da, trotz der Distanz zwischen ihnen, und womöglich musste doch noch ein weiteres Kapitel der Geschichte geschrieben werden, bevor das Buch endlich abgeschlossen werden konnte.

Sofern er nicht einen Intensivkurs in Altgriechisch

belegte und die Sprache innerhalb eines Studienjahres lernte, würde es keine Seminare bei Nagle mehr geben. Trotzdem blieb Nagle sein Betreuer am Fachbereich, und aus Gründen, die hauptsächlich mit seinem Vater oder vielleicht auch gar nichts mit seinem Vater zu tun hatten, suchte Ferguson weiterhin Bestätigung und Zuspruch bei Nagle, wollte den Älteren

beeindrucken, indem er in seinen Seminaren erstklassige Arbeit ablieferte, indem er den tadellosen Charakter an den Tag legte, der von den Teilnehmern des Walt-Whitman-Stipendienprogramms erwartet wurde, vor allem aber, indem er des Professors Unterstützung für seine literarische Arbeit gewann, als Bestätigung dafür, dass er die Erwartungen erfüllte, die Nagle

nach der Lektüre von *Elf Augenblicke aus dem Leben des Gregor Flamm* in ihn gesetzt hatte. Bei ihrem ersten Einzelgespräch im Wintersemester übergab Ferguson Nagle ein Exemplar der Gizmo-Press-Ausgabe von *Mulligans Reisen*, mit zwiespältigen Gefühlen und der Befürchtung, er sei vielleicht zu voreilig mit der Veröffentlichung gewesen,

besorgt, Nagle könne das mimeographierte Buch als übertrieben ehrgeizigen Schritt eines jungen Autors ansehen, der noch nicht veröffentlichungsreif war, doppelt besorgt, Nagle würde das Buch lesen, es schrecklich finden und einen jener Schläge austeilen, die Ferguson so sehr fürchtete, wo er sich von den Menschen, die er bewunderte, doch Küsse ersehnte, aber

Nagle nahm das Buch an diesem Nachmittag mit freundlichem Nicken und einem Glückwunsch entgegen, ohne jede Kenntniss des Inhalts, versteht sich, aber auch ohne Ferguson dafür zu tadeln, er habe allzu überstürzt auf eine Veröffentlichung gedrängt und werde nun mit der Reue und der Peinlichkeit leben müssen, die solche zur Schau getragene Arroganz zwangsläufig nach

sich ziehe, und als Nagle das Buch in Händen hielt und die Schwarzweiß-Illustration auf dem Einband betrachtete, gab er zu verstehen, dass ihm die Zeichnung ausgezeichnet gefiel. Wer ist H. S.?, fragte er, auf die Signatur in der rechten unteren Ecke deutend, und als Ferguson sagte, es handele sich um Howard Small, seinen Zimmergenossen an der Universität, brachte Nagles

mürrische Miene ein seltenes Lächeln hervor. Der fleißige Howard Small, sagte er. Ein ausgezeichnete Student, aber ich hatte keine Ahnung, dass er so gut zeichnen kann. Ihr beide seid mir ein bemerkenswertes Paar.

Drei Tage später, bei ihrer nächsten Sitzung im Büro des Professors, wo entschieden werden sollte, welche Seminare Ferguson in diesem Semester

belegen würde, verkündete Nagle als Erstes sein Urteil über *Mulligans Reisen*. Es spielte keine Rolle, dass Billy, Ron und Noah das Buch mit warmen Worten gelobt hatten, es spielte auch keine Rolle, dass Amy, Luther und Celia mit begeisterten Küssen reagiert hatten (in Celias Fall nicht nur bildliche, sondern buchstäbliche Küsse), und völlig unerheblich auch, dass

Onkel Don und Tante Mildred
sich die Mühe gemacht hatten,
ihn anzurufen und fast eine
Stunde lang mit
schmeichelhaften
Kommentaren zu überschütten,
oder dass Dan und seine
Mutter, die verschwundene
Evie Monroe und die
verschwundene Mary Donohue
ihm sämtlich versichert hatten,
wie gut sie es fanden, Nagles
Meinung war die einzige, die

zählte, weil er der einzige objektive Betrachter war, er allein war Ferguson nicht durch Freundschaft, Liebe oder Familienbande verpflichtet, und ein negatives Wort von ihm würde jegliches positive Fazit der anderen untergraben und vielleicht sogar wertlos machen.

Nicht schlecht, sagte er mit den Worten, auf die er gern zurückgriff, wenn ihm etwas,

wenn auch mit gewissen
Einschränkungen, recht gut
gefiel. Ein Fortschritt im
Vergleich zu früheren Arbeiten,
fuhr er fort, straff geschrieben,
eine zarte, dezente Musik in
den Sätzen, fesselnd zu lesen,
aber natürlich komplett
verrückt, das Ganze, eine
Phantasie, fast schon ein Fall
für die Nervenlinik, trotz
alledem aber sind die Texte
komisch, wo sie komisch sein

wollen, dramatisch, wo sie
dramatisch sein wollen, und
offensichtlich haben Sie
inzwischen Borges gelesen und
sich bei ihm in Bezug auf die
Gratwanderung zwischen
Erzählung und dem, was ich
spekulative Prosa nenne,
einiges abgeschaut. Ein paar
alberne, unausgereifte Ideen,
fürchte ich, aber nun ja, Sie
sind ja auch noch kein reifer
Autor, Ferguson, also wollen

wir uns nicht mit den Schwächen des Buches aufhalten. Wenigstens haben Sie mich davon überzeugt, dass Sie Fortschritte machen, was die Vermutung nahelegt, dass Sie im Lauf der Zeit weitere Fortschritte machen werden.

Danke, sagte Ferguson. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.

Sie dürfen mir jetzt aber nicht verstummen, Ferguson.

Wir müssen uns noch mit Ihrer Semesterplanung befassen.

Was mich gleich zu der Frage führt, die ich auf dem Herzen habe. Wollen Sie sich nicht doch bei einem der Workshops für kreatives Schreiben anmelden?

Nein, eigentlich nicht.

Das sind gute Veranstaltungen, wissen Sie. Bessere finden Sie anderswo auch nicht.

Sicher haben Sie recht. Mir ist es aber einfach lieber, mich auf eigene Faust durchzukämpfen.

Ich verstehe zwar Ihre Vorbehalte, glaube aber, dass Sie davon profitieren würden. Und dann geht es auch um Princeton selbst, darum, Teil der universitären Gemeinschaft zu sein. Warum haben Sie zum Beispiel keine Ihrer Arbeiten bei der *Nassau Literary Review*

eingereicht?

Ich weiß nicht. Auf die Idee bin ich gar nicht gekommen.

Haben Sie etwas gegen Princeton?

Nein, überhaupt nicht. Mir gefällt es sehr gut hier.

Keine Zweifel im Hinterkopf?

Nicht die geringsten. Ich schätze mich rundum glücklich.

Während er mit Nagle sprach und sie gemeinsam seinen Studienplan fürs kommende

Semester ausarbeiteten, saß Howard in ihrem Wohnzimmer und las *Das scharlachrote Notizbuch*, das Ferguson eine Woche vorher als Totgeburt angekündigt hatte, woraufhin er Howard das Manuskript mit den Worten überreichte: *Schon wieder ein Kadaver, den mein krankes Hirn abgesondert hat*, aber Howard war an Fergusons quälerische Selbstzweifel schon

gewöhnt und schenkte ihnen keine Beachtung, sondern vertraute auf seine eigene Intelligenz und Urteilskraft, und als Ferguson nach seinem Termin bei Nagle ins Zimmer trat, war Howard mit dem Buch durch.

Archie, sagte er. Hast du schon mal Wittgenstein gelesen?

Nein, noch nicht. Der steht auf meiner langen Noch-nicht-

Liste.

Gut. Oder besser, hör dir das mal an, Mister.

Howard nahm ein blaues Buch zur Hand, auf dessen Deckel Wittgensteins Name stand, schlug eine von ihm markierte Seite auf und las laut vor: *Und es heißt auch etwas, «in den Seiten eines Buches zu leben».*

Wohl wahr, wohl wahr, sagte Ferguson. Dann nahm er

Haltung an und fügte mit
zackigem Soldatengruß hinzu:
Danke, Ludwig!

Du verstehst doch, worauf ich
hinauswill, oder?

Nicht ganz.

Das scharlachrote Notizbuch.
Ich habe es vor ungefähr zehn
Minuten zu Ende gelesen.

«Wie ich meine
Sommerferien verbracht habe.»
Weißt du noch, wie wir diese
Aufsätze in der Schule

schreiben mussten? Tja, so habe ich meine Sommerferien verbracht – in den Seiten dieses Monstrums ..., dieser Missgeburt von einem Buch.

Du weißt, wie sehr ich *Mulligan* mochte, ja? Dies hier ist noch tiefgründiger, noch besser, noch origineller. Ein Durchbruch. Und ich hoffe bei Gott, dass du mich das Cover machen lässt.

Wie kommst du darauf, dass

Billy es herausbringen will?

Red doch keinen Blödsinn.

Natürlich will er es

herausbringen. Billy hat dich entdeckt, er hält dich für ein Genie, du bist sein strahlendes Wunderkind, und egal wohin du gehst, er wird dir folgen wollen.

Rede du nur, sagte Ferguson mit dem Anflug eines Lächelns. Nagle hat mich gerade aufgeklärt, was *Mulligan* betrifft. Gut und nicht so gut.

Unausgereift, aber lustig.
Geschrieben von einem
Verrückten, der eigentlich in
eine Zwangsjacke gehört. Ein
Schritt voran, aber es ist noch
ein weiter Weg. Zufällig stimme
ich ihm zu.

Du solltest nicht auf Nagle
hören, Archie. Er ist ein
brillanter Professor – im Fach
Griechisch. Wir lieben ihn
beide, aber er hat nicht die
Kompetenz, deine Arbeit zu

beurteilen. Er steckt im *Damals* fest, und du bist das, was als *Nächstes* passiert. Vielleicht nicht gleich morgen, aber auf jeden Fall übermorgen.

So begann Fergusons zweites Jahr im Paradies der schwarzen Eichhörnchen mit aufmunternden Worten seines Zimmergenossen Howard Small, der ihm als Freund inzwischen genauso wichtig war wie Noah und Jim, ein

unverzichtbarer Teil dessen,
was ihn am Leben erhielt, und
so übertrieben Howards
Beurteilung seines Werks auch
sein mochte, er hatte doch
immerhin recht mit der
Annahme, dass Billy das neue
Buch würde herausbringen
wollen, und weil Joanna im
achten Monat war und damit zu
schwanger, um die Matrizen zu
tippen, besorgte Billy die Arbeit
selbst, sodass, schon eine

Woche bevor die kleine Molly Best am 9. November das Licht der Welt erblickte, Fergusons zweites kleines Buch in Druck ging.

Es war ein besseres Jahr als das erste, mit weniger Ängsten und innerem Straucheln, mit einem verlässlicheren Gefühl der Zugehörigkeit zu diesem Ort, an den das Schicksal ihn verschlagen hatte, das Jahr Chaucers, der altenglischen

Gedichte und der
hinreißenden, alliterierenden
Verse des Sir Thomas Wyatt
(... *wie sie flieht vor mir / so
folg ich fiebernd*), das Jahr, in
dem er gegen den
Vietnamkrieg protestierte und
sich mit Howard und seinen
anderen Freunden vom
Woodrow Wilson Club einer
Demonstration gegen Dow
Chemical auf dem Gelände der
Ingenieurwissenschaften

anschluss, um den
Napalmhersteller an den
Pranger zu stellen, das Jahr, in
dem er sich in seiner New
Yorker Wochenendwohnung
einrichtete und seine
Freundschaft mit Billy, Joanna,
Ron und Bo Jainard vertiefte, in
dem er als Statist in Noahs
erstem Film auftrat, dem
siebenminütigen *Manhattan
Confidential*, wo Ferguson in
einer Szene an einem Tisch in

irgendeiner Spelunke zu sehen war, wie er Spinoza auf Französisch las, und das Jahr, in dem er an *Die Seelen unbelebter Dinge* arbeitete, einer Folge von dreizehn Betrachtungen über die Gegenstände in seiner Wohnung, die er Ende Mai abschloss. Es war auch das Jahr, in dem sein Großvater eines so seltsamen und schmachvollen Todes starb,

dass keiner in der Familie darüber sprechen wollte, die Krönung eines einwöchigen Glücksspielgelages in Las Vegas, in dessen Verlauf er über neunzigtausend Dollar beim Roulette verlor, bevor er einen Herzinfarkt erlitt, während er sich mit zwei zwanzigjährigen Prostituierten im Bett seines Hotelzimmers vergnügte (oder es jedenfalls versuchte). In den siebzehn

Monaten seit dem Tod seiner Frau hatte Benjy Adler mehr als dreihundertfünfzigtausend Dollar verjubelt und wurde als armer Mann zu Grabe getragen von der Jüdischen Beerdigungsgesellschaft, einer Abteilung des Arbeitervereins Workmen's Circle, dem er 1936 beigetreten war, in einer Zeit, als er die Romane von Jack London gelesen und sich noch als Sozialist verstanden hatte.

Dann war da noch Celia, vor allen Dingen Celia, denn dies war auch das Jahr, in dem Ferguson sich verliebte, und das Verblüffendste daran war, dass außer seiner Mutter niemand begriff, was er in ihr sah. Rose hielt sie für *ein prachtvollles Mädchen*, alle anderen aber waren verwirrt. Noah nannte sie den *Schlaks* aus Westchester, die weibliche

Version ihres gespenstischen Bruders, nur mit dunklerer Haut und hübscherem Gesicht, eine Barnard-Streberin, die ihr Leben lang in einem weißen Laborkittel stecken und Ratten untersuchen würde. Jim fand sie attraktiv, aber zu jung für Ferguson, noch nicht voll entwickelt. Howard bewunderte ihre Intelligenz, fragte sich aber, ob sie nicht zu konventionell war für

Ferguson, eine brave, gutbürgerliche Spießerin, die nie begreifen würde, wie wenig er auf das gab, was alle anderen offenbar wichtig fanden. Amys Kommentar bestand aus einem einzigen Wort: Warum? Luther nannte sie ein unfertiges Werk, noch in Arbeit, und Billy sagte: Archie, was tust du da?

Wusste er, was er da tat? Er glaubte, ja. Er glaubte es, seit Celia dem alten Mann im Horn

& Hardart den Dollarschein auf den Tisch gelegt hatte. Seit sie sich auf dem Weg von der Grand Central zum Automatenrestaurant jedes weitere *künstliche Brudergesetze* verboten hatte. Und erst recht glaubte er daran, seit sie sein Buch fallen lassen und erklärt hatte, sie wolle ihn küssen.

Wie viele Küsse waren diesem ersten in den Monaten danach gefolgt? Hunderte. Tausende.

Und dann, am Abend des 22. Oktober, als sie sich auf der Matratze in Fergusons Zimmer niederließen, um zum ersten Mal miteinander zu schlafen, die unerwartete Entdeckung, dass Celia keine Jungfrau mehr war. Da hatte es den schon erwähnten Bruce im Frühjahr ihres letzten Highschool-Jahres gegeben, und es hatte auf der Rundreise durch Europa mit ihrer Cousine Emily zwei

amerikanische

Rucksacktouristen gegeben,
einen aus Ohio in Cork und
einen Kalifornier in Paris, aber
statt enttäuscht zu sein, dass er
nicht ihr Erster war, fand
Ferguson es ermutigend zu
wissen, dass sie offen und
abenteuerlustig war und
fleischliche Begierden hatte,
die sie veranlassten, gewisse
Risiken auf sich zu nehmen.

Er liebte ihren Körper. Er

fand ihren nackten Körper so schön, dass es ihm fast die Sprache verschlug, als sie sich das erste Mal auszog und sich neben ihn legte. Ihre unfassbar glatte und warme Haut, ihre schlanken Arme und Beine, die geschwungenen Backen ihres runden, herrlich in der Hand liegenden Hinterns, ihre kleinen, nach vorn stehenden Brüste und die dunklen spitzen Nippel, nie zuvor hatte er eine

so schöne Frau gesehen, und die anderen begriffen einfach nicht, wie glücklich es ihn machte, mit ihr zusammen zu sein, seine Hände über den Körper der Person gleiten zu lassen, die er jetzt so liebte, wie er noch nie jemanden geliebt hatte. Pech für die anderen, wenn sie das nicht kapierten, aber Ferguson hatte nicht vor, die Musikanten ihre Geigen auspacken und das Schmalz

dick auftragen zu lassen. Eine Geige reichte völlig, und solange Ferguson die Musik hören konnte, die sie spielte, würde er ihr weiterhin ganz allein lauschen.

Wichtiger als die anderen oder das, was die anderen dachten, war die schlichte Tatsache, dass sie zusammen waren, und nachdem sie nun den nächsten Schritt getan hatten, stellte sich das

dringende Bedürfnis ein, genau zu verstehen, was da eigentlich vor sich ging. Hatte seine aufkeimende Liebe zu Celia immer noch mit Arties Tod zu tun, fragte er sich, oder war ihr Bruder endlich aus der Gleichung gestrichen worden? Immerhin hatte es so angefangen damals, zur Zeit der Abendessen in New Rochelle, als die Welt in zwei Hälften zersplittert war und die

Götter ihm aus ihrer Sammlung
eine Formel zur Verfügung
gestellt hatten, um sie wieder
zusammenzukleben: Verliebe
dich in die Schwester deines
toten Freundes, und fortan
wird die Welt wie gewohnt um
die Sonne kreisen. Die
verrückten Kalkulationen eines
überhitzten
Teenagerverstandes, eines
wütenden, trauernden
Verstandes, doch so irrational

die Zahlen, mit denen er operierte, auch gewesen sein mochten, er hatte doch gehofft, ihr am Ende wirklich zu verfallen, und jetzt, da alles so gekommen war, sollte Artie nichts mehr damit zu tun haben, denn was passiert war, war weitgehend von selbst passiert, angefangen mit dem Tag in New York, als er ein mitfühlendes Mädchen dabei beobachtete, wie es einen

Dollar aus seiner Geldbörse
zog, um ihn einem mittellosen
alten Mann zu geben,
fortgesetzt mit dem Tag ein
Jahr später, als dasselbe
Mädchen bei ihm in der
Wohnung im Sonnenlicht stand
und seine Schönheit ihn
überwältigte, mit den
vierundzwanzig in einem
Holzkästchen aufbewahrten
Briefen aus fernen Ländern, mit
seinem Buch, das das

aufgeregte Mädchen zu Boden
fallen ließ, weil es ihn küssen
wollte, und nichts von alledem
hatte irgendetwas mit Artie zu
tun, trotzdem, das musste
Ferguson zugeben, jetzt, da er
und Celia sich ineinander
verliebt hatten, fühlte es sich
gut und richtig an, dass es
gerade sie und keine andere
war, auch wenn der Gedanke an
dieses *gut und richtig* ihn
innerlich zusammenzucken ließ,

denn jetzt, da er Celia liebte,
begriff er, wie krank sein
Verlangen ursprünglich
gewesen war, sich eine
lebendige, atmende Person
auszusuchen und sie in ein
Symbol seines Projekts zu
verwandeln, die
Ungerechtigkeiten der Welt
wiedergutzumachen, was hatte
er sich bloß dabei gedacht, um
Gottes willen, und wie viel
besser für alle Beteiligten,

wenn Artie jetzt ganz aus dem Spiel war. Keine Geister mehr, sagte Ferguson sich. Der tote Junge hatte ihn mit Celia zusammengebracht, aber jetzt, da er seine Aufgabe erfüllt hatte, war es höchste Zeit, dass er ging.

Niemals ein Wort zu ihr darüber, und während 1966 zu 1967 wurde, sprachen sie bemerkenswert selten über ihren Bruder, mieden das

Thema konsequent und konzentrierten sich darauf, zu zweit zu sein, sodass der unsichtbare Dritte nicht zwischen ihnen stehen oder über ihnen schweben konnte, und während die Monate vergingen und ihre Beziehung sich festigte und auch Fergusons Freunde Celia allmählich als zur Szenerie dazugehörig akzeptierten, ging ihm auf, dass es noch eine

Sache gab, die er hinter sich bringen musste, um den Bann zu brechen. Inzwischen war es Frühling geworden, sie waren, nachdem sie ihren Doppelgeburtstag am 3. und 6. März gefeiert hatten, jetzt zwanzig und achtzehn Jahre alt, und eines Samstagnachmittags Mitte Mai, nachdem er den letzten Abschnitt von *Die Seelen unbelebter Dinge* beendet hatte, machte

Ferguson sich quer durch die Stadt auf nach Morningside Heights, wo Celia sich in ihrem Wohnzimmer in der Brooks Hall vergraben hatte, um zwei Jahresabschlussarbeiten fertigzustellen, woraus folgte, dass dieses Wochenende sich von den meisten anderen insofern unterschied, als die üblichen Spaziergänge, Gespräche und nächtlichen

Erkundungen in Fergusons Bett wegfallen würden, aber er hatte Celia um zehn Uhr morgens angerufen und gefragt, ob er sie später für dreißig oder vierzig Minuten «ausleihen» könne, und nein, versicherte er, nicht *dafür*, obwohl er sich von Herzen wünschte, es könnte *dafür* sein, sondern um etwas zu tun, das ganz einfach und auch nicht anstrengend sei, doch zugleich

von allergrößter Bedeutung für ihr künftiges gemeinsames Glück. Als sie ihn fragte, was das denn sei, erwiderte er, das erkläre er ihr später.

Warum so geheimnisvoll, Archie?

Darum, sagte er. Einfach darum.

Während er mit dem Bus am Central Park entlangfuhr, steckte seine rechte Hand in der Jackentasche, und die

Finger dieser Hand schlossen sich um einen rosa Gummiball, den er am Morgen in einem Zigaretten- und Süßwarenladen in der First Avenue gekauft hatte, einen ganz gewöhnlichen rosa Gummiball, hergestellt von der Firma Spalding, in New York auch unter dem Namen *Spaldees* bekannt. Das war Fergusons Mission an diesem freundlichen Nachmittag Mitte Mai: mit Celia in den Riverside

Park zu gehen und ein paarmal den Ball hin- und herzuwerfen, den Schwur zurückzunehmen, den er in den stummen Tiefen seines Kummers vor sechs Jahren abgelegt hatte, und endlich mit dieser Obsession abzuschließen.

Celia lächelte, als er ihr verriet, was da für ihn von allergrößter Wichtigkeit war, und ihr Blick schien zu sagen, sie wisse schon, dass er sie aufs

Glatteis führen wolle oder noch etwas in der Hinterhand habe, das er vor ihr verberge, aber sie sei froh, mal aus ihrem Zimmer herauszukommen, sagte sie, und was könne man mit seiner Zeit Besseres anfangen, als sich im Park ein paar Bälle zuzuwerfen? Celia war umso mehr dazu bereit, als sie ein sportliches Mädchen war, eine ausgezeichnete Schwimmerin, eine ordentliche

Tennisspielerin und eine nicht unbegabte Korbwerferin, und nachdem er sie einige Male auf dem Tennisplatz beobachtet hatte, wusste Ferguson, dass sie fangen konnte und den Ball nicht so warf, wie Mädchen es normalerweise tun, nämlich mit angewinkeltem Ellbogen, sondern mehr oder weniger wie ein Junge, aus der Schulter heraus mit voll ausgestrecktem Arm. Er drückte ihr die Lippen

aufs Gesicht und bedankte sich, dass sie ihn begleitete. So gern er ihr wohl verraten hätte, warum sie das hier machten, er würde es doch nie tun können.

Als sie sich dem Park näherten, brach Ferguson rätselhafterweise der Schweiß aus allen Poren, sein Magen wurde unruhig, und es fiel ihm immer schwerer, Luft in seine Lungen zu bekommen. Ihm war schwindlig. So schwindlig, dass

er sich an Celas Arm festhalten musste, als sie die stark abfallende West 116th Street in Richtung Riverside Drive hinuntergingen. Schwindlig und bang. Das Versprechen hatte er sich gegeben, als er noch ein Junge war, und daraus war einer der stärksten Antriebe in seinem Leben geworden, eine Probe des Willens und der inneren Kraft, ein Opfer für eine geheiligte

Sache, Solidarität über den
Abgrund zwischen den
Lebenden und den Toten
hinweg, Ehrung der Toten,
indem man sich etwas Schönes
auf dieser Welt versagte, und
das Versprechen jetzt zu
brechen fiel ihm nicht leicht, es
war schwer, schwerer als alles,
was er sich vorstellen konnte,
aber er musste es tun, er
musste es hier und jetzt tun,
denn so edel sein Opfer

gewesen sein mochte, es war doch auch verrückt, und verrückt wollte er nicht mehr sein.

Sie überquerten den Riverside Drive, und kaum berührten ihre Füße das Gras im Park, zog Ferguson den Ball aus der Tasche.

Geh ein Stück zurück, Celia, sagte er, und als die lächelnde Celia sich in einem Abstand von ungefähr vier Metern vor ihm

aufgestellt hatte, hob Ferguson den Arm und warf ihr den Ball zu.

Der Sommer versprach Großes für alle Mitglieder seines Kreises. So jedenfalls sah es zu Beginn des Sommers aus, und wozu die Katastrophen von Juli und August erwähnen, wenn die Chronologie doch verlangt, zuerst von den frohen Erwartungen des Junis zu

sprechen? Für Ferguson und seine Freunde war es eine Zeit, in der alle in dieselbe Richtung zu stürmen schienen, in der jeder von ihnen im Begriff stand, etwas Unerhörtes zu tun, etwas, das keiner für möglich gehalten hätte. Im fernen Kalifornien war der Sommer 1967 zum Sommer der Liebe ausgerufen worden. Zu Hause an der Ostküste begann er als der Sommer des Hochgefühls.

Noah kehrte nach Williamstown zurück, um eine weitere Saison am Theater zu spielen (Tschechow, Pinter), und schrieb fleißig am Drehbuch seines zweiten kleinen Films, der nicht ganz so klein werden sollte wie der erste, ein sechzehnminütiger Tonfilm mit dem Arbeitstitel *Kitzel mir die Füße*. Obendrein hatte er eine neue Freundin in Gestalt der krausköpfigen,

großbusigen Vicki Tremain
gefunden, einer Kommilitonin
von der NYU aus dem 69er
Jahrgang, die über hundert
Gedichte von Emily Dickinson
auswendig konnte, so
zwanghaft Gras rauchte wie
andere Leute Zigaretten und
den Ehrgeiz hatte, als erste
Frau die sechsundzwanzig
Blocks vom Washington Square
bis zum Empire State Building
auf Händen gehend

zurückzulegen. Das jedenfalls behauptete sie. Sie behauptete ferner, dass sie in den vergangenen vier Jahren wiederholt von Lyndon Johnson vergewaltigt worden sei und dass Marilyn Monroe sich nicht umgebracht hätte, hätte sie Henry Miller statt Arthur Miller geheiratet. Vicki war eine junge Frau mit einem ausgeprägten Sinn für Humor und einem klaren Bewusstsein für die

Absurditäten des Lebens, und Noah war so hingerissen von ihr, dass ihm schon die Knie schlackerten, wenn sie nur in seine Nähe kam.

Amy und Luther würden nicht wieder nach New York kommen. Sie hatten eine Wohnung in Somerville gefunden, und während Luther Zusatzkurse in Harvard belegte, wollte Amy die kommenden zweieinhalb

Monate am Fließband der Fabrik von Necco in Cambridge arbeiten. Necco Wafers – Ferguson erinnerte sich an diese Süßigkeit aus Kindertagen, besonders an die Schlechtwetterschlachten mit den anderen Jungen im Camp Paradise, wenn ihnen in der Hütte die Decke auf den Kopf fiel und sie sich gegenseitig mit den kleinen harten Scheiben bewarfen, während der Regen

aufs Dach prasselte, aber dann wurde Rosenberg knapp unter dem Auge getroffen, und von da an waren die Necco-Wafers-Kriege verboten. Eine interessante Wahl, sagte Ferguson zu Amy am Telefon, aber warum Fabrikarbeit, was hatte es damit auf sich? Politik, sagte sie. Die Mitglieder der SDS waren aufgefordert worden, sich den Sommer über Arbeit in einer Fabrik zu

suchen, um dazu beizutragen, dass die Antikriegsbewegung sich auch in der Arbeiterklasse verbreitete, die zu diesem Zeitpunkt noch überwiegend für den Krieg war. Ferguson fragte, ob das ihrer Meinung nach irgendetwas bringen würde. Sie habe keine Ahnung, sagte Amy, aber selbst wenn es mit der direkten Agitation nicht klappen sollte, werde es eine nützliche Erfahrung für sie

sein, eine Gelegenheit, etwas über die Arbeitsbedingungen in Amerika zu erfahren und über die Menschen, die die Arbeit machten. Sie habe hundert Bücher zum Thema gelesen, aber in ein paar Monaten in der Necco-Fabrik werde sie garantiert viel mehr lernen. Sich voll und ganz auf die Sache einlassen. Praxiserfahrung sammeln. Die Ärmel hochkrempeln und

eintauchen. Richtig?

Richtig, sagte Ferguson. Aber tu mir einen Gefallen.

Nämlich?

Iss nicht zu viele Necco Wafers.

Ach? Und warum nicht?

Sie sind schlecht für die Zähne. Und bewirf Luther nicht damit. Gut gezielt, können sie sich in eine tödliche Waffe verwandeln, und Luthers Gesundheit ist für mich von

großer Bedeutung, weil ich diesen Sommer noch mit ihm zu einem Baseballspiel gehen will.

Na gut, Archie. Ich esse sie nicht, und ich werfe sie nicht. Ich stelle sie nur her.

Jim hatte in Princeton seinen Master in Physik gemacht und würde Anfang Juni Nancy Hammerstein heiraten. Sie hatten schon den Mietvertrag für eine Wohnung in South Orange unterschrieben, drei

Zimmer im zweiten Stock des Gebäudes an der Ecke South Orange Avenue und Ridgewood Road, einem der wenigen Mehrfamilienhäuser in einer Stadt der Einfamilienhäuser, wo sie gleich nach der Rückkehr von ihrer Camping-Hochzeitsreise in den Berkshires einziehen wollten. Jim war eine Stelle als Physiklehrer an der West Orange Highschool angeboten

worden, und Nancy würde Geschichte an der Montclair High unterrichten, und doch hatten sie beschlossen, in South Orange zu wohnen, weil Jim dort noch viele Freunde hatte, und da für die nicht allzu ferne Zukunft auch Kinder vorgesehen waren, erschien es ihnen sinnvoll, in derselben Stadt zu leben wie die zukünftigen Großeltern dieser Kinder. Was für ein Gedanke,

sagte Ferguson sich: er Onkel,
Amy Tante und seine Mutter
und sein Vater mit
Enkelkindern auf dem Schoß.

Howard wollte wieder nach
Vermont auf den Bauernhof,
nicht um Kühe zu melken und
Zäune zu reparieren wie in
früheren Jahren, sondern um
nützlichen Gebrauch von
seinen vier Semestern
Altgriechisch zu machen, indem
er schriftliche Fragmente und

überlieferte Äußerungen der beiden vorsokratischen Denker Demokrit und Heraklit, auch bekannt als «der lachende und der weinende Philosoph», ins Englische übersetzte. Howard hatte in einem frühen Text von John Donne eine amüsante Stelle entdeckt, die er dem Projekt als Motto voranstellen wollte: *Unter unseren Weisen, kein Zweifel, fänden sich viele, die über den weinenden*

*Heraklit lachten, jedoch keiner,
der über den lachenden
Demokrit weinte. Doch
während er unverdrossen mit
seinen Versionen von D.
(Handeln beginnt mit Mut:
Glück bestimmt das Ende) und
H. (Der Weg nach oben und
der Weg nach unten sind ein
und derselbe) rang, verfolgte
Howard zugleich auch das
Projekt T., die Arbeit an den
Illustrationen der sechzig*

besten Tennispaarungen, die ihm und Ferguson in den vergangenen zwei Jahren eingefallen waren, denn Howard gehörte zu jenen Glückskindern, die sich in der Welt der Worte genauso zu Hause fühlten wie in der Welt der Bilder, und am glücklichsten war er, wenn er diese beiden Welten zugleich bewohnen durfte, doch vom Übersetzen und Zeichnen

abgesehen, bestand der Lebenszweck dieses Sommers für ihn hauptsächlich darin, so viel Zeit wie irgend möglich mit Mona Veltry zu verbringen, seiner ehemaligen Spielkameradin aus Brattleboro, die in den vergangenen Monaten in den Status einer Freundin, Geliebten, intellektuellen Gefährtin und womöglich künftigen Ehefrau erhoben

worden war. Bevor sie sich am Tag nach den letzten Abschlussprüfungen in Princeton voneinander verabschiedeten, hatte Howard Ferguson noch das Versprechen abgenommen, ihn während des Sommers zweimal für längere Zeit in Vermont zu besuchen, vielleicht sogar dreimal.

Billy näherte sich immer mehr dem Abschluss seines

langen, vierhundertseitigen
Romans und plante, *Die Seelen
unbelebter Dinge* bis Mitte
August herauszubringen. Ron
und Peg Pearson erwarteten ihr
erstes Kind, und Ron, Ann und
Lewis, die diese Idee seit über
einem Jahr diskutierten, hatten
in der Exfrau des ersten
Mannes von Anns Mutter eine
reiche Gönnerin gefunden, mit
deren Hilfe sie Tumult Books
ins Leben rufen konnten, einen

kleinen Verlag, der sechs bis sieben Bücher im Jahr herausbringen sollte, feste Einbände in Standardgröße mit Fadenheftung und traditioneller Typographie, hergestellt in denselben Druckereien, die auch die Bücher für andere New Yorker Verlage produzierten. Die Mimeographie war alles andere als tot, aber nach und nach boten sich auch

Alternativlösungen, weil einige der pennylosen Schriftsteller aus dem unteren Manhattan herausgefunden hatten, wo die Pennys lagen.

Was Celia betraf, so würde auch sie, wie Noah, Amy und Luther, in Massachusetts übersommern, allerdings nicht in unmittelbarer Nähe zu ihnen, sondern in Woods Hole, einem Dorf an der Spitze der westlichen Halbinsel von Cape

Cod, um als Praktikantin im Meeresbiologischen Laboratorium zu arbeiten. Nicht mit Ratten, wie Noah im vergangenen Herbst vorhergesagt hatte, sondern mit Weichtieren und Plankton, und eigentlich war Celia für so eine Aufgabe noch zu jung, aber Alexander Mestrovic, ihr Biologieprofessor am Barnard, war so beeindruckt von ihrer Intelligenz und ihrem

natürlichen Gespür für die Mikroabstufungen zellulären Lebens, dass er sie gedrängt hatte, ihm bei dem Genforschungsprojekt, an dem er dort teilnahm, zur Seite zu stehen, auch unter dem Gesichtspunkt, dass sie, wenn sie die Professoren und Doktoranden bei ihrer Tätigkeit beobachtete, sich an die strengen Anforderungen der Laborarbeit gewöhnen könne,

was ihr wiederum im Hinblick auf eine Karriere als Wissenschaftlerin zugutekäme. Celia hatte wenig Lust dazu. Sie wollte sich lieber einen Job in der Stadt suchen und den Sommer über bei Ferguson wohnen, was zwar haargenau dessen eigenen Wünschen entsprach, aber nein, sagte er trotzdem, sie könne Mestrovic keinen Korb geben, seine Einladung sei eine so gewaltige

Ehre, dass sie es für den Rest ihres Lebens bereuen würde, sie nicht angenommen zu haben, und keine Angst, fügte er hinzu, er habe Zugriff auf ein Auto und werde in den kommenden Monaten viel Zeit in Vermont und Massachusetts verbringen, zu Besuch bei Howard, Noah, Amy und Luther in Newfane, Williamstown und Somerville, und Woods Hole wäre dann natürlich das erste

Ziel all seiner Ausflüge in den Norden, er werde sie so oft besuchen, wie sie es ertragen könne, sagte er, mach dich nicht lächerlich, du musst das Angebot annehmen, also nahm sie es an, und eines Morgens, genau in der Mitte des Sechstagekriegs, gab sie ihm einen Abschiedskuss und zog von dannen.

Daran, dass er sich einsam fühlen würde, war kaum zu

zweifeln, aber es würde keine unerträgliche Einsamkeit sein, glaubte er, nicht wenn er sie mehrmals im Monat sehen konnte, nicht wenn er Howard für längere Zeit auf seinem Bauernhof besuchte, und da sein letztes kleines Buchprojekt nun hinter ihm lag, hatte er vor sich wiederum nur ein unbeschriebenes Blatt Papier. Mehr als acht Monate Arbeit steckten in diesen eigenartigen

Betrachtungen über
Haushaltsgegenstände und das
Leben, das sie in seiner
Vorstellung geführt haben
mochten, bevor er sie von der
Straße aufgesammelt hatte,
dazu der verrückte Exkurs
über den kaputten Toaster und
die Frage, ob ein kaputter
Toaster noch Toaster genannt
werden konnte, obwohl er seine
Funktion als Toaster nicht mehr
erfüllte, und wenn nicht, ob er

dann einen anderen Namen bekommen musste, Überlegungen zu Lampen, Spiegeln, Teppichläufern und Zigaretten zusammen mit Geschichten über die fiktiven Personen, die sie besessen und benutzt hatten, bevor sie in seiner Wohnung gelandet waren, welch eine beängstigende, wenn nicht sinnlose Unternehmung, und jetzt hatte Billy noch ein kleines

Buch, von dem er zweihundert Exemplare herstellen konnte, um sie an ihre gemeinsamen Freunde zu verteilen. Das letzte Kapitel der Gizmo-Phase, wie es sich im Nachhinein für Ferguson darstellte, drei kleine Werke von fragwürdigem Wert, ohne Zweifel fehlerhaft und unfertig, aber keineswegs farblos oder vorhersehbar, mitunter sogar glänzend, also vielleicht doch nicht die

absoluten Fehlschläge, als die er sie gern betrachtete, und da Billy und die anderen hinter ihm standen, unter Umständen sogar gut genug, um ihn als Autor mit Zukunft eingeführt zu haben, jedenfalls mit dem Potenzial für eine mögliche Zukunft, und nachdem er gut zwei Jahre lang an diesem Trio wilder Aufwärmübungen gearbeitet hatte, war Ferguson sich bewusst, dass der erste

Abschnitt seiner Lehrzeit
beendet war. Jetzt musste er in
eine neue Richtung
voranschreiten. Vor allem,
sagte er sich, musste er es
langsamer angehen lassen und
wieder Geschichten erzählen,
um in eine Welt
zurückzufinden, in der es
Gedanken und Vorstellungen
gab, die nicht seine eigenen
waren.

In den ersten drei Wochen

der Sommerferien schrieb er gar nichts. Da war zum einen die Hochzeit von Jim und Nancy in Brooklyn am 10. Juni, da waren zum anderen die wunderbaren Tage mit Celia in Woods Hole vom 16. bis zum 18., vor allem aber schlug er die Zeit tot, indem er wieder und wieder durch die Stadt wanderte, die Augen angestrengt auf die Dinge gerichtet, die ihm begegneten,

mit dem immer noch
unbeantworteten Brief von
Dana Rosenbloom in der
Tasche. New York zerfiel. Die
Gebäude, die Gehsteige, die
Bänke, die Gullys, die
Laternenpfähle, die
Verkehrsschilder, alles war
rissig, kaputt oder fiel
auseinander, Hunderttausende
junge Männer kämpften in
Vietnam, die Jungen aus
Fergusons Generation wurden

in den Tod geschickt, ohne dass jemand eine umfassende oder zulängliche Rechtfertigung dafür hätte geben können, den alten Männern, die das Sagen hatten, war die Wahrheit entglitten, Lügen waren jetzt die anerkannte Währung des politischen Diskurses in Amerika, und jeder einzelne Kaffeeausschank in ganz Manhattan, und sei er noch so schäbig und mit Ungeziefer

verseucht, hatte eine
Leuchtreklame im Fenster
hängen, die verkündete: Die
beste Tasse Kaffee der Welt.

Dana war verheiratet, im
sechsten Monat schwanger und
ihrem Brief zufolge *glücklich
und rundum zufrieden*.

Ferguson freute sich für sie. Im
Nachhinein musste man klar
sagen, dass sie gut beraten
gewesen war, sich nicht auf
eine Heirat mit einem Mann

einzulassen, der keine Kinder zeugen konnte, aber so gern er zurückgeschrieben und ihr gratuliert hätte, ihr Brief enthielt auch einiges, was ihn verstörte, und er grübelte immer noch, wie er darauf antworten sollte. Der frohlockende Ton ihrer Kommentare zum Krieg, die selbstgefällige Gewissheit militärischer Überlegenheit, das stammesväterbezogene Bild

von den hebräischen Kriegern
im siegreichen Kampf gegen
eine erdrückende Übermacht
von Feinden. Die Westbank, die
Sinai-Halbinsel, Ostjerusalem,
alles jetzt unter israelischer
Kontrolle, und ja, es war ein
großer, unerwarteter Sieg
gewesen, und natürlich waren
sie stolz auf sich, aber es würde
daraus kein Segen erwachsen,
glaubte Ferguson, wenn Israel
an diesen besetzten Gebieten

festhielt, längerfristig würde es nur zu noch mehr Schwierigkeiten führen, aber das konnte Dana nicht einsehen, vielleicht konnte niemand in Israel die Lage von außen betrachten, zu lange waren sie in ihrer Angst gefangen gewesen, und jetzt tanzten sie in ihrer neugewonnenen Macht, und weil Ferguson Dana mit seiner Sicht der Dinge, die ja

keineswegs zutreffend sein musste, nicht verärgern wollte, schob er den Brief, den er ihr schreiben wollte, immer wieder auf die lange Bank.

Sechs Tage nach seiner Rückkehr aus Woods Hole unternahm er einen weiteren Streifzug durch die Stadt, und als er an einem unbebauten Grundstück vorbeikam, auf dem sich ausrangierte Kühlschränke, Puppen mit

abgerissenen Köpfen und
zusammengekrachte Stühle
stapelten, ging ihm
unwillkürlich eine Wendung
durch den Kopf, vier Wörter,
die wie aus dem Nichts
auftauchten und sich in seinen
Gedanken festhaken, während
er weiterging, *die Hauptstadt
der Trümmer*, und je länger er
über diese Worte nachdachte,
desto sicherer war er sich, den
Titel für sein nächstes Werk

gefunden zu haben, ein Roman diesmal, sein erster Versuch, einen Roman zu schreiben, ein ernstes, mitleidloses Buch über das kaputte Land, in dem er lebte, der Griff in ein Register, das düsterer war als alles, was er zuvor gemacht hatte, und schon während er an diesem Nachmittag durch die Straßen schlenderte, nahm die Sache in seinem Inneren Gestalt an, die Geschichte eines Arztes

namens Henry Noyes, ein Name, der von dem Medizinstudenten William Noyes, im ersten Studienjahr sein Wohngenosse in der Brown Hall, geklaut war und wie das Wort *noise* ausgesprochen wurde, sich aber aus den beiden Wörtern *no* und *yes* zusammensetzte und deshalb die erste Wahl für den Namen seiner Hauptfigur war, eine notwendig aus den

Erfordernissen der Geschichte hervorgehende Wahl. *Die Hauptstadt der Trümmer*. Für diesen Roman von zweihundertsechsvierzig Seiten sollte Ferguson zwei Jahre brauchen, doch es war der Tag vor seiner Abreise zu Howards Bauernhof in Vermont, der 30. Juni 1967, als er sich hinsetzte und die erste Version des ersten Abschnitts dessen niederschrieb, was er

zukünftig als sein erstes richtiges Buch ansehen würde.

Er erinnerte sich an den ersten Ausbruch vor fünfunddreißig Jahren, die Epidemie unerklärlicher Selbstmorde, die die Stadt R. im Winter und Frühling 1931 in einen Schockzustand versetzte, jene schrecklichen Monate, in denen nahezu

zwei Dutzend junger
Menschen im Alter zwischen
fünfzehn und zwanzig ihrem
Leben ein Ende gesetzt
hatten. Er war damals selbst
noch jung gewesen, gerade
vierzehn Jahre alt, im ersten
Jahr auf der Highschool, doch
niemals würde er den
Augenblick vergessen, als er
erfuhr, dass Billy Nolan tot
war, nie die Tränen
vergessen, die ihm aus den

Augen schossen, als man ihm mitteilte, die schöne Alice Morgan habe sich auf dem Dachboden ihres Elternhauses erhängt. Die meisten Jugendlichen hatten sich erhängt vor fünfunddreißig Jahren, ohne Abschiedsbrief, ohne Erklärung, und jetzt begann es von neuem, vier Todesfälle allein im März, doch diesmal suchten die jungen Leute

den Erstickungstod,
vergasten sich im Auto
sitzend, bei laufendem Motor
in einer geschlossenen
Garage. Er wusste, es würde
weitere Fälle geben, noch
mehr junge Leute würden
sterben, bevor die Epidemie
ihr Ende fand, und er nahm
dieses Unheil persönlich,
denn er war jetzt Arzt, der
Hausarzt Henry J. Noyes, und
drei der kürzlich

verstorbenen Kinder waren seine Patienten gewesen, Edie Brickman, Linda Ryan und Ruth Mariano, und alle drei hatte er eigenhändig auf die Welt geholt.

Es war verabredet, dass sie sich alle am Samstag, den 1. Juli, zwischen fünf und sechs Uhr bei Howard auf dem Hof versammeln sollten. Celia

würde mit dem gebrauchten
Chevy Impala, den ihre Eltern
ihr im Mai gekauft hatten, aus
Woods Hole kommen,
Schneiderman und Bond aus
Somerville mit dem 1961er
Skylark, den die Waxmans
Luther zum Abschied
geschenkt hatten, als er zum
Studieren wegzog, und
Ferguson von dem Haus am
Woodhall Crescent, wo er
frühmorgens den alten Pontiac

abholen musste. Der Plan sah vor, den Samstagabend auf dem Bauernhof zu verbringen, am nächsten Morgen dort zu frühstücken und dann zur Matinee nach Williamstown zu fahren, um Noah als Konstantin in *Die Möwe* auf der Bühne zu erleben. Anschließend würde Celia direkt nach Woods Hole aufbrechen, Amy und Luther nach Somerville, und Ferguson, Howard und Mona Veltry

würden zum Bauernhof zurückkehren. Ferguson war eingeladen, so lange dazubleiben, wie er wollte. Er dachte an einen Aufenthalt von ungefähr zwei Wochen, aber es war noch nichts festgelegt, vielleicht würde er sich auch bis zum Ende des Monats dort einquartieren und an den Wochenenden nach Woods Hole fahren.

Alle trafen pünktlich in

Vermont ein, und da Howards Onkel und Tante am Abend Freunde in Burlington besuchten und niemand Lust hatte zu kochen, beschlossen die drei Paare, zum Essen ins Tom's Bar and Grill zu fahren, ein abgetakeltes Lokal an der Route 30, gut einen Kilometer vom Zentrum von Brattleboro entfernt. Zu sechst zwängten sie sich in Howards Kombi, nachdem sie in der Küche

vorher noch ein paar Biere gekippt hatten, weil in Vermont das legale Trinkalter bei einundzwanzig lag und man ihnen also im Tom's keine alkoholischen Getränke ausschenken würde, und da eine einzelne Runde Bier nicht reichte, war es schon fast neun Uhr, als sie endlich aufbrachen, spätestens ab neun Uhr aber herrschte an Samstagen im Tom's ein wüstes Tohuwabohu,

laute Countrymusic dröhnte aus der Jukebox, und die Saufbrüder an der Bar hatten garantiert schon das x-te Erfrischungsgetränk in sich hineingeschüttet.

Es war ein raues Arbeiter- und Bauernpublikum, zweifelsohne überwiegend rechts und für den Krieg, und als Ferguson mit seiner kleinen linken Studententruppe durch die Tür trat, war ihm auf der

Stelle klar, dass sie hier fehl am Platz waren. Die Männer und Frauen an der Bar machten stark den Eindruck, als wären sie auf Ärger aus, und das Bedauerliche war, dass er und seine Freunde in Sichtweite dieser Bar sitzen mussten, weil es im Hinterzimmer keine freien Tische gab. Was war hier los, grübelte er, während eine freundliche Kellnerin an den Tisch kam, um ihre

Bestellungen aufzunehmen
(Hallo Leute, was darf's sein?),
möglich, dass die mürrischen
Blicke, die sie auf sich zogen,
etwas mit seinen
vergleichsweise langen und
Howards noch längeren Haaren
zu tun hatten, mit Luthers
gemäßigtem Afro oder sogar
mit Luther selbst, weil er die
einzige schwarze Person weit
und breit war, oder mit der
attraktiven Erscheinung der

drei Mädchen, die etwas vornehm Elegantes ausstrahlten, obwohl Amy zurzeit in einer Fabrik arbeitete und Monas Eltern ohne weiteres an einem der Tische im Hinterzimmer hätten sitzen können, und dann, als Ferguson die Leute an der Bar näher in Augenschein nahm, von denen einige ihnen den Rücken zukehrten, fiel ihm auf, dass die Blicke hauptsächlich

von zwei Typen ausgingen, die hinten am rechten Ende des dreiseitigen Tresens saßen und freie Sicht auf ihren Tisch hatten, zwei Männer Ende zwanzig oder Anfang dreißig, Holzfäller oder Automechaniker oder auch Philosophieprofessoren, soweit Ferguson es beurteilen konnte, schwer zu sagen, offensichtlich war nur ihre Unzufriedenheit, und als Amy dann etwas tat, was

sie im Verlauf des vergangenen Jahres sicher Hunderte Male getan hatte, nämlich sich an Luther schmiegte und ihn auf die Wange küsste, begriff Ferguson plötzlich, was die Philosophen so wütend machte, nicht, dass ein Schwarzer ihr reinweißes Territorium betreten hatte, sondern dass eine junge weiße Frau einen jungen schwarzen Mann in aller Öffentlichkeit berührte, *sich an*

seinen Körper schmiegte und ihn küsste, und wenn man all die anderen Zumutungen dazurechnete, mit denen sie es an diesem Abend zu tun hatten, die Studenten mit den langen Haaren, die jugendlich frischen Studentinnen mit den langen Beinen und den schönen Zähnen, all diese verdammten Hippieschnösel, die ihre Einberufungsbescheide und die amerikanische Flagge

verbrannten, und wenn man auch noch berücksichtigte, wie viele Biere sie in den vergangenen Stunden getrunken hatten, mindestens sechs pro Mann, womöglich bis zu zehn, dann war es ganz und gar nicht verwunderlich, dass der größere der beiden Philosophieprofessoren schließlich von seinem Barhocker glitt, auf ihren Tisch zumarschierte und zu

Fergusons Stiefschwester
sagte:

Lass das bleiben, Mädchen.
Solche Sachen sind hier nicht
erlaubt.

Bevor Amy ihre Gedanken
ordnen und ihm antworten
konnte, sagte Luther: Halten
Sie sich da raus, Mister.
Verschwinden Sie.

Ich rede nicht mit dir,
Charlie, erwiderte der
Philosoph. Ich rede mit *ihr*.

Zur Bekräftigung deutete er mit dem Finger auf Amy.

Charlie!, sagte Luther mit lautem, theatralischem Lachen. Der war gut. Aber der Charlie sind Sie, Mister, nicht ich.

Mister Charlie

höchstpersönlich.

Ferguson, der dem stehenden Philosophen am nächsten saß, beschloss, sich von seinem Stuhl zu erheben und ihm ein bisschen Nachhilfe

in Geographie zu erteilen.

Ich glaube, Sie bringen da was durcheinander, sagte er.

Wir sind hier nicht in Mississippi, wir sind in Vermont.

Wir sind in *Amerika*, entgegnete der Philosoph, indem er sich Ferguson zuwandte. Land der Freien und Heimat der Tapferen!

Freiheit für euch, aber nicht für sie, soll das heißen?, fragte

Ferguson.

Genau, Charlie, sagte der Philosoph. Nicht für sie, solange sie sich in der Öffentlichkeit so aufführen.

Wie aufführen?, erwiderte Ferguson in einem so sarkastischen Ton, als würde er eigentlich sagen: Verpiss dich, Mann.

Genau so, du Arschloch, sagte der Philosoph.

Mit diesen Worten schlug er

Ferguson ins Gesicht, und dann flogen die Fäuste.

Es war alles so idiotisch. Eine Schlägerei mit einem betrunkenen Rassist, der es darauf angelegt hatte, aber was war Ferguson anderes übrig geblieben, als nach dem ersten eingesteckten Schlag zurückzuschlagen? Zum Glück mischte der Freund des Philosophen sich nicht in das

Getümmel ein, und obwohl Howard und Luther sofort dazwischengingen, konnten sie nicht verhindern, dass Tom die Polizei rief, und so wurde Ferguson zum ersten Mal in seinem Leben festgenommen, in Handschellen gelegt und zum nächsten Polizeirevier verfrachtet, wo man seine Personalien registrierte, ihm die Fingerabdrücke abnahm und ihn von drei Seiten

fotografierte. Der diensthabende Richter legte eine Kaution von eintausend Dollar fest (davon einhundert in bar), die Ferguson mit Hilfe von Howard, Celia, Luther und Amy hinterlegte.

Risswunden über beiden Augen, der äußere Rand seiner rechten Augenbraue für immer verschwunden, ein schmerzender Kiefer, Blut, das über die Wangen tropfte, aber

keine Frakturen, wohingegen
sein Angreifer, ein
zweiunddreißigjähriger
Klempner namens Chet
Johnson, mit einer
gebrochenen Nase aus dem
Kampf hervorging und die
Nacht im Brattleboro Memorial
Hospital verbrachte. Bei der
gerichtlichen Vorführung am
Montagsmorgen wurden er und
Ferguson beide wegen
Körperverletzung,

ungebührlichen Benehmens
und Beschädigung von
Privateigentum (ein Stuhl und
einige Gläser waren in der
Hitze des Gefechts zu Bruch
gegangen) unter Anklage
gestellt, und die
Gerichtsverhandlung wurde auf
Dienstag, den 25. Juli,
festgesetzt.

Vor dem Montag der düstere
Sonntag auf dem Bauernhof,
kein Gedanke mehr an Noahs

Theateraufführung, alle hingen im Wohnzimmer herum und beredeten, was am Abend passiert war. Howard machte sich schwere Vorwürfe.

Niemals hätte er sie in dieses Lokal schleppen dürfen, sagte er, und Mona sprang ihm bei, indem sie ebenfalls Schuld auf sich nahm: Es war einfach dumm von mir, dass ich euch in diese Hinterwäldlerspelunke habe gehen lassen. Celia ließ

sich ausführlich über
Fergusons *unglaublichen Mut*
aus – aber auch darüber, wie
viel Angst sie gehabt hatte, als
die Schlägerei begann,
entsetzlich, diese Brutalität des
ersten Schlags. Amy schimpfte
vor sich hin, verfluchte sich
dafür, diesem *hässlichen*,
engstirnigen Fiesling nicht
Paroli geboten zu haben,
wütend über die Panik, die sie
befallen hatte, als er mit

ausgestrecktem Finger auf sie zeigte, und dann, völlig untypisch für die Amy, die Ferguson seit vielen Jahren kannte, schlug sie die Hände vors Gesicht und begann zu weinen. Luther war der Zornigste von allen, der Verbittertste, derjenige, den die Konfrontation am meisten aufgebracht hatte, und er konnte sich nicht verzeihen, dass er Archie die Arbeit hatte

machen lassen, statt ihn zur Seite zu stoßen und seine eigene schwarze Faust einzusetzen, um dem Scheißkerl die Fresse zu polieren. Howards Onkel und Tante, die schon weiterdachten, wiesen darauf hin, dass Ferguson einen guten Anwalt brauche. Am Nachmittag war Amy dann wieder so weit bei Sinnen, dass sie zu Hause am Woodhall Crescent anrief und

ihrem Vater von dem
Schlamassel erzählte, in dem
Archie steckte. Sie reichte den
Hörer an Ferguson weiter, und
als er seine verstörte und
besorgte Mutter am Apparat
hatte, sagte er, sie solle sich
keine Sorgen machen, die
Situation sei unter Kontrolle,
und es bestehe keine
Notwendigkeit, dass sie nach
Vermont heraufkämen. Aber
wie konnte er sich da eigentlich

sicher sein, fragte er sich, noch während er die Worte aussprach, und was in aller Welt würde mit ihm geschehen?

Tage vergingen. Ein dem Vernehmen nach guter junger Anwalt aus Brattleboro namens Dennis McBride würde ihn vertreten. Celia wollte ihn jedes Wochenende auf dem Hof besuchen, weil Ferguson den Staat Vermont bis zum Ende

der Verhandlung nicht verlassen durfte, vorausgesetzt, dass er, wenn der Hammer des Richtspruchs auf ihn niedersauste, nicht für einen Monat oder drei Monate oder ein Jahr ins Gefängnis geschickt wurde. Reichlich Geld musste berappt werden, damit es dazu nicht kam, ein weiterer Batzen von den stark schwindenden zehntausend Dollar, die sein inzwischen verstorbener

Großvater ihm im vergangenen Jahr geschenkt hatte, aber immerhin, er hatte dieses Geld und musste nicht seine Mutter und Dan um Hilfe bitten. Dann kam der 12. Juli, und als er die Neuigkeiten hörte, von denen seine Mutter am Telefon berichtete, konnte er zuerst gar nicht begreifen, worum es ging. Zeitgleich mit seinen kleinen privaten Kämpfen breitete sich ein großer

öffentlicher Albtraum in den Straßen von Newark aus, und die Stadt, in der er seine ersten Lebensjahre verbracht hatte, wurde in Schutt und Asche gelegt.

Rassenkrieg. Keine Rassenunruhen, wie die Zeitungen glauben machen wollten, sondern ein Krieg zwischen den Rassen. Nationalgardisten und Angehörige der Staatspolizei

von New Jersey schossen
scharf, sechsundzwanzig Tote
in diesen Tagen der
Verwüstung und des
Blutvergießens,
vierundzwanzig von der einen
und zwei von der anderen
Farbe, zu schweigen von den
Hundertern, wenn nicht
Tausenden, die geschlagen und
verletzt wurden, darunter auch
der Dichter und Dramatiker
LeRoi Jones, Bürger von

Newark und ehemals enger
Freund des verstorbenen
Frank O'Hara, aus seinem Auto
gezerrt, als er durch den
Central Ward fuhr, um sich ein
Bild von den Zerstörungen zu
machen, auf eine örtliche
Wache geschafft und hinter
verschlossenen Türen von
einem weißen Polizisten so
heftig verprügelt, dass Jones
glaubte zu sterben. Der
Polizist, der ihn derart

misshandelte, war früher einmal sein Schulfreund gewesen.

Amy zufolge war keinem Mitglied der Familie Bond etwas geschehen. Luther hatte den Krieg in Somerville ausgesessen, der sechzehnjährige Seppy reiste gerade mit den Waxmans durch Europa, und Mr. und Mrs. Bond hatten den Kugeln, den Gummiknüppeln und den

Fäusten ausweichen können.
Ein einzelnes Halleluja
zwischen all dem Wehklagen,
dem Schrecken und der
Empörung. Fergusons
Geburtsort war zur Hauptstadt
der Trümmer geworden, aber
alle vier Bonds waren am
Leben.

Das alles musste durchlebt
werden, während er sich darauf
einstellte, vor Gericht sein
eigenes Leben zu verteidigen.

Acht Tage noch bis zu seiner Verhandlung, als der Krieg in Newark zu Ende ging, ein zweiter Sechstagekrieg als Pendant zum Sechstagekrieg in Danas Israel, und ob es den Kombattanten bewusst war oder nicht, in beiden Kriegen hatten beide Seiten verloren, und auf seinen täglichen Fahrten nach Brattleboro, wo er sich mit seinem Anwalt beriet, fragte Ferguson sich, ob

nicht auch er im Begriff war, alles zu verlieren, grübelte und sorgte sich so sehr, dass seine Eingeweide aufzubegehren schienen, so als zögen die gewundenen Schlingen des Magen- und Darmtrakts sich auseinander, früher oder später würden sie durch die Bauchdecke platzen und sich auf die Main Street von Brattleboro ergießen, wo ein hungriger Hund sie gierig

auflecken würde, um dann dem allmächtigen Hundegott für die großzügige Gabe zu danken.

Der stets ruhige und sachliche McBride war *vorsichtig optimistisch*, da sein Mandant an dem fraglichen Abend nicht der Angreifer gewesen war, zudem hatte er fünf Zeugen aufzubieten, die seine Darstellung der Vorgänge stützten, fünf *glaubwürdige Zeugen*, allesamt Studierende

an angesehenen Universitäten und Colleges, und deren Aussagen würden zweifellos schwerer wiegen als die zu erwartende Falschaussage von Chet Johnsons alkoholisiertem Freund Robert Allen Gardiner.

Ferguson erfuhr, dass der seiner Verhandlung vorsitzende Richter ein Princeton-Absolvent des Abschlussjahrgangs 1936 war, soll heißen, William T. Burdock

war ein Kommilitone und womöglich ein Freund von Gordon DeWitt, der Fergusons Stipendium gestiftet hatte. Schwer zu sagen, ob das gut oder schlecht war. Angesichts dessen, dass der Fall nicht vor einer Jury verhandelt wurde und die Entscheidung ganz in Richter Burdocks Händen lag, hoffte Ferguson, dass es von Vorteil war.

Am Abend des 22., drei Tage

vor dem angesetzten
Verhandlungsbeginn, rief
Luther beim Bauernhof an und
verlangte *Archie* zu sprechen.
Als Howards Tante Ferguson
den Hörer übergab, toste eine
neue Welle der Angst durch
seine Gedärme. Was kommt
jetzt?, fragte er sich. Rief
Luther an, um ihm mitzuteilen,
er könne am Dienstag nicht vor
Gericht erscheinen?

Nichts dergleichen, sagte

Luther. Natürlich mache ich meine Aussage. Ich bin schließlich dein Starzeuge, stimmt's?

Ferguson atmete tief durch. Ich zähle auf dich, sagte er.

Luther schwieg für einen Augenblick. Es wurde ein langer Augenblick, viel länger, als Ferguson erwartet hätte. In der Leitung rauschte es, so als wäre Luthers Schweigen in Wirklichkeit der Aufruhr der

Gedanken, die ihm durch den Kopf schossen. Schließlich sagte er: Erinnerst du dich noch an Plan A und Plan B?

Ja, ich erinnere mich. Plan A: mitspielen. Plan B: nicht mitspielen.

Ganz genau – kurz und bündig. Jetzt habe ich einen Plan C.

Soll das heißen, es gibt noch eine Alternative?

Ich fürchte, ja. Die Lebewohl-

und-viel-Glück-Alternative.

Was bedeutet das?

Ich rufe aus der Wohnung meiner Eltern in Newark an. Hast du eine Vorstellung, wie es in Newark zurzeit aussieht?

Ich habe die Bilder gesehen. Ganze Straßenzüge zerstört. Bis auf die Grundmauern niedergebrannte Gebäude. Das Ende eines Teils der Welt.

Sie versuchen uns umzubringen, Archie. Sie

wollen uns nicht nur
ausschließen, sie wollen uns tot
sehen.

Nicht alle, Luther. Nur die
Schlimmsten.

Die an der Macht sind. Die
Bürgermeister, die
Gouverneure, die Generäle. Sie
wollen uns ausrotten.

Was hat das mit Plan C zu
tun?

Bisher war ich bereit
mitzuspielen, aber ich glaube,

nach den Ereignissen der
vorigen Woche kann ich das
nicht mehr. Dann sehe ich mir
Plan B an und schnappe nach
Luft. Die Panthers haben sich
zu einer echten Kraft
entwickelt, und sie tun genau
das, was ich vorhatte, falls
Plan A scheitert. Waffen kaufen,
sich verteidigen, in Aktion
treten. Sie wirken stark, aber
sie sind es nicht. Das weiße
Amerika lässt sich so etwas

nicht gefallen, man wird sie
einen nach dem anderen
niedermähen. Was für ein
bescheuerter Tod, Archie – für
nichts und wieder nichts. Also
vergiss Plan B.

Und Plan C?

Ich verschwinde. Sattelle die
Pferde, wie es in den alten
Cowboyfilmen immer hieß. Am
Dienstag komme ich zu deiner
Verhandlung nach Vermont,
und wenn die Sache vorbei ist,

fahre ich nicht Richtung Süden zurück nach Massachusetts, sondern Richtung Norden nach Kanada.

Kanada? Warum Kanada?

Erstens sind es nicht die Vereinigten Staaten. Zweitens habe ich eine Menge Verwandte in Montreal. Drittens kann ich meinen College-Abschluss an der McGill University machen. Ich hätte gleich nach der

Highschool hingehen können,
weißt du. Die nehmen mich
garantiert immer noch.

Das denke ich auch, aber so
ein Wechsel braucht doch Zeit,
und wenn du im
Wintersemester nirgends
eingeschrieben bist, wirst du
eingezogen.

Kann sein, aber was macht
das schon, wenn ich gar nicht
zurückkomme?

Nie wieder?

Nie wieder.

Und was ist mit Amy?

Ich habe sie gebeten,
mitzukommen, aber sie hat
abgelehnt.

Du verstehst, warum, oder?
Es hat nichts mit dir zu tun.

Wahrscheinlich nicht. Sie
kann mich ja besuchen. Es ist
schließlich nicht das Ende der
Welt.

Nein, aber wahrscheinlich
das Ende eurer Beziehung.

Vielleicht ist das gar nicht so falsch. Auf lange Sicht hätte sie ohnehin keinen Bestand gehabt. Wir haben wohl beide versucht, etwas zu beweisen. Wenn nicht uns selbst, dann eben allen anderen. Und dann kommt dieser Schwachkopf neulich an unseren Tisch und bedroht uns. Wir haben es allen gezeigt, aber wer will schon in einer Welt leben, die einen zwingt, all den Hassenden ins

Gesicht zu sehen, die einen dauernd anstarren? Das Leben ist so schon schwer genug, und ich bin erschöpft, Archie, ziemlich am Ende meiner Kräfte.

Was als Nächstes folgte, lässt sich in zwei Teile gliedern, den guten ersten Teil und den gar nicht guten zweiten Teil. Der erste Teil war die Gerichtsverhandlung, die mehr

oder weniger so verlief wie von McBride vorhergesagt. Nicht, dass Ferguson während des gesamten Prozesses nicht immer wieder Angst bekommen hätte, nicht, dass seine Eingeweide in den zweieinhalb Stunden, die er im Gerichtssaal verbrachte, nicht erneut verrücktspielen wollten, aber es half, dass seine Mutter und sein Stiefvater anwesend waren, zusammen mit Noah,

Tante Mildred und Onkel Don, und hilfreich war auch, dass seine Freunde so klare und präzise Zeugenaussagen machten, zuerst Howard, dann Mona, dann Celia, dann Luther und schließlich Amy, die lebhaft schilderte, wie sehr Johnsons feindselige Worte und Gesten sie erschreckt hätten, schon bevor es zur Schlägerei kam, und hilfreich war vor allem, dass Johnson, als er in den

Zeugenstand trat, ohne Umschweife zugab, er sei am Abend des 1. Juli betrunken gewesen und könne sich nicht erinnern, was er getan oder nicht getan habe. Dagegen hielt Ferguson es für einen taktischen Fehler, dass McBride ihn während seiner Aussage so ausführlich übers College sprechen ließ, nicht nur fragte er ihn nach seiner derzeitigen Beschäftigung

(Studium), sondern auch nach dem Studienort (Princeton), nach der Finanzierung des Studiums (Walt-Whitman-Stipendium) und sogar nach seinem Punkteschnitt (drei Komma sieben), denn auch wenn seine Antworten sichtlich Eindruck auf Richter Burdock machten, hatten sie doch mit der zu verhandelnden Angelegenheit gar nichts zu tun und konnten als unfairer

Versuch der Beeinflussung gewertet werden. Letzten Endes befand Burdock Johnson für schuldig, die Schlägerei angezettelt zu haben, und verurteilte ihn zu einer saftigen Geldstrafe von eintausend Dollar, während der nicht vorbestrafte Ferguson vom Vorwurf der Körperverletzung freigesprochen und dazu verdonnert wurde, fünfzig Dollar Schadenersatz an

Thomas Griswold, den Betreiber von Tom's Bar and Grill, zu zahlen, um die Kosten für einen neuen Stuhl und sechs neue Trinkgläser zu decken. Es war der bestmögliche Ausgang, die vollständige und dauerhafte Aufhebung der Last, die er mit sich herumgetragen hatte, und während Fergusons Freunde und Verwandte sich um ihn scharten, um den Sieg zu

feiern, dankte er McBride für die gute Arbeit. Vielleicht hatte der Mann ja doch gewusst, was er tat. Die Princeton-Bruderschaft. Wenn der Mythos der Wahrheit entsprach, war jeder Princetonianer mit jedem anderen Princetonianer über alle Generationen hinweg verbunden, im Leben wie im Tod, und wenn Ferguson, wie er annahm, inzwischen

tatsächlich ein Princetonianer war, wer wollte dann bestreiten, dass der Tiger ihm die Haut gerettet hatte?

Kurz nachdem sie das Gerichtsgebäude verlassen hatten, während sie zu elft über den Parkplatz zu ihren Autos schlenderten, näherte Luther sich Ferguson von hinten, legte ihm einen Arm um die Schultern und sagte: Pass gut auf dich auf, Archie. Ich muss

los.

Bevor Ferguson irgendetwas sagen konnte, drehte Luther sich um und marschierte mit schnellen Schritten zu seinem grünen Buick, der in der Nähe der Ausfahrt geparkt war.

Ferguson dachte bei sich: So machst du das also. Keine Tränen, keine großen Gesten, keine liebevollen Umarmungen zum Abschied. Setzt dich einfach in dein Auto und fährst

weg, in der Hoffnung auf ein
besseres Leben im
Nachbarland. Bewundernswert.
Andererseits, wie solltest du
dich auch von einem Land
verabschieden, das für dich gar
nicht mehr existiert? Das wäre
ja so, als wolltest du einem
Toten die Hand schütteln.

Während Ferguson der
erwachsenen Ausgabe des
Vierzehnjährigen, der ihm
einmal einen Schlag versetzt

hatte, hinterherblickte, sprintete plötzlich Amy ins Blickfeld. Der Motor des Skylark zündete, und im letzten Augenblick, gerade als Luther den Gang einlegte, riss sie die Beifahrertür auf und sprang zu ihm ins Auto.

Sie fuhren zusammen davon.

Das bedeutete nicht, dass sie mit ihm nach Kanada gehen wollte. Es bedeutete nur, dass es schwer war loszulassen, fürs

Erste noch zu schwer.

Der zweite Teil dessen, was als Nächstes geschah, hatte ausschließlich mit Gordon DeWitt und dem Mythos der Princeton-Bruderschaft zu tun. Das festliche Mittagsmahl der Walt-Whitman-Stipendiaten fand jedes Jahr in der ersten Woche des Wintersemesters statt, und bisher hatte Ferguson zweimal daran

teilgenommen, einmal im ersten und einmal im zweiten Studienjahr. Im ersten Jahr war er als einer der vier Erststipendiaten aufgestanden und hatte sich verbeugt, im zweiten Jahr, als ihre Riege auf acht Mitglieder angewachsen war, eine weitere Verbeugung und anschließend ein dreigängiges Menü mit Huhn im Speisesaal des Kollegiums, begleitet von kurzen

Ansprachen des
Universitätspräsidenten
Robert F. Goheen und anderer
Amtsträger, erwartungsvolle,
idealistische Bemerkungen
über junge amerikanische
Mannhaftigkeit und die Zukunft
des Landes, genau das, was
man bei solchen Gelegenheiten
erwarten würde, doch einiges
von dem, was Gordon DeWitt
bei der ersten Zusammenkunft
gesagt hatte, hatte Eindruck

auf Ferguson gemacht, oder jedenfalls die umständliche, aber aufrichtige Art, in der er nicht nur seiner Überzeugung Ausdruck verlieh, dass *jeder Junge eine Chance verdient* habe, *ganz gleich wie bescheiden seine Herkunft* sei, sondern sich auch an seine eigene Studienzeit erinnerte, wie er als Kind armer Eltern von einer öffentlichen Highschool nach Princeton

gekommen sei und sich zuerst schrecklich *fremd* gefühlt habe, was eine Saite in dem ebenfalls noch fremdelnden Ferguson berührte, der sich zu dem Zeitpunkt, als er diesen Worten zuhörte, erst seit drei Tagen auf dem Campus befand. Im Jahr darauf hatte DeWitt eine fast identische Rede gehalten – allerdings mit einer wesentlichen Ergänzung. Er war auf den Krieg in Vietnam zu

sprechen gekommen, hatte die Verpflichtung aller Amerikaner betont, zusammenzustehen im Bemühen, sich *der kommunistischen Bedrohung entgegenzustemmen*, und scharfe Kritik an der wachsenden Zahl junger Menschen und *irregeleiteter antiamerikanischer Linker* geübt, die sich gegen den Krieg wandten. DeWitt stand also auf der Seite der Falken, aber was

sollte man anderes erwarten von einem Wall-Street-Krieger, der seine Millionen in den Schützengräben des amerikanischen Kapitalismus gemacht hatte? Außerdem war er Absolvent derselben Universität, die auch John Foster Dulles und seinen Bruder Allen ausgebildet hatte, die beiden Männer, die als Außenminister und CIA-Direktor unter Eisenhower den

Kalten Krieg erfunden hatten und ohne deren Wirken in den Fünfzigern Amerika in den Sechzigern keinen Krieg gegen Nordvietnam geführt hätte.

Trotz alledem empfing Ferguson mit Freuden DeWitts Geld, und ungeachtet aller politischen Differenzen war ihm der Mann selbst recht sympathisch. Klein und kompakt, mit buschigen Augenbrauen, klaren braunen

Augen und kantigem Kinn, hatte er Ferguson bei ihrem ersten Treffen energisch die Hand geschüttelt und ihm *alles Glück der Welt* für den Start in sein *akademisches Abenteuer* gewünscht, und beim zweiten Mal, als Fergusons Studienleistungen schon aktenkundig geworden waren, hatte DeWitt ihn mit Vornamen angesprochen. *Nur immer weiter so, Archie*, lauteten

seine Worte, *ich bin sehr stolz auf Sie*. Ferguson war jetzt einer seiner Jungen, und DeWitt nahm regen Anteil an ihnen und verfolgte aufmerksam ihren Weg.

Am Morgen nach der Gerichtsverhandlung verabschiedete Ferguson sich von seinen Freunden in Vermont und fuhr nach New York zurück. Die Anspannung der vergangenen drei Wochen

hatte ihn ausgelaugt und ihm viel Stoff zum Nachdenken gegeben. Der Ausbruch von Gewalt in dem Lokal, die Gewalt in Newark, die lebhafteste, geradezu spürbare Erinnerung an die ins Fleisch schneidenden Handschellen, das Magendrücken während der Verhandlung, Luthers plötzlicher, aber nicht unüberlegter Entschluss, ein neues Leben in Montreal zu

beginnen, und schließlich Amy,
die arme, schwer
mitgenommene Amy, wie sie
verzweifelt seinem Auto
hinterhergesprintet war.

Nachzudenken war auch über
sein Buch, das Buch, das er
zustande zu bringen hoffte, und
so gewöhnte er sich ganz
allmählich wieder ein, fand
Trost in seinem Zimmer, am
Schreibtisch und bei den
langen abendlichen Telefonaten

mit Celia. Am 11. August rief seine Mutter an, um ihm mitzuteilen, dass nachmittags ein Brief vom Walt-Whitman-Stipendienprogramm mit der Post gekommen sei. Solle sie ihm den am Telefon vorlesen oder in die East 89th Street nachschicken? In der Annahme, dass es nichts Dringliches sei, wahrscheinlich ein Schreiben von Mrs. Tommasini, der Sekretärin des Programms, mit

Terminhinweisen zu dem anstehenden Mittagsmahl im September, sagte Ferguson, seine Mutter solle ihre Stimmbänder schonen und ihm den Brief zuschicken, wenn sie das nächste Mal zur Post müsse. Eine ganze Woche verging, bis der Brief nach New York gelangte, und am Tag seines Eintreffens, Freitag, dem 18. August, war Ferguson schon morgens mit einem

Trailways-Fernbus (der Pontiac befand sich für kleinere Reparaturen in der Werkstatt) nach Woods Hole gefahren, und folglich dauerte es noch einmal drei Tage, bis Ferguson am Montag, dem 21., eben von seinem Besuch bei Celia zurückgekehrt, den Umschlag öffnete und zum zweiten Mal in diesem Sommer einen brutalen Schlag ins Gesicht erhielt.

Der Brief war nicht von

Mrs. Tommasini, sondern von Gordon DeWitt, ein nur einen Absatz umfassendes Schreiben, in dem der Gründer des Walt-Whitman-Stipendienprogramms Ferguson mitteilte, ein ehemaliger Kommilitone aus Princeton, der in Brattleboro, Vermont, tätige Richter William T. Burdock, habe ihn (DeWitt) kürzlich auf einige erschreckende Tatsachen aufmerksam gemacht, eine

Schlägerei betreffend, in deren Verlauf er (Ferguson) einem anderen Mann die Nase gebrochen habe, und obwohl er, rechtlich gesehen, in Notwehr gehandelt habe, sei sein Verhalten moralisch als höchst verwerflich zu werten, denn es gebe keine Rechtfertigung dafür, solch ein widerwärtiges Etablissement überhaupt zu betreten, und die bloße Tatsache, dass er sich

dort aufgehalten habe, lasse tiefe Zweifel an seiner Fähigkeit aufkommen, Richtiges von Falschem zu unterscheiden. Wie Ferguson sehr wohl wisse, müssten alle Teilnehmer am Walt-Whitman-Stipendienprogramm eine Selbstverpflichtung unterschreiben, mit der sie gelobten, sich in jeder nur erdenklichen Situation als Gentlemen zu verhalten, stets

darauf bedacht, ein Vorbild für tadelloses Benehmen und Bürgertugend darzustellen, und da Ferguson dieses feierliche Versprechen nicht gehalten habe, sei es seine (DeWitts) traurige Pflicht, ihn darüber zu informieren, dass ihm sein Stipendium aberkannt worden sei. Ferguson könne als vollberechtigter Student in Princeton bleiben, wenn er es wünsche, aber seine

Studiengebühr sowie die
Aufwendungen für Kost und
Logis würden nicht weiter vom
Stipendienprogramm getragen.
Mit bedauernden, aber
freundlichen Grüßen ...

Ferguson griff zum Telefon und
wählte die Nummer von
DeWitts Büro an der Wall
Street. Bedauere, sagte die
Sekretärin, Mr. DeWitt ist auf
Reisen in Asien und wird nicht

vor dem 10. September zurück sein.

Sinnlos, Nagle anzurufen.

Nagle und seine Frau waren in Griechenland.

War es möglich, die Kosten selbst zu tragen? Nein, nicht möglich. Er hatte McBride einen Scheck über fünftausend Dollar ausgestellt, und sein Kontostand lag jetzt bei knapp über zweitausend. Das reichte nicht.

Seine Mutter und Dan bitten, für ihn zu zahlen? Nein, das brachte er nicht über sich. Das Kalender-Projekt seiner Mutter war abgeschlossen, und Phil Costanza, seit sechzehn Jahren Dans Koautor für Tommy der Bär, hatte einen Schlaganfall erlitten und würde wahrscheinlich nie wieder arbeiten können. Nicht der passendste Augenblick, um einen Gefallen zu bitten.

Seine zweitausend beisteuern und sie bitten, für den Rest aufzukommen? Vielleicht. Aber was wäre dann nächstes Jahr, wenn die zweitausend weg waren?

Die zweitausend beizusteuern würde auch bedeuten, dass er die Wohnung aufgeben müsste. Ein grauenhafter Gedanke: auf New York verzichten.

Andererseits, sollte er nicht

wieder nach Princeton gehen, wäre seine Zurückstellung als Student hinfällig. Und das bedeutete Militärdienst. Da er aber entschlossen war, den Dienst zu verweigern, wenn und falls er eingezogen würde, war Wehrdienst gleichbedeutend mit Gefängnis.

Ein anderes College? Ein erschwinglicheres College? Aber welches, und wie um alles in der Welt sollte er den

Wechsel bewerkstelligen, wo nur noch so wenig Zeit dafür blieb?

Er hatte keine Ahnung, was er tun sollte.

Eins war jedenfalls klar: Sie wollten ihn nicht mehr. Sie hatten befunden, dass er nichts taugte, und ihn rausgeschmissen.



100

7.1

Als er aus Florida zurück war, packte er seine Sachen und zog vier Häuserblocks weiter in eine Wohnung in der West 107th Street, zwischen Broadway und Amsterdam Avenue. Zwei Zimmer plus Küche für den gepfefferten,

aber doch bezahlbaren Preis von einhundertdreißig Dollar im Monat (Geld auf der Bank zu haben hatte seine Vorteile), und obwohl es ihm gefiel, allein zu wohnen, und er froh darüber war, die gespenstischen Räumlichkeiten der West 111th Street hinter sich zu lassen (ein notwendiger Schritt), fiel ihm das Alleinschlafen schwer. Das obere Kissen war entweder zu

fest oder zu weich, das untere Kissen entweder zu flach oder zu klumpig, und jede Nacht kratzten die Laken an seinen Armen oder verhedderten sich um seine Beine, und ohne Amy neben ihm, die ihn mit ihren sanften Atembewegungen in die Schläfrigkeit lullte, konnten seine Muskeln sich nicht entspannen, seine Lungen weigerten sich, langsamer zu arbeiten, und sein Verstand

wollte nicht aufhören, zu rotieren und zweiundfünfzig Gedanken die Minute zu produzieren, einen für jede Karte im Blatt. Wie viele um halb drei morgens gerauchte Zigaretten? Wie viele nach Mitternacht getrunkene Gläser Rotwein, um den Flattermann zu unterdrücken und seine Augen dazu zu bringen, dass sie zufielen? Fast jeden Morgen Nackenschmerzen.

Nachmittags Magenkrämpfe.
Abends Kurzatmigkeit. Und
morgens, mittags und abends:
ein Herz, das zu schnell schlug.

Es hatte nichts mehr mit Amy
zu tun. Er hatte sich den
Sommer über mit der Tatsache
ihrer Trennung, der
Unvermeidlichkeit ihres
endgültigen
Auseinandergehens
abgefunden, und er machte ihr
keine Vorwürfe mehr, machte

nicht einmal sich selbst noch Vorwürfe. Sie hatten sich fast ein Jahr lang in unterschiedliche Richtungen bewegt, und früher oder später musste das Band, das sie zusammengehalten hatte, reißen. Das tat es denn auch, und zwar mit solcher Kraft und Gewalt, dass es Amy bis auf die andere Seite des Landes katapultierte. Kalifornien. Die Katastrophe des fernen

Kalifornien, und seit Anfang Mai kein einziges Wort mehr von ihr oder über sie – eine Null, so groß wie ein Loch im Himmel.

In seinen stärksten Augenblicken konnte er sich einreden, es sei das Beste so, Amy sei zu einem Menschen geworden, mit dem er nicht mehr zusammenleben könne oder wolle, und es gebe deshalb nichts zu bereuen. In

seinen schwächsten Augenblicken vermisste er sie, vermisste sie auf die gleiche Weise wie seine beiden abgetrennten Finger nach dem Unfall, und jetzt, da sie nicht mehr da war, erschien es ihm oft so, als wäre ihm ein weiterer Körperteil gestohlen worden. Wenn er in der Mitte zwischen stärksten und schwächsten Augenblicken stand, betete er darum, dass jemand

vorbeikäme, der die andere Hälfte seines Bettes einnahm und ihn von seiner Schlaflosigkeit kurierte.

Eine neue Bleibe, der Traum von einer neuen Liebe, der lange Sommer der Arbeit an seinen Übersetzungen, die den Herbst, Winter und Frühling hindurch fort dauerte, die durch den Verlust seiner alten Liebe und/oder seinen derzeitigen Gemütszustand

hervorgerufenen
psychosomatischen
Beschwerden, die ihn
schließlich mit
siebenundzwanzig Dolchen in
den Eingeweiden (kein
durchgebrochener Blinddarm,
wie er vermutet hatte, sondern
eine akute Gastritis) in der
Notfallambulanz des St. Luke's
Hospital landen ließen, das
anhaltende Chaos in Vietnam in
Verbindung mit zahlreichen

anderen Schocks, die sich in der zweiten Hälfte von 1968 und in der ersten Hälfte von 1969 ereigneten – dies alles gehörte zu Fergusons Geschichte –, aber zunächst muss die Aufmerksamkeit auf den Krieg gerichtet werden, den er gegen die symbolische Gestalt des Nobodaddy führte, der von William Blake ersonnenen literarischen Figur, für Ferguson Vertreter der

irrationalen Menschen, denen man die Verantwortung dafür übertragen hatte, die Welt zu regieren. Mitte September, als er zu seinem letzten College-Jahr an die Columbia zurückkehrte, sah er die meisten Dinge mit Ernüchterung und Verbitterung, darunter auch das, was er über die Machenschaften der amerikanischen Presse

herausgefunden hatte, und er musste überdenken, ob er nach dem College wirklich in die Reihen dieser Zunft eintreten wollte, ob seine auf der Highschool getroffene Entscheidung, Journalist zu werden, angesichts der Korruption und Unehrlichkeit, die er in den Tagen der Studentenrevolte an der Columbia im vergangenen Frühjahr aus erster Hand

erlebt hatte, noch haltbar war.
Die *New York Times* hatte
gelogen. Die sogenannte
meinungsbildende Zeitung, das
angebliche Bollwerk eines
ethisch einwandfreien,
unparteiischen Journalismus
hatte ihre Story über das
polizeiliche Eingreifen am
30. April erfunden und einen
Bericht über die Ereignisse
gebracht, der geschrieben
worden war, *bevor diese*

*Ereignisse überhaupt
stattgefunden hatten.*

Irgendwer in der Verwaltung
der Columbia hatte
A.M. Rosenthal, dem
stellvertretenden
Chefredakteur der *Times*,
mehrere Stunden bevor die
Einsatzkräfte in der Gegend
aufkreuzten, gesteckt, dass die
Räumung bevorstand, und mit
dem Wissen, dass tausend
Polizisten aufgeboten würden,

hatte der Aufmacher auf der ersten Seite der Morgenausgabe am 30. April verkündet, tausend Mann hätten die besetzten Gebäude von den demonstrierenden Studenten geräumt und siebenhundert von ihnen wegen Hausfriedensbruchs festgenommen (eine Zahl, die man in letzter Minute, nachdem der Artikel schon geschrieben war, noch eingefügt hatte),

aber kein Wort über das, was wirklich passiert war, kein Wort über das Blutvergießen und die Gewalt, kein Wort über die misshandelten Studenten und Dozenten und kein Wort darüber, dass die Polizei einen der Reporter der *Times* in der Avery Hall mit Handschellen geschlagen und mit Gummiknüppeln verprügelt hatte. In der Ausgabe am nächsten Morgen ließ der

Aufmacher die
Polizeiausschreitungen, zu
denen es während der
Räumung gekommen war,
wieder unerwähnt, obwohl sich,
auf Seite fünfunddreißig
versteckt, eine bescheidene
Meldung über angebliche Akte
von Polizeibrutalität fand:

*Lindsay fordert Bericht über
Polizei an.* Im dritten Absatz
des Artikels wurde behauptet:
«Polizeibrutalität in einer

solchen Situation ist schwer zu definieren, wie die Bemerkungen Dutzender Studenten der Columbia University nahelegen. Für einen erfahrenen Antikriegs- oder Bürgerrechtsdemonstranten verlief die gestrige Polizeiaktion auf dem Campus der Columbia University größtenteils relativ behutsam.» Die sadistische Misshandlung

des *Times*-Reporters Robert McG. Thomas Jr. wurde erst im elften Absatz erwähnt.

Dutzender Studenten. Aber welcher Studenten, wollte Ferguson wissen, und wie hießen sie? Und wer waren die erfahrenen Veteranen der Antikriegs- und der Bürgerrechtsbewegung, die bei früheren Demonstrationen von der Polizei aufgemischt worden waren? Kein Student, der für

den *Columbia Daily Spectator* arbeitete, hätte einen solchen Artikel bringen dürfen, nicht, ohne wörtliche Zitate zusammen mit der Identität der Studenten zu liefern, die diese Kommentare abgegeben hatten, falls überhaupt einer davon abgegeben worden war. War das ein Bericht, fragte Ferguson sich, oder ein Leitartikel, der sich als Bericht ausgab? Und was, bitte schön,

war die Definition des Wortes
«behutsam»?

Am 1. Mai erschien eine
weitere, von Rosenthal selbst
verfasste Titelstory, eine
merkwürdig zerfahrene,
weitschweifige Melange aus
Kümmernissen, Eindrücken
und wütender
Fassungslosigkeit. «Es war
4 Uhr 30 morgens», begann
der erste Absatz, «und der
Universitätspräsident stützte

sich an die Wand des Zimmers.
Das war sein Büro gewesen. Er
strich sich mit der Hand übers
Gesicht. ‹Mein Gott›, sagte er,
‹wie können Menschen nur so
etwas tun?› Er ging durchs
Zimmer. Es enthielt fast keine
Möbel mehr. Schreibtisch und
Stühle waren von den
Besetzern kaputt geschlagen,
zertrümmert und in
angrenzende Zimmer
geschoben worden ...»

Auf Seite sechsunddreißig derselben Ausgabe der *Times* berichtete ein weiterer Artikel von den Schäden, die die Besetzer der Mathematics Hall in verschiedenen Räumen und Büros angerichtet hätten. Eingeschlagene Fenster, ein umgeworfener Schrank mit Bibliothekskarteikarten, zerlegte Schreibtische und Stühle, Zigarettenbrandlöcher in Teppichen, umgekippte

Aktenschränke, eingeschlagene Türen. «Eine Sekretärin, die zum ersten Mal wieder in das Gebäude zurückkehrte, seit es vergangenen Donnerstagabend besetzt worden war, blickte sich angewidert um. ‹Das sind Schweine›, sagte sie.»

Die Schweine jedoch waren nicht die Studenten, die die Gebäude besetzt hatten, sondern die Polizeibeamten, die nach erfolgter Räumung in die

Gebäude gegangen waren. *Sie* hatten die Schreibtische und Stühle kaputt geschlagen, *sie* hatten die Wände mit tiefender schwarzer Tinte verunstaltet, die Fünf- und Zehn-Pfund-Beutel Reis und Zucker aufgerissen und den Inhalt in Büros und Seminarräumen verstreut, die zerbrochenen Tomatenmarkgläser auf Böden, Schreibtischen und

Aktenschränken verteilt, *sie* hatten mit ihren Knüppeln und Schlagstöcken die Fenster eingeschlagen. Wenn die Absicht gewesen war, die Studenten in Misskredit zu bringen, so ging ihre Strategie auf, denn schon wenige Stunden nach dieser zweiten Polizeirandale kursierten im ganzen Land unzählige Fotos, die die Schäden belegten (die mit Tinte bespritzte Wand war

besonders beliebt), und die jungen Rebellen verwandelten sich in ein unzivilisiertes Pack von Krawallmachern und Strolchen, eine Bande von Barbaren, die nichts anderes wollten, als die ehrwürdigsten Institutionen amerikanischen Lebens zu zerstören.

Ferguson kannte die wahre Geschichte, denn er war einer der Reporter des *Spectator* gewesen, die den

Vandalismusvorwürfen gegen die Universitätsbesetzer nachgehen sollten, und er und seine Reporterkollegen hatten – dank eidesstattlicher Versicherungen von Fakultätsangehörigen – herausgefunden, dass bei einer Begehung des Mathematikgebäudes durch eine Gruppe von Professoren am 30. April um sieben Uhr morgens sich noch keine Tinte

an den Wänden befunden
hatte. Nach ihnen hatten nur
noch Polizei und
Pressefotografen Zugang zum
Gebäude gehabt, und als die
Professoren später am Tag
zurückkehrten, fanden sie die
Wände mit Tinte bespritzt vor.
Das Gleiche galt für
Schreibtische, Stühle,
Aktenschränke, Fenster und
Lebensmittelpackungen. Um
sieben Uhr morgens in gutem

Zustand, mittags geplündert und zerstört.

Es half auch nichts, dass der Herausgeber der *New York Times*, Arthur Ochs Sulzberger, dem Kuratorium der Columbia University angehörte. Genauso wenig wie die Tatsache, dass William S. Paley, Chef des Fernsehsenders CBS, und Frank Hogan, Bezirksstaatsanwalt von Manhattan, ebenfalls in diesem

Gremium saßen. Anders als viele seiner Freunde neigte Ferguson nicht dazu, zur Erklärung der verdeckten Operationen von Nobodaddys Handlangern nach Verschwörungen zu suchen, aber wie sollte man sich nicht darüber wundern, dass Amerikas einflussreichste Zeitung absichtlich verzerrt über die Ereignisse an der Columbia University berichtet

und dass der einflussreichste Fernsehsender zwar Grayson Kirk, den Präsidenten der Columbia, zu *Face the Nation* eingeladen, aber niemals einen der Studentenführer aufgefordert hatte, die andere Seite der Geschichte darzustellen? Was die Frage der Exekutivmaßnahmen betraf, so wussten Ferguson und seine Kommilitonen in Morningside Heights alle, was

die Polizei sowohl während als auch nach der Räumung getan hatte, aber das schien sonst niemanden groß zu interessieren.

Fall erledigt.

In jenem September kehrte Ferguson niedergeschmettert und demoralisiert auf den Campus der Columbia zurück. Ein Zustand von Erschöpfung und verbrauchter

Entschlusskraft, während die August-Ausschreitungen weiter in ihm nachhallten, sowjetische Panzer die Grenze zur Tschechoslowakei überquerten, um den Prager Frühling zu ersticken, Daley auf dem Parteitag der Demokraten in Chicago Senator Ribicoff als dreckiges Judenarschloch bezeichnete, während dreiundzwanzigtausend Beamte der Stadt-, Staats- und

Bundespolizei im Grant Park
mit Tränengas und Knüppeln
auf junge Demonstranten und
Journalisten losgingen und die
Menge im Sprechchor *Die
ganze Welt schaut zu!*
skandierte, und dann begann
Ferguson sein letztes
Studienjahr in New York in
einer weiteren Krise, dem irren
Schauspiel nämlich, dass
Lehrer an öffentlichen Schulen
in den Streik traten, um sich

dagegen zu wehren, dass die
Gemeinde die Schulaufsicht in
Ocean Hill-Brownsville
übernahm, ein neuerlicher
Zusammenprall zwischen
Schwarzen und Weißen,
Rassenhass in seiner
hässlichsten,
selbstmörderischsten Form,
Schwarze gegen Juden, Juden
gegen Schwarze, noch mehr
Gift, das die Luft verpestete,
während die Welt ihre Augen

auf die Olympischen Spiele richtete, die in Mexico City bevorstanden, wo die Polizei gegen eine Masse von dreißigtausend demonstrierenden Studenten und Arbeitern einschritt, dabei dreiundzwanzig von ihnen tötete und Tausende festnahm, und dann, Anfang November, ging der einundzwanzigjährige Ferguson zum ersten Mal zur Wahl, und Amerika wählte

Richard Nixon zu seinem neuen Präsidenten.

Während der ersten sechs Monate jenes letzten Studienjahres war ihm durchweg so zumute, als wäre er im Körper eines Fremden gefangen und könnte sich nicht mehr erkennen, wenn er sein Gesicht im Spiegel betrachtete, und das galt auch für die Gedanken, die er dachte, wann immer er in seinen Kopf

schaute, denn es waren
größtenteils ebenfalls die
Gedanken eines Fremden:
zynische Gedanken,
verdrießliche Gedanken,
angewiderte Gedanken, die
nichts mit dem Menschen zu
tun hatten, der er einmal
gewesen war. Irgendwann
würde aus dem Norden ein
Mann kommen und ihn von
seiner Verbitterung kurieren
helfen, aber das geschah nicht

vor dem ersten Frühlingstag,
und Herbst und Winter waren
schwer für Ferguson, so
schwer, dass sein Körper
zusammenbrach und er in der
Notaufnahme landete.

Wenn er nicht mehr
Journalist werden wollte, dann
war es auch nicht sinnvoll,
weiter für den *Spectator* zu
arbeiten. Zum ersten Mal seit
Jahren könnte er aus seinem
Glashaus heraustreten und sich

wieder auf die Welt einlassen,
nicht als Chronist der
Handlungen anderer
Menschen, sondern als Held
seines eigenen Lebens, wie
bewegt und wirr dieses Leben
auch immer sein mochte. Kein
Journalismus mehr, aber auch
nichts so Drastisches wie ein
völliger Bruch, da er die Leute
mochte, mit denen er dort
zusammenarbeitete (wenn er
irgendwelche Journalisten in

Amerika respektierte, dann Friedman und die anderen Jungs vom *Spectator*), statt also sämtliche Verbindungen zu der Zeitung zu kappen, räumte er seinen Platz als außerordentliches Vorstandsmitglied und verwandelte sich in einen gelegentlichen Rezensenten von Büchern und Filmen, soll heißen, er lieferte ungefähr einmal im Monat einen

längeren Riemen ab,
Überlegungen zu so
unterschiedlichen Themen wie
den posthumen Gedichten von
Christopher Smart und
Godards neuestem Film
Weekend, bei dem es sich, wie
Ferguson behauptete und sich
ausdrückte, um das erste
aktenkundige Beispiel von
öffentlichem Surrealismus
handelte, im Gegensatz zum
privaten Surrealismus von

Breton und seinen Anhängern,
denn die normalerweise als *das
Wochenende* bezeichneten
zweieinhalb Tage von
Freitagnachmittag bis
Sonntagabend machten in
Industrie- und postindustriellen
Gesellschaften wie Frankreich
und Amerika annähernd ein
Drittel der Woche aus, so wie
die sieben, acht Stunden, die
ein Mensch jede Nacht im Bett
verbringe, ungefähr ein Drittel

seines Lebens bildeten, also laufe die Traumzeit von Privatmännern und -frauen parallel zur Traumzeit der Gesellschaften, in denen sie lebten, und Godards anarchischer, blutbespritzter Film voller Autowracks und kannibalistischem Sex sei nichts als die Erkundung eines Massenalbtraums, also genau das, was Ferguson im Augenblick am stärksten

ansprach.

Hilton Obenzinger und Dan Quinn wurden zu den neuen Hauptherausgebern der *Columbia Review* ernannt, David Zimmer und Jim Freeman wurden die neuen Mitherausgeber, und Ferguson trat dem neunköpfigen Literaturgremium bei. Wie früher zwei Ausgaben im Jahr, aber inzwischen hatte man Geld aufgetrieben, um etwas

gründen zu können, was sich Columbia Review Press nannte und es ihnen ermöglichen würde, zusätzlich zu den zwei Ausgaben noch vier kleine Bücher zu veröffentlichen. Als die dreizehn Mitte September zu ihrem Auftakttreffen in der Ferris Booth Hall zusammenkamen, gab es wenig Einwände gegen die ersten drei Titel auf der Liste. Gedichte von Zimmer, Gedichte von

Quinn und eine Kurzgeschichtensammlung von Billy Best, einem ehemaligen Studenten der Columbia, der fünf Jahre zuvor ausgestiegen war, aber immer noch Kontakt zu verschiedenen Mitgliedern der *Review* hielt. Das vierte Buch stellte ein Problem dar. Jim und Hilton winkten beide ab und sagten, sie hätten nicht genügend starke Arbeiten, um vierundsechzig Seiten zu

füllen, vielleicht nicht einmal
achtundvierzig, und dann,
während einer
Diskussionspause, wickelte
Hilton ein Fünfhundert-Gramm-
Paket Rinderhack aus, knetete
es mit den Händen zusammen,
stand von seinem Stuhl auf,
schleuderte es mit großer Kraft
gegen eine Wand und brüllte
das Wort *Fleisch!*, während es
auf die Fläche klatschte und ein
paar Sekunden daran kleben

blieb, bevor es
hinunterrutschte. Von solcher
Art war Hiltons wackerer Dada-
Geist, und von solcher Art war
der Geist jenes Jahres, in dem
die hellsten Köpfe auf dem
Campus begriffen, dass die
wichtigsten Fragen sich nur mit
von der Wand rutschenden
Trugschlüssen beantworten
ließen und nicht mit *Durch die
Wand*-Strategien wie im
vergangenen Frühjahr, und

sobald alle Hilton für seine
Lektion in logischen Feinheiten
Beifall gezollt hatten, sah Jim
Freeman Ferguson an und
fragte: Was ist mit deinen
Übersetzungen, Archie? Sind
es genügend für ein Buch?

Nicht ganz, sagte Ferguson,
aber ich habe den Sommer
über viel gemacht. Können wir
noch bis zum Frühjahr warten?

Man beschloss einstimmig, als
fünftes und letztes Buch in

diesem Jahr eine kleine Anthologie von Fergusons französischen Dichtern des zwanzigsten Jahrhunderts herauszubringen. Als Ferguson sie daran erinnerte, dass es illegal war, Übersetzungen zu publizieren, ohne zuvor die Rechte an den Originalen zu kaufen, schien das niemanden zu kümmern. Quinn wies darauf hin, dass die Auflage sich auf fünfhundert Stück beschränken

werde, von denen die meisten
ohnehin verschenkt würden,
und wenn ein französischer
Verleger zufällig nach New
York komme und in einem
Regal des Gotham Book Mart
auf Fergusons Buch stoße, was
könne er dann schon dagegen
tun? Bis dahin wären sie alle
längst weg, im ganzen Land
und zweifellos auch in anderen
Ländern verstreut, und wieso
solle sich jemand die Mühe

machen, sie wegen ein paar
hundert Dollar zu verfolgen?

Das sehe ich wie Dan, sagte
Zimmer. Scheiß aufs Geld.

Zum ersten Mal seit
vermutlich Wochen, wenn nicht
sogar Monaten, musste
Ferguson lachen.

Dann stimmten sie noch
einmal ab, um es offiziell zu
machen, und einer nach dem
anderen wiederholten alle
dreizehn Mitglieder des

Herausgebergremiums der
Columbia Review Zimmers
Worte: «Scheiß aufs Geld.»

Jim und Hilton legten den
1. April als Stichtag für die
Ablieferung des fertigen
Manuskripts fest, was ihnen
genügend Zeit verschaffen
würde, das Buch zu drucken,
bevor sie alle im Juni Examen
machten, und während die
Monate dahingingen, fragte
Ferguson sich oft, wie es ihm

wohl ergangen wäre, hätte Jim Freeman seine Frage nicht gestellt, denn mit jedem verstreichenden Monat sah er klarer, dass die Deadline ihm das Leben rettete.

Diese Gedichte waren seine Zuflucht, die eine kleine Insel der Vernunft, wo er sich nicht von sich selbst entfremdet oder im Widerspruch zu allem Bestehenden fühlte, und auch wenn er weitaus mehr

Übersetzungen fertig hatte, als er bei der Zusammenkunft hatte durchblicken lassen, bis jetzt nicht weniger als hundert Seiten, vielleicht hundertzwanzig, schmiedete er weiter an seinen Versionen von Apollinaire, Desnos, Cendrars, Éluard, Reverdy, Tzara und den anderen, denn er wollte eine Überfülle von Material ansammeln, mit dem er arbeiten konnte, wenn die

Auswahl auf die fünfzig bis sechzig Seiten reduziert werden musste, die zu veröffentlichen der Verlag sich leisten konnte, ein dissonantes Buch, das zwischen den untröstlichen Schreien von *Die hübsche Rothaarige* und dem verrückten, musikalischen Gepurzel von Tzaras *Der approximative Mensch*, zwischen den diskursiven Rhythmen von Cendrars'

Ostern in New York und der
lyrischen Anmut von Paul
Éluard hin und her springen
würde:

Erreichen wir das Meer mit
Uhren

In unseren Taschen, mit dem
Tosen des Meeres

Im Meer, oder sind wir die
Träger

Eines reineren und leiseren

Wassers?

Das an unseren Händen
reibende Wasser schärft
Messer.

Die Krieger haben ihre
Waffen in den Wellen
gefunden,
Und das Geräusch ihrer
Schläge gleicht
Den Felsen, die des Nachts
die Boote zerschmettern.

Es ist der Sturm und der
Donner. Warum nicht die
Stille

Der Flut, denn wir haben in
uns geträumt

Raum für die größte Stille,
und wir atmen

Wie der Wind über
schrecklichen Meeren, wie
der Wind,

Der langsam über jeden
Horizont kriecht.

So ging Ferguson seinen
außerlehrplanmäßigen Jobs des
Übersetzens und des
Rezensierens nach, beide
abwechselnd und oft auch
zugleich ein Kampf und ein
Vergnügen für ihn, das
Vergnügen des Kampfes, seine
Sache gut zu machen, der Frust
darüber, dass er seine Sache
öfter nicht so gut machte, wie
er sie hätte machen sollen, über
die Gedichte, an denen er sich

die Zähne ausbiss und die sich auch nach zwei Dutzend Versuchen nicht in akzeptables Englisch bringen ließen, das Misslingen seines Essays über die Wirkung des Hörens unterschiedlicher Arten von Musik, gesungen von unterschiedlichen Arten von Frauenstimmen (Janet Baker, Billie Holiday, Aretha Franklin), denn am Ende war es unmöglich, über Musik zu

schreiben, befand er, jedenfalls unmöglich für ihn, und doch gelangen ihm einige Artikel, die nicht ganz so grauenhaft waren, sodass man sie abliefern und veröffentlichen konnte, und doch wuchs der Stapel der Übersetzungen weiter, und zu alledem kamen noch die Veranstaltungen, die er belegte, zu jener Zeit größtenteils Seminare in englischer und französischer

Literatur, weil er alle seine verpflichtenden Lehrveranstaltungen absolviert hatte, alle bis auf eine, nämlich die naturwissenschaftliche, die schreckliche, zweijährige naturwissenschaftliche Veranstaltung, in seinen Augen reine Zeit- und Energieverschwendung, aber er fand heraus, dass es für begriffsstutzige Menschen wie ihn einen maßgeschneiderten

Kurs gab, «Einführung in die Astronomie», bei dem offenbar niemand durchfiel, weil der Professor dagegen war, Studenten von Nicht-Naturwissenschaften in Naturwissenschaften durchrasseln zu lassen, und selbst wenn man kein einziges Mal zu der Veranstaltung erschien, musste man lediglich am Ende des Jahres eine Multiple-Choice-Prüfung

ablegen, einen Test, bei dem man nicht durchfallen konnte, auch dann nicht, wenn man mit Rätselraten danebenlag und nur zehn Prozent schaffte, deshalb schrieb Ferguson sich für diesen Begriffsstutzigen-Kurs in Himmelsmathematik ein, aber weil er im Körper eines Fremden wohnte und nicht mehr wusste, wer er war, und weil er nichts als Verachtung für die Herrscher

der Columbia und die sinnlosen Fachgebiete empfand, die sie ihn zu studieren zwangen, ging er zu Beginn des ersten Semesters in den College-Buchladen und klappte das Astronomie-Lehrbuch, er, der in seinem ganzen Leben noch nichts gestohlen hatte, der nach seinem ersten Studienjahr während des Sommers im Book World gearbeitet, dabei sechs, sieben Studenten beim

Bücherklauen erwischt und aus dem Laden geworfen hatte, er war jetzt selbst ein Bücherdieb, schob sich ein Fünf-Kilo-Buch unter die Jacke, spazierte in aller Ruhe zum Ausgang und hinaus in den Sonnenschein des Altweibersommers, er tat auf einmal Dinge, die er früher nie getan hätte, verhielt sich, so *als wäre er nicht mehr er selbst*, aber vielleicht war das ja der Mensch, zu dem er jetzt

geworden war, denn in Wahrheit hatte er wegen des Bücherdiebstahls keinerlei Gewissensbisse – er fühlte gar nichts deshalb.

Zu viele Abende im West End, zu viele Abende, an denen er sich mit Zimmer und Fogg volllaufen ließ, aber Ferguson lechzte nach der Gesellschaft und den Gesprächen, und an den Abenden, an denen er allein in die Bar ging, bestand

jederzeit die Möglichkeit,
zufällig ein Mädchen
kennenzulernen, das genauso
einsam war wie er. Eine eher
geringe als reale Chance, weil
er, was solche Dinge betraf,
schrecklich unerfahren war,
hatte er doch annähernd fünf
Jahre seiner Jugend und seines
frühen Erwachsenenalters mit
einem einzigen Mädchen, der
für immer verschwundenen
Amy Schneiderman, verbracht,

die ihn geliebt, dann nicht mehr geliebt und in den Wind geschossen hatte, und nun fing er wieder bei null an, ein Anfänger in der Kunst der amourösen Eroberung, der so gut wie nichts darüber wusste, wie man sich jemandem näherte und ein Gespräch begann, aber ein angeheiterter Ferguson war charmanter als ein nüchterner Ferguson, und drei Mal in den ersten drei Monaten nach

seiner Rückkehr an die Columbia, als er genügend gepichelt hatte, um seine Schüchternheit zu überwinden, aber noch nicht so hinüber war, dass er die Kontrolle über sein Denken verlor, landete er mit einer Frau im Bett, einmal für eine Stunde, einmal für mehrere Stunden und einmal für die ganze Nacht. Alle betreffenden Frauen waren älter als er, und bei zweien

dieser drei Gelegenheiten war er derjenige, der angesprochen wurde, statt umgekehrt.

Das erste Mal war ein Desaster. Er hatte sich für ein Graduiertenseminar über den französischen Roman eingeschrieben, der einzige Student ohne Abschluss in einem Kurs mit zwei Doktoranden und sechs Doktorandinnen, und als eine dieser Frauen in der dritten

Septemberwoche im West End auftauchte, ging er zu ihr hinüber und sagte hallo. Alice Dotson war vierundzwanzig oder fünfundzwanzig, nicht unattraktiv oder unwillig, aber mollig und linkisch, vielleicht nicht an die Etikette des Gelegenheitssex gewöhnt, vielleicht noch schüchterner als er, und als er sich später in jener Nacht in ihren Armen wiederfand, sah ihr Körper so

anders aus und fühlte sich so anders an als der von Amy, dass die Unvertrautheit des Ganzen ihn völlig aus dem Konzept brachte, und um seine Verwirrung noch zu steigern, war Alice sehr viel passiver im Bett, als es die stürmische und feurige Amy gewesen war, und während Ferguson sich an den Versuch machte, mit ihr zu kopulieren, schweiften seine Gedanken immer wieder von

der anstehenden Aufgabe ab,
und obwohl Alice es auf milde,
verträumte Weise durchaus zu
genießen schien, konnte er
nicht beenden, was er
angefangen hatte, was ihm in all
seinen Jahren mit Amy nie
passiert war, und das lustvolle
Gerangel, auf das er sich
gefremt hatte, verwandelte sich
in eine elende Stunde von
Impotenz und Scham. Auch war
es ihm nicht vergönnt, diesen

Schlag für seinen männlichen Stolz je zu vergessen, denn die Seminarteilnehmer kamen jeden Montag und Donnerstag für zwei Stunden zusammen, und für den Rest des Jahres saß Alice Dotson mit den anderen Studenten um den Tisch und gab sich alle Mühe, ihn zu ignorieren.

Das zweite Mal hinterließ keine Narben, erteilte ihm jedoch eine wertvolle Lektion.

Eine einunddreißigjährige Sekretärin von angenehmem, aber unscheinbarem Äußeren kam eines Abends mit der ausdrücklichen Absicht ins West End, einen Studenten aufzugabeln. Sie nannte sich Zoe (der Nachname wurde nie genannt), und als ihr Blick auf den einsamen Ferguson fiel, setzte sie sich neben ihn an die Bar, bestellte sich einen Manhattan und begann über

das Finale der Baseball-Liga zu reden, das derzeit zwischen den Cardinals und den Tigers ausgetragen wurde (sie selbst drückte St. Louis die Daumen, weil sie in Joplin, Missouri, großgeworden war). Nach drei, vier Schlucken von ihrem Drink testete sie die Stimmung, indem sie die Hand auf Fergusons Oberschenkel legte, und weil er für derartige Provokationen empfänglich war,

reagierte er darauf, indem er sie in den Nacken küsste. Zoe kippte den Rest ihres Manhattan hinunter, Ferguson verputzte sein Bier, und dann stiegen sie in ein Taxi und fuhren zu ihrer Wohnung in der West 84th Street, wobei sie nicht mehr als sechs, sieben Worte wechselten, während sie einander auf dem Rücksitz befummelten und küssten. Es war wohl alles ziemlich

unpersönlich, nahm er an, aber ihr geschmeidiger Körper bewegte sich auf eine Art, die Ferguson erregte, und nach Ankunft in ihrer Wohnung hatte das elende Organ, das ihn bei Alice Dotson so grausam im Stich gelassen hatte, keinerlei Probleme zu beenden, was es bei Zoe Nachnamenlos angefangen hatte. Es war sein erster One-Night-Stand. Oder nicht ganz eine Nacht, denn es

gab eine erste Runde, der eine zweite folgte, doch nachdem diese gegen zwei Uhr geendet hatte, bat Zoe Ferguson zu gehen und versicherte ihm, sie würden sich am Morgen beide wohler damit fühlen, wenn sie nicht den Rest der Nacht miteinander verbrächten. Er wusste nicht, was er davon halten sollte. Vergnüglich, solange es gedauert hatte, sagte er sich, aber Sex ohne

Gefühl hatte entschieden begrenzte Möglichkeiten, und während er in der windigen Herbstnacht zu seiner Wohnung zurückging, wurde ihm klar, dass es sich nicht gelohnt hatte.

Das dritte Mal war denkwürdig, das einzig Gute, was ihm in diesen langen, leeren Monaten passierte. Obwohl das West End im Wesentlichen von

Studenten besucht wurde, gab es eine Reihe von Stammgästen, die keine Studenten mehr oder nie welche gewesen waren, verschrobene Träumer und Säufer, die allein in Nischen saßen und den Sturz imaginärer Regierungen planten oder vor dem nächsten Versuch bei den Anonymen Alkoholikern ein letztes Glas tranken oder in Erinnerungen

an die alten Zeiten schwelgten,
als Dylan Thomas am Tresen
saß und seine Gedichte
rezitierte. Zu diesen
Stammgästen gehörte eine
Frau, die Ferguson schon zu
Beginn seines ersten
Studienjahres kennengelernt
hatte, eine schlanke,
langbeinige Schönheit aus
Lubbock, Texas, mit Namen
Nora Kovacs, zu der er sich
immer hingezogen gefühlt

hatte, ohne jedoch, wegen Amy, auch nur mit ihr zu flirten, eine höchst ungewöhnliche junge Frau, die 1961 in den Norden gekommen war, um aufs Barnard College zu gehen, aber schon mitten im ersten Semester wieder ausgestiegen und seither in der Gegend geblieben war, die unflätige, vulgäre Du-kannst-mich-kreuzweise-Nora, abgedriftet ins berufsmäßige Ablegen ihrer

Kleider vor fremden Männern,
eine Striptease-Künstlerin, die
durch entlegene Außenposten
der amerikanischen Industrie
tourte, um das Leben
frauenloser Männer zu
bereichern, die auf Ölfeldern,
in Werften und Hüttenwerken
arbeiteten, eine gutbezahlte
Darstellerin, die für ein paar
Monate aus New York zu
verschwinden pflegte, um in
Alaska oder an der Golfküste

von Texas herumzuhüpfen,
aber stets zurückkam, um ihren
Platz am Tresen im West End
einzunehmen, wo sie jeden
Abend hinging und mit jedem
plauderte, der zufällig gerade
neben ihr saß, von ihren
Abenteuern auf Tour erzählte
und sich lautstark über die
schwachköpfigen Nobodaddys
ausließ, die dabei waren, das
Universum zu zerstören.
Ferguson kannte sie nicht gut,

aber im Lauf der Jahre hatten sie fünf, sechs längere Gespräche miteinander geführt, und weil Ferguson ihr einmal bei einer Angelegenheit von erheblicher Bedeutung geholfen hatte, bestand ein besonderes Band zwischen ihnen, auch wenn sie keine engen Freunde waren. Das Ganze ging zurück auf einen Abend während seines ersten Studienjahres, als er ohne Amy

ins West End gegangen war und sich in einer der Nischen vier Stunden lang nur mit Nora unterhalten hatte. Sie war im Begriff, auf ihre erste Striptease-Tour zu gehen, hatte sie ihm erzählt, und sie musste sich einen Bühnennamen einfallen lassen, weil sie ihre Reize ganz bestimmt nicht als Nora LuAnn Kovacs an den Mann bringen wollte. In einem plötzlichen Geistesblitz hatte

Ferguson *Starr Bolt*
vorgeschlagen. Meine Fresse,
hatte Nora zur Antwort
gegeben, ich krieg die Motten,
Archie, du bist ein Genie, und
vielleicht war er für diesen
einen Augenblick tatsächlich
ein Genie gewesen, denn *Starr
Bolt* war ein Name, der
Glamour, Freiheit und sexuelle
Macht ausstrahlte, die
wesentlichen Qualitäten, die
jede Stripperin brauchte, um

bis zur Spitze aufzusteigen,
und jedes Mal, wenn er Nora in
den folgenden Jahren über den
Weg gelaufen war, hatte sie
sich bei ihm dafür bedankt,
dass er sie zur *Königin des
Hinterlands* gemacht hatte, wie
sie sich spielerisch ausdrückte.

Ferguson mochte Nora, weil
er sich zu ihr hingezogen
fühlte, oder er fühlte sich zu ihr
hingezogen, weil er sie mochte,
aber er begriff auch, dass sie

eine Chaotin war, dass sie zu viel trank und zu viele Drogen nahm, dass sie sich zu etwas entwickelt hatte, was Tugendwächter als Flittchen oder Schlampe bezeichnet hätten, eine junge Frau, die auf dem besten Weg war, vor die Hunde zu gehen, die unverblümter war, als ihr guttat, die sich zu wohl fühlte in dem prächtigen Körper, den Gott ihr nur zu dem Zweck

geschenkt hatte, die Moral
schwacher Männer und
schwankender Sünder auf die
Probe zu stellen, eine Frau, die
vögelte, mit wem sie Lust hatte,
und ganz ungeniert über ihre
Möse, ihre Klit und das
Vergnügen redete, das es ihr
bereitete, einen harten
Schwanz in den Arsch gerammt
zu bekommen, aber zugleich
hielt Ferguson sie für eins der
intelligenteren Mitglieder der

West-End-Clique, eine junge Frau mit warmem Herzen und freundlichen Regungen, und auch wenn er vermutete, dass sie nicht älter als dreißig oder fünfunddreißig werden würde, empfand er nur Zuneigung für sie.

Seit Monaten, vielleicht seit einem halben Jahr hatte er sie nicht mehr gesehen, doch da saß sie eines Abends Anfang November, bloß ein paar Tage

nach Humphreys Niederlage gegen Nixon, die die dunkle Stimmung, die Ferguson in jenem Herbst umfing, noch weiter verdüstert hatte, und als er sich zu ihr an die Theke setzte, gab Nora einen ihrer großen Lacher von sich und pflanzte ihm einen Kuss auf die linke Wange.

Sie unterhielten sich ungefähr eine Stunde lang und handelten dabei eine ganze

Reihe entscheidender Themen
ab wie etwa die Verhaftung von
Noras Exfreund wegen
Drogenhandels, Amys
definitiven Abgang aus
Fergusons Leben, die (für
Ferguson) enttäuschende
Ankündigung, dass Nora am
nächsten Morgen nach Arizona
aufbrechen würde, und den
merkwürdigen Umstand, dass
es Nora, während sie in Nome
mit den Titten gewackelt hatte

(ein Ausdruck, den er nie zu vergessen schwor), gelungen war, auf der Höhe (*auf Bruthöhe*, so Noras Scherz) der Ereignisse an der Columbia im vergangenen Frühjahr zu bleiben, indem sie Ausgaben des *Spectator* las, den sie sich jeden Tag von ihren Freunden Molly und Jack aus New York schicken ließ. Deshalb hatte sie sämtliche Artikel Fergusons über die Besetzung der

Gebäude, die Räumung, den Streik und alles andere gelesen.

Die Nachrichten waren vielleicht nur schleppend bis Alaska gelangt, aber seine Artikel seien *verdammt gut*, sagte sie zu ihm, *schweinegeil*, Archie, und nachdem er sich für das Kompliment bedankt hatte, erzählte er ihr, er habe sich vom Journalismus zurückgezogen. Vielleicht auf

Dauer, sagte er, vielleicht nur vorübergehend, er sei sich da noch nicht sicher, aber ganz sicher sei er sich, dass er nicht mehr wisse, was er glauben solle, dass sein Gehirn ausgepowert und dass überall Scheiße (danke, Sal Martino) sei.

Nora sagte, in einem solchen Tief habe sie ihn noch nie erlebt.

Ich falle tiefer als tief,

erwiderte Ferguson. Ich habe gerade das dreiundneunzigste Kellergeschoss erreicht, und der Fahrstuhl geht immer weiter runter.

Da gibt es nur eine Lösung, sagte Nora.

Eine Lösung? Raus damit, bitte, sofort.

Ein Bad.

Ein Bad?

Ein schönes warmes Bad, mit uns beiden zusammen darin.

Noch nie war ihm ein Vorschlag so liebenswürdig unterbreitet worden, und noch nie hatte Ferguson mit solcher Freude eingewilligt.

Fünfundzwanzig Minuten später, während Nora die Hähne der Badewanne in ihrer Wohnung in der Claremont Avenue aufdrehte, sagte Ferguson, Gott habe ihr in der Tat einen prächtigen Körper geschenkt, aber, noch

wichtiger, Er habe ihr auch einen Sinn für Humor geschenkt, und obwohl sie morgen früh nach Arizona aufbreche, wünschte er, Ferguson, er könnte sie auf der Stelle heiraten, und obwohl ihm klar sei, dass er sie weder auf der Stelle noch irgendwann in der Zukunft heiraten könne, wolle er jede Minute der kommenden elf Stunden mit ihr verbringen, jede Sekunde mit

ihr zusammen sein, bis sie ins Flugzeug steige, und jetzt, da sie so nett zu ihm sei, wolle er ihr sagen, dass er sie deswegen liebe und für den Rest seines Lebens lieben werde, auch wenn er sie nie wiedersehe.

Nun mach schon, Archie, sagte Nora. Schmeiß deine Klamotten in die Ecke und steig rein. Die Wanne ist voll, und wir wollen ja nicht, dass das Wasser kalt wird, oder?

November. Dezember. Januar.
Februar.

Er war noch im College, aber schon mit dem College fertig und schleppte sich bis zum Ende, während er darüber nachgrübelte, was er mit sich anfangen sollte, nachdem man ihm sein Diplom überreicht hatte. Als Erstes stünde an, sich von Nobodaddy in den Anus spähen und an die Hoden

fassen zu lassen, den
obligatorischen Huster zu
husten und eine schriftliche
Prüfung abzulegen, die
Aufschluss darüber geben
würde, ob er intelligent genug
war, für sein Land zu sterben.
Die Einberufungsbehörde
würde ihn irgendwann im Juni
oder Juli zur Musterung
einbestellen, aber darüber
machte er sich wegen seiner
beiden fehlenden Finger keine

Sorgen, und jetzt, da der Quäker und Kriegsbefürworter mit einem Geheimplan zur Beendigung des Krieges auf dem Thron saß und von *Truppenreduzierungen* redete, bezweifelte Ferguson, dass das Militär verzweifelt genug sein würde, seine Regimenter mit Soldaten aufzufüllen, die nur einen Daumen hatten. Nein, das Problem war nicht die Army, das Problem war, was er

machen sollte, wenn die Army ihn abgelehnt hatte, und zu den Dutzenden von Dingen, gegen die er sich schon entschieden hatte, gehörte das Graduiertenkolleg. Während der Weihnachtsferien bei seinen Eltern in Florida hatte er es drei, vier Minuten lang erwogen, aber allein das Wort laut auszusprechen hatte ihn verstehen lassen, wie sehr ihm der Gedanke widerstrebte,

auch nur einen weiteren Tag seines Lebens an einer Universität zu verbringen, und jetzt, da aus Februar bald März werden würde, war der Termin zum Absenden der Bewerbungen verstrichen. Der Schuldienst war eine weitere Möglichkeit. Es gab gerade eine Initiative, College-Abgänger als Lehrer für arme Viertel überall in der Stadt zu verpflichten, für die schwarzen

und Latino-Slums von Upper und Lower Manhattan, die heruntergekommenen Bezirke der äußeren Gemeinden, und dies ein paar Jahre lang zu tun hätte wenigstens etwas Ehrenwertes, sagte er sich, zu versuchen, den Jugendlichen aus diesen zerfallenden Barrios Bildung zu vermitteln und dabei zweifellos genauso viel von ihnen zu lernen, wie sie von ihm lernen würden, von

Mr. White Boy, der seinen kleinen Beitrag dazu leistete, die Verhältnisse zu verbessern, statt zu verschlimmern, aber dann kam er wieder auf den Boden zurück und dachte an seine Unfähigkeit, vor Menschen zu reden, wenn mehr als fünf, sechs Fremde im Raum waren, an die lähmende Gehemmtheit, die es ihm zur Qual machte, in der Öffentlichkeit aufzustehen und

zu sprechen, und wie sollte er mit einer Klasse von dreißig oder fünfunddreißig Zehnjährigen fertigwerden, wenn überhaupt keine Worte aus seinem Mund kamen? Er wäre nicht dazu imstande. Selbst wenn er wollte, es wäre ihm nicht möglich.

Den Journalismus hatte er schon verworfen, aber irgendwann in der zweiten oder dritten Februarwoche begann

er sich zu fragen, ob er nicht vorschnell entschieden hatte, denn auch wenn es sich nicht mehr lohnte, über die etablierte Presse nachzudenken, es gab doch andere Branchen des Journalismus, die man in Betracht ziehen konnte. Die gegen das Establishment gerichtete Presse, auch bekannt als alternative oder Untergrund-Presse, wurde seit

ungefähr einem Jahr stärker,
und angesichts der Blüte von
East Village Other, dem
Liberation News Service und
Rat, zu schweigen von
mehreren Dutzend
unabhängigen
Wochenzeitungen in Städten
außerhalb von New York,
Blättern, die so wild und
unkonventionell waren, dass die
Village Voice sich daneben fade
ausnahm wie die alte *Herald*

Tribune, sprach vielleicht doch einiges dafür, bei einem dieser Läden zu arbeiten. Wenigstens waren sie gegen alles, wogegen auch Ferguson war, und für vieles, für das er auch war, aber es gab auch eine Reihe von Nachteilen, die zu beleuchten waren, darunter das Problem der schlechten Bezahlung (er wollte von seiner Arbeit leben können und nicht allzu tief in den Fonds seiner Großmutter

greifen müssen) und das noch größere Problem, ausschließlich für Leute auf der Linken zu schreiben (er hatte immer die Hoffnung gehabt, das Denken der Menschen zu verändern und nicht einfach zu bestätigen, was sie schon dachten), was ihn schwerlich in die panglossianische Lage bringen würde, in der besten aller möglichen Welten zu leben, doch in einer Welt, in

der die Wörter *beste* und *mögliche* selten zusammen in demselben Satz vorkamen, war ein möglicher Job, mit dem er leben konnte, ohne sich davon befleckt zu fühlen, sicher besser als überhaupt kein Job.

A.I. Ferguson, Starreporter der *Weekly Blast*, der amerikanischen Bibel der Unzufriedenen und beschädigten faustischen Seelen, der maßgeblichen

Zeitung für die wenigen
Auserwählten.

Auf jeden Fall war es ein
Thema, das gründliches
Nachdenken erforderte.

Und so fuhr Ferguson fort,
die folgenden fünfzehn,
zwanzig Tage nachzudenken,
und dann kam die Nacht der
Dolche, die am 10. März 1969
kurz nach Mitternacht anbrach,
eine Woche nach seinem
zweiundzwanzigsten

Geburtstag und vier Tage nachdem er zu Jim Freemans Wohnung in der West 108th Street gegangen war und ihm das fertige Manuskript von *Die hübsche Rothaarige und andere Gedichte aus Frankreich* überreicht hatte, eine viel zu umfangreiche Auswahl, die Jim nach eigenem Ermessen kürzen sollte, und während er in der Nacht des 10. März durch die Zimmer

seiner Wohnung strich und im Kopf einen langen, nachdenklichen Brief an Nora Kovacs verfasste, spürte er im unteren Teil seines Bauches ein scharfes Zwicken, eins von vielen, die ihn in den vergangenen Monaten geplagt hatten, doch statt sich, wie sonst, in den kommenden zehn, zwölf Sekunden zu legen, folgte diesem Zwicken ein zweites, kräftigeres Zwicken, das so weh

tat, dass es nicht mehr als
Zwicken, sondern als echter
Schmerz durchging, und kurz
nach diesem zweiten Stich
hatte die Attacke eingesetzt,
die Dolche in seinen
Eingeweiden, die
siebenundzwanzig Speere,
derentwegen er sich knapp
zwei Stunden lang auf dem Bett
krümmte, und je länger der
Schmerz anhielt, desto
wahrscheinlicher erschien es

ihm, dass sein Blinddarm oder irgendein anderes Organ in seinem Körper dabei war durchzubrechen, was ihm solche Angst einjagte, dass er sich zwang, aufzustehen, seine Jacke anzuziehen und zum siebeneinhalb Blocks entfernten St. Luke's Hospital zu wanken, und er hielt sich den Bauch und stöhnte laut, während er in der Nacht vorwärtstaumelte und immer

wieder stehen blieb, um sich an einen Laternenpfahl zu klammern, wenn er Gefahr lief, hinzufallen, aber trotz alledem schien niemandem auf der Amsterdam Avenue aufzufallen, dass es ihn gab, niemand machte sich die Mühe, auf ihn zuzutreten und zu fragen, ob er Hilfe brauchte, kein einziger Mensch unter den acht Millionen New Yorkern interessierte sich im Mindesten

dafür, ob er lebte oder starb,
und dann musste er anderthalb
Stunden warten, bevor er in ein
Zimmer gebeten wurde, wo ein
junger Arzt ihm eine
Viertelstunde lang Fragen
stellte und seinen Bauch
betastete, woraufhin Ferguson
aufgefordert wurde, ins
Wartezimmer zurückzukehren,
wo er weitere zwei Stunden
lang saß, und als klar war, dass
sein Blinddarm in jener Nacht

nicht platzen würde, sprach der Arzt erneut mit ihm und verschrieb Tabletten, sagte, er solle stark gewürzte Speisen meiden, die Finger von Whiskey und anderem Hochprozentigem lassen, auf Grapefruits verzichten und für die kommenden zwei, drei Wochen bei einer möglichst schonenden Kost bleiben, und falls es in dieser Zeit zu einer weiteren Attacke komme, solle

er sich lieber von einer
anderen Person ins
Krankenhaus begleiten lassen,
und während Ferguson zu den
vernünftigen und nützlichen
Anweisungen des Arztes nickte,
fragte er sich: Aber welche
Person, und wer um alles in der
Welt würde für ihn da sein,
wenn er das nächste Mal
glaubte, sterben zu müssen?

Er blieb vier Tage lang im Bett,

trank schwachen Tee,
knabberte an Crackern und
trockenen Toastbrotscheiben,
und sieben Tage nachdem er
sich so weit erholt hatte, dass
er das Haus wieder verlassen
konnte, kam aus dem Norden
des Bundesstaates ein Mann
namens Carl McManus, um mit
den ausscheidenden
Mitgliedern der Belegschaft
des *Spectator* zu reden. Das
aus Friedman, Branch,

Mullhouse und den anderen bestehende

Herausgebergremium hatte seine einjährige, von März bis März dauernde Amtszeit schon abgeschlossen und die Zeitung an das neue Gremium übergeben, und Ferguson, der gelegentliche freiberufliche Kritiker, hatte schon den letzten Artikel geschrieben, den er je im *Spectator* veröffentlichen würde, eine

düstere, bewundernde
Besprechung von George
Oppens neuester
Gedichtsammlung, *Of Being
Numerous*, die am 7. März, drei
Tage vor der Nacht der Dolche,
erschieden war.

Ironischerweise war Ferguson
von den Älteren der einzige,
der noch mit dem Gedanken
spielte, den Journalismus zu
seinem Beruf zu machen. Der
überarbeitete, durchgeknallte

Friedman hatte vor, in einem der staatlichen Lehrerjobs zu überwintern, die Ferguson abgeschreckt hatten, Branch nahm ein Medizinstudium in Harvard auf, und Mullhouse blieb an der Columbia, um in Geschichte zu promovieren, aber sie kamen alle zu dem Gespräch, weil McManus im Frühjahr einen Brief an Friedman geschrieben hatte, in dem er die Arbeit der

Spectator-Belegschaft während der «Unruhen» lobte, und Lob von Carl McManus bedeutete ihnen etwas. Der Chefredakteur der *Rochester Times-Union* war 1934 Hauptherausgeber des *Spectator* gewesen, und in den mehr als dreißig seither vergangenen Jahren war er nach Spanien gegangen, um über den Bürgerkrieg zu berichten, war nach Asien

gegangen, um im Zweiten Weltkrieg über den pazifischen Kriegsschauplatz zu berichten, und war zu Hause geblieben, um Ende der Vierziger über die antikommunistische Hysterie und in den Fünfzigern und Anfang der Sechziger über die Bürgerrechtsbewegung zu berichten. Danach eine längere Zeit als Redakteur bei der *Washington Post*, und seit nunmehr anderthalb Jahren der

leitende Mann bei der *Times-Union*, wo er nach dem Examen an der Columbia in den Dreißigern seinen ersten Job gefunden hatte. Nicht ganz eine Legende (er hatte nie ein Buch veröffentlicht und war selten im Radio oder Fernsehen erschienen), aber eine bekannte Persönlichkeit, ein Mann, dessen Renommee immerhin so groß war, dass es die Stimmung der *Spectator-*

Mannschaft gehoben hatte, als Anfang Mai sein Brief eingetroffen war.

Brooklyn-Akzent, breites, irisches Gesicht mit abstehenden Ohren, ein Körper, der zu einem ehemaligen Linebacker oder Hafenarbeiter passte, hellwache blaue Augen und ein Wust ergrauender, rötlicher Haare, deren Länge das Interesse erkennen ließ, am

Puls der Zeit zu bleiben, oder aber die Haare eines Mannes, der vergessen hatte, zum Friseur zu gehen.

Ungezwungen. Eins mit sich, mehr als die meisten Männer, und ein gutes, volltönendes Lachen, als Mullhouse vorschlug, ins Lion's Den im Erdgeschoss zu gehen, die Studenten-Snackbar, die laut Mullhouse' Verballhornung des bekannten New Yorker Satzes

*die schlechteste Tasse Kaffee
der Welt* servierte.

Sieben Leute, die um einen
braunen Resopaltisch saßen,
sechs Studenten Anfang
zwanzig und der
Sechsfünfzigjährige aus
Rochester, der ohne
Umschweife zur Sache kam und
ihnen sagte, er sei auf der
Suche nach Rekruten zur
Columbia zurückgekommen.
Bei seiner Zeitung würden

demnächst mehrere Stellen frei, und er wolle sie mit *frischem Blut*, wie er das nannte, besetzen, mit *hungrigen Kids, die sich für ihn den Arsch aufreißen* und einen anständigen Betrieb in einen guten, einen besseren verwandeln würden, und weil er ihre Arbeit schon kenne und wisse, wozu sie fähig seien, sei er bereit, drei von ihnen vom Fleck weg einzustellen. Soll

heißen, fügte er hinzu, falls jemand so verrückt sei, nach Rochester, New York, ziehen zu wollen, wo die im Winter vom Lake Ontario blasenden Winde einem *den Rotz in der Nase gefrieren lassen und die Beine in Eisstiele verwandeln* könnten.

Mike Aronson fragte, warum er mit ihnen redete und nicht mit irgendwem von der Journalistenschule, oder wolle

er dort auch noch vorbeischaun?

Weil, sagte McManus, die in vier Jahren Arbeit beim *Spectator* gesammelte Erfahrung wertvoller ist als ein Jahr in einem Aufbaustudium. Die Geschichte, über die ihr im Frühjahr berichtet habt, war ein großes, kompliziertes Ding, eine der größten College-Geschichten seit Jahren, und jeder Einzelne von euch hier

am Tisch hat gute Arbeit geleistet, teilweise bemerkenswerte Arbeit. Ihr seid durchs Feuer gegangen, ihr seid alle auf die Probe gestellt worden, und ich weiß, was ich kriege, wenn einer von euch sich dafür entscheidet, zu uns zu kommen.

Dann warf Branch das viel wichtigere Problem der *New York Times* auf. Was McManus von deren Berichterstattung

über die Columbia im
vergangenen Frühjahr halte
und wieso überhaupt einer von
ihnen Lust haben solle, für die
Mainstream-Presse zu arbeiten,
da diese doch nichts als Lügen
verbreite?

Dort hat man gegen die
Regeln verstoßen, sagte
McManus, und ich bin darüber
genauso wütend wie Sie,
Mr. Branch. Was man dort
getan hat, grenzt ans

Monströse, ans Unverzeihliche.

Viel später, als Ferguson dazu kam zu reflektieren, was an diesem Nachmittag geschehen war, darüber nachzudenken, warum er getan hatte, was er getan hatte, und sich zu fragen, welche Konsequenzen es gehabt oder nicht gehabt hätte, es nicht zu tun, begriff er, dass alles sich um das Wort *monströs* drehte. Ein weniger bedeutender,

besonnenerer Mensch hätte *verantwortungslos* oder *schlampig* oder *enttäuschend* gesagt, und nichts davon hätte den geringsten Effekt auf Ferguson gehabt, nur *monströs* enthielt die volle Wucht der Empörung, mit der er seit Monaten herumlief, einer Empörung, die McManus offenbar teilte, und wenn die beiden in diesem einen Punkt gleich empfanden, dann musste

das wohl auch für andere Punkte gelten, und wenn Ferguson noch irgendein Interesse daran hatte, bei einer Tageszeitung zu arbeiten oder herauszufinden, ob der Journalismus die Lösung für ihn war oder nicht, dann wäre es vielleicht keine so schlechte Idee, den Winden des eiskalten Nordens zu trotzen und McManus' Angebot anzunehmen. Schließlich war

es nur ein Job. Wenn es nicht hinhaute, konnte er jederzeit weiterziehen und sich an etwas anderem versuchen.

Ich bin dabei, sagte Ferguson. Ich bin bereit, einen Versuch zu wagen.

Weitere Interessenten gab es nicht. Einer nach dem anderen winkten Fergusons Freunde ab, einer nach dem anderen gaben sie McManus die Hand und verabschiedeten sich, und dann

waren nur noch die beiden übrig, Ferguson und sein künftiger Chef, und weil McManus' Flugzeug erst um sieben Uhr ging, beschloss Ferguson, sein Seminar zur englischen Dichtkunst der Romantik sausenzulassen, und schlug vor, über die Straße ins West End zu gehen, wo sie die Unterhaltung in angenehmerer Umgebung fortsetzen konnten.

Sie fanden Platz in einer der

vorderen Nischen, bestellten zwei Flaschen Guinness, und nach einigen kurzen Worten über die Columbia *damals* und die Columbia *heute* begann McManus, ihn über die Geographie des Ortes aufzuklären, in den er ziehen würde, und sprach mit erfrischender Unverblümtheit über die sterbende Welt im Nordwesten des Staates New York, dem einzigen Landesteil,

wo die Bevölkerung schrumpfte, sagte er, und zwar nirgends so drastisch wie in Buffalo, das im vergangenen Jahrzehnt fast hunderttausend Einwohner verloren habe, *das dereinst ruhmreiche Buffalo*, wie er sich nicht ohne einen Anflug von Pseudopathos in der Stimme ausdrückte, das Juwel der alten Kanal- und Schifffahrtskultur, inzwischen ein halbleeres Ödland mit

verfallenen und aufgegebenen
Fabriken, leer stehenden
Häusern, mit Brettern
vernagelten, eingestürzten
Bauten, eine ausgebombte
Stadt, die nie mit Bomben und
Krieg in Berührung gekommen
war, und dann ließ er das
trostlose Buffalo hinter sich
und nahm Ferguson mit auf
eine kurze Führung durch
einige andere Städte der
Region, wobei er die Epitheta

sorgfältig wählte, während er kurz das saftlose Syracuse, das anämische Elmira, das unschöne Utica, das bejammernswerte Binghamton und das verranzte Rome streifte, das niemals die Hauptstadt irgendeines Reiches gewesen war.

So, wie Sie das sagen, klingt es wirklich sehr ... sehr verlockend, sagte Ferguson. Aber was ist mit Rochester?

Rochester sei ein bisschen anders, sagte McManus, eine bessere Variante von Niedergang, ein Ort, der langsamer zugrunde gehe als die anderen und deshalb immer noch mehr oder weniger solide sei, jedenfalls fürs Erste. Eine Stadt von dreihunderttausend Einwohnern in einem Ballungsgebiet von ungefähr eins Komma zwei Millionen, was die tägliche Auflage der *Times*-

Union von
zweihundertfünfzigtausend
Exemplaren erkläre. Natürlich
eine Minor-League-Stadt, aber
keine zweitklassige, denn die
spielstarken Red Wings
päppelten die Baltimore Orioles
mit einer eiweißreichen Kost
von Boog Powells, Jim Palmers
und Paul Blairs, außerdem
Heimat von Eastman Kodak,
Bausch & Lomb, Xerox und des
unverzichtbaren French's-

Senfes, seit 1904 Begleiter jedes amerikanischen Hot Dogs, also eine Stadt, in der die meisten Leute Jobs in Firmen hatten, die nicht demnächst in den Süden oder ins Ausland abwandern würden.

Andererseits gebe es trotz der Segelyachten und Country Clubs, des hervorragenden Filmarchivs und des anständigen Sinfonieorchesters, der guten

Universität und der noch
besseren Musikhochschule, die
zu den besten der Welt zähle,
auch die von Frank Valenti und
der Mafia kontrollierten,
einträglichen Geschäfte
Glücksspiel, Prostitution und
Schutzgelderpressung sowie
riesige Zonen von Armut und
Kriminalität, die rauen
schwarzen Slums, die fünfzehn
bis zwanzig Prozent der
Bevölkerung beherbergten,

von denen viele herumkrebsten, arbeitslos seien oder Drogen nähmen, und falls Ferguson es vergessen habe (Ferguson hatte es nicht vergessen), im Sommer 1964, eine Woche nach den Unruhen in Harlem, habe es die dreitägigen Krawalle gegeben, drei Tote, zweihundert geplünderte und verwüstete Geschäfte, tausend Festnahmen, und dann habe

Rockefeller die Nationalgarde angefordert, um dem Ganzen ein Ende zu machen, das erste Mal in der Geschichte, dass die Garde die Grenzen einer Stadt im Norden überschritten habe.

An dieser Stelle erwähnte Ferguson Newark, Newark im Sommer 1967, und wie es sich angefühlt habe, in der Nacht der eingeworfenen Fensterscheiben mit seiner Mutter in der Springfield

Avenue zu stehen.

Dann wissen Sie ja, wovon ich rede, sagte McManus.

Leider ja, erwiderte Ferguson.

Kühle Frühlinge, fuhr McManus fort, herrliche Sommer, erträgliche Herbste, brutale Winter. Wo immer Sie hinschauen, werden Sie dem Namen George Eastman begegnen, aber bedenken Sie, dass auch Frederick Douglass

und Susan B. Anthony in
Rochester gelebt haben, und
sogar Emma Goldman hat dort
gegen Ende des vorigen
Jahrhunderts Zeit in die
Organisation von Arbeitern in
Ausbeuterbetrieben gesteckt.
Außerdem – und das ist sehr
wichtig –, wann immer Sie
gedrückter Stimmung sind und
meinen, Sie müssten sich
vielleicht umbringen, dann
machen Sie einen Spaziergang

über den Mount Hope. Es ist einer der größten und ältesten öffentlichen Friedhöfe in Amerika und immer noch der schönste Fleck in der Stadt. Ich gehe selbst oft hin, besonders wenn es mich drängt, gründlich nachzudenken und lange, dicke Zigarren zu rauchen. Es trägt jedes Mal zur Klärung und manchmal sogar zur Erhellung bei. Die Ruhestätte von dreihunderttausend

abgeschiedenen Seelen.

Dreihunderttausend
oberirdische Menschen in
Rochester, sagte Ferguson, und
dreihunderttausend
unterirdische. Was unser guter
Freund vielleicht als *furchtbare*
Symmetrie bezeichnet hätte.

Oder als die Vermählung von
Himmel und Hölle.

So begann das erste
Gespräch zwischen Ferguson
und Carl McManus, die

Aufwärmphase für die zwei Stunden, die sie im West End miteinander verbrachten und darüber diskutierten, welche Art von Artikeln er für die Zeitung schreiben würde, über seine Einarbeitungszeit als Lokalreporter, die irgendwann dazu führen würde, dass er sich mit überregionalen und nationalen Ereignissen befasste, sollte er sich bewähren, was für McManus

dankenswerterweise von vornherein festzustehen schien, über das Anfangsgehalt, das er bekommen würde (niedrig, aber nicht so, dass er sich nach der Decke strecken oder in herzzerreißender Not leben musste), detaillierte Informationen zu den Mitarbeitern und zum Betrieb der Zeitung, und je mehr sie miteinander redeten, desto mehr freute Ferguson sich

über die Entscheidung, die er getroffen hatte, über sein instinktives *Ich bin dabei* als Antwort auf das Wort *monströs*, und jetzt, da er McManus ein bisschen besser kennenlernte, wurde ihm klar, dass er durch die Arbeit für diesen Mann viel lernen würde, dass Rochester bei aller Seltsamkeit ein guter und plausibler Schachzug war, und während er die linke Hand hochhielt und sie McManus

zeigte (der erste Fremde, der ihn je gefragt hatte, wie er seine Finger verloren habe), sagte er: Ich hoffe, das hält mir die Einberufungsbehörde vom Hals, sodass ich den Job annehmen kann.

Machen Sie sich deshalb keine Gedanken, sagte McManus. Sie haben sich schon bei mir verpflichtet, und kein Mensch kann gleichzeitig in zwei Armeen dienen.

Nach und nach verlangsamte sich in jenem Frühjahr sein Herzschlag, und die Dolche zogen sich aus seinem Bauch zurück. Er kaufte sich zwei neue Daunenkissen, mied weiterhin Grapefruits und nahm drei weitere Bäder mit Nora. Er korrigierte die Fahnen seines Buches. Er abonnierte für drei Monate die *Times-Union* und begann das

Tagesgeschehen in Rochester zu verfolgen. Darum gebeten, sich der neu gebildeten, skurril klingenden Columbia-Gedichtgruppe anzuschließen, fuhr er mit Obenzinger, Quinn, Freeman und Zimmer zum Sarah Lawrence College und nach Yale, wo sie gemeinsame Lesungen vor Studenten veranstalteten (in der Öffentlichkeit zu sprechen war ihm unmöglich, aus seinen

getippten Übersetzungen zu
lesen dagegen nicht),
energiegeladene
Veranstaltungen, gefolgt von
beträchtlichem Alkoholkonsum
und Gelächter und (am Sarah
Lawrence) einer
neunzigminütigen
Unterhaltung mit einer
umwerfenden Studentin
namens Delia Burns, die er
unbedingt küssen wollte, ohne
es jedoch zu tun. Er schrieb die

Abschlussreferate für seine
Literaturseminare und schaffte
es, am Morgen seiner
Astronomieprüfung nicht zu
verschlafen. Sie bestand aus
einhundert Fragen mit jeweils
fünf möglichen Antworten, und
da Ferguson nur eine
Vorlesung besucht und das
Lehrbuch nie aufgeschlagen
hatte, umkringelte er aufs
Geratewohl a bis e und erzielte
zu seiner Freude achtzehn

Prozent, die ihm ein zum Bestehen der Prüfung ausreichendes D plus einbrachten. Dann, um seinen kleinen Akt fast unsichtbarer Rebellion abzurunden, suchte er abermals den College-Buchladen auf und verkaufte den Betreibern das Buch, wodurch er sie zum zweiten Mal übers Ohr haute. Sie gaben ihm sechs Dollar und fünfzig Cent dafür. Zehn Minuten

später, während er den
Broadway entlang zu seiner
Wohnung in der West 107th
Street ging, sprach ihn ein
Bettler an und bat ihn um einen
Dime. Statt dem Mann einen
Dime zu geben, drückte
Ferguson ihm die gesamten
sechs Dollar fünfzig in die
ausgestreckte Hand und sagte:
Hier, bitte, Sir. Ein Geschenk
des Kuratoriums der Columbia
University. Mit meinen besten

Empfehlungen.

Sein Buch erschien am 12. Mai als schöne Broschur von zweiundsiebzig Seiten, die zu betrachten und in den Händen zu halten ihm in den Stunden, nachdem er sie im Büro der *Review* aus einem Karton genommen hatte, viel Freude machte, und binnen einer Woche hatte er von seinen zwanzig Belegexemplaren bis auf fünf

alle an Freunde und Verwandte
verschenkt. Der Deckel war mit
einer Reproduktion des
berühmten Fotos von
Apollinaire aus dem Ersten
Weltkrieg illustriert, des Bildes,
das den mit Binden
umwickelten Kopf von Wilhelm
Apollinaris de Kostrowitzky
nach der Operation zur
Versorgung der
Schrappellverletzung an seiner
Schläfe zeigt: der Dichter als

Märtyrer, die Geburt der
Moderne aus dem Schlamm der
Schützengräben, Frankreich
1916, Amerika 1969, beide
gefangen in nicht enden
wollenden Kriegen, die ihre
Jugend fraßen. Drei Exemplare
wurden dem Gotham Book
Mart, weitere drei dem Eighth
Street Bookshop und sechs der
Paperback-Höhle auf dem
Campus übersandt. Der
unschätzbare Zimmer,

Fergusons engster und am meisten bewunderter Freund unter den Leuten seines Jahrgangs, besprach das Buch für den *Spectator* und schrieb nichts als Freundliches, überaus Freundliches darüber: «Man sollte die Werke dieser Zusammenstellung von Gedichten aus Frankreich nicht als bloße Übersetzungen, sondern als eigenständige englische Gedichte, als

wertvollen Beitrag zu unserer Literatur betrachten.

Mr. Ferguson hat das Ohr und das Herz eines wahren Dichters, und ich jedenfalls werde im Lauf der Jahre immer wieder zu diesen großartigen Werken greifen.»

Überaus freundlich. Aber so ein Mensch war der junge Zimmer, der bald vor der großen Frage stehen würde, vor der sie alle in jenem

Augenblick stehen würden, in dem sie Morningside Heights verließen. In Zimmers Fall drückte das Dilemma sich in einem Reim aus. *Yale or jail* – Yale oder Knast. Ein vierjähriges Promotionsstipendium für Literatur in Yale oder zwei bis fünf Jahre Knast, wenn man ihn zum Militärdienst einzog. *Yale or jail*. Was für ein hübsches kleines Liedchen das war, und

was für eine Welt Nobodaddy geschaffen hatte.

Es würde ihm nicht schwerfallen, sich von der Columbia zu verabschieden, die im Frühjahr 1969 eine weitere Runde von Protesten und Demonstrationen erlebte, Ereignisse, die sich Ferguson aus Gründen reiner Selbsterhaltung zu ignorieren zwang, aber er würde seine Freunde und einige seiner

Professoren vermissen, er würde es vermissen, die Bildung nicht weiter vertiefen zu können, die Nora ihm in der Handvoll gemeinsam verbrachter Nächte hatte angedeihen lassen, und er würde den hoffnungsvollen Jungen vermissen, der im Herbst 1965 hierhergekommen war, den Jungen, der in den vergangenen vier Jahren langsam verschwunden war und

nie wiederzufinden sein würde.

Am selben Morgen Mitte Juni, an dem Ferguson den Huster hustete und im Gebäude der Einberufungsbehörde in der Whitehall Street die schriftliche Prüfung ablegte, traten Bobby George und Margaret O'Mara in der katholischen Kirche St. Thomas Aquinas in Dallas, Texas, wo Bobby Catcher in der Anfangsformation von

Baltimores Double-A-Baseballteam war, in den heiligen Stand der Ehe, zufällig derselbe Tag (laut einem Brief, den Ferguson von seiner Tante Mildred bekam), an dem die immer noch kein Lebenszeichen von sich gebende und endgültig entschwundene Amy am SDS-Nationalkongress in Chicago teilnahm, einem wütenden Schlagabtausch über Taktik

und Ideologie zwischen der Progressive-Labor-Fraktion und der später so genannten Weathermen-Gruppe, einer Schlammschlacht, die letztlich zum Auseinanderbrechen und plötzlichen, schockierenden Hinscheiden der SDS als politischer Organisation führte. Onkel Henry und Tante Mildred hatten während Amys erstem Jahr als Jurastudentin sporadischen Kontakt zu ihr

gehalten, und Mildred schrieb ihrem früheren Ein und Alles, um ihm zu berichten, dass Amy beschlossen habe, *den Illusionen des revolutionären Aktivismus den Rücken zu kehren und sich dem realistischeren Anliegen der Frauenrechte zu widmen*. Zum Augenblick der Offenbarung kam es, als ein Mann namens Chaka Wells, stellvertretender Informationsminister der Black

Panthers Chicago, aufstand, um die PL zu attackieren, und ohne erkennbaren Grund über die Frauen bei den SDS zu reden begann, dabei den Begriff «Pussy Power» verwendete und sagte: «Superman war ein Schlappschwanz, weil er nicht einmal versucht hat, Lois Lane zu vögeln», eine Ansicht, die ein paar Minuten später von einem anderen Black Panther, Jewel Cook, bekräftigt wurde,

der erklärte, er sei ebenfalls für «Pussy Power» und «der Bruder wollte euch Schwestern nur sagen, dass ihr eine strategische Position im revolutionären Kampf habt: in Bauchlage». Es war schon damals ein abgedroschener Witz, einer, den Amy in den vergangenen Jahren schon Dutzende Male gehört hatte, aber an diesem Tag in Chicago hatte sie endgültig die Nase

voll, und statt sich den Weathermen anzuschließen, der sich abspaltenden Fraktion, zu der die ehemaligen Columbia-Studenten Mike Loeb, Ted Gold, Mark Rudd und andere gehörten, die im Jahr zuvor allesamt am Ende des Frühjahrssemesters relegiert worden waren, stand sie von ihrem Platz auf und verließ die Kongresshalle. Wie Tante Mildred sich am Ende ihres

Briefes ausdrückte, wobei sie in den herablassenden Tante-Mildred-Ton verfiel, auf den sie oft zurückgriff, wenn sie über andere Menschen sprach: *Ich finde, du solltest darüber Bescheid wissen, Archie, auch wenn ihr beiden kein Paar mehr seid. Mir scheint, unsere Amy fängt endlich an, erwachsen zu werden.*

Bobby George sagt, *ja, ich will*. Ferguson streckt die linke

Hand aus und zeigt sie einem Stabsarzt der US-Armee. Amy verlässt das Chicago Coliseum und steigt endgültig aus der Bewegung aus. War es möglich, dass diese drei Dinge alle im selben Augenblick passierten? Ferguson hätte es gerne geglaubt.

Noch interessanter: Als Ferguson Anfang Juli nach Rochester zog, war Bobby schon zu den Triple-A Red

Wings der International League befördert worden. Wie unwahrscheinlich war es, dass in einer Stadt, in der Ferguson absolut niemanden kannte, zusammen mit ihm ausgerechnet auch sein ältester Freund landete, vielleicht nicht langfristig, aber wenigstens bis zum Ende des Sommers und dem Abschluss der Baseballsaison, also in den ersten Monaten der Umstellung

und Eingewöhnung, Bobby und seine Braut Margaret, zwei Menschen, die er schon ewig kannte, die hübsche Maggie O'Mara mit ihren kurzen, geblümten Kleidchen und rutschenden Socken, wie sie dem durch den Mund atmenden Raufbold Bobby George im Kindergarten bei Mrs. Canobbio in Montclair die Zunge herausstreckte, inzwischen die immer noch

hübsche, aber gebildete und
rechthaberische
einundzwanzigjährige Margaret
mit ihrem Abschluss in
Betriebswirtschaft an der
Rutgers und der stets
freundliche, nicht
kaputtzukriegende Bobby, der
die Leiter zu den Major
Leagues hinaufkletterte, eine
seltsame Verbindung, fand
Ferguson, nichts, was er
vorausgesagt hätte, aber die

bloße Tatsache, dass Bobby Margaret überredet hatte, ihn zu heiraten, musste bedeuten, dass er nach zwei Jahren in der Army und anderthalb Jahren als Baseball-Profi nun endlich ebenfalls begann, erwachsen zu werden.

Was Amy anbelangte, so ging ihn das nichts mehr an, soll heißen, er hätte darauf pfeifen müssen, was sie mit sich anfing oder nicht anfing, aber

Ferguson pfiff nicht darauf, er brachte es nie ganz über sich, darauf zu pfeifen, und während die Monate ins Land gingen, fühlte er sich immer erleichterter über ihre Entscheidung, sich in Chicago nicht den Weathermen anzuschließen. Ihre alten Freunde von der Columbia waren wahnsinnig geworden. Die hartnäckige Macht des Großen Gleichgültigen hatte

ihre idealistischen
Bestrebungen vereitelt und
ihre Fähigkeit, noch rational zu
denken, zunichtegemacht, und
aufgrund einer langen Reihe
falscher Annahmen, falscher
Schlüsse und auf diesen
falschen Annahmen und
falschen Schlüssen basierender
falscher Entscheidungen hatten
sie sich in eine Ecke
manövriert, in der ihnen keine
andere Wahl blieb, als zu

glauben, eine aus zweihundert
bürgerlichen Exstudenten
bestehende Armee ohne jede
Gefolgschaft und
Unterstützung irgendwo im
Land könne eine Revolution
anführen und die
amerikanische Regierung
stürzen. Ebendiese Regierung
vernichtete ihre Jugend, indem
sie die Ärmsten und
Ungebildetsten in den Krieg
schickte, der angeblich zu Ende

war, in Wirklichkeit aber weiterging, während die privilegierten jungen Leute sich selbst vernichteten.

Achteinhalb Monate nachdem Amy den Kongress in Chicago verlassen hatte, kamen Ted Gold und seine Weathermen-Genossen Diana Oughton und Terry Robbins bei einer Explosion in einem Stadthaus in der West 11th Street in New York ums Leben, als einer von

ihnen an einer Rohrbombe, die sie im Keller bauten, ein Kabel falsch anschloss. Oughtons Körper wurde so gründlich zerfetzt, dass sie sich einzig anhand eines Abdrucks von einem in den Trümmern gefundenen abgetrennten Finger identifizieren ließ. Von Robbins blieb nichts übrig. Haut und Knochen hatten sich entmaterialisiert, als aufgrund der Zerstörung der

Hauptgasleitung ein Feuer ausgebrochen war, und sein Tod wurde erst bestätigt, nachdem die Weathermen bekanntgegeben hatten, er sei mit den beiden anderen dort gewesen.

Ferguson fuhr am 1. Juli in dem alten Impala nach Rochester, aber er sollte die Arbeit bei der *Times-Union* erst am 4. August antreten. Fünf Wochen, um

sich in seiner neuen Umgebung zu akklimatisieren, eine Wohnung zu suchen, sein Geld zu einer ortsansässigen Bank zu transferieren, mit Bobby und Margaret herumzuhängen, auf seinen neuen Musterungsbescheid von der Einberufungsbehörde zu warten, zuzusehen, wie Kennedys Versprechen eingelöst wurde, als zwei amerikanische Astronauten auf

der Mondoberfläche spazieren
gingen, das in New York
begonnene Projekt einer
Übersetzung der Gedichte von
François Villon fortzusetzen
und New York seelisch zu
verarbeiten. Die größte,
preiswerteste Wohnung, die er
finden konnte, lag in einer
heruntergekommenen Gegend
namens South Wedge, eine
Ansammlung von Häuserblocks
auf der Westseite der Stadt,

unweit des Genesee River.
McManus' geliebter Mount
Hope war nur ein paar Schritte
entfernt, genauso wie die
University of Rochester und ein
weidläufiges, grasiges Gelände
namens Highland Park, wo
jeden Frühling das Fliederfest
stattfand. Die Preise waren
niedrig in jenem Teil der Welt,
und für siebenundachtzig
Dollar im Monat nahm er das
gesamte Obergeschoss eines

dreistöckigen Holzhauses in der Crawford Street in Besitz. Das Haus selbst war mit seinen rissigen Decken und dem baufälligen Treppenhaus, seinen verstopften Regenrinnen und dem abblätternden gelben Fassadenanstrich nicht besonders ansehnlich, aber Ferguson hatte drei möblierte Zimmer und eine Küche ganz für sich allein, und das Licht,

das sich nachmittags durch die Fenster ergoss, war seiner geistigen Gesundheit so viel zuträglicher als die Dunkelheit der West 107th Street, dass er bereit war, die Mängel des Hauses zu übersehen. Die Besitzer bewohnten die Wohnung im Erdgeschoss, und obwohl Mr. und Mrs. Crowleys Schwäche für Wodka oft dazu führte, dass sie nachts miteinander stritten, waren sie

zu Ferguson stets nur herzlich,
was auch für Mrs. Crowleys
unverheirateten jüngeren
Bruder Charlie Vincent galt,
einen Veteranen des Zweiten
Weltkriegs, der die mittlere
Wohnung bewohnte und von
einer monatlichen
Versehrtenrente lebte, ein
verträglicher Kerl, der wenig
anderes zu tun schien, als zu
rauchen, zu husten und
fernzusehen, gelegentlich auch

eine schlechte Nacht durchlitt,
in der er im Schlaf laute Rufe
ausstieß und aus vollem Hals
Stuart! Stuart! schrie, so laut
und so panisch, dass Ferguson
oben ihn durch die
Bodendielen hörte, aber wer
konnte es Charlie verdenken,
dass er manchmal seine
Vergangenheit wiedererlebte,
wenn der Schlaf ihn wehrlos
machte, und wie sollte man ihn
nicht bemitleiden, den

halbwüchsigen Jungen, der vor sechszwanzig Jahren in den Pazifikkrieg geschickt worden und mit einem Kopf voller Albträume nach Rochester heimgekehrt war?

Wie sich herausstellte, mussten Bobby und Margaret die Stadt verlassen, ehe sich die Möglichkeit ergab, viel miteinander herumzuhängen. Ferguson aß ein einziges Mal mit ihnen, er schaffte es, Bobby

ein Mal für die Red Wings spielen zu sehen, aber das Team war unterwegs, als er am 1. Juli eintraf, und vier Tage nach Bobbys Rückkehr nach Rochester am 10. Juli brach der Catcher der Orioles sich bei einem Zusammenprall mit einem New York Yankee an der Home Plate die Hand. Nachdem Bobby in seinen ersten drei Wochen Triple-A einen Batting Average von 0,327 erzielt

hatte, wurde er aufgefordert, sich dem Kader von Baltimore, damals gerade auf dem ersten Platz, anzuschließen, und wenn er sich gegen die Pitcher der American League behaupten konnte, war es unwahrscheinlich, dass er je wieder in den Minor Leagues spielen würde. Unmöglich, sich nicht für ihn zu freuen, unmöglich, nicht über seinen Karrieresprung zu jubeln – und

doch, so ungern Ferguson es sich auch eingestand, unmöglich, nicht froh darüber zu sein, dass sie wegzogen.

Es hatte nichts mit Bobby zu tun. Bobby war immer noch der Alte, zwar älter, erfahrener, nachdenklicher, aber immer noch Bobby, der Junge mit dem großen Herzen, außerstande, über irgendwen etwas Schlechtes zu denken, Fergusons beständigster und

liebevollster Freund, derjenige,
der ihn mehr liebte, als
irgendwer sonst ihn je geliebt
hatte, einschließlich Amy, vor
allem einschließlich Amy, und
wie lebendig Bobby am Abend
ihres einen gemeinsamen
Essens in Rochester im
Crescent Beach Hotel war, alle
vierzehn Sekunden umarmte er
Margaret und redete über die
alten Zeiten in Montclair, die
herrlichen Zeiten ihres zweiten

Studienjahres, als Fergusons Hand noch unversehrt war und sie zusammen in einer Mannschaft spielten, die jüngsten Mitspieler in jenem 16-plus-2-Team, das seine Conference gewann, der Mannschaft, die *den Spielzug* geschafft hatte. Natürlich musste Bobby über *den Spielzug* reden, weil er nie müde wurde, darüber zu reden, und als Ferguson ihn bat, die

Geschichte Margaret zuliebe
noch einmal zu erzählen,
lächelte Bobby, küsste seine
Frau auf die Wange und hob
zur Schilderung jenes
Mainachmittags vor sechs
Jahren an. Das war so, sagte er.
Wir liegen im letzten Inning
gegen Bloomfield eins null
hinten. Ein Mann out und zwei
Mann noch dabei, Archie an der
dritten und Caleb an der
zweiten, Caleb Williams,

Rhondas älterer Bruder, und dann ist Fortunato dran, und Coach Martino gibt das Zeichen, den Bunt zu schlagen, zweimaliges Antippen des Mützenschilds, und dann nimmt er die Mütze ab und kratzt sich am Kopf, das war das Zeichen, das einzige Mal, dass er es je gegeben hat, nicht bloß für einen Bunt zum Suicide Squeeze, um einen Run durchzubringen, sondern zu

einem *doppelten* Suicide
Squeeze, um zwei
durchzubringen. Kein Mensch
in der Geschichte ist davor je
auf diesen Spielzug gekommen,
aber Sal Martino hat ihn
erfunden, weil er ein Baseball-
Genie war. Ein schwieriger
Spielzug, kaum zu machen, weil
du an der zweiten einen
schnellen Runner brauchst,
aber Caleb war superschnell,
der schnellste Runner im Team,

und dann kommt der Wurf, und Fortunato legt einen sauberen Bunt hin, lässt ihn schön langsam links vom Mound abtropfen. Bis der Pitcher da ist, läuft Archie schon zum Unentschieden über die Plate. Weil der Pitcher denkt, das war's, wirft er zur ersten, und Fortunato kommt drei, vier Schritte zu spät und ist out. Was der Pitcher aber nicht mitbekommt, ist, dass Caleb

zugleich mit Archie gestartet ist, während er schon in der Ausholbewegung war, und als der erste Baseman den Ball fängt, ist Caleb schon zu drei Viertel zu Hause. Bei Bloomfield brüllen alle dem ersten Baseman zu: *Wirf den Ball! Wirf den Ball!*, also wirft er ihn zur Home Plate, aber der Wurf kommt zu spät, ein harter Wurf genau in den Handschuh des Catchers, aber er kommt

ein paar Sekunden zu spät, und Caleb rauscht zum Run rein, der das Spiel entscheidet. Eine Staubwolke, und Caleb springt auf und reißt die Arme hoch. Sieg aus der sicheren Niederlage heraus, ein großer Sieg durch das poplige Nichts von einem klitzekleinen Bunt. Ich habe so was noch nie erlebt. Ich habe seither Hunderte von Spielen gemacht, aber das war das Beste und

Spannendste, was ich je auf einem Baseballplatz erlebt habe, mein absoluter Nummer-eins-Lieblingsmoment. Zwei Runs, Jungs und Mädels, und der Ball war keine zehn Meter unterwegs.

Nein, das Problem war nicht Bobby, der damals in der vollen Blüte seiner unnachahmlichen Bobbyheit stand, sondern das Problem war Margaret, dieselbe Margaret, die sich

schon mit sieben in Ferguson
verguckt hatte, die ihm mit
zwölf einen nicht
unterzeichneten Liebesbrief
geschrieben hatte, die ihm
während der gesamten
Highschool-Zeit schöne Augen
gemacht und lebhaft über
Anne-Marie Dumartins
Rückkehr nach Belgien
frohlockt hatte, das einzige
Mädchen, das ihn während der
viereinhalb Monate

Getrenntsein von Amy in seinem letzten Schuljahr in Versuchung geführt hatte, die Einzige, in deren Mund seine Zunge unweigerlich gelangt wäre, wenn nicht Bobbys Verliebtheit in sie gewesen wäre, die ihn als Cyrano verspottet hatte, als er versucht hatte, sich für Bobby stark zu machen, die langweilige, aber quälend attraktive Margaret, die aus Gründen, die er nicht

ermessen konnte, inzwischen die Frau seines ältesten Freundes war, denn Ferguson war ziemlich verblüfft darüber, wie wenig Aufmerksamkeit sie Bobbys Monolog über den doppelten Suicide Squeeze schenkte, wie sie über den Tisch hinweg unentwegt ihn und nicht ihren Mann ansah, während ihr Mann sprach, *ihn mit den Augen verschlang*, so als wollte sie ihm sagen, ja, ich

bin jetzt seit einem Monat mit
diesem freundlichen,
schwachköpfigen Trottel
verheiratet, aber ich träume
immer noch von dir, Archie,
und wie hast du mich nur all die
Jahre abweisen können, wo wir
doch von Anfang an
füreinander geschaffen waren,
und hier bin ich, nimm mich,
zum Teufel mit den
Konsequenzen, denn ich habe
die ganze Zeit immer nur dich

gewollt. Das jedenfalls entnahm
Ferguson der Art, wie sie ihn
im Restaurant des Crescent
Beach Hotel ansah, und die
Wahrheit war, dass er sich von
ihr erregt fühlte, wie hätte er
als einsamer, zölibatärer,
ungeliebter Junggeselle, der als
Fremder in einer neuen Stadt
nach Liebe suchte, nicht erregt
sein können von den Blicken,
die sie ihm zuwarf, und wer
weiß, ob er nicht vor ihr

kapituliert hätte in jenem Sommer, wenn sie und Bobby nicht nach Baltimore gegangen wären, denn für sie beide hätten sich zahlreiche Gelegenheiten ergeben, sich allein zu treffen, all die Nächte, in denen Bobby unterwegs gewesen wäre und im fernen Louisville, Columbus und Richmond gespielt hätte, und wie oft hätte er ihre Einladungen zum Essen in

ihrer Wohnung angenommen,
wie viele Flaschen Wein hätten
sie miteinander getrunken,
bestimmt wäre sein Widerstand
irgendwann erlahmt, ja, das war
es, was ihre Augen ihm sagten,
während sie sich im
Hotelrestaurant
gegenübersaßen, *gib nach,*
bitte gib nach, Archie, und weil
Ferguson begriff, dass er
vielleicht nicht stark genug
gewesen wäre, die Finger von

ihr zu lassen, wenn sie
geblieben wäre, war er mehr
als froh, sie gehen zu sehen.

Im vergangenen Jahr waren die
konzentrischen Kreise zu einer
massiven schwarzen Scheibe
verschmolzen, einer LP mit
einem einzigen Bluesstück auf
der A-Seite. Jetzt war die Platte
umgedreht worden, und das
Stück auf der B-Seite war ein
Klagelied mit dem Titel *Herr,*

dein Name ist Tod. Die Melodie ging Ferguson nur Tage nachdem er seine Stelle bei der *Times-Union* angetreten hatte ins Ohr, und während am 9. August mit den Worten *Charles Manson* und *Tate-LaBianca-Morde* aus Kalifornien der erste Takt herbeischwebte, dauerte es nicht lange, bis eine Modulation erfolgte mit dem in der Halloween-Nacht verübten

Selbstmord des jungen
Marshall Bloom, Mitbegründer
des Liberation News Service,
dem gleich nach dem College
beizutreten Ferguson ernsthaft
erwogen hatte, und diese
Modulation wiederum ging
Mitte des Herbstes in einen
Vers über Lieutenant William
Calley und das Massaker von
My Lai in Südvietsnam über, und
dann, als das letzte Jahr der
Sechziger in seinen letzten

Monat eintrat, schmetterte die Polizei von Chicago einen lauten Stakkato-Refrain, indem sie den Black Panther Fred Hampton erschoss, als er schlafend in seinem Bett lag, und zwei Tage später, während die Rolling Stones in Altamont die Bühne bestiegen, um den Rest des Songs zu singen, ging eine Gruppe von Hells Angels auf einen jungen Schwarzen los, der im Publikum mit einer

Schusswaffe herumfuchtelte,
und erstach ihn.

Woodstock II. Die
Blumenkinder und die
schweren Jungs. Und siehe, wie
rasch der Tag in die Nacht
übergegangen war.

Bobby Seale auf Anordnung
von Richter Julius Hoffman mit
einem Knebel im Mund an
einen Stuhl gefesselt, als die
ursprünglichen acht auf sieben
reduziert wurden.

Während der Tage des Zorns
im Oktober starteten die
Weathermen einen
Kamikazeangriff gegen
zweitausend Cops in Chicago,
Fergusons alte
Schulkameraden, angetan mit
Footballhelmen und
Schutzbrillen, Suspensorien
und Kunststoffschalen, die ihre
Hosen ausbeulten, bereit, mit
Ketten, Eisenrohren und
Knüppeln in den Kampf zu

ziehen. Sechs von ihnen wurden erschossen, Hunderte in Gefängniswagen weggekarrt. Zu welchem Ende? «Um den Krieg nach Hause zu bringen», brüllten sie. Aber wann war der Krieg jemals nicht zu Hause gewesen?

Vier Tage danach: Vietnam Moratorium Day. Millionen von Amerikanern sagten ja, und vierundzwanzig Stunden lang kam fast alles in Amerika zum

Erliegen.

Auf den Tag genau einen Monat nach dem Day: Siebenhundertfünfzigtausend Menschen nahmen am Marsch auf Washington teil, um ein Ende des Krieges zu fordern, die größte politische Demonstration, die die Neue Welt je erlebt hatte. Nixon sah sich an jenem Nachmittag ein Footballspiel an und erklärte dem Land, es mache keinen

Unterschied.

Bei der Zusammenkunft der Weathermen in jenem Dezember in Flint, Michigan, pries Bernardine Dohrn Charles Manson dafür, dass er «diese Schweine» getötet hatte, nämlich Sharon Tate und die anderen, die mit ihr in dem Haus den Tod gefunden hatten. Einer von Fergusons alten Kumpeln von der Columbia stand auf und sagte: «Wir sind

gegen alles, was im weißen Amerika ‹gut und anständig› ist. Wir werden verbrennen und plündern und zerstören. Wir sind die Brut des Albtraums eurer Mutter.»

Dann tauchten sie ab und erschienen nie wieder in der Öffentlichkeit.

Und da war Ferguson, zurück in seiner Rolle als kleinster Punkt in der Mitte des kleinsten Kreises, umgeben

nicht mehr von der Columbia und New York, sondern von der *Times-Union* und Rochester.

Soweit er es beurteilen konnte, war es ein ziemlich günstiger Tausch, und jetzt, da er aus dem Schneider war (die Untauglichkeitsbescheinigung kam drei Tage vor seinem Arbeitsbeginn), gehörte der Job ihm, sofern er unter Beweis stellen konnte, dass er ihn verdiente.

In Rochester gab es zwei Tageszeitungen. Beide gehörten der Gannett Publishing Company, aber jede hatte eine andere Zielsetzung, eine andere redaktionelle Tendenz und eine andere Lebensanschauung. Trotz ihres Namens war die morgens erscheinende *Democrat and Chronicle* stramm republikanisch, während die nachmittags erscheinende

Times-Union eher dem liberalen Lager zuzurechnen war, zumal jetzt, da sie von McManus verantwortet wurde. Liberal war natürlich besser als konservativ, auch wenn es letzten Endes bloß ein anderer Begriff für *gemäßigt* war, was kaum Fergusons Haltung in irgendeiner aktuellen politischen Frage entsprach, aber fürs Erste war er zufrieden, da zu sein, wo er

war, und Artikel für McManus und nicht für die *East Village Other, Rat* oder den Liberation News Service zu schreiben, der nach einer heftigen Spaltung in zwei getrennte Organisationen zerbrochen war, die Betonmarxisten in New York City und die Gegenkultur-Träumer auf einer Farm im Westen von Massachusetts, wo Marshall Bloom sich umgebracht hatte, gerade

fünfundzwanzig Jahre alt und nun an einer Kohlenmonoxidvergiftung gestorben, und mit diesem Todesfall war Ferguson der Glaube an die abgeschottete Welt eines extrem linken Journalismus abhandengekommen, die manchmal genauso verrückt geworden zu sein schien wie die Splittergruppen, die aus den nicht mehr bestehenden

SDS hervorgegangen waren, und jetzt, da die *Los Angeles Free Press* regelmäßig eine Kolumne von Charles Manson veröffentlichte, wollte Ferguson mit jener Welt nichts mehr zu tun haben. Er hasste die Rechten, er hasste den Staat, doch nun hasste er auch die falsche Revolution der extremen Linken, und wenn das hieß, für eine gemäßigte Zeitung wie die *Rochester*

Times-Union zu arbeiten, dann war es eben so. Irgendwo musste er ja anfangen, und McManus hatte versprochen, ihm eine echte Chance zu geben – falls und wenn er sich bewährte.

Es war ein rauer Beginn. Er wurde der Lokalredaktion zugeteilt, als jüngster von mehreren Reportern, die unter einem Mann namens Joe Dunlap arbeiteten, der Ferguson zu

Recht oder zu Unrecht als
McManus' Liebling ansah, als
seinen Ivy-League-
Wunderknaben und Protégé,
als den Auserwählten unter den
Neuen in der Redaktion, und
infolgedessen machte Dunlap
es sich zum Prinzip, hart mit
Ferguson umzugehen, denn
nur selten wurde ein Artikel,
den Ferguson bei ihm
ab lieferte, nicht ausgiebig
umgeschrieben, nicht nur die

Überschriften und die Tendenz, sondern oft auch die Formulierungen selbst, stets zum Nachteil des Artikels insgesamt, fand Ferguson, eine Verschlimmbesserung, so als wäre Dunlaps redaktionelle Axt kein Werkzeug zum Zurechtstutzen, sondern zum Bäumefällen. McManus hatte ihn bei ihrem ersten Gespräch im West End davor gewarnt und ihn angewiesen, sich

niemals zu beschweren. Dunlap war ein Menschenhinder, darauf aus, ihm das Rückgrat zu brechen, und als frischgebackener Rekrut musste Ferguson tun, was man ihm sagte, die Klappe halten und sich nicht das Rückgrat brechen lassen, egal wie oft er in Versuchung kam, Dunlap in die Fresse zu schlagen.

Mit anderen fiel die Zusammenarbeit leichter,

manche waren regelrecht nett,
Menschen, die ihm nach und
nach als Freunde galten,
darunter Tom Gianelli, ein
stämmiger Fotograf mit
schütterem Haar aus der
Bronx, der Ferguson oft zu Vor-
Ort-Terminen begleitete und
nahezu perfekt die Stimmen
von zwei Dutzend Hollywood-
Schauspielerinnen und -
spielern nachahmen konnte
(seine Bette Davis war

grandios), und Nancy Sperone, frischgebackene Absolventin der University of Rochester, die ein Plätzchen auf der Frauenseite ergattert hatte und einem Aufbaustudium in Flirten nach Feierabend nachging, was ihm half, die erste Anpassungsphase zu überstehen, ohne jede Nacht allein schlafen zu müssen, und Vic Howser aus der Sportredaktion, der Bobbys

Fortschritte bei den Orioles verfolgte und sich nicht weniger als Ferguson darüber freute, dass Bobby bei seinem einzigen Start in der World Series gegen die Mets bei vier At-bats zwei Hits erzielt hatte, und außer den Menschen, die er bei der Zeitung kennen und mögen lernte, gab es noch die Zeitung selbst, das große Gebäude mit Hunderten von Angestellten, die jeden Tag

dort arbeiteten, Redakteure
und Filmkritiker,
Rezeptionisten und
Telefonisten, Nachrufschreiber
und Angelkolumnisten,
Reporter, die an ihren
Schreibtischen Artikel tippten,
Laufjungen, die von Stockwerk
zu Stockwerk flitzten, und ganz
unten die riesige, hauseigene
Druckerpresse, die jeden
Morgen eine Zeitung
produzierte, sodass sie

nachmittags auf der Straße war,
und trotz des knurrigen,
textverhunzenden Dunlap, der
sich als zweiter Edward Imhoff
entpuppt hatte, genoss
Ferguson es, zu jenem
komplexen Schwarm
umtriebiger Leute zu gehören,
und bereute seine
Entscheidung niemals.

Keine Reue, doch obwohl
Nancy Sperone, anders als die
verlockende, aber verbotene

Margaret O'Mara George, eine alleinstehende Frau ohne Anhang war, wusste Ferguson von Anfang an, dass sie nicht die Lösung sein konnte.

Trotzdem ging er in seinen ersten neun Monaten in Rochester weiter mit ihr aus und ins Bett und ließ sich zum ersten Mal in seinem Leben auf eine weniger als leidenschaftliche, unverbindliche Affäre mit einer

Frau ein, die er zwar mochte,
aber nicht lieben konnte.

Nancy, aus Rochester
stammend, zeigte ihm die Stadt,
indem sie ihn mit einem der
berühmten Freitagabend-*Fish-
Fries* bekanntmachte, schleppte
ihn in einen Laden namens Nick
Tahou Hots, wo sie sich ein
anderes lokales Gericht namens
Garbage Plate – Abfallteller – zu
Gemüte führten (ein Erlebnis,
das Ferguson, so schwor er

sich, niemals im Leben
wiederholen würde), und ließ
im Archiv des Eastman House
mit ihm zusammen mehrere alte
Filme über sich ergehen,
darunter Bressons *Ein zum
Tode Verurteilter ist entflohen*
und Kazans Kitsch-Marathon
von 1945, *Ein Baum wächst in
Brooklyn*, der sie beide
veranlasste, die obligatorischen
Ozeane hemmungsloser,
unsinniger Tränen zu

vergießen. Nancy war geschickt und umgänglich, eine ernsthafte Buchleserin und talentierte Journalistin, die ebenfalls im Zuge von McManus' *neuer Welle von Kids* zur *Times-Union* gestoßen war, eine dunkeläugige Brünette mit kurzem Haar und einem breiten, runden Gesicht (ihrem Klein-Lulu-Gesicht, wie Nancy es nannte), ein bisschen kräftig gebaut vielleicht, aber

immerhin so sexy, dass Ferguson sich stets nach ihrem Körper sehnte, wenn sie länger als eine Woche oder zehn Tage getrennt waren. Es war nicht Nancys Schuld, dass er sie nicht lieben konnte, aber es war auch nicht Fergusons Schuld, dass Nancy auf der Suche nach einem Ehemann war und er kein Interesse daran hatte, nach einer Ehefrau zu suchen. Mitte Dezember, als

er auf einen kurzen
Wochenendbesuch zu seinen
Eltern nach Florida flog, begriff
er, dass es mit ihm und Nancy
keinen Zweck hatte, aber
trotzdem traf er sich nach
seiner Rückkehr noch vier
Monate lang mit ihr und
wurstelte wie vorher weiter, bis
Nancy einen Neuen fand, der
sie heiraten wollte, was gut war,
befand Ferguson, denn in all
den Monaten der Unfähigkeit,

Nancy Sperone zu lieben, war in ihm die Erkenntnis gedämmt, dass er sich nach einem vollen Jahr und dem größten Teil eines weiteren ohne eine Schneiderman in Sichtweite immer noch nicht davon erholt hatte, Amy verloren zu haben. Er betrauerte weiterhin ihre Abwesenheit – so als hielte er in den Nachwehen einer Scheidung, vielleicht sogar

eines Todesfalls, mühsam die Ohren steif und ihm bliebe gar nichts anderes übrig, als weiter die Ohren steif zu halten, bis er es nicht mehr spürte.

Fast ein Jahr war verstrichen, seit er das letzte Mal bei seinen Eltern gewesen war, und jetzt, da sie sich vollständig in die fremdartige Welt des südlichen Florida eingelebt hatten, waren sie zu Geschöpfen der Sonne mutiert, gebräunte und gesund

aussehende Exnordstaatler, die
im Land ohne Schnee lebten
und arbeiteten, Befürworter
langer Spaziergänge auf
sandbedeckten Flecken Erde
(seine Mutter) und
allmorgendlicher Tennisparten
im Freien von Januar bis
Dezember (sein Vater), und ja,
Ferguson freute sich, sie
wiederzusehen, aber beide
hatten sich in der Zeit zwischen
den Besuchen verändert, und

diese Veränderungen fielen ihm
als Erstes auf, als sie ihn am
frühen Freitagabend am
Flughafen abholten. Nicht so
sehr bei seiner Mutter,
zugegeben, die sich immer
noch mit ihrer Arbeit als
Fotografin beim *Herald*
abhetzte und nichts lieber
mochte, als mit ihrem Sohn
übers Zeitungsmachen zu
fachsimpeln, aber sie versuchte
seit sechs Monaten, das

Rauchen aufzugeben, und hatte
zugenommen, vielleicht vier,
fünf Kilo, weshalb sie irgendwie
anders aussah, zugleich älter
und jünger, wenn das möglich
war, wohingegen sein Vater,
der auf die fünfundsechzig
zuing und wegen seines
täglichen Tennisspiels immer
noch kräftig war, Ferguson
leicht vermindert erschien, mit
grauer, schütter gewordenem
Haar und einem leichten

Hinken, wenn er weiter als
fünfzig oder hundert Meter
gehen musste (eine
Muskelzerrung oder aber
ständig schmerzende Füße),
nicht mehr der taube und
stumme Dr. Manette, der an
seiner Werkbank vor sich hin
schuftete, sondern ein
Angestellter in der
Kleinanzeigen-Abteilung des
Miami Herald, ein Job, den er
zu mögen, ja zu lieben

behauptete, der ihn jedoch in einen kleinen Bob Cratchit verwandelt hatte, und Ferguson drängte sich der Gedanke auf, was für ein langer, langsamer Abstieg es von Three Brothers Home World bis hierher gewesen war.

Der beste Tag seines Freitag-bis-Sonntag-Besuches war der letzte, an dem sie zu einem ausgedehnten, gemütlichen Brunch ins Wolfie's in der

Collins Avenue gingen, wo die herrlichen Düfte von frischen Zwiebelbrötchen und Räucherfisch den Raum durchzogen und die drei Räucherlachs und Eier aßen, zu Ehren von Fergusons Großmutter, über die sie ausgiebig redeten, genauso wie über Fergusons Großvater und die inzwischen entschwundene Didi Bryant, hauptsächlich aber fragte seine Mutter ihn über

Rochester und die *Times-Union* aus, wollte *alles über alles* wissen, und Ferguson erzählte ihnen fast alles, was er konnte, verschwieg allerdings seine Liebschaft mit Nancy Sperone, weil sie seinem Vater wahrscheinlich sauer aufgestoßen wäre und der bloße Gedanke, dass sein Sohn mit einer katholischen Italienerin herumzog, ihn zweifellos aufgeregt und zu

einigen bitteren *Wir-gegen-die-*
Bemerkungen über *Schvartzes*
und *Schiksas* geführt hätte
(Wörter, die Ferguson hasste,
zwei der hässlichsten Wörter
im Lexikon des Jiddischen), und
so ließ er Nancy unerwähnt und
redete stattdessen über
McManus und Dunlap, darüber,
dass Bobby George im Juli in
Boston seinen ersten Home
Run in der Major League erzielt
hatte und nur noch knapp vier

Monate vom Vaterdasein entfernt war, über einige Artikel, die er geschrieben hatte, und über die schäbige, heruntergekommene Wohnung, in der er wohnte, was seine Mutter zu der Frage veranlasste, die alle Mütter ihren Kindern stellen, ob diese Kinder nun kleine, in die Hosen machende Gören oder einundzwanzigjährige College-Absolventen sind:

Geht es dir gut, Archie?

Manchmal frage ich mich, was ich dort mache, sagte Ferguson, aber ich glaube, es geht mir gut, bin noch dabei, mich zurechtzufinden, im Großen und Ganzen okay, mehr oder weniger glücklich mit dem Job, aber eins ist klar, da könnt ihr euch absolut sicher sein: Ich werde nicht den Rest meines Lebens in Rochester, New York, verbringen.

Größere Brände. Der
zwanzigste Jahrestag eines
ungelösten Mordfalls.

Antikriegsaktivitäten an den
örtlichen Colleges und
Universitäten. Die Sprengung
eines Rings von Hundedieben.
Ein tödlicher Verkehrsunfall auf
der Park Avenue. Die
Gründung eines neuen
Mietervereins in den
Schwarzenvierteln auf der

Westseite der Stadt. Fünf Monate lang schuftete Ferguson als Jungreporter unter dem argwöhnischen Blick von Joe Dunlap, dann zog McManus ihn aus der Lokalredaktion ab und setzte ihn an etwas Großes. Offenbar hatte Ferguson den Test bestanden. Nicht, dass er je erfahren hätte, worin genau der Test bestand oder nach welchen Maßstäben McManus

ihn beurteilt hatte, aber wie auch immer es dazu gekommen war, man konnte nur den Schluss ziehen, dass der Chef nun befand, er sei reif für die nächsthöhere Ebene.

Am Morgen nach Weihnachten bat McManus ihn in sein Büro und erzählte ihm von einem Gedanken, der ihm in letzter Zeit durch den Kopf gehe. Die Sechziger seien so gut wie vorbei, sagte er, in

weniger als einer Woche falle
der Vorhang, und was
Ferguson davon halte, eine
Artikelserie über die
vergangenen zehn Jahre zu
schreiben, und wie sie sich auf
das Leben in Amerika
ausgewirkt hätten? Kein
chronologischer Ansatz, keine
dem zeitlichen Ablauf folgende
Zusammenfassung größerer
Ereignisse, sondern etwas
Gehaltvolleres, eine Reihe

Storys von zweitausendfünfhundert Worten über relevante Themen, den Vietnamkrieg, die Bürgerrechtsbewegung, das Wachstum der Gegenkultur, Entwicklungen in Kunst, Musik, Literatur und Film, das Raumfahrtprogramm, die jeweils gegensätzlichen Tonlagen der Regierungen Eisenhower, Kennedy, Johnson und Nixon, die albtraumhaften

Ermordungen prominenter
Persönlichkeiten des
öffentlichen Lebens, den
Rassenkonflikt und die
brennenden Ghettos
amerikanischer Großstädte,
Sport, Mode, Fernsehen,
Aufstieg und Niedergang der
Neuen Linken, Niedergang und
Aufstieg des rechten
Republikanismus und des Zorns
der traditionellen
Arbeiterschaft, die Entstehung

der Black-Power-Bewegung
und die Revolution der Pille,
alles von Politik über
Rock 'n' Roll bis zu
Veränderungen der
amerikanischen
Umgangssprache, das Porträt
eines Jahrzehnts, das so
turbulent gewesen sei, dass es
dem Land sowohl Malcolm X als
auch George Wallace, *The
Sound of Music* und Jimi
Hendrix, die Berrigan-Brüder

und Ronald Reagan beschert habe. Nein, es solle nicht die übliche Art von Reportage werden, fuhr McManus fort, sondern ein Rückblick, eine Möglichkeit, die Leser der *Times-Union* daran zu erinnern, wo sie vor zehn Jahren gestanden hätten und wo sie jetzt stünden. Das sei einer der Vorteile, wenn man für eine Nachmittagszeitung arbeite. Mehr Spielraum, mehr Zeit,

herumzuwühlen und zu
recherchieren, mehr
Möglichkeiten, längere
Features zu bringen. Aber es
dürfe nicht bloß ein fader
Aufguss werden. Es gehe ihm
nicht um eine akademische
Geschichte, sondern um Artikel
mit Biss, und für jedes Buch
und jede alte
Zeitschriftenausgabe, die er,
Ferguson, für seine
Nachforschungen lese, solle er

mit fünf Menschen reden.

Wenn er Muhammad Ali nicht zu fassen bekomme, solle er seinen Trainer und Betreuer Angelo Dundee aufstöbern, und wenn er Andy Warhol nicht erreiche, solle er Roy Lichtenstein oder Leo Castelli anrufen. Primärquellen.

Diejenigen, die am Geschehen beteiligt oder dicht dran gewesen seien, wenn etwas geschehen sei. Ob er sich klar

ausgedrückt habe?

Ja, er habe sich klar ausgedrückt.

Und was halte Ferguson davon?

Ich bin absolut dafür, sagte Ferguson. Aber wie viele Artikel möchten Sie, und wie viel Zeit habe ich fürs Schreiben?

Ungefähr acht bis zehn, stelle ich mir vor. Und grob geschätzt plus/minus zwei Wochen für

jeden. Reicht das?

Wenn ich mir eine Zeitlang das Schlafen abgewöhne, wohl schon. Liefere ich sie bei Mr. Dunlap ab?

Nein, mit Dunlap sind Sie fertig. In dieser Sache arbeiten Sie direkt für mich.

Und wo und wie fange ich an?

Gehen Sie zurück an Ihren Schreibtisch und lassen Sie sich fünfzehn, zwanzig Ideen einfallen. Themen, Titel,

Träumereien, was immer Ihnen am dringlichsten erscheint, und dann basteln wir einen Gesamtplan.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viel mir das bedeutet.

Es ist eine Aufgabe für einen jungen Menschen, Archie, und Sie sind der jüngste, den ich habe. Schauen wir mal, was passiert.

Ferguson legte alles, was er

hatte, in diese Artikel, weil seine ganze Zukunft bei der Zeitung von ihnen abhing. Er schrieb und schrieb um, er las in rasender Geschwindigkeit über hundert Bücher und annähernd tausend Zeitschriften- und Zeitungsausgaben, er telefonierte nicht nur mit Angelo Dundee, Roy Lichtenstein und Leo Castelli, sondern auch mit Dutzenden

anderer Leute und
versammelte so einen Chor von
Begleitstimmen zu den Texten,
die er über die guten-alten-
schlimmen-alten Zeiten der
jüngst verschwundenen
Vergangenheit schrieb, acht
Storys von
zweitausendfünfhundert
Worten, die Politik, Präsidenten
und das Pandämonium sozialer
Konflikte behandelten, nebst
Exkursionen in die Musik von

John Berrymans *Dream Songs*,
das Zeitlupenmassaker am
Ende von *Bonnie und Clyde*
und das Spektakel einer halben
Million amerikanischer Kinder,
die an einem Wochenende auf
einer Farm im Staat New York,
nur vierhundert Kilometer
südlich von Rochester, im
Schlamm tanzten. Im Großen
und Ganzen war McManus mit
den Ergebnissen zufrieden und
redigierte Fergusons Arbeit

nur leicht, was für diesen der erfreulichste Aspekt der Übung war, aber dem Chef gefiel auch, dass die Artikel unzählige Leserbriefe inspirierten, größtenteils positive, mit Kommentaren wie etwa «Großes Dankeschön an A.I. Ferguson dafür, dass er uns auf eine Reise in unsere Vergangenheit mitgenommen hat», aber auch mit einem nicht geringen Anteil an negativen

Kommentaren, Angriffen gegen Fergusons «rot angehauchte Ansichten über unser großartiges Land», die ihm einen kleinen Stich versetzten, wie er zugeben musste, auch wenn er mit Schlimmerem gerechnet hatte. Womit er nicht gerechnet hatte, war das Maß an Feindseligkeit, die ihm von einigen jüngeren Reportern des Blattes entgegenschlug, aber so lief

das Spiel nun einmal, nahm er an, jeder war sich selbst der Nächste, wenn man im Gedränge um den Ball rangelte, und, wie Nancy jedes Mal betonte, wenn ein weiterer Artikel erschien, das Ressentiment der Kollegen bewies nur, wie gut er seine Arbeit machte.

Die Serie sollte eigentlich zehn Artikel umfassen, aber Ferguson musste mitten in den

Vorbereitungen zum neunten (über lange Haare, Miniröcke, Liebesperlen und weiße Lederstiefel – die Modeneuheiten von Mitte und Ende der Sechziger) aufhören, als von außen ein weiterer Hammerschlag erfolgte. Die Antikriegsbewegung war in den zurückliegenden Monaten vergleichsweise ruhig gewesen. Der allmähliche Rückzug amerikanischer Truppen, die

sogenannte Vietnamisierung
des Krieges und das neue
Lotteriesystem der
Einberufung hatten allesamt zu
einem Einschlafen der
Aktivitäten geführt, doch dann,
in den letzten Apriltagen 1970,
weiteten Nixon und Kissinger
den Krieg mit dem Einmarsch
in Kambodscha abrupt aus. Die
Meinungen in Amerika waren
immer noch zweigeteilt, grob
zur Hälfte dafür und dagegen,

soll heißen, die Hälfte des Landes unterstützte die Aktion, während die andere Hälfte, diejenigen, die in den vergangenen Jahren schon gegen den Krieg marschiert waren, diesen *strategischen Einfall* als das Ende aller Hoffnungen ansahen. Sie gingen zu Hunderttausenden auf die Straße, auf den College-Campus wurden massive Demonstrationen organisiert,

und auf einem dieser Campus in Ohio schossen nervöse, schlecht ausgebildete junge Angehörige der Nationalgarde mit scharfer Munition auf die Studenten, eine drei Sekunden lang dauernde Salve, die vier Todesopfer und neun Verwundete forderte, und so entsetzt waren die meisten Amerikaner über die Ereignisse an der Kent State, dass sie spontan den Mund aufmachten

und ein kollektives Geheul ausstießen, das sich im ganzen Land verbreitete. Früh am nächsten Morgen, dem 5. Mai, schickte McManus Ferguson und seinen Fotopartner Tom Gianelli zur University of Buffalo, damit sie über die dortigen Demonstrationen berichteten, und plötzlich recherchierte er nicht mehr über die jüngste Vergangenheit, sondern lebte

wieder im Jetzt.

Die Universität hatte Ende Februar und Anfang März hitzige Konflikte erlebt, aber selbst die eher gedämpfte Eruption nach den Vorfällen an der Kent State war viel heftiger als alles, was Ferguson an der Columbia erlebt hatte, vor allem am zweiten Tag, an dem er da war, einem winterlichen Buffalo-Tag mitten im Frühling, mit Schnee auf dem Boden und

eisigen Winden, die vom Eriesee heraufwehten. Gebäude wurden nicht besetzt, aber die Atmosphäre war noch aufgeladener und potenziell gefährlicher, während zweitausend Studenten und Dozenten von behelmteter Bereitschaftspolizei, ausgerüstet mit Schusswaffen, Knüppeln und Tränengasgewehren, angegriffen wurden. Steine

wurden geworfen, Ziegel
wurden geworfen, die Fenster
von Polizeiwagen und
Universitätsgebäuden gingen
zu Bruch, Köpfe und Körper
gingen zu Bruch, und wieder
einmal geriet Ferguson genau
in die Mitte zwischen zwei sich
bekriegende Horden, doch
diesmal war es beängstigender,
weil die Studenten von Buffalo
kampfbereiter waren, als es die
Studenten an der Columbia

gewesen waren, einige so
aufgebracht und außer
Kontrolle, dass Ferguson das
Gefühl hatte, sie wären
vielleicht sogar bereit zu
sterben. Ob er nun Journalist
war oder nicht, er war genauso
schutzlos wie sie, und so wie er
zwei Jahre zuvor durch Schläge
auf den Kopf und seine Hand
ins Geschehen hineingerissen
worden war, so wurde er nun
wie alle anderen mit Tränengas

besprüht, und während er sich ein nasses Taschentuch vor die brennenden Augen hielt und sein Mittagessen aufs Straßenpflaster erbrach, packte Gianelli ihn am Arm und zog ihn weg, um nach einer Stelle zu suchen, wo man atmen konnte, und ein paar Minuten später, als sie zur Main Street, Ecke Minnesota Avenue, knapp außerhalb des Campus kamen, nahm Ferguson das nasse

Taschentuch vom Gesicht,
machte die Augen auf und sah
einen jungen Mann einen
Ziegelstein durch das Fenster
einer Bank werfen.

Innerhalb von ein, zwei
weiteren Tagen befanden sich
drei Viertel der Colleges und
Universitäten in Amerika im
Streik. Über vier Millionen
Studenten schlossen sich dem
Protest an, und eins nach dem
anderen machte jedes College

und jede Universität in
Rochester für den Rest des
akademischen Jahres dicht.

An dem Tag, an dem
Ferguson seine Buffalo-Story
abliefern wollte, führte er am
Haupteingang des *Times-
Union*-Gebäudes ein kurzes
Gespräch mit McManus.
Während sie auf den Verkehr
starrten und ihre Zigaretten
rauchten, räumten sie beide
widerstrebend ein, dass es

keinen Sinn hätte, noch weitere Artikel über die Sechziger zu bringen. Acht waren genug gewesen, und der neunte und der zehnte waren nicht mehr nötig.

Nachdem Nancy Sperone in den Anfangstagen des Studentenstreiks ihren neuen Mann gefunden hatte, vergeudete Ferguson die folgenden Monate damit, zwei

verschiedenen Frauen
nachzulaufen, die beide die
Mühe des Nachlaufens nicht
wert waren und namenlos
bleiben sollen, weil sie die
Mühe des Benennens nicht
wert sind. Ferguson begann
unruhig zu werden, hatte das
Gefühl, er habe nach
anderthalb Jahren in dieser
Minor-League-Stadt vielleicht
schon genug von Rochester,
und fragte sich, ob er sein

Glück nicht woanders, bei einer
anderen Zeitung, versuchen
oder sich vielleicht ganz vom
Journalismus verabschieden
und versuchen sollte, seinen
Lebensunterhalt als Übersetzer
zu verdienen, denn auch wenn
er den Druck des
Hochgeschwindigkeitsschreiben
nach wie vor genoss, das
Ringen mit Villons
spätmittelalterlichem
Französisch erschien ihm

letztlich befriedigender, und obwohl die Zeit knapp war, hatte er eine gar nicht schlechte Übertragung des *Kleinen Testaments* zuwege gebracht und war mitten in einer vorläufigen Version des *Großen Testaments*, nicht, dass er sich vom Lyrikübersetzen je würde ernähren können, natürlich nicht, aber mit einem dicken Prosaband hin und wieder wären die Rechnungen

vielleicht zu bezahlen, und auch wenn er noch eine Zeitlang in Rochester bliebe, wäre es doch auf jeden Fall sinnvoll, aus dem schäbigen, kakerlakenverseuchten Loch in der Crawford Street auszuziehen und sich etwas Besseres zu suchen?

Januar 1971, Februar 1971, die dunkelsten, kältesten Tage des Jahres auf jenem tristen, winterlichen Außenposten, eine

Zeit, in der nur mit tristen Ereignissen zu rechnen war, eine Zeit der Todesphantasien und Tagträume vom Leben in den Tropen, und gerade als Ferguson fand, er sollte sich unter einem Haufen dicker Decken verkriechen und die kommenden drei Monate im Bett bleiben, wurde sein Job bei der *Times-Union* wieder interessant. Der Zirkus war in die Stadt zurückgekehrt.

Löwen und Tiger brüllten,
unterm großen Zelt
versammelte sich ein Publikum,
und Ferguson schlüpfte hastig
in sein Seiltänzerkostüm und
kraxelte die Leiter hinauf, um
seinen Posten auf der Plattform
einzunehmen.

Nach den Schüssen an der
Kent State University war er
dem Inlandsressort zugeteilt
worden und arbeitete nun
unter einem Mann namens Alex

Pittman, einem jungen Redakteur mit einem guten Riecher und einem erträglicheren Gemüt als Dunlap. In den langen Wochen zwischen Mai und Februar hatte Ferguson Dutzende von Storys bei ihm abgeliefert, aber keine war so fesselnd wie die beiden Storys, die in der ersten Hälfte des neuen Jahres ans Licht kamen und sich merkwürdigerweise als zwei

Versionen ein und derselben Story entpuppten: die Klärung einiger noch offener Fragen aus den Fünfzigern und Sechzigern, weil jemand mutig genug gewesen war, geheime Regierungsdokumente zu stehlen und sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, soll heißen, die Sechziger waren zwar chronologisch zu Ende, in Wirklichkeit aber keineswegs

vorbei, vielmehr begannen sie gerade erst – und zwar ganz von vorn. Am 8. März brach eine unbekannte Gruppe unsichtbarer Aktivisten, die sich selbst Citizens' Commission to Investigate the F.B.I. – Bürgerausschuss zur Untersuchung des FBI – nannten, in das kleine Zwei-Mann-Regierungsbüro der in Pennsylvania gelegenen Stadt mit dem merkwürdigen Namen

Media ein und klaute über tausend Geheimdokumente. Am nächsten Tag waren diese Dokumente an diverse Nachrichtenagenturen im ganzen Land gegangen und enthüllten COINTELPRO (Counter-Intelligence Program), die verdeckte Spionageoperation des FBI, die 1956 von J. Edgar Hoover ins Leben gerufen worden war, um die vierzehn oder

sechszwanzig

Kommunisten, die es in Amerika noch gab, zu schikanieren, und dann auf Angehörige schwarzer Bürgerrechtsbewegungen, Anti-

Vietnamkriegsorganisationen, Black-Power-Organisationen, feministischer Organisationen und über zweihundert Organisationen der Neuen Linken, darunter die SDS und Weathermen, ausgedehnt

wurde. Nicht nur spionierte man sie aus, man infiltrierte ihre Reihen mit Informanten und *agents provocateurs*, um sie zu zersetzen und zu diskreditieren, und mit einem Schlag erwiesen all die irren Ängste von Aktivisten der Sechziger sich als berechtigt, Big Brother hatte einen tatsächlich gesehen, und dahinter hatte Nobodaddys verrücktester, loyalster Soldat

gesteckt, der untersetzte,
kleine J. Edgar Hoover, der in
seiner
siebenundvierzigjährigen
Amtszeit dermaßen viel Macht
angehäuft hatte, dass
Präsidenten erzitterten, wenn
er an die Tür klopfte. Die
Dokumente enthüllten
Hunderte von Verbrechen und
Hunderte von Schlägen unter
die Gürtellinie, die den Ruf
unschuldiger Menschen

besudeln sollten, aber niemandem war übler mitgespielt worden als Viola Liuzzo, über die Ferguson einen Artikel geschrieben hatte, Hausfrau und Mutter von fünf Kindern, die aus Detroit nach Alabama gefahren war, um am Protestmarsch von Selma nach Montgomery teilzunehmen, und nur, weil sie einem Schwarzen die Tür ihres Wagens geöffnet und ihm eine

Mitfahrgelegenheit gegeben hatte, von einer Gruppe des Ku-Klux-Klan ermordet worden war, wobei zu den Mördern Gary Thomas Rowe, «ein bekannter FBI-Informant», zählte, und dann hatte Hoover die Unverschämtheit besessen, Johnson einen Brief zu schreiben, in dem er behauptete, Mrs. Liuzzo sei Mitglied der Kommunistischen Partei gewesen und habe ihre

Kinder im Stich gelassen, um mit schwarzen Männern der Bürgerrechtsbewegung Sex zu haben, eine erlogene Anschuldigung, die nahelegte, sie sei eine Feindin des Volkes und somit jemand gewesen, der den Tod verdient habe.

Drei Monate nach dem COINTELPRO-Skandal veröffentlichte die *New York Times* die Pentagon-Papiere, und auch an dieser Story

arbeitete Ferguson, inklusive der Story hinter der Story, wie Daniel Ellsberg die Papiere aus dem Gebäude geschmuggelt und dem *Times*-Reporter Neil Sheehan gegeben hatte, und vielleicht tat die früher verabscheute *New York Times* jetzt Buße für die Lügen, die sie 1968 gedruckt hatte, indem sie das Risiko einging, geheime Dokumente an die Öffentlichkeit zu bringen, eine

Sternstunde des amerikanischen Journalismus, darin waren Pittman, McManus und Ferguson sich einig, und plötzlich standen die Lügen der amerikanischen Regierung vor aller Welt nackt da, die Dinge, über die in der Presse nie berichtet worden war, die geheimen Bombenangriffe auf Kambodscha und Laos, die Überfälle auf die Küsten von Nordvietnam, aber darüber

hinaus und davor zeichneten Tausende von Seiten präzise den Prozess nach, durch den sich etwas, das einmal sinnvoll erschienen war, Schritt für Schritt in völlige Sinnlosigkeit verkehrt hatte.

Dann verließ der Zirkus die Stadt wieder, und Ferguson sank in die Arme von Hallie Doyle, einer einundzwanzigjährigen

Studentin des Mount Holyoke College mit einem Sommerjob bei der Zeitung, seit seinem Umzug in den Norden die erste weibliche Bekanntschaft, die vielleicht die Macht besaß, den Amy-Zauber zu brechen, eine überaus intelligente und einsichtsvolle Frau, die katholisch erzogen worden war, aber nicht mehr zur katholischen Kirche gehörte, weil sie nicht glaubte, dass

Jungfrauen Mutter sein oder
tote Männer aus ihrem Grab
heraussteigen konnten, doch
sie lebte mit der inneren
Gewissheit, dass die
Sanftmütigen das Erdreich
besitzen würden, dass die
Tugend ihren Lohn in sich
selbst trage und dass es
vernünftiger sei, sein Leben an
der Maxime ‹Was du nicht
willst, das man dir tu, das füg
auch keinem anderen zu›

auszurichten, als an den
Prinzipien der goldenen Regel,
durch die Menschen
gezwungen würden, sich in
Heilige zu verwandeln, und die
zu nichts führten als zu
Schuldgefühlen und endloser
Verzweiflung.

Ein gescheiter Mensch,
vielleicht sogar ein weiser. Eine
kleine, aber nicht winzige
Person von eins sechzig oder
eins zweiundsechzig mit einem

schlanken, flinken Körper,
einer auf der Nasenspitze
sitzenden Großmutterbrille und
überaus blondem Haar, so
blond, dass der Eindruck eines
ausgewachsenen Goldlöckchens
entstand, doch so attraktiv
dieses goldene Haar für
Ferguson war, das Geheimnis
lag in Hallies Gesicht, ein
zugleich reizloses und
hübsches Gesicht, abwechselnd
langweilig und funkelnd, ein

Gesicht, das mit der kleinsten
Drehung oder Neigung des
Kopfes sein Aussehen änderte,
mal ein goldlöckchenhaftes
Mäuschen, mal ein
umwerfendes White-Rock-
Mädchen, mal fade und fast
nichtssagend, mal strahlend
und fesselnd, eine
unscheinbare irische Visage,
die sich im Handumdrehen in
das hinreißendste Antlitz
verwandeln konnte, das man

diesseits einer Kinoleinwand je erblickt hatte. Was sollte er mit einem solchen Rätsel anfangen? Nichts, beschloss Ferguson, gar nichts, denn die einzige Lösung bestand darin, sie weiter anzusehen, um das immer angenehmere Gefühl zu empfinden, auf Dauer aus dem Gleichgewicht zu sein.

Sie war in Rochester aufgewachsen und für den Sommer in die Stadt

zurückgekehrt, um das Haus ihrer Familie in der East Avenue zu verkaufen, das nicht mehr gebraucht wurde, nachdem ihre Eltern, beide Sachbuchautoren, früher im Jahr nach San Francisco gezogen waren. Den Job bei der *Times-Union* hatte sie durch Vermittlung eines alten Freundes der Familie bekommen, er bot ihr die Möglichkeit, die Zeit effektiver

als durch bloßes Nichtstun
totzuschlagen – und zusätzlich
ein bisschen Geld zu verdienen.

Für den Sommer
Redaktionsgehilfin, im
wirklichen Leben jedoch
Studentin mit den
Hauptfächern Englisch und
Biologie, die im Herbst ihr
letztes Studienjahr antreten
würde. Eine angehende
Dichterin mit dem langfristigen
Plan, Medizin zu studieren, sich

dann auf Psychiatrie zu
spezialisieren und schließlich
zur Psychoanalytikerin
ausbilden zu lassen, alles an
sich schon eindrucksvoll genug,
aber noch mehr beeindruckte
Ferguson, wie sie die beiden
vorangegangenen Sommer
verbracht hatte: Sie hatte in
New York gewohnt und bei
einer Selbstmord-Hotline in der
East 4th Street, Ecke Avenue A,
Anrufe beantwortet.

Mit anderen Worten, sagte er sich, Hallie war, während er zugehört hatte, wie die Platte die entsetzlichen, demoralisierenden Strophen von *Herr, dein Name ist Tod* dudelte, damit beschäftigt gewesen, Leben zu retten. Nicht alles auf einen Schlag, wie Amy und so viele andere glaubten, sondern eins nach dem anderen. Am Telefon mit einem Mann reden und ihn

allmählich überzeugen, den
Abzug der Pistole, die er auf
seinen Kopf gerichtet hat, nicht
zu drücken. Am
darauffolgenden Abend mit
einer Frau reden und sie nach
und nach überzeugen, die
Pillen im Fläschchen, das sie
umklammert, nicht zu
schlucken. Kein Drang, die
Welt von Grund auf neu zu
erfinden, kein Akt
revolutionärer Auflehnung,

sondern das Bemühen, in der kaputten Welt, zu der sie gehörte, Gutes zu tun, der Plan, ihr Leben damit zu verbringen, anderen zu helfen, was weniger ein politischer als vielmehr ein religiöser Akt war, eine Religion ohne Religion oder Dogmatik, ein Glaube an den Wert des Einen und des Einen und des Einen, eine Reise, die mit dem Medizinstudium beginnen und dann so lange

dauern würde, wie sie
brauchte, um ihre Ausbildung
zur Psychoanalytikerin
abzuschließen, und wo Amy und
unzählige andere argumentiert
hätten, die Menschen seien
krank, weil die Gesellschaft
krank sei, und es würde sie nur
noch kränker machen, ihnen
dabei zu helfen, sich einer
kranken Gesellschaft
anzupassen, hätte Hallie
geantwortet, bitte schön, nur

zu, verbessert die Gesellschaft, wenn ihr könnt, aber bis dahin gibt es Menschen, die leiden, und ich muss meine Arbeit tun.

Nicht nur hatte Ferguson *die Nächste* kennengelernt, im Fortgang des Sommers fragte er sich auch, ob er nicht *die Eine* gefunden hatte, die für den Rest seiner Tage auf dieser elenden, schönen Erde alle anderen ausradieren würde.

Anfang Juli zog sie zu ihm in

das Rattenloch in der Crawford Street, und weil der Sommer in jenem Jahr besonders heiß war, ließen sie die Rollos herunter und verwandelten sich in Nudisten, wann immer sie sich drinnen, in der Wohnung, aufhielten. Draußen, an Abenden unter der Woche und an Wochenenden, sahen sie sich zusammen zwölf Filme an, besuchten sechs Spiele der Red Wings, spielten vier Mal Tennis

(die ultrasportliche Hallie schlug ihn stets mit zwei zu eins Sätzen), gingen auf dem Friedhof Mount Hope spazieren, saßen im Highland Park und lasen einander ihre Gedichte und Übersetzungen vor, bis Hallie eines Sonntagnachmittags in Tränen ausbrach und erklärte, ihre Sachen taugten nichts (nein, sie taugen nicht nichts, sagte Ferguson zu ihr, *sie entwickeln*

sich noch, obwohl kaum ein Zweifel bestand, dass sie in der Medizin eine verheißungsvollere Zukunft hatte als in der Literatur), hörten vier klassische Konzerte an der Eastman School of Music, Bach, Mozart, Bach und Webern, gingen viele Male essen, in allen möglichen Restaurants von anständig bis grässlich, aber kein Essen war denkwürdiger als das im

Antonio's in der Lake Avenue,
wo die Mahlzeit
ununterbrochen von der Musik
eines Mannes namens Lou
Blandisi begleitet wurde, der
als der Schmalzige
Akkordeonspieler aus Little
Italy firmierte und jeden jemals
komponierten Song, von
amerikanischen Popstandards
über irische Jigs bis hin zu
Klezmer aus dem Shtetl, zu
kennen schien.

Wichtiger noch: Bis zu den ersten Augusttagen hatten sie beide jeweils mehrere Dutzend Mal den entscheidenden Drei-Worte-Satz von sich gegeben, die drei Worte, die den Deckel draufmachen und besiegeln, dass es kein Zurück gibt, und gegen Ende des Monats begannen sie beide, sich langfristige, dauerhafte Gedanken über die Zukunft zu machen. Dann kam der

unvermeidliche Abschied, und während Fergusons Liebe zu ihrem letzten College-Jahr in South Hadley, Massachusetts, davonfuhr, fragte er sich, wie er ohne sie überleben sollte.

Der 8. September. Der Sommer inzwischen aus und vorbei.

Früh am Morgen brüllten jetzt wieder die Kinder vor seinem Schlafzimmerfenster, und über Nacht hatte die Luft von

Rochester eine lebhaft
Anmutung von
Schuljahresbeginn, von frisch
gespitzten Bleistiften und
steifen neuen Schuhen
angenommen – der Duft der
Kindheit, die tief in den
Knochen sitzenden
Erinnerungen von vor langer
Zeit. Der traurige Monsieur
Solitaire, der in den
vergangenen zehn Tagen jede
Stunde nach seiner

abwesenden Hallie
geschmachtet hatte, kehrte an
jenem Nachmittag um halb fünf
in sein Rattenloch zurück, und
eine Minute später, noch bevor
er die braune Papiertüte mit
den Zutaten für sein
Abendessen ausgepackt hatte,
klingelte das Telefon. Pittman,
der von seinem Büro bei der
Times-Union aus anrief. Pittman
mit einem dringlichen Unterton
in der Stimme. Pittman, der

sagte, dass sich in Attica, dem achtzig Kilometer südwestlich von Rochester gelegenen Staatsgefängnis, «etwas zusammenbraute», und ihn beauftragte, früh am folgenden Morgen mit Gianelli hinzufahren, um mit Vincent Mancusi, dem Gefängnisdirektor, zu reden und «rauszukriegen, was da los ist». Das Interview sei schon für neun Uhr vereinbart, Gianelli

werde ihn um sieben abholen, und es sei im Augenblick zwar bloß ein kleines Durcheinander, aber es könne ein großes Ding werden, also «halt Augen und Ohren offen, Archie, und mach keine Dummheiten».

Im vergangenen Jahr hatte es zwei größere Tumulte in New Yorker Gefängnissen gegeben, den einen in Auburn, im Norden des Bundesstaates, den anderen im Tombs in

Manhattan, harte körperliche Auseinandersetzungen zwischen Häftlingen und Wärtern, aus denen unzählige Anklagen und zusätzliche Strafen hervorgegangen waren. Die Anführer beider Aufstände – größtenteils Schwarze, alle eingeschworen auf irgendeine Form von revolutionärer Politik – hatte man nach Attica verlegt, um «die Unruhestifter

auszusortieren», und jetzt, da der Black Panther George Jackson bei einem angeblichen Fluchtversuch *mit einer in seiner Afroperücke versteckten Schusswaffe* (manche Leute glaubten das tatsächlich) im Zuchthaus San Quentin in Kalifornien erschossen worden war, machten die Insassen der überfüllten New Yorker Haftanstalten sich wieder lautstark bemerkbar. Sechzig

Prozent der zweitausendzweihundertfünfzig Häftlinge in Attica waren schwarz, hundert Prozent der Wärter waren weiß, und nicht nur freute Ferguson sich nicht auf seinen ersten Besuch in einem Hochsicherheitsgefängnis, er fürchtete sich davor. Er war froh, dass Gianelli ihn begleitete, die einstündige Fahrt würde durchaus

angenehm sein, während Tom sich in den Stimmen von Cary Grant und Jean Harlow mit ihm unterhielt und über den Meisterschaftskampf in der National League quasselte, aber wenn sie dort ankamen und in das Gefängnis hineingingen, würden sie die Hölle betreten.

Ferguson hatte dazu keine Lust mehr. Er war ausgebrannt und kurz davor aufzugeben,

und nachdem er sich in den
vergangenen acht, neun
Monaten ein Dutzend Mal
gesagt hatte, dass er fix und
fertig sei, ohne dann etwas
dagegen zu unternehmen,
würde er diesmal keinen
Rückzieher machen. Er war am
Ende dessen angelangt, was er
ertragen konnte. Genug von
Rochester, genug von der
Zeitung, genug davon, den
Blick ständig auf die dunkle

Welt sinnloser Kriege richten zu müssen, die Welt verlogener Regierungen, spionierender Undercover-Bullen und wütender, hoffnungsloser, gefangener Männer in Kerkern, die der Staat New York gebaut hatte. Er lernte daraus nichts Neues mehr. Es war stets dieselbe Lektion, und inzwischen kannte er die Story auswendig, noch bevor er sich hinsetzte, um sie zu schreiben.

Rien ne va plus, wie man den Spielern in Monte Carlo sagte, wenn das Rad sich gleich wieder zu drehen begann. Nichts geht mehr. Er hatte sein Geld auf die Null gesetzt und verloren, und nun war es an der Zeit, auszusteigen.

Er würde am Morgen mit Gianelli zum Gefängnis fahren, er würde das Interview mit dem Direktor führen, der ihm wahrscheinlich sagen würde,

alles sei *unter Kontrolle*, und wenn er darum bäte, sich umschauen und vielleicht mit ein, zwei Häftlingen sprechen zu dürfen, würde man ihm das zweifellos aus

Sicherheitsgründen versagen.

Dann würde er schreiben, was für eine Story auch immer er schreiben konnte, und sie bei Pittman abliefern. Aber das wäre die letzte. Er würde Pittman sagen, dass er fertig

sei, und ihm zum Abschied die Hand geben. Danach würde er zu McManus ins Büro gehen und sich bei Carl dafür bedanken, dass er ihm die Chance gegeben hatte, dort zu arbeiten, auch ihm die Hand geben und sich für die Ehre bedanken, ihn kennengelernt zu haben, er sei für diese Art von Arbeit aber einfach nicht mehr geeignet, würde er sagen, inzwischen bringe der Job ihn

um und er sei völlig erledigt,
und dann würde er dem Chef
noch einmal dafür danken, dass
er so ein guter Mensch war,
und dann würde er zum letzten
Mal aus dem Gebäude
spazieren.

Fünf Uhr. Er nahm den Hörer
ab und wählte Hallies Nummer
in Massachusetts, aber auch
nach vierzehnmalem Klingeln
nahm niemand ab, nicht einmal
Hallies Mitbewohnerin, um ihm

zu sagen, Hallie sei
ausgegangen und werde erst
gegen elf, zwölf wieder da sein.

Hallies blaue Augen, wie sie
ihn ansahen, während er sie
ansah, wie sie im Bett auf ihn
zukroch. Hallies stürmischer
kleiner weißer Körper, der sich
an ihn presste. Sag mir ein paar
Sachen, die du am liebsten
magst, hatte sie ihn einmal
aufgefordert, und er hatte mit
einem albernen,

wortspielenden Scherz
geantwortet: *Schafe in den
Schären, Scharfe Scheren,
Scharen von Schafen scheren.*
Sí, sí, sí, hatte sie erwidert.
Oder vielleicht sagte sie auch
Sieh, sieh, sieh.

Manchmal lachte sie so heftig,
dass sie ganz rot im Gesicht
wurde.

Wenn er nicht mehr in
Rochester leben würde, wohin
wollte er dann gehen? Zunächst

einmal nach Massachusetts,
South Hadley, Massachusetts,
um alles mit ihr zu besprechen
und sich irgendetwas einfallen
zu lassen. Vielleicht irgendwo
in der Gegend eine Wohnung
mieten und am Villon arbeiten,
während sie aufs College ging.
Oder das eine Zeitlang tun, sich
dabei entspannen und lernen,
wie man wieder zum Menschen
wurde, und dann in den
Weihnachtsferien mit ihr nach

Paris fliegen. Oder aber allein durch Europa ziehen und sich so viel ansehen, wie es in einem Monat oder in zwei oder vier Monaten möglich war. Nein, nicht vier Monate. Das wäre zu lange, das würde er nicht aushalten. Eine kleine Wohnung in Amherst oder irgendeiner anderen Kleinstadt. Das wäre fürs Erste vielleicht eine gute Lösung, und dann gemeinsam für ein paar

Monate ab nach Europa, nach ihrem Examen im Juni. Alles war möglich. Durch einen Rückgriff auf den Fonds seiner Großmutter, wann auch immer der Drang ihn packte, wäre in diesem Jahr alles möglich.

Sechs Uhr. Rührei, Schinken und zwei Scheiben gebutterten Toast zum Abendessen – dazu vier Gläser Rotwein.

Luy qui buvoit du meilleur et plus chier

*Et ne deust avoir vaillant ung
pigne*

Sieben Uhr. Inzwischen saß er an seinem Schreibtisch und betrachtete diese zwei Zeilen aus Villons *Testament*. Die ungefähr bedeuteten: Er, der die besten und teuersten Weine trank / Und nicht genug hatte, um sich einen Kamm zu kaufen. Oder: Und sich keinen Kamm leisten konnte. Oder: Und nicht das Kleingeld hatte,

sich einen Kamm zu kaufen.
Oder: Und dem die Kohle
fehlte, sich einen Kamm zu
spendieren. Oder: Und der zu
pleite war, um sich einen Kamm
zu gönnen. Oder: Und nicht die
Mäuse hatte, sich einen Kamm
zu holen.

Neun Uhr. Er rief erneut in
Massachusetts an. Diesmal ließ
er es zwanzig Mal läuten, aber
wieder nahm niemand ab.

Es war nicht bloß eine neue

Liebe, sondern eine neue Art
von Liebe, eine neue Art und
Weise, mit jemandem
zusammen zu sein, die sich in
eine neue Art und Weise, er
selbst zu sein, übersetzte, eine
bessere Art und Weise
aufgrund dessen, wer und was
und wie sie mit ihm zusammen
war, die Art und Weise, er
selbst zu sein, die er stets
angestrebt, in der
Vergangenheit aber nie hatte

erreichen können. Keine
Phasen grüblerischer
Introspektion mehr, keine
Ausflüge in die Sümpfe
brütender Selbstquälerei mehr,
kein Sich-gegen-sich-selbst-
Wenden, eine Schwäche, durch
die er immer hinter dem
geblieben war, was er hätte
sein können. *Guinness gibt dir
Kraft* stand auf den Schildern
an den Wänden von Bars. Hallie
gab ihm Kraft. *Guinness tut dir*

gut stand auf den Schildern an den Wänden von Bars.

Zweifelsohne, Hallie Doyle tat ihm gut.

Viertel vor elf. Ferguson ging ins Schlafzimmer, zog den Wecker auf und stellte ihn auf sechs Uhr. Dann kehrte er ins Wohnzimmer zurück, nahm den Hörer ab und rief erneut bei Hallie an.

Niemand nahm ab.

In der Wohnung direkt unter der von Ferguson schaltete Charlie Vincent den Fernseher aus, streckte sich und stand vom Sofa auf. Der Mieter oben ging ins Bett, der gutaussiehende Kerl, der den ganzen Sommer lang mit der hübschen Blondine geschlafen hatte, so nette, sympathische junge Leute waren das, immer ein freundliches Wort auf der Treppe oder vor den

Briefkästen, aber jetzt war das Mädchen weg, und der Junge schlief wieder allein, zu blöd in gewisser Weise, weil er gern zugehört hatte, wie oben das Bett wackelte, das Ächzen des Jungen und das Jaulen und Stöhnen des Mädchens gern gehört hatte, so gute Geräusche waren das, so befriedigend für das Ohr und jeden anderen Teil von ihm, immer hatte er sich gewünscht,

er könnte oben bei ihnen im Bett sein, nicht so, wie er jetzt war, sondern in dem Körper von früher, als er selbst jung und hübsch gewesen war, die Jahre, die Jahre, wie viele lange Jahre war das her, und auch wenn er nicht zu ihnen nach oben gehen und ihnen von einem Stuhl in einer Ecke ihres Zimmers aus hatte zusehen können, ihnen zuzuhören und sie sich vorzustellen war fast

genauso gut gewesen, und dass der Junge jetzt allein war, hatte auch etwas Gutes, so ein prächtiger Kerl mit seinen breiten Schultern und verständnisvollen Augen, was würde er nicht dafür geben, diesen nackten Jungen in den Armen zu halten und seinen Körper mit Küssen zu bedecken, also schaltete Charlie Vincent den Fernseher aus und schlurfte vom

Wohnzimmer ins Schlafzimmer, um zuzuhören, wie das Bett knarrte, während der Junge sich auf der Matratze hin und her drehte und es sich für die Nacht bequem machte.

Inzwischen war es dunkel im Zimmer. Charlie Vincent zog sich aus, legte sich ins Bett und dachte an den Jungen, während er an sich herumspielte, bis sein Atem kurz wurde, die Wärme sich in ihm ausbreitete

und die Sache erledigt war.
Dann zündete er sich zum
dreiundfünfzigsten Mal seit
dem Morgen eine seiner
langen, filterlosen Pall Malls an
und begann zu paffen ...

7.2

7.3

7.4

Tante Mildred bewahrte ihn vor dem Schlimmsten. Ließ ihre Beziehungen spielen, machte ihre Autorität als Vorsitzende des Fachbereichs Englisch geltend, legte sich mit der Verwaltungsbürokratie an, drohte damit, unter Protest

zurückzutreten, wenn der
Leiter der Zulassungsstelle sich
ihrem Willen nicht beugte,
begründete ihr Anliegen in
zwei stundenlangen
Gesprächen mit dem frisch
eingesetzten Präsidenten und
Kriegsgegner
Francis F. Kilcoyne, der für
sein Mitgefühl und seine hohen
moralischen Prinzipien bekannt
war, und Professor Adler
verschaffte Ferguson, eine

Woche bevor das erste Semester seines dritten Studienjahres begann, einen Platz als ordnungsgemäß immatrikulierter Student am Brooklyn College.

Als Ferguson sie fragte, wie sie dieses unglaubliche Kunststück zustande gebracht habe, sagte Mildred: Ich habe ihnen die Wahrheit gesagt, Archie.

Er sei, so die Wahrheit, einem

schwarzen Freund
beigesprungen, der von einem
weißen Fanatiker bedroht
worden sei, und das Gericht
habe ihn von sämtlichen
Vorwürfen wegen seines
Handelns freigesprochen, was
nahelege, dass er sein Walt-
Whitman-Stipendium in
Princeton zu Unrecht verloren
habe und er einen Platz in
Brooklyn verdiene, nicht nur
weil er aufgrund seines

Notendurchschnitts zu den besten zehn Prozent seines Jahrgangs zähle, sondern auch weil der Verlust seines Stipendiums ihn wegen Geldmangels an der Fortsetzung seines Studiums in Princeton hindere, und wenn er nicht bis zum Beginn des Herbstsemesters bei einem anderen College eingeschrieben sei, werde zusätzlich zum Verlust seines

Stipendiums auch noch seine
Zurückstellung von der Army
aufgehoben und er müsse mit
der Einberufung rechnen. Als
Gegner des Vietnamkriegs
würde er, sollte er einberufen
werden, den Militärdienst
verweigern, was wahrscheinlich
eine Haftstrafe wegen
Verstoßes gegen das
Wehrpflichtgesetz nach sich
zöge, und ob das Brooklyn
College nicht die Pflicht habe,

diesen vielversprechenden
jungen Mann vor einem so
finsternen und sinnlosen
Schicksal zu bewahren?

Ihm war nie der Gedanke
gekommen, dass seine Tante
das Zeug dazu hatte, sich so
kraftvoll für etwas einzusetzen,
schon gar nicht für ihn oder
irgendwen sonst in der Familie,
aber am 21. August, weniger
als eine Stunde nachdem er in
DeWitts Büro angerufen und

erfahren hatte, der große Mann sei auf Reisen im Ausland, hatte er sich in seiner Verzweiflung an Tante Mildred gewandt – nicht weil er damit rechnete, dass sie irgendetwas für ihn tun würde, sondern weil er einen Rat brauchte, und da Nagle auf einer Insel im Mittelmeer weilte und sich durch prähellenische Tonscherben wühlte, war sie die Einzige, die als Ratgeberin zur Verfügung stand. An jenem

Tag nahm Onkel Don nach dem vierten Klingeln den Hörer ab. Mildred mache gerade ein paar Besorgungen, sagte er, und sei wohl erst wieder in ungefähr einer Stunde zurück, aber Ferguson konnte keine Stunde warten, sein Inneres war schon zum Platzen gefüllt mit Angst und Ungläubigkeit, während er immer noch an den Worten von DeWitts Brief kaute, und so kotzte er alles vor Don aus, der

schockiert, empört und so wütend war, dass er zu Ferguson sagte, DeWitt gehöre für das, was er getan habe, gevierteilt, doch schon in diesen Anfangsmomenten der Krise, als Ferguson noch nicht imstande war zu denken, tastete Don sich auf eine Lösung zu und überlegte, wie sich eine Möglichkeit organisieren ließe, Ferguson an ein anderes College zu bringen,

bevor ihnen die Zeit weglief,
soll heißen, es war zunächst
einmal *seine Idee*, doch sobald
Mildred in die Wohnung
zurückkehrte und mit Don
sprach, wurde es rasch auch
ihre Idee, und als sie Ferguson
eine Dreiviertelstunde später
zurückrief, sagte sie, er solle
sich keine Sorgen machen,
denn sie werde sich *um alles*
kümmern.

Sie auf seiner Seite zu haben

war der entscheidende Unterschied. Die heiße und kalte Tante Mildred, die gütige und grausame Tante Mildred, die wetterwendische, nicht sonderlich freundliche Schwester ihrer Schwester Rose, die gelegentlich aufbauende, meistens aber unaufmerksame Stiefmutter von Dons Sohn Noah, die gutwillige, im Grunde aber unbeteiligte Tante ihres

einzigem Neffen schien dem Sohn ihrer Schwester nun zu sagen, dass ihr sehr viel mehr an ihm lag, als er je vermutet hatte. Sie hatte Ferguson erzählt, wie sie es geschafft hatte, ihn ins Brooklyn College zu bringen, aber als er sie fragte, warum sie sich eigentlich so viele Umstände für ihn gemacht habe, überraschte ihn die Heftigkeit ihrer Antwort: Ich glaube ganz

stark an dich, Archie. Ich glaube an deine Zukunft, und nur über meine Leiche darf irgendwer dir diese Zukunft verbauen. Soll Gordon DeWitt sich doch ein Spiegelei braten. Wir sind Leute der Schrift, und Leute der Schrift müssen zusammenhalten.

Königin Esther. Mutter Courage. Mother Jones. Schwester Kenny. Tante Mildred.

Das Erste und Wichtigste,
was sich über den Besuch des
Brooklyn College sagen ließ,
war, dass keine
Studiengebühren anfielen. In
einer raren Zurschaustellung
politischer Weisheit hatten die
Stadtväter von New York
erklärt, die Jungen und
Mädchen der fünf
Stadtgemeinden hätten das
Recht auf eine Bildung zu null
Dollar jährlichen Kosten, was

nicht nur dazu beitrug,
demokratische Prinzipien zu
fördern, und bewies, wie dem
Wohl der Allgemeinheit damit
gedient werden konnte, dass
man kommunale
Steuereinnahmen in die
richtigen Hände legte, sondern
auch Zehntausenden,
Hunderttausenden und im Lauf
der Jahre Millionen von New
Yorker Jungen und Mädchen
Gelegenheit bot, eine Bildung

zu erwerben, die sich die meisten anders gar nicht hätten leisten können, und Ferguson, der sich die hohen Kosten von Princeton nicht mehr leisten konnte, dankte diesen längst verstorbenen Stadtvätern jedes Mal, wenn er die Betonstufen der Subway-Station Flatbush Avenue hinaufstieg und den Campus von Midwood betrat. Mehr noch, es war ein gutes, ein ausgezeichnetes College.

Für die Zulassung wurde neben dem Bestehen einer strengen Aufnahmeprüfung ein Highschool-Durchschnitt von mindestens 87 verlangt, was bedeutete, dass in keinem seiner Kurse irgendwer saß, der schlechter als mit B plus abgeschnitten hatte, und da die meisten im Bereich von 92 bis 97 Punkten lagen, war Ferguson von höchst intelligenten Leuten umgeben,

viele von ihnen galten sogar als
brillant. Princeton hatte
ebenfalls seinen Anteil an
brillanten Studenten gehabt,
aber auch einen gewissen
Prozentsatz an Ballast von
weniger aufgeweckten Jungen,
wohingegen das Brooklyn
College sowohl aus Jungen als
auch aus Mädchen (Gott sei
Dank) bestand und keinen
Ballast mitschleppte. Natürlich
stammten sie alle aus der Stadt,

ungefähr doppelt so viele
Studenten wie in Princeton, wo
die Studentenschaft aus allen
Landesteilen kam, aber
Ferguson war inzwischen ein
eingefleischter New Yorker und
strammer Lokalpatriot, und so
wie er als Junge im Camp
Paradise die Gesellschaft seiner
New Yorker Freunde genossen
hatte, so fand er nun
Vergnügen am Zusammensein
mit seinen neurotischen,

streitlustigen Mit-New-Yorkern
am BC, wo die Studentenschaft
geographisch vielleicht weniger
vielfältig war als in Princeton,
dafür aber in ihrem
wimmelnden Durcheinander
von Ethnien und kulturellen
Hintergründen menschlich
vielfältiger, mit Scharen von
Katholiken und Juden und einer
erfrischenden Anzahl
schwarzer und asiatischer
Gesichter, und da es sich bei

den meisten um die Enkel von Ellis-Island-Immigranten handelte, bestand eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sie in ihren Familien die Ersten waren, die ein College besuchten. Obendrein war der Campus ein Muster an solider architektonischer Gestaltung, ganz anders als das, was Ferguson erwartet hatte, lauschige zehn Hektar verglichen mit den zweihundert

Hektar in Princeton, aber in seinen Augen genauso anziehend, mit eleganten georgianischen Gebäuden, die anstelle imposanter gotischer Türme die Landschaft füllten, dicht mit Ulmen besetzten Rasenvierecken und einem Lilienteich nebst Park, den man in den Pausen zwischen Veranstaltungen aufsuchen konnte, ohne Wohnheime, Eating Clubs und Football-

Wahnsinn. Es war eine völlig andere Art des College-Besuches, bei der die Antikriegspolitik den Sport als alles beherrschendes Thema auf dem Campus ersetzte, die Anforderungen der akademischen Arbeit fast jeden außerlehrplanmäßigen Zeitvertreib verdrängten und, am allerbesten, die Möglichkeit bestand, nach Hause in seine Wohnung in der East 89th

Street zu gehen, wenn die Arbeit für den Tag getan war.

Die Fahrten mit der Subway von Yorkville in Manhattan nach Midwood in Brooklyn und zurück jeden Montag bis Donnerstag waren so lang, dass Ferguson den Großteil der Lektüre für seine Kurse in der Bahn bewältigte. Er schrieb sich nicht für Tante Mildreds Seminar über den viktorianischen Roman ein, weil

er meinte, seine Anwesenheit im Raum könnte vielleicht belastend für sie sein, doch als Onkel Don im Frühjahr als Gastdozent zurückkam, um seinen alle zwei Jahre stattfindenden, ein Semester dauernden Kurs über die Kunst der Biographie zu halten, meldete Ferguson sich dafür an. Zu Beginn jeder Stunde hielt Don in rasendem Tempo eine dichte Minivorlesung und

gab dann alles zur allgemeinen Diskussion frei, ein etwas ungeschickter, nach dem Gießkannenprinzip verfahren der Lehrer, fand Ferguson, aber niemals langweilig oder behäbig, stets in der Lage, schnell zu reagieren, zugleich humorvoll und trocken, so wie er es unter den meisten Umständen auch anderswo war, und was für eine Bandbreite von Büchern er

ihnen in jenem Frühjahr zu lesen aufgab, Plutarch, Sueton, Augustinus, Vasari, Montaigne, Rousseau und Dr. Johnsons bizarren, sexbesessenen Busenfreund James Boswell, der in seinen Journalen bekannte, er pflege das Schreiben mitten im Satz zu unterbrechen, um hinaus auf die Straßen Londons zu gehen und sich mit bis zu drei Huren in einer einzigen Nacht zu

vergnügen, doch am stärksten fesselte Ferguson in jenem Kurs, dass er endlich zum ersten Mal Montaigne las, und jetzt, da er mit den widerspenstigen, wie Blitze einschlagenden Sätzen des Franzosen in Berührung gekommen war, hatte er einen neuen Herrn gefunden, den Begleiter auf seinen eigenen Reisen durch das Land der Tinte.

Somit hatte etwas Schlechtes sich in etwas Gutes verwandelt. Ein K.-o.-Schlag von Gordon DeWitt, der ihn eigentlich auf die Bretter hätte schicken müssen, doch als Ferguson gerade zu fallen begann, sprangen ein Dutzend Leute in den Ring und fingen ihn auf, bevor sein Körper auf den Boden knallte, vor allen anderen und als kräftige Körper-Auffängerin am

bedeutsamsten Tante Mildred,
aber auch der schnell
denkende Onkel Don und
nacheinander alle anderen, die
sich um ihn scharten, als sie
von dem Schlag erfuhren, Celia,
seine Mutter und Dan, Noah,
Jim und Nancy, Billy und
Joanna, Ron und Peg und
Howard, der gleich an dem
Vormittag, nachdem Nagle,
Fergusons ehemaliger
Studienberater, nach Princeton

zurückgekehrt war, mit diesem sprach, und dann Nagle selbst, der einen ungewöhnlich herzlichen Brief schrieb, nachdem Howard ihm die *bestürzende Nachricht* vom Widerruf des Stipendiums überbracht hatte, der jede nur erdenkliche Hilfe anbot und vorschlug, dass vielleicht Susan an der Rutgers University etwas für ihn tun könne, und wie viel Ferguson dieser Brief

bedeutete, der Umstand, dass Nagle ihm als Freund eine helfende Hand reichte und für ihn gegen DeWitt Partei ergriff, und das lange Telefonat mit Amy und Luther in Montreal, verbunden mit der beunruhigenden Wendung, die zu Howards Trennung von Mona Veltry führte, eine heftige verbale Auseinandersetzung darüber, wer die Gruppe zu Tom's Bar

and Grill geführt hatte, wobei jeder dem anderen die Schuld gab, bis beide die Beherrschung verloren und ihre große Liebe so rasch einging wie eine kranke Blume beim ersten Frost, und dann, nur Tage später, machte Luther abrupt mit Amy Schluss, warf sie hinaus und verlangte, dass sie nach Amerika zurückkehrte, und da war Fergusons verwirrte und bekümmerte

Stiefschwester, die ihm sagte,
Luther habe es *zu ihrem
eigenen Besten* getan, und
bitte, Archie, sagte sie, mein
lieber, verrückter Bruder, sei ja
nicht so blöd, nach Kanada
abzuhauen, halte die Stellung
und halte den Atem an und bete
darum, dass sich irgendetwas
Gutes ergibt, und genau das
war dank der Mutter Courage
Mildred passiert, und trotz des
Chaos, das er in jenen Tagen

der Unsicherheit durchlebte, fühlte Ferguson sich so innig geliebt von den Menschen, die er liebte, dass der Gewinn des Walt-Whitman-Stipendiums letztendlich weniger für seine Moral getan hatte als dessen Verlust.

Die Welt drehte durch. Überall war alles im Fluss. Der Krieg kochte in seinem Blut, Newark war eine tote Stadt auf der

anderen Seite des Flusses,
Liebende gingen in Flammen
auf, und jetzt, da man Ferguson
einen Aufschub gewährt hatte,
vergrub er sich wieder in sein
Buch über Dr. Noyes und die
toten Kinder von R. Montags
bis donnerstags jeden Morgen
ab sechs Uhr zwei Stunden,
dann von Freitag bis Sonntag
so viele Stunden wie möglich,
trotz des ständig
anwachsenden College-

Pensums, das er sorgfältig durchackern musste, um seine Schuld gegenüber Mildred abzutragen, die er enttäuschen würde, wenn er faulenzte und in seinen Leistungen nachließ. Montaigne, Leibniz, Leopardi und Dr. Noyes. Die Welt ging in die Binsen, und die einzige Möglichkeit, nicht mit ihr in die Binsen zu gehen, bestand darin, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren – jeden Morgen

sich aus dem Bett zu wälzen und loszulegen, ob die Sonne aufzugehen beschloss oder nicht.

Der Wegfall der Studiengebühren war ein Segen, trotzdem blieben ihm einige Geldprobleme, mit denen er sich auseinandersetzen musste, und in den ersten Wochen des Herbstsemesters bemühte Ferguson sich, eine Lösung zu

finden, bei der er ohne Hilfe von seiner Mutter und seinem Stiefvater auskommen würde. Das Stipendium hatte Unterkunft, Verpflegung und Studiengebühren abgedeckt, was es ihm ermöglicht hatte, sich dreimal am Tag und fünf Tage die Woche den Bauch vollzuschlagen, fünf Tage, die auch sieben hätten sein können, wenn er nicht darauf bestanden hätte, die anderen

beiden Tage in New York zu verbringen, doch jetzt, da er in der Stadt und nur in der Stadt war, musste er all seine Mahlzeiten und Lebensmittel selbst bezahlen, und das konnte er sich nicht mehr leisten, nachdem er fünftausend Dollar an den Anwalt in Brattleboro berappt hatte und ihm nur noch knapp über zweitausend geblieben waren. Nach seiner Schätzung konnte er sich mit

ungefähr viertausend im Jahr durchwursteln, die müssten ihn mit ausreichend Brosamen für eine bescheidene Kirchenmaus-Existenz versorgen, aber zweitausend waren keine viertausend, und so hatte er nach wie vor nur die Hälfte von dem, was er brauchen würde. Erwartungsgemäß bot Dan an, die Differenz mit einem monatlichen Zuschuss auszugleichen, womit Ferguson

sich widerstrebend
einverstanden erklärte, weil
ihm am Ende keine Wahl blieb,
denn er wusste, die einzige
Alternative bestünde darin,
irgendwo einen Teilzeitjob
anzunehmen (vorausgesetzt, er
fände überhaupt einen), was es
wiederum unmöglich machen
würde, an seinem Buch
weiterzuarbeiten. Er sagte ja,
weil er ja sagen musste, aber
dass er Don für die

zweihundert Dollar im Monat dankbar war, hieß noch lange nicht, dass die Regelung ihn glücklich machte.

Anfang November kam Hilfe aus einer unerwarteten Quelle, die sich direkt oder indirekt in seine Vergangenheit zurückverfolgen ließ, zugleich aber nichts mit ihm zu tun hatte. Andere sorgten dafür, dass er das Geld bekam, das er brauchte, Geld, das er nicht

verdient, für das er aber, ohne jede Absicht, Geld zu verdienen, gearbeitet hatte, denn so wie ein Schriftsteller nicht wissen konnte, ob er verrissen oder gefeiert werden würde, so konnte er auch nicht wissen, ob die Stunden, die er an seinem Schreibtisch verbrachte, zu etwas führen würden oder nicht. Die ganze Zeit hatte Ferguson nichts vorausgesetzt und deshalb

niemals die Worte *schreiben*
und *Geld* in einem Atemzug
ausgesprochen, denn er
glaubte, dass nur
Bestsellerautoren und
Lohnschreiber bei der Arbeit
von Geld träumten, er glaubte,
dass Geld zur Stillung seines
Drangs, weiße Rechtecke von
oben bis unten reihenweise mit
schwarzen Zeichen zu füllen,
immer von woanders würde
kommen müssen, doch im

lächerlich wenig
fortgeschrittenen Alter von
zwanzig Jahren lernte
Ferguson, dass *immer* nicht
immer, sondern bloß *meistens*
bedeutete, und zu jenen
seltenen Zeiten, da die
düsteren Erwartungen von
immer sich als falsch erwiesen,
bestand die einzig
angemessene Reaktion darin,
den Göttern für ihren
willkürlichen Akt der Güte zu

danken und dann zu den düsteren Erwartungen von *immer* zurückzukehren, auch wenn einem die erste Begegnung mit dem Prinzip von *meistens* noch mit der Kraft eines Segens in den Knochen dröhnte.

Tumult Books, der durchaus seriöse Qualitätsverlag, den Ron, Lewis und Ann im Frühjahr ins Leben gerufen hatten, brachte am

4. November einen ersten Schwung von Veröffentlichungen heraus: zwei Gedichtsammlungen (eine von Lewis, die andere von Ann), Rons Übersetzungen von Pierre Reverdy und Billys Dreihundertzweiundsiebzig-Seiten-Epos *Eingeschlagene Köpfe*. Der Engel des Unternehmens, die Exfrau des ersten Ehemanns von Anns Mutter, eine exaltierte

Mittvierzigerin namens Trixie
Davenport, schmiss zur Feier
des Ereignisses am
Samstagabend in ihrer
Doppelhaushälfte in der
Lexington Avenue eine große
Party, und Ferguson wurde
neben fast allen anderen, die er
kannte, dazu eingeladen. Er
hatte sich in
Menschenansammlungen noch
nie wohlgefühlt, das Gedränge
vieler, in geschlossenen

Räumen eingepferchter Leiber verursachte ihm in aller Regel Schwindelgefühle und ließ ihn verstummen, aber an diesem Abend war es aus irgendeinem Grund anders, vielleicht weil er sich so für Billy freute, der all die Jahre in sein Buch gesteckt hatte, oder vielleicht weil er es amüsant fand, wie die verlotterten, verarmten Downtown-Poeten und -Maler sich unter die gelackten East-

Side-Typen mischten, aber ob nun aus einem oder aus beiden dieser Gründe, er war froh, an diesem Abend da zu sein und neben der schönen, etwas eingeschüchterten Celia zu stehen, die mit Menschenansammlungen ebenfalls nicht viel am Hut hatte, und während Ferguson sich umdrehte und den Blick über die brechend volle und lärmige Szenerie wandern ließ,

sah er John Ashbery allein in
einer Ecke eine Gitane paffen,
Alex Katz an einem Glas
Weißwein nippen, Harry
Mathews einer
hochgewachsenen Rothaarigen
im blauen Kleid die Hand
geben, Norman Bluhm lachend
und spielerisch jemanden in
den Schwitzkasten nehmen,
und da war der adrette,
kraushaarige Noah, der bei der
üppigen, kraushaarigen Vicki

Tremain stand, und da war Howard, der sich mit keiner anderen als Amy Schneiderman unterhielt, die übers Wochenende nach New York gekommen war, und zehn Minuten nach Fergusons Eintreffen drängelte Ron Pearson sich zu ihm durch, legte ihm gleich darauf den Arm um die Schulter und lotste ihn aus dem Zimmer, weil *er etwas mit ihm besprechen*

wollte.

Sie gingen die Treppe hinauf und einen Flur entlang, bogen nach links in einen weiteren Flur und schlüpfen in einen menschenleeren Raum mit ein paar tausend Büchern und sechs, sieben Gemälden an einer der Wände. *Etwas* erwies sich als geschäftliches Angebot, falls man ein winziges, zwangsläufig unprofitables Unternehmen wie Tumult

Books überhaupt als Geschäft bezeichnen konnte. Wie Ron erklärte, hatte das Triumvirat, das die Geschicke des Verlages leitete, dafür gestimmt, Ferguson ins nächste Jahresprogramm aufzunehmen, indem man seine drei Gizmo-Titel zu einem Buch zusammenfasste und herausbrachte. Ihren Berechnungen zufolge würde dessen Umfang sich auf

zweihundertfünfzig bis
zweihundertfünfundsiebzig
Seiten belaufen, und sie
könnten es irgendwann in den
kommenden acht bis zwölf
Monaten fertig haben. Was er
dazu sage?

Ich weiß nicht, sagte
Ferguson. Meint ihr denn,
diese Bücher sind gut genug?

Wenn wir sie für schlecht
hielten, würden wir dir das
Angebot nicht machen, sagte

Ron. Natürlich sind sie gut genug.

Und was ist mit Billy? Muss er nicht seine Erlaubnis geben?

Hat er schon getan. Billy steht voll dahinter. Er ist jetzt mit im Boot, und er möchte, dass du auch mit ins Boot kommst.

Was für ein Typ. *Ich kämpfe mit meinen Macken und schieße die Kriecher und Medizinmänner mit meiner*

getreuen Donnerbüchse
nieder. Keiner hat je einen
cooleren Satz geschrieben.

Ich sollte auch das Geld
erwähnen.

Was für Geld?

Wir wollen uns wie ein
richtiger Verlag verhalten,
Archie.

Versteh ich nicht.

Vertrag, Vorschuss,
Tantiemen. Davon hast du
bestimmt schon mal was gehört.

Vage. In irgendeiner anderen Welt, in der ich zufällig nicht lebe.

Drei Bücher in einem, veröffentlicht in einer Auflage von dreitausend Stück. Wir fanden, ein Vorschuss von zweitausend Dollar würde eine schöne Asymmetrie ergeben.

Mach keine Witze, Ron. Zweitausend würden mich retten. Kein Betteln mehr an Straßenecken, keine

Zuwendungen mehr von
Leuten, die sich Zuwendungen
nicht leisten können, keine
nächtlichen Schweißausbrüche.
Bitte sag mir, dass du mich
nicht auf den Arm nimmst.

Ron lächelte sein typisches
dünnes, minimalistisches
Lächeln und setzte sich in
einen Sessel. Nach dem
üblichen Verfahren bekommt
man die Hälfte, wenn man den
Vertrag unterschreibt, fuhr er

fort, und die andere Hälfte, wenn das Buch erscheint, aber wenn du den vollen Betrag im Voraus brauchst, lässt sich das bestimmt regeln.

Wie kannst du dir da so sicher sein?

Deshalb, sagte Ron und zeigte auf einen Mondrian an der Wand gegenüber. Trixie kann machen, was sie will.

Ja, sagte Ferguson, während er sich umdrehte und das

Gemälde betrachtete, das kann sie wohl.

Bloß über eins müssen wir noch sprechen. Einen Titel, einen Gesamttitel für die drei Bücher. Es hat keine Eile, aber Ann hatte bei der Besprechung eine Idee, die wir alle ziemlich lustig fanden. Lustig, weil du immer noch so furchtbar jung und frisch auf der Welt bist, dass wir uns manchmal fragen, ob du eigentlich Windeln

trägst.

Nur nachts, tagsüber
brauche ich keine mehr.

Mr. Schlabberhose läuft jetzt
in sauberer Unterwäsche
herum?

Meistens jedenfalls. Und was
hat Ann vorgeschlagen?

Gesammelte Werke.

Aha. Ja, ziemlich lustig,
stimmt, aber auch ... wie soll ich
sagen? ... ein bisschen
beerdigungsmäßig. So als wäre

ich einbalsamiert worden und
im Begriff, mich auf eine Reise
ohne Rückfahrt in die
Vergangenheit zu begeben. Ich
glaube, ein bisschen etwas
Hoffnungsvolleres wär mir
lieber.

Es ist dein Buch. Du bist
derjenige, der das entscheidet.

Wie wäre es mit *Prolusion*?

Wie beim Frühwerk von
Milton?

Genau. «Ein literarisches

Werk von vorläufiger oder vorbereitender Natur».

Wir wissen, was das Wort bedeutet, aber weiß das auch sonst jemand?

Wer es nicht weiß, kann es ja nachschlagen.

Ron nahm seine Brille ab, polierte die Gläser mit einem Taschentuch und setzte sie wieder auf. Nach kurzem Schweigen zuckte er die Achseln und sagte: Ganz deiner

Meinung, Archie. Sollen sie's nachschlagen.

Ins Partygewühl zurückgekehrt, fühlte Ferguson sich benommen und schwerelos, so als säße sein Kopf nicht mehr auf seinem Körper. Als er Celia die gute Nachricht zu erzählen versuchte, war das Stimmengewirr um sie herum so laut, dass sie ihn nicht verstand. Egal, sagte Ferguson,

während er ihre Hand drückte und sie auf den Hals küsste, ich erzähle es dir später. Dann blickte er auf das Gedränge der im Raum herumstehenden Leute und sah, dass Howard und Amy sich immer noch unterhielten, die Köpfe dicht zusammengesteckt und völlig in ihr Gespräch vertieft, und während er beobachtete, wie seine Stiefschwester und sein ehemaliger Mitbewohner

einander ansahen, dämmerte ihm, dass die beiden möglicherweise miteinander anbändelten, jetzt, da Mona und Luther jeweils endgültig der Vergangenheit angehörten, lag es durchaus nah, dass Howard und Amy ihre Möglichkeiten ausloteten, und wie merkwürdig wäre es, wenn Howard sich am Ende in die verwickelte, verworrene Sippe aus verschachtelten Clans und

Familien einfügen, zum Ehrenmitglied des Schneiderman-Adler-Ferguson-Marx-Vaudeville-Wanderzirkus aufsteigen und sich so von seinem Freund in einen inoffiziellen Schwager verwandeln würde, und welche Ehre wäre das, sagte Ferguson sich, Howard im inneren Kreis willkommen zu heißen, ihn zu beraten, wie er sich wegducken musste, wenn Amy ihm Necco-

Waffeln an den Kopf zu werfen begann, die außerordentliche Amy Schneiderman, das Mädchen, das er so unbedingt gewollt hatte, dass es immer noch weh tat, daran zu denken, was hätte passieren können, aber niemals passiert war.

Er hatte für ein Jahr genug Geld zum Leben, und in den ersten fünf Monaten dieses Jahres schaffte Ferguson es,

sich zusammenzureißen, indem er sich an seinen Plan hielt.

Nur vier Dinge spielten jetzt eine Rolle für ihn: die Arbeit an seinem Buch, die Liebe zu Celia, die Liebe zu seinen Freunden und die regelmäßigen Fahrten zum Brooklyn College. Nicht dass er aufgehört hätte, der Welt Aufmerksamkeit zu schenken, aber die Welt ging nicht mehr bloß in die Binsen, die Welt

hatte Feuer gefangen, und die Frage war: Was tun oder nicht tun, wenn die Welt brannte und man nicht die Ausrüstung besaß, die Flammen zu löschen, wenn es in einem selbst genauso brannte wie um einen herum und das eigene Handeln, ganz gleich was man tat oder nicht tat, nichts änderte? Sich an den Plan halten und das Buch schreiben. Das war die einzige Antwort, die Ferguson

einfiel. Das Buch schreiben, das wirkliche Feuer durch ein imaginäres ersetzen und hoffen, dass die Mühe etwas mehr als nichts ergeben würde. Was die Tet-Offensive in Vietnam, was Lyndon Johnsons Verzicht auf eine erneute Kandidatur und die Ermordung von Martin Luther King betraf: so genau darauf achten, wie er konnte, die Ereignisse so tief auf sich wirken lassen, wie er

konnte, doch abgesehen davon, nichts. Er würde nicht auf die Barrikaden gehen, aber er würde denen zujubeln, die es taten, und dann würde er in sein Zimmer zurückkehren und an seinem Buch schreiben.

Er begriff, wie wacklig diese Haltung war. Ihre Arroganz, ihr Egoismus, die *Kunst-über-alles*-Schwachstelle in seinem Denken, aber wenn er nicht an seiner Argumentation festhielt

(die wahrscheinlich weniger eine Argumentation als vielmehr ein instinktiver Reflex war), dann würde er einer Gegenargumentation nachgeben, die eine Welt postulierte, in der Bücher nicht mehr nötig waren, und welcher Moment könnte für das Schreiben von Büchern wichtiger sein als ein Jahr, in dem die Welt brannte – und man selbst mit ihr?

Dann der erste der beiden gewaltigen Schläge, die in jenem Frühjahr auf ihn herunterkrachten.

Am 6. April um neun Uhr abends, zwei Tage nach der Ermordung von Martin Luther King, während in der Hälfte der amerikanischen Großstädte echte Feuer brannten, klingelte in Fergusons Wohnung in der 89th Street das Telefon. Jemand namens Allen

Blumenthal wollte Archie
Ferguson sprechen und ob
Archie Ferguson am Apparat
sei? Ja, sagte Ferguson,
während er sich zu erinnern
versuchte, wo er den Namen
Allen Blumenthal schon einmal
gehört hatte, in irgendeinem
fernen Winkel seines
Gedächtnisses schien es leise
zu klingeln ... Blumenthal ...
Blumenthal ... und dann endlich
fiel der Groschen: Allen

Blumenthal, der Sohn von Ethel
Blumenthal, der Frau, mit der
sein Vater seit drei Jahren
verheiratet war, Fergusons
unbekannte Stiefmutter, Allen,
bei der Hochzeit sechzehn und
jetzt neunzehn, zwei Jahre
jünger als Ferguson – Celias
Alter.

Du weißt, wer ich bin, oder?,
fragte Blumenthal.

Wenn du der Allen
Blumenthal bist, für den ich

dich halte, sagte Ferguson,
dann bist du mein Stiefbruder.
*(Kurzes Schweigen, um die
Größe des Wortes wirken zu
lassen.)* Hallo, Stiefbruder.

Blumenthal lachte weder
über Fergusons sanften, aber
freundlichen Scherz, noch
redete er lange um den heißen
Brei herum. Um sieben Uhr an
jenem Morgen sei Fergusons
Vater, während er in einer
Halle im South-Mountain-

Tenniscenter vor der Arbeit
eine Runde Tennis mit seinem
Kindheitsfreund Sam
Brownstein gespielt habe,
zusammengebrochen und an
einem Herzanfall gestorben.
Die Trauerfeier werde
übermorgen im Temple B'nai
Abraham in Newark stattfinden,
und er, Blumenthal, rufe im
Auftrag seiner Mutter an, um
Ferguson einzuladen, an dem
Gottesdienst teilzunehmen, der

von Rabbi Prinz abgehalten werde, die Familie dann zur Beerdigung auf den Friedhof in Woodbridge zu begleiten und im Anschluss daran (wenn Ferguson möge) mit zu ihnen in das Haus in Maplewood zu kommen. Was Blumenthal seiner Mutter sagen solle? Ja oder nein?

Ja, sagte Ferguson. Natürlich komme ich.

Stanley war so ein

wunderbarer Mensch, sagte der unbekannte Stiefbruder, während seine Stimme in ein anderes Register zu verwackeln begann. Ich kann nicht glauben, dass das passiert ist.

Ferguson hörte, wie Blumenthal der Atem stockte, und plötzlich schluchzte der Junge ...

Für Ferguson jedoch gab es keine Tränen. Noch lange nachdem er aufgelegt hatte,

spürte er nichts als ein ungeheures Gewicht, das auf seinen Kopf drückte, einen Zehn-Tonnen-Stein, der ihn bis zu den Knöcheln und den Fußsohlen hinunter lähmte, und dann verlagerte sich dieses Gewicht Stück für Stück nach innen und wurde von Entsetzen abgelöst, einem Entsetzen, das durch seinen Körper emporkroch und in seinen Adern sumnte, und nach dem

Entsetzen eine Invasion von Dunkelheit, Dunkelheit in ihm und um ihn herum und eine Stimme in seinem Kopf, die ihm sagte, dass die Welt nicht mehr real war.

Vierundfünfzig. Und nicht das Geringste von ihm gesehen seit jenem grotesken Fernseh-Werbespot vor achtzehn Monaten. Unschlagbare Preise, unschlagbare Stimmung. Man stelle sich vor: mit

vierundfünfzig tot umzufallen.

Kein einziges Mal in all den Jahren ihrer Kämpfe und der Funkstille hatte Ferguson sich so etwas herbeigewünscht oder vorgestellt, es könnte passieren. Sein nicht rauchender, nicht trinkender Vater, ewig fit und sportlich, würde bis ins hohe Alter leben, und irgendwie, an irgendeinem Punkt in den noch bevorstehenden Jahrzehnten

hätten er und Ferguson eine Möglichkeit gefunden, den zwischen ihnen gewachsenen Groll auszuräumen, aber diese Annahme hatte auf der Gewissheit beruht, dass noch viele Jahre vor ihnen lagen, und nun blieb nicht einmal ein Tag oder eine Stunde oder der kleinste Bruchteil einer Sekunde.

Drei Jahre ununterbrochener Funkstille. Das war jetzt das

Schlimmste daran, diese drei Jahre und keine Chance mehr, die Funkstille ungeschehen zu machen, kein Abschied am Sterbebett, keine vorausgegangene Krankheit, die ihn auf den Schlag vorbereitet hätte, und wie seltsam war es, dass er seit der Unterzeichnung des Vertrages für sein Buch wieder verstärkt an seinen Vater gedacht hatte (wegen des Geldes, vermutete

er, es bewies, dass es auf der Welt Menschen gab, die bereit waren, ihm Geld für die nichtsnutzige Arbeit des Schreibens von Phantasiegeschichten zu geben), und seit ungefähr einem Monat hatte Ferguson sogar die Möglichkeit erwogen, seinem Vater ein Exemplar von *Prolusion* zu schicken, wenn das Buch erschienen war, um ihm zu zeigen, dass er über die

Runden kam, dass er *zu seinen eigenen Bedingungen* zurechtkam, und auch (vielleicht) als einleitende Geste, die vielleicht zu einer künftigen Versöhnung geführt hätte, und er hatte sich gefragt, ob sein Vater reagieren würde, sich gefragt, ob er das Buch wegwerfen oder sich hinsetzen und ihm einen Brief schreiben würde, und sollte er tatsächlich reagieren, hatte er

zurückschreiben wollen und
sich irgendwo mit ihm
verabreden und den Streit ein
für alle Mal austragen, zum
ersten Mal offen und ehrlich
zueinander sein, dabei
zweifellos die meiste Zeit
fluchen und sich gegenseitig
anbrüllen, und wenn Ferguson
sich diese Szene ausmalte,
endete sie im Allgemeinen mit
einer blutigen Keilerei, bei der
sie aufeinander einschlugen,

bis sie so erschöpft waren, dass sie die Arme nicht mehr heben konnten. Möglich war auch, dass er ihm das Buch letztlich doch nicht geschickt hätte, aber wenigstens daran gedacht hatte er, und das bedeutete doch sicher etwas, das war doch sicher ein Zeichen der Hoffnung, denn selbst Schläge wären besser gewesen als der leere Stillstand der vergangenen drei Jahre.

Der Gang zur Synagoge. Der Gang zum Friedhof. Der Gang zu dem Haus in Maplewood. Die Nichtigkeit und Sinnlosigkeit des Ganzen: zum ersten Mal Ethel und ihren Kindern zu begegnen, und die Feststellung, dass es wirkliche Menschen mit Armen, Beinen, Gesichtern und Händen waren, die verzweifelte Witwe, die sich alle Mühe gab, die qualvolle Situation in aufrechter Haltung

zu überstehen, nicht die kalte Person auf dem Hochzeitsfoto im *Star-Ledger*, sondern eine nachdenkliche, unprätentiöse Frau, die sich in seinen Vater verliebt und ihn geheiratet hatte, höchstwahrscheinlich eine geduldige, weitherzige Ehefrau, in mancher Hinsicht vielleicht eine bessere Ehefrau für seinen Vater, als es die schnelllebige, eigenständige Rose gewesen war, und dann,

nachdem sie ihm einen Kuss auf die Wange gegeben hatte, der Händedruck mit ihren Kindern Allen und Stephanie, die Stanley eindeutig mehr geliebt hatten, als Stanleys leiblicher Sohn es je getan hatte, Allen, der gerade sein erstes Jahr an der Rutgers University abschloss und Volkswirtschaft im Hauptfach zu studieren vorhatte, was Fergusons Vater gefallen haben musste, ein

vernünftiger Junge mit dem Kopf in der realen Welt, im Gegensatz zu seinem realen Sohn, der enttäuschenderweise überwiegend auf dem Mond wohnte, und abgesehen von der zweiten Familie seines Vaters traf Ferguson auch auf Angehörige seiner ersten Familie, die Tanten und Onkel aus Kalifornien, Joan und Millie, Arnold und Lew, die er seit seiner frühen Kindheit nicht

mehr gesehen hatte, und was ihm an diesen lange verloren geglaubten Verwandten am stärksten auffiel, war die merkwürdige Tatsache, dass die Brüder zwar einander nicht übermäßig ähnlich sahen, jeder aber auf eigene Weise seinem Vater stark ähnelte.

Aus irgendeinem Grund hielt Ferguson sich länger in dem Haus auf, als er hätte sollen, in dem alten Schloss des

Schweigens, wo er sieben Jahre lang gefangen gehalten worden war und die Geschichte über die Schuhe geschrieben hatte, und die meiste Zeit stand er allein in einer Ecke des Wohnzimmers und redete nicht viel mit den paar Dutzend anwesenden Fremden, weder hatte er das Bedürfnis, hier zu sein, noch war er bereit zu gehen, nahm Beileidsbekundungen von

diversen Männern und Frauen entgegen, nachdem man sie davon unterrichtet hatte, dass er Stanleys Sohn war, nickte dankend, schüttelte Hände, war aber immer noch zu bestürzt, um mehr zu tun, als ihnen darin beizupflichten, wie erschüttert und bestürzt sie vom plötzlichen erschütternden Tod seines Vaters seien. Seine Tanten und Onkel verabschiedeten sich früh, der

weinende, am Boden zerstörte Sam Brownstein und seine Frau Peggy steuerten die Tür an, aber auch als die meisten anderen Gäste gegen Ende des Nachmittags der Reihe nach gingen, war Ferguson noch nicht so weit, Dan anzurufen und sich abholen zu lassen (er wollte im Woodhall Crescent übernachten), denn dass er so lange geblieben war, lag, wie er nun begriff, daran, dass er die

Möglichkeit suchte, unter vier Augen mit Ethel zu reden, und als sie ein paar Minuten später auf ihn zukam und ihn fragte, ob sie irgendwo ungestört miteinander reden könnten, fand er es tröstlich zu wissen, dass sie den gleichen Gedanken gehabt hatte.

Es war ein trauriges Gespräch, eins der traurigsten in seiner bisherigen Lebensgeschichte, bei dem er

mit seiner unbekannten
Stiefmutter in der Fernsehecke
des frisch renovierten
Kellergeschosses saß und sie
sich über das Rätsel Stanley
Ferguson austauschten, ein
Mann, wie Ethel zugab, an den
sie *praktisch nicht*
herangekommen sei, und wie
sehr tat Ferguson diese Frau
leid, während er zusah, wie sie
sich in Tränen auflöste, dann
eine Zeitlang zusammennahm

und dann wieder die Fassung
verlor, dieser Schock, wie sie
immer wieder sagte, dieser
Schock, dass ein
vierundfünfzigjähriger Mann in
vollem Tempo gegen eine
Mauer des Todes laufe, der
zweite Ehemann, den sie in den
vergangenen neun Jahren
beerdigt habe, Ethel Blumberg,
Ethel Blumenthal, Ethel
Ferguson, zwei Jahrzehnte lang
Lehrerin in der sechsten Klasse

an den staatlichen Schulen von Livingston, Mutter von Allen und Stephanie, und ja, sagte sie, dass die beiden Stanley über alles geliebt hätten, sei völlig einleuchtend, denn Stanley sei überaus gut zu ihnen gewesen, nach ausgiebigen Studien zum Thema Stanley Ferguson sei sie zu dem Schluss gekommen, dass er Fremden gegenüber großzügig und freundlich

gewesen sei, aber verschlossen und undurchdringlich gegenüber denen, denen er am engsten hätte verbunden sein müssen, nämlich seiner Frau und seinen Kindern, in diesem Fall seinem einzigen Kind Archie, und da Allen und Stephanie für ihn nichts anderes als entfernte Außenstehende gewesen seien, zwei Kinder, gleichbedeutend mit Sohn und Tochter eines

Vetters dritten Grades oder Kinder des Mannes, der seinen Wagen wusch, sei es ihm leichtgefallen, freundlich und großzügig zu ihnen zu sein, aber was ist mit dir, Archie, fragte Ethel, warum hat sich zwischen euch beiden im Lauf der Jahre ein solcher Groll aufgebaut, so viel Bitterkeit, dass Stanley mir nicht erlaubt hat, dich kennenzulernen, und dich von unserer Hochzeit

ferngehalten hat, dabei hat er immer gesagt, er habe *nichts gegen dich* und sei – um seine eigenen Worte zu verwenden – *damit einverstanden zu warten, bis es vorbei ist*.

Ferguson wollte es ihr erklären, aber er wusste, wie schwierig es wäre, auf die tausend diffizilen Einzelheiten des *langen Schattenkampfes* einzugehen, also verkürzte er es zu einer einzigen schlichten

und verständlichen

Feststellung:

Ich habe darauf gewartet,
dass er Kontakt mit mir
aufnimmt, er hat darauf
gewartet, dass ich Kontakt mit
ihm aufnehme, und bevor einer
von uns bereit war
nachzugeben, ist uns die Zeit
davongelaufen.

Zwei Sturköpfe, sagte Ethel.

Genau. Zwei in ihrer Sturheit
befangene Dummköpfe.

Wir können nicht ändern, was
geschehen ist, Archie. Es ist
aus und vorbei, und ich kann
nur sagen, ich hoffe, du quälst
dich deshalb nicht mehr so, wie
du es schon getan hast. Dein
Vater war ein seltsamer
Mensch, aber kein grausamer
oder rachsüchtiger, und obwohl
er dir das Leben
schwergemacht hat, glaube ich,
dass er auf deiner Seite war.

Woher willst du das wissen?

Weil er dich nicht enterbt hat. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte der Betrag sehr viel höher sein müssen, aber nach dem, was dein Vater mir gesagt hat, hast du kein Interesse daran, Mitbesitzer einer Kette von sieben Elektroläden zu sein. Stimmt das?

Überhaupt keins.

Ich bin immer noch überzeugt, er hätte dir sehr

viel mehr hinterlassen müssen,
aber hunderttausend Dollar
sind ja auch nicht so schlecht,
oder?

Ferguson wusste nicht, was
er sagen sollte, also blieb er
einfach in seinem Sessel sitzen
und sagte nichts, sondern
beantwortete Ethels Frage mit
einem Kopfschütteln, das
besagte, nein, hunderttausend
Dollar seien nicht so schlecht,
obwohl er sich zu diesem

Zeitpunkt noch nicht sicher war, ob er sie annehmen sollte, und jetzt, da es nichts mehr zu sagen gab, gingen Ethel und Ferguson wieder nach oben, wo er seinen Stiefvater anrief und ihm sagte, er könne jetzt abgeholt werden. Als eine Viertelstunde später Dans Auto vor dem Haus auftauchte, gab Ferguson Allen und Stephanie die Hand und verabschiedete sich von ihnen, und während

Ethel ihn zur Tür begleitete, sagte sie dem Sohn ihres toten Mannes, er könne wegen seiner Erbschaft irgendwann in den kommenden ein, zwei Wochen mit einem Anruf von Kaminsky, dem Anwalt, rechnen, und dann umarmten Ferguson und Ethel sich zum Abschied, eine kräftige, innige Umarmung voller Solidarität und Zuneigung, bei der sie einander versprachen, von jetzt

an in Kontakt zu bleiben,
obwohl sie beide wussten, dass
sie das nicht tun würden.

Im Wagen zündete Ferguson
sich die vierzehnte Camel des
Tages an, kurbelte das Fenster
einen Spaltbreit herunter und
wandte sich an Dan. *Wie es
seiner Mutter gehe?* Das war
die erste Frage, die er stellte,
während sie zum Woodhall
Crescent fuhren, die
sonderbare, aber notwendige

Frage nach der
Gemütsverfassung seiner
Mutter, nachdem sie erfahren
hatte, dass ihr Exmann, Gemahl
für achtzehn Jahre und Vater
ihres Sohnes, abrupt und
unerwartet aus dieser Welt
geschieden war, denn trotz der
bitterbösen Scheidung und der
ununterbrochenen Funkstille,
die seither zwischen ihnen
geherrscht hatte, musste es
trotzdem ein Schlag für sie

gewesen sein.

Das Wort *Schlag* trifft es ganz gut, erwiderte Dan. Es trägt den Tränen Rechnung, finde ich, und dem Erstaunen und dem Kummer. Aber das war vor zwei Tagen, und inzwischen kommt sie damit mehr oder weniger klar. Du weißt doch, wie es ist, Archie. Sobald ein Mensch stirbt, beginnt man diesen Menschen anders zu sehen, ganz gleich welche

Schwierigkeiten es in der Vergangenheit gegeben hat.

Mit anderen Worten, es geht ihr gut.

Mach dir keine Sorgen.

Bevor ich losgefahren bin, hat sie mich gebeten, dich zu fragen, ob du irgendetwas über das Testament deines Vaters weißt. Ihr Verstand funktioniert wieder, was darauf schließen lässt, dass die Tränen hinter ihr liegen. (*Er wandte kurz den*

Blick von der Straße ab, um Ferguson anzusehen.) Sie macht sich sehr viel mehr Gedanken um dich als um sich selbst. Genau wie ich übrigens.

Statt über die Erstarrung und Verwirrung in seinem eigenen Verstand zu sprechen, erzählte Ferguson ihm lieber von den hunderttausend Dollar. Er ging davon aus, dass die sechsstellige Zahl ihn beeindrucken würde, aber der

normalerweise unaufgeregte und unbekümmerte Dan Schneiderman war entschieden unbeeindruckt. Für einen Mann von Stanley Fergusons Reichtum, sagte er, seien einhunderttausend das Mindeste, und noch weniger wären schlicht *widerwärtig* gewesen.

Trotzdem, konterte Ferguson, es sei verdammt viel Geld.

Ja, pflichtete Dan bei, ein richtiger Batzen.

Daraufhin erklärte Ferguson, er habe noch nicht entschieden, was er damit anfangen wolle, ob er es für sich selbst annehmen oder verschenken solle, und während er darüber nachdenke, sollten Dan und seine Mutter es für ihn aufbewahren, und falls sie jemals irgendetwas davon für

sich verwenden wollten,
während er noch am Überlegen
sei, dann sollten sie das ruhig
tun, seinen Segen hätten sie.

Sei kein Esel, sagte Dan. Das
Geld gehört dir, Archie. Zahl es
auf dein Konto ein und gib es
für dich selbst aus – so, wie du
willst. Der Krieg mit deinem
Vater ist vorbei, und jetzt, da er
tot ist, musst du diesen Krieg
nicht mehr weiterführen.

Vielleicht hast du recht. Aber

diese Entscheidung muss ich selbst treffen, und ich habe sie noch nicht getroffen. Bis dahin geht das Geld zur Aufbewahrung an dich und meine Mutter.

Na gut, dann gib uns das Geld. Und wenn wir es kriegen, stelle ich dir als Erstes einen Scheck über fünftausend Dollar aus.

Wieso fünftausend?

Weil du die für den Sommer

und für dein letztes College-Jahr zum Leben brauchst.

Früher waren es mal viertausend, aber inzwischen sind es fünf. Von der Inflation hast du schon mal gehört, oder? Der Krieg bringt nicht nur Menschen um, sondern allmählich auch die Wirtschaft.

Aber wenn ich beschließen sollte, dass ich das Geld nicht behalten will, dann werden es keine hunderttausend mehr

sein, sondern
fünfundneunzigtausend.

Nein, nach einem Jahr nicht mehr. Die Zinsen liegen derzeit bei sechs Prozent. Bis du Examen machst, sind aus den fünfundneunzigtausend wieder hunderttausend geworden. Wir nennen so etwas *unsichtbares Geld*.

Ich wusste gar nicht, dass du so ein Trickser bist.

Bin ich gar nicht. Der

Trickser bist du, Archie, aber wenn ich nicht selbst ein bisschen trickse, kann ich nicht mit dir mithalten.

Der nächste große Schlag in jenem Frühjahr war, dass er Celia verlor.

Erste Ursache: Als Tante Mildred Ferguson aus dem brennenden Haus rettete und ihm ein neues Obdach im Brooklyn College verschaffte,

war es ein Jahr her, dass er und Celia die Arme umeinander geschlungen und ihren ersten Kuss gewagt hatten. Liebe hatte sich aus diesem Kuss ergeben, eine große Liebe, die nun alle anderen Lieben von früher klein erscheinen ließ, aber er hatte in jenem Jahr auch gelernt, wie kompliziert es sein konnte, Celia zu lieben. Wenn nur sie beide allein zusammen waren, fand

Ferguson, harmonisierten sie meistens miteinander, konnten die Differenzen, die manchmal zwischen ihnen aufflackerten, meistens dadurch überwinden, dass sie ihre Kleider abstreiften und ins Bett krochen, und das Band der zahlreichen, lustvollen Kopulationen hielt sie auch dann zusammen, wenn sie uneins darüber waren, wie sie leben sollten oder wofür sie sich vorstellten zu leben.

Ferguson und Celia hatten beide dezidierte Meinungen zu den Dingen, die sie am stärksten beschäftigten, aber es waren oft verschiedene Dinge, weil Ferguson sich auf eine Zukunft in der Kunst und Celia sich auf eine Zukunft in der Wissenschaft vorbereitete, und obwohl beide Bewunderung für das bekundeten, was der andere tat (Ferguson hatte keinerlei Zweifel, dass Celia von

seiner Arbeit begeistert war, Celia hatte keinerlei Zweifel, dass Ferguson gewaltigen Respekt vor ihrem *ungeheuren wissenschaftlichen Verstand* hatte), konnten sie nicht die ganze Zeit alles füreinander sein.

Gegenrede: Eine Kluft zwischen ihnen, aber nicht so breit, dass sie ihre Bemühungen vereitelt hätte, sie zu überbrücken. Celia las

Bücher, hörte Musik und trabte fröhlich mit Ferguson ins Kino und ins Theater, und Ferguson selbst studierte in jenem Jahr Biologie, weil ihm eine naturwissenschaftliche Pflichtveranstaltung noch fehlte, doch für Biologie entschied er sich ihretwegen, um die Anfangsgründe der Sprache zu meistern, die sie sprach, und, wie er Celia erklärte, um sich tiefer in sein

Buch hineinzudenken, das, wie ihnen beiden klar war, nur geschrieben werden konnte, indem er die Noyes'sche Welt der physischen Körper durchdrang, die Gewebe und Knochen der Kranken und gesunden Körper, die dieser Mann über zwanzig Jahre als Mediziner behandelt hatte. Abgesehen davon, dass sie ihm bei der Arbeit für seinen Biologiekurs half, übernahm

Celia es auch, für ihn
Gespräche zu vereinbaren, mit
Studenten im Vorklinikum des
Barnard College und der
Columbia University, ferner mit
jungen Assistenzärzten des
St. Luke's, des Lenox Hill und
des Columbia Presbyterian und
nicht zuletzt ein unschätzbares,
vierstündiges Treffen mit ihrem
eigenen Hausarzt seit
Kindertagen, Gordon Edelman
aus New Rochelle, einem

gedrungenen Mann mit gewölbter Brust, der mit Ferguson in aller Ruhe die Geschichte und Alltagsroutine seiner Praxis sowie die Dramen, die er im Lauf der Jahre erlebt hatte, durchging und sogar eine Zeitlang über den frühen Tod von Celas Bruder sprach, wobei er erklärte, Symptome eines Aneurysmas seien bei Artie *nicht vorhanden gewesen*, infolgedessen sei er auch nicht

dem riskanten Verfahren der Angiographie unterzogen worden, 1961 die einzige Methode, ein lebendes Gehirn zu untersuchen, im Gegensatz zu dem verlässlicheren Verfahren des Auseinanderpflückens eines toten Gehirns im Zuge einer Autopsie. *Nicht vorhanden gewesen.* Soll heißen, es gab nichts, was irgendwer hätte tun können, und dann kam der Tag,

an dem das Gefäß platzte und die Worte des Arztes sich zu drei anderen Worten verwürfelten, die eine ganz andere Bedeutung hatten: *Nicht mehr vorhanden.*

Wegen seines Romans unternahm Ferguson außerdem die trostlose, aber notwendige Reise durch die Literatur des Selbstmordes, und um Schritt mit ihm zu halten, las Celia ebenfalls einige dieser Bücher,

angefangen bei
philosophischen, soziologischen
und psychologischen Essays
und Studien von Hume,
Schopenhauer, Durkheim und
Menninger, dann zahlreiche
Berichte aus der fernen
Vergangenheit und der nahen
Gegenwart, Empedokles und
sein mythischer Sprung in die
Flammen des Ätna, Sokrates
(Schierling), Marcus Antonius
(Schwert), der

Massenselbstmord der
jüdischen Aufständischen in
Masada, Plutarchs
Beschreibung von Catos
Selbstmord in seinen
Parallelbiographien (wie er sich
vor den Augen seines Sohnes,
seines Arztes und seiner Diener
die eigenen Eingeweide
herausriss), das in Ungnade
gefallene jugendliche Genie
Thomas Chatterton (Arsen), die
russische Dichterin Marina

Zwetajewa (erhängt), Hart Crane (Sprung von einem Schiff im Golf von Mexiko), George Eastman (Schuss ins Herz), Hermann Göring (Zyankali) und, von allen am relevantesten, die Anfangssätze aus *Der Mythos des Sisyphos*: «Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord. Sich entscheiden, ob das Leben es wert ist, gelebt zu werden oder

nicht, heißt auf die Grundfrage der Philosophie antworten.»

F: Was meinst du, Celia? Hat Camus recht oder nicht?

C: Wahrscheinlich hat er recht. Aber andererseits ...

F: Ganz deiner Meinung. Wahrscheinlich hat er recht, aber nicht unbedingt.

Nicht die ganze Zeit alles, jedoch mehr als genug, um es zu einem passablen, vielleicht sogar einem glänzenden und

dauerhaften Erfolg zu machen, aber sie waren immer noch gerade mal achtzehn und zwanzig, als das Studienjahr begann, und eins der guten Dinge, die sie teilten, war die doppelte Überzeugung, dass die Arbeit vor dem Vergnügen kam und keiner von ihnen die geringste Befähigung zum häuslichen Leben hatte. Selbst wenn Fergusons Wohnung in der East 89th Street groß

genug für zwei statt nur für einen gewesen wäre, hätten sie niemals in Erwägung gezogen, zusammenzuziehen, nicht weil sie für die Härten festen Zusammenlebens zu jung, sondern weil sie beide im Grunde Einzelgänger waren und lange Zeitspannen für sich allein brauchten, um ihre Arbeit zu tun. Für Celia war es das Studium am Barnard, wo sie sich nicht nur in

Naturwissenschaften und Mathe, sondern in all ihren Fächern hervortat, mithin zum Lager der Arbeitstiere zählte, ein besessenes, rund um die Uhr rackern des Arbeitstier, das sich für das zweite Studienjahr mit vier anderen weiblichen Barnard-Arbeitstieren zusammengetan hatte und in einer großen, düsteren Bruchbude in der West 111th Street wohnte, eine Wohnung,

die sie scherzhaft als Kloster der immerwährenden Stille bezeichnete. Für Ferguson waren die Erfordernisse der Arbeit nicht weniger anstrengend, der anspruchsvolle Doppeljob, am Brooklyn College sein Bestes zu geben und zugleich seinen Roman zu schreiben, der eben deshalb nur langsam voranschritt, aber an der besessenen Celia war auch das

Gute, dass sie ganz auf seine
Obsessionen eingespielt war,
und mehrmals in jenem Jahr, an
Freitagen, Samstagen und
Sonntagen, wenn sie sich
eigentlich hatten sehen wollen,
es aber für Ferguson bei
seinem Buch plötzlich flüssig
lief, nahm sie es ihm nicht übel,
als er sie in letzter Minute
anrief und die Verabredung
abblies, sondern sagte ihm, er
solle *dranbleiben* und *sich die*

*Seele aus dem Leib schreiben
und sich keine Sorgen machen.*

Das war die Krux daran, wie
ihm aufging, der
Kameradschaftsgeist, durch
den sie sich von allen anderen
abhob, die er gekannt hatte,
denn es bestand kein Zweifel
daran, dass diese Anrufe in
letzter Minute sie enttäuschten,
und doch hatte sie den Mumm
(die Charakterstärke), so zu
tun, als wäre das nicht der Fall.

Zweite Ursache: Eine meistens harmonische Begegnung zweier Geister und Körper, wenn sie miteinander allein waren, doch jedes Mal, wenn sie in die Welt hinaustraten und sich unter andere Menschen mischten, wurde das Leben problematisch. Abgesehen von den vier Frauen, mit denen sie sich die Wohnung teilte, hatte Celia nur wenige, vielleicht

überhaupt keine engen
Freunde, weshalb die nicht
eben häufig praktizierte
Geselligkeit der beiden darin
bestand, sich für kurze Zeit in
Fergusons Welt zu begeben,
eine für Celia größtenteils
fremde Welt, eine Welt, die sie
zu verstehen versuchte, aber
nicht verstehen konnte. Mit der
älteren Generation hatte sie
keinerlei Schwierigkeiten und
fühlte sich von Fergusons

Mutter und Stiefvater
freundlich behandelt, es gefiel
ihr die beiden Male, die sie mit
Tante Mildred und Onkel Don
essen waren, aber Noah und
Howard gingen ihr gegen den
Strich. Noah, weil sie seine
ständigen sarkastischen
Scherze unerträglich fand, und
Howard, weil sie sich von seiner
höflichen Gleichgültigkeit ihr
gegenüber verletzt fühlte. Mit
Amy und Jims Frau Nancy kam

sie ganz gut aus, aber den
stetig wachsenden Kreis von
Fergusons Dichter- und
Malerfreunden fand sie
gleichermaßen langweilig und
abstoßend, und es stimmte
Ferguson traurig, wie
unglücklich sie stets wirkte,
wenn sie einen Abend mit Billy
und Joanna verbrachten, die
ihm inzwischen so nahestanden
wie Blutsverwandte, eine
Traurigkeit, die sich sowohl in

Schuldgefühle als auch in
Gereiztheit verwandelte, wenn
er zusah, wie sie wieder einmal
eines seiner langen,
mäandernden Gespräche über
Dichter und Schriftsteller mit
Ron, Lewis oder Ann über sich
ergehen ließ, und noch weniger
begriff sie, wieso es ihrem
edlen, tiefgründigen Archie
solchen Spaß machte, mit Bo
Jainard und seinem Freund Jack
Ellerby in kitschige Joan-

Crawford-Filme zu gehen, mit diesen schlanken, tuntigen Jungs, die einander manchmal in der Dunkelheit des obersten Rangs küssten und unentwegt lachten, sie lachten alle zu viel, sagte sie, nicht einer in der Clique nehme irgendetwas ernst, sie seien schlampige, schlappe, lottrige Zeisige ohne Ziel im Leben, außer dem, sich an dessen Rändern herumzudrücken und eine

Kunst zu produzieren, die niemand sehen oder kaufen wolle, und ja, gab Ferguson zu, das möge schon stimmen, aber es seien nun mal seine Freunde und Freundinnen, seine beherzten, nicht verbitterten Mit-Außenseiter, und weil keiner von ihnen so recht für diese Welt tauge, zeige eine gelegentliche Lachsalve, dass sie unter den gegebenen Umständen ihr Bestes gäben.

Gegenrede: Bis zum Beginn des neuen Jahres (1968) hatte Ferguson begriffen, dass er Celia seine anröchigen Weggefährten nicht mehr zumuten konnte, Leute, die teils unverhohlene Homosexuelle, teils Süchtige und Säufer, teils emotional gestörte Krüppel in psychiatrischer Behandlung waren, und auch wenn es sich bei einigen um glücklich

verheiratete Eltern kleiner Kinder handelte, konnte er sich noch so sehr bemühen, Celia in diese Gesellschaft von Monomanen mit seelischem Knacks zu bringen, sie würde sich immer dagegen wehren, und statt sie weiter für die Sünde zu bestrafen, ihn begleiten zu wollen, wenn er die Gesellschaft anderer suchte, würde er sie von der Verpflichtung erlösen, mit

anderen zusammen zu sein, die nicht nach ihrem Geschmack waren. Er wusste, es war ein Schritt in die falsche Richtung, und sie von diesem Teil seines Lebens abzuschneiden würde eine dauerhafte Lücke zwischen ihnen schaffen, aber er wollte nicht das Risiko eingehen, Celia zu verlieren, und wie anders konnte er sie halten als dadurch, dass er sie von diesen unglücklichen

Abenden mit seinen Freunden befreite?

Als sie das nächste Mal bei ihm übernachtete, griff er etwas auf, was sie sagte, und näherte sich dem Thema dann so behutsam, wie er konnte. Sie lagen nach einer hochbefriedigenden Stunde auf den Laken und unter der Daunendecke zusammen im Bett, teilten sich eine seiner Camels und redeten über

nichts Wichtiges, redeten
vielleicht überhaupt nicht (er
konnte sich nicht erinnern),
sondern sahen einander
vielleicht nur an, wie sie es in
solchen Augenblicken gern
taten, jeder noch vom anderen
erfüllt und doch den
Augenblick verlängernd, indem
sie mit den Händen über die
nackte Haut des anderen
strichen, keine Worte, außer
dass Ferguson ihr sagte, wie

schön sie sei, falls er das denn tatsächlich sagte, aber er wusste noch, dass Celia die Augen geschlossen hatte und vor sich hin sumgte, ein leises, kleines, tonloses Geräusch, das einem Schnurren ähnelte, die träge, langgliedrige Pantherfrau Celia, die sich auf ihrer Seite rekelte und ihm mit kehliger Stimme zuflüsterte: So wie jetzt liebe ich es, Archie. Nur wir beide zusammen auf

unserer Insel, während
draußen die Wellen der Stadt
plätschern.

Ich auch, sagte Ferguson.
Deshalb schlage ich ein
Moratorium vor, ein Verbot
jedes weiteren Kontakts mit der
Außenwelt.

Soll das heißen, wir sollen
uns in diesem Zimmer
einschließen und nie mehr aus
dem Haus gehen?

Doch, wir können schon aus

dem Haus gehen. Aber nur wir zwei. Kein Herumgerenne mehr mit anderen Leuten.

Soll mir recht sein. Was liegt mir an anderen Leuten?

Es gibt nur ein Problem.
(Kurzes Innehalten, um zu paffen und darüber nachzudenken, wie er es sagen konnte, ohne sie aufzuregen.)
Wir werden anfangen müssen, uns ein bisschen weniger oft zu sehen.

Wieso denn das?

Weil die Leute, an denen dir nichts liegt, nicht die Leute sind, an denen mir nichts liegt.

Und über welche Leute reden wir gerade?

Diejenigen, die ich dir aufgezwungen habe. Billy Best, Howard Small, Noah Marx, Bo Jainard – die ganze Riege der Unzumutbaren.

Ich habe nichts gegen die, Archie.

Vielleicht, aber du hast auch nicht viel für sie übrig, und es ist nicht einzusehen, dass du sie weiter ertragen musst.

Sagst du das meinetwegen oder deinetwegen?

Unseretwegen. Es bringt mich um, wenn ich sehe, wie es dich herunterzieht.

Ich weiß, du versuchst, nett zu sein, aber du hältst mich für eine Zicke, stimmt's? Eine verklemmte bourgeoise

Schnepfe.

Stimmt. Ein Mädchen mit
lauter glatten A und einer
Einladung, für den Sommer
nach Woods Hole
zurückzukommen, muss eine
Zicke und eine Schnepfe sein.

Aber es sind deine Freunde.
Ich will dich nicht im Stich
lassen.

Es sind meine Freunde, aber
das heißt noch lange nicht, dass
sie auch deine Freunde sein

müssen.

Irgendwie ist es traurig,
findest du nicht?

Eigentlich nicht. Es ist bloß
ein neues Arrangement, das ist
alles.

Ich meine das *Weniger* – dass
wir uns weniger oft sehen.

Wenn dieses Weniger von
höherer Qualität ist als das
Mehr, das wir jetzt haben, dann
wird das Weniger für all die
elenden Stunden entschädigen,

die ich dich in Gesellschaft
dieser Leute habe leiden sehen,
und das Weniger wird das
Mehr am Ende übertrumpfen,
weniger wird faktisch mehr
sein.

Sie gewöhnten sich an einen
neuen Rhythmus, der
ausschließlich Wochenenden
vorsah, zwei Spätnachmittage,
Abende und Nächte am
Wochenende, entweder Freitag
und Samstag, Freitag und

Sonntag oder Samstag und
Sonntag, außer an jenen
seltenen Freitagen, Samstagen
und Sonntagen, an denen
Ferguson anrief, um in letzter
Minute abzusagen, sodass es
ihm freistand, sich an dem nicht
mit Celia verbrachten
Wochenendabend mit einem
oder mehreren Unzumutbaren
zu treffen, zu schweigen von
den Abenden unter der Woche,
an denen die Arbeit für das

Studium ihn nicht
überbeanspruchte, dem
ungefähr alle vier Abende
stattfindenden gemeinsamen
Essen mit Billy und Joanna in
deren Wohnung ein paar
Häuser weiter, wo sie über
Schriftsteller, Politik, Filme,
Maler und Sport redeten,
während sie abwechselnd die
ein Jahr alte Molly auf den
Schoß nahmen und mir ihr
spielten, Großbruder Billy

Best, der vor allen anderen an Ferguson geglaubt hatte, der einzige mit ihm befreundete Prosaschriftsteller in dem Dichteraquarium, in dem er inzwischen schwamm, der einzige mit einem Ohr für Prosa, der seinen Erörterungen darüber folgen konnte, warum Flannery O'Connor und Grace Paley stilistisch kühner und origineller seien als Bellow, Updike oder sonst ein

Amerikaner, Baldwin vielleicht ausgenommen, und auf diese Weise schaffte Ferguson es, den Kontakt mit den Bests, Noah, Howard, dem Tumult-Trio und jedem anderen Unabdingbaren nicht abreißen zu lassen, die ihn in der Welt verankerten. Ja, es war irgendwie *traurig*, wie Celia sich ausgedrückt hatte, aber nach einem Monat und einem weiteren Monat mit dem neuen

Arrangement hatte er das Gefühl, dass es ihnen allmählich besser ging, dass sie leichter atmeten, weil es weniger Ablenkungen und Ärgernisse gab, mit denen sie sich auseinandersetzen mussten, und doch wusste Ferguson, dass noch viel Arbeit vor ihnen lag, dass das kleine Problem, das er gelöst hatte, nichts war im Vergleich zu dem großen Problem, das darin bestand,

dass er zu viel von sich selbst vor ihr versteckte, und wenn er nicht die Kraft fand, sich Celia zu öffnen und ihr alles zu erzählen, was sie über ihn wissen musste, würde er ihre gemeinsame Zukunft zerstören und am Ende mit leeren Händen dastehen.

Dritte Ursache: Man könnte argumentieren, dass die ganze Affäre auf einer falschen Prämisse fußte. Es ging nicht

darum, dass Ferguson Celia belogen, sondern dass er ihr hartnäckig die Wahrheit über den Primat von Arties Tod in der Liebe-gleich-göttliche-Gerechtigkeit-Formel verschwiegen hatte, und obwohl er fand, er habe dieses Problem mit dem Ballfangspiel im Riverside Park im vorigen Frühjahr weitgehend überwunden, einem Spiel, das sich zu Eins-gegen-eins-

Wiffleballspielen mit Celia während des ganzen Sommers sowohl in Woods Hole als auch auf der Farm in Vermont weiterentwickelt hatte, zumal während der düsteren Wochen vor seinem Prozess, als diese fröhlichen, ausgelassenen Spiele ihn vorübergehend davon abgehalten hatten, an seinen Tag der Abrechnung vor Gericht zu denken, hatte er immer noch kein Wort darüber

zu ihr gesagt. Die verrückte, sechs Jahre währende Fixierung war vorbei, aber wenn er inzwischen kuriert oder auch nur teilweise geheilt war, warum hatte er dann nicht den Mut aufgebracht, Celia von den Entsagungen zu erzählen, die er sich zum Gedenken an seinen toten A.-F.-Zwilling auferlegt hatte? Weil er Angst hatte. Weil er befürchtete, sie würde ihn für geistesgestört

halten und nichts mehr mit ihm zu tun haben wollen.

Schlimmer noch war seine Unfähigkeit, ihr von seinem *Zustand* zu erzählen, das Geheimnis seiner anomalen Geburt als Abkömmling eines Esels und einer Pferdestute zu offenbaren, des iahenden Grautiers, das eines Nachts im Sommer 1946 in einer Scheune in New Jersey die wohlgestalte Stute bestiegen und mit ihr ein

Maultier gezeugt hatte,
Ferguson das Sprechende
Maultier, ein Geschöpf, das
keine Nachkommen
hervorbringen konnte und
deshalb in die Kategorie des
genetischen Blindgängers fiel,
und diese Wahrheit war für
Ferguson so
niederschmetternd, war den
phallischen Gewissheiten seines
männlichen Selbst so
abträglich, dass er es nicht

über sich brachte, sie Celia mitzuteilen, soll heißen, er ließ sie jedes Mal, wenn sie miteinander ins Bett gingen, überflüssige Verhütungsmaßnahmen ergreifen, ohne ihr je zu sagen, sie brauche ihr Diaphragma nicht einzuführen, denn wenn sie mit ihm schlafe, müsse sie sich garantiert nicht darum sorgen, schwanger zu werden. Ein unverzeihlicher Fehler.

Feigheit solchen Ausmaßes, dass sie ihn zu etwas machte, was er nie zu werden gelobt hatte: schäbig.

Gegenrede: Es gab keine Gegenrede. In Fergusons Augen jedoch bot die Möglichkeit, dass Dr. Breulers Diagnose falsch gewesen war, weiterhin Anlass zu Hoffnung. Sofern und solange er keinen anderen Arzt konsultierte, würde das Unentschuldbare

entschuldigbar bleiben, weil immer eine geringe Möglichkeit bestand, dass Verhütung doch erforderlich war, und solange er es nicht hundertprozentig sicher wusste, wollte er nicht, dass Celia die beschämende Wahrheit seines Zustands erfuhr. Er musste lediglich zu einem anderen Arzt gehen und sich noch einmal untersuchen lassen – aber davor hatte er zu viel Angst, zu viel Angst davor,

es herauszufinden, und deshalb schob er es immer wieder auf.

Schlussfolgerung:

Zweieinhalb Wochen nach dem Tod seines Vaters, als das Feuer des Augenblicks mit seinen Flammen auf den Campus der Columbia übergriff, legte Celia eine grüne Armbinde an und unterstützte die gute Sache, indem sie Brote für die Studenten in den Gebäuden

schmierte, eine von mehreren
Dutzend Freiwilligen der
Verpflegungsbrigade der Ferris
Booth Hall. Nicht die rote
Armbinde der Aktivisten,
sondern die grüne der
Sympathisanten und
Unterstützer, eine vernünftige
Haltung für eine Studentin, die
sich aus der Campus-Politik
heraushielt und alle ihre
Energien in die Vorbereitung
für ihre Kurse steckte, aber

Celia hatte politische Meinungen, und auch wenn sie nicht für Aktionen in vorderster Front wie das Bemannen von Barrikaden und die Besetzung von Universitätsgebäuden geschaffen war, waren diese Meinungen stark genug, sie gegen die Verwaltung an die Seite der Studenten zu stellen, ganz gleich welche Bauchschmerzen sie hinsichtlich der Taktik der

Studenten haben mochte, und ganz gleich wie oft sie sich innerlich wand, wenn sie hundert oder fünfhundert Stimmen *An die Wand, Motherfucker!* brüllen hörte. Wie Ferguson es sah, handelte Celia in Übereinstimmung mit den Grundprinzipien der Federman'schen Bill of Rights, der gleiche Drang, der sie mit sechzehn veranlasst hatte, den Dollar vor dem alten Mann am

Automaten hinzulegen, und jetzt, da sie neunzehn war, hatte sich nichts geändert. Am Abend des 23. April rief sie ihn in seiner Wohnung an, und während Ferguson ihren Schilderungen zuhörte, was an jenem Tag an der Columbia passiert war, die Mittagskundgebung an der Sonnenuhr mitten auf dem Campus, der Angriff auf die Sporthallenbaustelle im

Morningside Park, dann die Besetzung der Hamilton Hall durch ein Bündnis von SDS und SAS, ein Zusammenwirken von schwarzen und weißen Studenten, um die Universität lahmzulegen, begann er zu lachen – teils vor Überraschung, wie er vermutete, größtenteils jedoch vor Glück. Als er auflegte, wurde ihm klar, dass es seit dem Abend, an dem er

ebendiesen Hörer
abgenommen und mit Allen
Blumenthal geredet hatte, das
erste herzhafte Lachen aus
seinem Mund war.

Um ein Uhr an jenem
Freitagnachmittag (dem
26. April) beschloss er, die
Arbeit an seinem Roman für
den Rest des Tages zu
unterbrechen und quer durch
die Stadt zu fahren, um sich
anzusehen, was an der

Columbia lief. Es war zu spät,
um Celia anzurufen, die
zweifellos bei ihren
Broteschmierkollegen in der
Mensa in der Ferris Booth Hall
war, aber sie zu finden würde
nicht schwer sein, und sobald
er sie von ihren Tellern mit
Schinken und Lyoner und ihren
vorgeschnittenen Scheiben
abgepacktem Brot losgeeist
hatte, konnten sie zusammen
über den Campus gehen und

schauen, was los war. Während der Bus die Madison Avenue entlangfuhr, verfiel Ferguson in dasselbe Gespräch, das er offenbar stets mit sich führte, wenn er nach Morningside Heights unterwegs war: Was, wenn er nicht nach Princeton, sondern an die Columbia gegangen wäre? Und wenn er dort hingegangen wäre, inwiefern hätte sich sein Leben dann von dem unterschieden,

das er jetzt führte? Zunächst einmal kein Brooklyn College. Dann keine East 89th Street. Außerdem kein Hereinplatzen beim Pornofilm seines Großvaters. Keine zehntausend Dollar, kein Nagle und kein Howard Small – und damit auch keine Schlägerei in Vermont, kein Prozess, keine wundersame Rettung durch Tante Mildred, keine imaginären Tennisspiele und

zwischen Howard und Amy keine Liebesaffäre, die sich zu einer heißen Liebe ausgewachsen hatte und keinerlei Anzeichen baldigen Abkühlens zeigte. Die gleichen drei Bücher bei Gizmo allerdings, wobei das zweite und dritte ein bisschen anders ausgefallen wären. Und die gleichen Rollen für Mary Donohue, Evie Monroe und Celia. Aber wenn er an die

Columbia gegangen wäre, säße er dann jetzt zusammen mit den demonstrierenden Studenten in einem der besetzten Gebäude, oder hätte sein Leben ihn in ebendiesen Bus gesetzt, der auf dem Weg nach Morningside Heights am Nordrand des Central Park entlangfuhr?

Die Lage hatte sich seit dem 23. April geändert. Die schwarz-weiße Allianz war

zerbrochen, aber die Studenten hatten vier weitere Gebäude besetzt, und der Vorsitzende der SDS, der anerkannte Anführer der Rebellion, war zufällig einer von Fergusons ehemaligen Highschool-Freunden, Mark Rudd. Ja, Mike Loeb gehörte auch dazu – Amys Expeiniger, ergo Fergusons Exfreund –, aber laut dem, was Celia erfahren hatte, war Loeb bloß

einer von den SDSlern, die an
Versammlungen in der
Mathematics Hall teilnahmen,
wohingegen Rudd das Sagen
hatte, SDS-Sprecher und
Hauptanstifter war, und er und
Ferguson waren immer gut
miteinander ausgekommen,
hatten oft in denselben
Englisch-, Französisch- und
Geschichtskursen gesessen,
waren oft gemeinsam mit ihren
fast gleichnamigen

Freundinnen Dana und Diana
ausgegangen und hatten eines
Morgens zusammen die Schule
geschwänzt, um nach New York
abzuhauen, wo sie der Börse in
der Wall Street einen Besuch
abstatteten, um *den*
Kapitalismus in Aktion zu
sehen, und wie passend und
seltsam komisch war es, dass
Mark, der ihm im Frühjahr
ihres dritten Highschool-Jahres
das Fahren mit Schaltgetriebe

beigebracht hatte, sodass Ferguson Arnie Frazers Chevy-Lieferwagen hatte fahren und einen weiteren Sommer als Transporteur großer, schwerer Gegenstände hatte arbeiten können, nun eine Studentenrevolte anführte und sein Bild jeden Tag in der Zeitung war.

Wie der Zufall es wollte, schaffte Ferguson es an jenem Nachmittag nicht bis ganz zur

Columbia. Der Bus Nummer 4 fuhr von der East Side auf die West Side auf der 110th Street, die zwischen Central Park West und Riverside Drive auch als Cathedral Parkway bekannt ist, und als er die Ecke Broadway und 110th erreichte, stieg Ferguson aus und ging auf der 116th nordwärts in Richtung Campus, doch um dort hinzugelangen, wo er hinwollte, musste er zuerst an dem

Häuserblock vorbei, in dem Celia wohnte, West 111th zwischen Broadway und Amsterdam Avenue, und während er die 111th passierte und auf die nächste Ecke zutrottete, erblickte er merkwürdiger- und unerwarteterweise Celia selbst, Celia in einem wallenden blauen Rock und einer rosa Bluse, ungefähr einen halben Häuserblock vor ihm und

ebenfalls in Richtung Norden unterwegs, zweifellos auf dem Weg zur Mensa in der Ferris Booth Hall. Die Tatsache, dass Celia nicht allein war, störte ihn nicht, auch wenn es sich bei ihrer Begleitung nicht um eine ihrer Mitbewohnerinnen handelte, sondern um einen Mann, in diesem Fall um einen zweiundzwanzigjährigen Mann namens Richard Smolen, den Ferguson als einen der

Columbia-Studenten im Vorklinikum erkannte, mit denen er im Oktober geredet hatte, als Celia Gespräche für ihn vereinbart hatte, um ihn beim Schreiben des Romans zu unterstützen, und weil Smolen aus New Rochelle kam und als Junge zusammen mit Artie in Baseball- und Basketball-Mannschaften gespielt hatte, kannte Celia ihn schon ihr Leben lang, und warum sollte

Ferguson bei der Feststellung, dass Celia mit einem alten Freund uptown ging, die leiseste Eifersucht oder Besorgnis verspüren? Er beschleunigte seinen Schritt, um die beiden einzuholen, doch bevor er in Rufweite gelangen konnte, blieben Celia und Richard Smolen mitten auf dem Gehsteig stehen, legten die Arme umeinander und begannen sich zu küssen. Es

war ein leidenschaftlicher Kuss, ein ausgedehnter Kuss, ein lustvoller Kuss von reinem, unbändigem Verlangen, und nach allem, was Ferguson erkennen konnte, während er keine zehn Meter von der Stelle entfernt stand, wo die beiden sich umarmten, war es ein Kuss der Liebe.

Wenn es Liebe war, musste man annehmen, dass sie gerade aus Celas Wohnung gekommen

waren, wo sie die vergangenen
wer weiß wie vielen Stunden
auf Celas Bett herumgeturnt
waren, und jetzt, da sie sich
wieder angezogen hatten und
in Richtung Norden zur
Columbia gingen, um für die
Studenten in den besetzten
Gebäuden Brote zu schmieren,
brannte die Nachglut ihrer
exzessiven Lust noch so hell,
dass sie die Hände nicht
voneinander lassen konnten

und nach mehr gierten.

Ferguson drehte sich um und ging südwärts.

Epilog: Er rief nicht an, und sie rief erst am Montag an – um ihm von Smolen zu erzählen (für ihn zu diesem Zeitpunkt schon ein alter Hut) und Schluss zu machen. Ein stilles Wochenende, in dessen Verlauf er folgerte, er trage die Schuld an der Katastrophe und Smolen sei nicht so sehr die Ursache

als vielmehr ein Symptom seiner Probleme, und weil er von Anfang an unehrlich zu Celia gewesen sei, verdiene er es, den Laufpass zu bekommen. Celia die Schöne. Celia und die vielfältigen Delirien, sie zu berühren und sie zu umschlingen. Aber Sex reichte nicht. Es erschien ihm unvorstellbar, dass er zu diesem Gedanken gelangt war, aber Sex reichte nicht, und fast

alles andere zwischen ihnen
hatte nicht gestimmt. Er hatte
sich eingeredet, sie zu lieben,
aber er hatte nie etwas anderes
geliebt als die Idee, sie zu
lieben, und das war keine
Liebe, sondern eine Form von
grober, unverzeihlicher
Dummheit, also soll sie mit
ihrem gutaussehenden
Medizinstudenten abziehen,
sagte er sich, soll sie mit ihrem
künftigen Herzspezialisten und

jetzigen Schwarm zurückgehen
in den Wirbelsturm an der
Columbia, denn das Feuer
breitete sich weiter aus, und
für Ferguson war die Zeit
gekommen, sie aus seinem
Leben wirbeln und ohne ihn
zum nächsten Ort weiterziehen
zu lassen.

In den folgenden Monaten
fielen keine weiteren
Hauptfiguren der *Ferguson-*

Story auf Tennisplätzen oder sonst wo tot um, und es wurde keine weitere Liebe gefunden, verloren oder auch nur in Betracht gezogen. Ein langsamer, eintöniger Sommer mit seinem Roman, während er den zweiten von den zwei Teilen zu schreiben begann, fast den ganzen Tag lang in seiner Einzimmerwohnung eingesperrt, ohne sich abends mit jemandem treffen zu

können außer mit Billy und Joanna ein paar Häuser weiter und mit Noah, der in der Stadt war und als Schauspieler in seinem ersten professionellen Film mitwirkte, aber Noah war sowohl beschäftigt als auch erschöpft und hatte außer an den Wochenenden wenig Zeit für ihn. Alle anderen waren weg, hatten entweder ihr Lager in Familienbungalows oder gemieteten Hütten im

Hinterland von New York oder in New England aufgeschlagen oder folgten der Billigroute durch diverse Städte und Landschaften in Westeuropa. Wie immer war Howard auf der Farm seiner Tante und seines Onkels in Vermont, aber diesmal war Amy dabei, und die beiden schmiedeten schon Pläne für das Leben nach dem College, das in knapp einem Jahr beginnen würde, und

vorausgesetzt, Howard entging dem Wehrdienst, dachten sie beide an ein Aufbaustudium, Howard in Philosophie und Amy in amerikanischer Geschichte, mit Columbia als idealem Standort, wo sie in einer Wohnung in Morningside Heights zusammenleben und Bürger von New York werden konnten. Immer wieder forderten die beiden Ferguson auf, sie in Vermont zu

besuchen, und immer wieder dachte Ferguson sich einen Vorwand aus, um sich vor der Reise drücken zu können. Vermont sei für ihn zu stark belastet, sagte er, er wisse nicht, ob er dem schon wieder gewachsen sei, oder, er werde zu sehr von seinem Roman in Anspruch genommen, um daran denken zu können, New York zu verlassen, oder, er habe sich eine Sommergrippe

eingefangen und sei nicht reisefähig, aber noch während er diese Dinge sagte (die zum Teil der Wahrheit entsprachen), sah die größere Wahrheit so aus, dass jetzt, da er Celia verloren hatte, Amy wieder in seinen Gedanken herumspukte, die für alle Zeiten verlorene und geliebte Amy, die ihn nie gewollt hatte und nie wollen würde, und sich dem Schauspiel ihres Glücks

mit seinem inoffiziellen Schwager auszusetzen war mehr, als er im Augenblick hätte verkraften können. Nicht, dass er in jenem Sommer aufgehört hatte, an Celia zu denken, aber sie kam ihm weniger oft in den Sinn, als er erwartet hätte, und während der erste heiße Monat in den zweiten heißen Monat überging, war er allmählich fast froh darüber, dass sie nicht

mehr zusammen waren, so als wäre ein Bann gebrochen, und er wäre wieder er selbst und keine fingierte, verblendete Version seiner selbst, wobei Artie wieder bei ihm war in der Sommerhitze, Arties Tod und der Tod seines Vaters, das waren die Erinnerungen, denen er größtenteils nachhing, während er in seinem heißen kleinen Zimmer saß und sich die Worte seines Buches

abrang, und sobald Ende April die Erbschaftsangelegenheit geklärt worden war (doch kein gewöhnliches Vermächtnis, wie sich herausstellte, sondern die Auszahlung einer Lebensversicherung, wodurch die Erbschaftssteuer umgangen wurde), hatte er die fünftausend Dollar von Dan genommen und sah nun mit morbidem Staunen zu, wie die fünfundneunzigtausend Monat

für Monat langsam wieder auf die ursprünglichen hunderttausend anwuchsen. Unsichtbares Geld, hatte Dan gesagt. Ferguson nannte es *Geistergeld*.

Er schrieb ein Buch über den Tod, und an manchen Tagen hatte er das Gefühl, das Buch versuche ihn umzubringen. Jeder Satz war ein Kampf, jedes Wort in jedem Satz hätte auch ein anderes Wort sein können,

und wie bei allem anderen, was er in den vergangenen drei Jahren geschrieben hatte, produzierte er ungefähr vier Seiten für jede Seite, die er behielt. Und doch hatte er bis zum Sommeranfang hundertzweiundzwanzig fertige Seiten, und die Hälfte der Geschichte war erzählt. Eine Selbstmordplage, nun schon fast seit drei Monaten, in denen die Stadt R. einundzwanzig

ihrer Kinder zu Grabe getragen hat, eine alarmierende Zahl für eine Provinzstadt von vierundneunzigtausend Einwohnern, und Dr. Noyes hat von Anfang an im Mittelpunkt des Geschehens gestanden und arbeitet mit zwei Dutzend Kollegen, einem Dutzend Psychiatern und knapp dreißig Priestern und anderen Geistlichen daran, den nächsten Selbstmord zu

verhindern, doch trotz ihrer intensiven gemeinsamen Anstrengungen, darunter lange Unterredungen und Beratungsgespräche mit jedem jungen Menschen in der Stadt, schafft nichts, was sie unternehmen, auch nur die geringste Abhilfe, und inzwischen stellt der Doktor sich die Frage, ob die unzähligen Stunden, die sie aufwenden, um der Plage ein

Ende zu bereiten, diese nicht nur verlängern, ob ein Problem, wenn man es eingrenzt und der Öffentlichkeit Monat für Monat vor Augen hält, nicht eher am Leben gehalten als gelöst wird und man nicht die Verletzlichen damit in Versuchung führt, ihre eigenen Probleme auf eine Weise zu lösen, auf die sie von selbst vielleicht gar nicht gekommen wären, und so bringen die Kinder von R. sich

weiter um wie zuvor, und der unerschütterliche Dr. Noyes gerät nach und nach aus den Fugen. An dieser Stelle hatte Ferguson aufgehört, als er im Juni seine Abschlussprüfungen ablegte und für seine Kurse die Referate zum Semesterende schrieb, und während er sich in den ersten Sommerwochen in die Geschichte zurücktastete, wusste er schon, wie sie enden würde, aber so hilfreich dieses

Wissen auch war, wissen war nicht gleich tun, und zum Ende zu kommen hieß gar nichts, wenn es ihm nicht gelang, es richtig zu machen. Die Probleme, denen sich die jungen Menschen in Noyes' Stadt gegenübersehen, sind zugleich immerwährende und vorübergehende, eine Kombination aus biologischer Bestimmung und zufälligen historischen Umständen. Die

zur Jugend gehörenden
Umwälzungen von erster Liebe
und in die Brüche gegangener
Liebe, die tägliche Angst davor,
ausgesondert und aus der
Herde verstoßen zu werden,
die Angst vor Schwangerschaft,
das Trauma tatsächlicher
Schwangerschaft und zu früher
Mutterschaft, der Nervenkitzel
des Exzessiven (zu schnell
fahren, zu viel saufen), Ennui,
Verachtung für Eltern,

Erwachsene und alle
Autoritätspersonen,
Melancholie, Einsamkeit und
Weltschmerz, die das Herz
auch dann bedrücken, wenn
Sonnenlicht sich über einen
ergießt – die alten, niemals
endenden Qualen des
Jungseins –, doch vor den am
stärksten Gefährdeten, den
siebzehn- und
achtzehnjährigen Jungen, ragt
als gewaltige Drohung Vietnam

auf, kaum dass sie von der Schule abgehen, denn aus der Arbeiterstadt R., wo das Ende der Highschool den Beginn des Erwachsenenlebens bedeutet, gehen nur wenige Highschool-Abgänger aufs College, und jetzt, da man im Lauf der vergangenen drei Jahre vierundsechzig Särge mit den Körpern toter US-Soldaten nach Hause verfrachtet und auf lokalen Friedhöfen beigesetzt

hat, jetzt, da die arm- und bein- und augenlosen älteren Brüder jener Jungen auf den Stationen des nahegelegenen Militärhospitals in W. gelandet sind, hat sich die patriotische Inbrunst, die im Sommer 1965 ganz R. erfasste, bis zum Frühjahr 1968 in Abscheu und Angst verkehrt, und der Krieg, den der amerikanische Staat auf der anderen Seite der Welt führt, ist kein Krieg mehr, in

dem irgendeiner dieser Jungen zu kämpfen bereit ist. Für nichts zu sterben, wie es ihre Brüder, ihre Vettern, die Freunde ihrer Brüder taten, scheint die Prinzipien des Lebens selbst zu verhöhnen, und warum sind sie geboren worden, fragen sie sich, was sollen sie auf dieser Erde, wenn sie nur dazu da sind, ihr Leben für nichts zu opfern, bevor sie überhaupt begonnen haben zu

leben? Manche verstümmeln sich, indem sie sich Finger und Zehen abschießen, damit sie durch die Tauglichkeitsprüfung fallen, andere bevorzugen die weniger blutige Lösung, sich in der verschlossenen Garage ihrer Eltern in einem Auto mit leerlaufendem Motor zu vergasen, und sehr oft sitzen, wenn der Junge zufällig eine Freundin hat, das Mädchen und der Junge zusammen im

Wagen, die Arme
umeinandergeschlungen,
während die Auspuffgase
langsam ihr Werk verrichten.
Anfangs ist Noyes von diesen
sinnlosen Toden entsetzt und
tut, was er kann, um sie zu
stoppen, doch mit der Zeit
nehmen seine Gedanken eine
andere Richtung, und im
vierten oder fünften Monat
wird er selbst von der Plage
angesteckt. Danach gedachte

Ferguson die Geschichte damit fortzusetzen, dass er Noyes durch die verschiedenen Stadien folgte, die dazu führen, dass der Doktor sich am Ende des Buches das Leben nimmt, das ungeheure Mitgefühl, das er für die jungen Menschen in seiner Obhut empfindet, die Gespräche, die er mit über zweihundertfünfzig Jungen und Mädchen führt und die ihn zu der Überzeugung bringen, dass

die Stadt keine medizinische,
sondern eine geistige Krise
durchläuft, dass das Problem
nicht Tod oder Todessehnsucht,
sondern ein Verlust von
Hoffnung auf die Zukunft ist,
und sobald Noyes begreift, dass
sie alle in einer Welt ohne
Hoffnung leben, wollte
Ferguson ihn mit einem dieser
jungen Menschen
zusammentun, die er seit
Monaten berät, einem

siebzehnjährigen Mädchen namens Lily McNamara, deren Zwillingsbruder Harold sich schon umgebracht hat, und der nicht mehr verheiratete und kinderlose Dr. Noyes wird Lily für eine Woche, einen Monat oder ein halbes Jahr bei sich zu Hause aufnehmen und versuchen, dem schlichten, stillen Mädchen, das sich nicht ausdrücken kann, die Todesgedanken auszureden. Es

wird sein letztes Gefecht, eine
letzte Anstrengung, das eigene
Sterbeverlangen
zurückzudrängen, und als es
ihm nicht gelingt, sie dem
Leben zurückzugeben, folgt er
ihr in die Garage, schließt
Türen und Fenster, steigt dann
zu ihr in den Wagen und dreht
den Zündschlüssel ...

Vierundsiebzig langsam
geschriebene und
umgeschriebene Seiten

zwischen Mitte Juni und Mitte
September, und zwei Wochen
nachdem er die Subway-
Fahrten nach Brooklyn und
zurück wiederaufgenommen
hatte, erschienen bei Tumult
Books seine gesammelten
Werke. Nach einem derart
harten Sommer schoss
Prolusion so unversehens aus
dem Boden wie die ersten
Krokusse zu Beginn des
Frühjahrs. Ein lila Farbtupfer,

der den Matsch und den geschwärzten Schnee auf dem frostigen Boden durchbrach, denn der Schutzumschlag von *Prolusion* war tatsächlich lila, der Lilaton, den man Mauve nennt, die Farbe, die Ferguson und Ron aus den zahlreichen, ihnen zur Verfügung stehenden Farben ausgesucht hatten, ein schmucklos gestalteter typographischer Umschlag, mit Fergusons Namen und dem

Titel in Schwarz, eingefasst von
einem schmalen weißen
Rechteck, eine kleine
Verbeugung vor den Gallimard-
Umschlägen in Frankreich,
elegant, überaus elegant, fand
Ferguson, und als er zum
ersten Mal ein Exemplar des
Buches in Händen hielt, erlebte
er etwas, worauf er nicht
gefasst war: einen Blitzstrahl
von Begeisterung. Nicht
unähnlich der Begeisterung,

die er nach dem Gewinn des Walt-Whitman-Stipendiums empfunden hatte, wie ihm klar wurde, doch mit einem entscheidenden Unterschied: Das Stipendium hatte man ihm wieder genommen, doch das Buch würde immer ihm gehören, auch wenn nicht mehr als siebzehn Leute es je lasen.

Es gab Rezensionen. Zum ersten Mal in seinem Leben wurde er öffentlich geherzt und

geohrfeigt, nach seiner
Zählung dreizehn Mal im Lauf
der folgenden vier Monate,
lange, mittlere und kurze
Besprechungen in Zeitungen,
Magazinen und
Literaturzeitschriften, fünf
befriedigende Zungenküsse,
ein freundlicher Klaps auf die
Schulter, drei Schläge in die
Fresse, ein Knie in die Eier,
eine Hinrichtung durch
Erschießungskommando und

zwei Mal Achselzucken.

Ferguson war sowohl ein Genie als auch ein Idiot, sowohl ein Wunderknabe als auch ein arroganter Schnösel, sowohl das Beste, was in diesem Jahr passiert war, als auch das Schlechteste, was in diesem Jahr passiert war, sowohl übersprudelnd vor Talent als auch völlig talentfrei. Seit dem Hank-Frank-Krach mit Mrs. Baldwin und den

Gegenmeinungen von Tante Mildred und Onkel Don vor einem halben Jahrhundert hatte sich nichts geändert, der Zug und Druck von Positivem und Negativem, der endlose Stillstand in den Gerichtssälen der Urteilsfindung, aber so sehr er sich auch bemühte, sowohl das Gute als auch das Schlechte, das über ihn gesagt wurde, zu ignorieren, er musste zugeben, dass die

Stiche noch stachen, nachdem
die Küsse sich längst
verbraucht hatten, dass es
schwerer fiel, den Anwurf zu
vergessen, er sei «ein
hektischer, durchgedrehter
Hippie, der nichts von Literatur
hält und sie zerstören will», als
das Lob in Erinnerung zu
behalten, demzufolge es sich
bei ihm um «eine kluge neue
Stimme» handelte. Scheiß
drauf, sagte er sich, während er

die Rezensionen in der untersten Schublade seines Schreibtisches ablegte. Falls und wenn er je wieder ein Buch veröffentlichte, würde er sich die Ohren mit Kerzenwachs verstopfen, sich die Augen verbinden, sich an einen Schiffsmast fesseln und den Sturm abwettern, bis die Sirenen ihm nichts mehr anhaben konnten.

Nicht lange nachdem das

Buch erschienen war, erschien auch Mary Donohue wieder.

Celia war zu diesem Zeitpunkt seit fünf Monaten weg, und der einsame, sexuell ausgehungerte Ferguson erfuhr mit mehr als bloßem Interesse von Joanna, dass ihre Schwester sich kürzlich nach achtzehnmonatiger Beziehung von ihrem Freund getrennt habe, und falls Ferguson den Wunsch verspüre, Mary

wiederzusehen, würde Joanna sie beide in den kommenden Tagen oder Wochen mit dem größten Vergnügen zum Essen einladen. Mary sei inzwischen mit Michigan fertig und zum Jurastudium an der NYU nach New York zurückgekehrt, sieben bis zehn Kilo schlanker, laut Joanna, und sie frage ihn, weil Mary sie gefragt habe, und wenn Ferguson bereit wäre, wäre Mary es offenbar auch,

und so kam es, dass Ferguson und Mary sich wieder regelmäßig trafen, soll heißen, wieder miteinander schliefen wie in der guten alten Zeit im Sommer 1966, und nein, es war keine Liebe, es würde nie Liebe sein, aber in mancher Hinsicht war es sogar besser als Liebe, nämlich Freundschaft, schlicht und einfach Freundschaft, mit ungeheuren Mengen von Bewunderung auf beiden

Seiten, und bis zum zweiten
Monat ihrer zweiten Affäre
hatte Ferguson so tiefes
Vertrauen zu Mary gefasst,
dass er ihr sein Herz über Celia
auszuschütten beschloss, und
dabei öffnete er sich, erzählte
zum ersten Mal die Sache mit
Artie, die Sache mit dem
Baseball und die schändliche
Sache mit dem Diaphragma,
erzählte ihr, was er noch nie
jemandem hatte erzählen

können, und als er bis ans Ende dieser erbärmlichen Geschichte von Schweigen und Täuschung marschiert war, wandte er sich von ihr ab, sah die Wand an und sagte: Was ist nur los mit mir?

Du warst jung, erwiderte Mary. Das ist das Einzige, was mit dir los war. Du warst jung, und du hast wie ein unentwickelter junger Mensch mit großem Herzen und in deinem Fall überentwickeltem

jugendlichem Idealismus
gedacht. Inzwischen bist du
nicht mehr so jung und hast
aufgehört, so zu denken.

Das ist alles?

Bis auf das andere, das nichts
mit dem Jungsein zu tun hat.
Du hättest es ihr sagen müssen,
Archie. Was du getan hast, war
... wie kann ich das sagen, ohne
dich zu verletzen? ...

Verwerflich.

Ja, das ist das Wort dafür.

Verwerflich.

Ich wollte sie heiraten,
verstehst du, wenigstens habe
ich gedacht, ich wollte sie
heiraten, und wenn ich ihr
gesagt hätte, dass wir nie
Kinder haben könnten, hätte
sie mir wahrscheinlich den
Laufpass gegeben.

Trotzdem. Es war falsch, ihr
nichts davon zu sagen.

Immerhin habe ich es dir
gesagt, oder?

Das ist etwas anderes.

Ach ja? Und warum?

Weil du mich nicht heiraten willst.

Wer weiß, ob ich will oder nicht will? Wer weiß, ob du willst oder nicht willst? Wer weiß überhaupt irgendwas?

Mary lachte.

Wenigstens kannst du jetzt aufhören, die Pille zu nehmen, fuhr Ferguson fort.

Du bist nicht der einzige

Mann in New York, weißt du.
Was passiert, wenn ich eines
Abends aus dem Haus stolpere,
Señor Magnifico über den Weg
laufe und völlig von den Socken
bin?

Erzähl mir einfach nichts
davon, mehr verlange ich nicht.

Währenddessen solltest du zu
einem anderen Arzt gehen,
Archie – nur, um dich zu
vergewissern.

Ich weiß, sagte Ferguson, ich

weiß, dass ich das tun sollte,
und demnächst gehe ich auch,
natürlich gehe ich, demnächst,
versprochen.

Neunzehn neunundsechzig war
das Jahr der sieben Rätsel, der
acht Bomben, der vierzehn
Ablehnungen, der zwei
gebrochenen Knochen, der
Zahl 263 und des einen,
lebensrettenden Witzes.

1) Vier Tage nachdem

Richard Nixon als
siebenunddreißigster Präsident
der Vereinigten Staaten in sein
Amt eingeführt wurde, schrieb
Ferguson den letzten Satz von
Die Hauptstadt der Trümmer.

Die erste Fassung war
geschafft, die mühsam
errungene erste Fassung, die
bis dahin so viele
Überarbeitungen erlebt hatte,
dass sie wahrscheinlich als
neunte oder zehnte Fassung

hätte gelten können, aber Ferguson war immer noch nicht zufrieden mit dem Manuskript, jedenfalls nicht vollkommen zufrieden, und er fand, dass noch weitere Arbeit vonnöten war, bevor er es für abgeschlossen erklären konnte, und so hielt er noch vier Monate an dem Buch fest, bastelte und verfeinerte, strich und fügte hinzu, ersetzte Wörter und straffte Sätze, und

als er sich Anfang Juni hinsetzte, um die Endfassung abzutippen, steckte er am Brooklyn College mitten im Examen und hatte den Abschluss dicht vor Augen.

Es gab nur einen Verleger, den Ferguson kannte, nur einen Verlag, bei dem er veröffentlichen wollte, und wie angenehm wäre es jetzt, da er seinen Roman abgeschlossen hatte, gewesen, das Manuskript

seinen Freunden von Tumult Books zu übergeben, die ihm immer wieder gesagt hatten, sie würden seine Werke *bis in alle Ewigkeit* verlegen. Aber in den vergangenen Monaten hatte sich einiges verändert, und die sich noch entwickelnde junge Firma, die seit ihrer Geburt im Sommer 1967 zwölf Bücher herausgebracht hatte, befand sich am Rand des Untergangs. Trixie Davenport, zweimal

verheiratet, einzige
Geldgeberin des kleinen, aber
nicht unsichtbaren Verlags,
hatte im April zum dritten Mal
geheiratet, und ihr neuer
Ehemann, Victor Krantz, der
abgesehen von der Verwaltung
von Trixies Kapitalanlagen
keinerlei erkennbarer
Beschäftigung nachzugehen
schien, hatte nichts übrig für
die Kunst (außer für die von
toten Malern wie Mondrian und

Kandinsky) und riet dem Engel von Tumult, kein Geld mehr für «sinnlose Zwecke» wie Tumult Books rauszuschmeißen. Also wurde ihnen der Hahn zugedreht. Sämtliche Verträge für künftige Bücher wurden aufgelöst, Exemplare, die nicht schon in Buchläden oder beim Grossisten lagen, sollten remittiert und die auf Lager gehaltenen eingestampft werden. In den neun Monaten

seit seinem Erscheinen hatte
Prolusion sich
achthundertsechsmal verkauft.
Nicht sonderlich viel,
zugegeben, aber nach Tumult-
Maßstäben ein anständiger
Auftritt, der am vierthäufigsten
verkaufte Titel auf der Liste
nach Anns Buch mit erotischen
Gedichten (1486), Billys
Eingeschlagene Köpfe (1141)
und Bos gewagten
Tagebüchern über schwules

Leben in Downtown nach
Einbruch der Dunkelheit (966).
Ende Mai kaufte Ferguson für
zwei Dollar das Stück hundert
Exemplare seines eigenen
Buches, verstaute die Kisten im
Keller des Hauses im Woodhall
Crescent und kehrte noch am
gleichen Abend nach New York
zurück, um auf eine überfüllte
Party in Billys Wohnung zu
gehen, wo alle, die für Tumult
Books gearbeitet oder dort

veröffentlicht hatten, sich zusammen mit ihren Ehefrauen und Ehemännern, Freundinnen und Freunden einfanden, um den Namen Victor Krantz zu verfluchen und sich zu besaufen. Noch trauriger, jetzt, da Joanna wieder schwanger war und Billy als Möbeltransporteur arbeitete, damit mehr Geld in die Haushaltskasse kam, war der unvermeidliche Augenblick, als

Billy sich mitten im
Partygetümmel auf einen Stuhl
stellte und das Ende von Gizmo
Press verkündete, aber
wenigstens, sagte, nein brüllte
Billy betrunken, während an
seinem Hals die Adern
hervortraten, wenigstens
mache ich weiter, bis ich alle
Bücher und Flugschriften
herausgebracht habe, die
herauszubringen ich
versprochen habe, weil *ich ein*

*Mensch bin, der sich an seine
Verpflichtungen hält!*, ein
deutlicher Seitenhieb auf die
zugedrehten Hähne bei Tumult,
und alle applaudierten und
lobten Billy dafür, dass er *zu
seinem Wort stand*, während
Joanna mit tränenüberströmtem
Gesicht neben ihm stand und
Mary neben Joanna stand, den
Arm um die Schulter ihrer
Schwester gelegt, und dann
zückte Mary ein Taschentuch

und begann Joanna die Tränen vom Gesicht zu tupfen, und Ferguson, der ganz in der Nähe stand und die Szene genau beobachtete, liebte Mary dafür, dass sie das tat.

Auf Billys Anraten suchte Ferguson sich einen Agenten, der sich darum kümmern sollte, ihn bei einem neuen Verlag unterzubringen. Der Agent war eine Agentin, hieß Lynn Eberhardt und war natürlich

auch Billys Agentin (nicht weil Billy ein weiteres Buch geschrieben hatte, sondern weil sie hoffte, *Eingeschlagene Köpfe* an einen Taschenbuchverlag verkaufen zu können, jetzt, da Tumult den Geist aufgegeben hatte), und Ferguson fühlte sich ermutigt von ihrer Reaktion auf *Die Hauptstadt der Trümmer*, das sie in dem Brief, mit dem sie ihn als Klienten akzeptierte, als

brillanten *Antikriegsroman* bezeichnete und dann, in einem Telefonat zwei Tage später, als *Bergman-Film, nach Amerika transplantiert und in Worte gefasst*, charakterisierte. Was Bergman-Filme betraf, so hatte Ferguson gemischte Gefühle (manche mochte er, andere nicht), aber er begriff, Lynn meinte es als großes Kompliment, und er bedankte sich für ihre wohlwollende

Bemerkung. Lynn war jung und enthusiastisch, eine kleine, hübsche Frau mit blonden Haaren und grellrot geschminkten Lippen, die sich ein Jahr zuvor auf eigene Füße gestellt hatte und als junge, selbständige Agentin ohne frühere Klienten in ihrem Stall darauf bedacht war, die besten der neuen jungen Autoren zu finden, und wenn Ferguson mit zweiundzwanzig Jahren und

drei Monaten eins war, dann
jung. Sie begann, das
Manuskript an die New Yorker
Verlage auf ihrer Liste zu
schicken, und eine nach der
anderen trudelten die
Ablehnungen ein. Nicht, dass
einer dieser Verlage gefunden
hätte, Fergusons Buch sei
schlecht oder wertlos oder
zeige keine Anzeichen
«bemerkenswerter Begabung»,
wie einer das nannte, aber das

einhellige Urteil lautete, *Die Hauptstadt der Trümmer* sei so offenkundig *unverkäuflich*, dass man, selbst bei einem gezahlten Vorschuss von nur fünfzig Dollar oder gar keinem Vorschuss, kaum die Herstellungskosten wieder hereinbekommen würde. Bis zum Ende des Jahres hatte das Manuskript nach einer Reise durch die Poststellen und Lektorate von vierzehn

Verlagen vierzehn

Ablehnungsbriefe bekommen.

Vierzehn satte Geraden, und jede einzelne tat weh.

Mach dir keine Sorgen, sagte Lynn. Ich lasse mir was einfallen.

2) Die vier jüngsten Angehörigen des verwickelten Clans machten Anfang Juni an ihrem jeweiligen College Examen, Amy an der Brandeis, Howard in Princeton, Noah an

der NYU und Ferguson in seinem ländlichen Refugium in der Nähe der Subway-Station Flatbush in Midwood, und jetzt, da die Abschlussfeiern vorbei waren, hatten alle vier ihre Reise in die Zukunft angetreten.

Nachdem Noah den größten Teil seiner Kindheit und seine gesamte Jugend damit verbracht hatte, sich auf ein Leben im Filmgeschäft

vorzubereiten, überrumpelte er
Ferguson und die anderen
damit, dass er einen
Kurswechsel vornahm und die
Absicht bekundete, sich von
nun an dem Theater zu
widmen. Die Filmschauspielerei
sei schwachsinnig, sagte er,
eine mechanische Simulation
mit Stopp-und-Start-Funktion,
nicht zu vergleichen mit der
echten Simulation beim
Auftreten vor einem Live-

Publikum, ohne dass einem der Nachdreh einer Szene oder die Schere des Cutters die Haut rettete. Er hatte bei drei eigenen kleinen Filmen Regie geführt und in drei weiteren mitgespielt, doch nun verabschiedete er sich vom Zelluloid und machte sich auf zur Yale School of Drama, um dreidimensionale Schauspielkunst und Regieführung zu studieren.

Warum noch mehr Studium?, fragte Ferguson ihn. Weil ich mehr Ausbildung brauche, sagte Noah, aber sollte sich herausstellen, dass doch nicht, schmeiße ich hin, komme nach New York zurück und ziehe bei dir ein. Die Wohnung ist schrecklich klein, sagte Ferguson. Das weiß ich, erwiderte Noah, aber es macht dir doch nichts aus, auf dem Boden zu schlafen, oder?

Noch mehr Studium für Noah, wie nicht erwartet, und noch mehr Studium für Amy und Howard, wie schon verheißen und geplant. Für beide die Columbia, nebst den Herrlichkeiten des unverheirateten Ehelebens, während Amy in amerikanischer Geschichte promovierte, aber Howard hatte sich von der Philosophie zurückgezogen und würde bei den Altphilologen

studieren, wo er noch tiefer in die klugen Sprüche der Vorsokratiker eintauchen konnte und seine Zeit nicht mit den tölpelhaften anglo-amerikanischen analytischen Philosophen verplempern musste, die derzeit im Schwange waren. Wittgenstein ja, aber von Quine bekomme er Kopfschmerzen, sagte er, und Strawson zu lesen sei, wie Glas zu kauen. Ferguson verstand,

wie sehr Howard seine alten
Griechen verehrte (Nagle hatte
Howard tief und sehr viel
dauerhafter beeinflusst als ihn),
aber er war trotzdem ein
bisschen enttäuscht von der
Entscheidung seines Freundes,
denn nach seinem Empfinden
eignete Howard sich besser für
die Kunst als für die
Gelehrsamkeit, und er wollte,
dass Howard ernsthaft mit
seinen Stiften und Federn

weitermachte und versuchte,
mit seinen Zeichnungen Erfolg
zu haben und von der Hand zu
leben, die schon jetzt
geschickter war als die
professionelle Hand von Amys
Vater, und nach den
Schutzumschlägen, die er für
Billy entworfen, den Cartoons,
die er im *Princeton Tiger*
veröffentlicht, den urkomischen
Tennisspielen und Dutzenden
anderer Wunderwerke, die er

im Lauf der Jahre produziert hatte, stellte Ferguson ihn schließlich zur Rede und fragte, warum Studium und nicht Kunst? Weil, sagte sein früherer Mitbewohner, die Kunst mir zu leichtfällt, und ich werde darin nie besser werden als jetzt. Ich suche nach etwas, was mich auf die Probe stellt, eine Disziplin, die mich so fordert, dass ich meine Grenzen überschreite. Ergibt

das Sinn, Archie? Ja, es ergab Sinn, vielleicht sogar sehr viel Sinn, aber Ferguson war trotzdem enttäuscht.

Was ihn selbst betraf, so hatte die Frage eines weiterführenden Studiums sich nie gestellt. Genug sei genug, verkündete er den anderen Angehörigen des Clans, und irgendwann gegen Ende des Frühjahrs besorgte er sich einen Job, genau die Art von

Job, die sein Vater missbilligt hätte, ein Job, der fraglos dazu führte, dass er sich jetzt in seinem Grab umdrehte, aber Fritz Mangini, der klügste und verlässlichste von Fergusons Freunden am Brooklyn College, hatte einen Vater, der ein Dienstleistungsunternehmen betrieb, und eine der Dienstleistungen, die dieses Unternehmen erbrachte, war das Streichen von Wohnungen,

und als Fritz Ferguson erzählte, sein Vater suche zur Verstärkung der Belegschaft in diesem Sommer noch einen Maler, traf Ferguson sich mit Mr. Mangini in dessen Büro in der Desbrosses Street in Lower Manhattan und wurde eingestellt. Anders als bei den meisten Jobs würde er nicht regelmäßig fünf Tage die Woche arbeiten, sondern sich von Auftrag zu Auftrag hangeln,

mit Pausen dazwischen, was ihm sehr gelegen kam, ein, zwei Wochen arbeiten und dann ein, zwei Wochen nicht arbeiten, und die Zeiten, in denen er arbeitete, würden ihm genug Geld einbringen, um sich in den arbeitsfreien Zeiten ernähren und die Miete bezahlen zu können. Jetzt, da er das College abgeschlossen hatte, war er sowohl Schriftsteller als auch Anstreicher, aber weil er

gerade seinen ersten Roman fertiggeschrieben hatte und noch nicht bereit war, etwas Neues anzufangen (sein Hirn war erschöpft, und die Ideen waren ihm ausgegangen), war er hauptsächlich Anstreicher.

Amy würde vorwärtsmarschieren, ohne dass sich ihr irgendwelche Hindernisse in den Weg stellten, aber die Pläne der drei anderen hingen davon ab, was

während und nach ihrer
Musterung passierte, die für
diesen Sommer angesetzt war,
die von Howard Mitte Juli, die
von Noah Anfang August und
die von Ferguson Ende August.
Für den Fall, dass sie
einberufen wurden, hatten
Howard und Noah für sich
beschlossen, Luther Bonds
Beispiel zu folgen und sich gen
Norden, nach Kanada
abzusetzen, aber Ferguson, der

sturer und hitzköpfiger war als die beiden, hatte befunden, dass er bereit wäre, ins Gefängnis zu gehen. Die Kriegsbefürworter hatten Namen für Leute wie sie – *Drückeberger, Feiglinge, Landesverräter* –, aber die drei Freunde hätten keine Einwände dagegen gehabt, in einem von ihnen als gerecht empfundenen Krieg für Amerika zu kämpfen, denn

keiner von ihnen war ein Pazifist, also aus Überzeugung gegen jeden Krieg, sie waren nur gegen diesen Krieg, und da sie ihn für moralisch unvertretbar, nicht bloß für einen politischen Fehler, sondern für einen Akt kriminellen Wahnsinns hielten, gebot ihnen ihre patriotische Pflicht, jede Teilnahme daran zu verweigern. Howards Vater, Noahs Vater und Fergusons

Stiefvater waren alle im Zweiten Weltkrieg Soldaten gewesen, und die Söhne und der Stiefsohn bewunderten sie dafür, dass sie in der Schlacht gegen den Faschismus gekämpft hatten, die sie als einen gerechten Krieg betrachteten, aber Vietnam war etwas anderes, und wie tröstlich war es für jeden Angehörigen der großen, verwickelten Sippe zu wissen,

dass die drei Veteranen jenes anderen Krieges ihren Söhnen und dem Stiefsohn in der Gegnerschaft zu diesem Krieg beisprangen.

Die Schlacht um den *Hamburger Hill*, *Operation Apache Snow* im A-Shau-Tal und die Schlacht von Binh Ba in der Provinz Phuoc Tuy. Das waren einige der Namen und Orte, von denen man in den Wochen, bevor und nachdem

die drei Examen machten, aus Vietnam hörte, und während sie sich auf ihre Besuche bei der Einberufungsbehörde in Newark (Howard) und in der Whitehall Street in Manhattan (Noah und Ferguson) vorbereiteten, konsultierten sowohl Howard als auch Noah Ärzte bezüglich erfundener Leiden, die ihnen, wie sie hofften, entweder die Einstufung 4-F (untauglich für

den Militärdienst) oder 1-Y
(tauglich für den Militärdienst,
aber nur in äußerst dringenden
Fällen) einbringen würde,
wodurch es ihnen erspart
bliebe, nach Kanada ziehen zu
müssen. Howard litt an
Allergien gegen Staub, Gras,
Besenkraut, Goldrute und
andere, sich im Frühjahr und
Sommer verbreitende Pollen
(Heuschnupfen), aber sein
verständnisvoller, gegen den

Krieg eingestellter Arzt
bescheinigte ihm in einem
Brief, dass er außerdem unter
Asthma litt, einer chronischen
Krankheit, die Howard
vielleicht, vielleicht aber auch
nicht, eine Zurückstellung aus
medizinischen Gründen
verschaffte. Noah ging
ebenfalls mit einem Brief
bewaffnet hin, einer Erklärung
des Psychoanalytikers und
Kriegsgegners, den er in den

vergangenen sechs Monaten
zweimal die Woche aufgesucht
hatte und der seinem Patienten
eine neurotische Angst vor
offenen Räumen (Agoraphobie)
attestierte, die in Zeiten von
übermäßigem Stress zur voll
entwickelten Paranoia
durchschlage und es ihm in
Verbindung mit seinen latenten
homosexuellen Neigungen
unmöglich mache, in
ausschließlich männlichen

Umgebungen normal zu funktionieren. Als Noah den Brief hervorzog und ihn Ferguson zeigte, schüttelte er den Kopf und lachte. Schau mich an, Archie, sagte er. Ich bin gemeingefährlich. Ein komplett Geisteskranker.

Meinst du, der Doktor glaubt irgendetwas von dem Quatsch?, fragte Ferguson.

Wer weiß das schon?, erwiderte Noah. Dann, nach

kurzem Schweigen, stieß er erneut ein Lachen aus und sagte: Wahrscheinlich.

Es hätte, vermutete Ferguson, in seinem ureigenen Interesse gelegen, ebenfalls einen Arzt aufzusuchen und etwas Ähnliches wie Howard und Noah zu tun, aber wie der Leser inzwischen bemerkt haben wird, handelte Ferguson nicht immer in seinem ureigenen Interesse. Am

Montagsmorgen, dem
25. August, erschien er im
Einberufungszentrum in der
Whitehall Street ohne Brief
über irgendwelche
tatsächlichen oder erfundenen
körperlichen oder geistigen
Beschwerden, den er der
Militärärzteschaft hätte
vorlegen können. Zwar hatte er
als Kind selbst unter
Heuschnupfen gelitten,
offenbar war er diesem aber in

den jüngsten Jahren entwachsen, und die einzige Anomalie, an der er tatsächlich litt und die ihn zum Status eines sprechenden Maultiers verurteilte, war für die vorliegende Angelegenheit irrelevant.

Er irrte in seiner weißen Unterhose durch das Gebäude, begleitet von einer Schar junger Männer, ebenfalls in weißer Unterhose

umherirrend. Weiße junge Männer, braune junge Männer, schwarze junge Männer und gelbe junge Männer – alle im selben Boot. Er machte den schriftlichen Test, sein Körper wurde ausgemessen, gewogen und eingehend gemustert, und dann ging er nach Hause und fragte sich, was als Nächstes passieren würde.

3) Am 2. September starb im Alter von neunundsiebzig

Jahren Ho Chi Minh. Ferguson, der mit seinem vierten Job für Mr. Mangini seit Beginn des Sommers beschäftigt war, hörte die Nachricht im Radio, während er auf einer Leiter stand und die Küchendecke einer Vierzimmerwohnung in der Central Park West, zwischen 83rd und 84th Street, strich. Onkel Ho war tot, aber deshalb würde sich nichts ändern, der Krieg würde

weitergehen, bis der Norden
den Süden erobert hatte und
die Amerikaner
hinausgeschmissen worden
waren. So viel war sicher, sagte
er sich, während er für den
nächsten Strich über die Decke
seinen Pinsel in den Farbeimer
tauchte, aber viele andere
Dinge waren es nicht. Warum
ihm das Datum seiner
Musterung einen vollen Monat
nachdem Howard und Noah

Nachricht bekommen hatten zugeschickt worden war, zum Beispiel, oder warum Howard seine neue Einstufung (1-Y) von der Behörde in Newark schon mitgeteilt bekommen, Noah dagegen nach einer entsprechenden Frist noch nichts von der Behörde in Manhattan gehört hatte. Es war alles so beliebig, wie es schien, ein System, das mit zwei voneinander unabhängigen

Händen arbeitete, wobei die eine nicht wusste, was die andere tat, während sie ihre getrennten Aufgaben vollführten, und jetzt, da die Musterung hinter ihm lag, war unklar, wie lange er würde warten müssen.

Er machte sich auf das Schlimmste gefasst und dachte den ganzen Sommer über und bis in den Herbst hinein unentwegt ans Gefängnis,

daran, gegen seinen Willen eingesperrt zu sein und sich den willkürlichen Regeln und Befehlen seiner Wärter fügen zu müssen, an die Gefahr, von einem oder mehreren seiner Mitgefangenen vergewaltigt zu werden, daran, die Zelle mit einem gewalttätigen Knacki zu teilen, der eine Klinge mit sich herumschleppte und sieben Jahre wegen bewaffneten Raubüberfalls oder hundert

Jahre wegen Mordes absaß.
Dann schweiften seine
Gedanken von der Gegenwart
ab, und er begann, an *Der Graf
von Monte Christo* zu denken,
das Buch, das er als
Zwölfjähriger gelesen hatte, an
den fälschlich angeklagten
Edmond Dantès, der vierzehn
Jahre lang im Château d'If
gefangen gehalten wird, oder
an *Sonnenfinsternis*, den
Roman, den er in der achten

Klasse gelesen hatte, mit den
zwei inhaftierten Männern in
nebeneinanderliegenden
Zellen, die sich mittels
Klopfschlag kodierte
Mitteilungen zukommen lassen,
oder an die Unzahl von
Gefängnisfilmen, die er im Lauf
der Jahre gesehen hatte,
darunter *Die große Illusion*, *Ein
zum Tode Verurteilter ist
entflohen*, *Jagd auf James A.*,
Dreyfus auf der Teufelsinsel in

Das Leben des Emile Zola,
Terror in Block 11, Hölle hinter
Gittern, 20000 Jahre in Sing
Sing, Der Mann mit der
eisernen Maske, eine andere
Dumas-Geschichte, in der der
böse Zwilling Bruder an seinem
eigenen Bart erstickt.

Nervöse, sprunghafte
Gedanken, ausgebrütet in den
beiden Inkubatoren von
Unsicherheit und beständig
wachsender Panik.

Der Sommer war für ihn stets eine Zeit intensiver Arbeit gewesen, aber in diesem Sommer brachte Ferguson wenig zustande, außer dass er die ersten vier Ablehnungsbriefe las, die für *Die Hauptstadt der Trümmer* eingingen. Einen Monat nach Ho Chi Minhs Tod war deren Zahl auf sieben gestiegen.

4) Den ganzen Sommer und Herbst dieses Jahres über,

während Ferguson seine
Stunden für Mr. Mangini
ableistete und über die
unsichere Zukunft
nachgrübelte, die vor ihm lag,
ließ ein Mann überall in New
York City Bomben hochgehen.
Sam Melville oder Samuel
Melville war 1934 als Samuel
Grossman auf die Welt
gekommen, hatte jedoch seinen
Namen geändert, zu Ehren des
Verfassers von *Moby Dick* oder

aber zu Ehren des
französischen Filmregisseurs
Jean-Pierre Melville, der
seinerseits als Jean-Pierre
Grumbach auf die Welt
gekommen war, oder aber zu
Ehren von niemandem und aus
keinem bestimmten Grund,
außer vielleicht, um sich von
seinem Vater und dessen
Namen zu distanzieren. Ein
unabhängiger Marxist,
verbündet mit den Weathermen

und den Black Panthers, jedoch im Wesentlichen allein arbeitend (manchmal mit einem oder zwei Komplizen, meistens aber nicht), legte Melville seine erste Bombe am 27. Juli und beschädigte damit das Tragwerk der Grace Pier im Hafengebiet von New York, eine Einrichtung, die der United Fruit Company gehörte, dem uralten Ausbeuter geknechteter Kleinbauern in

Mittel- und Südamerika. Am 20. August griff er das Gebäude der Marine Midland Bank an, am 19. September die Büros des Handelsministeriums und des Generalinspektors der Army im Gebäude der Bundesbehörde am unteren Broadway. Zu seinen weiteren Zielen gehörten die Büros der Standard Oil im RCA-Gebäude, die Zentrale der Chase Manhattan Bank und am

11. November das General-Motors-Gebäude in der Fifth Avenue, doch am folgenden Tag, als Melville einen Anschlag auf das Gerichtsgebäude in der Centre Street verüben wollte, wo der Prozess gegen die einundzwanzig Panthers stattfand, beging er den Fehler, sich als Komplizen einen FBI-Informanten auszusuchen, und wurde an Ort und Stelle hohpsgenommen. Im April 1970

landete er im Tombs, wo er einen Gefangenestreik organisierte, der im September zu einer weiteren Verlegung in eines der Hochsicherheitsgefängnisse im Norden des Staates New York, nämlich Attica, führte.

Dem Vernehmen nach war Melvilles zunehmender Radikalismus von den Ereignissen an der Columbia im Frühjahr 1968 angestachelt

worden. Am 30. April, dem Abend der Räumung, tauchte der vierunddreißigjährige ehemalige technische Zeichner auf dem Campus auf, um den Studenten zur Seite zu stehen, und in dem Chaos aus tausend herumwimmelnden Polizeibeamten, siebenhundert verhafteten Studenten und den unzähligen Angriffen gegen Träger von grünen und weißen Armbinden drängte Melville die

Studenten, sich gegen die Polizei zu wehren und sie zurückzuschlagen. Mit einer kleinen Gruppe von Demonstranten begann er, große Mülltonnen aus gehärtetem, vulkanisiertem Stahl auf das Dach der Low Library zu wuchten, um sie auf die Polizisten unten zu werfen. Die jüngeren Studenten bekamen es mit der Angst, waren keineswegs bereit, sich

an einer derart rücksichtslosen Aktion zu beteiligen, und zerstreuten sich in die Nacht. Nicht lange, und Melville wurde von der Polizei entdeckt und in ein anderes Gebäude gezerrt, wo die Polizisten ihn mit Knüppeln verprügelten und an einen Stuhl gefesselt zurückließen. Einige Tage danach schloss er sich dem örtlichen Community Action Committee (CAC) an, einer

Gruppe, die sich gegen die Politik der Columbia wandte, arme Mieter aus universitätseigenen Gebäuden zu werfen, und bei einer der Demonstrationen des CAC vor dem St. Marks Arms in der West 112th Street wurde er zusammen mit mehreren anderen Mitgliedern der Gruppe festgenommen.

Columbia hatte das Feuer in ihm entfacht, und im Jahr

darauf hatte er seine Kampagne von Bombenanschlägen in der ganzen Stadt begonnen. So geschickt führte er die ersten Attacken durch, dass er dreieinhalb Monate lang auf freiem Fuß blieb, unentdeckt und nicht aufzuspüren. Die Boulevardpresse nannte ihn den Verrückten Bombenleger.

Ferguson war Sam Melville nie begegnet und hatte bis zu dessen Verhaftung am

12. November keine Ahnung,
um wen es sich handelte, aber
ihre Geschichten überschnitten
sich mit dem vierten und
verheerendsten der acht
Bombenanschläge,
überschnitten sich auf eine
Weise, die Fergusons Leben
eine andere Richtung gab,
denn es war so gut wie sicher,
dass der fitte und gesunde
College-Abgänger von seiner
Musterungskommission als 1-A

eingestuft worden wäre, was den Weg zu einem Prozess vor dem Bundesgericht und eine Haftstrafe in einem Bundesgefängnis eröffnet hätte, doch als Melville Anfang Oktober das Einberufungszentrum in der Whitehall Street in die Luft jagte, hatte Ferguson immer noch nichts von seiner Einstufung gehört, und als er auch den Rest des Monats und

den ganzen November hindurch nichts hörte, stellte er mit aller Vorsicht die Theorie auf, dass seine Army-Unterlagen von Melvilles Bombe vernichtet worden waren und dass er, wie er sich selbst gern sagte, *unterm Radar* war.

Mit anderen Worten, falls Ferguson tatsächlich unterm Radar war, dann hatte Sam Melville ihm das Leben

gerettet. Der sogenannte Verrückte Bombenleger hatte neben Fergusons auch noch das Leben Hunderter, wenn nicht sogar Tausender anderer gerettet, und dann hatte er sein eigenes Leben geopfert, indem er *für sie* ins Gefängnis ging.

5) Vermutete Ferguson jedenfalls oder hoffte er, oder erflehte er inständig, aber ob er nun unterm Radar war oder nicht, eine Hürde galt es noch

zu nehmen, bevor die
Angelegenheit zu den Akten
gelegt werden konnte. Nixon
hatte das Gesetz geändert. Die
Einberufungsbehörde würde
nicht mehr auf das gesamte
Reservoir amerikanischer
Männer zwischen achtzehn und
sechszwanzig
zurückgreifen, um die Reihen
der Army aufzufüllen, sondern
nur noch auf einige, nämlich
diejenigen, denen bei der

neuen Wehrdienstlotterie, die am Montag, den 1. Dezember, stattfinden sollte, die niedrigsten Zahlen zugelost wurden.

Dreihundertsechsendsechzig mögliche Nummern, eine für jeden Tag des Jahres einschließlich Schaltjahr, eine für den Geburtstag jedes jungen Mannes in den Vereinigten Staaten, eine blinde Ziehung von Nummern,

die einem sagen würde, ob man frei war oder nicht frei, ob man wegging, um zu kämpfen, oder zu Hause blieb, ob man ins Gefängnis oder nicht ins Gefängnis wanderte, ein Vorgang, bei dem die gesamte Gestaltung des Lebens, das man künftig führen würde, bestimmt wurde von General Purer Zufall, dem Kommandeur der Urnen, Särge und sämtlicher Friedhöfe im Land.

Absurd.

Das Land hatte sich in ein Kasino verwandelt, und man durfte noch nicht einmal für sich selbst würfeln. Der Staat würde für einen würfeln. Alles unter 80 oder 100 würde Gefahr bedeuten. Alles darüber würde *Danke, Massa* bedeuten.

Die Zahl für den 3. März war 263.

Keine Begeisterung diesmal, kein Blitzschlag oder

elektrischer Strom in seinen
Adern, kein durch den
geschwärzten Schnee
emporschießender lila Krokus,
sondern ein plötzliches Gefühl
von Ruhe, vielleicht sogar
Resignation, vielleicht sogar
Traurigkeit. Er war bereit
gewesen, wie versprochen
Widerstand zu leisten, und nun
musste er das nicht mehr tun.
Er musste nicht einmal mehr
daran denken. Steh auf und

atme, steh auf und geh umher,
steh auf und nimm die Welt
wahr, und während Ferguson
aufstand, atmete, umherging
und die Welt wahrnahm, begriff
er, dass er die vergangenen
fünf Monate in einem Zustand
der Lähmung gelebt hatte.

Vater, sagte er sich, mein
fremder, toter Vater, dein Sohn
wird nicht hinter Gittern leben.
Dein Sohn ist frei und kann
gehen, wohin er will. Bete für

deinen Sohn, Vater, so wie er für dich betet.

Ferguson setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und sah in der Zeitung den 16. Juni, Noahs Geburtstag, nach.

Nummer 274.

Dann den von Howard, 22. Januar.

Nummer 337.

Am Spätnachmittag des folgenden Tages kam Noah per Anhalter aus New Haven, und

um sieben trafen Ferguson und Howard sich mit ihm im West End, um den Abend mit einer Runde Drinks einzuläuten, ehe sie zur Feier des Anlasses im Moon Palace, nur zwei Blocks weiter südlich am Broadway, chinesisch essen gehen wollten. Da sie sich jedoch an ihrem Tisch in der vorderen Ecknische wohlfühlten, blieben sie im West End sitzen und schafften es gar nicht zu dem

Restaurant, sondern aßen den
abscheulichen Schmorbraten
mit Nudeln in ihrer
Lieblingsbar und hielten sich
dann bis halb drei Uhr morgens
dort auf, wobei sie riesige
Mengen Alkohol in diversen
seiner gut bekannten
Darreichungsformen
hinunterschlürften, für
Ferguson hauptsächlich Scotch,
mittelmäßiger
Scotchverschnitt, der ihn auf

eine holprige Fahrt in die
niedrigsten Gefilde der
Trunkenheit schickte, aber
bevor Ferguson sich zu
breiiger, sternhagelvoller,
sehgestörter Dumpfheit
auflöste und von seinen beiden
wankenden Kumpanen in
Howards und Amys Wohnung in
der West 113th Street
geschleppt wurde, wo er die
frühen Morgenstunden als
Alkoholleiche auf dem Sofa

verbrachte, erinnerte er sich, dass Howard und Noah sich irgendwann gegen ihn verbündet und ihn wegen einer ganzen Reihe von Dingen kritisiert hatten, an die er sich teils noch, teils nicht mehr erinnern konnte, aber zu denen, an die er sich noch erinnern konnte, gehörten folgende:

- Er sei ein Narr, weil er das Geld nicht anrühre, das sein

Vater ihm hinterlassen habe.

– Mit Hilfe des Geldes, das er immer noch nicht angerührt habe, solle er Amerika auf Wiedersehen sagen, den Atlantik überqueren und wenigstens ein Jahr in Europa verbringen. Er sei in seinem erbärmlichen kleinen Leben noch nirgends gewesen und müsse sich *jetzt* aufmachen und auf Reisen gehen.

– Dass Mary Donohue ihren

Señor Magnifico gefunden habe und von Heirat spreche, sei unerheblich, denn Mary sei zwar eine bemerkenswerte Frau und habe Ferguson durch einige raue Zeiten geholfen, aber sie hätten keine gemeinsame Zukunft, denn er sei nicht das, was sie wolle oder brauche, und könne ihr nichts bieten.

- Zwölf Ablehnungen von New Yorker Verlagen seien

nichts, worüber man sich graue Haare wachsen lassen müsse, und selbst wenn das Buch noch von weiteren zwölf Verlagen abgelehnt würde, irgendwann werde irgendwer es herausbringen, und jetzt komme es nur darauf an, an sein nächstes Buch zu denken ...

Soweit Ferguson sich erinnern konnte, hatte er ihnen in allen Punkten zugestimmt.

6) Weil er ein gewissenhafter Angestellter war und seine Kollegen nicht hängenlassen wollte, indem er zu spät kam, erschien Ferguson am nächsten Morgen pünktlich um neun Uhr zur Arbeit. Er hatte auf Howards und Amys Sofa anderthalb Stunden geschlafen, und nachdem er in Tom's Restaurant, Ecke Broadway und 112th Street, drei Tassen schwarzen Kaffee getrunken

hatte, ging er zur Arbeitsstelle am Riverside Drive, zwischen 88th und 89th Street, einer riesigen Fünzimmerwohnung, die er vor ein paar Tagen mit Juan, Felix und Harry zu streichen begonnen hatte. Die Luft war an jenem Morgen eisig, und Ferguson, der einen schweren Kater hatte, blutunterlaufene Augen, schädelspaltende Kopfschmerzen und einen

empfindlichen Magen, stolperte
downtown, das Gesicht in
seinen Schal vergraben, der
nach dem Alkohol zu stinken
begann, den sein Atem noch
ausdünstete. Juan sagte: Was
ist denn mit dir passiert, Mann?
Felix sagte: Du siehst völlig
fertig aus, Kleiner. Harry sagte:
Warum gehst du nicht nach
Hause und schläfst deinen
Rausch aus? Aber Ferguson
wollte nicht nach Hause gehen

und seinen Rausch ausschlafen, er war völlig in Ordnung und gekommen, um zu arbeiten, doch eine Stunde später, als er auf einer hohen, ausziehbaren Leiter stand und mal wieder eine Küchendecke strich, verlor er das Gleichgewicht, stürzte auf den Boden und brach sich den linken Fußknöchel und das linke Handgelenk. Harry rief einen Krankenwagen, und nachdem der Arzt im Roosevelt

Hospital die Brüche eingerichtet und Handgelenk und Knöchel in Gips gelegt hatte, betrachtete er sein Werk und meinte: Ein harter Sturz, junger Mann. Sie haben Glück gehabt, dass Sie nicht auf dem Kopf gelandet sind.

7) Ferguson verbrachte die darauffolgenden sechs Wochen in dem Haus im Woodhall Crescent, wo er sich, während seine Knochen wieder

zusammenwachsen, an der guten Küche seiner Mutter überfraß, abends nach dem Essen mit Dan Rommé spielte oder an den Abenden, wo die Spiele der Knicks im Fernsehen übertragen wurden, mit den beiden Schneiderman-Männern im Wohnzimmer saß, derweil seine Mutter und die schwangere Nancy in der Küche über die Mysterien des Frauseins sprachen, das

häusliche Leben und die
Freuden und
Annehmlichkeiten, die es
bedeutete, eine Zeitlang zu
Hause zu sein, während er
seine *Zwangsverschnaufpause*
(Dans Formulierung) nahm
oder schlicht
Bestandsaufnahme machte (die
Worte seiner Mutter) und
darüber nachdachte, was er als
Nächstes tun würde.

Mary war weg und würde

bald einen intelligenten Señor
namens Bob Stanton heiraten,
einen einunddreißigjährigen
Staatsanwalt aus Queens,
jemand sehr viel
Beständigeren, als Ferguson es
je sein würde, keine unkluge
Entscheidung, wie er fand, aber
gleichwohl ein Schmerz, der zu
verheilen mehr Zeit erfordern
würde als seine gebrochenen
Knochen, und jetzt, da Mary
weg war, hielt ihn nichts mehr

in New York, nichts zwang ihn mehr, weiter als Anstreicher für Mr. Mangini zu arbeiten, denn Howard und Noah hatten ihn in der Nacht ihres Besäufnisses endlich zur Vernunft gebracht, und er hatte, was das Geld seines Vaters betraf, umgedacht und ihnen widerwillig darin zugestimmt, dass es eine Beleidigung wäre, es nicht anzunehmen. Sein Vater war tot, und Tote konnten

sich nicht mehr wehren. Was auch immer sich im Lauf der Jahre an Groll zwischen ihnen aufgebaut hatte, sein Vater hatte ihn in seinem Testament bedacht, und das hieß, er hatte gewollt, dass Ferguson die hunderttausend Dollar nahm und so verwendete, wie er es für richtig hielt, wobei richtig in diesem Falle hieß, von dem Geld zu leben, um weiter schreiben zu können, das hatte

sein Vater doch bestimmt gewusst, überlegte Ferguson, und eigentlich war inzwischen nicht mehr viel Groll in ihm übrig, je länger sein Vater tot war, desto weniger Groll verspürte er, so wenig nur noch nach anderthalb Jahren, dass das Gefühl fast völlig verschwunden war, und der Raum, den einmal der Groll eingenommen hatte, war inzwischen erfüllt von Trauer

und Verwirrung, Trauer,
Verwirrung und Bedauern.

Es war eine Menge Geld,
genug Geld, um jahrelang
davon leben zu können, wenn
er es wohlüberlegt ausgab, und
Howard und Noah hatten gut
daran getan, die Bedeutung
dieses Geldes hervorzuheben,
hatten klugerweise Geduld
angeraten, was Fergusons
abgelehnten Roman betraf (für
den Lynn Eberhardt schließlich

Anfang Februar bei Columbus Books ein Zuhause fand, einem kleinen, furchtlosen, gegen den Strich gebürsteten Verlag in San Francisco, der seit den fünfziger Jahren betrieben wurde), vor allem aber verstanden, dass Ferguson dank des Geldes den Schritt tun könnte, der ihm in seinen derzeitigen Lebensumständen den größten Nutzen brächte, und während er in dem Haus

am Woodhall Crescent
dahindümpelte und sich mit
den verschiedenen
Möglichkeiten befasste, die das
Geld ihm bot, machte er sich
allmählich den Standpunkt
seiner Freunde zu eigen: Der
Augenblick war gekommen,
Amerika zu verlassen und etwas
von der Welt zu sehen, das
Feuer hinter sich zu lassen und
woanders hinzugehen –
irgendwo hin.

Die folgenden zwei Wochen
zauderte und grübelte
Ferguson und reduzierte die
Fülle möglicher Orte nach und
nach von fünf auf drei auf
einen. Die Sprache würde
natürlich den Ausschlag geben
müssen, aber obwohl man in
England und Irland Englisch
sprach, bezweifelte er, dass er
glücklich wäre, wenn er in
einem dieser nasskalten
Schlechtwetterländer lebte. In

Paris regnete es natürlich auch, aber Französisch war die einzige andere Sprache, die er in Wort und Schrift hinlänglich beherrschte, und da er nie irgendwen ein einziges schlechtes Wort über Paris hatte sagen hören, beschloss er, sein Glück dort zu versuchen. Zur Einstimmung würde er nach Montreal fahren, zu einem kurzen Besuch bei Luther Bond, der in seiner

neuen Heimat gesund und munter war, nachdem er sich zur Zeit von Fergusons Eintritt ins Brooklyn College den Zugang zur McGill University erschwatzt hatte und jetzt, nach dem Examen, als Volontär für die *Montreal Gazette* arbeitete und mit seiner neuen Freundin Claire zusammenlebte, Claire Simpson oder Sampson (Luthers Handschrift war oft schwer zu

entziffern), und Ferguson juckte es, nach Norden zu gehen, nach Osten zu gehen, wegzukommen.

Er schätzte, bis Ende Januar würde er seinen Knöchel wieder ohne Stütze belasten können, was ihm mehr als genug Zeit verschaffte, die Wohnung in der East 89th Street zu räumen und sich auf den großen Schritt vorzubereiten.

Dann, am 1. Januar, als Ferguson im Begriff stand, den ersten Bissen seines ersten Frühstücks im neuen Jahrzehnt zu sich zu nehmen, erzählte seine Mutter ihm den Witz.

Es war offensichtlich ein alter Witz, einer, der schon seit Jahren in jüdischen Wohnzimmern die Runde machte, aber Ferguson hatte ihn aus irgendeinem Grund

bisher nicht gehört, weil er sich irgendwie nie in einem dieser Wohnzimmer aufgehalten hatte, wenn jemand ihn erzählte, doch an jenem Neujahrsmorgen 1970 erzählte seine Mutter ihm den Witz schließlich in der Küche, die klassische Geschichte über den jungen russischen Juden mit dem langen, unaussprechlichen Namen, der auf Ellis Island eintrifft und mit einem älteren,

erfahrenen *Lantsman* ins Gespräch kommt, und als der Junge dem Alten seinen Namen sagt, runzelt dieser die Stirn und sagt, ein derart langer und unaussprechlicher Name werde es für sein neues Leben in Amerika nicht tun, er müsse sich einen kürzeren zulegen, einen, der sich gut amerikanisch anhört. Was schlagen Sie vor?, fragt der Junge. Sag ihnen, du heißt

Rockefeller, sagt der alte Mann, damit kannst du nichts falsch machen. Zwei Stunden vergehen, und als der junge Russe sich schließlich vor den Einwanderungsbeamten setzt, um sich befragen zu lassen, kann er den Namen nicht mehr hervorkramen, den zu nennen der alte Mann ihm geraten hat. Ihr Name?, fragt der Beamte. Der junge Mann schlägt sich verzweifelt an die Stirn und

platzt auf Jiddisch heraus: *Ich hob fargessen!* Und so schraubt der Beamte seinen Füllfederhalter auf und trägt pflichtschuldig den Namen in sein Verzeichnis ein: Ichabod Ferguson.

Der Witz gefiel Ferguson, und er lachte sehr, als seine Mutter ihn beim Frühstück in der Küche erzählte, aber als er später nach oben in sein Zimmer humpelte, merkte er,

dass er nicht aufhören konnte,
über den Witz nachzudenken,
und da ihn nichts von seinen
Gedanken ablenkte, dachte er
für den Rest des Vormittags bis
in den Nachmittag hinein
weiter über den armen
Einwanderer nach, und an
dieser Stelle löste sich die
Geschichte aus dem Bereich
der Witze und wurde zur
Parabel über das menschliche
Schicksal und die sich endlos

gabelnden Wege, denen sich ein Mensch auf seinem Gang durchs Leben stellen muss. Ein junger Mann wird plötzlich in drei junge Männer zerrissen, jeder mit den anderen identisch, aber jeder mit einem anderen Namen: Rockefeller, Ferguson und der lange, unaussprechliche Name X, der mit ihm aus Russland bis nach Ellis Island gereist ist. In dem Witz endet er als Ferguson,

weil der Einwanderungsbeamte die Sprache, die er spricht, nicht versteht. Das war schon interessant genug – wegen eines bürokratischen Irrtums einen Namen aufgezwungen zu bekommen und diesen Namen dann für den Rest seines Lebens zu tragen. Interessant im Sinne von *bizarrr* oder *komisch* oder *tragisch*. Ein russischer Jude, der mit fünfzehn Strichen aus der

Feder eines anderen in einen schottischen Presbyterianer verwandelt wird. Und wenn der Jude im weißen, protestantischen Amerika für einen Protestanten gehalten wird, wie beeinflusst das dann sein künftiges Leben in Amerika? Unmöglich, genau zu sagen, wie, doch man darf annehmen, dass es einen Unterschied macht, dass das Leben, das er als Ferguson

führen wird, nicht das gleiche ist wie das, das er als der junge Hebräer X geführt hätte.

Andererseits hatte der junge X nichts dagegen, Rockefeller zu werden. Er befolgte den Ratschlag seines älteren Landsmannes hinsichtlich der Notwendigkeit, sich einen anderen Namen zuzulegen, und was, wenn er sich an diesen Namen erinnert hätte, statt ihn sich entfallen zu lassen? Er

wäre ein Rockefeller geworden,
und von jenem Tag an wären
die Leute davon ausgegangen,
dass er der reichsten Familie
Amerikas angehörte. Sein
jiddischer Akzent hätte
niemanden hinters Licht
geführt, aber hätte er die Leute
davon abgehalten anzunehmen,
er gehöre einem anderen
Zweig der Familie an, einem
der Nebenzweige im Ausland,
die ihre Linien bis direkt zu

John D. und seinen Erben zurückverfolgen konnten? Und wenn der junge X geistesgegenwärtig genug gewesen wäre, sich Rockefeller zu nennen, wie hätte das sein künftiges Leben in Amerika beeinflusst? Hätte er das gleiche oder ein ganz anderes Leben geführt? Zweifelsohne ein anderes, sagte Ferguson sich, aber in welcher Hinsicht, konnte man unmöglich wissen.

Ferguson, dessen Name nicht Ferguson war, fand es faszinierend, sich vorzustellen, er wäre als Ferguson oder als Rockefeller zur Welt gekommen, als jemand mit einem anderen Namen als dem X, das man ihm angeheftet hatte, als er am 3. März 1947 aus dem Leib seiner Mutter gezogen worden war.

Tatsächlich hatte der Vater seines Vaters keinen anderen

Namen bekommen, als er am 1. Januar 1900 auf Ellis Island eingetroffen war – aber wenn doch?

Aus dieser Frage wurde Fergusons nächstes Buch geboren.

Nicht ein Mensch mit drei Namen, sagte er sich an jenem Nachmittag, der zufällig der 1. Januar 1970 war, der siebzigste Jahrestag der Ankunft seines Großvaters in

Amerika (wenn man der Familienlegende Glauben schenken konnte), des Mannes, der weder Ferguson noch Rockefeller geworden und 1923 in einem Lederwarengeschäft in Chicago niedergeschossen worden war, aber aus erzählerischen Gründen würde Ferguson mit seinem Großvater und dem Witz beginnen, und sobald der Witz im ersten Absatz erzählt

war, würde sein Großvater kein junger Mann mit drei möglichen Namen, sondern nur mit einem Namen sein, und zwar weder X noch Rockefeller, sondern Ferguson, und dann, nachdem er erzählt hatte, wie seine Eltern sich kennenlernten, heirateten und er selbst auf die Welt kam (alles basierend auf den Anekdoten, die er im Lauf der Jahre von seiner Mutter gehört hatte),

würde er den thematischen Vorwurf auf den Kopf stellen und, statt die Vorstellung eines Menschen mit drei Namen weiterzuverfolgen, drei andere Versionen seiner selbst erfinden, deren Geschichten zusammen mit seiner eigenen erzählen (mehr oder weniger seiner eigenen, denn auch er selbst würde zu einer fiktionalisierten Version seiner selbst werden) und ein Buch

über vier identische, aber verschiedene Menschen mit demselben Namen schreiben: Ferguson.

Ein aus einem Witz über Namen geborener Name. Die Pointe eines Witzes über die Juden aus Polen und Russland, die an Bord von Schiffen gegangen und nach Amerika gekommen waren. Ohne Frage ein jüdischer Witz über Amerika – und über die riesige

Statue, die im New Yorker
Hafen stand.

Mutter der Verbannten.

Vater der Zwietracht.

Verleiher abscheulicher
Namen.

Er bewegte sich immer noch
auf den beiden Wegen, die er
sich als Vierzehnjähriger
vorgestellt hatte, ging immer
noch mit Lazlo Flute die drei
Wege entlang, und die ganze
Zeit, vom Beginn seines

bewussten Lebens an, das beständige Gefühl, dass die Gabelungen und Parallelen der eingeschlagenen und der nicht eingeschlagenen Wege allesamt zur selben Zeit von denselben Menschen begangen wurden, den sichtbaren und den Schattenmenschen, dass die Welt, wie sie war, allenfalls ein Bruchteil der Welt sein konnte, da das Wirkliche auch aus dem bestand, was sich hätte

ereignen können, aber nicht ereignet hatte, und dass ein Weg nicht besser oder schlechter war als ein anderer, aber das Qualvolle daran, in einem einzigen Körper am Leben zu sein, war, dass man sich zu jedem beliebigen Zeitpunkt auf nur einem Weg befinden musste, auch wenn man auf einem anderen hätte sein und einem ganz anderen Ort hätte entgegengehen

können.

Identisch, aber verschieden, soll heißen, vier Jungen mit denselben Eltern, demselben Körper und demselben genetischen Material, aber jeder mit seinem je eigenen Gefüge von Umständen in einem anderen Haus in einer anderen Stadt lebend. Von den Auswirkungen dieser Umstände hierhin und dahin gedreht, würden die Jungen sich im

Fortgang des Buches
auseinanderentwickeln, würden
als immer unterschiedlichere
Charaktere durch Kindheit,
Jugend und Mannesalter
krabbeln, gehen oder
galoppieren, jeder auf seinem
eigenen, separaten Weg, und
doch alle immer noch derselbe
Mensch, drei imaginäre
Versionen seiner selbst, und
dann zur Abrundung er selbst
als Nummer vier dazugegeben,

der Autor des Buches, aber die Details des Buches waren ihm zu diesem Zeitpunkt noch unklar, er würde, was er zu tun versuchte, erst verstehen, wenn er damit angefangen hatte, doch das Wesentliche war, diese anderen Jungen so zu lieben, als wären sie wirklich, sie so sehr zu lieben, wie er sich selbst liebte, so sehr, wie er den Jungen geliebt hatte, der an einem heißen

Sommernachmittag im Jahr 1961 vor seinen Augen tot umgefallen war, und jetzt, da sein Vater ebenfalls nicht mehr lebte, war dies das Buch, das er schreiben musste – für sie.

Gott war nirgendwo, sagte er sich, aber das Leben war überall, und der Tod war überall, und die Lebenden und die Toten waren miteinander verbunden.

Nur eins war gewiss. Einer

nach dem anderen würden die imaginären Fergusons sterben, wie Artie Federman gestorben war, aber erst, wenn er gelernt hatte, sie so zu lieben, als wären sie wirklich, erst wenn der Gedanke, sie sterben zu sehen, unerträglich für ihn geworden war, und dann würde er wieder mit sich selbst allein sein, der einzig Übriggebliebene.

Daher der Titel des Buches: 4

3 2 1.

So endet das Buch – mit Ferguson, der weggeht, um das Buch zu schreiben. Beladen mit zwei schweren Koffern und einem Rucksack, verließ er New York am 3. Februar, fuhr mit dem Bus nach Montreal, wo er eine Woche bei Luther Bond verbrachte, bestieg dann ein Flugzeug und flog über den Ozean nach Paris. Die

kommenden fünfeinhalb Jahre
lebte er in einer
Zweizimmerwohnung in der
Rue Descartes im fünften
Arrondissement und arbeitete
stetig an seinem Roman über
die vier Fergusons, der zu
einem viel längeren Buch
anwuchs, als er gedacht hätte,
und als er am 25. August 1975
das letzte Wort schrieb, hatte
das Manuskript einen Umfang
von

eintausendeinhundertdreißig
getippten Seiten mit doppeltem
Zeilenabstand.

Die Passagen, die zu
schreiben ihm am schwersten
fiel, waren diejenigen, die vom
Tod seiner geliebten Jungen
erzählten. Wie hart war es, das
Unwetter heraufzubeschwören,
in dem der Dreizehnjährige mit
dem strahlenden Gesicht
umkam, und wie beklommen
war ihm zumute, als er die

Einzelheiten des Verkehrsunfalls beschrieb, der dem Leben des zwanzigjährigen Ferguson 3 ein Ende setzte, und nach diesen zwei notwendigen, aber entsetzlichen Auslöschungen bereitete ihm nichts größeren Schmerz, als vom Tod von Ferguson 1 in der Nacht des 8. September 1971 erzählen zu müssen, eine Passage, deren Niederschrift er bis zu den

letzten Seiten des Buches
aufschob, die Schilderung des
Brandes, der das Haus in
Rochester, New York,
zerstörte, als Charlie Vincent,
der Nachbar in der Wohnung
direkt unter der von
Ferguson 1, im Bett eine seiner
Pall Malls rauchte und dabei
einschlief, sich selbst und das
Laken und seine Bettdecke
anzündete, und als die
Flammen durchs Zimmer

rasten, schlugen sie
irgendwann hoch, und weil das
Holz in dem alten Haus trocken
und morsch war, brach das
Feuer durch die Zimmerdecke
und setzte den Boden des
darüberliegenden
Schlafzimmers in Brand, und so
rasch drang das Feuer auf den
schlafenden
vierundzwanzigjährigen
Journalisten, Übersetzer und
Liebhaber von Hallie Doyle ein,

dass das ganze Zimmer brannte, bevor er Gelegenheit fand, aus dem Bett zu springen und zum Fenster hinauszuklettern.

Ferguson machte eine Pause. Er stand vom Schreibtisch auf, zog eine Zigarette aus seiner Hemdtasche und ging herum und zwischen den beiden Zimmern der kleinen Wohnung hin und her, und sobald er das Gefühl hatte, sein Verstand sei

wieder klar genug, um weitermachen zu können, kehrte er an den Schreibtisch zurück, setzte sich auf den Stuhl und schrieb die letzten Absätze des Buches:

Wenn Ferguson 1 die Nacht überlebt hätte, wäre er am nächsten Morgen aufgewacht und mit Gianelli nach Attica gefahren, und dann hätte er die folgenden fünf Tage Artikel über den Aufstand im

Gefängnis geschrieben, die Machtübernahme durch über tausend Männer, die die Anstalt lahmlegten, während die Streikenden neununddreißig Wärter als Geiseln nahmen, um ihre Forderungen nach Reformen durchzusetzen. Zweifellos wäre Ferguson 1 von der Solidarität unter den Insassen ermutigt gewesen. Fast alle in dem nach Rassen geteilten Gefängnis hielten in

der Unterstützung der
Forderungen zusammen, und
zum ersten Mal, seit irgendwer
sich erinnern konnte, standen
schwarze, weiße und Latino-
Häftlinge allesamt auf
derselben Seite. Die andere
Seite gab ein bisschen nach,
aber nicht genug, um
irgendwelche Hoffnungen zu
wecken. Sie lehnte die
Forderung nach einer Amnestie
ab, sie lehnte die Forderung ab,

den Gefängnisdirektor
abzulösen, und sie lehnte die,
zugegeben, unmögliche
Forderung ab, den
Aufständischen freies Geleit ins
Ausland zu gewähren, auch
nachdem die algerische
Regierung zugesagt hatte, sie
alle aufzunehmen. Vier Tage
zermürbender, erfolgloser
Verhandlungen zwischen den
Insassen und Russell Oswald,
dem Chef der

Strafvollzugsbehörde, und vier
geschlagene Tage lang
weigerte Gouverneur
Rockefeller sich, ins Gefängnis
zu kommen und zu einer
Einigung zwischen den beiden
Seiten beizutragen. Dann, am
13. September, Rockefellers
rätselhafter Befehl, das
Gefängnis gewaltsam
zurückzuerobern. Um 9:46 Uhr
eröffnete das Bataillon der auf
den Außenmauern des

Gefängnisses postierten
Strafvollzugsbeamten und
Beamten der Staatspolizei von
New York das Feuer auf die
Männer unten im Hof und
tötete zehn Geiseln und
neunundzwanzig Häftlinge,
darunter auch Sam Melville,
der nur Minuten nachdem das
Trommelfeuer aus Gewehren
aufgehört hatte zur Strecke
gebracht und aus nächster
Nähe hingerichtet wurde.

Zusätzlich zu diesen neununddreißig Toten wurden drei Geiseln und fünfundachtzig Insassen verwundet. Der Hof schwamm in Blut.

Unmittelbar nach der Attacke ging das Gerücht um, die Insassen hätten den zehn ermordeten Geiseln die Kehle durchgeschnitten, doch der Gerichtsmediziner des Monroe County, der die Leichen der

zehn toten Wärter am nächsten Tag in Rochester untersuchte, bestätigte, dass kein einziger von ihnen durch Schnitt- oder Stichverletzungen ums Leben gekommen war. Sie waren alle von ihren Kollegen erschossen worden. Laut einer am 15. September in der *New York Times* erscheinenden Story von Joseph Lelyveld nahm ein Verwandter eines der getöteten Wärter, Carl Valone, den

Leichnam in Augenschein und sagte später: «Da war keine Schnittwunde. Carl ist gar nicht angerührt worden. Er wurde von einer Kugel getötet, die den Namen Rockefeller trug.»

Nelson Rockefeller repräsentierte den liberalen Flügel der Republikanischen Partei und galt bis zum Attica-Massaker stets als Mann der Mäßigung und Vernunft, aber im Mai 1973 verblüffte er die

Welt abermals, als er im Parlament des Staates New York eine Reihe von Gesetzen durchpeitschte, die für den Verkauf von fünfzig Gramm oder mehr Heroin, Morphinum, Opium, Kokain und Cannabis oder für den Besitz von hundert Gramm oder mehr ebendieser Substanzen Mindeststrafen von fünfzehn Jahren bis lebenslange Haft vorsahen. Die sogenannten

Rockefeller-Drogengesetze waren die schärfsten, die je in irgendeinem Einzelstaat des Landes erlassen wurden.

Vielleicht träumte er immer noch davon, Präsident zu werden, und wollte den knallharten Verfechtern von Law and Order zeigen, wie knallhart er war, aber sosehr er stets der Führer der Freien Welt hatte sein wollen, es war ihm nicht gelungen, von seiner

Partei nominiert zu werden, als er 1960, 1964 und 1968 für die Präsidentschaft kandidierte und jeweils gegen Nixon, Goldwater und abermals Nixon unterlag, doch als der in Ungnade gefallene Nixon 1974 von seinem Amt zurücktrat, übernahm sein Vizepräsident Gerald Ford, der seinerseits nach dem Rücktritt des in Ungnade gefallenen Spiro Agnew ernannt worden war,

den Posten als neuer Präsident und ernannte Nelson Rockefeller zu seinem Vizepräsidenten, womit sie die beiden einzigen Männer in der amerikanischen Geschichte sind, die ihr Amt innehatten, ohne vom amerikanischen Volk gewählt worden zu sein, und so kam es, dass Nelson Rockefeller am 19. Dezember 1974, nach einem Abstimmungsergebnis von 287 zu 128 im

Abgeordnetenhaus und 90 zu 7 im Senat, als einundvierzigster Vizepräsident der Vereinigten Staaten vereidigt wurde.

Er war verheiratet mit einer Frau namens Happy.

Textnachweise

Die Gedichtzeile von Robert Frost auf Seite 182, «In einem gelben Wald ...» wird zitiert in der Übersetzung von Paul Celan (Der unbegangene Weg). Robert Frost, *Gedichte*. Hrsg. von Eva Hesse. Mit Übertragungen von Paul Celan, Eva Hesse u.a., Verlag Langewiesche-Brandt,

Ebenhausen b. München 1963

Die Gedichtzeile von Federico García Lorca auf Seite 727 und 752, «New York, du Morast ...» sowie alle erwähnten

Gedichttitel stammen aus der Übersetzung von Martin von Koppenfels.

Federico García Lorca, *Dichter in New York*. Gedichte spanisch und deutsch. Übertragung und Nachwort von Martin von

Koppenfels, Suhrkamp Verlag,
Frankfurt a.M. 2000

Die auf Seite 773ff. zitierten
Passagen aus dem 16. Gesang
der *Odyssee* von Homer
stammen aus der Übertragung
von Johann Heinrich Voß.

Die auf Seite 1208 zitierten
Anfangssätze aus *Der Mythos
des Sisyphos* von Albert Camus
stammen aus der Übersetzung

von Vincent von Wroblewsky.
Albert Camus: Das Absurde und
der Selbstmord, in: *Der Mythos
des Sisyphos*. Deutsch und mit
einem Nachwort von Vincent
von Wroblewsky. Rowohlt
Taschenbuch Verlag, Reinbek
bei Hamburg 2000

Die deutschen Fassungen der
englischen Übersetzungen der
Gedichte von Robert Desnos
auf Seite 745, von René Char

auf Seite 771, von Guillaume Apollinaire auf Seite 961ff. und von Paul Éluard auf Seite 1120 stammen von Karsten Singelmann respektive Nikolaus Stingl.

Impressum

Die Originalausgabe erschien
2017 unter dem Titel «4 3 2 1»
bei Henry Holt, New York.

Veröffentlicht im Rowohlt
Verlag, Reinbek bei Hamburg,
Februar 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt

Verlag GmbH, Reinbek bei
Hamburg

«4 3 2 1» Copyright © 2017 by
Paul Auster

Dieses Werk ist
urheberrechtlich geschützt,
jede Verwertung bedarf der
Genehmigung des Verlages
Redaktion Mirjam Madlung
Umschlaggestaltung Anzinger
und Rasp, München

Schrift DejaVu Copyright ©
2003 by Bitstream, Inc. All

Rights Reserved.

Bitstream Vera is a trademark
of Bitstream, Inc.

Abhängig vom eingesetzten
Lesegerät kann es zu

unterschiedlichen

Darstellungen

des vom Verlag freigegebenen
Textes kommen.

ISBN Printausgabe 978-3-498-
00097-4 (1. Auflage 2017)

ISBN E-Book 978-3-644-
05011-2

Hinweis: Die Seitenzahlen für die Textnachweise beziehen sich auf die Printausgabe.

Verbinden Sie sich mit uns!

Neues zu unseren Büchern und Autoren finden Sie auf www.rowohlt.de.

Werden Sie Fan auf [Facebook](#) und lernen Sie uns und unsere Autoren näher kennen.

Folgen Sie uns auf Twitter und verpassen Sie keine wichtigen Neuigkeiten mehr.

Unsere Buchtrailer und Autoren-Interviews finden Sie auf YouTube.

Abonnieren Sie unseren Instagram-Account.

rowohlt



Besuchen Sie unsere Buchboutique!

BUCHBOUTIQUE

AUSGESTATTET VON rowohlt

Die Buchboutique ist ein Treffpunkt für Buchliebhaberinnen. Hier gibt es viel zu entdecken: wunderbare Liebesromane, spannende Krimis und

Ratgeber. Bei uns finden Sie jeden Monat neuen Lesestoff, und mit ein bisschen Glück warten attraktive Gewinne auf Sie.

Tauschen Sie sich mit Ihren Mitleserinnen aus und **schreiben Sie uns hier Ihre Meinung.**